





[illegible]

xlk
C. L. Brorson
17/12 '90 Offhaussee

Albat 25340

99/mddel
komplet

Nissen
2132
4055

Johann Swammerdam

Bibel der Natur.

in m d r m m d r S u n d a S

. r u n S r r d i S

Johann Swammerdam,

der Arzneykunst Doctor von Amsterdam,

Bibel der Natur,

worinnen

die Insekten in gewisse Classen vertheilt,
sorgfältig beschrieben, zergliedert, in saubern Kupferstichen vorgestellt,
mit vielen Anmerkungen über die Seltenheiten der Natur erleutert,

und

zum Beweis der Allmacht und Weisheit des Schöpfers
angewendet werden.

Nebst

Hermann Boerhave

Vorrede von dem Leben des Verfassers.

Aus dem Holländischen übersetzt.



Leipzig,

in Johann Friedrich Gleditschens Buchhandlung,

1752.

Verlag von J. Neumann, Neudamm

Die Kunst der Gedächtnisbildung

von J. Neumann

Die Kunst der Gedächtnisbildung ist eine Wissenschaft, die sich mit den Methoden befasst, die zur Verbesserung des Gedächtnisses dienen. Sie ist eine Wissenschaft, die sich mit den Methoden befasst, die zur Verbesserung des Gedächtnisses dienen.

Die Kunst der Gedächtnisbildung ist eine Wissenschaft, die sich mit den Methoden befasst, die zur Verbesserung des Gedächtnisses dienen.

Die Kunst der Gedächtnisbildung ist eine Wissenschaft, die sich mit den Methoden befasst, die zur Verbesserung des Gedächtnisses dienen.



Dem
Allerdurchlauchtigsten, Großmächtigsten
Könige und Herrn,
H E R R N

Friederich dem Vten,

Könige in Dännemark, Norwegen,
der Wenden und Gothen,

Herzoge zu Schlesswig, Holstein,
Stormarn und der Dittmarsen;

Grafen zu Oldenburg und Delmenhorst ꝛ. ꝛ. ꝛ.

Ihrem allergnädigsten Könige und Herrn.

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

LIBRARY

540 EAST 57TH STREET

CHICAGO, ILL. 60637

TEL. 733-4331

1975

100

100

100

100

100

100

100

100

100

100

100

100

100

100



Allerdurchlauchtigster,
Großmächtigster König,
Allergnädigster König und Herr.

Ew. Königl. Majestät geruhen allergnädigst, sich in tiefster
Unterthänigkeit eine Schrift überreichen zu lassen, die bey denjenigen,
welche die Werke der Natur untersuchen, Beyfall gefunden hat.

So wohl die bewunderns - als verehrungswürdige hohen Eigenschaften, mit welchen Ew. Königl. Majestät prangen, sind nicht allein um das Wohl des Staats besorget, sondern sie begnadigen auch die Wissenschaften mit Hulde und Schutz.

Dieses ist es, was uns die ehrfurchtsvolle Zuversicht erwecket, mit welcher zu Ew. Königl. Majestät geheiligtem Throne wir uns bey Ueberreichung dieses Werkes nahen. Wir begleiten dieses Unterfangen in tiefster Demuth mit den inbrünstigsten Wünschen vor das Wohl Ew. Königl. Majestät, und bitten, uns der allerhöchsten Gnade zu würdigen, daß wir uns nennen dürfen

Allerdurchlauchtigster,

Großmächtigster König,

Allergnädigster König und Herr,

Ew. Königlichen Majestät



D. Johann Swammerdamms Leben.

Beschrieben von

Hermann Boerhaave.

Jacob Dürk (oder Dittrichssohn) war in dem Dorfe Swammerdam geböhren, das zwischen Leyden und Woerden am Rheine in Holland liegt; Als dieser sich nach der Zeit zu Amsterdam niederließ, und vom Holzhandel sich ernährte, so nannte man ihn nach seinem Geburtsorte. Bey seinem Aufenthalt zu Amsterdam ward ihm den letzten Januar. 1607 ein Sohn geböhren, der Jan Jacob Swammerdam genennet wurde. Dieser wurde ein Apotheker in eben derselben Stadt. Da er nun von Dingen, die die Natur hervorbringt, ein besonderer Liebhaber und grosser Kenner war, so hat er in vollen 50 Jahren durch ununterbrochenen Fleiß sich eine sehr reiche Sammlung von dergleichen Schätzen angeschafft. In seinem Hause sahe man eine vollständige Sammlung von Thieren, Gewächsen und Bergstoffen; alles war wohl geschickt, nichts in Unordnung, insonderheit hatte er alle Seltenheiten von Ost- und West-Indien, und vornehmlich das auserlesenste Porcellain beysammen. Einheimischen und Fremdlingen stund es frey, solche Schätze zu beschauen, und iedermann, der sie sahe, erstaunte darüber. Ja viele Fürsten, die unser Vaterland durchreiseten, wurden angelockt, sie in Augenschein zu nehmen; und einigen unter ihnen stunden sie so wohl an, daß sie selbige gerne vor sich gehabt hätten, und viel Geld davor boten. Niemand aber konte ihrer habhaft werden, weil der Besitzer für nicht weniger als sechzig tausend Gulden sie verlassen wolte. Doch als sie nach seinem Tode zum öffentlichen Ausruff und Losschlag gediehen, so kamen kaum zehn tausend Gulden heraus.

Von diesem Vater und Barentje Corver Tochter von Jansz Corver, als Mutter, ward

Jan Swammerdam erzeugt, und den 12 Febr. im Jahr 1637 geböhren, der mit der Zeit der Verfasser dieses vortreflichen Werkes ward.

Sein Vater war Willens, einen Prediger aus ihm zu machen, und gab ihm in seinen ersten Jahren einen Lehrmeister, der ihm die Anfangsgründe der lateinischen und griechischen Sprache beybringen solte, damit er die Heil. Schrift desto besser verstehen möchte; er aber besand, da er die Wichtigkeit dieses Amtes bey sich überlegte, und seine Neigung ernstlich untersuchte, daß er zu so einer Last zu schwach seyn würde. Er that deswegen seinem Vater Vorstellungen, und brachte ihn dahin, daß er ihm Gehör gab, und verstattete, von der Arzeneykunst sein Werk zu machen. Da sich nun der Sohn hierzu anschickte, noch aber bey seinem Vater im Hause war, so mußte er ihm die Seltenheiten seiner Kunstkammer sauber und in gutem Stande und Ordnung erhalten. Das gab dem jungen Swammerdam den ersten Anlaß, gleich von seiner Jugend an, auf natürliche Dinge ein wachsamcs Auge zu haben. Er verfiel alsobald auf ein fleißiges Wahrnehmen, Auffangen, Auffaufen, Umtauschen und Vermehren dergleichen Dinge, und fieng an, für sich davon eine Sammlung zu machen. Er brachte seine eigene Schätze in Ordnung, verglich sie mit den Auffätzen der besten Schriftsteller, und brachte alles unter gewisse Classen. Da er ein wenig älter worden, betrachtete er alles, was die Zergliederungs- und Heilungs-Kunst betraf, auf das sorgfältigste, und gieng schon damals mit grossen Dingen um. Tag und Nacht wendete er dazu an, daß er alle Thiergen, die in Gelderland, im Stift Utrecht, und in Holland so wohl bey Tag als bey Nacht herumfliegen, nachgieng, sie auffieng, und untersuchte. Luft, Wasser, Erde, Land,

Land, Felder, Tristen, Aecker, Wiesen, Sandberge, Ufer, Strand, Flüsse, stehende Wasser, Teiche, Seen, Brunnen, Kräuter, verfallenen Schutt, Höhlen, bewohnte Dörfer, ja selbst geheime Gemäcker durchsuchte er, um ihre Eyer, Würmer, Zwiefalter, Nester, Nahrung, Lebensart, Krankheiten, Veränderungen und Fortpflanzungen kennen zu lernen. Und in der That, er hat in seiner ersten Jugend in dem Stücke mehr gewisses und wahrhaftes entdeckt, als alle uns bewusste Schriftsteller der vorigen Zeiten mit einander. Was ich behaupte, scheint zwar unglaublich zu seyn, ist aber nichts desto weniger unleugbar; alle verständige Leute in diesem Stück urtheilen wenigstens so.

In einer solchen Verfassung kam er A. 1661 nach Leyden auf die Holländische Universität, und ward den 11. October in die Matricul eingetragen. Er hörte zwey ganze Jahr bey dem berühmten Herrn Jan van Hoorne die Zergliederungskunst, und die handwerkliche Heilungskunst. Er wohnte auch dem Unterrichte des Herrn Franciscus de le Boe Sylvius in der Arzneykunst sehr fleißig bey, und nahm darin so zu, daß er, nachdem er Recht und Brauch nach war geprüft worden, den 11. Oct. 1663 in das Buch der Candidatorum Medicinæ eingezeichnet wurde. Diese ganze Zeit über pflegte er mit dem großen Zergliederer Nicolaus Steno eine genaue Freundschaft, die er auch mit ihm bis an seinen Tod heilig unterhielt. Er wurde auch damals mit Regnier de Graaf, gleichfalls vortreflichem Zergliederer, bekannt. Doch sie wurden mit der Zeit aus Eifersucht bittere Feinde. In der Zergliederungskunst fand sein Geist damals so viel Geschmack, daß er bloß für sie schien geschaffen zu seyn. Sein Fortgang in derselben war unglaublich. Er übte sich mit Zergliedern, und fieng nun an mit Vergnügen auf Mittel zu denken, wie er die zubereiteten Theile der von ihm zergliederten Leichen unverweslich machen, und zu einem beständigen Gebrauch des Vorzeigens aufbehalten könnte. Er wolte sich der Arbeit, immer einerley zu thun, überheben. Er wolte sich den Eckel, den die allzubald verfaulenden Leichen erwecken, benehmen, und der Schwierigkeit, im Fall der Noth frische Leichen zu erhalten, abhelfen. Da er schon vorhin hinter die feinsten Kunstgriffe bey dem Behandeln der zartesten Insekten gekommen war, so gelang es ihm hierinne auch. Er that dem berühmten Sylvius, der in der Zergliederungskunst wohl schwerlich jemand seines gleichen damals hatte, volle Gnüge. Nichts gefiel diesem gelehrten Manne so wohl, als daß unser Swammerdam die Frösche sehr künstlich vor ihm zerlegte. Es war der 15. Januarius 1663, da er zeigte, wie die Luft bey dem Athemholen in die Schlag- und Blutadern der Lunge, und so ferner in die beyden Höhlen des Herzens eindringen können.

Nach der Zeit zog er nach Frankreich, und wohnte eine Zeitlang zu Saumur im Hause des

Herrn Tanagvil Faber, wo er viel an den Insekten bemerkte. Den 19. Junii entdeckte er daselbst, vermittelst sehr dünner gläserner Röhren, die Klaphäutgen in den Wassergefäßen. Er zeichnete sie mit eigenen Händen, und schickte sie den 28ten desselben Monats an den Herrn Steno nach Copenhagen, in der Meynung, daß er sich daselbst aufhielte, besage seines Buchs von dem Athemholen pag. 90, 91. Nach der Zeit schrieb er an den Herrn Thevenot den 24. Sept. 1665, es könnte gar wohl seyn, daß der weitberühmte Herr Friedrich Ruysch bemeldete seine Zeichnung gesehen hätte, bevor er, Ruysch, seine Bemerkungen hierüber ans Licht gestellet. Das schrieb er bey Gelegenheit des Werks des Herrn Ruysch, das in besagtem Jahr in dem Haag herauskommen war, und das ihm Swammerdam von Amsterdam nach Paris schickte. Es schien, als ob er ihm damit unter der Hand den Verdacht einsüßten wolte, ob nicht etwa Herr Ruysch sich seiner Arbeit und Erfindung bedient hätte. Doch fügte er alsobald hinzu: Er könne ihm das nicht beweisen, er wolte es auch nicht behaupten, er habe viel Liebe und Hochachtung für Herr Ruyschen, und es wäre ihm sehr lieb, daß er die wahre Beschaffenheit der Klapphäutgen bekannt gemacht hätte. Betrachtet man auch die Sache aufmerksam, so wird man finden, daß der Verdacht ungegründet gewesen. Denn Ruysch hatte seine Erfindung lange zuvor, ehe er noch sein Buch herausgab, dem de Bils und andern gewiesen; aber der Brief an Steno nach Copenhagen hatte ihn da nicht angetroffen, und deswegen nach Amsterdam müssen geschickt werden, da er denn zu spät ankam. Gesezt, Ruysch hätte ihn gesehen; wie hätte er aber sich unterstehen dürfen, die Abrißse heraus zu geben, ohne deren Urheber anzuzeigen, da Swammerdam noch lebte, und gegenwärtig war. Unterdessen setzte er bey seinem Aufenthalt in Frankreich an der Loire, nebst andern Dingen auch seine Abhandlung, von dem fliegenden Insekt, Jüngsergen genannt, und von einigen Arten des Hastes, auf. Zu Paris lebte er mit dem Herrn Steno in einem Hause, und in dem vertraulichsten Umgange, genoß auch zu gleicher Zeit die Freundschaft des hochachtbaren Hrn. Melchisedecks Thevenot, der vordem Französischer Gesandter an den freyen Staat Genua gewesen war. Dieser bewirthete ihn mit seinem benannten Reisegefährten auf seinem nahe bey Paris gelegenen Landgute Jby. Da traf Swammerdam verschiedene Thiergen an. Herr Thevenot erkannte in diesem Umgange die besondern Gaben seines Geistes, und den glücklichen Fleiß, womit er sie ausgezieret hatte. Darum bot er ihm auf das edelmüthigste alles an, was er vermeynte, seine Neigung befördern zu können. Swammerdam blieb auch Zeit seines Lebens solcher Wohlthaten eingedenk, und da ihn sein Freund damit je länger je mehr überhäufte, so legte er kurz vor seinem Tode das schriftliche Zeugniß ab: Er habe in Thevenot allein einen beständigen, getreuen, wahrhaftigen Freund, und unter allen Men-

Menschen nicht seines gleichen gefunden. Herr Thevenot nahm ihn öfters in die Gesellschaft gelehrter Leute mit, die in der Absicht, die freyen Künste zu befördern, gar oft in seinem Hause zusammen kamen. Da horchte er allezeit nur zu, und schwieg, und ließ sich nicht bewegen, ein Wort zu sprechen. Endlich nach vielem Zureden gab er nicht ohne Widerwillen ein oder ein paar Proben von seiner Erfahrung und Zergliederung der Insekten, deren Eingeweide er selbst vor Augen legte. Jedermann verwunderte sich und pries ihn höchlich. Er aber beschämte das Gewäsche der Schnapperer durch seine stumme Kunst. Herr Thevenot verschaffte ihm die Gunst des hochachtbaren Herrn Conrad van Beuningen, Rathsherrn und Burgemeisters der Stadt Amsterdam, der damals Gesandter der Staaten am fran. ösis. Hofe war. Dieser brachte es dahin, daß man ihm erlaubte, in einem Spital zu Amsterdam die Leichen der Verstorbenen zu zerschneiden. Solche Erlaubniß war ihm sehr dienlich, sich in seiner Kunst zu üben und vollkommen zu machen. Er legte sich auch, nachdem er wiederum in sein Vaterland gekommen war, lediglich auf die Untersuchung der todten Leiber, und wendete die ihm ertheilte Freyheit in dem Spital dazu an.

Damals war für ihn zu Amsterdam die beste Gelegenheit, seine Absicht zu erreichen. Denn die gelehrtesten Aerzte richteten daselbst eine Gesellschaft auf, die eine Woche um die andere zusammen kam, und ihr Werk seyn ließ, sich von Sachen, die in die Arzney- und sonderlich die Zergliederungskunst ließen, zu unterreden, und Erfahrungen unter einander sich mitzutheilen, welche auch nach der Zeit durch Caspar Commelin in den Jahren 1666 und 67, und also noch eher, als Swammerdam Doctor ward, ans Licht gekommen sind. Swammerdam hat an dem Werkgen wohl den meisten Antheil. Er hat in besagter Versammlung die Abbildung des Rückenmarks, die Blasius daselbst ans Licht stellet, mit eigener Hand gezeichnet. Er schrieb bey der Gelegenheit darüber den 1 April 1666 an den Herrn Thevenot, und berichtete ihn, daß er folgendes an dem Rückenmark gefunden habe: 1) Daß das ganze Rückenmark aus lauter Fasern bestünde. 2) Daß die einzeln unterschiedenen Fasern in einem gewissen Theile des Gehirns zusammenkämen, und daselbst aufhörten. 3) Daß die Nerven auch faserig wären, und von den Fasern des Markes entstünden. 4) Daß die dünne Hirnhaut (pia mater) sich ganz und gar in hohle Scheiden ausstreckte. 5) Daß das Rückenmark mit samt den Wirbelbeinen, die es in sich halten, ohnverzüglich und noch ganz warm in kalt Wasser müsse gelegt, und 24 Stunden darinnen gelassen werden; hernachmals aber müsse man die Wirbelbeine behutsam zerbrechen, und man werde alsdenn alles, wie gesagt, befinden. Er selbst stellte auch viele Erfahrungen an, theils mit Einsprizen verschiedener Feuchtigkeiten in die Adern lebendiger Thiere

(S. sein Buch von dem Othemholen p. 103, 107), theils auch in der Chymie mit dem Harnsalze und Glaubers Seesalzgeist, die beym Vermischen mit einander gähren, oder kalt aufbrudeln (s. eben daselbst p. 111). Er schrieb eben damals seine gründlich ausgearbeitete Abhandlung vom Othemholen, um sie auf dem academischen Lehrstuhle zu behaupten, und darauf der hergebrachten Gewohnheit nach Doctor Medicinæ zu werden. Liefer man sie durch, so befindet man, daß er daselbst bloß seine eigenen Gedanken vorträgt, so die von ihm angestellte Versuche erzeugt hatten, und Erfahrungen von allen Seiten her bestärkten, und daß er nichts mit eingemengt, was andern Schriftstellern zugehörte. Nachdem er damit fertig war, so kehrte er zu Ausgang des Jahres 1666 wieder nach Leiden, um daselbst rechtmäßig Doctor zu werden. Bey der Gelegenheit machte er die allervertraueste Freundschaft mit seinem alten Lehrmeister in der Zergliederungskunst, dem sehr berühmten Herrn Jan van Hoorne. Er übte sich nun mit ihm in besagter Kunst, und bereitete sehr viel Dinge auf vielerley Weise zu. Ihre Gedanken und Erfindungen theilten sie einander offenerherzig mit. Der Professor schaffte alles nöthige Geräthe edelmüthig an. Der andere verrichtete das Werk, und zeichnete eigenhändig auf das künstlichste die gemachten Entdeckungen ab, und schickte also bald die Risse nebst seinen Anmerkungen darüber an Herrn Matthäus Eladus. Hier mangelte nichts, Stoff, Geräthe, Kosten und Ort besorgte der edelmüthige Herr van Hoorne. Auf der andern Seite war der Fleiß, der Wiß und die geübte Hand des Herrn Swammerdamms Tag und Nacht beschäftigt. In belobten Professors Hause füllte er den 21 Januarii 1667 die Muttergefäße von einer Frau zum erstenmal mit Wachs an. Ein sehr nütliches Unternehmen, das er hernachmals immer mehr und mehr verbesserte. Hierauf ward er in eben dem Jahr noch, den 22 Febr. Doctor, nachdem er seinen Aufsatz von dem Othemholen öffentlich bewährt hatte. Anfänglich hatte er ihn nur in kurzen Sätzen entworfen; aber im folgenden Monat März gab er ihn bey Gaasbeken weitläufig ausgeführt, und in der Gestalt eines Buches aus, das er dem ansehnlichen Herrn Thevenot zueignete. Auf dem Titelblatte hatte er das Begatten zweyer Schnecken, davon jedes zugleich Mann und Weib ist, in Kupfer stechen lassen. Jan Baptista van Lamswerde machte ein großes Aufheben wider diese Schrift, und setzte ihr, doch mit unglücklichem Erfolg, eine andere entgegen, die er Respirationis Swammerdamianæ expirationis Ausathemen oder Aussenbleiben nannte. Ist ja was in unsers Verfassers Schrift nicht allzurichtiges mit untergelaufen, so wird es ihm ein billiger Leser in Betrachtung so vieles Schönen und Guten, das durch sein ganzes Werk hindurchscheint, gar leicht vergeben. Er übte ferner einen besondern Kunstgriff sehr fleißig aus, durch welchen er die Theile der zergliederten Leichen

chen reinigte, aufblies und trocknen ließ. Sie behielten, nachdem sie also steif geworden waren, ihre Gestalt, und konnten nunmehr von einem verständigen Auge sorgfältig beschauet, ja auch eigentlich beschrieben werden. Das war in der That eine höchst nützliche Erfindung, indem sie diejenigen Theile steif und kenntbar erhielt, die anders entweder zusammen fallen, und folglich verfaulen, oder von eingespritztem Wachs zusammenfließen. In dieser seiner eifrigen Beschäftigung mit Zergliedern unterhielt er getreulich den Briefwechsel mit dem berühmten Herrn van Hoorne. Doch in eben demselben Jahre überfiel ihn das dreytägige Fieber, nahm ihm alles Fleisch und Kräfte, und nöthigte ihn mit Zergliedern aufzuhören. Nachdem er seine bösartige Krankheit los war, so verfiel er in den zwey nächstfolgenden Jahren ganz und gar auf Untersuchung der Insekten, und vergaß darüber seine vorige Beschäftigung. Im Jahr 1668 trug sich zu, daß der Großherzog von Toscana nach Holland kam, um es zu besuchen. Bey seinem Aufbruch nach Amsterdam brachte ihn der Herr Thevenot zu Swammerdammen ins Haus, und er besahe dafelbst die Kunstkammern beyder, des Vaters und des Sohnes, mit aller Aufmerksamkeit und mit Augen, die die Vorwürfe nach Würden anzuschauen mußten. Swammerdamm zergliederte in Gegenwart besagtes Fürsten, des artigsten Kenners solcher Sachen, einige Thiergen, und zwar so, daß der kundigste Beurtheiler und größte Liebhaber natürlicher Dinge über das, was er sahe, erstaunte. Ueber nichts mehr verwunderte sich Se. Königl. Hoheit, als da unser Verfasser vor ihm und im Beyseyn der Herren Magallotti und Thevenot wies, wie ein Zwiefalter mit seinen zusammengerollten und verwickelten Theilen in einer Raupe steckt, und mit unglaublicher Geschicklichkeit und mit unbegreiflich feinen Werkzeugen ihm seine Hülle abnahm, den versteckten Zwiefalter aus seiner Schlufe hervorholte, und dessen verwickelte Theilgen auf das deutlichste und augenscheinlichste aus einander setzte, so daß das Verborgene offenbar ward. Das rührte den Fürsten so, daß er ihm ins besondere für seine eigene Kunstkammer 2000 Gulden, doch mit dem Bedinge, anbot, daß er sie selbst nach Florenz bringen, an seinem Hofe bleiben, und derselben wahrnehmen sollte. Das war fürsichtig von dem Fürsten gehandelt, als der wohl bedachte, daß sein Schatz ihm nichts helfen und bald zu Grunde gehen würde, wenn er dessen Kunstreichen Urheber und wackern Aufseher nicht dabey hätte. Er sahe zum voraus, daß ihn der Besitz nicht lange vergnügen würde, wenn ihm der große und einzige Meister mangelte, der die merkwürdigsten Stücke seiner Seltenheiten aufweisen und auslegen könnte. Swammerdamm hingegen verabscheute nichts mehr, als das Hofleben. Er liebte die Freyheit im Gottesdienste, und seine Gedanken darüber auszulassen. Er wolte ihn nach seinem eigenen Sinne, nicht aber nach fremden Gebot oder Schein

vor jemanden anders treiben. Also ward aus dem Handel nichts.

Um dieselbe Zeit untersuchte er einen großen Stöhr, an dem er ein sehr grosses pancreas oder Magendrüse fand. Es schüttete diese Drüse sehr vielen Saft durch verschiedene grosse Röhren in den ersten Darm aus. Das gab ihm eine sehr schöne Gelegenheit, besagten Saft oder Wasser zu untersuchen, von dem damals so viel geredet und geschrieben wurde. Er probirte ihn mit vieler Aufmerksamkeit, konnte aber nichts saures an ihm schmecken, wohl aber befand er an ihm den garstigen bitteren Geschmack, der der Heringslache gleicht. Das machte er offenhertzig bekannt, und sagte es wider die Meinung Syllii und des de Graaf frey heraus. In dem Spital zu Amsterdam stellte er noch wohl dann und wann einige Versuche an, aber es war bloß ein Nebenwerk. Sein Hauptwerk waren die Insekten, denen er mit unendlichem Fleisse nachspürte, und von denen er keinen Augenblick abließ. Daher gab er auch im Jahre 1669 die allgemeine Beschreibung heraus. Das war ein sehr beherztes Unternehmen, das aber doch glücklich ausschlug. Er eignete sein Buch den wohlgedenken großachtbaren Herren Burgenreistern in Amsterdam zu; darnach trachtete er dieses unvollkommene Werk zu ergänzen, seine Sammlungen von Insekten zu vermehren, kleine Thiergen aus allen Ecken der Welt anzukaufen, und in seine Vorrathskammern zu bringen. Nun mußte er deswegen alle Tage Geld weggeben, und bekam dafür nicht einen Pfennig wieder. Das fieng also an seinem Vater zu mißfallen, der seinen Sohn bisher unterhalten, und Geld zu allen Benöthigten hergegeben hatte, da er die dreißig Jahre durch, die er nun schon zurück geleget hatte, mit Bemerkung solcher Dinge verhandelt hatte, die ihm nichts einbrachten. Der Vater richtete deswegen seinen Sohn Tag vor Tag aus, und mahnte ihn an, sich auf die Ausübung der Arzneykunst zu legen. Der Sohn hingegen befeiligte sich sein vorhabendes Werk desto hurtiger abzuthun. Er gab vor, er hätte iezo etwas unter Händen, damit er hofte in kurzem zu Stande zu kommen, und versprach, die Kunst hernachmals auf das eifrigste auszuüben. Da nun der Vater sahe, daß der Sohn auf seinem Vorsatz beharrte, und sich zu anders nichts entschliessen wolte, setzte er ihm scharf zu und drohete ihm, würde er sich nicht ie eher ie lieber zur Praxi wenden, und das Zergliedern mit samt den Thiergen fahren lassen, und vielmehr hartnäckig darauf bestehen bleiben, so wolle er ihm fernerhin weder Kleider noch Geld geben. Da er schnitte ihm zugleich alle Gelegenheit ab in seinem Vorrath zu fördern. Seine strenge Arbeit hatte ihn sehr mitgenommen, seine schleichende Krankheit recht ausgemergelt, und demnach nahm er sich vor, seines Vaters Vermahnungen Gehör zu geben. Denn er glaubte, daß er die Wahrheit redete. Doch war seine schwächliche Gesundheit für die Beschwerlichkeiten einer medicinischen Pra-

Praxis nicht stark genug. Er begab sich daher aufs Land, um sich ein wenig wieder zu erholen, und hernachmals desto munterer an die Ausübung seiner Kunst zu gehen. Das that er im Junius 1670. Aber er war nicht so bald aufs Land, so suchte er unverzüglich auf alle Art und Weise die blutlosen Thiergen auf. Und das ist kein Wunder. Die freye Einsamkeit und die vorhabende Gelegenheit sie zu untersuchen trieben seinen Geist dahin, wo er von sich selbst zu geneigt war. Unterdessen lag Thevenot, der alles wußte, was mit ihm vorgieng, ihn in einem freundschaftlichen Briefwechsel hart an, er sollte wieder nach Frankreich zurück kehren. Er bot ihm mit der größten Edelmut alles an, was er für nöthig achten würde, um die Werke der Natur nach seinem Sinn eifrig zu untersuchen. Der Sohn war nicht gar abgeneigt, aber der Vater wolte es nicht zulassen, wie er selbst den 30 October 1670 schrieb. Um nun seinen erzürnten Vater einigermaßen wieder zufrieden zu stellen, so durchsah er dessen sehr reiche Kunstkammer, brachte sie in eine gute Ordnung, und alles in ein mit vielem Fleiß gefertigtes Register. Bey dieser verdrießlichen Arbeit wurde es ihm über alle Massen sauer, und gieng ihm leider allzuviel Zeit drauf, wie er sich denn auch vielmals darüber sehr schmerzlich beklagte.

Im folgenden Jahre 1671 wolte er seine Schriften vom Chamaeleon und dem Uferasas ans Licht stellen, als die er ausführlich beschrieben hatte. Dennoch aber setzte er dieses bis ins Jahr 1675 aus, ob er gleich schon lange zuvor im Jahr 1667 in Frankreich, und schon vorher noch zu Ruylenburg daran zu arbeiten angefangen hatte.

Im Jahr 1672 den 1ten May überreichte und eignete er der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften in Engelland drey Kupferplatten zu, auf welchen er in sechs Abrißsen die Bärmutter einer Frau vorstellig gemacht hatte, nebst einem sehr wohl getroffenen Entwurf der Saamengefäße, Trompeten und Eyerstöcke. Er hatte das alles zwar wohl schon den 21 Januar. 1667 bey dem Professor van Hoorne im Hause einigermaßen entworfen, aber es ward erst den 7 May 1671 völlig zu Stande gebracht, und mit einer gehörigen Erklärung begleitet. Das war die erste Probe, die zum Vorschein kam von einer Kunst, welche die Schlag- und Blutadern und deren Zweige mit Wachs anfüllt, so daß man sie nicht alleine sehen, sondern auch unverweslich, so lange als man will, aufbehalten kan. Ja auch um seinen Abrißsen desto mehr Gewicht und Schein zu geben, schickte er die so zubereitete Bärmutter besagter Gesellschaft zu. Er hatte Ursache solches zu thun. Die aufrichtigen und der Sache kundigen Mitglieder derselben solten ihr Urtheil von dem Werke selbst fällen. Auch wolte er damit darthun, daß dasjenige, was der berühmte van Hoorne in seinem Vorläufer von den Saamengefäßen beygebracht hatte, ursprünglich

und hauptsächlich von unserm Schriftsteller erfunden wäre. Am allermeisten aber drung ihn darzu sein Verlangen dasjenige in der That zu widerlegen, was der Herr Regnier de Graaf in demjenigen Streite, der zwischen ihnen wegen der Ehre der Erfindung der Zeugglieder entstanden war, sehr heftig geschrieben hatte. Er wolte also hiermit die klugen Mitglieder der Englischen Gesellschaft vor allen andern ausersehen, ersucht und bevollmächtigt haben, diesen Zwist durch ihren Ausspruch zu entscheiden.

Um eben die Zeit beschäftigte er sich mit vielen andern in der Zergliederungskunst sehr nützlichen Untersuchungen. Insonderheit öffnete er verschiedene Fische, um an ihnen die Leber, Milz und Magendrüse kennen zu lernen. Meistentheils fand er die Magendrüse an ihnen sehr groß, und die Blasen oder häutigen röhrigen Gänge derselben sehr beträchtlich, zahlreich und mit einer weiten Oeffnung in die Gedärme. Er untersuchte alsdenn mit Vorsatz und der größten Sorgfalt den Saft dieses Theiles auf alle Weise, und befand, daß nichts an ihm wäre, das dem Sauren nahe käme. Er schickte ganze damit angefüllte Flaschen an den berühmten Herrn Carl Drelincourt, öffentlichen Lehrer der Zergliederungs- und Heilungskunst auf der Holländischen Universität zu Leiden. Der ganze Verlauf der Sache steht im zweyten Theile der Bemühungen des Amsterdamschen Collegii, das Caspar Commelin Anno 1670 herausgegeben. Denn man hat dieses ganze Werk beynahe dem Herrn Swammerdam alleine zu danken. Er widerlegt daselbst mit anständiger Bescheidenheit Sylvii und de Graafs Meynungen von dem Saft der Magendrüse. Er war ehemals gewohnt iedermann, der wider ihn schrieb, scharf herum zu holen, wie aus seinen Handeln mit dem de Graaf, mit Caspar Bartholino und andern erheller; aber die eifrige Ausübung der Gottesfurcht hatte seinen harrschen Sinn mürbe gemacht. Er hatte einige Bücher der damals sehr berufenen Frau Antoinette de Bourignon gelesen, die ihn das Gewissen wegen der Christenpflicht hernachmals sehr rege machten. Er hasste und verfluchte, was dem Menschen am meisten am Herzen liegt; insonderheit die ungestümen Leidenschaften, und unter diesen insonderheit die unersättliche Ehrbegierde, die iedermann antreibt, nach dem Range zu streben. Er suchte darum diese Wurzel vieler Sünden aus seiner Seele auszurotten. Besagtes Frauenzimmer hielt sich damals im Holsteinischen auf, und hatte einen Amsterdamschen Kaufmann, Jan Tielens, einen alten Bekannten unsers Verfassers, mit in ihrem Gefolge. Diesen Mann ersuchte unser Swammerdam als einen Freund in einem Schreiben vom 18ten Merz 1673; ihm doch die Gunst von gedachtem Frauenzimmer zu erwerben, daß sie ihm erlaubte, von seiner Bekümmerniß über den Zustand seiner Seele an sie zu schreiben. Da man ihm solches verstattet hatte, schrieb er den 29ten April zum erstenmal an sie

und erhielt ihre Antwort den 17 August darauf. Von der Zeit an ward er ein ganz anderer Mann, als er zuvor gewesen war. Kaum nahm er sich etwas anders an, als wie er von nun an Friede mit Gott erhalten möchte; und bedauerte bitterlich, daß er seithero eine Plage der Welt gewesen wäre. Nach der Zeit hat er mit gedachter Antoinette hierüber noch mehr Briefe gewechselt. Um eben dieselbe Zeit, so ich nicht irre, gerieth er auf eine sehr wichtige Entdeckung, daß nemlich die so genannten Brüche bey Leuten beyderley Geschlechts niemals von einem Riß in dem Bauchsacke herrühren; sondern daß diese Haut, der Bauchsack, die einfach sich über den Ort ausspannt wo die in einer Scheide versteckten Saamengefäße von ihr abweichen, und nach dem Hodensack zugehen, sich daselbst, wenn sie durch eine oder andere Ursache gedrückt, in den freyen offenen Weg einschleicht, durch welchen der Strang der Saamengefäße nach den Hoden herunterschießt, einen blinden Sack ausmache. Denn die Haut läßt sich leichtlich ausdehnen, und das Ausgedehnte dringt da ein, wo es keinen Widerstand findet. Hält nun eben dieselbe Ursache an, so wird der Sack immer weiter und weiter fortgestossen. Und hat er einmal einen Ausbruch bekommen, so dringt er immer weiter und weiter auf eben demselben Wege fort, bleibt allezeit von aussen an dem Saamenstrange anliegen, und zwingt sich durch die Fleischstränge über das Schambein in den Hodensack hin. Bleibt der Sack nun in der Vies oder Weiße des Leibes, so heißt er ein Viesbruch; fällt er in den Hodensack, so heißt es der Beutelbruch. Nachdem nun mit diesem Sack zugleich entweder das Netz oder ein Darm, oder Wasser oder Wind heraustritt, nachdem hat der blinde Ausbruch auch verschiedene Namen. Bey den Weibern geht es eben so zu; nur laufen die Brüche da langs den Hüftengefäßen hin (S. Schraders Anmerkungen 24, 25, wo man auch die wahre Abbildung davon sehen kan). Manche sehr berühmte Gelehrte haben in den spätern Zeiten die Ehre einer so schönen Erfindung auf sich zu bringen getrachtet, doch rührt sie ausser allem Zweifel ursprünglich von hier her. In ists angezogenem Buche liest man noch eine andere nicht weniger wichtige Entdeckung. Unser Verfasser beschreibt nemlich daselbst einen Zufall mit einer Kindbetterin, die zwey Zwillinge gebohren hatte, und in deren Eyerstöcke er zwey Schmarren oder Maale gesehen hatte. Hierbey ist sonderlich die Zeit in acht zu nehmen, da sich das zugegetragen hat. Ueberdem findet man auch noch in belobtem Buche den Kunstgriff, Glieder zu balsamiren, dessen unser Verfasser sich bediente. Dieser Ursachen wegen schrieb ihm auch Herr Justus Schrader sein Buch im Jahr 1674 zu. In eben dem Jahre 1673, in dem wir noch seyn, wies er dem Herrn Arnoldus Shen, öffentlichem Lehrer der Kräuterkunde zu Leiden, die kleinen Saamenhäutgen von Farn, die er auch sehr wohl abbildete.

Ich ersuche meine Leser, mit aufmerksamen Augen und Herzen die in gegenwärtigem Buche vorgestellte Beschreibung und Abrisse zu erwägen, und mit demjenigen zusammen zu halten, was die vornehmsten Kräuterkenner viele Jahre hernach davon ans Licht gestellt haben. Kein Ey gleicht dem andern mehr, als dieses jenem. Man hatte Swammerdamms Werk schon seit langer Zeit in Frankreich, und es kan gar wohl seyn, daß man seine Abrisse daselbst nachgemacht.

Den letzten September dieses Jahrs brachte er seine Abhandlung von den Bienen zu Stande, darinne er sich zu Schande gearbeitet, und seine Kräfte so erschöpft hatte, daß er nach der Zeit nicht einmal einen Schein davon wieder bekam. Sein Fleiß im Nachspüren war mehr als menschlich. Des Tages bemerkte er nur ohne Aufhören. Des Nachts beschrieb er und zeichnete, was er des Tages über bemerkt hatte. Im Sommer des Morgens frühe um sechs fieng die Sonne schon an ihm Licht genug zu geben, um die feinsten Vorwürfe zu betrachten. In solcher Beschäftigung blieb er bis zu Mittage um 12 Uhr unter freyem Himmel im bloßen Kopfe, um keinen Schatten zu machen, wodurch sein Gesicht gleichsam im Schweiß zerfloß, und seine Augen, die er bey so hellem Lichte ansträngte, ohne ihnen mit Vergrößerungsgläsern zu Hülfe zu kommen, stumpf wurden, daß sie des Nachmittages die Vorwürfe so genau nicht mehr erkennen konten, obgleich das Sonnenlicht noch eben so helle als des Vormittags war. Das rührte nicht sowohl von der Schwäche des Lichts, als daher, daß seine ermüdeten Augen von ihm nicht mehr so empfindlich gerührt wurden.

So viel Arbeit verwandte er ohne Aufhören einen ganzen Monat hindurch auf Betrachtung, Beschreibung und Abschilderung nur allein der Gedärme der Bienen. Er setzte so viel Monate hindurch, und vielmals ganze geschlagene Tage, seine Untersuchungen so lange fort, als das Tageslicht ihm beystund. Er wachte ganze Nächte hindurch, und brachte sie mit Aufsehen und Abzeichnen zu. Und auf die Weise verfertigte er sein Buch von den Bienen, ein Werk, das nicht leicht seines gleichen finden wird. Vom Anfange der Naturforschung an bis auf unsere Zeiten wird wohl nicht eins ans Licht getreten seyn, das ihm beyfäme. Ich berufe mich auf der Leser Prüfung und Urtheil. Er wünschte, daß ihm das ganze Jahr mit einem langen und starken Sonnenlichte in seinen Untersuchungen beystehen möchte. Hingegen aber wünschte er sich auch vielmals Winternächte zu Aufsäßen. In der Abhandlung vom Haßst bekennt er offenherzig, daß er sie mit tausend Mängsten, Gewissensnagen und aufwallenden Verweisen seines gottesfürchtigen Herzens unter Seufzern, Schluchzen und Thränen vollbracht habe. Seine Art trieb ihn an, die von dem höchsten Schöpfer in

in die Natur gelegten Wunder, auf der andern Seite aber rieth ihm die seinem Herzen eingeprägte göttliche Liebe nicht die Geschöpfe, sondern Gott allein zu suchen, zu lieben und ihm zu dienen. Er übergab also, da ihn die Neue und das Gewissen peinigte, dieses sein Buch von den Bienen jemand anders, ohne zu wissen und ohne sich zu bekümmern, was draus werden sollte. Doch scheint es, daß er noch um diese Zeit zwey Briefe an Paulus Bockone von der Zeugung der Seesteine und Crystallen geschrieben habe. Gedachter Bockone hat sie seinen Anmerkungen über natürlicher Dinge No. 19 und 20 einverleibet. Von der Zeit an that er wenig mehr. Er hatte schon seit zwey Jahren her, wie gesagt, einen Eckel vor der Welt bekommen. Bisher hatte ihn die Untersuchung der Bienen noch einigermaßen widerstritten. Nachdem er aber damit fertig war, wolte ihm keine Beschäftigung mehr gefallen, als nur die, welche die reine Liebe des göttlichen Wesens und dessen beständige Verehrung zum Vorwurf hat. Er bekannte öffentlich, daß ihn bloß Ehrbegierde angetrieben habe, sich so grossen und schweren Werken zu unterziehen, und daß er die Ehre Gottes nur zu einem Vorwand gemißbraucht hätte. Er suchte also den kleinen unbestimmten Ueberrest seines Lebens mit Hintansetzung aller andern Bemühungen einzig und allein der aufrichtigen Ausübung eines wahren Christenthums zu widmen: weil seine Leibesverfassung schwarzgallig war, und, wie die Aerzte bemerkt haben, dergleichen Leute sehr standhaft sind, und überdem ein langwieriges nicht wohl behandeltes dreymäsiges Fieber das Uebel möchte verschlimmert haben, so war er von seinem Vorhaben nicht abzubringen. Endlich bestärkte ihn darinnen auch noch das Ansehen und der Rath der Antoinette von Bourignon, und nichts in der Welt konnte ihn davon losreißen. Er hatte sich nun einmal fest entschlossen, sich irgendwo in einem einsamen Winkel zu verstecken, und um anders nichts mehr zu bekümmern. Indem er mit solchen Gedanken umgieng, machte er einen Uberschlag, und befand, daß er jährlich mit vierhundert Holländischen Gulden auskommen, und davon seine Nothdurft haben könnte. Nun aber war seine Kunstammer alle sein Habe und Gut, weiter besaß er nichts, und dennoch vermeinte er aus dessen Verkauf so viel zu lösen, daß er ein Capital zusammenbrächte, dessen jährliche Zinsen, so viel als ihm nach seiner Rechnung nöthig war, abwürfen; daher wünschte er desto eifriger seine Seltenheiten ie eher ie lieber ins Geld zu setzen, da er sonst nichts eigenes hatte. Er nahm nun also wiederum seine Zuflucht zu dem Herrn Thevenot, der allem Ansehen nach der einzige Freund war, der um dieses Geheimniß wußte, und ersuchte ihn, er möchte ihm die sonst so werthen, und mit so vieler Mühe und Fleiß so viele Jahre hindurch zusammengebrachten Schätze hie oder da ausbieten, anpreisen, und ihm verkauffen helfen. Dieser Herr suchte zwar hierinnen seinem Freunde nach Vermögen zu dienen, aber er konnte die

gute Waare in Frankreich nicht anwerthen. Es wolte sich kein Käufer dazu finden. Es schwabete ihm zwar immer eine matte Hofnung zum Verkauf vor den Augen, die aber allezeit so schnell wieder verschwand, als sie sich zeigte; und also den armen Swammerdamm in Ungewißheit zwischen Furcht und Hofnung erhielt. Er suchte nun auch durch seinen andern guten Freund, den Herrn Steno, es dahin zu bringen, daß der Großherzog von Toscana, dem seine Sammlung vormals wohl angestanden hatte, selbige kaufte. Doch ward nichts draus. Steno hatte den Glauben seiner Väter verleugnet, und war catholisch worden; man hatte ihn zum Wankellohne zum Bischoff gemacht, und ihn fester im Zwange zu halten, mußte er zu Florenz am Hofe bleiben. Dieser neue Eiferer strengte alle seine Kräfte an, seinen Freund dahin zu bringen, daß er ihm zu Folge, auch zur Römischen Kirche überträte. Er schrieb ihm, er möchte nur mit seinem Cabinet nach Florenz kommen, so wolte ihm der Großherzog zwölf tausend Gulden dafür geben. Er machte ihm noch überdem zu allerhand Vortheilen reizende Hofnung. Jedoch Swammerdamm nahm diesen Rath sehr übel auf; und schrieb seinem Rathgeber einen derben Verweis, und gab ihm mit harten Worten zu verstehen, daß er dergleichen schlimme Künste verfluche, und seine Seele nicht feil biete. Als er auch deswegen die Bourignon schriftlich um Rath fragte, so widerrieth sie ihm dieses Antragen auf alle Weise. In dieser Beklemmung und Unentschlossenheit brachte er seine Müsse mit schiefen, auspußen, in gutem Stande erhalten, und abzeichnen der zu seiner Kunstammer gehörigen Stücke, zu. Reichthum, Kunst, Arbeit, Werth und Nutzbarkeit, von dem allen stunden nunmehr bey einander, und machten sich den Vorzug streitig. Es enthielt aber seine Kunstammer die von ihm zergliederungskunstmäßig zugerichteten menschlichen Theile und die blutlosen Thiergen. Die letztern schätzte er am höchsten, und das war auch kein Wunder. Sechzehn Jahre hatte er mit eifrigem und mühsamen Sammeln und Zurichten derselben zugebracht. Sie hatten ihm unsäglich viel Arbeit und ein Hauffen Geld gekostet. Sie waren ein augenscheinlicher Beweis, daß alle, die vor ihm von Insekten geschrieben hatten, weiter nichts als ein bloßes Verzeichniß von Namen, und Abrisse von äußerlichen Gestalten mitgetheilt haben, und daß man weiter nichts aus ihren Schriften lernen könne. Er hatte beynahe auf die drey tausend ganz unterschiedene Arten von unterschiedenen Thieren zusammen gebracht. Alle Dinge hatte er untersucht, alle hatte er sie nach ihren natürlichen Kennzeichen unter ihre Geschlechter gebracht. Die meisten von ihnen hatte er mit seiner wunderbaren Kunst zergliedert, und auch so gar ihre kleinsten Theilgen von den Eyern an bis auf den Papilion zu auf das zuverlässigste beschrieben. Er zeigte auch ihre geringsten Kleinigkeiten, die er so wunder-

bar künstlich zubereitet, als sauber und unbeschädigt bewahrt hatte. Um nichts zu übergehen, so brütete er die Epergen selbst aus, um auch das bittere Leben zu bemerken, und zu sehen, wie und mit welcher Gewalt die Würmgen auskriechen. In dieser Beschäftigung stellte er endlich den 16 Julii 1675 zu Amsterdam die Beschreibung des Hasts ans Licht, die er in Frankreich Anno 1664 angefangen, Anno 1667 in Geldern vermehrt, und nun endlich zu Stande gebracht hatte; doch konnte er es über sein Herz nicht bringen, gedachtes Werk ohne Einwilligung der Bourignon auszugeben. Nach dieser letzten Frucht seiner Kunst hat er niemals wiederum sich um menschliche Dinge bekümmern wollen, sondern einzig und allein an göttliche gedacht. Um seinem Eifer hierinnen völlige Gnüge zu geben, entschloß er sich persönlich, den Rath der Bourignon einzuholen, als welches er sich am vortheilhaftesten zu seyn erachtete. Er reisete also im Herbst besagten Jahrs 1675 von Amsterdam nach Schleswig im Holsteinischen, da sich das Frauenzimmer damals aufhielt, zu ihr, nachdem er Erlaubniß dazu von ihr erhalten. Er langte den 30 September daselbst an, und blieb eine Zeitlang bey ihr. Mittlerweile stunden die Lutherischen Schriftgelehrten heftig wider die Bourignon auf, widersetzten sich ihren Unternehmungen, und zwangen sie, Holstein zu verlassen. Sie entschloß sich daher, bey dem König von Dänemark um Erlaubniß, in seinem Lande zu wohnen, und ihr Wesen zu treiben, anzuhalten. Swammerdam und noch ein anderer Freund nahmen die Vorthschaft auf sich, und reiseten in der Absicht den 25. Mart. 1676 nach Copenhagen, wo er, Swammerdam, die alte Mutter seines Freundes Stenonis sahe, aber man wies ihn ab, und er kam unverrichteter Sache wieder zurück. Er wandte sich daher den 16 Junii in eben dem Jahre wieder nach Amsterdam, und gab sich nunmehr alle mögliche Mühe, seinen Schatz an den Mann zu bringen, und einsam zu leben; weil ihm sein Vater schon seit langer Zeit gram war, und wegen dieser neuen Bewegungen ihn noch mehr haßte. Hierzu kam noch ein ander Ungemach, das ihn noch mehr bekümmerte. Seine Schwester Johanna hatte seithero dem Vater in seinem Witwenstande hausgehalten, um diese Zeit aber geheyratet. Der Vater entschloß sich also, seine Haushaltung aufzugeben, und zu seinem Eydam ins Haus zu ziehen. Unser Swammerdam mußte folglich sich noch vor dem May nach einer Wohnung umthun. Was war da für ein Jammer, er hatte kein Geld, und konnte auch keines aus seinen Schätzen lösen. Der Vater wolte ihm nicht mehr jährlich als 200 Gulden geben. Er nahm sich also vor, aufs Land zu ziehen, und dazu sahe er noch wohl Rath. Der edle Herr van Ort, Herr auf Nieuwenrode, Breukelen. w. hatte von alten Zeiten her gute Freundschaft mit ihm gehalten, und ihn auf seinem anmuthigen Landgute als einen werthen lieben Freund reich empfangen und bewirtet, ja vielmal er-

sucht, zu ihm auf das Land zu ziehen, und bey ihm die ihm beliebte Arbeit fortzusetzen. Doch er hatte sich bisher niemals dazu entschließen können. Wie er nun in Noth stach, so sprach er seinen Freund darum an, und hielt ihm sein Versprechen vor, der aber schlug es ihm wider alles Vermuthen rund ab. Das versetzte ihn in die äußerste Bekümmerniß, und machte ihm die Aufrichtigkeit aller Menschen verdächtig. Sein Vater starb endlich das Jahr drauß, und ließ ihm so viel nach, daß er nach seinem Sinn und Art davon leben konnte; da war er nun vergnügt und froh, daß er hinfüro vor Gott alleine würde leben können. Aber da äusserte sich neue Ungeduld und Mißverständniß zwischen ihm und seiner Schwester wegen der Theilung der Erbschaft, und des Verkaufes der hinterlassenen Kunstammer. Seine Schwester suchte das meiste an sich zu ziehen, und den Verkauf nach ihrem Sinne einzurichten. Er vertrug alles, um Friede zu haben, und zur Ruhe zu kommen, nach der er sich sehnte; doch der unaufhörliche Kummer und der beständige Eifer, Gott zu dienen, that seiner Gesundheit Schaden. Er versiel in ein doppeltes dreytägiges Fieber, das im Anfange keinen ordentlichen Strich hielt, hernachmals aber ohne Ausfluß beständig anhielt, und des Abends um 8 Uhr den einen Tag, und den andern früh um drey heftiger ward, doch stund er bey Tage zuweilen auf; weil ihm aber das Fieber drey ganzer Monate lang anhieng, so konnte er nicht allein nicht ausgehen, sondern auch das ganze Jahr hindurch nichts vornehmen. Die Krankheit fiel hernachmals in ein recht ordentliches dreytägiges Fieber aus, ward sanfter, und ließ so nach, daß er manche Tage ganz frey vom Fieber war, und dennoch konten seine Freunde, und insonderheit Matthäus Sladus, ein grundgelehrter Arzt, und unter seinen Freunden bey ihm der angesehenste, ihn nicht von seiner Stube bringen. Er schützte allezeit vor, die Einsamkeit könne allein den Ueberrest seiner Krankheit tilgen. Doch Sladus, Runsch, Schrader, Horton, Guenelon, die als Aerzte und Freunde ihn öfters besuchten, lagen ihm alle fünf hart an, er solte sich der Luft und der Arzneymittel bedienen. Er wolte nicht, und zwang seine Rathgeber, ihm nichts mehr davon zu gedenken. Als nun auch endlich sein altes Vergnügen ihm zur Last war, und er kein Mittel sahe, solches in Frankreich los zu werden, nachdem er alles umsonst versucht hatte, kam er endlich auf Herrn Thevenots Bitte so weit, daß er ihm versprach, selbst nach Frankreich zu kommen, als der Kauf daran hieng, daferne ihn nur niemand sahe, und er daheim stecken dürfte; doch ward auch da nichts drauß, so daß er endlich einen gewissen Tag im Monat May 1680 zum öffentlichen Ausruf und Verkauf seiner Schätze an die Meistbietenden anberaumte, ob er gleich gesehen hatte, daß von seines Vaters Kunstammer, die auch auf diese Weise veräußert wurde, kaum der sechste Theil des erwarteten Preises heraus kam.

Kam. Er wolte allezeit, es gieng auch wie es immer wolte, seiner Last entledigt seyn. Mittlerweile ward die Krankheit heftiger, Fett und Fleisch fieng an zu schwinden, und die Augen fielen ihm tief in Kopf hinein. Das verursachte ein unaufhörliches innerliches Fieber, das nach dem Essen heftiger ward. Alsdann fiengen ihm Füße, Schenkel, Hüfte und Bauch an zu schwellen, und er empfand jämmerliche und unaufhörliche Schmerzen. Seine Freunde durften von seiner ehemaligen Belustigung nicht muchsen, so sehr verabscheute er sie. Er nannte sie Eitelkeit, und wolte davon weder hören noch sprechen. Herr Thevenot pries ihm die damals gegen das Fieber so sehr berühmte Wurzel Chinachina an. Swammerdam er suchte ihn also, ihm die Wurzel zu schicken, und erkundigte sich auch zugleich bey ihm, ob er nicht etwa ein geheimes Mittel wider die Wassersucht wüßte, und bat, ihm solches nicht zu verheelen. Weil es aber unterdessen mit ihm immer ärger ward, so machte er den 25 Januarii 1685 sein Testament, darinne er dem Herrn Melchisedect Thevenot, ehemals gewesenem Gesandten des Königes von Frankreich nach Genua, seine eigenhändigen Aufsätze von der Art und Zergliederung der Bienen und Zwiefalter, nebst den dazu gehörigen 52 Kupferplatten vermachte. Dieses Manuscript hatte damals Hermann Wingendorp zu Leyden in Händen. Swammerdam verordnete also, daß es innerhalb Jahres-Frist dem Herrn Thevenot zugestellt würde, und befahl ausdrücklich, daß seine Abhandlung von den Bienen auch im Niederdeutschen ans Licht gestellt würde; weil er daselbst die Weisheit und Allmacht Gottes augenscheinlich und überzeugend erwiesen hatte. Den kleinen Ueberrest seines Lebens wendete er zum Dienste Gottes und seiner Liebe an, und starb den 15 Februar. 1685. Zu Erben hatte er Margareta Volckers, Daniel Howst, eines Doctoris Medicinæ Ehefrau, eingesetzt. Die Sorge aber, seinen letzten Willen zu vollziehen, hatte er Christoph van Wyland und Griedje van Volckers aufgetragen, diese blieb allein übrig, da jener nicht lange nach ihm verstarb.

Herr Ort schrieb nach dem Begräbniß auf Ansuchen der Testaments-Vollzieher den 29 Merz an Thevenoten, daß das ihm vermachte Manuscript bey Wingendorpen stäcke. Swammerdam konnte nicht viel Latein, und wolte doch seine Werke in dieser Sprache ausgeben. Er hatte sie also Wingendorpen zugestellt, der sie ins Lateinische übersetzen solte, dergleichen Dienst er ihm schon vorher bey seiner Abhandlung von der Bärmutter gethan hatte. Herr Thevenot lag dem Doctor Howst an, ihm zu seinem Vermächtniß zu helfen. Wingendorp aber war arm, und mußte vom Uebersetzen in verschiedene Sprachen leben, suchte also mit aller List und mancherley thörigten und kahlen Entschuldigungen das ihm anvertraute Gut für

sich zu behalten. Ja er gieng endlich so weit daß er sich unverholen weigerte, es herauszugeben, wenn man ihm nicht durch gerichtlichen Ausspruch dazu nöthigte. Die Sache kam vor den Richter, und nach einer langwierigen Klage kam allererst im Monat May 1692 das Urtheil, alle Papiere solten dem berühmten Herrn Bourger de Boides, Matheseos & Philosphiae Professori, anheim gestellt werden. Diesen hatte Herr Thevenot als seinen guten Freund gesucht, sein Recht zu erhärten. Und in der That Herr Thevenot würde ohne die Treue und Klugheit dieses Mannes nie ein Blatt von seinem Vermächtniß gesehen haben. Da er dessen nun mächtig war, wolte er es alsobald in Holland in niederdeutscher Sprache drucken lassen; doch bedachte er sich hernach, ließ sich nach Frankreich kommen, und machte sich selbst dran, wie ich aus einigen von ihm eigenhändig hin und wieder ihm zugeschriebenen Zueignungen gesehen habe, doch vollbrachte er den Willen seines Freundes niemals, vielleicht weil er nicht konnte. Nach der Zeit geriethen Swammerdamms Handschriften mit den Zeichnungen an Herrn Joubert, Königlichen Französischen Mahler, der sie käuflich an sich brachte. Von dieses Mannes Erben kaufte sie Herr Duverney vor 50 Französische Thaler. Auf diese Weise bekam sie der berühmteste und zu seiner Zeit geschickteste Anatomicus. Sie haben lange Zeit unter ihm stille gelegen; zwar gieng damals die Rede, die Zergliederung der blutlosen Thiergen würde zu Paris eifrig getrieben. Ja ich hörte immerfort, daß der fürtreffliche Herr Duverney eine Beschreibung von ihnen ans Licht stellen würde. Ich ersuchte also meinen sehr grossen Freund, Wilhelm Sherad, als er mir die Ehre anthat, in meinem Hause einzufehren, bevor er nach Frankreich gieng, mir doch zu melden, was es mit der Sage für eine Bewandniß hätte. Belobter wohlthede Herr Sherad schrieb mir alsobald aus Paris, daß Swammerdamms gesammte Werke bey dem berühmten Herrn Duverney wären, ja er überschickte mir auch Abdrücke von einigen dazu gehörigen Kupferplatten. Nachdem ich sie geprüft hatte, konnte ich nicht ruhen, bevor ich dieses Werk wieder in sein Vaterland zurück brachte. Ich versuchte alle Mittel und Wege, und ließ nicht nach, mich darum zu bewerben. Endlich brachte ich es, durch glückliche Vermittelung Sr. Ehrwürden des Herrn Mark Guitton, und des berühmten Herrn Wilhelm Noell, vdriego Prof. Anatomia zu Amsterdam, die sich damals zu Paris aufhielten, dahin, daß ich es vor 1500 französische Gulden baar Geld an mich handelte. Der Kauf wurde den 26sten Mart. 1727 geschlossen, und ich bekam die ganze Sammlung noch denselben Sommer in meine Hände. So bald als ich das Werk hatte, las ich es durch, und nachdem ich es zu mehreren malen durchgelesen hatte, brachte ich alles in Ordnung. Alles war ganz, nur in der Abhandlung von den Bienen waren einige

Blätter verlohren gegangen, und es stund dabey geschrieben, daß man den Verlust nicht ersetzen konnte. Ich that mich überall nach einer Abschrift um, und fand endlich zu gutem Glück in einer, die irgendwo in Holland zurück geblieben war, dasjenige, was ich in der Urschrift vermißte. Wie ich nun alles beysammen hatte, so wolte ich es unverzüglich ans Licht stellen. Doch die ungezähmte Frechheit und unersättliche Gewinnsucht der Buchführer stund mir im Wege, die alles, was heraus kommt, und begierig gelesen wird, alsobald nachdrucken, ohne den Herausgeber darum zu befragen, zu großem Nachtheil derjenigen, die es zuerst verlegt haben; und darum stellte ich meinen Voratz etwas aus. Nun aber theile ich es mit Vergnügen dem gemeinen Wesen der Gelehrten mit, und danke allen, die dafür gesorgt haben, daß es ohne Nachtheil der Ausgeber ans Licht gekommen, für ihre Mildigkeit und Edelmut. Und wahrlich ich freue mich, daß es nunmehr bekannt und allgemein wird. Denn man kan mit ihm als einem Beweis des Holländischen Wises den Völkern Trost bieten, welche den Holländern ihre Dummheit vorwerfen, als die allezeit mit ausländischen Erfindungen müßte geschärft werden. Laßt sie einmal, wenn sie können, vor billigen Richtern von ihrem eigenen Gewürche dergleichen etwas zum Vorschein bringen. Ich glaube, dieses Werk beweiset, daß auch unser Land, wenn gleich selten, doch zuweilen solche Geister hervorbringt, die von sich selbst große Dinge erfinden, und wie die Spinnen Zeug und Kunst in sich tragen. In Frankreich thut sich auch ieko ein solch heilglänzendes Licht hervor, das mit seinem angenehmen Glanz alles aufkläret, das unserm Swammerdam in allem gleicht; ich meine den unsterblichen Reaumur, das Wunder unserer Zeit, und die Ehre seines Vaterlands. Der allmächtige Gott friste ihm sein Leben, auch nachdem er sein Werk mag vollendet haben.

Ich habe mit ängstlicher Sorgfalt alle Aufsäße und Briefe des Herrn Swammerdamms, die ich nur aufreiben können, aus der Absicht durchsucht, ob ich etwan daraus sein Verfahren lernen möchte, durch welches er so unglaubliche und über alle massen schöne Dinge erfinden und bewerkstelligen können. Ich will aufrichtig und pflichtmäßig erzehlen, was ich gefunden habe. Er hatte, um die allerfeinsten Körper zu zergliedern, eine kupferne Tafel, die der große und kunstreiche Werkmeister, Samuel Musschenbroek, verfertigt hatte, auf welcher zwey messingene Arme stunden, die sich, wohin man wolte, drehen, erhöhen und erniedrigen ließen, so wenig und unvermercklich, und wiederum so hoch als man wolte: auf den einen wurde der Vorwurf der anzustellenden Untersuchung gelegt, und auf den andern stund das Vergrößerungsglas. Er bediente sich Gläser von verschiedener Größe und Krümme, von dem

größten bis zu dem kleinsten, die alle auserlesen, und sehr helle und durchsichtig waren. Was er untersuchen wolte, besahe er erstlich mit den größten, darnach mit immer kleinern und kleinern, und zuletzt mit den allerfeinsten. Lange Uebung und sein Naturell, das dazu schien gemacht zu seyn, setzten ihn in den Stand, daß er damit unvergleichlich wohl umspringen konnte, und er hatte sie so in seiner Gewalt, daß die erstern Entdeckungen ihm den Weg zu den letztern bahnten, und endlich alle mit einander eine vollständige Kenntniß zusammen brachten. Wie selten aber findet man dergleichen Gaben bey Naturforschern. Sein vornehmstes Geheimniß bestund in unglaublich feinen und scharfen Scheergen, diese gebrauchte er, die allerfeinsten Dinge zu trennen, weil sie auch die allerfeinsten Punkte eben so wohl als große Dinge zerschnitten, da im Gegentheil Zerlegemesser und Lanzetten, wie scharf sie auch immer sind, dennoch allezeit, indem sie schneiden, die widerspenstigen Fäsern zerzerren, und die zarten Theile verrücken. Er bediente sich Messer, Lanzetten und Stiletten, die so klein waren, daß er sie unter einem Vergrößerungsglas sehen mußte. Mit denselben zeigte er die Gedärme einer Biene so eigentlich und deutlich, als iemand anders mit den Gedärmen grosser Thiere thun kan. In eben dieser Absicht machte er sich auch gläserne, an der Lampe geblasene, an dem einen Ende so fein als immer möglich gezogene, an dem andern Ende aber weitere Röhrgen, vermittelst welcher er die kleinsten Gefäße unter dem Vergrößerungsglas entdeckte, anzeigte, aufblies, ihre Fugen und Lauf erforschte, unterschied, und aus einander setzte, zuweilen auch, wenn ihm die Lust ankam, mit gefärbten Feuchtigkeiten anfüllte. Er erstickte die Thiergen in Vorlauf, Wasser, und Terpentinöl, und ließ sie einige Zeitlang darinnen liegen und verharrschen, damit die Theilgen, nachdem sie fester und steiffer geworden, sich bey dem Zerlegen besser von einander trennen ließen, und nicht zusammen fielen, sich nicht unter einander verwickelten, noch auch verwesten. Hatte er nun die Thiergen so zubereitet, so schnitzte er sie mit seinem sehr feinen Scheergen auf, gab auf aller Theile Schickung und Lage wohl acht, und nahm dann mit einer leichten Hand und zartem Werkzeuge die Eingeweide heraus, nachdem er das überflüssige Fett, das an diesen Thiergen sehr häufig sitzt, durch Hülfe sauberer Pinsel hinweg gespült und ausgeputzt hatte. Denn das Fett hindert sonst das Ausnehmen der Eingeweide. Das geht am füglichsten an, wenn die Thiergen noch in ihrer Puppengealt ruhen. Zuweilen legte er die Eingeweide der erstickten Thiergen ins Wasser, schwenkte sie sachte und behutsam darinnen herum, und machte durch einen so seltsamen Kunstgrif, daß ihre unversehrte bleibenden Lungenröhren zu grosser Verwunderung der Zuschauer zum Vorschein kamen, und sich deutlich erkennen ließen; da sie sich anders niemals ganz sehen lassen. Zuweilen spritzte

spritzte er die Thiergen durch obbesagte dünne Glasröhrgen voll Wasser, um die innern Theile zu reinigen, darnach bließ er sie voll Luft, und ließ sie austrocknen. Sie behielten damit ihre Gestalt, und man konnte sie aufbehalten und beschauen.

Manche balsamirte er ein, und erhielt sie viele Jahre hindurch, und hiermit glückte es ihm, daß er, wenn er lange hernach sie wieder beschauete, die verborgensten Dinge an ihnen entdeckte. Manchmal stach er die Thiergen mit einer dünnen Nadel, drückte mit sanfter Hand alle Feuchtigkeiten heraus, bließ sie mit den feinsten gläsernen Röhrgen auf, trocknete sie im Schatten, und bestrich sie mit Specktenol, darinnen er ein wenig Salz zerlassen hatte. Auf die Weise erhielt er sie viele Jahre hindurch in ihrer natürlichen Gestalt, ja er wußte die Sehnen dieser Thiergen so wunderbar künstlich einzubalsamiren, daß sie geschmeidig und sichtbar blieben. Die Hintertheile der Würmer verwundete er so, daß er mit vieler Geduld alle Feuchtigkeit und die meisten Eingeweide durch eine kleine Oefnung herabtriefen ließ. Dann füllte er den Bauch mit Wachs an, und zeigte die Würmer in ihrer eigenen Gestalt dick und rund. Er hatte gemerkt, daß das Serpentinöl das Fett der Thiergen ganz hinweg schmolz, und daß sie alsdenn konten gebalsamirt werden. Er machte sich das als ein grosses Geheimniß zu Nuge. Denn trocknete das Fett ein, so ist es wie drauf gestreuter Saft, der alles bedeckt, und die darunter begrabenen Eingeweide entziehen sich dem Auge. Ist es aber mit reinem Wasser langsam und völlig ausgespület, so kommen die verborgenen Eingeweide zum Vorschein. Er brachte aber doch manchmal ganze Tage damit zu, das Fett aus einer Raupe weg zu bringen, bloß in der Absicht, die wahre Beschaffenheit ihres Innersten kennen zu lernen. Den Raupen konnte er in ihrer Spinnzeit wunderartig den Balg abstreifen, er ließ sie an einen Faden unversehens in kochend Wasser herab, und zog sie den Augenblick wieder heraus. Hiermit gieng das äußerste Häutgen von dem innern los. Hernach legte er das so zubereitete Thier in eine aus Eßig und Branntwein zusammenge-setzte Feuchtigkeit, die die innern Theile versteifte, und ohne derselben Verlesung die äußere Haut abnehmen ließ. Auf diese Weise konnte man in dem Wurm das Püppgen, und in diesem den Papilion sehen.

Durch dergleichen Kunst, Wiß und Werkzeuge, die er unter Begünstigung des hellen Mittaglichtes anwendete, brachte er es endlich so weit, daß er, so oft es ihm beliebte, die Art der Verhüllung und Entwicklung des wandelbaren Leibes der Thiergen dem Auge vorzeigen konnte. Er konnte nach Belieben die Raupe in ein Püppgen verwandeln, ihr Häuten beschleunigen, aufhalten, unterbrechen, und lenken. Was er sah,

behauptete er, und was er behauptete, das bewies er augenscheinlich. Er beobachtete Verulamii Ermahnung. Sein Ausspruch gründete sich auf Erfahrung, und sein Erachten konnte seinen Satz werksätellig machen. Nur eine mit grosser Geduld und geübten Sinnen, welchen die bequemsten Werkzeuge zu statuten kamen, angestellte Erfahrung konnte ihn belehren, wie die Dinge in der Natur entstünden. Indem er dieser Spur gewissenhaft folgte, zog er aus besondern Bemerkungen einen allgemeinen Schluß, doch mit der Behutsamkeit, daß er ihn nicht weiter als über die besondern Dinge erstreckte, aus welchen er ihn gezogen, und zu einer Regel gemacht hatte. Legte er die Werke der Natur aus, so häufte er Bemerkung auf Bemerkung, um Folgerungen daraus zu ziehen, und verstattete niemals, daß man in dieser Wissenschaft allgemeine Regeln anders anwendete. Auf diese Weise, ob er gleich ganz allein ohne Beystand und arm war, hat er dennoch vielmehr angefangen, fortgesetzt und vollbracht, als alle Naturforscher der vorigen Zeit. Er entdeckte, daß einige Thiergen durch den Schwanz Athem holten, daß andere vermittelst eines Luftbläsgens in Wasser schwimmen, das sie, wenn sie untertauchen wollen, zusammen drücken, wenn sie in die Höhe fahren wollen, auslassen, wenn sie sich auf einer gewissen Höhe im Gleichgewichte erhalten wollen, zu bestimmter Grösse mäßigen, alles nach eigenem Gutbefinden. Er fand, daß einige ihre Füße in dem Munde und an den Kinnbacken hätten. Daß das Weibgen von andern ihr Geburtsglied in das Zeugglied des Männchen einschiebt. Daß endlich noch andere, da sie Mann und Frau zugleich sind, sich unter einander auf einmal wechselseitig schwängern und schwanger werden. Aus unendlich vielen dergleichen Bemerkungen richtete er endlich ein ganz allgemeines Gebäude auf, dergleichen noch nie gesehen war. Er hatte zusammen getragen, dauerhaft gemacht, und in Ordnung gebracht alle den Stoff, woraus sein Bau bestand, und hatte allezeit alles das zur Hand, was zum Beweis seiner Lehrsätze nöthig war. Dergleichen hatte noch niemand von der Zeit an gethan, da man zu wissen anfieng, was Wissenschaften wären. Ein solcher Schatz hätte viele Jahrhundert lang aufbehalten werden können. Aber, o hartes Schicksal der fleissigen Kunst! Der gute Mann hatte ihn überall als ein Bettler ausgeboten, doch leider vergebens. Nach dem Hintritt dieses grossen Mannes war seine Verlassenschaft, anatomischen Präparata, Thiergen und Werkzeuge, den Erben überhaupt vor 5000 Gulden feil; aber da war kein Kaufmann zu finden. Niemand wolte es weder für sich noch vor eine öffentliche Sammlung kaufen. O unersetzlicher Verlust! Alles ist zerstreuet, und vergangen, unserer Zeit zur Schande, die sich doch mehr als eine der ältern auf die Naturkunde legt. Danken Sie also, mein Leser, dem berühmten Herrn Gaubius, der der gelehrten Welt zum Besten dieses Werk,

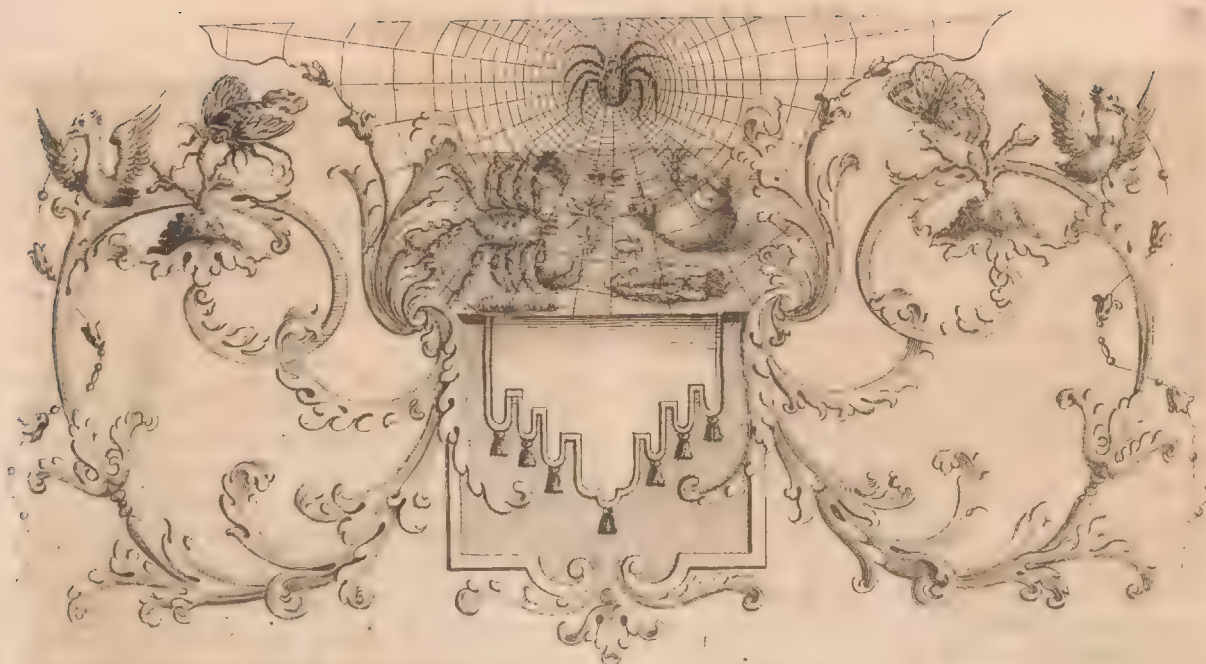
damit es von jedermann gelesen werden könnte, lateinisch übersetzt hat. Er war der geschickteste Dollmetscher hierzu; vielleicht auch wohl der einzige. So viel habe ich aus den Geschichten, aus den von mir zu mehren malen durchgelesenen Werken des Herrn Swammerdamms, aus seinen eigenen, und aus andern an ihn geschriebenen Briefen, von ihn betreffenden Nachrichten mit Grund der Wahrheit zusammenbringen können. Das sorgfältige Sammeln und Schicken derselben hat mir den Zeug zu seiner Lebensbeschreibung an die Hand gegeben. Nun bin ich Willens, alle seine eigenhändigen Aufsätze, die mir entweder zu Ausgabe dieses Werks, oder zu Verfertigung seines Lebens gedienet haben, wie auch alle Umrisse, die er mit eigener

Hand, und unnachahmbarer Kunst auf das schönste mit Indianischer Dinte entworfen hatte, zu einem dauerhaften Gedächtnisse, zu einem Beweis meiner Treue in dem allen; und endlich, damit unsere Nachkommen, so es ihnen belieben möchte, dieses schätzbare Denkmal zu allen Zeiten beschauen können, der Universitäts-Bibliothek zu verehren. So habe ich es auch einst mit dem nachgelassenen Werke des Herrn Baillant gemacht. Gehab dich wohl, werther Leser.

Geschrieben zu Leyden 17 $\frac{1}{2}$ 35.

Hermann Boerhaave.





Johann Swammerdam's Bibel der Natur.

Erstes Capitel.

Worinnen so wohl die Ursachen und Anlaß zu gegenwärtigem Werke, als auch dessen
Eintheilung angegeben wird.



Wenn ich die Art und den Bau der allergeringsten Creaturen gegen der allergrößten ihren halte, und bedächtig erwäge: so werde ich genöthiget, jene nicht allein in gleichen Grad von Würde mit diesen, sondern auch selbst noch über sie zu setzen. Ja in der That merket man mit Fleiß auf die Triebe der einen und die Arten der andern, so wird niemand leugnen können, daß sie nicht beyde ein verständiger und besonderer Geist treibe und regiere. Ist dieser Geist unbegreiflich in den allergrößten Geschöpfen, so ist er in den allerkleinsten noch viel unergündlicher. Setzt uns die genaue Zusammensetzung der Gliedmassen, die unverfolgbare Ordnung der Fleischfäden, die geschickte Röhrleitung der Adern und Sehnen bey Zergliederung der größten Thiere, und das mit dem größten Recht, in Erstaunen: so läßt sie uns, wenn wir alles, und eben dasselbe an den kleinsten Thiergen wahrnehmen, ganz und gar verstummen. Erweget man endlich, daß auch solche Thiergen mit Muskeln, Adern und übrigen Gliedern versehen sind, deren Grösse auch die allerschärfste Spitze unsers Zergliederungs-Messers übertrifft; so geräth man ganz außer sich. Denn hier verläßt uns Auge und Hand, und wir werden auch zu der allergeringsten Zergliederung und Kenntniß ihrer Theile ganz ungeschickt. Der Weg zur Einsicht in ihre innerliche Theile wird uns mit einem mahl gesperrt. Die Wissenschaft, die wir von dem Bau dieser Thiere haben können, besteht in

nichts anders, als in Bemerkung und Aufzählung solcher Theile, die wir zuvor an andern größern Thieren angetroffen hatten. Wiewohl wir auch selbst in diesen nur das äussere bemerken, das innere Gewebe der Eingeweide aber aus einander zu wickeln nicht im Stande sind. Denn gleichwie die Spitze unsers Messers viel zu grob ist, als daß sie die zarten Theilgen der kleinern Thiere entdecken könnte, so befindet man sie auch ganz ungeschickt, den äussersten Spitzen der Sehnen, Adern und so weiter, bey den größten Thieren nachzuspüren.

Da nun unsere Kenntniß so in der einen als in der andern Gattung von Geschöpfen seine Grenzen hat, und uns noch zur Zeit gnugsame Erfahrungen mangeln, um von ihrer eigentlichen Gestalt, von der wunderbaren Ordnung ihrer Theile, und so weiter, gründliche Urtheile zu fällen: wer sieht nicht sogleich das leichtsinnige Urtheil dererjenige ein, die die grossen Thiere vor vollkommen, die kleinen vor Unthiere, oder zum Thierreich nicht gehörige, zufälliger weise und aus der Fäulniß erzeugte Wesen angesehen und ausgegeben, und dadurch die beständige Ordnung der Natur ganz untergraben haben. Kommen die allerkleinsten Thiergen, als die Mieren, aus einem Ey, das beynahe unsichtbar ist, so ist der Ursprung der größten Thiere, wo nicht dunkler und unsichtbarer, doch wenigstens kein anderer, auch nicht kenntlicher. Richte ich meine Gedanken mit Ernst auf diese Betrachtung

tung, so befinde, daß der Anfang einer kleinen Ameise mit dem Anfange der allergrößten Thiere gleichsam um den Vorzug streite. Hätte der aller- oberste Schöpfer jenem die Grenzen seines Anwachs- ses nicht so sehr eingeschränkt, und ein so schwaches Herz mitgetheilet: (denn meinem Bedünken nach ist die Größe oder Kleine der Thiere der Größe und der Schwäche des Herzens gemäß, vermöge dessen sich alle Glieder wider die Schwere der zusammen druckenden Luft weniger oder mehr ausdehnen); was könnte wohl dieses kleine Thier, die Ameise, verhindern, daß es nicht die grössten an Größe überträfe? Ja was kan sie wohl auch iezo noch, da sie so klein ist, abhalten, daß sie sich nicht über die aller- größten Thiere erheben dürfte? Man betrachte ihre Emsigkeit, wunderbare Stärke, unnachahmbaren Eifer, kurz, ihre alles Wunder übersteigende und unbegreifliche Liebe zu ihren Jungen; die sie nicht nur täglich an Ort und Stelle bringet, wo sie Nahrung finden, sondern auch selbst, wenn sie mitten in Stücken geschnitten, in ihre Arme faßt, und davon trägt. Kan man wohl bey grossen Geschöpfen, die man aus eieclm Bahn vollkommen zu nennen pflegt, etwas finden, das hiernit zu vergleichen wäre, geschweige dann, um den Vorzug streiten könnte? Doch ist mein Vorhaben nicht, hier so gleich im Anfange von der Art, Gestalt und wunderbaren Fortpflanzung dieser kleinen Thiere, die blutlos zu seyn scheinen, inbesondere zu handeln. Ich will vielmehr zuerst von der wunderbaren Verwandlung der kleinen Thiere überhaupt reden, und erweisen, daß sie nicht allein in Ansehung des Anwachs der Gliedmaßen mit allen andern Geschöpfen übereinkommen, sondern sie auch dißfalls bey weiten übertreffen. Hierauf will ich mich in besondere und umständliche Untersuchung und Beschreibung derselben, und der an ihnen bemerkten Eigenschaften in gehöriger Ordnung und Stelle einlassen. Doch ehe ich dazu schreite, muß ich nothwendig zuerst von ihnen überhaupt handeln. Wozu ich mich hiermit anschicke.

Ich habe vor 12 Jahren in meinem Buche von dem Arhemholen mich öffentlich anheischig gemacht, die eigentliche Veränderung einer Raupe in ein Goldpüppgen oder Verwandlungshülse in ihr völlig Licht zu setzen. Da mich nun ein langwieriges dreitägiges Fieber und andere Verrichtungen an Erfüllung meines Versprechens bisher abgehalten: so nehme ich mir iezo vor, nicht nur denselben Gnuß zu leisten, sondern auch zugleich die unterschiedenen Arten, unter welchen sich die blutlosen Thiere zu verschiedenen Zeiten zeigen, da sie die Gestalt einer Puppe entweder noch nicht, oder bereits angenommen haben, abzuhandeln. Derohalben achte ich es vor höchst nothwendig, einige Classen und Ordnungen von dergleichen Veränderungen zu machen, und zum Grunde zu legen, welche, wenn man sie recht und wohl begriffen, ein Mittel seyn können, die seltsamen und unterschiedenen Gestalten der Thiergen deutlich zu begriffen, aus einander zu setzen, und jede an ihren gehörigen Ort zu bringen. Oder darf ich mich eines Gleichnisses bedienen, so kan man diese Classen als einen Pinsel ansehen, der die abwechselnden Gestalten der Thiergen mit leben-

digen Farben, in ihrem vollen Glanz und wesentlichem Zierath zu schildern weiß. Ich will Liebhabern der Weisheit einen festen und zuverlässigen Grund anweisen, auf welchen sich alle besondern Erfahrungen, die ich entweder selbst bey Haufen in vorhabendem Werke angebracht, oder die von Zeit zu Zeit noch können und werden gemacht werden, sich stützen und gleichsam ankeren, oder wenigstens sich stützen können. Warlich es ist, meines Bedünkens, keine geringe Sache, dergleichen Regeln und Grundlehren in der Art der Dinge selbst befunden zu haben, vermittlest welcher man alle eingebildete und träumerische Verwandlungen dieser Thiere, die an Gestalt und Bau unendlich von einander unterschieden sind, auf ein einzig Geschlecht und einen Grund bringen, und in drey oder vier Classen von Veränderungen, die wiederum verschiedene Sattungen unter sich haben, verfassen kan. Eben das läßt sich auch an ihren ersten Anfangsfäden, ich meine den Eiern, bemerken.

Da weil es aber mit der wahren Beschaffenheit der Verwandlung dieser Thiergen so zugegangen ist, als mit einem schönen Gemählde, das, nachdem es mit der Zeit besudelt und beschmutzt geworden, nicht die wahre Gestalt der vorgestellten Bilder, sondern eine ganz andere aufweist; und wir folglich, sind wir anders begierig, deren eigentliche wahre Gestalt kennen zu lernen, gemüthiget sind, durch Hinwegnehmung der anstehenden Unreinigkeiten ihren ersten Glanz wieder herzustellen: so müssen auch wir gegenwärtig, bevor wir besagte unsere Classen vornehmen, und die zu ieder gehörigen Geschichte durchgehen, das vortrefliche und zieliche Gemählde der natürlichen immer unter andern und andern Gestalten auftretenden Vorstellungen, das die Gelehrten und andere mit der Zeit besudelt und übertüncht, nitthin an stat der eigentlichen wahren Gestalten, fremde, uneigentliche, verwirrte und unkenntliche vorgelegt hatten, von dem Schmutz unserer Einbildungen, und der von unsern Vorgängern auf uns fortgepflanzten Mährgen reinigen, und mit unsern Grundsätzen, als mit dem rechten natürlichen Verniß ansstreichen; damit es sich in seinem vollen Glanz und eigenthümlicher Schönheit zeigen könne.

Wir wollen also in vorhabender Abhandlung viererley uns angelegen seyn lassen. Erstlich wollen wir die Nymphe, oder den eigentlichen Grund aller natürlichen Veränderungen der sogenannten blutlosen Thiere vorstellen. Es stosse sich niemand an das Wort Veränderung oder Verwandlung, lasse sich auch dadurch nicht in Irrthum verleiten. Ich erinnere gleich zu Anfange, und ersuche den Leser, wohl zu merken, daß ich sowohl hier, als im Verfolg nichts anders damit verstehe, noch verstanden wissen will, als einen langsamen und natürlichen Anwachs der Gliedmassen. Ders zweyte wollen wir dathun, auf was Art und Weise diese Nymphe, oder der Grund der natürlichen Veränderungen, dem wir seinen Glanz wieder zu geben uns bemühen, besudelt und verdunkelt geworden ist. Zum dritten wollen wir die vier Classen der Verwandlungen aus der Natur vor Augen stellen,

stellen, und unter ihnen alle Verwechslungen der blutlosen Thiergen, als die alle nur einen einigen Grund und Ursprung haben, verabfassen. Zum vierten werde ich nach Ordnung der vier Classen in jeder derselben verschiedene besondere Beispiele an

den Thiergen selbst beybringen, und sie durch Abbildung in Kupferstichen und schriftliche Beschreibung so klar und deutlich vorstellen, als man immer wird verlangen können.

Zwentes Capitel,

Worinnen erwiesen wird, daß der einige Grund aller Veränderungen der so genannten blutlosen Thiere eine Nymphe oder Püppen sey; zugleich wird gewiesen, wie die Würmer und Raupen sich darein verwandeln.

Es ist zwar unter allen an natürlichen Dingen bemerklichen Veränderungen der gemeinen Einbildung nach nichts so sehr zu bewundern, als daß eine Raupe zu einem geflügelten Thiere wird. Siehet man aber die eigentliche Art dieser Veränderung ein, und bemerkt, wie genau sie nicht nur mit dem Anwachs der andern Thiere, sondern auch mit dem Hervorkommen und Augentreiben der Pflanzen und Blumen übereinkomme: so befindet man augenscheinlich, daß sie nicht wunderbarer, als irgend eine Verwechslung oder so genannte Verwandlung der Pflanzen sey; und daß folglich das unbegreifliche nicht in ihr, sondern in unserer Einbildung bestehe. Die Quelle unserer Verwunderung ist keine andere, als daß wir die Art und das Wesen eines Püppgen oder Goldpüppgen, in welchem das Thiergen eben so, wie eine Blume in ihrer Knospe steckt, nicht kennen. Ich nenne sie beyde zugleich. Denn in der That bedeutet Püppgen und Goldpüppgen ein und dasselbe Ding; und das, was damit angedeutet wird, muß auch vor eins und dasselbe gehalten werden.

Um näher zur Sache zu kommen, so ist es höchst nöthig zu wissen, und wohl zu bemerken, daß der einzige Grund aller Veränderung, sowohl an den Eiern der blutlosen Thiere überhaupt, als auch an den Würmern oder Raupen derselben insbesondere, einzig und allein in einer klaren deutlichen Kenntniß des Püppgens bestehe. Ich räume zwar gerne ein, daß zwischen dem gemeinen Püppgen, und derjenigen Art desselben, die man von seiner goldgelben Farbe Goldpüppgen zu nennen pflegt, ein Unterschied sey. Besteht man ihn aber heym Lichte, so befindet man, daß er nur zufällig und von keinem Gewicht sey. Beyde Arten gehören dem unerachtet unter ein Geschlecht. Man kan diese Anmerkungen über die Goldpüppgen überhaupt auch auf die besondern Arten derselben ziehen; als z. E. auf den sogenannten Nectydalus oder Chrysallis der Seidenwürmer, den die Naturforscher besagten zufälligen Unterschieds halber so haben benennen, und von den Nymphis oder Püppgen ausschließen wollen; da er doch in der That und Wahrheit ein Püppgen ist.

Um nun den Grund etwas genauer zu betrachten, auf dem das ganze Gebäude der unterschiedenen Veränderungen der blutlosen Thiere beruht, und gleichsam als auf einem unbeweglichen Felsen sich stützen, und die Anläuffe aller widerwärtigen

Meynungen der Gelehrten aushalten muß: so ist zu wissen, ein Püppgen oder Goldpüppgen sey nichts anders als eine solche Verwandlung eines Wurms oder einer Raupe, oder eigentlicher zu reden, ein Ausprossen, Auswachsen, Auschießen oder Ausdehnen eines Wurms, oder einer Raupe, in ihren Gliedmassen, das die dem zukünftigen Thiere eigene Gestalt an sich hat; oder, will mans lieber so ausdrücken, so ist dergleichen Auswachsen, und wie mans ferner nennen will, eines Wurms oder einer Raupe in den Gliedmassen das Thiergen selbst unter der Gestalt eines Püppgens oder Goldpüppgens. Es verwandelt sich also in der That der Wurm oder die Raupe nicht in ein Püppgen, sondern wird durch Anwachs der Glieder zu einem Püppgen. Dergleichen verwandelt sich auch das Püppgen hernachmals nicht in ein geflügeltes Thiergen, sondern eben derselbe Wurm und eben dieselbe Raupe, die durch Abstreiffen der Haut die Gestalt eines Püppgens angezogen hatte, wird aus demselben zu einem geflügelten Thiere. Dergleichen Verwandlung ist übrigens von der Verwandlung eines Kückleins in eine Henne und eines jungen Frosches in einen alten nicht unterschieden. Keines von beyden verwandelt sich aus jenem in dieses; sondern es wird allmählig durch Ausreckung seiner Gliedmassen, jenes zu einem Huhn, und dieses zu einem vollkommenen Frosche.

Daher kommt es auch, daß man an einer Aureslia oder Goldpüppgen, insonderheit an dem Püppgen, das Aristoteles ungemein artig Nymphe oder Bräutgen nennet, alle Gliedmassen und Theile des zukünftigen Thiergens so klar und deutlich erkennen und unterscheiden kan, als an dem Thiergen selbst. Ja, welches höchlich zu verwundern, und unsers Wissens von niemanden je angemerkt ist, man kan diese Schickung der Gliedmassen schon in dem Wurm selbst wahrnehmen, und durch ein geschicktes Abstreiffen seiner Haut zum Vorschein bringen. Wollten wir uns nun der von Aristoteles Hist. Animal. V, 19 beliebten Benennung Bräutgen bedienen, so müste man den Wurm so betrachten, als ob er nun mannbar worden wäre (wie er denn auch in der That ist), und als ob er den Mahlschay und die Heyrathsbedingungen angenommen hätte, sich auch deswegen, nach Art unserer Niederländischen Bräute, auf einige Tage einschloffe, still hielte, und gleichsam zuschickte, seinem Gatten in desto besserem Schmuck und um so viel zärtlicher im Felde entgegen zu gehen. Eine solche

solche Vergleichung sollte meinem Bedünken nach sehr wohl getroffen seyn. Jedoch weil der Name Püppen besser als irgend ein andrer das Wesen der Sache ausdrückt, wie aus dem Verfolg besser erhellen wird; so wollen wir uns desselben in Zukunft allein bedienen, theils um alle Verwirrung zu vermeiden, theils auch die Sache auf das natürlichste vorzustellen. Denn obgleich das Wort Aurelia oder Chrysalis auch ein Püppen bedeutet, so bedeutet es doch solches nicht allein, sondern auch zugleich eine ihm zufällige Eigenschaft, wie an seinem Orte gewiesen wird.

Besagte genaue Schickung und eigentlich erkennliche Zusammensetzung der Gliedmassen an den Püppen, läßt sich besonders an den Püppen der Ameisen, Fliegen und Bienen wahrnehmen, wie sie auf der 16ten, 41sten und 25ten Kupferplatte abgebildet sind. Sie kommen mit den zukünftigen Ameisen, Fliegen und Bienen wunderbarlich wohl überein; ausgenommen einige kleine zufällige Ungleichheiten, als z. E. an der Farbe, an der Feste und Stärke des Leibes, u. s. w. Das aber sind Dinge, die sich bey einigen dieser Thiere nach Ablegung eines sehr dünnen Felles in zwey bis drey Tagen verlieren.

Diese so große Gleichheit der Püppen mit den zukünftigen Thiergen, oder umgekehrt, das zukünftige Thier selbst unter der Gestalt eines Püppens, hat die Gelehrten, die die Geschichte der natürlichen Geheimnisse aufgezeichnet haben, veranlaßt, der Ameisen, Fliegen und Bienen ihre Püppen, Ameisen-Fliegen- und Bienenmäßige Püppen zu nennen. Aristoteles hat diese Ähnlichkeit gar wohl gewußt, und mit folgenden Worten an obangeregter Stelle angedeutet: *At cum formae lineamenta receperint, sub qua facie Nymphæ appellantur.* Mousset leugnet zwar in demjenigen Capitel seines Buchs von den blutlosen Thieren, das von den Goldpüppen handelt, daß man an ihm einige Theile erkennen könne. Dennoch aber zieht er damit ganz nicht in Zweifel, was ein Püppen sey. Ja er berührt diese Frage nicht einmal, vielleicht darum, weil die eigentliche Schickung der Gliedmassen an den Püppen so sehr in die Augen fällt, daß man nicht zweifeln kan, daß es nicht die zukünftigen Thiere selbst sind, die sie vorstellen. Das mag wohl auch die Ursache seyn, warum er der Bienen, Fliegen und Ameisen ihre Püppen nicht in angeführtem Capitel, sondern unter jedem Thiere selbst und unter obbesagten Namen, als Bienen-mäßige Püppen u. s. w. abgehandelt hat.

Wie aber ein Irrthum den andern zeuget, so hat sich auch der unvergleichliche Harveus dahin verleiten lassen, daß er, da er eben so wenig als Moussetus die wahre Beschaffenheit der Goldpüppen kannte, die Püppen der Bienen unter die Goldpüppen gebracht hat. Weil sie alle Theile des zukünftigen Thiergens, seinen und Aristotelis, Aldrovandi und unzählich vieler anderer ihrem Bedünken nach, so gar eigentlich nicht darstellen, sondern sich vielmehr als ein Ey anliessen; so dichtete ihnen Harveus und obbesagte grosse Männer, Aristoteles, Moussetus

und Aldrovandus eine Gestaltveränderung an. Man kan nicht leugnen, der Einfall sey artig und witzig; aber er kommt mit der Wahrheit und dem Wesen der Dinge nicht überein.

Gleichwie nun aber das Goldpüppen nur in einigen zufälligen Eigenschaften, wie oben erwiesen, von den gemeinen Püppen unterschieden ist, und darum auch eine Nymphe kan und muß genennet werden; so ist auch selbst, welches wohl zu merken, das eine Püppen von dem andern zufälliger Weise unterschieden. Daher befindet man an dem Püppen einer Ameise eine viel größere Gleichheit mit besagtem Thiere, als an den Püppen der Biene und der Fliege mit den ihrigen, so daß der zwischen den Püppen und den Goldpüppen bemerkliche Unterschied, auch unter den Bienen selbst stat hat. Jedoch gleichwie die Unähnlichkeit der Püppen besagter Thiere und der Thiere selbst nur eben so zufällig, als der Unterschied der Gold- und der gemeinen Püppen ist, wie aus dem folgenden klärer erhellen wird: so ist die Unähnlichkeit von keiner Erheblichkeit, obgleich Aristoteles in den Püppen zwar eine Ähnlichkeit mit den versteckten Thieren zugiebt, an den Goldpüppen aber alle erkenntliche Spuren von Gestalt und auch den geringsten Entwurf der Gliedmassen leugnet.

Ich komme nun eigentlich auf das, aber nicht mit allem Recht, so genannte Goldpüppen. Es ist nichts anders als ein goldfärbiges, und gleichsam verguldetes Püppen. Weil aber nicht alle Püppen, denen der Name beygelegt wird, auch goldfärbig sind, so ist es eine ausgemachte Sache, daß nicht alle so genannte Goldpüppen den Namen verdienen. Es enthält nicht allein dieses Goldpüppen, so wie eben von den vorhin erwähnten Püppen gemeldet worden, alle Theile seines zukünftigen Thieres in sich, sondern es ist auch das zukünftige Thier selbst, obgleich Aristoteles, Harveus und eine unzählige Menge anderer solches leugnen. Weiter, wie wir vorhin angemerkt, daß ein Püppen von einer Ameise mit dem Püppen einer Biene, und das Püppen hiervon mit dem Püppen einer Fliege nicht überein komme: so weicht auch (wie schon oben berührt worden) das Goldpüppen von allen diesen dreyen unterschiedenen Püppen ab. Um nun solches an einem Goldpüppen, als z. E. von einem Zwiefalter desto deutlicher zu zeigen, so wollen wir den Unterschied nicht nur des einen Püppen von den andern, sondern auch des Goldpüppen von ihnen insgesamt, wie auch den Unterschied aller dieser Püppen von ihren Thiergen selbst, durchgehen und geschickt vorstellen; damit wir von demjenigen, was die meiste Aufmerksamkeit verdienet, und worinnen sie insgesamt übereinkommen, desto besser unterrichtet und gewisser überzeugt werden. Es ist aber solches unser Satz: man könne bereits an dem Püppen die Gestalt des zukünftigen Thieres und seiner Gliedmassen wahrnehmen.

Der erste Unterschied nun, nach welchem ein Püppen von einer Ameise mehr einer Ameise gleichet, als ein Püppen von einer Fliege, Biene oder Zwiefalter, der Fliege, Biene und Zwiefalter selbst gleichet,

gleich, und nach welchen es auch von den drey benannten Püppen abgeht, besteht darinnen, daß das Püppen der gemeinen Ameise alle Theile seines zukünftigen Thieres, das keine Flügel, sondern allein Pfötzen und Hörngen hat, eben so deutlich darstellt, als hernachmals die vollwachsene Ameise selbst; jedoch mit dem Unterschied, daß die Pfötzen und Hörngen, die sich an den Püppen gleichsam als zusammen gefaltet zeigen, an der Ameise hinwiederum auf eine ganz andere Weise geschickt und ausgestreckt sind. Auf diese Weise macht die Schickung besagter Theile bey nahe einzig und allein den Unterschied zwischen der Ameise und ihren Püppen. Es kan zwar iederman leicht einsehen, wie dergleichen Unterschied nicht sonderlich erheblich sey. Und dennoch, da man ihn am Goldpüppen übersehen, so ist dadurch die ganze Kenntniß desjenigen, das an den blutlosen Thieren das allervornehmste und allerbeträchtlichste ist, in eine entsetzliche Dunkelheit gerathen, darinnen es auch bis anhero gesteckt hat, und die eingebildete Verwandlung hat davon ihren Ursprung genommen.

Der zweyte Unterschied, nach welchem das Püppen einer Fliege Tab. XL f. 2, von der Gestalt der Fliege selbst, und folglich auch von den übrigen obbenannten Thiergen und ihren Püppen abweicht, besteht hauptsächlich darinnen, daß die Flügel, die an einer so gemeinen als ungemainen Fliege ausgespannt und über den Leib hingestreckt sind, am Püppen zusammen gefaltet auf der Seite zwischen den Beingen liegen, die eben so wie an der gemeinen Ameise zusammen gefaltet sind. Im Gegentheil machen die Hörngen so wenig als das Schnäuzgen weder an der Fliege noch an ihren Püppen einen merklichen und wesentlichen Unterschied.

Weiter der dritte Unterschied sowohl zwischen der Biene, Tab. XXV f. 6, und ihren Püppen, als auch zwischen obangeregten Thiergen und ihren Püppen ist dieser; daß da die Biene ausser den Füßen und Hörngen noch vier Flügel, und eine kleine innwärts gezogene Zunge oder Schnauze hat, alle diese Theile an den Püppen sich schwerlicher erkennen lassen, auch anders liegen, als an der Biene. Denn die Flügel sind, wie an den gemeinen Fliegen, Tab. XXXVIII f. 4, zwischen den Füßen auf der Seite eingeschlagen. Und da die Zunge sowohl an der Fliege selbst als an ihren Püppen schwerlich zu erkennen ist, so ist sie an der Biene sehr artig zwischen die einwärts gezogenen Füße mitten eingeschaltet. Welches an den Püppen der Biene einen gar merklichen Unterschied macht.

Ob nun schon besagte Püppen in Ansehung ihrer Theile, die alle an ihnen sehr kenntbar sind, einigen zufälligen Unterschied leiden, so kommen sie doch im Gegentheil hierinnen durchgängig überein, daß sie insgesamt das zukünftige Thier eigentlich vorstellen, ja daß sie das Thiergen selbst sind, und (damit ich den Unterschied zwischen einem Püppen und dem zukünftigen Thiere so viel als möglich ist ausdrücke) wie eine Raupe sich zur Häutung schicken. Ist diese gethan, so scheint es, als ob sie eben so, wie die verhäuteten Raupen, eine neue Gestalt angenommen hätten, und in ein ander Thier verwandelt worden wären,

gleichwie Libavius * diese Hautsverwandlung gar natürlich an den Seidenwürmern beschrieben und fleißig angemerkt hat.

Weiter ist dieses merkwürdig, daß die Füße, Flügel, Schnauze, Hörner, u. s. w. an den Orten, wo sie los liegen, und einander nicht bedecken, überall mit einer durchgängig eben dicken Haut bekleidet seyn. Daher es denn kommt, daß einem bey nahe alle diese ihre Gliedmassen an besagten Püppen beweglich, los und biegsam vorkommen. Zwischen jeden derselben ist einige offene Weite, durch welche die Luft hinspielt, und welche verhindert, daß das eine Glied das andere nicht berührt, oder anklebet. Da nun dieser Zwischenraum zwischen jedem Gliede und seinem Gatten einigen Schatten macht, so hindert er nicht allein nicht, sondern erleichtert auch noch vielmehr die Kenntlichkeit der wahren Gestalt der Leiber und ihrer Gliedmassen, ob sie schon bey ihrer Verwandlung in ein Püppen so weiß als Milch oder Schnee geworden, und folglich, weil die Farbe einerley ist, dem Gesicht zu schaffen machen können.

Doch an den Goldpüppen, die gleichfalls bey ihrer Verwandlung die weiße Farbe annehmen, mit der Zeit aber theils goldgelb, theils auch nur mit goldgelben Sternchen und runden gelben Flecken gesprenkt werden, ist es darum viel schwerer ihre Gliedmassen zu erkennen und zu unterscheiden, weil ihre Füße, Flügel u. s. w. alle gleichsam zusammen gefügt und geklebt sind; so daß man von aussen ihre eigentliche Gestalt so gut nicht erkennen kan. Das ist der Ursprung sonderbarer Irrthümer gewest, wie wir so gleich vernehmen werden.

Alle drey vorgestellte Püppen sind stracks nach ihrer Verwandlung so weich, zarte, biegsam, und flüßig, als bey nahe das Wasser selbst. Sie sind wehrlos, und ohnmächtig. Daher sie auch von Gaza, dem Lateinischen Übersetzer von Aristotelis seiner Geschichte der Thiere, in dem Capitel de Necdalo, oder vom Goldpüppen der Seidenwürmer nicht ohne Ursach, invalida, ohnmächtig genennet werden, wie der gelehrte Aldrovandus wohl anmerket. Sie behalten diese Eigenschaft bey nahe bis an ihre Häuten. Wir werden die Ursachen und unumgängliche Nothwendigkeit solcher Weiche zu seiner Zeit angeben und erweisen. Mousetus scheint sie auch in einigen der Goldpüppen bemerkt zu haben; wie man aus dessen hier folgenden Worten abnehmen muß. Quod Plinius scribit, chrysalidem esse duro corpore, id puto respectu Eructu intelligendum esse. „Was Plinius von den Goldpüppen vorgiebt, es seye nemlich hart am Leibe und Griffe, das muß meines Bedünkens von der Raupe verstanden werden.“ So sind auch die Häutgen, die besagte Püppen abstreifen, sehr dünne, und so dicht in einander gewunden, gefaltet, und gerollt, daß sie schwerlich von jemand anders, als einem in dieser Art erfahrenen und geübten, können entdeckt und vorgewiesen werden; wie aus dem Verfolg erhellen wird, wenn wir uns fere sonderbaren Erfahrungen an den Bienen, zu Verwundrung der ganzen Welt, aufstellen werden.

B

Dum

Nun kommen wir auch auf den vierten, das ist auf den am Goldpüppgen befindlichen Unterschied, der ob er gleich viel merklicher, dennoch auch nur zufällig ist. Damit nun der Leser wissen möge, was vor ein Goldpüppgen wir mit seiner Zwiefalter, und dann mit den Püppgen der Ameise, Fliege, und Bienen, und endlich auch mit allen diesen Thieren selbst, vergleichen wollen, um einen desto deutlicheren Unterricht von ihrem Unterschied unter einander zu geben: so erinnere hiernit zum Voraus, daß ich dasjenige Thier Goldpüppgen nenne, welches Moussetus^b unter den bey Tage fliegenden Zwiefaltern in seinen Abbildungen unter der Zahl 12 vorstellt, und das Goedaert in der 2ten Erfahrung des ersten Theils beschreibt, und das ich selbst auf der 35ten Kupfertafel unter verschiedenen Gestalten abgebildet habe.

Der Unterschied nun zwischen dem Zwiefalter und seinem Goldpüppgen, ingleichen zwischen den obbesagten Thieren und ihren Püppgen, ist dieser. Die Flügel, die sich am Zwiefalter so weit ausbreiten, und auf dem Rücken an den Schultern sitzen, sind am Goldpüppgen Tab. XXXV fig. 7 so zusammen geschoben, gefalten, und eingeschrumpffen, daß sie dem halben Nagel des kleinen Fingers an Größe und Gestalt gleichen, und dann noch nach dem Bauche zu umgebogen über ihn gerade hinliegen, MM.

Das Rüngelgen oder Schnäukgen, das beym Zwiefalter in der Größe und Gestalt eines Nasdelknopfs auf = und umgekräuselt ist, und zwischen den Gabeln oder Fühlspitzen steht, ist am Goldpüppgen in die Länge über den Bauch und zwischen den Flügeln atig ausgestreckt. DD. DD. Neben der Schnauze stehen die Füße FF. GG. in einer unnachahmbaren Art von Schickung, davon wir die Ursache an dem einen oder dem andern Orte unter unsern Erfahrungen angeben werden. Am Zwiefalter aber befindet man, daß sie ganz anders stehen. Weiter liegen neben ihnen die Hörngen J. J. auf eine so wunderbar schöne und geschickte Weise, als alle übrigen Theile am Goldpüppgen. Am Zwiefalter aber stehen sie in die Höhe über den Augen. Es sind also an einem Goldpüppgen alle Theile seines zukünftigen Thieres eben sowohl als an einem Püppgen zu erkennen; als der Leib, die Flügel, die Hörner, die Füße, und die Schnauze. Die Gabeln lassen sich zwar so gut nicht sehen, und stecken etwas tiefer. Doch hat man auch am vollkommenen Thiere selbst viel Mühe sie wahrzunehmen,

Ferner ist das Häutgen, das alle erwähnte Gliedmassen eines Goldpüppgens umgiebt, auswendig viel dicker, als innwendig. Ueberdem sind alle die Gliedmassen so genau und eben an einander geleimt, daß sie einem als eine einige glatte und ebene Fläche vorkommen. Woferne man sie nicht mit einem gewissen Kunstgriff, der zu seiner Zeit soll bekannt gemacht werden, aus einander setzen kan. Eben dieses hat den Mousset nicht allein verhindert, eine gute und genaue Abbildung des Goldpüppgens an obangezognem Orte^c zu geben; sondern ihn auch veranlaßt, mit Aristotele demsel-

ben die kenntbare Theile abzuspochen. Neque os illi, sagt er, neque aliud manifestum membrum.

Libavius hat sich disfalls auch geirret. Er gesteht zwar zu, daß man an den Püppgen der Seidenwürmer Mahle von Füßen, Flügeln und Hörnern bemerke; daß es aber kenntliche und unterschiedliche Theile wären, das leugnet er. Inde a parte anteriore (sind seine Worte) typi pedum & cornuum sunt, a posteriore versus latera vestigia alarum. Und bald drauf sagt er: nulla videas membra distincta. Goedaert hat die Art des Goldpüppgens eben so wenig als Mousset oder jemand anders gekennet. Er sucht allezeit einige Gleichheit mit dem Menschengesicht an ihm; wie man an seinen Abbildungen desselben hier und da wahrnimmt. Allein an stat der Einfalt und Artigkeit der natürlichen Vorstellungen aufrichtig zu folgen, so liefert er seiner Einbildung gemäße Zeichnungen. Wie er nun in Ansehung der Natur des Goldpüppgens sich unglücklich geirret, so hat er auch an besagtem Orte die Raupe nicht richtig abgebildet. Sie ist nicht mit Haaren, wie er sie vorstellt, sondern mit kleinen Dornen besäet, und sieht beynahe so aus, wie die Raupe auf seinem Kupfersich, der zur 26ten Erfahrung gehöret.

Wie nun die an einander klebenden Gliedmassen des Goldpüppgens mit der Zeit verhärten, oder wie die Haut desselben, welche im Anfange zart und weich war, nach und nach eintrübet und hornig wird; daher dann auch die Farbe, die im Anfange grünlich war, sich nummehr als ein wahres lauterer Gold sehen läßt: so wird auch das Goldpüppgen immer unbeweglicher, bis daß es endlich, oder besser zu sagen, der unter ihm versteckte Zwiefalter besagtes verhärtertes Zell verläßt, und in eben der Gestalt, welche er hatte, da er drinnen saß, hervor kriecht; nachdem keine andere Veränderung mit ihm darinnen vorgegangen, als nur daß die schwachen und wie Wasser flüssigen Gliedmassen durch Ausdampfung der überflüssigen Feuchtigkeit, die ihnen alle Bewegung benahm, stark und feste werden. Welches auch mit den andern Püppgen so zugehet.

Hat nun die Chrysalis oder das Goldpüppgen sich seiner Haut entschüttet, so wachsen seine Flügel sichtbarlich an und spannen sich wunderbarlich aus. Die Füße und übrigen Gliedmassen strecken sich aus, richten sich auf, und kommen da zu stehen, wo wir sie an den Zwiefaltern wahrnehmen.

Weil aber besagter Anwachs der Flügel sehr schnell ist, folglich mit sehr vieler Mühe und erst nach langer und oft wiederholter Erfahrung kan recht bemerkt und verstanden werden, so wundert es mich nicht, daß auch die witzigsten Köpfe, als wie der unsterbliche Harveus, und eine grosse Anzahl anderer mehr hierinnen gefehlet, und eine Gestaltsverwandlung nicht allein von aussen an den Flügeln des Goldpüppgens, sondern auch von innen an allen Gliedern desselben vorgegeben haben. Harveus nennt ein solches Goldpüppgen, das sich

seiner

b) Inf. Thef. L. I. c. 14.

c) Inf. Thef. L. II c. 36 de Aural.

seiner Meynung nach von innen und aussen verwandelt, wider alle Vernunft und ohne die geringste Ursache ein vollkommenes Ey. Allein seine eingebilddete Verwandlung hat an den Goldpuppen weder von innen noch von aussen stat, weil sie mit der Erfahrung streitet. Wie er nun in Erfindung der rechten wahren Beschaffenheit in diesem Stück unglücklich war, so war es ihm auch nicht möglich, seine vorgegebene Verwandlung verständlich zu machen, da er zwar allen Zusatz von Theilen leugnerte, aber an deren stat eine eingebilddete unbegreifliche Gestaltsveränderung eindringen wollte. Doch ist hier der Ort nicht diesen Streit abzuthun. Da wir uns vorgenommen, in unsern besondern Erfahrungen die Art des Anwachses der Flügel und anderer Theile, zu beschreiben, und die Veränderungen anzuzeigen, die sowohl am Ey eines blutlosen Thieres, als an dessen Goldpuppen, das mit jenem von einerley Art und Wesen zu seyn befunden wird, vorgehen, bis daß es zu einer Raupe, und verfolglich zu einem Zwiefalter wird: so wollen wir es mit dieser Erörterung voriko bis dahin beruhen lassen, und was bisher vorläufig davon gedacht worden, als im Vorbergehenden eingestreuet haben.

Bemerkt man nun diese zufälligen Abweichungen sowohl der Puppen von einander selbst, als des Goldpuppens von seinem Zwiefalter, wie auch der übrigen Puppen von ihren oben öfters benannten Thieren, ingleichen worinaen sie im Gegentheil so mit ihren Thieren, als auch mit einander unter sich selbst übereinkommen; so erhellet klärlich, daß das Puppen seiner Art und Wesen nach vom Goldpuppen im geringsten nicht unterschieden ist. Denn sowohl das eine als das andre Puppen stellet an sich die Gestalt des zukünftigen Thieres deutlich und ordentlich vor. Wir gestehen zwar gerne zu, daß das eine sein zukünftiges Thier und seine Gliedmassen erkenntlicher darstelle, als das andre. Doch liegt das nur am Auge und an der Hand, womit es beschaut und zergliedert wird. Mit der Zeit bleibt auch einem fleißigen Forscher nichts verborgen. Daher kan ich auch mit leichter Mühe an allen Arten von Goldpuppen alle Glieder des zukünftigen Thieres anweisen; und damit niemand Ausflucht nehmen und mit Harveo behaupten könne, es wären diese Puppen vollkommene Eyer, die mit der Zeit sich verwandelten und wohlgestaltete Gliedmassen annehmen; so mache mich anheischig, die Glieder der Thiere in dem Augenblick ihrer Verwandlung, in ihrem ersten und mittlern Fortgange, wie auch an ihrem Ende, ja sogar an dem Wurme selbst, bevor er noch zum Puppen wird, zu zeigen. Wir sollen keine Arten von Goldpuppen vorkommen, sie mögen auch noch so possierlich aussehn, und in noch so abentheuerlichen Gestalten von Goedaerten und andern, ihren Einbildungen gemäß, abgebildet worden seyn; so will dennoch an ihnen alle Glieder des Thieres anweisen können, und das so deutlich, als in einer wahren Nympha oder Puppen selbst; sintemal ich erwiesen habe, daß eine Chrysalis von einer Nympha in anders nichts als in Farbe und Schickung der Theile zufälliger Weise unterschieden ist.

Nun möchte iemand fragen, warum sich doch die Gliedmassen an einem Puppen, welches das Thier selbst ist, sich viel deutlicher als an einem Goldpuppen, das gleichfalls auch das Thier selbst ist, zeigen? und warum die Glieder an einem Puppen nicht so an einander kleben, als an einem Goldpuppen? ingleichen warum jenes eine viel dünnere Haut abstreift, als dieses, das seine Haut beynahe so durchbricht und liegen läßt, wie ein Ruchlein ihre Schaale? Hierauf könnte ich antworten, daß man die Ursachen davon nicht angeben könne, als die der Wille und die Weisheit Gottes sich vorbehalten hat, der das eine Thier anders als das andre bekleidet. Daher wir wohl thun würden, wenn wir, wie mit allen dunklen Dingen geschehen sollte, allen Fleiß anwendeten, die Ursachen derselben lieber aus der Natur, als aus unserer schwachen Vernunft zu schöpfen. Denn folgen wir den Regeln und der Ordnung nicht sorgfältig nach, die der allweise Schöpfer ganz unveränderlich in die Art der Dinge gelegt hat, oder weichen wir im geringsten von ihrer Spur ab, so müssen wir uns alle Augenblicke in den Erfahrungen betriegen, und die Schlüsse, die wir so unbedachtsam in unserm Gehirne ausbrüten, müssen uns nothwendig verleiten.

Weil aber doch vorgelegte Fragen der Untersuchung wohl werth sind, so will ich das Licht, das uns die Natur disfaills giebt, aufstecken. Wir befinden also, daß die Puppen der Ameisen, Fliegen und Bienen kleiner und artiger von Leibe sind, als das Goldpuppen. Daher dann auch ihre Haut nothwendig zarter seyn muß. Ueberdem liegen sie allezeit in einem feuchten Orte, wo die obersten Häutgen ihrer Glieder schwerlich verharshen können. Denn so findet man die Puppen der Ameisen unter der Erde, und der Fliegen ihre im faulen Fleische, oder im Koth der Thiere, oder an andern feuchten Orten. Die Puppen der Bienen liegen nicht nur an einem feuchten Ort, sondern sind auch noch überdem mit Wachs umgeben, und nach Art der Seidenwürmer mit einer dünnen Haut umspinnen. An sich selbst sind sie auch beym Verhäuten so übermäsig feucht, daß einige wohl zweymal so schwer wiegen, als die vollkommene Biene selbst.

Alle solche Feuchtigkeit muß, (welches Verwunderung und Aufmerksamkeit verdienet) durch eine unempfindliche Ausdampfung verzehrt werden, bevor sie ihre milchartige Gliedmassen im geringsten bewegen können. Denn anders entgehen ihnen zu der Zeit keine überflüssige Feuchtigkeiten: Neque ullum reddunt alvi excrementum, sagt Aristoteles.

Die Chrysalides hingegen von den Zwiefaltern, die bey Tage fliegen, (wir wollen nicht beym Goldpuppen allein stehen bleiben, sondern einen weitem Umfang nehmen) die, sage ich, halten sich in der offnen Luft auf, und verwandeln sich in derselben unmittelbar. Da sie nun über dem grossentheils sich nicht umspinnen, so kan ihr oberstes oder äußerstes Häutgen gar leicht verharshen. Sie

verlassen es auch, (wie bereits erwähnt worden) in eben der Gestalt, in der es sie vor dem umgeben hatte; und rollen es ganz nicht in einander. Zu Behuf dieser Meinung, trägt auch dieses ein nicht geringes bey, daß das Häutgen von dem Püppen eines Nasehornkäfers, das auch wie der Ameisen ihres in der Erde gefunden wird, so dünn ist, daß die Haut eines gemeinen Goldpüppen gar gerne dicker seyn kan.

Ob nun aber dieses wirklich verursache, daß das Goldpüppen verharscht, das Püppen aber nicht; ingleichen daß das Püppen mit einer dünnen Haut umgeben ist, und seine Glieder nicht an einander kleben; und daß im Gegentheil das Goldpüppen eine harte Schale um sich hat, und alle seine Gliedmassen gleichsam zusammen geleimt sind; das weiß ich wahrlich nicht. Denn da die Püppen der Bienen in der freyen Luft, und die Goldpüppen an einem feuchten Orte nicht fortkommen, sondern sterben; so kan ich mir nicht einbilden, Dinge, die alle Jahr auf eine so beständige Weise und sehr kluge Ordnung der Natur fortgezeugt werden, sollten so zufällig seyn, daß sie von Wind und Wetter abhienge. Ich gestehe zwar gerne zu, die Feuchtigkeit allein verhindere, daß die Püppen nicht verharschen; die Luft hingegen und die Dürre verursachen das Austrocknen der Goldpüppen. Erwäge ich aber im Gegentheil, daß die Hülle der Goldpüppen nicht durchgängig gleich dick, sondern von außen, wo es die Luft berührt, dicker ist als von innen, wo es die Glieder bekleidet; und daß im Gegentheil die Püppen durchgängig mit einer sich selbst gleichen Hülle umgeben, folglich wider die austrucknende Luft so gut nicht verwahrt sind: so kan man unmöglich zugestehen, daß das Feuchtebleiben oder Verharschen des Püppen oder des Goldpüppen zufällig sey; es wäre dann, daß wir so thöricht seyn, und diese kleinen Geschöpfe vor solche ansehen wollten, die ein blosser Zufall und die Fäulniß erzeuget; und mithin die wunderbare Weisheit und Vorsicht der Natur in Zweifel zögen, die sie in Umhüllung und Unterhaltung dieser kleinen Thiere so über die Maßen merklich an den Tag leget.

Aus bisher angeführten allen mache ich den Schluß, daß das Goldpüppen vom Püppen anders nicht als zufälliger Weise unterschieden sey, und daß der Unterschied allein in der Haut bestehe, die am Püppen dünne, an den andern aber dicker ist, ingleichen darinne, daß man die Gliedmassen am Goldpüppen sowohl und deutlich nicht als am Püppen erkennen kan. Das sind die hauptsächlichsten Verschiedenheiten. Wir werden es an seinem Orte, in den besondern Betrachtungen der Thiere, mit mehrern erweisen.

Wie sich die Würmer und Raupen in Püppen verwandeln.

Nachdem wir nun den einigen Grund aller Veränderungen blutloser Thiere vorgestellt, und erwiesen haben, daß es ein Püppen sey, in welches sich allerhand Arten von Würmern und Raupen mit

der Zeit verändern, oder um eigentlicher zu reden, in welches sie aussprossen, oder ausschlagen; diejenigen Thiergen ausgenommen, die ohne aus einem Ey zu kriechen, unmittelbar darinnen ihre Stärke und Vollkommenheit erwarten, oder anders, die, nachdem sie unter dem Anschn eines Eys die Gestalt eines Püppens eine Zeitlang verborgen gehabt, endlich aus demselben wie ein vollkommenes Thier zum Vorschein kommen, wie wir hernach hören werden: so halten wir es vor nothwendig, bevor wir zu unserm zweyten Satz übergehen, die Weise zu erklären, auf welche besagte Veränderung geschieht, und zugleich die Gestalt der Thiergen anzuweisen, an denen sie vorgeht.

Da sich nun nicht allein ein merklicher, sondern auch unendlicher und schwer zu beschreibender Unterschied an den Gestalten der Thiere, welche in ein Püppen ausschlagen, bemerken läßt, so wollen wir gegenwärtig nur diejenigen in Betrachtung ziehen, an denen sich der meiste Unterschied zeigt, nemlich die Würmer, die entweder Füße, oder keine haben. Wir bemerken also unter den Thieren, die zu Püppen oder Goldpüppen werden, einige die keine Füße, Tab. XVI fig. 2; andere die ihrer sechs, Tab. XXVII f. 5, noch andere die deren noch mehr T. XXXIV f. 2, und T. XLIV f. 3, haben. Wie nun weiter der Unterschied besagter Thiere bey angestellter Vergleichung mit einander sehr beträchtlich befunden wird: so ist er es auch nicht weniger in der dritten Art, ich meyne diejenige, die viel Füße hat, wenn man sie mit sich selbst vergleicht. Sie mögen nun aber auch so viel Füße haben, als sie wollen, so sind es doch die sechs vordersten Füße an den sechs- oder vielfüßigen Würmern, die die meiste und sorgfältigste Aufmerksamkeit verdienen, und an den fußlosen Würmern ist derjenige Theil des Leibes der beträchtlichste, den wir an andern Thieren die Brust nennen.

Um nun aber die Ursachen anzugeben, warum wir sonderlich auf den Unterschied der Füße dringen, so dienet zu wissen, daß derjenige Theil des Leibes, den man sonst Brust nennet, an den fußlosen Würmern niemals sich verändert oder versetzt wird; an den Würmern und Raupen aber mit wenig oder mehr Füßen, die vordersten Füße niemals verlohren gehen, oder merklich versetzt werden; das uns doch Goedaert gegen alle Wahrheit gern überreden will. Denn die besagten Füße bleiben allezeit, wo nicht an allen, doch an den meisten Thieren so wie sie sind, ohne ihre Stelle zu verlassen. Und was das wunderbarste ist, so befinden wir an einer grossen Anzahl sechsfüßiger Würmer, daß zu der Zeit, da sie in Püppen ausschlagen, Tab. XII n. 1, die Verwechselung der Füße unkenntlich und unbemerklich sey, die Naturforscher mögen auch in ihrem Gehirne Verwandelung schmieden wie sie nur immer wollen.

Wollten wir nun diesen Erfahrungen, die als eine helle Sonne durch die Finsterniß der eingebildeten Verwandlungen hindurch scheinen, und uns ein klares Licht aufstecken, wollten wir, sage ich, ihnen mit Erkenntlichkeit nachfolgen, so würden sie

sie uns mit wenig Mühe belehren können, wie es mit den sehr dunkeln Veränderungen der fußlosen Thiere zugeht. Doch weil wir nicht gesonnen sind mit bloßen Vernunftschlüssen das eine aus dem andern abzuleiten und zu beweisen, so wollen wir lieber unsern Erfahrungen folgen, und sagen, daß die Füße, Flügel, Hörner u. s. w. die ein fußloses Würmgen nach seiner Verwandlung an der Brust bekommt, ihm nicht schnell und mit einmal bey seiner Verwandlung, oder eigentlich zu reden, bey seinem Ausschlagen in seine Gliedmassen, anwachsen, und anders woher anschleßen, sondern von Zeit zu Zeit durch steten Hinzutritt neuer Theile an besagtem Orte unter der Haut zugleich mit dem Würmgen fortwachsen; Tab. XXV fig. 5; wenn dieses geschieht, so fangen sie alsdenn erstlich an durch die auf dem Kopfe oder Rücken aufbrechende Haut sich zu offenbaren. Der Wurm bekommt hiemit die Gestalt eines Püppgens.

Das ist auch die Ursache, warum man die an einem fuß- und gliedlosen Würmgen unter der Haut verborgnen Füße, Flügel, Hörner u. s. w. anweisen kan. So habe ich in Gegenwart des Hochedlen und wegen seiner unvergleichlichen Kenntniß in allen Wissenschaften über allen Ruhm erhabenen Herrn Thevenots einen Bienenwurm durch Aufreißung seiner Haut am Kopfe zu einem Bienenpüppgen gemacht, und seine verborgnen Gliedmassen an den Tag gebracht. Einige Zeit darauf habe ich wiederum in Gegenwart eben bezobten Herrn Thevenots und des Hochedlen Herrn Laurents Magalotti, eines gründlichen Untersuchers natürlicher Geheimnisse, alle Theile eines Zwiefalters klärllich und unterschiedbar vorgezeigt. Ja ich kan, wenn ich nur will, eine Raupe in ein Goldpüppgen verwandeln.

Um aber die Gründe und Arten der natürlichen Veränderungen mit zwey oder drey Worten und in einem handgreiflichen Gleichniß in ihrem völligen Licht darzustellen, so sage, daß die ganze Sache zu verstehen hinlänglich sey, wenn man sich merket, „daß ein Püppgen oder Goldpüppgen,“ (und zwar wollen wir es voriko nur auf die fußlosen Thiergen erstrecken; denn an den andern ist, wie wir im Verfolg hören werden, die Veränderung so klar, daß sie ganz keiner Auslegung bedarf): „daß, sag ich, ein Püppgen oder Goldpüppgen anders nichts sey, als ein Wurm, der, nachdem ihm mit der Zeit „Füße, Flügel, und andere Glieder angewachsen, sie nunmehr äußerlich nach abgestreiften seinem Zell sichtbarlich und unterschiedbar aufweist.“ So ist es mit der, wiewohl verkehrt also genannten Verartung, Gestaltsablegung, Tode und Auferstehung der Insecten beschaffen. Sie ist an sich nicht schwerer, dunkler und wunderbarer, als die Veränderung eines „verachteten und mit Füßen getretenen Kräutgens „auf dem Felde, das mit der Zeit hie und da locker „anfängt auszuschleßen, in Knospen aufschwillt, „und durch eine aufgeborstene zierliche Blume ihren milden Pfleger anlachtet.“

Wollen wir aber ferner den Anwachs unsers Wurms mit einem andern aus dem Reiche der blut-

reichen Thiere entlehnten Gleichnisse erläutern, so finden wir zwar überhaupt zwischen dieser ihrem und jenes seinem Anwachs nicht den geringsten Unterschied, aber es kommt doch unter allen blutreichen Thieren keines mit der Veränderung eines Wurmes so genau überein, als der Frosch, als der sich auch in einem wahrhaftigen Püppgen, das man Gyrinus zu nennen pflegt, verwandelt; wie im Verfolg aus der Erklärung der 46ten Kupferplatte erhellen wird, wo wir eine Vergleichung eines Froschpüppgens mit einem Wurm-püppgen und mit der Knospe einer Blume anstellen werden.

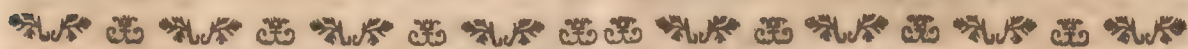
Es haben also die Veränderungen der ohne Empfindung anwachsenden und aussprossenden Geschöpfe auch an den gefühligen stat, und der uns begreifliche Gott, der unnachspürliche Schöpfer, ist über alle Maßen wunderbar und unbegreiflich in seinen Werken; in welchen allen er sich als einen guten, erstaunens- und anbetungswürdigen Gott hervor thut, insofern sie alle auf wenig Regeln gegründet sind, und so genau mit einander übereinkommen, daß man die äußersten Grenzen dieser Aehnlichkeit mit seinem Nachsinnem nicht erreichen kan.

Ist dem nun also, und hat man es ernstlich erwogen und wohl eingesehen, so sieht man auch den Irrthum dererjenigen klärllich ein, die aus dieser natürlichen und verständlichen Veränderung die Auferstehung der Todten beweisen wollen; da sie doch die Kräfte der an der Natur bemerklichen Schickung der Dinge übersteigt, und, weil sie das selbst ihres gleichen nicht findet, allein im Glauben muß erkannt und angenommen werden, als der eine gewisse und überzeugende Kenntniß dererjenigen Dinge ist, die man nicht sieht. Dann warsich diese Thiergen sterben nicht, wie der Mensch, der einmal wieder auferstehen soll; sondern ihre Gliedmassen werden bey ihrer Verwandlung nur unbeweglich. Doch geht es damit so wunderbarlich zu, daß man in der That davor halten könnte, es wäre ein neues Thier aus dem alten aufgestanden, und geböhren worden. In sofern, und nicht weiter, kan man die Auferstehung der Todten aus den Thiergen beweisen. Bildet man sich aber ein, daß sie wirklich sterben, oder ihre vorigen Gliedmassen in ganz andere neue verwandelt würden, so irret man sich gröblich, und weicht von der wahren Beschaffenheit der Dinge ab; wie denn auch diejenigen thun, die aus diesen natürlichen Veränderungen, die sie verkehrt Verwandlungen nennen, die Veränderungen der Metalle oder Erzte in den Bergwerken haben erweisen und erläutern wollen. Hieher gehört der gelehrte Theodor de Mayerne, der in der Zueignungsschrift, die er Monfers Buche von den blutlosen Thiergen vorangesetzt, also schreibt: *Imo si transmutantur animalia — eundem metallis denegatum u. s. w.*

Bisher haben wir nur von einem fußlosen Thiere gesprochen, und gewiesen, wie sein Anwachs mit dem Anwachs einer Blume und eines blutreichen Thieres, als des Frosches, übereinkomme. Da sich nun aber an der Veränderung eines sechsfüßigen Wurmes,

Wurmes, durch welche er nur Flügel bekömmt, ein viel genauerer, ordentlicher und langsamerer Ausschlag und Anschuß der Glieder, als an den Bäumen, Blumen und Kräutern bemerken, folglich auch leichter begreifen läßt; ferner auch die Veränderung der sechsfüßigen Würmer mit dem Hervorprossen einer Blume und dem Anwachs der Glieder an einem Frosche viel genauer, als die Veränderung der fußlosen Würmer, übereinkommt: so befremdet uns nicht unbillig, daß eine so grosse Anzahl von erfahrenen Gelehrten und scharfsinnigen Männern, die solche Veränderungen von Zeit zu Zeit mit allem Fleiß und Emsigkeit untersucht haben, eine Reihe von so vielen Jahrhunderten hindurch so unglücklich haben irren, und diese so klare und deutliche Vorstellungen der natürlichen Veränderungen, oder vielmehr Ausschläge und Fort-

treibungen der Gliedmassen, mit ihren eignen selbst gemachten Erdichtungen haben verdunkeln können. Hiedurch ist nicht allein diese ganze Sache in einen dicken Nebel gleichsam eingehüllet, und folglich dem Gesicht der Unkundigen entzogen worden; sondern auch die allerbesten Forscher der Natur, als Aldrovandus, Moufetus, Libavius und Goedaert haben sich dadurch hinter das Licht führen, und dahin verleiten lassen, daß sie nicht allein an der Wahrheit wankelmüthig zweifelten, sondern auch, von Vorurtheilen eingenommen, die überzeugenden Folgen der wirklichen und augenscheinlichen Erfahrungen, die ihnen vorstießen, leugneten. Doch da so grosse und in dem Stück so geübte Männer dergleichen Fehler begangen, so wundert es mich nun nicht mehr, daß andere Unkundigere des rechten Weges verfehlet.



Drittes Capitel.

Wie der wahre Grund der natürlichen Veränderungen, oder die Kenntniß der Puppe verdunkelt und verderbet worden ist, nebst der Erklärung und Wiederherstellung derselben.

In dem vorhergehenden haben wir auf das deutlichste gezeigt, daß die Nymphe, oder die Puppe, das Thiergen selbst ist, welches daraus entstehen soll. Wir haben überflüssig gewiesen, daß die Puppe in dem Wurme, oder der Haut desselben, wie eine zarte und hervorbrechende Blume in ihrer Knospe, eingeschlossen ist. Wenn nun diese Haut durch die innwendig hervor wachsenden Glieder endlich, wie von einer durch ihre Knospe hervorbrechenden Blume, aufgesprenget wird: so werden die gemeldeten unsichtbaren Glieder auch äußerlich sichtbar. In diesem Hervorkommen der verborgenen Glieder des zukünftigen Thiergens bestehet eigentlich das Wesen der Puppe, oder hierauf beruhet die Kenntniß des Grundes der natürlichen Veränderungen. Da nun alles dieses in dem vorigen gnugsam gezeigt worden ist: so habe ich eben nicht Lust, hier eine grosse Menge von Meinungen anzuführen, und diejenigen zu widerlegen, welche, in Ansehung der wahren Gestalt einer Puppe, und der Art ihrer Veränderung, gefehlet, und also, durch falsche Meinungen, dieses alles gänzlich verdunkelt, beschmutzt und verderbet haben. Denn ich wünsche bald zum Ende dieses unsers zweyten Satzes zu kommen; und hernach ist auch die einfältige Vorstellung der Wahrheit das allerkräftigste Mittel, die Irrigen zu überzeugen.

Da aber doch das gelehrte Werk des Herrn Moufet sich in den Händen fast aller dererjenigen befindet, welche die Art und die Veränderungen der Insecten untersuchen; da er sich ferner nicht nur auf seine eignen Erfahrungen, und auf die Erfahrungen der Herren Botton, Gefner, und Pennius, stüzet: sondern überdieses noch mehr als vier hundert Schriftsteller anführet, worunter sich auch der berühmte Aldrovandus befindet; da endlich sein Werk nach den Regeln des berühmten Weltweisen,

Aristoteles, eingerichtet ist; von dem er nur selten abgethet; so können wir nicht unterlassen, mit beizubringen, was er, als ein Beispiel aller übrigen, von der Veränderung der Seidenwürmer vorträgt; welches aber doch der Art und Wahrheit ihrer Veränderungen entgegen ist. Er spricht also in seinem Buche von den Insecten^d: *Illud pulchrum & observatione dignum; caput Bombycis caudam Papilionis in metamorphosi illa Aureliana constituere; caudam vero caput, quod in reliquis item Erucis omnibus in Aureliam versis contingit.* In eben dem Buche^e, wo er mit Fleiß von den Puppen handelt, spricht er also: *Neque os illi, neque aliud manifestum membrum.* Da dieses alles wider unsere angeführten klaren und deutlichen Erfahrungen streitet, und aus demjenigen, was bereits gesagt worden ist, leichtlich widerlegt werden kan: so wollen wir uns nicht länger dabey aufhalten. Wir wundern uns auch nicht mehr darüber, daß dieser gelehrte Engländer uns nicht das geringste von der wahren Beschaffenheit ihrer Veränderungen meldet, da er doch in eben dem Capitel wider den berühmten Weltweisen, Aristoteles, richtig behauptet, daß die Puppe einer Raupe kein Ey sey: denn er fehlet so unglücklich in solchen Dingen, die sehr leicht zu erforschen sind; dergleichen Irrthum wir auch bereits bey andern sehr angesehenen Engländern in einem Buche anmerken, welches sie von den Pflanzen in der Gegend von Cambridge geschrieben haben. Er drücket sich folgendergestalt aus: *Ceterum quid hic cum ovo communionis? illud alio animali deponitur, exfors actualis vitæ & motus: Aurelia a nullo deponitur: sed ab uno in aliud transformatur.* Ob er aber schon leugnet, daß sie ein Ey sey: so erkühnet er sich doch auch nicht, sie für ein Thier auszugeben. Er behauptet vielmehr, sie sey ein Mittelding zwischen dem einen und dem andern

d) Inf. Th. Lib. II cap. 1.

e) Inf. Th. Lib. II c. 36.

bern Thiere; nemlich, zwischen einer Raupe, und einem Zwiefalter. Er fährt hierauf also fort: Nihilominus ovum non esse Aureliam, ex prædictis satis patet, estque revera Erucae in hanc, atque hujus in Papilionem, transmutatio quædam dicenda, non generatio. Ob ihm aber schon diese Sache gar zu wunderbar, und ganz unaussprechlich zu seyn scheint: so ist sie doch sehr leicht zu erklären, und nicht so schwer, als wir sie uns vielleicht einbilden. Gleichwohl nimmet er, wie in solchen Fällen gar oft zu geschehen pfleget, seine Zuflucht zu der unendlichen Macht Gottes, und schliesset mit folgenden Worten: Satis scio, quam Aristotelici ingenium mirifica transformatione torquent, & DEI indereterminatam potentiam nobis commendant. Wir verlassen aber diejenigen Gelehrten, welche sich, auf eine sehr verkehrte Weise, einbilden, daß alle, und auch diese Wahrheiten, in den alten und berühmten Schriftstellern erklärt und aufgelöst sind, da doch die fruchtbare Natur uns in jeglichem Sommer dieselben nackend und deutlich vor Augen leget, überdieses auch noch so milde ist, daß sie sich mitten im Winter, vermittelst eines Ofens, oder einer andern durch Kunst verursachten Wärme, nicht weigert, uns, wie wir mehrmals erfahren haben, ihre Veränderungen in solchen Sachen deutlich zu entdecken. Wir wollen nun aus einem, oder zweyen Beispielen sehen, mit was für handgreiflichen Unwahrheiten selbst solche Personen, die ihr Leben, sowohl mit Untersuchung der Zeugung der Thiere überhaupt, als auch mit einer unverdrossenen Nachforschung nach der Veränderung dieser Thiergen insbesondere, zugebracht haben, die lautern und wahren Vorstellungen dieser Verwandlungen, die natürlichen Hervorwachsungen sichtbarer Glieder, beschmutzen und verdunkeln.

Der erste, der uns vorkommt, ist Harveus, der andere Demokrit. Dieser stimmt, wider die klare Wahrheit solcher Erfahrungen, mit dem Aristoteles darinnen überein, daß er die Puppe, welche in der That das Thiergen selbst ist, ein vollkommenes Ey nennet, woraus das Thiergen durch eine Verwandlung erstlich geböhren werden mußte. Seine Worte lauten, in dem ^f Buche von der Zeugung der Thiere, also: Talia quoque sunt Insectorum semina, (vermes ab Aristotele dicta) quæ initio imperfecte edita, sibi victum quærunt, indeque nutriuntur & augentur, de Eruca in Aureliam, de ovo imperfecto in perfectum ovum & semen. In diesen Worten nennet er nicht nur die Puppe, mit dem Aristoteles, ein vollkommenes Ey, welches bey demselben weder eine Raupe, noch ein Zwiefalter ist, sondern er scheint auch der ungegründeten Meinung des Mouset beizustimmen, welcher die Puppe für ein Mittelding zwischen einer Raupe und einem Zwiefalter hält. Aus den angeführten Worten erhellet ferner, daß er entweder die Insecten, die unmittelbar aus einem Eye, und niemals aus einem Wurme, oder einer Puppe kommen, nicht gekannt hat, oder daß

er geglaubt hat, ihre Verwandlung müsse in dem Eye selbst geschehen. Also würde diese Zeugung keine andere seyn, als diejenige, welche, nach seiner Beschreibung, in den Hünereyen geschieht; oder als diejenige, welche ^g nach seinem Vorgeben, bey Zeugung der Würmer der Insecten aus einem Eye vorgehet; wovon er behauptet, daß sie mit der Zeugung der Küchlein aus einem Eye völlig übereinkomme. Ferner, ob schon der Herr Harveus die Puppe ein vollkommenes Ey nennet: so ist er doch nicht der Meinung, daß das Insect daraus als aus einem unsichtbaren Ursprunge herkomme, wie, nach seinem Vorgeben, ein Küchlein aus einem Hünereye gezeuget wird; oder daß es aus einem Theile dieses Eyes zusammengesetzt werde, von dem andern aber wachse und zunehme, welches er von der Zeugung der Küchlein ebenfalls behauptet. Er heget vielmehr hiervon eine viel scharfsinnigere Meinung, und behauptet in seinem ^h Buche von der Zeugung der Thiere, mit dem Aristoteles folgenden Grundsatz: E verme ira fit animal, ut non ex ejus parte, sicut ex ovo, sed totus, crescat, & articulum animal evadat. Harveus hat diese Worte aus dem Aristoteles genommen. Wenn dieselben, ohne darauf zu sehen, daß der angeführte Aristoteles die Puppe ein Ey nennet, mit der Sache selbst, wie sie sich uns alle Jahre in der Natur vorstellt, verglichen würden: so würden sie die eigentliche Beschaffenheit einer Puppe der Wahrheit am gemächtesten ausdrücken. Allein über dieses erdichtet ⁱ Harveus hierbey mit dem ^k Aristoteles, noch eine andere Verwandlung. Diese soll seyn: unius rei alterandæ in plures alias distributio; oder ^l wie er dieses umschreibet: In generatione per metamorphosin, quasi sigillo impresso vel proplasmate concinnata finguntur: materia sc. tota transformata. Hierinne weicht er aber nicht allein sehr von der Wahrheit ab, sondern er ist auch nicht im Stande, diese eingeblendete Veränderung, oder Verwandlung, zu erklären, und verständlich zu machen. Solchergestalt verdunkelt und verfälschet er gänzlich die natürliche Veränderung, wenn in der That eine vorhanden ist.

Damit wir nun seine Meinung von der Verwandlung, die sehr artig ist, ob sie schon nicht einmal mit der Schale der Sache übereinstimmt, um so viel besser verstehen, und zugleich auch sehen mögen, wie elend und gröblich wir irren können, wenn wir die überzeugenden Erfahrungen von den Sachen verlassen, und nur unserm Verstande folgen: so wollen wir seine ganze Meinung von dieser Veränderung hier mit beifügen, und dieselbe, zur Befriedigung unserer Landsleute, von Wort zu Worte übersetzen. Seine Worte lauten, in seinem ^m Buche von der Zeugung der Thiere, folgendergestalt.

„Wir haben gefunden, daß etwas auf zweyerley Art aus etwas, wie aus einem Stoffe, entsteht“

E 2

f) Lib. de Gener. Anim. Exerc. II.
g) Lib. de Gener. Anim. Exerc. LVII.
h) Lib. de Gener. Anim. Exerc. XVIII.
i) Exerc. LXXII de Humido primig.

k) Lib. II de Gen. Anim. c. 1.
l) Exerc. XIV de Gener. Anim.
m) Lib. de Gener. An. Ex. XLV.

„hen kan; und zwar sowohl durch die Kunst, als von Natur: sonderlich bey der Zeugung der Thiere. Die eine Art ist, wenn etwas aus einem bereits vorhandenen Dinge entsteht, wie aus Holz ein Bettgestelle; aus Steine eine Bildseule; wenn nemlich der ganze Stof des zukünftigen Gebäudes schon vorhanden gewesen ist, ehe dieses noch seine Gestalt erlangt hat, oder ehe etwas von dem Werke angefangen worden ist. Die andre Art ist, wenn der Stof zugleich seine Gestalt erhält, und auch entsteht. Auf beyderley Art werden durch die Kunst allerhand Sachen verfertigt. Nach der erstern Art behauet der Künstler den schon fertigen Stof; er nimmt das überflüssige ab, und läßt also die Bildseule übrig, wie ein Bildhauer zu thun pflegt. Nach der andern Art verfertigt ein Töpfer ein gleiches Bild aus Thone, indem er denselben vermehret, oder noch mehr hinzu thut, ihm seine Gestalt giebt, und ihn also bildet, zugleich auch den Stof zubereitet, füget, und anwendet, oder verarbeitet. Auf solche Weise sagt man besser, daß das Bild gemacht sey, als daß man es gebildet, und ihm eine Gestalt gegeben habe. Eine gleiche Verwandniß hat es mit der Zeugung der Thiere. Einige werden aus einem schon fertigen Stoffe vollständig gebildet, und aus einer Gestalt in die andre verändert; und alle Theile werden zugleich durch eine Verwandlung gebohren und unterschieden, woraus denn ein vollkommenes Thier hervorwächst. Andere Thiere hingegen, bey denen ein Theil nach dem andern gebildet wird, werden hernach aus einerley Stoffe zugleich genähret, vergrößert, und gebildet. Einige von ihren Theilen werden nemlich eher, und andre später, hervorgebracht; und zu gleicher Zeit werden sie vergrößert und gebildet. Das Gebäude dieser Thiere fängt sich von einem Theile, als von einem Ursprunge, an; und vermittelst desselben erhält das Thier auch die übrigen Glieder. Von solchen Thieren sagen wir, daß sie durch Hinzufügung der Theile, (Epigenesis) nach und nach entstehen; es wird nemlich ein Theil nach dem andern hervorgebracht; und dieses heißt eigentlich eine Geburt, oder Zeugung, wenn ein Theil eher ist, als der andre.

„Auf die erstere Weise geschieht die Zeugung der Insecten. Hier wird der Wurm durch eine Verwandlung (Metamorphosis) aus einem Eie gebohren; oft werden auch aus einem verfaulenden, oder vergehenden Stoffe, wo eine Feuchtigkeits austrocknet, oder eine trockne Sache feuchte wird, die ursprünglichen Wesen gezeuget. Daraus wird, wie aus einer Raupe, wenn sie zu ihrer völligen Größe gelangt ist, oftmals auch aus einer Puppe, durch eine Verwandlung, ein Schmetterling, oder eine Fliege, in ihrer vollkommenen Größe, gebohren. Sie wird seit ihrem ersten Ursprunge nicht im geringsten größer. Vollkommenere Thiere aber, die Blut haben, werden durch eine Hinzufügung, oder Befügung der Theile (Epigenesis) gebohren; nach der Geburt werden sie auch größer, und gelangen zu ihrem völligen Alter, oder sie erreichen die beste

Kraft ihres Lebens. Bey Insecten scheint ein ungeschickter Zufall die Fortpflanzung gar sehr zu befördern. Hier wird die Gestalt aus der Kraft eines schon vorhandenen Stoffes gebohren; und die erste Ursache der Zeugung ist mehr der Stof, als die äußerliche wirkende Ursache. Daher sind auch diese Thiere unvollkommener; sie können ihr Geschlecht nicht so gut erhalten, und sie dauern nicht mit einer solchen Beständigkeit fort, wie blutreiche Thiere auf der Erde, oder im Wasser, welche von einem gleichartigen Ursprunge, nemlich von einer ihnen allen gemeinen Art, ihre Ewigkeit, oder ihre beständige Fortdauerung, erhalten. Die erste Ursache dessen schreiben wir der Natur, und der wachsenden Kraft, zu.

„Einige Thiere nun wachsen von sich selbst, aus einem Stoffe, der von sich selbst, oder durch einen ungeschickten Zufall, bereitet wird, wie Aristoteles zu sagen scheint. Ihr Stof kan nemlich von sich selbst, durch eben die ungeschickte Bewegung, bewegt werden, wodurch der Saame bey der Zeugung anderer Thiere bewegt wird. Bey der Zeugung der Thiere geschieht eben das, was in der Kunst geschieht. Einige Dinge werden durch Kunst, eben dieselben aber auch durch einen ungeschickten Zufall, zuwege gebracht, wie die Gesundheit; andere hingegen niemals ohne Kunst, wie ein Haus.

„Man nennet die Bienen, die Brämsen, die Schmetterlinge, und alle diejenigen, die aus einer Raupe, durch eine Verwandlung der Gestalt, gezeuget werden, solche Thiere, die durch einen ungeschickten Zufall gebohren werden, und ihr Geschlecht nicht erhalten. Aber ein Löwe, oder ein Hahn, diese entstehen niemals durch einen ungeschickten Zufall, oder von sich selbst: sondern von der Natur, als einem thätigen göttlichen Vermögen; und sie erfordern vielmehr etwas, welches seines gleichen in Ansehung der Art zeuget, als welches einen bequemen Stof verschaffet.

„In der Zeugung durch eine Verwandlung in Ansehung der Art (Metamorphosis) erhalten die Thiere eine Gestalt wie durch ein eingedrücktes Siegel, oder eine schon vorher fertige Form; nemlich die ganze Art wird verändert. Ein solches Thier hingegen, welches durch eine Hinzufügung der Theile (Epigenesis) fortgepflanzt wird, ziehet den Stof zugleich zu sich; es bereitet und brauchet denselben, zugleich bekümmet es auch seine Bildung und wird vergrößert. Bey denjenigen Thieren, die ihre Bildung verändern, beschneidet oder theilet gleichsam die Bildungskraft einerley gleichartigen Stof; sie bringet ihn hernach in Ordnung, und machet daraus Gliedmaßen. Aus einem gleichen Stoffe machet sie einen ungleichen, oder aus einem gleichartigen vorhanden Stoffe verfertigt sie verschiedene Werkzeuge. Bey solchen Thieren aber, die durch eine Hinzufügung, oder Anwachsung der Theile gebohren werden, bringet die Bildungskraft andere und anders zusammen geordnete Theile nach einander hervor; zugleich erfordert und verfertigt sie einen

„einen immer andern und anders gestalteten Stof, nachdem er diese, oder jene Theile zu zeugen mehr geschickt ist.“

So weit Harveus. Allein so viele Worte, so viele Unwahrheiten finden sich auch in dieser seiner Abhandlung. Wir wundern uns daher um so vielmehr, daß ein Mann, der in natürlichen Geheimnissen so erfahren gewesen ist, so gräßlich hat fehlen können; und zwar auch in solchen Sachen, die bloß durch die Erfahrung bekannt werden können. Denn wie sein angewandeter Fleiß, die Wahrheit zu erforschen, unnachahmlich gewesen ist, weswegen nicht allein wir, sondern auch die ganze Welt, ihm eine ewige Dankbarkeit schuldig sind: so kan man ihn auch deswegen nicht genug loben, daß er niemanden in einen Irrthum verleiten will. Er sagt, in der Vorrede zu seinem angeführten Buche, sehr edelmüthig folgendergestalt: Quapropter, (cordate lector) nolo mihi, de Generatione animalium scribenti, quicquam credas: ipsos oculos tuos mihi testes & iudices appello. Quoniam enim scientia omnis perfecta iis principiis innititur, quæ ex sensu compertis originem ducunt: singulari cura enitendum, ut per frequentes animalium dissectiones eadem perspetta & explorata habeas. Secus si feceris, opinionem quidem tumidam & fluctuantem acquires: solidam autem, certamque, scientiam non assequeris.

Uebrigens sind wir nicht gesinnet, alles, was Harveus vorbringt, insbesondere zu widerlegen. Dieses ist durch die von uns angeführten handgreiflichen Wahrheiten bereits gnugsam geschehen. Sein Ansehen und seine Verdienste lassen solches auch nicht zu; wie er denn selbst eine gleiche Ehrerbietung gegen den grossen Bergliederer, Fabricius ab Aquapendente, gebrauchet hat. Indessen müssen wir doch noch einmal sagen, da die Puppe das Thiergen selbst, und kein Ey ist, daß die einzige Veränderung, die in demselben geschieht, nur darinne besteht, daß die überflüssige Feuchtigkeit, womit alle Puppen sich notwendig verändern, nach und nach ausdunstet. Die schwachen, zarten, und wie Wasser flüssigen Glieder werden, wie wir auch im vorhergehenden von der Puppe einer Biene angemerkt haben, durch diese Ausdünstung gestärkt, und von der überflüssigen Feuchtigkeit, die ihre Bewegung verhinderte, befreuet. Sie werden dadurch geschickt gemacht, das äussere Häutgen zu zerreißen; und wenn sie dasselbe, wie die Bienen, abgestreift, oder, wie die Schmetterlinge, verlassen haben: so wird die übrige Feuchtigkeit, die sich noch in dem Körper findet, zur Ausspannung der Flügel, und zu den übrigen Gliedmassen, angewendet.

Also ist die Puppe in den ersten Tagen ihrer Veränderung wie ein Mensch, zwischen dessen Gelenken sich eine überflüssige Menge Wasser, oder salzige Feuchtigkeit, gesammelt hat, wodurch er zu aller Bewegung ungeschickt wird. Diese Bewegung findet sich auch nicht eher wiederum ein, als bis die Kunst, oder die Natur, sich bemühet hat, die gemeldete Feuchtigkeit zu verzehren. Bey beyden nun, sowohl bey den aufgeschwollenen Gliedmas-

sen, als auch bey den gemeldeten Puppen, bemerken wir einerley Wirkungen. Daher können wir es auch mitten im Winter, vermittelst einer bequemen Wärme, dahin bringen, daß die Puppe, durch Ausdünstung der Feuchtigkeit, die Gestalt eines Thiergens annimmt.

Wie es endlich ganz unrichtig ist, daß der ganze Stof eines Wurmes in eine Puppe, diese aber wiederum in ein kriechendes, fliegendes, oder schwimmendes Thier verwandelt werde: so ist hingegen nichts gewisser, als daß alle Glieder des Schmetterlings, der Fliege, u. s. f. selbst in dem Wurme, eben so, wie bey allen andern Thieren, allmählig anwachsen; die Verwandlung ist also ganz ungegründet, und wider alle Wahrheit. Daher können wir nicht allein in einer Puppe: sondern auch in dem Wurme, oder der Raupe selbst, alle Theile des zukünftigen Thiergens zeigen. Diese Theile werden nicht auf einmal hervorgebracht: sondern sie wachsen langsam an, eines nach dem andern. Endlich, wenn alles vollendet ist, ziehet das Würmgen sich zusammen; es sprengt die Haut auf; die Glieder, welche unter derselben groß gewachsen sind, schwellen durch den Druck der Feuchtigkeit, und die Zusammenziehung der Gliedmassen, einigermaßen auf; hierauf streift das Würmgen die Haut mit einer Fertigkeit ab, und alle Glieder desselben kommen plötzlich zum Vorschein. Darinne nun liegt der einige Grund aller Veränderungen der Insecten, daß die neuen Gliedmassen, die nach und nach, durch eine Zufügung der Theile, und keinesweges durch eine Verwandlung, angewachsen und gebohren sind, aufschwellen, gleichsam Knospen und Augen gewinnen, und entworfen werden. Wir nennen diese natürliche Veränderung eine Nymphe, weil das Thiergen, nach abgezogener Haut, mit einer Braut völlig übereinkommet, die allmählig ihre Glieder innwendig für ihren Bräutigam zieret und putzet. Wir leugnen also, in Ansehung der äusserlichen Gestalt, daß sie, wie Goedaert hier und da gewollt hat, wahrhaftig einige Ähnlichkeit mit einem in Windeln gewickelten Kinde, oder mit irgend einer andern Gestalt und Sache, habe. Denn man siehet an ihr nicht nur deutlich alle Theile des zukünftigen Thiergens: sondern es ist auch das Thiergen selbst; und zwar nicht wie todt und begraben: sondern, wie Livinius von den Puppen der Seidenwürmer wohl anmerket, lebendig und empfindend. Doch kan es seine Empfindung nicht anders, als durch die Bewegung seines Schwanzes, oder Bauches, offenbaren, als welcher bey den meisten Insecten, durch keine Feuchtigkeit aufschwillt, noch auch durch die nachgehends erduldet einzige Veränderung bey Abstreifung der Haut, die ihm gemeldete Bewegung verlieret.

Nimmt man nun das bisher gesagte für gewiß an, wie auch in der That geschehen muß: so wird dadurch nicht nur dasjenige umgestossen, was wir kurz zuvor aus dem Harveus angeführt haben, oder noch mehr von solchen Dingen, die wider die Wahrheit streiten, daraus anführen könnten: sondern auch die gemeine Meinung der Weltweisen.

D

von

von der zufälligen Zeugung dieser Thiergen, welche auch dem Goedaert von denjenigen, die seine Werkgen besorgt haben, gleichsam mit Gewalt aufgedrungen zu seyn scheint: denn sie hat sonst nicht den geringsten Grund, als die nichtige und eingebilddete Verwandlung, die nicht nur in der Natur der Dinge nicht zu finden ist: sondern auch aus der Vorstellung des Harveus, die hier und da so sehr wider sich selbst streitet, mit keinem Scheine der Wahrheit begriffen werden kan. Wäre er nicht mit Vorurtheilen eingenommen gewesen: so würde er leichtlich die Unrichtigkeit seiner Sätze bemerkt haben. Aus Hochachtung gegen ihn glauben wir ausser dem nicht einmal, daß dieses in der That seine Meinung gewesen sey. Wir sind vielmehr versichert, daß er hier so verfahren ist, wie man bey unbegreiflichen Dingen gemeinlich zu verfahren pfleget. Er erdichtet nemlich etwas, welches, nach der schärfsten Einsicht der Beurtheilungskraft, mit der Wahrheit der Dinge am besten übereinkömmt. So spricht Aristoteles, wo er von der Erzeugung der Bienen handelt: *Generatio apum ita se habere videtur, tum ratione, tum etiam iis, quæ in earum genere evenire videntur. Non tamen satis adhuc explorata, quæ eveniant, habemus. Quod si quando satis cognitum habebuntur, tunc sensui magis erit, quam rationi, credendum. Rationi etiam adhibenda fides, si, quæ demonstrantur, conveniunt cum iis, quæ sensu percipiuntur in rebus.* Was für grosse Irrthümer aber diese Art, die Weisheit zu suchen, mit der Zeit hervorgebracht habe, lehret die tägliche Erfahrung. In der That ist es besser, unsere Unwissenheit zu bekennen, als durch falsche Einbildungen, eine unzählige Menge von leichtgläubigen zu verführen, welche nicht selbst Hand an das Werk legen, sondern alle Weisheit in den Büchern zu finden glauben; wir müßten denn annehmen, daß sie, wenn sie die Gelegenheit, die Wahrheit zu erforschen, muthwillig verabsäumen, die gemeldete Strafe doppelt verdienen.

Da wir nun einigermaßen gesehen haben, auf was für einem schwachen Grunde die Veränderungen des Harveus beruhen, und mit was für einer dicken Dunkelheit sie von ihm verhüllet worden sind: so wollen wir nunmehr bemerken, mit was für groben Irrthümern, und handgreiflichen Unwarheiten sie von dem Herrn Goedaert besudelt worden sind. Wir geben zwar ganz gerne zu, daß dieser Mann allein, in wenig Jahren, mehr besondere Umstände von den Raupen gesehen und erfahren hat, als alle so viele Gelehrte in mehrern Jahrhunderten zusammen. Allein deswegen ist er nicht nur nicht von Fehlern frey: sondern er ist auch in solche Irrthümer verfallen, welche schwerlich entschuldigt werden können. Ueber dieses hat er die eigentliche Art und Beschaffenheit einer Puppe nicht im geringsten verstanden. Da wir uns nun vorgenommen haben, einige von seinen vornehmsten Vergehungen insbesondere zu untersuchen: so wollen wir iho nur zwei von den allermerkwürdigsten beybringen, wodurch alle seine Erfahrungen gleichsam auf ein glattes Ei gesetzt werden, so,

daß man sie leichtlich umstossen kan. Wir hegen hierbey keine andere Absicht, als die Wahrheit, in Vergleichung mit dem Falschen, um so viel nachdrücklicher und nackender vorzustellen. Denn je nackender sie vorgestellet wird, um so viel kräftiger werden die Irrenden überzeugt.

Erstlich nun ist es ein sehr merkliches Vergehen Goedaerts, daß er angenommen hat, eine Raupe könne vor ihrer ordentlichen Zeit, und ehe sie ihren völligen Wuchs erreicht hat, verwandelt werden. Zu einer noch grössern Misleitung füget er noch dieses hinzu, daß alsdenn eine sehr mangelhafte und unvollkommene Veränderung geschehe, die von der Ordnung der Natur ganz und gar abweiche. Nun wollen wir ihn selber reden hören. Er spricht also, in seinen besondern Anmerkungen von den wunderbaren Veränderungen der Raupen, auf der 12ten Seite des erstern Theiles: „Ich habe auch gesehen, daß eine Raupe, wenn sie sich vor der natürlichen Zeit zur Veränderung anschicket, das ist, ehe sie sich lang genug genähret, und ihr vollkommenes Wachsthum erreicht hat, nach ihrer Veränderung ihre gehörige Gestalt nicht erlangt, sondern ungestalt und elend bleibet; die Flügel sind zu kurz, und verschrumpten, wie Pergament, welches zu nahe bey dem Feuer gewesen ist; indessen können diese in einer halben Stunde, recht schön gefärbet und ausgespannet werden. Iho kan sie folglich die Flügel nicht brauchen, noch auch ihre Nahrung suchen; sie ist daher iho viel elender, als zuvor; sie muß auf der Erde hinkriechen, und umkommen.“ In seiner acht und zwanzigsten Erfahrung, wo wir finden, daß dieser falsche Satz die Ursache gewesen ist, weswegen er eine Raupe alle Tage mit frischem Futter versorget hat, ohngeachtet sie sich zur Veränderung anschickte, fährt er folgendergestalt fort: „Da ich ihr einen Tag nichts zu fressen gab, so fieng sie sogleich an, sich zur Veränderung anzuschicken; weil aber alsdenn nur ein unvollkommener Schmetterling herausgekommen seyn würde: so gab ich ihr so lange Futter, als sie fressen wollte. Denn dieses kan man überhaupt bey allen Raupen anmerken, daß sie, so bald ihnen das Futter mangelt, sich zur Veränderung anschicken. Wenn sie aber vor ihrer natürlichen und gewöhnlichen Zeit ihr Futter vermissen: so zeigen sie sich nach ihrer Veränderung unvollkommen und sehr zarte. Sie müssen daher, wenn sie vollkommen werden sollen, so lange Futter haben, bis sie von sich selbst zu fressen aufhören, und sich zur Veränderung anschicken.“ Endlich giebt er zwar, in seiner achten Erfahrung, ein Beyspiel, nach seiner Vermuthung, von einem Eulgen, oder von einem Nachtschmetterlinge, welcher, nach dem Urtheile des Verfassers, sehr zart war, weil ihm seine gewöhnliche Nahrung zu frühzeitig entzogen worden war: In seiner neun und funfzigsten Erfahrung, im erstern Theile, und nachgehends in seiner dreißigsten Erfahrung, im andern Theile, kömmt er aber gleichsam auf die Ursache, und die Quelle, woraus er diese Falschheiten genommen hat. In seiner neun und funfzigsten Erfahrung, wo er ein sehr

sehr elendes Thier, das weder eine Raupe, noch eine Eule, oder Nachtschmetterling, ist, nach seiner Einbildung vorstellte, spricht er also: „Die Ursache davon ist, weil sie, nemlich die Raupe, sich zu frühzeitig zur Veränderung anschickte, ehe sie genug gefressen hatte.“ Diese Sache schien ihm handgreiflich, und nicht dem geringsten Zweifel unterworfen zu seyn. In seiner neun und zwanzigsten, und dreyßigsten Erfahrung, im andern Theile, wo er ein solches kriechliches Thier, und ein anderes mit Flügeln, vorstellte, berührt er deswegen diesen falschen Satz nicht einmal mehr, weil er ihn für gnugsam erwiesen hält: sondern er übergeht ihn, als eine unstreitige Wahrheit, mit Stillschweigen.

Nun stellet er in den angeführten Stellen zwei Thiergen vor, wovon das eine, nemlich das Weibgen, nach einer beständigen Ordnung in der Natur, sich allemal ohne Flügel verändert; Tab. XXXIII f. 6, da hingegen das andere, nemlich das Männchen, allemal geflügelt zum Vorschein kommt; Num. 6; welches auch bey andern Arten von solchen Thiergen stat findet. Durch diese seine angeführten Unwahrheiten wird also nicht allein der wahre Grund der natürlichen Veränderungen umgestossen und geschwächt: sondern es wird auch dadurch die Thüre zur Wahrheit den Unwissenden gänzlich verschlossen.

Der Goedaert selbst kan der Strafe wegen so grosser Unwahrheiten, die er so ungeschweuet vorgebracht hat, nicht entgehen. Sie haben ihn noch zu zwei andern Vergehungen verleitet. Erstlich unternahm er eine grosse und unnötige Arbeit, indem er die Raupen so lange füttern muste, als sie fressen wollten. Hernach hat er sehr merkwürdige Erfahrungen dadurch vorbeigelassen. Indem er durch dieses Vorurtheil eingenommen war, und mehr einem falschen Grunde, als der Wahrheit seiner Erfahrungen, folgte: so ist er völlig ausser Stand gesetzt worden, zu erfahren, daß die angeführten Raupen sich niemals anders verändern; nemlich das Männchen allemal in ein geflügeltes und zartes, das Weibchen aber in ein ungeflügeltes und grobes, oder dickbauchiges Thier. In der That scheint es mir eine von den allermerkwürdigsten Erfahrungen zu seyn, daß, nach der angeführten Stelle, das Männchen eines Nachtschmetterlings, oder Eulgens, geflügelt: das Weibchen aber ohne Flügel erscheint. Dem Männchen steht es also frey, zu seinem Vergnügen in der frischen Luft herum zu fliegen, und sich auf den amuthigen Feldern unter den Blumen zu belustigen; da hingegen den Weibchen allein die Sorge für das Hauswesen, und die Früchte der Fortpflanzung seines Geschlechtes, anbefohlen sind. Daher streckt es auch die hintersten Theile beständig aus, als ob es dadurch das Männchen an seine Pflicht erinnern wollte. Dieses will sich auch derselben nicht entziehen, und verewigt also sein Geschlecht durch eine erlaubte Umarmung. Solchergegestalt hat uns die Natur hier, unter den Insecten, gleichsam eine sorgfältige Hausmutter, und einen wackern Hausvater, vorstellen wollen. Wie ehemals die Faulen zur Ameise gewiesen worden sind:

so möchten wir wohl den unordentlichen Eheleuten dieses Beyspiel vorhalten. Aus diesen unsern beygebrachten Erfahrungen, die aber mit den Erfahrungen des Herrn Goedaert völlig streiten, ob er schon dieselben richtig angestellet, und einigermaßen genau abgebildet hat, erhellet nun gnugsam, wie unachtsam er seine falschen Folgen daraus herleitet, und wie er also dadurch den unveränderlichen Grund der Insecten ganz schwankend macht. Damit wir nun diesen Grund, worauf das ganze Gebäude von der Veränderung der Insecten, als auf einem starken Felsen ruhet, wieder herstellen mögen: so setzen wir folgendes voraus. Erstlich: eine Raupe kan sich vor ihrer natürlichen Zeit, das ist, ehe sie ihre völlige Grösse erreicht hat, nicht verändern. Zweitens: Ob sich schon die Raupen verändern können, wenn sie noch einige Zeit fressen können: so kan doch dieses gar nichts dazu beitragen, daß sie eine andere Gestalt bekommen. Doch bekennen wir ganz gern, daß sie dadurch als kleinere, oder grössere Thiergen zum Vorschein kommen können; welches aber doch weder Goedaert, noch sonst jemand, so viel wir wissen, wahrgenommen hat. Daher halten wir es, drittens, im geringsten nicht für nöthig, eine Raupe so lange zu füttern, bis sie von sich selbst zu fressen aufhöret. Denn wenn sich die Raupen verändern wollen, so ist das Füttern nicht allein überflüssig, und mühsam, sondern auch ganz und gar vergebens, indem solche Sätze nicht aus der Natur der Dinge hergenommen sind, sondern nur aus den Hirngespinnsten des Herrn Goedaert. Dieser ist seinen Erfahrungen nicht behutsam genug gefolget, und hat dadurch sich selbst, ohne Zweifel auch unzählig andere, in einen Irrthum verleitet.

Endlich setzen wir feste, wenn die Raupen ihre völlige Grösse erreicht haben, das ist, wenn alle ihre Glieder unter der Haut groß genug gewachsen sind, daß sie alsdenn die Veränderung nicht nur in ihrer Macht haben: sondern dieselbe auch ganz frey und willkürlich vornehmen können. Doch können sie, wenn die hervorbrechenden und den Zustand einer Puppe gleichsam ablegenden Gliedmassen endlich die Haut zerreißen, die gemeldete Veränderung schlechterdings nicht aussetzen, ob sie schon noch einige Zeit hernach fressen können. Dieses wirkt, wie schon gesagt worden ist, bey ihnen nichts anders, ausser, daß sie alsdenn etwas grösser, oder kleiner, zum Vorschein kommen. Nach der Zeit wachsen sie an keinem Gliede im geringsten grösser; wie auch Harveus, in seinem Buche von Erzeugung der Thiere, mit angemerkt hat. Wenn also diese Thiergen nunmehr zu ihrem völligen Alter, und zu ihren männlichen Jahren, gelangt sind, und nunmehr die Pflichten des Ehestandes vollziehen sollen: so beschäftigen sie sich bloß mit Verewigung ihres Geschlechtes. Einige verrichten solches auf eine so wunderbare Weise, daß es eine ewige Bewunderung verdienet.

Ueber dieses entdeckt sich die Natur in Ansehung der Zeugung der Insecten so deutlich, daß wir dadurch, wie es scheint, zu den wahrhaftigen Gründen der Zeugung anderer Thiere gleichsam hinaufsteigen können, welche bisher in einer dicken Finsterniß

nist begraben gelegen ist, wie wir, wenn wir Zeit und Gelegenheit finden können, unsere Erfahrungen fortzusetzen, deutlich zeigen werden.

Wir wollen unsere Meinung davon nur in ein paar Worten entdecken. Wir halten dafür, daß in der ganzen Natur eigentlich gar keine Zeugung zu finden ist, sondern nur eine Fortpflanzung, oder Anwachsung der Theile, wobei ein ungekehrter Zufall im geringsten nicht stat findet. Wenn dieses sich also verhält: so ist es in der That sehr leicht zu erklären, wie iemand, der weder Arme, noch Beine hat, eine gesunde Frucht zeugen könne. Die bekannte Streitfrage, ob der Saame zu einer vollkommenen Frucht von allen Theilen des Leibes abgeschieden werden müsse, kan hier leichtlich aufgelöst werden. Daraus können wir eben auch verstehen, wie Levi, da er in den Lenden seines Vaters war, noch lange zuvor, ehe er geboren wurde, den Zehenden habe geben können. Nam is adhuc in lumbis patris erat, quum occurreret Abrahamo Melchisedecus. Endlich würden auch ursprüngliche Verderbnisse, selbst nach dem Urtheile eines grundgelehrten Herrn, dem wir zuweilen die Geheimnisse unserer Erfahrungen mitgetheilt haben, hier ihren Grund finden können, wenn alle Erdenwohner in den Lenden ihrer ersten Voreltern eingeschlossen gewesen wären. Weil aber dieses solche Geheimnisse sind, welche sich andere ganz allein zueignen: so wollen wir nunmehr zu dem andern Irrthume des Herrn Goedaert fortgehen, und wie wir bereits gesagt haben, die übrigen alsdenn vorstellen, wenn wir einige wenige von seinen Erfahrungen untersuchen werden. Denn wir sind gar nicht gesinnet, auf einem andern Grund zu bauen.

Seinen andern Fehler nun entdeckt er in seiner 77sten Erfahrung, in seinem andern Theile, folgendergestalt: „Sonderlich ist dieses bey solchen Thiergen merkwürdig, daß da, wo die Füße der Raupe gewesen sind, der Rücken des durch die Veränderung daraus hervorkommenden Thieres entsteht, und wo hingegen der Rücken der Raupe gewesen ist, dahin kommen die Füße des daraus hervorstehenden Thieres zu stehen. Diese Veränderung geschieht in einer kurzen Zeit, so, daß man sie deutlich sehen kan. Denn so bald die alte Haut abgelegt ist, so bekömmt man diese Veränderung zu Gesichte.“ Wegen dieses letzten, das er hier beyfüget, ist er um so vielmehr zu tadeln. Wir hätten nun hier eine gute Gelegenheit, von der eigentlichen Veränderung einer Raupe in eine Puppe etwas genauer und umständlicher zu handeln. Weil aber dasjenige, was wir davon hier und da beygebracht haben, für ihn genug seyn kan: so will ich es dabey bewenden lassen; zumal, da ich in den folgenden besondern Abhandlungen solches zu thun gesinnet bin. Wir werden daselbst, sowohl in der Abhandlung und Beschreibung, als auch in den Kupfern zeigen, wie, und an was für einem Orte, alle Gliedmassen einer Puppe, oder auch eines Schmetterlings, in der Raupe selbst liegen und geordnet sind. So haben wir bereits alle Theile eines Schmetterlings den Herrn Magallotti und Thevenot an einer Raupe gezeigt. Damit wir also die Unwarheit desjenis

gen, was wir letztlich aus dem Goedaert beygebracht haben, zeigen mögen: so wollen wir noch einmal erinnern, daß die vordersten sechs Füße einer Raupe niemals verändert, oder auch nur etwas merklich versetzt werden. Der Herr Goedaert, der viel scharfsichtiger seyn wollte, als Mousfet, Harveus, oder andere, die solches nur vermuthet haben, spricht zwar, er habe das Gegentheil gesehen: allein in der That ist er mit andern, die es ebenfalls gesehen zu haben vorgeben, betrogen worden. Wir glauben, daß solches aus zwey Ursachen geschehen seyn könne. Die erstere scheint die schnelle Abstreifung der Haut zu seyn, wodurch die verborgenen Glieder plötzlich zum Vorschein kommen, und nothwendig ganz anders, als in dem Wurme, geordnet werden. Die andere Ursache ist, weil man gleich nach Abstreifung der Haut, einige Erhöhungen auf dem Rücken der Raupe wahrnimmet, die fast wie Spuren vorher vorhandener Füße aussehen. In der That könnte auch wohl einer, der noch scharfsichtiger ist, als er, hier betrogen werden, indem die Veränderung, oder Wechselung, der Haut so schnell, so plötzlich, und gleichsam in einem Augenblicke, geschieht. Daher haben auch die allersorgfältigsten, die davon nur vor kurzen geschrieben haben, nichts mehr angemerket, als daß die Haut auf dem Rücken und dem Kopfe zuerst aufspringe. Dieses erhellet deutlich aus dem grundgelehrten Buche von der Fortpflanzung dieser Thiergen, welches der Leibarzt des Großherzogs in Florenz, Franz Redi, im Jahre 1688, in seiner Muttersprache herausgegeben hat, und worinne nachdrücklich erwiesen wird, daß keines von diesen Thiergen aus einer Fäulniß gezeuget werde. Wir gestehen solches diesem sorgfältigen Arzte nicht allein gar gerne zu: sondern wir können auch überdieses kühnlich feste setzen, daß die Fäulniß von diesen Thiergen selbst verursacht wird, von denen man doch sagt, daß sie daraus gezeuget werden. Von diesen allen soll nachgehends ausführlicher gehandelt werden.

Damit wir indessen wissen, woraus die kleinen Warzen auf dem Rücken der Raupe, die sich, nach der Meinung des Herrn Goedaert, als veränderte Füße gezeigt haben, ihren Ursprung nehmen: so muß man anmerken, daß viele Raupen, indem sie sich verändern, auch selbst von den Haaren, die sie zuvor auf dem Leibe hatten, ein sehr dünnes Häutgen abstreifen. Wenn dieses Haar so fein ist, wie ein gesponnenes Flachs, so zeigt es sich auch schon an der Puppe. Da aber die gemeldete Raupe mehr mit Stacheln, als mit einem flachsartigen Haare bedeckt ist: so nimmt dieselbe, bey Abstreifung der Haut, die angeführte Gestalt an, wenn sie ihres besondern Häutgens beraubt ist; und es zeigen sich bey den Puppen gleichsam veränderte Füßgen. Dieses ist auch die wahre Ursache des andern Irrthums, worin der fleißige Herr Goedaert verfallen ist. Wenn derselbe solches gewußt hätte: so würde er leichtlich haben begreifen können, woraus die gelben Seidenfaden entstanden wären, von denen er sagt, daß er sie an der Puppe gesehen habe, die er in seiner zwanzigsten Erfahrung im erstern Theile beschreibet.

Indes:

Indessen ist es ganz gewiß, daß man die Verwandlung einer Raupe in eine Puppe sehen kan, wie Goedaert, und nach ihm, Herr Franz Medi, ganz richtig wahrgenommen haben. Allein unsere Erfahrungen gehen so weit, daß wir der Natur folgen, und aus einer Raupe eine Puppe machen können. Wir können nicht allein dieses thun: sondern wir können auch die Verwandlung, die so schnell, so plötzlich, und so geschwind ist, stille stehen, und sie so langsam fortgehen lassen, als es uns gefällig ist; so, daß wir davon mit völliger Sicherheit zeugen können. Also könnten wir auch noch viele Puppen vorzeigen, die nur halb verwandelt sind, wie wir in Beyseyn seiner Durchlauchtigkeit, des Groß-Herzogs in Florenz, Cosmus des dritten, gethan haben, da dieselben uns, die wir es gar nicht verdienten, aus lauter Gnade zu besuchen, und unsern Bemühungen einen gnädigen Beyfall zu geben, geruhten.

Damit wir nun die angeführten Irrthümer Goedaerts verbessern mögen, so setzen wir folgenden feste. Erstlich werden die Füße einer Raupe, oder eines Wurmes, niemals auf den Rücken versetzt. Zweitens kan eine Raupe, oder ein Wurm,

niemals in ein anderes Thier verwandelt werden; ob schon, wie bey einem Ruchlein Flügel, oder wie bey einem jungen Frosche Beine anwachsen können. Drittens nehmen wir für gewiß an, daß bey solchen Thiergen nimmermehr eine völlige Verwandlung geschieht. Die ganze Veränderung, in Ansehung welcher man bisher so sehr gefehlet hat, und so blindlings herum geirret ist, bestehet vielmehr nur darinne, daß ein Wurm, oder eine Raupe, durch eine Hinzusetzung der Theile, Gliedmassen bekömmt, welche man, bey plötzlicher Abstreifung der Haut, klar und deutlich sehen kan. Weil aber diese Glieder so flüßig, wie Wasser sind: so kan der Wurm dieselben nicht eher bewegen, als bis sie, nach einer Ausdünstung von einigen Tagen, genugsame Stärke erlanget haben.

Indessen ist dieses nicht allen Würmern gemein, Viele davon verlieren nicht das geringste von ihrer Bewegung. Damit wir dieses um so viel deutlicher zeigen mögen: so schreiten wir nunmehr zu unserm dritten Satze fort; und bitten den Leser, darauf ernstlich zu achten, weil es eine Sache von sehr grosser Wichtigkeit, und von vielen Folgen ist.



Viertes Capitel.

In welchem die vier Classen der natürlichen Veränderungen angezeigt werden, unter die wir bey nahe alle Arten blutloser Thiergen, die nur auf einem Grunde der Verwandlung beruhen, kürzlich zusammen gebracht haben.

Wir haben bisanhero das wahre Wesen der eigentlichen Vorstellungen oder der so genannten natürlichen Hervorsprossungen und schnellen Auszuckungen der Gliedmassen, die sich an blutlosen Thiergen wahrnehmen lassen, aus dem Grunde, das ist aus der Art der Dinge selbst, hervorgeholt, und als wie in einer wohlgetroffenen Schilderung abgebildet, und zugleich angewiesen, wie dieselbe theils durch unsre Einbildungen, theils durch unrichtigen Unterricht, gleichsam sind beschmutzet worden. Wir haben sie wiederum damit gereinigt, daß wir einen festen unveränderlichen und unbeweglichen Grund gelegt, auf den das Schicksal so wenig vermag, als ein Wolf ein Schaaf, oder ein Adler eine Taube gebehren kan. Nun wollen wir auch auf die von uns zum Grunde gelegten Classen und Ordnungen der Veränderungen selbst kommen, mit welchen wir die von uns aufgestellte Schilderung als mit dem wahren Berniß der Natur selbst vermehren aufzuklären, das ist die seltenen und einem sehr selten vorkommenden Vorstellungen der blutlosen Thiergen in ihrem Glanz und eigenthümlicher Schönheit wieder herzustellen. Unsere Absicht dabey ist dem Leser Anlaß zu geben, daß er Gottes allmächtige Weisheit und weise Güte in Ansehung des Anwachs, der Unterhaltung und Veränderung der allerkleinsten Geschöpfe, die eben sowohl als die Engel, seine Heerläger sind, desto besser erkennen, und mit bewunderungsvoller Ehrfurcht anbeten möge.

Siehet man nun auf diesen Grund aller Veränderungen der Insecten, welches die Nymphe oder das Püppen ist, fleißig Acht, so läßt es sich sehr leicht begreifen, wie alle die mannichfaltigen Arten dieser Thiergen sammt allen ihren Veränderungen darinnen übereinkommen und sich endigen. Daher es dann scheinen möchte überflüssig zu seyn, wenn man es weitläuftiger abhandeln und beweisen wollte. Jedoch erweget man wiederum auf der andern Seite, daß die Nymphe sich unter den mannichfaltigen Gestalten der Thiere verbirgt, und sich daher auch den Augen der allerscharfsichtigsten entzogen hat: so ist es höchstens nothwendig, daß man diese Nymphe unter ihren zufälligen Vorstellungen auch verschiedentlich vorstelle.

Dieserwegen will ich sie hinfüro in vier unterschiedenen Classen beschreiben, und unterschiedlich abbilden, nicht aus einem bloßen Hienbegriff, sondern zufolge der unterschiedenen Vorstellungen in der Natur selbst; wo man diese viererley Classen oder Ordnungen so beständig unter den Insecten bemerkt, daß niemand je eines von ihnen wird gesehen haben, das ich nicht sollte zu einer von diesen vier Classen bringen können, daferne mir nur die Gelegenheit nicht mangelt, den Anwachs davon mit anzusehen.

Die erste Ordnung ist also diejenige, da das Thiergen unmittelbar mit allen seinen Gliedmassen

E

aus

aus seinem Ey kommt, nach und nach zu seiner vollkommenen Größe anwächst, und alsdenn zu einer Nympha wird, die nicht mehr häuten darf.

Die zweite ist die, da das Thiergen mit sechs Füßen aus seinem Ey hervor kriecht, nach und nach vermittelt einiger ausgewachsenen Calyculorum, das ist Beutelgen oder Knöspgen, vollkommene Flügel bekommt, und endlich zu einer Nympha wird.

Die dritte ist die, da ein Würmgen oder eine Raupe ohne Füßen, oder mit sechs Füßen, oder auch mit mehreren, aus seinem Ey hervor tritt, in seinen Gliedmassen unbemerktlich unter dem Fell anwächst, dieses endlich abstreift, und zu einem Püpgen oder Goldpüpgen wird.

Die vierte Ordnung ist endlich die, da der Wurm gleichfalls ohne Füße, oder mit sechs und mehreren Füßen aus dem Ey hervor bricht, und unter der Haut unbemerktlich anwächst, die Haut aber nicht ablegt, sondern in derselben die Gestalt einer Nympha annimmt.

Nachdem ich nun diese vier Vertheilungen überhaupt eine nach der andern angezeigt; so will ich die Nympha in ieder von diesen vier Classen besonders umständlich beschreiben und abbilden; und zwar, nachdem ich zuvor alle Thiergen, die zu ieder Ordnung gehören, überhaupt werde aufgezehlt haben.

Erste Classe

der natürlichen Veränderungen, oder des langsamen Anwachsens der Gliedmassen.

Es ist zwar außer allen Zweifel, und die Erfahrung bestätigt es, daß alle blutlose Thiere aus einem Ey, das ein anderes blutloses Thier seiner Art gezeugt, hervorkomme; die Naturkundigen mögen auch darwider einwenden was sie wollen: Jedoch kommen einige unmittelbar, das ist in allen ihren Gliedmassen vollkommen, aus dem Ey hervor; als wie z. E. beynahe alle Arten der Spinnen, u. s. w. andere aber müssen, bevor sie zu Vollkommenheit ihrer Gliedmassen gelangen, noch durch einige Verwandlungen hindurch, wie man an einer grossen Anzahl von Würmern und Raupen wahrnimmt. Denn da sie zuletzt noch die Gestalt eines Püpgens oder Goldpüpgens annehmen, so geht mit ihnen in besagter Gestalt aufs neue eben dieselbe Veränderung, oder (wenn man sich lieber so ausdrücken will) eben die Ausdünstung der überflüssigen Feuchtigkeit vor, die mit dem ersten Thiergen, das unmittelbar aus dem Ey hervor kommt, vorgehet, und mit ihnen selbst schon vorher in dem Eie noch vorgegangen war, ehe sie zur zweiten Verwandlung schritten. Ist also zwischen beyden Arten beynahe dieser Unterschied, daß das erste Thiergen an seinen Gliedern vollkommen, (s. Tafel 1 und 2), das andere aber unvollkommen aus dem Eie hervor tritt. Jedoch, gleichwie das erste Thiergen, bevor es sein Alter erreicht, und zur Fortpflanzung tüchtig wird, noch vielmal verhäuten muß, ob es gleich eben zu keinem Püpgen wird, das neue Glieder an sich blicken ließe: So muß

auch das zweite Thier seine Haut unterschieden mal ablegen, bevor es die letzte abwirft, in der es sich als ein Bräutgen oder Püpgen ansehen läßt, mit neuen Gliedmassen ausgerüstet wird, und ein reifes Alter erreicht. Nach Verlauf solcher Zeit häutet sich weder das erste, noch das zweite Thiergen, wächst auch nicht mehr an, sondern scheint nurmehr die Fortpflanzung seines Geschlechts mit aller Macht und Ernst zu beherzigen. Haben sie dann das Ziel erreicht, so geben sie gleichsam geruhig den Geist auf; es wäre dann daß die Nothwendigkeit ihre Jungen zu erziehen ihnen noch das Leben länger fristete. Da man einige Thiergen findet, die nach vollendeter ihrer Verwandlung und Fortzeugung ihres Geschlechts nicht über einige Stunden mehr leben bleiben; so scheint es, als ob die äussersten Kräfte der Natur in besagtem Zustande der letzten Veränderung und der Fortzeugung erschöpft würden, und als ob der Anfang des Lebens bey dem einen Thiergen, das Ende des andern verursachte. Auf die Weise gieng es mit den Thieren so zu, als wie mit einem Uhrwerk, davon das eine Gewicht durch seinen Niedergang das andere in die Höhe hebet. Doch hiervon soll an seinem Orte weitläufiger gehandelt werden.

Um aber unseren Erfahrungen am Ey etwas näher zu treten, und davon so viel als sich gegenwärtig thun läßt und hieher schickt, herzubringen, so bemerken wir, daß sowohl die Thiergen, die unmittelbar oder vollkommen durch das Ey brechen, als auch die, so in Gestalt eines Würmgens daraus hervor kriechen, beynahe auf eben die Weise, ohne die geringste Nahrung um sich zu haben, im Eie liegen, als die Würmer und Raupen in der angenommenen Püpgengestalt ohne Nahrung da liegen. Es wird solches klarer erhellen, wenn wir auf die vierte Classe der Veränderungen werden gekommen seyn.

Weiter gleichwie besagte Würmer und Raupen in erhaltener Püpgengestalt so flüssig als Wasser, und ihre Gliedmassen mit allzu vielen Feuchtigkeit aufgeschwollen sind, daß sie sich, ob sie schon leben und fühlen, dennoch nicht regen können: so sind auch die Thiergen erster Art in ihrem Ey eben so beschaffen, eben so flüssig, und unbeweglich. Und wie die Thiergen aus den Püpgen, oder vielmehr die Thiergen selbst in Gestalt von Püpgen, eher nicht zum Vorschein kommen, als die Feuchtigkeit verbrauchet, und ihre Gliedmassen zum Durchbruch der äussersten Haut hinlänglich stark geworden sind: so verlassen auch diese Thiergen insgesamt, sie mögen nun vollkommen oder unvollkommen aus ihrem Ey hervor brechen, ihre Eyer oder Hüllen eher nicht, als bis ihre überflüssige Feuchtigkeit verzehret, und ihre schwachen Gliedmassen gnugsam gestärkt und in Stand gesetzt worden, ihre äusserste Haut, die sie als eine Schale umschließt, durchzubrechen, durchzubohren, abzustreifen, und damit endlich zu verlassen.

Erwegen wir nun dieses wohl, als eine Sache, die von grossen Gewicht und Folgerung ist, so sayen wir daraus, daß diese Eyer keine Eyer, sondern Eyer:

Eierpüppgen verdienten genannt zu werden, dieweil die Thiergen in Gestalt eines Püppgens ohne Nahrung darinnen stecken; weswegen auch vielmals die Eier selbst schon das Thier vorstellen, das aus ihnen mit der Zeit hervorkommt. Es bedünkt uns also, daß man zum Unterschied das erste im Ey beschlossene Thiergen ganz füglich das Ey: mäßige Thierpüppgen, und das zweyte Thiergen das Ey: mäßige Wurm: püppgen sollte nennen können. So bedünkt uns ferner auch, daß man das sogenannte Ey, das sie ungiebt, viel geschickter ihre Haut als ihr Ey oder Schale, darinnen sie noch erst müßten gezeugt und gebildet werden, nennen könnte. Wir haben diese Anmerkung über das abgestreifte und entledigte Häutgen der Püppgen, und der Goldpüppgen schon in obigen einigermaßen berührt.

Da ich nun einige Regeln und Ordnungen der Veränderungen vorstellen soll, die alle Verwandlungen der blutlosen uns bekannten Thiere unter sich begreifen, so halte davor, daß man keine Art von Veränderung ausfindig machen könne, die so leicht, entwickelt und begreiflich sey, folglich auch keine eher abgehandelt werden dürfe, als diejenige, da das Thier unmittelbar aus seinem Ey hervorkommt, und die Veränderung oder der Anwachs der Gliedmassen innerwendig im Leibe des Mutter: thiergen schon geschehen ist: oder, da das Thier, nachdem es nemlich aus ob schon unsichtbaren, den noch wesentlichen Theilgen zu einem vollkommenen jungen Thier angewachsen ist, hernach äußerlich durch keine andere Veränderung, als allein durch obbesagte Ausdampfung der Feuchtigkeiten hindurch muß, noch auch in eine zweyte Verwandlung, oder in einen zweyten Anwachs zu einem Püppgen, das gleichfalls durch Ausdampfen eintrucken muß, eingestrichen wird. Von dieser einfachesten und begreiflichsten Art werde sodann zu andern dunklern, zusammengesetzteren und unbegreiflicheren, ja zu solchen Arten von Veränderungen übergehen, die ganz und gar unauflöslich zu seyn scheinen, und so beschaffen sind, daß man, wenn man ihren Urfloß äußerlich und ohne langes Bedenken betrachtet, ganz keine kenntbare Theile an ihnen bemerken kan, und sie daher, aus Mangel einer geschickten Benennung, gemeiniglich Eier zu nennen pfleget.

Die erste Ordnung nun von Veränderungen ist anders nichts, als daß das an allen seinen Theilen vollkommene und ohne Nahrung in seinem Eie beschlossene Thiergen nach einer in etlichen Tagen beschreibenden Ausdampfung oder Ausdünstung überflüssiger Feuchtigkeiten aus dem Ey, oder aus der Haut, so wie es darinnen liegt, hervor kriecht, und nachdem das geschehen, keine andere merkliche Veränderung mehr ausstehet, noch zu einem Püppgen wird. Da es aber doch, bevor es zu seiner vollkommenen Größe kommt, und durch von aussen eingenommene Nahrung hinlänglich anwächst, noch einige male verhäuten muß, auf die Art als die Würmer und Raupen thun, wenn sie die Gestalt eines Püppgens annehmen; durch die letzte Verhäutung aber seine Glieder einigermaßen verändert werden, so muß man dasselbe, wenn es in seiner letzten Haut steckt, vor ein Püppgen ansehen. Denn nach abgelegter

dieser letzten Haut befinden wir, daß es erstlich zu Fortsetzung seines Geschlechts geschickt geworden, und zu seinem vollkommenen Alter und männlichen Kräften gelanget sey.

Auch nach Abstreifung dieser letzten Haut gehen an einigen, als an einer langfüßigen Spinne, die Goedaert abgebildet hat, noch allerhand Veränderungen vor. Und um desto mehr sind wir befugt, dieses Thiergen als ein Püppgen zu betrachten, und ihm, des Unterschieds halber, den Nahmen eines Thierpüppgens beizulegen. Wir binden uns tordeffen niemand an unsere vorgeschlagene Benennung. Nur ist nöthig, daß man die Ordnungen der Veränderungen, so wie sie uns in der Natur eine nach der andern vorkommen, wohl und sorgfältig bemerke. Denn daran ist am allermeisten gelegen.

Geben wir ferner auf diese Veränderung wohl Acht, so werden wir befinden, daß sie mit dem Anwachs nicht allein der Gliedmassen an blutlosen Thieren, sondern auch der Pflanzen gänzlich übereinkomme. Was ich hier bey und von der ersten Ordnung der Veränderungen bemerke, muß auch von den übrigen folgenden verstanden werden. Deswegen wollen wir auch diese zugleich mit jener mit den Pflanzen und Thieren vergleichen.

Was nun zuerst die blutreichen Thiere betrifft, so ist keines unter ihnen zu unserm Vorhaben so bequem als der Frosch, Tab. XLVI. Denn gleichwie an dem ganzen sogenannten Frosche das rechte Ey, als das daran bemerkliche schwarze runde Fleckgen sehr kenntlich ist, und sich durch seine Farbe so ausnimmt, als ein gleicher Punkt an den Eiern blutloser Thiere: so befindet man auch an jenen eben so wie an diesem, daß das schwarze Fleckgen das eigentliche Thiergen selbst sey. Doch findet sich auch der Unterschied hierbey, daß da die blutlosen Thiere nicht zugleich mit ihrer Nahrung zur Welt kommen, das Froschey oder der junge Frosch seine Nahrung um sich habe, und eben auf die Weise als die blutlosen Thiere in einem Häutgen beschlossener sey, darinnen es die fünf ersten Tage sich nehet.

Ferner gleichwie der Frosch, wenn er dieses Ey oder Zell sprengt, sogleich seine Nahrung vor sich hat, als in deren Mitten er sich befindet: eben so finden auch die blutlosen Thiergen, sobald sie durch ihre Eier hindurch gebrochen, und solche abgestreift, ihre Nahrung stracks vor sich. Denn einige von ihnen liegen in ihrer Nahrung mitten inne, andere aber liegen oben drauf.

Weiter wie der Frosch aus seinem Eie ohne Füße hervor kriecht, so kriecht auch eine unzählige Menge von blutlosen Thieren aus ihren Häutgen ohne Füße hervor. Allein, gleichwie dem jungen Frosche seine Füße und übrigen Gliedmassen theils von innen unter dem Felle, theils auch von aussen anwachsen, und er sich also vor ein wahres Püppgen aus der zweyten Classe ansehen läßt: so sehen wir auch an blutlosen Thiergen, wie ihnen ihre Gliedmassen mit der Zeit so unter dem Fell als oben drüber anwachsen, bis daß sie endlich sich in ein wahres Püppgen verwandeln.

Endlich wie bejaßtes Froßpüppgen mit der Zeit nach Abstreifung seines Fells alle seine bisher vorher zugetroffenen Gliedmassen, die man nur durch und unter dem Fell hinspielen sahe, klärlich an den Tag legt, und dann allgemach sein völlig Alter erreicht und zur Fortzeugung geschickt wird: eben auf dergleichen Weise streifen auch die Püppgen der blutlosen Thiere mit der Zeit ihr Gehäute ab, bringen ihre verfertigten Gliedmassen zum Vorschein, und werden zur Fortzeugung tüchtig.

Wir haben vorizzo die Hauptpunkte dieser Aehnlichkeit des Anwachsens der blutlosen und blutreichen Thiere kürzlich anzeigen wollen. Im Verfolg soll von allen näherer Rechenenschaft gegeben werden, wenn wir auf die Frösche und die ihnen eignen Erfahrungen und Merkwürdigkeiten kommen werden, das von S. Hoheit der Großherzog von Toscana, dessen hoher und ausnehmender Geist die Wissenschaften lieb und werth hält, geruhet haben, die meisten in Augenschein zu nehmen.

Meinem Versprechen nach muß ich nun auch die Uebereinkunft der blutlosen Thiere mit den Pflanzen anzeigen. Sie besteht darinn. Wir sehen die Pflanzen aus einem kleinen Saamenkörnchen heranzuwachsen, das bereits einige Blätter oder ungemein zart Keimen in sich enthält. So sehen wir auch, daß blutlose Thiere aus ihrem Saamen nach und nach aufschließen, der alle ihre Theile in sich enthält, oder das in einem Häutgen beschlossene Thiergen selbst ist.

Ferner wie die Pflanzen mit der Zeit ihr völlig Alles erreichen, und einen Knopf oder Knospe austossen, darinnen die Blume, so wie das Thiergen in seiner Puppe steckt; so sehen wir auch unsere Thiergen sich nach und nach einem reifern Alter nähern, zunehmen, und gleichsam in Knospen, das ist Püppgen, aufschließen, darinnen ihre Glieder, wie eine Blume in ihrer Knospe, stecken. Ich werde solches im Verfolg an einer Nelke erweisen.

Endlich wie die Blumen mit der Zeit aus ihren Knospen losbrechen, mithin zur Fortpflanzung und Zeugung neues Saamens geschickt werden: so werden auch die Thiergen, nachdem sie wie eine Blume aus ihrer Knospe, hervor gebrochen, zur Fortpflanzung und Befamung tüchtig. Und wie an den Pflanzen die Fortzeugung alsdenn geschieht, wenn ihr Saame sich mit der Erde und deren Feuchtigkeit vermengt; so pflanzen sich auch die blutlosen Thiergen alsdenn fort, wenn die Frucht: aber zugleich uns unsichtbare Theilgen des männlichen Saamens sich dem in die Sinne fallenden, lebendigen und empfindlichen Saamen des Weibgens vereinigt. Empfängt das Mutterthiergen die männliche Kraft, so wird das Leben, die Bewegung und das Gefühl, das der weibliche Saamen schon an und vor sich hat, fortgesetzt und zur Vollkommenheit gebracht. Denn ich halte davor, daß das fruchtbare Empfangen in anders nichts als in der Fortsetzung und im Verharren der Bewegung weiblichen Saamens bestehe; welches wir an einem andern Ort mit besondern Erfahrungen weitläufiger erweisen wollen.

Verzeichniß dererjenigen Thiergen, die unter die erste Ordnung natürlicher Veränderungen, Thierpüppgen von uns genannt, gehören.

Nachdem wir nun unsere erste, einfache und entwickelte Classe natürlicher Veränderungen vorge tragen, und in derselben das Thiergen, das, nachdem es aus seinem Ey hervorgekrochen, nunmehr seine letzte Haut ablegen soll, als ein Püppgen, wie es denn auch in der That ist, angesehen haben: so schreiten wir nunmehr zur Erzählung und Benennung der Thiergen, die unter diese erste Classe gehören. Zugleich soll auch mit angezeigt werden, was vor Arten von ieden sich bey uns befinden, in gleichen was ich vor Püppgen, Goldpüppgen, u. s. w. in meinen Schräncken nebst andern Seltenheiten mehr verwahre. Ich werde bis auf vier verschiedene Proben von iedem anführen. Ich könnte durch Vorgeizung derselben alles dasjenige darthun, das ich seithero vorgetragen habe oder noch vortragen werde.

Zu meiner ersten Ordnung nun von Veränderungen gehöret die Spinne, die unmittelbar aus ihrem Eie kommt, und niemals ein Wurm ist. Der sehr fleißige und aufmerksame Martinus Lister hat, wie ich sehe, solches auch in seiner wohl und gründlich ausgearbeiteten Abhandlung von den Spinnen angemerkt. Er sagt: *Ex ovis certe ii integri eduntur & in singulis membris sibi similes, Cap. 2 de generat. Animant.*

Von Spinnen bewahre ich bey mir, und kan auf Verlangen zeigen, die allergrößte giftige Brasilianische mit Nägeln, oder vielmehr mit umgebognen kleinen Pfeilen, die schwarz, nach Maaße des Thieres sehr groß, und scharf sind, endlich mit zwey Armen, die den Füßen in allen gleichen.

So bewahre ich auch die allergrößte Spinne mit einem Bart, oder die Tarantula.

Ingleichen eine wunderbare und beträchtliche Spinne, die mir Herr Paderbrugge vom Vorgebirge der guten Hoffnung zugesandt hat. An Farbe gleicht sie einem hochrothen und schönen Felsel oder Sammt; und das machen die feinen Haare, von solcher Farbe, womit sie dicht besetzt ist. An Größe gleicht sie einer kleinen Türkischen Bohne. Sie ist am Leibe etwas länglich, und breit von Brust. Die Füße sind nicht sehr lang. Doch sind die vordersten am längsten; das zweyte Paar ist schon kürzer. Alsdann ist das dritte Paar wiederum etwas länger als das zweyte. Sie sind alle mit diesem Sammt, oder rothen Haaren dicht besetzt. Die Brust steht so dicht und fest am Leibe, daß man keinen Unterschied zwischen beyden bemerken kan. Und auf die Weise gleicht sie einem Krebse ganz wohl. Sie hat zwey kurze Arme, und zwey durchsichtige rothe kleine Stacheln. Die Augen aber kan man vor dem Haar nicht sehen.

Weiter kan ich noch eine Art westindianische Spinnen aufweisen, die nach Maaße des übrigen Leibes sehr lange, rauhe und dicke Beine, und einen ziemlich dicken und rauhen Bauch hat. Die Stacheln

Stacheln sind sehr krumm und als eine Klaue gebogen. Aber ihre Arme sind in Vergleichung mit den Füßen sehr kurz, und um zwey Drittheil kürzer als die vordersten Füße. Die Augen, deren in allen achte sind, stehen in zwey Reihen auf einander sehr geschickt geschart. Die Brust ist wie ein oval oder länglich rundes Schild, der nach den Augen zu länglich spiz zuläuft. Sie beugt sich jedesmal, wo ein Gelenke ist, etwas innwärts ein, so wie etwa die Haut zwischen den Rippen an mageren Personen. Dieser Umstand hat auch bey vielen grossen und kleinen Spinnen stat.

Von den Holländischen Spinnen, die Neze wirren, kan ich eine aufweisen, die zwar an Farbe und Gemächte mit der allergrösten, die Mousetus beschreibet, übereinkömmt, aber wohl um die Helfte kleiner ist. An dieser Art habe ich bemerkt, daß alle acht Füße sieben Gelenke haben. Das erste zunächst an der Brust ist sehr kurz. Das nächstfolgende zweyte ist noch viel kürzer, und sieht kolbig aus. Das drauf folgende dritte ist das längste unter allen; und das zweyte scheint nur seinetwegen gemacht zu seyn, damit es sich desto rascher und bequemer umdrehen möchte. Das vierte ist ein wenig krumm gebogen, und wird immer dicker und dicker. Das fünfte ist nach dem dritten das längste. Darnach sieht man wie das sechste und siebende auf eben die Weise abnehmen. Das letzte endlich ist mit zwey krummen und schwarzen Hauptnägeln, und noch mehrern kleinen versehen, die alle dazu dienen, um über die Fäden des Gespinnstes hinaufzulaufen, die fest zu halten und zu regieren.

Ob nun dieses an den Englischen Spinnen nicht auch stat habe, das kan ich eigentlich nicht sagen, weil Listerus sich darüber nicht vollkommen deutlich ausdrückt: Omnibus araneis internodia terna in cruribus, sind seine Worte. Aber darinne komme ich mit ihm nicht überein, daß er glaubt, es hätten alle Spinnen zwey Hörngen, die allernächst über den kleinen Stacheln im Kopfe stecken. Ob ich gleich nie keine Englische Spinnen gesehen habe, so kan ich doch leicht aus andern ausländischen urtheilen, daß eine solche Schickung der Natur der Spinnen zuwider sey. Um diese Schwierigkeit nun aufzulösen, so will ich kürzlich anführen, was ich an meinem Netzstricker wahrgenommen habe. Ich befand nemlich bey dem Untersuchen, daß diese beiden Gelenke mit der Brust eben so wie die andern Füße schlossen; nur mit dem Unterschied, daß sie um ein Härgen höher damit verbunden waren. Meines Bedünkens war die Ursache und Absicht dabey, damit die Stacheln die Glieder, in welchen sie stecken, in Verrichtung ihres Amtes nicht verhindern, und sich auch selbst desto fertiger bewegen können. Ausserdem befand ich, daß sie aus sechs Gelenken bestanden; doch zweifle, ob ihrer nicht vielmehr sieben waren, und also hierinnen mit den Füßen überein kamen. Listerus hat auch diese Gelenke und ihre Aehnlichkeit mit den Gelenken der Füße wahrgenommen. Denn er schreibt: Hæc perinde ut pedes e quibusdam juncturis constant.

Aber was das merkwürdigste war, jedes von diesen zwey Hörngen war an seinem Ende mit einem etwas krummen und schwarzen kleinen Nagel gewapnet. Weswegen man sie mit allem Rechte das fünfte Paar Füße sollte nennen können, und das um destomehr, weil sie auch ihre Muskeln von innen haben wie die andern Füße, und mit harigen oder dornichten Vorsten besetzt sind. Doch stehen mir auch viele Betrachtungen vor, die mich nöthigen, sie von der Zahl der Füße auszuschließen; dieweil sie an allen Arten von Spinnen so nicht gestaltet sind, sondern an vielen mit den Armen der Krebse und der Scorpionen übereinkommen, wie an der Flossspinne zu sehen ist, wo diese Gliedmaßen einer Schere ähnlich sehen, doch ohne Daumen. Das hab ich an einer von dieser Art Spinnen wahrgenommen, die ich getrocknet bewahre. Ich kan zwar folglich an dieser Art den Nutzen dieses Gliedes nicht so wie am lebendigen Thiere erkennen und darthun, zumal ich mitten im Winter, zu Ausgang des Decembers, da ich dieses schreibe. Aber ich kan es an einer andern Spinne, die Neze strickt, unwidersprechlich erweisen. Denn erstlich sieht man an ihr die zwey Stacheln, und dann die zwey Arme, die so über die Massen künstlich zugerichtet seyn, daß sie dem künstlichen Baue unserer Hand nichts nachgeben.

Denn erstlich werden die Arme in verschiedene Glieder vertheilt, an deren Ende sich ein Theilgen zeigt, das von innen hohl, von aussen gewölbt, und rund um mit Haaren besetzt ist; an Gestalt so wie eine Helfte eines Hünereyes, die in vier Stücke zertheilt gewesen, und daraus man den Dotter genommen. Am Anfang dieses Theilgens sieht man an jedem Arme, daß es einen Hocker hat, der sich als ein Finger ansehen läßt. Ueber diese haarigen Theile sieht man noch verschiedene andere merkwürdige Theile, deren ieder mit obbesagten haarigen Theilen an der innersten hohlen Seite, vermittelst eines Gelenks verbunden, und von ihnen so bedeckt ist, daß er durch sie vor allen Anstoß gesichert wird. Der erste von diesen letztern Theilen wird in zwey Glieder vertheilt, die über einander stehen. An das unterste davon ist eine vollkommene aber stumpfe Schere vermittelst eines Gelenks angefügt, castaniensbraun von Farbe, aber auf der Stelle schwärzlich, wo die Bügel gegen einander schlagen. Mit dem zweyten Gliedgen, das etwas höher steht, schließt ein kleiner krummer Finger von bleicher Farbe, die ins gelbrothe fällt. Endlich siehet man, daß mit dem Grunde des ersten Theilgens, auf welchem die kleine Schere ruht, noch ein anderes kolbiges zusammengefügt ist, das an seinem Ende drey kleine krumme Finger oder Klauen hat, die unterschiedlich geschickt, auch von verschiedenem Gemächte, und deren Muskeln oder Fleischbügel in dem kolbigen Theile versteckt sind. Also sieht man, wie diese Arme verschiedentlich gemacht sind, nachdem die Art der Spinnen verschieden ist.

Hieraus erhellet unwidersprechlich, daß diese Theile nicht Hörngen, sondern Arme müssen genennet werden, und daß die Spinnen so wenig als die Scorpionen Hörner haben. Weil nun obbesagte

schriebene Arme wunderbar und beschauenswürdig sind, so verwahre ich sie schon seit einigen Jahren bey mir, um sie zu aller Zeit vorzeigen zu können.

Die langfüßigen Spinnen haben, wie ich befinde, gleichfalls keine Hörngen. Ihre Arme sind nur mit einem einzelnen kleinen krummen schwarzen Nagel, der weit über die äußerste Spitze derselben hervorraget, gewapnet. Die Füße kommen in Ansehung der Gelenke mit den Füßen des Netzstrickers, den ich so eben beschrieben habe, überein; und es scheint, daß der eigentlich so genannte Fuß in besondere Glieder vertheilt werde, und am Ende zwey kleine Klauen habe. Doch kan ich das vorizo mitten im Winter nicht weiter untersuchen, da ich keine andern, als getrocknete und in Spiritus gelegte Spinnen zur Hand habe. Man kan an ihnen, und sonderlich an der grossen Spinne, augenscheinlich erschen und darthun, daß die Spinnen keine Hörner haben.

Ich verwahre auch die kleine rothfärbige von Listerus beschriebene Spinne. Jedoch weil sie auch getrocknet ist, so kan ich an ihr nicht unterscheiden, wie ihre Arme vorangestaltet seyn. Nur sehe ich so viel, daß sie etwas dicker als die Füße sind.

An der grüngül denen, von eben besagtem berühmten Engelländer beschriebenen Spinne, mit einem langen und sehr dünnen Bauche, befinde, daß ihre Arme gleichfalls an ihrem Ende mit einem einzeln kleinen Nagel gewapnet sind. Das hat auch an einigen andern Spinnen, die ich aufhebe, stat, darunter keine ist, deren erste Glieder an den Armen nicht ebenmäßig gewapnet seyn sollten.

An den Armen der Wolfspinne scheint noch ein anderer Bau sich bemerken zu lassen, den ich aber vor dißmal nicht gründlich habe untersuchen können.

Die Zähne der Spinnen sind bis auf diesen Tag von keinem Schriftsteller beschrieben worden. Diejenigen Theile, die man davor angesehen, sind eigentlich die Pfeile, Spieße oder Stacheln, womit sie die Thiere, die sie fangen oder erhaschen, durchboren und ihr Blut aussaugen. Was nun erstlich diese Pfeilgen oder Saugstacheln anbelangt, so sind es zwey krummgebogne hornbeinige und pfriemen-spitzige Theilgen, an Gestalt den Klauen der Raubvögel gleich. Sie stehen gleich unter den Augen der Spinne, und sind mit zwey starken und festen hornbeinigen und musculösen Theilen verknüpft, die ich an der Spinne, welche, wie gesagt, mit Mouseti seiner übereinkömmt, sogleich unter dem Schildgen der Brust, da wo besagte Augen stehen, angefügt gesehen und zugleich bemerkt habe, daß diese zwey starke Bänder an der innersten Seite in einige zackigte und schwarzfärbige Spitzen ausgewachsen waren, die die Stacheln, wie ein Einlegemeßer in seinem Hest, fest und sicher einschlossen, und verzehreten.

Bei angestellter Untersuchung dieser Stacheln konte ich nicht die geringsten Oeffnungen finden, durch welche die Spinne einige vergiftete Feuchtigkeit sollte ausschütten können. Der Pfriemen- oder

Mordwurm hat in seinen Zähnen oder Stacheln eine solche Oeffnung. Von den Schlangen sagt man ein gleiches. Selbst an der größten Spinnen ihren Stacheln, die wohl halb so lang als das erste Glied der Daumen an der Hand sind, hab ich diese Oeffnungen nicht finden können.

So hab ich auch niemals, wie fleißig ich auch immer darauf Acht gegeben, bemerkt, daß die Spinnen, wenn ich sie zum Zorn reizte, einige vergiftete Feuchtigkeit aus den Stacheln ergossen hätten. Es scheint aber doch, als ob Listerus solches anzeigen wollte. Ich will ihm unterdessen gerne so lange Glauben beymessen, bis ich es selbst also befinde.

Es ist wunderbar, wie starke und feste Muskeln das Hornbein dieser Gliedmassen, an welche die Stacheln angefügt seyn, in sich enthalte. Ich kan sie bey der Zergliederung ganz und gar ablösen, eben so wie die Fleischstränge, die die Arme der Krebse bewegen. Diese Theile kommen ohnfehlbar in vielen Stücken mit den inwendigen Scheergen der Scorpionen, die ihnen unter den Augen stehen, überein. Ist es an dem, daß die Spinnen vergiftete Feuchtigkeit langs den Stacheln in die Wunde lassen, wie sie damit die Thiere durchboren: so kommen dieselben mit der Scorpionen ihren überein; doch mit dem Unterschied, daß sie bey der Spinnen vornen an der Brust und dem Munde stehen und doppelt sind, bey dem Scorpion aber am Schwanz stehen, und einfach sind. An der zweyAugigten Spinne sind diese Muskeln knotig, wie der fleißige Listerus wohl angemerkt hat; und ich selbst an den von mir getrockneten und aufbehaltenen langbeinigen Spinnen wahrgenommen habe. Dem zufolge kommen diese Theile mit den Scheeren der Scorpionen dem Baue nach überein.

Die warhaftige Zähne habe ich in meinem Netzstricker vornen an der Brust zu unterst befunden, so eben unter den Spitzen der Stacheln, worunter diese Zähne gegen einander anschließen. Eben so wie ich an der Seeschncke wahrgenommen, und an dem Krebse ganz gemein ist. Sie sind mit diesen beynahe von eben demselben Gemächte, doch lange so hornbeinig nicht. Nimmt man sie aus ihrem Lager heraus, so befindet man, daß noch einige andre Theilgen ihnen anhängen, die man nicht unbillig angefügte Vorsten nennen könnte. Man kan hieraus abnehmen, wie das zugehe, was Lister sehr wohl angemerkt hat, daß nemlich in der Spinne ihrem Korbe auch einige Stückgen von den verzehrten Fliegen sich blicken ließen. Seine Worte lauten also: *Solo muscarum succo, si illorum cadavera rejecta inspicias, vesse videntur. Sin autem eorum excrementa probe examines, in iisdem etiam particulæ corticum muscarum non paucæ insunt.* Dem zufolge verzehren die Spinnen einige Theile der aufgefundenen Fliegen, andre saugen sie nur aus, und das thun sie ganz gemächlich auf diese Weise. Sie drücken die Fliegen zwischen den zackigen Zacken derjenigen Theile, welche die Stacheln in sich enthalten, zusammen, und saugen mithin ihr Blut und übrigen Säfte ein; und das um soviel mehr

mehr, da die Stacheln gegen die Zähne zu sich endigen. Unter den Zähnen ist ein Theilgen, wie eine Lippe, zu sehen, welches sie auch einigermaßen bedeckt.

Die Augen der Spinne habe nicht untersuchen können, theils weil die Tage neblig, kurz und kalt waren, da ich diese Versuche mit den Spinnen anstellte; theils auch weil ich nicht mehr als eine von diesen Spinnen in einem Büchgen in der Absicht verwahrte, um zu sehen, ob sie in der strengsten Kälte nicht erfrieren würde, wie den Zwiefaltern und Fliegen wiederfähret. Jedoch nachdem ich Liffers Buch in die Hände bekam, so entschloß ich mich zur Zergliederung der Spinnen-Augen, ob ich mir gleich vorgenommen hatte, vor diesmal von den Spinnen ins besondere nichts zuzuschreiben. Ich sahe also, daß die zwey obersten Augen die größten unter allen waren, wiewohl nicht gar viel größer als die andern. Doch an der Flohspinne ist der Unterschied sehr merklich. Aus einer alten sonst von mir verfertigten und aufbehaltenen Abbildung sehe ich, daß ich sie damals mit zehn Augen, und die beyden obersten, gegen die andern zu rechnen, sehr klein abgebildet habe.

Ich habe auch sorgfältig, doch vergebens, nachgesehen, ob nicht ihre Luftröhren einige Oefnungen hätten? Ich habe sie weder an der Brust noch am Bauche angetroffen. Hingegen sahe ich, daß diese Spinnenweber mitten auf ihrem Bauche von aufsen ein länglich Theilgen haben, das einem Zeugungsgliede gleiche. Es lag ganz in die Höhe nach der Brust zu, wo sich zwey gelbe und halbmondsartige Flecken zeigten, die von Haut weicher als die andern Theile des Leibes waren.

Das sind nun kürzlich die äussern Theile, die ich an den Spinnen wahrgenommen habe; als nemlich am Kopf und Brust die acht Augen, vor und unter den Augen die Stacheln mit ihren Gelenken, dahinter unten auf der Brust der Mund und die Zähne; ferner die zwey Arme mit ihren Nägeln, und dann die acht Füße mit ihren sieben Gelenken, und die zwey Nägel an ihren Spizen; wie auch die Härten, und scharfspitzigen borstigen Haare, die auf der Haut des Leibes und auf den Füßen stehen.

Was aber die innern Theile anbelangt, davon kan ich vorizo sehr wenig, und nur etwa soviel berichten, daß ich die Muskeln der Füße, Arme und Stacheln unterschiedentlich gesehen habe; ins gleichen daß die Brust damit beynahe gänzlich angefüllt war, und ausser den Fleischsträngen anders nichts als die Kehle, das Rückenmark und das Herz enthielt. Doch von alle dem habe ich nichts recht unterschiedentlich gesehen, und kan also nichts zuverlässiges davon sagen.

Am Bauche ließ sich das fleischige Zell sehr leicht von dem darunter liegenden Eingeweide ablösen. Nachdem das geschehen, sahe man ein artiges, dem Netze im menschlichen Leibe ähnliches Netzen, das aus vielen an einander geketteten runden Knöpfgen von einer lichten und ins Weiße fallenden Purpurfarbe bestand.

Im Bauche selbst und unter besagtem Netze schien mir der Magen so, wie in der Weinbergsschnecke gestaltet zu seyn. Die Eingeweide waren ziemlich kenntbar. Hier und da lieffen einige weisse Gefässe durch sie hin, die ich vor Lustadern ansah. Weiter sahe man ein durchsichtiges und ungleich rundes gelbes Zeug, das man vor Trappen-Eyer hätte ansehen können, wenn einem nicht das dem Zeugegliede gleiche Theilgen auf andre Gedanken brächte.

Das Beutelgen, darinnen das Gespinnst als ein weicher Leim lag, war verschiedentlich zusammen gerollt, und an Farbe dem Achatsteine gleich. Desnethatete nan es, so konte man seine Fäden aus einander ziehen. Doch sahe ich das alles nur sehr verworren, zumal da es meine erste Zergliederung war, die ich jemals mit Aufmerksamkeit vorgenommen. Kan also und mag von dem allen nichts zuverlässiges berichten, sondern verspare solches bis auf eine andre Gelegenheit.

Folglich ist zu beklagen, daß Liffer die Zergliederung dieser Theile seiner Abhandlung nicht beygefüget. Man muß gestehen, daß er den besten Theil weggelassen, obgleich sonst viel Fleiß, Sorgfalt, Richtigkeit und eigene Erfahrung selbige besträchtlich und brauchbar machen, und ob er gleich durchgängig gezeigt, daß er aus seinen eigenthümlichen Quellen geschöpft, und sein Vorhaben ordentlich und gründlich abgehandelt habe. Das ist ein Lob, welches man den Schriftstellern unsrer Zeiten nicht beylegen kan, als die einander nur bestehlen und ausziehen; die, ob sie gleich sich nur mit fremden Federn, wie Aesops Kriecher, putzen, sich dennoch damit unerträglich brüsten, indem sie das vorhalten, die anders woher entlehnten Stellen und Sprüche, die sie doch selbst nicht verstehen, wären ihre eignen Einfälle. Man kan ihnen dergleichen Ungehener eigner Einbildung gar gerne lassen.

Ausser obgedachten Arten von Spinnen kan ich auch noch die Flohspinne aufweisen. Diese Art erhascht sein Raß anders nicht als mit einem Sprunge. Sie hat, wie die andern Spinnen, acht Augen, und muß also sehr schnell sehen. Von den andern Spinnen ihrem Gesicht (ich rede von denen, die Netze machen) läßt sich dieses nicht so leicht behaupten. Denn ob man gleich die Finger ihnen dicht vor die Augen hält, so scheinen sie dieser doch nicht gewahr zu werden; wenigstens erschrecken sie nicht, lauffen auch davor nicht weg. Im Gegentheil fällt ihnen auch nur das geringste Thiergen ins Garn, so merken sie es dem Augenblick, und schießen geschwind drauf zu. Hieraus haben einige Naturkundiger gefolgert, die Spinnen müßten keine Augen haben, sondern nur vermittelst des Gefühls nach dem Gewimmel an ihrem Netze zulauffen. Hierzu kommt noch dieses, daß man unter einem Vergrößerungs-Glase nimmermehr ihre Augen bemerkt wie ein Netz gemacht zu seyn; welches auch von den Scorpionen zu verstehen ist. Weil nun besagte Arten der Spinnen niemals einem Raße eher nachjagen, als wenn es in ihren Netzen verstrickt worden, und nicht nach ihm springen: so

dessen Hintertheil von dem Vordertheile absondern, den Faden aufrappen, aus einander wickeln, bis an seinen Ursprung verfolgen, und daselbst beschauen. Der Spinnen ihr Faden ist also gemeinlich doppelt. Doch ist solches nur von dem Faden zu verstehen, mit welchem sie sich hernieder läßt. Denn der Faden, auf welchem sie in die Höhe läuft, ist einfach. Hat nun die Bewegung der Luft, oder der Wind, die fliegenden Faden etwan an einen Ranken oder sonsten wo angeworfen und befestiget, so ist es nunmehr der Spinne ein leichtes, von der einen Höhe auf die andre, von dem einen Baume auf den andern zu kommen, sollte sie auch ein Gewässer von einander trennen. Unsere Meinung von dem doppelten Faden der Spinne, hat, wie wir befinden, nicht nur Henricus Regius, öffentlicher Lehrer der Arzeneykunst zu Utrecht, sondern auch der sehr fleißige und aufmerksame Arzt, Franciscus Redi, einiger maßen vorgestellet.

Aber der nicht weniger scharfsichtige Lister bringt hiervon andre Bemerkungen bey. Denn er behauptet, die Spinnen würfen oder schossen ihre Gewebe auf eine sehr weite Ferne von sich. Seine eignen Worte sind folgende: *Aranei quidem fila sua, non aliter quam histrices villos suos, de corpore vi quadam ejaculantur. In eo differunt, quod cum illi ab histricis corpore omnino soluti e longinquo ferantur, araneorum fila, etsi longissima, adhuc tamen intra ipsius bestiolæ anam adherent, ut radii ad solem.* „Die Spinnen, sagt er, schießen ihre Faden mit einer Gewalt von sich, so wie die Igel ihre Stacheln, nur mit dem Unterschied, daß dieser ihre Stacheln gänzlich vom Leibe abgesondert, und alsdenn von ferne geschossen werden. Der Spinnen ihre Fäden aber, sie mögen auch noch so lang seyn, bleiben ihnen allezeit an dem Hintern behangen, und schießen so von ihnen ab, wie die Strahlen von der Sonne.“ Weiter verfolgt er: *Aranei mediæ ætatis aut magnitudinis fili auxilio se levi auræ committunt, ascensumque in ærem perque summas nubes moliantur.* „Die Spinnen mittleren Alters und Größe überlassen sich vermittelst eines Fadens der sanft bewegten Luft, und suchen sich damit in die Höhe durch die erhabnen Wolken zu schwingen.“ Von dem erstern Satze kan vor ihm nicht urtheilen. Nur wünschte ich, Lister hätte ihn ein wenig besser erkläret. Denn wie ist es möglich, daß ein so zart und dünner Faden, als der Spinnen ihrer ist, sollte so weit weggeschossen werden, die Luft durchdringen und zertheilen können, ohne von ihr einigen Widerstand zu leiden, oder in vielfältige Krümmen gebogen zu werden, die das Thier nothwendig verwirren würden. Ich weiß gar wohl, daß wir unsern Harn bis auf eine gewisse Weite wie einen dünnen Faden fortstossen und wegschießen können. Aber das geschieht auf eine flüßige Weise, ganz anders als bey den Spinnen, die den Zeug, woraus ihre Faden zusammen gesetzt sind, nicht in einer einzigen Mole scheinen aufzubehalten, um es daraus so sehr weit, und zwar trucken, zu verschießen. Zumal da eine große Gewalt, und starke Kraft der Fleischstränge dazu gehöret,

welche aber an den Spinnen diesem Theile zu mangeln scheint.

Was den zweyten Satz anbelangt, so läßt er sich noch leichter fassen. Denn ich habe selbst, eben so wie Lister, gar ofte gesehen, wie die kleinen Spinnen vermittelst ihres Fadens, gleich als ein Flieger oder sogenannter Drache von Papier, mit dem die Jungen spielen, sich in die Luft gehoben und von ihr fortgetrieben werden. Wäre nun die Meinung des Herrn Listers diese, daß die alten Spinnen ihren Faden gleichfalls dem Winde überlassen, und ihn von demselben wohin antreiben lassen, unterdessen da sie immer mehr und mehr Zuschuß aus ihrem Leibe herauspressen, so ließe sich seine vorgegebene Ejaculatio oder Wegschießen, Wegschleudern, leicht begreifen, so fielen alle Schwierigkeiten weg, die man darwider aufwerfen könnte. Was mich anlangt, kan ich bis auf diese Stunde nicht anders schließen, als daß alle Fäden aus dem Leibe der Spinne durch die Schwere ihres Niedersinkens oder ihres Fortganges herausgezogen, nicht aber ausgeschossen oder weggeschleudert werden; so wie die Seide der Seidenwürmer aus ihren Spinnebeutelgen gezogen, nicht aber verschossen wird. Doch kan ich auch leicht begreifen, wie es möglich sey, daß die Spinnen selbst stillstehend die Fäden aus ihrem Leibe herauspressen, und sodann dem Winde überlassen können, um solche fernerhin von einem Baume zu dem andern fortzutreiben.

Anlangend die Tarantula, von deren Stiche man vorgiebt, er müsse durch die Music geheilet werden, so hat mich ein sehr aufmerksamer Gelehrter, der vor einiger Zeit aus Italien zu uns kam, versichert, man halte selbst in Apulien alles, was davon gesagt wird, vor ein lauteres Märchen; und man sehe keine andern als geringe Leute, Bettler und Landläufer, nachdem sie vorgegeben, sie wären von gedachter Apulischen Spinne gestochen worden, auf besagte Weise genesen. Solcher Leute Absicht sey nur, Leichtgläubige zu berücken, und bey dem Müßiggang dennoch an die Kost zu kommen; so wie man bey uns in Holland sieht, daß die gemeinen Leute sich von der Art Bettlern, die man Heyden oder Ziegeuner nennt, bey der Nase herumführen lassen, in dem Wahn, als ob dergleichen Betrüger von einem Strahl prophetischen Geistes gerühret worden wären.

Hiermit will ich die Abhandlung von den Spinnen beschließen, die Lister sehr ordentlich in Metzstricker, Weber und achträugige Jäger vertheilet, die er hernachmals von den zweyträugigen Langfüßsen absondert. Die letzte Art hat Hooke sehr artig im großen vorgestellt. Ich hoffe selbst auch derselben Zergliederung ans Licht zu stellen, wenn ich anders die dazu benötigte Mühe finden kan; damit endlich einmal dieser Theil der natürlichen Geschichte durch vereinigte Bemühung seine Vollkommenheit erhalten, und Gott als der Urheber aller dieser Wunder in Zukunft mehr gesüchdet, und inbrünstiger geliebet werden möge, als welches das einzige Ziel und Endzweck alles unsers Thuns seyn soll.

Weiter stelle ich unter die erste Art von Veränderungen das Thiergen Acarus, oder Mülbe, genannt, das auch so wie die Spinne aus seinem Eye kommt, und allmählich anwächst.

Desgleichen rechne auch hierher die gemeine Laus, deren Ey die Nisse ist. Da es mit ihrer Fortpflanzung aus einem Ey so geschwind zugeht, oder, um mich anders auszudrücken, da dieses Ey das Läusegen selber ist, das nur seiner überflüssigen Säfte entlediget werden muß, um aus seiner Haut hervor zu kriechen; so erhellet die Ursache einer so schnellen Fortpflanzung gar deutlich, die zu einem kurzweiligen Sprichworte, das auch nichts mehr als ein Spas ist, Anlaß gegeben, da man nemlich sagt, eine Laus könne in 24 Stunden Uebersäter seyn. Die Nisse müssen an einem warmen und feuchten Orte eingelegt werden, wenn sie anders fortkommen sollen. Daher geschieht es, daß viele Nisse, die des Nachts hindurch auf die Haare gesetzt worden, des Tages über wegen der umschwebenden kalten Luft ersterben, und viele Monate lang auf den Haaren als angeleimt kleben bleiben, bis sie endlich von selbst ihre äußerliche Gestalt verlieren.

Bringt man ferner eine Laus unter ein Vergrößerungsglas, so sieht man die merk- und bewundernswürdige Bewegung seiner Eingeweide. Durch die äussern wie ein Cristall hellen Gliedmassen scheinen die innerwendigen hindurch, und also kan man mit leichter Mühe die weissen Adern, die Bewegung der Gedärme, u. s. w. sehen; ingleichen wie das Blut, das die Laus einsaugt, mit grosser Schnelle, wie ein Stroh in über ein Rohr, nach dem Magen hinunter rollt. Es ist aber die Laus so blutdürstig, daß sie sich des Unflats ihrer Gedärme, um ihm Platz zu machen, entlediget. Doch werde ich von dem allen hernachmals, nachdem ich die in die erste Ordnung gehörigen Thiergen werde erzehlet haben, ins besondere weitläufiger handeln. Was ich voriko davon erwähne, ist gleichsam nur im Vorbeygehen berührt worden, um eines so kleinen Thiergens bewundernswürdigen Bau und Art zum Ruhm des Urhebers der Natur, der so viel unbegreifliche Dinge in demselben zusammen gebracht, unsern Niederländern vor Augen zu stellen, und zugleich den ungemeinen Nutzen der Vergrößerungsgläser zu erweisen, welche, indem sie die verborgenen Fleischstränge, Adern und Eingeweide eines so kleinen Thiergens entdecken, zugleich auch das unbegreifliche Wesen des Schöpfers an den Tag legen, der allen diesen Kleinigkeiten ihr Gewicht und Bewegung gegeben hat. Ueberdem haben wir auch von den Vergrößerungsgläsern noch den Nutzen, daß wir von der Bewegung der Eingeweide viel eigentlicher und gründlicher aus Beschauung der durchsichtigen Thiere als aus Zergliederung der dunkeln und groben urtheilen lernen. Man sehe hierüber den unvergleichlichen Robert Hooke in seiner Micrographia oder in seinen mit dem Vergrößerungsglase angestellten Versuchen nach, die er vor einiger Zeit in Englischer Sprache herausgegeben, und Sr. Königlichen Majestät gewidmet hat.

Daß nun auch die Läuse der übrigen blutreichen, oder auch wohl gar die Läusegen der blutlosen Thiere, ingleichen dererjenigen, die man auf dem Felde und auf den Pflanzen wahrnimmt, auch mit zu der vorhabenden ersten Ordnung gehören, das wollen wir wegen einiger Gründe wohl glauben, jedoch, die weil unsere Erfahrungen noch so weit nicht gehen, auch nicht versichern. In der Abhandlung der vierten Ordnung werde ich erweisen, daß einige Baumläuse zur zweyten gehören. Ich werde sie unter dem Nahmen der Thiergen beschreiben, die man in den Warzen der Espe zu finden pfleget.

Gleichermassen kan ich auch nicht zuverlässig behaupten, daß die von Aldrovandus erwähnte Hundslaus auch unter diese Classe zu bringen sey. Ich kan auch hiervon eine aus meinem Vorrathe aufweisen.

Wenn ich ferner die Wand- oder Wegelaus, ingleichen die Filtzlaus hierher rechne, so erinnere zum voraus, daß ich solches ohne hinlänglichen Grund und Erfahrung thue.

Ich besitze auch die Wallfischlaus, die bey nahe einen Daumen lang und einen halben Daumen breit ist. Es ist ein in einer Schale beschlossenes Thier, von sehr seltsamer Gestalt.

Nach den Läusen kommt auch der Floh in der ersten Ordnung der Thiergen vor. Auch dieser entspringt aus einer Nisse, und nimmt in derselben seine dunkelrothe Farbe, gleichsam als ob er noch ein Püppgen seye, wie andre Thiergen, an. Vermittelt eines Vergrößerungsglases kan man alle Veränderungen, die mit ihm vorgehen, und wie er aus weiß schwarz wird, gar eigentlich erkennen. Es ist dieses, meines Bedünkens, von nicht geringem Gewichte, und hat einen sehr grossen Nutzen bey sich, wie an seinem Orte soll erwiesen werden. Man hat mich versichert, Herr Leunwenhoef zu Delft habe bemerkt, wie daß der Floh im Herbst als ein Würmgen aus seinem Ey hervor komme, und sich in ein klein Behältniß verstecke, darinnen er bis in den Merckmonat verborgen bleibe. Was an dem Gerüchte sey, kan voriko nicht bestimmen, ingleichen auch nicht, ob der Floh die Gestalt eines Püppgens oder Goldpüppgens in diesem seinem Behältniß oder Häusgen annehme. Wäre dem also, so würde der Floh nicht in die erste, sondern in die dritte Ordnung gehören. Doch bey Gelegenheit will ich diß genauer untersuchen, und auf die Probe der Wahrheit stellen; welches mit leichter Mühe geschehen kan.

Ferner bringen wir zur ersten Ordnung ein Thiergen, das sich gemeinlich in den Regentässern und ausgewölbrten Regenwasserhålttern finden läßt. Es kommt uns vor, Goedaert habe es im dritten Theile beym Buchstaben X unter dem Nahmen der Wasserlaus beschrieben. Dieweil es aber doch sowohl an Bau und Gestalt, als an Art und Bezeigen von den Läusen sehr unterschieden, und in beyden Betrachtungen sehr seltsam ist; so will ich es lieber unter dem Nahmen des gezackten oder mit Zacken versehenen Wasserflohes in meiner besondern Abhandlung von dieser ersten Classe, unmittelbar nach der

der Beschreibung der Laus nach dem Leben, und dann auch in vergrößerter Gestalt abbilden. Siehe die 31 Kupferplatte.

Nun schreite ich zu den Kellerrwürmern oder Affeln fort, und bringe sie auch zu dieser Classe, theils weil sie von allerhand Größe sind, theils auch um anderer Ursachen willen. Ich bewahre von ihnen dreierley Arten. Die eine ist die gemeine Art; die zweyte ist aus der Maßen groß, mit hervorragenden schwarzen Augen und einem unterschiedentlich kentbaren Kopfe und Brust, die wie eine Kutte aussieht. Die dritte Art ist diejenige, die, wenn man sie angreifen will, sich wie eine Kugel zusammen zieht, und eine Zeitlang so liegen bleibt.

Ich besitze auch einige abgelegte oder vielmehr abgegangene und abgeriebne Häutgen von Kellerrwürmern, die schneeweiß sind, und einen Kellerrwurm recht natürlich abbilden. Sie fangen mit jedem sauren Safte stark an zu jähren. Daher ich urtheile, daß sie viel Salz enthalten, und wider die Wasserfucht, den Stein und das Griesß gar heilsam und preisliche Mittel seyn müssen.

Weiter besitze ich eine Art von Seeasseln, die ich im gefahenen Gewässer gefunden habe; daher sie auch ihren Namen haben. Unter diesen ist die allergrößte Seeassel zwey Daumen und ein Viertel lang, und einen Daumen und ein Viertel breit. Sie hat acht Ringe um sich, die fest und beinig sind. Wiederum kan ich auch eine ganz kleine Art Seeasseln vorzeigen, die ich in der Nordsee bey Petten gefangen habe. Noch eine andere Art hat mir Herr Paddebrugge aus Zernaaten unter dem Namen einer Seelaus zugeschickt. Sie ist ohngefähr anderthalb Daumen lang, und hat gleichfalls acht einigermassen farbige Ringe, und keine Füße. In ihrem Umfang ist sie rundum mit einem Rand kleiner Stacheln, wie die Seeigel, gleichsam verbrämert.

Noch andere und seltsamere Arten von Seeasseln kan ich aufweisen; darunter ihrer viere sind, die den kleinen See Krebsen, oder sogenannten Gar naalen, an Gestalt nahe beynommen. Die erste Art von den vieren ist einen Daumen lang, und schmal von Leibe. Sie hat eben so wie die Landasseln, an ieder Seite sieben Füße, große und ganz spitz zulaufende Hörngen. Der letzte Ringel des Bauches ist länger als alle die andern, und endiget sich in eine dreyzackige Spitze. Die zweyte und dritte Art ist viel kleiner als die erste; sie kommen aber beyde mit ihr in Ansehung der Gestalt überein. Die vierte Art gehet von den vorigen darinnen ab, daß ihre vordersten Füße viel länger als der ganze Leib, und in vier gar wohl erkennliche Gelenke abgetheilt sind. Sie ist auch sehr klein, und mit ihren obsehon ausgestreckten Armen dennoch nicht größer als ein halber Daumen.

Ueberdem bewahre ich noch eine grosse See Assel, die mir aus Island zugeschickt worden. Sie ist einen Daumen lang und einen halben breit, besteht mit Kopf und Schwanz aus 14 Gelenken; die Hörngen sind spitz und kurz; die vordersten 6 Füße mit scharfen krummen Nägeln gewapnet.

Neben dem Schwanze hat sie an beyden Seiten zwey flache Flossfedern. Nlaus Borrichius hat von ihr angemerkt, daß nur ein einziger Knochen durch ihren ganzen Leib hindurch gehe, und daß er dem Saamen der Datteln nicht übel gleiche, und hornig oder knorplig zu seyn scheine. In dem Flusse het Ye, der vor Amsterdam vorbeu läuft, habe ich auch einige von der Art, aber sehr kleine, im Salzwasser gefunden, und behalte sie auf. Ferner kan ich auch eine seltene See Assel, die ich zu Petten gefangen habe, aufweisen. Sie ist kaum einen halben Daumen lang, und gleichet wegen ihrer kolbigen Gestalt einer Birne, hat einen ziemlich langen Schwanz nebst einigen Flossfedern.

Endlich kan ich auch einige Scrophulas, das auch Arten von Affeln sind, aufweisen. Die erste Art von ihnen ist sehr klein. Ich habe sie auf dem Strande der Nordsee gefunden. Sie läuft beständig in die Quere, und so schwimmt sie auch zuweilen. Ist sie auf dem Strande, so springt sie in die Luft, wie ein Floh.

Unter den Scrophulis, die ich in den süßen Wassern und Flüssen von Holland gefangen habe, befindet sich auch in meiner Kunstkammer diejenige Art, die man Snell nennet. Sie weiß sehr artig auf die Seite oder in die Quere zu laufen, und vermag, wie die Fischer versichern, den Barsch gar leichtlich zu tödten, indem sie sich in seine Fischhören eindringt. Ich habe diß zur Zeit noch nicht aus der Erfahrung gelernt. Doch ist gewiß, daß unser Thiergen solches zu thun hinlänglich gerüstet sey. Ueberdem weiß ich auch, daß es, wenn man es auf die Hand nimmt, ein ungewöhnliches Gefizel verursache. Die Fischhören wie der andern Fische also auch der Barsche sind sehr zarte. Da nun alles Blut der Fische durch die Fischhören vermittelt eines beständigen Umlaufs hindurch geführet wird, um das selbst, wie bey andern Thieren in der Zunge, abgekühlt zu werden: so kan es nicht anders seyn, der Barsch muß zu Grunde gehen, wenn seine Fischhören verleset worden. Dieser Snell findet sich sowohl in süßen als in bittern Wasser.

Nun folgen die Erd- oder Regenwürmer. Sie kommen unmittelbar aus einem Ey hervor; und stehen keine andere Veränderung jemals aus. Des rohalben kan man an ihnen den Unterschied des Geschlechts bey guter Zeit verspüren, sintemal die Weibgen gar kenntbare Eyer haben. Sie können in viel Arten vertheilet werden.

Ob man nun gleich an vielen Würmern und Raupen die Männgen von den Weibgen vermittelt einiger Erfindungen, insonderheit aber der Zergliederung erkennen kan, als welche die in ihrem Leibe anwachsenden Eyer ans Licht bringt: so vermischen sich doch beyde Geschlechter niemals, so lange sie noch die Gestalt der Würmer an sich haben. Darum wundert mich sehr, wie Goedaert in seiner 74ten Erfahrung des ersten Theiles einen gewissen Wurm hat können das Männgen, und eben denselben nach seiner Verwandlung in der nechstfolgenden 75ten Erfahrung das Weibgen nennen. Das eben so viel ist, als wenn man ein Kind einen Mann, und eben dasselbe, nachdem es zu völligen Alter gekommen, ein Weibgen nennete. Doch hier

von werde ich im Verfolg etwas weitläufiger reden. Meine Absicht b., Bemerkung fremder Fehler ist keine andre, als diese: ich will damit andere ersuchen, daß sie alle meine Irrthümer zu bemerken und zu widerlegen nicht ermangeln wollen, damit endlich einmal dem Irrthume gesteuert werde. Ich weiß gar sehr wohl, wie sehr einem jeden unter uns seine Einfälle wohlgefallen, und wie leicht sie ihn, wenn er sich von ihnen leiten läßt, in Abwege verleiten können. Doch hoffe an meinem Theil eine strenge Prüfung ausstehen zu können, wie alle diejenigen befinden werden, die sich die Mühe nehmen möchten, die Nachrichten, so ich von meinen Thiergen mittheile, in der Natur selbst zu suchen. Ich befinde aber diese Natur noch so dunkel, daß ich mich kaum vor einen Lehrling in derselben ansehen kan, und nur erst anfangs von derselben zu urtheilen. Zumal da die Wunder, die man an derselben wahrnimmt, sich schwerlich mit deutlichen und hinlänglichen Worten ausdrücken lassen.

Nun folgen die Scorpionen, die eben so, wie die Läuse, ihre Jungen aus einem Ey erzeugen, wie aus ihrer besondern Geschichtsbeschreibung, die ich der Beschreibung des gezackten Wasserflohes anzuhängen willens bin, mit mehrern erhellen wird.

Ferner halte davor, daß die Blutsauger oder Blutigel auch zu dieser ersten Ordnung gehören, ob ich gleich keinen andern Grund noch Erfahrung davon habe als diese, daß man sie in allerley Größe von einerley Gestalt befindet. Es ist anmerkenswürdig, wie fest sich ein Blutigel, wenn er in einem Glase steckt, daran anhalten kan, so daß es viel Mühe kostet ihn davon los zu reißen. Meines Bedünkens rühret das daher. Er drückt den Rand seines Leibes sehr dicht und derb an das Glas an, den mittlern Theil aber desselben hebt er in die Höhe, und vermehret durch das von seiner Stelle verstopfene Wasser desselben Druck auf seinen Körper. Es geht also beynähe damit so zu, wie mit einem Zugleder, das, wenn man es in freyer Luft auf einen Stein legt, und vermittelst eines in der Mitte befestigten Fadens in die Höhe zieht, sich desto fester an den Stein anlegt.

Weiter rechne ich auch den Bielsfuß, oder das Tausendbein, oder den langen Ohrwurm, lateinisch Scolopendra, zu dieser ersten Ordnung, und dieses auch darum, weil ich an ihm bey allerley Größen doch nur einerley Gestalt wahrnehme. Ich besitze davon die allergrößte Art, die wohl eine Spanne lang, und mir aus Ostindien zugeschiedt worden ist, nebst einigen andern Arten von Scolopendris, als die Libyca Mouferi, und die aquatica, und einige Inlos, die auch eine Art von Scolopendern sind.

Endlich gehöret auch die Schnecke hieher, welche gleichfalls aus einem Ey stracks und vollkommen hervorkömmt, und keiner anderweitigen Veränderung unterworfen ist. Davon bewahre ich eine Art, in welcher man, nachdem man den Kopf abgeschnitten, ein Steingen findet, das, wie man davor hält, wider den Stein hilft, und das Wasser ableitet. Unter diesem Steingen liegt das allezeit klopfende schneeweiße Herz. Die daraus entsprossenden Adern, und die häutigten Herzohren sind von eben der Farbe. Da man nun dieses Steingen an der Schnecke auch nach abgelöstem Haupte noch befindet, so komme auf die Gedanken, die Natur müsse ihr solches an stat des andern Thieren verliehenen Brustbeines gegeben haben. An den Schnecken ist auch dieses merkwürdig, daß die Natur nicht nur gewollt, daß sie durch den Hals sowohl Athem schöpfen, als ihren Unrath auswerfen; sondern auch alle zur Fortpflanzung gehörigen Theile in demselben verwahret hat; ingleichen daß jede Schnecke vor sich selbst zugleich männliches und weibliches Geschlechtes, und die Saamenruthe ziemlich lang, und beynähe wie der Wallfische ihre gestaltet ist. Ich werde von diesen allen im Verfolg mit mehrern sprechen. Die Englischen Herren, so die um Cambridge herumwachsenden Pflanzen beschrieben, haben gleichfalls angemerkt, daß die Schnecken zugleich beydes Geschlechtes sind.

Um zum Schlusse zu kommen, so will nur noch von ihren Zähnen erwehnen, daß sie hornig und biegsam sind. Ich kan sie wie auch das Herz anzeigen, das ich mit seinen Herzohren aufgeblasen, und hiernit gleichsam balsamiret und vor der Fäulniß verwahret habe.

Alle diese bisher erwehnten Thiergen nun kommen unmittelbar zum Vorschein, und verwandeln sich niemals in unbewegliche Puppen. Ihre Eier bringen ihre Artverwandten unmittelbar hervor, die dann mit der Zeit in stärkere und vollkommnere Gliedmaßen, eben so wie die andern Thiere, anwachsen, von denen Harvey behauptet, daß sie aus einem vollkommenen Ege gezeuget würden, ob sie schon, bevor sie zu rechter Größe gelangen, noch einigemal verhäuten, und einige von ihnen bey der letzten Häutung einige kleine Veränderung erfahren müssen; wezwegen ich sie auch als Thierpuppen angesehen habe. Anbey muß auch dieses nicht vergessen werden, daß einige dieser Thiere, z. E. die Scorpionen und einige Arten von Schnecken, eben so wie die Menschen und die vierfüßigen Thiere ihre Eier in ihrem Leibe ausbrüten und lebendige Früchte zur Welt bringen.



Vorbild der ersten Ordnung natürlicher Veränderungen an einer Laus, nebst einem Bericht an den Leser, die drey übrigen Ordnungen betreffend.

Um nun von den zur ersten Ordnung! gehörigen Thiergen ein eigentliches und umständliches Vorbild zu geben, so will hiermit einen mit vieler Sorgfalt ehemals an den Hr. Thevenot geschriebenen Brief einrücken, der eine ausführliche Beschreibung der äusserlichen und innerlichen Gliedmassen der Laus enthält. Nach diesem Muster der ersten Ordnung der Verwandlungen, und nach den folgenden Mustern der übrigen drey Verwandlungen, die an gehörigen Ort und Stelle mit der Zeit sollen beigebracht werden, wird der geneigte Leser die an den zu jeder Ordnung gehörigen Thiergen vorgehenden Veränderungen abnehmen können, ob sie schon alle mit einander in ihren besondern Veränderungen nicht überein kommen. Denn ein jedes Thiergen hat in seinen Veränderungen noch etwas besonders, das von den Veränderungen eines andern zu eben derselben Ordnung gehörigen Thiergens einigermaßen abweicht. Wie insbesondere aus den besondern Erfahrungen der vierten Ordnung an den wurmgleichen Puppen der Bremse, und den Puppen der Fliegen, die eine eiförmige Gestalt annehmen, erhellen wird. Denn man verspüret an ihnen einen ziemlichen Unterschied, ob sie schon zu einerley Ordnung gehören, und einerley Veränderung unterworfen sind. Man kan dergleichen zufälligen Unterschied auch aus den Abbildungen der Thiergen abnehmen, davon ich die besondern Geschichte in der zweyten Ordnung vorgetragen habe. Man sieht ihn auch sehr deutlich an den Goldpuppen der Raupen, die, der fleisige Gordaert abgebildet hat, und die, ob sie schon alle zur zweyten Art der dritten Ordnung gehören, dennoch von einander, jedoch nur in zufälligen Gestalten, die ganz und gar keinen wirklichen Unterschied machen, abgehen.

Wir wollen also zum Vorbild der ersten Ordnung natürlicher Verwandlungen eine Laus nehmen, und den Anwachs ihrer Gliedmassen in Abzissen vorstellig machen. Aus der zweyten Ordnung wollen wir die Perla oder das Jüngfergen; aus der ersten Art der dritten Ordnung die Ameise, aus der zweyten Art ebenderselben Ordnung einen Nachtschmetterling, und endlich aus der vierten Ordnung eine Fliege nehmen; und alle diese Veränderungen mit dem Anwachs der Gliedmassen am Frosche und dem Hervorsprossen der Theile einer Blume erläutern.

Und ob nun wohl diese vier erwähnten natürlichen Veränderungen und die beigelegte Vergleichung derselben unter einander hinlänglich ist, einen deutlichen Begriff vom Wesen und Unterschied der vier Ordnungen den Insekten bezubringen; so will ich doch obbesagten Beyspielen noch ins besondere in der ersten Ordnung eine Abhandlung von dem Anwachs und den Veränderungen der Gliedmassen an einer Schnecke, in der zweyten eine Abhandlung vom Haff, bey der ersten Art der dritten Ordnung die ganze Zergliederung der Biene, wie auch eine Beschreibung des naschörnigen

Refers, bey der zweyten Art der dritten Ordnung eine Beschreibung des gemeinen Tag-Zwiefalters, und endlich in der vierten Ordnung eine Abhandlung von der Bremse befügen, und mit Abzissen, wie auch mit eingestreuten natürlichen Geschichten mehr erläutern. Die eine von dergleichen Anmerkungen wird der andern ein Licht, und deutliche Begriffe von dem Unterschied der vier Ordnungen geben insbesondere aber werden sie insgesamt die allmächtige Weisheit Gottes und seine verborgenen Wunder uns vor Augen stellen und lehren können, wie man ihn über alles und allein fürchten und lieben müsse; als wohin meine Bemühung im Vortrage der natürlichen Veränderungen einig und alleine abzielet.

Damit ich nun aber die Ordnungen von Veränderungen an der Laus, der Grasmeze, dem Nacht-Zwieffalter, und der Fliege desto besser und deutlicher vorstellen und ihre Veränderungen desto genauer bestimmen, auch in wie weit die eine Ordnung mit der andern übereinkommt, und in wie weit sie alle insgesamt von einander abgehen, darthun möge; so bin entschlossen, in jeder Ordnung die fünf unterschiedenen Stufen der Veränderung durchzugehen, ob es gleich in allen Ordnungen ohne Ausnahme nicht nöthig wäre. Als z. E. bey der Laus, die nur allein grösser wird, wäre es nicht nöthig gewesen die Verwandlung und den Anwachs der Gliedmassen vorzustellen. Weil wir aber doch an der Grasmeze und den übrigen obbesagten Thiergen fünf bis sechs unterschiedliche Veränderungen bemerken, die alle mit ihnen vorgehen, bevor sie zu ihrem völligen Alter kommen und zur Fortpflanzung geschickt werden; so hat mich das genöthiget, der beliebten Ordnung halber solches auch mit an der Laus zu thun. Und so habe ich mich auch in Ansehung des Frosches und der Blume betragen, damit die Vergleichung desto vollkommener würde.

Aber mit den Bienen und den übrigen besondern Erfahrungen bin ich so nicht zu Werke gegangen; theils weil ich daselbst die Zergliederung hinzugehan habe, theils auch weil die bereits vorgetragenen Ordnungen und Beyspiele hinlänglich zu einer allgemeinen Regel dienen können, nach der man alle Veränderungen der Insekten, die nur im Wesen sind, prüfen kan.

Endlich habe ich alles, was in den Erklärungen der Figuren mit Ziffern angezeigt ist, in Lebensgrösse; die Thiergen aber, bey deren Abbildungen die Zahlen 1, 2, 3 u. s. w. stehen, unter einem Vergrößerungsglase gezeichnet. Doch leidet diese Regel eine Ausnahme. Denn auch einige Risse sind nach dem Leben gemacht, ob sie schon mit den Zahlen 1, 2, 3 angewiesen werden. Man hat diese Einrichtung darum so beliebt, damit die Ordnung in den Zifferzahlen durch Vermehren oder Vermindern nicht unterbrochen würde. Und zu dem so waren auch einige dieser Thiergen an und vor

vor sich groß genug, daß man sie auch ohne Vergrößerungsglas schildern konnte.

Um nun der Natur so viel als möglich nachzufolgen, so habe die weißen Thiergen von allen viel Ordnungen auf einen schwarzen; andere aber die färbig waren, auf weißen Grund gesetzt. Ich hielt dieses vor desto nöthiger, weil die Verabsäumung einer solchen Vorsorge den guten Goeßart in Irrthum verleitet. Als z. E. wenn er die zottige Raupe, die ich unter meinen Abrißen auch mit zum Vorschein bringen werde, vorstellen will, so hat er die Härten ganz und gar weggelassen; allem Ansehen nach darum, weil er die Raupe zu der Zeit, da er sie abschilderte, nicht auf schwarzen Grund gesetzt, mithin die weißen Härten übersehen hatte.

Uebrigens habe auch, um einen festen Grund meiner vier Ordnungen zu legen, Sorge getragen, daß dergleichen bekannte Thiergen mir unter allen auswählte, die nicht bedürften mit Farben abgesetzt oder illuminirt zu werden. Zudem so bilde mir auch ein meine Abriße so wohl getroffen zu haben, daß es Jammer und Schade seyn würde, wenn man sie mit Farben beflecken wolte. Doch es ist Zeit, auf die Laus insbesondere zu kommen. Ich habe die Geschichte derselben in einem Sendschreiben verfaßt.

Sendschreiben von der Menschen Laus an den hochangesehenen Herrn Thevenot, ehemals Abgesandten des Königs von Frankreich an den freyen Staat von Genua.

Hochedler Herr,

Ich stelle hiermit Ew. Hochedl. in der Vergliederung einer Laus den allmächtigen Finger Gottes vor Augen. Sie werden in derselben mit Wundern aufgehäuften Wunder erblicken, und in einem kleinen Punkte die Weisheit Gottes deutlich erkennen. Die Züge eines wie Apelles unvergleichlichen Mahlers setzen jederman in Verwunderung. Hier aber werden Sie, mein Herr, in einem Theil einer Linie, eines Zuges, den ganzen Bau der in der ganzen Natur allerkünstlichsten Thiere, gleichsam als in einem kurzen Begriff verfaßt finden. Wer unter den Menschen kan das begreifen? Aber auch welcher Künstler, ausser Gott, kan es einigermassen nachforschen und abbilden? Wir haben es also lediglich seinem Geiste und seiner Gnade zu danken, daß wir elende Menschen seine hohen Wunder und Geheimnisse untersuchen und unsern Nebenmenschen vor Augen stellen können. Die Egyptischen Zauberer konnten zwar viele Wunder, die Gott durch Mosen offenbarte, nachahmen. Aber diese Thiergen mit ihrer Kunst nachzumachen war ihnen unmöglich. Daher die Schrift mit Recht sagt: „Araron streckte seine Hand aus mit seinem Stabe und schlug den Staub der Erde; und es wurden viel Läuse an den Menschen: und die Zauberer thaten auch also mit ihren Beschwörungen, vermogten es aber nicht. Da sagten die Zauberer zu Pharao: das ist Gottes Finger.“ Diese herrliche Bemerkung kan ich niemanden besser als Ew. Hochedl. widmen, da ich niemand kanne, der die Würde derselben besser, als Sie, einsehe.

„berer thaten auch also mit ihren Beschwörungen, vermogten es aber nicht. Da sagten die Zauberer zu Pharao: das ist Gottes Finger.“ Diese herrliche Bemerkung kan ich niemanden besser als Ew. Hochedl. widmen, da ich niemand kanne, der die Würde derselben besser, als Sie, einsehe.

Von den äussern Theilen der Laus.

Bevor ich die innern Gliedmassen dieses kleinen und geringen Thiergens vorstelle, so will ich die äussern kürzlich beschreiben, und was an Haupt, Brust und Bauch zu bemerken ist, anzeigen.

Die Gestalt des Hauptes ist ein wenig länglich von vorne, und von hinten etwas rund. Es besteht aus einer ziemlich harten Haut, die als ein steif Pergament darüber ausgespannet, ganz durchsichtig, und hier und da mit borstigen Haaren besetzt ist. Ganz vorne steht die Stachel Tab. II f. 4. Man sieht sie gar selten. Denn die Laus hält sie meist eingezogen. Und darum will ich sie auch unter den innern Theilen mit der Kehle und dem Magen beschreiben. An beyden Seiten des Kopfes stehen die gleichfalls mit einer Haut als mit einem Pergament überzognen Hörngen bb. Jedes von ihnen besteht aus fünf hin und wieder mit borstigen Härten zierlich besetzten Gelenken. Einige weisse Gefässe sieht man durch dieselben hindurch scheinen. Hinter ihnen sieht man die Augen cc. Sie scheinen diejenigen sechsseitigen Abtheilungen, die man an andern Insekten wahrnimmt, nicht zu haben. Neben, hinter und vor ihnen sieht man zarte Haare.

Der Hals, auf dem der Kopf ruhet, ist sehr kurz. Die mit ihm vereinigte Brust ist beynahe in drey Theile vertheilt. In der Mitten auf den Rücken sieht man etwas, das einem kleinen Schilde gleicht; an beyden Seiten aber die Füße dd, die von unten mit der Brust vereinigt, und an der Zahl sechs sind. Jeder von ihnen hat sechs Gelenke, deren eines grösser als das andere ist. Sie sind so gar zierlich mit borstigen Haaren besetzt und eine grosse Anzahl weißlicher Gefässe scheint durch sie hindurch. Ihre äussersten Spitzen sind mit einem kleinen und mit einem grössern Nagel oder krummen und röhlich durchsichtigen Klau e. e. gewapnet; welche gleichsam der Finger und der Daumen dieser Thiere ist, mit denen sie die Haare des menschlichen Leibes umfassen, und auf denselben ziemlich hurtig aufsteigen und fortschreiten. Von unten an und auf der Brust, wo die Füße mit derselben sich fügen, sieht man ganz in der Mitten einen kleinen schaalich- und weißlichen Strich durchscheinen, der auf und gegen denjenigen Theil endiget, der mitten durch den Bauch und seine Ringel hindurch scheint, sich bräunlich ansehn läßt, Tab. IV f. 5 und 6, und mit einer Kraft sich heftig zu bewegen begabt ist. Nechst diesem Striche auf beyden Seiten sieht man zwey ihm gleiche doch kleinere durchsichtige Theile, die jenes Anhängen sind, sich hoch in die Brust ausstrecken, und daselbst gleichfalls durchscheinen.

Der

Der Bauch hat sechs Abtheilungen. Der Leib endigt sich an ihm von unten wie mit einem gekerbten oder aufgeschlizten Schwanze. Von unten auf dem Bauche recht in der Mitten wird man eines weißlichen, einem Punkte ähnlichen ebenenmassen auch durchsichtigen Theilgens gewahr, das sich verschiedentlich auf und nieder bewegt. An den Seiten auf den Rändern des Bauchs, der ganz mit Haaren besetzt ist, sieht man einige durchsichtige röhliche Theilgen. Durch den ganzen Bauch sieht man eine große Anzahl weißer Gefäße hindurchscheinen, fig. 4. gg. Ein gleiches hat auch an Brust und Rücken stat. Endlich ist das Fell des Bauches von Ansehn wie die Spitzen unserer Finger, die aus lauter kleinen Strieffen bestehen. Doch ist der Bau des Fells nicht überall einerley, sonderlich am Rande des Bauches; allwo die Haut, gleichwie sie es auch den ganzen Leib durch ist, ziemlich stark von Gemächte, und von Ansehn wie ein durchsichtig Pergament ist, das, wenn man es harzte drückt, berstet und knactet.

Zergliederung der innern Theile.

Allein um nun eine hinlängliche Kenntniß von allen diesen bisher so überhaupt angeregten Theilen zu bekommen, so ist es unumgänglich nöthig die Zergliederungs-Kunst zu Hülfe zu nehmen. Ich mache mich also an eine genaue und umständliche Beschreibung der innern Theile, welche nicht allein von den äussern, sondern auch von den innern durch jene hindurch sehenden Theilen vollkommene Bezüge wird beybringen können.

Fängt man das Thier oben am Bauche an zu öffnen, und verletzt die Haut sehr behutsam und sanfterlich, so siewert sogleich das Blut daheraus; fängt man es in einem feinen gläsernen Röhrgen auf, Tab. II fig. 1 aa, und betrachtet es so dann mit einem sehr guten Vergrößerungsglase, so befindet man, daß es, wie die Milch der Kühe aus durchsichtigen Kuglein besteht, b. Man hat auch seit einigen Jahren ebendasselbe an dem Menschen-Blute bemerkt, das aus bleichrothen Kuglein, die in einem hellen Saft schwimmen, scheint zusammen gesetzt zu seyn.

Doch kan man mit Recht zweifeln, ob das auch in seinen Gefäßen herumlaufende Blut darum auch kugelrund sey; weil es und vornemlich der rothe Theil des Blutes, nachdem es abgezapfet worden, gar leicht und gerne in runde Theilgen zusammen fährt. Ich habe mir deswegen gar oft vorgenommen, einmahl eine feine gläserne Röhre in eine Schlag-Ader von einem Hunde zu stecken, und das dadurch hinlaufende Blut mit einem Vergrößerungsglase zu betrachten. Solte man nun auch gleich aus der Vergleichung des Menschen mit den Thieren mit einiger Zuversicht schließen können, das Menschenblut müsse auch annoch in seinen Gefäßen kugelrund seyn, so könnte man dennoch daran um deswillen zweifeln, weil man viel Gefäße im menschlichen Leibe entdeckt, die viel kleiner und schmäler sind, als die in den Tropfen Blutes bemerklichen Kuglein. Könnte man daz hinter kommen, so könnte man auch den Unter-

schied erfahren, der zwischen dem Blut der Schlag- und dem Blut der Blut-Adern ist. Nur im letztern habe bishero Kugeln bemerkt; jenes aber noch nicht untersucht. Auch kan ich selbst nicht zuverlässig versichern, daß sich kleine Kugeln im Lausblut befinden. Denn es kan sich das Fett, wie auch einige Theile der verletzten Eingeweide, die aus einem Zusammensatz kugelrunder Theile bestehen, wie zu seiner Zeit erweisen werde, gar leicht damit vermengt haben. Es wäre daher wohl nöthig, mehrere Zeit auf die Zergliederung dieses Ungeziefers zu wenden. Wir lassen meine häufigen Geschäfte vorizo nicht zu solches zu thun.

Gleich unter der Haut sieht man fleischige Fäzergen, welche die ringelhaften Abtheilungen des Bauches bewegen. Ich habe drey unterschiedene Arten dieser Muskeln wahrgenommen; die einen etwas breit Tab. II f. 11, a. b. c, die andern schmal, und einige mit einem doppelten Bauche. Zuweilen erstrecken sie sich von einer ringelmäßigen Abtheilung zu der andern. Auch befindet man die eine Art derselben viel kürzer als die andere. Am Rande des Bauches sind die Fleischstränge am ganzen Thiergen wohl am allerstärksten, theils weil daselbst die stärkste Bewegung vor sich gehet, theils auch weil sich da die Luftröhren öffnen, durch welche die Laus Luft schöpft, und durch ein gar kenntliches Othemenholen und Auslassen die Luft in seinen Leib hineinzieht, und wieder von sich stößt.

Besieht man die Muskeln so frisch weg, wie sie aus dem Leibe gezogen worden, so solte man meinen, sie bestünden aus einzelnen Fasern; spült man sie aber in Branntwein ab, und reinigt sie also auf die bequemste Art von dem Zusatz und Unreinigkeit der anlebenden Theile, läßt sie alsdenn auf einem zarten und dünnen Glase abtrocknen, so entdeckt man ihre unterschiedenen Fasern, und wie sie aus kleinen zusammengeschauerten Kugeln bestehen.

Nach den Fleischlappen kommt einem das Fett und die Lungenadern ins Gesicht. Niemahls habe ich in dem obern Theile des Bauches einige Spuren des Herzens entdecken können; obgleich bey andern Insekten das Herz durchgängig oben im Bauche und längs den Rücken liegt; und die Laus, wie ich unter der Zergliederung befand, und aus dem Verfolg erhellen wird, in allen Theilen mit den übrigen Insekten überein kommt. Dieses veranlaßte mich das Herz der Laus desto sorgfältiger daselbst zu suchen. Allein auch mein wiederholter Versuch war fruchtlos. Vielleicht ist dessen ungemeine Zartheit daran schuld, zumahl da es auch in einigen grossen Insekten, dergleichen die Bremse ist, sich sehr schwerlich finden läßt. Eine andere Hinderniß kommt noch hinzu; nemlich die starke und immerwährende Bewegung des Wagens, die bey nahe nicht einen Augenblick aufhört, und folglich einen in der Aufsuchung des Herzens nothwendig aufhalten muß.

Die Theile, die ich an der Laus vor Fett ansehe, sind meistens sehr klein und in sehr grosser Anzahl.

zahl. Doch wird man auch einiger grösserer Theilgen Fett mit unter gewahr. Die Gestalt der kleinsten ist beynahe kugelförmig; der grössern ihre aber ist unregelmässig. Sie sind durchsichtig, und wie eine Gallerte, so wie es auch die allermeisten Theile dieses Thiergens sind.

Die Lungenröhren machen wohl das allerbedeutsamste Stück an demselben aus. Sie nehmen den Kopf, die Brust, den Bauch, die Füße, ingleichen die Hörnchen in einer unaussprechlichen Menge ein. Man sieht hin und wieder, wie sie vom Fett zusammen gebunden und unterstützt werden, welches ich auch an andern Insekten bemerkt habe. Sie sind eigentlich diejenigen Gefässe, die durch den Leib an verschiedenen Orten hindurch scheinen, wie ich vorhin bey Beschreibung der äusserlichen Theile gemeldet habe. Daß diese Lungenröhren sich durch das Fett hervor thun, rührt von ihrer Farbe her, die so weiß als Silber, oder als glänzende Perlmutter ist, und nicht allein im Leben das Auge vergnügt, sondern auch nach dem Tode, wenn man auch diese Röhren schon ausgenommen hat, bleibt. Sie fallen auch nicht zusammen; sintermal ihr Bau so beschaffen, daß sie allezeit offen stehen müssen.

Ihren Bau nun anbelangend, so bestehen sie eines Theils aus Ringeln, andern Theils aus Häuten. Die Ringe gleichen den knorpeligen Ringeln der menschlichen Luftröhre. Vermittelt eines Vergrößerungsglases entdeckt man, daß sie um eine hohle und offenstehende Röhre auszumachen sich einige mal umschlingen, Tab. IV fig. 7 a; doch nicht so oft als bey andern Insekten, und das zwar, weil sie kürzer sind. Sie sind etwas kräuselig und schlangenartig gebogen, b. und hin und wieder scheint es, als ob sie von einander abgetheilt wären, c. Wo die Luftröhre sich in neue Zweige anfängt auszubreiten, da sind diese Ringe am größten, d. hernachmals werden sie allmählig kleiner und kleiner, e. Das übrige an den Luftröhren ist häutig, und hengt die Ringe an einander, f. Daher sie sich dann sogleich umkrümmen und beugen können, das insonderheit in der sehr wunderbaren Bewegung des Magens, der voller Luftröhren ist, geschieht.

Ob diese Luftröhren auch im Leibe ein feines Häutgen abstreifen, und zugleich mit dem Balge alsdenn ablegen, wenn die Laus sich häutet, (wie der Seidenwurm thut, und ich beynahe an allen andern Insekten bemerkt habe), das habe ich vor dem in dem abgelegten Lausbalge nachzusehen verabsäumt. Je kleiner diese Luftröhren werden, desto weniger haben sie Ringe, und auf die letzt lassen diese sich als häutige Fäden ansehen.

Ich kan mit Grund der Wahrheit versichern, daß man an keiner mir annoch bekannten Art von Insekten die Lungenröhren gemächlicher als an der Laus sehen könne. Es bedarf hier keines Messers, noch Aufschnittes. Man kan mit bloßen Augen ihre Lage und Lauf besser als an irgend einem andern Thiere und mit grösserer Bewunderung beschauen. Ich habe ein sehr artiges und dabey leichtes Mittel erfunden, solches wenn ich nur will ohne fehlbar vor Augen zu stellen.

An der äussern Haut der Laus sieht man vierzehn Oeffnungen der Lungenröhren, sieben an ieder Seite, davon eine Tab. IV fig. IV, 1, durch die Brust, die übrigen sechs, als 2, 3, 4, 5, 6, 7 durch den Rand des Bauches hervorkommen. Zuweilen hat es mich gedäucht, als ob noch ein Paar Oeffnungen zwischen dem zweyten und dritten Paar Füße sich befände. Doch kan ich es mit Gewisheit nicht bejahen.

Die Oeffnungen der Luftröhren, deren an ieder Seite eine zwischen dem ersten und zweyten Paar Füße auf der Brust, und sechs andere auf dem Rande des Bauches Tab. IV fig. VIII, 1, 2, 3 u. s. w. ausgehen, diese, sage ich, sind einigermaßen, wie kleine Hübel oder Warzen, a a, erhoben, und scheinen in ihrem Umfang ein Rändgen zu haben, das ich einigermaßen röthlich und durchsichtig, wie auch den Ort, worauf sie stehen, durchsichtig castaniensbraun zu sehn befände. Hierauf beugen sie sich wiederum etwas einwärts, und dann raget der Rand des Bauches wiederum etwas hervor. Und so gehet es mit allen Puncten oder Oeffnungen zu. Man besche den Punct auf der Brust.

Von ieder Oeffnung der Lungenader gehet ein kurzer Zweig Tab. IV f. 4 h h h aus, und anastomirt, oder stößt mit dem von dem nächsten Puncte ihm entgegen kommenden Zweige, ganz sichtbarlich zusammen. Das erstreckt sich über alle vierzehn Oeffnungen ohne Ausnahme. Es kan also die Luft, nachdem sie einmal durch eine Oeffnung in den Leib hinein gedrungen, den ganzen Leib durchstreichen. Die Lungenröhren stoßen nicht allein das selbst, sondern auch auf dem Rücken, im Bauche und der Brust zusammen. Sie theilen die Brust von unten mit drey merklichen Zweigen, die in eines zusammen laufen, wie Hooke in seiner unversgleichlichen Micrographie, das nicht uneben abgebildet hat, ob er gleich von diesen durchscheinenden Lungenadern nicht anders gewußt hat, als daß sie durch den Leib hindurch scheinen.

Weiter belehrt mich die Zergliederung der Laus, daß diese Lungenröhren nicht allein im Kopfe, der Brust und dem Bauche zu sehn sind, sondern sie gehen auch in die Gedärme, den Eierstock, das Rückenmark, das Gehirn und alle inwendige Theile dieser Thiere, wie ich deutlich gesehen habe, und auch andern vermittelt gewisser Erfahrungen zeigen kan, die ich in der Zergliederungskunst, um die Wunder des grossen Schöpfers in seinen Werken kennen zu lernen, angestellt habe. Denn wir haben nichts von uns selbst, und sind nur ein von dem allerhöchsten Werkmeister zubereitetes Werkzeug, das, o grosses Wunder! seinen Meister kennt.

Nun könnte ich, nachdem man das vorige wohl gefasset, zur Beschreibung der übrigen und nachfolgenden Theile, als des Eierstockes, als welches einem zunächst ins Gesicht kommt, und eines Theils oben über dem Magen liegt, fortschreiten. Weil es aber der Ordnung nach geziemender und bequemer ist, daß ich eher von den Gliedern, die zur Verdauung der Speise, zur Nahrung und Unterhaltung des Leibes dienen, als von den Zeugungs-Gliedern handle,

handle, so will ich zuvörderst den Stachel, die Kehle, den Magen, die Gedärme und andre anhängige Theile beschreiben. Alsdann will ich den Eyerstock, das Gehirn, das Rückenmark und die Sehnen vornehmen, und endlich mit Beschreibung der auswärtigen Haut diese vorhabende Zergliederung beschließen.

Die Laus hat also keinen Mund, oder Schnabel, noch Zähne, noch Oefnung des Mundes, wie Hooke abgebildet hat; denn der Eingang zu ihrer Kehle ist gänzlich verschlossen. An stat dessen hat sie eine Schnauze, oder vielmehr einen scharfen und hohlen Stachel, mit welchem sie das Fell durchbohret, und das Blut in sich sauget. Es läßt sich aber dieser Stachel seiner Feinheit wegen nicht anders als mit der größten Mühe vorzeigen, und es ist bey nahe nur ein Glück, wenn man ihn am Thiere zu sehen bekommt.

Am spizigen Ende des Kopfs sieht man, wenn man ihn mit einem künftreichen Handgriffe ausdrückt, ein stumpf erhabnes Theilgen, Tab. II f. 3 a. hervorragen, das, da es von innen hohl und diltig ist, sich einwärts in sich selbst niederbeugt, doch auch nicht mit einer Oefnung in den Leib hineingeht. Zuweilen sieht man die Stachel b. hier heraustrucken, daß also dieser Theil vor einen blinden Köcher oder Scheide der Stachel kan angesehen werden.

Ich kan diesen Bau mit nichts besser als mit dem Hörngen der Schnecken vergleichen, das sich auch einwärts in sich selbst umbiegt, und wieder auswärts hervortreibt, und dennoch nicht durchbohret wird. Wäre an statt des wahren Auges, das man an der Spitze des Hörngens der Schnecke wahrnimmt, ein Stachel an demselben befestiget, so konte man sich einigermaßen einbilden, wie die Theile des Stachels an unserm vorhabenden Thiere der Laus von dem höchsten Werkmeister gebildet und künstlich zusammen gesetzt sind.

Drückt man aber diesen kleinen Köcher oder Scheide ganz aus, Tab. II fig. 4 c. so sieht man, daß sie oben etwas dicker als unten ist, und einem Pilzen gleich hervorraget. Es kommt einem also vor, als ob sie auf einem dünnern Stiele stünde, als die obere Fläche ist. Führt man noch weiter fort, den Stachel und dessen Scheide auszudrücken, so befindet man, daß des letztern Spitze von oben her ganz stumpf, so wie etwan eine abgekaptre Weide, und mit einigen kleinen spizigen Puncten, Nageln oder Klauen d. besetzt sey, die eben so, als der Köcher und der Stachel, durchsichtig castanienbraun sind. Von dem anscheinenden Gebrauch dieser kleinen Klauen, in deren Mitten der krumm gebogne Stachel e. sich sehen läßt, werde ich sogleich mit mehrern handeln. Die äussere Haut des Köchers, auf welcher der Stachel stehet, und durch welche er mit seiner Spitze hervorraget, ist in Ansehung ihres Baues eben so wie die übrige Haut der Laus beschaffen. Sie besteht nemlich aus kleinen Striefen und durchsichtigen Kugeln, wie ich im Verfolg von der Haut mit mehrern darthun werde.

Besieht man nun diesen Theil des Kopfes alsdenn, wenn die auf die Hand gesetzte Laus ein

Schweißloch suchet, um ihren Stachel dahinein zu stecken, so sieht man daselbst ein bleich castanienrothes und durchsichtiges Striefgen hindurch scheinen, das von vornen am allerstärksten gefärbt ist. Es ist aber der Köcher mit dem darinnen verborgenen Stachel.

Bevor ich aber den Gebrauch dieses Stachels, und die Weise des Blutsaugens vorstelle, so achte ich es vor nöthig, die Gestalt, Lage, Farbe, Bau und Bewegung des Magens, der Kehle und der Gedärme zu beschreiben, damit die Art des Saugens desto begreiflicher werde. Die Kehle ist also ein sehr feines Röhrgen, fig. 3 f. das sich eher nicht blicken läßt, als wenn das Blut durch den Stachel in den Mund hinauf steigt, und hiemit in den Magen hinunter getrieben wird. Sie geht unmittelbar hinter den Augen und über dem Gehirne hin. Wenigstens kan ich darum nicht anders urtheilen, weil sie sich daselbst währendem Saugen sehr deutlich sehen läßt, so daß es scheint, als lege sie unmittelbar unter der Haut. Im Halse g. erweitert sie sich, im Rücken h. aber wird sie wiederum schmähler und enger, und geht so fort, bis sie sich endlich in den Magen versenkt, da ich sie als ein sehr dünnes, helles und durchsichtiges Säckgen gesehen habe, darinnen man beym Zergliedern zuweilen Blut und eben dergleichen Zeug als im Magen antrifft. Die ganze Kehle habe ich anders nicht, als auf besagte Weise beym Blutsaugen gesehen. Denn es läßt sich dieser Theil bey seinem Anfang wegen seiner genauen Verbindung mit den nächstanliegenden Theilen im Kopfe, Hals und Rücken gar schwerlich entdecken.

Der Magen ii. liegt zum Theil in der Brust und dem Rücken, größtentheils aber im Bauche. Stroßt er vom Blute, so zeigt er sich und scheint mit seiner Farbe durch das Fell hindurch. Diese ist zuweilen hellroth, zuweilen auch dunkelbraun, wornach sein Inhalt mehr oder weniger Veränderung gelitten. Von oben her, da wo er in der Brust liegt, gleichet er einer zweyspizigen Gabel. Beide Spizen sind anders nichts, als so viel blinde Anhänge k k. des Magens, die sich sehr hoch in die Brust hinauf, zu beyden Seiten der Kehle und des Rückenmarkes bis zum ersten Paar Füße erstrecken. Es sind solches diejenigen zwey schwarzen durchscheinenden Theile, die ich oben bey allgemeiner Beschreibung der Theile erwühnet habe.

Der Theil des Magens aber, so im Bauche liegt, ist der allermerkwürdigste. Er gleichet einem länglichen Säckgen, das sich ohne Aufhören immer fort zusammenzieht und erweitert. Ist er leer, so ist er, wie auch seine Anhänge, hell und durchsichtig. Ist er aber voll, so gleichet er seinem Inhalt an Farbe, und scheint in derselben durch die äussere Haut hindurch. Er besteht aus zwey kenthbaren Häuten, davon die äusserste die dickste, die innere aber, so wie bey allen Insekten, sehr dünne ist. Es ist aber ganz wahrscheinlich, er sey aus drey Häuten zusammengesetzt, davon die mittelfte fleischig sey.

Die äusserste Haut des Magens ist mit einer unaussprechlichen Menge Lungenröhren IIII. versehen. Ihre grossen Zweige lassen sich auf derselben gar leicht

erkennen, aber die Kleinen kan man anders nicht als mit guten Vergrößerungsgläsern wahrnehmen. Im Gegentheil ist die innere Haut sehr dünne. Die dritte Haut, die meiner Muthmassung nach zwischen der ersten und dritten mitten innen liegt, besteht ohnfehlbar aus den fleischigen Zäfern, die den Magen so wunderbarlich bewegen. Weiter haben die Magenfelte, sonderlich das äussere, eine sehr grosse Anzahl runde Körngen an sich, die aber nicht allzu regelmässig sind. Ob nun diese Theilgen eigentlich zu dem Wesen der Magenhäute gehören, oder ob es Fetttheilgen sind, die ihn bekleiden, und durch welche die Lungenröhren hindurch laufen, das kan ich nicht eigentlich sagen; wohl aber dieses, daß sie im Behandeln gar leicht vom Magen abweichen.

Unten im Bauche sieht man ein wenig in der Höhe, beynähe mitten auf dem Magen ein Theilgen m, davon Hooke muthmasset, es könnte wohl die Leber seyn. Ich aber an meinem Theil sollte dieses Stück lieber vor die Bauchdrüse ansehen, wenn ich nur etwas mehr Grund und Wahrscheinlichkeit dazu hätte. An Farbe ist es eigentlich nicht weiß, sondern fällt vielmehr in das Citronengelbe. Es läßt sich nicht leicht vom Magen absondern, an dem es fest angewachsen ist. Unter einem Vergrößerungsglase läßt es sich gar leicht in sehr viele Körngen, als kleine nicht sonderlich durchsichtige Drüsen theilen. Besieht man es nach gescheneher Scheidung mit einem Vergrößerungsglase, so entdeckt man darinnen annoch befindliche Lungenadern. Sein Zeug ist stärker als alle andern Theile des Leibes. Denn ausser dem Leibe tructnet es gar wenig ein. Seine Gestalt ist sehr ungleich, und beynähe in ieder Laus anders als in der andern. Die Grösse trifft auch nicht bey allen überein. Aber gebogen ist es durchgängig, liegt auch bey allen auf dem Magen; wie aus den fünf verschiedenen Abbildungen dieses Theils, die ich auf der T. II f. 5, 1, 2, 3, 4, 5 unter einem Vergrößerungsglase nach dem Leben entworfen habe, erhellen kan.

Unten am Magen erblickt man den Pylorum, oder das Magenletten f. 3 n. und darauf den dünnen Darm o o, der hin und wieder erweitert, und von einerley Gemächte als der Magen, auch mit vielen Lungenröhren versehen ist. Am Ende des dünnen Darms, der meistens schlangenweise als ein lateinisch S gebogen ist, verspürt man vier Gefässe p p p p, die der scharfsichtig und vortrefliche Anatomicus, Marcellus Malpighi, an den Seidenwürmern die Krampfadrigen Gefässe genennet hat. Doch sind sie hier an der Laus viel gerader, und weniger gebogen. Sie sind ziemlich lang, und von eben dem Bau als die Gedärme, und sind eigentlich die vier blinden Gedärme, die ich an allen Insekten befinde. Aus deren Vergleichung mit vorhabenden Thiere nenne ich sie also, ob ich gleich ihr Ende mit Augen nicht gesehen habe. Ihre Oeffnung geht an angewiesenen Ort und Stelle in die Gedärme, aus welchen sie entspringen. Nach ihnen kommt der krumme Darm, (colon) q; an dessen Ende sich eine merkliche Weite r r hervor thut.

Solches ist die Schundgrube, wo der Koth seine Gestalt bekommt. Er ist aber sehr ungeordnet, und nicht so wie bey andern Insekten, deren Koth ordentliche und oftmals sehr seltene Gestalten an sich hat. Unter dieser Weite sieht man den Endeloder rechten Darm, der sich von oben auf dem Bauche mit seinem Arse zwischen dem Einschnitt des Schwanzes sehen läßt. Die Haut ist unter ihm mit borstigen Haaren besetzt.

Die Bewegung des Magens ist so wunderbar, daß man ihn wegen seiner gewaltigen Bewegungen, seines Zusammenziehens, Erweitern, Eingrimmen, und Ausdehnen, die man mit Erstaunen durch die Haut hindurch scheinen sieht, ein eigenes in einem andern Thiere beschlossenes Thier nennen könnte. Insbesondere sieht man diese Bewegungen, wenn der Magen voll Nahrung ist, und vor allen Dingen, wenn er frisch Blut einsaugt. Man sieht alsdenn, wie sich die Ueberbleibsel der alten Speise mit der neuen vermengen, und wie beynähe hin und wieder unter einander oben und unten in dem Magen herum geworfen werden. Man sieht solches um desto deutlicher, je dunkler die Nahrung an Farbe ist.

Man kan sich gar leicht vorstellen, was vor seltsame Veränderungen und Krümmen die Lungenröhren zu der Zeit auf den Magen machen müssen, und wie die daselbst hinein gepresste Luft bewegt, fortgetrieben, gereinigt und verdünnet wird. Wer ist unter uns Menschen, der ihren Nutzen daselbst erfinden und anzeigen könnte? Warlich niemand kan es. An dem Theil aber, den ich vorhin die Bauchdrüse nannte, sieht man die allersehtensten Bewegungen. Er ist, wie vorhin gesagt, mit dem Magen genau verbunden; folglich muß er auch nothwendig dessen Bewegungen nachfolgen. Um nun einigermaßen die Bewegung des Magens begreiflich zu machen, so habe solche auf drey Abbildungen vorgestellt, fig. VI 3. Auf der dritten sieht man das Zusammenziehen des Magens, auf der andern die Veränderung solches Zusammenziehens, und auf der ersten sein Erweitern. Der Magen wiederholet immerfort diese Bewegungen, und verändert sie auf unendliche Arten.

Nun komme ich darauf, wie die Laus das Blut einsaugt, und dem Magen zuführt. Das geschieht vermittelst des Stachels, und geht so zu. Hat man die Laus auf ein Paar Tage ruhen und fasten lassen, so daß sie recht hungrig worden, welches man wissen kan, wenn der Magen ledig, und das Thier ganz durchsichtig worden ist, so setzt man sie auf die Hand, und sie fängt sogleich an ihre Nahrung zu suchen. Man kan ihr darinnen behülflich seyn, wenn man seine Hand zuvor wacker reibet, daß sie blutroth wird. Die Laus beugt alsdenn ihr Haupt zwischen den beyden ersten Pfoten gegen die Haut zu, und sucht emsiglich ein oder ander Schweißloch auf. Hat sie eins gefunden, so senkt sie ihren Stachel hinein, und bald drauf sieht man, wie das Blut mit einem schnellen Stral, der einen selbst erschrecket, wenn man ihn unter einem Vergrößerungsglase betrachtet, in den Kopf hinauf steigt.

Es ist alsdenn der Laus gleich viel, sie mag saugen in welcher Lage sie auch immer wolle. Denn trifft sie auf der Hand einige Härten an, von denen sie nicht herunter will, so bleibt sie da stehen wo sie steht, neigt den Kopf zum saugen nieder, und reckt den Schwanz in die Höhe. Zuweilen habe ich auch wohl gesehen, daß sie überücks saugte, das geschah, wenn sich das Härten, worauf sie stand, umbeugte. Im letztern Fall kan man den Magen und die Bauchdrüse sehr schön unter einem Vergrößerungsglase sehen.

Die kleinen Nägel oder Klauen, die ich vorhin an der Spitze des Stachelköchers beschrieben, thun, wie ich mir gänzlich einbilde, beim Sagen das ihrige, und sind dem Stachel im Einschlucken behülflich. Sie haacken sich nehmlich an die innern Theile und Ränder der Hautlöcher an, damit die Laus ihren Stachel desto fester setzen, und nach Belieben bewegen könne, wenn ihres Köchers Spitze fest und unbeweglich steht.

Zuweilen zog ich mitten unter dem Sagen die Haut von meiner Hand sehr schnell in die Quere. Der Köcher, oder seine Nägel, mit dem Stachel, wurden hiemit fest eingeklemmt. Das läßt sich sehr wohl ansehen. Die Laus kan alsdenn aus ihrem Loch nicht wieder heraus. Doch glückte mir mein Vorhaben niemahls. Es war aber solches, die Stachel desto deutlicher zu sehen, wenn ich die Laus von ihrer Stelle stieß. Ich hätte mir also gerne zu der Zeit drey Hände gewünscht gebrauchen zu können, um der Sache desto besser nachzuspüren. Denn es sind einige Zergliederungen und Untersuchungen, die keinen zweyten Mann leiden, sondern durch die Gegenwart eines andern in der Aufmerksamkeit gestört werden.

Ist die Laus nun mit dem Sagen beschäftigt, so sieht man, wie sich ein ganz kleiner Strahl Blut fig. 3 u. unmittelbar hinter dem Stachel hervor thut und durch den Kopf hinschießt. Zwischen und vor den Augen sieht man eine ziemlich große Weite x, welche das durch der Kehle Mund beständig aufsteigende Blut ausspannet. In dessen ziehen sich diese Theile wiederum so geschwind zusammen, daß man beynahe kein Blut gewahr wird. Und das geht Wechselfeise so hurtig von staten, daß man fast kein Erweitern und Zusammenziehen gewahr wird. Ich kan diese schnelle Bewegung mit nichts besser als mit der Unruhe an einer Sackuhr vergleichen. Hinter den Augen im Kopfe sieht man gleichfalls einen dünnen Strahl Bluts vorbeistreichen. Ich halte diese Strasse eigentlich vor die Kehle fig. 3 f, die auf den Kehlmund folgt, und die sich im Nacken der Laus wiederum erweitert, wie bereits oben angedeutet worden g. Ich habe diese ganze Strasse als eine einzige zusammenhangende Röhre vorstellen wollen, damit die Beschreibung desto verständlicher würde.

Ist das Blut durch den Kehlmund und die Kehle bis an den Magen fortgetrieben, so dringt es in ihn hinein, und erfüllt ihn und seine gabelmäßigen Anhänge. So gleich sieht man, daß der Magen gleichsam wacker, und zu stärkerer Bewegung angefreijet werde. Denn die fleischigen Theile

desselben werden alsdenn ausgebehnert, und damit gereizet, sich desto eher wieder zusammen zu ziehen. Der Urath, der sich in den dicken Gedärmen aufhält, fängt zugleich an sich zu bewegen, und oftmahls sieht man, daß die Laus sich seiner entlediget.

Hat der Magen also seine Nahrung eingenommen, so wird sie wunderbarlich daselbst geknetet, auf und niedergetrieben, und durch die alsdann vorgehenden unaussprechlichen Erweiterungen und Verkürzungen des Magens gleichsam gesichtet. Endlich sieht man, daß das hinten im Magen liegende Zeug zu allererst anfangs aus einander zu fahren. Es läßt sich an, als ob es in viele kleine Adern eindrange, und sich durch den Leib ausbreitete. Aber das ist nur ein Betrug des Gesichts, der von der verschiedener Durchsichtigkeit der mit vielen Striefen durchschnittenen Haut herrühret. Denn da die Striefen so durchsichtig, als die darzwischen liegenden Gegenden der Haut, nicht sind, so kan es nicht anders seyn, das zerfahrende Blut muß durch sie unterschiedentlich hindurch scheinen. Desgleichen führen auch die innern Fetttheilgen, die ebenfalls nicht gleichmäßig durch die Haut hindurch scheinen, sondern derselben Helle mit einer dunkeln Farbe gleichsam bestreuen, diese, sage ich, verführen unser Gesicht, daß wir uns einbilden, das zerfahrende Blut dringe in viele besondere Gefäße ein. Ueberdem ist auch das Blut alsdann, wenn seine Theile aus einander gehen, nicht von einerley Farbe. Mir kam also anfangs, ehe ich alle diese Umstände wohl untersucht und erwägt hatte, vor, als ob das Blut aus dem Magen durch verschiedene Gefäße in die Gliedmassen des Leibes geführt würde. Doch endlich sage ich meinem Irrthum ein, und wie er theils von Blute selbst, theils auch von den ungleichen Farben der Theile, durch welche solches hindurch scheint, und die ich vor Blutgefäße angesehen hatte, veranlasset worden. Vielleicht sind auch anderer als Hooke, eben durch dasjenige in Irrthum geführt worden, was mich zu meinem Vorurtheile verleitet hatte. An kleinen Läusen habe ich diesen Versuch nicht vorgenommen. Wer weiß ob man nicht daselbst noch etwas mehrers als an den grossen sehen kan?

Ich hatte mir auch vorgenommen, das nunmehr veränderte Blut aus dem Magen der Laus in eine gläserne Röhre aufzufangen, in die Höhe steigen zu lassen, und so dann gegen die Luft, oder im Dunkeln gegen ein Licht zu beschauen. Es ist aber solches aus Versäumnis nachgeblieben. So bin ich auch an Ausführung unterschiedener anderer Versuche, die ich mir vorgenommen hatte, verhindert worden. Einige Stunden hernach sieht man, wie das Futter, oder das eingenommene Zeug in den Magen der Laus nach und nach bräuner und schwärzer, und verdaut wird. Die Gedärme treten alsden immer mehr und mehr vom Rorh in die Höhe, der sich zuweilen gar artig als in Knöpfe oder Knoten vertheilt sehen läßt. Das kommt daher. Die Gedärme ziehen sich nicht überall gleichmäßig um den Unflath zusammen, und führen ihn folglich auch nicht auf einmahl, sondern zu verschiedenen Zeiten aus dem Leibe ab. Von den Muskeln des

Bauches habe ich schon vorhin gesprochen. Schreite deswegen zu den Theilen der Brust.

An der Brust und dem Rücken sieht man die Fleischstränge, die die Füße und den Kopf bewegen. Man sieht daselbst auch die blinden Anhängen des Magens, eine Menge Lungenröhren, und Fetttheilgen. Desgleichen ist daselbst die Kehle und das Rückgrad mit denen von ihm ausgehenden Sehnen zu bemerken, von welchen ich nunmehr insbesondre reden werde.

Auf den Rücken in der Mitten sieht man einen fleckenmäßigen, unter dem daselbst befindlichen Schildgen gelegenen Punkt. Die Haut ist in der Gegend so durchsichtig nicht als wohl am übrigen Leibe. Auch scheint das Schildgen daselbst ein wenig wie eine Höhle eingebogen zu seyn. Auf diesen Punkt lauffen meist alle muskelhaften Fasern zu, und man kan auch ihre Bewegung und Zusammenziehndaselbst gar deutlich sehen. Von den Anhängen und übrigen Theilen der Brust und des Rückens ist bereits überflüssig gesprochen worden.

Das Rückenmark steckt eigentlich in der Brust, und erstreckt sich daselbst bis an das letzte Paar Füße. Weiß man so viel, so ist es leicht zu errathen, das die kurze weißliche Striefe, die durch die Brust zwischen den Anhängen des Magens hindurch scheint, sey. Denn diese Anhänge liegen zu beyden Seiten nebst dem Rückenmarke.

Der Bau des Rückenmarkes weicht nicht sehr von denjenigen ab, der an dem Wurme zu sehen ist, welcher aus dem nasehornigen, dem Mercurio geweihten Käfer hervor wächst; wie aus seiner Beschreibung und Abbildung erhellen kan. Es bestehet nemlich das Rückenmark aus drey grossen Knöpfen, Knoten oder Weiten Fig. VII, aaa, aus welchen an ieder Seite drey Sehnen hervorsprossen bbb. die sich bis zu den Fleischsträngen der sechs Füße erstrecken. Von unten oder hinten, aber habe ich sechs Sehnen cc, sehen ausgehen, welche ohnfehlbar allen andern Eingeweiden zugesendet werden, um ihnen Leben, Gefühl, Regung und Bewegung mitzutheilen. Der letzte Knoten ist fast von einem andern Gemächte als die zwey ersten, die mit einander beynah übereinkommen.

Die Haut, die das Rückenmark umkleidet, ist mit vielen Lungenröhren dd. durchwebet, und scheint auch aus unregelmäßigen kugelförmigen Theilgen zu bestehen, wie von Magen vorhin erwehnet worden. Sie machen im Leben einen wunderschönen Anblick, und die grosse Menge der eingeflochtenen Lungenadern vermehren die Schönheit.

An den annoch feuchten und frischen Sehnen, die hinten aus dem Mark hervorkommen, habe ich mit dem Vergrößerungsglase keine Fasern entdecken können. Es kommt einem vor, als ob sie aus einerley hellen und durchsichtigen Stoffe bestünden. Von ihren Seiten hangen viel Lungenadern und Fetttheilgen ab.

Zu Anfang des Rückenmarkes, wo es sich mit dem Gehirn vereinigt, ist es viel dünner als im Verfolg, und läßt sich als einen verdünnten Faden

ansehen. In allen andern Insekten aber ist der Anfang des Rückenmarkes allezeit durchbohret, und die Kehle streicht durch die Lücke hindurch.

Das Gehirn ist an der Laus birnenrund ff, und theilt sich in zwey Theile. Die dicke Hirnhaut, so es bekleidet, ist der Haut, die das Rückenmark bekleidet, an Gemächte gleich, und mit Lungenadern gg, und Fetttheilgen versehen. Das Rückenmark kan ich ziemlich leicht und gemächlich zeigen; aber kan ich jemanden das Gehirn zeigen, so geschieht das mehr zufälliger Weise, als durch einen gewissen und untrüglichen Kunstgrif. Es ist ein Glück, wenn man das Gehirn von den Theilen, die es bekleiden, entblößen kan.

Die Gesichtsehnenn hh, von welchen die Augen ii abhängen, sind kurz; die Augen aber so klein, daß ich sie nicht nach Wunsch habe zerschneiden können, theils weil man unter Gläsern, die die Vorwürfe sehr vergrößern, keine Zergliederung anstellen kan, theils auch weil alle Geräthschaft darzu allzustumpf und plumb ist. Nichts destoweniger habe ich deutlich gesehen, daß man das schwarze von den Augen abnehmen kan. Ich nenne diesen Theil an den Insekten Traubenhaut. Sie liegt nicht auf dem Grunde des Auges, sondern juoberst; und alsdenn zeigt sich die Hornhaut so, als ob sie mit sechsseitigen Abtheilungen, wie an andern Insekten, versehen wäre. Doch kan ich dieses so schlechterdings nicht behaupten. Denn man muß der Natur nichts andichten, sondern nur suchen was sie thut und leidet. Allein es giebt Zergliederer, die ob sie gleich eines bessern unterrichtet sind, sich dennoch nicht darcin schicken wollen, sondern sich in ihre Hirngespinnste, die sie vor witzige Lehrsätze ansehen, verlieben. So wie es dem jungen Bartholinus mit seinem albern Wahn, als ob die Seidenwürmer kein Gehirn hätten, gegangen. Sehe so sehr gefällt den Menschen ihre Blindheit, daß sie sich mit großem Geschrey einer scharfen Einsicht rühmen, ob sie gleich blind sind, und blind bleiben, folglich die Nebel ihrer Eitelkeit als Schuppen von ihren Augen abnehmen, und in Demuth allein das Licht suchen solten.

Ob die Läufe, gleich wie andere Insekten in Männchen und Weibchen unterschieden seyn, das habe ich nicht erfahren können. Vor diesen habe ich wohl gemerkt, daß einkäusen das andre bestieg. Allein seit dem ich mit dieser meiner Zergliederung an ihnen beschäftigt bin, ist mir dieses nicht wieder vorgekommen, und überhaupt habe nichts gefunden, das diese Meynung bestätigte. An allen vierzig Läusen, die ich zerleget, habe einen Eyerstock gefunden. Solches bringet mich bey nahe auf die Gedanken, ob nicht wohl jedes dieser Thiergen zugleich Männchen und Weibgen sey, und zugleich ein Zeugglied und einen Eyerstock habe, wie ich an den Schnecken befunden. Wie es hiermit bewandt sey, ist mir zur Zeit noch unbekannt. Denn ob ich gleich den Eyerstock sehr deutlich gesehen, so habe ich doch nirgends ein Zeugglied angetroffen, ob ich es gleich darum wachte leichtlich zu finden, weil alle Arten von Insekten grosse Zeugglieder haben.

Der

Der Eyerstock erstreckt sich durch den ganzen Unterleib und reicht so gar mit seinen Spizen oder Anhängen bis an die Brust. Sein Ausgang ist vom Ausgange der Gedärme unterschieden. Denn da der Ars oben am Bauche in der Spalte des Schwanzes steht, so steht die vulva oder der Ausgang des Eyerstocks unten am Bauche, wo der Leib gleichsam mit zwey platten kleinen Nägeln oder Klauen fig. VIII aa sich öffnet. Solches hat auch Hooke in seiner Abbildung angemerket. Die Spizen oder äussersten Anhänge des Eyerleiters sind wie ein doppelt Röhrgen bbbb, das natürlicher Weise nach einem Punkt zu läuft, wie ich auf der einen Seite abgebildet. Im Eyerleiter c trifft man so wohl vollkommene Eyer d, als nur erst angefangene e an. So habe ich in einem Eyerstock zehn grosse und 44 kleine, in allen 54 Eyer angetroffen. Im Bauche selbst habe ein vollkommenen Ey gesehen, das dahin abgeschossen, und nunmehr zum Legen reif war. Dergleichen reife Eyer nennet man Nisse. An dem Eyerstock, den ich im Abriß vorstelle, sieht man 51 Eyer.

Der Eyerstock ist an allen Läusen doppelt, ff, und jede Abtheilung wird wiederum in 5 Eyerleiter gg abgetheilet, so auf ieder Seite in einen gemeinen Gang sich endigen. Hierauf folgt die Bärmutter h, in welcher das Ey i seine letzte Vollkommenheit erlangt. Am Ende des Bauches sieht man ein Leimbeutelgen kk, das sich daselbst in den Bauch hinein öffnet. Es dienet dazu, daß die Eyer an ihrer Stelle, wo sie hingelegt werden, fest kleben bleiben. Ich gestehe gerne, daß ich keinen Leim in diesem Beutelgen bey der Laus gefunden habe. Doch schliesse ich aus dessen Lage und Bau, und aus der Vergleichung mit andern Insekten, daß dieser Theil das Leimbeutelgen sey, und besagten Dienst thue. Hierauf sieht man der Bärmutter Hals l, und eine kleine Weite in dem selben; worauf alsofort der Eyerstock sich in die äussere Bärmutter öffnet, wie ich bereits mit den Buchstaben aa angezeigt habe.

Die Eyerleiter umschliessen die Eyer so hart und dicht, daß man zwischen ihnen und den Eiern beynahe keinen Unterschied gewahr wird, m. Will man jene von diesen absondern, so geschieht es mit Mühe, und die Fettbeutelgen gehen alsdenn in grosser Menge ab, und verwirren das Gesicht. Hieraus habe gelernt, daß der Bau der Eyerleiter mit dem Bau des Magens und der Gedärme übereinkomme, obgleich jener viel zarter ist, und die runden Theilgen vom Eyerstock viel leichter als vom andern Eingeweide abgehen. Ferner sind auch die Eyerleiter mit vielen Lungenröhren begabt n, die sich, wie schon zu einigen mahlen erinnert worden, in einer grossen Anzahl an diesem Thiergen befinden, ob es gleich nur so groß als ein Punkt ist. Der alle Kunst übersteigende Bau seines Leibes und insonderheit der Eingeweide muß also auch die allerwizigsten Köpfe in Erstaunen setzen, wie man aus meiner bisherigen, wiewohl kurzen, doch deutlichen Beschreibung wird ermessen können. Hätte ich mehr Zeit darauf verwendet, so bin versichert, ich hätte noch viel andere Dinge mehr bemerken können. Ich habe aber nur in sechs Ta-

gen diese ganze Zergliederung der Laus vollbracht, und diese grossen Wunder in der kleinen Welt untersucht und befunden. Hätte sie der sehr belesne Daniel Heinsius in der Natur, nicht aber in seiner Einbildung und den Büchern gesucht, so würde er ein so lächerliches Lob der Laus nicht zu Markte gebracht haben.

Der Bau der äussern Haut hat endlich auch viel bemerkenswürdige Dinge. Man kan sie mit nichts besser als mit einem starken und durchsichtigen Pergament vergleichen. An vielen Orten ist sie wie die Spizen unserer Finger mit zarten Strieffen durchwebt, welche wenn man sie durch ein sehr gutes Vergrößerungsglas beschaut, sich ohnfehlbar als so viel Lungenröhren zeigen. Doch muß man mit dem Glase vorsichtig umgehen. Denn wornach man es drehet, darnach sieht man auch immer was anders. Das Glas kan sich auf keine Weise seinem Vortwurf nähern, oder von ihm abweichen, daß das Gesicht nicht etwas bemerken sollte, das ihm vorher nicht vorgekommen war. Zuweilen kommen einem runde Theilgen fig. IX a. an stat länglicher Strieffen oder Röhrgen bb zu Gesicht. Unter dessen bleibt doch das Gesicht allezeit fest darauf bestehen, und zwischen denselben Strieffen, wo ein einzelnes häutiges Fell ist, zeigen sich auch runde Theilgen, c. An andern Orten, als an den Rändern des Unterleibes ist der Bau der Haut ganz anders. Hier lassen sich unregelmäßige Kauten d, da kugelrundmäßige Strieffen e, dort Küglein mit Strieffen f, wiederum Küglein mit Strieffen g, zuweilen auch eine ebene durchsichtige gepunktete Haut hh erblicken. Dieses alles rühret, wie bereits vorhin von den länglichen Strieffen bemerkt worden ist, daher, daß entweder die Theile, die von unten noch nicht gänzlich von der innern Seite der Haut abgelöst worden, hindurch scheinen, oder daß man sich mit dem Glase zur Haut nähert, oder von ihr abweicht.

Beschluß an den Herrn Thevenot.

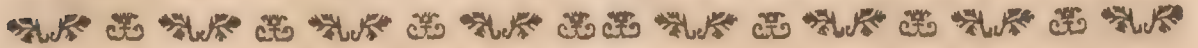
Mein Herr, dieses alles habe ich selbst mit eigener Hand sorgfältig abbilden wollen, wie Ew. Hochedl. aus beygefügtten Abrißen erschen werden. Ich gebe hiermit denselben zu bedenken, ob der Zufall an dem so künstlichen Baue dieses kleinen Punktes von der grossen Welt, an welchem so viele und so verschiedene Wunder die Allmacht Gottes mit lauter Stimme predigen, auch nur einigen Theil haben könne. Bringt gleich dieses Thiergen unserm Leibe keinen Vortheil, so kan es doch unser Gemüth zu Gott führen, und dahin vermögen, daß wir durch ernstliche Betrachtung der Grösse Gottes und seiner an diesem Thier funkelnden Wunder allen unsern eiteln Hochmuth mit der niedrigsten Demuth verwechseln, und so ins kleine bringen, als dieses Thiergen ein kleines Pünktgen ist.

Als denn wird man den Finger Gottes daran bemerken, und eine Kraft bekommen, die kein Uebelthäter nachthun und bewerkstelligen kan. Alles was klein und niedrig ist, vertreibt den Teufel, und benimmt ihm seine Macht.

Herrlich sind die Werke Gottes an allen seinen Geschöpfen und die allergeringsten von ihnen sind die Heerlager des Gottes Israel, womit er die Völker, wenn ihre Missethaten hoch angewachsen, zu ihrer Besserung züchtiger, und eine höhere Hand, die unsre Sünden heimsucht, erkennen und davon ablassen lehret; wie die heilige Schrift hinlänglich

anweist. Ich beschliesse hiermit diese Abhandlung und behaupte standhaftig, die Wunder der Natur seyn eine aufgeschlagene Bibel, die überall auf Gott, ihren ewigen Ursprung zurück weist. Wir übersteigen Natur und Creatur nicht eher, als wenn wir Gott allein und standhaftig lieben, und alles verleugnen das nicht Gott ist.

Ende der wunderbaren Zergliederung der Laus.



TABVLA I,

welche eine Erklärung der ersten Ordnung der Veränderungen vermittelt in Kupfer gestochner Abrisse enthält. Die Laus hat hiebei zu einem Beispiele dienen müssen.

I. Die Nisse, oder das Ey von einer Laus in Lebens größe. Die Laus ist darinnen als in ihrer ersten Haut noch beschlossenen. Auf fig. 1 kan man sie im Grossen sehen.

II. Die ledige Eierschale, oder das Fell von der Nisse, welches die Laus verlassen und abgelegt hat, als sie daheraus kroch. Es ist fig. II im Grossen zu sehen.

III. Die Laus wie sie so eben aus ihrem Ey oder ersten Haut gekrochen ist. Man sieht hier, wie sie als ein vollkommen Thier aus ihrer hülle herausgekrochen ist, und keine weitere Veränderung mehr anzusehen hat, sondern nur allein grösser werden und einige mahle verhäuten muß. Da nun demnach die Laus nach allen ihren Theilen vollkommen aus ihrer Haut heraus kriecht, so habe ich sie in der Gestalt und Beschaffenheit das eysförmige Thierpüppgen genannt.

IV. Nun stelle ich, der Ordnung wegen, die Laus vor, wie sie nunmehr grösser geworden ist, und sich in ihrer dritten oder vierten Haut befindet, die sie auch ablegen soll.

V. Hier stelle ich eine zu ihrer völligen Grösse gekommene Laus vor. Weil sie nun in dem Zustande sich in ihrer letzten abzulegenden Haut befindet, so sehe ich sie als ein Thierpüppgen an. Ich befinde, daß einige zu dieser ersten Ordnung gehörige Thiergen bey der letzten Häutung einigermassen noch verändert werden: wie unter andern an den langbeinigen Spinnen merklich zu sehen ist, denen bey der letzten Häutung die Füße um ein gut Theil länger werden. Doch nach überstandnem diesen letzten Verhäuten wachsen diese Thiergen von der ersten Classe nicht mehr an, verändern sich auch im geringsten nicht; wie aus den Abrißen der folgenden Beispiele aus den übrigen dreyn Classen, unter ebendenselben Zahlen V und VI füglich erhellen wird.

VI. Ist eine zu völligem Alter und Grösse gekommene Laus, die nunmehr zu Fortpflanzung ihres Geschlechts tüchtig und gleichsam mannbar worden. Man kan sie auf fig. III im Grossen sehen.

Fig. I.

Die Nisse, oder das Ey der Laus, wie man es unter einem Vergrößerungsglase abgebildet.

a. Der eymäßige Rand, der um das Haupt der Nisse herumgeht. In demselben lassen sich einige Knöpfgen, wie kleine Trauben, sehen, die aber keine eigentliche und bestimmte Gestalt haben. Einigermassen sind sie eingebogen, und dann zeigt sich wieder in der Mitten an denselben eine kleine Höhe, wie ein weißlich Pünktgen. Sie nehmen das innerste des Randes, der um das Nissenhaupt herum geht, nicht völlig ein.

bb. Zwey zarte Hübel, oder Buckel, in denen die Augen der Laus, wenn sie noch feucht und weich von Gliedmassen ist, stehen. Man sieht daselbst, wie die durch die Haut hindurchscheinenden Augen allmählig bräuner und endlich ganz schwarz werden.

c. Ein weißliches durchscheinendes Theilgen mitten auf der Nisse, das ich, so wie das Herz, mit richtigem Masse vielmahls habe schlagen sehen. Es ist ebendasselbe Theilgen, das ich auf der 6ten Figur unter dem Buchstaben b vorstelle, und Pancreas nenne, und das sich zugleich mit dem Magen auf und nieder bewegt.

Fig. II.

Die Eierschale oder die ledige Nisse und erster Lausbalg.

a. Der aufgeborstene Rand des Hauptes mit seinen Knöpfgen, den die heraustreichende Laus in die Höhe gestossen.

b. Der übrige ledige Balg, von welchem der Rand des Hauptes abgewichen ist; so daß er sich wie eine ledige Kanne mit offenem Lette ansehen läßt.

Fig. III.

Eine auf dem Bauche unter einem Vergrößerungsglase liegende Laus.

Am Kopfe sieht man die glänzende Haut mit einigen Grübgen und Abtheilungen. Auf der Brust und dem Rücken sieht man die artige Zeichnung des

NB. Die Zahlen weisen deutlich an, wie die Veränderungen auf einander folgen. Einige Kupferstücke stellen die Dinge in einer vermittelt eines Vergrößerungsglases vermehrten Grösse vor. Der geneigte Leser beliebe sich zu merken, daß ich auch so in den Beispielen der zweyten, dritten und vierten Classe verfahren werde.

des daselbst auf der Mitte abgebildeten Schildgen; wie auch die mit Grübgen begabte schimmernde Haut; die Füße in der Brust sehen wie Chagrinleder aus. Es verliert sich aber solche Gestalt desto mehr, je näher sie den Spitzen der Füße kommt. Zwischen den Klauen der Füße sieht man verschiede

dene Härten. Auf dem Rande des Bauches entdeckte mir das Vergrößerungsglas, daß die Zeichnung daselbst einem Chagrinleder gleich sey; und vermittelst eines aus der Massen guten Glases ward ich endlich gewahr, daß sie aus kleinen Hauten, Kugeln, u. s. w. bestand.



Von dem zackigen Wasserfloh.

Nach der Laus habe ich auch zugleich mit unter diese erste Ordnung den Wasserfloh gebracht, von dem ich nun insbesondre handeln will. Ich stelle T. XXXI fig. 1 a, dieses Thiergen ein klein wenig grösser vor als es an sich selbst ist; in der zweyten Figur aber habe ich es groß und von der einen Seite abgebildet. Ausser der äussern Gestalt des Leibes, die beynahе viereckig ist, stelle ich das Auge an der einen Seite des Kopfes fig. 2 a, und unter ihm den spitzen Schnabel vor. Auf der Brust sieht man die als Zacken oder Zanken der Bäume, vertheilte Arme bb. Der Bauch ist durchsichtig, und sieht man Füße und Schwanz und hinten am Leibe die Eyer die beynahе mitten auf dem Rücken liegen.

Beschaut man dieses Thiergen mit blossen Augen, so kommt einem vor, als ob es einäugig wäre. Das kommt daher. Die Augen scheinen wegen Dünne des Kopfes an einander zu kleben. Sie stehen über den gleichfalls sehr dünnen und spitzen Schnabel des Thiergens. Ein Vergrößerungsglas stellt sie regelmässig vor; und darinnen kommen sie dann mit anderer Insekten ihren Augen überein. Der Schnabel ist nicht allein spitz und dünne, sondern auch durchsichtig. Das Thiergen nimmt allem Ansehn nach durch ihn saugende seine Nahrung ein; gleichwie andere Wasserthiergen thun, die durch ihren hohlen Schnabel, oder röhrenmäßigen Stachel sich nehmen.

Nichts ist an diesem Thiere so beträchtlich als seine Arme, und die Bewegung, die es damit im Wasser macht. Sie sprossen im zwey einzelnen, untenher ungetheilten Stämmen aus den Schulterblättern hervor, und vertheilen sich im Verfolg ieder in zwey Zanken. Jeder von diesen vier Zanken vertheilt sich wiederum in drey besondere Gelenke; davon das vom Stamm anzurechnen erste oder unterste, wie auch das zweyte oder mittelfte Gelenke jedes eine kleine wie ein Haar gestaltete Seitenzacke von sich schießt. Am dritten oder äussersten Gliede aber sieht man drey solche Härten. Obiese Härten oder Seitenzacken scheinen wiederum wie in besondere Gelenke vertheilt zu seyn.

Ist nun gleich der Bau dieser Arme sehr seltsam und merkwürdig, so ist es doch die Bewegung, die das Thiergen im Wasser mit denselben macht, noch viel mehr. Sie ist dreyfach. Erstlich ist sie schnurgerade. Wenn nemlich das Thier im Wasser, wie ein Vogel in der Luft, seine Arme oder Zacken, ohne Unterlaß aus und von sich schlägt, so bewegt es sich in gerader Linie voraus ohne einigen Absas, dann in die Höhe, dann in die Tiefe, und dann wiederum zur Seiten.

Die zweyte Bewegung ist wie der Sperlinge ihre. Denn gleichwie diese durch das Ausbreiten und Wiedezusammenfallen ihrer Flügel eine ungleiche Bewegung in der Luft bekommen, und dann einmahl sinken, dann wiederum in die Höhe steigen; so bekommt auch der Wasserfloh, wenn er von Zeit zu Zeit seine gezackte Arme ins Wasser schlägt, eine ungleiche Bewegung, die ihn dann zu Grunde sinken läßt, dann wiederum in die Höhe hebt. Dieser immer veränderte Fortgang rührt von der unterlassenen und wieder vorgenommenen Bewegung her. Da nun eine solche Bewegung des Thiergens nicht regelmässig und sich durchgängig gleich ist, so macht es gleichsam ein beständiges Geklüppe im Wasser, doch so, daß der Kopf allezeit oben, und der Schwanz unten steht.

Die dritte Art der Bewegung dieser Thiere kan ich nicht besser als mit dem Umtaumeln oder Umdrehen dererjenigen Tauben vergleichen, die von ihrem Umherlaufen Taumler genennet werden. Doch ist hierbey einiger Unterschied. Wenn gedachte Vögel sich in der Luft wie ein Ball herumtollen, so scheint es, als ob sie auf einige Zeit ihre Bewegung verlohren, und mithin einigermaßen nach der Erde sanken. Aber der Wasserfloh trummelt sich durch unaufhörliches Rühren seiner Arme, indem er den Kopf nieder, zu gleicher Zeit aber den Unterleib in die Höhe hält, in einen Kreis herum. Daher man die Theile seines Leibes ohne Sinken, und in ausgesetzter Bewegung, bald oben im Wasser, und bald wieder unten sieht. Es ist artig anzusehen, und kan auch mit dem Umdrehen eines Rades um seine Spille oder Ax verglichen werden.

In Betrachtung nun besagter Bewegung, kraft welcher dieses Thiergen mehr mit den Flößen als mit den Läusen scheint überein zu kommen; wie auch in Betrachtung seiner wunderlichen Arme, die wie die Zacken von einem Baume gestaltet sind: so halte davor, daß man ihn gar füglich den gezackten oder zackigen Wasserfloh nennen kan.

Der Bauch ist an diesem Thiere nicht weniger beträchtlich als Brust und Arme. Denn dem äusserlichen Ansehn nach hat er eine rautenartige Gestalt. Und dennoch ist er nichts anders als eine durchsichtige, schuppige, schalige, auf dem Rücken, oder hinten auf dem Leibe zusammen gefügte, von vornen aber am Bauche entzwey gespaltene Hülle oder Haut d. Durch diesen Schlis kan das Thier seinen eigentlichen Bauch und Schwanz hinein und hinaus bewegen. Ist also diese rautenartige Hülle

oder Haut nichts anders als die Schale dieses Thiergens, durch welche sein wahrer Leib hindurch scheint. Und hierin kommt es mit den Thieren, die in Schelpen oder Schalen wohnen, überein; von denen es hinwiederum durch die kenntbaren Bewegungen seines Unterleibes und Schwanzes abweicht. So habe ich oftmals diß Thiergen seinen Schwanz e durch besagten Schliß der Haut heraus stecken und wieder hinein ziehn gesehen. Dieser Körper mit seinem Schwanz ist wie ein S trumm gebogen. In der Mitten sieht man ein durchscheinend Eingeweide, und von vornen die durchscheinenden Füße, die beynah so wie die mit Gelenken begabten Borsten der Garnalen beschaffen sind, und auch eine dergleichen zitternde und trippelnde Bewegung, ob diese gleich so schnell, als der Garnalen mit dem Buckel ihre nicht ist. Die Aermme sind am Wasserfloß die hauptsächlichste Ursache der Bewegung, welche von den Füßen nur einigermaßen scheint befördert zu werden. Der äußerste Theil des Schwanzes theilt sich in zwey spitzige steife borstige Härgen f, an welchen noch ein wenig höher zwey andre dergleichen Härgen hervor-sprossen. Hinten auf dem Rücken liegen die Eyer h, wie ich mir darum gänzlich einbilde, weil man, wenn die Wasserflöhe solche Theilgen von sich geschossen haben, sehr kleine weißliche Thiergen im Wasser schwimmen sieht, die den Alten an Art gleichen, und keine andere Veränderung ausstehen, als daß sie nur grösser werden, gleichwie von den Läusen, als einem Vorbilde dieser Verwandlungsart in der ersten Ordnung erinnert worden ist.

In der dritten Abbildung stelle ich wiederum also eben beschriebene Theilgen, bis auf die abgeschossenen Eyer vor. Den Leib aber, den die vorige Abbildung von der Seite sehen ließ, stelle ich hier etwas mehr von vornen vor, um die Bewegung des innern Leibes und des Schwanzes durch besagten offenen Schliß der rautenartigen Haut desto eigentlicher abzubilden. So bilde auch die Füße viel genauer, und aus der einen Seite des Leibes hervorragend ab, wie aus der besondern im Verfolg mitzutheilenden Auslegung der Buchstaben mit mehrern erhellen wird.

Die Farbe dieser Thiergen belangend, so fällt sie bey den erwachsenen einigermaßen ins rothe, und kommt mit der Farbe des ausgewässerten Ochsenfleisches überein. Die äussere Gestalt und Gemächte der umhüllenden Haut gleicht einigermaßen der neß- und rautenartigen Haut der schuppigen Fische, ob ich gleich bis auf diese Stunde noch keine Schuppen an ihnen habe können gewahr werden, weil ich sie mit keinem sehr vergrößernden Glase beschauet habe. Doch ist sie durchsichtig wie die Haut der buckeligen Garnale, der kleinsten Muscheln, und der erstgebornen Schnecken. Dieackigen Aermme sind dem äusserlichen Ansehen nach an Gemächte und Streifung den Hünerpfoten gleich: doch sind die Einschnitte so kenntlich nicht.

Ich finde unser Thiergen häufig in Regentrögen, wenn es lange nicht geregnet hat. Sind sie aber voll, so läßt es sich nicht so leicht darinnen blicken, sintemalen diese Thiergen sich alsdenn im

Wasser hin und wieder vertheilen und gleichsam verlieren. Ich habe sie auch in süßen Wassern und modrigen Schleüssen, die noch ein wenig rein Wasser bedeckte, gefunden. Zuweilen halten sie sich einige Tage lang auf der obern Fläche des Wassers auf; zuweilen sieht man sie anders nicht als auf dem Grunde, selten aber, oder wohl gar niemals ruhen. Sie häuten sich auch wie die Läuse, und ihr Balg stellet das Thier sowohl vor, daß man meynen sollte, es selbst im Leben zu sehen. Ich bewahre einige dergleichen Bälge, die sehr artig anzusehen sind.

Ich erinnere mich einmals, da ich mich noch in Frankreich aufhielt, im Holze bey Vincennes in einer Pferdetränke oben auf der Fläche des Wassers eine so ungeheure Anzahl von diesen Thiergen gesehen zu haben, daß das Wasser ganz und gar in wahres Blut schien verwandelt zu seyn. Das war im Anfang ein schrecklicher Blick vor mich, der mich aber hernachmals begierig machte, die Art dieser Thiere desto genauer zu untersuchen; auch mich zugleich belehrte vorsichtig zu seyn, und das Urtheil über vor kommende Dinge nicht zu übereilen; indem die Uebereilung unsägliche Irrthümer und Vorurtheile in uns hervor bringt. Vielleicht sind diejenigen, welche vorgeben, es habe dann und wann Blut geregnet, eben so betrogen worden. So könnte es auch gar wohl seyn, daß die sogenannten rothen Tropfen von andern blutlosen Thiergen herkämen, die allezeit, so bald sie aus ihren Puppen kommen, blutige Tropfen fallen lassen. Insonderheit könnte das alsdenn stat finden, wenn besagte Thiergen sich das eine oder das andere Jahr sehr vermehren, wie die Schmetterlinge, Fliegen, Mücken und andere gar offt thun.

Eine dergleichen Erfahrung von blutigen Wasser hat mir, nachdem obiges bereits zu Papier gebracht hatte, Herr Florentius Schuyt, ehemals öffentlicher Lehrer der Arzeneykunst in Leiden, mitgetheilet. Es geschah nemlich einmals, so wie er mir erzählte, daß, da er über seinen Büchern saß, ihm ein Gerücht zu Ohren kam, das, weil es sich sehr schnell ausbreitete, ihn aufmerksam und begierig machte, hinter dessen Ursprung zu kommen. Seiner Begierde wurde sobald ein Gnüge gethan, als sie sich bey ihm regte. Eine seiner Dienstmägde kam eilig auf ihn zuge laufen, und berichtete ihn mit bebender und schlucksender Stimme, das Wasser zu Leiden habe sich in Blut verwandelt. Sobald als belobter Herr Schuyt das vernommen, begab er sich in einem Schutze, oder kleinen Bot an den angewiesenen Ort, schöpfte ein Glas voll blutiges Wasser, und befand bey genauer Besichtigung, daß es anders nichts als mit rothen Thiergen angefülltes Wasser war. Die jählunge Furcht verwandelte sich hiermit in eine langwierige Verwunderung.

Ehe ich nun diese Abhandlung von dem Wasserfloß endige, will ich unterdessen sorgfältigen Untersuchern der Natur Unterricht mittheilen, auf was Art und Weise man diese und andere dergleichen Wasserthiergen im Wasser entdecken, und nachdem man sie entdeckt hat, etwas genauer untersuchen

ein Eyerleiter gewesen wäre, den er einen länglichen Faden nennt. Ich finde Bedenken ihm beizupflichten. Die Ähnlichkeit der Bärmutter und der Eyerleiter von allen andern Insekten lehret mich ein anders. Jedoch da er noch von einem Zwercsfelle redet, das als ein dünner Faden die jungen Scorpionen von einander unterschieden hätte, so scheint es, als ob er die Eyerleiter unterschieden hätte. Doch thut er das, so thut er es mit so dunkeln Ausdrücken, daß man meinen möchte, er habe einem ein Räsel aufgeben wollen.

Unterdessen lehrt er mich doch so viel, daß die Scorpionen, von denen ich ehedem nicht wußte, zu was vor einer Ordnung sie gehörten, zur ersten zu bringen seyn; jedoch mit dem Unterschied, daß sie lebendig gebähren, da hingegen die Läufe Eyer oder Nisse legen, aus welchen ihre Jungen hernachmals hervor kommen. Es geht also mit den Scorpionen eben so zu als wie mit der Schnecke, die ihre Eyer in ihrem Leibe selbst ausbrütet, und dann lebendige Brut wiewohl zu verschiedenen Zeiten gebieret, da der Scorpion seine Brut auf einmal wirft, und mit einem mal auf 38 Jungen zur Welt bringt, die nach und nach anwachsen.

Da nun der Scorpion von niemanden, so viel mir wissend, jemals recht abgebildet worden, so will ich ihn hiermit in seiner wahren Gestalt aufführen. Um solches desto besser zu thun, so will ich ihn in Kopf, Brust und Bauch eintheilen. Der Kopf scheint mit der Brust fest verknüpft und zusammen gewachsen zu seyn. Ich habe solches an allen getrockneten Scorpionen, so viel ich deren ie gesehen habe, so befunden. Mitten auf der Brust, oder im Kopfe, hat er zwey Augen, und noch weiter vorne noch zwey Paar Augen, die gleichsam vorne im Kopfe stehen. Unter ihnen lassen sich zwey kurze Arme oder Scheeren Tab. III fig. 1 a sehen, die dem Scorpione ohnfehlbar an stat der Zähne dienen, und mit welchen er sein Futter zermalmet, und zum Munde bringt. Diese zwey kurze Scheeren mit den darauf befindlichen 4 Augen hat, so viel ich weiß, niemand ie angemerkt oder beschrieben, sondern man hat sie bisanhero gänzlich übersehen. Der Scorpion kan diese Scheeren oder Zähne ganz in seinen Mund hinein ziehen, daß nichts mehr von ihnen äußerlich zu erkennen ist.

Unten sind die acht Füße b b an die Brust mit Gelenken angefügt. Jeder von ihnen vertheilt sich in sechs Gliedmassen, davon die äußersten mit zwey kleinen krummen Nägeln oder Klauen versehen sind. Hin und wieder sind die Füße häutig. Ganz vorn am Kopfe sieht man die zwey Arme oder Scheeren c c, welche aus vier Gliedern bestehen, davon das vorderste gleich als mit einem Daumen gewapnet ist, der beim Zukneipen die Scheere ausmacht. Dieses Glied ist ziemlich dick und stark von Gemächte, sintemal starke Muskeln daselbst eingepflanzt sind, wie auch an den Krebscheeren zu erschen ist. Der Bauch theilt sich in 7 Ringel d ab, an deren letzten der Schwanz sich hervor thut, der aus sechs mit Haaren rauch bekleideten und knotenweise gestalteten Gliedern e, davon das letzte einen Stachel f hat, zusammen gesetzt ist.

Herr Redi schreibt, er habe gesehen, wie die Scorpionen durch den am Schwanz befindlichen Stachel ein klein Tröpfgen weißes Wasser auslassen. Ich kan das gar leicht annehmen und glauben, sintemal auch das Gift, das die Bienen durch ihren Stachel in die Wunde pissen, gleichfalls ein sehr heller Saft ist. Das veranlaßt mich auch zu muthmassen, ihr äußerlicher Stachel seye, eben so wie der Bienen ihrer, nichts anders, als ein Röcher, in welchem der wahre Angel beschossen liegt. Ich wollte dieses einstens an einem getrockneten Scorpione untersuchen. Jedoch weil der letzte Ringel des Schwanzes, aus welchem der Stachel hervorragt, so hart und fest, als ein Hornbein, eingetrocknet war, so konte ich meinen Endzweck nicht erhalten. Doch sahe ich darinnen zwey Röhrgen, die sich in einem Giftbeutelgen zu endigen schienen, und von vorne zwey Stacheln hatten. Es war aber alles so verworren, daß ich nichts mit Gewißheit davon sagen kan. Hätte ich damals einen lebendigen Scorpionen bey der Hand gehabt, so wäre es mir leicht gewesen, die wahre Beschaffenheit hiervon zu entdecken.

An einem andern Scorpione habe ich gesehen, daß die zwey vordersten Arme oder Scheeren Fig. II aa von denenjenigen, die ich gleich ihs abgebildet und beschrieben habe, sehr unterschieden waren. Die Zangen waren in Vergleichung mit der andern ihren sehr klein, und lieffen bis an ihr Ende spitz zu. Auch hatte er die zwey besagten Scheeren oder Zähne vorne am Kopfe. Alsdann sahe man über ihnen auf beyden Seiten drey Augen, daß zusammen ihrer sechs waren. Im übrigen kam dieser Scorpion mit dem erstern überein. Der geringe hin und wieder bemerkliche Unterschied war nicht sonderlich, wie aus der Abbildung erhellen kan. Der Scorpion, von dem ich rede, war sehr schön. Daraus, daß seine Scheeren klein sind, war leicht zu erkennen, daß er bey weiten die Stärke nicht gehabt, als der erstere. Weil aber doch die Scheeren lang waren, so waren sie auch hinwiederum bequeme, das Was desto gemächlicher aufzufangen.

Ferner da, ie grösser die Thiere sind, sich eine desto genauere Kenntniß ihrer Glieder einziehen lästet, so will ich nunmehr an einem sehr grossen Scorpione alle die Theile, die ich an den beyden vorhergehenden vorgezeigt und beschrieben habe, viel genauer und deutlicher abbilden, und ins besondere seine zwey vordersten Zähne oder Scheeren Fig. III a, die rauchhäutig, und hier sehr deutlich zu sehen sind; ingleichen seine vordersten Augen b, deren an ieder Seite des Kopfes sechs sind, und die an Grösse immer nach und nach abnehmen. Mitten auf dem Kopfe, der mit der Brust zusammenhengt, sieht man die zwey Augen, welche wohl die allerkennlichsten seyn müssen, weil sie von den Geschichtschreibern der natürlichen Dinge, die von den übrigen zwölf Augen des Scorpionen nichts aufgezeichnet haben, alleine nicht sind übersehen worden. Weiter sind auch sein Kopf, Brust, Bauch, Schwanz, Stachel, Füße, Scheeren, Härgen und Klauen, hier viel kenntbarer als an beyden vorhergehenden. Man siehet auch, wie die sechs Glieder der Füße, wie auch die mit vier Gliedern versehenen Arme, daran die

Scheer

Scheeren entsehrlich groß sind, mit des kleinen Scorpionen seinen überein kommen. Doch ist am Schwanze ein merklicher Unterschied. Denn da er am kleinen Scorpione sechs Glieder hat, so hat er am grossen nur dreye. Doch zweifle ich, ob dieses der Natur gemäß sey, indem es mir vorkommt, als ob dieses Scorpionen Schwanz, bevor er in meine Hände gerathen, zerbrochen gewesen sey, und als ob man ihn wieder zusammen geleimet habe, ohne alle seine Gliedmassen zusammen zu bringen. Die Farbe dieses Scorpionen ist glänzend pechschwarz.

Ich besitze noch einen andern Scorpion, benname von eben der GröÙe, und mit fünf Gliedern am Schwanze, von dem ich eben so als von den vorigen urtheile, daß er nemlich nicht natürlich sey. Denn ich halte davor, daß alle Scorpionen durchgängig sechs Glieder am Schwanze haben. Dieser letztere Scorpion ist mir aus Westindien, jener grosse aber, den ich gleich igo beschrieben habe, aus Ostindien zugeschildet worden. Beyde kommen an Farbe mit einander überein. Dieses gegenwärtige Jahr hat mir Herr Paddebrugge, Gouverneur auf den Moluckischen Inseln, den Abriß von einem braunblaufärbigen Scorpionen zugeschildet, der sechs Gelenke am Schwanze hat, und von obgedachtem allergröÙten Scorpionen in anders nichts abgethet, als daß er um die Helffte kleiner ist.

In Holland findet man eine Art von Scorpionen, die sehr klein und nicht gröÙer als eine Wegoder Wandlaus ist, der auch ihr Hintertheil des

Leibes gar wohl gleichet. Der Leib ist in 11 Ringel vertheilt. Der Stachel mangelt. Die FüÙe sind an der Zahl nur sechs, davon ieder vier Gelenke hat. Die Brust, mit der die FüÙe vermittelst ihrer Gelenke zusammen gefüget sind, ist vom Kopfe unterschieden. Dieser hat von ferne einen spizigen hárigen Schnabel. Es haben diese Holländischen Scorpionen unterschiedene zu beyden Seiten des Kopfes vertheilte kleine Augen, vor welchen die Arme stehen, die, wie die Hörngen der Schmetterlinge, aus dem Kopfe hervor sprossen, und bestehen aus vier Gliedern, die Scheeren mit dazu gerechnet, die mit den Scheeren der in der zweyten Figur abgebildeten Scorpionen überein kommen. Alle diese Theilgen sind mit feinen Härngen besetzt, und gleichen den gemeinen Hochdeutschen und Italienischen Scorpionen an Farbe. Besagte Arme sind nach MaaÙe des Thiergens sehr lang und groß, und man kan nichts schöneres mit Augen sehen, als die wunderbaren Bewegungen sind, die es im Fortgehen damit macht. Es gleichet darinnen einem Erdkrebse. Man findet es in den Bänken, Kisten und Schránken, die lange Zeit nicht sind gereiniget worden. Es lebt daselbst, meines Bedünkens, wie die kleinen Läuse und vielfáltigen Thiere, die sich im Staube erhalten und fortpflanzen. Es fánget sie, wie ich mir einbilde, mit seinen Scheeren, und verzehret sie. Ich habe es einsmals im rothen Tuche, das lange in einer Kiste gelegen hatte, gefunden. Mehr kan ich von ihm nicht sagen. Ich habe es nur nach den Theilen beschrieben, die ich an ihm bemerkt habe, nachdem ich es an eine Nadel gesteckt und getrocknet hatte.

Abhandlung von der Weinbergs-Schnecke, mit saubern und getreuen Abrißten. Einleitung.

Sogleich die Schnecke von den Juden unter die unreinen Thiere, die man nicht essen darf, gesetzt wird; so ist sie doch nicht ganz und gar von ihnen verworfen gewesen, indem der königliche Dichter von ihnen eine sittliche Lehre hernimmt, und wünscht: „die Gottlosen möchten als eine zerschmelzende Schnecke vergehen.“ Es mag also die Schnecke, ob sie gleich ein unreines und schleimiges Thier ist, nichts destoweniger uns beträchtlich genug sehn, um die Werke des Herrn an ihr zu untersuchen.

Viele christliche Völker essen so gar die Schnecken als ein schmachthafte Nachgerichte. Obgleich nicht alle Arten von Schnecken dazu dienen. Wir Holländer genießen nur allein die Aliekrupfen, eine Art von See- oder Wasserschnellen, nachdem sie gekocht und wohl gesalzen worden. Der vornehmste und schmachthafte Theil daran ist die Leber. Denn die Fleischtheile sind zäh.

Andere Völker, als Italiener, Hochdeutsche und Franzosen, gebrauchen die Weinbergschnecke bey ihren Mahlzeiten, und zwar nur zu der Zeit, wenn sie sich durch langes Fasten von einigen Monaten ihrer Unreinigkeiten erlediget hat. Es wächst nemlich alsdenn über dem Munde oder der Oeffnung des Hörn-

gens ein Deckel, wie von Kalk oder Gips, welcher sie vor aller hineinfallenden Erde und anderer Unreinigkeit bewahret. Sie fasten aber und liegen ganz unbeweglich vom Herbst an bis ins Frühjahr.

Auch in der Arzeneykunst hat das Schneckenhäusgen, die Schnecke selbst, und ihr Blut und Deckel ihren Nutzen. Zu den letztern gehört insonderheit die Blatta, oder der Deckel der Purpurschnecke. Weil diese blatta ehedem von Byzantium, einem Ort in Thracien, stark verführet wurden, so pflegte man sie blattas Byzantinas zu nennen. Heut zu Tage aber nennt man in den Apotheken und Specereyläden alle Schneckendeckel blattas ohne Unterschied, ob sie gleich von so verschiedener Art sind, daß man eine ganze Abhandlung davon sollte aufsetzen können, die auch nicht ohne Nutzen seyn würde.

Mein Vorhaben gegenwärtig ist von der Weinbergschnecke zu handeln, und vermittelst einer genauen Zergliederung ihre Art und Fortpflanzung zu beschreiben. Unter andern werde ich erweisen, daß das Gehirn und Rückenmark seine Muskeln haben, ingleichen wie dieses geringe Thiergen zu einem alle Wunder übertreffenden Wunder nicht allein sehr

läuft auf die geringste Verletzung der Haut das bleichblaue Blut der Schnecke als ein schleimiger Saft da heraus. Das kommt von der grossen Menge Blut und Schlagadern, womit der ganze Leib gleichsam verbrämmt und durchwebet ist. Schneidet man also mit einem Scheergen ein Stück von den Saume oder Füsse behende ab, so wird man ganze Ströme Blut daraus mit Gewalt hervorschiessen sehen.

Das Horn oder Bein der Schnecke abzunchmen, muß man eine Aneipzange mit platten Bügeln haben, und mit selbiger das Horn allmählig abkneipen und losbrechen, bis daß man auf den Fleck kommt, in welchen die Muskeln eingespripst sind Tab. VI fig. 2a. Man muß die Flecken allda mit einer breiten Spatel abschneiden, und dann fernerhin das Horn abbrechen, bis daß man mit den Krümmen so zu Ende kommt, daß nicht mehr als zwey oder drey Wendungen übrig sind. Alsdann folgt der kleine Schwanz, in welchem sich der Leib endiget, gar gemächlich.

Alle vier Hörner der Schnecke Tab. IV fig. 1 aa, b b, haben das mit dem obern Theile der Haut gemein, daß sie mit kleinen ungleichen, und drüsigten Körngen fig. 5 e e e als mit Warzgen besetzt sind. Doch mit dem Unterschied, daß der Hörngen ihre viel kleiner und sauberer von Vertheilung sind. Betrachtet man sie mit einem Vergrößerungsglase, so lassen sie sich als grünlich durchsichtig Zeug, wie Kälbergallerte, ansehen. Es scheinen einige kleine weißliche Zippelgen hindurch, die ich vor diejenigen Drüsen halte, aus welchen die Schnecke ihren Leim oder Schleim abscheidet, der nicht nur den ganzen Leib, sondern auch insonderheit die Hörngen beständig befeuchtet. Und das ist auch meiner Einsicht nach darum höchst nöthig, weil sie immerzu bald einwärts gezogen, bald auswärts hinaus gestossen werden. Das könnte aber nicht so geschehen, wenn sie nicht immerfort befeuchtet würden.

Ob nun gleich alle vier Hörngen sehr wunderbar sind, so verdienen doch die zwey obersten und längsten besondere Aufmerksamkeit, nicht allein wegen ihrer Bewegung, die der oberste Schöpfer mit einer so seltenen und über alle Maassen künstlichen Erfindung eingerichtet hat, sondern auch wegen ihrer Augen, die sie als zwey schwarze Pünktgen auf ihren äußersten Spitzen tragen, und mit einer unbeschreiblichen, und dennoch ordentlichen Bewegung nun ausser den Leib hinaus treiben, und dann wiederum durch ein ungemein schnelles Zusammenziehen innerhalb der Höhle des Bauches verbergen.

Ich weiß wohl, daß viele, die die Natur dieser Thiergen allein nach ihrer Einbildung beschrieben haben, diese schwarze Pünktgen, die die Schnecken auf ihren Hörnern tragen, Augen genennet haben. Allein ihre Einbildung selbst hat diese Meynung auch wieder verworfen, weil die Schnecken beynahe überall anstossen, ohne Unterschied an den Vorwürfen zu machen, oder einige Zeichen von Gesicht an sich blicken zu lassen. Aber man wird nimmermehr die Natur aus blossen Vernunftschlüssen kennen lernen. Die Erfahrung muß mit

der Vernunft verbunden und gleichsam vermählet seyn, oder man wird in alle Ewigkeit den Irrweg gehen. Ich will also die Muthmassungen an ihren Ort gestellt seyn lassen, und dieser Thiere Augen, mit ihren Häuten, Muskeln und Sehnen aus der Erfahrung selbst beschreiben. Damit diese verborgenen und ewig verehrungswürdigen Wunder Gottes allen Liebhabern seiner Werke bekannt werden, denen es an Gelegenheit mangelt, diese Dinge selbst zu untersuchen, und dennoch nach der Wahrheit hungert und dürstet, die sich aber fürchten, das Gift der Lügen an stat der nährenden Speise der wahrhaftigen Erkenntniß einzunehmen.

Damit ich nun aber alles um so viel bequemer und deutlicher vorstelle, so will ich alle diese Theile zusammen abbilden, und beschreiben. Das erste merkwürdige dann an dem obersten Hörngen ist dessen äußerstes Spitzgen oder Zippelgen, an welchem drey besondere Theile zu sehen ist. Das erste und mittelfte Theilgen ist ein kohlspechschwarzes Pünktgen Tab. IV fig. 1 aa, oder das Auge selbst fig. 5 a. Das zweyte ist die Gesichtsehne b, welche als ein Hübel und Ball durch die Haut hervorragt. Das dritte ist das äußerste Ende des Augenmuskels c, durch welchen die glatt über das Auge gespannte äussere Haut alsdenn zuerst einwärts gebogen, oder eingezogen wird, wenn die Schnecke ihre Augen einwärts bewegt. Die Bewegung fängt allezeit bey der Abtheilung des Auges an d, welche zwischen dem Muskel und der Sehne ist. Da nun die Spitze dieses Fleischlappchens ein wenig höher, als das Auge oder seine Sehne hervorragt, so stößt sie auch zuerst an, wenn das Hörngen etwan gegen einen Vorwurf anrennt, und beschirmt als so das Auge. Weiter sind diese äußersten Spitzen der Hörngen glatt gespannt, und glänzend von Farbe, die etwas röthlich ist, dabey ohne Warzgen. Ein wenig unter der hervorragenden Ründung sind die Drüsgen e e e, die durch kleine weisse Pünktgen auch noch innwendig abgetheilt werden. Die Grübgen, die man im Tieffen zwischen diesen Drüsgen gewahr wird, sind die Gefässe, welche allen diesen Theilgen ihre schleimige Feuchtigkeit zuführen, und wieder von ihnen abführen. Damit nun besagter Muskel und die Sehne geschickt und an bequemer Stelle angebracht würden, so ist das ganze Hörngen von Natur von innen hohl gemacht, f, so daß man, wenn man es durchschneidet, die Enden beyder Theile sehen kan.

Um solches desto deutlicher zu begreifen, so muß man die Schnecke mit einem spitzigen Scheergen öffnen, dessen eine Spitze man mit einem Knöpfgen Siegellack verwahret, damit sie nichts von den innern Theilen verlege. Man fängt also mitten auf dem Rücken an, schneidet den Leib verfolgend auf, bis an den Rand der Schnecke e, kehrt alsdenn das Scheergen um, und öffnet die Haut bis vorne an den Kopf zwischen den zwey obersten Hörngen. Das erste, das man unter der Haut antrifft, ist ein muskulöses ganz dünnes und zartes Häutgen, das alle innwendige Theile bekleidet, und hie und da mit fleischigen Quersäden, die von der einen Seite des Leibes zu der andern lauffen, und

und in die Seiten der Schnecke einschlagen, versehen ist. Ferner sieht man den Magen, die Zeugsglieder, und so weiter. Endlich bekommt man auch das Gehirn zu Gesicht, welches oben über dem Magen und der Kehle liegt, und auf beyden Seiten im Bauche die eingezogenen Hörner und ihre Fleischstränge.

Nachdem ich nun dieses alles kürzlich berührt habe, so will nunmehr abbilden Tab. IV fig. 6, und beschreiben, wie diese vier Hörngen 1, 2, 3, 4 im Leibe liegen, wenn sie sich dahinein gezogen und ihre innerste Seiten auswärts gekehrt haben. Jeder von ihnen hat zu dem Ende seinen Fleischstrang, welcher sein Hörngen einziehet und umstreift. Die zwey obersten und größten Hörner haben ihre Muskeln aa, ieder besonders, und werden durch ihre Flecken mit den zwey Muskeln vereinigt, welche den mittelften Theil des Leibes bewegen. Hiermit werden sie neben denselben in den zweyten Kreis oder Wendung des Horns durch ihre Flecken eingesenket, Tab. VI fig. 2 hh, nn, a.

Die zwey untern Hörngen haben, weil sie so beträchtlich als die obern nicht sind, nur zwey kleine Muskelgen bb, welche aus zwey grossen Muskeln cc entspringen, die die vier Lippen der Schnecke innwärts ziehen, als auch auf der 6ten Kupferplatte fig. 2 beyden Buchstaben ll, mm, zu sehen ist.

Die Art und Weise, wie die Hörngen wieder umgestreift und aus dem Leibe wieder herausbewegt werden, ist schwerer zu beschreiben. Doch halte ich davor, die innere muskulöse Haut oder der innere Theil des Hörngens thue dabey das meiste, und andere umherliegenden kleinen Fleischzüge tragen auch das ihrige dazu bey, wie auch einige schwerere und grössere Muskeln, die den Vordertheil des Kopfs und der Haut auswärts bewegen. Meinem Begriffe nach gehet die Sache so zu, und die innern ringelmäßigen Stränge des Hörngens wirken auf folgende Weise: Das eine Fädgen zieht sich nach den andern zusammen und wird steif, hiemit wird das Hörngen aus einander gewickelt, und ein Theilgen steigt über das andere. Hiervon kan die zusammenziehende Bewegung der ringelmäßigen Fleischfaden der Därme eine wiewohl weithergeholte Gleichheit und Vorbild abgeben.

Aber noch merkwürdiger sind die Gesichtsechnen, sowol wegen ihres Gemächts als ihrer Bewegung. Jedoch ehe ich sie beschreibe, so will ich erst etwas von dem Gehirn, daraus sie entspringen, beybringen. Das Gehirn d besteht also aus zwey kugelmäßigen Theilgen, und ist mithin eben so wie bey den Menschen in zwey Theile unterschieden. Es liegt vornen im Kopfe. Doch da es neben allen andern Theilen der Schnecke hin sehr wunderbarlich nun hinter und dann wieder vorwärts sich bewegt, so kan man ihm keine gewisse Stelle anweisen. Darum stelle ich es nebst den Gesichtsechnen so vor, wie ich es abgezeichnet habe. Das Gehirn steht also hinten an auf der eingezogenen Haut des Kopfes e, recht über den durchscheinenden Zahn f, und wird mit allen umliegenden Theilen, der Kehle, dem Munde, dem Magen h, und den Geissergefässen ii, vermittelst eines deswegen an-

gebrachten Fleischlappgens x so tief in den Leib hineingezogen. Hieraus erhellet, daß diese Bewegung des Gehirnes an diesen Thiergen als eine sehr wunderbare Sache müsse angesehen werden, als aus welcher die Weisheit und Allmacht Gottes insbesondere hervorleuchtet, der gewollt hat, daß dieser Theil an der Schnecke sich bewege, der bey den Menschen und andern Thieren in harten Knochen verschlossen und unbeweglich ist.

Die Gesichtsechnen des grossen Pares Hörner entspringen von beyden Seiten mit kreuzförmigem Gewinde kk aus dem Gehirne. Das hat der allweise Gott also verordnet, damit sie gemächlich alsdenn sich strecken, und aus einander wickeln könnten, wenn das Hörngen so wunderbarlich zum Leibe hinaus bewegt wird; und hinwiederum, wenn das Hörngen in die Höhle des Leibes wieder hineingezogen wird, sich zusammen winden und aufkräufeln könnten. Und damit bey diesem Aus-schießen nicht die geringste Unordnung und Verwirrung vorgehen möchte, so hat der alles vorhersehende Schöpfer diese Echnen so künstlich mit ausreckenden Häutgen ll und Bändern bewunden und so versehen, daß hierin nicht die geringste Schwierigkeit zu befürchten ist. Damit auch ferner die Sehne nicht alsdenn in Gefahr lieffe, oder Schaden litte, wenn sie sich innwendig in der Höhle des sich umstreichenden Hörngens auf und niederschiebt, so hat der alles erfindende und zu allen Dath wissende Baumeister den Theil des Muskels, in welchen das äußerste Spizgen des Hörngens eingepropft ist, so gebaut und eingerichtet, daß es der Sehnen an stat einer Büchse dienet, in welcher es in aller Sicherheit so wohl verwahrt wird, daß man die Sehne nur dunkel dadurch sieht hindurchschießen. Doch kan sie aus diesem windigen Verhältnisse mit geringer Mühe entwunden werden. Ihre lockenmäßige Bugen zeigen sich alsdenn so wunderbarlich, daß man bestürzt wird und verstummet, wenn man dieses natürliche Wunder beschauet.

Das fleischige und zugleich häutige Theilgen, das die Sehne bekleidet, ist daselbst ziemlich zart, so daß man es mit der Spitze einer Nadel, oder mit einem Stückgen Elfenbein gar leicht entzweytheilen kan. Der Muskel zeigt sich alsdenn als ein greisig Häutgen o. Die Sehne aber wächst allmählig zu einer knospigen Dicke an p, an deren Ende das Auge q stehet, von dem ich bald mit mehrern sprechen werde.

Die kleinen Echnen der untersten zwey Hörngen entspringen nicht unmittelbar aus dem Gehirne, sondern aus zwey kräufelig gebognen Sehnen s. Sie lauffen auf das Vordertheil der Haut, und den Grund, oder den untersten Absatz der Hörngen zu, und sind in übrigen an Bau den Sehnen der obern Hörner gleich, nur daß sie keine Augen an ihren Spizgen haben. Sonsten läßt sich an ihnen eben die Ordnung, Weisheit und Vorsicht bewundern, die wir bereits an den obern bemerkt haben.

Man sieht auch zwey kleine Sehnen unmittelbar aus dem Grunde des Gehirns hervortreten, und

und auf die größten Hörner los gehen z. Endlich sind alle fleischige Theile des Gaumes, des Mundes und der Kehle, die ich an seinem Orte beschreiben werde, mit zwey kleinen Schnen v ihrer Bewegung halber versehen worden. Ich habe sie in der ersten Abbildung der sechsten Kupfferplatte unter den Buchstaben hh abgebildet, allwo man sieht, wie sie sich umbiegen, wenn das Gehirn nach vorne zu gezogen wird.

Das Auge selbst fig. 7 a ist an Gestalt beynähe wie eine runde Kugel, die aber an der innern Seite etwas breit, an der Seite aber, wo das Gesicht vor sich geht, ein wenig spizig und erhaben ist. Ich habe nicht merken können, daß das Auge mehr als eine Haut hätte, die es innerwendig bekleidet. Ich nenne sie die Traubenhaut. Behandelt man sie nur ein wenig, so macht sie den Fleck, worauf sie liegt, so schwarz als Dinte, wie ich sogleich mit mehreren anzeigen werde. Denn ich zeige nur vorizo das Auge so vor, wie ich es unter einem Vergrößerungsglase befunden habe, ingleichen auch die muskulöse greise Haut bbb, die das Auge umringt. Zugleich bilde ich ab, wie das Auge mit demselben rund umher vereinigt und umfassen ist. Man sieht auch daselbst die Gesichtsschne im Grossen vorgestellt, und wie sie gestaltet und beschaffen sey, und wie das Auge auf ihr stehe. Ueberdem wird noch vorgestellt, wie das umgestreifte Hörgen d mit allen seinen Theilgen verknüpft ist, was vor eine Oeffnung oder Höhle e es hat, und dann wie und wo es wegen des Muskels, der es in den Leib hineinzieht, und an seine Spitze angewachsen ist, hervorragt f.

Ich habe fünf unterschiedene Theile am Auge der Schnecke mittagklar befunden; als eine äussere Haut, die Traubenhaut; drey Feuchtigkeiten oder Säfte innerwendig, als die wässerige, die crystallene und die gläserne, und um diese eine spinnewebige Haut. Doch wer wird das glauben können? Es ist in der That unglaublich, daß in einem Punkt, ja in einem Zippelgen, so zart es immer eine Zerkleue machen kan, so viel Kunst, so viel Wunder verborgen liegen. Doch was kan Gott nicht thun, der solches alles macht und ausrichtet? Hier kan also kein Zufall, kein blindes Glück stat finden, oder wenigstens nur bey solchen Menschen, die die Leiter der natürlichen Erkenntniß zerbrechen und zerwerfen, damit sie nicht auf derselben bis zu dem allweisen Baumeister hinauffteigen, noch ihm in Beschauung seiner allgeringsten Creaturen mit Furcht und Demuth und Verleugnung ihrer Meinung und ihres Lebens, das ohne Furcht und Liebe Gottes in der Welt ist, zu Fusse fallen.

Besicht man diese Traubenhaut mit einem Vergrößerungsglase, so läßt sie sich als eine gebratene Rübe, die ganz schwarz gebrannt und hin und wieder aufgeborsten ist, ansehen. Einige Sätern stehen an ihr in die Höhe, durch welche sie mit den umliegenden Theilen ist verknüpft gewest. Legt man nun dieses Auge und seine Haut mit einem der allerfeinsten Pinsel in ein Viertel eines Tropfen Wassers, (denn sonst zerfließet es) schwenkt es dann ein wenig um, rührt und behandelt es allmählig, so wird das Wasser auch nach und nach schwarz, und

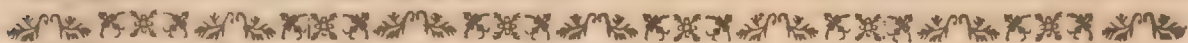
man sieht die abgeschiefertten Brocken darinnen schwimmen; wie auch mit der Traubenhaut des menschlichen Auges geschieht. Verlezt man es aber mit zwey sehr feinen und spizigen Nadeln, Tab. IV fig. 8 a, und hat man alles andere Wasser vorhin rein wegeseget, so wird man die wässerige Feuchtigkeit b da sehen hervor dringen. Taster man dieses kleine Auge weiter noch etwas härter an, so wird eine noch zähere Feuchtigkeit, nemlich die gläserne c, zum Vorschein kommen. Endlich wird die crystallene heraus treten, die härter, beständiger, etwas platt, rund d, hell, durchsichtig und strahlend ist, auch nicht eher heraus schießt, als bis die spinnewebige Haut, die sie umhüllet, und den fünften Theil des Auges ausmacht, zerrissen ist. Hieraus kan man erschen und mit Händen greiffen, wie Gottes unsichtbares Wesen aus den Geschöpfen verstanden werde, beyde seine ewige Kraft und Göttlichkeit, auf daß niemand sich entschuldigen könne, der Gott kennt, und ihn nicht als Gott verehret, Röm. 1, 20. 21.

Wie nun aber die Schnecken sich ihrer Augen bedienen, und wie sie damit sehen, das läßt sich so leicht nicht ausfinden und anzeigen. Ich halte das vor, die greise Haut bbb, welche der ausgespannte Augenmuskel ist, und sich sehr ausbreiten und zusammenziehen kan, könne das Auge auf verschiedene Art bewegen, und es auch also mit einem Augensiede bedecken. Aber wie groß oder klein der Apfel oder die Oeffnung an der Traubenhaut sey, und wie sie durch die verschiedenen Vorwürfe und ungleiches Licht zusammengezogen und erweitert werde, das habe nicht erfahren können. Ja ich habe selbst den Augapfel noch nicht gesehen. Es muß sich niemand darüber verwundern. Denn ist er am Menschen-Auge, das doch so groß ist, nicht größer als eine Taubenseder; wie klein und zart muß das Loch an diesem Auge, das nicht größer, als ein Punkt ist, nicht seyn, und wie wenig Strahlen muß es nicht empfangen? Ich zweifle aber dennoch nicht, der Apfel erweitere und verengere sich, diweil ich die so genannten wimpernmäßige Hörgen daselbst gespüret habe, die so beschaffen sind, daß wenn das Auge durch sie erweitert wird, die Säfte des Schnecken-Auges der äussern Vorwürfe ihre Gestalten empfangen und versammeln können; die dann dadurch hinstreichen, in die netzmäßige Haut, die unten auf dem Grunde der Traubenhaut liegt, fallen, und die Gesichtsschne berühren, mithin das Gesicht verursachen. Doch muß das Gesicht der Schnecken sehr zarte seyn, wie auch daraus abzunehmen ist, weil wir selbst bey Tage nicht sehr helle sehen, wenn wir aus der freyen Luft nach Hause oder in einen dunkeln Ort kommen, und durch den verengten Augapfel wenige Strahlen sich in unsern Augen versammeln. Vielleicht bekönnnt die Schnecke die Strahlen des Lichts und der Vorwürfe nur von ferne, und sieht die Dinge sehr schwach und dunkel, ohne dieselben in der Nähe unterschiedlich zu erkennen, so wie der Blindgeböhrene im Evangelio, der Menschen vor Bäume ansah. Wenigstens habe ich nie bemerken können, daß die Schnecke in der Nähe wohl sehe, was ich auch nur vor Versuche deswegen angestel-

let habe. An einem Maulwurfs-Auge habe gleichfalls obgedachte drey Fechtigkeiten, aber viel grösser und kenntbarer, auch so gar ohne Vergrösserungsgläse, gesehen. Es ist wahrscheinlich, er sehe auch nicht sehr genau unter der Erde.

Hiermit will ich dieses Capitel beschliessen, und mich nur über die in demselben aus eigener Erfah-

rung vorgetragenen unerhörten und sehr merkwürdigen Dinge verwundern. Je mehr ich ihnen nachdenke, desto wunderbarer kommen sie mir vor, und zeigen überall, daß Gott in seinen Werken, die sich wohl untersuchen, aber nicht ergründen lassen, anzubeten sey.



Zweytes Capitel,

Von den Lippen, Mund, Zunge, Zähnen, Gaumen, Kehle, und einigen Fleischsträngen.

Zwischen den zwey untersten Hörngen sieht man die äussern Lippen Tab. IV f. 1 e. Zieht die Schnecke sie aus einander, so zeigt sich die Haut zwischen beyden ganz zackig, und wie mit kleinen hervorragenden Zähnen besetzt. Das läßt sich nicht besser sehen, als wenn die Schnecke frisst, oder wenn der Mund, der Gaumen, und die Kehle, nebst der äussern Haut aus dem Leibe genommen und aufgeschnitten wird Tab. V fig. 1 a. Hinter dieser Haut sieht man alsobald die Zähne b, die an einer gekochten Schlange durch das Zusammenschrumphen der Haut und der Lippen zum Vorschein kommen. Sie hängen alle zusammen, vermittlest eines hornbeinigen Zusammenwachses Tab. V fig. 2 a. Denn die Zähne selbst sind Hornbein, und castanienbraun an Farbe. Da nun diese Zähne alle zusammen gewachsen sind, so kan man sie nicht anders als vor einen Zahn annehmen. Ihrer sind gemeinlich acht an der Zahl b. Einer ist zuweilen was grösser als der, andere wie das Vergrösserungsglas weist. Dieses Theilgen ist wie ein Ring oder Keiffen c. Der hohe Bug davon stiehet innwärts oben nach der Haut zu, an die er auch feste angewachsen ist. Der hehle und zahnige Bug aber, mit dem die Schnecke zubeißt, stiehet auswärts. Mitten an der hohen Seite dieses Zahnes ist eine kleine Grube, in welcher sich einige der Fleischstränge, die ihm bewegen, endigen. Der Zahn spannet sich allmählich häutiger aus, wie eine breite Pyramide oder Nadel fig. 1 c, und macht damit einen guten Theil des Gaumens aus, der mit kleinen röhlichen Punkten, die hin und wieder hart und hornbeinig sind, zu beyden Seiten des ausgebreiteten Zahns artig gesprenkelt ist. Der Mund wird hiedurch von innen vor Verletzung beschirmt, wenn die Schnecke etwas hartes oder stacheliges verzehren sollte. Doch kan man das Theilgen eher nicht sehen, bevor man das innerste des Mundes aufgeschnitten, und alles aus einander gelegt hat. Man sieht alsdenn hinten und oben an dem Gaumen zwey kleine enge Locher d, durch welche der Speichel oder Geißer aus seinen Gefässen in den Mund geführt wird.

Am untersten Theile des Mundes, da wo an uns die untere Kienbacke steht, sieht man vorne an zwey fleischige Theilgen, welche man die innwendigen Lippen kan nennen, weil sie sehr viel bey

Essen thun, solches regieren, nach der Kehle zu helfen bewegen, und hineinstossen. Dahinten ist ein sehr artiges häutiges und ringelhaftes Knorpelgen zu sehen, an dessen untern und innern Theile die Zunge Tab. V f. 3 a und ihre Muskeln angewachsen sind. Die Zunge selbst verbirgt sich unter den hohlen Bug dieses Knorpels, welches wenn die Schnecke ihr Fressen einschluckt, sich zuschliesst, und die Zunge bedeckt, eben so wie an uns die Gurgelklappe beim Essen den Kopf der Lungenröhre bedeckt, damit nichts dahinein, oder wie man gemeinlich sagt, in die unrechte Kehle, fallen könne. Doch kommt dieser Bau der Schnecken-Zunge noch eigentlicher mit der Schlangen-Zunge überein, die auch in einer Höhle lieget. Der Schnecken ihre Zunge liegt mit ihrem Grunde oder Ende in der Höhle des Bauches, wo man sie als ein kleines längliches Knöpfgen fig. 3 b sieht hervorstagen. Ein wenig weiter hinunter läßt sich ein artiger Muskel blicken, mit dem sie die Zunge, nebst dem Munde Gaumen und Kehle, ja selbst dem Gehirn, in den Bauch oder Hals hinein zieht. S. Tab. IV fig. 6 * und Tab. VI f. 2 e. f. g.

Am spingen Ende der Zunge, das die Schnecke heraus steckt, steht ein Hornbeingen, das sich in zwey oder drey sehr zarte Zähngen, vertheilt. Mit solchen fast die Schnecke, wenn sie fressen will, als mit einem kleinen Haken, die Gewächse, und zieht sie dann mit einem Ruck nach dem Munde. Alsdenn beißt sie solche mit ihren Zähnen hurtig ab, so daß man zuweilen das Geschnarpe der Zähne gar deutlich kan hören. Zuweilen schlingt sie Stücken hinunter, die so groß als Hanfförner sind. Unter andern Theilen hat Kehle und Mund drey artige Muskeln, welche sie aus der Höhle des Leibes auswärts bewegen, und an der untersten Seite dieser Theile angewachsen sind, die in vorhabender Figur umgekehrt abgebildet worden. Weil nun diese Thiere viel grün Kraut fressen, so versammeln sie die Weingärtner um die Zeit, wenn der Weinstock seine zarten Augen und Blätter schießt, mit vieler Sorgfalt, und treten sie zu Tode; wie ich in Frankreich gesehen habe. Es können also auch die Schnecken gar wohl unter die Heerlager Gottes, mit welchen er die Völker züchtigt, gerechnet werden, wie in den Plagen Egyptens an andern dergleichen verschlingenden blutlosen Thieren zu sehen ist.



Drittes Capitel.

Vom Geschmack und Geruch der Schnecken und einiger ihrer Arten.

Ich fütterte einsmahls eine gute Anzahl Schnecken in meinem Zimmer, in einer deckel- und bodenlosen Büchse, die in einem hölzernen Troge stand, und mit einer kleinen als ein Gitter gestochenen Matte bedeckt war, dadurch sie ihren Hals durchstecken, ich sie aber und ihr Betragen bemerken, und zuweilen mit dem Vergrößerungsglase beschauen konnte. Ich gab ihnen Rettiesgen, Salat, Saurampfer, Melisse und andere feuchte und trockene Kräuter zu fressen, und zwar alle Tage frisch gegen den Abend, nachdem ich sie vorher einige Zeitlang hatte im Wasser liegen lassen. Denn sie fressen meistens des Morgens und des Abends und viel lieber saftige frische Kräuter als trockene und verlegene. Daraus habe gemerkt, daß sie eben so wohl als irgend andere Thiere ihrem Geschmacke, Lust und Willkühr folgen; weswegen sie auch mit Sehnen, die den Geschmack bewerkstelligen, versehen sind.

Anben sind sie auch mit einem guten Geruch begabt, wie ich gemerkt, wenn ich nur einig frisches Futter um sie her legte. Denn sie rochen es den Augenblick, und krochen aus ihrem Häusgen darnach zu. Doch weil ich sie auf meiner Stube im trocknen beschloß hielt, so merkte ich, daß sie wegen Mangel an Thau und Regen daselbst nicht wohl arten und fortkommen konnten, und daß ihnen solches die Lust zum Essen benahm. Ihre Schleimgefäße wurden nemlich erschöpft, und sie trockneten selbst zusammen, und blieben deswegen in ihren Häusgen stecken, bis ich endlich die Weise ausfand, sie gleichsam zu beregnen. Dieses verursachte, daß sie sogleich vor den Tag kamen, und aufs Fressen fielen. Hieraus ersehe ich, wie gering unsere Kräfte sind, ein solch Thier-

gen, ich will nicht sagen, zu machen, sondern auch nur zu untersuchen, dem wir unserer Ohnmacht und Elendes wegen kaum die Kost geben können.

Um sie nun zu betheuen, gebrauchte ich eine messingene Sprühe, woran eine Kugel von eben dem Metall geschraubt war, die ich mir ehemals machen und mit zarten Löchern in der Absicht hatte durchgittern lassen, um einige Pflanzen damit zu begießen, die ich ehemals zu ziehen, und damit ich einige blutlose Thiergen zu füttern pflegte. Dieses Werkzeug macht einen gar artigen Regen, der mit kleinen Tröpfgen nieder fällt. So bald als die Schnecken das Wasser fühlten, begaben sie sich gleich ins Kriechen. Es ist lustig anzusehen, wie artig sie ihre Hörngen, wenn etwan einige Tröpfgen drauf fallen, umzukehren, und in ihrem Leibe zu verbergen wissen. So ein zartes Gefühl haben diese Theilgen, oder vielmehr das ganze Thier, das sehr schüchtern ist, und sich augenblicklich verbirgt, so bald sich nur etwas regt, das ihm ungewohnt ist. Rührt man es an, so kriecht es nicht nur weg und versteckt sich in seine Schale, sondern es besprühet sich auch mit schleimigen Feuchtigkeit.

Ob die Schnecken auch ein Gehör haben, habe nicht erfahren können. Ich habe wenigstens keine Spur davon an ihnen vernommen, was vor Getümmel und Geschrey ich auch immer um sie herum gemacht habe. Und dennoch finde ich das Gehör an vielen Thieren, denen es die Schriftsteller absprechen; als am Chamaleon, an den Fröschen, und den Fischen, an welchen letztern der so genannte Irregang des Ohres sehr artig eingerichtet ist.

Viertes Capitel.

Vom Bau und Dienste des Randes oder der Lippe der Schnecke, ihrem Othemholen, Laute, Drüsen, Gefäßen, Füßen, und andern merklichen Dingen.

Nachdem ich Augen, Mund, Zähne, Geruch und Geschmack der Schnecken beschrieben habe, so erforderte die Ordnung von der Defnung der Zeugglieder nun zu sprechen. Doch will ich es alsdenn thun, wenn ich auf die Theile selbst kommen werde; gegenwärtig aber will von ihrer Lippe, und deren kleinen Löchern, wie auch von den Säumen des Leibes und den Warzen und Gefäßen, die darzwischen hinlauffen, besonders handeln.

Die Lippe, oder der Rand, Tab. IV fig. 1 e, der den ganzen Leib der Schnecke, wiewohl unten so breit nicht als oben, umfaßt, schließt sich allezeit dicht an die Seite des Hörngens so wohl innen als auswendig an. Da er mit vielen und unterschiedenen Fleischsträngen versehen ist, so hat er auch vielerley Bewegungen, nach dem verschiedenen Vornehmen der Schnecke. Man kan ihm daher

keine gewisse Gestalt zuschreiben, weil er sich beständig einzieht, ausspannt, und an Gestalt verändert. Oben am Leibe hat er zwey artige Kerben, als zwey kleine Zungen; unten an der rechten Seite des Bauches hat er eine merkliche Defnung g, um dadurch Othem zu holen, und noch eine andere k, durch welche der Roth als ein dünnes längliches und gekräuselttes Gedärme ausgelassen wird. Die Farbe dieses Theiles ist gelblich getipelt weiß mit einem durchscheinenden bleichgrünen Grunde. Inwendig, wo er überall gegen das Horn anschließt, ist er dunkelschwarz, und fällt ein wenig ins Blaue. Er dient zu allerhand, wie bereits angemerkt worden, und noch mit mehrern wird angewiesen werden, wenn ich auf das Bein der Schnecken kommen werde.

Inwendig ist diese Lippe oder dieser Rand wie ein Gewölbe, das mit seiner Höhle in die Höhe nach

den spizigen Theilen des Leibes zu gehet, und dessen Wendungen folget. An der innern Fläche von oben hat er viele Adern T. V f. 4 a, die man daselbst bloß sieht liegen. Hinten an in der Höhle bey nahe unten an der linken Seite, im Abhange des Leibes liegt das Herz c, dessen Bewegung man so gar durch die äussere Haut siehet, bevor dieser Theil aufgeschnitten wird. Ich habe solches bereits in der Abbildung mit Punkten vorgestellt, Tab. IV f. 1 l. Das Herz und seine Adern werden beständig durch die Luft erquickt und verköhlet, die die Schnecke durch die Oefnung ihrer Lippe Tab. V fig. 4 b da hinein preßt. Denn nach Maasse ihrer Bewegung ausser ihren Hörngen drückt sie mehr oder weniger Luft in die Höhle ihrer Lippe; und hinwiederum nachdem sie mehr oder weniger in die Schale hinein kriecht, nachdem drückt sie auch die Luft hinaus. Man kan solches eine Art von Athemholen nennen, wie ich bereits im Jahr 1667 in meinem damals ausgegebenen Buche von dem Athemholen an der Garten = Schnecke bemercket habe.

Legt man die Schnecke, nachdem sie aus dem Hörngen heraus gekrochen, ins Wasser, so schwimmt sie wegen der Luft, die sie in der Höhle ihrer Lippe oder Randes beschließet, drüber hin. Hat sie sich aber in die steinige Haut eingezogen, und wirft man sie so ins Wasser, so sinkt sie unter, weil ihre Lippen alsdenn geschlossen sind. Kriecht sie denn im Wasser wieder aus ihrer Schale heraus, so wird die Höhle der Lippe mit Wasser angefüllt, das die Stelle der Luft einnimmt. Und so wird es durch eine neue Art von Athemholen bald aus dem Horne hinaus, bald wieder hinein bewegt, nachdem die Schnecke sich hinaus oder hinein begiebt.

Die Schnecke giebt ganz keine Stimme von sich. Nur macht sie einen zischenden Laut, wenn man sie mit einem Stöckgen oder sonsten womit berührt, und zieht sich zugleich geschwind in ihre Schale. Die Luft verursacht diesen Laut. Denn die Oefnung des Luftloches schließet sich alsdenn einigermaßen zu, die Luft aber kan so geschwind nicht dahinaus, noch weichen. Folglich muß ein solcher Laut entstehen.

Zuweilen aber kan man die Schnecke aller Mühe unerachtet nicht aus ihrem Häusgen heraus kriegen. Ist man nun begierig zu erfahren, wie die Luft durch die Oefnung der Lippe sich zur Schnecke hinein und hinaus bewegt, und wie wunderbar sich dieses Loth zuschließet, und wieder öffnet, so muß man das Horn von hinten ein wenig mit dem Messer einschlagen. Der Schmerz, den die Schnecke dabey empfindet, wird sie sogleich nöthigen hervor zu kriechen, ihre Luftöffnung zu zeigen, und sehr artig sehen zu lassen, wie sie Athem holet.

Die äussersten Säume sind gleich als mit drüsgen Hübeln T. IV f. 1 hhh besät, aus welchen der Schleim hervor kömmt. Eine grosse Anzahl Ge-

fässe, die da zwischen hindurch laufen, und den Zeug zu Zubereitung des Schleimes hinzu führen, theilt sie ab. Diese Drüsgen stehen alle über der Fläche der Haut, und sind als mit weissen durchsichtigen Zippelgen besät, zwischen welchen sich die Gefässe gleich als in Dillen und Gruben sehen lassen. Diese Schickung ist derjenigen zuwider, die der allweise Schöpfer den Blättern der Bäume zugeeignet hat, da die Adern oder Sehnen in die Höhe stehen, das Saftige aber im Grunde darzwischen liegt.

Diese Säume des Leibes bestehen meistens aus drey Häuten; der drüsgen Haut, als der ersten und obersten; dem drüsgen Häutgen, als der mittlern, und dem innersten glatten und schlipfrigen Häutgen. Unter diesem letztern kömmt der mit schweren Fleischsträngen durchwebte Leib der Schnecke. Mit diesen Muskeln bewegt sie ihre Hörner und ganzen Leib auf eine sehr seltsame Weise, die dem Wellenschlagen des Meers ähnlich sieht. Es vertreten also diese Säume an diesem Thiergen die Stelle der Füße, und können folglich mit Recht sein Fuß genennet werden. Dieser ganze Theil ist weich und schwammig. Rißt man ihn aber mit einer N. h. oder Stöcknadel, so kan er seine Muskeln so stark zusammen ziehen, daß er so hart als Leder wird.

Von unten ist er ganz weiß, und mit einer durchgängig gleichen Haut, die mir viel dünner zu seyn scheint, als die oberste, überzogen, ob sie gleich auch drüsgig, und einigermaßen zertheilt ist. Doch ist sie wegen ihrer Dünne geschickter sich zu bewegen. Läßt man die Schnecke auf einem hellen Glasse herum kriechen, so kan man diese Bewegung sehr artig sehen. Denn, kehrt man es um, indem sie sich drauf langshin bewegt, so sieht man dieses wunderbare Fortwalzen wie kleine Wellen auf der See, die durch einen sanften Wind ganz gelinde fortgetrieben werden, und langsam auf einander folgen. Besser kan ich diese seltsame Bewegung nicht abbilden.

Aber daß einige sagen, man könne an einer nackten Schnecke, die man in eine Flasche mit Wasser gethan, die Bewegung der thierischen Geister und zwar unter der Gestalt kleiner Kugeln sehen, die sich vom Kopfe zum Schwantze, und von diesem wieder zu jenem auf und niederwelkten, das ist eine Grille von solchen Weltweisen, die nur in den Büchern schnuffeln. Die Ursach der von ihnen bemerkten Begebenheit ist diese: Es bleibt allezeit etwas Luft in dem Schleime einer Schnecke, die man ins Wasser wirft, behangen. Aber nie ist eine wohlgeordnete Bewegung daran zu sehen, wie sehr sich auch die Schnecke rühren mag. Denn allezeit behalten die Bläsgen ihre Ordnung und Stelle, ob sie sich gleich zugleich mit dem Leibe zusammen krümmen und wieder ausrecken, das ist, sich zusammen und aus einander schieben.



Fünftes Capitel.

Von einigen andern besondern Gaben der Schnecke, ihrer Stärke und Leben; wie man sie tödten muß, wenn man sie zergliedern will, nebst andern sorgfältigen Bemerkungen. Ingleichen die Wirkung des Salzes an ihnen.

Wollen die Schnecken sich zur Ruhe begeben, ohne sich durch einige Bewegung ihres Saumes oder Fusses irgendwo fest anzuhalten: so drücken sie ein Stück abgeschiedenen Schleimes aus, der ihnen, nachdem er ein wenig getrocknet ist, zu einem Vorhang und Ruhebette dienet. Das thun sie gemeiniglich den Tag über, und bleiben darinnen, bis daß es regnet, oder kühle wird, sientemal sie keinen grössern Feind als die Trockne haben.

Daher sieht man auch ihren Schleim färbig, nachdem sie dessen wenig in ihren Gefäßen und Drüsen haben, da er sonst allezeit hell und weiß ist.

Sie sind auch sehr gesellig, sonderlich zu der Zeit, wenn sie ihre Hörngen sich lassen anwachsen. Sie versammeln sich alsdenn ben hundert an schattigen Orten, um Zeit und Ruhe dazu zu haben, und sitzen stille neben einander. Insonderheit kriechen sie einige Tage zuvor, ehe sie sich be- laufen, in einander; wie ich an seinem Orte mit mehreren berichten werde.

Sie sind sehr zäh von Leben, und können es wohl sechs bis sieben Tage unter dem Wasser aushalten, und wohl vier Tage wenn sie verwundet und auch wohl gar aus ihren Hänsen hervor gezogen werden, doch müssen sie auch alsdenn mit unter dem Wasser stehen. Sie sind so stark, daß sie mit noch einer andern Schnecke, die sich an ihr Hörngen an- hält, gar gemächlich fortwandeln, und sich über- all hin bewegen können. Zuweilen schleppen sie wohl gar ihrer zweye mit sich. Wie lange sie na- türlicher Weise leben, läßt sich nicht genau bestim- men. Doch glaube ich, daß sie es auf hohe Jahre bringen. Solches läßt sich gar leicht aus ihren Hörngen abnehmen, an welchen man dergleichen Einschnitte in grosser Menge sieht, als man an den Hörnern der Ochsen gewahr wird, und daraus die Bauern ihre Jahre ermesen.

Ich habe mit ihrer Zergliederung viel Mühe ge- habt. Denn so lange als die Schnecken noch am Leben sind, kan man sie anders nicht, als nur mit viel Arbeit und Mühe zergliedern. Bestreuet man sie aber mit Salze, so sterben sie zwar davon; al- lein, ob sie gleich davon nicht verzehret werden, wie man fälschlich davor hält, so werden ihnen doch durch das Krimmen der Muskeln alle Eingeweide so zusammen gezogen, daß man nichts gemächlich und eigentlich erkennen kan. Denn aller Schleim geht alsdenn aus dem Leibe hinweg; ja ich habe besun- den, daß selbst die Saamentheile dreymal dünner an so getödteten Schnecken geworden waren, als sie natürlich sind. Es ist dieses etwas merkwürdiges. Ich halte also das Salz vor eine wahrhaftige Pur- ganz vor die Schnecken, die alle ihre Säfte abtreibt. Vielleicht könnte man dieses Thiergen mit einigen purgirenden Arzeneien bestreichen, um zu sehen, was

sie vor Wirkung an ihm thun würden. Es wür- de ein solcher Versuch ohnfehlbar Nutzen in der Medicin verschaffen, wenn er anginge. Ich habe mir zwar oftmals vorgenommen, solches zu thun, bin aber niemals daran gegangen. Allezeit halte ich davor, daß das Purgiren bey Menschen in seinen Gedärmen eben so zugehet, wie hier aussen an der Haut der Schnecke, nemlich durch eine beissende, zu- ckende und kitzelnde Aufweckung, durch welche die drüsigen Theile sowol in unsern Gedärmen, als hier an der Haut geprickelt werden, um ihre Säfte ab- zuscheiden und zu ergießen, und gleichsam die unan- genehme Empfindung abzuspülen. Wie man an unserm Speichel täglich erfährt, der sich in Ueber- fluß aus unsern Speichelgefäßen ergießt, wenn man einige Mittel, die solchen Fluß befördern, in den Mund nimmt, als zum Exempel, wenn man radices Pyrethri oder Geißerwurzel kaut.

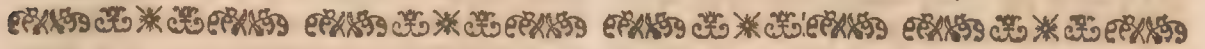
Ich kan also keinesweges zugestehen, daß man eigene und mit Fleiß erwählte Feuchtigkeiten allein aus dem Leibe mit Arzeneien fortschaffen könne, die man auf dieses oder jenes Zeug ins besondre wirkende Purgiermittel nennt. Gleich als ob diese Verstand und Beurtheilungskraft hätten, das Wasser vom Schleim und diesen wiederum von andern überflüssigem Zeuge zu unterscheiden und be- sonders abzuscheiden. Die Erfahrung lehret, daß dasjenige jedesmal abgeföhret werde, womit die Gefäße des Leibes am meisten überladen sind. Ist dem also, so dürfte man nur darauf sehen, ob die Purgiermittel heiß und trocken, oder kalt und feuch- te seyn, und sich nicht weiter das Gehirn mit so vielen erdichteten Nahmen beschweren.

So geht es auch nicht an, daß man die Schnecke in Branntwein, Terpentindöl und andre Säfte und Oele legt, um sie darinnen zu tödten. Ob ich nun gleich andre blutlose Thiergen mit dem Schwefelgeruch umgebracht habe, um ihre vollkommene und unversehrte Leiber zu zergliedern; so ist doch das allerbequemste und beste Mittel die Schnecke eines langsamen Todes unter dem Wasser sterben zu lassen. Dadurch erhält man den Vortheil, daß man die Muskeln nicht zusammen gezogen, sondern aus einander gestreckt sieht; sientemal das Wasser in die Oefnungen ihrer Drüsen eindringt, sich mit dem Schleim vermengt, ihn erweitert, und mithin den ganzen Leib merklich ausspannt. Man sieht alsdenn viele Theile, die sonst verborgen bleiben, oder die man mit grosser Mühe suchen muß, als die Oefnungen der Zeugeglieder, die Nische, die Mutter, die Zähne, die Gestalt der Lippen, die Drüsen, und andere Theile, die vermittelt des eingedrungenen Wassers sich oftmals hervorthun. Auf diese Wei- se werden die Schnecken sehr geschickt zur Zerglie- derung.

Einige Liebhaber natürlicher Seltenheiten sehen diese Art von Schnecken wegen ihrer ungemeynen

Grösse hier zu Lande in ihre Gärten und Landgüter, wie ich im Haag und zu Ruytenburg in den Lustgärten Sr. Exc. des Grafen Mauriz und des von Waldeck, und an andern Orten mehr, wo Grotten sind, gesehen habe. Die bequemste Zeit sie zu verschicken ist im Winter, weil sie dann in ihren Hörngen ohne Bewegung unter einem besondern Deckel,

der den sehr engen Eingang des Horns zuschließt, verwachsen und beschlossen liegen. Im Sommer muß man sie in etwas Grünen überschicken; oder will man sie essen, so thut man sie in einen Sack mit Heckerling. Man hält nemlich davor, die Stacheln verursachten, daß die Schnecken aus Furcht für ihren in ihren Häusgen blieben.



Sechstes Capitel.

Von den innern Gliedern der Schnecke; und zwar erstlich vom Herzen, dessen Ohren, Hohlader und Schlagader, ingleichen vom Blut und dessen immerwährenden Bewegung. Vom Unterschied zwischen Schleim und Blut, von den Höhlen des Saums, und den Kalkbeutelgen, und endlich von einer sehr merkwürdigen Erfahrung mit der Bewegung der Fleischstränge.

Nachdem ich die meisten äussern Theile und einige der innern berührt habe, so könnte ich nunmehr das Hörngen beschreiben. Doch wird sich das besser schicken, nachdem ich zuvor die Theile werde beschrieben haben, die ihm Nahrung und Zuwachs geben. Ich will mich also an Beschreibung der vornehmsten innerwendigen Theile machen, ohne mich an die Ordnung zu binden, die die Zergliederer gemeiniglich beobachten, und nach welcher sie vom Kopf oder Bauche anfangen. Denn da hier keine Fäulniß zu besorgen, das Thiergen auch klein ist, so habe ich die Theile zuerst vornehmen wollen, die mir zuerst vorkamen. So hab ich auch nicht sonderlich viel draus gemacht, ob ich einen Theil etwas grösser, und den andern wieder was kleiner unter dem Vergrößerungsglase abzeichnete, da das zur Kenntniß der Sache gar nichts thut. Es giebt nur einen deutlichern Begriff, wenn manche Dinge etwas grösser als nach dem Leben abgebildet werden.

Die bequemste Weise eine Schnecke zu zergliedern ist, nachdem man das Hörngen T. IV f. 2 i erst hinweggenommen, daß man beym Rande oder der Lippe der Schnecke fig. 1 e anfängt, die man an der linken Seite mit einem feinen Scheergen muß abschneiden, ohne auf der rechten Seite die kleinen Löcher g, f, zu verletzen. Man muß also diesen Theil von dem drunter liegenden Leibe vorsichtig absondern. Denn so man diese Deffnungen nicht vermeidet, so verlegt man den Ausgang der Gedärme und den Zugang zum Kalkbeutelgen.

Das erste, das uns vorkommt, ist die untenliegende Haut des Leibes, welche, weil sie das oberste und innerste Stück des häutigen Theils der Lippe zum Deckel hat, daselbst viel dünner als wo anders, weiß, oder bleich an Farbe, und mit länglichen muskulösen Fasern versehen ist. Löst man diesen Theil der innern Haut mit langsamer Hand ab, so sieht man, doch nicht allzu deutlich, die unten drunter liegenden in die Quere laufenden Fleischfaden hindurch scheinen. Auf beyden Seiten an der Weiche oder am Hange des Bauches sieht man einige zähne Muskeln, welche ihre Flechten über die gemeine Haut des Bauches ausstrecken. Der kleine quere durch laufende Muskel liegt auf der Haut des Bauches selbst. Aller dieser Fleischstränge Ver-

richtung ist, daß sie den Leib einwärts ziehen, und die Unreinigkeiten der Gedärme, Saamengefässe u. s. w. helfen bewegen.

Zieht man nun diese Lippe mit ihren häutigen Theile hinten über die Wendung des Leibes, und wickelt sie hier und dar, wo sie anhängt, mit dem Scheergen ab, so sieht man also bald die Adern T. V f. 4 a, die hinunter nach der Lippe oder dem Rande zu laufen, ingleichen das Herz c, dessen Ohren d, und die hohle Ader, die daraus entspringet, ingleichen verschiedene Höhlen, in welchen die Luft bewegt wird, wie auch einige andere Theilgen, als das Kalkbeutelgen und sein Röhrgen, das zunächst am Darne liegt, den rechten Darm selbst, die Leber, und einige Theilgen, die zu den Saamengefässen gehören. Von diesen allen will ich einige sogleich, andere bey Gelegenheit beschreiben, und vom Herzen anfangen.

Das Herz liegt mitten im Leibe, ohngefähr am äussersten Ende des Gewölbes vom Rande oder Saume, der den ganzen Leib umgiebt. Man sieht es daselbst ein wenig auf der linken Seite durch die dünnen Häutgen, die es bekleiden, im Hange des Leibes Tab. IV fig. 1 l, hindurch scheinen, und im Leben sich bewegen. Es steckt in einem sehr dünnen Herzsäckgen, das in seiner Höhle gar viel lymphatisches crystalhelles Wasser enthält. Desnet man dis Herzsäckgen, so zeigt sich das klopfende Herz Tab. V fig. 4 c unmittelbar mit seinen Ohrhäutgen d, das häutigen und sehr dünne von Gemächte und von innen mit vielen häutigen und fleischigen Fasern durchwebt ist, so wie auch an den Herzfellen der Menschen und Thiere zu sehen ist. Das Herz selbst ist fleischig, und leibfarbig, als ein Muskel, der einen Tag im Wasser gelegen hat, und dem das Blut beynahe ganz entzogen worden. Von aussen ist das Herz eben und wie eine Birne gestaltet; von innen ist es mit vielen häutigen Balken und Faden, wie andere Herzen von Menschen und Thieren versehen. Folglich ist es mit vielen Höhlen und Winkellecken durchwebet, und flechtig von innen. An der Deffnung beym Herzhohr hat es zwey wie ein halber Mond gestaltete Klapphäutgen e, die verhindern, daß das Blut nicht wieder in das Ohrhäutgen zurücktreten kan, und, wie nur ein Ohrhäutgen oder Herzhohr an der Schnecke ist,

so hat ihr Herz auch nur eine Höhle. Desgleichen findet man hier nicht mehr als zweyerley Gefäße, nemlich Blut- und Schlagadern. Jene lassen sich über den Oehrgen d mit leichter Mühe wahrnehmen, da wo die Hohlader liegt, aus welcher sie hervorspriessen, und ein wunderbar artiges Netzgewebe machen. Die Schlagadern lassen sich nicht so leicht entdecken. Man bekommt sie eher nicht zu Gesicht als, bis man den Leib geöffnet hat. Und dennoch liegt der Anfang der grossen Schlagader ausser dem Bauche, ohngefähr in der Gegend, wo das Herz mit dem Kalkbeutelgen verbunden ist. Diese grosse Schlagader entsteht aus dem Cono oder spitzen Gipfel des Herzens, der sich hier, wie an den Fischen, ein wenig erweitert, g. Als denn breitet diese Schlagader ihre Zweige sogleich auf allen Seiten durch den Leib und auswendig in die Häutgen, so nach hinten zu, der Wendung des Leibes zu folge, als nach vornen zu, aus; und versorgt zuerst die nächsten Theile, als das Kalkbeutelgen, e, die Gedärme, die Leber, den Magen, und die Saamen Gefäße. Dann geht sie weiter zu den häutigen Hüllen der Leber der Muskeln, Sehnen und Drüsen der Haut. Ich habe davon nur einige grosse Zweige und ihre Vertheilungen h, übrigens die Wendung und Gestalt des Leibes selbst mit Fingern iii abgebildet, um anzuzeigen, wo diese Theile liegen.

Das Blut, das im Herzen und den Schlagadern läuft, ist weißlich von Farbe, und fällt etwas ins blaue; ist also ganz anders als das Blut der Menschen und Thiere, bey denen es hoch- oder hellroth ist. Weil nun beynahe alle Arten der kleinen Thiere kein purpurrothes Geblüt haben, den Regenwurm ausgenommen, so haben ihnen die Schriftsteller, die anders nicht als aus ihrem Kopfe gelehrt sind, den Nahmen der Blutlosen gegeben, da sie doch hätten bedenken sollen, daß man auch bey Menschen zuweilen weiß Blut in den Schlagadern gefunden habe. Das Blut der Schnecke ist eine leimiche etwas zähe und rothige Feuchtigkeit. Läßt man es ins Wasser schiessen, so zeigt es sich darin wie eine blaue Wolcke, die sich allmählig ausbreitet, und endlich verschwindet. Welches über allemassen artig anzusehen ist.

Das Blut das von Nahrung der Glieder übrig bleibt, geht durch zarte Adern wieder nach dem Herzen zurück, um aufs neue gekocht zu werden. Sie liegen meistens in den äußersten Theilen des Leibes, wo sie sichtbar sind. Denn was man daselbst und zwischen den Drüsenpunkten sieht, das sind beynahe alles Adern.

Sie versammeln sich insgesamt in einem geräumigen Strunk oder Stamme, das ist, in der Hohlader, die, wie gesagt, an der innersten Fläche des hohl ausgespannten Saumes oder Randes der Schnecke Tab. V fig. 4 b sehr beträchtlich zu sehn ist. Denn unter ihr und durch sie laufen sie hinweg, und schütten ihre Säfte endlich in das Herzohr d aus, das durch sein Zusammenziehen und Klopfen das Blut endlich ins Herz e führet. Dieses treibt es weiter durch einen kenntbaren und unaufhörlichen Umlauf in die Schlagadern, und diese wiederum

in die Blutadern, so daß der Puls zuerst am Herzohre, und so dann am Herzen selbst gesehen wird. Diese Adern, die aus der Hohlader hervorspriessen, sind so wunderbar und artig in besagtem Felle gemacht und eingerichtet, daß ich mich entschlossen eine genaue Abbildung derselben mitzutheilen, damit die Werke Gottes desto besser erkannt und im Gedächtniß gehalten würden.

Das Herz und sein Oehrgen läßt sich nicht besser sehen, als wenn es durch die Hohlader aufgeblasen, und nachdem es halb getrocknet, in der Mitten durchgeschnitten wird. Denn läßt man es ganz eintrocknen, so zieht es sich gar zu stark zusammen, und man kan alsdenn seinen inwendigen Bau und die Klapphäute so gemächlich nicht sehen. Da diese Gefäße nur weißlich Blut führen, so werden sie gar leicht vor Sehnen angesehen. Derohalben muß man sie mit einer farbigen Feuchtigkeit erst vollspritzen. Es läßt sich aber solches nicht füglich thun, weil diese Theile ungemein dünne und zarte sind.

Wer es aber versuchen will, der muß solche Farben unter eine feine Feuchtigkeit mengen, die sich sehen, und durch welche die übrige Feuchtigkeit hindurchdringen und ausdampfen kan. Nimmt man es mit einerley Farbe vor, so wird alles eingespritzte einfärbig, und der Unterschied des Gesichts dadurch weggenommen. Ich könnte hier viel Kunstgriffe angeben, wie man damit zu Werke gehen müsse. Allein meine Abhandlung wächst mir bereits unter der Hand merklich und wider meine Absicht an.

Der Unterschied zwischen Blut und Schleim ist an der Schnecke sehr anmerklich, und leicht an der Farbe und Dicke zu erkennen. Denn obgleich das Blut in den Adern ziemlich fein und flüßig ist, so wird es doch bald darauf, als man es da herausgenommen, leimich. Und wirft man es gleich ins Wasser, so will es doch sich damit so gleich nicht vermengen, sondern muß erst ein wenig ungerührt werden. Im Gegentheil schmelzt der Schleim, der aus den Drüsen kömmt, nicht als nach langer Zeit im Wasser, weil er zäh und dick ist. Anbey ist er auch weiß, und daran kan man ihn auch gar leicht vom Blute unterscheiden, wenn man eine verwundete Schnecke ins Wasser wirft, und sich also ihr Blut und Schleim darinnen vermengen.

Streicht man das Blut auf weiß Papier, so giebt es ganz keinen Glanz von sich. Das thut aber der Schleim, als welcher das Papir wie mit einem leuchtenden Firniß versilbert, so daß man ihn vielleicht mit einigen Farben vermengen könnte, um ihnen einen Glanz zu geben. Diejenige so Schnecken essen, schätzen das Blut, das sie der Schnecken Saft nennen, sehr hoch, und tragen grosse Sorge davor, daß es nicht verlohren gehe. Ich halte davor, daß sie und die Auster-Esser darinnen nicht Unrecht haben.

Wie der Schleim aus den Hautdrüsen hervorsiepert, das kan man auf die Weise sehen. Man muß erstlich die Haut so oft und lange mit grauem

Lösche

Löschpapier abreiben; bis daß gar kein Schleim mehr gesehen wird, noch aussiepert. Dann fasset man die Haut zwischen die Finger, und drückt sie zusammen, ohne ihr Gewalt anzuthun. Geschiehet dieses unter einem Vergrößerungsglase, so wird man den Schleim nach und nach in Gestalt kleiner heller Punkte aus den drüsigen Schweißlöchern der Haut sehen hervorsiepern, die, wenn man im drucken anhält, zu kleinen Tropfen werden, in einander zusammen fließen, und einen ganzen Hauffen Schleim ausmachen, der die ganze Haut befeuchten und mit Leim überziehen wird.

Die Höhle, die man an dem Gewölbe des Saumes bemerkt, und in welcher die Luft bewegt wird, macht daselbst gleichsam einen runden Bogen oder Himmel, der daher entsteht, daß die Haut sich gegen das Horn ausspannt. Doch währet das nicht länger, als die Schnecke im Hörngen ist. Denn ist sie heraus, so fällt die Haut des Saumes auf die darunter liegenden Theile nieder, weil sie sich nicht mehr gegen die Schale des Horns anlehnen kan, an welche sie sich mit ihrem Schleime fest anklebere. Laßt man aber die Schnecke durch ihr Luftloch wieder auf, so kan man sehr gemächlich sehen, wie sie sich gegen das Horn ausspannt. Diese Höhle streckt sich langs der rechten Seite des Leibes folgendes der Wendung der Gedärme aus, und auf der linken Seite, wo das Herz liegt, folgt sie dem Laufe der Krümmen der Leber bis zur dritten und zweyten Wendung des Innern des Leibes.

Weiter sieht man in diesem Gewölbe des Saumes der Schnecke zunächst am Herzen und seinen Oehrgen ein länglich dreynckig Theilgen Tab. V. fig. 4 e, das mit dem Herzen e fest verknüpft und mit dem

Herzsäckgen vereinigt ist. Es raget durch die Haut hervor Tab. IV fig. 1 n, wie insonderheit an einer gekochten und aus seinem Hörngen hervor gezogenen Schnecke Fig. 4 o zu sehen ist, an der man auch wahrnimmt, was vor eine Gestalt der Leib alsdann annehme, wie die Leber sich drehe p, wie der Saum sich zusammenziehe. Der Farbe nach sieht dieses Theilgen wie graue eingewässerte Asche aus. Von hinten zu ist es sehr fest mit einem Theil der Leber und Därme verknüpft, Tab. V fig. 5 l. Derjenige Theil, der durch die äußerste Haut des Leibes hindurch scheint, ist mit Gefäßen durchwebt. Auf der eine Seite ist es was wässeriger von Farbe m, als auf der, wo es mit Zippeln besprenget und aschgrau, und mit dem Herzsäckgen vereinigt ist, k.

Im Anfange dachte ich es wäre die Milze. Aber bey genauerer Besichtigung befunde ich, daß es sich in einen ziemlich weiten Canal oder Gang entlediget, der langs dem rechten Darm Tab. V fig. 4. f. läuft, in welchen es sich auch meines Bedünkens öfnet. Ich sehe dieses Theilgen deswegen vor einen drüsigen Körper oder Ventelgen an, das die falschgigen Theile des Blutes aus dem Leibe abführet, und in den rechten Darm ausführt. Wie man dem gewahr wird, daß dergleichen Zeug mit dem Rothe zuweilen vermengert sey. Desinet mans, und legt's ins Wasser, so läßt es sich ganz drüsig ansehen; aber weil es voll falschgiger grauer Feuchtigkeit ist, so wird das Wasser allezeit davon trübe. An der Seite, da es gegen den Darm zu liegt, scheint es etwas glänzend und glasigter zu seyn; wie auch hin und wieder in der Mitten, da es wie in Kieß und Körngen, die hindurch scheinen, vertheilt ist. Es schmeckt, als wenn man Asche im Munde hätte.

✱ * ✱ * ✱ * ✱ * ✱ * ✱ * ✱ * ✱ * ✱ * ✱ * ✱ * ✱ * ✱ * ✱ * ✱ * ✱

Siebendes Capitel.

Von der Leber, Galle, Magen, Därmen, und den Speichel-oder Speisergergefäßen der Schnecken.

Die Leber ist größtentheils hinten im Hörngen gelegen, wo sie mit den Därmen die Wendungen des Leibes macht, Tab. V fig. 6 a. Sie wird, wie man auch von aussen sehen kan Tab. IV fig. 1 k, in verschiedene Quappen oder Stücken Tab. V fig. 6 bbb vertheilt, nach dem Laufe der Därme, die so viel Gruben dahinein drucken, als sie darin Bogen und Wendungen machen. Sie ist so grosser als kleiner Gefäße voll, die in sie ausgebreitet seyn fig. 9 a. Sie hat auch besondere Gallröhren fig. 8 a, oder ductus choledochos, die sich in die Gedärme ergießen. Doch mangelt hier die Gallblase, so wie an den Pferden, Tauben, und andern Thieren, von denen man aller Wahrheit zuwider vorgiebt, sie hätten keine Galle. An der Galle der Schnecken habe ich keine sonderliche Bitterkeit verspüren können.

Das Wesen der Leber selbst scheint aus kleinen ebenmäßig vertheilten Körngen zu bestehn, die der grosse Zergliederer Malpighius in seiner Abhandlung von der Leber Drüsigen genennet hat. Vor seinen Ausspruch muß man viel Hochachtung haben, weil er in Kenntniß

der Anatomie schwerlich seines gleichen haben wird. Die Farbe der Leber ist dunkelbraun, und fällt ein wenig ins Grüne. An Wesen und Härte gleicht sie der Milz bey'm Menschen. Sie ist voll gelblichgrünes Safts oder Feuchtigkeit. Oben wo die Leber sich in die Munde wendet, ist ihre äußerste Haut grünlicher, und mit kleinen weißen Zippelgen oder Körngen besät. Sie hat sehr wenig inwendige Quappen (lobos.) Sie ist dasjenige, was an der Schnecke am besten schmeckt. Ich halte davor, sie seyn sehr leicht zu verdauen; wie auch die Saumgefäße, die sich sehr wohl essen lassen. Aber beynahe alle Muskeln sind zäh und härtlich.

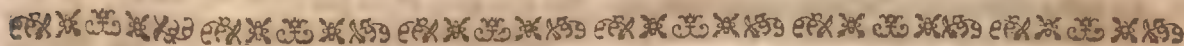
Der Magen der Schnecke fig. 6 c liegt in der Höhle des Bauches und des Halses. Er besteht aus drey Häuten, so wie bey'm Menschen, doch ist er sehr zart und dünne, und mit Adern und Schlagadern reichlich versehen; an Farbe weiß, und durchsichtig, wie die Häute pflegen. Ist er mit Luft oder Futter angefüllt, so zeigt er sich in der Farbe, die am meisten durchscheint. Ist er ledig,

so scheint es, als ob er mit länglichen Striemen V, 4 n besetzt wäre, die sich artig dem Gesicht darstellten. Das machen die zusammengezogenen Fleischstränge, die die Haut zusammenrumpfen. Er endigt sich allmählig in eine Enge 6 d, die dessen unterster Mund, oder Pylorus, ist. Hierauf kommen die Gedärme bbb, zwischen welchen die Leber vornehmlich ihren Sitz hat. Nachdem dieselben sich zwey oder dreymahl, zufolge der Wendungen des Leibes umgewunden und umgekrault haben, so machen sie den rechten Darm e aus, der sich in die Lippe f, oder den Rand der Schnecke öffnet. Bey der ersten Wendung des Leibes sieht man den Ort g, wo sich die Galle in den Anfang der dünnen Därme ergießt. Man kan solches deutlicher sehen, wenn man diese Gallröhren einwenig aus einander setzt g a, so daß man den ganzen Verlauf des Magens, b, der dünnen c, und dicken Gedärme d, von der Leber absondert. Kehrt man aber die Gedärme zugleich mit der Leber um, so kan man einige der besagten Theile noch deutlicher sehen; als die Leber, fig. 7 a, die dünnen Därme in ihrer Lage b, ingleichen den rechten Darm c und den Magen d.

Nun ist zu bemerken, daß langs den Magen und der Kehle zwey artige Gefäßgen fig. 4 oo hinlauffen, die sich in den obern Theil des Baummens r d ergießen. Sie sind von Gemächte wie derjenige Theil der Oberhoden an einem Menschen, der oben

über den Hoden liegt, und an Farbe wie Agtstein. Von innen sind sie hohl, und enthalten eine helle Feuchtigkeit, die in den Mund geführt wird, wo sie sich durch zwey Oefnungen ergießen. Solglich sind es die wahrhaftigen Speichelgefäße der Schnecke, dergleichen auch an Menschen und Thieren zu sehen sind, und beynähe auf eben der Stelle, doch ein klein wenig tieffer.

Diese zwey Gefäßgen nehmen ihren Ursprung aus zwey hellen und schneeweißen Theilgen fig. 4 pp, die in der Mitten zusammenlauffen. Sie theilen sich in verschiedene Lappen oder Flecken. Man sollte sie beynähe vor Fett ansehen. Obendrüber hin läuft ein artiges Gefäßgen, q, das sie nehet, und die Feuchtigkeit zuführt. Es kommt ganz aus der Höhe von der Gegend unter der Lippe her, wo der Leib sich zu drehen anfängt, und theilet jedem dieser Theilgen verschiedene Zweige mit, die auch an ihren Seiten durch verschiedene Gefäße, die so viel dünne und zarte Faden zu seyn scheinen, mit dem Magen vereinigt werden. Die Speichelgefäße selbst sind durch besondere Gefäße oder Bänder mit den Magen verbunden. Im Anfange sahe ich diß Theilgen vor das Pancreas an. Aber die Erfahrung hat mich eines andern belehren; wie auch, daß es kein Fett sey. Denn es läßt sich nicht schmelzen, giebt auch keine Flamme von sich, wenn man es auf einem Stückgen Glas ins Licht halt.



Achtes Capitel.

Von den Zeuggliedern, der Ruthe, der Bärmutter, den Hoden, dem Eyerstock und andern zur Fortpflanzung gehörigen Gefäßen.

Die Saamengefäße liegen nicht allein vornen an in dem Halse, dem Bauche, und dem Rücken der Schnecke, sondern folgen auch mit freuselligen Bögen den Wendungen des Leibes, und strecken sich bis zu der äußersten Spitze der Leber aus. So daß sie einen der anmerklichsten Theile des Leibes ausmachen. Bevor man sie sehen kan, muß man die Haut öffnen, und einige Häutgen und Fleischfädengen durchschneiden; als unter andern ein sehr artig Muskelgen, das mit verschiedenen Fäden von der einen Seite des Leibes schief zur andern läuft, und oben über dem Magen und diesen Zeuggliedern sehr schön zu sehen ist.

Die Zeugglieder an einer Schnecke sind männlich und weiblich zugleich. Und darum ist das Zeugglied und die Bärmutter natürlicher Weise an einander und durch einander festgewachsen, so daß verschiedene Theile ihnen beyden gemein sind.

Die Theile, aus deren Bau man erkennet, daß sie zu den männlichen Zeuggefäßen gehören, sind die Ruthe, T. V f. 10 a und ihr spitzgedrehter länglicher Anhang, der an seiner äußersten Spitze ein wenig birnenrund gestaltet ist, bb. Zum weiblichen gehören die Bärmutter ccc, und der Eyerstock dd, der sich in jener Höhle öffnet, um ihre Eyer daselbst anwachsen und mit Schleim bekleiden zu lassen. Das sehr artig an einem Kogen zu sehen ist, wie auch einigermaßen an der, Bärmutter der

Hühner. Doch habe auch an andern Thieren, als den Schildkröten, Eidechsen, Chamäleonen eben so einen Bau im Vorbeygehn bemerkt.

Die Theile, die unter sich einige Gemeinschaft haben, sind die Bällgen, oder Beilen, die fast ein Zusammensatz von länglichen Fädengen sind e, der blinde Anhang der Bärmutter f, und ein gemeiner Leiter oder Gang zwischen der Ruthe und Bärmutter g. Ferner ein länglich zuführendes Gefäß h, das bey nahe an seinem Ende sich mit einem kleinen Röhrgen in die Bärmutter öffnet i, und am Ende ein birnenmäßiges Knöpfgen hat. Endlich ein sehr artiges gekrümmtes Gefäßgen l, welches am Bau den Oberbällgen der Menschen und vierfüßigen Thiere gleicht. Dieses, nachdem es sich kettenweise herumgewunden, entschüttet sich durch ein klein Röhrgen in m den Anfang der Bärmutter und das Ende des Eyerstockes.

Nachdem ich diese Theile überhaupt angemerkt und aufgezählet habe, so will ich nun von jedem ins besondere sprechen, und die Ursachen angeben, warum ich von einigen behauptet, sie wären gemein, von andern aber solches geleugnet. Die Ruthe a also ist sehnig, und fleischträtiger von Baue, und bestehet gleichsam aus drey Theilen, einer muskulösen Haut; dann ihrem innern Baue, in welchem die Ruthe sich als in einer Vorhaut auf und niederschieben und bewegen kan; und dann endlich aus ihren innern

schwammigten Häuten, die sie von innen bekleiden. Daher bleibt, wenn man die Ruthe unter dem Belausfen abschneidet, nichts als die äussere Haut zurück, die sie bekleidete, und aus der sie sich umgestreift hatte. An Farbe ist sie ganz weiß, an Wesen stark und feste, und da sie sich von innen gemächlich auf und nieder schiebt, so kan sie sehr leicht durch die Oefnung der Zeugglieder zum Leibe heraus bewegt werden, sich umstreiffen und versteiffen. Zu dem Ende ist sie nicht allein fleischträtig von Gemächte, sondern auch mit einem eignen Muskelgen versehen, das sie hinauswärts bewegt.

Wenn dieses beim Belausfen geschieht, so öfnet sich ersichtlich das äussere Loch der Zeugglieder Fig. 17 auf der rechten Seite des Halses. Hat sich dieses allmählig erweitert und ist hervorgetreten, so schiessen die zwey innern Oefnungen, so wohl der Ruthe, als der Mutter ihre Fig. 18 b zum Leibe hinaus. Aus der einen Oefnung sieht man die sich umstreiffende und versteiffende Ruthe Fig. 19 c. allmählig zum Vorschein kommen. Die andere, als der Mutter ihre, bleibt sperrweit offen stehen Fig. 20. d, um die Ruthe der andern Schnecke beim Belausfen zu empfangen. Denn die Ruthe der einen Schnecke Fig. 20 e gehet in die Oefnung des Mutterhalses der andern Schnecke. Und hinwiederum gehet die Ruthe der zweyten Schnecke h gleichfalls in die Oefnung der Mutter der ersten Schnecke. Folglich zeugt und empfängt jede von beyden Schnecken zu ein und derselben Zeit, schwängert und wird geschwängert, läßt ihren Saamen schiessen, und empfängt fremden, und das geschieht durch einen widerseitigen Trieb und viehische Brunst.

Nach vollbrachter Begattungziehen sich die Theile wiederum in den Leib hinein; wezwegen die Ruthe ein langes und breitliches Fleischklappen bekommen hat, Tab. V Fig. 10 p, das unter die zwerchträtige Fleischstränge des Bauches bey dem Rande oder Lippe des Leibes eingerückt ist. Und das mit dieser Theil nicht ungeschicklich wäre, so hat er auch seine Sehne q bekommen.

Die Theile der Bärmutter haben auch ihre Sehnen und Fleischstränge, davon einige am Halse beim Grunde der vier Hörngen zu sehen sind. Die Mutter selbst ecc ist ein zart länglich weisses und runzelig Röhrgen, wie sonderlich erhellet, wenn man es aufbläst Fig. 16 r. Denn alsdenn grimmet sie sich in sehr artige Bugen um das Band, Fig. 10 nnn, das alle ihre Falten verbindet, und fester von Wesen ist, als die häutigen und hohlen Theile der Mutterröhre. Es scheint mir auch einigen Gebrauch zu haben. Denn es sieht sehr drüsig aus, so daß ich es Anfangs für den Eyerstock selbst hielt. Denn alle Adern der Mutter, deren es gar viel giebt, sind darinnen befestiget, und lauffen da hindurch nach der Mutter zu. Sonsten ist die Mutter, so lange sie noch keine Eyer enthält nicht sehr anmerklich, wie es denn auch der Eyerstock dd nicht ist. Denn sie läßt sich alsdenn nicht anders als ein länglich, weisses, saftiges, weiches dreneckiges Theilgen ansehen, das etwas, so dem Rogen der Bärse gleichet, in sich enthält. So

klein und unsichtbar sind die Eyer der Schnecke, bevor sie sich belausfen.

Weiter hängt die Mutter am Rande der Schnecke mit den obern Theilen des Leibes zusammen. Daselbst sind auch einige Fleischstränge, die sie hineinwärts ziehen, als ein breiter s, und ein schmaler t, der neben dem langen Fleischstrange der Ruthe p angewachsen ist. Man sieht auch daß sie daselbst ihre Sehne bekommt, wie aus der Beschreibung des Gehirns mit mehreren erhellen und dargethan werden wird, daß diese Muskeln auch etwas thun das Gehirn einwärts zu bewegen.

Wenn ich einige Theile der Ruthe und der Mutter gemein nenne, so thue ich es aus der Ursachen, weil sie ihren Inhalt als z. E. den Saamen aus den Klöszen oder Bällgen durch gemeine Wege fortreiben müssen. Es bestehen besagte Klöszen, e, wie bereits erinnert worden, aus einer Versammlung länglicher Fädngen, wie fast in allen Arten der blutlosen Thiere; und ist solches so allgemein, daß es auch am Menschen und den vierfüßigen Thieren stat findet, an welchen die Klöszen gleichfalls aus Fädngen bestehen. An der Schnecke sind solcher Fädngen an der Zahl 66. An Farbe sind sie helle, und ihren inwendigen Baue nach wie ein hohles Röhrgen. Jeder Faden ist am Ende blind. Sie entspriessen aus zwey Stämmen, die sich sehr artig als in Zweiglein Fig. 11 x vertheilen. Der Saamen, den sie enthalten, ist schneeweiß und an Dicke dem Saamen der männlichen Bienen gleich. Ich kan diese Theilgen mit nichts besser als mit der Magendrüse der Fische verglichen, das von ich ehemals die Beschreibung bey Commelinen ausgegeben, und die Figuren selbst gezeichnet habe.

Der blinde Anfang der Mutter Fig. 10 f ist ein sehr artiges, weisses, sehniges und muskulöses Theilgen, fest von Wesen und Gemächte. Schneidet man es auf, das man sehr behutsam thun muß, so sieht man, daß es hinten im Grunde ein birnenmäßiges knöpfziges und rundes Theilgen Fig. 12 y hat, aus welchem ein spiziges steiniges und krumgebogenes Nägelgen, wie eine sehr scharf geschleiffne Pfrieme hervor spriesset. Hat man dieses steinige Beingen da herausgenommen, und unter das Vergrößerungsglas gelegt, so zeigt es sich als eine durchsichtige glänzende Fischschuppe. Hinten an seinem Grunde Fig. 13 a. wo es mit dem knöpfzigen Theilgen vereinigt ist, hat es einige Kerben, die von aussen in seine Höhle eindringen, und mit Häuten bedeckt sind. Ich habe solcher Kerben achtzehn gezehlet. Es ist ferner eben und rund, b, und etwas spizig als eine Nadel. In seinem Umzuge hat es vier hervorragende Ränder c, zwischen welchen merkliche Furchen zu sehen sind. Man kan das nicht besser sehn, als wenn man dieses Theilgen durchschneidet e. Man wird alsdenn auch befinden, daß es hohl sey. Steckt man ein Menschenhärgen hinein, so geht es fast durch das ganze Beingen hindurch. In seiner Höhle enthält es eine helle Feuchtigkeit. In der Gegend, wo es mit den knöpfzigen Theilgen b vereinigt ist, ist es ganz hohl und sehr zart. Daher es dann daselbst leicht

leicht entzwey bricht, wenn man es nur ein wenig unvorsichtig behandelt. Es waltet sehr stark mit Scheidewasser auf. Ich nenne es deswegen das Salzbeingen.

Wozu es diene, hab ich nicht erfahren können. Anfangs dachte ich, es wäre die Ruthe. Aber die Erfahrung hat mich anders berichtet. Doch ist es gewiß, daß es seinen Nutzen beym Zeugen habe. Denn wenn das Belaufen vorbey ist, so findet man es gemeiniglich auf dem Flecke liegen, wo sie gesessen haben. Das hab ich auch an andern Arten von Schneckenwargenommen. Zuletzt ist es mir zu einem Beweiszeichen geworden, daß das Belaufen vorbey sey. An Schnecken, die sich nicht gatteten, fand ich diß Theilgen noch sehr klein, so daß es kaum den vierten Theil des vollkommen erwachsenen ausmachte, als ein kleines Zippelgen, dünn, kurz und jarte. An einigen war es etwas grösser, an andern wiederum was kleiner, nachdem sie, wie mir deuchte, der Zeugung näher oder von ihr entfernter waren. Zuweilen ist es halbgelb, doch meistens schneeweiß, und durchsichtig. Es scheint als wachse es so wie die Corallen an, wie ich mit mehreren am Steine der Schnecken zeigen werde. Ich erinnere mich einstens an einer Seefake ein ganz Beutelgen mit dergleichen weissen Nägelgen, die daselbst in einer leimichten Feuchtigkeit ungebunden lagen, gesehen zu haben. Doch waren sie ganz weich, und viel grösser als der Schnecken ihre. Dieser Fisch hat auch Fischohren, und andere so wunderbare Theile, daß er ein sehr beträchtliches Thier ist, von dem man sehr viel unbekannte und unerhörte Dinge erzählen könnte.

Bei der gemeinen Röhre zwischen der Ruthe und Mutter Tab. V fig. 10 g, ist nichts anders zu bemerken, als daß ich sie hohl befunden habe. Doch ist das andere Gefäß, nemlich das zuführende h, wie es scheint, beträchtlicher, theils weil es sich in die Mutter i öfnet, theils auch wegen seines birnigen Knöpfgens k, das von innen eine purpurfarbige Feuchtigkeit hat, die etwas leimicht ist, und nicht

wohl zergethet. Dieses Knöpfgen liegt im Leibe dicht am Herzen. Die grosse Schlagader läuft um das Röhrgen, damit es vereinigt ist, herum. Wozu es diene, kan ich gleichfalls nicht sagen. Einstmals habe ich gefunden, daß das Salzbeingen da hineingeschlossen war, bis ohngefehr an die Oefnung in der Mutter. Doch hatte ich, so ich mich recht besinne, dieselbe Schnecke in ihrer Begattung gestört, weswegen sie ihre Zeugeglieder einwärts gezogen hatte. Darum habe ich nachhero die Schnecken, die sich belauften hatten, mit verschiedenen Farben gezeichnet. So weiß ich auch nicht, was das Knöpfgen thue. Nur bilde mir ein, es könne wohl dasjenige Theilgen seyn, in welchem die Purpurschnecken ihre kostbare Farbe tragen, mit der man zu Zeiten der Römer die Purpurkleider färbte, die von Königen und obersten Befehlshabern getragen wurden. Die Schrift gedenket ihrer, wenn sie vom reichen Manne sagt, er habe sich mit Purpur gekleidet.

Den Gebrauch des gekräuselten Gefäßgens bes greiffe ich gleichfalls nicht. Nur habe gesehen, daß es sich in verschiedene Zweige z. ausbreite, welche als so viel Röhrgen aus einem länglichen runden und etwas spitz zulauffenden Theilgen ihren Ursprung haben, das am Ende der Wendung der Leber steht, und mit ihr zusammen hängt. Zertheilt man es mit der Spitze eines spitzgefeilten Stückgen Helsenbeins, das im Wasser weich geworden, als welches die Theile so sehr nicht als eine Nadel verlegt, so läßt sichs wie ein Baumgen mit Blättern Tab. V fig. 15 a ansehen, doch mit dem Unterschied, daß alle seine äussersten Enden rund aufgeschwollen, hohl und voll Feuchtigkeit sind, die es scheint in seine fettenweise geschlungene Röhre allmählig abzuführen. Doch ist der in diesen Theilgen enthaltene Zeug viel weisser und fester, reifer und gahrer.

Endlich muß man in Acht nehmen, daß die meisten dieser Theilgen hinten in der Wendung des Hörngens stehen, wo sie hin und wieder durchscheinen.

Neuntes Capitel.

Wie die Schnecken sich belaufen.

Da vorhin schon die Art der Begattung dieser Thiere berührt habe, so will ich sie nunmehr umständlich beschreiben, indem es eine sehr merkwürdige Sache ist, daß ein Thiergen, das Männgen und Weibgen zugleich ist, dennoch noch ein anderes seines gleichen suchen muß, um mit ihm seines gleichen zu zeugen.

Einige Tage zuvor versammeln sich die Schnecken, bleiben stille bey einander sitzen, und fressen sehr wenig. Sie stellen sich so, daß Hals und Haupt recht in die Höhe steht. Jedes Hörngen steht mit seiner Spitze anders als das andere auf der Erden. Mit den äussersten Enden der Säume ihrer Leiber halten sie sich gerade in die Höhe. So erzählt man auch von den Schlangen, daß sie, wenn sie sich paaren, sich in die Höhe richten und um einander herum schlingen.

Zu der Zeit steht der Rand, oder dessen Loch, beständig weit offen, um dadurch Luft zu schöpfen. Von Zeit zu Zeit öfnen sich die Zeugeglieder, und ziehen sich wieder zusammen, so wie man an lauffenden Hunden und Hünern wahrnimmt, daß sie die Geschlechtsglieder bewegen. Die Schnecken, die von dieser heftigen Leidenschaft getrieben werden, nähern sich allmählig an einander, und fügen ihre Leiber so eben an einander, als ob man zwey flache Hände auf einander legte, so daß Finger auf Finger passen. Auf diese Weise steht Hals und Kopf recht in die Höhe und gerade gegen einander über. Man sieht alsdenn die wunderlichste Bewegung beyder Köpfe und der acht Hörngen, gegen einander, die man sich nur einbilden kan. Man könnte es vor ein beständiges Herzen und Küssen ansehen. Die Hörngen bewegen sich so verschiedentlich, daß

man nicht begreifen kan, wie sie dazu so viele und verschiedene Fleischstränge haben können. Das merkwürdigste dabey ist dieses. So bald sie einander nur im geringsten mit den Hörngen berühren, so ziehen sie solche behende einwärts, oder sie bewegen sie in die Höhe, in die Tiefe, zur Seite. Und diese Bewegungen werden alle Augenblicke aufs neue vorgenommen.

Das Belaufen dauret mannichmal drey Tage; während der Zeit streifen sie ihre Zeugglieder aus und um, und vereinigen sie mit einander, so daß man die Ruthe und Bärmutter zuweilen ganz zum Leibe heraus sieht hangen. Doch da ich bey angestellter Untersuchung nicht befunde, noch glauben kan, daß ihr Gesicht eigentlich diene, die Vorwürfe in der Nähe zu besehen, sondern nur von ferne: so habe bemerkt, daß die Schnecken dieses Gebrechens wegen sich nicht als nur zufälliger Weise paaren. Denn ob sie gleich ihre Zeugglieder gar oft als einen schwach verschossenen Pfeil gegen einander zu schießen, so geschieht doch die Vermischung von dreyen kaum einmal. Das scheint auch noch deswegen so zuzugehen, weil jede Schnecke ihre Ruthe an der rechten Seite des Halses hat. Daher verfehlen sie gar oft, ehe sie ihre Köpfe kreuzweis gegen einander gebogen haben. Doch haben sie Zeit ihr Spiel zu mehrern malen vorzunehmen, indem sie lange Zeit von dieser dummen Spielsucht getrieben werden, ob sie sich gleich schon zu zehn und zwölf malen völlig gepaaret haben. Ich habe auch gesehen, daß einige drey Wochen nach dem ersten Belaufen, sich wieder paarten, und in sechs Wochen hernach wieder aufs neue.

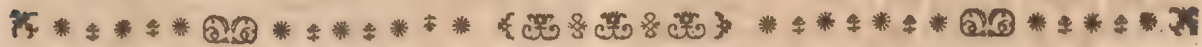
Wenn sie sich aber nun recht vermischen, so bewegt jede von ihnen ihre Ruthe, und zugleich den Muttermund ganz zum Leibe hinaus. Und das geschieht nicht allein durch ein Aufrichten, oder in die Höhe recken, wie bey andern vierfüßigen Thieren, sondern auch insonderheit durch ein Umstreifen der innern Theile auswärts, wie auch mit der männlichen Enten ihrer Ruthe vorgehet. An den Schnecken öffnet sich erstlich das Loch am Halse zwischen dem obersten und untersten Hörngen T. V f. 17 a. Man sieht alsdenn die innern Zeugglieder, als in zwey Oeffnungen fig. 18 b zum Vorschein kommen. Hiemit wird das unterste Hörngen ganz aus seiner Stelle verschoben k, und dann schießen diese Theile geschwind zum Leibe hinaus; erstlich der Muttermund fig. 19 d, alsdann und zugleich die Ruthe, dessen dickster Theil zuerst sich umstreift. Eben daselbst streift endlich die Schnecke das spitze Theil der Ruthe hinaus e, darauf dann die Vermengung vor sich geht, und die zwey untersten Hörngen werden so aus ihrer Stelle verschoben, daß sie einander berühren und verdrängen l. Es schwellen alsdenn diese Theile mit zuschießenden Feuchtigkeiten gar merklich auf, so daß sie sich als gekochte Gallerte oder Eyweiß von einem Kibitz: Eye ansehen lassen, welches mit einer durchscheinenden Weiße vermengt ist, und als ein rechter Agat sehr artig aussieht. Denn man sieht den Anhang der Ruthe fig. 10 bb so weit hinunter schießen, und durch diese durchsichtigen Theile hindurchscheinen, und sich bewegen.

Ist die Vermengung vorbey, so sieht man diese Theile noch wohl eine halbe Stunde zum Leibe heraus hangen, ehe sich ihre Schwellst wieder setzt. Man kan alsdenn auch sehen, was vor wunderliche Bewegungen die Ruthe selbst macht. Denn rührt man sie an, so ziehen sie die Schnecken mit Gewalt nach sich zu. Doch was sie sich auch vor Gewalt anthun, so können sie doch diese geschwellenen Theile nicht wieder durch die enge Oeffnung in den Leib hinein bringen, bevor sie schlapp und geschmeidig geworden sind. Ferner siepert aus diesen Theilen eine helle Feuchtigkeit hervor, die leicht gerinnet, und in der Luft zäh und harte wird. Beym Belaufen sieht man die Hörngen meistens als einen runden Reiffen gebogen, ohne grosse Bewegung. Zuweilen aber ziehen sie solche dennoch ein, und spannen sie wieder aus. Hat das Thiergen also seine Lust gebüßet, so betrübt es sich, daß es seine Lebenskraft so liederlich verschwendet hat, und begiebt sich in seine Schale, stille zu sitzen und auszuruhen, bis daß der tolle Trieb wiederum die Oberhand nimmt, und die vorige Reue in Vergessenheit bringt.

Als ich einstens eine Schnecke kurz nach der Begattung öffnete, so befand ich, daß die Ruthe dünner, die Mutter hingegen grösser und schleimiger geworden war. Der Eyerstock war noch viel kenntlicher aufgeschwollen, länger, dicker und grösser geworden, und ließ sich ansehen, als ob er voll rogenhaften Saamens wäre. Nach der Zeit habe ich ihn noch viel grösser gesehen, indem er leimicher geworden war. Endlich fünf Wochen nach dem Belaufen war der Eyerstock als rechter Leim und gelb an Farbe. Die Eyer waren nun allererst sichtbar, aber so weich als Schleim. Da ich ihn in einer gekochten Schnecke besah, so hatte sich alles wie eine Schwiele harte zusammen gezogen. So viel ich abnehmen konnte, so war in dem Eyerstocke sowol der einen als der andern Schnecke, die sich belaufen hatten, eine unzählbare Menge Eyer. Die Mutter selbst war zu der Zeit noch viel mehr aufgeschwollen, und wie drüsig geworden, so daß sie sehr aufblies, wenn man sie ins Wasser legte. Behandelte man diese Eyer, so klebten sie die Finger ganz zusammen. Es wird also der Eyerstock, je mehr Zeit von dem Belaufen an verläuft, desto zäher, fester und gelber. Denn alle Eyer der Schnecken sind mit sehr zähen Häuten bekleidet, und werden in der Mutter zur Vollkommenheit gebracht. Auch können sie im Eyerstocke nicht bleiben, weil er in der Wendung des Horns liegt; und deswegen schießen sie in die Höhle der Mutter hinab. Einige Schnecken legen ihre Eyer hier und dar in die Erde. Andre schaaeren und hängen sie als eine Kette an einander. Von der letztern Art habe ich ein Stück gesehen, davon das gemeine Volk sich einbildete, es wäre vom Himmel gefallen, und dem zufolge vielen Aberglauben damit trieb. So sehr ist die Unwissenheit die Mutter alles Irthums und aller Verwirrung. Weiterhin lagen die Saamentlögen. Der blinde Anhang der Mutter hatte sich auch etwas, doch nicht gar viel, zu Anfangs zusammen gezogen, und das Salzbeingen war da herausgeschossen. Die gemeine Nöhre zwischen der Ruthe und der Mutter hatte keine

keine Veränderung gelitten. Das zuführende Gefäß hatte sich erweitert, und einmahl fand ich in demselben, wie bereits vorhin gedacht, das Salzbeingen. Es kommt mir also glaublich vor, es könne dieses Beingen im Belaufen einige saamenhafte Feuchtigkeit durch das oberste Röhrgen des zuführenden Gefäßes in die Mutter bringen, weil die Nuche selbst ihren Saamen von unten dahineinschießt. Endlich war das fettenweise geschlungene

Theilgen unverändert. Doch da, wo es an der Wendung der Leber liegt, waren die Gefäße, die es daselbst ausläßt, hin und wieder ungleich und erweitert, und als mit einer kalchichten Feuchtigkeit angefüllt. Hier und da sahe man in den hohlen Röhren, die wie Blätter der Bäume aussehen, ein rundes weißliches Häutgen schwimmen, das eine Defnung oder schwarzes Zippelgen in der Mitten zu haben schien.



Zehndes Capitel.

Vom Gehirne und den Sehnen; wie sie ihre Muskeln haben, und vor und hinter sich beweget werden; welches eine an allen Thieren noch zur Zeit unerhörte wunderbare Eigenschaft ist.

Man kan, wie ich gleich beym Eingange erinnert, dem Gehirne der Schnecke schwerlich einen beständigen Ort am Leibe anweisen, weil es eben so wie die übrigen Theile Fleischzängel hat, durch die es nun vorwärts, dann hinterwärts geruckt wird. Diese Bewegung des Gehirns ist so wunderbar an dem Thiergen, daß sie die allergrößte Aufmerksamkeit verdient. Ich habe sie an keinem einzigen andern Thiere gefunden, noch irgendwo davon gelesen. Darum will auch nun das Gehirn beschreiben und abbilden, wie ich es an einer Schnecke, die ich langsam im Wasser umgebracht habe, gesehen und befunden. Es liegt gemeiniglich auf dem Magen, der mit der Kehle allezeit durch den daselbst befindlichen Schlitze des Gehirnes hindurch schießt, und zwar nicht allein an den Schnecken, sondern auch an den Seidenwürmern, und andern Insekten, die ich bis auf diese Stunde unter Händen gehabt habe. Daher geschieht es, daß wenn der Magen, die Kehle und alle Theile des Mundes, es sey nun aus- und auf- oder ein- und unterwärts gezogen werden, das Gehirn allezeit hin und wieder oben über demselben sich hinschiebt. Da nun also bey der Zergliederung, die ich auf besagte Weise vorgenommen, alle Theile des Mundes vorwärts gezogen und ausgetrieben waren, so stelle ich alle diese Theile, als Kehle, Mund und Gaumen I. a. VI fig. 1 a zuerst vor. Damit aber der Magen und Kehle nicht hindern möchten, das Gehirn und die Sehnen nach allen ihren Umständen vollkommen abzubilden, so habe den Magen vorne an bey der Kehle b abgeschnitten. Hiermit zeigt sich das Gehirn c, das aus zwey kugelmäßigen Theilgen besteht, aus deren jedem ein Theil des Rückenmarkes in Gestalt zwey dicker Sehnen dd seinen Ursprung nimmt. Diese beyden Theile des Rückenmarkes sind so beschaffen, daß sie eine Spalte ausmachen, durch welche der Magen seinen Durchgang hat. Besagte zwey Sprossen oder Fortsetzungen des Gehirns sind eigentlich der Anfang des Rückenmarkes, laufen ein wenig weiter hinunter wieder zusammen, und machen ein ansehnliches Knöpfgen e aus, aus dem alle andern Sehnen des Unterleibes ihren Ursprung nehmen. Man muß hier bemerken, daß das Rückenmark nicht allein an diesen Thiergen, sondern auch sogar am Menschen und den vierfüßigen Thieren, doppelt sey, doch mit dem

Unterschied, daß es in den letztern vermittelst eines kleinen Bandes zusammen gewachsen, und sodann in einer gemeinen Haut beschlossen ist. Alle daraus entsprossenen Sehnen machen gleichfalls an gehörigem Ort und Stelle sehr viele Knöpfgen; wie auch am Seidenwurme zu sehen ist, dessen zwey Häupter oder Vordertheile des Rückenmarkes gar sehr viele Knoten haben.

Besagter Knopf oder Knoten des Rückenmarkes an der Schnecke hat gleichfalls seine Fleischzängel, durch welche er hinauf und hinunter bewegt wird. Der erste von ihnen ist ein kleiner Muskel f, der unten aus der Haut, die ihn bekleidet, hervorsprießet, unter dem Magen und Gehirne hindurchläuft, und mit seiner Flechse gerade über dem Grunde der Zunge ganz von unten in die Theile des Mundes einschlägt, und ihn, den Knopf des Gehirns, vorwärts bewegt. Die andern Muskelgen, die ihn zugleich mit dem Gehirn hinterwärts bewegen, hat er mit den innwendigen Lippen gemein, deren Muskeln auf beyden Seiten über ihn hinlaufen, ihm zugleich einige Flechsen mittheilen, und endlich im Hornbein der Schnecke sich endigen. Da nun diese Muskeln über den Knopf des Gehirns überhingen, so bekommen sie aus und von ihm eine kleine Sehne, die ihnen Kraft sich zu bewegen und zusammen zu ziehen giebt. Ich habe, um alle Verwirrung zu vermeiden, nichts als einen kleinen Theil dieser Muskeln g nebst ihrer Sehne abbilden können. Sie erstreckt sich nach der Wendung des Leibes der Schnecke, und theilet sich daselbst allem Anssehn nach verschiedenen Theilen mit.

Weiter sieht man zwey Sehnen hh aus dem Gehirne hervorsprießen, die der Kehle, Mund und Gaumen zugeschickt werden, und vielleicht allerhand Dienste thun. Insonderheit sind die Gesichtsehnen ii artig, die auf ihren als ein Knopf aufgetriebenen Spitzen die Augen tragen. Hiernächst sieht man zwey Sehnen kk, welche nach dem Vordertheile der Haut und dem Grunde der Hörngen jede mit drey Zweigen lauffen, und die untersten Hörngen gleichfalls mit zwey knöpfigen Sehnen ll versehen, die an Gemächte den obersten Hörngen gleichen. Ferner sieht man ein Paar sehr zarte Sehnen mm aus dem Gehirne hervorsprießen, davon alle beyde sich in zwey Zweige vertheilen, nach der Haut des Kopfes zulauffen, und auf beyden Seiten

ins unterste Paar Hörngen einschlagen. Endlich sieht man zwey grössere und stärkere Sehnen, die unter dem Munde, Kehle und Gaumen hinlaufen, sich daselbst hineinsenken, und die Bewegung, oder den Geschmack, oder wohl igrar alles beydes vermitteln.

Von den Sehnen, die aus dem Knopfe des Rückenmarkes entsprossen, werden einige den Muskeln auf beyden Seiten des Halses o o einverleibt, und bewegen sie; andere laufen nach den Saamengefässen p, und den Häuten und Fleischsträngen q, die selbige bekleiden und bewegen, zu. Weiter sieht man wie einige Sehnen aus diesem Knopfe rr den muskulösen Theilen, die die Seiten des Leibes bewegen, zugesandt werden. Oben an auf der rechten Seite dieses Knöpfgens entspriest ein länglich Sehngen, das neben sich einen dergleichen kleinen Muskel hat, der der Mutter s zugesandt wird, und vielleicht auch wohl mit die Sehnen des Rückgrates einwärts bewegt. Hiernächst kommen einem noch zwey längliche Sehnen vor, davon die eine sich unter die kleine Sehne der Mutter umbiegt, und die andre senkt sich, nachdem sie in zwey Zweige ausgesprochen, in den Rand, oder Saum des Leibes t. Oben dran sind noch einige fleischige Faden des zwerchträtigen Bauchmuskels, die in und unter dem Gewölbe der Rand-Haut liegt, zu sehen. An der andern und linken Seite zeigt sich eine dergleichen Sehne v, die eben daselbst angewachsen, und

eben dieselben Dienste thut, das ist, ihre Theile bewegt und gefühlich macht. Endlich sieht man auf der linken Seite, wie viel und starke Muskeln nach den mittelsten und untersten Theilen des Leibes zu gehen. Als erstlich, was den mittelsten Theil anbelangt, so fügen sich einige Sehnen zwischen die Gleichen Tab. VI fig. 2 n n des starken Muskels, der den Mittel Leib bewegt, fig. 1 x ein, und schießen auf die darneben hinlaufenden Muskeln zu. Ferner sieht man eine grosse Anzahl kleiner Sehnen fig. 1 y y y, davon einige lang, die anderen kurz sind; einige zwey, andere drey Seitenzweige haben, die nach den untersten Ränden des Leibes zulaufen, ihnen Gefühl und Bewegung mittheilen. Auf der rechten Seite hab ich alle diese Sehnen nicht vorgesetzt, um keine Verwirrung zu machen.

Hiermit beschließ ich diesen Abschnitt und überlasse es dem Leser zu eigner Beurtheilung, ob nicht Gott in Zurichtung des Gehirns und der Sehnen an einer Schnecke seine wunderbare Allmacht eben sowohl als im Bau solcher Theile an Menschen oder einigen andern Thieren bewiesen habe. Geist und Vernunft fallen nicht unter das Zergliederungsmesser. Noch viel weniger lassen sich der Schnecken ihre mit der menschlichen Vernunft vergleichen. Die Seele ist es ja, die alle so leibliche als geistliche Theile durchschaut, bemerkt, untersucht, ja selbst bis zum Tiefen der Weisheit und der Geheimnisse Gottes eindringt.

Fünftes Capitel.

Von den Fleischsträngen des Leibes, und vom Hörngen, oder dem Knochen der Schnecke, wie seltsam solches von innen zugerichtet sey, wie es anwachse, und Nahrung bekomme. Ingleichen wie sich die Schnecke im Eye bewege.

Jederman, der sie zergliedern gesehen, weiß daß man die Fleischstränge nicht recht verstehen und dem Gedächtniß einprägen kan, wenn man nicht die Knochen kennt, an die sie angewachsen sind. Denn diese sind die festen Theile, nach welchen alles was sich im Leibe mit Macht bewegt, gezogen und hin bewegt wird. Ob gleich die nackenden Schnecken keine Knochen haben, so haben sie doch einen Punkt, in den alle Muskeln einschlagen, wie ich zu seiner Zeit sagen werde.

Der allweise Baumeister, der allein alles aussonnen, erfunden und geschickt hat, hat auch in Erbauung der Thiere verschiedene Regeln gemacht, durch welche er bey allen eben dieselben Endabsichten erreicht, wie sehr auch immer ihre Arten, und die Mittel, zu solchen Absichten zu gelangen, unterschieden sind. An einigen Geschöpfen findet man die Knochen innwendig, so daß das Fleisch dieselben von aussen bekleidet; als bey dem Menschen, den vierfüßigen Thieren und dem Vögel. An andern findet man keine Knochen, sondern nur Knorpel, von dem die Muskeln abhängen, als am Roch, und einigen andern Fischen. Der Fisch, der die Spazische Seezake heist, hat am ganzen Leibe, ausser dem Schnabel nur einen Knochen. An einigen, die wegen ihrer kleinen Gestalt keine merklichen Kno-

chen haben, sind die Fleischstränge in die Haut hinein gewachsen, oder sie laufen auf gewisse bestimmte schmielenharte Punkte zusammen, die hin und wieder so hart als ein weiches Rühhorn sind. Dñnerachtet aber so vieler verschiedener Arten, die alle auf einen Endzweck abzielen, so hat doch der allweise Schöpfer noch eine andere noch viel wunderbarere ausgedacht. Nämlich er hat an einigen die Knochen sehr weislich von aussen gestellt, und das Fleisch dahinein gelegt; als an den Krebsen, Krabben, und vielen andern Thieren. So hat er auch diese Einrichtung bey den meisten Arten der blutlosen Thiergen, und auch an der Art von Schnecken, die Hörngen haben, das ihre wahrhaftigen Knochen sind, beobachtet. Endlich bezeigt sich die hohe Allmacht und Weisheit Gottes auf das allkräftigste, und am allertiefsten und unerforschlichsten, an denenjenigen Thiergen, denen er zugleich ein Hörngen, und eine solche Haut, dergleichen die Krebse haben, zugesendet, und die Muskeln des weichen Theils vom Leibe ans Hörngen, die andern aber an das harte Bein, das den Leib umschliesst, hat anwachsen lassen, wie an den Krebschnecken zu sehen ist. Ob nun gleich die Schildkröte ebenfalls in einem Häusgen wohnt, und ihre Knochen wie eine äussere Schale gestaltet hat, so hat doch Gott noch eine andere Ordnung an ihr gehalten, und ihr zweyerley Kno-

chen

chen gegeben, einige die an das Bein, so sie umhüllt, fest angewachsen, andere die vermittelst einiger Gelenke damit verknüpft sind; so daß die Muskeln gleichsam einen doppelten Ursprung haben. Es ist solches im Leben recht artig anzusehen, und sonderlich sind die Näthe an den Knochen der äussersten Schale merkwürdig. Ich halte davor, und kan es an lebendigen Schildkröten darthun, daß dieser ihre Knochen-Näthe von den Knochen-Näthen der andern Thiere ganz unterschieden sind. Da dieses Thier gleichfalls Eyer mit Schalen legt, die ich in ihrem Leibe gefunden habe, und solche durch einen sehr engen und schmalen Weg, nemlich durch die Spalte des Knochens neben dem Schwanz hindurch müssen, da sie natürlicher Weise unmöglich nicht durch können, so ist es mehr als zu gewiß, daß ihre Knochen-Näthe sich im Gebahren aus einander geben müssen; ob gleich die Anatomie so sehr darwider streiten, wenn jemand behauptet, daß so etwas auch an den Weibern vorgehe. Was diese letztern anbelangt, davon kan ich nichts zuverlässiges berichten; von den Schildkröten aber bin ich vollkommen überzeugt, daß solches sich mit ihnen zutrage.

Doch wieder auf die Knochen und Fleischstränge zu kommen, so muß man merken, daß diese nicht schlechthin in jene eingesetzt oder eingestropft werden, sondern daß auch ein Theil der Knochen selber das eine Ende der Muskel-Fleichen ausmachet, und daß die Muskeln, die zwischen und von zweyen Knochen befestigt sind, zwey beinige Enden haben, daß folglich ieder Muskel aus drey Stücken bestehe, in der Mitten aus Fleisch, und zu beyden Enden aus weissen, häutigen, harten und jäserigen Sammlungen eben desselben Fleisches die zu Knochen werden, wenn sie sich mit denselben vereinigen, und die hart und fest, oder weicher und jäher werden, nachdem die Theile sind, mit denen sie sich vereinigen, und die sie müssen bewegen. Daher es dann zuweilen geschieht, daß ein Muskel in den andern einschlägt. Herr Steno hat mir und meinem werthen Freunde, dem Herren Johann Voet, an den Augen der Vögel etwas sehr seltenes gezeigt; nemlich wie ein Muskel mit seiner Fleische durch den andern, als durch einen Kloben oder Rolle hindurch läuft, und diesen nach und mit sich zieht, oder wieder fahren läßt, nach dem die durchhin streichende Fleische dichter angezogen oder schlaffer gelassen wird. Es giebt einen sehr wunderbaren Anblick.

Auf was Weise nun die Muskeln in den Knochen der Schnecke einschlagen, und sich damit vereinigen, das läßt sich klärlich sehen, wenn man das Hörngen öffnet. Man sieht alsdenn, daß alle die vornehmsten Fleichen der Fleischstränge, die eine etwas niedriger, die andre etwas höher und tieffer, nach der Wendung der Schale an das Horn oder den steinigten Knochen der Schnecke befestigt und eingesetzt sind, Tab. VI fig. 2 a; insonderheit an der zweyten Wendung oder Buge der Schale, von der ersten Wendung oder dem Eingange an zu rechnen, wo die Schnecke ihren Leib oder Fuß ein und aus setzet. Weiter sieht man die Einsetzung der zwey allergrößten und stärksten

Muskeln der Schnecke bb, die vornehmlich zur Bewegung des grossen und platten Saumes des Leibes dienen, mit welchem die Schnecke, als mit einem breiten Fusse fort kriecht, und sich von einer Stelle zur andern bewegt, das nothwendig sehr träg und langsam und so zu gehen muß, als man im Sprichwort sagt, wie eine Schnecke, die kriecht. Diese Muskeln machen an der Mitte des Leibes, wo sie insonderheit angewachsen sind, eine sehr starke Fläche, zwischen welcher man hier und da von hinten eine gelbliche ziemlich dichte und in besondere kleinen Höhlen versteckte Feuchtigkeit sieht, derer Gebrauch mir zur Zeit noch unbekannt ist. Von hinten und unter der äussersten Spitze des Hornes sieht man den Lauf der Faden von diesen in den Schwanz oder das äusserste Ende des Saumes eingerückten und solches bewegenden Muskeln c. Weiter zeigt sich der Det d, wo alle Fleichen der Muskeln des Saums oder in die Rinde laufenden Randes des obern Theils der Schnecke angewachsen sind. Diese Muskeln laufen denn mit der flechtigen Haut, die den ganzen Umlauf des Leibes bekleidet, bis zum äussersten Spizgen des Hörngens ohne weitere Einflechtung immer kreisförmig in die Höhe wo sie selbst das äusserste Pünktgen der Leber zusammenziehen, und mit den Eingeweiden wiewohl gar schwach bewegen. In der Höhe allernächst bey dem Anwachs dieser Fleischstränge sieht man den kleinen Muskel, der die Kehle, den Mund und dessen Knorpelbein, das die Zunge bedeckt, zugleich mit dem Gaumen, und noch einigen anhängenden Theilen einwärts bewegt. Ich habe dieses so beschrieben und abgebildet, daß man den Grund der Zunge g und deren vorderstes spiziges Ende k, das mit hornbeinigen spizigen Zähnen versehen ist, klärlich erkennen kan, obgleich alles außer seiner natürlichen Lage liegt. Hierauf sieht man die zwey bewundernswürdigen Fleischstränge hh, welche die Augen durch die Höhle der zwey obersten Hörngen, die sie umstreifen, in den Leib hinein ziehen. Die kreisförmigen Wendungen der Gesichtsechnen ii sieht man dahindurch scheinen, und nach den Augen zu laufen, die sich als zwey schwarze Punkte blicken lassen. Oben an sieht man noch einen Theil der umgestreiften Hörngen kk. Unten drunter thun sich zwey platte Muskeln hervor, welche die Lippen und einige andere Theile des Mundes einwärts in die Höhle des Leibes ziehen. Ihnen zur Seite sieht man das Paar Muskelgen mm, das in besagte Lippen-Muskeln einschlägt, und das zweyte Paar Hörngen in die Höhle des Halses der Schnecke einzieht. Zwischen diesen bisher hergerechneten kleinen Muskeln sieht man zwey seltsame und starke nn, die mit jähen Fleichen in das mittelfte des Leibes o einschlagen und solches verschiedentlich und mit Macht bewegen und in den Mund des Hörngens hinaufwärts ziehen. Zwischen den Fleichen dieser Muskeln hat das Rückenmark eigentlich seinen Sitz an der Schnecke, und schicket allen diesen Theilgen ihre Sehnen zu, durch die sie Geist und Kraft sich zu bewegen und zusammenzuziehen empfangen; das sehr schön am Leibe selbst zu sehen ist. Wie nun das Hornbein oder die Schale der Schnecke selbst gestaltet sey, und was vor Wendungen, Abtheilungen

gen, Kammern, Wände und Höhlen sie hat, das läßt sich ungemein künstlich an der lebendigen Schnecke sehen, und noch besser als in Abriß, ob ich es gleich so genau als ich immer gekont nach dem Leben geschildert habe. Endlich so ist der äußerste Umzug des Saumes oder des Fußes der Schnecke qqqqq wohl anzumerken, an dem ich alle diese bisher hergerechnete Muskeln abgebildet habe, deren Fleisch so wohl als ihre Flecken weiß und blank sind; so daß man zwischen dem fleischigen und flächigen Theile keinen Unterschied als diesen bemerken kan, daß jene zarter, diese fester sind.

Nunmehr will ich auch das Hörngen inwendig beschreiben und abbilden. Das erste daran bemerkliche ist seine äussere Oefnung fig. 3 a, die durch allmähliche Verengung und Umdrehung das zweyte Stocckwerk, oder die zweyte Vertieffung b macht, alsdenn weiter hinaufsteigende die dritte c, dann die vierte d, und endlich die fünfte und letzte e, in welcher das äusserste Spizgen der Leber liegt.

Sägt man nun das Horn mit einer kleinen Säge, die man aus einer dünnen Sackuhr-Feder gemacht, entzwey, und bricht die innern Wände und Wehren oder Verschützungen mit einer spizigen Kneipzange heraus, so sieht man sehr artig, wie die Umdrehung inwendig geschieht, und wie die fünf Kammern oder Abtheilungen des Hörngens daselbst unter einander geschickt und in die Krümmen umgewunden sind, wie ich auf der sechsten Kupferplatte, unter den Zahlen fig. 4, 1 2 3 4 und 5 nach dem Leben abgebildet habe.

Nicht weniger zeigt sich das Hörngen artig, wenn es auf eine andere Weise zubereitet wird; nemlich so, daß man nur die inwendige Spille, um die alle seine Wände sich als eine Wendeltreppe herumdrehen, übrig läßt. Man sieht alsdenn oben an dem Gipfel der Spille, wo sie von der fünften und letzten Umwendung abgebrochen worden ist, ein klein Löchlein fig. 5 a, das sie von einer Seite bis zur andern durchbohrt b. Diese Oefnung ist beym Eingange des Hörngens allezeit grösser und weiter, als da, wo die Wendungen aufhören. Man sieht sie noch deutlicher, wenn man das unterste der Spille gar abbricht fig. 6 c und solche allein beschauet. Man sieht an vielen Arten von Hörngen diese Oefnung, die daher entsteht, weil alle Wendungen des Horns ihre besondere Verschläge haben, die im Umwenden an einandergefeimt, und als wie zusammengebacken sind, doch findet man auch Hörngen ganz ohne alle Wendung, welche man Pfeisgen oder Röhrngen nennet.

Man kan also meist alle diese Arten von Hörngen als eine längliche Höhle und spizige Röhr ansehn, die, wenn sie weich und um einen feinen eisernen Drat rund herum wäre gewunden gewesen, und man solchen hernach herausgezogen hätte, eine solche Höhle in der Spille würde zurück behalten haben, und das um so vielmehr, da alle diese zusammengefügte Umwendungen mit ihren Zwischenwänden oder Wehren an einander geklebt sind. Auf diese Weise sind beynähe alle Arten der Hörngen beschaffen, sie mögen auch noch so wunderlich

gedrehet und gebauet seyn; wie ich an vielen unterschiedenen Arten, die in meines Vaters Kunstkammer liegen, nach angestellter Untersuchung befunden habe, jedoch an einer Art deutlicher als an der andern. Allein an der Art, die man Röhrngen nennt, und die nur am Ende in die Hände herum lauffen, Tab. VII fig. 5 b sieht man es so deutlich, daß niemand dran zweifeln kan. Deswegen will ich auch einige andere Arten von Hörngen hier und im Verfolg an gehörigem Ort und Stelle abbilden, um diesen Unterschied so viel möglich in wenig Beyspielen begreiflich zu machen.

Aus jedem dieser grossen Hörner kan man so viele kleine machen als man will, wenn man die Spille und die innerste Wände abbricht und alsdann mit einer Feile glatt feilt. Das was man so durch Kunst thut, ist der Ordnung der Natur entgegen, als die allezeit vom kleinen Tab. VI fig. 7 d zum grossen e und noch grösseren f fortschreitet. Damit man nun begreiffe, wie die Natur bey Verfertigung des Horns verfähre, so will ich nunmehr beschreiben und zeigen, wie das Horn anwächst und zunimmt.

An vorhabender Art von Schnecken habe ich noch niemahls den Anfang des Hörngens im Eye gesehen. Aber in einigen andern Arten habe wohl befunden, daß ihr gelegtes Ey ein Schnecken mit einem vollkommenen Hörngen hervorbrachte. Man kan leicht crachten, daß dieses notwendig so geschehen müsse, weil andere die Muskeln keinen festen Ansat haben würden, das keinem vernünftigen Menschen leicht in Sinn kommen wird. Doch will ich lediglich nur aus der Erfahrung sprechen. Bey andern nackenden Schnecken, habe vielmahls das noch im Ey verborgne Schnecken durch die äussere Schale des Eys hindurch sehen, sich sehr artig rühren, und bewegen sehen, bevor es noch ans Tages Licht kam; habe es auch einige mahlen dem Hr. Ambassadeur und Burgesmeister van Beuningen gewiesen. Es ist sehr artig, daß ein solch Schnecken, wenn es aus dem Ey hervorkriecht, schon so groß ist, daß man sich verwundern muß, wie es in dem engen eiförmigen Verhältnisß des Eyschälgens so zusammen gekrümmt und gefaltet hat liegen und sich bewegen können.

Da nun ferner auch die Wassertschnecken selbst einige Tage zuvor, ehe sie zum Vorschein kommen, sich in ihrem Ey rühren und bewegen, so kan man leicht daraus abnehmen, daß die junge Schnecke nicht eher ihre Eyschale verlässe, als sie ihr volles Wachsthum erreicht, und die Schale hart genug geworden und das Thier in den Stand gesetzt ist, hinauszukriechen, und durch von aussen eingenommene Nahrung ihr Fleisch und Weine zu vermehren. Wie man auch an andern Thieren sieht, die ihr Bein und Fleisch gleichfalls aus Mutterleibe mitbringen, und durch Genießung besserer Nahrung mit der Zeit zur Vollkommenheit bringen. Deswegen wird das Hörngen an der Schnecke eben so wohl als seine weichen Gliedmassen, doch dem Vermuthen nach auf eine etwas andere Art, genehrt.

Es ist merkwürdig, daß das Hörngen der Schnecke seine eigene besondere Haut habe, die es bekleidet

det und umschließet, dergleichen man auch an den Hörnern der Hirsche wahrnimmt, die gleichfalls mit einer ihnen eigenen Haut umgeben sind, welche die Hirsche im Lauffen an den Aesten der Bäume alsdenn abstossen, wenn das Horn nunmehr steif geworden, und nicht mehr genchret wird. An einigen Schneckenhörnern habe ich diese Haut so stark und zäh befunden, daß auch Scheide-Wasser nicht vermögend war sie herunter zu beizen, und das Horn eher als die Haut drauf ging. An den Muschelschilpen ist diese Haut auch sehr anmerklich. Die Muscheln heften an derselben die Fäden fest an, damit sie sich in der See an einander anhalten, und der Gewalt der Flut Widerstand thun. Der Faden, von dem ich spreche, kommt aus ihrem Leibe selbst hervor, und ist von vorne ganz breit beynähe wie ein Zugriemen, mit dem man die Schuhe an die Füße anzwingt. Sie halten sich damit so wohl unter einander als auch an die Klippen, Holz, Seepflanzen, und alles was um und neben sie ist, an. Diese Fäden nennete man ehemals an andern Arten von Muscheln byllus, und webte daraus eine Art von Kleidern, die so zart als Seide waren, und man auch byllus nannte, wie Rondelet erzehlet, und hinzu thut, der reiche Mann im Evangelio wäre auch damit bekleidet gewesen.

An der Schnecke, von der ich handle, ist besagte Haut ziemlich stark, und überall über und zwischen den kleinen Kerben des Hörngens Tab. IV fig. 2 s zu sehen. An andern Hörngen aber von ebender selben Art habe sie durch das viele Hin- und Wiederkriechen auf steinigen Vertern abgestossen gefunden. Aber an der Oefnung, da sie aus und ein kriechen, kan man sie allezeit sehen. Diejenigen, so Kunstammern besitzen schließen daraus, daß sie ein Horn ohne Haut sehen, es müsse sich in die See gewelket haben, und die Schnecke darinnen gestorben seyn.

Ich habe wohl und mit Fleiß angemerkt, daß die Schnecke, wenn sie ihre Hörngen vergrößern wolte, erst diese Haut mit ihren Zähnen reinigte, einige Stücken davon abbiß, und verschluckte. Zuweilen sieht man auch, wie die Schnecke, nachdem sie lange stille gelegen, den mit Häutgen besetzten Rand des Häusgens mit ihren Zähnen reiniget. Wielmahls habe wahrgenommen, daß die Schnecke, wenn sie nur stille sitzt, alsobald dergleichen Häute verfertigt und mit Eßig jähren, als das klein gestoßne Hörngen selbst. Alle diese Erfahrungen beweisen klärllich, daß diß Häusgen die wahre Haut, oder vielmehr das steinige Bein der Schnecke ist, das sie von aussen umgiebt.

Untersucht man dieses Steinbein bedächtig, so wird man befinden, daß es aus sehr vielen dünnen durchsichtigen häutigen Schälgen besteht, die mit der Zeit eine steinige Art angenommen haben. Wie man das auch an den Krebsen sieht, die nur vor kurzen erst gehäutet haben. Man kan es auch an den menschlichen Hirnschalen abnehmen, die mit der Zeit zu Bein werden, ob sie gleich vorher dünne Häutgen waren, ja im Anfange wie Was-

ser sind, und mit vielen zäserigen und winkeligen Theilgen anwachsen. Das sich an den Köpfen der Mißgeburthen sehr arttig sehen läßt. Man kan das alles an dem Hörngen der Schnecken, nachdem es geröstet ist, unter einem Vergrößerungsglase zu sehen bekommen.

Was die Art des Anwachs des Hörngens betrift, so ist zu wissen, daß der ganze Leib der Schnecke mit vielen Drüsgen gleichsam besetzt ist; aus deren Oefnungen der Schleim als sehr kleine und zarte aufgehende Strahlen, oder wie die Fäden von Sammet, hervorschießt. Diese Strahlen gehen in eine allgemeine Schale oder Rinde zusammen, und verhärten sich und backen mit der Zeit so zusammen, als man am Hörngen wahrnimmt. Erst ist es Schleim, dann Häutgen, endlich steinige Haut. Die Fädgen lassen sich da am besten sehen, wo die Kreise oder Wendungen des Hörngens zusammenstossen.

Die äußerste Haut und Rinde der Zähne an Menschen und Thieren besteht gleichfalls aus einer ungehlichen Menge dergleichen kleinen und zarten zusammengefügtten Fädgen, die ich an manchen Zähnen so hart und glatt als einen Stein befunden habe. Ja selbst die Zähne sind zu Anfang Schleim, dann werden sie zu Haut, und endlich verhärten sie. In Kindern von mehr nicht als fünf Monathen habe die ersten Grundrisse von Zähnen schon gesehen, und behalte sie auf, und kan sie nebst ihren Fädngen auf Verlangen vorzeigen.

Herr Steno, mein alter Freund, hat diese Fädngen an den Schalen der Muscheln wahrgenommen, und in meines Vaters Kunstammer eine Muschel verehret, die auf einem Gebirge von Italien viele Jahre lang unter der Erde gelegen und mit der Zeit nach und nach durch die eingedrungene Feuchtigkeit in eine große Menge zarter und kleiner Schaalen oder Schelpen sich geschieffert hatte. Hieraus erhellet, daß auch die Muschel auf die von mir besagte Weise an und zusammengewachsen gewest sey. An den Corallen habe beynähe eben dieselbe Weise von Anwachs gespüret, nemlich vermittelst dünner Häutgen, die mit der Zeit durch Vermehrung der an einander gefügten Körngen zu Stein werden, wie aus der Abhandlung des Hr. Vocco von Corallen, der ich zwey Brieffe von gleichem Inhalt einverleibt, zu erschen ist.

Besieht man auch die Flechsen der Muskeln an der Schnecke, wo sie an das Hörngen angerachsen, so wird man befinden, daß sie zu Steine geworden sind, wie leicht aus der Wendung der Spitze des Horns, die sich allmählig vergrößert, ingleichen aus der Muskeln ihrem Anschließen an dieselbe, abzunehmen ist. So sieht man auch, daß die Flechsen der Muskeln an Hünern und Truchhünern mit der Zeit in Bein verwachsen, die einige zu Zahnstöchern gebrauchen, und unten aus den Pforten hernehmen.

Der Decel des Hörngen Tab. IV f. 3 m ent- steht bey nähe auf gleiche Weise; doch ist er mehr

mehr kalthig und gypfig, als steinig, noch auch so hart als das Hörngen, sondern etwas schwammiger, und deswegen auch dicker. Ich habe wahrgenommen, daß die Schnecke, nachdem sie den Deckel gemacht, und tiefer ins Häusgen hinein kriecht, noch einen anderen Deckel unter dem erstern, zuweilen wohl gar zweye bis dreye mache, doch nicht alle gleich dick, noch auch gleich kalthig. Neben dem Mittelpunkte dieses Deckels läßt sich allezeit ein häutiges Fädgen sehen, das alle diese Häute mit dem Deckel an einander heftet, gleich als ob sie mit Nadel und Zwirn zusammen gereiht wären. Macht die Schnecke diesen Deckel, so kriecht sie immer tiefer und tiefer in ihr Hörngen hinein, so daß ihr Rand oder Lippe die ganze Höhle überall ebenmäßig zuschließt; und preßt die kalthigte Feuchtigkeit aus ihrem Leibe heraus, wozu das Kalkbeutelgen etwas beitragen mag.

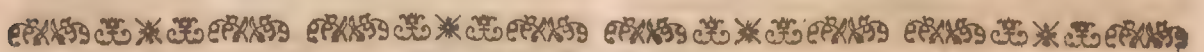
Der Theil des Leibes, der den Anwachs des Hörngens am meisten verursacht, ist der Rand oder die Lippe der Schnecke, die sie zum äußersten Rande des Hörngens so weit hinaus treibt und streckt, als sie das Hörngen ausrecken und erweitern will. Sie drückt nach und nach ihre leimichte Feuchtigkeit aus den Drüsen ihres Leibes heraus, macht hiermit zuerst die zäherige Haut, verdickt und vergrößert sie sodann, bis sie endlich durch die umschwebende Luft ihre Härte und Festigkeit bekommt. Aber im Anfang ist sie so bröcklich und weich, daß sie auch beym behutsamsten Behandeln losbricht. Daher man denn so viel Schneckenhörngen mit Narben und Buckeln antrifft.

Geschieht es, daß das Horn durch einen harten Fall oder andern Zufall eingedrückt wird, zerschellet oder abbricht, so wissen die Schnecken die Mäze durch Ansetzung ihrer steinigen Feuchtigkeit wiederum so zu ergänzen, und zu befestigen, daß das Horn daselbst viel dauerhafter wird als es zuvor war. Doch bleibt es von aussen uneben und buckelich, da es von innen glatt und eben ist. Dergleichen sieht man auch an den zerbrochenen Beinen der Thiere, als z. E. an den Schaafsruppen, welche

die Natur vermittelst einer Schmiere wieder zusammen kittet. Sie sind in der Gegend des Bruches uneben, buckelicht und ästig; und dienen zu einem untrüglichen Beweise, daß sie einstmals zerbrochen gewesen seyn. Ich habe zuweilen ein Loch als einen Stüber oder Achter ins Hörngen geschlagen, und das in vier Tagen wiederzugeheilt gesehen. Man bemerket an den Hörnern der Schnecken alle Arten von Anwachs und Veränderungen, als an den Knochen anderer Geschöpfe, nur mit dem Unterschied, daß man an jenen keine Gefäße, so wie an diesen spüren kan, vielleicht wegen ihrer Zärte und Düntheit, und weil ihr Blut weiß ist, mithin aller sichtbare Unterschied wegfällt.

Noch wunderbarer ist dasjenige, das man an den See- und Fluß-Schnecken wahrnimmt, daß ihr Horn nemlich selbst unter den süßen und salziggen Wassern zu Stein werden könne. Mir aber kommt es noch viel fremder vor, daß einige blutlose Thiergen selbst mitten im Wasser ihre Häusgen und Nester aus einem dünnen und leimichten Fädngen spinnen, und diese Fädngen, die aus einer sehr zart gesponnenen Feuchtigkeit bestehen, eben so wohl im Wasser, als die Fäden der Seidenwürmer in der Luft steif, stark und harte werden. Ich kan davon einige sehr seltene Arten aufweisen.

Ich muß noch hinzufügen, daß ich eine Schnecke den dritten Tag drauf habe sterben sehen, nachdem ich sie aus ihrem Häusgen hervor gezogen, ob ich gleich keine Blutgefäße verletzt hatte, und den Theil des Horns, wo die Muskeln einschlagen, mit grosser Sorgfalt ganz gelassen hatte, und sie auch selbst schon ihren ganzen Leib mit einer durch beständiges Ausstiepern der Feuchtigkeit angewachsenen Haut umhüllet hatte, und meinem Endweck zu nähern schien, der dieser war, zu sehen, ob sie nicht ein neues Hörngen machen würde. Zu Anfange bewegte sie sich ziemlich stark. Zuletzt aber wurde die Bewegung immer träger und träger, die Schnecke zog sich unter ihre Lippe oder Rand, und starb. Und hiermit will ich auch meine Anmerkungen über diese Art von Schnecken endigen.



Zwölftes Capitel.

Von der Krebs- oder Seeschnecke, und von der Finne, ingleichen den innern Dreh- und Wendungen des Wirbelhorns, von dem Tutehorn, der Venusschnecke, dem Finnenhorn, und einigen andern Hörngen.

Erwegt man alles im vorigen Capitel beygebracht wohl, so erhellet es so klar als der Tag, daß das Hörngen der Schnecke ihr wahrhaftes Bein oder Knochen sey, welchen es nicht als nur mit dem Leben verlassen kan. Man kan daher die Nichtigkeit des Wärgens abnehmen, mit dem sich die Liebhaber der Hörngen oder Muscheln tragen, die in ihren Kunstkammern einige Krebschnecken aufweisen, welche ihrem Vorgeben nach aus einem Horne in das andre lauffen, die Thiergen daraus auffressen und ihre Häusgen selbst in Besitz nehmen sollen. Derohalben belegen sie solche Thiergen auch mit dem artigen Nahmen der Krieger,

oder Eremiten. Doch irren sie darinnen gröblich, verrathen ihre Unerfahrenheit, und betriegen sich und andere mit lustigen Schwänken und nichtigen Einbildungen.

Da ich vor einigen Jahren im Haag war, gab ich einigen Fischern von Schevelingen Befehl, alle Arten von fremden Fischgen, die sie in ihren Netzen fangen würden, mir zu bringen. Sie thaten es und brachten mir unter andern auch verschiedene Arten von See- oder Krebschnecken Tab. XI f. 12, deren jede in einem rund gedreyten Hörngen wohnte, davon die Schale ganz glatt war, und glänzte: doch

doch befand ich bey genauerer Untersuchung, daß der vordere Theil alleine die Gestalt eines Krebses, vier Füße gg und zwey Scheeren hatte; daß die rechte Scheere e viel stärker und dicker war als die linke f. Ferner sahe ich an ihr zwey zarte Hörngen dd, neben den zwey hervorragenden Augen c, ingleichen einige andre Theilgen unter denselben. Doch war der innere Leib mit den Flecksen der Muskeln an die Spitze des Hörngens fest angewachsen, übrigens war das Hörngen weich und gedreht, wie der andern Schnecken und Alitrukten, oder Seeschnecken.

Aristoteles und Aelianus bezeugen, daß in einigen Muscheln zuweilen ein Krebs und eine Muschel oder Schnecke zu gleicher Zeit wohne. Einem solchen Krebse geben sie den Nahmen pinnophylax, und was das artigste ist, so bilden sie sich ein, der Krebs müsse der Schnecke die Kost verschaffen, und beyde Thiere lebten hiemit in gemeinschaftlichem Genuß ihrer Güter. Einige Schriftsteller haben daher Anlaß genommen, witzige Gleichnisse und sittliche Lehren daraus zu ziehen. Doch ist dieses Thier außer allem Zweifel auch eine Krebs- oder Seeschnecke, davon der eine Theil, der seine Kost sucht und zur Muschel hinauskriecht, mit einer harten Schale bekleidet ist; der andere, der in der Muschel bleibt, ist der weiche und zarte Theil des Leibes selbst, der die Muschel an stat des Hauses und der Decke, und darum keiner Schale bedurft hat, wie von den Krebschnecken bereits zu verstehen gegeben worden.

Diese Art von Muschel-Thieren hieß ehemals Pinna. Die heutigen Liebhaber natürlicher Dinge nennen sie Finne, vielleicht weil sie ihre Kost mit Finnigkeit* suchen, und die Thiergen, die sie fressen, mit ihren Scheeren fangen und tödten; oder auch, weil ihre Schale oder Muschel so dünne als die Finne oder Flossfeder von einem Fische, und so durchsichtig als eine von ihrer Haut entblößte Fischschuppe ist. Uebrigens läuft die Muschel auf der einen Seite in einen spitzigen scharfen Punkt zu, deswegen sie auch einige Stechmuscheln oder Strachelmuscheln nennen. In meines Vaters Kunstkammer liegen verschiedene von solchen Muscheln.

Unterdessen will ganz nicht leugnen, es geschehe zuweilen, daß man einige kleine Krebse oder auch wohl Seeesterne, anders Fünfecken genannt, in solchen Hörngen findet, von welchen das Thiergen gestorben ist, wie ich selbst zu Porten am Seestrande wahrgenommen habe. Doch das geschieht nur zufälliger Weise, und die Thiergen, wollen sie anders ihre Nahrung haben, können nicht lange darinnen bleiben. So habe ich auch im Beyseyn der Herren Thevenot und Steno in der Seyne einige dahinein geworfene Ochsenköpfe, und in denselben einige Krebse damals gefunden, als ich Insekten in der Gegend aufsuchte.

Besagtes Horn der Seeschnecke ist von innen beynahe so wie die Weinbergsschnecke oder Caracol

gedreht. Daher will ich mich der Mühe sie abzubilden überheben. Doch um meinen Lesern einen Begriff von den verschiedenen Arten der im Kreis herum laufenden Wendungen zu geben, so will ich die innern Umläufe des Wirbelhorns abbilden. Es läßt sich sehr artig ansehen, fängt von unten mit weiten Wendungen an Tab. VII fig. 1 a, läuft allmählig wie eine Wendeltreppe schief in die Höhe, endiget sich in einem kleinen spitzigen Punkt b, und macht verschiedene Kammern und Bühnen.

Noch viel artiger läßt sich ein Zutehorn ansehen, dessen Wendung aber schwerer zu begreifen und zusammen gefeßter ist. Der Eingang fig. 2 a verengt sich allmählig b, und macht hiemit die zweyte Ründung oder Umkreis c; hierauf dreht es sich noch einige Mal rund um seine Spitze herum, und macht solche abgemessene und ordentlich in die Ründe gelegte allmählig sich verengende und verlierende Kreisel oder Wirbel, daß man sich nicht genug darüber verwundern kan. Denn alles ist so genau verschlossen, und mit innern Wänden und Säumen unterschieden, daß es ein Irrgarten von Wundern ist, in dessen innere Verhältnisse man nicht eher kommen kan, man sey dann zuvor durch alle diese Umläufe hindurch. Ihre Zierlich- und Artigkeit kan man nicht entdecken, man habe denn den Faden der Ariadne in der Hand. Es ist aber solcher eine unermüdete Untersuchung der Werke Gottes. Denn die Götter verkaufen, nach dem Zeugniß der Heiden selbst, alles vor Mühe.

Die Venus-Schnecke, oder das Porcellan-Horn ist gleichfalls in Ansehung seiner Bugen bewunderbar. Unsere Niederländischen Weiber pflegen damit ihre Schlüsselriemen auszuzyren, und ihre weißgebleichte Leinwand damit zu glätten. Sie läuft mit verschiedenen Wendungen, mit seltsamen und wunderbaren Schlingen zu Ende. Der Leib der Schnecke muß durch alle diese Krümmen hindurch kriechen und sich winden. Wie das zugehe, habe bereits bey der Weinbergsschnecke angewiesen. Der Eingang ist mit zackigen und eingekerbten Zähngen artig gezieret, Fig. 3 a. Man kan sie so gar inwendig bey jedem Umschwung bis an die alleräufferste Spitze des Horns b, das sich in einem kleinen Pünktgen endiget, sehen. Doch kan ich alles auf einmal und in einer Abbildung nicht vorstellen.

Am Pennehorn, Französisch pinceau oder Pinsel, und plume oder Feder genannt, sieht man, daß der allweise Baumeister diese Wendungen ganz auf eine andre Weise geschickt und eingerichtet habe. Es fängt bey dem Eingange fig. 4 a, allmählig mit eingekerbten Bugen an, das zweyte Geschöß b zu machen. Nachdem es sich nun also verengt und zusammengezogen, tritt es in die Höhe aufs neue weiter heraus, und macht den dritten Absatz c. Alsdenn wird es wieder immer enger und enger, und macht damit den vierten d, fünften e, sechsten f, siebenden und letzten Absatz oder Geschöß g. Der letzte

* Dieses ist ein Holländisches Wort, und bedeutet Ernst, Eifer, Emsigkeit. Man sieht leicht, daß diese Ableitung ein Spielwerk der Einbildung des Holländers, und das Wort Finne kein anders als Pinna sey. Ueberhaupt war Swammerdam der witzigste Schreiber nicht.

letzte Absatz ist als ein kleiner Punkt, und eigentlich der allererste Absatz zum Anwachse des Hörngen, der durch allmähliche Vergrößerung alle obbesagte Absätze hervorbringt.

In den Kunsstkammern aufmerksamer und sehr begieriger Leute trifft man eine gewisse Art von Schnecken an, die mit dem Ammonshorn nicht übel übereinkömmt. Diese Schnecke besteht aus einem zusammengebognen Röhrngen, das vorne am weitesten, hinten am engsten ist, und sich in einem feinen Punkte endiget. Von andern Hörnern weicht es darinnen ab, daß es von innen, vermittelft verschiedener Schichten, Boden oder Höhlen, unterschieden ist. Man kan solche Unterschiede 1, 2, 3, 4, 5 und so weiter von aussen durchscheinen sehen. Aber ganz vorne sieht man die Höhle recht deutlich und entbloßt, und in ihr ein feines kleines Loch a. Untersucht man dieses mit Fleiß, so befindet man, das es eigentlich ein wie eine Röhre gestalter hohler Anhang sey. Dieser Anhang, oder dieses Röhrngen paßt in die Oefnung der zweyten Höhle, und sofort das zweyte Röhrngen in die Oefnung der dritten Höhle, das dritte in die vierte, und so weiter.

Man siehet aber dieses alles viel deutlicher, wenn man die äußerste Schale dieser Schnecke hinwegnimmt. Alsdenn sieht man die Schichten oder Höhlen in der Röhre der Schnecke liegen, Tab. VII fig. g b b, und wie das Röhrngen, das von der ersten Höhle ausgeht, sich in den Bauch der zweyten Höhle und deren Röhrngen hinein senke; wie das zweyte es so mit dem dritten, das dritte mit dem vierten und so weiter bis zum äußersten Ende der Schnecke mache. Man kan dieses alles an dem innern Bug der Schnecke wahrnehmen. Da man es aber in Lebensgröße nicht vorstellen noch begreifen kan, so habe ich nur eine von diesen Höhlen in vermehrter Größe abbilden wollen. Man sieht also zuerst die Höhle in ihrem Umfang fig. 9 d d d, und von innen den innwendigen Bug, der einem hohlen Löffel gleichet. Oben an sieht man die sehr künstliche Oefnung oder das kleine Loch e, und hinter ihm den röhrngen Anhang, der als ein krumm gebogener Stiel aus seinem Löffel hinten und oben an aus der Höhle geht f, und damit in die Oefnung und den röhrngen Anhang der zweyten Höhle fig. 10 g und diese wiederum in die dritte h paßt.

Doch besteht der künstliche Bau dieser wunderbaren Schnecke nicht allein darinnen. Denn nach Maaße, wie das Ammonshorn abnimmt, so werden auch die Höhlen und ihre Röhrngen kleiner iii, und endlich verlieren sie sich gar. Ferner stecken diese Röhrngen der Höhlen nur locker in einander, so wie etwa die Röhren eines Fernglases. Im Gegentheil sind die Höhlen selbst an die Schalen der Schnecke fest angewachsen. Ich behalte einige dieser abgesonderten Höhlen auf, die, wenn man sie mit ihren Röhrngen zusammen setzt, den allerschönsten Bau von der Welt an den Tag legen, und, um sie nicht zu verlieren, habe sie mit einem silbernen Faden an einander gereiht.

Es kommt also diese Schnecken-Muschel mit alle den übrigen Schnecken-Häusern in Ansehung ihres Baues überein, indem sie aus einem hohlgebognen

Röhrngen besteht, und weicht nur darinnen von den andern ab, daß ihre Geschosse oder Umzäunungen unterschiedlich geschickt, und in ihren Stielgen durchbohrt sind, die, weil sie in einander passen, gar füglich die Spille dieser Schnecke vorstellen können.

Die Schnecke von dieser Muschel habe ich nie in derselben gesehen, sondern nur allein die Muschel in meines Vaters Kunsstkammer. Darum wünschte ich mir wohl zu wissen, wie das Thiergen, das darinnen wohnt, in derselben liege. Ob es auch durch alle diese Oefnungen von Schichte zu Schichte hindurchgehe, und einen so vielmal gleichsam eingekerbten Leib habe: oder ob es nur in der äußersten Schicht wohne, und mit seinen Muskeln an desselben Röhrngen befestiget sey. Doch wird dieser Wunsch mein Lebtag wohl nicht erfüllt werden. Man muß also denenjenigen, die fremdeländer, ihr Glück da zu machen, besuchen, diese Sache anbefehlen, wenn sie anders auch nur einigermaßen neugierig und aufmerksam sind, die Werke Gottes den Nachkömmlingen bekannt zu machen; das allen zeitlichen Gewinn übertrifft.

Das große Indianische Schiffergen Nautilus ist beynah von eben demselben Bau als besagtes Ammonshorn. Und darum war ich es Willens auch abzubilden. Doch da man es bey verschiedenen Liebhabern von allerhand Artigkeiten, und auf verschiedene Weise in Kupfer gestochen antrifft, so habe ich anders entschlossen und es bleiben gelassen, zumal da der berühmte Aldrovandus uns von ihm einen Holzschnitt mitgetheilet, der ziemlich genau und zuverlässig ist.

Ich will mehr nicht als zwey Abbildungen von Röhrhörngen hinzufügen. Man wird aus ihnen beynehe begreifen können, wie alle Hörngen zusammen gesetzt sind. Denn aller hierbey bemerklicher Unterschied rührt allein von der Verschiedenheit der Schlingen her. Thut man einige äußerliche Zierathen, als Zweckgen, Bogen, Kreusel, Gläschen, Hübeln, Tiefen, ausgereckte, eingedruckte, umgewundene Theile und Farben hinzu: ingeleichen daß die Höhle der Spille zuweilen ganz zusammen wächst, dergleichen ich auch an der Weinbergsschnecke wahrgenommen habe: so kan man alle geometrische Figuren, und krumme, schiefe und rechte Winkel der Hörngen auf eine Art bringen, nemlich auf ein länglich Röhrngen, das aus verschiedenen Krümmen, Schlingen, Aus- und Einbügen zusammen gewachsen ist.

Die Röhrhörngen, von denen ich gesprochen habe, lassen an sich den allereinfachsten Bau, den man an den Hörngen wahrnehmen kan, blicken. Denn zu Anfangs laufen sie als ein einzeln Röhrngen Tab. VII fig. 5 a oder kleiner Darm fort, bis daß sie sich meistens erst gegen ihr Ende zu b zu drehen anfangen. Hieraus entstehet die Höhle fig. 6 c, von der ich vorhin bey der Spille ihrer Höhle gesprochen habe. Doch wachsen oftmals diese Röhrhörngen zu zehnen und zwanzigen an: und so verwirrt durch einander, daß man keine Ordnung an ihnen bemerken, noch was anders, als Pünktgen, kleine Bogen und Löcher ersehen kan.

Hier

Hier muß ich noch beyfügen, daß meist alle Hörngen sich auf einerley Weise drehen, und es nur selten geschehe, daß man ein Hörngen findet, davon die Schlingen anders als an den andern laufen, Tab. VII fig. II a. Das sieht man zuweilen an einigen Arten von cymäßigen Wirbelhörngen, wie auch an andern, die man vor artig und seltsam hält, und aufmerksame Leute in ihren Kunstskammern aufbehalten.

Von der kleinen Wirbel-Schnecke.

Vor einigen Jahren habe ich zwischen den Rinden alter und verfallener Weiden eine sehr kleine Schnecke gefunden, deren Hörngen wie ein warthafter Wirbel oder Kreuselschirm, der sich aus einem etwas breiten Anfange in ein spitziges Gipfelgen Tab. VIII fig. I a endigte. Bey Tage sieht man sie nicht als nur bey regniztem Wetter; sonst verbirgt sie sich allezeit unter besagten Schalen oder in andern schattigten Orten, da sie dann still sitzt, und ihr Hörngen von der Seite, wo sie herauskriecht, an das Holz anscimet, und der spitze Theil desselben steht schief in die Höhe. Dieser kleinen Schnecke ihr Hörngen drehet sich auch auf eine verkehrte Art, und seine Zeugglieder liegen auf der linken Seite im Halse, welches sehr merkwürdig und der natürlichen Ordnung aller andern Schnecken zuwider ist. Doch habe ich auch den verkehrten Wendungslauf an dem Häusgen der Purpurschnecken wahr genommen. Man kan daraus schließen, die Schnecken, deren Hörngen sich auf eine verkehrte Weise drehen, müßten auch die Zeugglieder an einem unrichtigen Flecken haben.

Sehr selten habe ich diese kleine Schnecke mit ihrem Hörngen, noch auch denjenigen Theil von ihr, der zum Häusgen hinauskriecht, grösser gesehen, als ich hier abbilde. Sie trägt bey dem Fortkriechen ihr Hörngen als eine Pyramide schief über sich. Sie hat vier Hörner. Die obersten davon tragen auf ihrem Gipfel cc die Augen. Die untersten sind nur zwey stumpfe Hübel, und folglich so kenntlich nicht. Die zwey obersten und die Augen sind nach dem Maaße des Thiergens sehr groß. Der Mund öffnet sich auch auf der linken Seite, und läßt die Luft daselbst hinein. Das Hörngen drehet sich sieben mal herum, und ist mit feinen Rippen oder Striefen überall ausgezieret, so daß sich sehr artige Runzeln auf diesem Steinbeine, das auch seine Weinhaut hat, blicken lassen.

Nach ihren inwendigen Gliedern kommt diese Schnecke gar sehr mit dem Caracol überein. Kehle, Mund, Gaumen, Geiffergefäße und Magen sind in beyden einerley. Auch ist das Gehirn, das auf der Kehle liegt, an dieser Art sehr kenntlich; doch kommt dessen Bau mehr mit dem Gehirn der Wasserschnecke, die ich auf der achten Kupfertafel und deren 4 Figur abgebildet habe, überein. Die Leber erfüllt das spitzige Ende des Hörngens, und drehet sich auch zugleich mit ihm, ist aber am Gemächte drüsig. Die Ruthe und Mutter haben ihre Defnungen in der linken Seite, und jene richtet sich dadurch in die Höhe. Solches ist an der Weinbergsschnecke ganz anders. Aus der Vollständigkeit der Zeugglieder nimmt man ab, daß dieses Thiergen seine

vollkommene Grösse erreicht habe. Der Eyerstock kam mir ganz kenntlich vor. Das Purpurbeweißen und die wie Ketten gestalteten Theilgen fielen gar deutlich in die Augen.

Ich fütterte diese Schnecken einige Tage lang in einem gläsernen Gefäß mit gekochtem Salat. Sie bewegten sich darinnen den ganzen Tag. Sonsten fressen sie bey heissem Wetter nur des Nachts. Ich habe sie im Monat Junius unter den Schalen der Weiden gefunden.

Beschaut man ihr Hörngen mit einem Vergrößerungsglase, so zeigt sich die Oeffnung des verkehrten Umschwungs a, durch welche sie hervor kriechen, wie auch die Oeffnung der Spille b und ihre Rippen oder Striefen, noch viel deutlicher.

Von einer sehr kleinen und ein wenig ebenen Schnecke.

Unter den Weidenschalen findet man noch eine andere Art von Schnecken, deren Hörngen a ein wenig platt und so dünne sind, daß man durchhin sehen kan. Weil aber die Schnecke, die ich fand, in ihrem Häusgen vor Dürre gestorben war, habe ich sie nicht zergliedern können. Das Hörngen ist der Zartheit wegen durchsichtig, und der todt Körper der Schnecke schien mit einigen Farben und Flecken durch selbiges hindurch.

Von einer eysförmigen Schnecke.

Auf dem Schilf in den Teichen und auf der Wasserrose (nymphæa), deren Blätter das Ufer der Gewässer berühren, hält sich eine Art von Schnecken, der Kühle und Feuchtigkeit halber, vermittelst welcher sie allezeit ihre Nahrung suchen können, auf. Doch suchen sie ihre Kost meistens bey Nacht, oder des Abends: denn des Tages sitzen sie wegen der Hitze ganz stille im Schatten bey einander. Das Hörngen, das sie umhüllet, ist von Gemächte wie ein Ey gestaltet, und mit vielen Striefen oder Kerben und einer bleich castanienrothen Weinhaut versehen a. Von hinten zu ist es so zart, daß es, wenn man es etwas hart antastet, sehr leicht zerschellert. Hinten an dreht es sich zweymal um b. Die Schnecke, die zu diesem Häusgen heraus kriecht c, ist mit schwarzen Zippelgen oder Fleckgen gezeichnet. Vorne an hat sie zwey stumpfe Hörngen d, auf welchen die Augen stehen, und unter denselben noch zwey kleinere.

Der Zahn im Munde ist ziemlich stark, und vermittelst eines in die Breite geführten Hornbeinsgens daselbst ausgespannet. Die Oeffnung des Munds oder der Lippe steht auf der rechten Seite. Eben daselbst treten auch die Zeugglieder am Halse hervor. Der Magen ist bleich von Farbe, und mit schwarzen Zippelgen besetzt; daher er dann einem grau vorkommt. Die Geiffergefäße, die neben der Kehle unter dem Gehirn hinlaufen, sind nach Maaße des Thiergens sehr groß, und wie der Magen gesprengt. Die Leber kommt mit der Weinbergsschnecke ihrer überein. Das Herz liegt auf der linken Seite, woselbst das Kalkbeutelgen sehr groß und mit runden weissen Klöschen ungleicher Größe angefüllt ist. Gehirn und Sehnen gleichen der

Weinbergs-Schnecke ihren. Die Ruthe ist kurz. Defnet man aber die Haut, durch welche sie sich aufrichtet, so ist sie wie eine Krücke umgebogen, und ziemlich lang. Die Mutter ist an dieser Schnecke so wie an der Weinbergs-Schnecke gestaltet. Ihr zur Seiten liegt ein graues Theilgen, das ich am Caracol nicht bemerkt habe. Darauf folgt das gelbe Leimbeutelgen, und die gefetteten pechschwar-

zen Theilgen. Das sonst birnenmäßige purpurne Knöpfgen ist hier halb rund und ein wenig eiförmig. Die Muskeln kamen mit der Weinbergs-Schnecke ihren überein. Zweye davon gingen gleichfalls auch unter dem Gehirne hinweg, und dienten dasselbe einwärts zu ziehen. Mehr Theile habe ich an diesem kleinen Thiergen nicht entdecken können.

Dreizehndes Capitel.

Von der Garten-Haus- und Wege- oder Feldschnecke.

Die Garten-Schnecke ist ein zierliches Thiergen. Ihre äussern und innern Glieder gleichen alle mit einander der Weinbergs-Schnecke ihren; sie gehen von ihnen nur in einigen wenigen in Ansehung des Baues und der Farbe ab. Weil der Unterschied so gar groß nicht ist, will ich ihn nur an den Zeuggliedern kürzlich beschreiben. Die Oeffnung derselben Tab. VIII fig. 5^a steht ein wenig niedriger als an der Weinbergschnecke. Die Mutter bb, und deren Band c, das Leimbeutelgen d und die gefetteten Theilgen e sehen so bey jener Schnecke wie bey dieser aus. Doch sahe ich, weil es ziemlich tief im Junius hinein war, die Eyer f im Eyerstocke an der untersten Wendung der Leber g an der Garten-Schnecke viel deutlicher. Ich halte daher, die gefetteten Theilgen führen sie in die Mutter, wo sie mit Leim bekleistert werden. Das purpurne Knöpfgen h fiel damals ins bleichgelbe; doch war dessen Inhalt dichter und fester als an der Weinbergschnecke. Dessen eine Röhre i, die an der Weinbergschnecke in die Mutter geht, war lang ausgestreckt, und das Salzbeingen war ganz verkehrt da hinein geschossen. Ich habe dieses Theilgen auch wohl zuweilen an der Weinbergschnecke dergestalt befunden. So ist auch dieses Theilgen an seiner Spitze, da wo es mit der Mutter zusammen hängt k, in beyden Arten von Schnecken auf einerley Weise gemacht; wie auch der blinde Anhang der Mutter l. Doch war dieser bey der Gartenschnecke grauer von Farbe. Die Samenbällgen gleichen einander in beyden Schnecken; doch waren ihre Fäden an vorhabender Art länger, aber in nicht mehr als sechs Gefäßgen abgetheilet. Das Salzbeingen sahe hier ganz anders aus. Es mangelte ihm die vier Rippen oder Kerben, die ich an der Weinbergschnecke im grofsen vorgestellt habe. Doch war es überall wie mit Höhlgen und zusammenlaufenden kleinen Punkten sehr artig ausgeziert. An Grösse gleichte es ziemlichermassen des Caracols seinen; konnte aber weiter zum Leibe hinaus bewegt werden, weil es auf einem längern grauen Knöpfgen stand, dessen Hals viel länger, als an jenen war. Die Ruthe oo schien mir länger und spitziger zu seyn. Ich habe nur einen von ihren Muskeln p, der sie nach innen hinein zieht, und hier so wie am Caracol liegt, abgebildet. Der gemeine Leiter oder Gang q zwischen der Ruthe und Mutter war in beyden einerley gestaltet. Allein hier drehte sich das spitzige Ende der Ruthe, und schlang sich unter der Zergliederung in verschiedene Bögen r, dergleichen ich

nie an der Weinbergschnecke so deutlich gesehen habe.

Zwischen beyder Schnecken ihren Zeugen ist ein grosser Unterschied. Denn der Gartenschnecke ihre Ruthe erstreckt und streift sich viel weiter um, und richtet sich viel höher auf. Und darum ist sie auch zu Anfangs mit eben dergleichen kleinen Drüsen besetzt, als die übrige Haut. Ihre Begattung dauret auch viel länger als der Weinbergschnecken ihre. Die eine Schnecke empfängt die ganze Ruthe der andern, bis zu ihrem allerspitzigsten Ende zu. Daher geschieht es, daß man sie beyde zuweilen sehr wunderlich durch und um einander geschlungen sieht a. Doch zeigt sich ein dergleichen Anblick, als ich vorgestellt habe, von sich selbst nicht, sondern nur erst alsdenn, wenn man beyde Schnecken ein wenig aus einander zieht. Alsdenn sieht man, wie wunderlich die Ruthe der einen Schnecke b sich um die Ruthe der andern herum schlinge, und sodann sich in deren Mutter senke c, und wie hinwiederum die Ruthe der zweyten Schnecke sich gleichermassen um die Ruthe der erstern Schnecke herum schlinge und in ihre Mutter eindringe. Zieht man sie alsdenn gar von einander, so sieht man beyde Ruthen nach ihrer ganzen Länge aus den Oeffnungen der Bärmutter an beyden Schnecken hervor kommen, und wie selbige sich einwärts umstreifen, und bald drauf durch wunderbare Bewegungen wieder in sich hinein ziehen.

Da beyde Schnecken ihre Zeugungsglieder auf der rechten Seite am Halse haben, so kommen ihre Köpfe bey der Kuppelung beynähe kreuzweise über einander; und daher bekommt auch ieder ihr Leib und Hörngen eine andere Lage und Gestalt. Als an der ersten Schnecke f sieht man die Oeffnung des Randes und dessen Abtheilungen, durch die sie Athem schöpft. Aber an der zweyten Schnecke g sieht man nichts davon, weil sie eine andere und verkehrte Lage hat.

Die Garten-Schnecke gehört unter die allgemeinsten Arten. Ihr Hörngen hat einen gelben gestreiften und mit braunschwarzen Ringen, die zu folge der Wendungen des Horns um dasselbe herumlauffen, gezierten Grund, und ist mit einem sehr dünnen Beinhäutgen bekleidet, das an denjenigen Orten gelb und schwarz ist, wo das Hörngen selbst eben so gezeichnet ist und bleibt, wenn auch gleich die Haut davon weg ist.

Jede von dieser Art Schnecken hat vier Hörngen, davon allein die zwey obersten die Augen tragen,

gen, und manche sich ganz verkehrt eingebildet haben, die Schnecken gebrauchten sich ihrer wie der blinde Mann seines Stockes, den Weg das mit zu bespüren, den sie durchkriechen müssen, oder ihre Vorwürfe zu betasten und zu erfahren, ob sie hart oder weich seyn. Der Schnecken Kopf kommt, wenn man ihn genau betrachtet, in der Gegend der Lippe nicht übel mit dem Raskenkopf überein.

Von der Haus- oder nackenden Schnecke.

Die Hausschnecke, die man in feuchten Kellern und an den Ränden der Regentöpfe findet, ist ganz nackend und ohne Hörngen, und hat weiter keine Hülle um sich als seine Haut allein. Und darinnen kommt sie mit dem Theil des Caracols überein, der zur Schale heraus kriecht. Von aussen am Kopfe hat sie vier Hörngen, davon die zwey obersten Tab. VIII fig. 7 aa die Augen auf ihren Spizzen tragen welche ein wenig auf die Seite nach dem auf dem Rücken befindlichen Dache zu stehen. Die zwey untersten Hörngen bb sind merklich kleiner und ohne Augen. Ferner sieht man an ihr das Dach cc, das an den Rücken und übrigen Leib befestiget ist. Der Leib ist mit länglichen spizigen und zarten Körngen oder Drüsen besäet, und mit schwarzen Streifen oder Flecken gemarmelirt. Der Kopf aber, die Hörngen und der Hals, nebst allen was ausser dem Dache stehet, ist mit vielen noch kleineren und sauberern Körngen oder Drüsen versehen. Am Abschluß des Halses auf der rechten Seite sieht man die Oeffnung d, durch welche sich die Zeugeglieder aufrichten.

Das Dach selbst ist anders gebaut, als der übrige Theil des Leibes, mit strieffigen Körngen ausgeziert, und mit weissen und schwarzen Flecken sehr schön gemarmelirt. Doch ist dieses allen Hausschnecken nicht gemein; sientemahl sie an Farbe sehr von einander abgehen. Vorne am Kopfe ist dieses Dach los, und liegt gemeinlich dicht an, es wäre dann daß man die Schnecke daselbst rührte und reizte. Alsdenn aber hebt sie ihr Dach in die Höhe, und bewegt es auf verschiedene Weise. Ich habe es auch als aufgehoben abgebildet. Von hinten nach dem Rücken zu ist es mit dem Leibe sehr fest verknüpft. Auf der rechten Seite hat es eine Oeffnung e, dadurch sie Athem holt, und ihren Unflat ausläßt, wie oben bey dem Caracol von dessen Rande bemerkt worden, mit dem dieser Theil an der Hausschnecke sehr wohl überein kommt, ob er gleich oben über dem Leibe stehet. Am Hintertheile des Leibes ist nicht viel, ausser der besondern Gestalt der Drüsen, zu merken. Zu beyden Seiten des Leibes sieht man auch einen kleinen schwarzen ungleich gezeichneten Rand. Hinten am Schwanz ragt der Leib wie ein Hahnenkamm f hervor. An der Feldschnecke sieht es da ganz anders aus. Die Schnecke scheidet hier einen leimichten Saft ab.

Oeffnet man das Dach da, wo das Lustloch ist, mit einem Scheergen, so sieht man, wie die innere Haut als ein artig Netzen gestaltet ist. Dem Ansehn nach sind die zusammengewebten Faden

wohl Adern, wie ich von dem Rande des Caracols oben angewiesen habe. Bey hellem Wetter kan man dieses Netzen durch die Oeffnung des Daches, wenn die Schnecke dieselbe aufthut, sehr schön sehen. Denn sie kan sie so fest zusammenziehen, daß man ganz keine Rize gewahr wird. In der Höhle dieses Dachs sieht man zur linken Seite das klopfende Herz mit seinen Ohren und Herzsäckgen, und einigen andern Höhlen, in welchen sich die Luft bewegt. Räumt man aber besagtes Netzen von seiner Stelle weg, so sieht man ein Steinigen das runter liegen, das von den Schriftstellern das Schneckensteigen genennt wird, und der gemeinen Sage nach in der Arzeneykunst verschiedene gute Dienste thun soll. Man könnte es füglich das Brust- oder Rückenbein nennen, weil es mitten in der Brust oder dem Rücken liegt. Es sieht aus wie eine kleine hohle längliche Muschel. Rund um hängt es an verschiedenen Häutgen, und von oben her an Netzen, die es in seiner Lage erhalten. Zuweilen befindet man es ganz häutig; zuweilen ziemlich dick und ganz steinig, und daß es mit dem Sauern gähre. Ein andermahl ist es nur hin und wieder steinig, und man sieht, wie es mit Adern, die wie mit steinigen Körngen angefüllt sind, durchwebt sey. Hieraus läßt sich leichtlich abnehmen, wie es durch ein Gerinnen und Zusammenstreimmung steiniger Theilgen entstehe, eben so wie man an den Häuten wahrnimmt, die die Weinbergsschnecke macht, wenn sie eine Zeitlang stille sitzt. Man findet diese steinernen Beine sowohl bey kleinen als bey grossen Schnecken. An den allgerdesten habe ich sie zuweilen häutig und mit verschiedenen gleichsam versteinten Adern durchwebt; an andern sehr kleinen hingegen als dichte derbe Steine gefunden. Daher ich auf die Bedanken gerathe, die Schnecken müssen dieses Steigen des Jahrs einmahl verwechseln; wie die Krebse mit ihren zweyen halbrunden und unten ebenen Steinen thun, die ihnen auch in der Brust liegen, und die man mit Unrecht Krebsaugen nennt.

Nächst dem Herzen bekommt man das Ralckbeutelgen zu Gesicht, das nicht sonderlich von der Weinbergsschnecke ihrem abgethet. Ferner sieht man im Bauche den Magen, die Gedärme und die Zeugeglieder. Der Magen ist ziemlich groß und stark. Er besteht aus drey kennlichen Häuten, davon die innerste voller Falten und gelb an Farbe ist; die mittlere ist muskulös, und die äussere ist in sehr geschickte Runzeln vertheilet, insonderheit wenn der Magen leer ist. Vorne an sieht man die Geiffergefäße, die, wie auch die Drüsen, aus denen sie entstehen, viel kürzer, als am Caracol, sind, wiewohl sie am Gemächte mit diesem übereinkommen. Die Gedärme lauffen mit allerhand Wendungen und Schlingen durch die Leber, die mitten innen liegt. Doch beugen und krümmen sie sich bey weiten so sehr nicht als an der Weinbergsschnecke, weil sie sich langs dem Leibe der Hausschnecke ausstrecken, und sich nach keiner Wendung des Hörngens richten dürfen. Die Leber selbst ist in viele Quabben vertheilt, und besteht aus ziemlich kleinen Körngen oder Drüsen.

S

Das

Das merkwürdigste an dieser Schnecke sind die Zeugglieder, die beynähe den ganzen Bauch einnehmen. Doch bevor ich sie beschreibe, will ich erstlich vom Kopf, Hals und Brust sprechen. Am Kopfe sieht man im Munde einen Zahn, wie bey der Weinbergsschnecke. Ueberhaupt treffen alle Theile des Mundes an vorhabender Schnecke mit dieser ihren obbeschriebenen Theilen überein, wie auch das Gehirn, Rückgrad, Sehnen des Halses wenig von der Weinbergsschnecke abweichen und leicht in die Augen fallen. Aber die Muskeln, die an vorhabender Schnecke die obersten Hörner einwärts ziehen, sind viel bräuner und schwarzer. Die andern Muskeln die durch die Brust laufen, sind weiß nicht allein an den Flecken, sondern auch am Fleische selbst, und schlagen so wohl in die sehr dicke Haut als auch in die Gegend des Daches ein. Denn diese Schnecke hat keine Knochen, da die Muskeln anwachsen könnten. Daher denn ein Muskel zuweilen sich in den andern einsenkt, und ihn aus einander zieht, das in manchen Thieren einen sehr wunderbaren Anblick giebt.

Die Zeugglieder öffnen sich an drey unterschiedenen Orten am Halfe Tab. VIII fig. 9 a, doch laufen alle drey Oefnungen in eine äussere zusammen. Die erste ist vor der Ruthe bb, die zweyte vor der Mutter cccc, die dritte vor dem Purpurbeutelgen d, das an dieser Schnecke sehr kurz ist. Die Ruthe ist ziemlich stark und sehnig, und liegt wie in einem Beutelgen, das man aufblasen kan, und durch welches sie sich zum Leibe hinans umstreift. Hinten an der Ruthe sieht man ein zartes Fädchengen e hervorschiefsen, das sich mit dem Bande der Mutter fff vereinigt. Es steckt dieses Band der Mutter voll weisser aber ungleicher Körngen, die ich an der Weinbergsschnecke zuerst vor den Eyerstock ansah, der seine Eyer durch verborgene Röhren in die Mutter abschleffen liefs. Nun aber befinde ich, daß er hier sein besonderes Röhrgen hat, das sich von hinten in die Höhle der Ruthe öffnet, und seine Ladung in dieselbe ausschüttet. Die Mutter schlinget sich um dieses Band herum, und erhält durch solche Verbindung eine ziemliche Festigkeit. Doch im Anfange hängt dieses Band mit der Mutter nur vermittelst einer dünnen Haut zusammen.

An der Schnecke, die ich den 10 August öffnete, war die Mutter sehr erweitert, und mit Eiern erfüllt gg, auch härter, zäher und fester, als wenn sie ledig ist. So war auch das Leimbeutelgen hinten an sehr erweitert und in besonders abgetheilte Quabben ausgespannt, die, als ich sie unter einem Vergrößerungsglase ansah, alle mit einer unzähligen Menge sehr kleiner runder etwas platter Klöschen erfüllt waren, immer eins grösser als das andere. Das gekettete Theilgen ii, hatte sich gerade ausgestreckt. Der Eyerstock war geschwunden, und seiner Eyer beraubt. Nichts war an ihm mehr als die häutigen Wände übrig. Die Eyer waren, wie ich mir einbilde, durch das gekettete Röhrgen in die Mutter abgeschossen, und solten von dem Leimbeutelgen mit Leim bekleistert werden. Wie das zugehe, will ich an der Feldschnecke etwas umständlicher berichten. Doch lagen die Eyer nicht locker und frey in der Mutter, sondern sehr feste an, und hingen an einander. Dieses verursacht mir

noch einige Schwierigkeit, und ich stehe bey mir an, dasjenige, so ich bisher vom Eyerstock und den Eiern vorgebracht habe, vor eine gewisse Wahrheit auszugeben. Doch ich hoffe die Zeit werde mir meinen Zweifel benchmen, und wende mich also zur Feldschnecke, deren Vergliederung diesen Punkt in ein heller Licht setzen wird.

Von der Feld- oder Wegeschnecke.

Die gemeine Weg- oder Feldschnecke weicht von der Hauschnecke vornemlich in Ansehung der äussern Haut und eines besondern Rändgens, das sie umringt, ab. Ueberdem ist auch noch das äusserste ihres Schwanzes ein wenig gespalten; und es kommt aus dieser Spalte eine leimichte Feuchtigkeit hervor. An den inneren Theilen aber ist der Unterschied so groß nicht. Die Feldschnecke, die ich vor diemahl abgebildet, habe so gezeichnet, als sie sich zeigt, wenn sie sich zusammengezogen hat. Daher man denn ihre zwey größten Hörner a nur einigermassen sieht, als welche das Dach oder Lett bedeckt. An diesem Deckel sieht man hier so wie in der Hauschnecke rechter Hand die Oefnung, dadurch sie Luft schöpft und ihren Roth auslässt. Dem äusserlichen Baue nach besteht dieser Deckel als aus feinen drüsigen Körngen, die nicht ganz rund, sondern ein wenig streiffig und länglich wie Weinbeerkörner sind. Doch sind hier die Strieffen so merklich nicht, als an der Hauschnecke. Der Vorleib ist mit merklichen Gruben gleichsam durchpflügt, und es thun sich viele drüsige Hübel auf dem Leibe hervor, die gleich als ob sie dreyeckig wären, schieff in die Höhe laufen, und durch viele kleine Drüsigen ee unterbrochen werden. Weiter ist der Leib mit einem hochrothen Rändgen dd versehen, das zierlich durch schwarze Punkte in grössere und kleinere Absätze vertheilt ist, so daß einige von ihnen viel besser als die andern in die Augen fallen. Die Schnecke kan sich dreyemahl so lang, als ich sie gegenwärtig vorstelle, ausstrecken. Streckt sie sich aber aus, so bekommen die Abtheilungen der Haut ein ganz anderes Ansehen. Die Farbe des ganzen Leibes ist röthlich dunkelbraun. Doch ist diese Art Schnecken an Farbe unter sich sehr verschieden.

Da ihre inneren Theile beynähe mit der Hauschnecke ihren überein kommen, so will ich nur allein das Gemächte der Zeugglieder und einiger innern Glieder, die ich abgezeichnet habe, anzeigen. Die Zeugglieder richten sich auch hier durch den Hals in die Höhe; so liegen sie auch neben dem Gaumen und Munde a. Zu beyden Seiten sieht man die eingezogenen größten Hörngen bb, die sich unter der abgeschnittenen Haut c des Kopfes sehen lassen. Hinten an den Theilen des Mundes oben über der Kehle liegt das Gehirn, als zwey zusammengefügte kugelfunde Theilgen. Weiter sieht man den Anfang des Magens f, und die bey der Kehle abgeschnittenen Geiffergefäße gg, und hinter ihnen die drüsige Körper, aus denen sie entstehen. Hinter ihnen erblickt man den Magen mit seinen weissen und hellen Adern i, die sich gleichfalls auf den Gedärmen kk so hervorthun. Die Gedärme fassen in ihren Krümmen und Schlingen die Leber ein ll. Diese besteht aus kleinen gleichmäßigen Drüsigen, und ist ebenfalls mit schneeweissen

sen Atern durchweht. Eine ziemlich dicke Gallenröhre steigt aus ihr hervor, die sich in die dünnen zunächst auf den Magen folgenden Gedärme ergießt.

Den Anfang der Zeugeglieder, oder vielmehr ihr Ende, sieht man am Halse, in dessen äussern Haut sie sich öffnen. Ich habe diese Oefnung nicht abbilden können, damit ich die übrigen Theile des Stobesser vor Augen stellen mögte. Das erste, das einem hierbey vorstößt, ist die krummgebogene Ruthe o, die sich vermittelst einer kleinen Röhre p in die Höhle der Mutter öffnet; solches hat an der Hauschnecke keine stat, aber wohl am Coracoll, wo ein gemeiner Gang ist, und die Ruthe sich weiter erstreckt. Ferner sieht man neben der Ruthe ein ziemlich grosses birnenförmiges Beutelgen q. Es ist solches das Purpurbeutelgen, und an dieser Schnecke sehr weit. Die Feuchtigkeit, die es enthält, ist sehr weich, und ergießt sich durch ein zartes Nörgen, in die Höhle der Haut der Ruthe, und verursacht damit, daß diese sich in die Höhe richtet.

Der Anfang der Mutter ist ziemlich dick und stark s, und endiget, nachdem er sich verdünnet, in die Mutter selbst uuuu, die sich wie bey vielen andern Schnecken in die Krümme herumschlinget. Das Band der Mutter sieht man hier nicht, aber wohl an deren Stelle viele weisse Gefässe, die vermittelst einer dünnen Haut, welche die Krümmen der Mutter verbindet, zusammenhängen xxx. Am Ende der Mutter, wo das Leimbeutelgen yy sich mit ihr vereinigt, schießt das gekettete Röhre

gen in die Mutter, läuft durch und über die Leber und unter den dünnen Gedärmen a hin, und vereinigt sich mit dem leeren Eyerstocke. β Der Eyerstock ist, wie bey vielen andern Thieren in zwey Theile getheilt. Doch kan man das an einer Schnecke, die sich nicht belaulffen hat, nicht so wohl wahrnehmen, als an dem Eyerstock, den ich besonders fig. 3 a vorstelle. Ich stelle ihn aber so groß und weit vor, als ich ihn, wo ich mich nicht irre, einige Monath nach dem Belaulffen gesehen habe. Man sieht alsdenn dieses Theilgen a merklich anwachsen, und die Eyer in demselben sichtbar werden. Dergleichen Zuwachs habe ich auch am Eyerstocke des Caracols bemerkt. Ich halte davor, daß die Eyer alsdann durch das gekettete Theilgen c in die Höhle der Mutter, in die es von hinten zu eindringt, hinabschießen. Da nun aber die Eyer sehr dicht beim Leimbeutelgen abschießen, so bin der Meinung, sie werden allda mit ein wenig Leim umgeben, bis daß sie grösser werden, und mit mehr Leim umkleistert werden, und alsdenn ihre volle Grösse in der Mutter erhalten. Denn wie schon bey der Hauschnecke erinnert, so habe ich noch niemals Eyer in dem geketteten Theilgen, und durch solches weiter führen gesehen. Darum will ich solches nicht eher vor eine gewisse Wahrheit ausgeben, als ich es mit meinen Augen gesehen habe. Unterdessen gehe von meiner Muthmassung, es gehe so, wie gesagt, zu, nicht ab. Es kommt mir höchst glaublich vor, es müsse so, und könne nicht anders zugehen. Endlich sieht man das Herz γ an seiner natürlichen Stelle, und wie das Kalkbeutelgen δ solches umringe.

Vierzehndes Capitel.

Von der gemeinen Wasserschnecke, wie auch von einer seltenen Art von Schnecken, die ihre Brut lebendig zur Welt bringt; ingleichen von der platten Wasser-Schnecke, von den Begt-Muscheln, und so weiter.

Eine seltene Bemerkung von der Wasserschnecke.

Die gemeine Wasserschnecke, die ich überall an den Gräben und Teichen in unserm Holland finde, sind von der Weinbergs- und allen andern Schnecken gar sehr unterschieden, und zwar nicht allein in Ansehung der äussern Haut oder des Hörngens, sondern auch der Augen, der Oefnung des Randes, und der Zeugeglieder, die sich alle mit einander von aussen sehen lassen, ingleichen noch mehr anderer innerer Theile, die ich alle in der Kürze durchgehen will.

Das Hörngen, das an der Weinbergschnecke eine kugelförmige Gestalt hat, ist hier wie ein Wirbel länglich gedreht Tab. IX fig. 4a. Aber noch vielmehr weichen der Wasserschnecke ihre Augen ab. Denn da der Weinbergschnecke ihre oben auf den Gipfeln der Hörngen stehen, so befinden sie sich an dieser Art ganz unten am Grunde der Hörngen, haben auch keine kenntlichen Muskeln zu ihrer Bewegung. Die Hörngen selbst, die spitz an ihren Enden sind,

ziehen sich nur ein klein wenig und ganz ohnmächtig zusammen.

An einigen dieser Schnecken habe mit Verwunderung gesehen, daß sie zur rechten Seite zwey Augen eines neben dem andern hatten, davon jedes sehr deutlich mit seiner crystallinen Feuchtigkeit versehen war. Ich halte solches vor etwas sehr seltenes, und es ist ein unwidersprechlicher Beweis, daß die Augen an den Insekten sich vermannigfaltigen können, wie ich an den Bienen zeigen werde. Die Sehnen dieser Augen sind auch beyweilen so merkwürdig nicht als an der Weinbergschnecke. Denn sie entstehen nicht unmittelbar aus dem Gehirn, sondern aus einer kleinen Sehne, die nach den vordern Theilen des Kopfes geht. Sonsten kommt das Auge mit der Weinbergschnecke ihrem überein. Nur ist es hier etwas grösser, und rundspitzig wie eine Zwiebel gestaltet. Die crystalline Feuchtigkeit ist auch an diesem Thiergen grösser, ob es gleich selbst um ein gut Theil kleiner als die Weinbergschnecke ist.

Die Oefnung der Lippe oder des Randes d, ist besonders merkwürdig. Sie hat verschiedene Muskeln, die sie erweitern und zusammenziehen. Zuweilen kan die Schnecke sie als ein länglich Röhrgen zusammenrollen, zum Wasser hinausstrecken und die Luft also in sich ziehen und wieder auslassen. Man kan solches sehen, und durch das Geräusch, das sie macht, auch hören. Vermittelt dieses Theiles, durch den sie ihren Othen in die innerste Fläche der Haut des Randes und in die Höhlen des Leibes bewegt, schwimmt sie sehr artig auf dem Wasser.

Sie kan auch untertauchen, wenn sie die in ihrem Leibe verschlossene Luft zusammen drückt. Es geht aber solches so zu, als wenn man die Luft in einem Glase mit Wasser, in welchem einige durchbohrte gläserne Kugeln mit etwas Luft herum schwimmen, zusammendrückt. Denn es sinken alsdenn alle Kugeln zu Grunde, wenn durch den allgemeinen Zusammendruck der Luft, die oben über dem Wasser steht, auch die wenige Luft, die sich in den gläsernen Kugeln aufhält, verdickt wird, und sie schwimmen wiederum in die Höhe, so bald man nur den Finger vom Glase wieder wegnimmt. Es ist solches eine sehr artige Erfahrung, die Cornelius Consentinus in seiner Platonischen Untreibung beschreibt, und ich selbst in der That und Wahrheit also befinde.

Auf gleiche Weise sieht man auch diß Thiergen nun unter das Wasser sinken, und dann wieder oben schwimmen, nachdem es die Luft in seinem Leibe mit dem Wasser so gemäßiget hat, daß jenes Gewicht nur eben oben drüber hinfahren, und bey dem allergeringsten Druck hinunter sinken kan. Sonsten kan es, nachdem es alle Luft aus dem Leibe verdrungen, (welches es thut, wenn man es lange genug mit einer scharfen Nadel sticht) sich nicht eher, als nach einem langwierigen Fortkriechen wieder über die Fläche des Wassers erheben. Es steht zu glauben, das Thiergen würde seinen Geist aufgeben müssen, wenn ihm dieses im modrigen Graben wiederführe, wo es nicht eher als nach vielen Tagen zum Wasser hervorkriechen könnte. Es würde bey Ermangelung des Athemholens sterben müssen.

An Oefnung der Zeugglieder in die Haut ist gleichfalls ein sehr grosser Unterschied. Denn da sie bey der Weinbergsschnecke alle durch ein Loch zum Vorschein kommen, so thun sie sich bey der Wasserschnecke durch verschiedene Oefnungen hervor. Denn die Ruthe streift sich durch einen besondern Ausgang e um, und richtet sich zum Halse heraus in die Höhe. Die Oefnung der Mutter aber hat der allweise Baumeister so eben unter das Röhrgen des Randes gestellt. Ferner weicht der Rand der Wasserschnecke von der Weinbergsschnecke ihrem gar merklich ab. Denn er ist dünner und höhler, und hat mehr Bewegung. Doch legt er sich eben so wie der Weinbergsschnecke ihrer runden umher gegen das Hörngen gg inwendig an. Der Zahn und die kleine Zunge unter dem Zahne h ist an beyden Schnecken von einerley Bau und Gestalt; nur ist der Zahn an vorhabender Schnecke gleicher und nicht in so viel kleine Zähne vertheilt.

Auch treffen die Eingeweide an beyden Arten so wohl in Ansehung der Farbe als des Gemächtes mit einander nicht überein. Der größte Unterschied ist am Magen, der am Caracol und andern Schnecken eben so als bey dem Menschen und der vierfüßigen Thieren häutig ist. Aber an den Wasserschnecke sieht er eben so als ein Hünnermagen aus, und wer ihn sieht, solte meinen, es wäre ein kleiner Hünnermagen. Die Farbe des Kropfes ist dunkelgrau. Die Kehle geht auch durch die Spalte des Geirnes, und solches ist an diesem wunderbaren Thiere sehr artig zu sehen. Denn da die Knöpfgen des Rückgrades hier mit einem fremden gelben Zeuge unterschieden werden, so lassen sich alle Theile desto besser erkennen. Man könnte also mit weniger Mühe und mehrerer Sicherheit eine Zergliederung mit der Wasser- als mit der Weinbergsschnecke vornehmen, weil an jener viele Theile mit Farben unterschieden sind, nichin die Muskeln und viele andere Theile, insonderheit diejenigen, die zum Saugen und Munde gehören, besser in die Augen fallen.

Ferner kommen die Geiffergefäße an beyden Arten überein. Die Leber drehet sich an beyden ebenmäßig, und hat auch an gegenwärtiger Art ihre kettichen Drüsen. Das Herz und Herzkästgen steht und liegt hier eben so, als dort. Doch sind hier die Adern am Rücken so sichtbar nicht. Das Stalkbeutelgen ist hier bleich orangefärbig. Alle Muskeln schlagen in das Hörngen und dessen Spille ein.

Die Zeugglieder sind auch unterschieden. Die Ruthe ist an den Wasserschnecken sehr breit, wie eine längliche Zunge, beynah wie die Ruthe der Enten. Ihre Muskeln sind viel stärker, kenntlicher und zahlreicher als an der Weinbergsschnecke. Die Mutter theilt sich in drey Theile, und läuft mit einem doppelten Ausgange in eine Oefnung unter den Rand. Der erste Theil ist aschgrau, und gleicht dem Manichfalt (echino), dem so genannten Magen an den wiederkäuenden Thieren. Alsdenn wird die Mutter etwas schleimiger; und hierauf folgt eine Ausspannung des fettigen Röhrgens, an welchem das Leimbeutelgen mit noch einem Theilgen hängt, das man vor den Eyerstock ansehen kan. Ferner ist das gefettete Theilgen grösser, und ist da, wo es mit dem Eyerstock und der Leber zusammen hängt, eben so als in der Weinbergsschnecke gestaltet, ausser daß die weissen Bläschen, die ich an dieser Art gesehen habe, an der Wasserschnecke gelb aussehen. Das Purpurknöpfgen ist hier auch hoch orangefärbig, und eröffnet sich, so wie bey den nasckenden Caynecken, mit einem besondern Röhrgen in die Mutter. Eyer habe ich hier nicht wargenommen, aber wohl hin und wieder im Leibe einige freye runde und durchsichtige Theilgen, die ich eigentlich vor Drüsen ansah. Unter den Zeuggliedern ließ sich eine starke Flichte von Gefäßen bluten, die meistens nach der Leber zufließen.

Nachdem ich den Magen geöffnet hatte, so zeigten sich mir seine beyden Muskeln in sehr schöner Gestalt. Inwendig in seiner Höhle sahe ich einige Körner von Wasserpflanzen, durch deren Beyhülfe

er wohl mochte seine Speise zermalmet haben, so wie die Hühner und Tauben mit den Steingen und Kälche thun, die sie mit hinterschlucken. Hierbei fällt mir ein, was man mir einst von einer Ente erzehlet. Sie hätte nemlich eine goldene Pistolet hintergeschluckt, und 16 Eß am Gewichte davon abgerieben. Aus dem Grunde rühret, wie Harveus wohl bemerkt, das Mähren von den Straussen her, die Eisen verzehren sollen.

Die Wasserschnecken genießen Wasserpflanzen. Ich habe davon einige etliche Tage lang mit Salat gefüttert, den sie gerne fraßen. Ja sie verzehrten selbst einige grosse Blätter, nachdem sie seit einigen Tagen nichts genossen und beständig ihre Zunge und Zahn herausgesteckt hatten, woraus ich schloß, daß sie hungrig seyn müßten. Ich habe auch den Weinbergschnecken Kottenbrot zu fressen gegeben. Sie verzehrten es mit gutem Geschmack, insonderheit nachdem ich es in Regenwasser hatte weichen lassen. Man kan alsdenn gar deutlich sehen, wie sie fressen, vornemlich wenn das Brot in dünne Scheiben geschnitten ist. Nachdem ich es ihnen vors erstmal gegeben hatte, so fingen sie des Tages drauf an sich zu belausen. Ich schloß daraus, das Brot müsse ihnen sehr nahrhaft seyn. Die Holzwürmer fressen auch gerne Brot.

Auf einer von diesen Schnecken ihren Hörngen fand ich eine grosse Menge Eyer, die ein Thiergen dieser Art darauf gesetzt hatte. Sie waren alle einerley gestaltet, länglich und mit einem hellen Schleime umgeben. Die Eyer selbst waren durchsichtig wie ein Crystall, und in denselben sahe ich einige Tage darnach ein grünes Schnecken, das sich beständig umdrehte, wie sich ein Stückgen Wachs in einer kleinen gläsernen mit Wasser angefüllten Bulle, die man ganz leicht umschwenkt, herumdrehet. Beynahe auf dieselbe Weise drehte sich die Wasserschnecke in ihrer Schale von selbst, und schwamm, ohne daß sie irgend was woran befestiget zu seyn schien, in einer hellen Feuchtigkeit herum. Den dritten Tag darauf, nachdem diese Eyer gelegt sind, sieht man, wie das darinnen enthaltene Schnecken anfängt gelblich und alsdann grau zu werden.

Die Schnecke schwimmt mit eben dem Leibe, mit dem sie fortfriecht, und zwar macht sie dieses also: Sie legt sich erstlich im Wasser auf den Rücken, dann beugt sie die ganze Fläche des Fußes gegen die Fläche der Luft zu, die auf dem Wasser liegt. Ferner beugt sie alsdenn ihren ganzen Leib wie ein hohles Müschelgen um, und treibt es durch eine Bewegung, die der Weinbergschnecke ihrer gleichet, fort. Auf diese Weise sieht man sie ganz langsam im Wasser fortschwimmen, welches wunderbarlich schön anzusehen ist. Damit nun aber auch die Sonne sie nicht hindere, so läßt sie aus sich ein wenig Schleim hervorsteigern, der das Thiergen vor aller Ungelegenheit der Hitze beschirmet, und es zum Schwimmen geschickter macht. Endlich kan es sich auf alle Weise im Wasser bewegen und umdrehen, nachdem es nöthig ist.

Will man sie zergliedern, so muß man sie aus ihrer Schale nehmen. Sie sterben alsdenn innerhalb zwey Tagen. Das eindringende Wasser

treibt sie auch ein wenig auf, und bringt ihre Zeuglieder zum Vorschein, macht folglich die Zergliederung sehr leicht und gemächlich. Verlezt man sie aber beym Herausnehmen, so wird alles so voller Schleim, daß man nicht viel ausrichten und dran sehen kan.

Ich habe dieses Thiergen in dem Zustande gezeichnet, da es im Wasser gegen ein Glas hinaufkroch, und nachdem es oben an die obere Fläche desselben gekommen war, die Oeffnung des Mandes als ein länglich Röhrgen zum Wasser heraus streckte, Athem und Luft zu schöpfen.

Von einer wunderbaren lebendig gebährenden crystallinen Schnecke.

Die Wunder, die ich sogleich an einem Wasserschnecken vorstellen werde, kommen mir so groß vor, daß mich keinesweges befremden wird, wenn jemand dieselben vor unmöglich ausschreyen oder unter die Mähren von Ovidius setzen mögte. Ich selbst, der ich sie mit meinen Augen gesehen habe, bin annoch von der unerforschlichen Weisheit, Erfindung und Allmacht Gottes in seinen Werken in solches Erstaunen versetzt, daß ich beynahe alle Augenblicke daran gedanke. Ich bildete mir ehemals ein, ich hätte nun die Natur der Schnecken vollkommen wohl untersucht, und könnte nunmehr aus vielen und verschiedenen vorhändigen Erfahrungen allgemeine Regeln machen. Doch je mehr ich Gottes Wundern nachspüre, desto mehr befinde, daß sie allen Begriff der Menschen so weit übersteige, als Gott selbst dem eiteln Menschen, der in der That ein blosses Nichts ist, unergründlich und unnachspürlich ist.

Das Wasserschnecken, das ich nackend oder ohne Hörngen abbilde Tab. IX fig. 5 a, findet sich in Holland in den Gräben, wie auch in den größten Flüssen, in grosser Menge, und hält sich daselbst meistens in den Sandgründen, und unter den Steinen auf. In den Gräben kriechen sie an den Wasserpflanzen und im Moder herum, von welchem sie sich, wie auch vom Thone, nähren. Im letztern habe ich sie zuerst gefunden. Sie besudeln sich also in dem Koth so sehr, daß die unreine Rinde, die sie sich selbst anziehen, alle Schönheit ihrer Haut oder ihres Hörngens verunstaltet. Deswegen habe das Hörngen hinweg gebrochen, und die Schnecke ohne solches vorgestellt. Ich will es aber doch wegen seiner besondern und ausnehmenden Schönheit, und der Erfahrungen wegen, die ich an ihm gelernt, so abbilden, als ich es unter einem Vergrößerungsglase gesehen habe, und so unverfehrt, als man es in der Mutter selbst findet. Denn ob ich gleich einige dieser Schnecken, die kleiner waren als ich sie abbilde, mit einer unbewachsenen und unverfchlammten Haut in den Flüssen gefunden habe, so war doch allezeit die Schönheit ihres Hörngens an ihnen bereits geschändet.

An diesem Schnecken ist von aussen sein Kopf b, seine Hörngen cc, die Augen dd, der Schaamtheil e, die Fischhöhren f, der Rand g, die Wendung des Leibes h und der Fuß iii, auf dem der Deckel des Hörngens k ruhet, anzumerken. Der Kopf b weicht von der andern Schnecken ihren darinnen ab, daß

er weiter und kenntlicher zum Lelbe heraus stehet, und sich nicht einwärts zieht. Nur verkürzt er sich durch das Zusammenschrumpfen der Haut ein wenig. Von vorne sieht man eine kleine Oeffnung. Das ist der Mund. Die Hörngen ee sind an ihren Enden spitzig, und unten an, wo sie zu beyden Seiten des Kopfs aus dem Leibe hervorspriessen, stehen die Augen, doch etwas höher als an andern Wasserschncken. Hiemit kommen sie einigermaßen mit den Augen der Muschelthiere, oder solcher, die in Muscheln und Schalen wohnen, überein. Die Farbe aller dieser Theilgen ist schwarz auf dem Grunde, und mit gelben Tüppelgen sehr schön gemarmoriet. Zur Rechten sieht man das äußerste Ende der Mutter und Schaam, welches die Schnecke zuweilen zu ihren Hörngen heraus unter der Lippe hervor steckt. Es ist muskulös, und die Schnecke kan sie nach Belieben zusammen ziehen und erweitern. Daher sahe ich es Anfangs vor die Oeffnung der Lippe an. Ueber dem Kopfe sieht man fünf Anhänge unter der Lippe, die ich vor Fischohren halte. Die Lippe oder der Rand ist beynah wie an andern Schncken gestaltet; doch ist ihre Bewegung so stark und merklich nicht, ob sie gleich stärker und fester von Bau, mithin auch viel zäher, als bey andern, ist. Der Schwung des Leibes kommt mit der andern ihrem überein.

Noch merkwürdiger aber ist der Fuß, oder der unterste Theil des Leibes, auf welchem die Schnecke kriecht; weil das Dach oder der Deckel der Schnecke darauf fest angewachsen ist. Dieser Deckel ist weder Bein, noch Stein, sondern nähert sich der Natur der Nagel. Man hat ihn derothalben an der Purpurschncke einen Nagel und einen wohlriechenden Nagel genennet, weil er, wenn er angezündet oder geröstet wird, wie Bibergeil riecht, und wider das Aufsteigen der Mutter gebraucht wird. Sein Bau ist artig, und besteht aus verschiedenen an Farbe theils hohen theils bleichen Ringen. Von innen ist er wie eine Höhle oder Muschel umgebogen. Der Schwanz des Leibes, auf dem der Deckel ruht, ist vermittelst starker Muskeln an ihn angewachsen. Er, der Deckel, kan sich also, wenn die Schnecke sich in ihre Schale einzieht, gegen den Mund und die Hörner zu umbiegen, und zusammenfalten, und als mit einer wohl verwahrten Thüre, die sie allezeit mit sich trägt, innerhalb ihres Hörngens sich verschließen, und wider alle Gefahr versichern. Die Schnecke thut es aber auf die allgeringste ungewohnte Bewegung, die sie im Wasser verspüret. Denn sie ist eines von den allersurchsamsten Thieren, die ich nur kenne. Sie kriecht sehr träge fort, und schwimmt mit ihrem Leibe gegen die ofne Luft auf dem Wasser herum, wie ich an der gemeinen Wasserschncke angemerkt habe.

Das sind die äußern Glieder dieser Schnecke. Aber so viel als innere Theile an ihr sind, so viel sind das auch Wunder und unerhörte Dinge, die vielleicht niemanden ie sind in die Gedanken gekommen. Ich stelle ein Gastmahl an, und lade alle Gottesverkünger dazu ein, die die Erzeugung dieser kleinen Thiere zufällig nennen. Sie sollen lernen, was die Ehre geben.

Will man diese Schnecke zergliedern, so kriecht sie in ihre Hörngen, und verschließt sich mit ihrem Deckel darinnen. Sie dringet und treibt ihn so dicht an das Hörngen an, daß auch nicht eine Nadelspiße dazwischen hinein kan. Man muß also das ziemlich starke Hörngen zuvörderst mit einer platten Kneipzange aufbrechen, und das Schnecken sodann behutsam herausnehmen. Man wird alsdenn gewahr, daß seine Muskeln ans Häusgen, und zwar beynah ganz voran sehr stark angewachsen sind. So lange das Schnecken noch am Leben ist, läßt sich diese Zergliederung nicht wohl verrichten; weil es seinen Deckel Tab. IX fig. 6 aa ganz gegen die vordersten Theile des Leibes anlegt, und umbiegt, der Leib hiemit doppelt zusammen gefaltet wird. So ziehen sich auch der Mund und die Hörngen einigermaßen ein b.

Man muß die Schnecke allernächst an der Schaam c öffnen, und daselbst die Lippe oder den Rand mit einem Scheergen zerwickeln. Alsdenn kommen einem vier besondere Theile vor; als ein sehr artig zusammen gefaltetes Rändgen d, die Oeffnung des Mastdarms e, die Fischohren f, das von bereits in der vorigen Zeichnung einige außer dem Rande abgebildet habe; und endlich die Mutter g, die ich als offen und zerschnitten, mit einer lebendigen Frucht, die auch lebendig zur Welt zu kommen pflegt, vorstelle.

Die Lippe oder der Rand hat keine dergleichen besondere Oeffnung an dieser Schnecke, wie an den andern Land- und Wasserschncken. Sie steht beynah ganz und gar offen, und die Schnecke weiß deren muskulöse innerwendigen Theile so zu bewegen, und zum Hörngen hinaus umbiegen, daß sie damit Luft schöpfen und solche wiederum, wenn sie in ihre steinige Haut flüchtet, auslassen kan. Man kan durch dieses Loch das zusammen gefaltete Rändgen sehr wohl sehen. Diese Falten, oder schlangenweise Umwindungen entstehen nach meiner Einsicht aus dem Biegen und Zusammenziehen des Leibes. Schneidet man dieses Theilgen d durch, so befindet man, daß es eine Sammlung durchsichtiger crystallener Klöschen, von einerley Größe und einer steinigen Art sey; daher es unter dem Messer oder Scheergen beim Durchschneiden knirscht und knackt. Die Hörngen, und der obere Theil des Mundes, und viele andere Theile an dieser Schnecke sind insgesamt so beschaffen; und nimmt man sie in Mund, so knirschen und knacken sie unter den Zähnen. Ich goß deswegen Spiritum vitrioli drauf, und sie fingen gewaltig an damit zu gähren.

Es ist dieses eine sehr seltene Erfahrung, und wohl zu merken, wie der allmächtige Gott ein Thier hat zu machen gewußt, welches, ob es gleich aus Steinen zusammen gesetzt zu seyn scheint, dennoch dergleichen Theile, vermittelst der dazwischen hineingefügten und hindurch laufenden Muskeln und Fleisgen, rühren, bewegen, zusammen und einziehen und wieder ausstrecken kan. Wer wird nun den Bau, die Schickung und Lage der Blutadern, Schlagadern und Sehnen beschreiben können? Fürwahr niemand, als er, der alle Dinge gemacht hat.

hat. Es strotzet dieses Hörngen von einer so ansehnlichen Menge solcher crySTALLENEN KlösGEN, daß man beynahe keinen Fleck vor die übrigen besagten Theile als Muskeln und Adern sich einbilden kan. Es leuchtet aus diesem allen mehr als zu deutlich hervor, was vor erstaunende Erfindungen und unerhörte Wunder der allerschärfichtigste Werkmeister in der Bibel seiner Geschöpfe verborgen habe.

Defnet man den Mastdarm e, so sieht man, wie er mit einem erdigen grauen Zeuge erfüllt, und von innen mit vielen häutigen und nervösen Verschlägen, als mit Klappen sehr artig vertheilt sey, und sich immer mehr und mehr erweitere, bis er, nachdem er durch die Leber hindurch gelauffen, die dünnen Gedärme macht, und in dem Magen endiget, der ein feines Röhrgen zu seyn scheint. Der Koth dieser Schnecke sieht aus wie eysförmige an einander gekettete Brocken, und so sieht er auch in den Gedärmen aus.

Die Theilgen, die ich Fischohren nenne, Tab. IX fig. 5, 6 f sind gleichfalls wunderbar. Sie liegen in schöner Ordnung und ebenmäßiger Länge dem rechten Darne zur Seite, und folgen ihm ziemlich weit in die Bug des Leibes. Besieht man sie mit einem Vergrößerungsglase, so sehen sie als ein Kamm mit breiten Zähnen aus. Doch sind sie alle weich und zart wie Häutgen. Anfangs sahe ich sie vor häutige Ausbreitungen der Mutter an. Doch hernach wurde ich gewahr, daß ihre Lage und Bau viel eher mit den Fischohren überein kam.

Die Värmutter, die, wie gesagt, offen gezeichnet ist fig. 6 g, steht an dieser Schnecke da, wo der Mastdarm am Caracol steht. Da ich sie behutsam öfnete, so befand ich, daß recht unter der obersten Haut, welches sie mit der Haut der Lippe oder des Mandes gemein hat, ein grosser Haufe länglicher Theile lag, fig. 7 a, die einiger massen sowohl an Länge, als Dicke und Gestalt von einander unterschieden waren. Als ich sie von ihrer Stelle bewegte, so lebten sie insgesamt, und ich befand, daß es so viel lebendiger Würmgen als einzelne Theilgen waren. Innewendig in denselben sahe ich ein länglich durchscheinend aschgraues Striefgen b. Schnitte ich diese Würmer entzwey, so kamen aus jedem zwey, oder auch wohl drey, zuweilen wohl gar vier drinnen verborgne Würmgen hervor, die an Gestalt beynahe dem Gyrius der Frösche, oder den Sechshähnen gleichen, die einen dicken Kopf fig. 8 a und dünnen Schwanz b haben. Die vorigen Würmer bewegten sich sehr träge, aber diese kleinern Thiergen schwammen, als ich sie ins Wasser legte, sehr hurtig, und bewegten ihren Schwanz sehr stark in die Rinde. Ich muß bekennen, es habe mich dieses in Bestürzung gesetzt. Denn ich hatte mir ganz und gar nicht eingebildet, daß ich an einem so kleinen Thiere so viele Wunder entdecken, und meine Unwissenheit und Blindheit in Anschung der Ursachen von dem allen, an demselben würde lernen müssen.

Alle diese Würmgen hatten ein etwas rundes mittlen durch sie hindurch scheinendes Theilgen, und auf dem Schwanz einige weiche Nägelchen wie

Härngen. Koth konnte ich bey ihnen nicht finden. Besah ich eines von ihnen gegen die Luft mit einem Vergrößerungsglase, so kam es mir vor, als ob es aus lauter kleinen Sandkörnern bestünde. Nachdem ich nun aber alle diese Theilgen aus einander genommen hatte, so sahe ich wieder ein neues Wunder; nemlich daß die ganze Röhre der Mutter gleichfalls auch aus crySTALLENEN Steingen bestand, die so zahlreich und so dicht über einander und in solcher Ordnung geschichtet lagen, als ich an der Haut, an dem zusammen gefalteten Rändgen und dem Hörngen vorhin angemerket. Ich halte also davor, es könne dieses Thier gar füglich mit der Corallenrinde, welche die harten Corallen umgiebt, verglichen werden. Denn die Haut, die die Corallenzweige umschliesst, ist beynahe von einerley Gemächte, und läßt sich auch sehr leicht von der unten drunter liegenden Coralle abheiden. Eben so weich sind auch die Spizen der Corallen, die ich mit der Rinde selbst einige Monate hernach noch weich befunden habe, als sie aus dem Wasser gezogen waren; wie man aus meinem Schreiben von den Corallen erschen kan. An den gemeinen Wassersnecken habe hier und da im Leibe gleichfalls einige runde crySTALLENE Theilgen wahrgenommen, die, wie mir nummehr glaublich vorkommt, auch dergleichen steinige Sandkörner sind. Im Mastdarm desjenigen Wurmes, aus dem die Fliege tabanus, oder Brömse genannt, hervorkommt, habe auch so dergleichen etwas gesehen, wie ich bey ihrer Beschreibung anweisen werde.

Da ich nun verfolgend die Mutter selbst öfnete, gerieth ich in noch grössere Bestürzung. Denn ich fand eine ganz vollkommene kleine Schnecke in derselben, die sich bereits durch ihre Bälge hindurch gebrochen hatte, und sobald ich sie herausgenommen, im Wasser zu schwimmen und zu kriechen anfang, und eben dieselbe Art und Wesen, als ihre Mutter, von sich blicken ließ. Hieraus ersah ich, daß vorhabende Wassersnecke lebendige Thiere, so groß als eine gemeine Erbse Tab. IX fig. 9 a mit einem ziemlich harten Hörngen und Deckel, übriggens an allen Gliedmassen vollkommen, zur Welt brächte.

Das Hörngen Fig. 10 b stellte unter einem Vergrößerungsglase das allerschönste Gesicht von der Welt vor. Es hatte vier Wirbel, oder Wendungen, davon die unterste die grösste war; und nebst dem folgenden in ihren Bogen allmählig verminderte, bis sie sich in einem etwas stumpfen Punkt endigten, und die Gestalt eines Kreusels, mit dem die Knaben spielen, erhielten. Es war übrigens mit einer Haut oder Reinhaut überzogen, und mit sieben Ringen e &c. von borstigen Haaren wunderbar artig und ordentlich aufgepußt. Man sahe an ihm auch einige durchscheinende schwarze Fleckgen, die vom innern Leibe herrührten. Sodann war es auch mit Tüppelgen und andern Striefgen und eingekerbten brathenen Rippen unterschieden, die ich, um die Figur nicht allzuehr zu vergrößern, hier nicht abbilden will. Zu dem so mangelt mir auch die Zeit so vielerley Dinge zu entwerfen.

Dieses alles befestigte mich gänzlich in der Meynung, das Horn oder Steinbein sey die wahrhaftige

tige Haut der Schnecke. Denn es hat nicht nur schon im Mutterleibe seine Haut, sondern auch seine Haare. Es ist solches ein unwiderprechlicher Beweis, daß alle diese harten Theile der Schnecke eben sowohl als die weichen müssen genährt und unterhalten werden. Und darum sind auch obbeschriebene steinige crystallene Hörngen an jungen Schnecken viel kleiner als an alten.

Ich fand dieses Schneckenhäusgen mit seinen Thiergen in der Mutter los und ledig liegen. Es war von den Häutgen befreiet, die die Nachgeburt ausmachen. Man könnte also auf die Gedanken verfallen, es könnte derjenige Theil, den ich vor die Mutter auslege, wohl gar der Schluckdarm oder die Kehle, und das kleine Thiergen in demselben verschlungen gewesen seyn. Allein nachdem ich die Mutter von einem andern Schnecken geöfnet, so fand ich in demselben zwölf vollkommene Eyer, deren jedes von einem Tab. IX fig. 11 aa, oder von zweyen bb Nabelsträngen herabhing. Diese waren am Ey etwas breiter, bey ihrer Vereinigung mit der Mutter aber wie ein dünner Faden. Beynahe mitten in der Mutter waren sie an einer kleinen Nuth befestiget.

Von den ersten sechs Ethern, die voran lagen; beschloß ein jedes eine kleine Schnecke mit ihrem Hörngen und Nahrung, in der die kleine Schnecke außer ihre Schale ausgestreckt lag. Das erste Ey enthielt die größte Schnecke unter allen. Das zweyte, dritte, vierte und fünfte hatten kleinere Schnecken in sich; im sechsten sahe man nur einen kleinen Punkt, und die Schale war daselbst noch nicht sichtbar.

An den andern sechs noch etwas kleinern Ethern konnte man wegen ihrer durchsichtigen Härte und Einheit der Farbe nichts erkennen. Da ich sie öfnete, befand ich, daß sie eine viel zähre Feuchtigkeit in sich enthielten als die ersten.

Die vordersten sechs Eyer gleichen an Größe einer Erbse. Die äußerste und innerste Haut der Nachgeburt, die sie bekleidete, war sehr dünne und zart, so daß man durch sie hinschauen konnte, wie die junge Schnecke eee sich darinnen ganz langsam und ohnmächtig bewegte. Ferner war die innere Haut mit besagter Feuchtigkeit, als der wahren Nahrung der jungen Schnecke gänzlich erfüllt, und die kleine Schnecke schwamm in derselben wie eine menschliche Frucht in der Mutter. Je mehr das Schnecken zunimmt, desto mehr nimmt die Feuchtigkeit ab.

Nachdem ich die Haut von einem Ey, das eines der allerkleinsten Schnecken beschloß, zerrissen, und dieses daraus genommen hatte d, so befand, daß das Schnecken an Größe einem gemeinen Nadelknopf gleiche. Es rührte sich nicht mehr, zog sich auch in sein Hörngen nicht zurück. Die Ursache davon mochte wohl seyn, daß seine Fleischstränge dazu noch zu schwach waren; oder auch wohl, wie ich vermuthete, weil einige seiner Theile abgerissen und verstümmelt worden waren.

Hob man dieses Ey bey seinem Faden in die Höhe, so blieb das Schnecken vollkommen in seiner Lage. Allein hatte es ein oder drey Tage außer

Mutterleibe so gehangen, und griff man das Ey alsdenn bey seinem Stielgen an, so sank das Schnecken auf den Grund der Haut e, die das Ey ausmachet, nieder. Hieraus konnte man schließen, daß der Faden der Gefäße von innen müsse gerissen seyn, ob man ihn gleich darum nicht sieht, weil alles helle, weiß, glänzend und sehr zarte ist. Die Feuchtigkeit, oder Nahrung, in der die Schnecke liegt, ist auch durchsichtig, doch gleichet sie einiger massen an Farbe dem Molken. Legt man sie ins Wasser, so wird sie noch mehr trübe. Nach einigen Tagen aber, die sie darinnen zugebracht hat, breitet sie sich wie ein Leim aus, und wird mit der Zeit durch das eingedrungene Wasser wiederum helle.

Ich besahe diese kleine Schnecke d mit einem Vergrößerungsglase; und befand, daß ihre Augen fig. 12 aa pechschwarz waren. Der übrige Leib hatte beynahe keine unterschiedliche Farbe, sondern war meistens weiß. Die Hörngen b waren etwas stumpf. Der Mund c stund offen. Der ganze Leib d lag außer dem Hörngen ausgestreckt. Der Deckel e war ihm hinten am Schwanzende angewachsen. Uebrigens war das Hörngen f eben so schön anzusehen, und eben so mit Nargen ausgeziert, als ich auf der zehnden Abbildung vorgestellt habe.

Hieraus läßt sich ersehen und mit Händen greifen, wie diese kleinen Schnecken mit ihren Hörngen, oder Steinbeinen, und Deckeln allgemach in der Mutter Leibe anwachsen, zunehmen, und größer werden. Es ist dieses eine der allerwichtigsten und merkwürdigsten Erfahrungen, die man sich nur kan wünschen irgendwo anzutreffen. Ein jeder, der dieses liest, wird bekennen müssen, daß Gott sich nirgends auf eine deutlichere und mehr überzeugende Weise hervorthue, als an diesen kleinen Thiergen, wo der große Baumeister so viele wunderbare Theile und überallmassen künstliche Erfindungen in einen kleinen Punkt so verschlossen und verborgen hat, daß man mit Zergliederung eines der allerkleinsten Thiere seine ganze Lebenszeit zubringen könnte. Ich gebe deswegen meine ganze Beschreibung der kleinen Thiere vor nichts anders als vor eine Abbildung der Sonnen aus, die niemand mit einer Holzkohle machen möchte.

Es ist darum auch ganz nicht zu verwundern, daß die Weisen unter den Heyden, bey Erblickung einiger Wunder Gottes an der Natur des weiblichen Geschlechts mit lauter Stimme uns zur Lehre ausgeruffen haben: höchstes Wesen erbarme dich unser.

Die übrigen Theile dieser Schnecke habe ich nicht sorgfältig untersucht; theils, weil ich nicht mehr als nur zwey große Thiergen und ein kleines von der Art geöfnet, theils auch weil ich diese wunderbare Zergliederung nur zufälliger Weise gethan habe. Sie verdiente wohl, daß man sie nach allen ihren Theilen vollführte; und das um so viel mehr, weil man diese Art von Schnecken bey uns zu jeder Zeit und in grosser Menge haben kan. Doch will ich mit wenigen noch anzeigen, was ich noch außer obigen an ihr bemercket habe.

Sie

Sie hat keine Zähne; aber an deren Stat hat sie eine Schnauze oder kleine Zunge, durch welche sie, allem Ansehn nach ihre Nahrung, wie die Zwiefalter, und einige Arten der Käfer, einsaugt. Dieses Zünglein ist so zierlich gemacht, daß es eben so unmöglich ist sie zu beschreiben, als abzubilden. Von vorne ist es durchsichtig castanienroth, und an beyden Seiten mit verschiedenen Theilgen besetzt, die als Fischohren, oder als ein Kamm mit doppelten Zähnen, aussehen. Diese Theilgen sind von hinten zu bleicher, und hornbeinig, wie dann auch das ganze Zünglein in seinen Abtheilungen ist.

Die Kehle war wie ein zartes Fädgen. Den Magen habe ich recht eigentlich gesehen, weil ich einige Theile in der Gegend losriß. Dasjenige Stückgen, das ich vor den Magen hielt, war ein häutig Därmgen.

Der Eyerstock sahe hier eben so aus wie bey den Hünern; doch mit dem Unterschied, daß alle Eyer gleich groß waren. Ich sahe sie anfangs vor eine Sammlung crystallener Klossgen an. Jedoch da ich sie auf ein Glas legte und trocknen ließ, so schrumpften sie ein. Das thun aber die crystallene Hörngen von diesen Thiergen sonst nicht. Betastete und kautete ich sie, so waren sie weich. Von der Kurze kan ich nichts sagen. Jedoch sahe ich etwas, das ihr gleiche.

Die Leber besteht aus sehr kenntlichen kleinen wie Birnen gestalteten Drüsigen. Ich muß bekennen, daß ich die Leberdrüsen an keinem Thiere vollkommener gesehen habe. Die andern Theile des Bauchs habe zur Zeit noch nicht untersucht, noch zu sehen bekommen. Gehirn und Sehnen sind gleichfalls anders als an den übrigen von mir untersuchten Schnecken gestaltet. Nach den Augen habe auch vergessen zu sehen. Denn da dieses Thiergen einigermaßen mit den Muschelthiergen, als See- und Landkrebse, in Ansehung der Augen überein kommt, so hatte ich mir eingebildet, ich würde an dieser Art von Schnecken ihren Augen nichts anders befinden, als was sich an den Augen der Schnecken-Krebse und der Bienen wahrnehmen läßt. Wenigstens habe so viel bemerkt, daß ihre Hornhaut auch in Rändgen abgetheilt ist.

Endlich kan ich noch bis auf diese Stunde nicht erfahren, wie dieß Ey aus seinem Eyerstock in die Mutter geräth. Denn dieser ihr Boden scheint zugeschlossen zu seyn. Weiß also nicht, ob daselbst ein Röhrgen wie bey den Fröschen und Schildkröten oder so etwas befindlich sey. Noch dunkeler und schwerer ist es mir zu bestimmen, wie lange dieses Ey im Eyerstock bleibe, bevor das Thiergen daraus als eine vollkommene Schnecke hervor kommt. Aus der beträchtlichen Größe des Hörngens könnte man nicht ohne Grund schließen, es müsse das Ey sich lange in der Mutter aufhalten. Ich glaube auch, man könne zu aller Jahreszeit diese Schnecken oder Eyer in der Mutter finden, und weiß nunmehr ein Mittel sie in Ueberfluß zu bekommen, und ihre Frucht leichtlich vor Augen zu stellen.

Aber wer will uns nun sagen, wie dieses Ey fruchtbar gemacht wird, und wie alle seine Theile

Leben und Bewegung erhalten, durch die es geschiehet, daß, da es einer Uhr gleichet, und alle seine Räder, ich will sagen, Glieder, von der Mutter allein verfertigt worden, vom männlichen Samen aber Leben und Bewegung überkommen haben, sich sein Lebensfaden nach und nach abwindet; das ist, daß es endlich sich in den Tod giebt, der die Ruhe von dem allen ist, das jemahls Leben und Bewegung empfangen hat. Doch dieses alles weiß nur allein der große Scharfsichtige, der die Crystallklossgen, die Hörngen der Hörngen, und alle anderer Theile dieser Schnecke, ja aller anderer Geschöpfe, gezeht, gemessen, belebt und in Bewegung gesetzt hat.

Das Jahr drauf, nachdem ich die Anmerkungen an den lebendiggebärenden Schnecken gemacht hatte, versammelte ich den 12 März eine sehr große Menge derselben, und that sie in einen geräumigen Trog voll Regenwasser, und unterhielt sie daselbst mit geschmolzener Zöpfererde eine lange Zeit. Den Tag drauf öffnete ich eine von diesen Schnecken, und fand in ihrer Mutter neun lebendige Schnecken, alle in ihren Häuten verschlossen. Die Feuchtigkeit in der innern Haut, amnium genannt, war beynahe ganz verzehret. Das war mir ein untrüglicher Beweis ihrer in wenig Tagen bevorstehenden Geburtsstunde. Die größten dieser Schnecken lagen voran in der Mutter; die kleinern hinter ihnen zu Folge ihrer Größe. Nachdem ich sie aus der Mutter herausgeschnitten und in frisch Regenwasser geworfen hatte, so lebten sie bis noch über den 18 März, rührten, bewegten sich, und schwammen wie die alten, ja selbst noch viel artiger. Doch weil ich noch andere Dinge mehr zu gleicher Zeit bemerken mußte, so goß ich sie endlich mit sammt dem Wasser weg, und habe also weiter nichts an ihnen bemerkt. Die größten von ihnen waren etwas kleiner als die, so ich auf der 9ten Kupfertafel und deren 9ten Figur vorstelle. Die übrigen waren nach Maaße kleiner.

Den 21 März öffnete wiederum eine andere Schnecke, in der ich 44 so große als kleine Schnecken, alle in ihren Hüllen verschlossen, und ordentlich in der Mutter an einander geschichtet fand. Drey andere öffnete ich einige Tage darnach, und zählte in einer 65, in der andern 67, und in der dritten 74 Schnecken. Die kleinsten davon waren nicht größer als eine Nadelspiße. Hielt ich sie an einem dunkeln Orte gegen ein brennend Licht, und besah sie alsdenn, so sahe, wie sie sich in der Feuchtigkeit der innern amnium genannten Haut ziemlich geschwind und sehr zierlich herumdreheten. In der Mutter dieser drey letzten Schnecken sahe ich keine Eyer. Daraus lernte ich, daß die Schnecken nunmehr ihr völliges Wesen erhalten hatten, und nur noch anwachsen mußten, damit sie in den folgenden Monathen eine nach der andern gebohren werden, und alsdenn neue Eyer an ihre Stelle kommen mögten.

Man öffne also diese Schnecken das ganze Jahr durch wenn man will, so wird man in ihnen entweder Eyer, oder lebendige Schnecken, oder beydes zugleich antreffen.

Den 23 März sahe, daß einige Schnecken, die ich in meinem Wasserveroge aufzog, verschiedene junge Schnecken, alle von einerley Grösse, zur Welt gebracht hatten. Einige Tage drauf setzten sie wieder aufs neue einige Junge aus. Dieses überzeugte mich endlich, daß sie den ganzen Sommer hindurch tragen und gebähren müsten. Denn als ich im Junius einige solcher Schnecken, die im März geworfen hatten, öfnete, so fand ich viele angefangene Eyer in ihnen; andere schon so weit zur Vollkommenheit genäherte, daß man an ihnen die Frucht entdecken konnte. Endlich lagen noch schon vollkommene Eyer vorne an, daraus die jungen noch das Jahr solten geböhren werden.

Zu Ausgang des Monats Junius starben mir meine meisten Schnecken aus Mangel der Nahrung, weil ich ihnen frisch Wasser zu geben verabsäumet hatte. Ich warf sie also in Brantwein zu noch einigen andern, die mir einige Wochen zuvor verreckt waren; in der Absicht sie noch einige Zeit aufzubehalten. Dieses setzte mich in Stand, dem Herrn Hagens, der mich, bevor er wieder nach Paris zurück kehrte, zu besuchen geruhte, in einer von ihnen über die 60 junge Schnecken im Mutterleibe zu zeigen. Er verwunderte sich nicht wenig über die unerhörten und sehr wunderbaren und unergründlichen Kunst und Meisterstücke der Natur.

Den 24 Julius wog ich eine frisch gefangene lebendig gebährende Schnecke. Sie wog ein und ein viertel Loth. In ihrer Mutter befand ich eine gute Anzahl Eyer. In den meisten derselben sahe ich ein weißes bewegliches Pünktgen. In andern waren die Schnecken schon etwas grösser. Die ganz grossen aber waren schon ausgekrochen. Ich nahm mir damahls die Mühe, die garstige Rinde der Schnecke zu säubern. Ich befand unter derselben die innere Haut unverletzt. Die Farbe davon war grüngelb, mit castanienbraunen breiten Strieffen oder Windeln. Nachdem ich die Deinhaut abgenommen, so war das Hörngen weißlich, und die Windeln etwas purpurroth. Ich habe ein solches Häusgen auf der 9ten Tafel, fig. 13 in Lebensgrösse, vorgestellt. Man kan daselbst das Gemächte, die Bugen, Zäsen, Zeichnungen, und die Deffnung der Spille an dieser Schnecke deutlich und ungehindert in Augenschein nehmen.

Von der Holländischen Alliekrunk, einer Art von See-Schnecken.

Ob man gleich in Holland vielerley Arten von Schnecken findet, so weiß ich doch nicht, daß ausser den Alliekrunk eine einige andre Art von Menschen genossen werde. Das sind Seeschnecken, und gehören unter die Classe der Wirbelschnecken. Man isset sie nicht das ganze Jahr hindurch, sondern nur allein von Ostern bis Pfingsten, oder ein paar Tage drüber. Zu der Zeit führt man sie zu ganzen Tonnen in die Städte, kocht sie mit Wasser und Salz, und verkauft sie nach dem Maas. Das Schifsvolk, und diejenigen, die gewohnt sind, ihren Durst mit salziger Kost aufzuwecken, pflegen diese Schnecke mit einer Nadel

aus der Schale heraus zu langen, und einen herzhafsten Trunk darauf zu setzen. Ich für meinen Theil finde an ihnen nichts annehmliches. Sie schmecken süßig und garstig, wie verdorben Fett. Die Leber ist es allein, die an ihnen gut schmeckt. Sonsten ist es eine jähe und harte Speise, die nicht sowohl zur Gesundheit als vielmehr zu Entzündung des Durstes gegessen wird. Ihr Eingeweide ist voll Thon und Sand, der einem unter den Zähnen knirschet.

Man findet diese Schnecken sehr häufig an den Dörtern und Seebänken, wo Muscheln wachsen, unter denen sie auch öfters mit verkauft werden. Doch haben sie auch ihre eignen Läger in der See, wo sie sich in grosser Menge finden lassen. Ich selbst habe sie zuweilen von den Pfählen, die bey dem Dorfe Perten in der Nordsee stehen, herabgenommen; wie auch von den grossen Kieselsteinen, die man auf dasigen Strand geworfen, um die Gewalt der Wellen zu entkräften. Zwischen diesen Steinen findet man auch zuweilen allerhand seltene Wasserthiere: als die Seelunge, die Seeneßel, einige Arten von Igeln, Fünffüssen, Röhrehörngen, Seecasseln, und andre mehr. Es ist also dieses der einzige auf der ganzen Holländischen Küste mir bekante Ort, da man einige Anmerkungen und Versuche mit den Seethieren machen könnte. Denn der übrige Strand ist flach, und mit einer Sandebene gleichsam überschwemmet.

Doch um etwas näher von dieser Schnecke zu sprechen, so will ich erstlich ihre äusserlichen, und dann ihre innerlichen Theile beschreiben. Unter jene gehört das Horn, die steinerne Haut dieser und aller andern Schnecken, die in Schalen wohnen. Es ist von aussen mit einer Hornhaut bekleidet, das man am süklichsten sehen kan, wenn sie noch jung sind, und dieselbe von ihrer Schale sich noch nicht losgerissen und abgerieben hat. Von unten, wo diese Schnecke Tab. IX fig. 14 a aus der Deffnung seines Horns hervorkiecht, ist es ein wenig kolbig, b. Es verliert sich aber solche Figur, nachdem das Horn sich fünfmal herumgedrehet, 1, 2, 3 etc. und endiget sich in einem spizigen Pünktgen. Von aussen ist es uneben. Denn von der Deffnung an bis zu der Spitze umwinden es ein und dreißig Rippgen, die als so viel Zaden auf demselben hervorragen c. Doch finde ich diese Gestalt nicht an allen; und es scheint, sie rieben solche Hübel mit der Zeit ab und verldren sie vor Alterthum. Man sieht also ihre Schale bey nahe ganz eben, und nur mit einigen Ringen oder Windeln von unterschiedener Farbe und Gestalt bezeichnet fig. 15 d. Es könnte aber auch wohl seyn, daß Schnecken mit dergleichen Schalen zu einer besondern Art gehören; und dieses ist mir auch nicht unwahrscheinlich. Die Farbe der ersten Art ist braunschwarz; der zweyten aber grün und aschgrau; einige derselben sind auch roth, purpurroth und dunkelblau, wie auch weiß. Von innen ist die Schale ganz eben und glatt, und an Farbe in beyden Arten dunkelbraun und ein wenig purpurblau.

Die Schalen der grössen Schnecken dieser Art werden öfters von einigen Wasserwürmern durchgefressen

fressen. Man sieht solches allezeit oben an dem spitzen Ende, wo merkliche Löcher hinein gebissen sind, so daß zuletzt die ganze Figur der Schale daselbst zu schanden geht. Die Erfahrung hat mich belehrt, daß diese Würmer selbst in das innere Wesen der Schale einbohren, und daselbst verschiedene krummgebogene und längliche Höhlen machen, die zuweilen bis in die Schnecke selbst hineingehen, und sie nöthigen ihr Hintertheil einzuziehen.

In einer Schale, in der die Schnecke noch lebendig und gesund war, habe einst sieben Würmer gefunden, davon ich einen in Lebensgröße vorstelle fig. 16 a. Betrachtet man dieses Würmgen mit einem Vergrößerungsglase, so befindet man an ihm verschiedene ringelige, auf beyden Seiten mit verschiedenen Härten besetzte Kerben fig. 17 cc. Auf der Mitten hat es zwey blutrothe Adern, die ihre Zweige auf beyden Seiten des Leibes dessen Abtheilungen zu senden. Vorne an am Kopfe a, wie auch am Schwanz b sehen diese Härten wie zwey Hörner aus. Diese Würmer waren alle sehr zarte von Haut und Art, und hatten wenig Bewegung. Doch kan ich nicht sagen, ob ihnen solches natürlich sey, oder ob es daher rührte, weil ich die Schale mit einem kleinen Hammer entzwey geklopft, und sie vielleicht mochte verletzt haben. In dem Schlamm, der auf den Ausern zu sitzen pflegt, habe ich eine Art von grossen Würmern gesehen, die diesen kleinen nicht unähnlich waren, und im finstern ein Licht von sich gaben, wie das Johannis-Würmgen.

Es scheint, als ob alle diese Schnecken von Würmern angestekt und geplagt würden. Denn man trifft selten eine Schale an, die am Ende ihrer Wendung gesund und unbeschädigt wäre; die meisten aber sind daselbst mit einem aschgrauen unelernen Zeuge überzogen, das sie mehr oder weniger ansteckt, und, wie mir vorkommt, mit der Zeit zu einem Aufenthalt der Würmer wird, die sich aus demselben die Haut der Schnecken bey lebendigem Leibe zu einer eigentlichen Wohnung und Nahrung zu machen suchen. Das Horn ist sehr hart, dicht und derb, insonderheit ist es die umgeschlungene Spitze, die zugleich sehr dick ist, so daß man die Schnecke sehr gemächlich herauskriegen kan, wenn man mit einem kleinen Hammer ein wenig auf das Horn schlägt, das wie ein Kieselstein berstet und entzwey springt.

Der Leib der Schnecke, der zum Horne hinausfriecht, und mit seinen Muskeln sehr stark an die Spitze derselben angewachsen ist, kommt in vielen Dingen mit den lebendighährenden Schnecken überein. Dem Kopf und Mund fig. 18 a ist an beyden beynahe einerley, ingleichen auch die Hörngen bb und die Augen cc. Nur ist die Zeichnung der Haut unterschieden, die aus schwarzen Strieffen und Flecken auf einem weissen Grunde besteht. Doch ist einiger Unterschied in den Farben, so wohl an der einen als der andern Art. Hinten auf dem Fuße des Leibes dd steht der Deckel der Schnecke e, den sie geschwinde zuzieht, und damit ihr Horn verschließt, wenn sie etwas ungewöhnliches gewahr wird, oder auch nur etwas unversehns zu Gesicht

bekömmt. Ich kan also versichern, daß dieses die einzige Art unter den mir bekannten Schnecken sey, an denen ich augenscheinliche Beweis des Gesichts gespüret habe; obgleich die Augen dieser Schnecke von der andern ihren in Ansehung der gemeinen Theile im geringsten nicht unterschieden sind. Inwendig gegen den Rand des Horns liegt die Lippe in der Ründe des Leibes herum. Sie hat kein Lustloch, wie andere Schnecken. Nur hat sie auf der rechten Seite zwey andere Oefnungen, die eine den Roth daraus zu lassen, die zweyte die Zeugglieder dadurch in die Höhe zu richten. Das sind nun alle äussern Theile dieser Schnecken. Man kan dieses noch hinzuthun, daß sie ein zähes Leben habe. Denn sie kan wohl zehn bis zwölf Tage in der freyen Luft ausser dem Wasser leben. So habe ich auch einst gefunden, da ich im Septembr. zu Petten war, wo diese Schnecken in grosser Menge von den Seepfählen herabhängen, daß sie alle Tage bey Ablauf des Wassers, oder zur Zeit der Ebbe, trocken, und bey dem Anlauf desselben, oder der Flut, wieder unter Wasser gesetzt werden, folglich in der Betrachtung warhaftige Wasser- und Landthiere zugleich seyn. Die Schale, in der ich diese Schnecke vorstelle f, ist von der zweyten Art, nemlich mit abgeriebenen und abgenutzten Kreissen. Der Deckel besteht aus einem biegsamen Hornbeingen fig. 19 und dieses aus zusammengefügtten Fädngen, deren Umwindungen das Hörngen nachahmet.

Die innern Glieder will ich nur kürzlich beschreiben, theils weil ich nicht mehr als einen halben Tag mit deren Untersuchung zugebracht habe, theils weil sie von andern Schnecken ihrem Bau nicht merklich abweichen. Um nun bey dem Munde anzufangen, so muß man wissen, daß die Kehle und der Gaumen blutroth und purpurhaftig aussehen. Mitten im Munde liegt die Zunge fig. 20 h in einer besondern Höhle. Es scheint, als könne sie ganz zum Leibe hinaus gestreckt werden. Sie weicht in Ansehung ihres Baues und Farbe nicht sehr von der Zunge der Spanischen Seecke ab, wie ich diese vorgestellt und beschrieben habe. Doch ist in Ansehung der Länge ein merklicher Unterschied. Unserer Schnecke ihre Zunge ist wohl zwey Daumen lang; und sieht überdem wie eine Schlange aus, die sich in einem spiralen oder freisfeligen Bug sehr zierlich in einander gewunden hat. In der Gestalt liegt sie im Leibe, und geht mit der Kehle unter dem Gehirne hin. Das Gehirne liegt hinter den Gaumen und Munde, und oben drüber, und dient der Kehle und Zunge an stat eines Globens, über den sie hinfahren. Der Theil der Zunge, der im Leibe liegt, ist von knorpeliger Art, und so künstlich und zierlich gemacht, daß ich sie wohl in zehn Tagen nicht abreißen konnte. Daher stelle ich sie auch nur in Lebensgröße vor. Hinten an Ende ist sie etwas sanfter, und enthält alda in ihrer Höhle ein weißes Zeug, das, wenn man es in die freye Luft legt, ganz hinweg trocknet, mithin das Gegentheil von dem leidet, was dem obern Theile wiederfähret. Zu was vor einen Gebrauch diese Zunge diene, müste mit öfters wiederholten Erfahrungen untersucht werden.

Neben der Zunge sieht man auf beiden Seiten zwei Speichelgefäße, die aus weissen zackigen Drüsen entstehen, und nach der Kehle zugehen. Hinten auf dem Munde und dem Gaumen sieht man gleich unter der Kehle noch zwei weisse drüsige Theilgen, deren Gebrauch und Bestimmung mir unbekannt ist. Unten drunter liegen die Sehnen, die aus dem Gehirne hervor kommen. Die Gesichtsehnern sind unter ihnen die anmerklichsten. Die Augen, an denen sie das Gesicht vermitteln, haben dreierley Feuchtigkeit in sich, wie ich an andern Schnecken umständlich beschrieben habe. Nur ist noch dieser Unterschied zu bemerken, daß das Auge an dieser Schnecke, da wo es auf der Haut steht, wie einen kleinen weissen Cirkel um sich habe, den ich in andern Schnecken nicht wahrgenommen.

Der Magen kommt mit der Gartenschnecke ihrem überein. Sobald als er sich in ein dünnes Gedärmen verengt hat, so folgt das Gedärmen den Windungen des Horns nach, und beschliesst in seinen umgeschlungenen und pyramidalen Bogen die Leber, deren Farbe gelblich ist, und einiger massen dem Muscus gleicht. Sie besteht aus ziemlich kennlichen und grossen Drüsen, die dem Ansehen nach wie Zweige von einem Baume mit einander Gemeinschaft haben. Ist dieser Darm nun die Leber vorbei, und hat sich zugleich mit dem Schwünge des Hörngens herumgewunden, so macht er endlich den Mastdarm aus, indem ich den Roth in vier eckige Klümpen vertheilt sahe.

Das Herz mit den Ohren lag grösstentheils in der linken Seite. Die Blutgefäße gleichten alle an Farbe einer weissen Spinnweb, und gaben den Eingeweiden dieser Thiergen eine grosse Zierde. Ich sahe hier weder Kalk- noch Leimbeutelgen, noch auch das gekettete Theilgen. Die meisten Zeugglieder waren auch selbst nicht kennlich, da das Jahr sich zu Ende neigte, und es der 30 September war, da ich die Zergliederung der ersten Art dieser Schnecken vornahm. Doch sahe ich ein länglich sehr zierliches Purpurtheilgen, wie auch andre Eingeweide sehr deutlich; die ich aber alle vorbegehen will, weil ich, wenn es mir möglich ist, gesonnen bin, diese Zergliederung ein andermal wieder vorzunehmen. Vorizo lassen mir meine vielfältigen Geschäfte nicht zu, selbige zu Stande zu bringen.

Von der kleinen Wasser-Schnecke mit einem Wirbelhorn.

Da, wo man die wunderbare Schnecke findet, sieht man gemeinlich auch einige kleine Wirbel, Tab. X fig. 1 a, die an Bau und Art mit besagten lebendig gebährenden Schnecken gänzlich überein zu kommen scheinen. Nur sind ihre Hörngen etwas länger. Grösser habe ich solche zur Zeit noch nicht gefunden, als ich sie hier vorstelle. Weil ich das Thiergen selbst lebendig nicht zur Hand habe, so kan ich auch dessen Abbildung nicht mittheilen. Der Leser lasse sich also mit dem Abrisse des Hörngens begnügen.

Von der gemarmelirten Nabelschnecke.

Das gemarmelte Schnecken findet sich in den süßen Wassern von Holland. Sie sitzen daselbst auf

den Kieselsteinen, und ich habe sie so in der Wecht, die von Utrecht nach Amsterdam geht, gefunden. Auch sitzen sie auf den gebackenen Steinen ehemaliger Häuser, die mit dem Schutt ins Wasser versinken. Von vorne an dem Buge des Hörngens fig. 2 a, sieht es einem Nabel gleich, bis daß es sich eyweise umdrehend weiter und breiter ausstreckt b. Es hat einen grüngelben, mit schwarzen Flecken gesprengten und wie ein Rehgen gestalterten Grund. Das Schnecken, das darinnen wohnt, ist sehr zarte. Weil es mir starb, ehe ich es noch auf meine Stube brachte und öffnete, so kan ich nicht viel davon sagen, noch solches abbilden. Nur sahe ich, daß es zwei längliche spitze Hörner und zwei schwarze Augen hatte. Die Zunge gleichte der wunderbaren Schnecke ihrer. Die Gedärme waren ziemlich stark. Der Leib, in soweit er in der äussersten Windung des Hörngens saß, war stumpf. Vielleicht weil das Hörngen sehr dicke, stark und derb ist. Unten am Leibe war der Deckel als ein halber Zirkel fest angewachsen, und da, wo die Muskeln anliegen, war es etwas erhaben; so daß es sich als ein Schulterblatt ansehen ließ. An der äussersten Seite drehte es sich wie das Hörngen. An der innern Seite, wo das Schnecken aus seiner Schale kriecht, war die Öffnung nur halbrund, und gegen über sahe man ein grünlich Perlenmutterfarbiges halbrundes Fleckgen, wo der Deckel gegen anschliesst, wenn die Schnecke aus ihrem Horne hervor kriecht.

Von der platten Schnecke.

Da man verschiedene Arten von Schnecken in den Holländischen Schicuffen findet, so will ich kürzlich noch eine Wasserschnecke beschreiben, die das selbst sehr gemein ist, und sowohl in süßen als gesalzenen Wassern zwischen den Wiesen und Wegen gefunden wird. Der Leib ist grau oder schwärzlich. Vorne am Kopfe hat sie zwei an einander hangende Lippen Tab. X fig. 3 aa. Unter demselben steht der Mund, der eben so wie in der gemeinen Wasserschnecke aussieht. Unten drunter sieht man den Theil des Leibes, den ich Fuß nenne bb, und mit welchem sie fort kriecht. Diesen Theil reckt sie vielmals so weit heraus, daß sie die Lippen und den Mund von unten damit bedeckt. Etwas höher im Kopfe stehen zwei schwarze Augen cc, auf dem Grunde der Hörngen dd. Vorne sind diese Hörngen ganz spitzig, und hinten an breit. Sie kan sie auch einigermaßen zusammen, und in den Leib hineinziehen.

Ferner ist der Leib, wenn sie ihn zum Hörngen heraus steckt, ziemlich lang und schmal. Um die Schale herum sieht man einen Theil des Randes, den sie zum Wasser heraus stecken kan, wenn sie schwimmt, um die Luft dadurch in sich zu ziehen. Der Rand hat zu dem Ende auf der linken Seite eine ziemlich geraume Öffnung f und unter derselben zeigt sich die Öffnung der Zeugglieder.

Das Hörngen, oder die harte Haut, ist sehr artig gedreht, und platt an der linken Seite hh. Es ist, wie alle andern Hörngen, mit einer kennlichen Weinhaut bekleidet, und mit sehr feinen Kerben, Rippen und Strichen durchschnitten. Wäre dies

ses Hörngen weich, und könnte man es aus einander winden, so würde man ein länglich Röhrngen davon machen können. Auf der rechten Seite ist das Hörngen hohl, oder geht in sich selbst nieder, und innerwendig in sich selbst umgedrehet fig. 4 a. Hiemit läßt es innerwendig eine kleine Oeffnung, die ich die Höhle der Spinne nenne.

Diese kleine Schnecke ist wie eine Mittelart zwischen der gemeinen Wasserschnecke und der lebendig gebährenden Schnecke. Ich will solches aus der Zergliederung dieses Thiergens vorstellen. Es ist sehr schwer solches zu zergliedern, weil man es ohne Verletzung nicht kan zum Tode bringen, und es sich lebendig nicht aufschneiden läßt. Doch will ich noch wohl hierwider einmal ein Hülfsmittel ausfindig machen. Die Ursache, warum ich mir solches wünsche, ist diese. Die Schnecke preßet, sobald man nur anfängt ihr Hörngen zu zerbrechen, einen schönen aber bleichen Purpur aus sich heraus, der sich so gar auch durch die Eingeweide ausbreitet. Tödtet man sie im Branntwein, so läßt sie gleichfalls diese purpurgleiche Feuchtigkeit von sich. Stirbt sie in ein wenig Wasser, so sieht man den Purpur gleichwohl doch nicht; vielleicht weil die Farbe bey veränderter Schickung der Theile vergethet. Läßt man sie in Milch sterben, so sieht man, daß der Purpur in seinen natürlichen Gefäßen nicht bleibt, obgleich die Schnecke sich einige Zeit in der Milch bey'm Leben erhält. Und ob ich gleich das Herz noch habe klopfen gesehen, so finde ich doch weder in demselben, noch in den Ohren diese Purpur-Feuchtigkeit nicht. Daher ich glaube, sie stecke in einem eignen Beutelgen, wie ich wohl an andern Schnecken gesehen habe, aber an dieser noch nicht.

Hat man nun das Hörngen allmählig und behutsam vom Leibe hinweg gebrochen, so muß man die Zergliederung bey der Oeffnung des Randes anfangen. Man wird alsdenn sehen, daß die Schnecken mit der Wunderschnecke in vielen Stücken überein komme. Denn es hat auch einen artig gefalteten Rand von eben dem Gemächte als besagte Schnecke. Denn man findet in demselben auch viele crystallene Klöszen, welche unter dem Werkzeug, das man bey'm Zerschneiden gebraucht, knirschen und knacken. An der andern und rechten Seite des Randes sieht man eine Sammlung von dergleichen Würmern, als ich an der lebendig gebährenden Schnecke beschrieben habe. Zerschneidet man sie, so kommen kleine dickköpfige Würmgen heraus, die sehr hurtig schwimmen können, und ein stärker Leben und Bewegung haben, als die, so ich bey der lebendig gebährenden Schnecke beschrieben.

Diese Würmgen kriechen sehr geschwinde fort, indem sie den Kopf voraus strecken, und den Leib alsdenn mit Gewalt an sich ziehen. Es ist also ihre meiste Stärke wohl in der Schnauze, dergleichen ich an andern Thieren auch wahrgenommen habe, und im Verfolg beschreiben und abbilden werde. Sie sind viel kleiner als der Wunderschnecke ihre Würmgen. In einer Flasche Wasser, in welcher ich diese Schnecken aufbehielt, hab ich nach

der Zeit, als ich besagte Entdeckung gemacht hatte, einige tausend derselben schwimmen und sich behende bewegen sehen. Das Theilgen der Schnecke, das von oben in seiner Haut diese Würmgen enthält, ist von innen hochgelb, und es könnte meines Bedünkens wohl das Purpurbeutelgen seyn. Doch kan ich das mit Gewißheit nicht behaupten.

Ferner kommt dieses Schnecken mit der gemeinen Wasserschnecke überein: Erstlich in dem äußerlichen Gemächte seines Mundes und seiner Zähne; ingleichen darinnen, daß ihm der Deckel mangelt. Wie auch in einigen Eingeweiden, als dem Magen, der hier wie in einer Henne aussieht. Das Gehirn ist in beyden Arten beynahе einerley, doch sind die Sehnen etwas anders. Das Herz liegt auf der linken Seite. Weiter hat vorhabende Schnecke dieses besonders an sich, daß die Leber, die aus Drüszen besteht, nicht bis in die äußerste Höhle des Hörngens sich ausstreckt, sondern unter derselben noch ein Theilgen liegt, das mit Millionen von besagten dickköpfigen Würmern vollgepfropft ist. Dann folgt das gekettete Theilgen, und auf dasselbe ein purpurhaftes und drüsiges, und alsdann noch ein anderes gelbliches Theilgen, neben der Mutter, die so wie in der gemeinen Wasserschnecke aussieht, und mit drey Röhrngen sich hinten in dem Halse öffnet. Die Ruthe gleicht auch der gemeinen Wasserschnecke ihrer. Nur hat sie dieses besonders an sich, daß man da, wo sie zum Leibe heraus geht, drey gefaltete Theilgen sieht, davon das mittellste wie ein kleiner Bilz auf einem kleinen Stielgen steht, und auf der einen Seite geschligt ist.

Von einer kleinen platten Schnecke.

Dieses Schnecken kommt gänzlich mit dem vorigen überein. Nur ist sein Hörngen an beyden Seiten beynahе gleichmäßig eben und hohl. Uebers dem hat es noch ein Rändgen Tab. X fig. 5 a zur Zierrath, durch den die Strieffen oder Rippen des Hörngens verschiedentlich gebogen werden. Man findet diese Schnecke selten grösser, als ich sie hier vorstelle. Dem äußerlichen Ansehen des Leibes nach weicht sie auch darinnen von obiger Schnecke ab, daß ihre Hörngen fahl sind, obgleich der Leib selbst ins schwarze fällt. Das Hörngen ist, gegen die Luft gehalten, beynahе ganz durchsichtig, vornemlich in seinen innersten Wendungen. Man sieht, daß es daselbst purpurfärbig ist. Mit eben der Farbe ist auch das klopfende Herz angefüllet. Durchsticht man dieses Thiergen mit einer feinen Nadel, nachdem es zur Schale heraus gekrochen, und zieht alsdenn die Nadel wieder heraus, so versteckt es sich wiederum sehr tief in dieselbe hinein; und läßt da, wo es verwundet ist, die Purpurfarbe allmählig von sich siepern. Solches nehme ich vor ein gewisses Zeichen an, daß dieser Schnecke ihr Blut purpurroth sey. Ob dieses auch an vorhergehender Schnecke stat finde, das müste man an einer ganz kleinen von der Art untersuchen, die wegen ihrer dünnen Haut vermuthlich durchsichtig seyn wird. Diese Schnecken findet man in den Wassergraben, sowohl an den Wegen, als zwischen den Wiesen, in Holland.

Von den Muscheln, die man in den Holländischen süßen Wassern findet.

In der Becht, die von Utrecht nach Amsterdam zuläuft, und auch in vielen andern Flüssen, findet man eine Art von Muscheln, die daselbst sehr gemein ist. Man sieht dieselben vorne an auf dem Ufer der Flüsse tief in dem Rhon und Moder sitzen, und nur ihre spitzigen Theile daraus hervor stecken. Daher man sie, bey Ausschleppung der Becht und umliegenden Gräben, in grosser Menge findet. Drey Arten dieser Muscheln habe ich daselbst entdeckt; als eine grosse, mit dünnen breiten Schalen; eine kleinere länglichere mit dicken Schalen, und denn noch eine kleinere, die etwas anders gestaltet ist.

Ich habe nur die mittlere Art von diesen dreyen untersucht, als die sich in grösster Menge finden ließ. Sie öffnen sich nicht als nur ein klein wenig, und lassen nur die äussersten Spitzen ihrer Flügel oder Lippen zur Schale herausragen, und damit das süße Wasser hineinlaufen. Ferner lassen sie am spitzigen Ende ihres Leibes einige kleine röthliche Punkte zur Schale herauschiessen, welche, da sie hinten mit einem schwarzen Zeuge bekleidet sind, sich als so viel spitzige und schwarze Punkte oder Dornen ansehen lassen, die denjenigen Warzen gleichen, die man an den Ochsenzungen wahrnimmt.

Ich hatte mir vorgenommen mit diesen Muscheln eine vollkommene Zergliederung anzustellen. Doch da ich zwey bis drey derselben öffnete, so fand ich alle ihre Theile so fremd und unbekant, daß ich davon abstund, sintemal ich nie einige Art von Muscheln mit Fleiß zergliedert, und meine Zeit zu andern Dingen nöthig hatte, und voraus sahe, daß es mir ohne eine langwierige Uebung hierinnen nicht gelingen würde. Ich sehe es also bis auf eine bessere Gelegenheit aus; will aber unterdessen doch, was äußerlich und innerlich an der Muschel und ihrer Schale wahrgenommen, insonderheit was den Anwachs der Muskeln betrifft, kürzlich erzehlen. Es wird solches die Erinnerungen, die ich von dem Ansatze der Muskeln in die Schneckenhörngen gemacht, ungemein erläutern.

Das erste, das man an den Muskeln sieht, nach dem man ihre Schale stückweise mit einer Kneipzange behutsam abgebrochen, und von der Gegend, wo die Muskeln fest ansitzen, auf der einen Seite abgelöst hat, das sind ihre Lippen oder Säume, die den ganzen Leib umfassen, und wie mit zwey Flügeln bedecken. Einen davon sieht man umgebogen Tab. X f. 6 aa und neben dem Leibe niedergelegt. Unten an demselben, und auch auf der andern Seite des Leibes, sieht man die mit einem schwarzen Grunde bekleideten sogenannten Warzen bb. Die Schwärze kan man da gar leicht mit einem kleinen Pinsel herunter bringen. Ich halte davor, daß diese Theilgen so viel Röhrgen oder Schnäuzgen sind, durch welche die Muschel die feinsten Theile des Moders und des Leims zu ihrer Nahrung in sich saugt. Denn die Kehle scheint mit demselben Gemeinschaft zu haben. Auf beyden Seiten des Leibes sieht man vier Fischohren, deren jedes aus drey Häuten besteht, davon die

mittlere beynähe wie eine von Binsen geflochtene Matte aussieht, und durch die zwey äusseren hindurch scheint. Ich halte alle diese Fäden vor so viel Röhrgen, durch welche das Blut wie bey den Fischen umgetrieben wird. Unten an stehen die grossen Adern, aus denen diese Röhrgen, wie mir glaublich vorkommt, entspriessen. Verfolgt man sie bis zu den Warzen, so befindet man, daß sie ziemlich fest damit verknüpft sind. Die Muschel hat auf ieder Seite vier grosse dergleichen Fischohren cccc, und von hinten vier kleinere dddd.

Der Leib selbst besteht aus einem harten e und weichen f Theile, die ich vor Brust und Bauch ansehe. Der harte Theil besteht lediglich aus einer Versammlung vieler Muskeln, die mit langdrächigen Fasern von der einen Seite des Leibes nach der andern zu und zusammen laufen, und da sie seener über den weichen Theil nach den Fischohren und den Flügeln oder Lippen hinzu gehen, so theilen sie auch dem Bauche verschiedene Muskeln mit. Diese Brust geht, ihrer Gestalt nach, spitzig in die Höhe. Die Farbe fällt ein wenig in das gelbe. Öffnet man sie, so sieht man viele überzwey laufende muskulöse Fasern, die von einer Seite nach der andern zugehen, und diesem Theile ihre Härte und Stärke geben. Ferner sieht man darunter, das von einer ziemlich hochgelben Haut bekleidete Gehirn. Doch sind Rückenmark und Sehnen weiß an Farbe, und vertheilen sich in unterschiedene Zweige, die in grosser Menge nach den Muskeln zu abschliessen.

Im Bauche finde ich vier unterschiedene Theile, als die Leber, das Fett, ein aschgraues Wesen, und viele häutige und muskulöse Breiten. Das Theilgen, das ich vor die Leber ansehe, ist hier in grossem Ueberfluß. Ihrem Gemächte nach besteht sie aus einer Sammlung kleiner länglicher Drüsen, die längst den Gefässen der Leber wie Trauben von ihrem Stiele herabhängen. Die Farbe ist etwas roth und fällt ein wenig ins blaue. Wo die Ader am dicksten ist, enthält sie etwas der Gallerte ähnliches in sich. Das, was ich vor Fett hielt, ist gleichfalls im Bauche in grosser Menge anzutreffen, und in kleine drüsige Knöpfgen vertheilt. An Farbe ist es durchsichtig weiß, und man solte es vor Eyer ansehen, wenn es nicht in so gar grosser Menge vorhanden wäre, daß es sich auch bis zum Rückenmark erstrecket. Viele häutige und muskulöse Breiten sieht man auch im Bauche, von denen ich nicht eigentlich bestimmen kan, ob sie mit Adern oder Sehnen, oder Fleischfaden durchwebt sind. Das aschgraue Zeug ist gleichfalls in ziemlichem Ueberfluß im Bauche, und hin und wieder unter dem Fette verbreitet. Es umfängt auch die grossen Adern der Riesen, und läßt sich auch anderswo finden.

Magen und Herz habe zur Zeit noch nicht entdecken können. Muß es also auf ein andermal versparen. Die Muskeln, die aus dem Rücken hervorkommen, sind daselbst sehr stark, und vertheilen sich in viele flechtige Fäden, die in die Haut oder steinige Schale der Muschel stark und fest einschlagen. Dadurch dann verschiedene Höhlgen in der Schale entstehen, sintemal die eine Flechte tieffer als die andere einwurzelt. Unter andern entspriest ein

ein sehr artiges kleines Fleischläppen aus dem Rücken, das durch den hornbeinigen Theil, der die beyden Schalen mit einander verbindet, als durch einen Globen hindurch läuft, und in das spitzige Ende der Schale einschlägt. Doch sind am besagten spitzigen Ende der Schale die Muskeln so stark nicht; auch sind sie sehr kurz. Und darum kan die Muschel sie kaum aus einander beugen; und will man sie weiter aus einander ziehen, und braucht einigermassen nur Gewalt, so brechen sie ab.

Innewendig in der Schale sieht man fünf besondere Derter, wo die Muskeln der Muschel sich einschlagen, als vorne am spitzigen Ende, wo der Ansatz zwar breit und zierlich Tab. X fig. 7 a, aber nicht sehr stark ist. Am dicken Ende hat die Muschel die meiste Kraft, weil die Muskeln daselbst am stärksten mit dem Steinbein zusammen hengen. Man sieht auch daselbst vier unterschiedene Höhlungen b in das Bein gleichsam eingegraben; wo nemlich die Flecken der Muskeln anschiesßen, sich mit dem Beine vereinigen und gar zu Beine werden. Ferner senken sich die Muskeln der Lippen oder Flüssigel, beynahe um die ganze Schale herum dicht an ihrem Rande, wiewohl nicht sehr stark einsee. Den Umschlung der Schale d sieht man ein wenig über ihrer Höhle hervorragen, und noch ein Paar hervorragende Theile ee, die die zwey Schalen der Muscheln als mit einem Charnier zusammenfügen. Solches giebt an einigen andern Muscheln einen sehr seltenen Anblick. So kan man auch den Fleck, wo die Muskeln ansetzen, an ganz grossen Muscheln nicht ohne Verwunderung betrachten. Ferner ist diese Muschel von innen überall wie eine wahre Perlenmutter gestaltet. Von aussen hat sie verschiedene halbrunde Kreise oder Rippen, und ist überall mit einer starken gelbgrünen Haut oder Weinhaut bekleidet.

Mehr kan ich gegenwärtig von diesen Thiergen und verschiedenen andern nicht sagen, weil ich diese besondere Erfahrung nur obenhin angestellt, um die Geschichte der Weinbergschnecke durch Beschreibung einiger anderer Arten von Schnecken so viel zu erläutern, als mir die Kürze der Zeit hat wollen zulassen. Mein einziger Augenmerk dabey ist dieser, daß ihr, weiser Leser, zugleich mit mir, und wir Menschen alle mit einander, Gott aus seinen wunderbaren Werken erkennen, und ihn als Gott,

und als den höchsten Schöpfer aller Dinge verherrlichen und lieben lernen, und darinnen den Fußstapfen unsers Bürgen und Seligmachers Jesu Christi nachfolgen, in dem und durch den alle unser Werk Gott angenehm wird. Folgen wir dem nicht nach, so sind wir denen muthwilligen Knechten gleich, die ihr Pfund in die Erde vergraben. Gott behüte uns davor in Gnaden, und gebe, daß alle Gemüther, nach dem Maass ihrer Gaben, ihn loben und vergrößern. Er gebe, daß auch diese Erfahrungen und Früchte meines Pfundes dazu dienen mögen.

Zugabe.

Wie man allerhand Bilder in die Hörngen schneiden könne.

Bevor ich die Geschichte der Schnecken beschliesse, will ich noch die Art und Weise beyfügen, wie man die Hörngen schneidet, und mit Bild- und Schnitzwerk auszieren kan. Es ist solches ein sehr schöner Kunstgriff. Man nimmt erstlich gelb Wachs, zerläßt es in ein wenig Benedischem Terpentin, und mengt dann so viel Schuster-schwarze darunter, als nöthig ist, bis daß es hoch genug an Farbe geworden. Hat man dieses Gemenge in einem Löffel über dem Feuer zergehen lassen, so bemahlt man das Horn, das man schneiden will, damit. Die von Wachse ledigen Flecke bestreicht man mit Scheidewasser. Man kan solches mit einem an einen hölzernen Griffel gebundenen kleinen Stückgen Leinwand gar füglich thun. Führt man damit einige Zeit fort, so beißt das Scheidewasser alle Flecke, wo kein Wachs ist, ganz und gar weg; die andern mit Wachs gewasneten, bleiben erhaben. Auf die Weise kan man die Hörngen mit allerhand Bildern und Schnitzwerk, das gleichsam als locker und los darauf liegt, auszieren. Blieben ja einige Ecken uneben, nachdem man das Wachs herunter geschabt oder herab geschmolzen, so sticht man sie mit einer Grabstichel, womit man die Perschafte sticht, ab. Und so kan man drey, vier, ja fünf erhabne Bilder über und durch einander machen, nachdem das Horn dick, und die Flecke, die man schonen will, mit Wachs verwahret sind. Beißt das Scheidewasser zu stark, so kan man es mit gemeinem Regenwasser ein wenig mildern. Andere starke reizende Säfte sind hierzu so bequemp nicht, weil sie etwas kalchiges hinter sich lassen, das das Gesicht verhindert.

Ende der Geschichte der Schnecken.



Johann Swammerdamms Brief an den hochansehnlichen Herrn Thevenot,
Von der Zergliederung einer Krebschnecke,
die in Languedoc Bernhard l' Hermite genennet wird.

Mein Herr.

Zu der Zeit, da ich die Ehre hatte E. Hochedl. zu Ißh auf einige Tage Gesellschaft zu leisten, so haben uns die Wunder der Natur veranlaßt den grossen Schöpfer zu verehren, der in allen seinen Werken anzubeten ist. Eben damit unterhielten wir uns auch zu der Zeit, da ich E. Hochedl. in Holland verschiedene seltene Erfahrungen an den Bienen und andern Insekten mittheilte. Gegenwärtig, nachdem die Geheimnisse der Natur mir durch viele Erfahrungen klärer aufgedeckt worden sind, und ich nunmehr in einem Tage untersuchen kan, wozu ich vor diesen viele Wochen nöthig hatte; so bin ich im Stande, allen meinen ehemaligen Entdeckungen vieles ehemals bemerktes hinzuzuthun. Dieses wird E. Hochedl. aus Beschreibung der innern und äussern Theile der Krebschnecke erhellen, die ich vor einigen Jahren zu Schevelingen zum erstenmahl untersucht habe. Der Hr. Johann Ort, Hr. von Nyenrode, beschenkte mich vor ein paar Tagen mit einer ganzen Flasche voll Krebschnecken und schickte sie mir aus dem Haag zu. Er hatte dieselbe den Augenblick, da sie gefangen waren, in Branntwein lassen wesen, um sie einige Tage desto füglicher zu erhalten. Was ich nun an diesen Thieren wahrgenommen, das kan ich nicht umhin E. Hochedl. kürzlich zu berichten, und zugleich zu melden, wie sehr ich so wohl meinem alten Freunde, dem Hr. von Nyenrode, der die Werke Gottes insbesondre lieb und werth hält, als auch E. H. selbst verpflichtet bin, als die mich ohne Unterlaß mit Betrachtungen von der Art unterhalten, und dazu anmahnen; damit alle Menschen über die entzückenden Vorstellungen der unerschöpflichen Grösse der wunderbaren und so verschiedenen Werke Gottes sich verwundern, seine Weisheit erkennen, und ihn über alles lieben möchten.

Die Fischer, die zu Schevelingen ihr Brot in der See verdienen, fangen öfters verschiedene fremde Thiere theils in ihren Netzen, theils auch in ihren Wand und Garn. Weil sie ihnen aber nichts einbringen, so werfen sie sie gleich wieder weg, oder verwarfen sie auf dem Strande. Und daher kommt es, daß man seithero so wenig weiß, was vor wunderbaren Geschöpfen die ewige Kraft Gottes das Salzwasser zu einer Wohnung eingeräumt hat. Es wäre zu wünschen, daß viele Menschen Ihnen, mein Herr, und dem Herrn, von Nyenrode, unserm gemeinen Freunde, an Weisheits-Begierde gleichten, so würde man allmählig eine Stufe in Kenntniß der natürlichen Dinge und ihrer Ursachen höher steigen, und die Anzahl der unendlichen vielen Ursachen, die uns nöthigen unsern Schöpfer von ganzem Herzen zu lieben, würde sich verdoppeln. Ich bin deshalb E. H. sehr davor verpflichtet, daß Sie mir bey Ihrer Gegenwart in Holland verschiedene fremde Geschöpfe lieffen von Egmond an der See überbringen, die wir dann gemeinschaftlich mit unserm lieben Freunde, dem Hr. Stenonis untersuchten. Doch ich

fürchte, ich halte E. H. Neugierigkeit und den Anfang meiner vorhabenden Erzählung zu lange auf. Ich will also ohne weitem Verzug Denen selbst berichten, was vor erstaunende Dinge ich an den mir zugeschiedten Hermiten innerhalb zweyen Tagen befunden habe.

Von den äusserlichen Gliedern der Krebschnecke.

Bei Oeffnung der Flasche, in welcher sie mir zugeschiedet wurden, sahe ich, daß einige von ihnen aus ihren Schalen geschossen waren, andre noch darinnen saßen. Die Schalen der grössten von dieser Art waren an Grösse wie eine Castanie, die kleinsten aber nicht grösser als ein Römische Bohne. Nach Maasse waren auch die darinnen wohnenden Krebschnecken gross und klein. Diese Schalen alle mit einander waren von einerley Gestalt, und in der Farbe und Zeichnung war nur ein zufälliger und geringer Unterschied. Von den Krebschnecken, die noch in ihren Schalen stakten, waren einige davon abgewichen, und hielten sich nur noch mit dem Schwanz an den äussersten Kreisen der Schalen feste. An andern aber sahe ich sehr deutlich, daß sie eben so wie die Muscheln und andere Schnecken in der Mitte ihres Leibes mit der Schale zusammenhängen. Hiervon erfahre, daß die Schale die wahrhaftige Haut der Krebschnecke sey, wie das Hörnchen anderer Schnecken auch ihre wahrhaftige Haut ist.

Daher nimmt es mich Wunder, wie der gelehrte Rondelet also von der Krebschnecke habe schreiben können: Bernhard l' Hermite se loge toujours dans les coquilles d' autrui & il n' en a point des propres. „Bernhard der Einsiedler quartiert sich ordentlich in fremde Schalen ein, und hat keine eignen.“ Denn ich befinde nicht nur an der Weinbergsschnecke, daß sie mit ihren Muskeln an ihre Schale fest angewachsen ist, sondern daß auch so gar ihre Flehsen sich in Schale verändern oder verwachsen, so wie die Flehsen der Hühner und Truthühner mit der Zeit zu Beine werden. Das sieht man auch an der Krebschnecke. Denn die Flehsen ihrer Muskeln sind an die Drehschnecke der Schale, da wo sie sich zum zweyten mahle in dem Wirbel herumwindet, fest angewachsen, und mit dem steinigen Beine gänzlich vereinigt. Weil aber der Fleck, wo die Flehsen anschießen, nicht gar zu gross ist, so gehen die Krebschnecken nach ihrem Ableben gar leicht davon los. Das kan vielleicht Schuld seyn, daß der grosse Rondelet, dem Aristoteles zufolge solches nicht angemerkt. Und da nun alle Schalen dieser Schnecke von einerley Gestalt sind, so erhellet daraus, daß sie keinem andern Thiere, als nur diesem, eigen sind, und daß sie mit ihnen anwachsen und grösser werden, wie an allen andern Schnecken, ja vielmehr wie an allen andern Thieren, die in Schalen wohnen. Ja ich halte davor, daß alle Krebschnecken von einer Art auch einerley Schalen haben. Denn die Erfahrung lehrt, daß es viele Arten von Krebs-

schnecken

Schnecken gebe die nicht nur untereinander sehr verschieden sind, sondern auch verschiedene Arten von Muscheln bewohnen; wie in meines Vaters Kammern zu sehen ist, und ich auch in vielen andern gesehen habe.

Die Schale der Krebschnecke hat eine sehr dünne Beinhaut um sich, und ist ein fernerer Beweis, daß die Schale der Krebschnecke ihre Haut sey, die sie mit ihrer Beinhaut umgiebt. Die Krebschnecke hat also eben so wie die Käfer und andere Schalenthiere ihre Knochen von aussen und das Fleisch rund um sie herum liegen; doch mit einigem Unterschied. Die Beinhaut ist sehr dünne, und man kan sie nicht füglich entblößen, als wenn man die Schale einige Tage in Lauge einweicht, und alsdenn mit ein wenig Scheidewasser bestreicht. Sie weicht alsdenn von sich selbst ab. Auf diese Weise entdeckt man in allerhand Muscheln die Beinhaut. In einigen aber ist sie so dick und sichtbar, daß man dieses Kunstgriffes nicht bedarf. An denjenigen Schalen, die sich mit ihren Einwohnern auf den Klippen herumgewelzt, oder im Sande und Steingründen herumgeschleppt haben, findet man die Beinhaut vielmahls ganz und gar abgeschuert, und kan sie folglich daselbst nicht entdecken. Einige dieser Schalen waren ganz glat und zierlich gezeichnet Tab. XI fig. 1 a, und glänzten wie ein Spiegel. Der größte Theil aber war mit einer Art Seelattich bewachsen, der mit kleinen Zippelgen in die Höhe stund; und an manchen die ganze Gestalt der Schale verdunkelte und verstellte, so daß man keinen einzigen von ihren fünf Wirbelkreisen b sehen konnte. Ferner sahe neben den Spiken einige Höhlgen, und sehr artige Sandkörngen, deren einige auch mit Seegeas bewachsen waren, wie auch einige andere mit weichen und purpurhaften Bläsngen erfüllte kleine Höhlen. An einigen war das Seegeas weich, an andern sehr harte, und hatte gemacht, daß die Schale ihre Gestalt verändert, und sich eingebogen hatte. Ich sahe auch, daß die Schale von innen in ihrer Höhle mit Seelattich bewachsen, und beim Eingange und höher hinauf kein Fleck davon verschont war, als nur da, wo die Flecken der Muskeln losgegangen waren. Weiter entdeckte, daß einige Würmer hin und wieder Löcher in die Schale gebohret hatten, und daß einige Schalen einen Bruch gelitten und sich wieder ergänzt hatten. Es sehen also diese Schalen alsdenn an schönsten aus, wenn die Krebschnecken noch ganz klein sind. Denn alsdenn trifft man sie noch unbewachsen an. Auch an andern noch kleinen und noch nicht bemooften Schneckenarten verdient die Gestalt und Schönheit ihrer Schalen bemerkt zu werden; wie an einigen kleinen Wasserschnecken wahrgenommen, an denen die ganze Beinhaut mit borstigen Haaren sehr zierlich aufgeputzt war. Doch dieses sey genug von der Haut dieser Thiergen. Ich will nunmehr E. Hochedl. auch die übrigen Glieder der Krebschnecke beschreiben. Um meinen Vortrag verständlicher zu machen, will ich zuerst den Kopf, dann die Brust, hierauf den Bauch, und endlich den Schwanz vornehmen, und was man an jedem ins besondere bemerkt, bebringen.

Am Kopfe in der Höhe sieht man die zwey Augen c und darneben die Hörngen dd. Von unten

einige mit Gelenken begabte Borstgen, alsdann den Mund und die Zähne. Die Augen sind länglich, röthlich, und an den Spikeln dunkelgrün. An beyden Seiten vereinigen und fügen sie sich mit dem Kopfe vermittelst eines zähngen Ringelgens, das wie die Schale, mit welcher Brust und Füße bekleidet werden, gestaltet ist. Mit eben diesen Ringeln ist weiter der übrige Theil des Auges vors zweytemahl verknüpft. Der oberste Theil des Auges ist von unten und in der Mitten auch sehr hart, so wie die Schale; von oben aber, in der Gegend der Hornhaut, ist es ziemlich weich. Die Hörner bestehn aus drey Gelenken. Die größten vereinigen sie mit dem Kopfe zu beyden Seiten der Augen; hernachmals lauffen sie wie dünne Borsten sehr spitzig zu. In diesem dünnen und zarten Theile der Hörner habe ich über die hundert und zwanzig feine Gelenke gezählt, die alle noch auf beyden Seiten als mit zwey paar feinen Härngen geziert waren. An etwas erwachsenen Krebsen kan man diese Gelenke noch deutlicher erkennen; und hat man sie gekocht, so kan man sie in so viel platte Ringe vertheilen, als Gelenke sind. Zwischen dem ersten und zweyten Gelenke dieser Krebsstangen läßt sich wie ein kleiner, doch steiffer mit Borsten zierlich besetzter Anhang der Hörner blicken.

Unter den Augen und zwischen den Hörnern, sieht man ein paar artige Borsten, deren jede aus drey Gelenken besteht, davon das oberste Glied das größte ist. Unten drunter bekommt man die Zähne zu Gesicht. Es sind solches zwey weisse hohle längliche Beingen, die von starken Muskeln bewegt werden. Zwischen den Zähnen sieht man den äußern Mund, durch den das Thiergen seine Nahrung einnimmt; zu welchem Ende ihm außer seinen zwey Armen oder Zangen ek noch verschiedene andere mit Gelenken begabte Borsten von ganz verschiedenen Bau verliehen sind, durch welche der Mund von unten gleichsam bedeckt wird. Als ein Paar sehr kleine platte und breite rothfärbige Borsten oder mit Haaren besetzte Ringel, davon ieder nur ein Gelenke hat; ein paar grössere von gleicher Gestalt, ieder mit zwey Gelenken. Ein drittes Paar, das so platt und breit nicht ist, und in welches auf beyden Seiten noch zwey Paar dergleichen Theilgen eingefügt sind, deren jedes aus zwey Gelenken bestehet. Ein viertes Paar, welches nicht völlig so breit und platt ist, und aus drey Gelenken bestehet, und mit dem noch ein ander Paar verknüpft ist, davon jede zwey Gelenke hat. Ein fünftes Paar Borsten oder Ringel, das gleichfalls doppelt ist, und davon das grosse Paar aus vieren, das zweyte und jenem eingefügte Paar drey Gelenke hat. Endlich sieht man unten an der Brust das größte Paar Borsten als wie zwey Füße, deren jeder sechs Gelenke, und noch ein in sich eingefügte Nebentheilgen mit zwey Gelenken hat. Das sind in allen zwölf Paar zierlich mit borstigen Härngen besetzte Theilgen, die alsdenn ihre Dienste thun, wenn die Krebschnecke ihre Nahrung einnimmt, wie aus ihrer Lage und Bau klärlich erhellet.

Von unten theilet ein Paar schalenmäßige Beingen die Brust in der Mitten. Die zwey Armen und vier Vorderfüße gg sind mit ihnen vermittelst ihrer

ihrer Gelenke zusammengefügt. Um dieses deutlich zu sehen, so ist nöthig, daß man die Krebs-
schnecke ganz und gar aus ihrer Schale herausnehme, und auf den Rücken lege. Alsdenn sieht man vier mit Gelenken begabte Vorsten zwischen den Augen fig. 2 aa. Doch kan man die vorher beschriebenen Vorsten nicht eher deutlich sehen, als bis man jene, die diese bedecken, aus dem Wege geräumt. Neben den Augen sieht man zwey Hörner bb, und alsdenn sehr deutlich die Arme. Der linke Arm mit seiner Zange oder Scheere c ist allezeit kleiner als der rechte d, obgleich ieder aus fünf schaligen Gliedmassen besteht, über welchen noch zu oberst ein Daumen, oder ein Theilgen, das man so nennen mag, eingefügt steht, aus welchen die Scheeren dieses Thiergen ihren Ursprung haben.

Die vier folgenden Füße ee bestehen alle aus sechs Gelenken, die dann so wie die Arme mit erhabenen Zähnen, borstigen Härzen, rothfarbigen Flecken und Strieffen ausgeziert sind. Ferner sind der Brust noch zwey kleinere den Füßen ähnliche Theilgen eingefügt. Mitten zwischen diesem Paar Füßen sieht man einige besondere Bein-
gen, die sie mit der Brust vereinigen. Das erste Paar ff hat fünf Gelenke, und ist vom Gemächte als die Arme oder Scheeren, hat auch einen kleinen Daumen. Das folgende Paar, das aus fünf Gelenken besteht gg, ist sehr merkwürdig, weil das erste Paar seiner Gelenke von der Brust an zu rechnen, oder das fünfte, wenn man von der Spitze an rechnet, durch zwey Bläszen oder Röhrgen, die aus dem Bauche kommen, und durch welche der Saamen oder die Eyer entlebiget werden, durchbohrt wird, welches sehr merkwürdig ist. Der oberste Theil der Brust, oder der Rücken, ist mit einem Schildgen ausgeziert. Hinter denselben wird man noch eines andern dergleichen aber kleinern Theilgens gewahr. An den Seiten der Brust ist die Schale des Rückens häutig. Hebt man sie in die Höhe, welches ohne Zerschneiden geschehen kan, so sieht man die Fischohren darunter, die zu beyden Seiten der Brust stehen.

Der Bauch ist durchgängig weich und ohne Schale, weil die Muschel daselbst anstat der Schale ist, und den Dienst der harten Haut wahrnimmt. Ferner krümmt sich der Leib nach dem Laufe der kreisförmigen Bugen der umhüllenden Schale um. Doch ist der Bug des Leibes hier so beträchtlich nicht, als an den Schnecken, weil er alle Umläufe und Wendungen der Schale nicht einnimmt. Auf der rechten Seite ist der Bauch mit drey schalenmäßigen Vorsten hhh, deren jede aus zwey Gelenken besteht, versehen. Kondelet stellt an seiner Krebs-
schnecke, wie es scheint, sechs dergleichen mit Eyer-
ern besäete Theilgen wie Pater noster vor.

Aber, was das anmerklichste am Bauche ist, das ist ein hervorragendes Punktgen i, das man dicht an und unter der Brust sieht, und gleichsam der Mittelpunkt ist, wornach alle Flecken der Muskeln sowohl der Brust als des Bauches zulaufen, durch welche die Krebs-
schnecke daselbst an seine steinige Schale oder Haut angewachsen ist, so daß sie da nicht heraus kan. Und obgleich ihre

Brust vom Hintertheile des Bauches und dem Schwanz los zu seyn befunden wird, und eine ziemliche Weite daselbst in der Schale sich befindet, in der das Thier sich gemächlich rühren und bewegen kan, so muß es doch allezeit da bleiben, und kan nicht ganz los kommen; so wie die Schildkröte in ihrem beinernen Hause oder Haut.

Der Schwanz ist wiederum mit einer Schale bekleidet k. Um solches recht deutlich zu sehen, habe ich es etwas grösser als nach dem Leben abgebildet. Der Schwanz besteht aus zwey schalenmäßigen Gelenken fig. 3 a, und hinten dran sieht man einen Uberschlag oder Deckel b, der das dritte Gelenke ausmacht, und dazu dient, das Anschloß zu verbergen. Denn der Mastdarm c gehet da von unten durch das zweyte Gelenke hinaus. An beyden Seiten des Schwanzes sieht man drey Paar schälige Beingen dd, die wie die Arme auf der einen Seite grösser als auf der andern, und mit Härzen sehr zierlich geschmückt sind. Sie dienen dazu, daß das Thiergen, wenn es seinen Feind erblickt, und sich in die Schale verbergen oder ruhen will, sich durch deren Behülfe hinten im Horn fest anhalten, und einwärts ziehen kan. Schließt oder zieht die Schnecke diese Theilgen wieder zusammen, so kan sie ihren Schwanz wiederum nach vorne zu in den Mund und Ausgang der Schale bewegen und ihren Koth dadurch auslassen. Ich halte also davor, daß sie in der Absicht eine so geraume Wohnung oder Haut bekommen habe, die sie auch von hinten, wie bereits erinnert ist, in allen ihren Kreißen nicht erfüllt, wie die andern Schnecken thun, die in Schalen wohnen, und deswegen auch ihren Koth durch den Hals auswerfen, und ihren Schwanz wenig bewegen. Am Schwanz ist ferner ein Gliedmaß grösser als das andere, nach Maasse des Raums in der Schale, die an einer Seite grösser und geräumter ist, als an der andern. Man bedient sich dieses Kunstgriffes auch an gewissen Rädern, auf welchen man in Frankreich auf einige Thürme hinauffahrt, anstat auf der Treppe hinaufzugehen.

Von den innern Gliedern.

Sehen sie, mein Herr, das waren kürzlich die äussern Glieder der Krebs-
schnecke. Nun schreite zu Beschreibung der innern über, und fange beym Bauche an, weil ich meine Zergliederung auch bey ihm anhub. Bey Oeffnung des Bauches nun sieht man zu erst die Oberhaut mit dem drüsigen Fell; dann darunter die fleischige Haut. Hat man diese Decke durchgeschnitten, so kommt man auf eine grosse Menge weisser kleinen Faden, die in guter und zierlicher Ordnung neben einer grossen Menge schön zugespitzter Theilgen, die dem äußerlichen Ansehen nach den Gedärmen f. 4 gg, ähnlich sind, liegen. Da ich diese weisse Faden bis zu ihrem Ursprunge verfolgte, so sahe, daß es Blutgefässe waren, die an der Krebs-
schnecke weiss wie Spinnewebe aussahen. Was ich erst vor Gedärmen ansah, waren insgesamt, zuweilen einzelne, zuweilen auch vielfältig vertheilte Anhänge. An Gemächte waren sie wie Röhren; an Farbe weisslich. Sie enthielten gehacktes oder zerfahrenes und in ein Mollen oder geronnene Feuchtigkeit ver-

verdicktes Zeug. Es waren ihrer so viel, daß sie den ganzen Bauch einnahmen. Sie hingen alle vermittlest der Blutgefäße an einander, und ich mußte sie mit Mühe von einander trennen, um ihren Anfang und Ursprung zu finden. Endlich sahe, daß sie in die gemeinen Gefäße liefen fig. 5 hh, die am Magen bey der Pforte (pyloro) entstehen und in viele blinde Röhrgen ii sich endigen. Wozu sie dienen, und ob sie nicht wohl das pancreas oder die Magendrüse seyn, die bey vielen Fischen so gestaltet ist, das mußte man in größern Krebsen untersuchen.

Zwischen diesen Anhängen auf dem Grunde der Muskeln des Bauches sahe man das Eingeweide, das beynahe, ohne einige Krümme oder Umwindung zu machen, vom Magen an nach dem Schwanze zulief. Ich habe davon nur ein kleines Stück, doch etwas mehr als in Lebensgröße abgebildet fig. 3 e. Es war mit grauem Roth angefüllt, der, da ich ihn mit einem Vergrößerungsglase besahe, beynahe lediglich aus kleinen Crystallen und regelmäßigen zierlichen Sandkörnern bestand. Der Magen war auch mit dergleichen Zeuge angefüllt, wie auch mit einigen drätigen Häutgen. Er liegt von oben her im Rücken, und von unten her in der Brust, dem Gemächte nach zum Theil häutig, zum Theil auch beinig. Seine Beingen sind sehr artig. Von oben, von unten und von der Seite hat er verschiedene Muskeln, die solche Beingen zusammenhängen und bewegen. Innerwendig im Magen sahe ich drey unterschiedliche etwas große Zähnen, die sich wiederum in noch kleinere vertheilten. Die Zähne sahen bleich zitronengelb aus; diese Farbe aber verschloß, und ward da, wo sich die kleinen Zähnen angingen, dunkelgrün. Ferner waren auch noch im Magen zwey wie Zähne gestaltete und mit verschiedenen Schärpen versehene Theilgen. Das ist eine sehr beträchtliche Erfahrung. Ein Thier, das wie eine Schnecke in seiner Schale lebt, hat doppelte Zähne, zwey vorne an, aussen im Munde, und fünf von innen in seinem Bauche.

Da wo der Mastdarm anging, sahe ich den blinden Darm, der ziemlich lang und zierlich gedreht f war. Ich sahe ihn zuerst vor das Ende der Anhänge an. Weil ich ihn aber in allen Krebseschnecken, die ich öffnete, los fand, so schloß ich daraus, es müsse der blinde Darm seyn. Doch kan ich es vor gewiß nicht behaupten, weil ich das blinde Ende nicht gesehen habe, sintemal alle Stoffe vom Brannfwein zusammengezogen und zertheilt waren, und der Fleck, wo man den Darm selbst sahe, zeigte sich so durchscheinend, daß ich den Unterschied nicht habe kommen wahrnehmen. Sonsten kam der Darm am Gemächte und Inhalt mit den Anhängen überein. Er gieng nicht mitten in den Mastdarm, sondern etwas von der Seite.

Weiter sahe man im Bauche zu beyden Seiten der Anhänge zwey sehr artig gewundene Zeugegefäße f. 6 aa, davon dasjenige, das auf der rechten Seite lag, das größte war. Sie wunden sich beyde hin und wieder mit schlangenweisen Bogen bb sehr zierlich herum, und dann liefen sie gekräußt

weiter fort, und endigten sich in einem engen Röhrgen c. So sahe man auch, wie sie voran im Ausgange das letzte Paar Beingen f. 2 gg mitten im fünften Gliedmasse, das wie ein Bein oder Schale ist, mit einer merklichen Röhre f. 6 d, durchbohren. Ich habe solches etwas grösser, als es im Leben ist, abgebildet. Diese Oeffnung sahe ganz deutlich, als ich den Roth da heraus drückte, und das Röhrgen aus der Schale heraus nahm und davon absonderte. Ihr Inhalt war weißes Zeug, von welchem ich, da ich es mit einem Vergrößerungsglase betrachtete, besand, daß es aus lauter regelmäßigen Theilgen, wie runde sehr kleine Kügelchen bestand. Ob das angefangene Eyer, oder ob es männlicher Saamen gewesen sey, konnte ich nicht unterscheiden. Zumal da ich in allen zehn Krebseschnecken, die öffnete, denselben Bau in dem Saamengefäße fand. Die Bogen der Saamengefäße hingen auch mit weißen Blutgefäßen zusammen, und nachdem ich sie aus einander gewickelt, so besand, daß sie zehn Holländische Daumen und einen halben lang waren. Das sind alle die Eingeweide, die ich im Bauche sahe. Auf dem Grunde desselben lagen viel Muskeln, denen das Rückenmark seine Sehnen zuschickte; und alle dieselben endigten sich mit einem Theile ihrer Fleisch in oben beschriebnem Punkte f. 2 i, vermittlest welches das Thiergen an seine Schale fest angewachsen ist, und sich hinein ziehen und verbergen kan. Zwischen den Anhängen sahe ich viel Tröpfgen Fett wie Thran auf dem Wasser schwimmen.

Oeffnet man die Brust von oben auf dem Rücken, so ist das erste, das einem vorkommt, der Magen mit seinen Muskeln, die an diesem Thiere merklich groß sind und eigentlich im Rücken liegen, ob ich sie gleich der Ordnung halber als im Bauche liegende beschrieben habe. Hinter dem Magen, oben auf dem Eingeweide, das daselbst hervor kommt, liegt das Herz f. 7 aa, das als ein unregelmäßig gestaltetes Stückgen Fleisch aussieht und ein wenig spizig zuläuft. Es ist daselbst rothlich, aber von unten und zur Seite weiß. Von oben her sahe ich vier Gefäße aus demselben hervor gehen b, und von unten zwey c, davon das eine grösser und weiter, auch dünner war als das andere, das diecker war, und einige Gefäßen von sich abschleffen ließ d. Von aussen sahe man einige Höhlen im Herzen, und von innen war es ganz voller Säfern und Balken, wie beim Menschen. Es hatte, so viel ich sehen konnte, nur einen Bauch oder Höhle, so wie man auch an anderen Fischen befunden hat; aber das Herzohr konnte ich nicht finden. Weiter sahe ich, wie die weißen Gefäße aus dem Herzen so durch die obern als untern Theile des Leibes vertheilt, und insonderheit nach den Fischohren e, davon ich eines in vermehrter Größe darstelle, zugeschickt werden.

Der Fischohren, sind wie bereits gesagt, auf beyden Seiten elfe an der Zahl, zusammen 22. Sie stehen eigentlich der Brust zur Seite, zwischen den beinigen Höhlen, die das Gelenke der Füße daselbst machen. An Gestalt gleichen sie einer Pyramide, fangen breit an f, und endigen sich in einem spizig zulaufenden Punkt g. Jedes ist noch oben in zwey

ist getheilt, davon ieder Theil aus einer grossen Anzahl platter Röhren h, die wie die Blätter von einem Buche, gegen einander liegen, und sich alle sehr tief öffnen und von einander theilen lassen, besteht. Es giebt solches einen artigen Anblick. Sie sind theils knorpelig und häutig; die Blutgefässe laufen neben den Knorpeln hin. Ferner sieht man den Ursprung der Anhänge sehr deutlich in der Brust, wie bereits hinlänglich angedeutet worden ist.

Nimmt man nun diese Theilgen mit sammt dem Magen, Herzen und Gedärmen weg, so kommt das Rückenmark zum Vorschein, das man ganz im Grunde der Brust liegen sieht, ohne in einem Knochen eingeschlossen zu seyn. Es streckt sich durch das unterste des Randes und Bauches bis in den Schwanz der Krebschnecke aus, in dessen Muskeln es aufhört. Um dieses etwas genauer zu begreifen und zu beschreiben, so muß man wissen, daß das Gehirn Tab. II fig. 9 aa, aus welchem dieses Rückenmark entspringt, so eben unter den Gelenken der Augen in dem sehr kurzen und mit der Brust vereinigten Kopfe liege, und in zwey Theile rechts und links abgetheilt sey. Oben über dem Gehirn laufend dem Ansehen nach die Gesichtsechnen bb kreuzweise drüber hin nach den Augen zu, wie ich alsobald mit mehreren anweisen werde. Unten aus dem Grunde des Gehirnes sieht man zwey starke Sehnern hervorschießen c, die eigentlich der Anfang des Rückenmarks in der Brust sind. Sie stehen ziemlich weit aus einander, um die Kehle, die sehr kurz ist, und gerades Weges aus dem Munde nach dem Magen zu gehet, durchzulassen. Es liegt also das Gehirn oben über der Kehle; und hinwiederum ruhen Kehle, Magen und Eingeweide von oben her so wohl in der Brust, als im Bauche auf dem Rückenmarke. Diese zwey Hüpter des Rückenmarkes laufen ein wenig weiter hinunter wiederum zusammen, und machen alsdenn einen ansehnlichen Knopf aus d, aus dem viele Sehnern hervor spriessen, die den muskulösen Theilen der Brust, ingleichen der Arme und Füße, zugeschickt werden. Am Menschen und den vierfüßigen Thieren sieht man niemals dergleichen Knöpfe im Marke selbst, aber wohl in den Sehnern, nachdem sie aus dem Marke hervor getreten sind. Die Sache kommt auf eins hinaus. Denn da das Rückenmark eine Versammlung von Sehnern, und in allerhand Thieren doppelt ist, so ist es gleich viel, ob diese Knöpfe im Marke, das eine dicke zusammengesetzte Sehne ist, oder ob sie in den daraus entstandenen Sehnern, sich finden lassen. Betrachtet man das Rückenmark der Menschen und anderer Thiere mit Fleiß, so wird man diese Gleichheit bald bemerken. Malpighi muß darauf nicht Achtung gegeben haben, wenn er eine so grosse Menge Gehirn dem Rückenmark des Seidenwurmes zuschreibt. Auf diesem Knopfe sieht man das Rückenmark an der Krebschnecke wiederum einfach; und ob man gleich seine zwey Theile genau sehen kan, so sind sie doch so dicht mit einander verknüpft, daß sie sich vor einen einigen Theil ansehen lassen. Hierauf sieht man den zweyten, alsdenn den dritten, den vierten, den fünften und endlich den sechsten und letzten Knopf eeeee. Dieser letzte

sendet seine Sehnern den Muskeln des Schwanzes zu. Die Sehnern, die aus besagten Knöpfen entspringen, gehen meistens in die Muskeln des Bauches, da die andern, die aus dem Marke selbst hervorkommen Tab. XI f. 9 ff, nach den Eingeweidern zugehen. Auch ist diß merkwürdig, wie die Sehnern kreuzweise über einander hinlaufen. Ich zeige solches an den Sehnern, die an dem letzten Knopfe des Rückenmarkes g aus denselben hervorschießen, und den Muskeln des Bauches zugeschickt werden.

Die Gesichtsechnern, nachdem sie das Gehirn verlassen, dringen in die ringelrunde Schale des Auges h, erweitern sich in derselben merklich, und laufen sodann weiter fort nach dem Rande der Hornhaut zu, da sie sich sphärisch oder in einer kugelförmigen Gestalt endigen. Im ganzen Auge sieht man keine dergleichen Feuchtigkeit, als man wohl bey dem Menschen, den vierfüßigen Thieren, den Vögeln, den Land- und Wasserschnellen findet. Es hat hier ein ganz anderer und höchst beträchtlicher Bau stat. Nimmt man die Hornhaut i vom Auge weg, so sieht man darunter ein helles durchsichtiges sehr schön und regelmäßig eingetheiltes Wesen f. 10 k, an Farbe wie Kalbsgallerte. Was das vor ein Theil sey, kan ich nicht sagen, noch auch, ob es durch den Bräunwerden solche Gestalt bekommen. Denn an den Insekten, deren Augen auf einerley Art zugerichtet sind, habe ich dergleichen nie wahrgenommen. Deswegen muß ich diesen Theil einmal mit der Zeit in grössern Krebsen nachsehen.

Doch ehe ich weiter gehe, muß man wissen, daß die Hornhaut, nach der Weise der Augen an den Insekten wie ein Netz gestaltet und abgetheilt sey, nur sind der netzartigen Abtheilungen hier bey weitem so viel nicht. Jede Abtheilung ist sechseckig, sowohl an der Krebschnecke als den Insekten. Ferner laufen alle diese Abtheilungen sphärisch von oben her zu; doch nicht sehr merklich, weil sie an der Krebschnecke sehr klein und etwas platt sind. Innewendig in den Höhlen der sechseckigen Abtheilungen der Hornhaut sahe ich dann die eben besagte Gallerte in so viel Theile oder Würfel vertheilt, als die Hornhaut deren selbst hatte. Darauf folgte eine unsägliche Anzahl Fäsergen fig. 9 l, die oben auf der innern Fläche des Auges stunden, wie der Saamen der Sonnenblume auf ihrem Grunde. Alle diese Fäsergen, auf welchen die Gallerte ruhte, hingen vermittelst einer Haut zusammen, die von innen schwarz aussah, und von aussen durch die Gallerte grünlich hindurch schien. Deswegen habe ich es die Traubenhaut nennen wollen.

Der Bau und die Lage dieser Fäsergen gleichte einer umgekehrten Pyramide, die mit ihrem spizigen Ende niederwärts zuläuft. Als ich sie ein wenig aus einander zog, so ließen sie sich von obenher pechschwarz fig. 10 m, von untenher ein wenig dunkelbraun ansehn n, und in der Mitten waren sie hell und durchsichtig o. Sie endigten sich alle in einem grauen Wesen, das als wie der aschgraue Theil des Gehirnes aussah. Und auf dieses folgte dann das äußerste der Gesichtsechnern.

Als

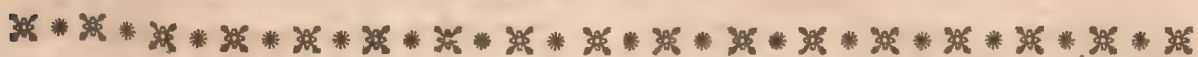
Als ich diese Fäsergen unter dem Vergrößerungs-
glase betrachtete, so besund jedes noch aus andern
dergleichen Fäsergen fig. 11 pp, und sie insgesamt
aus regelmäßigen an einander gefügten Kuglein.
Zwischen diesen Fäsergen lieffen sich noch einige
Häutgen blicken, die hin und wieder auch mit Kug-
lein besetzt waren, und zwischen welchen auch noch
einige Adern schienen hindurch zu lauffen.

Die Hornhaut, die vollkommen hell und durchsichtig ist, steht sehr zierlich auf dem Auge, da wo die Traubenhaut grünlich durchscheint. In der Gegend, wo die Augen gegen einander überstehen, da ist die Hornhaut sehr artig eingezackert, oder eingekerbt fig. 9 i. Denn die Schale erstreckt sich weiter hinaus, so daß die Hornhaut auf dem Auge steht, wie ein schief aufgesetzter Hut.

Wie es nun aber mit dem Gesichte bey der Krebs-
schnecke zugehe, und was für Wirkung die Strah-
len des Lichts thun, die durch die Hornhaut und
Gallerte hindurchstreichen, und auf die Traubenhaut
fallen, die dann fernerhin ihre Bewegung den um-
gekehrten pyramidalen Säsergen mittheilet, das über-
lasse, mein Herr, ihrer Weisheit und grossen Erfah-

nung, die mir ohnfehlbar hierinnen Licht geben und meine Zweifel auflösen wird.

Sehen sie, mein Herr, das ist es kürzlich, was ich in kurzer Zeit und gleichsam als in einer Nebenverrichtung an einigen Krebschnecken, die mir der Herr von Nyenrode in Brantwein zugesandt hatte, bemerkt habe. Ich überreiche es Ew. Hochedl. zu Unterhaltung unserer Freundschaft und zu einem Beweis der Wunder Gottes, der an allen Thieren sich anbetenswürdig zeigt. In der That, forschte man der Natur nach, so würde man noch mehr, und noch viel grössere und entzückendere Wunder entdecken, die bis izo noch in den Windeln der Unwissenheit verborgen liegen. Doch ich hoffe einmal eine sorgfältige Untersuchung mit den Raupen anzustellen, an denen man das Elend, den Tod und die herrliche Auferstehung der Leiber so deutlich zeigen und beweisen kan, daß man sie wie abgemalt vor seinen Augen sieht, und mit Erstaunen ausrufen muß, daß der grosse Gott unter allen Wesen unbeschreiblich in seinen Wundern ist. Hiemit will ich diese Abhandlung beschließen.



Die Zweyte Classe

der natürlichen Veränderungen, oder des langsamen Anwachsens der Gliedmassen.

Nachdem wir die erste Classe natürlicher Veränderungen geendiget, so schreiten wir zu der zweyten, die, ob sie schon etwas dunkler als jene, dennoch auch klar und deutlich genug ist. Doch ehe wir zu dieser zweyten Ordnung, die unzählbare Thiere unter sich begreift, übergehen, so muß man wohl bemerken, daß hier immer noch eine andere Art von Veränderung vorgehe, die der ersten Classe mangelt, den beyden folgenden aber gemein ist.

Um dieses deutlicher zu begreifen, so dient zu wissen, daß, wie wir im Anfange anmerkten, da wir von der ersten Art der Veränderungen redten, einige Thiere vollkommen, und andere hinwiederum unvollkommen aus ihrem Eye hervorkommen. Wie wir nun die vollkommen zur Welt kommenden Thiergen unter die erste Classe gesetzt, so stellen wir die einiger massen unvollkommen hervortretenden Thiere unter die zweite, dritte und vierte; und wie wir in der ersten Classe nur eine Art von Püpgen wahrnehmen, von dem wir sagten, daß es das Ey oder das Thiergen selbst in seiner Haut sey; so bemerken wir an den drey folgenden Classen gleichsam zwey Püpgen; mithin auch gleichsam zwey Arten von Veränderungen; sientemahl das Ey, oder anders das eysförmige Wurmipüpgen vor Annehmung der letzten rechten Gestalt noch zu einem andern Püpgen wird.

Vor der zwayten und den beyden folgenden Veränderungen geht allezeit ein Würrgen vorher, das, nachdem es in seinem Ey, oder ersten Haut die Gestalt einer Puppe getragen hat, mit der Zeit so vollkommen an Gliedmassen anwächst, daß es endlich

die Gestalt von einem wahren Püppgen annimmt, und wiederum so flüssig als Wasser, und so einz mächtig wird, als es zuvor unter der Gestalt eines Eyes war. Da man dieses seithero nicht bemerket hat, so hat der alte Irthum von der Verwandlung noch immer zu die Oberhand behalten, so daß auch die allersorgfältigsten Naturforscher, als der gelehrte Franciscus Nedi und andere, sie nicht in Zweifel gezogen haben, ob sie gleich bekennen, die Abstreiffung der Haut, unter der alle Glieder des Thiergens bereits angewachsen waren, selbst gesehen zu haben. Wir können uns darüber nicht gnugsam verwundern.

Doch um nun insonderheit von vorhabender zweyten Classe zu sprechen, so ist zu wissen, daß der Anwachs der Gliedmassen, der mit der Zeit an den meistens sechsfüßigen Würmgen vorgeht, nach und nach sehr langsam durch ein merkliches und ansehnliches Hinzuthun der Theile von aussen geschehe, so daß man ihm endlich, nachdem es einige mahlen gehäutet, die Flügel zum Leibe heraus, als ein zartes, schwächtiges, feuchtes und weiches Knöpfgen von einer Blume zur Pflanze heraus unvermerkt Tag vor Tag sieht hervor keimen, aufschwellen, und zum Aufbersten und Hervorschießen beqvem werden. Ferner, da in den zwey folgenden Classen, in welchen die Würmer zu wahrhaftigen Püppen werden, dieselben ihre Bewegung zuweilen verlieren, und einige Zeit nothwendig müssen stille liegen; so geht, steht, wandelt, läuft, springt und frisst das Thiergen von der zweyten Classe, und verliert seine Bewegung niemals, als nur auf den Augenblick, da es sich ein wenig stille hält, seine

seine Haut zu verwechseln. Zu der Zeit gehen an einigen wunderbare Veränderungen vor, als unter andern am Haftp. An andern hergegen ist die Veränderung von so wenig Erheblichkeit, daß sie sich schwerlich, als nur allein an den hervorragenden Flügeln bemerken läßt, wie an dem Ohrwurm wahrzunehmen ist.

Dieser wichtigen Ursachen halber, da die Thiergen, die zu unserer zweyten Classe von natürlichen Veränderungen gehören, ihre Bewegung nicht verlieren, und dennoch einige ihrer Glieder auf die Weise, wie andere Püppen geschickt und zusammen gefügt sind, so dünkt es uns, wir können solche Thiergen alsdenn, wenn sie ihre Glieder in der Gestalt zeigen, gar füglich Wurmpüppen nennen. Denn obgleich das Thiergen ein Wurm ist und bleibt, so hat es dennoch einige Glieder wie ein Püppen gestaltet, und auf eine wunderbare Weise zusammen gefaltet.

Es ist also unsere zweyte Art von Veränderung nichts anders, als daß sich ein Wurm, nachdem er seine erste Püppengestalt, die er im Ey hatte, und da er ohne Nahrung lag, verlassen hat, nun allmählig durch von außen eingenommene Nahrung in mehrere und kenntbare Gliedmaßen auswickelt, bis daß er hernachmals, als in eine zweyte Gestalt von Püppen, doch ohne seine Bewegung zu verlieren, eingeschlossen wird, und aus dieser als ein geflügeltes Thier zum Vorschein kommt, und gleichsam mannbar, zur Fortzeugung und Erfüllung männlicher oder weiblicher Pflichten geschickt wird.

Diese Art von Püppen sehen wir in die zweyte Classe natürlicher Veränderungen, als eine nicht gar zu sehr zusammen gefetzte, noch dunkle und schwerlich verständliche, sondern vielmehr leichte und sehr wohl begreifliche Verwechselung, die der ersten Classe, in der das Thier unmittelbar aus seinem Ey oder aus seiner Haut zum Vorschein kam, sehr nahe kommt, und wenig von ihr unterschieden ist.

Da nun diese Veränderung so klar und deutlich, und dem Hervorkommen und den Augen der Blume so ähnlich ist; so habe ich auch alle die übrigen Veränderungen mit solchem Knospenschießen vergleichen wollen; und das um so vielmehr, weil das Hervortreiben an vorhabenden Thieren von außen geschieht, da es an andern von innen und unter dem Fell vor sich geht, wie in obigen gnugsam erinnert worden, und im Verfolg noch mit mehreren soll dargethan werden. Diese sehr artige und merkwürdige Veränderung müssen allerhand Thiere ausstehen, die ich kürzlich anzeigen will.

Benennung der Thiergen, die zur zweyten Classe natürlicher Veränderungen gehören, und Wurmpüppen heißen.

Unter die zweyte Ordnung von Veränderungen bringe vors erste die Mordella oder Orsodana Adriani Junii, die Moufer Libella, Aldrovandus Perla, wie in unserer Sprache Nambout, Scarbout, Namer oder Pustebhyter (die Deutschen Jüngfergen Schillebold, und Grasmücke) nennen. Von

diesen besitze ich 17 Arten, als neune von der größten, fünfe von der mittlern, und drehe von der kleinsten Art, welche letztern, weil sie zart sind, noch (von uns Holländern) ins besondere Jüngfergen genannt werden. Beym Goedaert steht eine Beschreibung von einer der kleinsten Arten. Weil er aber die Knöpfgen oder Knospen auf dem Rücken, in welchem die Flügel eingeschlossen sind, weder in der Abbildung vorstellt, noch in der Beschreibung anweist; so erhellet daraus, daß ihm die Art dieses Püppens nicht müßig bekannt gewesen seyn. Seine dritte Figur ist bloß nach seiner Einbildung entworfen. So kan ich auch nicht finden, daß jemand außer ihm sie also jemals beschrieben hätte. Hufnagel, der zehn Arten von Schillebolden abbildet, hat keine von ihren Püppen. Und dennoch ist gewiß, daß sie den Verfassern bekannt gewest seyn. So befinden wir, daß Rondelet das Püppen vom Schillebold gekannt habe. Nur hat er sie auf eine verkehrte Weise Wasserschrecke oder Wasserschrecke genennet. Ich halte auch dafür, daß aus der Wasserschrecke des Mouferus ein Schillebold entsiehe. Doch ist es gewiß, daß der Wasserschrecke des Jonstonus, oder anders der Wasserfloh des Mouferus das Püppen vom Schillebold seyn. Redit sein Wasserschorpion ist auch nichts anders, als das Püppen von einem Schillebold, doch nur von der großen Art.

Von den Wurmpüppen, aus denen die Schillebolden ihren Ursprung nehmen, behalte ich sechs Arten auf, als von den größten eine, von den mittlern drey, und von den kleinsten zweye. So besitze ich auch einen Schillebold, der sich schon anfang zu verändern, und an dem man sehen kan, wie wunderbar die Flügel in den Knöpfen oder Knospen zusammen gerunzelt und gefaltet sind. Der Eyerstock kommt mit dem Magen der Fische gänzlich überein. Er ist eben so wie dieser in zwey Theile abgetheilt, davon der eine auf der rechten, der andere auf der linken Seite des Bauches oder des Schwanzes steht.

Das zweyte hierher gehörige Thiergen ist die Heuschrecke. Von diesen kan ich an Männchen und Weibchen zusammen ein und zwanzig Arten aufweisen, neun große, sechs mittlere und so viel kleine, einige mit rothen, andere mit purpurnen, andere mit blauen, grünlichen und gesprengten Flügeln. Ich besitze auch von ihnen einige Püppen, Würmgen und Eyer, daraus sie ihren Ursprung nehmen. Von der größten Art kan ich die größte Africanische Heuschrecke aufweisen, deren Brust wie eine Münchskappe aussieht. Die Hüften der zwey längsten Füße sind sechseckig. Diese zwey längsten Füße selbst sind mit zwey doppelten Reihen langer und sägenmäßiger Zähne besetzt. Die innersten Flügel sind zum Theil von einem hohen und glühenden Purpur. Diese Heuschrecke gehört zu derjenigen Art, die ihre Farben nicht eher, als wenn sie fliegt, sehen läßt. Weiter habe ich auch eine Moluckische Heuschrecke, die Herr Paddenbrugge mir zugesandt hat. Sie ist wunderbarlich dünne am Leibe, wie der Cavallucus des Redit, und hat den Schwanz nach unten zu umgebogen. Die Flügel sind lang und schön gesprengt, wie

wie einer Africanischen Henne. Der Hals ist aus der Maßen lang, und auf ihm steht ein kurzer Kopf. Eben derselbe Herr hat mir auch den Abriß von einem *Bruchus Moluccensis* zugesandt, der dem Leibe nach wohl so groß und dicke als ein Hühner, und mit vielen Adern und Sehnen durchweht ist. Die Füße sind nach Maße des Leibes ziemlich kurz. So kan ich auch eine Spanische Heuschrecke aufweisen, die von der Africanischen in anders nichts, als in der Größe und in Schickung der Adern an Flügeln und an Farbe unterschieden ist. Sie sieht roth aus. Ferner besitze ich auch eine Africanische Heuschrecke mit kurzen Füßen, kurzen dicken Hörngen, und aus demselben hervor ragenden Augen. Von der mittlern Art kan ich eine Mantel-Heuschrecke aufweisen, die auch aus den Moluckischen Inseln überkommen ist, von der die Schriftsteller das artige Mährgen erzählen, daß sie nehmlich den Reisenden, wenn sie befragt werde, den Weg weise. Man findet (sagt *Moufetus*) an diesem Thiergen so viel Vernunft, daß es einem Jungen, der nach dem rechten Wege fraget, mit Ausstreckung des Fußes zurechte weist, und selten oder niemals berriegt. Das übrige von meinen Heuschrecken mittler Art sind meistens Französische, mit unvergleichlich schönen Farben, als mit denen sie, als mit so viel Moden und natürlichen Zierrathen das Auge vergnügen. Auch diese lassen ihre Farben nicht eher als beim Fliegen sehen.

Ferner ist es wunderbar, wie wenig das Wurmpüppgen einer Heuschrecke von der Heuschrecke selbst unterschieden sey. Der Unterschied bestehet allein in den Flügeln, welche an den Heuschrecken ausgespannt, und über den Leib hin liegen; an dem Püppgen aber in vier Knöpfgen eingeschlossen, und wie des Schillebolds seine zusammen geschrumpfen sind. Daß diese Flügel zusammen geschrumpfen und eingeschlossen sind, mag wohl die Untersucher dieser Geheimnisse, *Aristoteles*, *Plinius*, *Hieronymus*, *Aldrovandus*, *Moufetus*, *Jonstonus* und andere veranlaßt haben, die Würmgen der Heuschrecken vor ungeflügelte Heuschrecken auszugeben. Haben aber schon die Flügel angefangen auszuschießen; so nennen sie dergleichen Würmer *Atte-labos*. Ring der Leib, insonderheit bey dem Weibgen, an dicker zu werden, so daß sie träger springen und noch nicht fliegen konnten; so gaben sie ihnen den Nahmen *Atellus* und noch andere mehr. Der Nahme *Atte-labus* bedeutet eigentlich das wahre herum wandelnde Püppgen der Heuschrecke. Von diesen Püppgen behalte ich sieben so kleine als große Arten auf. Unter den 15 Abbildungen von so vielen Arten von Heuschrecken, die der fleißige *Huffnagel* ausgefertigt, kommt auch ein Wurmpüppgen mit vor. Erwäge ich alle diese Erfahrungen, so kan ich nicht begreifen, wie *Goedaert* uns hat benbringen wollen, die Heuschrecken kämen aus einem Goldpüppgen hervor, da doch *Aldrovandus*, *Moufetus* und andere Schriftsteller noch mehr der ungeflügelten Heuschrecken erwähnen, und die Erfahrung selbst uns eines andern belehret.

Ferner behalte ich von den Heuschrecken ihren dreysachen Magen auf. Er kommt mit dem Ma-

gen der wiederkäuenden Thiere völlig überein. Insonderheit ist derjenige Theil des Magens, den man das Buch nennt, an den Heuschrecken mehr als zu kennlich. Daher zweifle ganz nicht, daß die Heuschrecken nicht so wie andere Thiere wiederkäuen sollten. Selbst vermayne solches gesehen zu haben.

So behalte ich auch ihre länglichen Eyer auf, wie auch ihren ganzen Eyerstock, der mit silberweißen Drätgen, das ohnfeslbar Zweige der Lungenöhre sind, und unter den andern Adern und Schlagadern hindurch laufen, durchweht ist. Die Eyer sind ganz hornig, und braun an Farbe. Ich habe Heuschreckeneyer, die noch ganz jung, weiß und gelb, und mit einem dünnen Häutgen umgeben sind.

Einige Weibgen haben Schwänze, dergleichen die Männgen nicht haben. Mit denselben bohren sie in die Erde, um ihre Eyer in derselben zu verbergen, wie *Aldrovandus* davor hält. Ich kan erweisen, daß dieser Schwanz vier- ja fünffach sey.

Ferner kan ich von den Heuschrecken die Zähne, ingleichen die Haut aufweisen, die das Wurmpüppgen beim Ausbruch der Flügel ablegt. Man kan gar nicht begreifen, wie sie doch von ihren langen und sehr dünnen Hörnern, von ihren Augen, Zähnen und spitzigen Nägeln ein sehr dünnes Häutgen abziehen können. Zu der Zeit sind die Heuschrecken so weich, daß man ihre Füße wie ein Stück Wachs biegen, in allerhand Gestalten legen, und sie sodann in dergleichen mißlichen Gestalten austrocknen lassen kan.

So habe ich auch Heuschreckenflügel, welche ich mitten unter ihrem Hervortreiben aufgehalten habe, so daß das eine Ende davon ausgespannt, das andere hinwiederum zusammen geschrumpfet ist. Mit diesen nunmehr veränderten und ausgebreiteten Flügeln machen sie ihr Geläut, wie *Cassorius* wohl angemerkt hat. Auch singen nur die Männgen, nicht aber die Weibgen. Die eine Art macht ihr Geläute lediglich mit den Flügeln, andere mit den Flügeln und den Füßen zugleich, wenn sie dieselbe gegen einander anstreichen.

Nun kommt der Heuschreckenfloß. Diß Thiergen steckt gemeiniglich in einer Art von Schaume, den ich ohne Unterschied auf allerhand Arten von Gewächsen gesehen habe. In diesem Schaume bekommt es endlich vier Knöpfgen auf seinem Rücken, darinnen die Flügel verschlossen liegen. Hier von bewahre ich zwey Arten. Die Englischen Herren, so die Pflanzen in der Gegend von *Cambridge* beschrieben, haben diß Thiergen auch gekannt. Doch hat es keine Zähne wie die Heuschrecke, sondern nur eine zarte spitzige Schnauze oder Angel, wie die Baumschrecken, auf der Brust.

Ferner bringe ich unter diese Classe die Stoppels oder Feldheime. Wie bey den Heuschrecken, so singt auch hier nur das Männgen allein. Ich erinnere mich einmals ein ganzes Feld mit dergleichen girrenden Heimen gesehen zu haben. Eine iewe von ihnen hatte eine Höhle in die Erde, ohne gefehr zwey Finger tief und lang, gegraben,

an deren Eingänge sie mit dem Gekreische und Gesippere ihrer Flügel ein sehr unangenehmes Geläut machten. So bald sie was vor sich herumwimmeln sahen, so begaben sie sich sehr hurtig da hinein.

Hierauf folgt die Hausheime oder Unke. Ich setze sie auch mit unter diese Classe, weil sie, wenn sie noch ein Püppgen ist, eben so, wie die Heuschrecken, ihre Flügel in einem Knöpfgen verborgen hat.

Eben deswegen bringe ich auch die Baumheime hierher. Doch weil wir sie hier in unserm Niederlande so gar groß nicht haben, so rechne ich zugleich mit den kleinern auch die grössern der Einheit der Art wegen unter diese Classe; zumal da der fleißige Aldrovandus uns den Wurm mit seinen Knöpfgen auf dem Rücken, in denen die Flügel wie eine Blume in ihrer Knospe liegen, abgebildet hat. Er nennt ihn Tettigometra. Es ist die wahre Puppe der Grillen oder Heimen. Außerdem bewahre ich auch noch eine sehr seltene ausländische Grille, deren Kopf wie eine lange hohe Bischofsmütze aussieht, so daß er mehr als einen und einen Viertelsdaumen oben über die Augen hervorsteht. Das ist wunderbar anzusehen, und stellt uns die wunderbaren Werke Gottes in der Natur sehr deutlich vor. Unter den Grillen singen nur allein die Männchen, von denen ich die Trummelhaut aufbehalte, ingleichen das Thiergen, das dem Geläute seine Masse giebt, oder die Luft gegen die Trummelhaut zu bewegt.

Nun folgt der Schrotwurm, der auch mit hierher gehört, und wie obbeschriebne Thiergen auch vier Knöpfgen, darinnen die Flügel stecken, auf dem Rücken hat. Von diesen besitze ich Würmgen sowohl ohne als mit Knöpfgen, ingleichen welche mit ausgespannten Flügeln. Hiervon hat der fleißige Goedaert das Ey beschrieben. Auch kan ich ihre Zähne vorzeigen, und wie ihre Flügel in den Knöpfen zusammen geschrumpfen liegen.

Ich bringe das Thiergen auch hierher, das man in den Warzen des Pappelbaumes findet; das ich aber doch wegen seiner verwickelten Art von Veränderung unter der 4ten Classe beschrieben habe. S. Tab. XLV fig. 24, wie auch noch ein ander Thiergen auf T. XLIV fig. 7, das ich auf den Warzen der Weiden gefunden habe.

Hierauf kommt der Kafferlak, ein bekantes Indianisches Ungeziefer. Ich halte davor, daß es auch mit zu dieser Ordnung gehöre, und das darum, weil ich auch an ihm gemerkt habe, daß seine Flügel wie aus einer Knospe hervortreiben.

So halte ich auch davor, daß die Art von Käfern hierher gehöre, die sich bey den Beckeröfen und in dem Unrath der Küchen gemeinlich aufhalten, wie Fabius Columna in den Observat. Aquat. & terrest. sagt. Diese Art kommt mit den Kafferlaken gänzlich überein. Mousetus hat sie unter den Namen von Blatta beschrieben. Hiervon besitze ich zwey Arten, nebst den Püppgen, an dem die Knöpfgen nur allererst anfangen hervorzutreiben.

Nun kommen die fliegenden Feldwanzen, die man im Felde und auf den Bäumen findet. Ich

habe von ihnen 26 Arten, und eine grosse Indianische. Sie sind mit allerhand zierlichen Farben von der Natur ausgeschmückt. Wie sehr sie aber auch dem Auge gefallen, so grossen Eckel und Abscheu hat doch die Nase von ihnen. Hufnagel hat davon 11 Arten abgebildet. Unter meinen ist auch mit der Kreuzträger, die zinnoberrothe Wanze, die mit schwarzen Striefen gezierthe rothe, die grüne, die schwarze, die goldgelbe, die kugelfrunde und die mit der spizigen Brust.

Von den fliegenden Wasserwanzen, die auch hierher gehören, hebe ich 4 Thiergen und ein Püppgen auf. Sie tragen ihren Stachel wie die andern in dem Munde, wie ich einstens, da ich von ihnen doch ohne Schaden gestochen wurde, erfahren habe.

Ich bringe auch hierher einige sehr zarte und träge Thiergen mit wunderbar dünnen Füßgen, langen spizigen Hörnern, und einem ziemlich dicken Leibe, woraus man hinten am Schwanze zwey spizige Härgen sieht hervorsprossen. Sie tragen eine spizige Stachel wie die Wanzen, und scheinen also wohl unter dieselben zu gehören. Ich habe diese Thiergen zur Zeit noch nicht gesehen sich verändern. Man findet sie auf verschiedenen Pflanzen, darauf sie vielmals unbeweglich werden. Endlich so sieht man daselbst eine sehr hurtige Fliege zum Vorschein kommen. Diese Fliege ist zuerst ein Würmgen, denn wird sie innerwendig in dem Leibe besagtes Thiergens zu einem Püppgen der dritten Classe. Ist diese Fliege aus dem Leibe des Thiergens durch eine kleine mit dem Biß gemachte Oeffnung hervorgekrochen, so ist der ganze Leib hohl, und das Thiergen bleibt so sitzen, wie es da ist, als ob es noch lebendig wäre. Man nennt diese Thiergen ohne Unterschied Pflanzenläuse. Ich besitze einige davon, wie auch die daraus entstandenen kleinen Fliegen.

Von den fliegenden Wasser-spinnen habe drey Arten und ein Püppgen. Sie sind darum sonderlich sehr merkwürdig, weil sie mit einer grossen und sonderbar merkwürdigen Leichte über das Wasser hinlaufen. Ihren Stachel tragen sie wie die Wanzen im Munde. Außer oberwehnten besitze ich hiervon noch eine Art, die wunderbarlich zart, seltsam von Gemächte und sehr träg im Gange ist.

Die Wasser-scorpionen bringe ich auch mit in diese Classe. Sie tragen ihren Stachel auch im Munde. Hiervon besitze ich zwey Arten. Die größte davon beschreibt Aldrovandus unter dem Namen der Wasser-spinne, die kleinste aber Mousetus, der den Namen Wasser-scorpion beybehält. Ich habe auch das Püppgen von der kleinsten Art, an dem man sehen kan, wie die Flügel allmählig hervortreiben, wie vorhin von den Püppgen der Schillebolden angewiesen habe.

Die Wasser-fliegen gehören auch unter diese Classe. Ich habe vier Arten davon. Ihre Püppgen und Würmer habe sehr ofte behandelt, da sie noch ganz klein waren. Sie tragen, wie andere Wasser-thiergen, ihren Stachel im Munde, und wehren sich damit, wenn man sie fasset. Aldrovandus hat sie unter den Namen der Bienen, die zu gleich auf dem

dem Lande und im Wasser leben, sehr umständlich beschrieben. Jonston nennt sie wilde Bienen. Es sind ohnfehlbar eben dieselben, davon Herr Piso den Seebienenkorb beschrieben hat, den der junge Doctor van der Linden gegenwärtig noch besitzt. Es ist aber in der That nichts anders, als ein Wasserschwamm. Der gelehrte Mouset nennet diese Fliegen Notonectas, weil sie nicht auf dem Bauche, sondern auf dem Rücken schwimmen. Es scheint, als ob er unter ihnen auch die Wasserwanze abbildete. Er behauptet, es seye wahrscheinlich, daß die Menschen die Kunst, überwärts zu schwimmen, von ihnen gelernt hätten. Wir lassen diese Meynung in ihrem Werthe beruhen.

Da nun alle bisher angeführte Thiergen geflügelt sind, und einige von ihnen bey Tage, andere bey Nacht fliegen, so kan man hieraus deutlich abnehmen, warum an allen Orten, wo Wasser zusammen tritt, Thiergen können gezeuget werden. Im Sommer sieht man auch in dem geringsten Wasserpflügen ein Gewimmel von Thiergen. Doch soll hiervon an seinem Orte mit mehrern gehandelt werden.

Endlich bringe auch noch das Hafft oder das Uferaas zu dieser Classe. Hiervon kan ich die Eyer oder den Eyerstock, der wie Fischrogen aussieht, aufweisen, ingleichen das Würmgen und Wurmüpogen, und vom Hafft selbst sowohl das Männgen als das Weibgen. So kan ich auch die Art und Weise anzeigen, wie die Flügel in dem Knöpfgen des Wurmüpogens zusammengerollt und gefalten sind. Zwischen den Krümmen und Falten dieser Flügel und dem Gefräule der Schilbollen ihrer Flügel findet sich ein wunderbarer Unterschied. Dergleichen Unterschied an Einrichtung der Flügel habe an andern Thieren auch angemerkt, wie aus meinen besondern Abhandlungen zum Ruhm des Schöpfers erhellen wird. Ich werde zu seiner Zeit aus meinen Erfahrungen die Ursachen dieser besondern Einrichtung angeben, und verhoffe, es werde solches dem Leser nicht unangenehm seyn.

Ich habe dieses Thiergen in einer solchen Lage dargestellt, daß ich sehr leicht die Art und Weise sehen kan, wie sie ein ungemein dünnes Häutgen oder Hemdgen von ihrem ganzen Leibe ablegen. Es ist solches nicht allein wunderbarlich anzusehen, sondern auch schwerlich auszudrücken. Aus dem einen Theile des Leibes kriechen sie hervor, so wie man den Fuß aus dem Schuhe ziehet; und den andern streifen sie ab, als wenn man einen Handschuh von den Fingern herunter streift, so daß die innern Theile außen zu stehen kommen. Es wird dieses mit mehrern erhellen, wenn ich meine beson-

dern Erfahrungen von diesem WunderNie derlaues ausführlich vortragen und die sehr seltsamen und schnellen Verwandlungen dieses Thiergens zu einem ewigen Nachdenken der unerforschlichen Weisheit und Ordnung der Natur bedächtig beschreiben werde. Unterdessen befremdet es mich, daß Herr Augerius Clarius hat behaupten dürfen, das Hafft nehme seinen Ursprung aus einem Goldpüngen; ja er hat solches so gar wider alle Wahrscheinlichkeit im Kupfer vorstellen dürfen. Ueberhaupt befinde, daß seine Bilder, die hinten am Goedaert stehen, aus einem schwachen Gedächtniß gezeichnet sind, wie ich deutlich gesehen habe, da ich sie mit dem Thiergen selbst zusammen hielt, das mir der hochgelehrte Herr Andreas Colvius von Dortrecht aus zugesandt hat.

Ich habe überdem noch einige andere Arten vom Hafft, die in Frankreich und anderswo gesammelt worden, ingleichen die kleinste Art vom Hafft, die man in unserm Niederlande Mut nennet, und deren seltsame Verwandlungen ich einst auf dem Wege von Amsterdam nach Sloten dem Herrn Thevenot, der meinen Beschäftigungen höchst geneigt ist, zu großem Nachdenken gewiesen habe.

Bevor ich aber dieses Verzeichniß beschliesse, will ich noch den Ohrwurm in diese Classe bringen. Hiervon hebe ich sowohl das Thiergen mit seinen ausgespannten Flügeln, als das Wurmüpogen auf.

Alle diese Thiergen nun, die, nachdem sie unter der Gestalt eines Würmgens aus ihrem Eye gekommen, hernachmals zu einem Wurmüpogen angewachsen sind, die rechne ich unter die zweyte Art natürlicher Veränderungen. Ich kan mich nicht gnug darüber verwundern, daß dieselbe von niemanden jemals, so viel mir wissend, an der Natur bemerkt worden ist. Wenn ich dieses erwäge und einsehe, wie wenig die Naturkundiger uns von diesen Thieren benachrichtiget, so muß mit Erröthen bekennen, daß sie hierinnen ganz unerfahren sind. Denn kurz und rund die Wahrheit zu sagen, so findet man in den Büchern mehr nicht, als nur die bloßen Namen der Thiergen. Das übrige, was von ihnen gesagt wird, sind meistens nur Einbildungen. Ich wiederhole es noch einmal, nehme aber doch den fleißigen Goedaert und den sorgfältigen Nedi, nebst noch einigen vorsichtigen Englischen Gelehrten aus. Goedaert hat die Verwandlungen der Raupen getreulich abgebildet, und einigermaßen nach der Wahrheit beschrieben. Nedi aber hat den Satz, daß kein Thier aus Fäulniß entstehe, gründlich dargethan. Unter den Engländern verdienen Johannes Rayus und Martin Lister oben an zu stehen.



Vorbild der zweyten Ordnung natürlicher Veränderungen in Würmpüppen nach meiner Lebensart, an einem Schillebolde.

Tab. XII.

No. I. Hier stelle ich das Würmgen von einem Schillebold in seiner ersten Haut vor, in der es ein Ey heist. Ich habe zwey solcher Eyer neben einander abgebildet, und zwar so, wie sie in dem in zwey Theile vertheilten Eyerstocke liegen. Sie sind nach dem Leben entworfen. Der Eyerstock kommt mit der Fische, als z. E. der Heringe, ihrem gänzlich überein. Er besteht auch aus vielen, aber länglichen Samenkörnern oder Ethern, wie ich sie hier hin und wieder zerstreuet abbilde. Die Schillebold schießt diese Eyer endlich ins Wasser, daraus denn sehr viele kleine Würmer mit sechs Füßen zum Vorschein kommen. Sind diese erwachsen und verhäutet, so entstehen aus ihnen eben so viele Schillebolden, als Eyer waren.

N. II. Um nun anzuzeigen, wie solches zugehe, so stelle Ordnungs halber die Haut von einem Ey, aus dem ein Schilleboldswürmgen hervorkommt, auch in Lebensgrösse vor.

N. III. Zum dritten stelle das Würmgen vor, aus dem der Schillebold entsteht, doch nicht so klein, wie er aus seinem Ey hervorkommt, sondern etwas grösser, und so wie er ist, wenn er einige Zeit Nahrung genossen. Am Kopfe sieht man die Augen und zwey hervorragende Hörngen, unten an der Brust sechs Füße, deren ieder in 4 Glieder abgetheilt ist. Das äusserste ist mit zwey Nägeln versehen, und die Füße mit Härngen besetzt. Der Bauch theilt sich in zehn Ringe ab, davon der hinterste einige hervorragende steiffe borstige Spitzen hat. An diesem Würmgen ist zu bemerken, daß es aus seinem Ey mit unvollkommenen Gliedmaßen hervorkommt, welches auch den Würmern der dritten und vierten Ordnung gemein ist, wie an seinem Orte soll gewiesen werden. Dieser Ursache wegen nenne ich diß Thiergen, so lange es noch in dieser unvollkommenen Gestalt im Eye steckt, das Eyweise Würmpüppen, wie vorhin mit mehrern ist erklärt worden, und hiermit noch ein vor allemahl, auch in Absicht auf die folgenden Classen, erinnert wird.

N. IV. Viertens stelle besagtes Thiergen noch was mehr angewachsen vor. Man sieht an der Scheidung der Brust, wo sie mit dem Bauche vereinigt wird, wie vier häutige Knöpfgen oder Augen artig zum Leibe heraus treten, aufschwellen und hervorspriessen wollen. Diese vier Knöpfgen beschliessen und enthalten die vier anwachsenden Flügel in sich, wie die Kelche oder Knospen der Pflanzen und Bäume ihre Blumen und Früchte. Zergliedert man aber gleich diese Knöpfgen zu der Zeit, so findet man doch nichts als eine wässerige Feuchtigkeit in denselben, weil die darinnen verborgenen Flügel noch ihre Vollkommenheit und Steiffe nicht erhalten haben; wie man denn auch in den hervortreibenden Knospen der Blumen und Früchte nichts als Feuchtigkeit und Schleim siehet.

N. V. Fünftens stelle ich das Thiergen nunmehr vollwachsen dar, mit seinen vier völligen Knöpfgen

auf dem Rücken oder den Schulterblättern in ihrer rechten Grösse, in denen man die Flügel vollkommen, nur noch zusammen geschrumpfen findet, so gar, daß man auch alle Farben und Zeichnungen des Thiergen kan durch die Haut hindurch scheinen sehen. Da nun dieses Thiergen ein Wurm ist und bleibt, und dennoch einige seiner Glieder, so wie ein Püppen der dritten Classe, in einer Haut verschlossen und ohne Bewegung hat, so habe ich es mit gutem Recht ein Würmpüppen genennt. Wie dieses Püppen sich häutet, das kan man auf der zweyten Figur sehen Tab. XII.

N. VI. Endlich stelle ich das Würmgen in seiner letzten und größten Vollkommenheit, und in der Gestalt vor, in welcher es ein Schillebold heisset, ein vollkommenes zum rechten Alter angewachsenes und zur Geschlechtsfortpflanzung geschicktes Thier ist. Da es vorhin und zu Anfangs ein kriechender und schwimmender Wurm war, so ist es nun zu einem fliegenden Wurm geworden. Die Veränderung oder der Anwachs an Augen, Flügeln und dem Schwanz ist sehr wunderbar. Nur die Füße leiden keine Veränderung.

Diese Würmer, aus denen die Schillebolden hervorkommen, habe ich zum ersten mal zu Saumur in dem Flusse la Loire hinter dem Hause des gelehrten Herrn Zanaquil Faber gesehen, da ich bey ihm in seinem Hause wohnte. Er bezugte auch ein groß Vergnügen an den Wundern der Natur. Nach der Zeit habe ich es in verschiedenen süßen Wassern, kleinen Pfützen, Gräben und andern zusammen gelauffenen Wassern gefunden, zuweilen in so grosser Anzahl, daß der ganze Grund damit wie besäet war. Sie kriechen und schwimmen zugleich, aber ihre Bewegung ist nicht sehr hurtig. Sie haben auch ein gut Gesicht. Denn so bald man an sie hinan kommt, ja so bald sie nur den geringsten ihnen fremden Vorwurf gewahr werden, so ziehen sie sich alsobald in die Tiefe zurück. Sie nähren sich vom Morast, in dem sie leben, und in dem sie von den Schillebolden gezeuget werden, die sich beständig um das Wasser herum aufhalten, und sich unter einander auf eine wunderbare Weise fortpflanzen. Man findet die Schillebolden auch in grosser Menge auf den Feldern und in den Gebüsch, wo viele Fliegen sind, die sie, wie andere Vögel thun, aufschnappen und verzehren.

Besieht man ihre Eyer, die sie ins Wasser schießen lassen, mit einem Vergrößerungsglase, so sind sie länglich von Gemächte XII 1 a, laufen vorne spitz zu, haben auch daselbst einige kleine Schälgen, als wie erhabne Tüppelgen, die denjenigen Schälgen einiger maßen gleichen, so ich auf dem Ey der Laus oder der Nisse abgebildet habe. Auch sind sie von vorne ein wenig schwärzlich. Von hinten läuft dieses Ey länglich rund zu, und glänzet. Weiter ist nichts besonders an ihm zu bemerken.

Sind die daraus hervorkommenden Würmgen zu Würmpüppen geworden, so begeben sie sich zum Wasser

Wasser heraus auf einen trocknen Ort, es sey nun auf das Gras, oder ein Stück Holz, oder eine steinerne Mauer, oder was sie sonst finden können. Daselbst haben sie die scharfen Klauen ihrer Füße fig. 2 aa fest an, und bleiben eine sehr kurze Zeit unbeweglich darauf sitzen. Man sieht alsdenn, daß das Fell oben am Kopfe und dem Rücken zuerst aufplatzt. Sie richten ihren Kopf und Augen b zuerst auf. Denn ziehen sie ihre sechs Füße cc heraus, und lassen die hohle ledige Haut der abgestreiften Füße auf ihrer Stelle angehaft stehen. Ist das geschehen, so kriecht der Schillebold allmählig vorwärts, und zieht damit erst seine Flügel dd, und dann seinen Leib zur Haut heraus. Ist er ein wenig fortgekrochen, so bleibt er wiederum unbeweglich sitzen. Hierauf spannen sich alle seine Flügel allmählig aus, und entwickeln sich aus ihren Falten. Der Leib reckt sich allmählig in die Länge aus, bis daß er seine rechte vollkommene GröÙe bekommt. Da aber diß alles durch das umlaufende Blut und Feuchtigkeiten, wie auch durch die beym Othemenholen eingedrungene Luft geschieht: so kan der Schillebold zu der Zeit noch nicht fliegen, ist derothalben genöthiget so lange auf seiner Stelle zu bleiben, bis daß seine Gliedmaßen von der Sonne und der umschwebenden Luft ausgetrocknet sind. Als denn fängt er ein ganz anderes und verherrlichtes Leben an, als er im Wasser geführt hatte, da er sich mit elenden Kriechen und trägen Schwimmen erhalten mußte.

Man kan diese Veränderungen sehr selten sehen. Es war auch nur zufälliger Weise, da ich sie zum erstenmal an einer steinernen Mauer, die an der Loire stand, sahe. Die daselbst anschlagenden Wellen hatten den Schillebold so genetzt, daß er in der Hülfe seiner Veränderung war stecken geblieben. Nach der Zeit habe ich noch einmal gesehen, wie einer der allergrößten Schillebolde aus einem Teiche auf das Land gekrochen war, und daselbst im Grase seine Haut auszog. An den kleinen Schillebolden, deren es eine gar große Menge in Holland giebt, und deren Veränderung Boedaert beschreibt, läßt sie sich so gar selten eben nicht wahrnehmen. Ich habe sie verschiedenen Personen und schon vor geraumer Zeit Herrn D. Matthäus Glazius gezeigt.

Es ist an diesen Thieren sehr anmercklich, daß sie ihre Nahrung in der Luft und mitten im Fluge müssen fangen. Sie haben dazu ein paar große Augen, die bey nahe den ganzen Kopf ausmachen, und wie ein paar Perlen glänzen, von der Natur erhalten, wie auch vier häutige silberfarbne Flügel, womit sie sich auf allerhand Art geschwinde durch die Luft hin und her bewegen und schwenken können, wie die Schwalben. Ihr langer Schwanz hilft ihnen sehr viel dazu, mit dem sie sich sehr künstlich gleichsam steuert, und gewisse Wege durch die Luft bahnt. Mousetius irrte sich also, wenn er davor hält, daß diese Thiere aus verfaulten Biesen entstehen; aber darinnen hat er recht, daß er sagt, die Natur hätte ihnen den größten Zierrath und eine Geschicklichkeit verliehen, die alle Kunst übertriffe.

Ihre Augen sind wie ein Netz gestaltet, und durch eine doppelte Art von Abtheilungen unterschieden, wie ich an einem andern Orte beschrieben

habe. Im Munde haben sie innerwendig zwey scharfe Zähne, die eine artige Lippe verschließt, mit denen sie sehr scharf zukneipen, wenn man sie fängt. Das mag wohl die Ursache seyn, warum sie Hazardrian Junius Mordellas, oder Puyfeyters, das ist Blasenbeißer, im Niederländischen nennet. Ob aber ihr Biß giftig sey, und Blasen an der Haut verursache, das habe ich zur Zeit noch nicht erfahren.

Weil ihre Flügel so lang, und die Füße hingegen so kurz sind, so können sie nicht wohl auf der Erde fortgehen, zumal da sie dieselben nicht in die Höhe heben, noch hoch über den Rücken zusammen schlagen können, wie die Zwiefalter thun. Daher, wenn sie ruhen wollen, oder ein Aas gefangen haben, so suchen sie sich die einsamen und verdorrtten Aeste aus, und setzen sich darauf. Das Aas ergreifen sie mit ihren sechs Pfoten in der Luft, stecken es mit den zwey vordorsten in den Mund, und zermahlen es mit den Zähnen. Sie schonen so gar der Honigbiene nicht, sondern fangen sie in der Luft auf, und zerreißen sie lebendig. Man kan sie nicht lange in einer Büchse am Leben erhalten, oder man muß ihnen alle Tage einige Fliegen zwischen die Zähne stecken, die sie gerne fressen. Ihr Vergnügen ist in der Sonne, die ihr Leben und Bewegung ist, denn bey dunkeln trübem Wetter ruhen und fasten sie, und sind bey nahe unbeweglich.

Die Brust, auf welcher die Flügel an die Schulterblätter befestiget sind, hat von innen sehr viele muskulöse Fasern, die die Füße und Flügel bewegen. Durch sie geht Herz, Kehle und Rückenmark durch, als welche meistens in den Lenden und dem Bauche liegen. Weil ich aber dieses Thier nicht mit Fleiß zergliedert habe, so kan vor dißmal von seinen übrigen Eigenschaften nichts sagen. Der Magen ist wie eine Birne gestaltet. Zuweilen habe ich ihn mit eingenommener Nahrung, zuweilen auch mit Luft erfüllt gesehen. Die Lungengefäße sind hier ziemlich zahlreich. Die muskulösen Fasern an den Ringen des Bauches und des Schwanzes lassen sich deutlich erkennen. Ich habe zuweilen gesehen, daß sie sich stark bewegten.

Das Männchen hat seine Ruthe bey nahe vorne im Bauche sitzen. Hingegen hat das Weibgen die Oeffnung der Schaam ganz hinten am Schwanz. Doch habe ich auch auf diese Theile nicht genaue Acht gegeben, weil ich die Zergliederung nur zufälliger Weise vornahm, und nur in der Absicht, sie auszuweiden. Denn sonst kan man die Farben nicht erhalten. Man erhält sie aber gar süglich, wenn man die Eingeweide heraus nimmt, und die noch übrigen feuchten Theile mit Gips oder ungelöschtem Kalk bestreuet. Beydes ziehet alle Feuchtigkeiten in sich. Auf diese Weise kan man sehr artige Zeichnungen am Schwanz, Augen und Brust aufbehalten. Dieser Kunstgriff dient den Malern und Zeichnern. Doch muß man bey dem allen noch vorsichtig und behende seyn. Wie man es eigentlich machen müsse, läßt sich nach allen Umständen nicht beschreiben. Man muß solches durch lange Uebung lernen.

Was nun der Schillebold vor ein wunderbarlich Thier auch immer ist, und wie seltsam seine Zeug-

glieder im Leibe liegen, so geht doch die Art seiner Begattung über allen Begriff. Denn das Männchen, indem es in der Luft sich mit vielen schnellen Drehungen herum schwingt, weiß seinen Schwanz über alle massen behende dem Weibchen zuzureichen T. XII. f. 3 a. Dieses faßt ihn zwischen die Scheidung ihres Kopfes und Augen, stößt ihn bis in ihren Nacken hinein, und umfaßt ihn mit ihren Pfötchen sehr begierig und eifrig b. Hält sie den Schwanz nun feste, so beugt sie ihren Bauch nach dem männlichen Zeugertheilen, die vorne an der Brust stehen, zu c. Mithin geschieht ihre Vereinigung währendes Fluges und Gewimmels in der Luft. Das äußerste von des Weibchen seinem Schwanz ist alsdenn gegen das Mitteltheil des Männchen umgebogen, wo dieses seine Ruthe im verborgnen trägt. Diese Ruthe dringt sich in die Scham des Weibchens, die auf der Spitze des weiblichen Schwanzes steht, ein. Und damit das Weibchen dem Männchen bis an die Brust reichen könnte, so verkürzt sich dieses deswegen, und krümmt seinen Schwanz in einen merklichen Bug.

Das Weibchen, das auf diese Weise befruchtet worden ist, steckt ihren Schwanz endlich ins Wasser, und läßt da ihre Eyer hinein schießen. Die Eyer sind, wie gesagt, länglich. So lange sie noch klein und unvollkommen sind, so sind sie weiß und zarte. Mit der Zeit werden sie nach und nach härter und gelb vom Ansehen, und bekommen am Ende ein schwärzliches Zippelgen. Wie lange dieses Ey im Wasser liege, ehe da ein Wurm heraus komme, ist mir unbekannt. So weiß ich auch nicht, wie lange dieser Wurm anwachsen muß, ehe er sich häutet. Meines Erachtens geht ein oder ein paar Jahr drauf. Denn ich habe gesehen, daß diese Würmer im Herbst noch lange nicht ihre Vollkommenheit hatten. Ich habe einmahl in Frankreich den 18 April in einer ausgegrabnen Rhongrube, da noch keine Wasserkrauter innen waren, deren so viel gesehen, daß sie den Grund bedeckten.

Von den verschiedenen Wurmpüppen des Schilleboldes.

Ich habe vorhin in dem allgemeinen Verzeichniß der zu gegenwärtiger Classe gehörigen Thiergen gesagt, daß ich sechs Arten von Schillebolden hätte, und eine Art davon in Kupfer vorgestellt T. XII 5 a. Nun will ich noch vier andre hinzufügen, und sie nebst der Abbildung zugleich kürzlich beschreiben. Die erste Art ist der allergrößte Schillebold, an dem man im Kopfe zwey Augen siehet fig. 4 a a, die eben und ohne neckförmige Abtheilungen sind. Vor demselben stehen die zwey Hörngen bb, und unter denselben drey Abtheilungen des Mundes, davon die zwey obersten mit Zähnen versehen sind c, die wirklich vor Zähne mitgehen und gehalten werden könnten, wenn sie nicht darzu zu zarte schienen. Unten an der Brust stehen die 6 an ihren Spitzen mit zwey scharfen Nadeln versehen und mit grünen, gelben und andern Flecken gezeichneten Füße, dd. Oben auf dem Rücken unter den Schulterblättern siehet man die 4 häutigen Knöpfgen sehr deutlich, in welchen die

Flügel zusammen geschrumpfen und in einander gefaltet liegen, ee, so daß man schwerlich begreifen kan, wie so schwere, breite, lange und grosse Flügel, als der allergrößte Schillebold hat, in so einem engen Raume liegen können. Doch bedenkt man hinwiederum, wie das kleine Keulgen von einem Mohnhaupte so eine grosse Menge Blätter in sich zusammen gefaltet verasse, so läßt sich der gegenwärtige Umstand mit den Flügeln, als die mit den Mohnblättern eine grosse Gleichniß haben, noch wohl einsehen.

Der Unterleib ist in verschiedene Abschnitte theilt, die am Rande des Bauches spizig und steif sind ff, und deren Ringel, da, wo sie hervorsprießen, mit verschiedenen durchscheinenden Farben geziert sind. Der Schwanz ist wie in fünf Theile geschligt, die am noch lebendigen Thiere sich wie so viel steiffe pyramidale Angeln ansetzen lassen, sich auch alle mit einander häuten, wenn das Püppen die Gestalt von einem Schillebold annimmt. Sie dienen hauptsächlich das Arsloch zuzuschließen, und den Leib von hinten auszujozieren. Am Männchen haben sie noch einen Dingen und Verriethung, die darinne besteht, daß das Männchen damit den Kopf des Weibchens bey der Begattung anfaßt, und ihr den Hals damit umschlingt, wie ich das auf der dritten Figur an der Mittelforte von einem Schillebolde vorstelle. Da ich dieses Thier leztlich betrachtete, habe ich an ihm wahrgenommen, daß auch die Zweige der Luftrader in diesem Püppen mit verhäuten. In dem Stücke kommt es also auch mit allen andern Arten von Püppen, und mit den Würmern und Raupen der Insekten überein.

Das zweyte Wurmpüppen, das ich vorstelle, ist wiederum eines von denenjenigen, daraus die mittlern Sorten von Schillebolden entstehen. Es hat alle Gliedmassen, die ich kurz vorher an der größten Art angegeben habe. Nur stehen Zähne und Lippen an ihm etwas anders, und sind auch etwas länger fig. 5 a. Doch lassen sie sich auch an den größten Schillebolden ausdehnen. Die Füße sind häutig b, die Knöpfgen auf dem Rücken auch sehr kenntlich c, wie auch die Ringel des Unterleibes und die Stacheln am Schwanz. Dieses Püppen habe ich an einem Graben zwischen den Wiesen an einigen Wasserpflanzen gefunden, die vorige größte Art aber auf dem Grase, da sie hin gekrochen war, und sich gehäutet hatte. An dem gleich izeo beschriebenen Püppen waren die Flügel so vollkommen, daß man sie aus einander ziehen und ausbreiten konnte.

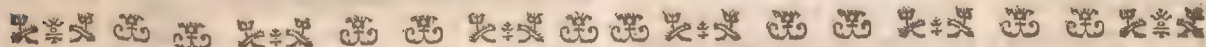
Die dritte von mir vorgestellte Art findet man in Holland nicht, wohl aber im Stift Utrecht und in Gelderland. Zum ersten mahl sahe ich sie außerhalb Paris in der Seine, da man eine grosse Menge Ochsenköpfe in den Fluß geworfen hatte, die, nachdem sie mit Schlamm angefüllt worden waren, diesem Thiere Aufenthalt und Nahrung gaben. Ich fand allerhand Flußkrebse darinnen, die vielleicht diesen und andern dergleichen Wasserthiergen nachgehen. Herr Nedi nennet dieses Thiergen Seescorpion. Er hat es in seiner Vollkommenheit nicht gesehen; sinternahl er es ohne Knöpfgen abgebildet hat. Es ist auch von eben der Art als

des Nondelets so genannter Morteau und Fluß-
Schillebold. Es hat auch zwey Augen ohne Abthei-
lung, vor denen zwey gegliederte Hörngen oder
Spießgen voran stehen, f. 6 a. Es hat sechs nach
Masse des Leibes lange Füße, bb. Die vier den
Schulterblättern angefügte Knöpfgen waren, da
ich es betrachtete, noch platt und dicht über einan-
der gelegt, und mit darzwischen hinlaufenden sehr
nigen Gefässen zierlich vertheilt, cc. Der Leib war
in einige Ringe abgetheilt und rauchhärig, d. Der
Schwanz war grün und gelb gesprengt, und hatte
drey mit so viel Schlitzen unterschiedene dreyeckige
Anhänge, e. Dieses Thiergen schwamm hurtiger
als die andern; aber der Schillebold, der daraus
hervorkommt, bewegt sich träger, hat schöne Flügel,
die unterschieden sind, nachdem die Püppen unter
einander selbst unterschieden sind. Betrachtet man
seine Flügel genau, so sind viel dichtere und häuffi-
gere sehnige Abtheilungen daran, als in den Flügeln
der größten und mittlern Art von Schillebolden.
Auch weicht diese Art von den übrigen darinnen
ab, daß sie mit zugefalteten Flügeln ruht, wie die
Tagsschmetterlinge thun.

Man hat mir einen Spanischen Schillebold zu-
gestellt, der spizige Flügel hat, und damit sich von
allen übrigen Arten unterscheidet, als die meist läng-
lichrund zulaufende Flügel haben. Er hat auch

sehr grosse vorne kolbige Spießgen. Einen an-
dern habe ich mir abgerissen, der fleckigte Flügel
hatte, und aus Africa gekommen war. Ich habe
auch eine dritte Art gesehen, mit sehr langen brei-
ten Flügeln, und mit einem nach Masse kleinen
Leibe. Die Zeichnung an den Flügeln sahe aus,
als ob einige Drachen darauf stünden; das aus der
Masse künstlich und zierlich ließ. Deswegen
habe ich ihn auch in Lebensgrösse abbilden wollen,
wie ich ihn noch bey mir aufbehalte und vorzei-
gen kan.

Die vierte Art von diesen Püppen findet man
überall in den Gewässern von Holland, insonderheit
in schmalen Graben, da man sie mit den Wasser-
gewächsen bey nahe das ganze Jahr hindurch, auch
so gar im Winter, kan herausholen. Sie sind
nicht gar viel von dem kurz vorher beschriebenen Püp-
pen unterschieden, wie aus der Abbildung erhellen
kan fig. 7 a. Aus Verhäutung desselben entsteht
der kleinste Schillebold mit silberfarbenen Flügeln
und blau und schwarzen Leibe, der sich auch träge
bewegt, und bey nahe allezeit um die Graben herum
fliegt. Diese Art pflanzt sich auf eben die Weise,
als die größte und die mittlere, die sich in der Luft
paaren, fort. Wie aber die Schillebolden, die aus
den auf der 6ten Figur vorgestellten Püppen kom-
men, ihr Geschlecht forsetzen, das habe ich zur Zeit
noch nicht gesehen.



Von dem fliegenden Wasser-Scorpion, der auch zur zweyten Classe gehöret.

Außwendige Glieder.

Von dem Wasser-Scorpione, dessen ich in dem all-
gemeinen Verzeichniß der hieher gehörigen
Thiergen mit ein paar Worten Erwähnung gethan
habe, sind mir niemals mehr als zwey Arten vorge-
kommen. Ich will sie zugleich abbilden, und jede
insbesondre beschreiben. Die kleinste und gemein-
ste Art theilt sich wie die meisten vollkommenen In-
sekten in Kopf, Brust und Bauch ein. Am Kopfe
lassen sich die Augen, und unter denselben der
krumme Schnabel T. III f. 4 a sehen. Der Kopf
an sich selbst ist fahlschwarz, sehr hart, stark und
dauerhaft. Die Augen haben sechseckige netzför-
mige Gitter oder Abtheilungen. Die Angel, die
in dem krummen Schnabel, als in einer Scheide,
liegt, ist hohl, und fällt in das Castanienbraune.
An der Brust, die an Farbe und Gemächte dem
Haupte gleicht, stehen oben die vier Flügel, unten
die vier Füße, über welchen man noch zwey Arme
oben an dem Kopfe sieht. Die obersten Flügel
gleichen der Brust an Farbe, bb, und ist an ihnen
merkwürdig, daß sie vorne bey den Schulterblät-
tern viel stärker und fester sind, als an den Spizen,
allwo sie bey nahe wie ein Häutgen und mit Ge-
fässen durchwebt sind. Sie schließen so dicht auf
einander, und bedecken die untersten Flügel so ei-
gentlich, daß man darauf schwören sollte, dieses
Thier hätte keine Unterflügel. Weil nun die Flüg-
el so dicht und fest auf einander liegen, so werden
die untersten niemals naß, wenn auch gleich das
Thier den ganzen Tag im Wasser schwämme. Die

untersten Flügel sind bleichgrau an Farbe, cc, von
einem dünnen häutigen Wesen, durch welches Sch-
nen oder Lungenröhren sehr artig durch hin laufen,
die zum Theil roth, zum Theil gelb aussehen. Der
Obertheil des Bauches, der durch diese Flügel be-
deckt wird, ist von einer durchscheinenden hochro-
then Farbe, wie Mennig, und mit vielen Härten
besetzt, welches einen schönen Anblick giebt. Die
vier Füße bestehen aus verschiedenen Gelenken, und
sind alle auf ihren Spizen mit zwey Nägelgen ge-
waffnet, dddd. Die Arme sehen bey nahe wie an
andern Scorpionen aus, ee. Nur haben sie keine
Zangen oder Scheeren nicht; doch können sie das
erste Glied davon ganz umbiegen, und damit ihr
Nas fassen; und thut ihnen solches eben die
Dienste, als die Scheere der Scorpionen. Der
Bauch, dessen Gestalt vorhin beschrieben worden,
ist von unten blaßgrau, und endigt sich mit einem
doppelten Schwanze, den ich ausgebreitet vorstelle, f.
Brust und Bauch ist übrigens an diesen Thiergen
so platt, daß man meynen sollte, es wären gar keine
Eingeweide darinnen.

Höchst merkwürdig ist an diesem Thiergen, daß
man es zuweilen mit einer großen Anzahl Risse von
von allerhand Grösse besetzt findet. Sollten es
nicht wohl vielmehr besondere Thiergen, die ihm
sein Blut aussaugen, und davon anwachsen, als
wahrhaftige Risse seyn? Sie sind ein wenig läng-
lichrund, glänzen, und haben ein gespannen Zell,
ohne Ringe. Jede Risse hat ein birnenmäßiges
längliches Halsgen, das mit dem spizigen Ende am
Leibe

Leibe feste sitzt. Ihre Farbe ist zwischen Mennig und Purpur. Sind sie etwas angewachsen, g, so scheint ein zierlich Theilgen durch sie hindurch.

Dieses veranlaßte mich, das kleine und geringe Thiergen etwas genauer zu betrachten, und reizte mich an, solches gar zu zergliedern. Wer sollte aber wohl sich einbilden, daß ich ein vollkommenes Thier in denselben gefunden hätte? h. Und dennoch ist es allerdings an dem. Ich stund bestürzt wegen der unzählbaren Wunder Gottes in seinen unerforschlichen Werken, durch die er sich uns so deutlich zeigt.

Das Thiergen, das ich also aus seinem Schälgen oder Hüllgen hervorzog, sahe bey nahe wie eine ovale Spinne aus. Borne war der Kopf f. 5 a, und auf ihm die Augen b, unten drunter die zierlich gefalteten und gebogenen Füße cc. Da ich es auf den Rücken legte, sahe ich sie noch viel deutlicher, dd, wie auch, wie künstlich sie in diesem Eye zusammen geschickt und mit Härten besetzt waren. Die Farbe des Thiergens war, wie bereits erwehnet, zwischen Mennig und Purpur, und sie schien durch die umkleidende Haut durch. Was diß vor ein Thier sey, wie groß es werde, und von was für einer Art von Thieren es in Gestalt eines Eyes auf den Wasserscorpion gesetzt werde, um daselbst seine Nahrung zu finden, und völlig anzuwachsen, das ist mir unbekannt. Doch halte ich das vor eine seltene Bemerkung, daß man ein Ey in der Natur gewahrt wird, welches allmählig durch eingesogene Zehrung größer wird. Will man es aber lieber ein eignes Thier nennen, so kan und mag ich nicht widersprechen. Denn das Ey ist das Thier selbst, das im Eye nur stark genug wird, um dahin durchzubrechen.

Inwendige Gliedmassen.

Ich habe die inwendigen Gliedmassen an einem Wasserscorpion nicht genau nach allen Theilen so untersucht, wie ich mit den Zeuggliedern gethan habe, als welche die allergrößte Aufmerksamkeit verdienen. Magen und Gedärme waren mit grünem Kothe angefüllt, da ich aber diesen heraus genommen hatte, so waren jene durchsichtig weiß. Ich sahe auch einige weiße Drüsen hindurch scheinen. Hinter dem Pyloro sahe die aufgeschwollenen Gefäße. Der Unterleib war mit Fettheilgen angefüllt, die sich durchsichtig weiß, und als wie in blinde Anhängen vertheilt ansehen ließen. Die Anzahl der Lungenröhren war in Vergleichung mit andern Insekten nicht sehr groß. Die größten Zweige waren ein wenig gelb, und die von ihnen abschließenden kleinern Aeste silberweiß. Sie öffneten sich zu beyden Seiten am Unterleibe, und die Mundlöcher wurden von den Flügeln bedeckt. An der Brust stunden zwey aufgeblasene Bläszen. Das Rückenmark hatte sehr wenig Knöpfe.

Die Zeugglieder am Männgen waren so künstlich und herrlich zugerichtet, daß ich alle Aufmerksamkeit zusammen nehmen mußte, um sie zu zergliedern. Ich brachte damit so viel Zeit zu, und brauchte dabey so viel Behutsamkeit, daß ich selbst

die Ruthe darüber vergessen habe abzuzeichnen. Sie liegt hinten im Arsche, wo sich auch noch einige andere beträchtliche Theilgen blicken lassen. Etwas höher am Unterleibe steht die Wurzel der Ruthe, oder deren sehnichter Körper, T. III f. 6 a. Ich stelle sie abgeschnitten vor. Sie ist weiß an Farbe. Nachdem sie einige Schlangenkriechen gemacht hat, so theilt sie sich in vier Theile. Davon sind die zuführenden Gefäße die zwey ersten, und die zwey andern sind die Saamenbläszen, die sich daselbst in die Höhle der Wurzel der Ruthe eröffnen, und ihre eigenen von ihnen ausgearbeiteten Stoffe dahin überbringen. Eines von diesen zuführenden Gefäßen stelle ich recht eigentlich mit seinen zierlichen Bügen nach dem Leben b, an der andern Seite aber c ausgebreitet vor. Sie sind ziemlich weit, aber so sehr nicht als die Saamenbläszen. Es ist wahrscheinlich, daß sie in sich noch einen besondern Saamenzeug abscheiden, der von dem, welchen die Hoden zubereiten, unterschieden ist. Zu dem Ende sind sie auch drüsig, und von ziemlich dicker schwammiger Art. Da nun, wo diese zuführenden Gefäße sich den Hoden nähern, da werden sie allmählig zu zweyen engen und dünnen Röhren, dd, die man eigentlich zuführende Gefäße nennen könnte, weil sie den Saamen den Hoden zuführen. Die Saamentlözen oder Hoden bestehen auf beyden Seiten aus fünf unterschiedlichen länglichen weißen drüsigen Körpern, ee, mit denen sich eben so viel Saamengefäße vereinigen, die mit verschiedenen Schlingen und Bügen über alle maassen zierlich hin und wieder durch einander laufen, ff. Ich stelle bey g davon eines ausgebreitet vor. Die Saamenblasen sind was kürzer, hh, aber auch zugleich etwas weiter als die zuführenden Gefäße, und enthalten einen wässerigen Saamenzeug, den man in den Gefäßen der Klöszen, in deren Drüsen und in den zuführenden Gefäßen hellweiß zu seyn befindet. Hieraus erhellet, daß diese Zeugglieder eine große Ähnlichkeit mit denjenigen haben, die ich an dem Käfer abbilden werde, ja daß sie selbst mit den Saamentlösen der Menschen, in Ansehung der zuführenden Gefäße der zu den Klöszen gehörigen Gefäße und der Saamenbläszen übereinkommen. Man sollte wohl hierauf Acht geben, um die Ähnlichkeit aller Geschöpfe unter einander aus der vergleichenden Zergliederung zu lernen.

Die Zeugglieder am Weibgen bestehen aus einem sehr seltsamen Eyerstock, der sich auf beyden Seiten in fünf Eyerleiter vertheilt, davon ich nur einen, und auch den nur zum Theil abbilden will, fig. 7 aa. Die in diesen Eyerleitern beschlossenen Eyer sind so seltsam gemacht und so künstlich, weise und vorsichtig dahinein gelegt, daß ich bekennen muß, ich habe nie etwas gesehen, darinnen mehr. Erfindungskunst und Geschicke gesteckt habe. Und dieses recht zu begreifen, will ich erst das Ey selbst beschreiben, das bey nahe wie Carobenediktenssaamen aussieht. Es ist ein wenig länglich, gelb, läuft unten etwas rund zu, f. 8 a. Oben aber stehen sieben sehr zierlich hervorsprossende dünne Zweige, als wie Borsten in die Runde herum. Diese Borsten sind obenher rötlich b, und in der Mit-

ten weißlich c, das einen sehr schönen Anblick giebt. Damit aber diese borstigen Anhänge keine Unordnung am Eyerstocke zuwege brächten, oder denselben durchbohrten; die andern Eyer verletzten, oder auch sich selbst umbeugten und abbrächen, so legen sich die Borsten des Eyes, das zuerst losschiesfen soll, rund um das oben drüber stehende zweyte Ey herum b, und zwar in der Weite, daß diese sieben Borsten das unterste des zweyten Eyes berühren c. So geht es auch mit dem dritten d, vierten und folgenden Eyer zu, und man muß die Weisheit des allsehenden Baumeisters bewundern, der diese Eyer auf eine sehr künstliche und nachdenkliche Weise in die Eyerleiter des Eyerstocks gelegt hat.

Die Wasserscorpionen leben bey Tage im Wasser; des Nachts aber, oder bey Anbruch des Abends, erheben sie sich in die Luft, in der sie hin und her fliegen, und ihre Kost in andern Wassern suchen; wie sie insonderheit alsdenn thun, wenn die Gräben, wo sie sich ordentlich aufhalten, ausgetrocknet sind. Das ist die wahre Ursache, warum man auch in den kleinsten Pfützen Thiergen entdeckt, die des Abends oder in der Nacht dahinein geflogen sind, und von denen man sich ganz verkehrt einbildet, als ob sie aus Fäulniß entstanden. So hat mich ein Liebhaber von Fischen versichert, er habe Eyer von

einigen Fischen an den Flügeln der wilden Enten gesehen, daraus er schloß, die Fische könnten auch auf Bergen und Thälern fortgepflanzt werden, wenn sich besagte Vögel mit ihren Eyer in die daselbst befindlichen Gewässer eintauchten. Das wandelnde Püppgen vom Wasserscorpion aber bleibt allezeit auf einem Flecke, bis daß seine Flügel vollkommen angewachsen, und es mithin Krafft bekommen hat, um sich mit dem Fluge von einem Orte zum andern zu begeben, seines Gleichen aufzusuchen, und sich mit ihm zu paaren.

Die größte Art von Wasserscorpionen ist von der kleinen, die ich so eben beschrieben habe, nicht sonderlich unterschieden. Nur ist sie etwas länger und spiziger von Leibe, T. III f. 9 a, die Glieder sind auch kenntbarer. Sie ist etwas bleicher und grauer von Farbe, und fällt ins röthliche. An ihren Armen ist merkwürdig, daß, wo die krummen spizigen Nägelgen auf die Glieder, mit denen sie zusammen gefügt sind, passen, sie in zwey spizige Schärpen ausschleiffen, bb. Uebrigens sind die Füße viel länger, und wie eine dünne steife Borste, cc. Aber die häutigen äußersten Enden der Flügel und ihre Auszierungen d sehen ganz anders aus. Wie die inwendigen Theile an diesen Thieren aussehen, das habe ich noch nicht untersucht.

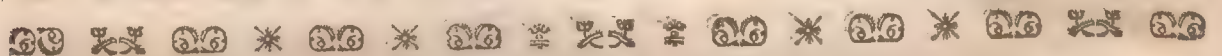


Die natürliche Geschichte des einen Tag lebenden Haffts oder Ufersaases, aus der unter der Aufschrift: Abbildung des menschlichen Lebens, gedruckten Holländischen Abhandlung Johann Schwammerdams entlehnet.

Vorbericht von Herrn Boerhave.

Da der Verfasser gedachter Abhandlung derselben unzählig viel gottesfürchtige andächtige Betrachtungen und den Menschen zu seiner Pflicht anmahrende Lehren einverleibt hat, die eigentlich zu der Absicht unsers Naturkundigen Werkes, das wir hiermit ans Licht stellen, keine Verwandniß zu haben scheinen, und nur desselben Grösse vermehren würden, so haben wir vor gut erachtet, alle diese fremde Betrachtungen wegzulassen. Denn obgleich der Verfasser solches Werkgen in der Absicht aufgesetzt und ausgegeben hat, damit der Mensch ein Bild seines elenden Lebens haben, und durch heilsame Vermahnungen zu Wahl und Betrachtung höherer Dinge angeführt werden möchte: so fürchten wir uns doch nicht von jemand unsers Verfahrens halber mit Recht getadelt zu werden, gleich als ob wir dem Verfasser zu kurz gethan hätten, da er bey seinen Leb-

zeiten noch sich selbst ein Gnüge gethan, und seine ganze Abhandlung besonders ans Licht gestellt hat, die auch in vieler Leute Händen, und noch wohl zu bekommen ist, wenn jemand Belieben haben sollte das ganze Werk zu lesen. Zudem so kommen auch in derselben sehr viele Holländische Sprichwörter und Gedichtgen vor, die man wohl schwerlich recht und geschickt würde in eine andere Sprache übersetzen können. Am allermeisten berechtigt uns das Beyspiel des berühmten Herrn Thevenots, dem zu allererst der Verfasser dieser Bibel der Natur die Sorge für deren Ausgabe anvertrauet hatte. Man ersieht aus einer von ihm angefangenen und uns zu Händen gekommenen Französischen Uebersetzung, daß, wenn er am Leben geblieben, und dieses Werk selbst hätte herausgeben können, er es eben so würde gemacht haben.



Erstes Capitel.

Das Hafft kommt aus einem Ey.

Das Hafft T. XIII f. 15 a, ein Thier mit vier Flügeln, zwey sehr kleinen Hörnchen, sechs Füßen, zwey sehr langen ausgereckten härigen Schwänzen, und das aufs allerlängste fünf Stunden lebt, das findet man alle Jahre in den Mündungen des Rheins, der Maas, der Wahl, der Leck und Yssel, ohngefähr um St. Vloß und St. Johannis herum, wo sie oben über besagten Wassern her gemeiniglich drey Tage hinter einander fliegen, doch so, daß diejenigen, die den ersten Tag gelebt haben und herum geflogen sind, noch demselben Abend sterben. Mit denen vom zweyten und dritten Tage geht es eben so zu. Hernach lassen sie sich nicht eher, als das Jahr darauf wiedersehen, da sie denn ein dergleichen wunderbares dreytägiges Schauspiel vom neuem aufführen.

Zu der Zeit schießt das Weibgen f. 8 b, nachdem es aus dem Wasser hervor gekommen ist, und daselbst seinen Rock oder Haut abgelegt hat, ihren doppelten Eyerstock T. XV fig. 3 c ins Wasser. Doch thut es solches nicht eher, als nachdem es einige Zeit durch Bewegung seiner Flügel zierlich auf der Fläche des Wassers gespielt hat, und in einem beständigen Gewimmel darüber hingeflogen ist.

Es schießt aber das Weibgen ihre Eyer so wie die Fische von sich, das Männchen T. XIII f. 15 d, das auch auf eben die Weise aus dem Wasser heraufgestiegen ist, und ein sehr zartes Häutgen fig. 13, 14 schon auf dem Lande von sich abge-

streift hat, befruchtet solche mit seinem ausschließenden Saamen oder Rogen. Wie es aber nun eigentlich mit dieser Fortpflanzung zugehe, wie diese Thiergen aus dem Wasser heraufsteigen, und in demselben und auf dem Lande sich häuten, das soll unten umständlich und sorgfältig erzählt werden.

Diesen wunderbaren Flug eines fünf Stunden lebenden Thiergens habe ich im Jahr 1667 zum erstenmal in einem Arme vom Rhein, der bey Kuylenburg vorbeiläuft, gesehen. Bey Cluvius, der auch von denselben geschrieben hat, befinde, daß sie sich zu Arnheim, Zutphen, an der Jahet bey Utrecht, zu Rotterdam und an andern Orten mehr finden lassen; wie der gelehrte Herr D. de Mey davon besondern Bericht erstattet hat, den man hinter den historischen Anmerkungen vom Goedaert finden wird. Aber nicht unsere Zeiten allein, sondern auch die alten Naturforscher haben dieses Thier gekannt, und von ihm geredet, als Aristoteles, Plinius, Aelianus und andere, so die Art der kleinen Thiere untersucht haben. Sie nennen es Hemerobius, Ephemerius und Diaria, wie theils aus obbenannten Schriftstellern selbst, theils auch aus angeregtem Buche vom Augerius Cluvius, das Anno 1634 herausgekommen, zu ersehen ist.

Nachdem nun die Eyer vom Weibgen ins Wasser abgeschossen, und mit des Männchens Saamen oder Rogen besprenget worden sind, so sinken sie allmählig zu Grunde, doch so, daß sie vermittelst des niederströmenden Flußwassers auf den Schlamm oder

oder Grund gleichsam ausgesäet werden. Ueberdem sind sie auch wegen ihrer eigenen plattrunden Gestalt T. XV f. 1 a zu einem unterschiedlichen Nieder sinken geschickt. Läßt man sie von der Spitze eines Messers so langsam, als es möglich ist, ins Wasser herab, so vertheilen sie sich selbst, und breiten sich sehr artig aus.

Wie lange sich nun dieses Ey auf dem Boden oder Grunde der Flüsse aufhalte, und in wie viel Tagen die zarten Glieder des darinnen beschlossenen Nases in den Stand gesetzt werden, die umgeben-

de Haut durchzubrechen, und seinen ersten Balg abzulegen, das läßt sich schwerlich bestimmen, und ist wohl niemanden als Gott bekannt, der diese Thiere gebildet hat. Doch könnte man noch wohl durch Erfahrungen dahinter kommen, als wenn man vielmals darnach grübe, oder den Saamen in einem mit Schlamm und Wasser angefüllten Troge aufbehielte. Es soll also vorihro genug seyn, anzumerken, daß die Eyer vom Haffte ein sechsfüßiges Würmgen hervorbringen, welches von Fischern und Schiffern Uferraas genennet wird, wie wir zu seiner Zeit hören werden.



Zweytes Capitel.

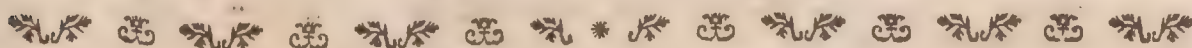
Aus dem Hafftey kommt ein sechsfüßiges Würmgen hervor, das Uferraas genennet wird.

Gräbt man einige Zeit, nachdem diese Eyer ins Wasser gesunken sind, in der Gegend nach ihnen, wo sich die Hafftwürmer im Schlamm aufhalten, so wird man eine große Anzahl sechsfüßiger kleiner Würmgen gewahr, die weder an Gröösse noch Ansehen von den schon grössern abweichen. Man muß eine geraume Zeit vorbehen lassen, ehe man nach ihnen gräbt. Denn sie wachsen so langsam an, daß, wenn man sie das Jahr drauf, nemlich zu Anfang des Junii, aus der Erde gräbt (denn zu der Zeit wird das Nas zu einem Haffte) daß, sag ich, sie alsdenn nicht länger als drey Viertel von einem Holländischen Daumen T. XIII. f. 1. sind, oder einen Drittel derjenigen Länge besitzen, die der grosse Wurm, f. 3. der nun bald ausfliegen soll, an sich hat.

Ausser diesen beyden so merklich an Grösse unterschiedenen Arten von Würmern gräbt man auch noch eine dritte Art f. 2 c aus dem Schlamme hervor, die, wie sie die kleinste Art beynahe um zwey Drittel übertrifft, also wiederum um ein Drittel

kürzer ist als die größte Art. Die Würmer sind nicht allein dem Alter nach von unterschiedener Grösse, sondern auch von gleich alten Würmern ist immer einer dicker und grösser als der andere. Die größte Art ist mit Anfang des Junii, als um die Zeit, wenn sie ausfliegen sollen, ohngefähr drey Daumen lang, die mittlere Art erreicht die Länge von zwey Daumen noch nicht völlig. Die kleinste beträgt etwa einen Daumen.

Auch ist bey dem Hafftwurme oder dem Nase dieser Umstand zu merken, daß die kleinste Art fig. 1 d nicht allein keine Flügel oder wenigstens Hübel an deren Stelle hat, sondern auch, daß man gar keine Spur davon an ihr bemerken kan; da im Gegentheile an der zweyten Art von Würmern diese Köcher der Flügel f. 2 e schon sichtbar werden: An der größten Art aber f. 3 f sind sie ganz und gar kenntlich, und lassen sich als eine Blume ansehen, die allehand anwächst, und aus ihrem Knospen hervorkeimet.



Das dritte Capitel.

Was der Hafftwurm oder das Nas vornimmt, nachdem er aus seinem Ey hervor gekrochen, und womit er sich ernähret.

Man wird niemals oder sehr selten diese Würmgen auf dem Grunde der Flüsse oder in deren Mitte schwimmend finden. Sie können zwar sehr hurtig schwimmen, und machen damit eine schlangenartige Bewegung im Wasser, daß sie ihren Kopf unter und aufwärts beugen, worauf auch der übrige Leib solche krumme und geschlungene Bewegung annimmt. Sie halten sich aber dennoch am Rande der Flüsse auf, und wohnen in den steilen Ufern. Je thonigter das Erdreich ist, da man sie ausgräbt, desto mehr trifft man Würmer an. Man findet sie zwar auch aussen auf dem Thon oder Schlamme sitzen, und sich daran anhalten; doch haben sie inwendig im Thon drinne ihre Wohnung, in länglichen runden hohlen Köhrgeen oder Schlupföchern, die nicht schief oder senkrecht in die Tiefe,

sondern gerade und gleich mit dem Horizont, oder wasserflach zugehen. Daher sagt van der Kracht beyhm Clutius sehr wohl, diese Würmer wohnen in eignen besondern Häusgen.

Wie nun die Bienen mit einer wunderbaren und vielleicht unnachahmbaren Kunst ihre eignen Häusgen aus Wachs machen, so graben auch die Hafftwürmer solche längliche hohle Köhren T. XIII. f. 5 nach Maße ihres Leibes im Thone aus. So bald man sie also aus ihren Köhrgeen vertreibt, und nöthiget auf einen flachen Grund zu kriechen, wo ihr Leib nicht von allen Seiten unterstützt und im Gleichgewichte erhalten wird, so verlieren sie ihre Fertigkeit und Geschicklichkeit zu gehen, ob sie gleich vom Wasser umgeben werden, und sich durchs

E c

Schwimm

Schwimmen recht aufhalten können. Ich hatte einstens eine grosse Anzahl dieser Würmer aus ihren Röhrgen heraus gezogen, um sie zu zergliedern, und befand, daß sie alle um und auf den Rücken, und gleichsam in Ohnmacht fielen, sich auch von selbst nicht wieder aufrichten konnten. So lange sie aber in ihren Laufgräben waren, konnten sie sehr hurtig vor sich und hinter sich kriechen, und sich gar gemächlich auf allerhand Art bewegen. Ich habe befunden, daß solches allen Arten von Würmern, die in Häusgen und hohlen Löchern leben, gemein sey, und daß sie in denselben sehr geschwind fortlauffen können, so bald man sie aber heraus nimmt, wie in Ohnmacht verfallen. Ich habe es z. E. in solchen Würmern bemerkt, die in ausgehöhlten Bäumen, inwendig in Früchten, in Auswüchsen der Blätter, und in den Warzen der Pflanzen leben. Es ist sehr merkwürdig, daß ein Holzwurm, den man aus seiner Wohnung gezogen hat, sich ganz und gar bespinne. Damit macht er sich aufs neue eine Oeffnung im Holze. Er würde solches anders nicht thun können, weil er eine solche Stütze, an die er sich anlehnen und andrücken kan, unumgänglich nöthig hat.

Das Aas ist ausser seinem Hause so ohnmächtig, daß, wenn es im Wasser schwimmt, und in demselben ein wenig ruhet, es alsobald in Unordnung geräth und zu Boden sinkt, wo es denn auf den Rücken fällt und liegen bleibt.

Die Haffwürmer fangen, so bald sie aus ihren Eiern heraus gekrochen sind, besagte ihre Häusgen an zu bauen. Solches sind, wie gesagt, lange und rechte, zuweilen aber auch krumme und schiefe hohle Röhren im Thone, die sie nach der Grösse und dem Anwachse ihrer Leiber immer weiter und grösser machen. Die alten Würmer wohnen also in grössern Häusgen, T. XIII f. 5 a, und die jüngern in kleinern, bb.

Zu dem Ende, nemlich zum Bau ihrer Häusgen, hat ihnen der allweise Schöpfer geschickte Gliedmassen verliehen. Denn ausser den zwey ersten Füssen, die den Füßen des gemeinen Maulwurfses

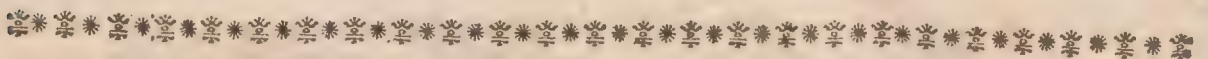
und des Schrotwurmes einiger massen gleichen, so haben sie auch noch mit zwey Zähnen begabte Kinnbacken, die einigermassen den Scheeren der Krebse ähnlich sind, und ihnen zu Aushöhlung der Röhrgen im Thone dienen.

Wirft man sie ins Wasser, darcin man nur ein wenig Thon gethan hat, so werden sie den Augensblick da ein Loch hinein machen. Sollte man auch des Thons zu wenig genommen haben, so können sie doch ihre Art nicht bergen, sondern werden beständig den vorhabenden Thon umwälzen, und dann den Kopf, dann den Leib, dann den Schwanz unter den Thon zu verbergen, mithin beständig neue Wohnungen zu machen suchen.

Die Fischer versichern uns bemerkt zu haben, daß wenn der Fluß fällt und abläuft, auch diese Würmer niedriger und tiefer in den Thon einbohren; steigt aber das Wasser, so steigen sie auch zugleich mit höher hinauf. Meines Bedünkens nöthiget sie auch die grosse Menge ihrer Lungen- und Luftröhren dazu, durch die sie sehr ofte neue Luft schöpfen müssen. Blieben sie aber in der Tiefe, so würden sie beim Steigen des Wassers solches nicht thun können.

Ich habe vielfals wahrgenommen, daß sie, wenn man sie aus ihren Höhlgen hervorgezogen, und in feuchten Sand gesetzt hatte, viel eher zum Wasser heraus krochen, als daß sie sich auf den Grund und unter den Sand hätten begeben sollen. Dem Anssehen nach thun sie das aus Mangel des Thons, und auch wohl wegen Lauigkeit des Wassers, die ihnen sehr nachtheilig zu seyn scheint.

Wovon sich die Würmer erhalten, läßt sich schwerlich anders, als vermittelst der Zergliederung erfahren. Diese hat mich berichtet, daß sie von anders nichts, als vom Thone leben. Man öffne sie zu was vor einer Zeit man wolle, so wird man alszeit Thon in ihren Magen, und sowohl dicken als dünnen Gedärmen finden. Wie denn auch die Motte von eben dem Zeuge lebt, in dem sie ihre Wohnung aufschlägt.



Das vierte Capitel.

Wie lange der Haffwurm gefräßt werde; warum er Aas heisse, und wie stark er von Leben sey.

Sob es einen gleich befremden möchte, daß man die Fütterungszeit von einem Thiere, das in der Erde und dem Wasser verborgen liegt, bestimmen will: so kan man dennoch aus der verschiedenen Grösse dieser Würmer die verlangte Zeit ausrechnen. Denn da die kleinste Art dieser Würmer, nachdem sie ein Jahr lang sich von ihrer Nahrung erhalten hat, um die Zeit, wenn die größte Art zu fliegen anfängt, drey Viertel von einem holländischen Daumen, die zweyte Art aber um dieselbe Zeit einen Daumen und drey Viertel lang ist: so folgt daraus, daß ieder Wurm drey Jahre lang gefüttert werden müsse, ehe er seine Veränderung

und die Länge von drittehalb Daumen erreichen, das ist bey nahe so lang als der Goldfinger, oder der letzte ohne einem, werden kan.

Ist der grosse Haffwurm gnugsam durch seine Nahrung angewachsen, so begiebt er sich aus seiner Höhle ins Wasser, und von da in die Luft, wie ich im Verfolg mit mehreren anzeigen werde. Allein so bald sich diese Würmer ins Wasser wagen, so finden sie, wie alle andere Creaturen, ihre Feinde, und müssen sich von den Fischen verfolgen lassen. Können sie sich auch gleich, nachdem sie verhäutet, in die Luft schwingen, so setzen ihnen doch auch da die

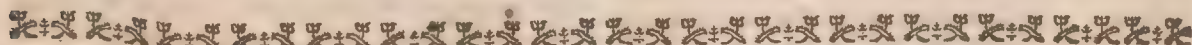
die Vögel nach. Solches haben einige Fischer und andere am Ufer des Rheins wohnende Leute angemerkt, und daher Anlaß genommen, diese Thieregen als ein Aas zu gebrauchen, und damit Fische zu fangen. Daher und aus keiner andern Ursache hat man diese Würmer in der Gegend vom Wyk te Duurstede, Kuylenburg, und an andern Orten Aas oder Uferaas genennet. Eben deswegen hat man ihnen, nachdem sie Flügel erhalten und zum Fluge gekommen, das fliegende oder flüchtige Aas genennet. Aber zu Rotterdam, Schoonhoven und Dortrecht, welches die älteste Stadt von Holland ist, giebt man dem Thiergen, nachdem es flüchtig geworden ist, den Namen Hafft. Hieraus ist das überall bekannte Niederländische Sprichwort: Het isler soo digt als Hafft, es ist so dicht als Hafft, entstanden. Denn diese Thiere fliegen zur Zeit ihrer Veränderung so dicht und in solcher Menge, daß man sie so wenig als die niederstürzenden Schneeflocken zählen kan.

Diese Würmer sind zu allen Zeiten des Jahres, wenn es anders nur gutes Wetter ist, ein geschicktes Aas um zu fischen. Denn da sie drey Jahre im Thone leben, bevor sie, wie die Seidenwürmer, sehr wunderbar zu fliegenden Thieren werden; so kan man sie zu allen Jahreszeiten aus dem Grunde heraus graben, und an die Angel stecken. Doch läßt sich das bey hohen Wasser nicht wohl thun. Denn man muß sich alsdenn ganz nackend ausziehen. Ich habe zuweilen solches aus Neugierigkeit thun lassen, theils um die Art dieser Thiere zu untersuchen, theils auch ihren inwendigen Gliedern durch die Zergliederung nachzuspüren.

Die Fischer, wenn sie mit ihnen Fische fangen wollen, so stecken sie ihnen die Angel durch den Kopf, weil sie da am härtesten und stärksten sind. Und da sie ein zähes Leben besitzen, so dienen sie zu einem geschickten Lockaas, das durch seine beständige Bewegung die Fische veranlaßt, die betrügliche Angel zu verschlucken.

Wie stark und zähe von Leben dieses Aas sey, läßt sich daraus abnehmen, daß, da ich einstmals eines von der Art mit einer Steckenadel durchstach, um es zu tödten und hernach zu trocknen, es dennoch des andern Tages noch lebte, ob ich es gleich, um es desto eher umzubringen, noch dazu in ein Schälgen mit Urin geworfen, und die ganze Nacht darinnen hatte stecken lassen. Wie stark sie aber auch immer am Leben sind, so können sie doch, wenn man sie aus ihren Röhrgen heraus gezogen, und in mit Thon vermengtes Wasser gesetzt hat, nicht zwey Tage darinnen leben. Will man also dieselben bey dem Leben erhalten, so muß man sie in feuchten Sand oder nassen Thon setzen. Die grossen habe ich darinnen vier, und die kleinen acht Tage aushalten gesehen. Ganz unter dem Wasser können sie es gar nicht aushalten.

Will man sie wegschicken, so ist nichts bessers, als man bindet einige Röhren von dem größten Schilfe zusammen, und läßt die Würmer dahinein kriechen. Anders würde sich das nicht wohl thun lassen, weil sie sonst durch einander hinlaufen, und sich unter einander verschren würden. Man könnte sie leichtlich auf diese Weise in andere Flüsse überbringen, so wie man Fische in Hälder übersetzt.



Das fünfte Capitel.

Die auswendigen Glieder des Aases werden beschrieben, wie auch ihre Farbe, und ihre unterschiedliche Art.

Betrachte ich das Aas mit Fleiß, so befinde, daß sein Leib in 14 ringelartige Kerben abgetheilt sey. Die erste macht den Kopf, die 3 folgenden machen die Brust, und die zehn übrigen den Bauch mit dem davon abhängenden Schwanz aus.

Am Kopfe sind die Augen, T. XIII f. 4 a betrachte lich. Sie sind mit einer einfachen ebenen Haut bekleidet, und haben zu beyden Seiten kleine borstige Härigen. Steht der Wurm im Begriff zu häuten, so weicht diese ebene Haut allmählig von den Augen ab. Und alsdenn erhalten sie, nachdem das Thier Flügel bekommen, eben eine so gegitterte netzförmige Gestalt, als die Augen der Fliegen. Etwas tiefer unter den Augen zeigen sich die spitzzulaufenden zarten und gegliederten Hörnigen bb. Unten drunter stehen die zahnigen Scherren c oder Kiefern, die den Rüssel ausmachen, bey deren Anfange sich noch verschiedene andere härige und häutige Theile von unten blicken lassen, die denjenigen, so man an Krebsen und Garnaten gewahr wird, einigermaßen gleichen.

Am ersten Ringe der Brust stehen die zwey Vorderfüße d, deren Gemächte und Glieder merkwürdig sind. Das Gemächte kommt einigermaßen mit solcher Thiere ihren Füßen überein, die in der Erde herumwühlen. Sie bewegen sich am stärksten auswärts; mithin untergraben sie die Erde wie die Maulwürfe, und schuppen sie von sich weg.

Jeder Fuß hat vier Glieder und einen Nagel. Das erste Glied steht an der Brust. Das zweyte nächst darauf folgende Glied ist etwas krumm gebogen, wie auch das dritte, das ein wenig mehr hornbeinig ist, als die andern, und braunrothe hervorstechende Spitzgen, wie Zähne hat, die an den Seiten mit vielen Härigen besetzt sind. Das vierte Glied ist sehr klein, und mit einem Nägelgen gewapnet. Die Muskelgen, so die hornbeinigen Glieder der Füße bewegen, lassen sich daselbst mit ihrem Anwachse sehr artig sehen.

Am zweyten Ringe der Brust, oder am dritten des Leibes, der eigentlich die Lenden vorstellen will, und mit einem schildartigen Hornbeingen, so von

oben als von unten bedeckt ist, läßt sich das zweyte Paar Füße d sehen, das aus fünf Gliedern und einem Nagel besteht, die hin und wieder hârig sind. Etwas mehr hinterwärts lassen sich zu beyden Seiten die Knöpfgen e oder Köcher gen blicken, in denen das erste Paar Flügel verschlossen liegt. Diese sind mit Luftröhren durchwebt, die sich an ihnen von aussen als gemeine Adergen oder Sehnen ansehen lassen. Steht der Wurm in Bereitschaft, seine Haut abzulegen, so sieht man diese innern Flügel, so wie sie wunderbar und zierlich gefalten sind, durch die äussern Häutgen oder Knöpfgen hindurch schimmern.

Am dritten Ringe der Brust oder der vierten Kerbe des Leibes wird man das zweyte Paar Flügel gewahr, die viel kleiner sind, und vom ersten Paare ganz bedeckt werden. Eben das erste Paar Flügel bedeckt auch einiger massen das letzte Paar Füße, davon ieder fünf Glieder und einen Nagel, und einige Hârgen zum Zierrath hat.

Der erste Ring des Bauches, oder der fünfte des ganzen Thieres ist ganz eben und glatt, und hat weder Füße noch Flügel, noch sonst etwas anders an sich. An den folgenden sechs Ringen stehen zu beyden Seiten des Bauches die beständig vippernden, wimmelnden und bebenden Fischohren ff. Clutius hat davor gehalten, der Wurm schwimme damit; aber er hat sich geirrt. Diese Theilgen sind ohnfehlbar die Kiefern desselben. An See- und Flußkrebse und an den Seefische, die in sehr vielen Dingen mit den blutlosen Thieren übereinkommen, findet man diese Theilgen fast auf dieselbe Weise zugerichtet und geschickt, doch mit dem Unterschiede: An See- und Landkrebse stecken sie unter dem harten Schilde, das ihren Rücken bekleidet. Am Hafft aber und an der Seefische stehen sie höher im Leibe. In Krachts seiner Abbildung sieht man an ieder Seite des Wurms zwölf solcher Kiefern. Doch ist auch das ein Irrthum. Denn es sind in allen nur zwölf, auf ieder Seite nemlich sechs.

Die achte und neunte Kerbe des Bauches, oder die zwölfte und dreyzehende des Leibes ist ganz eben und glatt. Die zehnte des Bauches und letzte des Leibes ist mit 3 hârigen oder borstigen Schwânzgen g versehen. Ueberdem lassen sich noch zwey frumm gebogene Anhänge wahrnehmen, die an dem Weibgen so merklich nicht in die Augen fallen, und am Männgen von unten noch ein paar andere Anhänge haben.

Die Farbe und Zeichnung des Haffts anbelangend, so ist sie an den kleinsten Würmen blaß blau, und fällt ein wenig ins grüne. Doch ist solches nicht so wohl die eigene Farbe desselben, als rührt vielmehr von den durchscheinenden Eingeweiden

her. An allen diesen Würmern sind die Augen braunschwarz, der Rücken ist mit blaßbraunen Fleckgen gesprengt, die bey herannahendem Alter immer schwärzer werden. Die Schnauze ist bleich, und hat braunrothe Zähnen. So sehen auch die zwey zâhnigen Scheeren oder Kiefern aus, die unter jenen stehen, und einen Theil des Mundes auszumachen scheinen. Gleichfalls sind auch die hornbeinigen Theile und Nägel der Füße braunroth.

Die hervor ragenden Flügel verändern allmählich ihre bleiche Farbe mit einer gelblichen, die mit der Zeit in eine braunblaue verschief, und endlich braunschwarz wird. Das ganze Thiergen bekommt mit der Zeit eine bleiche gelbe Farbe über den ganzen Leib hin, und die schwärzliche Flecken auf dem Rücken, die den obersten Theil des Bauches einnehmen, gehen nach und nach in höhere und völligere Farben über.

Ferner ist der Unterschied in der Art dieser Thiere sehr merkwürdig. Das Männgen a hat wohl zweymahl so grosse Augen als das Weibgen f. 3 b. Jenes ist gemeiniglich kleiner und kürzer als dieses. Ich habe befunden, daß solches allen blutlosen Thieren gemein sey, und es scheint, die bedächtige Natur, oder anders der allweise Gott, habe es also geordnet, damit die grosse Anzahl Eyer einen geraumen Aufenthalt haben möchten. Das Männgen hat die längsten Schwânze c, und überdem noch drey bis vier Anhänge, die am Weibgen sich schwerlich blicken lassen, und davon einige zur Seite, andere unten stehen. Das Männgen, das die vierte Abbildung auf der dreyzehnten Kupferstafel vorstellt, ist das grösste, das ich ie gesehen habe. Doch findet man noch viel grössere Weibgen.

Von der Art und dem Umgang dieses Thiergens habe ich wenig Erfahrung. Nur kan ich davon so viel versichern, daß ich nie ein sanftmüthigeres noch unschuldigeres unter den blutlosen Thieren angetroffen habe. Wie sehr man es auch behandelt, so ist es doch damit zufrieden, und überläßt man es ihm selbst, so begiebt es sich augenblicklich zum Ausgraben und Bauen seines Häusgen. Nur an der kleinsten Art habe ich bemerkt, daß sie, wenn man sie zu derb antastet, den Kopf nach der Brust zubeugt, und sich einiger massen versteiffet. Unter allen, was es thut, ist nichts so wunderbar als die Bewegung seiner Kiefern oder Fischohren, deren es sechs an ieder von beyden Seiten seines Leibes hat f. 4 ff, die sich so ordentlich, unterschiedlich, und beständig rühren, bewegen, und wimmeln, daß der Verstand, wenn er dergleichen unbegreifliche Bewegungen bemerken will, in Verwunderung und außer sich gesetzt wird, und gleichsam stille stehen muß.



Das sechste Capitel.

Zergliederung der innern Theile des Haffts.

Ich habe in den vorigen das Ey, den Wurm, seine Zählung, seine Lebenszeit, seine äußerlichen Glieder, und seine Art kürzlich beschrieben. Nunmehr komme ich also auf seine Veränderung. Doch weil dieselbe so schnell zugeht, daß sie bey nahe in anders nichts besteht, als in dem Abstreifen zweyer Häutgen, und im Ausrecken einiger Gliedmassen, so halte vor dienlich, daß ich, um den Unterschied zwischen dem Aas und dem Haffte, das ist, dem schwimmenden und dem fliegenden Wurme desto besser zu begreifen, zuvor seine innern Theile beschreibe, zumahl da sie sich am Thiere unter beyden Gestalten wahrnehmen lassen.

Da ich mir nun die innern Theile des Aases zu beschreiben vornehme, und einen Weg einschlage, der noch von niemand, so viel mir wissend ist, betreten ist, so will ich mich eben nicht mit Clutio über die Seltenheit der Bücher in diesem Stücke beklagen. Denn ausserdem daß die Natur selbst uns ihre Wunder auf das bequemste entdeckt, so sind die Bücher nur in so weit anzunehmen, als sie mit der Wahrheit der natürlichen Vorstellungen überein kommen. Ich beklage also diejenigen, die, indem sie sich auf anderer ihre Erfahrungen verlassen, unzählich viel unrichtiges sich dadurch weiß machen lassen, und auf ihre Leser fortpflanzen. Zum zweyten kan man unmöglich, bey Verschiedenheit und Widerspruch der Erfahrungen, lediglich aus seiner Vernunft, den rechten Weg der Wahrheit wählen, und mit einem unverfälschten Urtheil über anderer ihre Anmerkungen einen billigen Ausspruch thun; zumahl da wir sehen, wie die Menschen auch die gewissesten Erfahrungen, so bald sie mit ihrem Urtheil oder vielmehr Vorurtheil streiten, hartnäckig verwerfen. Daher beruffe ich mich auf die Sache selbst. Zwar könnte ich mich auch über den Mangel an Würmern beschweren, der mir nicht vergönnt, eine hinlängliche genaue Untersuchung an ihren Theilen anzustellen, so daß ich mir selbst in einigem Stück noch nicht Gnüge gebe. Doch habe ich nach der Zeit gelernt, daß die Werke Gottes fast so unerforschlich und so unbegreiflich sind, als sein eigen Wesen es ist. Daher wir diese Werke Gottes weiter nicht beschauen dürfen, als uns über unsere Unwissenheit in denselben zu verwundern, und ihn, den Schöpfer, desto mehr zu lieben und zu verehren.

Damit ich nun meine Erfahrungen so deutlich, als möglich seyn wird, vortrage, so will ich die Art zugleich erzählen, deren ich mich A. 1670 bediene, um zur wahren Zergliederung des Aases zu gelangen. Denn ich will weder mich noch andere Leute betriegen. Zuvor aber will ich dem Gedächtniß zum besten kürzlich erzählen, was vor Theile äußerlich am Haffte Wurme zu bemerken sind, und dann was vor innere Theile ich am Männgen, und was vor welche ich am Weibgen befinde.

Die äussern Theile des Wurmes sind, Kopf, Hirnschale, Hörnchen, Augen, Zähne, Schnau-

ze, die Zunge mit ihren härigen Häutgen, die sich so wie an den Krebsen hervorthun, die Brust, Füße, Flügel, der Bauch mit seinem Zugehörig, die obersten zwölf Riefen, die untersten zehn Floßriemen, die Schwänze mit ihren Anhängen, und endlich die Oefnungen der Luftröhren unter der Brust.

Die innwendigen Theile sind am Männgen, ausser dem Blute und den Häuten, die Fleischstränge, das Fett, der Magen, die Gedärme, die Lungenröhren, das Herz, der Rückgrat, und die Saamengefäße.

Am Weibgen findet man alle oberwehnte Theile bis auf die Saamen-Gefäße. An deren stat aber hat es den Eyerstock, der in dünnen Häutgen steckt, welche mit sehr vielen Luftröhren durchwebt sind.

Die innern Theile des Kopfes und der Augen habe ich aus Mangel an Würmern nicht hinlänglich untersucht. Kan derohalben nicht viel davon sagen, desgleichen auch nicht von den Theilen der Brust, die meistens mit den Musculn der Füße und Flügel angefüllt ist.

Steckt man ein Männgen, das leichtlich an der Grösse seiner Augen zu erkennen ist, mit den feinsten Nadelgen, die man nur finden kan, auf schwarzes über ein Taffelgen von Firnenholz ausgebreitetes Papier oder Leinwand, die nicht färbt, fest an, so daß der Bauch in die Höhe steht, so siehet man, daß, so bald man es verletzet, eine dünne wässrige Feuchtigkeit hervorsiepert, die das wahre Blut des Thiergen ist, ob es gleich nicht roth aussiehet, wie das Blut von den Regenwürmern, das wie an andern vierfüßigen Thieren roth vom Farbe ist. Um die Haut zu öfnen, ist nichts geschickter als ein feines Scheergen. Denn die Lanzetten, wie scharf sie auch immer sind, schicken sich doch hierzu nicht. Denn sie reißen allezeit die Theile einiger massen auf, und zerren sie aus einander, insonderheit wenn diese nicht überall gleich harte sind.

Sondert man nun mit einem scharfen und feinen Federmesser oder mit der Spitze einer spitzen geschliffenen Nadel langsam und mit Geduld die Haut von den darunter liegenden Theilen ab, so fällt einem alsobald die erste sehr dünne Haut in die Augen. Hebt man diese mit behutsamer Hand in die Höhe, so sieht man die Muskelgen des Bauches, so wohl diejenigen, die von einer Kerbe zur andern rechtdrätig aus- als auch die, so schief und in die Quere lauffen, wie auch noch andere, die zur Bewegung der Riefen dienen. Die zweyte Haut ist auch voller Faden, und scheint mit besagten Muskelgen verknüpft zu seyn.

Auf diese folgt ein an dieselben angewachsenes sehr feines und dünnes Häutgen, das ich vor die Bauchhaut halte. Um und unter ihm liegt Fett, das aus kleinen sehr dünnen und feinen Bläsgen besteht, die das wahre Fett in Gestalt eines flüssigen Deles enthalten. Besieht man diese Bläsgen

Dd mit

mit bloßen Augen, so sollte man sie leichtlich für das Fett selbst ansehen. Sie sind aber in der That nur ausnehmend dünne und feine Bläsgen, die das Fett in sich enthalten. Daß das auch bey Menschen und Vieh so beschaffen sey, wird man gewahr, wenn man diese unter sich gleich grosse Fettbeutelgen mit einem Vergrößerungsglase betrachtet. Je jünger die Thiergen sind, desto gemächlicher lästet sich das Fett an ihnen sehen, weil es alsdenn auf den Häuten hin und her gestreuet ist, und nicht so, wie bey den grössern, auf einem Hauffen dicht zusammen liegt.

Ferner lassen sich der Magen T. XV 5 und die daran hängenden Gedärme blicken, wie auch der Kehldarm, oder die obere Darmröhre des Magens, die als ein dünnes Fädenggen von dem Munde oder Kiesen an durch den Rücken und die Brust hindurch schießt, und den obern Theil des Magens, oder den so genannten Speiseführer, (Oesophagum) ausmacht. Wo dieser Darm sich mit dem Magen vereinigt, da wird er gemeinlich etwas enger a. Eben das bemerkt man auch an dem untern Theile des Magens, oder der untersten Münzung desselben b.

Der Magen c ist zwar aus vielen Theilen zusammen gesetzt, scheint aber doch nur aus einem einzigen dünnen und zarten Häutgen, das innwendig voller artigen Runzeln und Falten ist, zu bestehen. Von aussen sieht er ganz eben und glatt aus, zumahl wenn er von Speise strozt, oder von Luft, die man mit einem feinen gläsernen Röhrgen hineingelassen, aufgetrieben ist. Adern und Schlagadern kan man nicht daran sehen, und das darum, weil das Blut dieser Thiere wässerig ist. Mithin fällt aller Unterschied der Theile weg. Das ist auch die Ursache, warum man diese Thiergen blutlos nennet.

Es kommt einem zwar vor, als ob der Magen c verschiedene Blutgefäßen ähnliche Röhrgen hätte. Spürt man ihnen aber mit Beyhülfe eines guten Vergrößerungsglases nach, so wird man gewahr, daß es Zweige der Lungenröhren seyn, T. XIV f. 1 aa, die ihre Lustädern nicht nur dem Magen, sondern auch denen Eingeweiden, ja allen äußerlichen Theilen des Leibes bis auf die Füße und die Nägel selbst mittheilen. Die auf dem Magen folgenden Gedärme T. XV f. 3 c, sind an Gestalt und Gemächte dreyerley. Als erstlich der eingebogene oder dünne Darm dd, der dicke oder krause Darm e, und der rechte oder Mastdarm f. Innwendig im dünnen Darmsiehet man etwas tief nach hinten zu einge halbmondartige Runzeln g, die den Klaphäutgen an den dünnen Gedärmen der Menschen, so bey den Bergliederern ringförmige Klaphäutgen heißen, gleichen. Etwas tieffer beym dicken Darmsiehet man einige längliche Strieffen, die sich im Leben sehr artig als so viel lange in dessen Höhle ausgestreckte muskulöse Fäden ansehen lassen, und einiger massen mit dem so genannten Buche, das ein Theil des Magens an den vierfüßigen Thieren ist, überein kommen. Hierauf folgt der rechte Darm f, der sich wunderbar und artig runzelig ansehen lästet, und als zum Leibe hinaus laufende eine ziemlich weite Oefnung an seinem Ende sehen lästet, durch welche der Koth abgeführt wird.

Der Magen liegt zwischen der vierten und fünften Kerbe des Leibes, und belegt mit dem dünnen Gedärme das ganze Vordertheil des Bauches, als die 6, 7, 8, 9, 10 und 11te Abtheilung des Leibes; die drey letzten aber, als die 12, 13 und 14te nimmt der dicke und der rechte Darm ein. Wie der Magen mit einer guten Anzahl Luströhren begabt ist, so mangelt es auch den Gedärmen, insonderheit aber dem rechten Darms nicht daran. Vornehmlich sind sie da zahlreich, wo zwey Muskelgen T. XV f. 1 ii in ihm einschlagen, die den Unrath ausdrücken und weg schaffen sollen.

Da Thon die Speise des Aases ist, so findet man gemeinlich Magen und Gedärme damit angefüllet, und man siehet ihn bey nahe allezeit durch Masgen, Gedärme, ja den ganzen Leib hin, sonderlich auf dem Rücken, durchscheinen. Daher kommt es, daß der Wurm zu einer Zeit eine andere Farbe hat, als zu der andern, nachdem der Thon bleicher, grüner oder fahler aussieht, und mehr oder weniger im Magen verändert und verzehret ist.

Ist die Zeit der Veränderung nahe, da der Wurm eine geflügelte Gestalt annehmen soll, so siehet man gar keinen Thon in seinen Gedärmen. Eben so geht es auch mit den Holz-, Bienen- und Seidenwürmern, wie auch mit vielen andern blutlosen Thieren zu, die zur Zeit ihrer Verwandlung so durchsichtig wie Crystall werden. Andere aber sind Zeit ihres Lebens durchsichtig, so daß man ihre Adern und Eingeweide, und zugleich deren Bewegung innwendig in ihrem Leibe deutlich erkennen kan.

Unter den innern Theilen des Aases oder Aasts ist die Lungenröhre T. XIV f. 1 aa, oder Lustader, oder auch Gurgel, welches alles Nahmen sind, die man diesem Theile an den Menschen, den Vögeln, und den vierfüßigen Thieren giebt, sehr merkwürdig. Sie besteht hier nicht aus einem einzeln Stamme, wie bey den Menschen und besagten vierfüßigen Thieren, sondern aus zweyen zu beyden Seiten des Leibes schlangenweise gelegten Hauptstämmen. Sie breiten sich nicht nur, wie bey uns, durch die Brust, sondern auch durch Kopf, Bauch, Füße und Flügel aus. Magen, Gedärme, Muskeln und Sehnen werden durch sie mit Luft gleichsam ernähret. Es ist solches etwas wunderbares, und die Ursache davon ist unbegreiflich; lehret uns aber zugleich, daß die Wunderwerke Gottes unergründlich, und er folglich von uns zu verehren und anzubeten ist.

Die Lungenröhren an diesen so wohl als allen andern mir bekannten blutlosen Thieren bestehen aus unzählbaren streiffen- und lockenweise zusammen gebognen Theilgen, die als umgebogene und mit einander verknüpfte Ringe künstlich zusammen gefügt, und mit oben drüber hingezogenen sehr zarten Häutgen zusammen gewebt sind, so daß sie die Luft in sich enthalten, und durch alle Theile des Leibes gemächlich herum führen können.

Streift der Wurm sein Zell ab, so streiffen sich auch, meines Erachtens, diese Luströhren zugleich mit ab. Doch habe ich das zur Zeit noch nicht gesehen.

sehen. Denn damahls, da ich die Erfahrungen mit diesem Wurme vornahm, wußte ich noch nicht, daß sich auch die Luftröhren häuteten. An den Seidenwürmern ist dieses häuten der Luftröhren so merkwürdig, daß alle menschliche Vernunft davor erstaunen muß. Denn in der sehr kurzen Zeit, da der Seidenwurm seine Haut ablegt, so streiffen auch zugleich einige hundert innerwendig im Leibe liegende Luftröhren ihre Haut mit ab, die durchgängig aus dergleichen krummgebognen Ringen besteht.

Die Lungenröhren sehen perlenfarbig aus, fallen aber doch ein wenig ins graue, das sich allgemach, je mehr sie sich häuten, in ein helles und glänzendes Weisse verwandelt. Daher sind sie auch an dem fliegenden Haffte viel weisser als am Wurme selbst. Sie durchstreichen den ganzen Leib, und führen die Luft so wohl den innern als den äussern Theilen zu. Die zwey grossen und beträchtlichen Luftröhren XIV 1 aa, die auf beyden Seiten im Wurme liegen, senden ihre Zweige und hervorspriessenden Luftröhren überall aus; als im Kopfe bb nach den Sehnen und Gehirne; in der Brust cc, nach den Muskeln der Füsse und Flügel; im Bauche dddd nach den schief in die Höhe und denn gerade auslauffenden Muskelgen, wie auch nach dem Rückenmarke eee, nach dem Nogen oder den Samenbeutelgen des Männchens fff, nach den harigen Kiesen gg, nach dem Magen XV 5 c und Gedärmen XIV 1 h, nach dem Fell iii, nach der Haut der Flügel kk, nach dem Eyerstock des Weibchens, XV 1 ll, nach der Haut, die den Eyerstock bekleidet mm, nach den Eiern T. XV fig. 7 n, so wie sie aus dem Leibe heraus genommen sind, und endlich nach dem Herzen fig. 4 oo tt.

Es hat mir viel Mühe gekostet, die auswendigen Oefnungen der Lungenröhren zu entdecken, indem sie nicht wie an andern Thieren im Munde oder der Kehle anfangen. Selbstst werden sie desto kleiner, je näher sie dem Kopfe kommen, da anders ihre Oefnung da weiter und grösser werden sollte. Nach langem Suchen bilde mir ein befunden zu haben, daß sie unten in den Seiten der Brust sich öfnen oder anfangen, ohngefähr so wie ich hernachmahls an den Heuschrecken wahrgenommen, an denen diese Oefnungen sich besser sehen lassen. Dem Ansehen nach sind diese Oefnungen darum am Hafftwurme enger, und mithin schwerer zu entdecken, weil sie im Wasser und im Thon leben.

Hieraus erhellet nun deutlich, warum die Hafftwürmer bey steigendem Wasser auch höher steigen, und andere Behältnisse suchen: nemlich weil sie von Zeit zu Zeit neue Luft und Othem schöpfen müssen; und warum sie wiederum bey fallendem Wasser ihm nachfolgen und sich herunter begeben: weil sie nemlich sonst von der umschwebenden Luft zu sehr würden ausgetrocknet werden, und ihre Luftröhren bey allmählig ausstiepernder Feuchtigkeitz zusammen fallen und sich verstopfen würden.

Die Lungenröhren lassen sich nicht besser erblicken, als wenn der Wurm schon einige Tage todt da gelegen hat, und seine Eingeweide schwarz ge-

worden sind. Denn da sie perlenfarbig und wie geläutert Silber aussehen, so fallen sie alsobald ins Gesicht, und stellen einen angenehmen Anblick dar. Und weil sie aus einem harten und steifen Zeuge bestehen, der nicht so leicht der Verwesung unterworfen ist, so behalten sie auch ihre Ründe und übrige Gestalt.

Beschaut man diese Würmer auf der Brust und dem Bauche mit einem Vergrößerungsglase, so scheint der ganze Bauch mit Silberfaden durchwebt zu seyn. Will man wissen, ob wahrhaftig Luft darinnen sey, so darf man sie nur in ein Tröpfchen Wasser legen, und mit der Spitze von einer Nadel zusammen drücken; so wird sich die verborgene Luft alsobald offenbaren. Zergliedert man einige dieser Thiergen unter dem Wasser, und zwicket einige ihrer Lungenröhren mit einem feinen Scheersgen ab, so fahren solche alsobald in die Höhe. Und so machen es auch alle losgebrochenen Sprößgen derselben. An einem getrockneten und in der Mitten entzwey gebrochenen Wurme entdeckt man besagte Lungenröhren sehr leichtlich, sintemal sie wegen ihrer lockenartigen Ringe allezeit offen stehen bleiben, wie sehr auch immer die andern Theile zusammen trocknen.

Eines der merkwürdigsten Dinge an diesen Lungenröhren sind die ungemein häufigen Zweige, die nach den wimmelnden Kiesen zulaufen, T. XIV f. 1 a. Drey hauptsächlich Zweige von Luftadern ppp lassen sich an ihnen wahrnehmen, die ich also abgeschnitten vorgestellt habe. Der mittelfte Zweig qq ist allezeit schwarz, ganz in der Mitten aber ist er durchsichtig weis. Die andern zweye begleiten den mittelften schwarzen, und schießen eine grosse Menge silberweisse Adergen ggg in die Kiesen. Es sind aber diese Adergen wegen der an sich sehr hellen Farbe der Kiesen nicht sonderlich merklich. Denn dieselben, an der Zahl sechs auf ieder Seite, T. XIII f. 5 ff, sind ganz weis und durchsichtig. Unter denselben sieht man die goldgelben Flossriemen, T. XIV f. 1 rrrrr fünf auf ieder Seite, mit denen der Wurm schwimmt.

Ich hatte mir noch eines und das andere von diesen Kiesen und ihren Gefässen zu Papier gebracht, ich weis aber nicht, wo mir der Aufsatz geblieben ist; ich kan mich auch nicht mehr besinnen, was darauf gestanden. Weis also den Gebrauch der pflaumhärigen Theilgen ss nicht, die sich unter dem ersten unabgeschnittenen Paar Kiesen blicken lassen. Auch ist mir unbekannt, was vor Gemeinschaft eigentlich diese Kiesen mit den Luftröhren, und diese mit dem Herzen Tab. XV f. 4 oo haben. Ich kan also mehr nicht davon berichten, als die Abbildung anweist, in der ich die Luftadern am Herzen, um Verwirrung zu vermeiden, weggelassen habe. Nur habe ich einige wenige derselben ganz, und die andern abgeschnitten vv vorgestellt.

So habe ich auch in meinen Zeichnungen kein Ebenmaas in Ansehung der Grösse der Theile gehalten. Das dünkte mir eine allzu verdriessliche und unnütze Arbeit zu seyn. Habe also zuweilen den einen Theil grösser als den andern abgebildet. Zudem hatte ich mir Hoffnung gemacht, alles noch

einmal übersehen zu können, bevor ich diese meine Erfahrungen ans Licht stellte; welches ich hernachmals vor desto nöthiger gehalten, theils weil ich mich unterdessen mit den Theilen der blutlosen Thiere besser hatte bekannt gemacht, theils auch weil ich mehrere Geschicklichkeit erhalten, sie zu zergliedern. Doch habe ich mein Vorhaben nicht erreichen können. Der günstige Leser wird also geneigt entschuldigen, was meiner Abhandlung an der Vollkommenheit mangelt, das, wie mir wohl bewusst, sehr viel ist. Welcher Mensch ist auch wohl im Stande, die Wunder an diesem Thiere auch in einer Reihe von vielen Jahren zu beschreiben?

Das Herz T. XV f. 4 tt liegt oben im Rücken, wie bey den Seiden- den Bienen- den Holzwürmern, den Raupen und andern dergleichen Thieren mehr. Hier und da xxxx ist es wie ausgetreten, wie Malpighius auch am Seidenwurme bemerkt hat. Doch schließt er meines Bedünkens nicht richtig daraus, daß der Wurm mehr als ein Herz haben müsse. Am Hafft habe ich das Herz sich sehr unordentlich bewegen gesehen. Ich stelle hier nur ein Stück davon vor; und habe ganz und gar vergessen, unter was für ringelartigen Abtheilungen es im Leibe liege.

Das Rückenmark T. XIV f. 1 yyy ist an diesen Thiergen wie an allen andern, die ich ie geöffnet habe, sehr anmerklich und wunderbarlich. Es besteht aus 11 knöpfartigen Verdickungen, die ein wenig länglich und eyrund von Gemächte sind. Der erste von diesen Knöpfen ist das Gehirn, und die Sehnen des Gesichts ** sprießen aus ihm hervor. Aus den folgenden 10 Knöpfen kommen die übrigen Sehnen des ganzen Leibes, und zwar aus den untersten Knöpfen nicht so zahlreich, als aus den obersten. Hin und wieder ist das Rückenmark sehr zierlich mit Bändern zz befestiget, die eines Theils aus starken Hornbeinen, andern Theils aus flechtigen Binden bestehen, dergleichen vornemlich in der Brust zu sehen sind, wo das Rückenmark sehr starke Sehnen den Muskeln aa mittheilet, welche die Füße und die Flügel ßß bewegen. Eben so macht es auch mit den Muskelgen T. XV f. 1 cc der Riesen und Floßriemen.

Aus jedem Knöpfen T. XIV f. 1 ee des Rückenmarkes schießen durchgängig zwey sehr starke Sehnen hervor, die sich mit dem nächst drauf folgenden Knöpfen vereinigen und verdicken. Mit hin läßt das Rückenmark sich überall als geschloß und offen ansehen. Doch sieht es so natürlicher Weise in dem Leibe selbst nicht aus, die hervorsprießenden Sehnen berühren einander nur schlechtweg, entfernen sich aber von einander nicht, wie man aus der XVten Kupfertafel und deren sechsten Abbildung erschen kan, wo das Rückenmark natürlich, wie es im Leibe aussieht, vorgestellt wird, nebst den 14 ringelweisen Kerben, zwischen welchen es liegt.

Will man das Rückenmark sehen, ohne die Würmer zu verletzen, so blase man dieselben von hinten voller Wind. Die alsdenn aufschwellenden Gedärme werden das Rückenmark gegen die durchsichtige Haut so stark andrücken, daß man deren natür-

lichen Zustand und Gestalt sowohl ohne als mit einem Vergrößerungsglase wird sehen können, insonderheit an dem Männgen.

Das Rückenmark bekommt auch, wie alle übrigen Glieder, Luftrohren in sehr grosser Menge, die das Gehirn und die Sehnen beständig erfrischen. Ich halte auch gänzlich davor, daß es Adern und Schlagadern erhalten habe, doch habe ich die noch nicht gesehen. Aber an den Seidenwürmern habe ich verschiedene Gefässe und Adergen aus dem Herzen deutlich hervorkommen gesehen, die ich mit einer farbigen Feuchtigkeit angefüllt habe; kan aber zur Zeit noch nicht versichern, ob es Adern oder Schlagadern gewest seyn.

Die Saamengefässe T. XIV f. 1 oder Zeugungstheile sind an einem Männgen, das des andern Tages häuten soll, so sichtbar, als an einem Hafftmänngen, das schon gehäutet hat. Zu beyden Seiten des Magens und der Därme lassen sich die Saamengefässe blicken, die mit dem Rogen der Fische gänzlich scheinen übereinzukommen, ob sie gleich eben so wie die Saamengefässe am Menschen etwas zusammen gekraust und röhrig sind. Und hierin kommen sie mit den Saamenbläszen einiger vierfüßigen Thiere, als der Maulwürfe, Igel und dergleichen überein. Sie sind länglich ffff, und erstrecken sich über den ganzen Leib, wie aus bengehender Abbildung zu sehen ist, auf der ich eines dieser Saamengefässe außer dem Leibe und etwas grösser, als er an sich selbst ist, vorgestellt habe. Sie enthalten eine sehr glänzend weisse und milchartige Feuchtigkeit, so Saamen ist. Sie sind auch an sich selbst schon blank und weiß, von einem dünnen häutigen Gemächte, haben hin und wieder viel Luftadern, die durch sie hindurch und über sie hinlaufen.

In den untersten Ringen des Bauches lassen sich noch zwey andere Theilgen dd erblicken, die dem Ansehen nach auch mit zu den Saamengefässen gehören. Es scheint, als ob sie mit diesen und mit dem Darne eine gemeine Oeffnung hätten. Doch habe ich solches zu der Zeit, da ich dieses Thier zergliederte, so eigentlich nicht wahrnehmen können. Man müste auch, wenn man da recht dahinter kommen wollte, einen grossen Vorrath solcher Thiergen zur Hand haben, damit man an dem einen den Zergliederungsfaden herfassen könnte, den man etwan an dem andern verlöhre. Ja man kan auch in dem Fall nicht allemal seinen Endzweck erhalten.

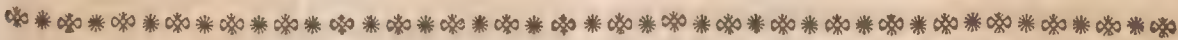
Der Eyerstock T. XV fig. 3 am Weibgen ist doppelt, und liegt hier eben so wieder Rogen in den Fischen. Zwickt man mit einem feinen und spitzigen Scheergen das Fell vom Bauche des Wurms ab, so fällt einem sogleich diese Sammlung von Eynern fig. 1 ll, die zu beyden Seiten der Weiche des Leibes liegt, in die Augen. Zwischen demselben mitten inne sieht man einigermassen, doch sehr dunkel, den Magen ff, und die Därme durchscheinen. Die Häute mm verknüpfen sie mit dem Eyerstock sehr feste. Je mehr sie Thon in sich halten, davon das Thier sich nährt, desto deutlicher lassen sie sich erkennen; ja auch die Eyer selbst, die sich

sich alsdenn durch ihre weisse Farbe vor den dunklern Theilen hervorthun.

Der doppelte Eyerstock ist am Haffte mit einer unendlichen Zahl Luftröhrgen versehen. Sie hängen vermittelst einer dünnen Haut zusammen, die den Eyerstock umfängt, und selbige denen in sich verborgen liegenden Eiern zuführet. Nimmt man dieses Häutgen mit der Spitze einer feinen, zugleich aber auch scharfen und schneidenden Nadel hinweg, und legt man zugleich ein Stück davon mit samt dem Eyerstocke in einen Löffel Wasser, so fahren die Eyergerne alsobald aus einander, und bleibt nichts, als ein dünnes schwächliches Büschgen oder Reißgen fig. 7 g von zarten Adern, wie saubere perlensfarbige Fäsergen, übrig, die meines Erachtens wohl meistens aus Luftröhren bestehen.

Die Eyer fig. 2 sind so wunderbar klein, daß man sie mit blossen Augen nicht erkennen kan, sondern ein Vergrößerungsglas zu Hülfe nehmen muß. Legt man sie auf blau oder schwarz Papier, so lassen sie sich desto besser in Augenschein nehmen.

Sie sind etwas plattrund und zugleich länglich, und mit einer ziemlich harten Haut umgeben, die unter dem Vergrößerungsglase wie eine Wolke aussieht. Von Farbe sind sie weiß und blank, wie die innere Haut von einer Eyerchaale. Da nun die Eyer vom Haffte so klein und zarte sind, so kan man leicht erachten, warum die Würmer, die daraus hervorkommen, drey Jahr anwachsen müssen, bevor sie zu ihrer Vollkommenheit gelangen und sich verändern.



Das siebente Capitel.

An was für Kennzeichen man wissen kan, ob das Aas bald fliegen wird. Was ihm schädlich sey, und zu was für einem Range natürlicher Veränderungen es gehöre.

Das allgemeine vorläufige Zeichen, daß ein Hafftwurm sich verändern wird, ist das Wetter, als ein warmes und trocknes Frühjahr, ein sanfter Winter, wenig Regen und Schnee, und ein sanft und still laufendes Wasser. Die besondern Zeichen aber sind diese: das Hervortreiben der Flügel auf dem Rücken, als die zu der Zeit anstat einer platten und ebenen eine dickere und kolbigere Gestalt bekommen. Der wässerige Schleim, der sich sonst in den Häuten, die die Flügel umgeben, findet, wird nunmehr dicker und zäher, und nimmt die Gestalt eines zukünftigen Flügels an, den man durch die äussere Schale der Flügel T. XIII fig. 7 aa einigermassen sieht hindurch scheinen.

Diese Zeichen sind noch viel deutlicher und gewisser, wenn man die Farbe dieser verborgenen Flügel vom gelben und blassen ins graue sieht übergehen; und noch mehr sind sie es alsdenn, wenn man nach abgenommener äussern Schale der Flügel dieselben ganz unversehrt kan heraus nehmen, s. T. XIV fig. 1 ses, wo der Flügel mit seinen natürlichen künstlichen Falten im Grossen abgebildet ist.

Noch ein ander Zeichen ist, wenn man bey Zergliederung dieser Thiere ihre Eyer und Saamenstücke in ihrer vollkommenen Grösse, Härte und eiförmigen Ründe befindet, ingleichen wenn man das ganze Thiergen aus seiner äussern Haut heraus schälen, und ihm damit die Gestalt von einem fliegenden Haffte geben kan.

Zu der Zeit sind seine Eingeweide von allem Unrath gereinigt, Magen und Gedärme enthalten nichts als durchsichtige und geläuterte Feuchtigkeit, die, je mehr sie von der Veränderung entfernt sind, desto trüber und gefärbter aussehen, zuweilen

gelblich, zuweilen auch dunkelroth. Mannichmal findet man auch noch wohl ein wenig Thon in dem rechten und dicken Darne. Stehen sie aber nun eben im Begriff sich zu verändern, so sind sie ganz helle und durchsichtig.

Diejenigen Dinge, die das Aas an seiner Veränderung hindern, es tödten, seinen Anwachs aufhalten und verursachen, daß es das eine Jahr in geringer Anzahl und später als im andern hervor kommt, sind folgende: Ein harter langer Winter, viel Schnee und Regen, als welche die Röhrgen, darinnen sie leben, zu- und wegspülen, und mit Sand bedecken; dergleichen auch die grosse Dürre, als die sie nöthiget ihre Häusgen zu verlassen, und andere anzubauen und auszubohren. Aus dem allen kan man leichtlich sehen, was dem Aase Schaden oder Nutzen bringt, sein Elend vermindert oder vermehret.

Aus dem, was bisher von der Reifheit der Flügel des Aases beygebracht worden ist, erhellet sehr deutlich, unter was vor einen Range natürlicher Veränderungen es gehöre, nemlich unter den zweyten. Denn alle unter diese Classe gehörigen Thiergen verändern sich auf eben die Weise, wie das Aas.

Augerius Clutius dichtet dem Hafftwurme eine Veränderung in ein Püppen der dritten Ordnung an, und behauptet, er verliere seine Bewegung ganz und gar, so wie die Püppen der Seidenwürmer; ja er hat solches auch im Kupfer vorgestellt. Und dennoch findet es sich in der Natur nicht. Man kan hieraus sehen, wie sehr diejenigen sich betrügen, die die Wahrheit der Erfahrung verlassen, und allein ihren Vernunftschlüssen oder dem Sagen anderer Leute Glauben beymessen.

Das achte Capitel.

Wie und auf was vor eine wunderbare Weise das Aas zu einem Hafft werde.

Ist die Zeit der Veränderung herangekommen, und haben die Flügel fig. 7 aa unter ihren Hülsen oder Schalen ihre vollkommene Streife und Zeichnung erhalten, so daß es nicht mehr in der Macht des Aases zu seyn scheint, seine Veränderung weiter hinaus zu stellen; so begeben sich alle der Veränderung reife Würmer aus ihren Wohnungen ins Wasser. Das geschieht gemeinlich des Abends zwischen 6 und 7 Uhren. Im Jahre 1671 habe ich das Aas den 13 Junii fliegen gesehen.

Die andern Hafftwürmer, die sich noch so weit nicht angefressen, bleiben in ihren Höhlen stecken. Die Würmer aber, die sich ins Wasser versüßet haben, thun ihr möglichstes, um durch Schwimmen aus der Tiefe des Wassers auf die Fläche desselben zu gerathen. Die einen erreichen ihren Endzweck eher als die andern. Ist das geschehen, so verändert sich ein ieder Wurm fig. 7 nach dem andern in ein geflügelt Thiergen, fig. 6 und 8. Dieses Verändern und Hautabstreifen geht so schnell zu, daß man mit aller seiner Aufmerksamkeit nicht anders als davor halten kan, der Wurm komme geschwind aus dem Wasser heraus geflogen, und schiesse fliegende durch selbiges hin.

Der allmächtige Gott hat allen mir bekannten blutlosen Thieren eine gewisse und bestimmte Zeit angesetzt, um ihre Flügel auszuspannen und sie trocken, eben und glatt werden zu lassen, bevor sie fliegen. Das Hafft hingegen ist beynah zu eben der Zeit ein Wurm und eine Fliege. Wo man auch nur seine Augen über den Strom hinrichtet, wo man auch nur einig Wasser sieht aufbrudeln, da sieht man auch ein geflügelt Thier mitten aus der Tiefe zum Vorschein kommen. Argus würde hier nicht Augen genug haben, wenn er auch nur oben hin auf diese verehrungswürdigen Wunder Gottes solte Achtung geben.

Nimmt man einen Kahn, und legt ihn quer vor und gegen den ablaufenden Strom an, so kan man das aufbrudelnde und häutende Aas am süglichsten betrachten. Wie geschwind auch immer die Hand ist, die den im Wasser schwimmenden Wurm faßt, so kan sie ihn doch nicht ungeflügelt zum Vorschein bringen. Jedoch wenn man ihn an der Brust ein wenig knöticht und zerdrückt, so kan man ihn unverändert aus dem Wasser heranziehen. Wolte man ihn unverändert und noch in seiner Haut haben und besichtigen, so müste man es so anfangen.

Was kan aber doch wohl die wahre Ursache eines solchen schnellen Hervorsprossens der Flügel seyn, die, ohne Fleischstränge und Gelenke in der Mitren zu haben, nur allein künstlich zusammen gewickelt und gefaltet sind, und in einem Augenblick drauf wiederum aufs neue häuten müssen. Da läßt sich schwerlich drauf antworten. Meinem Bedünken nach hätten diese Flügel auch auf der Mitte mit Muskeln und Gelenken versehen seyn

sollen, so wie andere blutlose Thiere, die vermittelst solcher Glieder ihre Flügel sehr künstlich in eine schmale Enge zusammen zu falten, und wiederum fertig auszuspannen wissen; wie unter andern insonderheit der Ohrwurm seine sehr langen Flügel unter einem kleinen Schälgen versteckt und zusammen gefalten trägt, daß man meynen solte, er hätte gar kleine Flügel. Wie nun der Ohrwurm seine Flügel vermittelst der mitten auf denselben befindlichen Muskeln und Gelenke zusammen faltet, und fertig wieder aus einander breitet: so hätte es meines Erachtens auch am Haffe seyn sollen. Aber es hat dem höchsten Künstler hier nicht gefallen, es so einzurichten, und darum muß es auch nicht nöthig gewesen seyn.

Unterdessen doch aus meinen Erfahrungen etwas von diesem schnellen Ausspannen der Flügel zu sagen, so kan und will nur so viel davon beybringen, daß mir vorkomme, das eindringende und umgebende Wasser, das oben auf der Fläche wärmer, als unten in der Tiefe ist, trage sehr viel zum Ausspannen bey, dieweil das Blut, das zu der Zeit aus dem Herzen in die Flügel, um sie auszuspannen, schießt, noch stärker dadurch kan fortgetrieben werden, so wie das warme Wasser, wenn jemand am Fusse zur Ader läßt, das Blut stärker dahin zieht, und die dasigen Theile auftreibt. So kan auch das Wasser zu der Zeit, wenn das Blut und alle Feuchtigkeiten des Thiergen, das schwimmt und zugleich häutet, gewaltig bewegt werden, dessen Feuchtigkeiten mit helfen in die Flügel hinein treiben. Daher sieht man, daß die Thiere, wenn man ihre Flügel zu der Zeit verwundet, sich zu todt bluten, oder wenigstens die Flügel niemals ausspannen. Auch thut die eindringende Luft zum fertigen Ausspannen sehr viel. Sie wird aber durch häufige Lungenröhren in die Flügel geleitet. Die Lungenröhren dienen auch dazu, die Flügel steif zu halten, und die überflüssigen Feuchtigkeiten auszudampfen. Schneidet man einem Haffe, der zu häuten bereit steht, seine Flügel ab, und wirft sie in eine Schale Wasser, so sieht man, wie sie sich in dem umgebenden Wasser ausspannen, und bald darauf eben und glatt werden, so daß sie bequeme zum fliegen seyn würden, wenn sie nicht vom Leibe getrennt und dabey trocken und steif wären. Ich habe diesen Versuch mit den Flügeln gar oft gemacht, und daraus beynah gelehrt, wie sie sich ausrecken. Denn als ich sie ins Wasser legte, so bemerkte, daß erstlich die grossen Falten Tab. XIV fig. 1 etc da heraus giengen. Hierauf streckte sich der Flügel allmählich in die Länge aus, Tab. XII fig. 9. Drauf spannten sich die länglichen Falten fig. 10 wunderbarlich aus, bis endlich der Flügel sich ganz und gar so ausbreitete fig. 11, wie man an den Thiergen fig. 8 sehen kan, die nach dem Leben gezeichnet sind. Angewiesene Abbildungen des Flügels aber sind unter einem Vergrößerungsglase verfertigt. Sind die Flügel noch nicht entwickelt, so ist ihre Farbe dunckelgrau;

Felgrau; sie werden aber lichter, nachdem sie sich ausgereckert.

Das Haffte fig. 6 und 8 eilt, nachdem es dem Wasser entgangen, mit der größten Hitze nach einer Ruhestätte zu. Hat es solche gefunden, so zieht es fig. 12 und 13 von seinem ganzen Leibe, als vom Kopfe, Brust, Bauche, Füßen, Schwänzen und Flügeln ein über alle massen dünnes schwächtiges Häutgen oder Hemdgen ab. Diese zweyte Häutung geschieht auf dem trocknen Lande, da die erste im Wasser geschah. Es ist aber diese wunderbarer und beträchtlicher als jene. Denn häutet das Haffte oben an der Fläche des Wassers zum erstenmal, und schüttelt gleichsam sein Oberrockgen von sich ab, so verliert es zugleich seine ganze vorige Gestalt. Bei der zweyten Häutung aber geschieht das nicht.

Bei der ersten Häutung berstet die Haut des Aases oben auf dem Kopfe und dem Rücken auf, und schießt mit einem mal vom Leibe ab, und der Wurm fliegt aus derselben hurtig und geschwind weg. Zugleich aber gehen anschauliche Theile verloren, als fig. 4 ff die Kiefen auf beyden Seiten, und die untersten zehn Flossriemen. Die Kiefen behalten alsdenn auch ihre Nagen nicht, sondern sie verschwinden gänzlich, und lassen nichts als einige kleine Merkmahe oder Spizen zurück, die an den Seiten des Bauches ein klein Rändgen ausmachen. Ferner verliert das Aas seine Zähne e oder Scheren, wie auch die Gestalt seiner Füße dd, die Knöpfgen der Flügel e, die Schwänze g und so weiter. Es wird also durch solch eine Häutung gleichsam zu einem andern Thiere.

Weil aber dieses alles zu bemerken wegen der so gar schnell vor sich gehenden Häutung nicht allein beschwerlich, sondern auch unmöglich ist, so kan man, um solches nach seiner Gemächlichkeit zu betrachten, einem Wurme, der bereits im Begriff zu häuten steht, die Haut abstreifen. Man wird alsdenn gar deutlich gewahr werden, wie die Kiefen zugleich mit der Haut abgehen, und in derselben stecken bleiben; desgleichen die hervorragenden Spizen, die von denselben am Haffte zurücke bleiben, und die Gräbgen in der abgestreiften Haut, in welchen dieselben zuvor gesteckt hatten. An der Haut sieht man ferner die losgetretenen Luftröhren; der Musfeln, Fleischen, Adern und Sehnen zu geschweigen, die eben so vom Haffte abfallen, als eine reife Frucht von ihrem Baume. Hier vermag weder Verstand, noch Aufmerksamkeit, noch Erfahrung etwas. Die allmächtige Weisheit und Vorsicht regiert dieses alles, und zwar so wunderbar, daß man es zugleich nicht ergründen kan.

Die allermeisten Theile werden durch das erste Häuten am Haffte durnelänger ausgereckert. Nur die Hörngen allein, die vorne am Wurme stehen, werden, nachdem sie ihre Haut abgestreift, am Haffte viel zarter und kürzer, als sie am Aase waren. Die Veränderung, die mit den Augen vorgeht, ist viel beträchtlicher. Denn nachdem das Hornhäutgen, das am Wurme eben und platt ist, herabgegangen, so sieht man an dessen stat eine Versammlung von vielen Augen, die gleichsam ein

gleichschmählig Netzgen ausmachen. Die Füße und zwey Schwänze werden durchs Verhäuten noch einmal so lang, aber der dritte und mittellste Schwanz geht gar los.

Wenn ich sage, daß die zwey Augen dieses Thiergens aus einer Versammlung kleiner Augen besteht, davon sich die Anzahl meiner Erfahrung nach bey manchen wohl auf die sechs bis sieben tausend beläuft, und die bey andern wiederum hin und wieder auf dem Leibe, so wie bey den Spinnen und Scorpionen, herumgestreuet sind: so muß man nicht denken, daß sie so wie der Menschen oder einiger anderer bekanner Thiere Augen zugerichtet sind. Nein, keinesweges. Man findet keine Fruchtigkeiten in denselben, sondern von ieder kugelförmigen Abtheilung geht ein sechsseitig und nadelartiges Fädenggen ab, das in dem Netzhäutgen dieser Augen sich endiget, wie dieses in der Sehne und dem Gehirne. Folglich sehen diese Thiergen ganz anders als wir, die wir vermittelst einer Sammlung an Strahlen inwendig im Auge die äußerlichen Vorwürfe gewahr werden. Hier aber geht das Gesicht vermittelst einer Sammlung von sehnigen Fädenggen vor sich, die zu der Zeit, wenn das Thier sieht, nur eben auf ihren äußersten Gipfeln durch die sichtbaren Eigenschaften der Dinge und Strahlen des Lichts und der Farben gerührt und bewegt werden, wie ich das in meiner Abhandlung von den Bienen weitläufig beschrieben und abgebildet habe.

Das zwente Verhäuten folgt am Haffte unmittelbar auf das erste. Das Haffte macht in Wählung seiner Ruhestätte, wo es seine zweyte Haut ablegen will, ganz keinen Unterscheid. Worauf es in seinem Fluge stößt, das ist ihm angenehm, es sey Holz, Stein, Baum, Kahn, Schiff, Vieh oder Mensch. Alles gilt dem unschuldigen unwissenden Thiere gleich viel, wenn es nur eine Ruhestätte findet, wo es sich zum zweytenmale häuten kan. Das geht aber so zu.

Die mit spizigen Nägelgen gewapneten Füßgen setzt es erstlich so fest und scharf an, als es ihm möglich ist. Darnach bekommt es wie ein fieberhaftes Erschüttern, durch welches die Haut mitten auf dem Rücken, recht in dem dafelbst befindlichen Schildgen aufberstet. Und das geht immer weiter und weiter nach vorne zu, bis daß es seinen Kopf aus der Oeffnung herausziehen kan. Hierauf Tab. XIII fig. 12 und 13 zieht es seine Füßgen zur Haut heraus. Unterdessen bleiben die Nägelgen an der verlassenen Haut auf ihrer Ruhestätte fest angehaft. Das thut sehr viel zur übrigen Verhäutung. Kopf und Füße werden also von der von ihnen abtretenden Haut entblößt, eben so wie wir unsere Füße aus den Schuhen und den Kopf aus einer fest anschließenden Mütze ziehen. Aber mit den übrigen Gliedern, als dem ersten und zweyten Paare Flügel, streift sich die Haut so los, daß deren inwendigen Seiten aussen zu stehen kommen, so wie wir unsere Handschuhe umstreifen, daß das Innere der Finger aussen kommt. Ist die Haut von den Flügeln halb herunter, so sind sie wie gefangen und gebunden, fig. 12, und auf eine kurze Zeit wie ohne Bewegung. Der übrige Leib reckt

sich bey diesem zweyten Abstreifen merklich aus, und die Füsse und Schwänze werden um ein Drittel länger, nachdem sie in der ersten Häutung auch schon um ein Drittel waren länger worden, als sie vorhin waren. Doch ist solches an den Schwänzen merklicher, als an den Füßen. Denn jene bestehen aus hohlen Ringen, die sich, wenn sie sich ausrecken, nur von einander schieben. Diese aber werden ausgespannet, nachdem sie vorher krumm und kräuselig in der Haut gelegen hatten. Die Härigen, die auf dem Schwanz des Nases sehr dicht an einander stunden, die stehen nunmehr am Hafft etwas weiter aus einander, sind auch feiner und zarter geworden, und das darum, weil sie zweymal gehäutet, und aus den Höhlen der abweichenden Härigen zum Vorschein kommen.

Hat das Hafft auf die Weise seine Haut abgelegt, so begiebt es sich wieder nach dem Wasser zu, auf dessen Fläche es über alle massen artig bald in die Höhe bald in die Tiefe, denn langsam und denn wiederum geschwind fliegende und wimmelnde spielt, zuweilen auf seinen Schwänzen ruht, und mit den Flügeln zusammen klatscht. Der Schwanz aber kan es gar wohl unterstützen, sintemal er hohl und voller Härigen ist. Hiermit kan er Luft in sich fassen, und auf den Wellen gemächlich hinschwimmen, ohne Gefahr unterzusinken. Wie denn auch andere mit Härigen begabte Thiergen vermittelst der Luft, die sich in und zwischen ihnen aufhält, auf der Fläche des Wassers schwimmen und behängen bleiben, als z. E. diejenigen Würmer, aus denen die Mücken und Kuschfliegen hervordachsen. Doch bleibt diese Luft nicht allezeit in den Schwänzen des Haffts, sondern verschwindet, als wenn man sie z. E. auf eine Nadelspiße steckt, um sie zu trocknen. Als denn fallen sie runzlich und budlig zusammen. Ueberdem hat auch das Hafft ein feines mit Luft aufgetriebenes Bläsgen inwendig im Leibe, das es auch mit über dem Wasser erhält. Man könnte auch, wenn man wolte, behaupten, sein Magen seye zu der Zeit mit Luft angefüllt. Doch will ich das eben nicht versichern, indem ich hierbey noch einiges Bedenken trage.

Das Männgen häutet zweymal, fig. 6, das Weibgen aber nur einmal, fig. 8. Doch will ich das eben vor keine Grundwahrheit ausgeben, weil ich keine ganz gewisse Erfahrung hierinnen habe. Aus der Ursache sind die Schwänze der Weibgen wohl um ein Drittel kürzer als der Männgen ihre. Auch sind die Augen am Männgen wohl zweymal so groß als am Weibgen. Dritter Unterschied. Die gelbe Farbe am Männgen fällt mehr ins rothe als am Weibgen. Endlich hat das Männgen ausser seinen zweyen grossen Schwänzen noch vier Anhängen, wie kleine krumme Nesseln, die an dem Weibgen so kennlich nicht sind.

Das Hafft zeugt weder in den Bufen des Wassers, noch auf dem Lande, noch in der Luft, sondern das Weibgen schießt seine Eyer auf die Fläche des Wassers hin, und das Männgen stürzt seinen Kogen darüber aus. Dem Ansehen nach hat der allsehende Schöpfer ihn auch darum mit grössere Augen, als das Weibgen, versehen, durch deren Behülfe es die Eyer des Weibgen gemächlich auffuchen kan. Viele Fische vermengen sich nicht, sondern schießen nur ihre Eyer in den Schooß der Gewässer, so wie das Hafft thut, das nicht den ganzen Eyerstock entlediget, sondern nur einige davon abgewichene Eyer abstößt. Daß das Hafft sich nicht im Wasser mit seines gleichen paare, erhellet daraus, daß es nicht eher seine Köhrigen oder Häusgen verlasse, als wenn es häuten soll. Begeben sie sich auch gleich zuweilen da heraus, entweder aus Nothzwang, oder um frische Luft zu schöpfen, so können sie sich doch nicht im Wasser fortpflanzen; weil sie ohne zu schwimmen im Wasser nicht ruhen können, und wollen sie ja ruhen, so sinken sie alsobald darnieder, wo sie auch keinen festen Grund haben, ehe und bevor sie sich ein neu Häusgen angegraben haben. Hierzu kommt das allerwichtigste Bedenken, daß wenigstens nach meiner Erfahrung kein einzig blutloses Thier eher zeuge als nach der letzten Häutung.

In der Luft zeugen sie auch nicht, wie man zu der Zeit, wenn sie fliegen, leichtlich bemerken kan, Es würde ihnen auch unmöglich seyn, sich in der Luft zu vereinigen, da die Füsse der Männgen nach der letzten Häutung sich so stark ausrecken, daß Clutius sie vor Hörnigen angesehen hat. Man bedenke dabey, was vor eine weiltäufrige Anstalt von nöthen sey, wenn ein Thier in der Luft sich fliegend paaren soll, als z. E. die Fliegen und Schmetterlinge, die sich in der Luft sehr wunderbarlich umschwebende und umschweimende begatten.

Ich ziehe deswegen aus meinen Erfahrungen den Schluß, daß das Hafft sich weder in der Luft noch im Wasser ie belaufe, sondern daß das Weibgen ihre Eyer auf das Wasser auslasse, und daß das Männgen seinen Kogen darüber hinschütte, den es im Fluge so als das Weibgen die Eyer mit sich herumführet. Michin wird diese Zeugung ohne die geringste Vermengung vollbracht; und zwar bey ihrem so kurzen Leben in solcher Eil, daß man es dem Ansehen nach nicht eigentlicher und genauer wird untersuchen können.

Die ganze Zeit ihres Lebens über fressen diese Thiergen, wie auch viele andere, nicht. Ja ich habe befunden, daß die Frösche, Eyderen, Schlangen und Chamäleons ganze Monate durch nichts genießen.



Das neunte Capitel.

Wie lange das Haffte lebe, und was seinen Tod beschleunige.

Das Haffte, das auf besagte Weise über dem Wasser bald hoch bald niedrig fliegt und schwebt, und sich in der Luft herum tummelt, lebt nicht länger als etwan vier bis fünf Stunden, nemlich von sechs Uhr, oder halb sieben, des Abends an bis elf Uhr in der Nacht. Ich habe das erfahren, da ich einige von ihnen in einem Büchsen mit auf mein Zimmer nahm, und daselbst auf die Länge ihres Lebens Achtung gab. Innerhalb einer so kurzen und geringen Zeit sterben sie alle, und zwar, welches merkwürdig ist, keines von ihnen stirbt auf dem Lande. Denn so bald sie zum zweiten mahl gehäutet, so fliegen sie wieder nach dem Wasser zu. Gott, der unbegreifliche Künstler, hat also ihrem Leben ein allzu wunderbar kurzes Maas beygelegt.

Welcher Verstand aber und welche Feder ist im Stande, das Elend zu beschreiben, das das Haffte bey dem so kurz abgemessenen Leben auszustehen hat? Ich an meinem Theile bekenne, dazu nicht geschickt zu seyn. Ich zweiffle, ob die Natur ie ein einfältiger und unschuldiger Thier hervor gebracht habe, das zugleich so vielem Elende und erschrecklichem Unheil unterworfen ist.

Denn ausserdem, daß das Leben des Haffts kurz, ja wunderbar und unbegreiflich kurz ist, so ersticken ihrer eine ungezählte Menge in der Geburt, und werden von den Fischen verschlungen. Insbesondere wird dergleichen Grausamkeit dem Bars und Hechte von Clutis bemessen. Haben denn einige diese grosse Gefahr überstanden, so werden sie doch mitten unter dem Verhüten von den Risbizen, Schwalben und andern Raubvögeln grausamlich aus diesem Leben weggerückt. Sind sie dieser zweiten Gefahr entgangen, und nähern sich allzu dicht der Fläche des Wassers, und spielen auf demselben mit ihren Flügeln und Schwänzen, so ziehen sie die Fische wiederum aufs neue in den Abgrund, und reißen sie in Stücken. Fliegen sie aber zu hoch in die Luft, so verfolgt sie eine andere Art von Peinigung, nemlich die barbarische Grausamkeit der Vögel, die ihre Glieder zerstückeln und

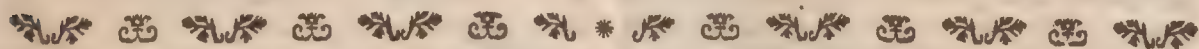
verschlingen. Mithin werden diese so gar unschuldigen Thiergen wie die allerschöndesten Missethäter behandelt.

Man kan also aus diesem Thiergen allerhand erbauliche Lehren und Betrachtungen ziehen. Es wächst an, es wird zur Welt gebohren, es ist jung, es häutet zweymahl, es wird mannbar, es zeugt, es legt Eyer, es schießt Saamen von sich, es wird alt, und stirbt endlich in einer geringen Zeit von fünf Stunden. Eine so kurze Zeit beschließt den Morgen, den Mittag und den Abend seines Lebens.

Zu der Zeit, da das Haffte fliegt, und einige Zeit darnach, ist die Forelle, die darauf aast, von sehr gutem und süßem Geschmack, fett, wohl gemästet, und angenehm zu essen; wie mir weiland Herr Bürgermeister Nicolas Tulp ehemahls versicherte, da er zufälliger Weise solches erfahren hat.

Nun könnte man weiter fragen, warum doch das Haffte, ob es gleich allem vorbesagten Elende und Gefahren entkäme, dennoch so eine gar kurze Zeit lebe. Hierauf dient zur Antwort, daß die Eyer am Haffte selbst, da es noch ein schwimmendes Wurm ist, da es durch Veränderung und Ausreckung seiner Glieder gleichsam wächst und zur Welt gebohren wird, schon vollkommen und zum legen geschickt sind. Zu dem so hat Gott diesen Thiergen die Auferziehung der Jungen nicht anbefohlen. Er hat sie, wie die Straußen, der Vernunft beraubt, hingegen denenjenigen Vernunft verliehen, die vor Auferziehung ihrer Brut sorgen können.

Da nun die Fortpflanzung dieses Thiergens der einzige Endzweck seiner Geburt zu seyn scheint, so folgt daraus von selbst, daß es nach erhaltenem Endzweck auch aufhören und sterben müsse. Der Fortpflanzung wegen muß es sich drey Jahre lang im Thone herum fuhlen, sich mit der Zeit verändern und Flügel annehmen, bis endlich, nachdem es sich fortgepflanzt hat, der Knaul seines Lebens abgewunden wird.



Das zehnte Capitel.

Das Haffte fliegt drey Tage, zuweilen auch den vierten.

Andere Arten vom Haffte.

Alle Leute, die an dem Strande der Flüsse wohnen, wo dieses Wunder sich jährlich sehen läßt, wissen, daß das Haffte drey Tage hinter einander fliege. Ich habe es aber doch auch den vierten Tag, wiewohl in geringer Anzahl, fliegen gesehen. Ja ich habe einige den fünften Tag fliegen gesehen. Muß daher schließen, daß solches Würmer gewest, deren Flügel später zur Reiffe gekommen, oder die Krankheit oder andere Zufälle verhindert hatten, auf gesetzte Zeit zu häuten, da

andere ohnfehlbar wegen zeitigerer Reiffe ihrer Flügel und Gliedmassen noch vor der gesetzten Zeit sich verändern. Ich sehe also gar nicht ein, warum ein Haffte nicht einige Tage eher oder auch später sich blicken lassen könne; zumahl da man aus der Erfahrung weiß, daß es manches Jahr wohl vierzehn Tage eher, als gewöhnlich, fliegt, nachdem die Jahreszeit hier mehr oder weniger günstig und geschickt ist.

Nimmt man alles zusammen, was bisher vom Haffte ist gesagt worden, so erhellet daraus, daß

Moufetus Recht habe, wenn er behauptet, das Hafft sey, in Betrachtung seiner Gestalt und kurzen Lebensfrist, eine wunderbare Fliege. Was er aber übrigen, und zugleich Clutius, Aldrovandus, Jonstonus und andere Schriftsteller vom Hafft berichten, kommt mit der Wahrheit der Dinge nicht sehr überein. Doch will ich sie eben nicht tadeln. Es kan seyn, daß sie ein ander Thiergen oder eine andere Art beschreiben, als ich. Denn es giebt verschiedene Arten vom Hafft. Ueberdem so ist die Natur oder Gott, ihr Urheber, in der Thiere Art, Gestalt und übrigen Eigenschaften unergründlich und unerschöpflich. Nun rathe ich jemanden, der die reine Wahrheit hiervon wissen will, solche in der Natur selbst zu suchen. Denn sie übertrifft alles, was man davon schreiben kan oder geschrieben hat. Sie lehrt in einem Augenblicke mehr, als viele Bücher in langen Jahren thun können.

Ich habe in Clutii seinem Buche mit Verwunderung gesehen, wie er das Hafft von Dortmannus nur aus einem schwachen Gedächtniß oder Einbildung entworfen habe. Goedaert hatte das eingesehen, und, da er viel Licht und Erfahrung hierinnen hatte, so verbesserte er den Fehler nach seinem Begriffe und Urtheil, doch sehr schlecht. Denn er veränderte an der Abbildung nichts, als was er meynete umgestaltet zu seyn. Uebrigens ließ er das ganze bloß aus dem Gedächtniß gezeichnete Thiergen in seinem Wesen. Auf die Weise suchte der eipe sehr unvorsichtig den Fehler des andern bloß aus seinem Begriff und Einbildung zu verbessern. Mithin mußte der Fehler nothwendig fortgepflanzt und verdoppelt werden, indem der letztere des erstern sein Versehen wahrscheinlich gemacht hat. Goedaert gesteht ja selbst, daß er das Thiergen mit Augen nie gesehen habe.

Es sind mir zu der Zeit, da ich die Art des Haffts untersuchte verschiedene, Arten davon vorgekommen. Doch habe ich das Hafft von Haffnageln, das Clutius abgebildet hat, und auch bey Haffnageln selbst befindlich ist, noch nie gesehen, wohl aber habe ich einstens auf dem Wege nach Dimermeer das Püpgen davon angetroffen, das jemand mit den Füßen zertraten hatte. Damals hielt ich davor, daß es aus einem schwarzen zahnigen Wassermurme entsünde, der, nachdem er zu völliger Größe gekommen, das Wasser verläßt, aufs Land kriecht, und zu einem Püpgen wird, das mit der Zeit die Gestalt des von Haffnageln abgebildeten Hafftes annimmt, welches darnach seine Eyer wieder ins Wasser schießt, wie viele andere blutlose Thiergen thun, und auch einige Arten vom Hafft selbst, die ich aufweisen kan; als unter andern einige Arten, die ich in der Loire bey Saumur in Frankreich gesehen und gefangen habe. Sie sind dem Aussehen nach von unsern inländischen

Hafften nicht sehr unterschieden, doch viel kleiner und sonst noch anders. Ich habe sie einstens bey grossen Haufen fliegen gesehen, da ich des Abends auf der Brücke gieng, die zu Saumur über der Loire liegt. Einige von ihnen hatten das Häutgen, das sie bey der zweyten Häutung abgestreift, noch an ihren Schwänzgen herabhängen, und flogen damit über die Brücke hin und her. Mehr kan ich von ihnen und den andern Arten, die ich aufbehalte, nicht sagen. Keines von ihnen lebt so kurze Zeit, als dasjenige Hafft, das ich bishero weitläufig beschrieben habe. Hieraus schliesse, daß noch grösserer Unterscheid an ihnen müsse zu bemerken seyn. Und darum muß man die Schriftsteller, die von diesen und dergleichen Thiergen, welche sie in andern Landen gesehen haben, etwas berichten, nicht so gleich verwerfen, wenn es mit unsern Thieren und Bemerkungen nicht völlig übereinkommt. Denn das würde sehr leichtfertig seyn. Gott ist ja unendlich in seinen Werken.

Im Jahr 1670 zu Ende des Junii bin ich einmal in dem Dorfe Slogen bey Amsterdam gewesen. Wie ich damals des Abends über das Feld hinfuhr, so kam eine unendliche Anzahl von kleinen Thiergen, etwas grösser als die Mücken, so sich mir auf den Leib setzten, daß sie mich über und über bedeckten. Jedes von ihnen streifte auf meinen Kleidern ein dünnes Häutgen ab. Drauf flogen sie alsobald wieder nach dem Wasser zu, auf dem sie eben so, wie das grosse Hafft, spielten und sich herumtummelten. Dieser Thiergen ihr Ursprung ist des Haffts seinem nicht ungleich. Beyde halten sich in den Gräben und Wasserfurchen auf. Beyde verändern sich zu gesekter Zeit, und streifen zwey Häutgen ab, das eine im Wasser, das andere auf dem Lande. Darinnen gehen diese kleine Würmer von den Hafftwürmern ab, daß sie nicht in Thonröhren, sondern gemeiniglich in steinigen und sandigen Gründen leben. Darum sind sie auch stärker und härter von Art, als das grosse Hafft. Der Haut nach kommen sie mehr mit den Krebsen und Garnaten überein. Zieht man im Sommer einen Stein aus dem Rheine oder der Leck, oder einigen andern zwischen beyden gelegenen Wassern, so findet man gemeiniglich einige dieser Würmer daran sitzen; und so auch in andern Landen und Flüssen, als der Loire, der Seine und andern französischen Flüssen, an denen ich selbst gewesen bin. Hieraus siehet man, daß es allerhand Arten vom Haffte giebt, und daß man den Schriftstellern darum nicht sein Gehör versagen müsse, weil sie ein Thier, das anders als mein Hafft aussieht, beschreiben. Besagte Würmen, und was ich sonst mehr vom Hafft bisher beygebracht habe, kan ich alle Augenblick im Leben vorstellen. Denn ich habe ihre präparata zu desto besserer Verständniß dieser Abhandlung seitanhero aufbehalten.

Ende der wunderbaren Geschichte des Haffts.



Dritte Classe

der natürlichen Veränderungen, oder des langsamen Anwachsens der Gliedmassen.

Nachdem ich meine zwey ersten Classen von Veränderungen abgehandelt habe, so gehe ich zur dritten über, von der ich schon vorhin angemerkt, daß noch eine andere Veränderung vor ihr hergehen müsse.

Weil aber diese Veränderung dunkler und schwächer ist, als alle beyde vorhergehenden, so will ich, um einen desto deutlicheren Begriff von ihr zu machen, sie mit den beyden vorhergehenden vergleichen, damit man desto besser einsehen möge, worinnen sie mit einander übereinkommen und von einander abweichen. Wie nun also die erste Ordnung nichts anders ist, als daß das Thiergen in dem Mutterthiergen aus unsichtbaren doch wesentlichen Anfangsgründen anwächst, und in der Hülle einer Haut nur Stärke und Kraft bekommt, sich da durchzubrechen und hervorzukriechen; so ist im Gegentheil die zweyte Classe viel unvollkommener. Denn das Thiergen wächst zwar auch wie das erste im Mutterleibe an, kommt auch auf eben die Weise, aber unvollkommen, aus seinem Ey hervor. Sonderlich ist es an den Flügeln noch sehr gebrechlich, und muß, um zu seiner Vollkommenheit zu gelangen, noch von aussen Nahrung einnehmen. Es wird aber vollkommen, wenn seine äussern Gliedmassen nach und nach, wie eine Knospe von einer Blume, anwachsen und ausschlagen.

Aber mit den Thiergen, die die dritte Art der Veränderungen ausstehen, geht ganz das Gegentheil vor. Denn ob sie wohl auf die Weise, wie die ersten, anwachsen, und eben so unvollkommen, ja noch unvollkommener als die zweyten aus dem Ey hervorkommen; denn viele derselben lassen nicht einmal Füsse an sich blicken: so sieht man noch über dem sehr dunkel, wie diese unvollkommene Theile unter der Haut liegen und anwachsen. Demnach kommt das Thiergen in der ersten Ordnung an allen seinen Gliedmassen vollkommen aus seinem Ey. In der zweyten schlagen die Glieder aus. In der dritten geht die Veränderung inwardig vor, und läßt sich schwerlich und nicht eher gewahr werden, als bey bevorstehender Häutung.

Die Thiergen nun, so die erste Ordnung von Veränderungen durch müssen, kriechen nur in der Gestalt eines Püppgens zum Ey oder Felle heraus, und die, so zur zweyten gehören, schlagen noch überdem in ein zweytes Püppgen mit der Zeit aus, laufen dabei herum, springen, fressen, und verlieren ihre Bewegung niemals. Aber mit der dritten Ordnung geht es ganz anders zu. Denn die dazu gehörigen Thiergen kommen erstlich aus einem Ey unvollkommen heraus, wachsen alsdenn in so weit an, daß sie als eine zarte Knospe von einer Blume unter ihrem Felle hervortreiben, streifen endlich das Fell durch die ausschliessenden Gliedmassen ab, und verlieren vors zweytemal alle Bewegung, ausgenommen im Schwänze, der meistens von Feuchtigkeit

keiten nicht aufschwillt, noch sonst verändert, ausser daß er seine Haut ablegt.

Die Thiergen also, die besagte dritte Classe durch müssen, kommen unvollständig aus ihrem Ey oder Haut hervor, und erhalten ihre Vollkommenheit ganz langsam durch einen allmählichen Anwachs unter dem Felle. Ihre Füßgen, Hörngen, Flügelgen und übrige Gliedmassen werden durch ein unbemerkliches Hinzuthun neuer Theile immer grösser und stärker, bis endlich das Fell durch die vollwachsenen Gliedmassen als durch einen Buckel aufgehoben und sichtbarlich erhöht wird. An diesem Hervorragen der Haut kan man besagte Glieder, die noch sehr wunderlich unter derselben liegen, als eine langsam ausschlagende Knospe deutlich erkennen und unterscheiden. Endlich treten alle Glieder, nachdem die Haut abgestreift, hervor. Der Vorhang wird, um also zu reden, aufgezo-gen, und die Hindernisse weggenommen, die so viel Irrungen unter den Gelehrten, keinen einigen, so viel mir wissend, ausgenommen, angerichtet haben. Ich kan alle Gliedmassen, die unter dem Felle verborgen liegen, mit leichter Mühe weisen, und habe sie auch den Herren Chevenot und Magalotti gezeigt. Ich kan sie als zwey glaubwürdige Zeugen anführen.

Vergleichen verändertes Thier nenne ich mit Aristoteles, Plinius und andern ein Püppgen oder Bräutgen. Denn es kommt vollkommen und manabar zum Vorschein, und ist wie mit zierlichen Brautkleidern angeputzt und umhangen, sucht auch seinen Gatten in den natürlichen und ausnehmend schönen Tapyzerien der Felder auf, nachdem es der Kindheit einer Raupe oder eines Wurmes entwachsen.

Ist also die dritte Ordnung von Veränderung nichts anders, als daß ein Wurm, nachdem er die erste Gestalt eines Püppgens, die er in einem Ey hatte, und in der er nichts genoß, verlassen, allmählig durch äusserlich eingenommene Nahrung unter dem Felle anwächst, bis daß er hernachmals das Fell ablegt, und die Gestalt eines zweyten Püppgens annimmt, das alle Gliedmassen vollkommen deutlich und unterschiedentlich sehen läßt, und so wie vorhin alle Bewegung verlieret, die sich aber, nachdem die überflüssigen Feuchtigkeit verbrauchet, in einigen Tagen wieder findet.

Es nehmen also diese Thiergen die Gestalt eines Püppgens zweymal an, erst im Ey, und dann in der letzten Veränderung. So lange sie noch in ihrem ersten Püppgen oder im Ey sind, lassen sich ihre Glieder viel dunkler sehen, als im zweyten. Die Ursache davon soll hernach angegeben werden. Ehe sie noch in das erste Püppgen oder das Ey eingekleidet werden, so haben sie ganz keine merkliche Bewegung. Sie wachsen eben so, wie die Saamen anderer Thiere und Pflanzen an. Allein ehe sie zum zweyten Püppgen werden, so bewegen sie sich nicht

nur von einer Stelle zur andern, sondern ihr Anwachs kommt mit anderer Thiere ihren, die sich von einer Stelle zur andern begeben, und ihre Nahrung durch den Mund einnehmen, ganz überein. Hat man das wohl eingesehen, so siehet man auch zugleich den Unterschied zwischen der ersten Veränderung oder einem Ey, und der zweyten oder einem Püppgen ein. Beyde sind nichts anders, als ein Anwachs an Gliedmassen, aber auf verschiedene Weise. Man wolle doch ja hierauf wohl Achtung geben. Denn es hat einen unendlichen Nutzen, und rötet die Verwandlung, das Hirngespinnste des allgemeinen Irrthums, mit Strumpf und Stiel aus. Es stößt auch die vermeynte zufällige Zeugung der Thiere über den Haufen.

Weil aber die einen Püppgen die Glieder des zukünftigen Thiergen viel deutlicher und unterschiedlicher als das andere darstellt, wie auch Aristoteles, doch unwissend, angemerkt hat, so will ich sie Unterschieds halber in zwey Classen abtheilen. Die einen will ich schlechtweg Püppgen, oder Bräutgen nennen, die andern Goldpüppgen, obgleich die Benennung Goldpüppgen so gar eigentlich mit der Sache nicht übereinkommt, und auch alle Püppgen, die den Namen führen, nicht goldfärbig sind. Ich will gerne bey dem einmahl eingeführten Namen bleiben, und mit Vorsatz nicht gerne was neues aufbringen. Alle meine Bemühung geht nur dahin, die Wahrheit zu finden, und, nachdem ich sie gefunden, einfältig in ihrer natürlichen Schönheit vorzustellen. Ich dringe niemanden mehr auf, als er selbst mit mir in der Natur durch saure mühsame Arbeit finden wird.

Benennung der Thiergen, die unter die dritte Ordnung natürlicher Veränderungen, Püppgen genannt, gehören.

Zu denjenigen Thiergen, die die erste Weise der dritten Classe natürlicher Veränderungen durchgehen, und durch anwachsende und ausschlagende Glieder, die die Haut aufsprengen, die Gestalt eines Püppgen annehmen, an dem man alle Gliedmassen deutlich sehen kan, dazu, sage ich, gehören vors erste die Bienen. Davon habe ich den König oder das Weibgen, die Hummeln oder Bienen ohne Stachel, das ist die Männgen, und die gemeinen Arbeitsbienen, die weder Männgen noch Weibgen sind, sintemal Glieder von keinem Geschlechte an ihnen zu verspüren sind. Den Eyerstock des Weibgen, oder des so genannten Königes, habe ich zuerst bey dem unvergleichlichen Anatomico, dem Herrn Johann van Horne, Profess. Anatom. & Chirurgie, im Hause entdeckt. Hierbey ist mir auch der Herr W. v. Hoorn, Arzt zu Schlooten, günstig und beförderlich gewesen, indem er mir einen freyen Zugang zu seinen Bienen verstattet hat.

Ferner besitze ich auch die Püppgen sowohl der Könige, als der Königinnen, und der gemeinen Bienen. Ich kan auch ihr Gespinste zeigen, das auf die Art der Seidenwürmer ihres ist, ingleichen die Bienenhäusgen und das Honigroß, in welchen sich die Zellgen der Könige, der Königinnen und

der Arbeitsbienen, nebst noch andern Seltenheiten mehr, befinden, die ich auf verschiedene Arten zum Aufbehalten zugerichtet habe, und an denen ich die über alle massen künstliche Bauordnung weisen kan. Dergleichen kan ich auch den dreysfachen Stachel und das Giftbeutelgen sowohl vom Könige als der gemeinen Bienen weisen. Auch behalte ich die Saamenklösger und die Ruthe der Könige auf.

An den Bienen und übrigen blutlosen Thieren ist es etwas merkwürdiges, daß man ihre Lunge so deutlich sehen kan. Sie besteht aus zwey weißen Bläsger. Wie denn auch die Lunge an blutreichen Thieren, nachdem man ihnen die Feuchtigkeit abgezapft hat, aus weiter nichts als Bläsger und Röhrgen bestehet; welches der berühmte Marcellus Malpighi sehr wohl erfahren hat. Ja ich getraute mich ein gleiches von andern Eingeweiden zu behaupten. Die äussere Haut und die übrigen Häutgen bestehen aus nichts als zugeschlossenen Adern, Schlagadern und so weiter, die durch die unbegreiflichen Wirkungen der Natur sich zuweilen wieder aufschließen.

Nicht weniger ist der Bau der übrigen Eingeweide an den Bienen artig und wunderbar. Weil ich aber im Verfolg ganz ins besondere umständlich hiervon handeln werde, so will vorieko nichts mehr davon gedenken, da meine Absicht ist, den Weg zu den besondern Abhandlungen hier erst zu bahnen, und überhaupt von den Thieren zu sprechen. Unterdessen, betrachte ich die sehr seltsame Regierung und Handlungen der Bienen, die allein aus und in Liebe bestehen, und von Oberherrschafft im geringsten nichts wissen, so kan ich mich nicht enthalten zu sagen, die Natur habe Schatzkammern von unzähligen Wundern an diesem Thiere versiegelt, die sich uns bey eifriger Untersuchung der Art der Bienen öffnen. Denn in der That ist sorgfältiges Nachforschen allein der Schlüssel der Natur, und aus derselben allein können und sollen wir ihre Geheimnisse hervorholen und an den Tag legen.

Auf die Korbbienen folgen diejenigen, die in Gärten, Feldern und Gebüschen leben, und darum wilde Bienen heißen. Davon habe ich sechs Arten, und darunter eine mit langen Hörnern, und eine andere mit einem verwildert rauhen Leibe. Eine dritte von Ansehen wie eine Wespe. Hiervon habe ich einige in Lebensgröße auf der XXVI Tafel und deren 4, 5, 6, 7 und achten Abbildung vorgestellt.

Ferner bringe ich unter die dritte Ordnung die wilde Biene von Aldrovandus, oder anders die einsam fliegende Wespe von Mousetus. Hiervon besitze ich das Püppgen und das Gespinste des Wurmes, wie auch die Biene selbst und ihr Nest, das sie aus Steingen, Sandkörngen und Thon machet. In solchen Nestern habe ich auch eine seltsame Wespe gefunden, nebst einem Käfer und einem Würmgen, daraus der Käfer entstehet, der auch bey mir nach Verlauf eines vollen Jahres zu einem kleinen Käfer wurde. Unterdessen lebte es die ganze Zeit über von nichts als Steingen und Thon.

Man

Man sollte also bey nahe nicht recht sagen können, welches von den drey beagten Thiergen dieses Nest bauete. Doch ist es wohl auffer Zweifel, daß es die Waldbiene thue, die Steingen trägt, und vor die eigentlich das Nest zubereitet ist. In Frankreich findet man diese Nester an den alten Mauern in grosser Menge.

Nun könnte ich auch die zahmen Bienen vom Goedaert hierher bringen. Doch weil sie zu unserer vierten Classe gehört, und keine Biene, sondern warhastige Fliege ist, so will ich sie am gehörigen Orte beschreiben.

Nun kommen die Wespen dran. Deren habe ich sieben Arten, mit samt ihren Häutgen, darinnen noch einige zugespinnene Püppen liegen. Von der gemeinen Art dieser Wespen stelle ich auf der 7ten Abbildung der XVIIten Kupfertafel die Schnauze, und auf der 4ten Abbildung der folgenden XVIIIten, die Gifftblase, vor. Die vierte Figur Tab. XIX stellt ihren Eyerstock, und die 10te Tab. XXVI die größte Art der Wespen, und fig. 11 eine seltsame Wespe vor. Ich habe ihnen auf der 14 und 15ten Abbildung noch einige von der kleinsten Art Wespen hinzu gefüget. Zuweilen habe ich auch befunden, daß die Wespen den Zeug, daraus sie ihre Nester machen, an den Füßen tragen.

Hier gehört auch die Bastartwespe her, die aus einem Goldpüppen entsteht, von dem man sagt, daß es verdorben sey. Hiervon besitze ich zwanzig Arten. Hufnagel hat deren 24 Arten abgebildet. Goedaert hat deren einige wenige beschrieben. Doch kan man diese Art Fliegen auch in die vierte Classe bringen, wie wir zu seiner Zeit hören werden.

Unter meinen Bastartwespen habe ich die dreyschwänzige Wespe oder Fliege, und kan davon vier Arten aufweisen. Eine davon habe ich auf der XXVI Kupferplatte und deren 13 Figur, und einige kleine auf der XLIV und XLVten Kupferplatte vorgestellt. Ferner besitze ich auch unter den Wespen die einchwänzige Wespe oder Fliege mit ihrem Wurmpüppen und Goldpüppen, aus dem sie vermittlest der Fäulniß, wie man sagt, ihren Ursprung hat. Ich habe noch mehr fremde und seltsame Arten von Bastartwespen, die ich vielleicht in meinen besondern Abhandlungen beschreiben werde.

Den Verschlinger vom Goedaert bringe ich auch hierher, oder diejenige Art von Bastartwespen, so die Spinnen tödter, und daher der Spinnentödter könnte genennt werden. Diese Art kommt mit der Wolfesfliege einiger massen überein. Denn das Nas, welches diese Wespe mit ihren Zähnen aufreißt, das durchbohrt die Wolfesfliege mit ihrem Stachel.

Ich habe auch noch diejenige Art von Bastartwespen, so die Trauben beschädiget. Doch ist ihnen die Nahrung gleichgültig. Bey Mangel der einen vergnügen sie sich mit der andern.

Nun kommen die Hornissen. Davon habe ich zwey Arten und das Gespinste der Würmer, wie auch das Püppen und Häusgen, in welches sie sich einschließen. Sie sind so gefräßig, daß sie, ob sie

gleich selbst in der Mitten von einander geschnitten sind, von ihrem Futter nicht ablassen. Ist dieses naß, so siepert es wiederum zur Wunde heraus. Das habe ich einigemal mit etwas Honig erfahren. Von diesen Hornissen stellt die 9te Figur T. XXVI die größte Art, und die 9te Figur Tab. XXIII eines ihrer Häusgen vor.

Hierauf kommt die Bommel oder Hommel. Davon habe ich acht Arten, und unter ihnen eine ausländische mit Purpurflügeln. Hufnagel hat fünf Arten davon abgebildet. Goedaert hat den Wurm beschrieben. Meine erste Abbildung auf der XXVI Tafel stellt das Nest der Hommeln vor, und die zwölfte eine Mittelart von Hommeln.

Ferner bringe ich die Mücken hierher, die aus dem Wasser entstehen, wie aus deren besondern Abhandlung erhellen wird, die ich von rechts wegen auf die Abhandlung von den Bienen folgen lassen sollte. Weil aber das Püppen des nasenhornigen Käfers wegen seiner ansehnlichen Grösse und Deutlichkeit dieser Classe ein grosses Licht giebt, so will ich zuvor von diesen handeln.

Ich habe auch Fliegen mit guldnen Augen, und kan davon zwey Arten aufweisen. Goedaert hat sie auch beschrieben.

Auch habe ich die schwarze Fliege, welche den Blüthen so vielen Schaden thut, und sich unversehehens wie ein Heerlager in den Gärten niederschlägt. Man sagt, sie komme aus dem Wasser hervor. Ich will dem auch nicht widersprechen. Es sind mir viele Thiere bekannt, die sich mit einmal aus dem Wasser hervorthun, da sie zuvor einige Zeit innen gewohnt haben. Wie z. E. die Schilbolden auf einmal bey ganzen Millionen aus dem Wasser sich erheben, wie auch die Mücken, das Haff, und andere Thiergen mehr. Da einige Leute sie auf einmal in der Luft sahen, so sind sie auf die Gedanken gerathen, sie würden in der Luft geböhren. Nur ist das wunderbarste dabey, daß das Haff kurz nach seiner Geburt stirbt, und die andern noch lange drauf leben. Die Ursache davon habe ich in der Abhandlung vom Haff angegeben.

Ich besitze weiter die schmetterlingsartige Fliege, und von der Scorpionenfliege beydes das Männgen als das Weibgen, ingleichen fünf Arten von der Wolfesfliege, und die Fleischfliege, die wir Kenfer nennen. Von den gemeinen Fliegen kan ich 14 Arten aufweisen, und noch 24 andere seltenen, davon einige Schlangen auf ihren Flügeln blicken lassen, andere breite Streifen wie Windeln, andere schmale Streifen, andere Flecken; an andern ist Bauch und Brust verschiedentlich mit grünen, gelben, rothen und goldenen Farben gezeichnet. Hufnagel hat 25 Arten von gemeinen, und dann noch 30 von seltenen Fliegen abgebildet. Der fleißige Goedaert aber 48. Ich kan mich also nicht genug verwundern, wie es doch möglich gewesen, daß ein so fleißiger Mann ganz im geringsten nichts von der Wahrheit dieser Dinge begriffen hat. Doch hat er das Unglück gehabt, daß seine Gedanken haben von andern müssen aufgesetzt werden, die auch von ihren eignen falschen Begriffen vieles mit eingemengt,

folglich die wahre Kenntniß dieser Dinge um desto mehr verdunkelt haben.

Hierher gehören auch noch einige kleine, aber seltene Fliegen, als diejenigen, die aus den Hübelsgen der Weiden kommen, T. XLIV 5, die zwischen den hervorspriessenden Blättern der Weiden anwachsen, XLIV 15. Die aus der Weidenrose entstehen, f. 17. Die aus den dunsigen flockigen Catun, XLV 8. Die aus den Warzen der Brennesseln, XLV 5. Die aus dem Schwamme der wilden Hahnebutten, 11. Die aus den Warzen der Eiche, 19; und endlich die aus zwey Würmgen entstehen, die mit ihrer umhabenden Schachtel oder Hülle herum wandeln, f. 33 und 34. Doch habe ich alle diese Fliegen unter der vierten Classe beschrieben, weil sie sich auf eine dunkle Art verändern.

Hierher bringe ich auch die Ameise. Weil ich von diesem Thiere in den besondern Anmerkungen zu handeln willens bin, so will vorhero nur so viel sagen, daß ich von ihm zeigen kan erstlich das Männgen, welches geflügelt ist; das Weibgen, das etwas dicker von Leibe ist, aber keine Flügel hat, und die Arbeitsameise, die auch ungeflügelt, und meiner Einbildung nach weder männlich noch weiblich ist. Es ist an diesem Thiere merkwürdig, daß es seine Jungen da hinbringen muß, wo es Nahrung findet. Andere blutlose Thiere aber tragen sie ihren Jungen zu, und noch andere setzen ihre Jungen nur hin, und lassen sie ihre Kost selbst suchen. Die erste Art solcher Thiere ist besessen; die zweyte milde, und die dritte unbarmherzig wie Stiefmütter. Doch muß der grosse Schöpfer, der das Geschrey der Raben nicht in den Wind schlägt, sie insgesamt versorgen.

Ich besitze noch überdem, welches sehr wunderbar ist, 545 Fliegen von einerley Art, die aus 4 Goldpüpgen von Tagesschnetterlingen von einer Art sind hervorgekommen. Es scheint, als habe sich das Leben von 4 Thiergen in 545 andere vertheilt. Ich kan auch 187 Fliegen aufweisen, die sich aus einem Goldpüpgen alleine haben durchgebissen. Ingleichen auch 145, 77, 39 und 18 kleine Fliegen unterschiedener Größe, die in den Eingeweiden von so vielen Arten von Tagesschnetterlingen in Püpgen verwachsen waren. Doch hiervon will ich in der vierten Classe mit mehrern sprechen.

Hierher gehört auch ferner die Svecffliege oder Erbschnacke. Aldrovandus beschreibt sie unter dem Nahmen der größten Mücke, und Mousetus unter dem Nahmen von Tipula. Ich besitze fünf Arten davon; Hufnagel aber hat deren 16 abgebildet. Dieses Thiergen entsteht aus einem Wurm, der sich gemeinlich unter dem Grase aufhält, und den Fischern unter dem Nahmen von Imm oder Imme bekannt ist. Hiervon habe ich zwey Püpgen, die, weil sie die Theile ziemlich dunkel erkennen lassen, wohl könten unter die goldnen Püpgen gebracht werden. Doch ist der Unterschied eben so gar groß nicht. Goedaert hat auch eines von diesen Püpgen, aber sehr dunkel, beschrieben.

Nun folgen die Käfer, davon ich nenne von der größten Art, ein und zwanzig von der mittlern, 37 von der kleinen, und 136 von der allerkleinsten besitze. Hierunter befinden sich 25 ausländische, als welche, die aus Ostindien, Westindien, Egypten, Brasilien, Frankreich und anderswoher zusammengebracht sind. Hufnagel hat 35 gemeine Käfer, und sieben etwas freindere abgebildet. Der fleißige Goedaert hat deren 19 Arten beschrieben, nebst fünf Püpgen, die ziemlich wohl getroffen sind. Ich kan auch sieben Püpgen von Käfern aufweisen, davon des nasehornigen Käfers seines eines ist.

Fabricius ab Aquapendente hat als eine an den Käfern merkwürdige Sache sehr wohl angemerkt, daß die Knochen, die bey grossen und blutreichen Thieren inwendig sind, hier aussen stehen. Und im Gegentheil liegt das Fleisch hier inwendig in den Knochen drinne, das anders an den blutreichen Thieren selbige von aussen umgiebt. Ferner kommt mir dis vor etwas beträchtliches vor, daß man an den Muskeln dieser Thiergen eben dasselbe Gemächte gewahr wird, das der grosse Zergliederer Nicolaus Stenonis an den blutreichen Thieren entdeckt hat. Sonderlich ist dieser Bau an den Füßen der Heuschrecken bewundernswürdig, als die sich wohl zwey hundertmal so hoch in die Luft heben können, als ihres Leibes Umfang groß ist.

Wie aber die Natur in Gleichheit der Muskeln dieser Thiere und der blutreichen ihren sich wunderbar bezeuget hat, so ist der grosse Unterschied zwischen beyden in Ansehung der Knochen nicht weniger beträchtlich. An den Käfern aber selbst ist nichts so verschieden und zugleich so merkwürdig, als ihre Hörngen. Diese sind so unter sich verschieden, daß man meines Bedünkens lediglich an ihnen die Käfer unterscheiden könte.

Ich behalte sieben Arten vom Nasehorn oder Einhornkäfer auf, darunter ist einer, der das Horn bogenweise hinterwärts nach den Rücken und Schultern umgebogen trägt. Ich kan auch dessen Längsen aufweisen. Er entsteht aus der größten Art Holzwürmer, die nach Verlauf von zwey, drey Jahren sich in ein Püpgen einspinnen. Ausser dem Horne auf der Nase hat er noch zwey andere Hörngen, die an den Augen hervorkommen, und am Ende knöpfig oder kolbig sind. Von diesen soll an seinem Orte eine ganze besondere Geschichte vorgetragen werden. Ich habe auch zwey sehr kleine Nasehörner, die gleich von Anfang an geschligt sind, und noch eine Art vom Einhorne, das sich auch bogenweise nach der Brust umbogenet, und mit vier Zähngen versehen ist; im übrigen endiget das Schulterkenden- und Brustbein in ein langes hervorragendes Horn, das in seinem innern Buge mit goldfarbigen borstigen Haaren, als mit Sammt, besetzt ist. Auch kan ich noch zwey andere Nasehörner sehen lassen, welche zu Anfange einfach, an den Spitzen aber gespalten sind. So ist auch ihr schwarzes horniges Brustbein gleichfalls gespalten, und endiget an dem einen Käfer in ein Horn, das am Ende wie eingekerbt ist; an dem andern spaltet sich alsobald die Brust und das Kenden- oder Schulter-

Schulterbein in zwey stumpfe Hörner, die in der Gegend der Augen noch mit besondern kolbichen Hörngen geziert sind. Auf der XXX Kupferplatte habe ich fünf ausländische Arten fig. 2, 3, 4, 5 und 6 nach dem Leben vorgestellt. Der allergrößte Nashorn ist mit seinem Horne sechs Daumen lang, und am Leibe über anderthalb Daumen breit. Seine Flügel nehmen, wenn sie ausgebreitet sind, einen Raum von mehr als sieben Daumen ein.

Ich besitze auch den fliegenden Hirsch oder Stier, oder anders den Feuerwurm oder Schröder. Das Männchen davon hat Hörner, das Weibchen aber hat, der gemeinen Sage nach, keine. An diesen Thieren und allen übrigen Käfern ist es sehr merkwürdig, daß ihre Flügel wie in Köchern verschlossen und zusammen gefaltet seyn. Daher sie denn auch den Namen Köchergeflügelte Thiere erhalten haben. Diese Köcher oder Schalen, die die Flügel bedecken, werden währendes Fluges nur in die Höhe gerichtet, und stehen unbeweglich stille. Nichts aber ist an diesem fliegenden Hirsche so anmerklich, als sein Schnäuzgen, Schnäbelgen oder Jünglein, womit er seine Nahrung einnimmt. Solche ist eine honighafte Feuchtigkeit, die aus den Eichenbäumen hervorsiepert. Hufnagel hat dieses Jünglein sehr artig abgebildet; wie dann überhaupt seine Figuren unter den mir bekannten die gemeinsten und auch die besten sind. Ich kan ferner zeigen, wie die Flügel unter besagten Schalen gefaltet, oder vielmehr nur gegen einander angebeugt werden. Die Gelenke dieser Flügel stehen beynahe ganz an deren Ende, und werden von besondern Muskeln bewegt. Daher trieft auch, wenn man sie verwundet, einige Feuchtigkeit daraus. Das wiederfährt aber Flügeln, die ganz und gar häutig sind, nicht. Als ich einst diesen Käfer ein wenig Honig auf einer Messerspitze vorhielt, so lief er mir nach wie ein klein Hundgen, und sog ihn mit seiner Schnauze sehr begierig ein.

Von fliegenden Böckgen oder Ziegen kan ich ein und zwanzig Arten aufweisen. Diese Thiere tragen alle wunderbar lange Hörner. Einige davon, die ich besitze, sind zackig und dornig. Andere haben knötige und kurze Gelenke an sich; anderer ihre Hörngen sind in sehr lange ebene und als von Knoten entblößte Gelenke vertheilt. Einige derselben sind in der Mitten einigermaßen umgebogen, und da wiederum knötig, wo sie gegliedert sind. Der allergrößte fliegende Bock, den ich habe, ist über die fünfsehalb Daumen lang, und dann sind noch seine Hörner so lang, als er selbst ist. Ein anderer unter meinem Vorrath ist über die zwey Daumen lang, und mit Haaren von allerley Farben wie ein Türkischer Tapet gezieret, das unvergleichlich schön steht. Die vordersten Füße sind an ihm viel länger, als die übrigen. Eine andere Art, die ich aufweisen kan, ist sehr zart von Hörnern und Füßen; aber da, wo sich die Gelenke beugen, und die Muskeln verschlossen werden, wunderbarlich dicke. So besitze ich auch eine dergleichen Wespe mit knötigen Gelenken.

Die übrigen 17 Arten von fliegenden Böckgen, die ich besitze, haben alle viel kürzere Hörner. Un-

ter andern ist eines, das seine Flügel so geschwind aus einander schlägt, daß man es schwerlich erhaschen kan. Deswegen habe ich ihm den Namen Käferfliege gegeben. Auch dieses ist an ihm merkwürdig, daß seine Zähne inwendig zackig sind. Dieses unterscheidet es von allen andern Arten. Es fliegt bey Tage, und ist die vierte und seltene Art von fliegenden Hirschen bey Mousetus. Von besagten fliegenden Böckgen behalte ich noch neun Arten mit noch kleinern Hörnern auf.

Ferner bringe ich die glänzende Nachtmücke oder das Johanniswürmgen hierher. Es ist ein Käfer, und gleicht einem fliegenden Diamanten oder Sterngen. Es leuchtet sowohl, wenn es noch ein sechsfüßig Würmgen ist, als wenn es zu einem Käfer geworden. Doch muß es im leßtern Fall, sein Licht sehen zu lassen, die Scheide seiner Flügel zuvor aufrichten, oder zum wenigsten seinen Schwanz, oder den äußersten Theil seines Unterleibes ausrecken.

Endlich befinden sich unter meinen Käfern 32 Arten mit Knöpfgen auf den Hörnern, die sehr merkwürdig und seltsam von Gemächte sind. Denn einige sehen aus wie Trauben, andere, wenn sie sich öffnen, wie ein Buch mit aufgeschlagenen Blättern; andere sind wieder anders und anders zugerichtet. An diesen Hörngen kan man füglich das Männchen von dem Weibchen unterscheiden; das man auch an dem Nachtschmetterlingen thun kan, als von welchem sich das Männchen vom Weibchen, so gar wenn es noch im Puppen ist, an den Hörnern unterscheiden läßt. Unter diesen Arten von Käfern sind einige länglich, andere rund, einige kurz, andere gekerbt, einige zackig, färbig, häutig, mit Mehl oder Staub bestreuet, eben so wie die Schmetterlinge, rauh und scharf von kleinen Häbelgen, wie Schagrin, würflich auf dem Rücken, mit Flecken, Augen u. s. w. Hierher gehört das Käfergen, das ich in dem Nest der wilden Biene gefunden, und auf T. XXVI f. 3 abgebildet habe. Beynahe alle diese Käfer fliegen des Nachts.

Den so genannten Rothkäfer bringe ich auch hierher, der auch knötige Hörner hat. Ich habe zwey Arten davon, die wie die schwarzblauen einen hellen Glanz von sich geben. Die eine Art ist an Brust und Bauche wie ein purpurblaues glüendes Kupfer, und die andere wie ein gebrunnt grünes verguldetes Kupfer. Das sehr zierlich aussieht.

Ferner kan ich vier Arten von grünen oder goldenen Käfern aufweisen, die einen unangenehmen Geruch von sich geben, und deren Hörngen so, als der fliegenden Böcke ihre, gestaltet sind. Die Männchen von dieser Art sind kleiner als die Weibchen. Ich besitze auch eine Art von Käfern, die nach Rosen riecht.

Desgleichen auch vier Arten von den so genannten Spanischen Fliegen oder Goldkäfern, die meines Erachtens mit den vorigen von einerley Art und Wirkung sind. Ich besitze auch ihre Eyer, die wie Perlen aussehen. Einige von ihnen haben Knöpfgen auf den Hörnern, andere haben Hörner wie die fliegenden Böcke. Unter ihnen befindet

sich ein sehr artiges Käfergen, das mit Grübgen auf dem Leibe besäet ist, so wie die Fingerhüte. Der berühmte Arzt, Wilhelm Piso, ehemals Leibmedicus von Sr. Hoheit dem Prinz Moriz von Nassau, hat mir diese Art günstig zukommen lassen.

Ich kan auch ein Indianisches Käfergen aufweisen, daran die Scheide der Flügel, so schwarz ist und leuchtet, als wie Ebenholz, mit sehr vielen Grübgen, aus welchen Pflaumenhärigen von allerhand Farben hervorragen, die alle Edelgesteine am Glanze übertreffen.

Den Wibel, der aus einem Kornwurme zu einem Käfer wird, bringe ich auch hierher. Man kan seine Abbildung beyhm Nedi im Grossen nachsehen. Aldrovandus beschreibet einen solchen Kornwurm, der zu einem Schmetterlinge wird, und in diese Classe, aber auf die dritte Weise, gehöret.

Ich habe noch sechs andere Arten von Käfern, die einen langen Hals und eine Nase wie ein Schwein haben; daher man sie denn auch fliegen-de Ferkel nennet.

Vom Mantkäfer, den ich so wie die andern zu dieser Classe bringe, besitze drey Arten; davon ihrer zweye Hörner wie die fliegenden Böckgen mit Knöpfgen oben drauf haben. Goedaert hat sie beschrieben, aber auch sehr verkehrt zusammen gepaart. Ich besitze auch Französische und Spanische Mantkäfer.

Nun kommt der Verschlinger. Das ist eine Mittelart zwischen dem Käfer und dem Ohrwurme. Er hat zwey Zähne, mit denen er den Regenswurm sehr behende umbringt und aussauget. Goedaert hat sich mit diesem Thiergen dreymal geirret. Vielleicht werde ich einmahl sein Verschling anzeigen. Moussetus hat auch diß Thiergen, und den Wurm, daraus es hervordrückt, beschrieben. Ich habe davon fünf Arten, nebst dem Wurme und dem Püppen, das aber ziemlich dunkel seine Glieder vor Augen stellt. Die Hörner gleichen der fliegenden Ziegen ihren. Die Flügel sind so seltsam gefaltet, als wie am Ohrwurm.

Ich kan auch vier Arten von Käfern aufweisen, die, wenn sie auf dem Rücken oder auch auf dem Bauche liegen, indem sie Kopf und Brust zusammen ziehen, und gegen die Erde andringen, einen Sprung in die Luft thun. Halte also dafür, der Name Springkäfer komme ihnen zu.

Auch habe ich in meinem Vorrath ein Käfergen, daß, wenn es seine Vorderfüße stracks vor sich und steif ansetzt, und seinen Kopf darzwischen beugt, ein erschrecklich Geklopse und Geklapper auf das

alte Holz, Mauren und Böden macht, daß einige gemeint haben, sie hätten ein Gespenste um sich. Man könnte es also gar füglich das Kopfklopfergen nennen. Andere Käfer machen ihr Geläut damit, daß sie ihren Kopf gegen die Brust anreiben, oder auch, daß sie ihren Bauch oder Schwanz gegen die Scheiden ihrer Flügel andrücken. Durch beyder Zusammenstoßen und Abreiben entsteht denn das ihnen eigene Geläut.

Von Schildkrötenkäfern habe ich vier Arten und einige Würmgen und Püppen. Goedaert hat davon zwey Arten beschrieben.

Einer von meinen Käfern hat auch einen Schwanz mit einer Stachel. Dergleichen habe ich sonst nicht wahrgenommen.

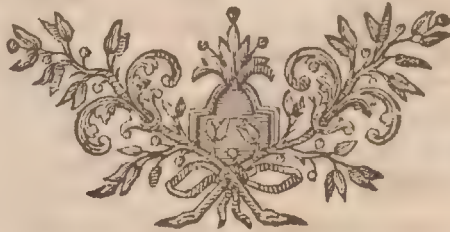
Ein anderes sehr kleines Käfergen, das ich nebst seinem Püppen besitze, entsteht aus einem Würmgen ohne Füße, das sich zwischen dem obersten Hautgen der Weidenblätter aufhält, und daselbst seine Nahrung vor sich hat, bis daß es an allen Gliedern vollkommen und zu einem Püppen wird. Weil die Art seiner Veränderung sehr dunkel zugeht, so habe ich sie in der vierten Classe beschreiben wollen. S. Tab. XLIV fig. 12 und 13.

Ich habe auch ein klein Käfergen zur Hand, das aus einem Würmgen entsteht, so die Wurzel Ningi oder Ninsi durchnaget, und darinnen zu einem Püppen wird. Es findet sich diß Käfergen auch im alten Holze.

Ueberdem habe ich auch diejenigen Käfer und ihre Püppen, die aus den Würmgen, so das eingetrocknete Fleisch verzehren, entstehen. Man kan mit ihnen die Skeletten von allem noch anklebenden Fleische sehr leichtlich reinigen.

Ich habe auch das Käfergen, dessen Wurm die Muskusbeutel zernaget. Aber wegen der dunkeln Art der Verwandlung habe ich es auch mit in der vierten Classe beschrieben, und Tab. XLV fig. 32 abgebildet.

Endlich bringe ich die hydrocantharos oder Wasserkäfer von allen drey Arten, als der größten, mittelsten und kleinsten, hierher. Ich habe von ihnen hin und wieder schöne Erfahrungen bengebracht. Ich besitze deren fünf Arten, und darunter die aller kleinste, gemeinlich der Wasserfloh oder das Wasserweibgen genannt. Dieser Wasserfloh kan, wenn er unter dem Wasser ist, ein Luftbläschen in seinen Schwanz einschließen. Des Wasserkäfers seine Zeugeglieder stelle ich auf der XXII Tab. fig. 5 und seine Psrieme oder Mordwurm, aus dem er allem Ansehen nach anwächst, Tab. XXIX fig. 4 und 5 vor.



Vorbild der dritten Classe natürlicher Veränderungen auf die erste Weise an einer Ameise, die ich schlechtweg Püpgen nenne.

Tab. XVI.

No. I.

Das Ey von einer Ameise nach dem Leben, oder das Ameisenwürmgen in seiner ersten Haut, in der es Ey genannt wird. Man sieht es auf der ersten Abbildung im Grossen.

II. Besagte Haut abgestreift; Es ist solche ein dünnes Häutgen, das der Ameisenwurm, wenn er die Gestalt eines Eyes verläßt, schlodderig abwirft, und in ein bey nahe unsichtbares Lippelgen zusammen rollt.

III. Das Ameisenwürmgen, wie es noch an vielen Stücken gebrechlich und ohne Füße aus seinem Ege oder Haut herausgebrochen ist, und in der Gestalt, in welcher es gemeinlich in der Erde gefunden wird, nemlich mit dem Kopfe auf die Brust gebogen. Solches wird auf der zweyten Abbildung so vorgestellt, wie es sich unter einem Vergrößerungsglase zeigt.

IV. Das nunmehr zu vollkommener Größe gelangte Ameisenwürmgen; dem alle Gliedmassen, die es als eine Ameise haben und an sich sehen lassen soll, unter dem Felle angewachsen und versteckt sind. Das wird auf der dritten Figur auch im Grossen vorgestellt.

V. Der vorige Wurm, der seine Haut abgestreift hat, und alle vorher versteckten Gliedmassen äußerlich sehen läßt, mit einem Wort, ein wahres Püpgen; dessen Gliedmassen mit Feuchtigkeiten aufgetrieben sind, welches mit mehreren bey der viersten, fünften und sechsten Figur soll erklärt werden, da das Püpgen im Grossen vorgestellt wird, und seine Gliedmassen angegeben werden.

VI. Das sechste Würmgen, das nunmehr Ameise heist, wie in der folgenden Auslegung der Figuren umständlich soll beschrieben werden.

Fig. 1.

Das Ey von einer Ameise im Grossen, oder unter einem Vergrößerungsglase, ganz glatt, aufgetrieben, und glänzend, ohne die geringsten ringelhaften Einschnitte. Im Leben und seiner natürlichen Größe nach ist es so klein, daß man es auf einem schwarzen Grunde kaum sehen kan. Man muß wohl hierauf Achtung geben, um das wahre Ey von einer Ameise kennen zu lernen.

Fig. 2.

Das Ameisenwürmgen im Grossen. Man erblickt hier seinen Kopf, und die ringelartigen Abtheilungen des Leibes, deren 12 an der Zahl sind. Der Kopf ist auf die Brust gebogen. Denn diese Stellung geben sie sich allzeit, wenn man sie anrührt oder behandelt. Dieses Thiergen, ob es gleich ein wahrhafter Wurm ist, wird doch gemeinlich das Ameisen-Ey genennet. Doch aus großer Unwissenheit. Denn es ist ein lebendiges sich regendes Thier, ohne Füße, das mit einem Ey nicht die geringste Ähnlichkeit hat, insemahl es zuweilen noch grösser ist als die Ameise selbst. Aber

seht, so groß ist die Wüstheit und Unkunde solcher Leute, die diese Würmer sammeln, und auf dem Markte verkauffen, um damit allerhand Vögel zu füttern. Insonderheit fressen sie die Nachtigallen gerne.

Fig. 3.

Hier zeige ich die Weise, wie das Würmgen stille liegt, und auf sein Verhüten wartet. Es schwillt allmählig durch Blut und Feuchtigkeiten an der Brust und dem Kopfe auf, wird dicker und breiter, und verliert endlich seine Bewegung ganz und gar, nemlich, nachdem es seine Haut abgestreift, und seine verborgnen Gliedmassen zum Vorschein gebracht hat.

Fig. 4.

Das Würmgen, das seine erste Haut abgestreift und alle seine verborgnen Gliedmassen an den Tag gelegt hat, so daß man es nun ein Püpgen nennt. Ich stelle es im Grossen und auf der Seite liegend vor.

Fig. 5.

Eben derselbe Wurm auf dem Rücken liegend im Grossen.

Fig. 6.

Wiederum das Thiergen in einem Abriß, an dem alle Gliedmassen mit Buchstaben angewiesen werden. Woraus dann unwidersprechlich erhellet, daß das Püpgen ein wahrhaftiges Thier sey, aber nur ohne Bewegung, die es alsdenn erst wieder erhält, wenn es wirklich zu dem Thiere wird, dessen Gestalt es an sich trägt.

aa Die zwey Augen am Kopfe.

b Die Zähne.

cc Die Hörner, die nächst den Füßen auf der Brust zusammen gefaltet liegen.

dd Das erste Paar Füße unter den Hörnern zusammen gefalten.

ee Das zweyte Paar unter den Erstern.

ff Das dritte Paar, das auf dem Bauche ruht.

Zugleich sieht man, wie alle die stärksten Gelenke dieser sechs Füße auf der Brust zwischen den Hörnern inne stecken.

g Die Ringe des Unterleibes mit dem Rande des Bauches auf beyden Seiten. Doch das stellt die vierte Abbildung deutlicher vor, wo dieser Rand mit den Knöpfgen der Lenden deutlicher ausgedruckt ist, und zugleich erschen wird, wie der ganze Leib sich beuge und zusammen falte.

Das Thiergen in dieser Gestalt ist, wie gesagt, ein wahres Püpgen, in der dritten Classe auf die erste Weise, das seine Gliedmassen insgesamt ohne Ausnahme klar und deutlich sehen läßt, so daß man an ihm alle diejenigen Theile wahrnehmen kan, die man an einer Arbeits-Ameise, davon es das Püpgen ist, erblicket. Die Puppe ist anders nichts als die Ameise, die aber nur auf eine gewisse Art

h h

und

und Schickung der Gliedmassen darinnen verborgen steckt. Und das ist hierinnen der hauptsächlichste Unterschied.

Hat sich das Thiergen erst gehäutet, so sind alle seine Glieder weiß wie geronnene Milch und so flüssig wie Wasser. So daß man es in der Gestalt so betrachten kan, als wenn es in seinem Ey liege, wo es eben so beschaffen und auch ein Püppen ist. Doch ließ es im Eye seine Gliedmassen nicht an sich erkennen, wie es nun thut, da es zum andern mahl zu einem Eye, mithin zum zweyten mahl jung, zu einem Kinde, und gebohren worden ist. Doch ist der Unterschied in Ansehung des Lebens beyde mahl sehr groß. Das erste mahl ward es zu einem elenden Wurme gebohren. Das zweyte mahl aber, da es wiedergebohren wird, so wird es zu einem vollkommenen Thiere. An den Schmetterlingen geht das so über alle massen wunderbar zu, daß man das selbst die Auferstehung der Todten gleichsam als vor seinen Augen abgeschildert, und in ein handgreifliches Vorbilde vor sich siehet. Der Italiänische Dichter hat also vollkommen recht, wenn er also singt:

Non v' accorgete voi, che noi siam vermi,
Nati a formar l'angelica Farfalla.

Das ist: Denkt ihr nicht, daß wir zu dem Endzweck gebohrne Würmer sind, damit wir zu einem engelischen Papilion werden?

Die Naturbeschreiber als Aristoteles, Moussetus, Harveus und andere, die diese Veränderung in ein Goldpüppen ein Ey nennen, haben demnach nicht ganz und gar unrecht. Man muß nur ihren Worten den gehörigen Verstand beylegen. Aber darinnen haben sie des rechten Weges verfehlet, daß sie ihrem Goldpüppens Eye nicht die wahre Bedeutung zugegeben, sondern es nur als ein schlechtes Ey ohne weitere Absicht auf seine wesentlichen Gliedmassen vorgestellt haben. Einen solchen Fehler kan man an Leuten, die die natürlichen Veränderungen nicht obenhin erwegen wollen, nicht entschuldigen.

Kopf, Brust, Bauch und übrige Gliedmassen dieses Thiergens sind mit einem dinnen Häutgen bekleidet, das ihnen sehr enge anliegt, die äußersten Spitzen der Augen, Hörner, Zähne und Füße nicht ausgenommen, als die ziemlich locker auf dem Leibe anliegen, und nicht in einander schließen, noch, wie bey den Zwiefaltern, zu einer gleichmäßigen häutigen Kinde werden. Doch ist diese Haut, welche die Glieder des Ameisenpüppens umgiebt, nicht überall von gleicher Dicke, als z. E. da, wo die Glieder an der Brust hart an den Leib angeschlossen. Aber da, wo sie los und locker sind, als an den äußersten Theilen der Füße und der Hörner, da ist die Haut von durchgängig einerley Dicke. An den Goldpüppen wird man das selten gewahr, und ich habe nicht mehr als ein Beypiel davon in dem Goldpüppen eines schnell fliegenden Zwiefalters gesehen, dessen Schnauze zum Theile vom Leibe absteht, und mit einer Haut von gleicher Dicke überall bekleidet wird, wie auf der XXIX Kupfer-
tafel in den Abbildungen der Nasehornigen Käfer zu sehen ist. Doch so außerordentlich es an den

Goldpüppen ist, so ist es den Püppen allgemein. Doch genug hiervon.

Es erhellet also, daß zwischen der Vorstellung und Abbildung der Gliedmassen an einem Ameisenpüppen und der Ameise selbst kein anderer Unterschied sey, als daß die Gliedmassen an der Ameise deutlicher als am Püppen in die Augen fallen. Eben das ist auch von dem Ameisen-Wurme wahr, der eben diese Gliedmassen unter der noch nicht abgelegten Haut versteckt. Denn in der That ist das Ey, der Wurm, das Püppen, und die Ameise selbst ein und dasselbe Thiergen, doch unter verschiedenen und zufälligen Gestalten. Die Ameise, (damit ich den Unterschied so viel mir möglich ausdrücke) ist erstlich, oder wenn sie noch ein Ey ist, mit einer länglich runden und glänzenden Haut; dann, wenn sie sich unter der Gestalt eines Wurmes zeigt, ist sie mit einer härigen und ringelartigen Haut; zum dritten, wenn sie ein Püppen geworden ist, mit einer in Glieder abgetheilten Haut umgeben. Legt sie endlich diese ab, so behält sie diese letzte Gestalt beständig, unter der sie ein vollkommen Thier ohne Hülle ist. Hat folglich die Ameise obbesagte Hüllen alle mit einander, eine nach der andern, zu verschiedenen Zeiten abgelegt, so verändert sich die Ameise hernachmahls nicht wieder. Das läßt sich auch auf alle übrige so fußlose als gefüßte Würmer ziehen, die sich so lange häuten, bis daß sie ihre Gestalt nicht mehr verändern, und als nunmehr vollkommene Thiere ihres gleichen erzeugen.

Bei der letzten Häutung des Thiergens gehen grosse Veränderungen vor. Die Augen im Kopfe werden schwarz, die vorher weiß waren. Hörner, Füße und der übrige Leib wird immer mehr und mehr gefärbt, die überflüssigen Feuchtigkeiten dampfen aus, die Gliedmassen, die ohne Kraft und Bewegung da lagen, fangen sich nun an zu rühren; zuletzt wird die häutige Hülle los gerissen und abgelegt. Ist das geschehen, so nennt man das Thier Ameise und nicht eher.

Tab. XVI fig. 7.

Hier wird die Ameise in der Gestalt dargestellt, die sie alsdenn annimmt, wenn sie ihr allerletztes Häutgen ablegt. Nunmehr zeigt sie sich in ihrer wahren Gestalt, nachdem alle Hindernisse, die das Gesicht benahmen, hinweggenommen sind. Sie ist nun zu völligem Alter und rechten Lebenskräften gekommen. Darf also nicht weiter anwachsen, noch sich verändern. Das muß man auch von allen andern Insekten verstehen. Sie bekommen keinen Zuwachs mehr, stehen auch keine Veränderung mehr aus, nachdem sie der letzten Haut los geworden. Das ist ohnfehlbar auch die Ursache, warum man in andern Landen dergleichen Insekten nicht grösser als hier zu Lande findet, falls sie nur nicht von einer andern Art und Geschlechte sind, und in dem Zustande als Würmer oder Raupen nicht mehr gefressen haben. Denn der Ueberfluß der Nahrung macht, daß der Leib etwas grösser wird, als gewöhnlich, doch nicht gar viel, wie schon an einem andern Orte bemerkt ist.

Ferner ist durch das Ausdampfen die Haut der Ameise gänzlich verharstet und hornbeinig geworden.

den, da dieselbe etwa 14 Tage zuvor so weich und flüßig war als Wasser, und das Thiergen von allen seinen Gliedmassen nicht eins rühren konnte. An sichtbaren oder grössern Püppgen, als die Ameisenpüppgen sind, ist diese Veränderung noch viel merkwürdiger. Denn ihre Haut, die auch zu Anfang der Veränderung ganz weich war, wird in wenig Tagen ganz hornig und beinig, wie von dem nasenhörnigen Käfer, der auch in dieser Classe mit ist, an seinem Orte soll gesagt werden.

Es ist nun Zeit, die Gliedmassen der Ameise vorzustellen, wie an dem Püppgen geschehen ist. Ich stelle also auch mit in dieser siebenten Abbildung ein gemeines Arbeitsameisgen vor, wie man gemeinlich in Holland in den Gärten und Grasländern findet. Ich bilde es im Grossen so ab, wie es das Ameisenwürmgen sehr vorsichtig und ohne Verletzung zwischen seiner Schnauze oder zwey Zähnen einträgt, a. Diese Zähne, deren die Ameise nur zweye hat, sind eigentlich ihre Kinnbacken, die von aussen in den Mund gebogen stehen, und mit sieben sägenartigen Kerben, als mit so viel Zähnen, begabt sind. Auf der 11ten Abbildung bey'm Buchstaben a läßt sich das noch besser sehen. Ferner fällt hier die Abtheilung im Kopf, Brust und Bauch besser als am Püppgen in die Augen. Die Augen sehen ganz schwarz aus, bb. Die Hörngen oder Spießgen unter den Augen cc sind licht-castanienbraun, und bestehen aus 12 hornigen zusammengefügtten Gliedern oder Gelenken, davon das erste unter den Augen das längste ist. Sie aber sind insgesamt mit Härngen besetzt. Ferner wird die Zeichnung und das Gemächte des Kopfes und der Brust sehr deutlich angewiesen, und wie sie aus einer hornigen, streifigen, gewundenen und geschlizten Haut bestehen, so daß sie bey nahe den wilden Fichten ähnlich sieht, die bey'm Spalten befunden werden, an den Aesten herum fähig zu seyn. An den Ameisgen, das die 11te Abbildung vorstellt, ist die streifige Zeichnung deutlicher zu sehen. Uebrigens sind die Kerben der Brust in sechs hervorragende Spitzen abgetheilt, d, die hinten nach den Lenden zu sichtbar werden. Die Lenden bestehen aus drey gleichsam knötigen Wirbelbeinen, e, und sind überall mit borstigen Haaren besetzt. Unten an der Brust stehen die starcken härigen Füße, ff, deren ieder vier Glieder hat, davon das äusserste oder der Vorfuß sich wiederum in 4 kleine Gliedern vertheilt, davon das letzte und äusserste mit zwey Nägeigen oder kleinen Klauen gewapnet ist.

Der Bauch ist etwas rother von Farbe als der übrige Leib, der castanienbraun ist. Er glänzt und breunt wie ein Spiegel, und ist hin und wieder mit borstigen Haaren besetzt, g. Dieses Ameisgen nenne ich das Arbeitsameisgen. Es sind meines Wissens an ihm, wie ich auch von der gemeinen Biene erweisen werde, keine Zeugglieder noch Geschlechtsmahle zu spüren. Es ist nur zur Arbeit, zum Tragen, Versetzen, Verschicken und Ernähren der Jungen von dem allweisen Schöpfer bestimmt.

Fig. 8.

Um diese Geschichte vollkommen zu machen, so stelle ich auch das Ameisenmänngen in Lebensgrösse vor.

Fig. 9.

Hier aber stelle ich es im Grossen vor, theils damit ich die Theile desselben desto füglich beschreiben, theils auch damit ich desto eigentlicher ausmachen könne, in wie weit es mit den übrigen Ameisen übereinkömmt, oder von ihnen abweicht.

Die Zähne also a und die Spießgen cc kommen mit der Arbeitsameise ihren gänzlich überein. Nur sind die Zähne am Männgen um etwas kleiner als an den Arbeitsameisen, und als an dem Weibgen. Eben das trifft auch an den Bienenmänngen ein. Hingegen sind die Augen hier am Männgen viel grösser bb, und übertreffen an Grösse zugleich die Augen der beyden übrigen Arten. Und so ist es auch mit den Männgen der Bienen, des Haffts und einiger anderer Thiere beschaffen.

Ferner trägt das Ameisenmänngen oben auf dem Kopfe noch drey Zippelgen wie Perlen. Dergleichen finden sich auch an Bienen und Fliegen. Es sind aber eigentlich besondere Augen und ein merkliches Unterscheidzeichen für das Männgen, durch welches es sich vor den Arbeitsameisen hervorthut. Der Unterschied an der Brust ist noch merklicher. Denn ausser dem, daß sie an jenen ganz anders zusammengesetzt und gezeichnet ist, als an diesen, so hat das Männgen noch vier beträchtliche Flügel dd, davon die vordersten wohl zweymal so groß und stark sind, als die hintersten. Der Bau der Lenden e und des Bauches weicht auch einiger massen von der Werkameise ihren ab. Der ganze Leib ist grösser und schwärzer, so wie er auch an dem Bienenmänngen ist.

Der Männgen ihre Püppgen sind darinnen auch von den übrigen unterschieden, daß ihre Flügel darinnen zusammengefaltet liegen. Ich befinde auch die Männgen unter dem Haufen der Ameisen das ganze Jahr nicht hindurch. Daher man denn nicht unwahrscheinlich muthmassen darf, daß die übrigen Ameisen sie umbringen, wenn die Hitze und der Trieb zum Zeugen vorüber ist; eben so, wie es die Bienen mit ihren Männgen machen, die man Hummeln nennt. Das mag auch wohl die Ursache seyn, warum die Arbeitsameisen zuweilen sehr übel mit ihnen verfahren, wie ich verschiednemale gesehen habe.

Diese Ameisenmänngen dienen bloß zur Fortpflanzung. Und darum verwalten sie das gemeine Wesen der Ameisen nur mit Liebe und mit einem Triebe zur Fortpflanzung. Dieses ist ihr eigenes und einiges Scepter. Eben so geht es auch unter den Bienen her, mit denen die Ameisen in vielen Stücken übereinkommen. Aus der Zunft sowohl der Bienen als der Ameisen ist alle Oberherrschaft und Gewalt verbannt. Liebe und Einigkeit der Gemüther, die mächtiger als der Tod ist, sitzt unter ihnen auf dem Throne. Sie leben alle unter einander, wie ehemals die ersten Christen, in einer brüderlichen Gemeinschaft der Güter.

Fig. 10.

Endlich stelle ich die Mutterameise, oder das Ameisenweibgen in Lebensgröße vor.

Fig. 11.

Und nachmals auch im Großen. Es ist das Weibgen nicht nur größer als die Arbeitsameisen und die Männchen, sondern auch schwerer und fleischer. Ich kan an ihm die sehr kleinen und weissen Ovaler durch die Zergliederung entdecken. Es hat Zähne a, Augen bb und Spießgen cc, so wie die andern, auf dem Kopfe. Hinten nach dem Halse oder Nacken zu hat es die drey ausgestreuten Augen wie Perlen. In dem Stücke geht es also von der gemeinen Arbeitsameise ab, und nimmt an dem königlichen Zierrath des Männchen Theil. Hinwiederum ist an ihm die Brust d anders, als an beyden andern Arten zugerichtet und gezeichnet. Sie ist etwas brauner, als der Arbeitsameise ihre Brust, und etwas fahler als des Männchen seine. Füße, ee, Lenden f und Bauch sehen beynahe überein aus. Nur ist am Weibgen der Bauch merklich größer, um die Eyer darinnen zu bergen, wie aus den Abbildungen leichtlich zu erschen ist. Ob sich nun in allen Arten von Ameisen Männchen, Weibgen und arbeitsame Thiere finden, das kan ich nicht gewiß versichern; aber wohl dieses, daß ich alle drey Geschlechter an der gemeinsten Art angetroffen, die sich um Amsterdam herum und in Holland in den Feldern und Gärten aufhält, da ich sie verschiednemal aus der Erde mit den Wurzeln des Grases aufgegraben, und hernach in meinem Zimmer gefüttert habe.

Ich machte es aber damit so: Ich nahm eine grosse hohle irdene Schüssel. Ich klebte einen Rand von Wachs fünf Finger etwa breit rund herum, den ich voll Wasser goß, damit die Ameisen aus ihrem Bezirke mir nicht entfliehen. Hernach füllte ich die Schüssel mit Erde, und setzte die Gemeinde der Ameisen dahinein. Sie legten darinnen in wenig Tagen ihre Eyer. Es kamen da die Würmer heraus, die ich vorhin beschrieben habe, und die man insgemein verkehrte Eyer nennt. Keine Feder kan die Liebe, Sorgfalt und Besessenheit der gemeinen Arbeitsameisen beschreiben, mit der sie den Jungen begegnen, sie in die Höhe bringen, von einem Ort zum andern vertragen. Sie thun solches mit grosser Zärtlichkeit. Sie fassen die Jungen zwischen ihre Zähne. Sie unterlassen nicht das geringste, das zu ihrer Fütterung und Erziehung nöthig ist.

Ward der Grund, den sie bewohnten, trocken, so trugen sie ihre Jungen tiefer hinunter. Goß ich aber Wasser darauf, daß sie feuchte und naß wurden, so sahe man sein Wunder, mit was für Besessenheit sie, aus Antriebe ihrer Liebe alle ihre Jungen wiederum vertragen und ins Trockne brachten. Goß ich noch mehr Wasser hinzu, so trugen sie alle mit einander ihre Jungen auf die äußersten und höchsten Plätze. Nests ich trockne Erde nur ein wenig, so brachten sie ihre Jungen darnach zu, sie bewegten solche sehr bescheidenlich, und sogen die mit den feinen Theilen der Erde vermengte Feuchtigkeit in sich.

Ich habe oftmals vorgehabt, die jungen Ameisen ohne Arbeitsameisen in die Höhe zu bringen; es hat mir aber nie gelingen wollen. Selbst habe ich es nicht einmahl so weit bringen können, daß die Jungen, die die Arbeitsameisen täglich vertragen, ohne ihren Beystand ausgebrütet worden wären. Ich fütterte sie mit Zucker, Rosinen, Äpfeln, Birnen und dergleichen Pflanzen- und Baumfrüchten. Doch habe ich nie gesehen, daß sie die künstlichen Nester gemacht hätten, deren die Schriftsteller gedenken. Es müssen ohnfehlbar andere Ameisen seyn. An meiner Art Ameisen habe ich nie etwas von ihrer Erfindung und Gemächte gefunden, auch nicht einmahl da, wo ich sie sonst natürlicher Weise fand. Nur habe ich daselbst einige geraume krumme Gänge angetroffen, da sie ihre Jungen eingelegt hatten. Ich habe angemerkt, daß sie den Lauf der Sonne folgten, und ihre Jungen nach dem Kreise, den sie macht, vertragen. Das sahe ich damals, als sie im Felde in einiger aufgeworfenen Erde nisteten. Sie trugen ihre Jungen allezeit auf den Fleck, der von der Sonne am meisten bestrahlt und erwärmt wurde. Auch habe ich niemals wahrgenommen, daß sie Vorrath für den Winter eingetragen hätten. Daraus habe ich muthmassen müssen, daß sie in den kältesten Wintertagen nichts genossen, wie einige Arten von Bienen und sehr viel Insekten thun.

Von einigen andern Arten von Ameisen, darunter manche spinnen wie die Seidenwürmer.

Ausser den bisher beschriebenen Ameisen habe ich noch sechs Arten gesehen, und besitze sie zum Theil. Die erste war sehr groß vom Cap der guten Hoffnung her. Ich stelle sie in der 16ten Abbildung in Lebensgröße dar. Kopf, Augen, Hörner, Zähne, Brust, Füße und Bauch zeigen sich recht natürlich daran. Sie sahen dunkel castanienbraun aus. Ob es das Arbeitsameisgen oder das Weibgen gewest sey, konte ich nicht unterscheiden. Aber daraus, daß es keine Flügel hatte, konte ich wohl so viel sehen, daß es kein Männchen war. Von ihrer Art weiß ich nichts.

Die zweyte Art der Ameisen, die mir hier in Holland zu Gesicht gekommen ist, war fahl von Farbe, und so groß, als ich sie in der 14ten Abbildung vorstelle. Doch kan ich auch von ihr nicht sagen, ob es das Weibgen oder ob es die Arbeitsameise sey. Ich sahe sie zu Hunselaarsdyk, wo sie in sehr grosser Menge in einem hölzernen Troge lagen. Ihre Eyer, Würmgen, Püppgen, Arbeitsameisen, Weibgen und Männchen, lagen alle unter einander, und waren mit Erde vermengt. Man hatte sie dahin geworfen, um einigen Vögeln zur Speise zu dienen. Das Männchen war etwas größer als das Ameisgen auf besagter meiner Abbildung, und hatte vier häutige Flügelgen an sich. Das merkwürdigste hierbey war dieses. Alle Püppgen dieser Ameisen lagen in einem kleinen Kasten, oder Häusgen, welches die Arbeitsameisen zwischen ihren Zähnen trugen und sorgfältig verwahrten. Es ließ sich artig zusehen. Denn sie trugen eine Last

Last, die grösser war, als sie selbst. Das war also das erstemal, daß ich erfuhr, daß auch die Ameisenwürmer eben so wie die Seidenwürmer ein Häusgen um sich spinnen, darin sie stecken, bis sie zu Puppen werden. Das Gespinnst war länglich oval, sehr dünn und fein, umgab den ganzen Leib, und sahe eisenfärbig aus. Als ich es öffnete, so fand ich da ein Puppen drinnen liegen. Ich nahm einige solcher umspinnener Puppen mit mir nach Amsterdam. Sie bissen sich in einigen Tagen drauf durch, und einige Männchen kamen daraus zum Vorschein. Das geschah den 18 Julii. Ich stelle dieses Kästgen oder Häusgen unverkehrt in seiner natürlichen Grösse auf der 12ten Figur vor, auf der 13ten aber als aufgeschnitten.

Die dritte Art von Ameisen, die ich gesehen habe, war etwas kleiner, als die gemeinen Holländischen Ameisen sind, die nicht spinnen, und deren Geschichte ich vorhin weitläufig beschrieben habe. Sie war schwärzer, und glänzte mehr, als einige der andern Arten. Ich fand sie auf einer Weide hinlaufen, und es schien, als ob sie daselbst wohnten. Ihre Männchen habe ich zur Zeit noch nicht gesehen.

Die vierte Art war noch um etwas kleiner, aber gefestigter und stärker am Leibe, auch röther. Auch hiervon habe ich das Männchen nicht angetroffen.

Die fünfte Art war schmaler, und etwas länger als die vierte. An Farbe gleichte sie der dritten Art. Ihre Männchen sind mir vorgekommen. Sie hatten vier Flügel.

Die sechste Art war wunderbar klein, castanienbraun, mit zwey Augen, zwey Hörnern, zwey Zähnen und sechs Füßen, hatte Kopf, Brust und Bauch wie die andern. Auch von diesen kenne ich das Männchen nicht. Darum stelle ich von dieser Art nur das Arbeitsameisgen auf der 15ten Abbildung in Lebensgrösse dar. Diese Ameisen kamen eher nicht, als mitten im Julio, zum Vorschein. Als denn aber kamen sie bey hunderten ausgezogen, und bestürmten alle Jahre zu gefestigter Zeit unsern Käsetrog und Brotschrank, aller Mühe unerachtet, die wir dagegen anwendeten. Nach Verlauf des Octobers ließ sich keine mehr blicken, bis ins folgende Jahr. Wir hielten dafür, daß sie aus dem Weinkeller kämen, und durch die engen Ritzen der Balken und Bretter hindurch krochen, bis an Ort und Stelle, wo sie ihre Nahrung suchten. Die Erfahrung lehrte uns, daß wir richtig gemuthmaßt hatten. Denn nachdem

der Keller einige Monate hatte unter Wasser gestanden, so ließ sich nach der Zeit keine mehr blicken.

Merkwürdig ist es, daß sie sich so lange, bis sehr tief in den Julius hinein, in der Erde und dem Sande aufhielten, nur alsdenn erst zum Vorschein kamen, und mit dem October erst Abschied nahmen, und sich in ihre Höhlen zurück begaben. Ob sie so lange ohne Nahrung lebten, oder ob die alten starben, wie es mit vielen andern Insekten zugeht, und die Jungen in ihren Eiern und Puppen übrig blieben, das kan ich nicht sagen. Doch halte ich die Lebensart dieser kleinen Thiergen mit andern Insekten zusammen, so kan ich leichtlich erachten, daß sie sehr seltsam sey. In einer Zeit von einigen Jahren habe ich keine geflügelte Männchen unter ihnen gesehen. Man könnte aus diesem Grunde nicht mit Unrecht schließen, daß ihre Männchen keine Flügel hätten. Doch will das auch eben darum nicht einräumen. Denn da die Natur sich in ihren Werken durchgängig gleich ist: so ist sie es insonderheit an den Thieren von einer Art.

Mehr Arten von Ameisen habe ich nie gesehen; doch müssen ihrer viel mehr seyn. Herr Paderbrugge hat mir erzehlet, er habe in Ostindien deren sehr viele Arten gesehen, als unter andern die weissen Ameisen, die kleiner als die gemeinen Holländischen sind, und die daselbst den Eswaren und Kaufmannsgütern grossen Schaden zufügen. Dieses Jahr hat eben derselbe mir die Zeichnung von einer mennigrothen Ameise mit schwarzen Füßen aus der Insel Ternaten zugesandt. Zwey so widrige Farben bey einander lassen sehr wohl. Sie ist ein wenig kleiner, als die zweyte oben angezeigte Art. Die größten Ameisen, die mir je vorgekommen, waren wie das erste Glied vom Daumen lang. Ihre Nester waren wohl sechs Fuß im Umfang weit, und in verschiedene Behältnisse oder Zimmer abgetheilet. Zuweilen stunden sie ganz unter der Erde, zuweilen auch zum Theil über derselben, übrigens verwunderungswürdig und künstlich gemacht. Warum und wie das so zugehe, kan ich nicht sagen. Es genügt mir getreulichen Bericht mitgetheilt und die Glaubwürdigkeit dieses aufmerksamen Herrn dem Leser angepriesen zu haben. Er hat mir zugleich mit der Abbildung der rothen Ameise auch die Abbildung eines Frosches mit geschlitzten Hinterpfoten zugesandt, der auch sehr selten ist. Vielleicht sind alle Frosche, die auf dem Lande leben, so beschaffen. Man müste das untersuchen.

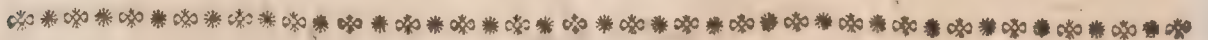


Sehr seltsame und mit artigen Figuren erläuterte Geschichte des nasenhornigen Käfers.

Turrigeros elephantum miramur humeros, sagt Plinius, taurorum colla & truces in sublimi iactus, tigrium rapinas, leonum iugas, cum rerum natura nusquam magis quam in minimis tota sit; das ist: Wir bewundern die Schultern der Elephanten, die Thürne tragen, die erschrecklichen Kräfte des Nackens an den Ochsen, mit welchen sie, was ihnen vorkommt, in die Höhe schleudern; die Geschwindigkeit und Wut der Tiger im Raube, die Mähnen der Löwen, da doch die Natur der Dinge sich nirgends als im Kleinen vollkommen zeigt. Diese Wahrheit hat Plinius schon zu seiner Zeit ausgesprochen, ob man gleich damals die anbetenswürdigen Werke der Natur nicht als nur von ferne betrachtete. Aber es gehörte sich wohl, daß man die Natur in der Nähe und im Kleinen eifrig untersuchte. Denn anders wird man sie nicht mehr einzeln sehen lernen. Im Gegentheil aber wird man in den allerkleinsten und allergeringsten Thieren bey angestellter Untersuchung eine grössere Menge natürlicher Geheimnisse, als in den Eingeweiden der sichtbarsten und colossenmäßigen Thiere finden. Soll nun die unbegreifliche Grösse der Natur an den Tag kommen, so muß ihr Kleines untersucht werden. Und obgleich dessen Zartheit uns abschrecken möchte, so müssen wir doch keine Mühe scheuen. Je kleiner der Vorwurf ist, desto herrlicher und grösser zeigt sich die Natur in ihren unsichtbaren Theilen. Man lernet mit Händen greifen, daß sie unnachspürlich sey. Gottes Grösse und Majestät läßt sich nicht anders, als in den Werken seiner Allmacht sehen, bey denen uns das Auge verläßt, und wir daher allerhand Hülfsmittel, es zu unterstützen, hervorsuchen, und Kunstgriffe erdenken müssen, um die Dinge zu zergliedern. Alsdenn und nicht eher sieht man, mit was für Geschicke, Maas, Richtigkeit und Weisheit Gott seine Geschöpfe eingerichtet habe, und wie sie alle Wirkungen und Bemühungen der menschlichen Vernunft zu schanden machen, indem sie sich nicht wollen in der Nähe durchsuchen lassen. Der Menschen Thun äffet nur die äussern Zierrathen der Schalen der göttlichen Werke nach. Es hat keinen seelen-nährenden Kern in sich, so wie die Werke Gottes, die, je mehr man sie untersucht, und, um so zu reden, ihre Schalen aufknackt, den Bilder desto wunderbarer, liebreicher und anbetenswürdiger darstellen. Viele Kunststücke zwar, die durch richtig

eingeriethete Bewegungen zu Stande gebracht werden, können wunderbare Dinge hervorbringen. Aber, so bald man sie nur ein wenig genau prüfet, so geben sie den Unverstand ihres Meisters bloß. Alle Züge vom Apelles sind gegen die zarten Striche der Natur grobe Balken. Alles künstliche Gewebe der Menschen muß sich vor einer einzigen Lungenader verkriechen. Wer will sie abbilden? Welcher Wiz vermag sie zu beschreiben? Welcher Fleiß kan sie hinlänglich untersuchen? Gesicht, Finger, und unser ganzer Wiz ist zu schwach dazu. Es wird solches aus demjenigen deutlich erhellen, was ich von der Lunge des nasenhornigen Käfers beibringen werde, und das zugleich die unumstößliche Wahrheit erhärten wird, daß Gottes Werke in den Kleinsten am allergrösten sind. Hiermit will ich diese Einleitung beschließen, und mit dem königlichen Propheten ausrufen: Ich preise dich, Herr, daß mich deine anbetenswürdigen Werke in Erstaunen setzen. Ich rühme deine, wie mir allzuwohl bewußt ist, wunderbaren Werke.

Da ich mir vornehme, in vorhabender Abhandlung die ganze Veränderung, oder vielmehr den ganzen Verwachs des nasenhornigen Käfers, der dem Mercurius geweiht ist, Gott zu Ehren zu beschreiben, und seinen Ursprung, Leben und Fortpflanzung vorzustellen, so ersuche meinen Leser, er wolle ja nicht vergessen, daß ich mir eigentlich nicht vorgesetzt, eine vollständige Geschichte dieses Thieres zu liefern. Ein Zufall hat mich zu gegenwärtiger Abhandlung gebracht. Voriges Jahr im Monat Julius zergliederte ich in Beyseyn des sehr erfahrenen Medici Practici, des Herrn Matthias Gladius, einen solchen Käfer, und brachte seine Samentheile an den Tag. Dieses veranlaßte mich, nur spielende seinen Ursprung zu untersuchen, und einige von denen Würmern, daraus er entsteht, zu öffnen. Was ich nun damals an seinen so innern als äussern Theilen wahrgenommen, oder nach der Zeit bemerkt und aufgezeichnet habe, das trage ich in vorhabender Abhandlung sorgfältig vor. Vielleicht beleuchte ich mit der Zeit einmahl diese Sache noch etwas näher. Jedoch ist das, was ich schon hier davon beibringe, an sich selbst wichtig, würdig und wunderbarlich genug, um die aller aufmerksamsten und begierigsten Liebhaber der Wunder Gottes zu vergnügen.



Das erste Capitel.

Von dem Aufenthalt dieser Käfer, ihrem Zeugen, Eiern, Würmern, Nahrung, und der Dauer ihres Fütterns, nebst noch andern eingestreuten seltenen Anmerkungen.

Die Nasenhornkäfer halten sich gerne in den Zimmerhöfen unter den Hobel- und Sägespänen auf; ingleichen in dem Staube des Schilffes, womit man die Schiffe schmächet, in den Misthaufen der Gärten, in dem Gärberschmack, womit

man die Leder zurichtet, und endlich in alten Bäumen, im faulen Holze.

In den Monaten Junius und Julius pflanzen sie sich beständig fort. Das Männchen T. XXVII f. 1, das allein gehört und etwas kleiner als das Weibgen

fig. 2 ist, besteigt dieses, und faßt mit dem hornbeinigigen Theile seiner Ruthe, als mit zwey Widerhaken, den hornbeinigigen Theil der weiblichen Scham. Hiermit kan ihm das Weibgen nicht entlaufen, und er befruchtet es durch seinen ausschließenden Saamen, den er in großem Ueberfluß hat. Auf die Weise fasset auch das Männgen vom Eulgen der Seidenwürmer sein Weibgen, vermittelst zweyer krummer hornbeiniger Nägelgen, die es in einem der Bauchringe seines Weibgens einhakt. Weil ihm nun alsdenn das Weibgen nicht entgehen kan, so verrichtet er die Zeugung mit ihr. Diese Thiergen sind darinnen so unmaßig, daß sie sich auch mit den todten Weibgen paaren. Sie lassen sich vielfmals eher in Stücken schneiden, als daß sie von den Weibgen ablassen solten. So fest haken sie sich ein.

Nach vollbrachtem Begatten dringen die Weibgen sich tiefer in die Erde, das Holz und die Schmach ein, und legen daselbst ihre Eyer, doch nicht auf einen Fleck, sondern hin und wieder aus einander. Ihr Ey ist so groß, als es sich auf der dritten Figur der XXVII Kupfertafel zeigt. Doch ist manchmal das eine Ey größer a, als das andere b, nachdem das Weibgen groß oder klein ist. Der Gestalt nach ist es ründig, und nähert dem Ovalen. An Farbe ist es weiß. Die Schale ist dünn und zart, häutig, beugsam und weich; zieht sich in der Luft sehr leicht zusammen, und schrumpft bey verrauhenden Feuchtigkeiten ein. Dergleichen auch den Hünereyern wiederfährt, die keine harte Schale haben. Wie lange dieses Ey durch Sonne und Wärme ausgebrütet werden müsse, läßt sich schwerlich bestimmen. Unterdessen findet man doch zu Ausgang des Augusts schon einige Würmgen T. XXVIII. 4 hervorgekrochen. Deffnet man dieses Eygen geschickt mit einer kleinen Scheere, so läuft da eine zähe weiße Feuchtigkeit heraus. Die erste daran von mir bemerkte sehr seltsame Veränderung waren zwey röthliche durch die Haut des Eyes hindurch scheinenden Pünktgen, mit noch andern dergleichen Pünktgen auf beyden Seiten. Ich habe nach der Zeit erfahren, daß die beyden ersten Punkte die Zähne des verborgnen Wurmes, und die übrigen zu beyden Seiten befindlichen die Deffnungen der Luftröhre gewesen seyn. Es ist sehr merkwürdig, wie hart diese Zähne schon im Thiergen selbst sind. Sie kommen zu allererst zur Vollkommenheit, damit es, so bald es auf die Welt kommt, das Holz, in dem es liegt, zermahlen, fressen und sich davon nähren könne. Auch ist die Lage des Wurmes in seinem Ey merkwürdig. Er hat sich ganz zusammen gerollt, so daß der Hintere ihm zwischen den Zähnen liegt, und diese auf ihm ruhen. In dieser Zusammenfaltung des Leibes liegen die Füße sehr artig zu beyden Seiten des Bauches nach einander hin, und man sieht durch das Ey hindurch, daß ihre Nägelgen allerhand Farbe und Stärke erhalten. Der Wurm bricht die Schale des Eyes endlich selbst durch, wie ein Ruchlein die seine, und kriecht daher aus in die Schmach, die Erde, oder auch in die Späne. Sieht man einen solchen Wurm an fig. 4, so ist er noch ganz weiß, und hat sechs Füße und viel Runzeln über seinen noch ganz härigen Leib hin.

Wunderbar ist es, daß der Kopf grösser als der ganze Leib selbst ist. Auch an andern Thieren hat man solches bemerkt, und ich habe es selbst an dem Menschen gesehen. Die Ursache davon ist diese. Der allweise Gott hat den Kopf, der an diesen Würmern horn- und beinig ist, darum zuerst gebildet, damit die andern Theile, die weicher und feuchter sind, und deswegen schneller als das Bein anwachsen, jenes Anwachs einholen, und mithin alle zugleich in ihrer eigentlichen Gestalt und Grösse übereinkommen möchten. Hierinnen kan man die weise Vorsicht Gottes mit Händen greifen. Der Kopf wird nach und nach gelblich und röthlich, und endlich braunroth. Die zwey Zähne haben auf ihren Spitzen noch einige andere Kerben, und gleichsam kleinere Zähne. Sie sind wegen ihrer Grösse und Stärke beträchtlich, und könten wohl mit Reche Kinnebacken heissen. Sie lassen sich an ihrer Köthe viel besser erkennen, wenn der Wurm noch weiß oder in seinem Ey ist, als nachdem er schon einige Zeit da heraus und grösser geworden ist.

Betrachtet man die Eyer, in denen der Wurm sich noch befindet, etwas aufmerkamer, so zeigt sich alsobald das klopfende Herz im Rücken, und öffnet man sie, so kommen einem ausser der äussern Schale noch einige andere faserige und häutige Theilgen vor, und noch zwey besondere Theilgen zu beyden Seiten, da wo die Füße stehen, und nach welchen die meisten weissen Fäsergen zulaufen. Ich kan sie mit nichts besser als mit den Mahlen und Narben der Samen, als z. E. der Erbsen und Bohnen, vergleichen, so die ehemals daran befestigte Haut zurück gelassen hat. Doch hat diese Vergleichung in Ansehung der Nahrung weder hier, noch an andern grössern Eyern stat, die ihre Nahrung in sich selbst enthalten.

Unter allen Insekteneyern, deren ich verschiedene Arten aufbehalte, finde ich keines so merkwürdig, als des Regenwurms seines, und daß darum, weil er roth Blut in seinen Adern hat, das man selbst, wenn der Wurm noch in seinem Ey ist, sehr wunderbarlich kan in seinem Herzen umtreiben sehen. Ferner, obgleich das Ey von einem Regenwurme nicht grösser, als das von unserm Käfer ist, so kriecht doch der Wurm so wie eine Schlange wohl zwanzigmal länger da heraus, als er sich drinnen ansehen ließ. Ich habe von diesen Eyern zwey ungleich grosse Arten gesehen. Der Gestalt nach sind sie etwas oval, und haben an beyden Ecken ein hervorragend Spitzgen. Das sind also gleichsam die zwey Angeln, worauf diese kleine Welt ruht und sich umdreht, an der man noch wohl mehr und neue Wunder entdecken könnte. Sie sehen blaßgelb aus, und fallen mit ins Grüne. Im Frühjahr findet man sie hin und wieder in der Erde. Um sie auszubrüten, habe ich sie auf etwas Erde in einem Schälgen gelegt, und weiß Papier oben drüber, das man beständig naß muß erhalten. Geschieht das in einem Zimmer, wo man sich täglich aufhält, so kan man diese Wunder leichtlich entdecken. Auf die Weise habe ich auch die Eyer der Schnecken ausgebrütet. Ich habe auch noch ein Paar Eyer, die so groß als der Nasenhornkäfer ihre sind, und vollkommen harte Schalen haben, wie die Hünereyer. Das ist was seltenes. Will man diese Eyer aufbe-

halten, so muß man sie mit einer feinen Nadel durchbohren, und die Feuchtigkeit daraus drücken, dann mit einem feinen gläsernen Röhrgen aufblasen, in dem Schatten trocknen lassen, und endlich mit etwas Harz, das in Spickendöl zergangen, einbalsamiren. Auf die Weise bewahre ich einige Eyer aus dem menschlichen Eyerstock, die ich Anno 1666 an einer Frau entdeckt habe. Auf die Gedanken, daß auch die Weiber Eyer tragen müßten, brachte mich dieses, daß ich an allen Thieren Eyer fand. Mein Schluß ist auch nicht ungegründet gewesen.

Um weiter zu gehen, so bemerke, daß der Wurm vom Nasenhornkäfer seine Nahrung vor sich findet, wenn er sein Ey durchgebrochen hat. Es ist aber solche alt faul Holz oder Schmach, da ihn der Mutterkäfer hinein setzt, und allein läßt, ohne weiter Sorge vor ihn zu tragen. Folgt also dieses kleine Thier dem grossen Straußvogel nach, von dem Gott sagt, daß er seine Eyer in der Erde lasse, und im Staube erwärme, und vergesse, daß ein Fuß es zerdrücken kan, und daß die Thiere des Feldes es zertreten können. Er verhärte sich gegen seine Jungen, als ob sie nicht seine wären. Seine Arbeit sey vergessens, weil sie ohne Besorgniß ist. Gott habe ihn aller Weisheit beraubt, und ihm keinen Verstand mitgetheilt. Auch noch viel andere Insekten haben die Art an sich. Doch wenden einige von ihnen unglaublichen Fleiß und Mühe an, ihren Saamen in gut Futter einzulegen. Wie unverständlich und achtlos auch dieser Käfer gegen seine Jungen ist, so sieht man im Gegentheil an andern eine wunderbare von der Natur eingepflanzte Besorglichkeit vor ihre Jungen, damit sie, nachdem sie ausgebrütet worden, sich selbst frassen und in die Höhe bringen können. So thun die klugen Ameisen und die verständigen Bienen, die ihre Jungen mit Honig, als mit einer königlichen Mahlzeit, täglich versorgen.

Anderer Insekten legen ihre Eyer in das faule Fleisch, wie der berühmte Franciscus Redi vor allen andern wohl bemerkt hat. Andere stecken sie in zarte Sprossen der Früchte und Gewächse, die sie mit einigen spitzen ihnen dazu von Gott mitgetheilten Pflanzungen vorher durchbohren. Andere legen ihre Jungen in die lebendigen Leiber der Thiere, und in andere unzugangbare Derter, damit sie, so bald sie aus ihren Eiern hervorkommen, alsobald ihre Kost vor sich fänden, da die Natur ihnen fernere Aufsicht über ihre Jungen versagt hat.

Hier könnten nun die besondern Erfahrungen füglich angebracht werden, die ich an den Eichen und anderer Bäume Früchten gemacht habe. Weil ich aber davon an seinem Orte mit mehreren gehandelt habe, so verweise meinen Leser dahin, und kehre wieder zu meinem Vorhaben.

Wie lange das Würmgen vom Nasenhorn sich anfressen müsse, ehe es zur Veränderung hinlänglich groß wird, läßt sich nicht wohl sagen. Vor einigen Jahren, ehe ich noch wüßte, daß das Nasenhorn aus diesen Würmern entsünde, habe ich sie über Jahr und Tag in einer gläsernen Flasche in Erd und Schmach erhalten, und dennoch keine Veränderung an ihnen verspürt. Ich habe noch unlängst einen Wurm auch ein volles Jahr in Schmach erhalten, das ich nie mit Wasser netzte, das doch nothwendig ist, wenn man sie beyhm Leben erhalten will. Dieses zeichne ich deswegen auf, damit man die Stärke ihres Lebens daraus erkenne. Kan ein vollkommener Wurm noch ein volles Jahr leben, nachdem er seine völlige Grösse erhalten, so müssen meines Erachtens die kleinen Würmer wohl einige Jahre zubringen, ehe sie zur völligen Grösse gelangen. Es ist wunderbar, wie auch der Wurm, aus dem das Haff oder Uferaaas entsteht, wohl eine Zeit von drey Jahren bedarf, um sich nicht länger als fünf Stunden zu zeigen, wie in seiner Geschichte zu sehen ist.



Das zewente Capitel.

Der Name des Wurmes, da das Nasenhorn draus erwächst. Seine äussern Theile, Art und Bewegung, Liebe zur Wärme, und Verhäutung, mit andern zur Erläuterung mit eingestreuten Geschichten.

Moufetus und andere nennen meinen vorhabens den Wurm einen Holzwurm. Ist er in seiner völligen Grösse, Stärke und Munterkeit, so ist er wohl einen Daumen breit, und ihrer viere lang, weiß und runzelig, T. XXVII fig. 5 a. Doch sind die Runzeln sehr artig und sorgfältig zusammen gesetzt. Er besteht aus 14 ringelhaften Kerben oder Abschnitten, die die Schriftsteller gemeinlich Ringel zu nennen pflegen, doch nicht allzurichtig. Denn diese Würmer haben keine hornbeinige Ringel wie andere. An diesem Wurme zu beyden Seiten siehet man neun castanienbraune oder röthliche Toppelgen b, nicht ganz rund, sondern etwas platt wie eine Bohne. Solches sind die Mündungen der Luftröhren. Ich nenne sie deswegen Luftröhren. Die erste ringelhafte Kerbe oder

der Kopf hat keinen Punkt. Aber auf der zweyten Kerbe sieht man die erste Oeffnung der Luftröhren, und oben drüber zu beyden Seiten des Leibes ein dergleichen färbiges Fleckgen c. Der dritte und vierte Ringel ist frey von solchen Punkten, und zwar darum, wie hernach soll dargethan werden, weil die Schalen oder Scheiden der Flügel, in gleichen die unter denselben versteckten Flügel selbst mit der Zeit da hervordachsen; daher man denn diese Thiergen köchergeflügelte zu nennen pflegt. An der fünften und sechsten Oeffnung, und den übrigen allen, bis auf die zwölfte zu, diese mit eingeschlossen, lassen sich die Luftröhren blicken. Die Theile des castanienbraunen und ein wenig rauhen und runzeligen Kopfes sind Augen, Hörngen d, Zähne ee, die als in zwey getheilte Lippe, so sich zwischen den

den Zähnen sehen läßt, einige Spießgen oder borstige Härten, die mit Dornen, oder lieber mit Gelecken versehen sind f, und, um so zu sprechen, unter dem Kinne stecken, und bey dem Genuß der Speise, oder wenn der Wurm frist, ihre Dienste thun. Der gleichen Borsten lassen sich auch, doch kenntlicher, an den Heuschrecken wahrnehmen, denen sie insonderheit bey der Verhäuten zu statten kommen, wenn sie so gar von den Nägeln, Zähnen und Augen die Haut abziehen. Man kan diese Heuschrecken leichtlich mit Rosinen unterhalten, die man an einen Faden reihet, und in ein Körbgen hängt. Sie fressen sie bis auf die Schalen auf.

Der Holzwurm hat sechs kleine gelblichrothe mit Nägeln und Haaren versehene Füße g zu beyden Seiten des Leibes. Jeder Fuß ist in fünf Gelenke vertheilt, und steht auf der zweyten, dritten und vierten Kerbe des Leibes, oder dicht am Kopfe. Die übrigen und letzten Ringe des Wurms glänzen wie ein Spiegel, s, in dem die Haut daselbst glatt aufgespannt ist. Daher kommt es, daß man etwas blaues siehet hindurch scheinen, unter dem einige verborgene Luftröhren sich blicken lassen, h, die silber- und perlenmutterfarbig sind, mithin sehr artig hindurch scheinen. Die übrige Haut, die das Aarsloch beschließt, i, ist mit dünnen und zarten Härten besetzt kkk. Der Wurm bewegt sich sehr träge und langsam. Am Kopfe, Brust und Füßen hat er seine meiste Kraft. Damit macht er alsobald ein Loch in die Erde oder in dem Schmach, wenn man ihn da heraus gezogen hat. Zu der Zeit beugt er seinen Rücken ganz krumm, und seinen Leib macht er hohl wie einen halben Cirkel, bey nahe so wie ich ihn abbilde.

Es geschieht vielfahls, daß der Schmach und das Holz, da diese Würmer sich innen aufhalten, eben so wie das nasse Heu sich zu erhitzen anfängt. Da fragen aber die Holzwürmer nichts darnach. Denn je wärmer es ist, desto besser können sie es darinnen aushalten. Sie sind auch alsdenn viel gesunder und frischer, beißen auch hurtiger und schärfer um sich herum, wenn man sie hart antastet. Sonst sind sie nicht unleidlich, sondern lassen sich gerne behandeln.

Unter dessen da der Holzwurm immer größer wird, häutet er sich einige mahl, so wie die Seidenwürmer. Doch wie ofte das geschehe, weiß ich zur Zeit noch nicht. Ehe sie ihre Haut ablegen, reinigen sie sich wie die Seidenwürmer von allem Kothe, und mit ihrem Leibe drücken sie eine Höhle in die Erde, um desto gemächlicher ihr Zell in einer besondern Wohnung auszuziehen. Ich glaube nicht, daß etwas in der ganzen Natur wunderbarer anzusehen sey, als das Verhäuten dieser Würmer. Darum ist

das eine höchstnachdenkliche Sache, und kan ein Meisterstück unter den Wundern der Natur genennet werden. Denn nicht allein die Haut streift sich ab, so wie der Schlangen ihre, sondern auch die Kehle, und ein Theil des Magens, und das innerste des Mastdarms. Ja selbst einige hundert Lungenröhren streiffen alsdenn innerwendig im Leibe des Wurmes ein dünnes schwächtiges Häutgen von sich ab. Man siehet, wie diese abgestreifte Häutgen der Lungenröhren sich zu achtzehn dicken und wie zusammen gewundenen Stricken häuffen fig. 6 aaa aaa aaa, das von man auf ieder Seite neune siehet, die mit der Haut zugleich durch die achtzehn Oefnungen der Lungenröhren mit ihren Spizen in die Höhe und nach dem Kopfe zugetehrt zum Leibe heraus gleiten. Des gleichen siehet man noch zwey kleine Zweige Lungenadern, die aber keine Luftröhren haben, auf beyden Seiten verhäuten bb. Man siehet alsdenn auch, daß alle Luftröhren aus einander gehen, und sich aufschlißen. Scheidet man mit einer feinen Nadel die hervorgezogenen Strickgen der Lungenröhren von einander, so siehet man alle ihre Zweige cccc, und wie sie aus Ringen bestehen, sehr deutlich. Der Hirnschädel theilt sich in drey Theile 1, 2, 3. In dem mittelsten Theile siehet man die Zähne dd, die sich verneuern und ausschleiffen, in deren Mitten die abgelegte Lippe e, und auf beyden Seiten die Hörngen ff, und hinter der Lippe siehet man die Hirnschale in einem spizulauffenden dreyeckigen Gipfel geschligt. Auf beyden Seiten zeigen sich die andern zwey gespaltenen Theile der Hirnschale gg. Die mit Dornen versehenen oder stachelichen Spießgen verändern sich auch. Von den Augen selbst gehet eine durchsichtige Haut los, so wie an den Schlangen, die sich häuten. In der Haut siehet man sechs Löcher, wo die Füße h gesteckt haben, wie auch Abtheilungen, Runzeln und Grübgen. Hinten an i siehet man die Haut zusammen gewunden und gefaltet, und in ihr den gehäuteten Mastdarm. Bey dem Abstreiffen dieser Haut bleibt der Hirnschädel dran. Da im Gegentheil bey den Seidenwürmern die Haut allezeit vom Hirnschädel losgehet, die letzte Verhäutung, da sie zu Goldpüppgen werden, ausgenommen. Kopf und Zähne von diesem gehäuteten Holzwurm sind alsdenn weiß, beugsam und weich, da sie sonst hart wie Hornbein sind, und der Wurm sich nicht scheuet, so gar in Eisen zu beißen, wenn man ihn aufbringt. Was dieses Häuten der Lungenröhren mit der Zeit im Wurme könne zuwege bringen, will ich hernachmahls mit mehreren berichten, wo ich erweisen werde, es seyen mehr als 18 Hauptzweige der Lungenröhren hier so wohl als am Seidenwurme. An den Hornissen kan man gleich von aufsen sehen, daß sie 20 Luftröhren haben. Doch ich schreite zu Vergliederung des Holzwurms über.



Das dritte Capitel.

Die Zergliederung des Holzwurmes. Wie man ihn tödtet; sein Blut, Herz, Fett, Lungenröhren, Kehle, Magen, Rückenmark, zurücklaufenden Sehnen; in wie weit er sich essen lasse, und wie man ihn einbalsamiren kan, mit eingestreuten seltenen Anmerkungen.

Diesen Wurm gemächlich zu zergliedern, bediene ich mich vieler verschiedener Arten, nach meinen verschiedenen Absichten. Gemeiniglich pflege ich den Wurm in Brandtwein zu ersäufen, oder in Regenwasser, das etwas heisser als lauwarm ist, und in einigen Stunden darauf nehme ich ihn heraus. Hierdurch verliert er nicht nur seine Bewegung, sondern auch die muskulösen Fäsergen ziehen sich nicht mehr zusammen, die sonst eine grosse Hinderung im Zergliedern sind.

Nachdem ich die Haut, z. E. auf dem Rücken geöffnet habe, (wo das Herz liegt, das den ganzen Rücken als ein länglicher hohler Gang durchläuft, und in der Gegend der letzten Ringe knotig wird, so wie die lymphatischen Gefässe) so sieht man alsobald nach dem Verlauf des Blutes, eine wässerigen Feuchtigkeit, die Fäsern, so die Ringe bewegen T. XVII 7, und die sehr wunderbar anzusehen, sind, auch sehr schwerlich beschrieben oder abgebildet werden können. Denn sie laufen über einander von einem Ringe zu dem andern hier gerade aus, dort quer über, hier schief, dort kreuzweise über einander. Die einen sind länger und kürzer, dicker und dünner als die andern. Ich habe mich bemühet, solches einiger massen abzubilden. An keinem der kleinen Thiere sind die Muskeln artiger als an den Schnecken, wie aus deren Geschichte erhellen kan.

Längst dem ganzen Herzen des Holzwurmes liegen dergleichen bewegende Fäsern, die in dasselbe einschlagen, und es als wie mit verschiedenen Stricken auf- und zuziehen. Das Herz ist dem äusserlichen Ansehen nach nichts als ein häutig länglich Röhrgen fig. 8 a, das am Kopfe b am engsten ist, wie auch in der Mitte des Leibes, wo es knopfsweise zusammen geht, und sich wieder erweitert c. Endlich schließt es sich beym dreizehnten Ringe von hinten ganz enge zu d. Zu beyden Seiten des Herzens sieht man einige schwärzliche und ungleiche Zippelgen, welche das Herz, das so schon ganz durchsichtig ist, noch kenntlicher und sichtbar machen.

Macht man nun eine noch weitere Oefnung, so zeigt sich das Fett, das aus unzählich vielen und kleinen Kügelgen oder Körnchen fig. 9 besteht, die, wenn man sie mit einem Vergrößerungs-Glase ansieht, aus noch viel andern kleinen unzähligen Theilgen zusammen gesetzt sind. Alle diese Theilgen ruhen auf sehr feinen durchsichtigen Häutgen fig. 10 aa, welche sich in grosser Menge durch den ganzen Wurm hin ansbreiten, und das Gesicht der innern Theile sehr verhindern. Betrachtet man dieses Fett unter einem Vergrößerungs-Glase, so erblicket man die dadurch hinlaufenden Lungenröhrgen bb, und das wahrhafte Fett, als kleine runde ölige Theilgen cc, die in den weissen kugelförmigen Theilgen schwimmen. Legt man das Fett von einem Holzwurm

auf ein Stückgen Glas und damit auf eine glühende Kohle, darüber Asche liegt, so bratet ein weisses öliges Zeug in ziemlicher Menge heraus. Streicht man solches auf Papier, so thut es eben die Wirkung, die andere Oele thun. Wirft man es ins Feuer, so brennt es heller lichterloh. Aus allen diesen Zeichen schliesse, daß es wahres Fett sey. Es ist nicht regelmässig, sondern von verschiedenen Gestalten, bey nahe auf die Weise wie die Luftblasen, die ich in der Scheide der Flügel abbilden werde.

Doch muß man es weiter nicht als auf die Abtheilungen der durchsichtigen Häute, auf denen das Fett ruhet, erstrecken. Denn sonst ist die Gestalt des Fettes meistens rund. Aber am Seidenwurme ist das Fett, das daselbst gelb ansiehet, ganz unordentlich. Betrachtet man es mit einem Glase, das die Vorwürfe ziemlich vergrößert, so kommt es einem hell und weiß vor, und als ob es mit durchsichtigen kleinen Augen besetzt wäre, die sich als Wasserbläschen ansehen lassen. Es ist auch in der That in Häutgen beschlossn, und ein flüssig Fett oder Oel, und man kan es auch, wenn man das Bläschen mit einer spitzigen Nadel durchsieht, abzupfen. Läßt man es dann in einem Tropfen Wasser fallen, so schwimmt es wie ander Fett oben. Reist man nun, nachdem das Fett abgezupft, den weissen häutigen Theil aus einander, so wird das Gesicht dadurch verdunkelt. Denn es kommen alsdenn viele Brocken zum Vorschein, und das Wasser wird trübe, als wenn Stärke oder Kalk hinein gethan wäre. Doch läßt sich das besser am Puppen als am Wurme sehen. Besieht man das Fett von grossen Thieren mit einem Vergrößerungs-Glase, so wird man gewahr, daß es auch aus sehr kleinen Theilgen bestehe, die, weil sie durchsichtig sind, mit nichts besser als mit Sand verglichen werden können. Doch ist ihre Durchsichtigkeit nicht eben gar lebhaft. Sie sind auch bey nahe alle von einerley Grösse. Die Sandkörner aber sind nicht gleich groß. Man kan also einen Klumpen Fett wie einen zusammen gebackenen Sandklumpen betrachten, wiewohl jedes Fetttheilgen seine eigene Haut hat, die beym Schmelzen mit andern ihres gleichen aufbersten, und zu Boden sinken. In dem ersten Anlangen von Kälbern und Schaafen fallen diese kleine Fetttheilgen selbst ohne Vergrößerungs-Glas ins Auge. Denn da es daselbst nicht allzu häufig ist, so wird man es desto eher inne.

Wie nun dieses Fett den Anblick der innern Theile sehr benimmt, so verdunkeln sie die Lungenröhren noch viel mehr, die da hinzu kommen, und sich durch den Wurm mit 18 Hauptzweigen ausbreiten. Diese Zweige fangen bey den Spizen an, und vertheilen sich in unzählbare Nebenzweige, so daß kein Theil am Wurme ist, der nicht etwas davon bekäme. Sie dringen in Muskeln, Gehirn, Sehnen, ein, und verse-

versehen ihre auch allerfeinsten Abtheilungen. Es scheint also dieser Wurm und andere Arten von Insekten vielmehr seine Luft in sich zu enthalten, als die allergrössten und blutreichsten Thiere; man wolte dann behaupten, daß die Luft sich an ihnen zu dem Blute gesellte, und daß sie zugleich mit dem Blute durch die Schlagadern allen Theilen zugeführt würde. Das nicht unwahrscheinlich ist. Die Lungenröhren sind am Wurme gerade und ohne Bläschen. Nur der Käfer hat solche.

Unter den übrigen Theilen kommt zuerst der Magen vor, den man nicht besser sehen kan, als wenn man die ganze Haut des Wurmes aufschneidet T. XXVII f. 11, 12 aaaa. Man sieht alsdenn, daß er bey nahe den ganzen Leib einnehme. Er besteht aus einigen Häuten, und einigen rundlauffenden Fäsern, die ihn bewegen. Wenn er sich nicht häutet, so ist er allezeit mit gekautem Holz oder Schmutz angefüllt. Das giebt ihm das Ansehen, als ob er blau, zuweilen auch roth wäre, nachdem das eine oder das andere durch die Magenhäute hindurchscheinet. Der Magen ist da, wo er bey dem Munde anfängt, und die Kehle ausmacht b, sehr enge, breitet sich ein wenig darnach in eine grössere Höhle aus, bis an den obern Mund desselben. In der Gegend ist der Magen c vorne an mit ohngefähr siebenzig in sechs Reihen geschaarten röhrenigen Theilgen dd rund um besetzt, davon der eine länger als der andere ist. Der zwey obersten Reihen 1, 2 ihre Spitzen stehen nach vorne zu. Der andern vier Reihen ihre 3, 4, 5, 6, die sich von unten am Magen zeigen, stehen theils vorne e, theils hinten hinaus f. Diese Röhren haben alle ihre Oefnung im Magen, eben so wie das Pancreas oder die Magendrüse an den Fischen sich in das Eingeweide, das auf dem Magen folgt, eröffnet. Ich will nicht sagen, daß ein Röhren ins andere gehe, wie bey den Kabeljauen, sondern jedes Röhren öffnet sich vor sich ins besondere in dem so genannten zwölffingerigen Darm, wie insonderheit am Salme zu sehen ist, an dem das Pancreas wohl durch sechzig besondere Röhren sich in besagten Darm ergießet. Ein wenig unter dem Magen folgen noch 22 andere drüsige weißliche Röhren g, die mit ihren Spitzen nach hinten zu stehen. Ganz unten am Magen, nahe beym pyloro, sind noch 30 andere ii, von gleichem Gemächte. Da die eine kürzer als die andre ist, so stehen sie schief, und schiessen innwärts nieder. Sie öffnen sich auch daselbst in dem Magen, und ihre Spitzen liegen nach vorne zu. Reißt man die mittelsten Röhren des Magens los, so lassen sie sich als die Crone oder der Reiffen von einem Trepano ansehen. Auf der andern Seite, wo der Magen im Bauche des Wurmes liegt, und die Röhren nach hinten zu geköhrt sind, da hat er eine Nat, wie die Arsnat f. Ueberdem dringen noch unzählig viel Lungenröhren in ihm hinein. An ihm zu beyden Seiten stehen noch einige sehr artig und ordentlich geschickte Gefäße kkkk, die ich aufgeschwollene und saffranfarbige nennen werde, dem Herrn Malpighi zu Folge, der in seinem nie genug gepriesenen Buche von den Seidenwürmern dergleichen Gefäße so genennet hat. Da, wo der Magen sich beym pyloro

endigt, da sieht man ein enges kurzes Därmgen l, das sich in einen grossen, dicken und sehr weiten aber kurzen Darm ausläßt m, und gar füglich der dicke Darm heissen kan, da er mit dem menschlichen vollkommen überein kommt. Er ist gemeinlich von Roth sehr dick aufgeschwollen, der wie Kattenroth aussieht. Wegen der Dicke dieses aufgespannten Darmes sehen die letzten Ringe des Wurmes so glänzend und gespannen aus, wie vorhin erwähnt worden. Da der Wurm hier kein Fett hat, so scheinen die silberweissen Lungenröhren durch die durchsichtige Haut hindurch. Dieses macht einen um desto angenehmeren Anblick, weil dieser Darm purpurbrau aussieht. Man sieht diese Lungenröhren an von beyden Seiten aus den Luftröhren nach besagtem Darne zu gehen, und sich darüber hin, wie auch über das Ende des Magens und den geraden Darm, ausbreiten. Die andern Lungenröhren habe ich nicht abgebildet, um die andern 8 Oefnungen derselben oo oo in ihrer rechten Lage und so zu zeigen, wie sie sich ansehen lassen, nachdem das Fett und andere Hindernisse weggenommen sind. Besagter Darm krümmt sich allmählig mit einem Buge nach dem Magen zu, wo er sich in ein engeres Röhrgen endiget, das recht unter ihm ist p, und ich darum den geraden Darm nenne, weil es eben die Gestalt hat als der gerade Darm beym Menschen, eben daselbst angewachsen ist, und eben die Dienste thut.

Vom Rückenmarke T. XXVIII f. 1 bildete ich mir ein, es würde mit der übrigen Insekten ihrem überein kommen. Aber da ich hernachmahls zwey Würmer öfacte, die sich bis ins andere Jahr erhalten hatten, so befand ich, daß das Mark in diesem Wurm nicht allein von anderer Insekten ihrem, sondern auch von des Seidenwurmes seinen abweiche. An diesem besteht das Mark aus vielen Knoten, die Malpighi so viel Gehirne zu nennen beliebt hat. Hier aber sieht es ganz anders aus, und erstreckt sich kaum bis zur dritten oder vierten Kerbe des Leibes. Alles übrige, was vom Gehirne nach den übrigen Ringen des Wurmes zu gehet, sind nur aussprießende Sehnen, die sich wie die Sonnenstrahlen sehr artig und wunderlich durch den Leib des Wurms ausbreiten, und Gefühl und Bewegung ihren muskulösen Theilen verleihen. Ob nun das gleich auch bey dem Seidenwurme stat hat, so breuet sich doch das Rückenmark durch seinen ganzen Leib aus, an vorhabendem Wurm aber ist es sehr kurz, hingegen sind die Sehnen desto länger. Ich habe nach der Zeit das Rückenmark an einem kleinen Würmgen, das ich aus seinem Ey aufgebracht hatte, noch einmahl nachgesehen. Weil aber dessen Leib sehr klein und zusammen gedrungen war, so lag das Mark etwas tieffer im Bauche, ließ sich aber doch sehr eigentlich erkennen. Das Gehirne a vom Holzwurme liegt im Kopfe, und besteht aus zwey halben Kugeln, die zusammen einen Leib ausmachen. Vorne kommen vier kleine Sehnen zum Gehirn heraus. Von ieder Seite des Gehirns gehen zwey grosse Sehnen b aus, machen unter sich eine geraume Spalte, und lauffen ein wenig weiter unten zusammen, und machen das Rückenmark aus c, das wie in 14 Kugelgen scheint können vertheilt zu werden,

werden, davon die drey letzten gleichsam eine etwas rundere Abtheilung ausmachen. Uebrigens schiefsen die Sehnen ddd sehr artig zum Marke heraus.

Durch obgedachte Spalte des Markes schießt die Kehle hindurch nach den äussern Munde des Wurmes zu. Und das mußte auch so seyn. Denn da Magen und Kehle im Halse und Bauche liegen, und das Gehirn hoch oben im Kopfe, so hätte das Mark auf die Seite müssen zu stehen kommen. Das läßt aber die Oeffnung nicht zu, durch welche die Kehle gehet. Und darum liegt es mitten im Leibe. Und da sich anders das Mark um die Kehle herum hätte schlagen müssen, so hat solches der vorsichtige Schöpfer durch diese Spalte verhütet. Eben auf die Weise fährt die Kehle beim Seidenwurme durch die Spalte des Markes hin, das aber Malpighi weder beschrieben noch abgebildet hat. Ueberdem hat er noch einige Knöten des Markes weniger gezeihlt, als ihrer wirklich sind; das ganze Gehirn hat er übersehen. Doch es fällt einem zweiten nicht schwer, zu des ersten Erfindungen etwas hinzu zu thun. Wie nun ferner hier am Holzwurm sich das Rückenmark nur einmahl spaltet, so spaltet es sich am Seidenwurme vielmal, wie Malpighi sehr wohl angemerkt hat. Auch ist das merkwürdig, daß zwey grosse silberfarbige und wie Perlenmutter glänzende Zweige von Lungenröhren sich schlängelungsweise oben über dem Marke am Holzwurme blicken lassen, und dessen ausschliessenden Sehnen auch bis zu den feinsten Abtheilungen hin begleiten. Eben so ist es auch am Seidenwurme beschaffen. Wie sehr aber auch das Mark des Holzwurms von des Seidenwurms seinem abweicht, so kommen doch an beyden das Gehirn und die Sehnen überein. Unter den Sehnen sind insonderheit die wiederkehrenden, T. XXVIII f. 2, die wie an Menschen und andern grossen Thieren, also auch am Holz- und Seidenwurme den Magen und die nächsten Theile versichert. Um diß wohl zu verstehen, muß man sich erinnern, daß die Kehle durch die Spalte des Markes vom äussern Munde nach dem Magen zugehet. Daraus entsethet noch ein anderer Nutzen, nemlich dieser, daß das Gehirn auf die Weise auf der Kehle mit ruht, und durch von ihm ausschliessende Sehnen und verknüpfende Lungenröhren daran befestigt ist. Mithin liegt das Gehirn über der Kehle, die Kehle aber und der Magen liegen über dem Rückenmarke und bedecken es, ohne in ein Bein eingeschlossen zu seyn. Unten aus dem Grunde des so gestalteten Gehirnes sieht man am Holz- und Seidenwurme zwey zarte Sehnen hervorsprossen, die ich am Holzwurme abgetrennt habe, aa. Diese zurücklaufenden Sehnen steigen dann von da wieder nach dem Munde bb hinauf, laufen alsdenn zierlich umgebogen zurück cc, und ein wenig über dem Gehirn zusammen, d, und machen so beyde zugleich ein Knöpfgen oder Knötgen aus, aus dem eine Sehne hervorkommt, e, unter dem Gehirn bey ihm vorbeyläuft, und so allmählig längst der Kehle hinunter nach

dem Magen zu geht, wo sie, ehe sie sich noch einzschlägt, noch ein Knötgen, das aber kleiner ist, bekommt, f, und sich endlich in sehr kleine Sehnen vertheilet, g. Diese zu verfolgen, ist mir noch zur Zeit unmöglich. Die Zeit mangelt mir, sonst könnte ich noch wohl vermittlest einiger geheimen Zergliederungskunstgriffe hierinnen noch ein ansehnliches thun.

Weil diese zurücklaufenden Sehnen sonderbar und beträchtlich sind, so habe ich sie besonders und etwas grösser, als sie wirklich sind, abgebildet. Ich habe eine mit grosser Sorgfalt gefertigte Figur vom Gehirn f. 3 a und dem Rückenmarke der Seidenwürmer bbb zugefügt; an denen ich auch die wiederkehrende Sehne g und die daher entspriessenden kleinen Sehnen vorstelle. Es sind unter diesen ihrer zwey, pp, auf die mein Leser fleißige Acht geben wird. Denn die zuführenden Gefässe der Saamentlösger rr des Papillions vom Seidenwurme bohren sie artig durch, ss. Ob es die Wolust beim Begatten an diesen Thieren vermehren, mögen andere ausmachen. Aus der Ursache habe ich die Zeugeglieder dieses Thiergens mit hingemahlet. Die Auslegung davon wird man hinter diesem Werke unter den Auslegungen der andern Figuren finden.

Ich bin auf eine sehr seltene Erfindung verfallen, besagte Theile, als Gehirn und Mark, einzubalsamiren, vermittlest welcher ich sie ausser dem Leibe als besondere Körper in ihrer natürlichen Farbe und Grösse erhalten kan, da sie sonst ganz und gar ein- und wegtrocknen. Ich will die Erfindung einmahl bekannt machen, wenn ich mich entschliessen werde, meine die Zergliederung betreffenden besonderen Anmerkungen ans Licht zu stellen. Unterdessen habe ich damit einige kleine Theile zu einer Probe einbalsamiret. Sie lassen sich noch deutlicher als im Leben selbst sehen, da man sie mit unendlich mühsamer und verdriesslicher Arbeit aufsuchen muß.

Ich kan nicht umhin zu gedenken, wie gerne die Hüner und Truthüner diese Würmer fressen. Das macht, daß ich nicht ganz vor unglaublich ansehe, was Mousetus aus dem Plinio und Hieronymo anführet, nemlich daß die Alten im Pontus und Phrygien diese Würmer als eine köstliche Speise genossen. Doch sind es vielleicht solche Holzwürmer gewesen, aus denen eine grössere Art von Käfern hervorkommt. Wolte man unsere inländische genießen, so müste man sie erst so lange fasten lassen, bis sie allen ihren Koth verzehret hätten. Um den Wurm vor der Fäulniß zu bewahren, thue ich anders nichts, als daß ich ihm hinten im Leibe eine kleine Oeffnung mache, durch die ich die Eingeweide herausdrücke. Ist das geschehen, so spritze ich ihn voll Wachs. Sonst kan man auch sein Fett im Terpentinol verzehren lassen, und ihn alsdenn kunstmäßig balsamiren, auf eine Art, die ich auch zu seiner Zeit, wenn Gott will, mittheilen werde.



Das vierte Capitel.

Wie sich der Wurm verändert, wie seine äussern Glieder verwachsen, und wie wunderbar er die Gestalt eines Püppgen annimmt, ingleichen wie die Luftlöcher von ihrer Stelle verrückt werden, nebst vielen andern ungemeinen Bemerkungen.

Nähert nun die Zeit der Veränderung vor die Würmer heran, das Anno 1673 den 16 Aug. geschehe, so senken sie sich tiefer in die Erde oder in den Schmutz ein, und suchen ärdigere oder verbere Flecke aus, darein sie sehr künstlich eine ovale Höhle T. XXVIII f. 4 machen, die überall glatt und wie polirt ist. In der Erde bewerkstelligen sie das mit dem Drücken ihres Arschloches. In der Höhle bleiben sie denn stille liegen, und werden allmählig theils durch den Auswurf ihres Koths, theils durch Ausdampfung vieler Feuchtigkeit dünner, kürzer und runzeliger als vorhin. Die Runzeln schicken sich sehr ordentlich auf dem Felle. Das Spannen und die Durchsichtigkeit ihrer Haut verschwindet dadurch so sehr, daß man meynen möchte, sie zehrten sich aus, und wolten sterben. Doch, welches merkwürdig ist, so treten ihre innern Glieder nicht durch die Haut hervor, wie an den Seidenwürmern, Bienen und andern Insekten, ob sie gleich schon unter der Haut in ihrem Anwachse sichtbar und kenntlich sind.

Zergliedert man den Wurm zu der Zeit, so sieht man die Abtheilung in Kopf, Brust und Bauch deutlich. Die Kehle f. 5 a behält zwar ihre Gestalt, aber der Magen bb verändert und krümmt sich gewaltig zusammen, ingleichen auch alle Anhängen ccc, die beynähe ganz und gar verschwinden. Die safranigen oder knotigen Gefäße dd werden auch locker, ob sie gleich nicht ganz vom Magen abweichen. Hinten am Magen beym pyloro e schlagen diese Gefäße ein, oder entspringen aus demselben mit vier unterschiedenen Röhren. Können also mit Recht den Mahnen blinder Gedärme tragen. Eben so befindet man es auch an den Bienenwürmern, an denen ich es abgebildet habe. Der kräuselige Darm (colon) f behält alsdenn beynähe seine Grösse. Seine Zellgen g lassen sich auch nunmehr besser sehen. Unten dran und nach hinten zu oder in der Gegend des geraden Darms bezeugen sich die Gefäße auf eine sehr schöne und wunderbare Weise zu beyden Seiten des rechten Darms, ii. Man kan den Magen alsdenn sehr leichtlich in drey Häute zertheilen, und ihre beweisenden Fasern erkennen.

Es ist wunderbar und beynähe unbegreiflich, daß der Hornissenwurm, wenn er die Gestalt einer Puppe annehmen soll, allen seinen Koth mit einmal zugleich mit der innersten Haut des Magens, die ihn in sich fasset, ausschüttet, auf die Weise, wie die Kinder alle im Mutterleibe in neun Monaten aufgesammelte und in den Därmen übereinander gehäufte Unreinigkeiten nach der Geburt auslassen. Dergleichen habe ich auch in den Kälbern, die noch in den Röhren stecken, wahrgenommen, und, welches seltsam ist, eben dasselbe Haar bey ihnen gefunden, das sie auf ihrem Leibe

und rund ums Maul herum haben. Hieraus nehme ich einen untrüglichen Beweis, daß die Thiere sich schon im Mutterleibe lecken, und zugleich mit ihrer Nahrung auch dieses Haar einschlucken, das sich dann mit ihrem Abgange vermengt. Das dient ferner zu einem kräftigen Beweis, daß die Feuchtigkeit, in der sie im Mutterleibe schwimmen, und die sich auch in ihrem Magen findet, ihre Nahrung sey. Ihr Koth sieht oben im Darne weiß aus, ein wenig tiefer gelb, noch weiter drunten gelbgrün und blau, endlich braunschwarz. Aber der Hornissenwurm ihr Koth ist durchgängig von einerley Ansehen und Wesen, woraus man sicherlich schließen kan, daß sie alle einerley Nahrung, das ist kleine Fliegen genießen. Denn man findet Brocken von Augen, Füßen und Flügelchalen darin, die wie Gold glänzen. Die Hornisse füttern also ihre Jungen, wie die Raubvögel die ihrigen.

Nachdem wir nun gesehen haben, wie die äussern und innern Glieder am Holzwurme sich verändern, so müssen wir auch bemerken, wie die Glieder, die sie behalten sollen, und die neuen, die allmählig unter dem Fell anwachsen, durch eingedrungenes Blut und Feuchtigkeiten langsam aufschwellen. Da nun der Leib sich hiemit immer mehr und mehr zusammen zieht, und alles Blut nach den vordersten Gliedern zuschießt, so berstet endlich die Hirnschale sehr künstlich in drey Theile, wie bey Erweichung des Verhäutens des Wurmes bereits gewiesen worden. Das Fell spaltet sich bis halb auf den Rücken auf, hernachmals geht es mit einer wellenartigen Bewegung, die sich an den ringelhaften Kerben des Rückens bemerken läßt, allmählig hinunterwärts. Die Augen, Hörner, Lippe und dornigen Spießgen häuten sich gleicher massen, und recken sich aus, werden mit Blut, Feuchtigkeiten und Luft aufgeblasen und ausgespannt, und bekommen allthand ein ander Ansehen, als sie an dem Wurme gehabt hatten. Unterdessen da das vorgeht, breitet sich zwischen der abgehenden alten und der neuen Haut eine wässerige dünne Feuchtigkeit aus, die das Verhäuten desto mehr beschleuniget.

Das erste, das sich am Püppgen bey dem Häuten zeigt, ist das Nasenhorn, T. XXVIII f. 6, 7, 8 a, das am Wurme unter der Hirnschale verborgen lag. Unten drunter sieht man die untersten hervorstechenden Theile, oder den Grund des Horns, b. Auf beyden Seiten sieht man zwey kugelartige Hübel cc, die aus den gehäuteten Zähnen des Holzwurmes dd entstanden, und nun am Püppgen oder dem zukünftigen Käfer viel kürzer sind, als sie am Wurme waren. Auch zeigen sich zu beyden Seiten zwey Paar dergleichen ovale Buckelgen ee, die aus den gehäuteten Hörnern ff des Holzwurmes entstanden, und aus denen hernachmals die Hörner

Hörner des Käfers beim Verhüten entstehen. Zwey dergleichen aber noch mehr ovale Theilgen stehen an vorigen Buckelgen zu beyden Seiten gg, die aus den gegliederten Borsten hh des Holzwurmes verhäutet sind, und sich auch am Käfer, aber in einer ganz andern Gestalt, finden. In der Mitten i lassen sich 3 artige aber kürzere Hübelgen blicken, welche aus den Theilen des Kopfes k nach abgelegter Haut entstanden. Ein viel grösserer kugelförmiger Theil steht da drunter, l, der an dem künftigen Käfer hornbeinig und mit Härten auf beyden Seiten besetzt ist. Dieser macht den Hals aus. Oben an, bey dem Horne, sieht man das Brustbein auf beyden Seiten, m. Etwas tiefer auf der Brust läßt sich das erste Paar Füße n, n mit seinen Gelenken sehen. Unten drunter das zweyte, o, o. Dann die Scheiden der Flügel auf beyden Seiten, nn, und ein Theil der versteckten Flügel selbst unten drunter, oo. Sie sind nun durch eingetriebene Luft und Blut zierlich ausgespannt, da sie vorhin krausig zusammen gefaltet und dem Wurme unterm Felle angewachsen waren. Das letzte Paar Füße p, p steht unten drunter, und wird zum Theil von den Flügeln und deren Scheide bedeckt. Alle diese Füße und ihre Gelenke werden steif ausgereckt, mit Feuchtigkeit und Luft erfüllt und ausgespannt, und bleiben ohne alle Bewegung so lange liegen, bis das Püppgen durch Verhäutung zu einem Käfer wird. Endlich sieht man unter den letzten Füßen die verhäuteten Ringe des Unterleibes pp und das Arschloch q, aus dem der gerade Darm sich gehäutet hat, wie die Kehle aus dem Munde. Diese Theilgen lassen sich also als zwey Schildgen ansehen. Was die Augen anbelangt, so kan man sie wohl am Püppgen erkennen, sie lassen sich aber nicht abbilden, weil sie etwas tiefer hinter den Hörnern liegen. Die äussern Glieder des Wurmes verlieren übrigens ihre Bewegung völlig, und er geräth in den Zustand, in dem er sich im Eie befand; wird mithin zweymal jung, und kommt gleichsam zweymal in die Värmutter. Nur bleibt ein wenig Bewegung in dem Schwanzze des Püppgen oder dem Arschloche übrig. Denn die wenigste Veränderung geht am untersten Bauche vor. Das Püppgen kan sich also noch ein wenig rühren, und mit den letzten Ringen seines Bauches oder mit seinem Schwanzze in sein Höhlgen einscharren. Wie das Goldpüppgen vom Seidenwurme auch in seinem Gespinnte thum kan und thut.

Das allmerkwürdigste bey diesem wunderbaren Verhüten und Versehen der Gliedmassen sind die Lungenröhren. Denn obgleich alle neun Luftlöcher zu beyden Seiten des Leibes sich häuten, so kan man das doch nur eigentlich von den 5 erstern sagen. Die vier untersten häuten sich zwar auch wohl, aber sie verlieren ihre vorige Gestalt gänzlich. Drey von ihnen werden zu beyden Seiten enger, und eines verstopft sich gar. Geht diese wunderbare Häutung mit dem Püppgen vor, durch welche es von einem Wurme zu einem Püppgen wird, so geht aus allen 18 Luftlöchern eine unzählige Menge abgestreifter Röhren heraus, die alle, weil sie durch enge Wege müssen, wie so viel einzelne Fäden aussehen, ob gleich ein jedes von

diesen 18 Fäden vor sich ins besondere aus vielen zusammen gedrückten Lungenröhren zusammen gesetzt ist.

Um dieses alles deutlicher zu machen, so will ich es zugleich mit der Beschreibung abbilden, fig. 9, und alle ringelhafte Abtheilungen und die Luftlöcher auf dem Rücken am Püppgen anweisen, das auf dem Bauche liegt. Ich will sie hernachmals wiederum am Käfer in ihrer Lage abbilden. Das erste also, das man daran sieht, ist das Nasenhorn r, das auf dem Kopfe steht, als auf dem ersten Ringe des Leibes. Hierauf erblickt man die zweyte ringelhafte Kerbe s, wo das erste Luftloch unter dem ersten Paar Füße auf den Seiten an der Brust steht. Doch kan man es am lebendigen Püppgen nicht sehen. Weiter sieht man den 3 und 4ten Ringel, t, u, die beyde keine Luftlöcher haben, weil die Flügel und ihre Schalen da stehen. Hierzu kommt noch, daß diese zwey ringelhaften Abtheilungen am Püppgen zu einem Ringe werden, daraus denn der hintere Theil ihrer Brust oder Rückens gemacht wird. Beim Verhüten sieht man zu beyden Seiten zwischen diesen Ringen der Brust noch zwey Fäden Lungenröhren zum Leibe heraus kommen und sich abstreifen; wie in der Abbildung des verhäutenden Wurmes bereits angewiesen worden ist. Doch die Oeffnungen schließen sich hernachmals wiederum an dem Püppgen dicht zu, bis sie das letzte mal häuten und zu Käfern werden. Als denn verschwinden die Oeffnungen gänzlich. Der fünfte Ring, v, und das darauf befindliche zweyte Luftloch ist auch nicht sehr sichtbar, weil sie unter den Flügeln des Püppgen liegen. Das merkwürdigste hierbey ist, daß dieses zweyte Luftloch viel weiter von dem ersten weggeschoben ist, und tiefer herunter und hinterwärts steht, als es vorhin am Holzwurme war, und auch da abgebildet ist. Auf dem nächsten sechsten Ringe w sieht man das dritte Luftloch, das auf den Rändern des Bauches ganz kenntlich am Püppgen zu sehen ist. Auf dem siebenten Ringe x sieht das vierte Luftloch, auf dem achten y das fünfte. Aber das 6te und 7te Luftloch vereinigt sich wiederum auf dem neunten und zehnten Ringe, z, aa. Der 11te, 12te und 13te Ring bb, cc, dd machen gleichsam einen Ring und die achte und neunte auf ihnen befindliche Luftöffnungen, die am Wurme offen stunden, vereinigen sich nicht nur, sondern die letzte wird ganz unsichtbar. Den vierzehnten Ringel ee kan man am Püppgen in der Lage auf dem Bauche nicht sehen, wohl aber auf der andern Seite, da er sich als zwey längliche ovale Schildgen ansehen läßt. O wunderbare Veränderungen, die gleichsam ein neu Thier hervorbringen, das aber dennoch das alte ist.

Ist nun der Wurm nach abgelegter Haut zu einem Püppgen geworden, so dringt und treibt er seine Haut durch die Bewegung seines Arschloches dicht in einander, so daß es unter seinen Bauch zu liegen kommt. Er steht über und über weiß aus, nur auf dem 5ten, 6ten, 7ten, 8ten und 10ten Ringe des Rückens lassen sich einige feine hornbeinige und ins Castanienbraune fallende Härten blicken. So sehen auch die auf dem hintersten Ringe

Ringe befindlichen Schildgen aus. Man bemerkt dergleichen auch am Kopf und Füßen. Sonst ist der Wurm oder das Püpgen weich, zarte und beugsam, und da er merklich in der Länge abgenommen, so hat er im Gegentheil in der Breite und Weite zugenommen, indem Blut und Luft seine Füße, Flügel und andere Theile vorne am Kopfe merklich erweitert und steif ausgespannt haben. Besieht man dieses Püpgen recht eigen, so befindet man, daß nicht allein an den Füßen, sondern auch selbst an den Flügeln und ihren Schalen, ja was noch mehr in dem Wesen des Hornbeines der Brust die durchscheinenden Zweige der Luftader sich blicken lassen.

Zu der Zeit liegt das Püpgen als ein neugeborenes zartes Kindgen in seinen Windeln oder Häuten, in denen man es nicht wohl behandeln darf. Ja man kan in der That sagen, es sene wie ein Kind, das eben im Mutterleibe empfangen ist, und durch die Unfälle, die der Mutter und ihrer Einbildungskraft zustoßen, allerhand Gestalten bekommen kan. Die Eindrücke, die das Püpgen in seinem ersten Alter erhält, hengen ihm auch bey vollem Alter an, nachdem es zu einem erwachsenen Thiere oder Käfer geworden ist. Werden die Hörner, Füße, oder andere Theile am Püpgen krumm gebogen, so bleiben sie allezeit am Käfer so. Von allem Uebel, das man der zärtlichen Jugend anthut, trägt das folgende Alter des Käfers die schmerzlichen Zeichen. Der Dichter sagt:

Quo semel est imbuta recens servabit odorem
Testa diu.

Der Topf behält den Geruch, der ihm zuerst mitgetheilt worden ist.

Höchst wunderbar und sehr nachdenklich ist also diese Veränderung, in welcher dieses Thiergen einige Tage lang die zukünftigen Theile des Käfers so zierlich und eigentlich zusammen geschickt an sich setzen läßt, als er sie einst in einem verheerlichten Leben ungehindert gebrauchen, damit gehen, fliegen, und seine Nahrung einsaugen wird. Darum halte ich davor, daß dieser Holzwurm in Gestalt einer Puppe die allerseitsamste Figur mache, die irgend ein Insekt unter allen seltsamen Gestalten, die sie annehmen, wird machen können. Und darum wünschte ich mir wohl das Püpgen von einem fliegenden Hirsche zu sehen, als von dem ich mir die Rechnung mache, daß es sich viel herrlicher vorstelle, wenn es sich als eine gepuzte Braut zu einem bessern Leben geschickt macht.

Wunderlich und sehr seltsam ist das Goldpüpgen des allerschnellsten Zwiefalters, das Joh. Bauhinus im Jahr 1590 unter dem Nahmen *mouches* ou *papillons non vulgaires* beschrieben, und Aldrovandus einiger massen in seinem zweyten Buche von den Goldpüpgen Tab. VII fig. 1 abgebildet hat. Mousset p. 195 beschreibt die kleinste Art dieser Zwiefalter unter dem rechten Nahmen der allerschnellsten. Denn in der That die Schwalben fliegen so schnell nicht als diese Thiergen. Was das wunderbarste an ihnen ist, sie fressen währendes Fluges, und das haben sie mit den Schwalben und selbst dem Schillebold von Moussetus, wie auch einigen Fliegen gemein, die, nachdem sie ihr Nas gefangen

haben, sich wohin setzen und es verzehren, wie die Wolfssfliege. Wie nun die Schwalben unter dem Fluge ihre Nahrung zu sich nehmen, so wissen auch diese schnellfliegenden Zwiefalter so ordentlich, regelmäßig und langsam um die Blumen herum zu fliegen, daß man solte schwören, sie hängen starr und steif in der Luft ohne alle Bewegung. Sie stecken also einen Rüssel oder Zünglein, das wohl vier Daumen lang ist, zur Schnauze heraus, und saugen damit den Honig immer fliegende aus den Blumen durch zwey hohle Röhrgen ein. Dann rollen sie die Zunge wiederum so behende in einander, und verbergen sie zwischen ihren Füßen, die unter den Augen stehen, daß sie aus dem Gesicht wegkommt, und nur von solchen kan gefunden werden, die in den Geschichten dieser Thiergen erfahren sind. Weil nun dieses Thier so seltsam ist: so will seinen Wurm, T. XXIX fig. 1, sein Goldpüpgen, f. 2, und den Zwiefalter selbst f. 3 abbilden.

Wie nun die Art zu fressen an diesem abgebildeten Zwiefalter sehr seltsam ist, so will ich eine sehr anmerkliche Erfahrung von dem Fressen eines Wasserinsekts hinzuthun, und damit dieses Capitel beschließen. Das Thiergen, von dem ich rede, ist ein Wasserrurm, der mit Kopf und Schwanz, aus 13 Ringeln besteht. Er hat einen grossen Kopf, sechs hürige Füße, f. 4 aa, und am Schwanz je noch zwey hürige Theilgen b, die gleichsam seine Floßriemen sind, womit er sich im Schwimmen hilft und regieret. Mit diesem Schwanz kan er, wenn er will, an der Fläche des Wassers hängen bleiben. Denn wenn er ihn zum Wasser heraus steckt, so läuft es rund um ihn herum ab, und so bleibt er dann an der Fläche des Wassers behangen. Am Kopfe hat er zwey ansehnliche starke spizige krumme Zähne oder Riesen cc, um derentwillen der Kopf wohl mag so groß gebildet seyn, damit nemlich Platz vor ihre Muskeln wäre. Sechs Augen hat er auf ieder Seite dd. Achre davon kan man auf der Abbildung sehen. Hiernächst hat er noch sechs gegliederte Borsten, davon man ihrer vier eeee unter und zwischen den Zähnen sieht, und zweye unter dem Kopfe ff. Es wäre denn, man wolte diese Hörngen nennen.

Es ist ein schuppig Thier, auf die Art wie ein Garnat. Es hat sechs Luftlöcher g zu beyden Seiten des Leibes auf dessen Ringeln. Ueberdem hat es noch zweye von unten, die dem ersten können zugerechnet werden. Man findet es in den sehr zierlichen in Miniatur geschnittenen Bildnissen von George Hufnagel im ersten Theile auf der ersten Seite. Moussetus beschreibt und bildet es auch einiger massen ab, cap. 37 Theatr. Insector. Dieser Wurm lebt von anders nichts, als von Wasserrhieren, als der *Scrophula*, den Schnecken und andern Thiergen, die im Wasser leben. Was er verzehren will und fangen kan, das faßt er mit besagten seinen beyden Zähnen, und durchbohrt es mit den zwey spizigen krummen Spizen derselben. Denn da diese an ihren äußersten Enden hohl sind, so saugt er durch dieselben seine Nahrung sehr wunderbar in seinen Mund, indem diese Zähne oder Riesen sich eröffnen. Und da das Thier nebst seinen Zähnen einiger massen durchsichtig ist, so sieht man

das Blut dadurch nach dem Magen zulaufen, vornehmlich wenn das durchbohrte Thier roth Blut hat. Ich warf einst diesem Wurm ein Stück von einem Holzwurm vor, und da ich mit einem Vergrößerungsglase sehr sorgfältig auf sein Fressen acht gab, so sahe, daß zugleich mit dem eingesognen Blute auch die Luft wie kleine Bläsgen durch die hohlen Zähne bis in seinen Mund hinauf stieg. Dieser Wurm sieht im Wasser sehr hurtig, und dazu dienen ihm, wie gesagt, seine zwölf schwarzen Augen, die ein wenig aus einander stehen. Sie sind unbeweglich, so wie an andern Insekten, mithin anders als an den Krebsen, Seekrebsen und Garnaten, an denen sie sich bewegen. Sieht nun der Wurm mit seinen Augen etwas, so schwimmt er hurtig darnach zu, faßt und durchbohrt sein Nas mit seinen scharfen Zähnen. Es sieht sehr artig aus, wenn man ihm einen Regenwurm giebt. Wie sehr dieser sich auch krümmt, beugt und rührt, so läßt er doch von ihm nicht ab, sondern saugt ihm sein Blut aus. Seine Eingeweide sind darinne von den Insekten ihren, die auf dem Lande leben, unterschieden, daß die Luftröhren daselbst so häufig nicht sind. Doch sind sie im Gegentheil auch weiter, und haben grössere Oeffnungen, auch häutiger und schlaffer an Gemächte und dunkler an Farbe. Das Herz liegt im Rücken, das Rückenmark im Bauche, und besteht, wie bey den Seidenwürmern, aus Knöpfgen oder Knötgen. Doch stossen diese so nahe an einander, daß der Wurm dißfalls mehr mit dem Holze als mit dem Seidenwurm übereinkommt. Da wo die Sehnen sich mit den Knöpfgen des Markes vereinigen, zeigt sich etwas einer Armschnur ähnliches, davon die Corallen mit einem doppelten Faden durchgereiht sind. Die übrigen Theile des Bauches sind Magen und Ge-

därme, die zum Theile weiß und dunkelgrau aussehen, das von dem Koth herrühret. Die Safrangefäße sehen hier wie Purpur aus. Sonst ist ihr Grund weiß mit dichten Purpurflecken gesprengt; das sehr schön läßt.

Beschaut man diesen Zahn des Wurmes, so findet man, daß er von oben an seiner Spitze f. 5 a ganz spiz und etwas krumm zulauffe. In der Mitte, wo ich ihn durchgeschnitten habe, sieht man eine erhabene Naht b oder spitzigen Hübel, zu dessen beyden Seiten der Zahn etwas platt wird, und schief niedergeht. An der obersten oder äussern Seite aber ist er rund und bogenmäßig. Die Oeffnung, durch die er saugt, ist beynahe ganz voran, und läßt sich als ein länglicher Schlitz ansehen. Sie sieht rund herum schwarz aus, und ist mit Haaren besetzt. Es ist wahrscheinlich, daß der Hydrocantharus oder Wasserfäßer aus diesem Wurm entstehe, wenn er nemlich sich im Wasser genug angefressen hat, und hernachmals seine Veränderung auf dem Lande und in der Erde vollziehet. Doch das sind bloße Einbildungen. Die Köpfliege hat noch eine andere Art sich zu nähren, nemlich mit einer Schnauze und einem Stachel zugleich; wie schon wo anders erinnert worden. Vom Tabano oder der Bremse und deren Wurme will ich unter der vierten Classe handeln, da sie hin gehören. Der Wurm davon holt durch seinen Arsch Wthem, und seine Füße stehen neben den Kinnbacken, gleich als wie im Munde. Daher sieht man, daß Gottes Allmacht allerhand Gefäße, als ein Töpfer, die einen zu Ehren, die andern zu Unehren, kan zu richten, alles aber dennoch zu Ehren seiner Majestät. Denn jedes Thiergen in seiner Art beweist das hohe göttliche Wesen, schreit und singt von seinen so löblichen als unzähligen Wundern.



Das fünfte Capitel.

Wie die überflüssigen Feuchtigkeiten, damit das Püpgen angeschwollen ist, ausdampfen. Seine Zergliederung und Uebergang in einen Käfer, nebst noch einigen andern wunderbaren Entdeckungen in der Natur.

Nachdem wir im vorigen Capitel gesehen haben, was das Püpgen vom Holzwurm sey, und wie dieser eine so zierliche Gestalt annehme, um darinnen als eine Braut zu der bevorstehenden Heyrath und Geschlechtsvermehrung zubereitet zu werden: so will ich nur die Veränderung selbst beschreiben, und einige der innern Glieder vorstellen, damit man desto besser einsehen möge, wie er endlich zu einem Käfer, das ist, zu einem vollkommenen Thiere wird, das mannbar ist, und sich fortpflanzt. Das erste nun, das hierbey in Betrachtung kömmt, ist die Verführung und Wegschaffung des Geblütes und der Feuchtigkeiten, die die Glieder des Püpgen aufschwellen, und verursachen, daß das Thier zu Anfang seiner Veränderung schwerer wiegt, als nachdem sie überstanden und ein Käfer daraus geworden ist. Ich habe das auch an dem Püpgen der Bienen und Hornisse angemerkt. Ein Hornispüpgen wog wohl 10 Eß

schwerer als eine Hornisse selbst. Ich betrachte also das Püpgen in dem Zustande wie einen Wassersüchtigen, dem die überflüssigen Feuchtigkeiten die Glieder dermaßen aufgeschwollen haben, daß sie sich darüber nicht mehr und nicht eher wiederum bewegen können, als bis die Feuchtigkeiten verbraucht und verschwunden sind. Nicht allein aber geht das so mit den aufgeschwollenen Gliedmassen dieses Thiergens zu, sondern auch seine neue Muskeln haben sich ausgereckt und sind grösser geworden. Diese Veränderung ist auch mit dem Hornbein vorgegangen, in welches sie einschlagen, und das sie bewegen. Ueberdem da das Bein noch häutig, weich und beynahe flüßig ist, so können die Muskeln solches nicht eher bewegen, als nachdem sie hart und steif geworden, und die überflüssigen Feuchtigkeiten verbraucht sind, dazu nothwendig Zeit und Weile gehöret. So wird auch diese zarte äußerste Haut am Püpgen nach und nach hart und trocken,

trocken, die Farbe gelber, hernachmals hochroth, und endlich dunkel castanienbraun. Das rührt alles von dem innersten Anwachs der durch die äussere Haut hindurch scheinenden Theile zu einem Käfer her.

Hat das Püpgen einige Tage im Verrauchen gelegen, so sieht man durch die äussere Haut der Füße ein zartes weisses gegliedertes Strahlgen, als ein dünnes Fädgen, hindurch scheinen. Das ist das verhärschende Hornbein der zukünftigen Füße. Schneidet man die Haut auf, und besieht das Bein genau, so wird man gewahr, daß es rund umher in einer hellen Feuchtigkeit liege. Es ist selbst so zarte und schwach, daß es auf das geringste Anrühren zerschellt. Das allernerkwürdigste hierbei ist, daß das sehr harte Horn, das dem Käfermänngen auf der Nase steht, am Püpgen so weich und flüßig ist wie helles Wasser, da doch Montetus p. 153 von ihm sagt: „Das umgekrümmte Horn auf der Nase ist so scharf, daß man meynen möchte, seine Spitze wäre ein Stück daran gesetzter harter Helsen.

Da ich einige dieser Püpgen, nachdem sie etwas grösser geworden, zergliederte, so befand, daß das Horn auf der Nase mit einer Gallerie erfüllt sey, die durch die Wunde von innen heraus getrieben wurde, wenn das Thiergen Othem holte. Eben so wie unsere Lunge thut, wenn sie verletzt wird. Die Lungen waren steifer, aber noch voller Feuchtigkeit. Zwischen den Falten der Flügel und ihren Schalen fand ich einige Läusegen, die man auch am Wurme und am Käfer wahrnimmt. Denn diese ganze Art von Insekten ist meist lausig. Die Läuse der einen Art sind unterschieden von der andern Art ihren. Der Theil der Flügel, der nicht von den Schalen bedeckt war, zeigte sich merklich dicker, als der bedeckte Theil. Riß ich die Füße von der Brust los, so streifte sich die Haut von dem innern Beine des zukünftigen Käfers, so wie ein Stiefel von unsern Füßen ab, und ließ sich als ein hohles steifes Röchergen ansehen. Merkwürdig ist, daß die äussersten Gipfel der Lungenröhren in diese äusserste Haut der Füße eindringen. Ich werde alsobald davon mit mehreren reden. Die Gedärme im Bauche waren ganz anders, als ich sie am Wurme abgebildet habe; auch waren sie krauselig. Der Magen selbst war zu einem dünnen Darne geworden. Und das konnte auch nicht anders seyn, weil sich der Leib so merklich verkürzet. Da der Magen sich verengt hatte, und an dessen Muskeln allem Ansehen nach grosse Veränderungen vorgegangen waren, so war er und die Gedärme der Härte nach wie Koz. Die Lungenadern hatten noch ihre alte Lage. Uebrigens war der Bauch wie mit einem kalchigten oder fleisterigen Zeuge angefüllt, die vom Behandeln dunkler wurde. Doch da ich diese Theilgen etwas genauer untersuchte, so befand, daß es Fettbeutelgen waren, die allmählig ihre Gestalt verlieren und sich verzehren, daß ich in dem nunmehr zu einem Käfer gewordenen Püpgen nicht das geringste Merkmal davon angetroffen. Und nicht allein das Fett verzehrt sich am Püpgen, sondern auch die Häutgen, die es umgeben. Zu der Zeit sieht man darinnen an einigen weisse Tüppelgen und verschie-

dene Lungenröhrgen, die dahin scheinen zuzugehen. Das hat mich auf die Gedanken gebracht, ob nicht wohl diese Theilgen der Anfang der Luftbläsgen seyn möchten, die man an dem Käfer in so grosser Menge antrifft, oder auch ob nicht diese Bläsgen selbst aus erweiterten Lungenröhren bestehen. Ich kan aber noch zur Zeit nichts gewisses hiervon behaupten. An den Püpgen der Bienen habe ich diese Dinge auch gesehen, nachdem ich ihre Geschichte bereits zu Papier gebracht hatte. Demsey nun wie ihm wolle, diese Theilgen sind so brockelig und zart am Püpgen, daß sie von dem geringsten Anrühren zerfahren, und alsdenn verhindert ihre weisse und kalchigte Art, daß man die herum liegenden Theile nicht erkennen kan. Daher man das Püpgen beständig mit Wasser abspülen muß. Es solte also wohl noch manches hier können bemerkt werden. In der Brust waren die Theile etwas härter und fester. Die muskulösen Fasern der Füße und Flügel waren wie Eynweiß, das zu gerinnen anfängt, doch ein wenig zäher. Das übrige war sehr weich und zarte. Zog ich die äussere Haut von der innern los, so kam mir eine grosse Menge Feuchtigkeit zwischen beyden zu Gesicht. An manchen Orten konnte man die Haut gar nicht einmahl absondern.

Sind nun auf die Weise die Gliedmassen des Püpgens nach und nach stärker geworden, so sieht man in den letzten Tagen, daß das Thiergen allenthalben Kräfte bekommt. Denn es fängt an seine Füße unter der Haut zu rühren, und die den äussersten Spitzen der Füße angefügten Nägel auf und nieder zu bewegen. Eben das habe ich auch an den Seidenwürmerpüpgen einige Tage vor ihrer Veränderung durch das äussere Zell hindurch gesehen. Zieht man nun das äussere Zell von den Füßen los, so sieht man wenig Feuchtigkeit alsdenn mehr darinnen. Auch wird man gewahr, daß das Hornbein der Gelenke an den Füßen vollkommen gebildet, verhärtet, und mit Hargen besetzt ist.

Wie lang aber dieses Thiergen mit seiner Veränderung zubringe, ist mir unbekannt. Ich habe es damals vergessen aufzuzeichnen, da ich wohl auf die fünfzig Püpgen in Käfer übergehen sahe. Zuweilen bleiben sie wohl den ganzen Winter über in ihrer Püpgengestalt; und das geschieht, wenn sie im Herbst häuten, und die kalten Tage sie vor ihrer Veränderung überfallen. Sie bringen alsdenn wohl einige Monate zu, ohne etwas zu genießen. Sie können auch nichts zu sich nehmen, weil sie ihre allzuzarte und feuchte Glieder nicht gebrauchen können.

Ist nun die rechte Zeit der Veränderung herben gekommen, so bekommen ihre muskulösen Theile mehr Kraft, um sich endlich einmahl aus der letzten Haut zu entwickeln. Sie streifen dieselbe auf eben die Weise als die erste ab, in der sie wie Würmer aussahen. An diesem letzten dünnen Häutgen sind also auch alle Zeichen der abgestreiften Lungenröhren zu sehen, deren, wie gesagt, nicht achtzehn, sondern zwanzig an der Zahl sind.

Insonderheit werden alsdenn die Flügel und ihre Scheide noch einmahl durch eingedrungene Luft, Blut und Feuchtigkeit erweitert, die durch die

Schlag- und Lungenadern dahinein geführt und getrieben werden. Die Flügel sind zu der Zeit so weich und beugsam wie naß Papier, und das Blut läuft auf die geringste Verletzung da heraus. Doch haben sie ihre Härte, die an den Scheiden beträchtlich ist, erhalten, so schliessen diese Gefäße sich so dicht zu, daß wie vielmal sie auch zugleich mit den Flügeln verwundet und zerschnitten werden, dennoch keine Feuchtigkeit mehr heraus dringt. Hieraus ziehe den gewissen Schluß, daß die Blutgefäße und Lungenröhren wohl den größten Theil dieser Theile ausmachen, an denen sie so häufig zu finden sind, daß man jene als einen Zusammenfas und Gewebe von diesen ansehen kan. Selbst glaube ich, daß die Haut und die Häutgen bey andern Thieren auch nichts anders, als ein Gewebe von Gefäßen, Schienen, Adern, Schlagadern, Wassergefäßen und andern mehr seyn. Denn so lange die Früchte oder Jungen, es sey von Menschen oder andern vierfüßigen Thieren, noch im Mutterleibe seyn, so sieht man ihre ganze Haut als mit unzähligen Gefäßen durchwebt. Selbst hat das an den Knochen stat. Es würde zu weitläufig fallen, wenn ich die seltsamen Veränderungen, die mit den häutigen Flügeln der Zwiefalter vorgehen, hier einschalten und zeigen wolte, wie sehr die Natur ihre Wunder und Geheimnisse an diesen Thiergen entdeckt, und gleichsam entblößt habe. Der groffe und allweise Schöpfer hat alles zu seiner Ehre und unserm Nutzen geschaffen, und ist in allem, es sey auch noch so klein, wunderbarlich groß und allmächtig.

Wir können also, wenn wir diese wunderbare Veränderungen und Verwachsen der Gliedmassen so wohl an uns als an andern Thieren in Erwägung ziehen, mit allem Recht mit dem königlichen Propheten ausrufen: Mein Gebein war nicht vor dir verhohlen, da ich im Finstern gemacht, und als ein Gewebe ausgearbeitet wurde in den untersten der Erde. Deine Augen haben meinen Klumpen gesehen, und alle diese Dinge waren auf dein Buch geschrieben, die Tage, die noch solten geboren wer-

den, und deren keiner noch nicht da war. Darum, o Gott, wie köstlich sind mir nicht deine Gedanken, wie mächtig groß ist nicht ihre Anzahl!

Jacob Böhme schreibt in seinem grossen Geheimniß über das erste Buch Moses, „daß Adam, da er noch unsterblich war, einen solchen Maden, „sack nicht gehabt habe, noch dergleichen Gedärme, „wie wir nun zugleich mit den Thieren besitzen. Das läßt sich leichtlich aus der Natur der Insekten einsehen. Denn an allen diesen Thiergen werden, wenn sie einen verherrlichten Leib bekommen, die Eingeweide dergestalt verändert, daß Magen und Gedärme, die grob, dick und schwer waren, alsdenn verdünnt und zarte werden, einlaufen, und sich wie in feine Fädungen verwandeln, und hiermit bekommen sie in diesem elenden Leben, als wie ein himmlisches Wesen. Da sie sich zuvor im Moder, in der Erde, unter Dornen und Disteln aufhielten, und grobe Nahrung zu sich nahmen, so erheben sie sich nun in die Luft, sie saugen Honig und abtriefende Feuchtigkeiten ein. Einige können wohl gar viele Monate nach einander fasten. Das sind alles preislichere Eigenschaften, als diejenigen, die sie zuvor mitten unter den Elenden ihres groben und irdischen Lebens an sich hatten. Ich will das alles noch einmahl mit der Zeit deutlich erweisen, wenn ich nur Zeit haben werde, die herrliche Auferstehung der Todten handgreiflich und sichtbar aus dem Reiche der Natur zu beweisen. Ich kan solche deutliche Vorbilder, so wichtige Beweise aus den Insekten und ihren verherrlichten Leibern vorbringen, daß ich versichert bin, alle Menschen werden über diese unerhörte Wunder erstaunen müssen. Die natürlichen Wahrheiten überzeugen und sind göttlich. Denn alles, was Wahrheit ist, rühret von Gott her. Was ist aber wahrhaftiger als dieses, daß die sichtbaren Dinge eine natürliche Bibel sind, in welcher wir, als auf einer himmlischen Leiter, durch verschiedene Stufen zu den göttlichen und ewigen Dingen, zu Gott, dem Bild der Natur, hinauf steigen?



Das sechste Capitel.

Vom Unterscheid des Männgen und Weibgen, nachdem das Püppgen in solche übergegangen ist, von den Luftlöchern, den Augen, dem Gehirne, den Gesichtseßnen, den Lungenröhren und Luftbläsgen, dem Herzen und den Zeuggliedern in beyderley Geschlecht, nebst einem erbaulichen Beschlusse.

Ist das Püppgen auf die im vorigen Capitel beschriebene Weise verhäutet, so stellt es eine ganz andere Gestalt vor, in der man es einen Käfer nennt, davon ich die innern Theile nun beschreiben, und den Unterschied zwischen Männgen und Weibgen vorstellen will. Zuvor aber muß ich noch das erinnern, daß die Püppgen, die vorne ein Horn haben, allezeit Männgen hervorbringen, und aus denen, die kein solch Horn haben, allezeit Weibgen werden. Das ist ein untrügliches äußeres Kennzeichen diese Thiergen zu unterscheiden. Zudem sind auch die Männgen allezeit kleiner am Lei-

be, haben auch zwey grössere und zierlichere Hörngen, als die Weibgen. Diese Hörngen haben auf ihren Spitzen einen Knopf, der sich bey'm Fluge aufthut, wie ein Buch, das man aufschlägt. Das giebt an einigen Käfern einen wunderseitsamen Anblick. Nun will ich diejenigen merkwürdigen Dinge, die Männgen und Weibgen gemein haben, zuerst beschreiben, und darnach diejenigen, so jedes von ihnen vor sich eigen hat.

Die gemeinen Theile sind erstlich die Luftlöcher, die von aussen zu sehen sind, dann die Augen, das Gehirn, die Lungenröhren und Luftbläsgen, und endlich

endlich das Herz. Die besondern Theile des Männchens sind das Horn und die Zeuglieder, und des Weibchens der Eyerstock. Von diesen allen will ordentliche und kurze Nachricht geben. Aber alle und jede ihre äussern und innern Glieder, ihre Lebensarten, Flug, Geräusche, das sie mit den Flügeln machen, ihre Nahrung, Schädlichkeit oder Unschuld, kurzes oder langes Leben, und so weiter, zu beschreiben, dazu sehe ich voritzo keinen Rath, theils weil mir diese Dinge selbst noch nicht recht bekannt sind, theils weil auch zu verdrossen bin, dergleichen mannigfaltige Dinge, damit ich mir bisher schon so viel zu schaffen gemacht habe, zu untersuchen, zu zeichnen und zu beschreiben, darzu sehr viel Zeit gehöret, und das niemand thun kan, als wer alle seine Zeit alleine darauf verwenden kan.

Unter den äusserlich sichtbaren Theilen des Käfers sind seine Lustlöcher das merkwürdigste, die ich nun beschreiben und abbilden will, wie sie natürlich im Käfer liegen, und zwar nur von einer Seite, weil die von der andern mit jener vollkommen in allen Stücken übereinkommen. Sie weichen von den Lustlöchern am Wurme darum ab, daß sie verschiedlich nach einander zustehen, ein wenig schief und abschüssig, so daß auch das eine höher als das andere steht. Sie sind auch viel eiförmiger und tiefer, hohler und grubenartiger am Käfer als am Wurme. Von innen sind sie auch nach dem Innern zu viel weiter und geräumter. Denn da die Würmer vom Staub und Erde leben, worüber sie hin- und durchkriechen, so haben die Eingänge ihrer Luftröhren nothwendig auch müssen enger und flacher seyn, damit kein Staub hinein könne.

Das erste Loch T. XXIX f. 6 a steht inwendig in der Höhle des zweyten Ringes des Leibes oder des Brustbeines. Man kan es aber nicht eher zu sehen bekommen, als nachdem man das hornige Brustbein weggenommen hat. Das zweyte b steht etwas weit von dem ersten ab, und in der Tiefe schief nach ihm zu. Man sieht es so eben unter den Flügeln zur Seite des fünften Ringes am Leibe. Das dritte c steht zu folge des Buges des Unterleibes wiederum etwas höher, auf der sechsten ringelhaften Kerbe des Leibes, nicht gar weit von dem zweyten. Das vierte d steht ein klein wenig tiefer und näher als das vorige, auf der siebenden Kerbe. Das fünfte e steht noch tiefer, auf dem achten Ringen. Diese zu beyden Seiten des Käfers fünf, zusammen zehn, Lustlöcher, sind die vornehmsten, durch er Dithem holt. Denn die übrigen achte, die sich am Wurme blicken lassen, sind nunmehr, nachdem sich der Leib verkürzt und eingezogen, zum Theil verengt, zum Theil auch gar zugeschlossen. Die Schalen der Flügel bedecken zu beyden Seiten diese fünf Lustlöcher, wenn anders der Käfer nicht fliegt. Beim Fluge aber geben sich seine Schalen oder Köcher in die Höhe, und bleiben gerade ohne Bewegung stehen. Wihin werden die Lustlöcher aufgethan, damit der Käfer desto freyer durch sie Luft in seine Luftbläsgen schöpfen und leichter fliegen möge.

Auf dem neunten Ringe sieht man die sechste Oeffnung f, auf dem 10ten die 7te g, auf dem 11ten die achte h. Alle diese dreye haben sich merklich ver-

engt und erniedriget, und laufen zu beyden Seiten des Leibes tiefer hinunter. Da nun der Leib spitz zugeht, und der 12te, 13te und 14te Ring wunderbarlich zusammen fähret und sich gleichsam einzwänget, so ist die neunte Lufthoffnung i zu beyden Seiten unsichtbar geworden; so wie das deutlich genug am Püppgen beschrieben und abgebildet ist. Hier aber sieht man die natürliche Lage dieser Oeffnungen am Käfer.

Die Augen sind an ihm auch sehr anmerklich, und weichen so an Gestalt als Anzahl von den Augen des Wurmes ab. Der Käfer hat auf ieder Seite des Kopfes ein Auge, davon ein jedes aus einer Sammlung von verschiedenen kleinen Klössgen oder Neuglein besteht, die zusammen ein gemein Netz ausmachen, welches aus der Hornhaut gebildet wird. Denn in den Augen von allen mir noch zur Zeit bekannten Insekten ist die äussere Haut von hornbeiniger Art, mit sechseckigen Abtheilungen, wie Honigroß, die alle von oben her kugelförmig zulaufer, oder rund hervorragen. Doch hier am Käfer ragen diese klössigen Abtheilungen nicht so merklich hervor, als wohl an den Fliegen und Bienen, sondern sie sind viel ebener und flacher, auch kleiner und unbehärt. Die Abtheilungen der Hornhaut gehen von der obersten Fläche bis zu der untersten oder innersten durch. Ein von sechseckigten in der Mitte hindurch laufenden Luftröhrgen gleichsam zusammen gewebtes Netzgen scheidet sie von einander. Unten drunter läßt sich die Traubenhaut, oder so etwas, das ihr gleichet, blicken. Diese Haut ist sehr dunkel, und paßt eigentlich in die innersten hohlen Gräbgen der Hornhaut. Sie liegt also in der obern Fläche des Auges, nicht aber auf dem Grunde, wie in den Augen der Menschen und vierfüßigen Thiere, bey denen sie noch dazu obenan durchbohret ist; das hier aber am Käfer ganz nicht ist. Darum können auch keine Strahlen im Auge sich sammeln, sondern sie streichen nur durch die klössigen Abtheilungen der Hornhaut hindurch, und stoßen auf die Traubenhaut auf. Ob sie nun aber im Durchgange durch die Hornhaut noch einiger massen sich sammeln, das kan ich mit Zuversicht nicht sagen. Doch scheint es wohl so. Streicht man denn die Häutgen mit einem feinen Pinselgen und Wasser aus der innersten Bug der Hornhaut heraus, so wird die Hornhaut ganz durchsichtig.

Auf die Traubenhaut folgt etwas einer Gallerte ähnliches, zähes und dünnes, das sich in sehr dünne Fädungen T. XXIX f. 7 a vertheilt, die man für die umgelegeten Pyramidalfasern ansehen muß. Hat man die Hornhaut von diesen Fäsergen abgenommen, so sieht man im Auge einige schwarze Tüppeln, die von der Traubenhaut zurücke geblieben sind, an welche die Pyramidalgefäße anstoßen. Alle diese Fäser ruhen auf einer unaussprechlich weissen und faserigen ziemlich dicken Haut b, die aber auf der andern Seite, wo sie an die abgesonderte Gesichtsflehne anstößt, c, dunkelfärbig ist, d. Man sieht, daß sehr viele Lungenröhren dadurch hinlaufen, die diese Haut mit der in sie passende Gesichtsflehne fest verbinden. Die Luftröhren dringen ferner durch die weisse faserige Haut hindurch, und laufen längst den umgekehrten Pyramidalgefäßen e hin, und erstrecken sich mit

sehr feinen Zweigen bis in die Hornhaut, in der sie, wie ich mir gänzlich einbilde, die sechseckigen Zellgen des Auges ausmachen, das beim Häuten durch die hinein getriebene Luft und Blut ausgedehnt wird, und seine Gestalt und Rinde bekommt. Der Anfang dieser Luftröhren steht unter der Gesichtsschne, deren Haut sie zuerst versorgen. Sie entspringen aus einem darunter liegenden merklichen Aste, von dem noch andere dergleichen Luftröhren abhängen.

Die Augen theilen sich zu beyden Seiten des Kopfes wie in zwey gleiche Theile ab, fig. 8 ff. Solches habe ich in einer besondern Abbildung vorgestellt. So habe ich es auch mit dem Horne, das auf dem Kopfe steht, gemacht, g. Diese Abtheilung rührt von zwey hornbeinigen hervorragenden Fortsetzungen der Hirnschale her, die sich zu beyden Seiten des Auges bis auf die oberste Fläche desselben erstrecken. Wodurch denn das Auge auch inwendig so eingetheilt wird, k. 7 h. Denn der innere Bau folgt dem äussern. Und dennoch wird die Gesichtsschne darum nicht vertheilt oder eingekerbt, sondern die Pyramidalgefäße mangeln da, wo das Hirnschalenbein einschneidet, weil sie auch da keinen Nutzen schaffen würden.

Dieses alles nun genau zu erkennen, so muß man vor allen Dingen das Gehirn entblößen. Hierzu wird weiter nichts erfordert, als daß man das Horn, falls es ein männlicher Käfer ist, mit einem scharfen Messer abschneidet, und so die Hirnschale von dem Gehirne trennet. Ist diß geschehen, so kommt das Gehirn i zum Vorschein, das, wie schon vorhin beim Rückenmarke erinnerte, aus zwey vereinigten Kugeln besteht, mithin sich in rechts und links abtheilet, so wie am Menschen und den vierfüßigen Thieren. Das Gehirn ist am Käfer sehr beträchtlich, und mit verschiedenen Luftröhren versehen, k, das wunderbarlich sich ansehn läßt. In beyden Seiten entsteht aus demselben die Gesichtsschne, die an diesem nunmehrigen Käfer viel grösser sind, als sie am Wurme waren. Eine allgemeine ziemlich dicke Haut umfaßt beyde Gesichtsschneen und das Gehirn. Man kan ihr dahero den Namen harte Hirnhaut mit Recht geben. Es läuft eine grosse Menge Luftröhren durch sie hin, und durchweht sie gleichsam, so daß man diese vom Gehirne abgenommene harte Hirnhaut vor ein wunderbar Netz ansehen könnte. Die Gesichtsschneen sind da am dünnsten, wo sie aus dem Gehirne entsprossen ll, doch ein wenig hernach erweitern sie sich sehr merklich mm, und verengen sich dann wieder nn, und erweitern sich zuletzt aufs neue, wo sie sich dem innern Baue des Auges nähern o, von dem sie so umgeben werden, wie der Kopf eines Bootsknechts von seiner rauchen und zottigen Mütze. Die Zotten stellen hier die Pyramidalgefäße vor, die auf dem Buge der weissen fasnigen Haut sich endigen.

Dieser Käfer sieht des Nachts am allerbesten. Ich ersuche also meine Leser, sie wollen, was ich von dem Bau der Augen an den Bienen, die bey Tage besser als bey der Nacht sehen, geschrieben habe, nachsehen. Die Gesichtsschne reicht an ihnen so nahe nicht ans Auge, ist auch nicht so sichtbar und merklich. Hieraus kan ein jeder solche Schlüsse

machen, als er will. Mir genügt die Wahrheit der Dinge vorzustellen. Das Auge des Hydrochari, der sowohl in dem Wasser als in der Luft siehet, habe ich noch zur Zeit nicht untersucht. Aber an See- und Flußkrebse habe ich die Pyramidalgefäße gesehen. Die Wasserschnecken haben wie die Menschen drey Feuchtigkeit in ihren Augen, wie ich das in obigen umständlich beschrieben habe, wo ich auch erinnert, daß sie zuweilen eine sehr große Anzahl von Augen haben. Doch ich gehe zu den Lungenröhren über, die an den Würmern einfach sind, an den Käfern aber sind noch Bläschen daran gewachsen.

Diese Lungenröhren nun, die sich im Wurme wie Zweige von einem unbelaubten Zweige zeigen, lassen am Käfer wie ein Baum mit breit ausgespannten Blättern auf seinen Zweigen. Der Herbst also und der Winter des elenden Lebens im Wurme ist nunmehr im Käfer zu einem angenehmen Frühling und Sommer verherrlicht worden. Doch wie die Blätter an den Bäumen breit und eben sind, so sind die Luftbläschen im Käfer ihr Gegenbild, hohl und ovalweise ausgedehnt, und durch hinein getriebene Luft sanft aufgeschwollen, T. XXIX k. 9 aa. Hierzu kommt noch ein anderer merklicher Unterschied. Aus den Enden dieser Bläschen, wo sie auf ihren hohlen Lungenröhren ruhen, sprossen wieder andere Röhren und Zweige aus bb, die, nachdem sie sich auch in Bläschen erweitert haben, wieder andere Luftröhren hervorbringen, und sich unaufhörlich so fortsetzen, bis sie endlich in sehr feine und beynahe unsichtbare Lungenröhren, die allezeit hohl und rund sind, endigen. Sie gleichen also dem Gemächte nach der dritten Art von Meerlattich von Dodonæus. Zuweilen gehen verschiedene Röhren aus diesen Bläschen aus cc, das ich etwas grösser als nach dem Leben habe abgebildet. Geht die Luft aus demselben heraus, so fallen sie ganz zu, und werden wie ein Blatt von einem Baume, aber die Lungenröhren, von denen sie abhängen, bleiben allezeit steif und offen stehen; das rühret daher, weil diese ausgebreitete und im Leibe herum vertheilten Luftröhren aus lockenkrautigen und schlangentründigen Theilgen bestehen, die als wie aus Silberdraht gezogen und um eine kleine feine eiserne Walze umgewundene Saiten allezeit ihre Rinde behalten. Die silberweissen Lungenröhren sind aus trumm über einander in die Rinde herum gewundenen perlenmutterfarbigen Hornbein zusammen gesetzt, und von innen sind sie mit dünnen Häuten bekleidet, die ihre Bogen verknüpfen und in ihrer gehörigen Lage erhalten. Da aber, wo sie sich in Luftbläschen erweitern, sind sie ganz häutig. Betrachtet man sie mit einem guten Vergrößerungsglase; so sieht man, daß sie noch mit unzählig viel andern Bläschen als mit Sandstäublein besäet sind; das einen angenehmen Anblick giebt. Sonsten sind diese Bläschen blaßweiß ohne Glanz, wie Spinnewebe oder Schimmel. Die Röhren im Gegentheil sind helle, und glänzen in ihrer Silber- oder Perlenmutterfarbe. S. die Erklärung der 10ten Figur auf der XXIX Tafel.

Die Ursache, warum die Lungenröhren am Wurme und am Käfer so verschiedentlich beschaffen sind, scheint in ihrem vielfältigen Verhätten zu liegen, wie

wie schon vorhin berührt worden ist. Eben denselben Unterschied habe ich an den Lungenröhren des Zwiefalters von den Seidenwürmern bemerkt. Denn ihre Lungenröhren sind sehr weit, und das von wegen ihrem öftern Ablegen der Häute. Doch haben sie keine Luftbläszen. Dem sey nun auch wie ihm wolle, es dünkt mich, da die weissen Theilgen, die man im Fett des Püppgen gewahr wird, hierin bey mir hauptsächlich in Betrachtung kommen, daß man mit noch einigen Zergliederungen den Zweifelsknoten auflösen könnte. Doch weil ich solche vorizo nicht vornehmen kan, und bis auf ein andermal aussetzen muß, so mag die Sache so lange unbestimmt bleiben. Man kan diese Lungenröhren des Käfers sehr füglich mit einem beugsaamen Röhrgen von Bley oder demjenigen Hornbein aufblasen, das man natürlicher Weise in den Flügeln des Casuars findet, und dessen Schafft durchaus hohl ist. Man muß aber vorher ein gläsernes Röhrgen oder Mundstückgen an den Lungenröhren fest machen. Und auf die Weise bekommt man einen sehr artigen Anblick zu Gesichte.

Die Luftbläszen kan man ohne einiges Zerschneiden sehen, wenn man die Schalen der Flügel wegnimmt, und die gegen die Luft mit einem Vergrößerungsglase besieht. Man sieht sie auch durch den Unterleib des Käfers, selbst durch den hornbeinigen und häutigen Theil, der den Unterleib bekleidet, hindurch scheinen. Aber besser lassen sie sich nicht als zwischen beyden Flügelblättgen sehen, wo sie eine seltsame Gestalt an sich haben. Drey grosse Zweige Luströhren zeigen sich gemeiniglich zwischen diesen Schalen, zweye zu beyden Seiten, auf ieder einer, und ein kürzerer in der Mitten. Man sieht die Luftbläszen daher sehr artig hervorspringen, und zwischen ihnen inne liegen; wie ich es an einem kleinen Stückgen vorstelle, an dem man zu beyden Seiten die zwey grossen Aeste Lungenröhren T. XXX f. 1 aa, und darzwischen die von ihnen ausschliessenden Lungenröhren mit ihren Bläszen bb gewahr wird. Aus diesen gehen wieder neue Lungenröhren aus, und das geht so fort, bis sie endlich in feine und unsichtbare Fädenggen endigen. Inwendig in den Schalen der Flügel sind alsdenn noch einige kleine über ihre Fläche erhabne Punkte, aus deren Mitte längliche hin und wieder vertheilte Härten hervorragen, die meines Erachtens dazu dienen, daß die darunter liegenden Flügel von den Schalen nicht zu sehr solten gedrückt werden, und daß sie sich desto besser unter den Flügel zusammen falten und verbergen könnten. Wozu aber diese so vielfältige Lungenröhren und Luftbläszen dienen, ist bereits in dem obigen angewiesen, nemlich die Schalen der Flügel auszuspannen. Alle diese Bläszen lassen sich etwas platt ansehen, das mag wohl von dem Zusammenziehen der Schalen herühren, wenn ihre Feuchtigkeiten ausdampfen, und ihre Blutadern sich zuschliessen.

Das Herz ist an gegenwärtigem Käfer viel kürzer, als am Holzwurm, auch viel knötiger. Es erweitert sich hier f. 7 aa, und verengt sich wieder um dort bb, wie ich das nur auf einem kleinen Flecke vorstelle. Uebrigens habe mir nicht viel Mühe gegeben, um es sorgfältiger zu untersuchen. Dero-

halben will ich nun zu denjenigen Theilen übergehen, die beydem Geschlechte eigen sind, und am Männngen das Horn, die Ruthe, die Klöszen und die Saamengefäßigen, am Weibgen aber den Eyerstock, die Gebärmutter und die Scham beschreiben, und damit diese Geschichte beschliessen.

Von den männlichen Gliedern.

Das Horn ist aus ziemlich dichtem Hornbein gemacht, und darum ist es auch so stark, daß man leichtlich damit ein klein Loch in starkes Holz bohren kan. Es ist krumm, und beugt sich hinterwärts nach der Brust um. Es ist castanienbraun, glatt und glänzend wie ein Spiegel. So sind auch die Brust und die Schalen der Flügel. Ihre Farbe fällt aber doch ein wenig mehr ins rothe. Weiter ist es mit kleinen eingedruckten Grübgen ausgeziert. Am Püppgen ist es zuerst häutig, und gleichsam voll Wasser. Dann wird es dichter und fester, und endlich ziemlich hart. Ist es gleich im Anfang bey dem Häuten beugsam, so bekommt es doch innerhalb zwey bis drey Tagen darnach eine so wunderbare Härte, und wird so zäh und steif, daß es nicht allein dem Hornbeine, sondern auch selbst dem rechten Beine dißfalls nichts nachgiebt. Es steht nicht auf der Nase des Thieres, sondern auf dem Kopfe. Nithin ist es eine Fortsetzung der Hirnschale, da wo sie eigentlich das Gehirn bedeckt. Es ist dem Männngen allein zum Zierrath gegeben. Von innen ist es hohl wie ein Kuhhorn, das vom Kopfe abgeschlagen ist, und ist weiter nichts drinnen, als erweiterte Luftbläszen mit ihren Röhrgen in sehr grosser Menge. Sie schlagen selbst in das Hornbein Wurzeln ein. Das Horn wird dadurch sehr erleichtert, und das Thier kan es im Gehen und Fliegen desto gemächlicher tragen. Das Thier ist also ein wahrhaftes Einhorn. An den Hirschen ist es etwas artiges, daß sie keine Hörner bekommen, wenn sie geschnitten sind, wie mir ein aufmerksamer und glaubwürdiger Mann versichert hat. Diese Thiere also werden, nachdem ihnen ihre männliche Kraft benommen worden, dem Weibgen der Käfer gleich.

An der Ruthe des nasenhornigen Käfers ist ihr sehniger und hornbeiniger Theil f. 8, 9 a zu bemerken, der gleichsam die Vorhaut oder vielmehr die Scheide der Ruthe ist. Denn sie richtet sich durch das Hornbein in die Höhe, und zieht sich wiederum in dasselbe hinein. Vorne an demselben stehen zwey andere kleine Hornbeingen, wie kleine Nägel oder Klauen b, die in der Mitten gespalten sind, und vermittelst eigentlich dazu gemachter kleiner Muskeln sich aus einander geben, und die aufgetriebene Ruthe durchlassen können. Diese Muskeln stecken im Hornbein der Scheide, mit der sie auch gegliedert sind. Mit den zwey Beingen aber haft sich das Männngen bey dem Belaufen fest in das Hornbein der weiblichen Scham ein. Hinter dieser Scheide folgt das sehnige weiche und dickste Theil der Ruthe c. Man sieht an derselben ein solches Hornbeingen, als ich in der Wurzel der Ruthe an den Bienen abgebildet habe. Hierauf folgt der Leib oder die Wurzel der Ruthe d. Das ist ein dünnes Röhrgen, dem da, wo die zuführenden

N n

Gefässe

Gefässe und Saamenbläszen zusammen laufen, eine merkliche Sehne mitgetheilt wird, die ich auch am Hydrocantharus gesehen, und an den Bienen abgebildet habe. Ferner sieht man zu beyden Seiten die zuführenden Gefässe ee, die eine sehr weisse saamenartige Feuchtigkeit in sich halten. Da, wo sie sich mit der Wurzel der Ruthe vereinigen, sind sie etwas enger, in der Mitten aber erweitern sie sich wiederum; verengen sich aber da wieder aus neu, wo sie in das Klosgefäßgen zu beyden Seiten einschlagen. Die Klosgen, die ihren Saamen durch diese zuführende Gefäßgen entledigen, sind an dem Nasenhornkäfer sehr seltsam. Denn sie bestehen auf beyden Seiten aus einem einigen Klosgefäßgen, das beynah zwey Schuh und zwey Zoll lang ist. Ich stelle es auf der einen Seite ganz entwickelt vor f, und wie es am Ende dicker und blind, das ist, ohne Oeffnung ist g. Auf der andern Seite lasse ich diese Klosgen beynah in ihrer natürlichen Lage h und so sehen, daß nur das äußerste Ende des Klosgefäßgen sich entwickelt zeigt i. Diese zuführenden Gefäßgen sind mit unzähligen Lungenröhren und Bläszen versehen, die die Bugen des Klosgefäßgen so fest verknüpfen, daß man sie nicht eher aus einander setzen und loswickeln kan, als bis man die Lungenröhren mit einer langwierigen Mühe, dazu grosse Geduld gehört, durchgeschnitten und abgerissen hat. Zwischen diesen zuführenden Gefäßgen sieht man die Saamenbläszen kk, die einen etwas grauen Saamenzeug in sich enthalten, als wohl die Klosger oder auch die erweiterten zuführenden Gefässe. Dieser Saamenzeug wird ohnfelsbar in den Bläszen gezeuget und abgeschieden, so wie im Menschen und andern Thieren vorgeht, in deren einigen Bläszen man wohl zuweilen ganze Unzen Saamen antrifft. Beyde Bläszen endigen sich in ein fein gekräuselt Fädungen ll, das sich zu beyden Seiten in sechs feine Röhrgen vertheilt, an deren Spizen man zu beyden Seiten jedes Bläszens sechs sehr zierliche Drüsgen sieht mm, die diese 12 Röhrgen vereinigen, und ihren Saamenzeug durch die Bläszen beim Belaufen in die Ruthe ergießen. Ich stelle einige dieser Drüsen von oben her vor, wo sie in der Mitten erhabener als im Umkreis, und mit einem durchsichtigen Zeuge erfüllt sind, das dem von Harvey an den Himeren so genannten colligamento, zerfahrenen Zeuge oder Flusse, ähnlich sieht. Aber das Wesen, das rund um diesen mittelsten Theil der Drüsgen herumläuft, ist mit einem Zeuge angefüllt, das dem allehand gerinnenden Eyweise gleicht. Hieraus läßt sich leichtlich abnehmen, daß das graue Zeug, so man in den Bläszen findet, das selbst gezeuget werde. Es wäre denn, man wolte davor halten, daß es in denselben nur so verändert würde. Aber das müste bewiesen werden. Ferner ist die Mitte dieser Drüsgen von oben wie eine durchgeschnittene etwas platte Kugel. Von unten aber o sind diese Drüsgen ganz rund, und der kleine Canal von den Blasengefäßgen dringt in ihren Mittelpunkt ein. Ich habe solches etwas grösser, als es wirklich ist, vorgestellt p, wie auch das rund daherum stehende Wesen, das einen eyweissartigen Saamenzeug in sich enthält. Rund um diese Drüsgen und deren Bläszen schlagen sehr häufige

Zweige von Lungenröhren ein, die eben so aussehen, als die ductus ciliares oder Röhren der Augenbraunen beim Menschen. Diese Bläszen haben mit den zuführenden Gefäßgen gar keine Gemeinschaft, wie auch an den Stieren und vielen andern Thieren und Insekten zu sehen ist. An den Bienen habe ich es selbst abgezeichnet. Alle diese Zeugungstheile sind schneeweiss, ausgenommen die Bläszen, die wegen ihres hindurchscheinenden grauen Saamenzuges grau aussehen. Sie liegen unten im Unterleibe so in einander hinein gewickelt und verwirret, daß es zu Anfang der Zergliederung scheint ganz unmöglich zu seyn, sie zu entwickeln. Doch die Geduld überwindet alles. An den Insekten habe einen grossen Unterschied in Ansehung der Zeugglieder wahrgenommen, wie an den von mir abgebildeten Zeuggliedern des Hydrocanthari, der Bienen und anderer zu sehen ist. An den Hornissen sind sie auch sehr seltsam, doch muß ich bekennen, daß ihr ganzer Bau mir noch nicht recht bekannt sey. Nun will ich den Eyerstock am Käferweibgen vornehmen.

Von den weiblichen Zeuggliedern.

Das Weibgen, das man am Mangel des Horns am Kopfe gar leicht erkennt f. 10 a, hat den Eyerstock zu unterst im Unterleibe. Doch ist er voll Eyer, so tritt er weiter in die Höhe. Um seine Lage desto deutlicher anzudeuten, so stelle ich nebst dem Kopf und Kehle auch den sehr dünnen Magen b, ingleichen die Eingeweide c und ihren Ausgang d, der unten und neben dem Eyerstocke steht, zusammen vor. Der Eyerstock ee besteht aus 12 Eyerleitern, davon ihrer 6 auf der einen, und eben so viel auf der andern Seite liegen, und aus zwey gemeinen Aesten entstehen, die hernachmals in einen einigen Stamm zusammen laufen, den man Vattersmutter oder vielmehr Scheide nennen könnte, und der nach dem äussersten des Unterleibes zuläuft, wo die Käfer ihre Eyer durch ein hornbeiniges wie ein halber Mond gestaltetes und unten her mit Härzen besetztes Ringelgen f auslegen. In dem einen dieser Eyerleiter sieht man hier ein vollkommenes Ey abgebildet, in drey andern Eyerleitern aber Anlagen zu vier annoch unvollkommenen Eyern. Die drey übrigen Eyerleiter sind leer, und ihrer Eyer entledigt. Auf der andern Seite sieht man drey vollkommene Eyer, in den sehr enge zugeschlossenen Eyerleitern, da wo ich keine Eyer abgebildet habe. Ich öffnete dieses Weibgen den 17 August. Zu der Zeit haben die Käfer schon ihre Eyer gelegt, und man sieht bereits junge Würmgen. Besieht man das äusserste der Scheide oder der Schaam von innen, so entdeckt man daselbst 8 castanienbraune hornbeinige Theilgen, ingleichen den Weg sowohl zur Scheide, als zum geraden Darne. Unter der Scheide nicht weit von der Schaam sieht man ein länglich birnenmässiges Beutelgen g, das sich mit einem feinen Röhrgen in die Scheide öffnet. Schneidet man es auf, so findet man einen gelben Zeug drinnen, der, nachdem er hart und steif geworden, beim Behandeln verbröset und aus einander fällt. Er scheint gelb durch das Beutelgen hindurch. Wozu er aber diene, ist mir zur Zeit noch unbekant.

unbekannt. Oben über diesem Beutelgen entdeckt man zwey andere am Ende blinde Röhrgen, die in ein enges kurzes Röhrgen ausgehen, welches in die Scheide einschlägt. Eines von diesen Theilgen h war durchsichtig und wie ein Wassergefäßgen. Das andere war ganz weiß und helle i, sehnig und hart. Auch von diesen Theilgen weiß ich zur Zeit den Gebrauch und die Bestimmung noch nicht. Endlich siehet man, wie alle diese Theile mit vielfältigen Lungenröhrgen versehen sind, aus denen viel Luftbläschen entstehen, und aus diesen wiederum andere Röhrgen k hervorkommen. Diese Röhrgen verbinden die Eyerleiter, den Magen, die Därme, und alle übrige abgebildete Theilgen so fest mit einander, daß man sie nicht als mit vieler Mühe entwickeln kan. Ferner siehet man auf der einen Seite des gemeinen Eyerleiters und der Scheide ein ganzes Nestgen dieser Lungenröhren l abgebildet. Einige andere noch kleinere siehet man am Magen und den Gedärmen. Indem ich aber nun diese Röhrgen hier abbilde, so habe ich die sogenannten krampfadrigen Gefäße, die am Käfer enger und schmaler als am Wurm sind, mit Fleiß nicht abgebildet, die Verwirrung zu vermeiden, die daraus entstehen würde, wenn man so viele verschiedene kleine Theilgen in Lebensgröße zeichnen wolte. Es ist endlich noch sehr merkwürdig, daß so wohl Männchen als Weibchen von dieser Art nunmehr mit so viel Luftbläschen und Lungenröhrgen angefüllt sind, als vorher ihre Würmer mit Fettbeutelgen angefüllt waren.

Bevor ich nun beschliesse, will ich wegen Gleichheit vorhabender Geschichte noch 5 ausländische unterschiedene Nasenhörner abbilden. Der ersten Art T. XXX f. 2 a geht das Brustbein mit einem länglichen Röhrgen ein wenig krumm voraus, das am Ende gespalten ist. So ist es auch mit dem Nasenhorne beschaffen, das auf der Mitten einen scharfen Buckel hat. Das Brustbein der zweyten Art f. 3 b theilt sich gleichsam in zwey spizige Zähne, die wie eine Gabel aussehen, und das auf der Hirnschale stehende Horn, das einer Schnauze gleicht, beugt sich sehr artig krumm zwischen diese Gabel wieder ein. Dieses Thier ist aus Japan gekommen. Das Brustbein der dritten Art f. 4 c endigt sich in ein kurzes ein wenig gespaltenes Hörngen. Ihm zu beyden Seiten theilt sich das Brustbein in zwey kurze und krumme scharfe Spizen. Das Nasenhorn ist gleichfalls auch sehr kurz, und spalter sich am Ende in zwey spizige Bogen. Dieser Käfer ist aus Brasilien überkommen. Von der vierten Art f. 5 zeige ich weiter nichts als das Brustbein, weil der Leib sonst mit der ersten, andern, dritten und fünften Art übereinkommt. Man siehet, daß das Bein sich daselbst mit einer ziemlichen Dicke erweitere, und dann in zwey kurze, krumme stumpfe Spizen endige. Unten jieren es einige Striemen, die

über den Grund hervorragen. Das Horn auf der Nase kommt bey nahe mit dem Horn der ersten Art überein. Das Brustbein der fünften Art f. 6 theilt sich verschiedentlich ab. Erstlich kommt eine stumpfe hervorragende Spitze. Denn verdünnt es sich, und spannt sich an einem kurzen abgetheilten Hübel aus, bis daß es am Auge in zwey scharfe Spizen endiget, davon die eine merklich grösser ist als die andere. Auf den Rändern hat es bey nahe eben den Zierrath an sich, als die vierte Art. Auf der anderen Seite ragt das Brustbein eben so hervor, und ist eben so abgetheilt, als ich von der einen Seite abgebildet habe. Das Horn auf der Nase beugt sich wie ein Reißfen gegen den hervorragenden Theil des Brustbeins an, und ist stumpf am Ende. Zu Ende dieses Werkes wird man eine nähere Erklärung dieser Theile finden.

Hiermit will ich nun endigen, und zugleich meinem Leser zu bedenken geben, ob wohl solche wunderbarlich sich verändernde und künstlich gebildete Thiergen, deren Bau dem Bau des menschlichen Leibes nicht weichen darf, zufälliger Weise aus Fäulniß durch Feuchtigkeith und Wärme entstehen können, und ob nicht vielmehr eine göttliche Kraft und ein allmächtiger starker Arm sich an ihnen zeige, dessen Finger den Himmel gewebt, und dieses ganze All von Dingen zugerichtet hat. Es wird meines Erachtens niemand solches leugnen können. Darum will ich bey Beschluß dieser Geschichte nur so viel sagen, daß der Käfer ein verwachsenes und verhäutetes Püpgen sey, gleichwie das Püpgen ein verhäutetes und verwachsenes Würmgen ist. Alles dreyes sind verschiedene Gestalten von einem und demselben Thiere, das aber durch Elend und Tod zu einer herrlichen Auferstehung gelanget ist. Denn in der That der Wurm lebt elendig in der Erde, das Püpgen ist wie todt, weil es sich nicht bewegt. Der Käfer aber, der nun auf und über der Erde in der Luft lebt, ist durch Elend und Tod zu einer wunderbaren Herrlichkeit erhaben worden. Er mußte durch diese Engen hindurch, oder es war ihm anders unmöglich, zu so einem hohen Stande zu gelangen. Das Leiden geht also vor der Freude vorher, und der Tod ist die Pforte zum Leben. Darum sagt auch der Apostel in Ansehung unserer mit allem Rechte: Ich achte das Leiden dieser Zeit nicht werth der Herrlichkeit, die an uns soll offenbart werden. Wir haben also diese Herrlichkeit erst alsdenn zu gewarten, wenn wir vorher viel Elend in diesem Leben ausgestanden, und wohl gebüßet haben, und in der Nachfolge unsers HErrn Jesu Christi gestorben sind. Drum so erhebe ich mein Herz und Stimme, und Begierde zu Gott, und ruffe aus: Meine Seele erhebt den HErrn, weil er, der mächtig ist, und dessen Nahme heilig ist, mir grosse Dinge entdeckt hat.

Ende der wunderbaren Geschichte des nasenhornigen Käfers.



Besondere Abhandlung von der Mücke, die auch mit unter die dritte Classe natürlicher Veränderungen, und zwar auf die erste Weise, als ein Püpgen, gehört.

Wie Ameisen, Bienen und Nasenhornkäfer aus einem sichtbaren Ey geböhren werden, und aus dem Ey ein Wurm hervorkömmt: so wird auch das Würmgen, das zu einer Mücke wird, auch aus einem Ey geböhren. Und gleichwie die Würmer der 1^{ten} benannten drey Thiergen mit der Zeit an ihren Gliedern unter der Haut anwachsen, und solche nach abgelegter Haut an den Tag legen, so geht es auch mit dem Wurme und dem Püpgen der Mücke zu, doch mit einem sehr merklichen Unterschied. Das Püpgen von Ameisen, Bienen und Nasenhornkäfern bleibt unbeweglich auf einer Stelle. Das Püpgen von der Mücke hergegen bewegt sich von einem Orte zum andern, und schwimmt im Wasser herum. Und in dieser Betrachtung scheint es mehr unter die zweyte als unter die dritte Classe zu gehören.

Doch siehet man die Sache recht ein, so ist diese Schwierigkeit von keinem sonderlichen Gewicht. Denn das Mückenpüpgen bewegt seine Glieder eben so wenig als die andern von eben der Classe. Denn man sieht es niemahls Kopf, Brust, Hörner, Flügel oder Füsse auch nur im geringsten rühren: das doch die Püpgen der zweyten Classe thun. Und darum gehört auch das Mückenpüpgen mit allem Recht zur dritten, nicht aber zur zweyten Classe, ob es sich gleich so sichtbarlich von einem Orte zum andern begiebt.

Die wahre Ursache davon ist diese. Die Veränderung, die an seinem Schwanz vorgehet, ist so groß nicht, daß es dadurch solte alle Bewegung verlieren. Auch ist nur allein der Schwanz die Ursache der Orts-Veränderungen am Püpgen. Die übrigen neu anwachsenden Gliedmassen sind eben so unbeweglich, als an dem Ameisen-Bienen- und Nasenhornkäfer-Püpgen. Selbst an diesen bemerkt man einige Bewegung am Schwanz. Sie ist am Nasenhornkäfer-Püpgen sehr kenntlich, als welches sich vermittelst seines Schwanzes in seinem in die Erde eingegrabnen Höhlgen kan umkehren, und ein klein wenig verrücken. Doch nimmt man das an den Ameisen- und Bienen-Püpgen nicht eher wahr, als wenn sie ein wenig älter geworden sind, und nun dem Häuten nähern. Nachdem ich nun diese, wie es schien, nicht geringe Schwierigkeit, die unerfahrenen einigen Anstoß hatte geben können, aufgelöst habe, so begeben ich mich zu der besondern Beschreibung der Mücke und ihres Püpgens. Sie wird alles, was bisher zum voraus erinnert worden, sehr erläutern.

Die Mücke entspringt aus einem sehr kleinen Ey, das die Muttermücke, wenn sie ihre Eyer von sich schießt, ins Wasser legt, daraus dann einige Tage darauf sehr kleine Würmer zum Vorschein kommen. Daß die Mücken aus dem Wasser geböhren werden, habe ich zuerst von dem gelehrten und lehrbegierigen Herrn Quissenus, eifrigem Lehrer der Reformirten Gemeinde zu Saumur in Frankreich, gelernt,

der solches in seinem Garten bemerket, wo er einen steinernen Wassertrog hatte, aus welchem er die Mücken hervordachsen sahe.

Nachdem ich nachhero wieder nach Holland gekommen, so habe ich den Mückenwurm im Wasser schwimmen gesehen, und abgezeichnet. Daher ich ihn denn auch hernachmahls alsbald kannte, da ich ihn in den wunderbaren Abbildungen des Herrn Hooke in seiner Micrographie erblickte, zumahl da ihn der gelehrte Engländer mit großem Fleiß und Aehnlichkeit abgebildet hatte. Doch halte ich davor, er habe den Schwanz des Wurmes nicht sorgfältig genug untersucht, auch ist das Püpgen einigermaßen von ihm mißgestaltet; es wäre dann, daß er eine andere Art von Mückenpüpgen bey der Hand gehabt hätte. Denn ich finde vielerley Mücken und Mückenpüpgen in der Natur.

Das Würmgen, aus dem die Mücke hervordächst, stelle ich auf der XXXIsten Tafel und deren vierten Abbildung nach dem Leben, auf der fünften aber im Großen vor, und so, wie man den Bau der Brust und des Bauches wahrnimmt. Zugleich siehet man auch, wie es mit seinem Schwanz auf der Fläche des Wassers hangen bleibe, und wie Kopf, Brust, Bauch und Schwanz ziemlich erkenntlich unterschieden sind.

Am Kopfe, der tief im Wasser hängt, kan ich unterschiedenes anweisen, als die Augen, Hörner, und den Mund von unten. Die Augen fig. 5 aa sind schwarz, eben und glatt, ohne trauben- oder nebzartigen sechseckigen Abtheilungen, ein wenig einem halben Mond ähnlich. Die Hörner sehen aus wie ein Schlüsselbein vom Menschen, krumm bb und h artig an den Spitzen. Am Mund siehet man einigermaßen dessen Oefnung c, die sich als ein dreneckig schwarz Fleckgen ansehen läßt. Darneben siehet man noch sieben andere zum Munde gehörige Theilgen, davon ich drey Paar so über als neben denselben anweise, eines aber, das bräunlich ist, und wie die Brille der Vögel aussiehet, sich mit seinen zwey Stützen, die sich bis zu den Augen ausstrecken, auf der Brust sehen läßt. In der Mitten ist dieses Theilgen etwas weißer, und etwas tieffer nach dem Munde zu bräuner; vorne an ist es wie Nägel an den Fingern, oder wie Fischschuppen. Da nun, wo dieses Theilgen mit seinem braunen Buge von unten bey nahe mitten auf dem Kopfe endiget, da stelle ich das erste von den drey Paar andern Theilgen vor, das wegen der Härten, womit es auf der innern Seite besetzt ist, sich dreneckig ansehen läßt. Auf das erste Paar Theilgen folgt das zweyte, das zu Anfang hornbeinig, und am Ende h artig ist. Endlich siehet man unter demselben das dritte Paar Theilgen. Diese sind grösser und häriger, und strecken sich bis zu den Härten der Hörner aus. Diese drey Paar Theilgen sind eigentlich die gegliederten Vorsten und Härten des Mückenwurms, und dienen ihm, die Nahrung, die es zu sich nehmen will,

will, nach dem Munde zuzulenken. Ich habe viele dergleichen Theile auch am Krebse abgebildet, und beschrieben. Ferner ist der Mund von vorne mit Härigen besetzt, die gleich lang sind, und gleich weit aus einander stehen, welches der Buchstabe c eigentlich andeuten soll.

Auf der Brust sieht man einige regelmäßige Abtheilungen dd, die von den anwachsenden und hervorragenden Gliedmassen der Füße und Flügel herühren. Darum kan ich auch an diesen Würmgen alle Gliedmassen des zukünftigen Püppgens oder der Mücke unter dem Felle anweisen; wie ich solches hernachmahls an den Würmern der Bienen thun, und zugleich ein Vorbild geben will, das sich auf alle zur ersten Art der dritten Classe gehörige Insekten schicket. Werde ich hernachmahls zur zweyten Weise der dritten Classe gekommen seyn, so will ich auch den Tagfalterling als ein Muster vorstellen. Ueberdem sieht man auf der Brust des Mückenwurmes seine Zeichnung, und wie er zu beyden Seiten mit borstigen Härigen besetzt ist, die als aus einem Mittelpunkte hervorkommen.

Der Bauch ee theilt sich in acht ringelweise Abschnitte ab. Wenn ich aber den äußersten mit Härigen besetzten Schwanz f und denjenigen Theil desselben, den der Wurm zum Wasser heraussteckt, und der auch mit borstigen Haaren besetzt ist, wolte mit dazu rechnen, so würden zehn Ringe herauskommen. Auf dem Theile des Schwanzes h, der sich über dem Wasser sehen lässet, zeigen sich einige schwarze Flecken und Grübgen, wie auch einige borstige Härigen. So oft auch der Wurm ihn unter das Wasser steckt, indem er schwimmt, so wird er doch niemahls naß. Daherowenn der Wurm seine Bewegung abbrechen will, so begiebt er sich nach der obersten Fläche des Wassers, und hängt sich mit seinem Schwanz von derselben herab, bey nahe auf die Weise wie ein gläsern Männchen im Wasser an seinen Bläszen hängt. Und das thut der Wurm um desto leichter, weil sein Schwanz allezeit trocken bleibt. So bald als der Wurm ihn zur obern Fläche des Wassers hinaus gesteckt hat, so läuft das Wasser von allen Seiten von ihm ab, und man sieht deutlich, daß gleichsam ein Grübgen im Wasser entstehe, indem, wenn der Wurm in die Tiefe fährt, und das Wasser in den trockenen Schwanz und dessen Höhlen keinen Eingang hat, um ihn herum stehen bleibt. Mithin so schwimmt der Wurm mit dem äußersten Ende seines Schwanzes sehr zierlich auf dem Wasser wie ein leerer Römer herum; oder auch wie eine stählerne Nadel, die man durch einen Kork gesteckt hat, und die ein gar merkliches Grübgen auf der Fläche des Wassers macht.

Am Ende des Schwanzes bilde ich einige Bläszen im Wasser ab i, welche eigentlich nur Luft sind, die der Wurm durch seinen Leib da hindurch lassen kan. Ich habe ihn auch zuweilen gesehen mit dem Kopfe zum Wasser heraus kommen. Geschahe es, daß der Schwanz nicht länger trocken blieb, und nicht länger am Wasser hängen bleiben konte: (es trägt sich aber solches zu, wenn man den Wurm zu viel behandelt und schüttelt): so habe ich gesehen, daß er seinen Schwanz in den Mund nimmt, und ihn

mit sammt seinen Härigen wieder herstellt. Dieses Thiergen folgt also hierinnen den Wasservögeln nach, die ihre Federn durch ihren Schnabel hindurch ziehen, und sie mit einer öligen Feuchtigkeit zu bestreichen, um damit wider die Nässe zu verwahren. Diese Feuchtigkeit aber drücken sie aus einer doppelten Drüse heraus, die ihnen zu beyden Seiten des Steißes steht, und in der dieses Del, so ihre Federn gegen die Nässe wapnen soll, gezeuget und abgeschiedet wird. Ich habe mit diesem Dele wohl zuweilen einige meiner anatomischen Eisen bestreichen, und befunden, daß es den Rost sehr wohl abgehalten habe. Das würde meines Erachtens noch besser mit dergleichen Dele angehen, wenn man es in guter Menge sammelte und auskochte.

Da das ganze Thiergen durchsichtig ist, so zeige ich weiter mitten in besagtem Schwanz, mit dem es auf dem Wasser schwimmt, zwey durchsichtige Lungenröhren, die bey der Brust auf dem Leibe hervorkommen, und die Luft, aus der die besagten Bläszen bestehen, in sich fassen klk. Dieser Wurm holet also, eben so wie der Wurm der Fliege, die man Asilus nennt, den Athem durch seinen Schwanz. Der Schwanz des Mückenwürmgen gehört eigentlich zum Wesen des Thiergen nicht, sondern nur zu seinem Wohlsseyn, und damit es daran an der Fläche des Wassers könne behangen bleiben. Daher legt es auch den Schwanz gänzlich ab, und wird seiner los, wenn es zu einem Püppgen wird.

An dem andern Theile des Bauchs oder Schwanzes, der auch von hinten her mit borstigen Haaren besetzt ist, zeige ich einige Theilgen l, die im Wasser sich allmählig auflösen m. Solches sind die Unreinigkeiten der Gedärme. Man sieht den Darm, der sie in sich hält, durch den Leib hindurch scheinen, zwischen den Lungenröhren klk liegen, und endlich in diesen zweyten oder eigentlichen Schwanz auslaufen. Ja, welches sehr selten ist, man kan nicht nur die Bewegung der durchscheinenden Eingeweide, sondern auch den Fortgang des Kothes in denselben augenscheinlich erkennen. Der nie genug gepriesene Hooke hat diese Bewegung der Eingeweide zuerst vorgestellt. Ich befinde, daß diese durchscheinenden Därme zuweilen weiß, zuweilen schwarz, und in Knoten oder Knöpfe vertheilt aussehen; nach dem viel oder wenig Unrath darinnen, und derselbe mehr oder weniger verändert ist. Endlich stelle ich auf den 8 Ringen des Bauches, und zwar auf einigen drey, auf andern vier Härigen vor, nebst ihrer schuppigen Zeugung und Zurichtung.

Ist diß Würmgen zu seiner völligen Grösse gekommen, und haben die Glieder unter seiner Haut ihre Vollkommenheit erhalten, und sind sie mit Blut und Feuchtigkeiten aufgetrieben, so streift es endlich seine alte Haut ab, und leget alle seine verborgene Gliedmassen an den Tag, wird also zu einem Püppgen, das ich in Lebensgrösse auf der sechsten Figur, und in der siebenden etwas grösser, abbilde. Nunmehr sieht man Kopf, Brust und Bauch viel deutlicher als am Wurme, und zugleich Augen, Hörner, Stachel, Füße und Flügel. Doch sind alle diese Glieder so flüssig wie Wasser, und müssen auch so gar unter dem Wasser ausdampfen, und dadurch stärker werden.

Um nun die Abbildung dieser Gliedmassen durch Buchstaben nicht zu verstellen, so will ich sie in einem Riß oder rohen Umzuge darstellen. Doch ehe ich das thue, so will ich vorher noch eine merkwürdige Erinnerung thun, nemlich daß der Kopf, der vorhin am Wurm unten im Wasser hing, nunmehr in die Höhe steht, und an zwey Röhrgen, die bey nahe auf der Brust stehen, von der Fläche des Wassers abhängt, gleichwie der Wurm zuvor mit seinem Schwanz vermittelst zweyer Lungenröhren über dem Wasser schwebte, und Athem holte. Der Schwanz also, der am Wurm vorher oben stand, steht nunmehr am Püpgen unten im Wasser. Merkwürdige Veränderung in der Lebensart dieses Thiergens.

Man sollte diese Röhrgen am Kopfe vor gehäutete Hörngen ansehen, die sich erweitert und ihren Gebrauch verändert hätten; wenn sie nur ein wenig weiter nach vorne zu stünden. An dem gehäuteten Schwanz sieht man gleichfalls eine beträchtliche Veränderung. Er hat nemlich ein zierliches Flossriemgen bekommen, mit welchem sich diß Püpgen nunmehr von einem Orte zum andern bewegt, und auf eine ganz andere Weise fortrückt und schwimmt, als es zu thun pflegte, da es noch ein Würmgen war. Ich finde, daß Hooke diese neue Art von Schwimmen und Bewegung auch bemerkt habe, wie aus seiner Micrographie erhellet. An vielen Insekten, selbst solchen, die zur zweyten Weise der dritten Classe gehören, bleibt die Bewegung in dem Schwanz der Goldpüpgen übrig, ob gleich alle andere Glieder ganz alle Bewegung verlieren. Und so geht es auch mit diesen Mückenpüpgen. Doch ist hiervon schon genug zu Anfange gesprochen worden.

Am Kopfe sieht man auf der einen Seite das Auge, T. XXXI f. 8 a, das oben ein wenig von der Haut, die den Stachel bekleidet, bedeckt ist. Es ist nunmehr in sechseckige und kolbige Abtheilungen unterschieden worden. Oben drüber sieht man eines von den Spießgen oder Hörngen b, das in schwarze Knoten, oder so viel Glieder, vertheilt ist. Der Stachel c, der das Auge zum Theil bedeckt, läuft mit seiner scharfen Spitze zwischen den Füßen und Flügeln hin. Die Füße dddd kräufeln und beugen sich wunderbarlich um, sonderlich die hintersten, die sich zwischen den Flügeln verbergen, durch die sie hindurch scheinen, wie ich auf der einen Seite vorstelle, wie auch den einen Flügel selbst mit seiner bekleidenden Haut ee, der auf den durchscheinenden Füßen liegt. Der Unterleib vertheilt sich in acht Ringe, auf denen man einige gehäutete Härngen sieht ff. Mitten auf denselben zeigt sich ein artig Rändgen gg, das ich am Mückenwurm schwerlich habe erkennen können, und das auch hernachmahls an der Mücke selbst nicht gar beträchtlich ist. Der Schwanz, der hinunter ins Wasser hängt, ist mit einem gegliederten Flossriemgen versehen h, mit welchem sich das Püpgen von einem Orte zum andern bewegt. Oben am Kopfe sieht man obbeschriebenes Röhrgen ii, an welchen nunmehr das Püpgen von der Oberfläche des Wassers abhängt, und durch welche es Luft schöpft, auch geschickter geworden ist, durch Verhäutung zu einer Mücke zu werden. Man kan dem Thiergen keine eigene beständige Farbe belegen. Denn erstlich ist es gleich nach der Veränderung weißlich, denn wird es grünlich und zuletzt etwas dunkel.

Nachdem sich nun das Püpgen einige Tage im Wasser bewegt hat, und seine weichen Gliedmassen sind stärker geworden, so spaltet es endlich seine Haut zwischen den zwey Hörnern oder Röhrgen auf, mit denen es an der Fläche des Wassers hängt. Hernach streift es vollends seine Haut ab, und bleibt, weil es eben so gar schwer vom Leibe nicht ist, auf dem Wasser so lange sitzen, bis ihm die Flügel ausgespannt und von der Luft ausgetrocknet worden sind; da es denn wie eine Mücke wegfiegt, und sein abgestreiftes Häutgen auf dem Wasser hinschwimmen läßt, wo es endlich vergeht.

Die Art von Mücken, die wegen ihres fürchterlichen Stachels in Holland am allerbekanntesten ist, läßt sich leichtlich in Männgen und Weibgen unterscheiden. Die Mücke, die ich auf Tab. XXXII fig. 1 vorstelle, ist männlichen Geschlechts. Die zweyte Figur bildet eben dieselbe, doch im Großen, ab. Zwischen der Mücke und dem Püpgen ist kein anderer Unterscheid, als daß die Glieder anders am Püpgen als an der Mücke liegen. Man könnte zwar wohl am Püpgen auch Kopf, Brust, Bauch u. s. w. erkennen und aus einander wickeln. An der Mücke aber lassen sich diese Theile noch besser unterscheiden. Denn die äußerliche Haut des Püpgens, die das Gesicht verhinderte, ist nunmehr abgelegt.

Am Kopfe dieses Mückenmänngens zeige ich nun ins besondere die Augen, die Hörner, den Stachel und noch zwey andere Theilgen, die den Stachel begleiten, und zwischen oder unter welchen er sich deutlich sehen läßt. Die Augen aa machen, wie in vielen andern Arten dieser Thiere, den größten Theil des Kopfes aus. Sie sind grünlich, und als ein sechseckig Märgen gestaltet, an dem alle Abtheilungen kolbig zulaufen. Neben den Augen zeige ich die Hörner bb, die aus zwey runden leibfärbigen und ins gelbe fallenden Kugeln bestehen, und in 12 schwarze knötige Glieder zierlich getheilt sind, davon jedes ins besondere mit flächigen Haaren rund um besetzt ist. Am Ende dieser Spießgen läßt sich ein Krengel von sechs in die Ründe herumstehenden Härngen sehen. Oben drüber sind die Gipfel der Spießgen mit dünnen Härngen besetzt. Die zwey lange und krumm gebogene Theilgen, unter welchen der Stachel sich blicken läßt cc, sind in drey Glieder getheilt, und an der Spitze mit Haaren besetzt, und noch darüber ganz mit bräunlichen Pflaumenfedergen bekleidet, die sich wie die Fischschuppen ansehen lassen.

So ist auch der ebenfalls bräunliche Stachel mit schuppigen Pflaumenhärngen geschmückt d. Doch hat er keine Gelenke, sondern ist in der Mitten unbeweglich. Am Ende aber scheint er doch einige Abtheilungen zu haben, wo er mit 5 Härngen zu beyden Seiten um den Gipfel herum in guter Ordnung besetzt ist. Wenn ich diß alles wohl betrachte, so muß denken, daß dieses Theilgen anders nichts, als die Scheide des wahren Stachels e sey, den ich als da hervorragende vorstelle. Er ist so spizig, daß das beste von meinen Vergrößerungsgläsern, die ich Anno 1668 gebrauchte, nichts stumpfes daran entdecken konnte, da man doch an den allerschärfsten Scheermessern, an den allerspizigsten Pfriemen, Nadeln und Lanzetten mit einem Vergrößerungsglase gar deutlich das Stumpfe wahrnimmt. Doch finde ich an allen Mücken diese Scheide nicht, als z. E.

an der Art nicht, die Goeaert beschreibt, an der meines Erachtens der Stachel sehr kurz seyn, und mehr im Munde als in einer Scheide stecken muß, so wie bey den Läusen, an denen man die Scheide und den Stachel nicht ohne Mühe entdeckt, obgleich diese kleine Thiergen hiesig genug stechen, und unsere Gastfretheit mit dem Ausaugen unsers Blutes übel belohnen.

So finde ich auch an andern Insekten einen grossen Unterschied in Ansehung ihrer Stachel und Schnauzen. Denn an einigen ist die Schnauze wohl achtmal so lang als an andern. Ueberdem ist sie auch bey der einen anders als bey den andern gestaltet. Doch hiervon habe ich schon an einem andern Orte gesprochen, nemlich als ich von dem schnellfliegenden Zwiefalter handelte, der in der Abhandlung vom nasenhornigen Käfer beschrieben, und auf der XXIX Tafel abgebildet ist. So will ich auch, wenn ich werde auf die Fliege, cabanus genannt, gekommen seyn, aus meinen Erfahrungen von der Stachel und der Schnauze die Ursache anführen, warum viele Thiergen, die vom Blute leben, denselben noch leben können, ob ihnen gleich solches entzogen wird, als z. E. die Wanzen, Flöhe und auch die Mücken mit. Doch ich kehre wieder zu Beschreibung des Stachels zurück.

Der Köcher oder die Scheide des Stachels ist, wie gesagt, unbeweglich in der Mitten; aber da, wo er mit dem Kopfe zusammen hängt, scheint er gegliedert zu seyn. Zerlegt man sie unter einem Vergrößerungsglase, das ist, reißt oder schneidet man sie geschickt kurz bey dem Kopfe weg, T. XXXII f. 3 a, und zieht die abgelöste Scheide von dem darunter verborgenen Stachel herab nach vorne zu; so sieht man denselben ganz nackend und deutlich ohne einige Hinderniß, da sonst die Scheide dem Anblick des Stachels nothwendig im Wege stehet. Als ich den ersten Versuch mit dem Stachel anstellte, so dünkte mich, ich hätte denselben völlig entdeckt. Denn ich sahe ein spitziges durchsichtiges castanienrothes Theilgen b, das aus Hornbein bestand, und ziemlich stark und beugsam war. Als ich aber dieses Theilgen mit einem Glase betrachtete, das noch etwas mehr vergrößerte, so entdeckte ich an demselben vorne an unter dem spitzen Ende eine ziemlich weite Oeffnung, und in der Mitten sahe ich deutlich in diesem Theile, als in einem hohlen Röhrgen, zwey Tröpfgen wasserhafte Feuchtigkeit, die von einander geschieden waren. Als ich nun diese Feuchtigkeit unter meinem Vergrößerungsglase ausdrücken wolte, so zerdrückte ich diesen Theil unversehens, hatte aber den beträchtlichen Vortheil davon, daß ich unter denselben fünf verschiedene Angeln und zugleich den ganzen Bau des Angels entdeckte.

Ich sahe, daß zwey dieser kleinen Angeln, die in den hohlen Röhrgen der Angel stecken, viel dünner waren, als die drey andern, die sich dicker und fleischiger ansehn ließen cdd. Da wo sie mit dem Kopfe zusammen gefügt waren, sahe ich, daß sie etwas breit waren, darnach wurden sie etwas dünne, und wie der merklich breiter, ehe sie noch in ihre spitzen Enden ausgingen. Alle diese Angeln waren etwas platt, in der Mitten etwas dicker und erhabener, wie auch bräuner. Sie ließen wie ein durchsichtiges Castanienroth. Dem Wesen nach gleich-

ten sie dem Röhrgen, darinnen sie stecken. Sie bestanden nemlich aus einem beugbaren Hornbein. Ich konte gar keine Höhle in ihnen gewahr werden, ob ich gleich an dem grossen Angel eine gefunden hatte. Besahe ich sie mit einem sehr guten Vergrößerungsglase, so wunden sie sich um, und bewegten sich beständig. Das mochte wohl daher kommen, weil die in ihnen enthaltene Feuchtigkeit ausdämpfte. Doch konte ich nicht spüren, daß sie wirklich hohl wären.

Ich halte davor, diese fünf Angeln dienen dazu, als mit so viel spitzen Pfriemgen die Oeffnung in den Schweißlöchern der Haut zu machen. Wenn das gethan, so ziehen sie sich wiederum in die innere Scheide zurück. Diese dringt dann (nach meinem Begriff) mit ihrer spitzen Höhle in die Wunde hinein, und die Mücke saugt durch sie das Blut in sich, das neben und zwischen den kleinen Angeln hin in den Bauch der Mücke hinaufsteigt. Diese innwendige Scheide verrichtet also beynahe eben die Dienste, als das silberne Röhrgen der Wundärzte, durch welches sie ihre spitzen Lanzetten stecken, um einige Geschwüre, die tief in der Kehle liegen, zu öffnen, und keine anderen Theile zu verletzen, als diejenigen, die sie zu öffnen sich vorgenommen. Warum aber die Natur eben fünf Angeln gemacht habe, das ist vor meinen stumpfen Verstand viel zu hoch. Man könnte auf die Gedanken gerathen, sie machten durch ihre wiederholte Bewegung in der Wunde das Blut desto geschickter durch das lange Röhrgen hinauf zu steigen.

Kan das Thiergen kein Blut antreffen, so saugt es, wie ich mir gänzlich einbilde, die Feuchtigkeit der Blumen, Pflanzen und Früchte ein. Es vergnügt sich mit der einen Kost, wenn ihm die andere mangelt. Es kan auch seiner Lebensart nach nicht anders seyn, da es sich meistens in Gebüsch und Feldern aufhält. Ob ich damals, als ich die Figur des Mückenstachels ausgab, und von den fünf kleinen Angeln noch nichts wußte, mehr als einen derselben ausser ihrer Scheide gesehen habe, das kan ich nicht gewiß sagen, aber wohl dieses, daß man in den fünf Angeln, wenn man sie von der Seite beseht, ganz voran unter ihren Spitzen ganz nichts breites gewahr werde.

Nachdem ich diese Entdeckung gemacht, habe ich verschiedene mal an todtten Mücken gesehen, daß alle ihre Angeln zu ihren Köchergen und Röhrgen zugleich, und zwar von freyen Stücken, heraus gefallen waren; zuweilen waren sie nur aus ihren Röhrgen heraus getreten. Das hat mich auf die Gedanken gebracht, ob nicht beyde Hüllen der fünf Angeln nichts anders wären, als was die Scheide der Dienengangel ist, welche als ein Degen in einer auf der einen Seite offenen Scheide darinnen steckt. Doch was vor Mühe ich auch angewendet habe, dahinter zu kommen, so habe ich doch noch keine Spur davon finden können. Daher ich gewiß glaube, man könne mit Grund der Wahrheit behaupten, daß sowohl der Köcher der Angel, als ihre innern Röhrgen zwey unterschiedene Hüllen seyn, davon die äussere das Röhrgen, die innere aber die fünf Angeln in sich halte.

Zuweilen ist mir vorgekommen, wenn ich diese Angeln an einigen andern Arten von Mücken betrachtete, als ob sie Wiederhaken hätten, wie der

Bienen ihre, oder wenigstens wie Sägen gestaltet wären. Aber das habe ich vor ditzmal nicht sehen können, da ich diese Theile in Abriß brachte, ob es mir gleich unter gemeinen Vergrößerungsgläsern so vorkam. Darum rathe ich denenjenigen, die mit Vergrößerungsgläsern wollen umgehen, daß sie sich nicht auf ein Glas allein verlassen, noch auch den Vorwurf allezeit auf eine und dieselbe Weise besetzen. Denn so ist man in Gefahr sich zu irren. Uebrigens sieht man in angewiesener dritten Figur den Hals der Mücke e, und oben drüber den Kopf f, die Augen gg, nebst den abgeschnittenen Spießgen hh, und den gegliederten Borsten, die über der Angel abgeschnitten sind ii.

Auf der Brust der Mücken stehen die Füße, die Flügel und noch zwey andere Theilgen, wie zwey Hämmergen, die wie ein En aussehen. Die bräunlichen Füße bestehen aus 7 Gliedern fig. 2 kkk, die in den Hinterfüßen grösser, als in den vordern sind. Sie haben am Ende zwey Nägelgen. Uebrigens sind die Pfötgen überall mit schuppigen Pflaumenhärgen, zwischen welchen sich einige schwärzliche borstige Haare blicken lassen, besetzt.

Die Flügel gggg sind so zierlich, daß man sich beynahе nichts herrlicheres kan einbilden. Sie bestehen zum Theil aus Lungenröhren, zum Theil auch aus zarten durchsichtigen Häuten. Sie sind länglich, an Farbe wie Glas, werden aber hin und wieder durch eine sehr grosse Anzahl schuppiger und rautenartiger Pflaumenhärgen verdunkelt. Dieses giebt ihnen eine sonderbare Zierde. Die Häute der Flügel liegen alle zwischen den Lungenröhren, die sie als so viele Adern oder Sehnen durchlaufen, und auf denselben stehen die länglichen und dickhäuchigen Pflaumenhärgen, sowohl zu Anfang als zu Ende und in der Mitte, und auf dem Umzuge der Flügel, und dienen ihnen zum Schmucke. Um dieses deutlich zu zeigen, habe ich die Flügel nach Maasse aller andern Theile von der Mücke auf neue und noch was grösser als vorhin abgebildet. Wolte man sie aber recht groß vorstellen, so würde man über die Wunder Gottes, die sich an ihnen bemerken lassen, erstaunen müssen. Denn man würde sehen, daß jedes solcher Pflaumenhärgen noch auf einem besondern Stiele steht, durch den es mit den Lungenröhren vereinigt ist, und daß das eine Feder gen hin und wieder höher, kürzer, breiter und schmaler ist, als das andere, nachdem die Schickung und der Zierrath solches erforderte. Träfe man einige losgerissene Feder gen an, so würde man die Stiele davon noch auf den Lungenröhren finden. Aber man würde vor allen Dingen den Bau der Feder gen selbst bewundern, die beynahе alle mit sechs ordentlich geschickten Rippen, als mit so vielen Sehnungen, abgetheilt werden. Jedes von ihnen besteht aus einer grossen Anzahl regelmäßiger Klös gen, wie das Vergrößerungsglas deutlich zeigt. Denn auch diese Feder gen sind durchsichtig, ob sie gleich bey weiten so helle nicht sind, als die Haut der Flügel. Endlich würde man auch den wunderbaren Bau der Flügel einsehen. Es läßt unter einem Vergrößerungsglas als ob sie mit Wärgen besetzt wären. Wolte man sie aber unter einem der allerbesten Vergrößerungsgläser abbilden, so würde man deut-

lich sehen, daß alle Wärgen so viel krummgebogene und spizig zulaufende durchsichtige Spizen von fein ausgereckten Wärgen sind, die die Allmacht und Weisheit Gottes in einem mittaghellen Lichte darstellen. Doch läßt sich dieses in keiner Abbildung vorstellen. Darum habe ich nur eine kleine Anzahl von der grossen Menge dieser krummen und spizigen Wärgen unter der Gestalt einiger Zippelgen auf der Haut der Flügel angewiesen. Ich kan versichern, daß, so gut man auch immer ein Vergrößerungsglas hat, man dennoch die Wärgen nicht eher deutlich sehen soll, als bis man ein Stück Haut losgerissen. Denn eher lassen sich die spizigen Enden derselben nicht entdecken, als bis man sie ohne alle Verhinderung in der freyen Luft sehen kan.

Die so genannten Hämmergen hh sind einiger massen irregulair, weißlich am Ende, glatt und aufgespannet. Ich finde sie beynahе an allen Fliegen, die nur zwey Flügel haben. Die Brust glänzet einiger massen, und ist stat der Pflaumenfeder gen mit borstigen castanienbraunen Hargen besetzt. Sie ist auch an sich selbst castanienbraun.

Der Bauch besteht aus acht Ringen kk, wie ich bereits am Wurme und am Püpgen gewiesen habe. Sie sind alle, wie an eben besagten Thiergen, durchsichtig. Bauch und Schwanz ist mit Pflaumenfeder gen über und über besetzt, die hin und wieder schwarz sind. Daher kommt es, daß beyde einem so vorkommen, als ob sie in schwarze Ringe vertheilt wären. Die andern dazwischen innen stehenden Pflaumenfeder gen sind weißlich, fallen aber doch ins gelbe, und sind durchsichtig. Uebrigens ist der ganze Bauch rund umher mit feinen Haaren besetzt, das an den Enden sich kreuzweis über einander schlägt, und gleichsam verwickelt, und dennoch sich nicht verwirret.

Ueberdem zeige ich auch noch im Grossen den Kopf des Weibgens f. 4, der von dem männlichen dem Bau der Spießgen nach unterschieden ist aa. Auch sind die Theilgen, zwischen und unter welchen das Angeltöcher gen hinläuft, viel kleiner und schwerer zu erkennen bb. Die Spießgen haben auch 12 Abtheilungen, und sind mit Haaren und bräunlichen Pflaumenhärgen besetzt. Das Röcher gen der Angel c und die übrigen Theilgen gleichen am Gemächte und Hüllen denenjenigen, die am Männchen beschrieben worden. Endlich, um nichts vorbey zu lassen, so stelle ich noch das Weibgen in Lebensgrösse auf der fünften Abbildung vor. Die innern Theile habe ich noch nicht sorgfältig untersucht. Und darum kan ich auch davon nichts sagen.

Ich habe von Zeit zu Zeit verschiedene Arten von Mücken gesehen, davon der Unterschied hauptsächlich dieser war, daß einige einen Angel, andere wieder keinen hatten. Vergleichen Mücken heissen todte Mücken. An Grösse sind sie auch merklich unterschieden, ingleichen an Farbe, Nahrung, Aufenthalt, Geburtsarten und andern Dingen mehr, die sich an ihnen bemerken lassen. Hiervon will ich vor igo nichts mehr gedenken, weil ich vom Bemerken und Beschreiben so vieler Dinge ermüdet bin. Darum mache ich hiermit den Schluß, und mache mich an die merkwürdige Geschichte der Bienen.

Ende der Beschreibung der Mücke.

Abhandl

Abhandlung von den Bienen,

oder

Unterricht vom Ursprung, Erzeugung, Geschlechte, Haushaltung, Verrichtungen und Nutzbarkeit der Bienen.

Psalm. LXVI, 6.

Sogleich die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes, sein unsichtbares Wesen, seine ewige Kraft und Gottheit aus allen Geschöpfen ohne Unterschied augenscheinlich erkannt, und gleichsam klärlich ersehen wird: so scheint dennoch das eine Geschöpfe den unsichtbaren Gott in einem viel hellern und entblößtern Lichte vor Augen zu stellen, als das andere. Dieser Satz wird aus vorhabender Abhandlung von den Bienen deutlich erhellen, zu deren Ausarbeitung es dem allweisen und gütigen Gott in Gnaden gefallen hat, die von mir angewandte unverdrossene und ununterbrochene Mühe mit Segen zu krönen. Ich hoffe, sie werde die göttliche Allmacht und unendliche Weisheit, indem sie selbige mit unserer Schwäche und Unwissenheit in Vergleichung bringt, in einem so hellen Glanze darstellen, daß jedermann, dem diese Abhandlung zu Gesicht kommen möchte, Gottes Herrlichkeit aus derselben erkennen, seine Weisheit bewundern, seine Allgenugsamkeit verherrlichen, mit einem Worte, in Entzückungsvolle Ausdrücke ausbrechen werde. Erhalte ich den Zweck, und bringen die von mir versuchten äußerlichen Züge, Schattenrisse und dunkle Abbildungen von Gottes unerforschlichen, unergründlichen und verschlossenen Werken meinen Leser zu Verehrung und Verherrlichung des höchsten Wesens; so werde ich meine Arbeit nicht allein vor wohl belohnt, sondern auch für überflüssig gesegnet, und durch Gottes Güte befruchtet achten.

Hält man nun die Art und den Bau der aller kleinsten Geschöpfe gegen die Art und den Bau der allergrößten, so befindet man, daß jene mit diesen nicht allein in beeden übereinkommen, sondern auch einerley Ursprung haben. Die Eyer sind eben so wohl bey den kleinen als bey den grossen Thieren dasjenige, woraus sie entstehen. Wie sie in den grossen aus sehr kleinen Punkten und also fast unsichtbaren Theilen anwachsen und stufenweise der Vollkommenheit sich nähern: so wachsen sie auch in den kleinsten an. Der Ursprung und Anwachs aus einem Ey ist allen Thieren ohne Ausnahme gemein. Auch das alleredelste unter den Geschöpfen, ich meyne den Menschen, das vernünftige Thier, nimmt seinen Ursprung aus einem Ey; kan also in Ansehung seines ersten Ursprungs sich über die kleinsten Thiere oder das Ungeziefer nicht erheben, noch wegen seines natürlichen Zustandes und Baues sich dem allerverachtetsten der kleinen Thiere, als da sind z. E. die Laus, oder das kleine Thiergen Acaurus, vorziehen. Daß der Mensch einem Ey sein Wesen und Anfang zu danken, habe ich in Gesellschaft des Herrn van Horne Anno 1667 aus der Erfahrung befunden, und in meinem Buche, Wunder der Natur genannt, dargethan. Ueberdem ist

noch zu merken, erstlich daß die kleinen Thiere in ihrem ersten Wesen kenntlicher sind, und besser in die Sinne fallen, als die grossen; vors andere, daß Gott den kleinen im Gegentheil ein enger Ziel des Wachsthumts gesetzet, das sie nicht überschreiten können. Es kan gar wohl seyn, daß der Grund dieses kurzen Zieles in der Schwäche ihres Herzens lieget, das alle die seine umringenden und anhängenden Theile wider die Schwere der umgebenden Luft austreiben muß. Es erhellet hieraus, daß die kleinen Thiere zwar kleiner in ihrer Vollkommenheit, aber auch hinwiederum in ihrer Unvollkommenheit und ersten Anfange vollkommener sind, als die grossen.

Allein um näher zum Zweck zu kommen, so bin ich willens, meinem ehedem gethanen Versprechen Gnüge zu leisten. Ich habe nemlich in meinem Werke de Insectis, oder von dem Ungeziefer, das Anno 1669 heraus gekommen, mich anheischig gemacht, in einer eigenen Abhandlung den Bau derselben zu beleuchten. Ich habe daselbst insonderheit von den Bienen zu erweisen auf mich genommen, daß ihr so genannter König das Weibgen, die Hummel das Männgen, und die gemeinen Bienen keines und zugleich etwas von beyden sind. Ist also nunmehr meine Pflicht, den Bau und Ursprung gedachter drey unterschiedener artiger Thiere vorzunehmen. Bey ereignender Gelegenheit werde nicht unterlassen, auch einiger anderer Thiere Gliedmassen zu erwähnen, deren ganzen Bau ich, wo Gott will, ein andermal darstellen werde.

Als ich den 22 August 1673 einen Korb mit Bienen, die geschwärmt hatten, öffnete, fand ich in demselben einige tausend gemeine Bienen, einige hundert Hummeln oder Brutbienen, und einen König. Ich rede nach den gemeinen Begriffen und Ausdrücken. Denn in der That sind von Anfang der Welt her weder Bienenkönige noch Hummeln in Bienenkörben gewest. Es ist ein grosser und ganz unverantwortlicher Irrthum, daß man den Thieren dergleichen Namen beigeleget hat. Ich vor mein Theil werde denselben in dem folgenden vermeiden, und damit man mich verstehen möge, so finde vor nöthig, gleich zum voraus zu erinnern, daß ich überall in vorhabendem Werke das Thier, welches man aus einem falschen Wahn den König der Bienen zu nennen pflegt, das Weibgen, die vermeinte Brutbiene das Männgen, und endlich die gemeine Biene die Arbeitsbiene nennen werde. Von solchem Verfahren will ich an seinem Orte die Ursachen angeben. Ich werde es mit unwidersprechlichen Beweisen rechtfertigen.

Weiter fand ich damals, da ich den Korb mit Bienen öffnete und einriß, ausser den Männngen,

pp

Weib:

Weibgen und Arbeitsbienen noch dreyerley unterschiedene Häusgen, Kämmergen oder Zellgen, die man mit einem allgemeinen Namen Wachs oder Kooß; oder auch anders Bruthäusgen nennt, weil man davor hält, es würden die Bienen in denselben ausgebrütet. In einigen hundert dieser Häusgen waren die Männgen genestet und angewachsen. Einige wenige enthielten die Weibgen, die allermeisten aber, davon die Anzahl sich gerne auf einige tausend belief, waren ein Aufenthalt der gemeinen Bienen, die darinnen ausgebrütet, ernähret, in die Höhe gebracht, und in eine andere Gestalt waren verwandelt worden. Die Häusgen der Männgen und Weibgen waren gänzlich leer; wie auch der übrigen Bienen ihre größtentheils. Doch waren von den letztern eine gute Anzahl noch voll und zugesiegelt, oder mit Wachs verklebt. Als ich sie mit der Spitze einer Nadel, die ich an einem Stöckgen befestiget, aufstach oder entsiegelte; so fand ich in einigen derselben gerade aufstehende und unbewegte Bienenwürmer: In andern fand ich Püppgen oder solche Bienenwürmer, die bereits einige Gleichheit von ihrer künftig anzunehmenden Gestalt der Bienen erhalten hatten. Noch in andern vollen und verschmiersten Häusgen fand ich Honig; die übrigen waren offen, und zum Theil mit Eiern, zum Theil auch mit Würmern besetzt, welche nur erst aus dem Ey gekrochen waren, und ihre Nahrung rund um sich herum liegen hatten. Andere beschloffen schon stärkere und reifere Würmer, und endlich noch andere schon vollkommen erwachsene Würmer, welche letztern von den Bienenbauern Brut genennet werden. Diese hatten gelben Roth unter sich liegen.

Selbst mitten unter den Eiern und der Brut sahe ich einige verschmierte Häusgen, und als ich sie öffnete, befand ich sie voller Honig zu seyn. Das rühret nun daher. Die Bienen lassen in ihrem Korbe kein Plätzgen leer und unnutzbar. So bald als ein Wurm sich in eine Biene verwandelt, und folglich sein Häusgen erledigt hat, so erfüllen sie alsbald den leeren Fleck mit etwas anders. Nachdem nun die Häusgen entweder oben in dem Korbe, oder in der Mitten, oder unten zuerst ausgebrütet worden, nachdem bringen sie auch ihren Honig zuerst entweder in die obern oder mittlern oder untern Behältnisse. Clavius will angemerkt haben, daß sie das Honig aus dem untern Stöcke in den obern tragen. Ich kan mich nicht rühmen, dergleichen selbst gesehen zu haben. In fruchtbaren Jahren und um Zeit zu gewinnen mehr Honig einzutragen, ingleichen wenn ein Ueberfluß von Bienen im Korbe ist, so schütten sie stracks den Honig da aus, wo sie denselben am ersten los werden können.

So sahe es in meinem Korbe, in der gemeinen und brüderlichen Zusammenwohnung der Bienen, aus. Er strotzte von erwachsener Brut, und nur ganz frisch erst geworfenen Geschmeisse; von Männgen und Weibgen, von Knechten und Mägden, ich will sagen von gemeinen oder Arbeitsbienen; endlich von so überflüssigen als bequemen und wohl eingerichteten Vorrath, es gegen die Strenge des bevorstehenden Winters auszuhalten. Diejenigen nun, die es bis dahin ausdauern, beobachten in den Wintermonaten unter sich folgende Zucht. Sie

erbrechen und verzehren zu allererst den Honig, der unten im Korbe liegt. Wenn dieser alle ist, so steigen sie höher und höher in den Korb hinauf, um sich unter einander besser zu erwärmen. Werden dann da einige Häusgen ledig, so legt das Weibgen ihre Eier da hinein. Daher habe ich schon zu Anfang des Merzens in den Körben junge Brut oder Püppgen wahrgenommen. Man lasse sich solches nicht befremden. Es läßt sich leicht begreifen, wie es zugehe. Zu Ausgang des Augusts sahe ich einige tausend von Eiern in dem Eyerstock des Weibgens. Es ist also geschickt, das ganze Jahr den Korb zu besämen, und sein Geschlecht zu vermehren. Die Bienen vermehren sich also nicht nur zur Schwarmzeit, sondern beynahe beständig; und das nicht ohne Ursache; indem sie auch fast einen beständigen Abgang durch Regen, Wind, Krankheiten und ander Ungemach leiden.

Die Bienenwärter haben ein Sprichwort, wormit sie das frühe Fortkommen der Bienen anzeigen. Die erste Schwalbe, sagen sie, und die erste Biene geben sich unter einander die Lösung. Andere verstehen es nicht sowohl vom Auskriechen, als vielmehr vom Ausfliegen der Bienen; wiewohl das letztere durch das Sprichwort nicht eigentlich ausgedeutet wird.

Ich habe vorhin vergessen zu bemerken, daß ich einige Häusgen mit einem gewissen Stoff von verschiedenen Farben angefüllt angetroffen. Er lag schichtweise über einander, so wie etwan die Heringe in den Tonnen oder andere Waaren, die man nach und nach einpackt. Seiner Beschaffenheit nach war es ein grieff- und krümeliges Wesen, das von der Geschmack einige versteckte Süßigkeit empfand. Einige Häusgen, die dergleichen Zeug enthielten, waren oben versiegelt oder zugespündet; andere halb voll; wiederum andere begonnen kaum ein wenig von innen heraus zu schimmern. Die Bienenwärter nennen das Zeug Bienenbrot, und geben vor, die Bienen gebrauchten es als eine Arznei wider den Durchfall. Allein da ich wohl weiß, daß wer leicht gläubt, leicht betrogen wird, so habe ich an der Wahrheit gedachten Vorgebens zu zweifeln; und da mir dieses Zeug mit dem Wachs verwandt zu seyn schien, solches auf unterschiedene Versuche zu setzen angefangen. Zuerst warf ich es ins Wasser. Es schmolz gar bald, blieb aber dens noch allezeit griefflich oder mülbig. Eben so gehts, wenn man es auf die Zunge legt. Ferner legte ichs auf ein Stückgen Glas, und vermittelst desselben auf eine gliende Kohle, davon die Asche noch nicht abgefallen war. In solcher Hitze trock es allmählig ein, es vertrocknete, wurde hart und endlich schwarz; schmolz aber keinesweges. Warf ichs ins Feuer, oder hielt es ins brennende Licht, so wolte es durchaus nicht anbrennen. Vordem hatte ich einige Fettigkeit von diesem Zeuge vermutet. Aber die angestellten und beygebrachten Versuche belehrten mich eines andern. Nunmehr bedünkte mich, man könne sehr wenig Fettes hier antreffen; und das um so vielmehr, weil ich sahe, daß das Zeug mit demjenigen, das die Bienen an dem fünften Gliede ihrer hintersten Füße immerdar in ihre Körbe eintragen, und das von jedermann

mann vor Wachs gehalten wird, ungemein wohl übereinkommt. Diese Bemerkung veranlaßte mich, besagtes Zeug, mit welchem sich die Bienen behängen, mit obigen ihrem so genannten Genesebrot zu vergleichen. Ich befand, daß jenes von diesem in dem geringsten nicht unterschieden sey. Hieraus entstand bey mir ein sehr grosser Zweifel, ob die Bienen das Wachs unmittelbar vom Felde haben und eintragen. Ich kan es so wenig vom Wachs als vom Honig glauben, und halte vielmehr davor, sie kochen es in ihrem Magen zu einer süßern, gemäßigtern und festern Feuchtigkeit aus. Sie können zwar wohl auch zuweilen mit unter bey fruchtbaren und heißen Sommertagen den Honig so natürlich, als er fällt, in ihren Schnäuzgen sammeln. Weil aber doch ihr Schnäuzgen voller Körner, und gleichsam mit Drüsen besetzt ist, so muß der eingesammelte Honig durch dieselben einige Veränderung bekommen. Was das Wachs anbelangt, so zweifle ich ganz und gar nicht, es werde lediglich von den Bienen selbst zubereitet. Dem sey nun wie ihm wolle, wenn ich auch nur einem verständigen Bienenwärter erwähnte Zweifel vorlegte, mußte er mir zugestehen, daß man unter dem Wachs und dem Bienenbrot, und demjenigen Wachs, das die Bienen an ihren Hinterpfoten eintragen, keinen Unterschied bemerken könne.

Darum habe ich auch das Bienenbrot versucht mit Honig zu vermengen, um zu sehen, ob ich daraus gemeines Wachs machen könnte. Doch der Ausgang belehrte mich, ich hätte nicht richtig geschlossen. Im Anfange zwar wurde das vermengte Zeug sehr zäh und klebrig; über dem Feuer floß es auch besser als vorhin; es ward auch geschmeidiger umzukneten; aber ließ ich es lange über dem Feuer stehen, so nahm es wiederum seine erste Gestalt an. Im Wasser schmelzet es auch, und weicht nicht sonderlich von seiner alten Art ab.

Unterdessen hat mich doch der Versuch auf die Gedanken gebracht, daß das Bienenbrot der Stoff ist, aus dem die Bienen das Wachs zubereiten; und zwar, daß sie solches mit Hülfe ihres Speichels oder ausgespienen und gekochten Honiges thun. Ich will zwar nicht ganz in Abrede seyn, als sollten die Bienen ihr Honigbrot nicht auf eine besondere Art zu Genesung von ihren Krankheiten gebrauchen können. Doch zweifle ich ganz und gar nicht, daß sie solches nicht vielmehr zur Zeit des Ueberflusses einsammeln, um es in der Zeit der Noth bey nassem Wetter, bey unfruchtbaren und düstern Tagen, und überhaupt wenn sie nicht ausfliegen können, auszuarbeiten. Es liesse sich diese meine Meinung durch angestellte Erfahrung gar leicht auf die Probe stellen. Sie ist um desto wahrscheinlicher, weil nach derselben die Bienen anders nichts thun, als ihrer eigenen Art zu folgen. Sie machen es mit dem Honig eben auch also. Zu seiner Zeit sammeln sie viel mehr Honig ein, als sie dem Ansehen nach wohl bedürften. Die Menge desselben beläuft sich in einem Korbe bisweilen auf 30, 40, 50 ja 60 Pfund. Ja sie sind so eifrig Honig zu sammeln, daß sie auch wohl gar ihre Brut aus den Körben werfen, und die damit erledigten Häusgen anfüllen. Der Endzweck dabey ist, an

Lebensvorrath keinen Mangel zu leiden; wiewohl ich davor halte, es stecke noch eine andere Ursache dahinter, die noch von jemanden müßte bemerkt und ausgeforschet werden.

Die Bienen scheinen also, wenigstens meinem Bedünken nach, gedachtes Zeug in der Absicht zu sammeln, um es in der Zeit der Noth, und wenn es im Felde nicht mehr zu haben ist, zu Wachs zu verarbeiten; ferner um die Häusgen des Koosses, ingleichen das Gespinste der Würmer, die gesponnen haben, damit zu verschmieren; wovon in dem folgenden mit mehrern soll gehandelt werden. Ueberdem bilde ich mir ein, die Bienen gebrauchen dieses ihr so genannte Brot noch dazu, nemlich um im Winter das Loch vom Korbe zu verkleben, oder vielmehr nur enger zu machen. Es sey dann, man wolle lieber dafür halten, daß sie so viel, als zu Verwahrung des Einganges ihrer Wohnung dient, von dem übrigen im Korbe befindlichen ausgearbeiteten Wachs abtragen; oder vielmehr, daß sie das Vorwachs im Herbst von den Birken und Pappeln herholen. Wenigstens berichten die Bienenwärter, daß sie mit dem Harz von gedachten Bäumen nicht nur das Loch vom Korbe enger machen, sondern auch die ganze untere Fläche desselben, sowohl von innen als von aussen, wie auch den Rand, und das Bret, worauf er ruhet, damit überziehen. Dem zu folge nun müßte das Bienenbrot kein Wachs seyn. Ich bleibe aber dennoch bey meinem Bedünken, es sey der Zeug, woraus das Wachs verfertigt wird.

Will man die Zurichtung des Bienenbrots genauer untersuchen, und am gemächlichsten beschauen, so läßt sich solches nicht besser thun, als mit einem Vergrößerungsglase auf folgende Weise. Man nimmet ein Glas mit reinem Wasser, wirft das Bienenbrot dahinein, und schüttelt oder schwenkt es ein wenig um; so zerfährt es in einen sehr zarten Staub. Geschieht das von sich selbst so hurtig nicht, als man wünscht, so kan man einen kleinen zarten Pinsel zu Hülfe nehmen. Von diesem Staube nun streicht man etwas auf ein so dünnes Stückgen Glas, als man immer bey der Lampe blasen kan. Das Glas wird sodann mit Kleister an ein Stückgen Kork geklebt, dieses darauf auf die Nadelspitze gesteckt, und durch das Vergrößerungsglas betrachtet. Alsdann wird man gewahr, wie das Bienenbrot aus anders nichts als aus runden Klößergen besteht, die überhaupt zu reden von einer ley Größe und Gestalt, gemeiniglich zwar drey- oder viereckig, dennoch aber durchgängig kugelförmig sind. Man könnte muthmassen, daß die Ecken vielleicht zufälliger Weise von den Zähnen der Bienen, oder auch vom Einpacken und Zusammentreiben herühren. Zuweilen findet man auch einige Körngen, die etwas kleiner als die übrigen sind. Ob nun schon dieses Bienenbrot aus sehr kleinen Theilgen besteht, so kan man sie dennoch sehr merklich auf der Zunge unterscheiden. Man koste, man kaue das Bienenbrot, so empfindet man allezeit im Munde und auf der Zunge gleichsam als einen ausgestreuten zarten Sand oder ungeschmolzenen Zucker, der sich in seine Körngen oder eckige Crystallen vertheilt hat. Desgleichen schmelzt es zwar im Wasser, aber

nicht so, daß es zusammen fließen sollte; sondern es vertheilt sich nur in sehr kleine Klöszen, die doch allezeit ihre abgesonderte Gestalt behalten. Ob nun diese Klöszen, wann sie zu Wachs verarbeitet werden, durch die zwey Zähne der Bienen zermahlen, geknetet, und mit ihrem Speichel vermengt, und dadurch in Wachs verändert werden, oder ob einige Fettigkeit oder das Gifft der Bienen darzu kommt, das muß noch untersucht werden.

Es ist bewundernswürdig, daß das Fett bey Menschen und Thieren gleichfalls aus dergleichen kleinen Körnern besteht. Will man sich davon überzeugen, so muß man damit auf eben dieselbe Weise, als mit dem Bienenbrot, verfahren. Nur nimmt man dßfalls an stat des Wassers Brantwein, weil das Fett in diesem gar leicht, in jenem gar nicht zerfähret. Man lege dergleichen Körnerfett auf ein Glas, und betrachte sie wie jene, so giebt es dann einen artigen und schönen Anblick.

Ich stelle besagte Weise, dergleichen kleine und zarte Dinge auf Glas zu legen, und darauf trocknen zu lassen, um sie nachmals durch ein Vergrößerungsglas zu besichtigen, wegen des damit verknüpften vielfältigen Nutzens vor. Denn sehr viel Dinge, die an sich unausforschlich und unergreiflich sind, werden auf die Weise leichtlich entdeckt; wie aus dem Erfolg mit mehreren erhellen wird.

Nun wieder aufs Bienenbrot zu kommen, so findet man verschiedene Arten von Acoris, die sowohl dasselbe, als auch das ungeschmolzen Fett, begierig verzehren. Allem Ansehen nach gehen sie nach den im Fett befindlichen Häutgen, die durch das Schmelzen aufgelöst und vernichtet werden. Ferner so nimmt man in demjenigen Wachs, womit die Bienenhäusgen verschmieret sind, zuweilen auch einige runde Stückgen wahr. Dieses bestärket meine Meinung, daß das Bienenbrot der Grundzeug vom Wachs sey. Weiter hat das Wachs einige Zeitlang im Wasser gelegen, so wird es brösig und brockelig. Dergleichen Brocken und Brosamenwachs scheinen auch mit gekauten oder zerstoßenen Bienenbrot überein zu kommen. Doch müßte man deswegen eine Probe mit dem Jungferwachs anstellen. Einige andere Geschäfte haben mich bisher gehindert solches zu thun.

Diesem allen unerachtet so sieht man zuweilen, daß die Bienen selbstwachsenes Wachs in die Körbe tragen, das dann auch ründlich, aber wohl vier, sechs, ja zehnmal größer ist, als die Körner vom Bienenbrot. So ist auch dieses Wachs von ungeordneter Gestalt, auch das eine Korn größer als das andere. Das rührt wohl unfehlbar von der unterschiedenen Größe, Stärke und Bisse der Bienen her. Sie beißen nemlich im Sommer das schon auf den Bäumen in ganzen Klumpen verfertigte Wachs ab, stapeln es auf ihren Hinterpfoten übereinander, und tragen alsdann ihre Ladung in die Körbe. Wornach sie nun einen großen Biß thun wollen oder können, darnach ist auch die Größe und Gestalt der Wachskörner.

Erwege ich nun diese Befindungen bey dem Bienenbrot, und gebe zugleich auf dessen Körnigkeit

Achtung, so mache ich mir Bedenken, der gemeinen Sage, als ob nemlich die Bienen ihr Brot im Winter verzehrten, bezupflichten. Mein Zweifel gründet sich hierauf. Der Bienen Schnauze und Zunge ist sehr enge und schmal. Sie können nichts hinunter schlucken, das nicht so dünn als der Honig selbst ist. Eben deswegen verwerfen auch die Bienenwärter den gekörnten oder crySTALLisirten Honig, und setzen ihn den Bienen niemals vor, weil sie wahrgenommen, daß er zu ihrer Nahrung nicht taugt. Sie nehmen vielmehr im Winter ausgehöhlte Hollunderstöcke, füllen sie mit flüssigem Honig an, und stecken sie durch den Korb, von der einen Seite bis zu der andern. Man könnte zwar auf diesen Vorwurf die Einwendung machen, die Bienen könnten mit ihren Zähnen das Bienenbrot zermahlen und sodann einschlucken. Aber was für eine Ausflucht bliebe dann übrig, wenn ich hierauf versetzte, daß die Bienen ja auch mit dem gecrySTALLisirten Honige ein gleiches thun könnten? Mein Zweifelsknoten bleibt also unaufgelöst; man müßte sich dann einbilden, sie zermahlen die Körner des Bienenbrots mit ihren Kinnebacken, vermengten es mit aufgeräusperten Honigspeichel, oder auch mit frischem Honig, und saugten alsdenn dergleichen dünnen Saft durch ihre Schnauze ein. Denn anders haben sie keine Kehle oder Oeffnung aus dem Munde in den Magen. Und dennoch macht mir die unbegreifliche Enge der Oeffnung der Schnauze noch große Schwierigkeit. Sie ist so enge, als die Oeffnungen der Milchadern in den Gedärmen, die nichts als nur alleräusserst dünn und zartes einnehmen.

Nun könnte man untersuchen, wie es zugehe, daß das Bienenbrot rund wird; ob es durch Ausdunstung von Blumen und Früchten hervorgetriebne, und dann durch die Kälte und Hitze verdickte Dämpfe, oder auch andere zusammen geronnene Säfte seyen, die die umringende Luft durch ihren Druck, so wie sie mit allen Feuchtigkeiten thut, in die Ründe zusammen gestrengt. Doch um so etwas zu behaupten, muß man mehr Beweisgründe vor sich haben. Denn nach Baco Verulamii weißer Vermahnung muß man der Natur nichts andichten, sondern nur ihren Werken nachspüren und sie ausfändig machen. Unterdessen wäre es ganz nicht ungereimt so was zu vernunthen, da man dergleichen an der Natur gar oft, insonderheit bey den Narzen, bemerkt. Zwischen den Blättern der Hopfenblüthen trifft man auch dergleichen Körngen, die aber bitter schmecken, in großer Menge an.

In meines werthen Vaters Garten stand ein Weinstock, von dem einige Ranken durch eine ausgebrochene Scheibe waren in das Gartenhäusgen selbst hinein geleitet worden, um von ihnen desto zeitigere Früchte zu erhalten. Um die Ranken habe ich sehr oft unzählig viel runde Klöszen oder Tröpfgen wahrgenommen, die durchsichtig, weiß und hell wie ein Crystall, dabey ein wenig feucht und flebrig waren. Ich habe sie niemals können zum Schmelzen oder Ausdünsten bringen. Es blieb allezeit einiger Zeug übrig, der eintrocknete und hart ward. Diese Anmerkungen bringe in der Absicht bey, um die Natur des Schimmels, dem auch das

Bienen-

Bienen: Brot unterworfen ist, begreiflicher zu machen.

Es scheint zwar der Schimmel aus harigen pflaumfebrigen und wolligen Theilgen, oder wie ihn Hr. Hooke in seiner nie genug zu preisenden Micrographie abbildet, aus geschlossenen und entschlossenen Blumen zu bestehen. Ich getraue mir aber dennoch zu behaupten, daß er ein Zusammensatz und Aufstapelung von dergleichen runden Klöszen unterschiedener Größe sey. Hr. Leewenhoeck zu Delft hat mir ihn in der Gestalt durch ein nach des Bürgermeisters zu Amsterdam, Hrn. Hudden, seiner Erfindung geschliffenes Vergrößerungsglas gewiesen. Nachdem Bedünken nach sind also die Theile, die schimmeln, anders nichts als Ausflüsse und Dünste, die, nachdem sie durch ein gährendes und erhitetes Wesen ausgetrieben worden, durch die kalte Luft verdickt werden, und weil die Luft sie überall umgibt, und drückt, eine runde Gestalt annehmen. Da nun ein Klöszen das andere treibt und verfolgt, so müssen diejenigen, die sich immer mehr und mehr erheben, ungleich, zottig und länglich werden.

Man könnte ferner die Natur des Wachses näher untersuchen, und nachsehen, ob auch etwas fettes und feuerfangendes aus dem Leibe der Biene darzu komme. Das müßte mandenn in dessen Bau und seinen Anhängen finden. Es werden wirklich wunderbare Dinge in den Körpern abgeschieden; als hier Fett, da Del; hier Galle, da süße Feuchtigkeit; dort wässerige, wo anders flebrige und zähe; an einem Orte übel, an einem andern wohlriechende Dinge, ölige flüchtige Salze, als der Zibet ist, der, weil er so beschaffen, auch auf sich schreiben läßt, wenn man ihn aufs Papier streicht. Und das ist eine untrügliche Probe seiner Echtheit. Allein das solte zu viel Zeit wegnehmen, und zu viel vielleicht auch nur vergebene Mühe verursachen, da die Natur in allen sich nicht nachspüren läßt, und unsere unglaubliche Ohnmacht auf allen Tritten ihre Grenzen vor sich sieht.

Ich will mich also hierbey nicht länger aufhalten, sondern vielmehr zu Beschreibung des Honigrooses über gehen. Das Wort bedeutet mit Honig erfülltes Wachs, oder Häusgen, Kämmergen, Cellen und Röhrgen der Bienen, die voll Honig, und mit Wachs, daraus sie auch angebauet werden, verkleibt seyn. Ich werde zuerst von den Cellen der gemeinen Bienen, dann von den Cellen der Männgen, und endlich der Weibgen sprechen.

Die Cellen aller gemeinen Bienen sind sechseckig so von oben als von unten. Die Ecken oder Winkel von oben sind sich gleich, das ist, eben weit und eben hoch. Aber die untern sind ungleich. Denn von diesen hängen drey Ecken tieffer herunter als die drey übrigen. Das rührt daher. Jedes Häusgen, wenigstens in einem wohlgeordneten Bau, steht auf drey andern, und da der Grund der Häusgen schief und dreueckig niedergeht, so machen zwen Ecken einen Winkel, der schief niedergeht. Der innere Grund der Häusgen gehet also allezeit niederwärts, und ist in drey Abschnitte vertheilt, so daß ieder von ihnen auf zwen der sechseckigen Seiten paßt. Besagte Grundwinkel sind gemeiniglich alle viere-

ckigt (quadrat) und durchbohrt man deren einen ieden mit einer Nadel, so kommt jedes von den gemachten drey Löchern in drey unterschiedenen Häusgen auf der andern Seite aus. Ein handgreiflicher Beweis, daß jedes Häusgen auf drey andern gegründet sey, und mit ihnen eine gemeine Mauer habe. Kein einiges steht auf seinen eignen Pfählen oder Mauern, sondern sie haben sie, wie die Bienen alle das ihre brüderlich besitzen, unter einander gemein. Ist aber der Bau ungeordnet, so geschieht es wohl, daß ein Häusgen mit einer seiner Ecken auch auf den vierten zu stehen kommt. Doch trägt sich das so gar oft nicht zu. Wiewohl ich dergleichen nur noch vor kurzen in einem sonst ziemlich regelmäßigen Gewirke wahrgenommen habe.

Der Grund der Häusgen schneidet dieselben mitten durch, so daß die Häusgen von beyden Seiten sich gegen ihn anstammen. Er geht gemeiniglich von dem obersten Ende des Korbes schmirgerade als eine Mauer herunter. An beyden Seiten stoßen die Häusgen schiefwärts daran; so wie man etwan Biergläser längst einer Wand vom Grunde an bis oben hinauf über einander stapelte. Von dergleichen Wänden mit ihren anstossenden Kämmergen findet man zuweilen sechse, achte, und noch mehrere in einem Korbe, und in solcher Entfernung von einander, daß die Bienen gemächlich dazwischen hin können laufen. Damit nun diese Brote, oder Klumpen Honigseim, nicht einfallen, wenn sie von Honig srohen, so stecken die Bienenväter Stöckgen in die noch ledigen Körbe, um welche hernachmahls die Bienen ihre wächsernen Behausungen anbauen.

Alle diese Häusergen hängen mit ihrem Grunde an einander, so dicht und untrennbar, daß sie mehr ein einiges durchgängiges, als ein aus vielen einzeln an einander stossenden Stücken zusammen gesetztes Gewebe ausmachen. Keines von ihnen läßt sich anders als durch Gewalt mit Brechen oder Schneiden von dem andern absondern. Haben sich also diejenigen sehr geirret, die sich eingebildet und vorgegeben, jede Biene baue ihr eigen Haus an. Doch soll hiervon an seinem Orte mit mehrern gehandelt werden.

Ist das Werk nun regelmäßig gebaut, so machen fünf Häusgen einen vollkommenen abgemessenen Daumen aus, und 55 einen Holländischen Fuß. Ein gewisser Franzose bemerkte solches einstens, und kam dadurch auf die Gedanken, er habe ein ewig dauerndes und in der ganzen Welt durchgängiges gültiges Maas ausgefunden. Wäre die Regelmäßigkeit der Häusgen allezeit dieselbe, und so genau abgemessen, und wäre der Honigseim in allen Theilen der Welt von einerley Größe, so würde gedachte Meinung des Franzosen dadurch ein großes Gewicht und Stärke bekommen. Doch unter unsern Bienen sind die Gewürke jedesmahl eben so gar regelmäßig nicht, als man sich wohl einbildet. Dem äußerlichen Ansehen nach scheinen zwar die Häusgen einander auf ein Haar gleich zu seyn. Besieht man sie aber in der Nähe, so sind sie vielmahls in einem Korbe sehr unordentlich, insonderheit wenn sie solche in der Absicht zimmern, um nur Honig in

dieselben einzulegen. Die drey schief niederschief sende Grundtheile, die gemeiniglich viereckigt sind, sind zuweilen länglich, zuweilen rautenartig. Ueberdem habe ich angemerkt, daß einige kürzer, andere hinwiederum länger und höher waren als die übrigen. Einige waren enger, andere weiter. So steht auch nicht allezeit ein Häusgen auf drey andern, sondern zuweilen nur auf zweyen, oftmahls auf zweyen und einem halben, oder auf dreyen und einem Theile des vierten. Zu Zeiten sind die Häusgen wohl zwey- bis dreymahl so lang, als sie zu seyn pflegen; wie auch krumm und gebogen, so wie die Häusgen der Hornissen, die gemeiniglich einen Bug haben, und von ihrem Grunde oder Mittelpuncte sich weiter entfernen. Doch thun das die Honigbienen, wo mir recht ist, nicht anders, als wenn die Honigerndee reichlich fällt. In dem Fall habe ich mit Honig strotzende um und um mit Wachs versiegelte Häusgen, wie große Fäuste und Klumpen in dem Korbe hängen gesehen.

An den Häusgen des Weibgen, das man mit Unrecht Königin nennt, und die an die andern angebaut werden, siehet man gar oft merckliche Unrichtigkeiten, ob einem gleich gemeiniglich und dem äußerlichen Ansehen nach alles sehr regelmäßig vor kommt.

Die Bienen bauen ihre Häusgen nicht in einer Folge nach einander weg, das eine erst völlig fertig, so dann das andere. Keinesweges. Sie bauen auf einmahl eine sehr große Anzahl von Gründen derselben. Ich will sagen, sie bauen den dreieckigen schief niederhangenden und spitzig zu laufenden höhligen Grund, alsdenn die untersten sechseckigen Seiten. So, daß man in einem Korbe auf einmahl den Anfang des Grundes, den Anfang der sechseckigen Seite des einen Häusgen von der Seite, und die höhere Aufbaumung desselben auf eben dem Grunde von jener Seite, und endlich einige andere so eben angefangene in die Höhe laufende Seiten gewahr wird.

Es ist noch eine wunderbar künstliche Vorsichtigkeit der Bienen bey dem Bau ihrer Häuser zu bemerken. Da wo die aufwärts gehenden sechseckigen Seiten der Häusgen am allerdünnsten und ungemeyn zarte sind, die Bienen sie aber doch nicht ausbauen, sondern eine Zeit lang wollen liegen lassen: (das geschieht aber, wenn das Weibgen sich in dem Korbe wo anders hin begiebt, um allda ihren Saamen auszuschütten, oder Eyer zu legen, wovon ich hernachmahls mit mehrern sprechen werde) in dem Fall, sage ich, sorgen die Bienen zu allererst vor die Ränder der sechseckigen noch nicht vollendeten Seiten, und befestigen sie, damit sie nicht abbrechen, oder sich umlegen, das durch ihr öfters Hin- und Herlaufen gar leicht geschehen könnte. Sie befestigen sie aber durch einen runden Rand von dicken und starken Wachs, den sie um die Seiten der unausgebauten Häuser herum führen. Solches verhindert dann einiger massen, daß die sechseckige Gestalt der Häusgen nicht allzu wohl in die Augen fällt. Sie thun auch ein gleiches mit ihren vollkommen ausgebauten Häusgen. Ihre Vorsicht nützt ihnen auch ferner dazu, daß sie, wenn sie die unvollendeten Häusgen zu Stande bringen und verdecken wollen, nicht so viel Zeit noch so viel Wachs von nöthen ha-

ben. Man könnte die Sorgfalt der Bienen dieses falls mit derjenigen vergleichen, wenn etwa jemand zarte ausgebrochene oder geborstene Stückgen Glas von einem Römer oder andern gläsernen Geschirr rund um den Bruch herum mit geschmolzenem Wachs oder Lack einsetzte und befestigte, und gegen rauhere Behandlung dauerhafter machte.

Die Häusgen der Männgen sind geräum, und um ein Drittel größer als der gemeinen Bienen ihre; dem Bau nach, diesen gleich, und gemeiniglich unten an im Honigseim. Ihrer sind zuweilen drey bis vier hundert an der Zahl, auch wohl mehr, aber auch zu Zeiten um ein gut Theil weniger. Der Leser wird die angegebene Zahl so gar genau nicht nehmen. Ich habe sie nicht eben gezehlet, so daß ich sie eigentlich bestimmen könnte. Mit dem Ausdruck drey bis vier hundert will ich anders nichts als deren große Menge andeuten. Wir bedürften sie dalmahls ohngefehr so und so viel an Anzahl zu seyn, da ich Gelegenheit hatte, diese Versuche und Bemerkungen anzustellen. Den Bienenwärdern zu Folge bedeuten wenig Männgen und Männgenhäuser in einem Korbe trockne, hingegen ihrer viele nasse Jahre.

Doch das sind eitle Einbildungen, die auf anders nichts sich stützen, als auf den Wahn, die Bienen trachteten in den heißen trocknen Jahren nur Honig einzutragen, in den kalten und nassen aber wären sie nur auf die Fortpflanzung ihres Geschlechts bedacht. Was das letztere anbelangt, so sind viele Bienenbauer, die wohl in die 50 Jahre die Bienen abgewartet haben, dessen dennoch so unkundig, daß sie von der Bienenzeugung gar nichts wissen, noch sagen können, was das vor ein Thier sey, das ich Männgen, sie aber ganz anders verkehrt Brut Biene, nennen.

Die Häusgen der Weibgen, deren man einige, jedoch wenige, ausgebaut, und zwar die meisten nur angefangen, insgesamt auf die dreyßig in einem Korbe beisammen antrifft, die sind meistens unregelmäßig in ihrem Bau, dabey aber doch gemeiniglich länglich und in die Ründe gebogen, folglich einer Birne ähnlich. Zuweilen sind sie in etwas gleicher, und haben keinen nach Art einer Birne grossen Bauch. Ein ander mahl aber sind sie wiederum um desto kühlicher. Von außen her sind sie ungleich und runzlich, voller Höhlgen und hervorragenden Rändern, nach Gestalt des inwendig verschlossenen Honigs. Von innen sind sie wie die Häusgen der gemeinen Bienen glatt und eben, doch darinn von ihnen unterschieden, daß sie in die Ründe höhl, wie eine ausgeschurpte Birne, folglich um ein sehr erkleckliches geräumter sind als die andern Häusgen, so wohl der Männgen, als der gemeinen Bienen. Die Weibgen haben also vielmehr Platz und Bequemlichkeit, sich in ihren Häusern zu kehren und zu wenden, als andere Bienen. Warum das so seyn müsse, soll an seinem Orte angedeutet werden. Ferner stehen die Weibgenhäuser gemeiniglich und bey nahe allezeit an den Seiten und hervorragenden Rändern oder Ecken des Gewürkes, sehr selten in der Mitten unter den andern. Auch dieses hat seine Ursachen. Dergleichen Trieb ist nicht ohne weise Vorsicht des

des allerhöchsten Baumeisters den Thiergen eingeprägt.

Was ich nun seithero vom Bau des Honigseims vorgetragen, das will ich nunmehr, so viel möglich, im Kupfer suchen vorzustellen. Die erste Figur also auf der XXIII Kupferplatte stellt das regelmäßige Honigseim der gemeinen Bienen vor, so wie es sich, wenn man es von oben her beschaut, in seinen sechseckigen richtig gestalterten Eintheilungen zeigt. Ich habe ihre Winkel anders nicht vor Augen legen und begreiflich machen können, als durch Beihilfe einiger erdichteter und Unterricht halber angenommener Linien. Die zweite Figur stellt bei dem Buchstaben a drey aus dem zweiten Honigseim entbrochene gemeine Bienenhäusgen vor mit ihrem dreyeckigen schief unter sich gehenden Grunde. Der Buchstabe b stellt ein einiges der gleichen von den andern abgeordnetes Häusgen vor. Hier werden aus dem dreyeckigen schief niedergehenden Grunde c auch noch 2 ungleiche und längere Ecken der sechseckigen Seiten des Häusgen unter d d vorgestellt. Versetzte man nun diß Häusgen b auf die vorhergehenden dreye a, so würde es mit seinen drey schiefen Ecken auf drey Ecken der andern Häusgen treffen, und darzwischen fallen. Die dritte Abbildung stellt ein in der Mitten durchgeschnittenes Häusgen vor. Man kan an demselben seinen spitzi gen dreyeckigen Grund, und zugleich auch seine sechseckigen Seiten erschen. Eine von den drey schiefen Ecken ist durchgeschnitten bey bb. Auf der vierten erblickt man funfzehn auf beyden Seiten durchgeschnittene Häusgen, wozwischen ein Stückgen von dem dreyeckigen schief niedergehenden Grunde sehr klar in jedem Häusgen zu sehen ist; ingleichen wie die Häusgen a b auf einem und demselben Grunde d stehen, auf welchem die Häusgen von der andern Seite c ruhen. Ferner zeigt der Buchstabe d sehr eigentlich und nach dem Leben den schiefen dreyeckigen inwärts niedergehenden Grund, welchen der Buchstabe g gleichfalls, doch in zwey Ecken durchgeschnitten, darstellt. ffff zeigen zwey der längsten, und eeee zwey der kürzesten Seiten der Häusgen an. Denn, wie schon vorhin gedacht, so hat ein jedes Häusgen von unten drey lange und drey kurze Seiten, von oben her aber sind sie alle eben.

Auf der fünften Abbildung kommen einige Häusgen der Männgen vor, die um ein Drittel die gemeinen Bienenhäusgen an Größe übertreffen. Ich habe sie, um den Unterschied desto begreiflicher zu machen, ein wenig grösser, als sie wirklich sind, abgebildet. Inwendig sieht man in jedem von denselben den dreyeckigen schief niedergehenden Grund, dessen jede Ecke auf zwey vorhersehende Seiten der wächsernen Zelle paßt. Die Häusgen, die von der andern Seite auf diesem Grunde stehen, sind als unnöthig nicht abgebildet worden. Ueber diesen Häusgen nun sieht man das birnenmäßige Gebäude der Weiberhäusgen, das oben her sehr uneben, und mit vielen ins Wachs eingedruckten Zitzgen gleichsam ausgeziert ist.

Sind nun die seithero beschriebnen Häusgen so eben fertig, so daß weder Honig noch Bienenbrot, noch Eyer, noch Würmer, noch vollkommene Brut

darinnen ist, oder jemals gewest ist, so hat man in denselben unverfälscht rein Jungferwachs, das keinen Unrath enthält, noch im Schmelzen abwirft. Das weisse gebleichte Wachs aber, das man in den Gewölbern vor Jungferwachs verkauft, hat nichts davon, als den blossen Namen. Denn es wird allezeit mit Zalk vermengt, und verliert durch das Bleichen der Sonne viel von seiner Kraft.

Der Honig, der darinnen in der größten Lauterkeit gesammelt wird, und hernach ohne drücken oder pressen von sich selber abtriefet, das ist der rechte Jungferhonig; folglich allen andern Arten vorzuziehen.

Man sieht selten (geben die Bienenwärter vor), daß des Weibgen sein Häusgen an das Häusgen des Männgen stößet. Allein ich habe das Gegentheil befunden, und behalte noch gegenwärtig ein dergleichen Gebäu, in welchem die männlichen und weiblichen Gemächer sich unmittelbar berühren, in meinen Seltenheiten auf. Wie überhaupt die ganze Sage vom Bienenkönige, seiner Würde und Reiche ein lauterer Märhgen ist, so ist es auch das Vorgeben, es sene eine allzugroße Ehre vor die Brutbiene (wie man sie nennt), wenn sie sich so dicht zum Könige nähern dürfte. Und dennoch sollte er, der König, befruchtet werden, das ist, des Männgens oder der Brutbiene Geruch oder Saamenluft empfangen, so muß das nothwendig geschehen, oder anders würden alle Geschlechter der Bienen aussterben. Denn warlich die Brutbiene, die man so, wiewohl mit Unrecht, nennt, ist das Männgen unter den Bienen, und darum in dem Korbe eben so beträchtlich, als der vermeinte König oder das Weibgen selbst es immer seyn kan. Zudem so ist er von viel milderer Art und liebeicheren Betragen, als die zwey übrigen Arten von Bienen. Sein Thun zielt nur auf Liebe und Geschlechtsvermehrung ab. Er ist mit keinem fürchterlichen Stachel gewapnet. Kein Arges ist nicht in ihm.

Wie aber bauen nun die Bienen ihre Häusgen? Durch was vor Kunst, Wissenschaft und Werkzeug verfertigen sie ein so bewundernswürdiges und regelmäßiges Werk? Ein Werk, das man nicht anders als mit vieler Mühe nach langer Erfahrung und Übung, und dann auch noch nicht einmahl ohne gröblich zu verstossen, mit geschickten und richtigen Zügen entwerfen kan. Wie das zugehe, das weiß allein derjenige, der im Lichte wohnet, der um und um Auge und Licht ist, der das Gebären der Bienen befördert, und den ganzen Umschluß des Himmels übersieht. Unterdessen halt ich es doch nicht ganz für unmöglich, mit der Zeit auch dahinter zu kommen, wosern man anders seinen möglichsten Fleiß anwenden will. Ich getraute mir es selbst zu entdecken, sollte ich nur ein halb Jahr Gelegenheit haben Bienen zu halten, und dabey des vergnügten Landlebens zu genießen. Allezeit ist es bis auf den heutigen Tag mir sowohl ins besondere als überhaupt allen mit einander unbekannt. Ohnfehlbar gebrauchen die Bienen hierzu vornehmlich ihre Zähne, und das kommt mir um desto wahrscheinlicher vor, weil die gemeinen Bienen, die auch

die Häusgen ganz alleine zimmern, grössere Zähne als die Weibgen, und noch viel grössere als die Männgen haben. Der letzteren ihre Zähne sind in dem Bienengeschlechte die kleinsten, und dienen ihnen dem Ansehen nach zu nichts and'ers, als um ihre Häusgen, nachdem sie ausgebrütet worden, damit durchzubissen, oder das Honigseim, wenn sie es genießen wollen, aufzureissen. Ob die Füße der Bienen, die ein gewisses hervorragendes zartes Strickgen Haut zwischen ihren Nägeln haben, zu Verfertigung des Wachses auch etwas beitragen, und ob sie mit gedachten Knörpeln oder Hübelgen das Wachs kneten, ist mir gleichfalls zur Zeit noch nicht wissend. Wer weiß, ob nicht auch die Feuchtigkeit, die durch ihre Stachel dringet, zu Bereinigung des Wachses und Erbauung der Häusgen gehörig und benöthigt ist. Das alles könnte noch genauer untersucht werden. Es ist recht artig anzusehen, wie geschwind die Bienen, wenn man sie faßt, alle ihren Gist durch die Stachel ergießen. Man sieht es als einen cristallinen Tropfen an der Spitze des Stachels herabhängen. Läßt man ihn daran abtropfen, so gerinnt er von der umringenden Luft, bleibt aber doch durchsichtig, wie die cristallene Kugel aus den Augen der Fische vom siedenden Wasser.

Ich habe mich bisher über die sonderbare Kunst und Fleiß der Biene in Erbauung ihrer Wohnung verwundert; der aber doch dem Fleiß und der Kunst anderer Ungeziefer eines jeden nach seiner Art nichts zuworthut. Sollte es dann wohl unrecht seyn, wenn ich, um dem grossen Baumeister und Künstler sein gebührendes Lob zu bringen, ein wenig von meinem Vorhaben abweiche, und eine kurze Bemerkung über die verwundernswürdige Kunst eines Ungeziefers einschaltete, das Goedaert im ersten Theile seiner Metamorph. Natur. in der 10ten Beschreibung einiger massen schön und gut, doch nur dem äusserlichen nach, beschrieben hat. Ich meine einen Nachtschmetterling, der seine Eyer rings um die Zweige der Bäume ansetzt, und so fest und tief in dieselben eindringt, daß man auch ihre Werkmahle im Daple sehen kan, und die Zweige dadurch in ihrem Wachsthum verhindert werden. Das ist nun wohl seltsam und wunderbar; aber dieses ist es noch vielmehr, daß die Eyer so gestalter seyn, wie die gehauenen Steine, die man in Gebäuden zum Schluß der Gewölber und Bögen gebraucht; die an der einen Seite dicker und breiter, an der andern dünner und spiziger zug hauen sind, und, wenn man sie zusammen fügt, einen Bogen machen. Man kan sich die Lage und Gestalt gedachter Eyer auch so vorstellen, wenn man sich viele aus dem Mittelpunkt eines Ringels gegen den äussersten Umschluß zugezogene Linien einbildet, die, je mehr sie sich dem Mittelpunkte nähern, desto enger zusammen laufen; je weiter sie sich aber von ihm entfernen, desto weiter auch sich ausbreiten. Siehe, so sind die Eyer von Gott, dem höchsten Baumeister, zubereitet, welche das Thiergen vielmals um den Zweig sich herum schwingende, mit einem rund drehenden Zug rings um die zarten Ranken der Bäume herumleibt, und so fest an dieselben anleimt, daß weder Regen noch einige andere von mir versuchte Feuchtigkeit

sie können aufweichen. Ich habe aus diesen Ethern, die nach dem gewöhnlichen Laufe der Natur Raupen hätten müssen hervorbringen, die weil das Ey von einem Schmetterling eine Raupe in seiner Schale ist, zu einer Zeit unmittelbar wunderbarlich zarte und kleine Fliegen sehen hervorkommen. Ich halte dieses vor eine der allerfeinsten Bemerkungen, die sich je zutragen, und ich bin gesonnen, mit der Zeit einmahl, so Gott will, eine eigene Abhandlung davon aufzusetzen. Die Absicht aber, in welcher ich hier diese Bemerkung von den Ringern beibringe, ist folgende. Ich gedenke sie im Verfolg bey Gelegenheit des Baues der Augen als ein Gleichniß anzuführen.

Ich würde nimmermehr fertig werden, wenn ich den Wis, Eifer und Kunst der allerkleinsten Thiergen nur einiger massen abzuschildern mir vernehme. Ich kan aber doch die sonderbare Klugheit eines, wiewohl nicht blutlosen Thiergens, eines kleinen Haushändgens mit Stillschweigen nicht übergehen. Dieses mein Händgen hat ein seiperud Dohrengeschwür oder Fistel unter dem Auge, und zwar so hoch, daß es mit der Zunge, um es abzulecken, dahin nicht reichen kan. Was thut es nun? Es gebraucht sich eines sehr wohl und gleichsam nach reifer Ueberlegung erfundenen Hilfsmittels wider sein Uebel. Es besuchet endlich sein Pfötgen mit Speichel, denn streicht es dasselbe sehr artig und wunderbar über seinen Schaden, und trachtet ihn dadurch zu heilen. Schwäret die Deskmung zuweilen von der trocknen Luft zu, so reibt es den Fleck so lange und ofte, bis die Pforte blutroth wird.

Doch ich kehre wieder zu den Bienen, die zu Ausgang des Augusts auf die Männgen einen so bitteren Haß anfangen zu werfen, daß sie sie ohne alle Gnade und Verschulden ums Leben bringen, da sie doch gegen das Ende vom May, und auch wohl noch eher ihre Häusgen aufbauen, sie selbst sorgfältig ernähren, und mit aller nur möglichen Nähe in die Höhe bringen. Man verwundret sich über solche Verwandlung der Liebe in Haß nicht. Sie ist nicht ohne Ursach, wie der Verfolg erweisen wird. Denn ich bin willens, diese Beschreibung von den Bienen, die ich allein zu Gottes Ehre und aus keinen andern Nebenabsichten unternommen, fortzusetzen.

Ehe ich nun förder gehe, so will ich das Männgen, das Weibgen und die gemeinen Bienen beschreiben und mit einander vergleichen. Und zwar will ich damit den Anfang bey den gemeinen Bienen machen, weil sie die gemeinsten sind, und von jedermann gesehen und behandelt werden. An den gemeinen Bienen nun, wie auch an allen übrigen, sind hauptsächlich 12 Theile zu bemerken; fünfze nemlich am Kopfe, an der Brust und an dem dünnen Theilgen, das den Unterbauch mit der Brust zusammen füget. Die übrigen sieben Abtheilungen oder Dängel kommen am Unterleibe vor.

Der Kopf der gemeinen Bienen ist länglich, von oben her ründlig, von unten zu spizig. An den Männgen kommt es der völligen Ründe noch viel näher. Am Weibgen aber ist es wiederum länglicher.

Die

Die Augen der gemeinen Bienen sind oval, oder in Gestalt des halben Mondes. So sehen sie auch beim Männchen aus, sind aber, welches wohl zu merken, wohl um zwei Drittel, oder noch einmal so groß als jener ihre Augen. Eben das wird man auch am Haßte gewahr. Das Weibchen hat die Augen um etwas größer, als die gemeine Biene. In allen dreien Arten sind die Augen mit borstigen Haaren besetzt, die das eine Auge von dem andern unterscheiden. Das Haar ist wohl zwei, dreymal so lang als die kugelförmigen Eintheilungen der Augen oder die Durchmesser der Kugeln in den Augen groß sind. Ein gleiches wird man auch bei andern Ungeziefer gewahr. An gemeinen Bienen sind oben am Kopfe und noch höher als besagte Augen, viel Milch- oder Pflaumenhärchen, und noch drei besonders kleine Augen. Beim Männchen finden sich die Milchhärchen nicht. Denn ihre Augen erstrecken sich bis dahin, und berühren einander an dem Ort, den die Milchhaare bei den gemeinen Bienen einnehmen. Daher es dann kommt, daß der Männchen ihre drei besondern Augen viel tiefer herunter, als der gemeinen ihre, und so eben über den Hörnchen stehen. Das Weibchen kommt hierin mit den Arbeitsbienen überein, daß seine Augen gleichfalls von einander abgetheilt seyn, und die drei kleinen Augen in derselben Höhe und auf dieselbe Weise sich zeigen.

Alle Bienen haben zwei Hörner oder Stangen. Nur sind sie in Ansehung der Gliedmassen unterschieden. Der gemeinen Bienen, wie auch des Weibchens ihre Hörner haben 15 Abtheilungen oder Gliedmassen. Das Männchen aber hat deren nur elf. Das erste Glied der Hörner, da wo sie aus dem Haupte hervorsprossen, ist an den gemeinen Bienen länglich. Etwas kürzer ist es am Männchen, und wieder etwas länger an dem Weibchen. Kurz und beynahe kein Haar ist unter den Hörnern der gemeinen Bienen zu sehen. Hingegen haben die Männchenghörner dicht und ein wenig länglich Milchhaar unter sich. Das Weibchen kommt auch dinstfalls mit den gemeinen Bienen überein.

An den gemeinen Bienen, wie auch am Weibchen, zeigt sich über den Zähnen eine merkliche hornbeinige Lippe. Aber am Männchen fällt sie nicht so sehr in die Augen.

Die gemeine Biene hat zwei lange Zähne. Das Männchen hat sie sehr kurz und klein. Des Weibchens seine halten das Mittel zwischen jeder ihrer Größe, und dieser ihrer kleine.

Die Schnauze ist lang an der gemeinen Biene. Am Männchen ist sie wohl um die Hälfte kürzer. Wie sie beim Weibchen beschaffen sey, habe ich aus Unachtsamkeit nicht angemerkt.

Die Brust ist an allen Bienen etwas rund, und von hinten an oben mit einem hervorragenden Rändgen versehen. An der gemeinen Biene ist sie auch mit Pflaumenhärchen, doch nicht gar dicht, besetzt. Eben das bemerkt man auch am Weibchen. Aber die männliche Brust ist dicht mit Milchhärchen besetzt, die beynahe gleich lang, und etwas grauer sind, als an den beyden übrigen Arten der Bienen.

Alle Bienen haben vier Flügel. Aber am Männchen sind sie viel länger und breiter, als an den gemeinen. Am Weibchen, ob sie gleich eber so lang, als an den gemeinen sind, kommen sie anem doch kürzer vor. Das rührt von der Länge ihres Unterleibes her, der, weil er die Eyer enthalten soll, geräumter seyn muß.

Das Geräusch, das man von der Bienen hört, verursachen alle drei Arten, durch ihre Flügel, und die Bewegung der Luft, sowohl der äusseren, als auch derjenigen, die sie durch die in ihrem Leibe befindlichen Luftröhren, deren einige unter ihren Flügeln auskommen, von sich lassen. Es sind dazu noch einige Höhlen zwischen und unter ihren Flügeln behülflich, die geschikt sind Luft einzufassen und umzuschwingen. Auch helfen die Schulterblätter dazu, als die über den Flügeln an der Brust befestigt sind, und durch ihre Höhlen einige Luftröhren auslassen.

Alle Bienen haben sechs Füße, und deren ieder neun Gliedmassen. Die Hüfte hat ihrer drei, der Schenkel zwei, und der Fuß viere. An den gemeinen Bienen sind die hintersten Füße viel breiter und größer als die vordersten. Am Männchen, ingleichen auch am Weibchen sind sie es so merklich nicht. Am fünften und größten Gliede der beyden hintersten Füße, oder auch, welches einerley ist, am ersten des Schenkels, tragen die gemeinen Bienen das Wachs oder so genannte Bienenbrot. Sie stapeln es auf die auswendige Seite des Schenkels auf, weil der Fuß da so häutig nicht ist, als auf der inwendigen. In eben der Gegend hinten an etwas tiefer beim ersten Gliede des untern Fußes befinden sich einige hornbeinige Borsten oder Härchen, die dem Männchen gänzlich mangeln, am Weibchen aber sehr unkenntlich sind. Das dritte oder letzte Glied der Hüfte ist länger, als die zwei vorhergehenden. Die drauf folgenden zwei Schenkelglieder sind platt und breitlich, von der innern Seite dicht mit Pflaumenhärchen besetzt. Von den vier folgenden Gliedern des Fußes ist das letzte gleichfalls etwas größer, als die drei ersten, und das von wegen einiger merklicher darinnen versteckten Muskeln, die die Füße bewegen sollen.

Der Nagel nun sind an jedem Fusse viere; zwei große und so viele etwas kleinere. Die letztern sind in die ersten eingefügt.

Zwischen den Nägeln ist ein sehr weiches häutiges Wesen, das, wenn es zerdrückt wird, eine helle durchsichtige Feuchtigkeit ergießet. Die Bienen können es im Gehen auch auswärts bewegen. Und das thun sie nach meinem Bedünken, wenn sie über die so eben zugespinnene Brut oder frisch verfertigte Wachs hinlaufen wollen. Zu der Zeit halten sie dann ihre Nägel ein, so wie etwa die Katzen thun, die mit jemand spielen.

Die vier hintersten Füße sind hinten und unten an der Brust feste, die vordersten zwei hängen von der Vorderbrust ab. Daher es dann kommt, daß sie, wenn man den Bienen den Kopf abreisset, demselben folgen und an ihm vermittelst einiger Bänder behängen bleiben.

Dr

Die

Die sieben Ringe sind an den gemeinen Bienen an ihrer Enden schwärzlichbraun. Am Männchen fallen sie ins gelbe; so auch am Weibchen, doch insonderheit von unten, da die Ringe des Bauches beynahe ganz gelb sind. Daher kommt es, daß man dem König eine Goldfarbe bengelegt.

Der Stachel steht an den gemeinen Bienen gerade aus; am Weibchen aber krumm; und dem Männchen mangelt er gänzlich.

Die gemeine Biene ist beynahe noch einmal so klein, als das Männchen; das Weibchen ist hinwiederum ein gut Theil grösser als die gemeine Biene, aber kleiner als das Männchen, doch länger und zugleich spitziger.

Die Farbe der gemeinen Biene fällt ins dunkle goldgelbe, das Männchen ist etwas grauer. Der Bauch am Weibchen ist etwas goldgelber, als der übrigen ihrer.

Beynahe alle bisher benannte Theile der Bienen sind mit Haaren besetzt. Das Vergrößerungsglas stellt sie einem als sehr artige Pfauenfedern vor. Siehe die 8te Abbildung auf der XVII Kupferplatte. Ich werde anderweitig davon mit mehrern handeln.

Die gemeine Biene gehört zu keinen von beyden Geschlechtern. Man kan sie für natürlich Verschnittene ansehen. Unterdeffen haben sie in ihrer Art und Leibesbau noch mehr weibliches als männliches an sich. Die Männchen tragen sichtbare und handgreifliche Zeugglieder an ihrem Leibe. Das Weibchen hat einen Eyerstock, der mit tausenden von Eiern froget, wie zu seiner Zeit soll erwiesen werden. Aber an gemeinen Bienen thun sich weder männliche noch weibliche Geschlechtsglieder hervor.

So viel von den äusserlichen Theilen der Biene. Die innern nun sind zweyerley. Einige derselben sind allen Geschlechtern gemein, einige eigen. Von den ersten sind es folgende, zuerst im Kopfe: das Gehirn, das kleine oder Nebengehirn, der Anfang vom Rückenmarke, das durch den ganzen Leib von dem einen Ende bis zu dem andern hindurch gehet; die knotigen Erweiterungen desselben; die Sehnen, die theils aus dem Marke selbst, theils aus dessen Erweiterungen oder Knospen hervorspriessen. Ich habe das alles bereits in der Zergliederung des Männchen beschrieben und abgebildet. Weiter ist der innere Bau des Auges, überhaupt zu reden, in allen drey Arten der Bienen einerley. Sie besitzen alle ein Traubensehl, die umgekehrten Pyramidalgefäße, die netzförmigen Häutgen, die Obergefäße des Gehirns, das hirniße Wesen, das an stat der Gesichtsehnen dient; das ich auch schon an besagtem Orte vorgestellt habe; Muskeln und Sehnen der Schnauze und Kinnebacken der einen Art kommen mit andern ihren überein. Weiter in der Brust befindet man durchgängig die Muskeln der Flügel und Füße, ingleichendie Röhren der Lungen und das Fett, daran auch im Kopfe kein Mangel. Dergleichen im Bauche zeigen sich an allen Arten der Bienen die Kehle, die sich durch die Brust bis dahin erstreckt, der Magen, die dünnen und dicken Gedärme, einige Klapphäuten, sechs besondere

in den Gedärmen befindliche Drüsen. Von allen dem sind Abrisse und Beschreibung in der Abhandlung von den gemeinen Bienen mitgetheilet worden. Ferner sieht man die Lunge, vornehmlich im Bauche, nebst ihren erweiterten Bläschen und Lungenröhren. Siehe angezogene Stelle. Das Herz und seine Erweiterungen oder Höhlen, nebst den drüber hin laufenden Lungenröhren, liegen gleichfalls größtentheils im Bauche. Doch sieht man auch in der Brust und im Halse etwas davon. Es ist bey Beschreibung des Bieneweibchens abgebildet worden. Endlich ist noch im Bauche bey allen eine große Menge Fett vorrätzig, ingleichen die häutigen und muskulösen Gefäße, die unter den Ringeln des Bauches liegen und sie bewegen, nebst einigen Lungenadern, die dadurch hinlaufen. Auch diese habe ich bey dem Weibchen angemerkt. Das sind nun alles Theile, die allen drey Arten von Bienen ohne Ausnahme zukommen.

Die besondern inwendigen Theile sind folgende: und zwar erstlich bey dem Männchen sind es das inwendige Hornbein der Schaam, der Schaft, die Saamenklöser, die wiederkehrenden oder zurücklaufenden Gefäße, nebst ihren Erweiterungen; die Saamenbläschen, ein Stückgen mit fünf Abtheilungen, ein Pyramidaltheilgen zwey, spitz zulaufende Anhänge mit einigen Sehnen. Dem Weibchen aber sind folgende Zeugglieder eigen. Der Eyerstock, die Eyerleiter mit ihren Abtheilungen, die Eyer, ihre Lungenröhren, die zwey Zweige der Mutter, durch welche die Eyer wegschießen, der Hals der Mutter und das Keimsäckgen.

Beym Weibchen und der gemeinen Biene trifft man folgende ihnen beyden gemeine Theile an. Den Stachel, seine Giftblase, seine Röhren, sowohl die so vorne, als die, so von hinten auskommen, der Köcher oder die Scheide des Stachels, deren Schenkel, Knorpel und Muskeln. Alle diese Theile fehlen dem Männchen.

Aus dieser Vergleichung der Bienen unter einander erhellet klärlich, daß die gemeinen Arbeitsbienen vielmehr mit der Art und Natur der Weibchen als der Männchen übereinkommen. Denn alle ihre so aus: als inwendige Gliedmassen gleichen einander, wie der Verfolg erweisen wird; angenommen daß sie keinen Eyerstock haben, und also als Sklavennäßige und verstümmelte Dienstmägde, die der Geheimnissen ihrer Frau unkundig sind, und nur dazu in der Haushaltung gebohren werden, auch zu andern nichts sich schicken, als die jungen Kinder, das ist die Würmer der Bienen, zu füttern und in die Höhe zu bringen, die Häusgen zu bauen, den übrigen Bienen, und sich zugleich mit, Kost und Vorrath für den Winter, für kalte und mündige Tage zu besorgen. Von dem allen rühret weder das Weibchen noch das Männchen etwas an; sientemahl jenes nur dazu im Korbe sich aufhält, um ihren Saamen oder Eyer in die Zellen einzulegen; dieses aber nur deswegen da ist, damit es den noch nicht ausgestreuten Saamen zu der Zeit, da er noch in dem Leibe des Weibchen, und zwar in dessen Eyerstocke versteckt liegt, auf ein ganzes Jahr, von einer Schwärmezeit zur andern, befruchte oder schwängere. Zu Erhaltung dieser beyden Absichten unterhalten

halten die in und zur Dienstbarkeit gebohrnen Bienen beyde das Männchen und das Weibchen, und versorgen sie mit reichem Vorrath von Honig. Ist aber die Zeugungs-Zeit vorbei, und haben die Männchen ihre Pflicht gethan, so werden sie, als nummehr im Korbe ganz und gar unnütze, von den gemeinen Bienen ums Leben gebracht, da sie anders, wenigstens dem Ansehen nach, nicht weniger als die übrigen Bienen sich noch eine geraume Zeit bey dem Leben erhalten könnten. Ich möchte wohl einmahl untersuchen, ob sie das Jahr überleben könnten, und wünschte mir deshalb einen ganzen Korb einig und allein mit Männchen und einem Weibchen zu haben, ob ich sie vielleicht ein Jahr durch erhalten könnte. Doch lehrt die Erfahrung, daß ihrer gar viele in ihrer Schlachtzeit von selbst verrecken. Zuweilen geschieht zwar, nach Aussage der Bienenpfleger, im Fall das Weibchen unfruchtbar oder unpaßlich ist, oder auch zu wenig Bienen im Korbe sind, ingleichen wenn zwey Weibchen sich in einen Korb eingelegt, daß die Männchen, ob schon die Arbeits-Bienen nicht verjagt worden, bis tief in den Winter hinein sich erhalten. Dennoch aber siehet man niemals, daß sie das Frühjahr erreichen. Was nun daran Schuld sey, ob ihr von der Natur gesetztes Lebens-Ziel sich so weit nicht erstrecke, oder ob die andern Bienen sie auf die letzt dennoch umbringen, das müste noch untersucht werden.

Von dem einigen im Korbe sich aufhaltenden Weibchen kommen alle drey Arten der Bienen vor, als zehn, zwölf bis vierzehn Weibchen, einige tausend gemeine Bienen, und denn einige hundert Männchen, zuweilen mehr, zuweilen weniger. In meiner allgemeinen Geschichte der Insekten habe ich ein Thiergen beschrieben und abgebildet, davon das Männchen geflügelt, das Weibchen ohne Flügel ist. Gleichfalls eine wunderliche Ehe. So hat die allvermögende Natur hier unter den Bienen ein Weibchen vielen Männchen zugesellet, so wie sie im Gegentheile unter den Hühnern ein Männchen unter viel Weibchen gesetzt. Das letztere trifft auch bey verschiedenen Insekten zu, ingleichen auch bey dem Seiden-Wurms-Papilion. Hier aber wird das Weibchen durch die bloße Witterung des Männchen befruchtet.

Sechs Tage nach der Schwärmzeit legt das ausgeflogne Weibchen ihren Saamen, oder Eyer in die neu angebaute Häusgen, als die von den dienstbaren Bienen, die mit bey der Schwärmen gewest waren, so bald ihnen nur ein Korb oder Stelle angewiesen wird, oder auch sie selbst in Ermangelung dessen und eines Aufsehers sich eine erkohren haben, angebaut werden. So wird dann in sehr kurzer Zeit das neu eingelegte Wachs besäet. In jedes Zellgen setzt nemlich das Weibchen ein kleines Körnchen Saamen; und zwar, was das anmerklichste ist, so fertig und geschwind, daß es nicht drauf wartet, ob das Häusgen angefangen, oder nur icko erstlich gezimmert worden, oder schon einige Zeit lang gestanden. Wenn nur der dreneckige schief niedergehende Grund fertig ist, so legt das Weibchen ohne Verzug ihren Saamen darauf, und alsdenn bauen die dienstbaren Bienen, die dem Weibchen beständig und überall, wo es hingehet, folgen, die Wachs-

häusgen vollends aus. Das rühret aus einer Sorgfalt, Liebe und Beflissenheit her, die der höchste Schöpfer ihnen zu diesem jungen Saamen, als ihren Brüdern und Schwestern, eingepflanzt hat. Sie verlieren auch, welches wohl zu merken, diesen Trieb zu ihrer Auferziehung nicht, wenn gleich das Weibchen ihnen entnommen wird, wie ich an einem andern Orte zeigen, und zugleich darthun werde, daß die ganze Beywohnung der Bienen von nichts anders herrühret, und auf nichts anders abzielt, als auf die nothwendige Fortpflanzung und Auferziehung, und daß im übrigen bey ihnen keine Regierungen, keine Regenten-Wahl, keine bürgerliche, keine häusliche Einrichtung, Zucht und Tugenden im geringsten nicht zu bemerken sind. Denn da der allweise, und in allen Dingen verwehrens- und anbetenswürdige Gott diese Thiergen mit Verstand und Weisheit versehen hat, um ihre Jungen selbst in die Höhe zu bringen, und ihnen eine Wohnung zu beschicken; andern aber, als den Seidenwürmern, solches versagt hat: so siehet man, daß ihre Zusammenwohnung auf nichts anders geht, als auf Verewigung ihres Geschlechts und Anverwandten, durch eine bestimmte unveränderliche Folge von Erzeugung von Jahrhunderten zu Jahrhunderten.

Daraus erhellet dann gar leicht, daß unter den Bienen nicht mehr eine Regierung, oder auch eine vernünftigere, als unter den Hühnern, stat habe, die ihre Nester machen, brüten, ihre Jungen erziehen, und das alles aus Eindrücken der Natur, denen sie sich nicht entziehen, und die sie durch keinen Vernunftschluß überwinden oder verändern können. Alle Handlungen, die man an besagten Thieren wahrnimmt, sind vor sie so unvermeidlich, als die Folge des Winters auf den Sommer unvermeidlich ist. Doch sind die Verrichtungen des einen Thiergen viel geschickter, ordentlicher, und vernünftiger als des andern. Das wird man insonderheit an den Bienen gewahr. Ist also kein Wunder, daß man von ihnen bis auf den heutigen Tag vorgegeben und geglaubt hat, das Reich der Bienen werde durch Vorsichtigkeit, Urtheil, Recht, Straffen und Belohnungen verwaltet. Alle Ordnung und gute Zucht, die man an ihnen so sehr, und zwar mit Recht, bewundert, rühret von anders nichts als ihrer Fortpflanzung her. Man kan mit Wahrheit sagen, daß sie diesfalls Weisheit und Ueberlegung von sich blicken lassen, da die heilige Schrift uns versichert, Gott habe denjenigen Thieren Vernunft versagt, von welchen er wolte, daß sie ihre Jungen nicht selbst erziehen sollten. Nicht allein die Bienen helfen ihren Jungen in die Höhe, sondern auch die Hornissen, die Wespen, Hummeln, Ameisen und dergleichen. Diese Thiere würden ohnfehlbar, wie das andere Geschmeiß, straks nach Ausfah ihrer Eyer sterben, wenn ihnen nicht die Sorge vor Erziehung ihrer Jungen anbefohlen wäre, die sie gleichsam nöthiget, etwas länger im Leben zu verharren.

Seht so überschwenglich wunderbar ist Gott in diesen kleinen Thiergen, daß ich mir getraue zu behaupten, Gottes unaussprechliche Wunder seyn in dem Geschmeiß versiegelt, und man könne diese

Siegel anders nicht erbrechen, als wenn man das Buch der Natur, die Bibel der natürlichen Gottesgelahrtheit, in welcher Gottes Unsichtbarkeit sichtbar wird, fleißig durchblättert. Schatzkammern von unaussprechlichen Wundern schließen sich alsdenn auf, und der verborgene Schöpfer wird in diesen kleinen Thiergen so kenntlich, daß ich die an ihnen gemachten Entdeckungen für die allerstärksten und unwidersprechlichsten Beweise seines göttlichen Wesens und seiner Vorsehung gegen alle seine Verleugner halte. Dergleichen leuten ihre Sätze vom Ursprunge dieser Thiergen sind eitle und stroherne Muthmassungen. Sie leiten sie von einer erdichteten Fäulniß, von einer in ihrem eigenen Gehirn geschmiedeten Verwandlung, von einem zufälligen Zusammenfluß der Bestandtheile ab, ob schon ihre Gliedmassen künstlicher ausgearbeitet und zusammengefest sind, als der allergrößten Geschöpfe ihre. So gar in einer Laus läßt sich der Finger Gottes erkennen. Seine erschreckliche Majestät ist da in der Kleine und Schwäche eben so wunderbar und anbetenswürdig, als in den starken und grossen Behemot und Leviathan, in welchem, wer ihn beschauet, sich segnet, wie Gott selbst von der Herrlichkeit seiner Werke nachdrücklich spricht. Und wo ist er doch wohl anders als in seinen Werken kenntlich? Es mag für dismahl genug seyn, daß ich nur dasjenige kleine Theilgen zum Beyspiel anführe, das sich so zierlich und artig in dem Leibe der Laus auf- und niederbewegt, und das nichts anders ist, als der Magen mit den daran abhängenden Gedärmen in ihrer umwetzenden Bewegung.

Die Eyer, die das Weibgen in jedes Häusgen des Honigseims niederlegt, sind länglich, ein wenig krumm, an der einen Seite was dicker als an der andern, ganz durchsichtig, hell und glänzend, voll von einem dem Ansehen nach wässerigen Wesen, an dem einen und zwar am dünnsten Ende aufs Wachs fest geklebt, dergestalt, daß es allezeit in seinem Häusgen aufrecht steht, und nur mit der einen Spitze das Wachs berührt. Ich werde an einem andern Orte anzeigen, auf was Weise die Eyer aufs Wachs geklebt werden. Vorihro will ich nur so viel bemerken, daß bey nahe alle Arten vom Geschmeiß ihre Eyer beim Werfen so fest ankleiben. Ich habe einige sehr seltene Stücke von dieser Gattung vorrätzig, und kan sie Liebhabern aufweisen; als unter andern die Ring-Eyer, die sich auf die Zweige der Bäume anheften. Andere sind gleichsam wie ein Schaum eingeschlossen; andere hingegen wiederum sind ganz rauch und mit Haaren bekleidet. Was die letztere Art anbelangt, so dient zu merken, daß die Zwiesfalter, die ihre Eyer behaaren, dergleichen Haare hinten an ihrem Leibe als einen Krengel tragen. So oft nun als sie ein Ey legen, so nimmt der Leim, womit die Eyer überzogen sind, ein wenig von den Haaren mit hinweg; hierdurch werden die Eyer endlich ganz und gar mit Haaren bekleidet, die Thiergen selbst aber am besagten Theile des Leibes kahl. Wunderbarer und zugleich angenehmer Anblick! Alle Werke Gottes müssen uns aufmerksam machen, und belehren, er erstrecke sich durch die ganze Erde und hohen Himmel,

Ist im Honigseim schon vor dem einmal Brut gezogen worden, so liegt alsdenn ein häutig Gespinste, oder gleichsam erbrochenes Zeug auf dem Boden der wächsernen Zelle. Auf das Gewebe nun wird das Engen aufgeklaubt oder aufgeleimet.

Es wird aber nicht allezeit auf einen und denselben Fleck im Häusgen oder dessen Boden gesetzt, sondern dann was höher, dann was niedriger, nach der schief abhängenden Tiefe des Häusgen, wornach der Leib des Weibgens von hinten tief genug in dieselbe eindringen kan. Die Eyer stehen aber doch allezeit auf gedachtem schief abhängigen Grunde, wiewohl eben nicht durchgängig bleyrecht, sondern auch wohl zuweilen etwas überck. Denn der Grund geht allezeit Wasserpafß oder horizontaliter nieder, wiewohl nur einige Ecken was gebogen sind.

Beschaut man das Ey durch ein Vergrößerungsglas, so zeigt es sich einiger massen runzelig. Doch sind die Runzeln gleichmäßig, so ohngefähr wie ein abgeschuppter Fisch, auf welchem noch die Kerben und Striche zu sehen sind, wo die Schuppen vor dem gestanden, oder auch wie ein gerupfter Vogel.

Das dicke Ende vom Ey ist meines Bedünkens der Unterleib des verborgenen Wurmes, das vordere aber der Oberleib. Einige Tage nach dem Einlegen des Eyes bricht der Wurm durch die Haut desselben hindurch, und krecht in Gestalt eines krummen Würmgens, das ungemein zart und ohne Füße ist, hervor. Man sieht sogleich die Abtheilungen des Leibes oder die runden Kerben an demselben. Seit der Zeit steht er nicht mehr aufrecht, sondern liegt auf oder gegen den Grund des Häusgen darnieder, siehe T. XXIII f. 11. Man wird daselbst die Eyer in ihrer natürlichen Gestalt erblicken. Sechse von ihnen stehen in Lebensgröße auf dem einen Ende, sind länglich und sehr dünne, oben her aber etwas dicker, wie bey dem Buchstaben a zu ersehen ist. Bey b ist eines dieser Eyer mit Hülfe eines Vergrößerungsglases gezeichnet. Es kommt einem wie ein abgeschuppter Fisch vor, an welchem die Nähte oder Mahle der Schuppen noch sichtbar sind. Die zehnte Figur stellet ein Stückgen Honigseim mit neunzehn Zellgen vor, wovon ihrer neun aufrecht stehende Eyer gen; vier andere so viel sehr zarte nur so eben ausgetrockene und gehäutete Würmgen, und endlich die fünf letzten etwas größere Würmer, die nun schon ein wenig angewachsen, enthalten. Ich habe besagte Zellgen unter der Helfte noch abgeschnitten, um den dreystufigen Grund derselben, auf dem die Eyer stehen, und die Würmer liegen, desto besser zu zeigen.

Um nun in meiner Nachricht von den Eyern weiter zu gehen, so bemerke, daß von Zeit ihres Legens an bis zu ihrer Aufschliessung, das ist, bis zu der Zeit, da ein sehr zarter Wurm aus denselben hervorkriecht, die Bienen sich um sie nicht sonderlich bekümmern, wenigstens sie nicht, wie man gemeiniglich vorgiebt, ausbrüten. Sie sehen nur, meines Erachtens, zuweilen darnach, gewiß zu wissen, ob sie aufgegangen oder nicht. Doch können sie solches auch so schon wissen, indem sie dem Weibgen überall, wo es hingehet und seine Eyer legt, auf dem Fusse

Füsse nachgehen. Ueberdem müssen sie vielmals die mit Eiern belegte Häusgen noch ausbauen. Sie können also gar leicht wissen, ob das Wärmgen ausgebrochen oder nicht. Da es nun in Ansehung unserer in dem Korbe sehr dunkel ist, und man kaum mit vieler Mühe bey hellem lichten Tage das Ey auf dem Grunde des Häusgens entdecken kan; so folgt meines Bedünkens daraus, daß die Bienen auf ihre Art sowohl im Dunkeln als im Lichte sehen können; so wie man auch an vielen andern Insekten wahrnimmt. Ihre Augen scheinen dazu auch viel geschickter zu seyn, als anderer Thiere ihre, wie in dem folgenden soll erwiesen werden. Denn die Bienen sehen die Vorwürfe nicht durch ihre im Auge gesammelte Strahlen, so wie man in Ohsen- und Menschenaugen, denen die übrigen Häute bis auf die Traubenhaut abgenommen worden, befindet: sondern lediglich durch ein Berühren und Zurückprallen derselben aussen auf dem Auge.

Das Ausbrüten des Saamens oder des Eies geschieht durch nichts anders, als durch die vereinigte Wärme aller im Korbe befindlichen Bienen, die von ihrer immerwährenden Bewegung herkömmt, ingleichen durch die Wärme der umschwebenden Luft. So geht es auch mit den Eiern der Seidenwürmer und anderes Geschmeißes zu, welche lediglich nur die Wärme ausbrüten. Folglich sind Brutbienen im Korbe so wenig nöthig, als sie drinnen sind. Es ist ein lauters Märghen, daß man die Männgen der Bienen Brutbienen nennt. Der gemeine Wahn kommt daher. Man kannte ihre Art nicht, hatte auch nicht bemerkt, daß die Bienen beynahe das ganze Jahr durch sich vermehren, folglich auch noch eher, als die vermeinten Brutbienen, die erst gegen die Schwärmzeit zum Vorschein kommen, im Korbe sind. Gleicher massen haben sie die alten Schriftsteller mit Unrecht *fucos* genennet. Auch ist dasjenige, was Goedaert im zweyten Theile seiner natürlichen Verwandlungen bey der 46ten Anmerkung von den Bienen vorträgt, und der belesene de Men jenem zum Behuf in seinen Anmerkungen beybelegt, sehr unrichtig. Goedaert legt zwar seinen Kram auf eine scheinbare und prächtige Weise, aber in solcher Verwirrung aus, daß sein Vortrag weder ein Gedicht, noch ein kurzweiliger Possen heißen kan. Er mengt Hummeln, Hornissen und Bienen unter einander, und sein Unterricht wird zum Gewäsche. Deswegen schätze ich an seinem Werke nichts als seine Abbildungen hoch, wiewohl auch die ihre merklichen Gebrechen haben, ob sie gleich nach dem Leben entworfen sind. Man lege mir die Freyheit, meiner Borgänger Versen anzuzeigen und zu bestrafen, nicht übel aus. Irrer ist menschlich. Es kan mir selbst ein gleiches widerfahren. Man muß deswegen einander unterrichten, nicht aber beherrschen und unter die Füße treten wollen. Es wäre denn, daß sie die Wahrheit muthwillig verdunkelten, und alles Nachsehens sich verlustig machten. Goedaert aber verdient auch darum entschuldigt zu werden, daß er selbst sein Werk nicht hat ans Licht stellen können. Es wäre zu wünschen, daß ers gethan hätte. Die haben es besser getroffen, die aus näherer Kenntniß der Art des Wärmgen unter den Bienen es den

Junker oder Edelmann genennet; theils weil es von der Arbeit der gemeinen Bienen lebt, theils weil es sich in seinem Betragen viel edler, sanftmüthiger und zärtlicher bezeigt. Wenn man aber durchgängig dafür hält, das Wärmgen brüte die Bienen aus, so verräth man seine Thorheit, und macht sich lächerlich. Das aufgerichtete Ey der Bienen darf und kan ohne Verletzung nicht angerührt werden; geschweige daß eine schwerfällige Biene es sollte ausbrüten können. Ueberdem wäre das Ey in ein unausgebautes Häusgen eingelegt, so würde die Brutbiene vor sich selbst allda kein Ruheplatz antreffen. Fände sie auch ja eine Stelle, so würde sie doch den übrigen Arbeitsbienen, die das Häusgen vollends ausbauen wolten, nur im Wege seyn. Ist nun das Ey auf besagte Weise durch die Wärme ausgebrütet, so ist es ein sehr kleines und zartes Wärmgen, das nicht gebrütet, sondern immerzu gefüttert werden muß. Zu so einer Verrichtung aber ist sowohl das Männgen als das Weibgen unbedarft. Endlich bedürfen auch die Würmer zu ihrer Verwandlung keiner Bienen-Wärme. Wenn sie nur sonst warm stehen, und wohl gefüttert werden, so werden sie von sich selbst erstlich zu Püppgen, und dann zu wirklichen Bienen. Ich selbst habe dieses an einer grossen Menge Würmer auf meiner Stube tief im September, wenn die Nächte schon kalt seyn, wahr befunden. Ja ich habe es an einigen so weit gebracht, daß sich, als ich sie entseigt hatte, selbst die Augen am Püppgen sich verwandeln gesehen habe. Sie giengen aus einer hellen weissen Farbe in einen schonen doch bleichen Purper über. Das ist die erste merkliche Verwandlung am Püppgen. Ich habe dasselbe auch an der Hummel, das ist an derjenigen Biene, die eigentlich Goedaert beschreibet, wahrgenommen.

In den Körben ist es recht wunderbarlich warm, auch so gar im Winter, so daß auch der Honig alsdenn weder gerinnet noch körnt, oder zu Crystallen wird; es wäre dann, daß es an Bienen mangelte. Ueberdem so dient die Wärme den Bienen auch dazu, daß sie, wenn sie befruchtet sind, durch ihre Vermittelung die Jungen mitten im Winter erwärmen, ausbrüten und zugleich füttern; wie sie dann auch sich selbst durch wiederseitige Wärme wider die Kälte der Jahreszeit erhalten. Ich weiß nicht, ob eine einige besondere Art Geschmeiß dasselbe thut, selbst nicht einmahl die Hornissen, Wespen, Hornkäfer, Hummeln oder Bummeln, welche alle, samt den Fliegen und einigen Zwiefaltern von der Kälte des Winters gelähmet werden, so daß sie sich die ganze Zeit über nicht rühren können, auch nichts geniessen, noch Unrath auswerfen. Das ist auch einigen Schnecken, die sich in Weinbergen aufhalten, und andern von der Art gemein, als die, wenn sie die Zeit über durch langes Fasten ihrer Unreinigkeiten sich entschüttet, zu einer guten Nahrung dienen.

Ist das Bienenwärmgen nun auf gedachte Weise aus seinem Ey hervorgekommen, und hat es ein sehr zartes Häusgen abgelegt, so muß es, wie schon vorher erinnert worden, gefüttert werden. Da es nun aber von seiner Stelle, die ihm in seinem Häusgen gleich anfangs angewiesen worden, nicht wegs

Es

weicht,

weicht, noch nach Art der Würmer von andern Ungeziefer, austrieht oder weggebracht wird: so muß es jemand haben, der es füttert. Solche mühsame Besorgung nun nehmen die Arbeitsbienen auf sich, sie füttern, wärmen und bringen die junge Brut in die Höhe, so daß aus einem wie eine Nadelspitze kleinen Wurm erstlich ein grosser, alsdenn ein Püppgen, und endlich eine vollkommene Biene wird, die nach der Zeit nicht mehr anwächst. Sie besorgen ihren Wümmen mit vieler Mühe und Sorgfalt täglich die Kost, so wie die Vögel ihren Jungen. Die Noth triibt sie dazu: sientmalen die Bienenvürmer nicht eher ihre Häusgen verlassen, als wenn sie so lange gefüttert werden, bis daß sie nach angenommener Bienegehalt an Grösse nicht mehr zunehmen. Das ist allen Insekten gemein. Nachdem jedes seine wahre und letzte Gestalt angenommen, wachsen sie nicht grösser. Auch hat bey ihnen die Verhältniß durchgängig stat. Je länger oder kürzer ein Wurm gefüttert worden oder angewachsen ist, desto grösser oder kleiner ist er hernachmals in seiner rechten Gestalt, die er auch behält.

Doch ist es kein Honig, womit die Bienen ihre Brut füttern. Es ist ein ganz anders und besonders Zeug, weißlich, so wie gemeines Eyweiß, das anfängt zu verhärten, oder wie weisse im Wasser gekochte Stärke, etwas dicker als Honig, gemäßigten und beynahe unempfindlichen Geschmacks. Woher die Bienen dieses Futter haben, und ob es Honig sey, den sie, nachdem er in ihrem Magen oder Schnauze verwandelt worden, wieder aufreisern; so wie etwan die Tauben und andere Vögel thun, die ihren noch kleinen und kahlen Jungen eine Pappe oder Brey einflößen: das ist mir noch zur Zeit unwissend. Dem sey nun wie ihm wolle, die Zeidler, die sich auf anders nichts als auf den Gewinnst verstehen, und lediglich auf ihn bedacht seyn, erzehlen davon ein Haufen Mährgen. Die Verständigsten aber unter ihnen nennen dieses Zeug Speichelhonig. Das will so viel als aufgereusperten Honig sagen. Daß die Bienen den Honig wieder aufreisern und gleichsam wiederkäuen können, beweist Clutius mit einem mercklichen Beyspiel, das Vossius in seinem Werke vom Götzendienste anführt. Man kan, wenn man den Bienen den Bauch ein wenig eindrückt, sie nöthigen, den Honig durch die Schnauze wiederum von sich zu geben. Dem allen ohnerachtet könnte man doch noch zweifeln, ob sie solchen Honig aus dem Magen herauf holten. Denn sie können ja auch eine grosse Menge in der Schnauze bergen, so wie die Tauben ihren Brey in dem Kropfe tragen. Gleichwohl da der Honig von der Biene nur eingetragen, und als der von der Natur schon zubereitet und vorgelegt ist, nur durch die Schnauze der Biene eingeschlucktet wird; so zweifle ich gänzlich nicht, er werde theils in ihrem Leibe, theils auch in der Schnauze selbst mercklich verwandelt, gekocht, dauerhaft und nahrhaft gemacht. Welches noch alles genauer müste untersucht werden. Wenigstens giebt einem das Anlaß zu vermuthen, der Honig müsse von der Biene noch einige Veränderung erhalten, und völlig noch zugerichtet werden, daß das honigreiche Zeug, welches die Bienen aus den Blumen einsammeln, nicht von einerley Bestand,

sondern hier dicke, dort dünne, an einem andern Orte wässerig ist, zuweilen auch wohl kräftig und nach Gewürze riecht.

Ich habe oftmals an den Weiden gewisses Zeug sehen hervorsiepern, das mit dem Speichelhonig scheint übereinzukommen, und wornach die Hornissen, Wespen, Tagfalterlinge und Fliegen sehr begierig gehen; insonderheit aber die Schmetterlinge, als welche mit ihren aufgeschlagenen breiten Flügeln die Fliegen, wenn sie deren welche drauf sitzen, verjagen. Bienen aber habe ich dennoch niemals drauf wahrgenommen, noch sie gesehen, das Futter vor ihre Jungen von dar abholen. Und wenn ich dann noch überdem bedenke, daß die Bienen selbst mitten im Winter, zu einer Zeit, da sie nicht ausfliegen, ihre Brut füttern: so kan ich nicht länger zweifeln, das Futter müsse aufgereuspert und auf eine gewisse Art gahr gekochter Honig seyn, die Zeidler mögen auch darwider einwenden, was sie immer wollen.

Gleichermaßen ist mir unmöglich zu bestimmen, wie lange ein solcher Wurm müsse gefüttert werden, bis daß er zur Biene wird und Flüsse bekommt. Sollte aber in einem Monat oder sechs Wochen ein neuer Schwarm schwärmen, welches geschehen wird, daferne die Zeidler mich mit Wahrheit berichtet, so wäre die Zeit leicht auszurechnen, und ich würde sie auf 24 Tage, weniger oder mehr, im Sommer bestimmen. Doch wachsen diese Würmer so hurtig als die Fliegen nicht an, und das um so viel mehr, weil sie aus einem sehr kleinen und zarten Ey entstanden, und wenig Bewegung haben, und überdem noch die Hitze oder die Gemäßigkeit des Wetters ihren Anwachs beschleunigen oder verspätigen kan. Nach der Verschiedenheit des Wetters kan ein der gleichen Wümmen oder auch eine Raupe um zehn und mehr Tage länger oder kürzer in der Verwandlung zubringen; wie ich gar oft bey angestellten Versuche befunden. Ja das geht so weit, daß der Anwachs und Uebergang eines Wurms in ein geflügeltes Thier, der im Sommer innerhalb eines Monats geschieht, zuweilen wohl acht bis neun Monat erfordert. Das trägt sich aber alsdenn zu, wenn die Verwandlung in den Herbstmonaten seinen Anfang nimmt, worauf denn der Winter folgt, und das Thiergen unbeweglich liegen bleibt, auch nicht eher sich zu regen anfängt, als wenn die guten warmen Tage sich wieder eingefunden, und Futter vor das Thier und seine zukünftige Brut vorhanden ist. Daher kommt es auch, daß so viel Geschmeiß bey Ausgang des Jahrs so geschwind nicht, als wohl mitten im Sommer von der Hitze vergeht. Ich habe Zwiefalter von Seidenwürmern bey mir gehabt, die, weil sie zu spät im Jahre sich verwandelt hatten, wohl auf die sechs Wochen noch gelebet, nachdem sie ihre Eyer gelegt hatten. Eine sehr seltene Bemerkung. Solchen Einfluß hat die Kälte und Wärme auf diese Thiergen. Und ob gleich eigentlich die Wärme ihr Leben, die Kälte aber ihr Tod ist, das ist, ihre Bewegungen hemmet, als worinnen das Wesen des Todes besteht; so erhellet doch aus angeführten Beyspielen, daß auch so gar die Kälte diese Thiergen länger bey dem Leben zu erhalten vermag, weil alsoenn ihre Säfte und Lebens-

bensgeister sich langsamer bewegen, und nicht so bald verfliegen, wie von der übermäßigen Hitze. Welches wohl zu merken ist.

Sind die Bienen-Würmer nun grösser geworden, so nehmen sie ihre Häusgen völlig ein, und rollen sich zusammen, eben so wie ein schlafender Windhund, und dieselige Art von Äßeln, die sich als ein Sau-Igel zusammen wickelt. Bey der Gelegenheit fällt mir ein Spas von einer jungerer Dienstmägde ein. Diese sah einst einen Klumpen solcher zusammen gerollten Äßeln in unserm Garten liegen. Sie war darüber froh, in der Einbildung, sie hätte runde Corallen gefunden, und fing schon an, sie an einen Faden zu reihen. Wie aber die Thiere, durch solches Behandeln rege gemacht worden, und ihre natürliche Gestalt und Bewegung wieder annahmen, so erschrak das Mensch darüber so sehr, daß sie ihre Corallen mit sammt dem Faden geschwind wegwarf, überlaut zu schreyen und zu lauffen anfieng, als wenn ihr der Kopf brennte.

Nimmt man nun den Wurm um die Zeit aus seinem Häusgen heraus, so bemerket man auf dessen Grunde ein gelbliches und dickes Zeug unter ihm liegen. Es ist sein Unrath.

Unterdessen da der Wurm so an Grösse zunimmt, so häutet er sich, bevor er seine völlige Grösse erreicht. Und ich zweifle gänzlich nicht, er thue das etliche mahl, so wie alle andere Insekten thun. Wie vielmahl aber das geschehe, kan ich nicht sagen. Ich habe wahrgenommen, daß er zu der Zeit, wenn er sich häutet, und zu einem Püppgen wird, auch seine Lungenröhren in seinem Leibe sich zugleich mit häuten, und ein abgestreiftes dünnes Häutgen durch ihre Oefnungen austreten. Es kommt mir wunderbar vor, daß dieses Häuten dem Ungeziefer so allgemein ist, daß auch die Läuse und die allerkleinsten Mücken selbst sich abschälen. Die Spinnen und Heuschrecken häuten sich auch so gar bis auf Augen, Zähne, und Nägel an den Füßen. Eben dasselbe geht auch mit der Heuschrecken ihren Hörnern vor, die, ob sie schon viel dünner sind als unsere Haare, so streifen sie doch ihre sehr zarte Hülle ab. Die mit Erusten, oder verharshen Fleischrinden, wie auch die mit Schelpen oder steinigen Schalen umhangene Thiere, dergleichen die Krabbe und Hummern sind, werfen gleichfalls ihre Decke ab. Von den Schlangen habe ich angemerket, daß sie bey dem Häuten ein Fell von den Augen so abstreiffen, daß dessen ehedem innere Theil nunmehr aussen, und umgekehrt, der äussere Theil drinnen zu stehen kommt.

Auch ist mir die Lust angekommen, die Bienenwürmer zu kosten. Ich nahm also einige derselben in Mund, und kaute sie, wie viele Menschen aus verkehrter Lust die Käsmaden kauen, eine artige Art von Würmern, die durch ein Zusammenstrengen ihres Leibes, und drauf folgendes jählings Auschnellen gewaltige Sprünge machen. Doch schmeckt der Bienenwurm sehr unangenehm, und eben so wie der Saft von der Magendrüse der Fische, garstig, fettig und flebrig in der Sichelwie Speck. Zu der Zeit, da ich diesen Geschmack bemerkte, und den

Versuch that, war der sehr erfahrne Chirurgus, Herr Peter Adriansze, bey mir, der eben dasselbe befand, und urtheilte. Er verehrte mir damahls einige Bienen-Männchen, und suchte also diese Bienen-Geschichte zu befördern. Ich kochte darauf die Bienenwürmer, und befand, daß sie viel angenehmer schmeckten. Jedoch nachdem ich sie ein wenig gekaut hatte, so fand sich der erste heßliche Geschmack wieder ein.

Ehe ich nun weiter gehe, so will ich die Bienenwürmer in verschiedener, doch Lebens-Grösse, auf der 13ten Abbildung des 23 Kupferblattes vorstellen. Beym Buchstaben a siehet man also ein Würmgen, das izeo aus seinem Ey gekrochen. b, c, d, e sind nun schon gefütterte und angewachsene Würmer. Unter f und g zeigen sich zwey andere, noch grössere, die sich schon was mehr angeessen, so wie sie in ihren Häusgen krumm zusammen liegen. i ist ein anderer, der auf dem Rücken liegende sich anfängt von hinten einwärts zu ziehen, und das Haupt sehr ohnmächtig zu bewegen. Unter h liegt einer auf seinem Bauche. Die auf seinem Rücken bemerkliche schwärzliche bleichblaue Strieffe ist sein durchscheinender Magen, der von einem gewissen gelben Zeuge strokte. Auf der zweyten Vorstellung der Bienenwürmer, die auf der 25 Kupfertafel und deren zweyten Figur vorkommt, zeigt sich unter a ein vollwachsener Wurm, der sich in seinem Häusgen in die Höhe gerichtet, und nachdem er es zugesponnen, sich nun ganz stille hält, ohne sich im geringsten zu bewegen. Man siehet auch schon am ersten, zweyten und dritten Ringel oder Einschnitt den Wurm ausschlagen. Das kommt daher. Seine verborgenen und unter dem Fell angewachsenen Gliedmassen schwellen nunmehr allenthalb mit Feuchtigkeit an, und der Wurm schickt sich zur Häutung, davon etwas weiter unten weiterläufig soll gehandelt werden.

Untersucht man nun den Bienenwurm etwas genauer, und beschaut ihn durch ein Vergrößerungsglas, so befindet man, daß er, (wie auf der 14ten Figur der 23sten Kupfertafel vorge stellt worden), aus vierzehn Ringeln, oder runden Kerben aaa, den Kopf mit drein gerechnet, bestehe. Beym Kopfe b sind anzumerken die Augen c, die Lippe d, zwey Theilgen ee, die nachmahls zu Hörnern werden; noch zwey andere Theilgen ff unter jenen, die gleichsam gegliedert, oder mit Gelenken zusammengefügt zu seyn scheinen. Aus ihnen wachsen mit der Zeit die Zähne hervor. Zwischen beyden gleich izeo erwähnten Theilgen, und folglich unter der Lippe d, ist noch ein anderes hervorragendes g anzumerken, das einer Zunge oder Schnauze gleichet, und nachgehends auch wirklich dazu wird. Oben drüber zeigt sich noch etwas als ein kleines Wörzgen. Der Wurm wirft durch dessen Oefnung sein Gespinnste aus, nachdem er sich gnugsam angeessen hat, und nunmehr die Gestalt eines Püppgen annehmen soll. In einigen andern Würmern habe ich noch eine andere röhrike und hohle Schnauze, vermittelst welcher der Wurm seine Nahrung wohl sollte einsaugen können, zwischen der rechten Schnauze g und der Lippe d, doch nur alsdenn, wahrgenommen, wenn ich den Wurm von hinten zu mit den Fingern

nach dem Kopfe hinaufwärts druckte. An einigen andern stieß mir recht unter der Lippe ein kleines horniges Theilgen vor, doch alles etwas dunkel und unerkennlich; sintemal diese Theile zugleich unter einem Vergrößerungsglase betrachtet, und von einander, doch ohne Schnitt, getrennet werden müssen. Es verhindert also die weisse gelbliche Farbe, daß man alles nicht gar wohl erkennen, noch ein größser Glas gebrauchen kan.

Die zwey Augen ee sind beym Bienenwurme schneeweiß, durchsichtig und helle, gleich als ob sie mit wässerigem Zeuge angefüllt wären. Anders sind die Augen der Insekten gemeiniglich dunkel oder braun, grün, roth, blau und gelblich, nachdem die Traubenhaut in dem innern Umzuge des Auges gefärbt ist; zuweilen sind sie hoch, und wiederum auch wohl bleich purpurfarbig. Denn, wie aus unserm vorhabenden Insekt der Biene erhellet, so sind die Insekten einander in dem Stücke, was die Farbe der Augen anbelangt, ganz nicht gleich. Auch bey grössern und blutreichen Thieren trifft man ditzfalls einen merklichen Unterscheid an. Also habe ich noch unlängst ein Kanickel gesehen, dessen ganze Traubenhaut im Grunde des Auges weiß war, und mich daher bedünkte, zum Sehen völlig unbecquem zu seyn, sintemal ihm die zum Auffangen und Enthalten der Lichtstrahlen nöthige Schwärze mangelte. Denn es ist eine Eigenschaft vom dunkeln oder schwarzen, daß es keine oder sehr wenig Strahlen zurückwirft. Daher auch ein schwarz Stück Papier von einem Brennglase viel leichter anglimmet, als ein weißes, das die empfangenen Strahlen zurückprellt. Doch hat und weiß Gottes Allmacht viel tausend Mittel, um einen einzigen Endzweck zu erhalten; welches ich im Verfolg, wo vom Gesicht der Bienen eigentlich handele, werde darthun, und seine allvermögende Weisheit aus dem Auge dieses Insekts erweisen können.

Zwischen beyden Augen nach der Lippe d zu, sieht man etwas gelbliches, wie dann auch die Lippe und die Zunge g gleichfalls gelblich sind. Am Ende des zukünftigen Horns ee steht ein fest spitziges gelbes und bräunliches Theilgen. Alle diese kleinen Theile aber sind wegen ihrer schneeweißen Farbe und Durchsichtigkeit sehr unkenntlich, und machen einem im Beschaun viel Mühe.

Auf den vordern Ringeln des Leibes stehen Othem schöpfende Punkte oder Oeffnungen hhh, zehen auf ieder Seiten, die aber keine solche hornbeinige Theilgen haben, als im Holzwurm, Seidenwurm und andern Geschmeiß, bey denen sie auch anders von Farbe aussehen, als der übrige Wurm. Beym Bienenwurm aber kostet es wegen dessen Helle und Durchsichtigkeit nicht geringe Mühe, um besagte Oeffnungen zu entdecken. Man kommt nicht eher zum Zweck, als nachdem man ihn lange und öfters unter dem Vergrößerungsglase gedrehet und gewendet hat. Diese Punkte stehen vermittelst eines länglichen Schlitzes offen, und sind ein wenig eingefunken. Die Lungenröhren oder die Zweige der Lungenadern sind an diesen Punkten inwendig fest, sie sind hell und perlen- oder perlmutterfarbig. In einigen nicht gar zu fetten und folglich durchsichti-

gen Würmern kan man sie durch den ganzen Leib hin sehen, so wie auch der Magen konte gesehen werden, der bey dem Wurme, den ich damals betrachtete, mit gelbem Zeuge gleichsam als mit geschmolzenem Wachse angefüllt war. Gleichfalls scheint das Herz und das Rückenmark durch den Wurm durch, davon jenes im Rücken, dieses aber im Leibe liegt.

Die Bewegung dieses Wurmes ist sehr träge. Rührt man ihn an, so zieht er gemeiniglich den Kopf etwas einwärts, ingleichen den Schwanz oder hintersten Theil seines Leibes. Wird er aus seiner Wachskammer heraus gezogen, und dadurch mit Gewalt ausser seinen natürlichen Gelass gesetzt, so macht er andere und etwas merklichere Bewegungen. Er beugt und dreht sich nemlich nun vor, dann wieder hinterwärts ganz und gar um. Läßt man ihn aber mit Frieden, so kan man an ihm keine Bewegung spüren, und er verläßt nimmermehr von sich selbst sein Häusgen, bevor er zu einer Biene geworden ist.

Nun schreite ich zu dieses Wurms Zergliederung fort. Man kan ihn wie andere Insekten durch unterschiedene Mittel und Handgriffe zergliedern, wie ich dann auch selbst gethan habe. Erst benimmt man ihnen das Leben, entweder durch Aufstochen im Brantwein, oder dadurch, daß man sie in das Alcahest Glauberi, oder auch in einige andere farbige Feuchtigkeiten legt, um die inwendigen und einfärbigen Theile zu unterscheiden. Doch nahm ich das mit recht fetten Würmern vor, so gieng mir es nicht von statten. Ueberdem haben auch diese Versuche noch andere Unbecquemlichkeiten; als daß die Würmer gleichsam zerfließen und zerfallen, wenn man sie auf Brantwein setzen läßt. Kocht man sie drinnen auf, so gerinnen und verhärten sie. Im Alcahest schrumpfen sie anfangs gar zu sehr zusammen und hernach zerfahren sie wiederum. Daher ist dann die beste mir wenigstens bekannte Weise, daß man sie nur im Brantwein läßt sterben, und dann unverzüglich zergliedert, oder in farbigen Feuchtigkeiten läßt, so viel man kan, schwarz, roth u. s. w. werden, oder auch von sich selbst mit der Zeit und Hülfe der Fäulniß eine Farbe annehmen. Hierdurch bekömmt man einige Theile zu Gesicht, die sich sonst niemals, oder nicht klar genug hervorthun. Denn da der Wurm ganz weiß am Leibe ist, und seine Theile sich folglich nicht unter einander ausnehmen und unterscheiden lassen, so muß man nothwendig zu besagten Kunstgriffen seine Zuflucht nehmen, oder die Zergliederung wird einem anders höchst beschwerlich. Nimmt man sich aber vor, sie lebendig zu entfalten, so trifft man noch viel mehr Schwierigkeiten an, theils weil der Wurm sich über die Massen zusammen zieht, theils weil seine Theile von Natur sehr zarte sind.

Oeffnet man nun den Wurm auf dem Rücken, so kommt einem zuerst eine hervorsieperende Feuchtigkeit vor, die aus den verletzten Adern und dem Herzen kommt. Sie ist das wirkliche wahre Blut der Würmer. Unterm Fell liegen die Muskeln, die die Ringel oder Kerben des Leibes bewegen. Einige derselben sind so gar dem Herzen eingepflanzt.

pflanzen. Darauf kommt das Fett zum Vorschein, und in demselben mitten auf dem Rücken das hervorragende Herz, als eine lange, den ganzen Rücken bis in den Kopf durchstreichende, und seine ausspriesende Gefäße überallhin abstossende Röhre. Doch habe ich sothane Vertheilung der Zweige des Herzens nicht hier bey den Bienen, sondern bey den Seidenwürmern bemerkt, und bringe meine Bemerkung nur als ein Beyspiel vor, das in dem ähnlichen Thiere, der Biene, allem Ansehen nach auch stat findet. Bey Zergliederung des Weibchens werde ich noch etwas mehrers vom Herzen herbringen. Bey Zergliederung erblickt man so gleich nach dem Herzen den mit unzählig vielen Luftröhren versehenen und besetzten Magen. Er ist merklich fleischig; verlegt man ihn, so weicht er sehr leicht von seinem innwendigen Rocco ab, der häutig ist, oder einem wenigstens so vorkommt. Er ist dreymal dünner als der Magen selbst, und dabey so klar und durchsichtig, so eben und glatt, als eine Spiegelscheibe. Dergleichen trifft man auch bey den übrigen Insekten, und unter andern auch bey den Seidenwürmern an. In denjenigen Bienenwürmern, die ich nur noch vor kurzem zergliederte, fand ich diesen Rocc oder innersten Theil des Magens durchgängig mit einem hochgelben Zeuge angefüllt. Es war zäh, nahm den ganzen Magen ein, und schien auf dem Rücken, da wo das Herz liegt, durch dasselbe, und den übrigen Leib hindurch. Bey den Hornissen ist dieser innerste Rocc des Magens dem artigsten Purpurneze gleich, das man sehen kan. Hinten am Magen beym Magenthor (pyloro) thun sich vier Gefäßen hervor, die vermittelst des Fettes und der Lungenröhren befestiget sind, und hier und dar durch das Fett hinschleichen. Sie sind kraus in einander hinein gewickelt. Was sie eigentlich sind und wozu sie dienen, ist schwer zu errathen. Denn wenigstens meinem Bedünken nach sind sie von den Saffrangefäßen unterschieden, die der berühmte Malpighi an den Seidenwürmern beschrieben, und die ich auch selbst seithero in allen Insekten befunden habe, doch nicht allezeit gelblich. Es mag nun endlich damit eine Bewandniß haben, welche es auch immer wolle, so habe ich allezeit nach langer und unverdroßner Bemühung befunden, daß diese Gefäße am Ende blind oder zu sind, wie die blinden Darimen an der Henne. Das habe ich auf die Weise entdeckt. Ich faßte den Darm oder das Ende des Magens, wo sie hervorkommen, mit einem kleinen Kneipzänglein, und dann zog ich sie ganz langsam und behutsam aus ihrem Fett und aus den Häutgen und Lungenröhren, die sie zusammen- und umweben, heraus. Anders lassen sie sich sehr schwerlich entwickeln. Hat man sie ein wenig in Branntwein weichen lassen, so thun sich an ihnen lauter kleine Drüsgen hervor. Ein gleiches nimmt man auch an andern Geschmeisse wahr. Beym Holzwurme habe ich sie Saffrangefäße genennet. Sie fallen bey den Bienen nicht gar leichtlich in die Augen.

Das Fett bey dem Bienenwurme besteht, so wie bey dem Holzwurme, aus Klöschen, die auch einiger massen mit den Klöschen des Holzwurms übereinkommen. Doch verwächst es bey unsern Bienen nicht; man trifft es auch bey der völlig erwachsenen

Biene an. Betrachtet man das Bienenfett etwas genauer, so wird man in demselben eben so als im Fette des Holzwurmes einiger öligten Theile gewahr. Doch bemerkt man hier auch noch überdem eine unzählige Menge kleiner Theilgen. Man kan den Bau des Fettes nicht besser einsehen, als wenn man es auf ein sehr dünnes und zartes Stückgen Glas legt, unter ein gut Vergrößerungsglas bringt, und gegen das Licht beschauet.

Hin und wieder im Fett, das vermittelst sehr zarter Häutgen an der Lunge und neben ihr herabhängt, wird man einige kleine runzelige oder eingeschrumpfte ein wenig blaßpurperfarbige und bey nahe gar weiße Theile gewahr. Das sind gleichsam die ersten Stoffe der Luftblasen, die ich noch bey den Bienenwürmern mit den Luftröhren nur ein wenig zusammen hängen, bey erwachsenen Bienen aber sich in dieselben eröffnen, und aus ihnen die Luft empfangen, von der sie schwellen. Vor ich sind sie nur noch zusammen gefalten und eingeschrumpfen, so wie die Lungen von Thieren, die noch nicht Athem geschöpft.

Vorne am Kopfe kommen noch einige andere krausgeflochtene und den gleich ich beschriebenen blinden Gefäßen gleiche, auch gleichermassen mit Fett, Häutgen und Luftröhren zusammen gewebte, dabey so feste Gefäße vor, daß ich sie bis die heutige Stunde noch nicht habe entwickeln können. Daher ist mir auch ihr Bau annoch einiger massen unbekannt geblieben. Anfanglich sind der Röhrgen zwey; endlich aber laufen sie in eines zusammen und unter der Zungen hinaus, wo sie denn auch stärker und zäher werden, und vermittelst eines kleinen Wärgens, das eine Oeffnung hat, durch welche aus dem innern heraufgehobte leimige klebrige Feuchtigkeit zum Gespinste ausgeschüttet wird, hervorragen. Es sind also diese Gefäße eigentlich die Spinnröhrgen unserer Würmer, mit deren Saft oder Schleim sie ihre Häusgen von oben her zuspinnen, von unten und an den Seiten aber verkleimen, oder verschmieren. Das thun sie alsdenn, wenn sie sich gnug angefreßen haben, und nun die Gestalt eines Püppgen annehmen sollen. Bey einigen Würmern habe ich bemerkt, daß diese Röhrgen sich unter dem Munde nicht weit von ihrem Ausgange in zwey Aeste theilten. Ich habe ihre Spur bisanhero noch nicht können verfolgen. Doch halte ich dafür, daß sie mit blinden Enden, wie bey den Seidenwürmern, auslaufen. Reißt man die Röhrgen, da wo sie zusammen laufen und aus zweyen eins werden, entzwey, so dringt ein sehr zähes leimiges Zeug heraus, das sich in lange Faden ausdehnen läßt, wie man auch mit der ungesponnenen Seide der Seidenwürmer thun kan, und auch an andern Insekten, als an Spinnen, wahrnimmt. Doch trifft man diesen Schleim nur bey Würmern an, die sich der Zeit ihrer Veränderung oder Anwachsens in ein Püppgen nähern.

Ausser oberwehnten Theilen habe ich nichts mehr am Wurme zu bemerken; sintemal seine Blutgefäße, die das Blut aus dem Herzen und wieder hinein führen, mir wegen ihrer Zartheit und Durchsichtigkeit unsichtbar geworden. So ist mirs auch mit

mit dem Holzwurme gegangen, da doch wohl noch ein Mittel noch sollte anzufinden gewesen seyn, dessen Blutgefäße zu entdecken, so wie mir es mit den Seidenwürmern geglückt ist. Siehe Tab. XXIV fig. 4. Mein Kunstgriff ist dieser. Ich nehme ein gläsern Röhrgen, dergleichen das auf besagter Kupfertafel vorstellte ist. In der Mitten lasse ich es etwas ausblasen a, daß es einen Bauch bekommt. An dem einen Ende b lasse ich es so fein ausziehen, als nur möglich ist; an dem andern aber c lasse ich es hinwiderum dicker und weiter machen, um es desto bequemer in den Mund zu fassen, und die Luft hinein zu stoßen. Ein solches Röhrgen nun fülle ich mit einer farbigen, sehr feinen, dabey aber doch durch die Gefäße nicht ausdringenden Feuchtigkeit an, bohre alsdann mit dem dünnen Ende ins b Herz, das gar leicht geschieht, treibe den Saft vermittelst meines Einblasens fort, und fülle damit das Herz, und einige daraus entspriessenden Gefäße.

Ferner wird man zwar keiner Theile mehr an den Bienenwürmern gewahr; es befinden sich aber dennoch an ihm noch zwey merckliche Theile, die Luftröhren und das Rückenmark. Weil ich nun das letztere am Wurme seiner Zartheit wegen nicht habe verfolgen und untersuchen können, so verweise ich den Leser auf die Beschreibung des Bienenmännchens zurück, an dem ich diesen Theil ganz gemächlich entdeckt habe, und auch so beschreiben als abbilden will.

Die Othem holenden Oeffnungen sind, wie schon oben gedacht, an der Zahl zehn auf ieder Seite, insgesamt also zwanzig. Eben so viel sind ihrer auch am Holz- und Seidenwurme; nur mit diesem Unterschiede: An beyden letztern sind ihrer nur achtzehn an so viel röhrlchen und hornbeinigen Punkten kentlich. Das zehnte Paar ist etwas dunkler, und läßt sich daher schwerer erkennen. Das mag wohl die Ursache seyn, warum der unvergleichliche Malpighius am Seidenwurme nicht zwanzig, sondern nur achtzehn Oeffnungen beschreibt. Am Bienenwurme haben alle Lungenröhren, die von der Oeffnung an in den Leib hinein gehen, Gemeinschaft mit einander vermittelst einer Röhre, die von der einen Oeffnung bis zu der andern, von dieser zur dritten und so weiter fort geht, bis sie dergestalt durch den ganzen Leib hindurch geleitet worden. Der Bau dieser Lungenröhren ist wunderbar, ja sehr wunderbar. Sie bestehen insgesamt aus lockenweisen sehr dicht gegen einander gebognen Rinken, die, weil sie mit sehr dünnen Fäsergen und Häutgen an einander gefügt sind, so dicht in einander schließen, daß keine Luft anders, als durch ihre allezeit offenstehende Höhle eindringen kan. Auch sind diese Ringelgen in der einen Röhre länger als in der andern, und öfterer umgebogen, auch der Zubereitung und Schickung nach da sehr künstlich, wo sie in Zweige und Ranken auslaufen. Da stehen sie vermittelst kurzer, langer und krummer Ringe sehr künstlich an einander geschaart, und in einander hinein geschlungen. Das kan man nicht besser sehen, als wenn man die Röhrgen auf ungemein dünne Stückgen Glas legt. Dergleichen Kunstgriff kommt einem Naturforscher gar wohl zu statten. Man kan damit die allerartesten Theilgen in Augenschein nehmen, zumal wenn man

sie auf schwarz, grün, roth oder anders gefärbtes Glas legt. Die Lungenröhren stehen, wie gesagt, allezeit offen, so wie bey uns Menschen und am übrigen Vieh, die Lungenröhren besonders oben bey den Knorpelringen allezeit offen steht; daher denn auch die Luft niemals gänzlich aus der Lunge eines Menschen oder Thieres, das einmal Othem geschöpft, kan erschöpft und ausgetrieben werden. Auch ist dieses noch von den Lungenröhren anmercklich, daß sie alle Theile des Leibes, selbst das Gehirn, Spannaden und die Augen selbst nicht ausgeschloffen, wie ich noch näher bey Zergliederung des Auges, des unergründlichen Kunst- und Meisterstückes des grossen Baumeisters, zeigen werde.

Die sechste Vorstellung auf der XXIVten Kupfertafel enthält einige Eingeweide des Wurmes. aa ist der Magen mit unzähligen in ihm eingewurzelten Luftröhren dd. b ist der Schlund. e sind einige gleichsam durch den Magen hindurch schimmernde drüsige Theilgen. Von unten her bemerkt man runde muskulöse Gefäße, die den Inhalt des Magens bewegen. gggg sind die vier blinden Gedärme. hh ist der Ort, wo sie in die Magenspforte einschlagen f, i aber zeigt den darauf folgenden dicken und rechten Darm an, an dessen Ausgange man bey dem Abrisse noch einen Anhang von der äussern Haut daran gelassen hat. l soll den inwendigen feinen Kock des Magens mit hin und wieder zerfahrenen und geronnenen Inhalt, und die im Kupferstich befindlichen schwarzen Striche sollen die Risse und Abtheilungen des im Magen enthaltenen Zeugens vorstellen.

Die fünfte Abtheilung auf eben derselben Kupfertafel stellt die Spinnröhren oder Ventelgen vor, darinnen der Zeug zum Gespinste bereitet wird; b den Ort, wo die Röhrgen zusammen stossen; cc ihre Vertheilungen; dddd die Gegend, wo ich sie abgerissen und vor diesemal nicht weiter habe verfolgen können, zumal da ich meine Zeit zu Untersuchung anderer nöthiger Dinge anwenden mußte. Bey den Würmern der Hornissen finde ich eben die Schwierigkeit; doch sollte es sich an ihnen füglich als an den Bienenwürmern thun lassen, wenn man sie nur auch füglich und in genugamer Menge haben könnte.

Die erste Figur eben daselbst weist die Lungenröhren des Bienenwurms unter den Ziffern 1, 2, 3 u. s. w. und den Buchstaben aaa auf. Man sieht daselbst zwanzig Oeffnungen derselben; dergleichen wie ein Lungenröhrgen sich nach der Oeffnung des andern zu lenkt bb, und wie sie auf beyden Seiten zusammen stossen cc, von der einen Seite des Leibes zur andern laufen, und ihre Zweiglein in dem Zwischenraume auslassen. Der Wurm ist hier ganz offen. Man hat mit Wasser und einem zarten Pinsel die Eingeweide, Fett und Häute langsam ausgewaschen. Uebrigens obgleich die Oeffnungen dd unter der Haut stecken, so habe ich sie doch, um meine Beschreibung desto begreiflicher zu machen, als an der Seite offen stehend abgezeichnet, welches anders der natürlichen Gestalt zuwider laufen sollte. Die zwey lockenweise Theilgen ef stellen die Ringel der Luft

Luftrohren vor. Man kan sie nicht besser erkennen, als wenn man ein Stückgen Lungenröhre an ein Menschenhaar auf beyden Seiten anreihet und mit Wachs anklebt; alsdenn mit feinen Kneipzangen oder Nadeln das Stückgen Lungenröhre von einander zieht. Alsdenn sieht man, wie die krumm laufenden Ringel in dem einen Stückgen Röhre e länger sind als in dem andern f. Sonsten kan man sie auch ohne diesen Kunstgriff durch Vergrößerungsgläser entdecken.

Um nun weiter fortzugehen, so ist zu bemerken, daß die Würmer, nachdem sie von den gemeinen Werkbienen genugsam gefüttert worden, mit einmal aufhören Nahrung zu sich zu nehmen, und da sie sich vorhin zusammen rollten, und in ihre Häusgen gleichsam einklemmten, sie sich nunmehr recht in die Höhe richten, und damit ihre Häusgen ganz ausfüllen, und von unten bis oben hinaus bespinnen. Doch ist das Gespinnste auf dem Grunde und an den Seiten mehr häutig als drätig, oben aber ist es gerade umgekehrt. Die Ursache davon ist diese. Sie spinnen nicht allezeit drätig, sondern stoßen zuweilen die gesponnenen Faden mit einer grossen Menge schleimigten und leimigten Zeugens aus. Dergleichen habe ich an andern Geschmeisse gar oft, und auch an den Seidenwürmern, jedoch nur selten, wahrgenommen. Trifft man zuweilen einige Knöpfgen in ihren Faden an, so ist das ausgestossenes zu dick gelaufenes Gespinnste. Streckt man ungesponnene Seide von Seidenwürmern auf Papier aus, oder klebt sie durch Aufstreichen darauf, so zeigt sie sich gleichfalls häutig, aber ganz nicht drätig. Denn ein Drat oder Faden ist nichts anders, als ausgereckte weiche Seide, die durch die Luft verhärtet worden. Es befremdet einen, daß nur Wasser allein der Seidenwürmer ungesponnene Seide auflösen oder schmelzen kan. In Brantwein, Eßig und andern Säfften gerinnet sie den Augenblick. Auf eben dieselbe Weise, als die Bienenwürmer, spinnen auch die Würmer der Hornissen das artige und wunderliche Netz, das auch von oben her ganz weiß, von unten aber ganz häutig und gelblich ist. Doch spinnen sie nicht alle gleich hoch, wie die Bienen wohl thun. Woraus dann eine grosse Unregelmäßigkeit in Ansehung der Höhe ihrer Häusgen entsteht. Der Hornissen ihr Gespinnste ist viel stärker von Drat, runder von Gestalt und höher aufgezogen, als der Bienen ihres. Sie versiegeln auch ihre Häusgen nicht mit Wachs, so wie die Bienen thun. Die 7te Abbildung auf der XXIVten Tafel stellt ein Bienenwurmsgespinnste vor. Es ist oben c kugelförmig, und mit merklichen Faden. Von unten a ist es häutig und viel dicker, und nach dem wächsernen Boden des Häusgens dreieckig, und zeigt bey b das durchscheinende Püpgen vor.

Sind nun die Bienenwürmer mit ihrem Gespinnste fertig, so hat die gemeine Biene nun wiederum eine neue Arbeit vor sich. Sie muß nemlich alles kugelförmige Gespinnste, in so weit es den Kopf des Bienenwurms bedeckt, und in dem Häusgen leeren Platz läßt, mit Wachs überkleben, und die Würmer also mit grosser Sorge und Vorsichtigkeit in ihren Häusgen versiegeln. Und das ist auch meinem Bedünken nach höchst nöthig. Denn geschähe dieses

nicht, so würde das Gespinnste durch das Hin- und Wiederlaufen der Bienen leichtlich können eingedrückt, und folglich die darunter steckenden zarten noch keimenden und kaum gehäuteten Gliedmassen der Bienen versehrt werden. Ueberdem befördert das Dach des Häusgens auch die Wärme, und beschleunigt folglich bey vermehrter Ausdampfung der überflüssigen Feuchtigkeiten der Puppe ihre Verwandlung in die völlige Biene. Auch hat man vom Gespinnste noch den Nutzen. Streift der Bienenwurm seine Haut ab, entwischt er daraus, und wird dadurch ein Püpgen, so hält ihn das vorgeschützte Gespinnste zurück, daß er aus seinem Häusgen nicht entgleiten kan; welches gar leicht geschehen könnte, wenn es unbesponnen und offen wäre, und mir selbst wiederfahren ist. Denn als ich einstens einige dergleichen Würmer bey mir trug, so brütete ich sie unvermerkt und mir unwissend durch die Wärme meines Leibes aus. Sie wurden aus Püpgen Bienen, und liefen in meinem Schächtelgen so hurtig herum, daß es zu verwundern war. Dabey hatte ich noch den Vortheil, daß ich gewiß wissen konnte, wie viel Zeit ein Bienenwurm bedarf, um aus einem Püpgen eine Biene zu werden. Ob ich nun gleich durch einen Zufall seithero verhindert worden, darauf genau Achtung zu geben: so habe ich gleichwohl die erste Verwandlung bey ihnen bemerkt und aufgezeichnet; zudem auch befunden, daß allein die Wärme die Bienen ausbrütet, nicht aber das Aufsteigen der eingebildeten Brutbienen. Besagte Erfahrung habe zu Ausgang des Septembers gemacht. Denn schneidet man das Gespinnste des Bienenwurms oben bey seinem Kopfe entzwey; so entwischt er daraus, wenn er zu einem Püpgen wird.

Hat der Wurm sich nun also zugesponnen, so ruht er gänzlich, und bleibt ohne die geringste Bewegung in seiner angenommenen Stellung. Zergliedert man ihn zu der Zeit, so sieht man ausser den oben beschriebenen blinden in eben der Gegend, wo diese Gefäße einschlagen, unter der Magenpforte, auch eine grosse Menge von zarten Gefäßen, die meines Bedünkens keine andern, als die vom Malpighio an den Seidenwürmern so genannten Saffrangefäße sind. Ob sie nun gleich vom Anfang an schon im Wurme sind, oder erst mit der Zeit in ihm erwachsen, das müste noch untersucht werden. Sie sind bey erwachsenen Bienen viel stärker, als nun bey dem Wurme. Dennoch habe ich sie an jenen niemals gelb gesehen, als wohl an den Hummeln. Beym Weibgen und den gemeinen Bienen habe ich den Wust in diesen Gefäßen wohl geborsten und zertheilt gesehen. Hier stößt mir eine grosse Schwierigkeit vor, nemlich zu begreifen, wozu doch eigentlich die blinden Gefäße dienen, ob sie eine besondere Feuchtigkeit abcheiden, die hernach soll ausgeschüttet und verbraucht werden, als z. E. den Inhalt der dicken Gedärme damit zu verändern; oder auch ob sie mit den blinden Gedärmen anderer Thiere, als der Vögel und Kanickel, übereinkommen. Doch ist auch selbst bey diesen lehtern noch nicht recht ausgemacht wozu die blinden Gedärme dienen, ob man wohl den Wust der dicken Gedärme in denselben gar häufig findet. Man möchte auf die Gedanken kommen, als ob sie zu dem Gifftbläsgen, das ich an den ge-

meinen Bienen beschreiben werde, gehörten, zumal da sie hinter dem Magen in die Gedärme gehen. Doch steht dieser Meinung dieses entgegen, daß der blinden Gefäße an der Zahl so viele, nemlich viere, und sie dabey ziemlich lang sind. Man könnte die Schwierigkeit mit leichter Mühe durch Zergliederung eines männlichen Wurms auflösen. Doch die Zeit, da man sie haben kan, ist schon verstrichen, und der September geht schon zu Ende, da ich dieses zu Papier bringe.

Der Magen in diesem Wurme ist nun viel mehr zusammen geschrumpfen als vorher, und einem dünnen Darne gleich, auch weißlich von Farbe; sintermal das vordem in ihm beschlossene Zeug gänzlich verzehret und weg ist. Man sieht den Magen nach gerade kürzer, die Saffrangefäße aber stärker und sichtbarer werden, wenn man den Wurm läßt einen Tag oder anderthalb älter werden. Ein wenig unter den Saffrangefäßen sieht man auch nunmehr viel besser, als in einem unbesponnenen Wurme, die dicken Gedärme, die auf den Magen folgen, und allehand sich zu verlängern, und in einen Zug zu krümmen anfangen. Hinter ihnen zeigen sich ein oder zwey andere Theilgen, die aber um ihrer Zartheit willen nicht recht wohl können erkannt werden.

Das Fett weicht in den gesponnenen Würmern sehr leicht von seinen Häuten ab, wodurch denn die zusammengeschrumpften Luftbläsgen sichtbar werden.

Unterdessen da der Wurm sich also stille hält, schwillt er sehr merklich um die Brust, doch nicht so sehr am Kopfe, bis daß er auch endlich nach und nach um die zweyte und dritte ringelmäßige Kerbe anfängt dicke zu werden, und auszustossen. Das kommt aber daher, daß die inwendig angewachsenen Gliedmassen allmählich von Feuchtigkeiten aufschwellen. Man sieht alsdenn die Füße, Kopf, Brust, Bauch und Schnauze, ja die ganze Gestalt und Bau der zukünftigen Biene durch das Fell durchschimmern. Doch sind die Gliedmassen alsdann noch sehr kräuslich zusammen in einander gefalten, schwach und zarte. So sind auch alle muskulöse Fasern als eine Gallerte, und so feucht, daß sie wie Wasser wegfließen; können sich auch bey so merklichem Ausstoß und Ausreckung, welche an ihnen eine unbegreifliche Veränderung verursacht, im geringsten nicht bewegen, oder zusammen ziehen. Dergleichen Veränderung und Anwachs ist nicht allein an den fleischigen Theilen, sondern auch an Sehnen und am Rückenmark bemerklich, als welche gleichfalls sehr sichtbaren Ausreckungen, Veränderungen, Verkürzungen und Versezungen unterworfen sind. Man kan das nicht besser als am Schillebold Mousferi und am Hafft wahrnehmen, wenn sie sich verwandeln. An jenem wird das Rückenmark wohl noch einmahl so lang, als es am Wurme war. Etwas dergleichen spürt man auch an den Sehnen der Augen bey den Schnecken.

Zu der Zeit, da der Wurm so aufschwillt, zeigen sich sonderlich Füße, Hörngen und Schnauze recht vollkommen und sichtbar, so daß man endlich die ganze Gestalt der Biene und ihre Hauptabtheilung, Kopf, Brust und Bauch durch das Fell gar

klarlich durchscheinen siehet. Zuletzt bürstet die Haut auf dem Rücken und dem Hirnschädel an drey Orten auf, und der Wurm nimmt die Gestalt eines Püppgens an, das ist, er zeigt seine verborgenen Gliedmassen von aussen und wohlgestaltet. Man kan sie an ihm besser und deutlicher erschen, als an der Biene selbst, weil er nicht so, wie diese, mit Pflaumhärngen besetzt ist. Der Bau der Schnauze, die sich am Wurme noch nicht bewegt, fällt gleichfalls besser in die Augen, als nachdem er durch eine auch noch heute zu Tage vermeynte und geträumte Wesensverwandlung zur Biene geworden; da doch alle Verwandlungen der Insekten nichts anders als in langsamen Anwachs und Entwicklung ihrer Gliedmassen bestehen, und also mit der Verwandlung nicht allein der Thiere, sondern auch der Pflanzen und anderer Gewächse überein kommen; wie ich im vorhergehenden weitläufig dargethan habe.

Das Thiergen nun ist in der Lage und Zustande aus der massen und wunderbarlich zart. Seine Glieder meistens ausgerect und mit Feuchtigkeiten aufgeschwollen. Das Fell hat sich an ihm abgestreift. Die Luftröhren so gar haben sich von innen gehäutet, und sind wiederum mit neuer Luft angefüllt worden. Ja was sehr seltsam ist, und allen Begriff übersteiget, ist dieses, daß die Luftröhren in ihrem Häuten nicht Häutgen ablegen, sondern ganze Adern und Röhren von Ringen abstreifen und austossen, so daß die von innen abgestreichten und losgebrochenen Luftröhren in eben derselben Lage und Gestalt durch ihre äussere Defnungen zum Leibe hervordringen, in der andere an ihrer Stat im Leibe drinnen bleiben. Dergleichen häutet auch der Magen, die Kehle, die untersten Därme. Doch ist dieses sehr schwerlich zu bemerken, es sey dann, daß man den Wurm selbst abziehe, oder sein Fell gleich nach dem Häuten in Augenschein nähme. Vornehmlich zeigt sich dieses wunderbare Häuten im Magen der Hornissenwürmer, welche zu der Zeit auch allen ihren Umrath, und zugleich mit ihnen die ganze inwendige Purpurchaut des Magens, die beyde wohl drey Eß schwer sind, ablegen. Aus der Menge solcher Häute, die man auf dem Grunde der Häutgen zusammen gepackt findet, kan man untrüglich wissen, wie vielmahl die Hornissen in einem Häutgen ihre Jungen erzogen, und aus Würmern zu ihres gleichen gemacht haben.

Am Bienenwurme ist auch dieses noch als etwas beträchtliches anzumerken, daß, nachdem er zu einem Püppgen geworden, alle Gliedmassen, als Füße, Flügel, Hörner, Schnauze, und so weiter Luftröhren haben, die, wenn sich die Gliedmassen ausstrecken, zugleich auch mit Luft erfüllet werden, die in Ausdehnung der Glieder auch das ihrige thut, vornehmlich zu der Zeit, wenn die Puppe durchs Häuten zur Biene wird.

Am Chamaeleon, der unter allen blutreichen mit bekannten Thieren eine Lunge hat, welche, in Ansehung der zum Leibe heraus spriessenden und in Punkte ausgehenden Luftröhren einiger massen der Lunge der Insekten gleich kommt, an dem, sage ich, thut die Lunge bey nahe auch dieselbe Wirkung in Ausdehnung der Glieder. Doch geht das bey diesem Thiere

re einig und allein die Zunge an, als welche durch die aus der Zunge in die doppelte Höhle der Zunge eingedruckte Luft hauptsächlich aufgetrieben und verlängert wird, ob gleich auch einige Muskeln dazu was beitragen können. Beyläufig will ich von diesem Thiere, dem Chamäleon, noch eines und das andere anmerken; als, daß ich an ihm so wohl Gehör als Milze gefunden habe, Theile, die einige im Forschen der Natur sehr aufmerksame Herren Franzosen, die eine Zergliederung von ihm ans Licht gestellet, ihm absprechen. Sie haben sich ohnfehlbar darinnen geirret, wie auch in Ansehung der Hörner der Mutter, die sie ganz nicht recht abbilden noch beschreiben. So sind auch ihre Zungenröhren nicht spitzig genug vorgestellt worden. Das sage ich nicht, um jemand zu tadeln, sondern allein die Natur in ihrer wahren Gestalt vor Augen zu stellen. Ich wünschte mir, daß auch andere mit meinen Schriften auf gleiche Weise umgehen möchten. Denn ich zweifle ganz und gar nicht, ich werde es hin und wieder nicht getroffen haben. Doch bin ich mir selbst bewußt, daß ich in vorhabendem Werke mit Wissen und Willen niemanden Unwahrheiten aufhefte. Ich kenne auch einige, doch nur wenige, die mit mir einerley Absicht haben. Denn sonst ist die Lust, Bücher zu schreiben, heut zu Tage so groß, daß man sich mit Ausfertigung solcher Schriften kitzelt und vergnügt, die lauter Einbildungen und ungegründete Lehrsätze enthalten, folglich Gott und der Natur Unrecht anthun. Dergleichen hoffe ich an meinem Theile niemahls zu thun. Denn Wahrheit und Gewissenhaftigkeit muß auch bey der natürlichen Geschichte stat haben, weil sie eine Bibel der göttlichen Wunder ist, sonst betriegt man sich und andere, und hat nur einen übeln Namen davon. Denn man kommt doch mit der Zeit einmahl hinter das Licht.

Doch wieder zu unsern Bienen. Es spinnen sich also, wie gesagt, die Bienenwürmer ein, sie entledigen sich ihres Bustes in ihren Häusgen, und streiffen daselbst ein dünnes Häutgen mit abgehäuteten Luströhren ab. Geschieht das vielmahls, ich will sagen, setzen sie einige Jahre hinter einander in einem Korbe ihren Saamen und Brut aus, so müssen die Häusgen nochwendig kleiner und enger, die Bienen folglich genöthiget werden, den Korb zu verlassen, um ein neues und bequemeres Gewirke oder Wachsgebäude anzulegen. Der Honig, der in dergleichen vermischten Häusern gesammelt wird, kan nicht mehr Jungfernhonig heißen, noch auch das daher genommene Wachs, Jungfern-Wachs, wegen der vielen darinnen befindlichen Unreinigkeiten, die von ihm abgeschieden werden müssen. Der Kuchenbecker ihr Honig ist meistens so unrein. Sie kauffen nemlich nur denjenigen Honig, der nach dem klaren Trichhonig aus dem Wachs gepreßt wird, ein, und das darum, weil er wohlfeiler als der erste ist.

Um das Gespinnst wohl zu sehen, darf man nur ein Stückgen Wachs einige Tage in guten Brantewein weichen lassen. Es wird dadurch bröcklicht und fällt aus einander; und auf die Weise kommt das Gespinnst zum Vorschein. Legt man das Wachs mit dem noch unerbrochenen Häusgen in abgezogenen

Brantewein, so daß der Wurm oder das Püppgen noch drinnen ist, so findet man zwar den ganzen Wurm darinnen, man kan ihn aber nicht heraus bringen, oder man muß ihn in Stücken schneiden. Das Losweichen und Auflösen des Wachses, um das Gespinnst zu sehen, hat auch den Vortheil bey sich, daß man gewiß erfahren kan, wie vielmahl die Bienen in einem Häusgen gebrütet haben. Denn so viel als man Gespinnste in einem Häusgen findet, so vielmahl ist darinnen junge Brut erzogen worden. Hat man das Gespinnst, ohne ihm Gewalt anzuthun, aus dem Wachs losgeweicht, so ersiehet man, wie es recht eigentlich die sechseckige Gestalt der Häusgen, doch insonderheit von unten, angenommen. S. T. XXV f. 3 g. Das Gespinnst ist ferner am Grunde und an den Ecken allezeit was dicker und schwärzer, als oben, da es häutiger und gelber ist. Wo der Unterschied herkomme, kan ich nicht sagen. Will man das Gespinnst in einem Augenblick sehen, so kochte man es nur in Brantewein, oder Terpentins-Öl auf. Durchschneidet man alt Wachs mit einem Messer, so befindet man den Grund der Häusgen wohl zuweilen so dick als ein Gulden. Das rühret von dem vielen auf einander gefleisterten Gespinnste her, das an und vor sich selbst wunderbar dünne ist. Dieser Filz vom Gespinnste hat einige, indem es von sich selbst und dem Wachs ohngefehr abgegangen, auf den Wahn gebracht, eine iede Biene baue ihr Häusgen vor sich selbst. Man hätte sich leicht eines bessern belehren können, wenn man die Häusgen einen oder ein paar Tage in schwachen Brantewein hätte wollen weichen lassen.

Das Honigseim hat vom Gespinnst den Vortheil, daß es fester und stärker wird. Daher dann auch die Körbe, in welchen die Bienen ein- oder zweymahl sich vermehret haben, leichter zu versetzen und zu versühnen sind, als die, so nur aus frischem Wachs bestehen. Außerdem werden auch die Cellen, wo solche Gespinnste innen sind, in warmen Tagen so leicht nicht weich, fallen auch nicht so leicht beym Umkehren in einander.

Die Faden des Gespinnstes lassen sich mit leichter Mühe bemerken. Man schneide nur den obern Theil der Cellen, wo sie mit Wachs verklebt sind, mit einem Scheergen oder Messer ab, schabe alsdenn das anklebende Wachs ab, und beschaue dann den Fleck durch ein Vergrößerungs-Glas: so wird man gewiß die überzwerch gesponnenen Faden erblicken, und daraus abnehmen können, daß die Bienenwürmer in der That spinnen. Hat man aber das ganze Cellgen in Brantewein losweichen lassen, so bekommt man mit einmahl so wohl sein drätiges als häutiges Gespinnst, und dessen von unten sechseckige, von oben aber kugelförmige Gestalt zu Gesichte.

Ehe ich nun weiter und zu genauerer Beschreibung des Püppgens übergehe, so will ich einige Anmerkungen von der Cochenille einfügen, die weil sie, wenn man sie einige Zeit in Brantewein liegen läßt, sich mit ihrem in verschiedene Ringe gekerbten Leibe bey nahe so wie der Bienen-Wurm zeigt. Doch ist sie kürzer und dicker als der Bienen-Wurm, und man wird an ihr einige Mahle gleichsam als von

Pfötgen gewahr. So viel mir von diesem Wurme versichert worden, und ich sonst aus einigen Unterredungen habe abnehmen können, so entspringt er aus dem Saamen oder Eie, das sein Mutterthiergen auf die Blätter des bekannten Americanischen Baums Lina legt. Zu der Zeit, da die Würmer erst aus ihrem Ey herauskriechen, sind sie so klein, als das kleinste Käferwürmgen in seinem Ursprung. Sie nähren sich von den Blättern besagten Baums, und wachsen also an, und vermehren sich so zusehends, daß sie im kurzen einen ganzen Baum besetzen, und einen Garten von hundert Stämmen in Zeit von einem Jahre einnehmen, und zu dreyn bis viermahlen des Jahres abgefegt, und gleichsam eingecröndet werden können. Nur muß man wohl dahin sehen, daß kein ander Thiergen auf den Bäumen sich aufhalte, noch die Hühner einigen Zugang zu denselben haben, als welche diese Würmer begierig verzehren. Um sie einzusammeln, muß man die Zeit erwarten, und wohl absehen, daß sie ihre völlige Grösse und Dicke erhalten haben. Alsdann besireuen sie einige mit Asche, fegen sie mit einem Flederwisch vom Baum herunter, und trocknen sie sodann im Schatten. Läßt man aber die Würmer zugroß werden, so setzen sie sich auf den Blättern fest, verwandeln sich in Püppgen, streifen ihr dünnes Häutgen einige Zeit drauf ab, und werden zu geflügelten sehr kleinen, und bey nahe runden, braunschwarzen, und mit dunkelpurpurnen Fleckgen besprenkten Käfern beyderley Geschlechts. Wenn diese nun mit einander Eyerzeugen und aussetzen, so entstehen da andere Thiergen draus, die aber nicht, wie die Cochenille thut, färbhen. Zuweilen überbringen sie unsere Schiffer unter der Cochenille mit. Ich habe sie vielfmals drinnen gefunden und heraus genommen, behalte auch deren einige noch auf.

Auf den Lilien sieht man hier zu Lande eine etwas dicke, bleichrothe, der Cochenille nicht unähnliche Würmer. Doch sind sie von jenen darin unterschieden, daß sie sechs ziemlich grosse und schwarze Füße, auch einen sehr kentlichen Kopf haben. Dieser Wurm verwandelt sich in sehr kurzer Zeit in einen länglichen hochrothen Käfer mit schwarzen Pforten und Hörnern, und hat dieses besondere an sich, daß er sich der Hitze der Sonne mit seinem eigenen Unflat erwehret. Mit dieser Decke auf dem Kopfe sieht man ihn allezeit auf den Lilienblättern herum wandeln. Ich habe überdem auch unter meiner Sammlung von Insekten noch einige andere dem Käfer der Cochenille nicht ganz unähnliche Thiergen; doch sind sie ausser dem Unterschied in der Zeichnung auch etwas kleiner. Ich bin daher auf die Gedanken gerathen, ob man nicht auch die Cochenille hier zu Lande könte aufzindig machen und anbauen. Doch zur Zeit habe ich sie noch nirgends aufstreiben können. Die Art Käfer, die durchgängig von vorne knöpfige Hörner hat, belegen unsere Landsleute mit dem allgemeinem Namen unsers lieben Herrn Hähngen oder unserer lieben Frauen Hähngen. Allein ich wende mich wieder zu den Bienen.

Das Püppgen nun von einem Bienenwurme ist nichts anders, als eine nette Schickung und ordent-

liche Vorstellung seiner Glieder, die ihm unter dem Fell angewachsen sind, und dem äußerlichen Ansehen nach so lange unbeweglich bleiben, bis daß die Feuchtigkeiten, womit die Glieder angefüllt sind, wiederum ausgedämpft und verschwunden sind, und das Thier sich alsdenn regen und bewegen kan. Daher es dann kommt, daß das Püppgen um ein gut Theil schwerer wiegt, als die Biene selbst. Jedoch, bevor ich die Theile und Glieder des Püppgens im Abriß vorstelle, so will ich die verborgenen Glieder des Wurms etwas genauer und ordentlicher, als bisher geschehen ist, beschreiben. Und zwar will ich der natürlichen Ordnung nachgehen, in welcher er sich mit langsamen Schritten zu seiner Häutung, das ist zu Darstellung seiner verborgenen Glieder nähert. Das also zugeht. Der alte Hirnschädel, der nunmehr abgelegt werden soll, schwillt allmählig von einem klaren Saft auf, und weicht folglich langsam vorwärts vom Kopfe ab. Hierdurch werden Hörner, Zähne und Schnauze, die unter dem Fell runzelig angewachsen da liegen, geschickt gemacht, sich auszudehnen, Säfte anzunehmen und damit aufzuschwellen; das auch allmählig geschieht. Unterdeß sieht man, wie der Kopf, der unvermerkt hinterwärts von seinem Hirnschädel abweicht, sich langsamer vergrößert und ausdehnet; welches vornemlich dadurch geschieht, daß die Augen mit ihren Theilen durch die eindringende Luft Blut und andre Säfte sich erweitern. Gleichfalls treibt auch die Brust vermittelst der eingepreßten Luft und Säfte hervor; die Füße sowohl oben als unten an der Brust schwellen mit auf, und dehnen sich aus. Sie liegen unter dem Fell sehr artig; das erste oder vorderste Paar derselben liegt nächst an der Schnauze, und steht mit allen seinen Theilen von unten an oben hinauf nach dem Kopfe zu, so daß das äußerste des ersten Paares Füße oben, die Hüften aber unten zu sehen kommen. Zunächst folgt das zweyte Paar Füße, das auf dieselbe Weise gelagert ist. Allernächst den Füßen stehen die Flügel, zuerst die grossen, und unter diesen die kleinern. Alsdann kommt das hinterste Paar Füße, das unter dem Fell eben so liegt, wie die beyden ersten Paare. Alle diese Theile sind unter dem Fell einiger massen gefalten und runzelig, auch gerne mehr als um die Helffte kleiner und kürzer, als sie nachhero sind, wenn der Wurm zu einem Püppgen geworden. Denn alsdenn werden sie, nachdem der Wurm sich gehäutet, durch Luft und Feuchtigkeit oder Blut merklich und wunderbarlich ausgereckt und verlängert. Diese Ausreckung wird, wenn der Wurm seine Haut durch eine unwillkürliche Bewegung niederwärts von sich schiebet und zersprenget, gar sehr durch das sich abstreifende Fell befördert. Denn dieses Fell führt alle diese Theilgen, als so viel an sich verknüpfte und eingeschlungene Strickgen mit sich. Sie sind auch in der That mit sehr zarten Fäsergen und Fädengen an die Theile, doch ziemlich frey und schlobdrig, angeketet. Daß also diese Theilgen ausgedehnt sind, und mit Abgang der Haut auch zugleich wie ein Strick durch seinen Globen abgleiten. Daher dann auch ihre regelmäßige Schickung und Ausreckung, oder ihre genaue und fest bestimmte Ordnung und wunderbare Lage in der Puppe kommt. Wie sie nun in der Puppe liegen, das will nunmehr zugleich beschreiben und abbilden. Und zwar will ich vor allen Dingen

Dingen die Schickung der Theile unter dem Fell, doch etwas aus ihrer natürlichen Lage gebogen, anzuweisen. aa auf der vierten Abbildung der XXVten Tafel sind die Hörner; b die Schnauze mit ihren Theilen; ee das erste Paar Füße, ff das zweyte, gg das dritte Paar derselben; hh das grosse, ii das kleine Paar Flügel; k die Ringel des Unterleibes. Hierauf folgt nun die Schickung und Abbildung dieser Theilgen in der Puppe auf der neunten Figur besagter Tafel.

a ist also der Kopf der Puppe, der nunmehr durch die Säfte aufgeschwollen, und durch die eingedrungene Luft ausgedehnt ist. Dabey ist er so wohl, als der ganze übrige Leib, so weich und zart, als nur erst geronnene Milch, so wie er auch an der Weisse der Farbe der Milch gleich kommt. Das Thiergen regt und bewegt sich im geringsten nicht. Man kan auch nicht die allerfeinste Bewegung an ihm merken. So daß man es mit Recht vor eine wahrhaftige Leiche ansehen kan.

bb sind die Augen des Wurms, der sich nun unter der Gestalt einer Puppe zeigt. Die drey kleine vertheilten Augen kommen hier nicht zum Vorschein, weil sie hinterwärts und höher im Kopfe hinauf liegen. An eben besagten kleinen und den gegenwärtig abgebildeten grossen Augen bb bemerkt man die erste Veränderung an diesem Thiere, wenn es durch Ausdünstung seiner überflüssigen Säfte stärker wird. Diese Veränderung aber an den Augen besteht darinnen, daß sie langsam und unmerklich bleich purpurfarbig werden. So fängt man auch alsdenn an ihre halbmondsähnliche Gestalt zu erkennen, die sonst wegen der grossen Weisse und Helle derselben ganz unkenntlich ist.

cc sind die aus der Mitten des Kopfs hervorsprossenden Hörner. Das abgestreifte Fell hat sie nach dem Bauche zu umgebogen, wo sie sehr artig an der Schnauze und ihren angrenzenden Theilen liegen. Unter ihren äussersten Spitzeln sieht man drey Glieder vom ersten Paar Füße ii, und in der Mitten die durchscheinenden Luftröhren.

d ist die Lippe, die nicht sehr vergrößert und ausgedehnt worden ist.

ee sind die Zähne oder Kinnebacken, die von der Lippe einiger massen bedeckt werden.

ff ist das erste Paar der Theilgen der Schnauze, das auch seine Luftröhren hat. Oben drüber unter den Zähnen sieht man etwas von dem dritten und letzten Paar der Theilgen der Schnauze; welches das kürzeste und kleinste Paar unter allen ist.

gg ist das zweyte gegliederte Paar der Schnauzenthailgen, das auf beyden Seiten drey Gelenke hat.

h ist die Schnauze selbst, wie sie zwischen und unter allen bisher benannten Theilen sehr artig liegt. Alle diese Theilgen sind mit Luftröhren versehen. Nähert sich aber das Thiergen zu seiner letzten Häutung, und verdient nunmehr beynahe den Namen einer Biene, so verschwinden die Luftröhren meistens. Das wiederfährt auch den Adern der Flügel, die man gleichfalls für keine Luftröhren ansehen sollte, sondern nur für sehnige Fasern.

ii ist das erste Paar Füße an der Biene, die noch zur Zeit nur Puppe heisset. Die hintersten drey Gelenke derselben erblickt man unter den Spitzeln der Hörner cc.

kk sind zwey artige steif hervorragende durchsichtige Theilgen an dem untersten Gliede des ersten Paares der Füße, die zu nichts anders, als zum Zierath der Puppe scheinen zu dienen, sintemal sie bey den Häuten zugleich mit dem Fell abschleffen und verschleffen gehen.

ll ist das zweyte Paar Füße an der Puppe, das gleichfalls durchsichtige Luftröhren hat. Das abstreifende Fell, die hineinschießende Luft und die fortgetriebene Feuchtigkeit treibt sie bis über die Hälfte des Leibes aus, wo sie sehr regelmäßig geschickt liegen.

mm sind die Flügel der Biene, die nur noch eine Puppe heisset, die sich aber nur zum Theile sehen lassen. Auch diese haben sehr viele Luftröhren, die bey Ablegung der letzten Haut auch mit drauf gehen. Daher dann, wenn sie alsdenn mit neu eindringender Luft ausgedehnt werden, und die zusammen geschrumpften Luftbläsen gleichfalls aufschwellen, der ganze Flügel ausgespannt, und wohl drey bis viermal grösser wird, als er gegenwärtig ist. Doch verursacht die Luft solch Ausspannen der Flügel einig und allein nicht, sondern vielmehr und hauptsächlich das Blut. Denn zu eben der Zeit, da die Luft in die Flügel eingedrückt wird, da dringt auch ein merklicher Haufen Blut durch ihre Blutgefässe ein. Es ist solches eine helle Feuchtigkeit. Kneipt man ein Stückgen von den Flügeln ab, so triefet es in Gestalt kleiner durchsichtiger Kügelgen herab, (und das rühret von der Enge der Blutadern her), bis es sich allgemach in merkliche Tröpfgen vermehret. Einige Puppen der Fliegen spannen bey den Häuten nicht nur ihre bisher zusammen gefalten gewesene Flügel aus, sondern ihr ganzer Leib wird zugleich ausgereckt. Daher sie einem dann wohl zweymal so groß vorkommen, als das abgelegte Fell ist, darin sie vordem versteckt lagen. Das Ausspannen der Flügel ist an den Zwiefaltern eine der allerfeinsten Dinge, die man an der Natur bemerken kan. In Zeit von einer Viertelstunde dehnt sich ein Flügel, der so klein als der halbe Nagel von unserm kleinen Finger ist, so sehr aus, daß er einem Reichthaler an Grösse gleich kommt. Alsdenn vermehren sich auch alle Farben an ihm und strecken sich aus. Das dann wunderbarlich anzusehen ist. Es kommt einem aber noch wunderbarer vor, wenn man einiger massen von ferne sieht und begreift, wie und warum das so zugehe. Denn in der That anders wissen wir von der Herrlichkeit der tief verborgenen Wunder der Natur nichts, als daß wir durch schwache Schlüsse etwas wenig von einigen merklichen und handgreiflichen Wirkungen derselben begreifen, und dennoch auch darinnen oftmals gar gröblich irren. Zu der Zeit, da die Flügel der Zwiefalter sich ausspannen, sind die Luftröhren so weich als Wachs, und die Flügel hängen herab, damit sie desto besser durch Luft und Säfte ausgedehnt können werden.

nn sind die Schulterblätter, die ein wenig tiefer unter den Flügeln spitzig zu hervorragten. Unten

drunter sieht man das zweyte Paar von Oeffnungen der Luftröhren an der Brust, und die Luft, die sie durch dieselben auspressen, hilft zu dem Geläut, das sie mit den Flügeln machen.

oo ist das letzte Paar Füße, mit durchsichtigen Luftröhren als mit Adern versehen.

pp sind die Ringe des Bauches mit ihren sieben Oeffnungen der Luftröhren an jeder Seite, die ich aber darum nicht abgebildet, weil ich ihre eigentliche Stelle nicht wuste; sintemal sie sich an der Puppe, da alles von einerley Farbe ist, nicht anders als sehr dunkel bemerken liessen. Aber beim Oeffnen und Zergliedern der Biene habe ich gesehen, daß die Oeffnungen der Luftröhren in den Ringen des Bauches endigen. In der Brust habe ich dreye davon gesehen. Doch will ich davon bey Zergliederung der Puppe mit mehrerm handeln.

q stellt die hintersten Theile der Puppe vor, wo die Stachel ein wenig aus dem Leibe hervorrager, und sich zeigt, ingleichen auch die zwey Theilgen, die die Stachel an der gemeinen Biene und auch am Weibgen begleiten. Unten drunter wird man die Oeffnung des Mastdarms gewahr.

Verrückt man nun diese Theilgen, so sieht man am Püpgen die Vertheilungen des Kopfs, der Brust und des Bauches recht eigentlich; doch insonderheit die Abtheilung der Brust. Man kan alsdenn recht erkennen, wie die Füße an die Brust angefügt sind. Ist die Biene schon völlig erwachsen, so kan man das schon nicht mehr erkennen, weil alsdenn das Gelenke mit Hargen bewachsen ist.

Rehrt man das Thiergen um und legt's auf den Bauch, so kommen einem die drey Abtheilungen des Leibes recht eigentlich und klärlich zu Gesichte. An den hornbeinigen Theilen der Brust, die nun noch häutig und sehr zart sind, thun sich die durchhin laufenden Luftröhren hervor.

Die erste am Püpgen bemerkliche äußerliche Veränderung geht an den Augen vor, die sich allmählig färben. Unter den Augen sieht man, wenn das Püpgen auf dem Bauche liegt, noch drey besondere vertheilte kleine Augen, die, da sie zwischen dem halbenmondsähnlichen Bogen der grossen stecken, (wie aus dem Verfolg erhellen wird) sich zuerst hervor thun. Um dieselbe Zeit machet sich auch die halbenmondsähnliche Gestalt der Augen mit ihren Abtheilungen durch Annahme der Farbe sichtbar. Ausser dieser Veränderung der Farbe in beyderseits Augen, sowohl in den drey kleinern und vertheilten, als in den beyden größern und halbenmondsähnlichen, ist am Püpgen zu der Zeit nichts weiter zu bemerken.

Ist nun die Farbe der Augen allmählig purpurhaft geworden, so sieht man am Leibe und an den Füßen auch einige wenige Veränderung. Nemlich die hornbeinigen Theilgen der Schulterblätter werden nunmehr gelblich und ein wenig braunroth. Eben das wiederfährt auch den hornbeinigen Theilgen an Flügeln, Füßen und so weiter.

Indessen da die Farbe der Glieder auf besagte Weise sich verwandelt, so wird die Purpurfarbe der

fünf Augen allehand auch bräuner. Um eben dieselbe Zeit werden auch die Nägel an Füßen und die Zähne hornbeinig und braunroth.

Nachgehends werden die Augen allehand dunkeler. An der Haut, die sie von aussen bekleidet, kan man gar keine Abtheilung wahrnehmen. Und dennoch sieht man ganz gemächlich die Absätze der Augen durch die Haut hindurch scheinen. Zugleich werden auch die hornbeinigen Theile der Schnauze schwärzlich, wie auch die Hörner, die unter den Augen stehen, und über welchen die vertheilten kleinen Augen zu sehen sind.

Ueberhaupt verwandelt das Thier seine graue und fahle Farbe merklich in eine bräunlichschwarze, und es kommen unter dem Fell einige schwärzliche Punkte zum Vorschein. Das sind die sproß stecken der Pflaumhargen.

Indessen daß nun der ganze Leib sich so verändert, anwächst und stärker wird, so sieht man auch, wie sich die Nägel an Füßen in ihrer häutigen Hülle bewegen. Insonderheit aber gehen merkliche Veränderungen am Stachel vor, der auch ein auswendiger Theil ist, ob er gleich hernachmals inwendig im Leibe kan versteckt werden, auch wirklich versteckt wird. Daher kommt einem der Stachel am Püpgen auch ohne Aufschneiden und Zergliedern zu Gesichte, und man kan seinen Anwachs leichtlich mit bemerken. Doch damit man dasjenige, das ich davon angemerkt, um desto besser begreife, so achte ich vor nöthig erstlich zu erwehnen, daß bey der letzten Häutung des Püpgens auch er sich eben so häutet, als die andern Theile des Leibes. Daher sind auch die Veränderungen des Stachels eben so kenntlich, als die Veränderungen der Nägel, der Füße und der Zähne. Die erste Veränderung nun, die man am Stachel wahrnimmt, ist diese, daß seine Wiederhaken, die nothwendig in der Wunde müssen stecken bleiben, zum Vorschein kommen. Denn zu der Zeit, da beyde Schenkel und die Scheide des Stachels noch häutig und knorpelig sind, so nehmen sich besagte Wiederhaken durch ihre gelbrothe Farbe sehr sichtlich aus. Nachhero breitet sich solche Farbe über den ganzen Stachel aus, und die spitzigen Ecken beyder Schenkel werden hornbeinig und dunkel an Farbe. Auf diese Weise verändert sich auch der Rand der Scheide des Stachels an Farbe, verharscht und wird hornbeinig. Diese Veränderungen fallen, so lange als die vordern Theile weiß seyn und bleiben, sehr gemächlich in die Augen. Auch ist der Stachel am Püpgen viel sichtbarer, als hernachmals an der Biene selbst. Die Schenkel desselben, wie auch dessen Scheide, sind mit besondern Häutgen umgeben, deren jedes auch besonders abgestreift wird. Daher kan man auch am Püpgen den einen Schenkel des Stachels zunächst am andern gar deutlich liegen sehen, das man an der Biene nicht thun kan, als an der sie in der Scheide beschlossn sind, wie ich unten genauer beschreiben und abbilden werde. Ferner sieht man zu der Zeit, wie diese und alle andere Theile zu ihrer Vollkommenheit kommen, als die Augen, Zähne, Füße, Nägel, Hörner und so weiter. Die Brust wird auch allehand bräuner, hörniger und sehr harig.

Die letzte Veränderung geht mit den Flügeln vor, in Ansehung ihrer Stärke und Farbe. Die Schnauze wird alsdenn auch röthlich und castanienbraun mit ihren durchscheinenden Härgen. Sind endlich alle überflüssigen Feuchtigkeiten ausgedünstet, so häutet das Püpgen alle seine Glieder ab, beißt sein Gespinnste durch, und kriecht als eine Biene aus seinem Wachs hervor, darinnen es bisher versteckt gelegen. Meistentheils hat es dann die Flügel zusammen gefalten, zuweilen aber doch auch aus einander geschlagen. Das letztere geschieht, wenn es einige Zeit in seinem Wachshäusgen ist aufgehalten worden, und nicht hartig genug hat durchbrechen können. Daher kommt es, daß es auch schon im Häusgen selbst die Flügel ausbreitet. Alle Arten von Fliegen kommen mit gefalteten Flügeln zum Vorschein.

Als ich ein Püpgen von einer gemeinen Biene zergliederte, an welchem die Farbe der Augen so eben anfang sichtbar zu werden, so sahe ich am Kopfe, da ich die Haut öffnete, daß das Fett sehr leicht von den Luftröhren abwich; gleichwie auch die äußerste Haut der Augen, die keine Abtheilungen hat, thut. Uebrigens war alles im Auge befindliche sehr weich. Die umgekehrten Pyramidalfasern, die ich hernachmals beschreiben werde, waren wie Kälbergallerte. Das Gehirn war gleichfalls so weich, daß es auf den geringsten Anstoß vom Anfang des Rückenmarkes losgieng. Das Rückenmark selbst war sowohl hier als im Unterbauche sehr weich und zarte. Die drei vertheilten kleinen Augen, die, wie unten mit mehrerm soll angezeigt werden, zwischen den grossen und gleichsam in Zellen vertheilten Augen als ein Dreieck innen liegen, waren gleichfalls nach abgezogener Haut vermittelt ihrer Veränderung aus dem weissen ins purpurhafte sehr kenntlich. Die Zähne waren häutig, ohne daß man etwas hartes oder hornbeiniges an ihnen hätte können wahrnehmen. Von innen waren sie mit einer schleimigen Feuchtigkeit angefüllt. Drückte man sie aus, so waren die Zähne hohl. In den Kinnbacken der Kinder, die nur 6 Monat getragen worden, sind die Zähne gleichfalls häutig; nur daß man sie hin und wieder sieht zu Bein werden.

In der Brust war alles noch so weich und zart, daß es zu verwundern war. Man konnte die muskulösen Fasern gemächlich erkennen, und einiger massen aus einander legen. Doch waren sie aus der massen so weich und zart, daß sie auf das geringste Anrühren von dem Orte losgiengen, da sie angewachsen waren. Ueberdem waren sie auch kleiner, kürzer und mehr in einander hinein gedrungen, als in dem Thiergen, das nunmehr schon Biene heisset. Ueberhaupt besinde, daß die muskulösen Fasern von Natur zusammen gezogen sind, und daß sie hernachmals nur gleichsam widernatürlich mit Feuchtigkeiten und Blut ausgedehnt werden. Daher kommt es auch ohne allen Zweifel, daß sie sich beständig wiederum zusammen zu ziehen trachten, und daß sie das auch so gar einige Jahre nach dem Absterben der Thiere thun. In den neugebornen Thieren rühret das Zusammendringen oder Verdrücken der Fleischstränge daher, daß die Häute, die sie umgeben, den Leib zusammen binden, und damit

verhindern, daß das Blut und die Luft ihn nicht gnugsam ausdehnen kan; wovon man an den Insekten, so bald als sie ans Tageslicht kommen, seltene Beispiele sehen kan. Man kan hierüber vorgehende Abhandlung nachschlagen. Ferner wich auch das Fett sehr leicht von den Häuten und Luftröhren ab, die es zusammen heffeten, und benahm, weil es sehr brockelich ist, das Gesicht aller anderen Theilen, indem es in unzählige weisse Theilgen von ungleicher Grösse zerfiel. Mitten in dem Fette sahe man die zusammen geschrumpften Luftbläschen, die an Gestalt nicht sonderlich von denjenigen unterschieden waren, die man am Wurme wahrnahm, der nunmehr verhäuten sollte.

Im Bauche war der Magen noch einiger massen länglich, und also noch nicht völlig von seiner Länge, die er im Wurme hatte, zu der bienenmäßigen Gestalt, die er in der Biene haben muß, zusammen gezogen. Sonsten waren alle Eingeweide schon gebildet und sichtbarlich angewachsen. Die Gedärme waren ziemlich sichtbar und stark. Inwendig saß wässriges Zeug; mangelte also noch das grünliche Zeug, das man in den Därmen der Püpgen findet, wenn sie was älter werden, und das auch alsdenn in seiner grünlichen Gestalt durch den Leib und das Herz, das unter dem Rücken liegt, hindurchscheinet. In jungen noch nicht geworfenen Kälbern nimmt man das gleichfalls wahr. Das, was in ihren Därmen beschlossn liegt, verändert auch seine Farbe, und was das seltsamste ist, man findet in ihrem Unflat eben dasselbe Haar, das sie an der Schnauze und Leibe haben. Das dann ein unwidersprechlicher Beweis ist, daß diese Thiere ihre Nahrung im Mutterleibe durch den Mund einnehmen, daß sie sich selbst lecken, und das an ihrem Leibe befindliche Haar zugleich mit der Feuchtigkeit, die die innerste Haut der Nachgeburt beschließt, einschlurfen. Die Saffrangefässe waren auch sehr leichtlich zu erkennen, und hier in der Puppe gemächlicher von den Därmen abzufondern, als wenn die Biene nun zu ihrem völligen Alterthum gekommen ist; und das darum, weil die Häutgen noch zart, das Fett brockelich, und der Zusammenhang der Luftröhren mit jenen noch schwach ist. Die inwendigen Theile des Stachels, die man von aussen nicht sehen kan, waren auch sehr kenntlich. Mir kam es wunderbar vor, da ich sahe, wie der Stachel, der hernach so spizig, hart, und wegen seines Stiches so fürchterlich wird, ein so zartes, weiches und dünnes mit leicht auszudrückendem Wasser angefülltes Häutgen war. Das Giftbläschen am Stachel und seine blinden Röhrgen, in welchen das Gift abgeschieden und in das Bläschen geleitet wird, war auch kenntbar.

Ob nun gleich diese Theile so weich und zart waren, so waren im Gegentheile die Lungenröhren desto sichtbarer und kenntlicher; welches, wie bereits gesagt, daher rühret, daß das Fett und die Häute, die es zusammen halten, von ihnen gar leicht losgehen; so daß man, wenn man ein Püpgen mit einer scharfen Scheere von unten bis oben mitten durchschneidet, sehr leichtlich das Fett, die Häutgen, und alles was es in sich enthält, in einem Schälgen mit Wasser dergestalt kan wegspülen, daß die

Lungenröhren allein im Fell zurück, und auch wenigstens in Ansehung der stärksten Zweige in ihrer Lage bleiben. Man kan auch noch auf eine andere Weise diese Erfahrung anstellen; nemlich, man steckt eine feine gläserne Röhre ins Püppgen, und spritzt damit Wasser hinein, das allen ihren Inhalt bis auf die Luströhren heraus spült. Man kan das auch mit dem Wurme, der nun häuten soll, vornehmen, und ihn sodann aufblasen, trocknen lassen und aufbehalten. Eben derselbe Versuch läßt sich leichtlich mit der Ochsenmilch anstellen. Man spült mit Wasser, das man durch die Adern einsprizet, das parenchyma oder das fleischige Gewebe weg, trocknet die Milch aus, schält die äussersten Häutgen mit einem Messer ab, und bekommt sodann einen artigen Anblick. Zu der Zeit kan man auch die Lungenröhren und ihre Vertheilungen in der Puppe am sichtlichsten sehen, unterscheiden, und ohne Mühe zählen, als nemlich sieben im Bauche und dreye in der Brust. Das erste Paar Lungenröhren hat seine Oeffnungen vornan in der Brust, in der Gegend des Halses, allwo sie, bevor sie nach dem Kopfe hinaufwärts steigen, durch ausgestoßene Querlöcher sich in einander eröffnen; alsdenn laufen sie in zwey merklichen Zweigen, so wie bey uns die so genannten Carotides, nach dem Kopfe hinauf, wo sie in das Gehirn, die Augen, Hörner, Zähne u. s. w. eindringen. Das andere Paar Oeffnungen kommt unter den Schulterblättern hervor; das letzte an der Brust unter den Flügeln. Aus der Brust gehen ferner einige sehr merkliche Zweige der Lungenröhren nach den Füßen und Flügeln ab, die diese Theile bey dem letzten Häuten helfen ausdehnen, so wie bereits erwühnet worden. Am Bauche habe ich die Luströffnungen von aussen so eigentlich nicht unterscheiden können, indem sie daselbst schieß, wie die Harnleiter bey Menschen und vierfüßigen Thieren, scheinen eingesetzt zu seyn. Aber inwendig im Leibe sind die Stellen, wo sie eingesetzt sind, gar kenntlich; wie man selbst auch äusserlich sehen kan, wenn man selbst ein Püppgen nothiget zu häuten, und alsdann die Luströhren aus den Oeffnungen hervorzieht. Wie aber ferner die Luströhren durch den Bauch ausgeheilet werden, das ist bereits angezeigt worden, und wird nochmals hin und wieder vorkommen.

Haben nun die Püppgen hinlänglich und zwar so lange in ihren wächsernen Häusgen gesteckt, bis daß ihre überflüssige Feuchtigkeit ausgedünstet, so streifen sie endlich ihr letztes Häutgen ab, das man zugleich nebst dem ersten Häutgen, das vorher der Wurm abgelegt hatte, auf dem Boden des Häusgen findet. Alsdenn durchbrechen sie mit ihren Zähnen das Gespinnst und auch zugleich das Wachs, das sie zackigt auswärtz biegen. Die andern Bienen nehmen alsdenn diese Brocken Wachs und Gespinnst hinweg, so daß alles reinlich, und der obere Rand des Häusgen gleich und eben wird. Auf dieselbe Weise brechen auch die Männgen und die Weibgen aus ihren Häusgen hervor, wie sie auch alle sich auf einerley Weise verwandeln; doch mit dem merklichen Unterschied, daß die gemeinen Bienen und die Männgen mit gefalteten Flügeln hervorkommen, und daß ihre Flügel nachhero durch

eingetriebene und eingezwangene Luft und Säfte sich ausdehnen müssen. Denn, wie schon anders weit angemerket worden, so sind die in ihren Flügeln bemerklichen grossen Adern oder Sehnen, die ich auch in der roten Abbildung der XXV Tafel vorstelle, eigentlich Luströhren; nächst denen auch ihre Blutadern oder diejenigen Röhren, durch die ihre Nahrung umgetrieben wird, liegen. Es verdient diese meine Anmerkung, daß man darauf Achtung gebe. Denn sie entdeckt und beweist die in den kleinen Thieren verborgenen Wunder Gottes sehr bündig, und wirft zugleich die gottlose Meinung dererjenigen über den Haufen, die dafür halten, diese Thiergen würden aus einer Fäulniß und zufälligen Zusammenfluß von verschiedenen Theilgen erzeugt. Steht man ihnen aber das zu, so ziehen sie das auch sehr verkehrt auf die grossen Thiere, und schmälern also Gottes Vorsicht und Allmacht, die sich in Schöpfung aller Thiere durchgängig hervorthat.

Das Bienenweibgen aber kommt nicht, wie das Männgen und die gemeine Biene, mit gefalteten und geschlossenen, sondern offenen und ausgebreiteten Flügeln aus ihrem Häusgen gleichsam als schon fliegend hervor. Weswegen ihr auch die allweise Natur eine geräumere Behausung angewiesen und zugeschiedt hat, darinne sie ihre Flügel gemächlich ausbreiten kan. Die Absicht dabey ist diese. Das Weibgen soll, so bald es sich aus seinem Häusgen losgebrochen, falls es nöthig ist, schwärmen, oder auch wohl das alte Weibgen verreiben, und dessen Stelle einnehmen können.

Daß die andern Bienen es merken können, wenn ein neugebohren Weibgen am Durchbruch ihres Häusgens arbeitet, daran zweifle ich ganz im geringsten nicht. Denn einige Tage vorher, ehe sie ein Volk verführen und eine neue Pflanzstätt aufrichten, ich will sagen, schwärmen wollen, so sieht man viel Bienen an den Häusgen des Weibgen herabhängen, welche ohne allen Zweifel auf ihre Herkunft warten, ihr mit dem Geschwür ihrer Flügel, der ihr Gesang ist, aufwarten, und sie damit gleichsam von ferne bewillkommen. Die Männgen spielen also, meinem Bedünken nach, alsdenn insonderheit ihre Rolle, und ahmen hierinnen den feissen geilen Hängsten nach, die, so bald sie eine Mähre erblicken, wiehern, und sich zum Beschlag fertig machen. So gehts auch mit den Männgen der Seidenwürmer, die, ob sie schon das Weibgen selbst nicht sehen, dennoch, so bald sie nur ihren Geruch vernehmen, ein angenehmes Geschwür mit ihren Flügeln machen. Diese letztern Thiere sind so erhist und brünstig, daß sie sich vielemals auch an todte Weibgen antuppeln, wo man sie dann mit Gewalt losreissen muß. Zwar glaube ich nicht, daß die Bienenmänngen auf gleiche Weise mit ihren Weibgen zusammen halten; jedoch halte dafür, daß sie sich denselben so viel als möglich nähern, und das wegen der fieselnden Empfindung bey dem Abgang ihres Saamens, dessen sie sich, wie ich mir gänzlich einbilde, auf die Weise entledigen, als die Fische thun, die, ohne sich mit dem Weibgen zu vermischen, alleinig ihren Samen über den Kogen hinschießen lassen. Von alle dem

Könte man zuverlässige Erfahrungen anstellen, und zwar auf die Weise. Man könnte ein Bienenweibgen in ein dichtes Netzgen oder Glas, das man mit weiltöcheriger Leinwand verbunden, oder auch in ein durchbohrtes Büchsgen einsperren, und sodann allein durch die Luft und den Geruch vom Saamen des Männgen befruchten. Doch werde ich von alle dem schon an seinem Orte mit mehrern handeln. Nur dünkt mich nöthig zu seyn, daß ich hier noch dieses befüge; nemlich daß der letzte Gesang oder Geläut, das man im Korbe kurz zuvor hört, ehe die Bienen schwärmen, einzig und allein vom Weibgen herrührt, und daß dieses ihn alsdenn von sich giebt, wenn es nunmehr wirklich befruchtet ist, und im Begriff steht, wo anders hin zu ziehen. Denn sicherlich die Stimme, die man alsdenn hört, ist von nicht mehr als einer Biene.

Ich habe einstmals ein Weibgen in ihrem Häusgen ganz umgekehrt liegen gefunden, mit vollkommenen und ausgespanneten Flügeln, fertig um das von zu fliegen. Allein weil es einen verkehrten Ausgang suchte, und durch den Honigseim selbst mitten hindurchbrechen wolte, da es auch schon mit seinen Zähnen ein grosses Loch hinein gemacht hatte, so hätte es wohl noch ein Paar Tage darinnen stehen bleiben, und mit seiner Arbeit zubringen können. Doch ich kam ihm darinnen und mir selbst zu Hülfe, indem ich es hernachmals zergliederte. Zu der Zeit nun, wenn die Bienen merken, daß das Weibgen ihr Häusgen durchbrechen will, so muß meines Bedünkens eine sehr merckliche Veränderung im Korbe vorgehen, sowohl unter den neuen als den alten Bienen, deren einige dem einen, oder auch wohl mehreren neuen, andere dem einen oder auch wohl mehreren alten Weibgen anhangen und nachfolgen. Hierbei hat nun keine Wahl, Regierung und Ansehen stat; es gehen keine mit Verdacht eingeführten Ehrenbezeugungen vor. Die alten ehrwürdigen Bienen verdrängen die jungen nicht. Man hört keine Trompeter, Waldhornisten und andere Musikanten. Keine Trabanten und Henker jagen hier Schrecken ein. Die dergleichen Dinge den Bienen angedichtet, haben zwar ganz artige Einfälle gehabt und mitgetheilet, die aber mit der Natur streiten, und ihr Unrecht anthun. Daß die Bienen dem Weibgen folgen, das rührt von nichts anders, als der angeschaffenen Begierde zur Auferziehung der zukünftigen jungen Brut her. Denn anders haben die gebohlenen Dienstmägde, ich meine die Arbeitsbienen, nichts zu thun. Sie können auch nur durch diesen Trieb in Bewegung und Beschäftigung gesetzt werden. Sie richten auch alle ihre Handlungen auf diesen Endzweck ab. Sie sind in der That sehr schwerer Arbeit unterworfen, indem sie die Jungen füttern und ihre Häusgen aufbauen müssen. Doch wird ihnen ihre Mühe reichlich belohnt. Sie haben gleichsam zu einer milden Vergeltung das Recht, den süßen Honig zu verzehren; ob sie ihn schon selbst mit vieler Mühe und sauren Schweiß eintragen müssen. Denn, wie der Dichter sagt, so verkaufen die Götter in diesem elenden Leben nichts, als nur um Arbeit und Mühe. Das sollte zu unserer Lehre dienen, und so würde Gott in allen seinen Werken geehrt werden.

Hätten die Arbeitsbienen Zeugungsglieder oder etwas ihnen ähnliches, so sollte man aus ihrem Vornehmen nicht unwahrscheinlich schließen können, daß sie zu wirklicher Fortpflanzung ungemein geneigt wären, und daß diese Begierde allein sie zu allen ihren nothwendigen Verrichtungen anreizete. Allein da sie von Zeugungsgliedern ganz und gar entblößt sind, so treibt sie nichts, als das Wohlgefallen an Anbauung und Fortsetzung ihres Geschlechts, zu Fütterung und Erziehung der Jungen und zur Liebe gegen das Weibgen, ihre allgemeine Mutter, an. Das sieht man deutlich, wenn man die so genannte Königin mit einem Faden um den einen Flügel an ein Stöckgen bindet, und den übrigen Haufen der Bienen rund umher fliegen läßt. Man wird sehen, wie sie sich nach und nach um die Königin herum am Stöcke langs hinunter setzen, und sich mit den Pfoten so artig in einander hineinschlingen, daß sie wie ein Haufen Trauben da hängen. Auf die Weise kan man sie auf dem Stöcke durch einen ganzen Garten hin und her tragen, ohne daß die gemeinen Bienen ihre Königin verlassen. Ich habe selbst die Probe gemacht. Man sieht alsdenn auch, wenn einige Bienen anderswoher auf diesen grossen Haufen zugeflogen kommen, daß sie durch ein ängstliches Aufsuchen der Königin ihre Begierde zur Zeugung sattsam an den Tag legen. Denn sie dringen sich mitten durch den Troß hindurch, um sich dem Weibgen zu nähern; gehen zwar ein Weilgen drauf wieder davon, fliegen doch aber immer ab und zu. Daraus erhellet meines Erachtens, daß alle Handlungen der Bienen von nichts anders, als dem gewaltigen und inbrünstigen Triebe zur Zeugung, Unterhaltung und Erziehung der Jungen herrühre. Hierauf steifen sie alle ihr Thun. Hierauf zielt alle ihr Vornehmen ab. Bindet man nun ferner das Weibgen vom Stöckgen los, und setzt es unter einen Römer auf die Erde oder auf ein Bret, so ziehen ihm alle andern Bienen nach, und besetzen das Glas so dicht, daß man nichts davon vor ihnen sehen kan. Ich ziehe daraus den nicht unwahrscheinlichen Schluß, das Weibgen müsse einen sehr starken Geruch von sich lassen, der die andern Bienen anlockt. Das habe ich gemerkt, wenn ich das Weibgen, nachdem ich die andern Bienen vom Stöcke abgeschüttelt hatte, in einer offenen Sommerlaube auf eine Tafel setzte. Daher habe ich auch wohl vor dem, ehe ich noch den eigentlichen Bau der gemeinen Bienen kannte, sie mit einem Haufen läufiger Hunde verglichen, die die Witterung der Beze verfolgen. Doch will ich gleichwohl nicht leugnen, daß ausser der Witterung auch ein anderer Trieb bey der gemeinen Biene nicht stat haben sollte. Ich sehe sie vor natürlich Verschnittene an, die aber doch noch eine grosse Begierde zum Weibgen an sich verspüren lassen, ob sie schon mit demselben nichts anfangen können.

Wie nun die Zeugung allein die Bienen zu ihren Handlungen antreibt, so entspringt auch aus derselben, falls sie gänzlich verhindert oder aufgehalten wird, alle Unordnung, die jemals in Korden ist bemerkt worden. Die Zeugung aber wird alsdenn gehindert oder aufgehoben, wenn z. E. das Weibgen unfruchtbar oder verstümmelt, krüppelig, blind

und ohne Flügel ist. In dergleichen Fällen wird weder Honig noch Wachs eingesammelt, noch Saamen gelegt. Alsdenn ist es unnöthig, Häusgen zu bauen, auch findet die Erziehung der Jungen nicht stat. Ist aber das Weibgen wohl auf, so gehet alles wohl von statten, so wie Virgilius sagt:

Rege incolumi mens omnibus una est.

So ereignet sich auch eine sehr grosse Unordnung alsdenn, wenn zwey Weibgen in einem Korb sind, davon das eine ihren Saamen in die Ecllgen einlegt, welche das andere schon vorher mit dem ihren besetzt hatte. Solches verursacht eine grosse Verwirrung nicht nur in Erziehung der Brut, sondern auch in Erbauung der Häusgen. Zudem ist unmöglich, zwey Würmgen in einem Häusgen in die Höhe zu bringen. Weiter da die Bienen dieser notwendigen Ursachen wegen, ich meine, des Erbauens der Häusgen, und der Fütterung der Würmer, dem Weibgen allezeit und durchgängig nachgehen müssen, und es ihre Pflicht ist, im Fall das Weibgen ihre Eyer in unausgebaute Häusgen einlegt, solche so gleich auszubauen, damit der Wurm Raum haben möge, sich zu regen, zu fressen, zu häuten, und zu spinnen: so ist gar leicht zu begreifen, daß daraus eine grosse Unordnung erfolgen müsse, wenn zu der Zeit zwey Weibgen jedes mit seinem Schwarm einander begegneten, folglich sich unter einander in ihrem Lauf, Befolge, Arbeit, u. s. w. verhinderten. Wäre es dann wohl alsdenn zu verwundern, wenn sie aufgebracht würden, auf Antrieb ihrer Liebe zu ihren Jungen, einander anfeilen, und eines von beyden Weibgen umbrächten? Welches auch in der That geschieht, aber seit allen Zeiten auch noch bis auf den heutigen Tag ein verkehrter Wahn der verschiedenen Herrschaft zweyer eingebildeter Könige, die mit einander eine gemeinschaftliche Regierung nicht führen können, zugeschrieben hat; da doch nicht die eingebildete nichtige Ursache, sondern die Begierde zur Zeugung, die in Gefahr steht unterbrochen zu werden, an diesem Verfahren Schuld ist. Sonsten könnten beyde Weibgen sich gar wohl mit einander vertragen. Denn wie sie mit Vernunft nicht begabt sind, so wissen sie auch nicht, daß zwey Könige in einem Königreiche nicht haufen und bestehen mögen; sie wissen von dem Spruche Virgilii nichts:

Isape duobus

Regibus incessit magno discordia motu.

Um meinen Satz begreiflicher zu machen, so will ich ein ob schon grobes Gleichniß beybringen, und sagen, es sey mit der Regierung der Bienen so als wie mit einem Hause beschaffen, in welchem auf die 5000 Gemächer anzutreffen, und eine einige Frau wohnte, die alle Jahre durch den Geruch des Saamens von einigen hundert Männern, die im Hause gebohren wurden, und sich daselbst auf einige Monate bey ihr aufhielten, mit einem dreysachen Saamen befruchtet würde; nebst noch einigen tausend gebohrnen Verschnittenen oder Dienstmägden, die ihr in ihrer Behausung Gesellschaft leisteten, das Haus ausbauten, und da sie ihre angewiesene Stelle zwischen den Gängen und Vorfällen der Gemächer hätten, jederzeit die Frau umringten,

und sich erkundigten, in welchem Gemache sie zuerst ein Mägdgen oder ein Büßgen, oder einen Verschnittenen gebähren wolle; ferner das nunmehr ans Licht gebrachte Kind, und alle andere beschickten und fütterten, die die Frau in jedem Gemache ablegte, deren aber keines grösser wäre, als nur eben das Kind zu fassen und zu herbergen, wenn es nur mehr zu seinem völligen Alter gekommen. Dem zu Folge so giebt sich von sich selber, daß ein erschrecklicher Streit und Verwirrung entstehen müsse, wenn eine andere Frau in diese Wohnung geriethe, und mit ihren bey sich habenden Dienstmägden gegen die erstere Frau und ihre Dienstmägde anginge, und auch ein Kind in jeden von den engen Gemächern zur Welt bringen wolte. Trüge sich das zu, so würde es gewiß alle Ordnung und Zucht selbiger Haushaltung zerrütten, alle ersinnliche Ungelegenheiten und Zwietracht verursachen.

Solche Verwandniß nun hat es eigentlich mit der Regierung der Bienen. Stellt man sich aber überdem noch vor, wie die eine Frau in dieser Behausung alle Jahre noch drey bis vier junge Frauen, nebst einigen hundert Männern und einigen tausenden von Verschnittenen, oder Dienstmägden hervorbringt; und wie von den letztern oder jungen Dienstmägden, einige tausend entweder der alten Frau, oder der erstgebohrnen von der jungen Frauen anhangen, mit ihr ihr altes Haus verlassen, eine neue Wohnung suchen und errichten, auch ihre Männern ums Leben bringen, nachdem sie die in ein ander Haus übergegangene Frau mit der Witterung ihres Saamens befruchtet; wie sie denn auch endlich das ganze Jahr durch in der neuen Wohnung vor sich allein bleiben: so hat man einen vollkommenen und richtigen Begriff von der Bienen ihrer Art und Handlungen, als von ihrem Anbauen, Erziehen, Honigsammeln, u. s. w.

Aus dem bis anhero beygebrachten erhellet klärllich, daß nicht mehr als ein Weibgen sich kan und mag im Korb aufhalten. Daher auch ein Korb ohne Weibgen, daferne nur befruchteter Saamen darinnen ist, viel besser fortkommt, als einer, in welchem zwey oder mehr Weibgen sind. Denn das zweyte Weibgen verwirret und verheert, wiewohl unschuldig, alle Ordnung, die das erste Weibgen mit ihren Arbeitsbienen in Anbauen der Häusgen und in Fütterung und Erziehung der Jungen hält. Bey so gestalten Sachen schreibe ich es dem angebohrnen Verstande und der Vorsicht der Bienen zu, daß sie das eine Weibgen aus dem Wege räumen, und das andere leben lassen; und halte davor, die allweise Natur habe also gewollt, und besser zu seyn erachtet, daß das eine Weibgen, als daß alle beyde und zugleich auch mit ihnen der ganze Korb, mit sammt den Eynern, Würmern, Püßgen und den übrigen Bienen, verlohren giengen, welches bey dergleichen Unordnung nothwendig erfolgen müste.

Allein, wie die allvermögende Natur an keine Regel gebunden ist, so nimmt man an andern Zusammenwohnungen der Insekten, oder Arten von Bienen, eine ganz andere Schickung wahr, als an den Hornissen und Wespen, unter welchen es nicht wenig Weibgen giebt. Doch ist hier wiederum der merkli-

merkliche Unterscheid, daß diese gar wenig Eyer legen, und zugleich mit den Männchen ausfliegen, um die Jungen auf die Weise der Sperlinge, mit aufgefangenen Insekten zu füttern. Denn bey den Hornissen sind nicht mehr als Männchen und Weibchen in einer Wohnung. Keine dritte Gattung hat bey ihnen stat. Ich habe zwar zur Zeit noch nicht recht erfahren können, ob das Männchen zugleich mit dem Weibchen in der Absicht, den Jungen Nahrung zu verschaffen, ausfliegt, und folglich von der Arbeit so nicht verschont bleibt, als wohl das Männchen der Bienen: doch zweifle ich ganz nicht, das Männchen füttere die Jungen eben so wohl als das Weibchen; und das aus der Ursache, weil die Hornissen bey weitem nicht den Bienen an Zahl beikommen, ob sie gleichwohl noch zuweilen auf die anderthalb tausend Junge zu versorgen haben, wie ich aus einem Nest schließen muß, das ich aufbehalte. Es enthielt solches eine noch grössere Anzahl von Häusgen, und eine unzehlbare Menge von Jungen, Eyer, Würmern und Püppgen. Das Männchen unter den Hornissen hat gleichfalls keinen Stachel, so wie das Männchen unter den Bienen. Aus so wenigen Beyspielen kan man erschen, was vor Wunder an den Insekten zu bemerken seyn müssen, und wie dienlich uns die Untersuchung ihrer natürlichen Beschaffenheit zu Verherrlichung des göttlichen Nahmens seyn könne, der grosse Dinge thut, die man nicht ergründen kan, und Wunder, die man nicht erzehlen kan. Job 9.

Daß nun die Fütterung und Erziehung der Bienen: Würmer oder Maden eigentlich das Amt der gemeinen Arbeits-Bienen sey, und daß diese nach anders nichts sich sehn und bestreben, das erschellet aus einer unvergleichlichen Erfahrung, die ein noch lebender sehr verständiger Zeidler mir anvertrauet. Sie bestehet in einem Kunstgriff, vermöge dessen man eine grosse Anzahl Weibgen oder Könige, wie man sie gemeiniglich nennet, ziehen, und also drey- bis viermahl so viel Schwärme in einem Jahre aufziehen kan, als wohl sonst in diesen unsern kalten Landen gewöhnlich ist. Man verfähret aber also. Im April, als man bey Umkehr des Korbes siehet, daß Eyer, Würmer oder Brut in den Häusgen sind, so nimmt man das alte Weibchen mit einer Anzahl Bienen daheraus, und setzt sie in einen besondern Korb, darinn sie dann ihrer Arbeit obliegen, eine neue Stadt gleichsam bevölkern, Häusgen-anbauen, Saamen einlegen, und Junge erzeugen können. Einige Zeit hernach besieht man den ersten Korb wiederum, und erblickt alsdenn ein ausgebrütetes junges Weibchen, das von dem im Korb zurück gelassenen Saamen hervorgekommen, so verfähret man auch mit diesem auf besagte Weise. Man nimmt sie aus, gesellet ihnen eine Anzahl Bienen zu, weiset ihnen einen Korb an, um sich darinnen zu vermehren. Macht mans nun so mit alle den übrigen Weibchen, die von dem erst gelegten Saamen abkommen, so wird man in einem fruchtbaren Sommer aus einem Korb wohl zehn bis vierzehn Weibchen mit ihren zugehörigen Bienen versammeln können, die man für eben so viel Schwärme ansehen kan. Doch ist sehr wohl zu merken, daß es ein sehr fruchtbar Jahr seyn müsse,

wenn man das vornehmen will. Widrigenfalls würden sie nicht allein nicht genugsam sich vermehren, sondern auch nicht Wachs genug machen, noch Honig in ihren Körben gewinnen, davon sie sich den Winter durch ernähren könnten. Ferner so ist auch leicht zu begreifen, daß der erste Korb, aus dem man alle die Weibchen wegnimmt, nicht schwärmen kan. Denn jedes Weibchen mit ihren Arbeitsbienen wird für einen besondern Schwarm gehalten, wie er es auch in der That ist. Ich muß zu dieser mir mitgetheilten Erfahrung noch folgende Erinnerung hinzuthun, daß, woferne man die Weibchen ohne Männchen liesse, die Körbe unfruchtbar bleiben würden. Als ich meinem Zeidler diese Vorstellung und Einwurf machte, so konte er mir darauf nicht antworten. Nur stund er mir zu, es sey möglich, daß einige Brutbienen (denn so nennt man gemeiniglich die Männchen) aus dem ersten Korb, oder aus dem nächststehenden zu dem neu angelegten überflögen, und die Weibchen, nach meinen Grundsätzen, befruchten. Denn sonst glaube ich gewiß, geschehe keine Fortpflanzung.

Hieraus kan man nun erschen, wie beflissen die gemeinen Arbeitsbienen sind, ihres Berufs wahrzunehmen, ob schon das Weibchen nicht gegenwärtig ist, falls fruchtbarer Saamen im Korb ist. Denn mangelte der, so würden sie ihre Beschäftigung wohl liegen lassen. So geht aber alles wohl und richtig von statten, wenn er vorrätig ist. Das dient zu einem unwidersprechlichen Beweis, was eigentlich die Verrichtung der Arbeitsbienen sey, und daß sie mit dem Weibchen, oder dem doch verkehrt so genannten Könige weiter nichts zu thun haben, als daß sie dessen Saamen erziehen, und ihm bequeme Gemächer bauen. Die übrige ledige Zeit ist ihnen zur Einsammlung des Honigs oder des Bienenbrots verliehen. Die gemeinen Bienen sind also gewißlich zu dienstbaren Thieren geböhren, und von Gott zu anders nichts als zu einem beständigen und unermüdeten Plac geschaffen worden.

In was heissern und fruchtbaren Landen als die unsern sind, schwärmen die Bienen auch ohne obbesagten Kunstgriff, mehr als hier zu Lande, wie folgende Geschichte erweisen kan, die mir von einem glaubwürdigen Liebhaber der Bienen, der auch noch am Leben ist, und sie aus eigener Erfahrung hat, für wahrhaftig ist erzehlet worden. Als nemlich vor ohngefähr 60 Jahren, oder etwas mehr, der Mansfelder ins Emdener-Land einfiel, so blieb ihm von diesem feindlichen Ueberfall nichts mehr als ein Bienenkorb übrig, von dem er aber doch das andere Jahr darauf dreyßig Schwärme hatte. Denn da seine übrigen, wie auch seiner Nachbarn ihre, Körbe verwüstet wurden, so zogen sich die verjagten Bienen in diesen einen zusammen. Den ersten Schwarm nun erhielt er aus besagtem Korb auf einem Himmelfahrts-Tag; und an eben demselben Tage ein Weibchen drauf auch den zweyten. Der erste Schwarm von diesen beyden schwärmte in Zeit von einem Monat hernach noch zweymahl: Der zweyte aber in Zeit von sechs Wochen dreymahl. Inzwischen schwärmten aus besagtem Mutterkorbe, und aus den andern förderhin angewonnenen Körben noch dasselbe Jahr 23 Schwärme, welche mit

den vorigen 7 zusammen 30 ausmachen. Ein augenscheinlicher Beweis der Fruchtbarkeit dieser Thiere, und ihrer Begierde zur Vermehrung.

Es giebt einen seltsamen und lustigen Anblick, wenn man sieht, in was für einer Menge, wie dicht die Bienen um und vor dem Loche des Korbes zu der Zeit herunttrampeln, wenn sie schwärmen wollen. Das alte Weibgen, das nunmehr aufs neue durch die erzeugten Männgen befruchtet ist, schwärmt gemeiniglich zuerst aus. Im zweyten Schwarm, oder auch wohl im dritten, wenn nemlich die Bienen so ofte schwärmen, erblickt man zwey bis drey Weibgen zugleich, die man bey grosser Menge der Bienen in besondere Körbe vertheilt. Sind aber der Bienen zu wenig, so schlägt man einige von den Weibgen todt. Die Männgen bleiben gemeiniglich und bey nahe allezeit in dem Mutterkorbe, allwo sie, meines Bedünkens, die bequemste Gelegenheit haben, das Weibgen zu befruchten. Doch trifft man auch wohl zuweilen einige Männgen im neuen Korbe an. Vielleicht geschieht das alsdenn, wenn das Weibgen noch nicht befruchtet ist, und das also noch geschehen muß.

Man kan das Schwärmen der Bienen damit hemmen, wenn man alle so wohl männliche als weibliche Brut vom Korbe wegschneidet. Solte auch gleich oben im Korbe ein wenig weibliche Brut übrig bleiben, so unterbleibt doch das Schwärmen, dieweil das junge Weibgen unbefruchtet bleibt. Schneidet man nur die Maden und Püpgen der Männgen vom Korbe weg, so muß man das mit Behutsamkeit und einem Kunstgriff thun. Nemlich man schneidet nicht die ganzen Eellen, sondern nur das vorderste und oberste davon weg. Denn die Arbeitsbienen wissen schon, wie sie diese Brut oder todtten Männgen, denen die Köpfe abgenommen worden, aus den Häusgen heraus schaffen sollen. Das thun sie sehr bequendig. Sie reinigen das Honigseim in kurzer Zeit, und haben den Vortheil dabey, daß sie nunmehr ihre ganze Zeit auf Honigsammeln verwenden können, indem sie schon Wachshäuser genug haben, die sie nur ein wenig ausfegen und reinigen dürfen.

Ist das Schwärmen vorbei, das ist, haben sich die ausgeflognen Bienen nun an einem Aste von einem Baum, oder sonsten wo fest gesetzt, so ist es wunderbar anzusehen, wie artig sie sich mit den Füßsen unter einander fest anhalten, und gleichsam als ein grosser Hauffen Trauben von einander herabhängen. Sie halten aber einander vermittelst ihrer an den äussersten Gelenken der Füße befindlichen Nägel feste. Und dem ohngeachtet können sie von dem Hauffen ab- und zusliegen, auch von innen heraus sich durchdringen, ob sie schon so fest an einander halten.

Die Bienen, die den Winter überlebt haben, fangen das Jahr darauf im Werk an ihren Saamen in grossen Ueberflus zu setzen, und damit fahren sie ohne Ausfatz fort. Erstlich setzt das Weibgen ihre Saamenkörngen in die Häusgen der gemeinen Bienen; denn in vier, fünf oder mehrere Häusgen, aus welchen so viel Weibgen sollen hervorkommen. Den Ueberflus ihres Saamens setzt sie erst,

wenn es im Sommer recht warm wird, und gegen die Schwärmzeit, in die Häusgen der Männgen. Sind aber diese ihre Häusgen alsdenn nicht mehr vorhanden: (denn es geschieht öfters, daß sie zugleich mit dem Honig im Herbst abgenommen werden): so bauen sie die gemeinen Bienen, ich weiß nicht vermittelst was vor einer Kenntniß und Scharfsicht, bloß und eigentlich deswegen wieder auf, damit das Weibgen den männlichen Saamen dahin absetzen könne. Sie füttern auch die männliche Brut mit eben so grossem Fleiß und Liebe, als sie nach der Schwärmzeit, und nachdem das Weibgen von ihnen befruchtet worden ist, mit einem Triebe, der sich in Haß und Grausamkeit verwandelt, sie umbringen. Und das können sie auch gar leichtlich thun, indem die Männgen keine Wehr und Waffen an sich, dabey ihre Kräfte durch Beywohnung und Befruchtung der Weibgen erschöpft haben. Beydes setzt sie in einen solchen Zustand, daß sie ohne grosse Mühe können überwunden werden. Sonsten sterben sie auch wohl von sich selbst, als weiter zu nichts mehr taugende, sientemahl sie weder Honig eintragen, noch die Jungen füttern. Meistentheils aber werden sie, wie gesagt, von ihren Pflegevätern, den übrigen Bienen, ums Leben gebracht, und bezahlen die genossene Wollust mit einem gewaltsamen Tode. Vielleicht geht es auch bey den Ameisen so zu, davon man das Männgen, das geflügelt ist, nicht als nur zu einer gewissen Jahreszeit unter dem Hauffen findet.

Um nun wieder auf meinen ersten Vorwurf zu kommen, so bemerke, daß die Bienen, (ich spreche von den gemeinen), wenn sie so eben aus ihren Häusgen ausgekrochen sind, oder sich dadurch gebroschen haben, an Farbe viel bleicher und fahler aussehn als die alten, deren Farbe bräuner und dunkel goldgelb ist. Desgleichen hat ihr Stachel zu der Zeit noch seine völlige Stärke nicht, wie dann auch das Giftbläschen noch ledig ist. Daher sie auch, wenn man sie angreift, noch nicht stechen, auch nicht die geringste Bewegung darzu machen. Aber in wenig Tagen darauf bemerkt man, wie die Farbe an diesen Jungen bey nahe so hoch als an den Alten sey. Man hält zwar gemeiniglich davor, sie lernten die Kunst, Honig zu sammeln, und Wachs anzubauen von den Alten. Aber das ist ein Märlein. Denn die Wissenschaft ist ihnen angeboren. Sie bedürfen niemand anders als ihrer Natur zu folgen, um alles gehörig zu verrichten. Die Ursache, warum die Bienen im Anfange bleicher sind, als hernachmahls, bestehet darinnen. Die hornbeinigen Theile an Kopf, Brust und Bauch sind zu der Zeit noch in ihrem Anwachs, und noch nicht gnugsam verhärtet. Deswegen sind auch ihre Härten noch fahl. Werden aber mit der Zeit die noch übrigen Feuchtigkeiten durch das Ausdünsten ausgetrocknet, und die Defnungen fester geschlossen, so wird ihre Haut härter und ihre Farbe dunkler.

Doch genug von der äusserlichen Gestalt der Fortzeugung, der Art und den Handlungen der Bienen. Ich wende mich nun zu den innern Theilen, des Haupts, der Brust und des Bauches. Ich will sie wie am Wurme und am Püpgen, nun auch an der gemeinen Biene vorstellen. Doch werde ich von den

den Theilen des Kopfes und der Brust nicht hier, sondern alsdenn handeln, wenn ich auf die Theile des Männchens zu reden kommen werde. Nur ist das einzige beim Kopfe der gemeinen Bienen anzumerken, daß ihre Zähne oder Kinnbacken grösser sind, als anderer Bienen ihre, und daß sie zwey stärkere Muskeln haben, davon der eine grösser ist als der andere. Sie sind beyde stark und feste, und nehmen einen Theil des hornbeinigen Hiernschädels ein, dem sie von unten zu angewachsen sind. Ihre Gelenke sind knorpelig, und beynahe hornbeinig, sie stecken im Fleische drinnen, das von beyden Seiten so angewachsen ist, wie die Federn von beyden Seiten an dem Kiel, oder noch besser, wie das Fleisch der Krebse an die grossen beinigen Gelenken, die die Scheren bewegen. Es kommen also die Muskeln auch in der Biene mit dem allgemeinen Bau in andern Thieren überein, den Herr Stenonis entdeckt hat.

Bei Gelegenheit dieser Anmerkung über die Gleichheit der Biene, in Ansehung ihrer Muskeln mit den schaligten Thieren, finde vor dienlich auch anzumerken, daß, wie bey diesen Thieren die Knochen hauffen sind, und das Fleisch inwendig, es auch so bey den Bienen sey. Diese Einrichtung streitet mit dem Bau der blutreichen Thiere, darunter auch wir Menschen gehören; als die durchgängig das Fleisch von hauffen, und die Knochen von innen oder zwischen dem Fleische haben. Wiewohl diese Regel an den Bienen so durchgängig nicht stat findet, als an den Krebsen. Denn wo ihre steinige oder hornbeinige Gliedmassen sich beugen, oder in der Gegend der Gelenke, da sind die Gelenke und zum Theil auch die Muskeln bloß. Dieser Bau ist so nöthig, daß, falls er nicht so wäre, die Bewegung sehr mühsam seyn würde. Doch bedient sich die allmächtige Natur hinwiederum dieses Kunstgriffes nicht überall; wie an den Hörnern zu sehen ist, an welchen alles Muskulöse ganz und gar in dem hornigen Beine steckt. Daher denn auch ihre Bewegung desto dunkler und unkenntlicher ist.

Ferner ist noch an der gemeinen Biene ihrem Kopfe die Schnauze zu bemerken, die, wie auch die Zähne, an ihnen viel bemerklicher sind, als an den Männchen. An der Schnauze kommen sieben beträchtliche Theile vor, davon der eine, nemlich der mittlere, T. XVII f. 5 i, eigentlich die Zunge oder die Schnauze selbst ist. Sie ist hohl wie eine Röhre. Die übrigen sechs Theile bestehen aus drey Paaren gleicher Gattung, von deren jedem Paare eines auf jeder Seite steht. Sie dienen der Schnauze um das Säugen und Verschlucken zu befördern, wie auch den rohen ungekochten Honig von den Blumen einzusaugen und abzulecken. An der Schnauze selbst sind weiter ihre Abtheilungen zu bemerken, die sehr artig und regelmäßig überall mit borstigen gleichsam dreyeckigen und in gute Ordnung gestellten Härigen besetzt sind. Ich sahe diese Abtheilung anfänglich für Gelenke an. Doch befand, daß ich mich geirret. Es sind deren hundert und noch mehr an der Zahl. Einige derselben schneiden die Schnauze nicht gänzlich durch. Der Bau der Schnauze, ihre Fleischstränge und Art zu saugen wäre auch in Erwägung zu ziehen. Allein

ehe ich dahin komme, will ich die drey Paar oben und neben der Zunge befindlichen Theilgen beschreiben.

Die zwey ersten Theilgen der Schnauze aa sind zum Theile hornbeinig, zum Theil häutig, hin und wieder mit Härigen besetzt, inwendig in ihrem hornbeinigen Wesen mit durchlaufenden und durchschneidenden Lufttröghen bb versehen. An ihren Spitzgen cc sind sie ein wenig gebogen. In der Gegend, wo sie mit der Wurzel der Schnauze dd zusammen stossen, da haben sie etwas einem Gelenke ähnliches, womit sie sie neben der Schnauze und ihren andern Theilen ganz einwärts, und gleichsam, um so zu reden, unter die Rinne der Biene können umbiegen.

In besagter vorhabender Abbildung habe ich sie ein wenig von der Seiten auswärts gebogen, folglich nicht in ihrer natürlichen Lage, die man unter ff auf der 9ten Figur der XXV Tafel am Püppgen nachsehen kan, abgebildet. Sie dienen dazu, die Schnauze gegen den Kopf und etwas gegen die Brust zu, zu bewegen, und mit Beyhülfe der übrigen vier Theilgen, oder zwey Paare, gleichsam zusammen zu schliessen, an einander zu halten, zu beschirmen, zu bedecken, und vor Ungemach zu bewahren. Ueberdem bilde ich mir ein, daß sie auch den eingesaugten Honig, wenn die Schnauze davon voll ist, hinein- und hinunterwärts nach den Magen zu helfen bewegen, und das um so vielmehr, da sie mit einem ziemlichen Nachdruck die Schnauze hinunter und einwärts drücken können.

Die zwey andern Theilgen der Schnauze ee, die man auf angezogener 9ten Abbildung der XXVten Tafel am Püppgen in ihrer natürlichen Lage sehen kan, stehen etwas höher als das erste Paar, kommen ihm aber in Ansehung ihres Baues nahe bey; doch bemerkt man gleichwohl an ihnen den merklichen Unterschied, daß sie oben an ihren Spitzgen drey Gelenke haben, davon das eine ff etwas niedriger und länger, das andere gg etwas höher und kürzer ist. Sie sind insgesamt mit feinen Härigen besetzt. Diese mit Gelenken begabten Theilgen umfassen die Schnauze nicht, oder sie bedecken sie nicht so wie das erste Paar, sondern stehen ihr zur Seite. Von unten her, da wo sie bey der Wurzel der Schnauze aussprossen, haben sie gleichfalls ein Gelenke. Ihre Verrichtung ist, wie ich mir gänzlich einbilde, der Schnauze in ihrem Säugen mit Macht behülflich zu seyn, und zwar so, daß sie gleichsam mit zwey Fingern die Blätter der Blumen von einander breiten, und alles, was ihr im Wege stehen möchte, auf die Seite schaffen. Bedünkt mich also, man könne diese beyden Theilgen mit den Vorderpfoten von einem Maulwurfe vergleichen, mit welchen er die Erde vor sich wegräumt, damit er mit seiner scharfen Schnauze desto bequemer seine Nahrung suchen könne.

Das dritte und letzte Paar Theilgen hh ist viel kleiner als beyde vorhergehende, von Zubereitung ein wenig hornbeinig und meist häutig, und mit Härigen besetzt. Sie ziehen sich zugleich mit der Schnauze einwärts. Sie befördern die Bewegung und Verrichtung der mit Gelenken begabten Theil-

Theilgen, dergestalt, daß sie solche von der Schnauze etwas abwärts bewegen, und die Blätter der Blumen auf die Seite schaffen. Vielleicht können sie auch noch überdem den Honig hinaufwärts und nach dem Magen zu treiben.

Der Bau der Schnauze 1 ist zum Theil häutig, zum Theil hornbeinig oder knorpelig. Ihre mit vielen Kerben zertheilte hürige Haut ist merkwürdig. Ehe ich es beschreibe, ist nöthig zu erinnern, daß ich die Schnauze von unten her vorstelle, wie sie sich zeigt, wenn die Biene auf dem Rücken liegt. Der hornbeinige Theil der Schnauze nun ist so beschaffen, daß er von dem vordersten Theile der Schnauze bogenweise abweichen, oder wie in einem Eirkel sich ausspannen kan, T. XVII f. 6 b, wodurch dann der häutige Theil cccc, der sehr artig unter dem hornbeinigen Theil f. 5 kk gefalten und damit verbunden ist, merklich an beyden Seiten, und als wie ein Segel, das den Mast in der Mitten hat, ausgespannet wird. Doch kan man das nicht wohl sehen, man hebe denn langsam und mit Geschicklichkeit das Hornbein vermittelst einer spizigen Nadel in die Höhe. Denn so sieht man erst, wie dessen häutiger Theil gefalten ist, und sich ausspannet. Auf diese Weise wird die inwendige Höhle der Schnauze i merklich vergrößert und ausgedehnet, so daß eine große Menge rohen ungekochten Honigs nach Maasse der Grösse des Thiergens mit der Schnauze kan gefaßt werden: so wie etwan die Affen die Nüsse und andere Früchte in zweyen häutigen an ihren beyden Kinnbacken befestigten Säcken verbergen und aufheben, oder wie einige Vögel den Fisch, den sie verzehren wollen, in den häutigen ausgespannten Theil ihres Schnabels, welcher der Anfang des Kropfes ist, verstecken. So thun unter andern Wasservögeln insonderheit die Scholfer. Das ist eine Art von Täuchern, die alle Jahr einmal in dem berühmten Busch Sevenhupfen bey Leyden in großer Menge von den Eichenbäumen abgeschüttelt werden, und so bald als sie nur ins Wasser fallen, die Kunst zu schwimmen und hurtig im Untertauchen zu entwisken, ausüben, ob sie schon vorher niemals weder geflogen noch geschwommen seyn. Auf eben die Weise machen die Bienen Wachs, und tragen in ihrer Schnauze Honig ein, nicht aus Unterricht, sondern angebohrner Weisenschaft.

Ehe ich mit Beschreibung der Schnauze der Bienen weiter fortfahre, will ich bey der Gelegenheit, da einmal der Scholfer Erwähnung gethan, auch die Art und Weise beschreiben, wie man in Engelland mit ihnen Fische fängt. Denn vor einigen Jahren wurden diese Vögel häufig dahin verführt und verkauft. Erstlich macht man sie zahm, daß sie wie die Falken auf der Hand sitzen bleiben. Sind sie nun willens auf den Fischfang zu gehen, so binden sie dem Vogel einen dünnen aber starken Strick an den einen Fuß. Der Strick wird auf einer Haspel aufgewunden, die sich um eine eiserne Feder dreht, die auf einem hölzernen Stiele, den man in der Hand hält, befestiget ist; so wie etwan unsere Weiber die Spuhle von ihrem Spinnrade in der Hand halten, und das gesponnene Garn abweisen. Ist nun alles auf die Weise fertig, so stecken sie

dem Scholfer einen Ring an den Hals, bringen ihn an einen Halter, darinnen sich Fische befinden, und lassen ihn so fliegen. Der Strick rollt alsdenn mit einem hurtigen Geschnurr von der Haspel herunter, und man sieht mit Vergnügen, wie der Scholfer unterschiedene Fische zwar einschlingt, aber nicht hinunter schlingen kan. Denn kommen sie bis an den Ring, so bleiben sie da stecken. Man zieht sodann den Scholfer bey dem Strick heraus, und nöthigt ihn die Fische wieder von sich zu geben. Das sich dann gar leicht thun läßt, wenn man den Kropf hinaufwärts nach dem Schnabel zu mit der Hand drückt. Ein glaubwürdiger und ansehnlicher Mann, der diesem Fischfang mehr als einmal zugesehen, hat ihn mir auf eben so besagte Weise beschrieben. So habe ich selbst auch mit Verwunderung auf dem Schlosse Haglardyck in Eggenwert des Herrn Jan Dort, nunmehr Herrn auf Nienrode, meines alten Freundes gesehen, wie einige Wasservögel die Fische, die man ihnen vorlegt zuwarf, allezeit geschwind umkehrten. Man mochte sich auch noch so viel Mühe geben, als man wolte, sie dahin zu bringen, daß sie die Fische bey dem Schwanz einschluckten, so war doch alles vergebens. Sie fürchten sich nemlich vor den Schuppen der Fische, sie möchten ihnen etwa im Hinterterschlucken in der Kehle stecken bleiben, wo sie sie anders als den Kopf zuerst einschluckten.

Doch nun wieder auf die Schnauze der Bienen zu kommen, so bemerke, daß der häutige Theil derselben ganz ohne Haare ist. An deren stat ist er mit durchsichtigen hervorragenden weißen Büscheln besetzt. Sie stehen gleichsam in einer abgemessenen Ordnung gleich weit von einander, und kommen einiger massen denen Hübelgen gleich, die man an abgerupften Vögeln wahrnimmt. Ich halte dafür, daß diese Theilgen eigentlich Drüsen sind, die den Honig merklich ändern, und auch einiger massen dessen Gahrkochen befördern können. Von dem hornbeinigen oder knorpeligen Theile der Schnauze ist zu merken, daß es in der Mitten etwas hornbeiniger scheint zu seyn, als an den Seiten, wo es etwas braunrother ist. Es weicht auch dieser Theil T. XVII fig. 5 kk von der Schnauze nicht überall auswärts ab. Denn ein wenig unter der Deffnung oder dem Munde der Schnauze schlägt er einwärts an, vereinigt sich mit dem vorderen hürigen Theile der Schnauze, und wird zu einem engern hohlen Gange; läuft in der Gestalt gerade hinauswärts nach vornen zu oo, wo die Schnauze rund um in ihrem Bezirk mit etwas krummen Härigen als mit kleinen Nägeln besetzt ist. Ob diese Härigen hohl und offen sind, oder ob sie zu kleinen Häfgen dienen, die die Schnauze da, wo sie, um zu saugen, einschlägt, fest und unbeweglich halten, das kan ich nicht sagen. Ich bin disfalls noch nicht dahinter gekommen. Doch könnte man noch wohl, wenn man sich Mühe geben und aufmerken wolte, entdecken, was daran sey. Der alleräusserste auswärts laufende Theil der Schnauze hat am Ende ein ziemlich merkliches Knöpfgen oder Köpfgen, das in der Mitten offen und so eng nicht ist, als ich im vorhergehenden angegeben, da ich es mit den Deffnungen der Milchadern vergliche. Doch ist auch

wohl zu merken, daß diese Oeffnung sich unter dem Vergrößerungsglase so weit darstelle. Sonsten ist sie nach Maasse dieses Theiles in seinem Anfang und an der Stelle so klein und enge, daß, ohne einigen Zweifel darüber zu schöpfen, nicht viel davon kan gesagt werden. Ich halte dafür, diese Oeffnung erstrecke sich in den häutigen Theil der Schnauze. Von den Zwiefaltern bin ich versichert, daß ihre Schnauze verschiedene Oeffnungen habe, dadurch sie die Nahrung einnehmen, und die sich an ihrem Ende als Härigen blicken lassen. Doch ist der Bau ganz verschieden. Dieses Theilgen nun oder Köpfigen oo der Schnauze zugleich mit seinen Häutgen, an welchen die Härigen fest sitzen, kan sich vermittelst einiger Muskeln zuziehen, zusammen beugen, wie auch inwärts bewegen, wie man gewahr wird, wenn man die Bienen so junge als alte zu unterschieden Zeiten behandelt und betrachtet. Doch kan die Gestalt, die ich hier abgebildet, zu aller Zeit und Stunde vorzeigen. Von unten theilt sich dieses hornbeinige Theilgen gleichsam in zwey Schenkel p, die mit dem vordersten und untersten Theile der Schnauze zusammen hängen. In der Gegend dieser Fuge nun sind drey hornige pechschwarze und schimmernde Theilgen qq, die vermittelst verschiedener Gelenke an einander hängen, zu sehen. Der mittelfte Theil von diesen dreyen ist gleichsam die Scheide der Schnauze, darein sie durch einige daselbst befindliche Muskeln zu der Zeit, wenn sie nicht säugt, grossentheils zurück gezogen und eingesperret wird. Wenn das geschieht, beugen sich die andern Theile der Schnauze um und einwärts. In dieser Scheide der Schnauze stecken auch noch die Muskeln des zweyten Paares der mit Gelenken eingefügten Theile der Schnauze ee. Die Muskeln des ersten Paares aa stehen ein wenig tiefer herunter, und sind an die zwey äussersten schwarzen hornbeinigen Theile qq angewachsen. Diese Theile und zugleich auch mit ihnen die Scheide der Schnauze sind mit vier unterschiedenen Gelenken rrrr an die äussersten hornigen oder beinigen Theile des Hauptes der Biene angefüget. Ferner wird die Scheide mit samt der Schnauze und ihren Theilen vermittelst zwey starker Muskeln ss einwärts bewegt. Wenn das geschieht, so beugen sich obbesagte Theilgen um und einwärts, und verbergen, bedecken und sperren also die Schnauze ein.

Das Saugen der Biene geht so zu. Nämlich sie bewegt den knorpeligen oder hornbeinigen Theil der Schnauze kk, und entfernt es allmählig mit seinen Theilen von der rauchhärigen Haut. Wodurch dann der zusammen gerollte häutige Theil der Schnauze m aufgerollt und aus einander gespannt wird, die knorpeligen Theile aber sich bogenweise von einander geben. Dieses alles geschieht vermittelst der Muskeln. Die umringende Luft wird also aus ihrer Lage und Stelle verrückt, und der Honig in die Höhlung der Schnauze hinein, und durch sie hin bewegt. Bey den Zwiefaltern geht das alles ganz anders zu, als bey denen die Schnauze nicht einfach, sondern doppelt ist, und durch eine unzählbare Menge von sehr kleinen Gelenken nach geschähenem Einsaugen zusammen gerollt und umgekräufelt wird. Es muß also bey ihnen das

Saugen ganz anders zugehen. Es geht aber so zu. Sie kneipen oder ziehen die othemschöpfenden Punkte fest zusammen, und breiten ihren Körper aus. Die also weggestossene und bewegte Luft treibt die Süßigkeit, die sie einsaugen, ihnen in die Schnauze hinein. Und auf diese Weise wird ihnen ihr Einsaugen leichte. Ich glaube auch, daß die Bienen zu der Zeit, da sie saugen, eben so thun. Denn da sie ein knorpelig Rändgen um ihre von innen häutigen Punkte haben, vermittelst welches und eines länglichen Schlißes sie die Punkte öffnen und schließen können, so wie der Frosch sein Gurgelhaupt oder Kehle auf- und zuschleußt, davon Herr Malpighi eine ungemein wohl und genau getroffene Beschreibung giebt: so können auch die Bienen gleicher massen die Luftröhren zu der Zeit schließen, und den Leib aufstreiben. Es wäre nun wohl möglich alle Muskeln dieses Theilgens, ich meine der Schnauze, ins besondere zu beschreiben und in Abriß zu bringen: aber es würde viel Zeit und unendliche Mühe dazu erfordert werden. Es würde mit andern Dingen auch so gehen, die ich mit der größten Sorgfalt eben nicht entworfen habe, wenn man sie so genau, als möglich wäre und sich gehörte, verfolgen wolte.

Nun solte man hier die Fragen aufwerfen können, ob nicht die Biene auch saugen könnte, wenn sie gleich das knorpelbeinige Theilgen ihrer Schnauze nicht bogenweise zusammen spannte oder bewegte. Es dünkt mir, man könne darauf mit Ja antworten; und sie könne solches bloß damit thun, wenn sie die othemholenden Punkte zusammen zieht, und ihren Leib erweitert; als wodurch die angetriebene Luft den Honig würde zur Schnauze hinein bewegen können. Man sieht auch, daß die Biene, da ihre Brust unbeweglich ist, die Ringel des Unterleibes, um Luft in die Lungenröhren zu schöpfen, ein- und auswärts bewegt, wie wir mit unserer Brust thun. Daß also der Unterleib eben die Dienste in diesem Ansehen thut, als bey uns die Brust. Dieses bisher an den Bienen beschriebene Theilgen ist folglich sehr beträchtlich, und ich muß dem grossen und unbegreiflichen Schöpfer zu Ehren nachsagen und bekennen, daß ich anders nichts gesucht habe, als nur dieses Theilgen schlichtweg und obenhin zu beschreiben und abzubilden. Denn wenn man es nach Würden und aller Vollkommenheit thun wolte, so würde alle menschliche Geschicklichkeit dazu nicht zureichen. Wie dann auch alle unser Begriff und Kräfte viel zu mangelhaft und ohnmächtig sind, Gottes Weisheit in seinen niemals gnug zu preisenden Werken zu beschauen. Wie herrlich müssen sie doch nicht gewesen seyn, ehe sie dem Verderben unterworfen waren. In Wahrheit dieses einige Theilgen ist so trefflich ausgearbeitet, daß es ein Meisterstück der göttlichen Allmacht kan und mag genennet werden; doch nicht anders, als nur nach der kurzen Elle unserer Einsicht und unseres Urtheils. Denn wir begreifen Gottes Werke nicht, als nur durch dunkle dicke Nebel. Unser Verstand ist nur wie ein Irlicht, und ganz nicht geschickt, unbegreifliche Dinge deutlich einzusehen.

An andern Arten von Bienen, als den Wespen, ist die Schnauze bey weitem nicht so groß, noch so merklich

merklich lang. Daran scheint wohl dieses schuld zu seyn, daß sie noch einen andern Weg haben ihre Nahrung einzunehmen, insofern es räuberische, grausame und vielkräftige Thiere sind. Sonderlich ist die große Art von Bienen, die man Hornisse nennt, so gekräftigt, daß sie, ob sie schon gleich mit den von einander geschnitten ist, dennoch kein Fressen ausschlägt. Man gebe ihnen nur einmahl Honig oder im Wasser zerlassenen Zucker, so wird man sehen, wie hurtig sie beides hinunter schlucken. Man wird beides wiederum sehen zur Wunde hinaus laufen. Nur an der größten Art von Wespen habe ich die Schnauze betrachtet, und will sie ihrer Artigkeit wegen hier zugleich mit abbilden.

Abbildung der Schnauze von einer Wespe von unten auf.

T. XVII f. 7 a ist ein leuchtend schwarzer Theil des hornigen Wesens vom Kopfe von unten mit gelben Härigen an der Seite, und noch zwei gelben Flecken.

bbe sind drei hornige leuchtende oder pechschwarze Theile der Wurzel der Schnauze, davon die zweye auf den Seiten bb die Muskelgen fassen, welche die mit Gelenken versehenen Borsten dd bewegen; der mittelfte aber c, als die Scheide der Schnauze f, in der zugleich auch die Muskeln der Schnauze noch liegen, umfasset die übrigen gegliederten Borsten dd.

dddd vier gegliederte Borsten, die der Schnauze in ihrer Verrichtung helfen.

ee ist der Fleck, wo die abgebrochenen Zähne gestanden.

f die Schnauze selbst, an der sich vier artige weisse oben mit runden gelben Knöpfgen versehene Theilgen blicken lassen. Ferner sind alle diese Theilgen mit Haaren besetzt, die ich, Verwirrung zu vermeiden, nicht mit abbilde. Noch ist ausserdem zu merken, daß alle diese Theilgen von unten auf vorgestellt werden. Weswegen sich auch nur die Helfte von einigen sehen läßt.

Öffnet man nun die Biene auf dem Rücken, so kommt einem erstlich eine helle durchsichtige Feuchtigkeit vor, die aus verwundeten Adern und dem im Rücken länglich liegenden Herzen hervorsiepert. Eben so geht es einem mit den Holz- und Seidenwürmern.

Ferner sieht man die muskulösen Fasern, die die Ringe oder Kerben der Biene bewegen, und am Gemächte und Lagen denenjenigen gleichen, die ich am Holzwurm beschrieben habe.

Als denn zeigt sich das Fett, das aus kugelmäßigen Theilgen besteht, und auf seinen Häutgen angewachsen ist.

Insonderheit ist die Lunge beträchtlich. Sie besteht aus zwei weissen durchsichtigen Bläschen f. 9 aa, die aus den zusammen laufenden und erweiterten Lungenröhren entstehen. Sie ist sehr häutig und fällt zusammen, wenn die Luft hinaus ist. Die von ihr hervorspriessenden Röhren thun das so nicht, sondern bleiben allezeit offen, insofern

sie aus krausen zusammen gerollten Ringen bestehen. Die Lunge, die, wie gesagt, aus erweiterten Zweigen der Lungenröhren besteht, geht wiederum in ringelrunde Röhren bb aus cc. und diese erweitern sich wiederum hin und wieder in Bläschen cc, und die wiederum in Röhren dd cc. Doch so oft nicht, als am grossen Nasenhornkäfer, dessen Lunge aus einer unendlichen Menge kleiner Bläschen besteht, die einiger massen mit den Hüllen des Krautes *lanaria graeca major* genannt, so wie sie vom Stiele herab hängen, können verglichen werden. Hier aber an den Bienen besteht die Lunge meistens nur aus 2 grossen Blasen und aus einigen kleinern; das übrige sind die Röhren, die, wie in dem Wurme des Nasenhorns, oder vielmehr wie in dem Seidenwurme selbst, die Theile des ganzen Leibes versehen ee cc, so daß die Lunge überall vermittelst ihrer auslaufenden Röhren unter und mit sich selbst Gemeinschaft hat ff.

Öffnet man nun die Biene auf dem Bauche, so sieht man alsobald das Rückenmark, an dessen Beschreibung ich mich nun mache. Denn ich gehe die übrigen Theile, die man noch überdem sieht, und gleich igo erwähnt worden, wie auch die äussersten Enden der häutigen und mit schwarzhornbeinigen Rändern besetzten Ringe vorbei. Das Rückenmark ist folglich das vornehmste Theil, das man das selbst sieht, und besteht, so wie am Seidenwurme, aus Sehnen und Knöpfgen; die als aus 2 vom Gehirn ausgeschossenen Sehnen entspringen. Doch scheint mir noch etwas anders von einer andern Art hinzu zu kommen, welches dazu dient, die Knöpfgen mit den Sehnen zu verbinden und zu befestigen. Vergleichen findet sich auch am Seidenwurme, ja so gar auch am Menschen. Die Sehnen, die sich im Knöpfgen verlieren und gleichsam verschlungen werden, stehen hier viel weiter aus einander, als im Rückenmark der Seidenwürmer. Das Mark der Bienen weicht beynahe überall von einander; der Seidenwurm ihres thut es nur dann und wann. Die Zergliederer nennen aber nur das eigentliche Sehnen, was aus den Knöpfgen zur Seite hervorspricht. Verfolgt man das Rückenmark bis ohngefähr zum hintersten Ringe des Bauches, so sieht man, wie die Sehnen, die daselbst zum Knöpfgen heraus treten, sich in die Muskeln ausbreiten, die den Stachel aus- und einwärts bewegen. Ferner liegen im Bauche der Magen, die Gedärme und einige andere zum Stachel gehörige Theile.

Der Magen, dessen Kehle sehr dünne ist, kommt mir sehr häutig und dünne vor, ob er gleich fleischige Fasern hat. Er ist gemeinlich mit Honig angefüllt, davon man köstlich kosten kan. Auf den Magen folgt die Magenpforte, und da hinten dran kommt wieder ein Theilgen, das wieder ein wenig hervorragt, und ins gelbrothe fällt. Doch besteht mans recht, so steckt etwas im Darne, das durch ihn hindurch scheint.

Hierauf folgt ein Darm, der sich beynahe als der Mastdarm ansehen läßt. Er ist viel dicker als der Magen selbst, insonderheit wenn er voll ist. Er ist mit starken muskulösen Fasern versehen, welche, wenn

wenn sie sich zusammen ziehen, den Darm in verschiedene Krümmen und Falten legen. Gemeinlich findet man ein weißliches Zeug darinnen, das mir wie Eymweiß vorkommt, welches ein wenig im abgezognen Brantwein gelegen hat, und nun zu gerinnen anfängt; oder wie mit Wasser gemengte Stärke. Verwundet man diesen kleinen Darm mit der Spitze einer dazu geschickten Lanzette, so dringt besagtes Zeug durch die Wunde hervor.

Hierauf verengt sich dieser Darm wiederum merklich. In der Gegend, wo er sich in die Enge zu ziehen anfängt, sieht man eine unzehlige Menge weißer Fädungen, die ich am Holzwurm Saffransgefäße nenne. Diese Fädungen oder Gedärmen sind überall an diesem Darm angewachsen, insonderheit da wo er dünner oder enger wird. Ihre Verknüpfung und Zusammenhang ist sehr stark, und solches rührt von den Luftröhren her, welche den ganzen Leib durchstreichen, und hier vornehmlich die Entwicklung dieser Gedärme schlechterdings verhindern. Wolte ich also die Sache genau untersuchen, so würde ich einige Monate darauf verwenden müssen. Die Sache scheint mir wohl der Mühe werth zu seyn, wie ich im Verfolg anzeigen werde.

Der Darm, nachdem er auf besagte Weise sich verengt hat, erweitert sich mit einemmal wiederum, doch wird er ganz häutig. Da er durchsichtig ist, so sieht man von aussen einige längliche weiße Theilgen hindurch scheinen, die man bey Eröffnung des Darms an der Zahl sechs und drüsig zu seyn befindet. Doch sind sie nicht durchgängig weiß, sondern als mit wässerigen und durchsichtigen Hübeln angefüllt. Diese sechs drüsigen Theilgen ragen auf der innern Fläche des Darmes merklich hervor, und fallen mithin gar leicht in die Augen. An der Hornissen ihren Gedärmen habe diese Theilgen auch wahrgenommen. Auch muß man nicht vergessen, daß das Ende von dem Darne, der dergleichen sechs Theilgen besitzt, zuweilen vom gelben Koth so aufgeschwollen ist, daß man es schwerlich glauben kan. Dieser Koth ist gelb und brockelig wie Bienbrod, aber nicht rund und regelmäßig gestaltet. Zuweilen ist auch eben dieser Darm mit wässeriger und gelblicher Feuchtigkeit eben so dick, als vom besagten gelben Koth aufgeschwollen. Doch hat das letztere nur an jungen Bienen stat, die erst an den Tag kommen.

Bevor dieser Darm sich endiget, so verengt er sich noch einmal, und nachdem er sich dann wiederum erweitert, so macht er den rechten oder hintersten und letzten Darm aus. Bey seinem Ende oder Ausgange verengt er sich zwar nicht, läßt sich aber doch als gerungene Leinwand, oder ein cattunen durch die Hände gezogenes Schnupftuch ansehen, und in solcher Gestalt geht er unter der Spitze der Stachel und durch ihn der Koth zum Leibe hinaus.

Legt man die vom Magen herab hangenden Gedärme auf ein Stückgen dünnes bey der Lampe geblasenes Glas, und läßt sie drauß trocknen, so kan man an ihnen nicht allein ihre runden Fäsern, sondern auch ihre vorfallenden Klapphäutgen sehen,

wie sie Kerkring bey dem Menschen nennt, und an dem sie Spigelius schon lange zuvor beschrieben, und einiger massen auch abgebildet hatte. D. Ruysch aber hat sie zuerst Anno 1667 an einem aufgeblasenen Menschendarm gewiesen. An den Bienen und Wespen habe ich ein gleiches bemerkt.

Seht, das sind die Eingeweide der gemeinen Honigbiene. Von Saamen- oder Zeugtheilen aber, oder so etwas, das mit dem männlichen Schaft oder mit dem Eyerstocke überein käme, oder verglichen werden könnte, finde ich auch nicht die geringste Spur an ihnen. Ich halte sie daher für natürlich Verschnittene, und glaube, ihnen damit einen geschickten Namen beizulegen. Ich halte sie für solche Bienen, deren Verrichtung ist, schwere Arbeit zu thun, und fremde Brut als ihre eigne zu füttern, zu pflegen und in die Höhe zu bringen. Im Gegentheile sind die Zeugglieder an den Brutbienen, als den wahrhaftigen Männern unter den Bienen, sehr sichtbar und beträchtlich. Ihre Saamentlöser nehmen den ganzen Bauch ein; wie ich solches Anno 1668 Sr. Durchl. dem Großherzog von Toscana unter andern natürlichen Wundern damals zeigte, als Seine Hoheit großgünstig geruhten, meine Beschäftigungen in Augenschein zu nehmen.

Nun schreite ich zu der Stachel über, als dem grossen Wunderwerk der Natur, dem Kunststück des grossen Meisters. Sie befindet sich hinten im Leibe. Ihre Spitze liegt, wie gesagt, oben über dem Ausgange des Darmes; mithin steht die Stachel eigentlich in den letzten Ringen des Unterleibes, mit denen er vermittelst einiger Hornbeingen sehr merkwürdig zusammen gegliedert ist; und da sie alle Aufmerksamkeit verdient, so will ich sie zu Lob und Ehren des grossen Schöpfers mit allem ihren Zugehörigen beschreiben, und vorläufig gleich so viel erinnern, daß an ihr zu sehen sind, ersichtlich die Wege, woher sie ihren Gifft bekommt, alsdenn ihre Hornbeingen, drittens ihre Muskeln, viertens ihre Schenkel, und fünftens ihr Köcher, in dem die Schenkel, als die den Stachel eigentlich ausmachen, eingeschlossen sind.

Des Stachels Gifft nun anbelangende, so hat der sehr erfahrene und gelehrte Herr N. Hooke in seiner Englisch geschriebenen unvergleichlichen Micrographie solches einiger massen getrachtet anzuweisen, und dafür gehalten, das Gifft liege in der hohlen Dicke des Köchers der Stachel verborgen. Doch ist dem ganz nicht also, als nur mannichmal zufälliger Weise.

Saßt man die Honigbiene mit einer kleinen eisernen Kneipzange bey den Füßgen, Flügeln oder Brust, welches wohl die allerbequemste Art ist, so wird man gemeinlich ein durchsichtiges helles Tröpfgen, wie Wasser, an der Spitze der Stachel hangen sehen. In diesem Tröpfgen Wasser besteht eigentlich die giftige Kraft der Honigbiene, und thut nach dem Stiche alle das darauf erfolgende Uebel, wenn es sich in die Wunde eingebrungen. Denn der Angel an und vor sich selbst ist nicht schädlich, thut auch nicht weher, als der Stich von einer Nadel. Ich habe mich selbst vielfals, um dessen Wirkung

zu erfahren. damit verwundet, aber keine unangenehme Empfindung weiter davon gehabt, als daß der Stachel mich ein wenig kitzelte. Doch muß die Stachel wohl vorher abgewischt, und ganz rein ausgedrückt seyn. Sonst könnte sie doch wohl noch ein übel Spiel anrichten.

Doch, um ordentlich zu verfahren, so sage, daß das Gift, das durch die Angel gleichsam hindurch läuft, im Bauche der Honigbiene verborgen liege, und daselbst in einer kleinen ziemlich durchsichtigen Blase aufbehalten werde. Es ist diese Blase länglich und sehr stark vom Gemächte, so daß sie vom Zudrücken der Finger sehr viel vertragen kan. Ja öfnet man den Bauch der Honigbiene, und fasset dieses Bläschen, so kan man mit ihm zugleich die ganze Angel mit allen ihren Theilen aus dem Leibe herausreißen, ohne daß der Blase ihr Röhrchen losreisse. So stark ist sie. An den kleinen Wespen ist das Giftbläschen so stark, daß, wenn man es, so hart man kan, mit den Fingern zusammen drückt, man den Gift durch die Stachel hin wohl zwey Fuß weit kan wegspritzen. Rund um dieses Bläschen herum läuft ein starker Muskel, der seine Fleischse in der Mitten hat, wie der Schlafmuskel an uns Menschen; und der, wenn er sich zusammen zieht, den Gift in die Wunde hinein drückt und ausspeyet. Man muß also die Stachel bey nahe als eine Spritze ansehen, davon die Blase oder vielmehr der zudrückende Muskel der Stempel oder Schwengel ist. Doch habe ich diese Muskel an den Bienen noch nicht, wohl aber an den Wespen, insonderheit an den Hornissen befunden, und zwar erst, nachdem ich sie ein volles Jahr einbalsamirt gehabt hatte. Das ist eine neue von mir erfundene Art, die Theile viel besser zu sehen. Aus besagtem Bläschen geht nun ferner an allen Arten von Bienen ein dünnes Röhrchen nach dem Köcher der Angel zu, schlägt zwischen die zwey von einander stehenden Schenkel des Stachels ein, und endigt sich also in dem dicksten Theile des Köchers. Durch diesen Weg läuft das Gift aus dem Bläschen durch den Köcher nach den Stachel zu, und aus der Höhle des Köchers des Stachels geht es, wenn die Biene sticht, zwischen ihren beyden Schenkeln hin, auf die Wunde zu, die der Stachel macht, und dringt sich in selbige hinein.

Auf der andern Seite des Giftbläschens läßt sich ein länglich dünn gebogen Röhrchen blicken. An den Hornissen habe ich deren wohl zweye gesehen; wie denn auch das Giftbläschen und andere daraus entspriessende Röhrchen an ihnen wohl zweymahl so groß sind als an den Bienen. Und ob ich gleich ihr Ende zu Anfangs nicht finden konte, so sahe ich doch hernachmahls so wohl in den Wespen als den Hornissen, daß das Giftbläschen T. XVIII f. 4 a hinten an im Leibe dieser Thiergen zwey unterschiedene Röhrchen hatte, welche das Gift der Blase zuführten, oder in denen dasselbe eigentlich abgeschieden wurde. Diese Röhrchen ließen hic und da einige Hübelgen an sich wahrnehmen, als bey ddd, und waren blind an ihrem Ende ee, wie die blinden Gedärme an der Henne. Ich habe eben dasselbe hernachmahls auch an den Bienen befunden. Nach hinten zu sind diese Gefäße viel weiter als nach vorne zu. An ihrem Ende, wo sie blind sind, werden

sie vom Fett und Luftröhren sehr fest verknüpft, und lassen sich daher sehr beschwerlich aus einander ziehen. Endlich habe an den Bienen befunden, daß ihre Giftgefäße mit der Wespen ihren sehr übereinkommen; wie ich hier T. XVIII f. 3 an einem Weibgen nach dem Leben abbilde. ζ ist daselbst das Giftbläschen. γ das Röhrchen, das nach dem Köcher der Stachel zu geht. α das innere Röhrchen der Blase, in welchem das Gift abgeschieden wird. $\beta\beta$ sind die blinden Gefäße. Das Röhrchen, in welchem das Gift zubereitet wird, scheint aus einem doppelten Wesen zu bestehen, davon das erste drüsig, weißlich, und nicht sehr stark, das andere häutig und wie ein durchsichtiges Fädgen ist. Das letztere liegt im erstern, das es umringt. Wie dann auch die Röhrchen des abführenden Gefäßes, das sehr enge ist, von einem drüsigem und nervösen Zeuge umhüllt werden. Das erstere aber scheidet sich bey dem Behandeln sehr leichtlich vom letztern ab, als welches häutig, durchsichtig und voller Röhren ist, und sich wie ein Fädgen ansehen läßt, das noch dünner als ein Härzen ist. Besagtes Röhrchen vereinigt sich auch vermittelst der Lungenröhre mit den Saffran-Gefäßen sehr stark. Ich hielt anfangs diese letztern vor eine Fortsetzung des Röhrchens. Weil sie aber am Darne, da wo er sich verengt, fest angewachsen sind, und dasjenige, was sie in sich enthalten, zu zerfahren pflegt, wenn es einige Zeit in meinem Balsam gelegen hat, solesches aber dem Röhrchen der Giftblase nicht widerfähret, als deren Saft klar und helle bleibt: so habe ich darz aus deutlich gesehen, daß das Giftbläschen mit den Saffran-Gefäßen ganz und gar keine Gemeinschaft habe. Zuweilen wird dieser Gift purpurroth in meinem Balsam. An den Hornissen habe ich ihn auch wohl grün gesehen. Ferner habe ich auch vielmahls wahrgenommen, daß das Giftbläschen an der Biene sich nicht so, wie die Harnblase bey dem Menschen, in die Ründe zusammen, sondern platt gegen einander ziehe. Das kan man sehen, wenn man einer Biene die Flügel abkneipt, und sie dann bey der Felle rupft. Sie wird alsdenn, um sich zu rächen, allmählig ihren Gift durch die Angel auszuspressen, und alle Augenblick zu stechen und zu verwunden trachten.

Um weiter zu gehen, so liegt die Angel, wie gesagt, unten und hinten in den Ringen des Bauches, wo sie vermittelst einiger Muskeln aus und ein bewegt wird. Weil nun die Muskeln an einigen hornbeinigen Theilgen befestiget sind, so muß ich solche erst kürzlich berühren. Es sind deren an der Zahl sechse, nebst noch zwey andern, die aber so beträchtlich nicht sind. Mit diesen Hornbeingen sind die Schenkel der Stachel ein und unter sich selbst zusammen gegliedert. Mithin kan die Angel auswärts in die Höhe, in die Tiefe, und auf die Seite bewegt werden, und das zwar vermittelst muskulöser Theilgen, deren ich achte an der Zahl zu seyn befinde, davon sich viere ganz deutlich, die übrigen aber nur dunkel erkennen lassen. Alle diese Muskeln schlagen eben so, wie die Schenkel der Stachel, in die Hornbeingen ein. Zweye derselben, die etwas dunkeler zu erkennen sind, umfassen die Stachel an ihrer dicksten hervorragenden Seite, das i,

an ihren Köcher, wo ein hornbeiniges Theilgen befindlich ist, das der Brille der Vögel, die eigentlich aus zusammen gewachsenen Schlüsselbeinen besteht, gleicher. Dieses Theilgen hat noch seine besondern Gelenke, und es befördert, wie ich mir einbilde, mit seinen Muskelgen die gerade Bewegung des Köchers des Stachels zum Leibe hinaus.

Nun auf die Angel selbst zu kommen, so ist zu wissen, daß sie kein einfacher, sondern zusammen gesetzter Theil sey, nemlich aus zwey Schenkeln und einem Köcher, in welchen jene fast als wie in einer Scheide eingeschlossen sind und aufbehalten werden. Es hat beynahe mit den Schenkeln der Angel eben die Bewandniß, als mit den Schenkeln des männlichen Schafts und der weiblichen clitoris, die an unterschiedenen Orten anfangen, und endlich zusammen laufen. Doch bleiben die Schenkel der Angel allezeit noch wirklich unterschieden, ob sie gleich mit ihren Spizen so dicht an einander treten, daß man schwerlich einen Unterschied darzwischen merken und behaupten sollte, es wäre nicht mehr als eine einzige Spitze. Jeder von diesen Schenkeln hat die eine Seite eingekimmt, oder mit einer Striefe oder Furche gezeichnet. An der andern Seite aber hat er Wiederhaken. Da nun die ebenen Seiten und Spizen gegen einander treffen, so haben die beyden äussern Seiten nothwendig Wiederhaken.

Um dieses besser zu verstehen, so muß ich den Bau des Köchers gründlich vorstellen. Man muß sich ihn nicht wie eine Degen- oder Messerscheide, oder wie ein Pistolenhulster einbilden; denn diese Dinge alle mit einander umfassen und beschließen den Degen, das Messer und die Pistole von allen Seiten: noch auch wie eine auf der einen Seite offene Röhre, durch welche der Feldscherer seine Lanzette hindurch steckt, um ein Geschwür zu öffnen, und die daran stossenden Theile nicht zu verletzen. Auch so nicht: sondern der Bienen Köcher ist wie ein Abreter der Schulkinder, oder wie eine Schuttlade mit einem Deckel, der sich aus- und einschieben läßt. Von beyden Seiten schlägt oder krümmt er sich ein wenig einwärts ein, und mit solchen Leisten schließen und passen dann die Gleisen oder Furchen der Schenkel der Angel, die, wie der Deckel von einer Schuttlade, daselbst gemächlich und leicht auf- und niederrutschen; und zwar so, daß die Spitze der Angel in der offenen Höhle des Köchers liegt, die Wiederhaken aber draussen stehen; es wäre denn, daß die Angel sich über das äusserste Ende des Köchers hinaus erstreckte. Die Schenkel der Angel liegen folglich allezeit mit ihrer einen Seite oder von unten, in der Höhle des Köchers; mit der andern, oder von oben, ragen sie aus ihr hervor. Beyde mit Wiederhaken gewapnete Seiten hängen und schieben sich über und läßt dem Köcher; und mit ihren Gleisen oder Furchen auf den innern Federn oder Leisten des Köchers. Mit ihren obersten und ebenen Seiten schließen sie gegen einander an, und machen mithin an ihrem Ende die Spitze der Angel aus.

Noch ist ferner zu wissen, daß der Köcher nicht überall an der einen Seite offen stehe, wie eine gerade

ausgestreckte Abtafel, davon die Leisten abgebrochen, sondern von hinten, wo er am weitesten ist, da läuft er beynahe ganz zusammen, und die Schenkel kommen dann darunter hervor. An den Hornissen läßt sich das sonderlich wohl sehen, an welchen der Köcher hinten, wo er am dicksten ist, zusammen läuft. An der Biene aber schließt dieser enge Raum so dichte nicht zusammen, mithin befaßt der Köcher nur einiger massen die Schenkel, daß sie aus ihrer Stelle nicht entweichen können, wie aus T. XVIII fig. 3 dd zu erschen ist.

Die Spitze an jedem Schenkel der Angel hat gemeiniglich zehn Wiederhaken, nebst noch einigen wenigen, die aber so ansehnlich nicht sind. Der Köcher selbst aber hat keine Wiederhaken. Denn es würde alsdenn die Angel auf ihm sich nicht auf und nieder bewegen können. Da nun jeder Schenkel zehn Wiederhaken hat, so bleibt die Angel, nachdem die Biene gestochen, mit ihren zwanzig Wiederhaken in der Wunde stecken; und je mehr die Biene sich Gewalt anthut ihren Angel an sich zu ziehen, desto tiefer dringen die Wiederhaken derselben in den verwundeten Theil hinein. Denn hat die Angel, sich aus dem Leibe der Biene zugleich mit den Gedärmen und anhängenden Theilen losgerissen, (welches ich so gleich erweisen werde, daß es geschehe), so kan sie immer tiefer und tiefer in die Wunde eindringen, und darinnen den Otterköpfen nachahmen, die auch, nachdem sie vom Rumpfe getrennet worden, dennoch noch beissen. Daß aber die Angel solches thue, das lehrt die Erfahrung. Wer gestochen ist, der fühlt es, wie der Stachel sich rührende und vippernde, auch nachdem er von der Biene losgerissen, immer tiefer und tiefer in die Wunde eindringt. Die Ursache davon ist diese. Die Angel zieht ihren Köcher, und alle ihre Hornbeingen, Muskelgen und Gifftbläsgen mit und nach sich, und geht also mit ihnen zugleich verlohren. Ich habe diese Erfahrung vielmals mit samischen Handschuen angestellt, in die man die Biene ihren Stachel einsenken läßt. Fast man sie alsdenn bey den Flügeln, so fährt die Angel zum Leibe hinaus, und dringt immer tiefer und tiefer in das durchbohrte Theil hinein. Solches geschieht um so viel leichter, weil die Angel aus obbeschriebenen beyden Schenkeln, die mit ihren Spizen zusammen stossen, und die sie sowohl beyde zugleich, als einen jeden ins besondere vor sich bewegen kan, besteht. Denn indem die Angel den einen Schenkel in die Wunde einschlägt, so kan sie den andern unterdessen weiter über den ersten hinaus und noch viel tiefer hinein treiben. Ist dieser zweyte Schenkel dann daselbst fest eingekant, so kan die Angel den ersten wiederum noch tiefer und bey dem zweyten vorbei hineintreiben. Mithin kan Angel und Köcher immer tiefer und tiefer einschleichen. Man wird auch vielmals sehen, daß das eine Bein der Angel viel höher in dem Köcher stecke, als das andere, das nicht so hoch hinauf geschoben ist. Hat die Biene ihren Stachel in einen ledernen Handschuh gelassen, und zieht man ihn daheraus, so sieht man vielmals, wie das eine Bein viel weiter über den Köcher hinaus reicht, als das andere. Doch kommt das von dem ungleichen Einhaken der

Schenkel her, von deren einen die Wiederhaken fester gehalten haben, als des andern seine. Noch besser und natürlicher kan man diese Erfahrung so anstellen, wenn man die den Augenblick zuvor aus der Biene heraus genommene Angel mit ihren Theilen läßt in eine Menschenschmiele stechen. Man wird alsdenn deutlich sehen, wie die Angel in einem Augenblick immer tiefer eindringt. Man empfindet keinen Schmerzen davon. Nur muß die Schmiele dick und harthäutig genug seyn, daß das Gifft nicht in die Blutadern eindringen kan. Denn es wirkt hauptsächlich auf das Blut.

Es ist nunmehr Zeit, von den Wiederhaken ins besondere zu sprechen. Besieht man sie unter einem guten Vergrößerungsglase, so lassen sie sich beynahе wie die Klauen von einer Katze ansehen, die einwärts krumm gebogen sind. Sie sind an ihren Enden oder Spitzen ganz durchsichtig, doch nicht wie die Katzentralen beweglich. Denn die Schenkel, die die Angel ausmachen, sind alle hornbeinig, zwar beugsam, aber nicht gegliedert, oder mit beweglichen Gelenken begabt.

Am Köcher sowohl als an der Angel sind ganz keine Fugen oder Gelenke zu verspüren, ob es mir gleich so vorkam. Meinen Irrthum veranlaßte folgender Zufall. Beim Behandeln war Luft in die Höhle des Köchers gekommen, und hatte durch ihre Klarheit und mit ihrem Küglein hin und wieder zwischen dem Giffte, das im Köcher zurück geblieben war, einen Unterschied gemacht. Das ließ, als ob so viel Gelenke im Köcher der Angel wären.

Ist die Angel über den Köcher hinaus geschoben, und die Biene läßt dann ihren Gifft aus, so geht er nicht weiter, als der Köcher selbst geht. An dessen äußerstem Ende man alsdenn ein Tröpfgen hangen bleiben sieht; es wäre dann, daß die Angel selbst vom Giffte befeuchtet würde, mithin an ihr das Gifft langs hinunter ließe; das auch nothwendig geschehen muß, wenn die Biene jemanden verwundet. Denn die Angel ist von hinten zu so dicke, und schließt die Wunde so genau zu, daß das Gifft keinen andern Weg in dieselbe als mit der Angel zugleich einzudringen hat.

Es hat also mit dem gemeinen Sprichwort von den Bienen, wo Honig ist da ist Galle, seine Richtigkeit. Denn ob ich gleich an dieser Fliege keine eigentliche Galle finde, so ist doch ihr Gifft, das ihre wahrhaftige Galle ist, sehr merklich und kenntlich, läßt sich auch mit geringer Mühe in grosser Menge versammeln. Ich habe mir vorgenommen, solches einmahl zu thun, und mit dieser Galle alsdenn einige Versuche anzustellen. Ich würde zwar dem Anschen nach aus Hornissen, Wespen und Hummeln mehr dergleichen Feuchtigkeit sammeln können, weil die Gifftblase an ihnen viel grösser ist. Allein man kan diese Thiere in so großem Vorrath nicht haben, als wohl die Bienen. Will man das Gifftbläschen an den Bienen voll finden, so muß man sie unverseheus mit einem male tödten. Solches läßt sich thun, wenn man sie geschwind in Brantwein wirft; oder noch besser, wenn man sie mit Batist oder zusammen gerollten und zu Lunte gemachten Leinwand deckt. Sie werden alsdenn, wenn man sie gleich

nicht anrühret, ganz schweimlig und fallen um. Dieses ist also nach meinem Bedünken die beste Weise sie zu tödten. Sonsten lassen sie, auch selbst die Wespen, Hummeln und Hornissen, man mag sie auch noch so behutsam behandeln, als man will, augenblicklich ihren Gifft wie Urin durch ihren fürchterlichen Angel von sich, mithin findet man alsdenn in ihren Bläschen nichts, das man anders voll finden würde. Ich behalte einige dergleichen Bläschen als eine grosse Seltenheit auf.

Man kan dieses Gifft auf folgende Weise versammeln. Man nimmt nemlich die Angel und Gifftblase aus dem Leibe, die Blase zwischen die Finger, wie Tab. XVIII fig. 5 abgebildet wird, steckt die Spitze der Angel in ein dünnes gläsernes Röhrgen, drückt also das Gifft aus der Blase durch die Angel in besagtes gläsernes Röhrgen, und bläst es alsdenn in eine oder andere kleine gläserne Flasche, um es im Verfolg zu Versuchen zu gebrauchen. Doch muß das alles hurtig geschehen. Denn das Gifft pflegt ausser dem Leibe leichtlich zu gerinnen. Sonst kan man auch das Bläschen verwunden, und die Spitze von einem noch dünnern gläsernen Röhrgen, als die Oeffnung ist, in die Feuchtigkeit hinein stecken. Diese wird alsdenn in jenes eindringen, und in demselben hinauf steigen, oder in die Höhe getrieben werden. Aber dieser letztere Handgriff ist so gut nicht als der erstere.

Hat man das aus seinen Bläschen ausgedruckte Gifft auf ein Glas fallen lassen, so verdrauchen seine geistigen und durchdringenden Theile sehr leicht, und bleibt weiter auf dem Glase nichts, als eine merkliche Rinde zurück, die man abschaben kan. Ob diese Rinde oder Staub noch einige Kraft besitze, kan ich nicht sagen. Zuweilen gerinnet das Gifft, wie schon oben erwähnt worden, in der Gestalt eines runden Tröpfgens, in welcher es auch die Biene von sich läßt um ihres Angels Köcher herum. Es giebt solches einen sehr artigen Anblick, und sieht aus, als ob ein heller Tropfen Wasser daran hänge.

Sticht die Biene, so bleibt, wie gesagt, die Angel wegen ihrer Wiederhaken gemeinlich in der Wunde stecken. Ob sie aber auch mit dem Köcher alleine stechen kan, ohne daß die Angel in der Wunde bleibe, das weiß ich iho noch nicht. Geschähe es, (wie es denn wohl möglich ist, denn der Köcher ist auch sehr spizig): so müste die Biene zu der Zeit die Angel innen und zurück halten. Man sieht ja auch, daß sie die Angel zu einer Zeit weiter über den Köcher hinaus streckt, als zu einer andern, zuweilen aber hält sie sie gänzlich innerhalb der Spitze des Köchers zurück, mithin dann höher, dann wiederum tiefer auf der Scheide.

Bleibt die Angel in der Wunde stecken, so muß die Honigbiene nothwendig sterben. Denn sie verliert mit der Angel auch zugleich den rechten Darm und die ihm anhängenden Theile; die Hornbeingen reißen mit ihren Bändern da los, wo sie mit den äußersten Ringen des Unterleibes verbunden sind. Die Gifftblase geht nebst der Angel ganz und gar aus dem Leibe hinweg, und drückt sich vermittelst ihrer muskulösen Fasern, auch nachdem es schon vom Leibe

Leibe getrennet ist, zusammen, und mithin das Gift noch tiefer in die Wunde hinein. Man sollte also, wenn jemand gestochen ist, nicht so wie man zu thun pflegt, die Angel von hinten fassen, um sie auf die Weise heraus zu rücken; denn man treibt mit solchem Verfahren noch viel mehr Gift in die Wunde hinein: sondern man sollte vielmehr die aus der Wunde hervorragenden Theile der Angel erst mit einem Scheergen abschneiden, und alsdenn die Angel mit einer Nadel heraus holen. Zuweilen habe ich gar gesehen, daß der Magen zugleich mit der Angel dahin fuhr.

Will man eine Biene zähmen, und ihrem Gifte die Macht benehmen, so muß man sie in ein Stück Leder stecken, und sie dahinein stechen lassen, und die Spitze des Stachels alsdenn abschneiden. So wird alle ihr Gift da heraus und weglaufen, die Biene aber am Leben bleiben, zahm und geschmeidig werden. Sollte auch ihr Gift wieder zuschessen, so kan sie doch nicht stechen.

Aus dem, was bisher bengebracht worden, erhellet, wie schädlich es sey, Honigbienen oder Hornissen zu erbittern. Denn sie sind mit fürchterlichen Waffen gerüstet, und tragen Gift bey sich.

An den Hornissen ist die Giftblase wohl noch einmal so groß, als an den Bienen, und aus der massen stark. Der gelehrte Mousetus erzählt von ihnen etwas sehr merkwürdiges; daß nemlich der aufmerksame Pennius gesehen habe, wie eine Hornisse einen Sperling mit ihrer Angel umgebracht. Seine eignen Worte lauten also; „Als Pennius einstmal zu Peterborough in Engelland auf öfentlicher Straffe gieng, so sahe er, daß eine Hornisse einen Sperling verfolgte, ihn endlich einholte, und mit ihrem Stachel so verwundete, daß er zur Erde niederstürzte; worauf sie sich mit dem Blute des erlegten Feindes sättigte, zu grosser Verwunderung der Zuschauer.“ Wie schrecklich diese Thiere wegen ihres bey sich habenden Giftes seyn müssen, erhellet auch aus dem Versprechen Gottes, das er im zweyten Buch Moses im 23 Capitel den Kindern Israel thut, wenn er sagt: Ich will Hornissen vor euch hersenden, die sollen vor euer Angesichte austreiben die Heviter, Cananiter und Herhiter. Doch bedarf Gott nicht einmahl dieser Heerläger, wenn er Völker züchtigen will, denn er kan die zarte Laus dazu gebrauchen. Und ereignete sich auch daran ein Mangel, so könnte er Staub in Laus verwandeln. Denn alles ist dem möglich, der in seinen Wundern so anbetenswürdig ist.

Selbst die Königin oder das Bienenweibgen hat eine Angel, wie ich in deren Beschreibung darthun werde. Unter den Hornissen haben die Weibgen allein eine Angel, die länger, spiziger, stärker, und mit mehrerm Widerhaken versehen ist, als der Bienen ihre selbst. Wie es mit dem Männgen der Hummeln und Wespen zugehe, das habe wegen überhäufeter Verrichtungen noch nicht untersuchen können. Das Männgen sowohl von den Hornissen als Bienen hat keine Angel, sie sind beyde ganz friedfame nur zur Zeugung und Liebe gemachte Thiere, ohne Betrug und Falschheit, und niemanden schädlich. An den Männngen der Ameisen bemerkt

man gleicher massen eine gute und milde Art. Ihre Zähne sind bey weitem so groß nicht, als der Weibgen ihre. Ueberdem giebt es unter ihnen auch Arbeitsameisen, die nicht zeugen, sondern nur die junge Brut erziehen.

Von dem Gebrauch des Giftes habe schon im vorhergehenden meine Meinung vorgetragen, nemlich, daß es vielleicht dazu diene, das Bienenbrot zu Wachs zu machen. Dieses müste noch untersucht werden. Und dem unerachtet scheint doch das ganze Wesen der Stachel nur zum Schaden geschickt, und von der Natur dazu gegeben zu seyn, damit die Bienen ihre Jungen mit ihr wider allen Anfall anderer Thiere beschirmen, und in einer leibreichen Verrassamenwohnung erhalten. Da nun die Pflicht der gemeinen Arbeitsbienen ist, daß sie die Jungen füttern, so scheint es, daß sie sowohl zu deren, als zu ihres Futters, des Honigs, Erhaltung so sehr wüten, stechen und vergiften, und zwar insonderheit um die Schwärmzeit, und ein wenig darnach. Man sollte daraus schliessen können, die Angel wäre ihnen in der Absicht allein verliehen worden, und das um so vielmehr, da die Weibgen der Hornisse auch eine Angel haben, die doch kein Wachs machen, sondern dem Ansehen nach ihre Gebäuder von den Baumrinden aufzimmern und zusammen leimen; daher man denn in ihren Gebäuden verschiedene Farben sieht, nach der Verschiedenheit der Baumrinden, die sie dazu gebrauchen. Zur Brunstzeit wüten die schüchternen Hindinnen vor Zorn, wenn man sich ihnen nähert, wie Harveus aus eigner Erfahrung umständlich beschreibet. Die unschuldigen und unschädlichen Hünner fliegen, wenn sie Küchlein haben, demjenigen ins Gesicht, der sie rauben will. Haushunde und Hauskazen, wie sehr man sie auch immer sich angewöhnt hat, nehmen doch allezeit das Behandeln ihrer Jungen sehr übel auf. Das sind alles Beispiele aus der Natur, den Gebrauch des Giftes zu bestimmen. Allein warum sie zu Erhaltung dieser Absicht eben Gifte bekommen haben, und Menschen und Thiere damit so plagen, das kan ich nicht eigentlich sagen. Halten einige davor, ihre Angel sey bloß dazu so eingerichtet, damit sie die Menschen wegen ihrer Erbsünde peinigten, das streitet mit der Güte Gottes, der nicht peiniget, aber wohl züchtiget, es hätte denn der Strom der vorsehlichen Sünden die Oberhand bekommen. Ich will also hiermit die Abhandlung von den gemeinen Arbeitsbienen beschliessen, da es uns Menschen nicht zustehet, mit Vernunftschlüssen die Werke Gottes zu durchgrübeln. Ich habe die Sache selbst vorgestellt, und die Lage, den Bau und den Gebrauch dieser Theile nach meiner Einsicht beschrieben und selbst abgebildet. Die unschätzbaren an ihnen gemachten Bemerkungen sollen uns unterdessen so lange dienen, bis es Gott beliebt, ein größser Licht und Kenntniß der Natur und ihrer Werke uns zu verleihen. Auf die Weise werden wir ihren Urheber am füglichsten erkennen, den wir anders in unsern Schlüssen nur verlieren möchten.

Nunmehr ist es Zeit, der versprochenen Ordnung gemäß, die Zergliederung des Weibgens, als des zweyten im Bienenforbe kenntlichen Thieres, das durch einen allgemeinen Irrthum König heisset, A a a 2 andere

andere aber eigentlicher die Mutterbiene nennen, vorzunehmen. Da nun aber viele von ihren Theilen mit den Theilen der gemeinen Biene übereinkommen, so will ich diejenigen beschreiben, die die gemeine Biene entweder gar nicht hat, oder nicht so deutlich. Unter diesen Theilen kommt uns zuerst das Herz vor T. XIX f. 1 aa, ein ziemlich starker und faseriger, länglicher, hin und wieder sich erweiternder, und von einem Ende des Leibes bis zum andern sich erstreckender hohler Gang. Er geht nemlich mit einem Bug über das enge hornbeinige Theilgen oder Köhrgen, das als ein feines Fädengen die Brust mit dem Bauche vereinigt. Um dieses Herz im Bauche zu entdecken, wo es sich am füglichsten sehen läßt, so muß man die hornbeinigen Ringe des Bauches mit einem feinen Scheergen oder Messergen behutsam durchschneiden, damit man nichts von den darunter liegenden Theilen verlese. Denn der äußerste Theil der Ringe des Bauches ist so dünn und zarte, daß man die darinnen liegenden Luftröhren, wie auch die Bewegung des Herzens selbst, doch diese nur sehr dunkel, da kan sehen hindurch scheinen. Die Luftröhren am Weibgen sind so sehr nicht in Bläsgen vertheilt oder erweitert, als in den gemeinen Bienen. Vielleicht hat es die Natur an diesen in der Absicht so eingerichtet, damit sie desto bequemer fliegen könnten, da das Bienenweibgen, der gemeinen Sage nach, nur einmal des Jahres, nemlich zur Schwärmzeit, ausfliegt. Doch kan ich dieser Sage schlechterdings nicht beypflichten, sondern halte vielmehr davor, daß das Weibgen bey gutem Wetter sich zuweilen ein Vergnügen mache, und sich aus dem Korbe in die freye Luft begeben.

Die Ringe des Bauches sind hochbraun, im Anfange rothbraun; da wo sie häutig werden, gelbroth; in der Mitten haben sie zwey bis drey schwarze Streifgen oder Zippelgen. Am Ende oder Rande ist der Ring wieder schwarz, dünne, und mit einem hornbeinigen Rändgen versehen, doch nur von unten.

Deffnet man nun diese Ringe des Bauches, wie gesagt, langsam und vorsichtig von oben her, so kommt einem das Herz aa zu Gesicht ganz zu oberst im Bauche. Es ist mit vielen kleinen und zarten Luftröhren bbb begabt, die auf beyden Seiten in dasselbe eindringen, und auf einigen sehr zarten und dünnen Häutgen cccc ruhen, die das daselbst neben an und unten drunter liegende Fett dd zusammen halten, und durch welche und neben welche man auch hin und wieder den drunter liegenden Eyerstock eee sieht hindurch scheinen. Am Ende eben dieser Häutgen, die das Fett zusammen halten, sieht man, wenn man nemlich die Zergliederung auf besagte Weise anstellt, einige zarte und von den Ringen des Bauches abgebrochene muskulöse Fäsergen fffff, die die Ringe des Bauchs bewegen. Wie sich denn auch einige muskulöse Fädengen zwischen dem Fette blicken lassen, die nach meinem Erachten zu Erweiterung und Verengung des Herzens viel helfen, mithin dann zugleich die Luft durch die zusammen gestrengten Lungenröhren nach dem Herzen zu und in dasselbe bewegen. Besagte faserige Haut, die das Fett zusammen hält, umschlägt ferner

auch den ganzen unten drunter liegenden Eyerstock, der einem in die Augen fällt, wenn man die Haut behutsam durchschneidet, das Herz hinwegthut, und eine grosse Menge mit dem Eyerstocke, dem Herzen und besagter Haut und dem Fette verknüpfter Lungenröhren entzwey schneidet. Die Zahlen 1, 2, 3, 4, 5, 6 bezeichnen die Ringe des Bauches, unter welchen das Herz als wie im Rücken liegt.

Der Eyerstock liegt größtentheils sehr hoch oben im Bauche, und gleichsam gegen die Abtheilung der Brust und des Bauches an. Mithin liegen die andern Eingeweide, als Magen, Gedärme, die Saftgefäße und andere mehr unter ihm und hinten im Rücken.

Der Eyerstock theilt sich in zwey Theile ac, eben so wie am Menschen und den vierfüßigen Thieren, den Fischen und vielen Arten von Insekten, ingleichen auch dem Frosche. Doch ist er in einem Thiere mehr und in dem andern weniger von einander getrennet. An der Biene aber berühren sich beyde Theile, und sind an einander befestiget. Der eine Theil liegt auf der rechten, der andere auf der linken Seite des Bauches. Die darzwischen hinlaufenden Luftröhren c verknüpfen beyde so fest an einander, daß man sie nicht als mit Mähe scheiden kan.

Dem äußerlichen Ansehen nach ist der Eyerstock ein häutig, wunderbarlich dünnes und zartes Theilgen, daß man alle darinnen verschlossenen Eyer deutlich kan hindurch scheinen sehen, ohne von dessen Häuten im geringsten gehindert zu werden.

Jeder von beyden Theilen des Eyerstocks hat wiederum seine besondern Theile, die ich Unterschieds halber wohl Eyerleiter nennen könnte, ob sie gleich in der That Stücken von Eyerstock selbst sind, und die Eyer in deren Höhlen ihre Häute, Zeug und ganzes Wesen bekommen. An Vögeln und einigen vierfüßigen Thieren geht solches ganz anders zu. An größern Thieren, als am Menschen, läßt sich auch hierinnen ein mercklicher Unterschied wahrnehmen. Denn das Ey des Menschen, ingleichen der vierfüßigen Thiere, als der Kühe, Schafe, Hunde, Katzen, Kaninchen und dergleichen, bekommt in dem Eyerstocke seine Vollkommenheit, und geht dann durch einen lediglich in der Absicht gemachten Weg von da aus und in die Mutter hinein, ohne einige Veränderung unterweges auszusuchen. Dieser Weg ist die Trompete, die nach dem Fallopius benennet wird. Beym Vogel kömmt das Ey im Eyerstock nur auf die Helfte seiner Vollkommenheit, indem daselbst nur das Gelbe gebildet wird. Das Weiße aber und die Schale wird in dem Eyerleiter, den man Mutter nennt, fertig. In einigen vierfüßigen Thieren, als dem Frosche, kömmt das ganze Thier in Gestalt eines runden Eyes im Eyerstock seine Vollkommenheit, und wird im Eyerleiter oder in der Trompete mit einem leimigen Wesen umfangen, mit dem es sich in eine vertheilte hohle Haut, oder in die Mutter herabsenket, und solches zur ersten Nahrung hat. Hier aber an der Biene kömmt das Ey im Eyerstock, der zugleich Eyerleiter, Trompete und Mutter ist, seinen Anfang und Vollkommenheit, und das zwar, wie gesagt, in den anscheinenden häutigen dünnen Gängen.

Gängen. Denn in der That es muß mehr als eine Haut dahinter stecken. Aber unsere Ohnmacht sieht nicht weiter als die Augen reichen.

Sieh dann, Leser, wie der allmächtige Gott hier viele Theile gleichsam in die Kürze gebracht und zusammen geschmolzen hat.

An den Puppen der Seidenwürmer ist der Eyerstock gleichfalls in sechs Theile vertheilt, und ieder Theil von ihnen wiederum in vier Eyerleiter, wie ich sie nenne, an deren Spitzen man eben denselben Bau wahrnimmt, als an den Bienen. An dem Nasenhorn ist der Eyerstock gleichfalls doppelt, aber in sechs Eyerleiter vertheilt. Am Bombylio habe den Eyerstock auf beyden Seiten viermahl abgetheilt gesehen; an der Wespe aber siebenmahl auf beyden Seiten aa. Diese legt auch mehr Eyer als jene. Aber hier am Weibgen der Biene ist es mir, wegen allzu grosser Menge der Eyerleiter unmöglich gewesen, dieselben zu zählen; und nicht allein wegen Menge der Abtheilungen, sondern auch wegen ihrer Härte, indem sie sehr leicht zerreißen; wie auch der starken Verbindung mit den Luftröhren. Gleichfalls habe ich auch nicht zählen können, wie viel Eyer in jedem Eyerleiter seyn; welches sich doch an den Bombyliis gar leicht thun läßt, in denen jedem Eyerleiter ich zehn grosse Eyer und noch einige kleinere gezehlet habe. In jedem Eyerleiter der Papilionen von Seidenwürmern habe zuweilen wohl sechzig bis siebenzig Eyer gezehlet. Aber an der Biene war es mir unmöglich, sie zu zählen. Doch habe ich an einer andern Biene im Eyerstock über die sechzehn und siebenzehn Eyer gezehlet; daß also bey weitem so viel Eyer in dem Eyerleiter einer Biene nicht sind, als in dem Papilion eines Seidenwürmens. Ich versuchte nach der Zeit wieder aufs neue, die Eyerleiter in einem andern Biene weibgen zu zählen; konnte aber solches wegen der starken Verbindung der Theile, theils auch mir die Zeit zu sparen, nicht bewerkstelligen. Doch darf ich bey nahe aus Vergleichung einer grossen Menge, die ich bereits mit vieler Mühe gezehlet hatte, und des rückständigen Theils des Eyerstocks, behaupten, es müßten mehr als dreihundert Eyerleiter am Eyerstocke der Bienen seyn. Vervielfältiget man diese Anzahl mit siebenzehn, (denn so viel kenntliche und unterschiedbare Eyer sind in jedem Eyerleiter, wenn anders das Weibgen vollkommen ist), so wird man 5100 sichtbare Eyer in einem einzigen Biene weibgen haben; doch mit dem Unterschied, daß das eine Ey merklich grösser ist als das andere. Die Eyer, so voran liegen, sind vollkommen: die hintersten aber nur angefangen, und so klein, daß sie nicht nur dem Auge, sondern auch den besten meizner Vergrößerungsgläser entweichen, und niemanden, als nur ihrem Bilden, bekannt und sichtbar sind. Die äussersten Spitzen und Enden des Eyerstocks, wo diese kleinen Eyer liegen, stehen alle ganz hoch oben im Bauche als wie zusammen gefaltet und umgebogen. So sieht es auch am Bombylio und der Wespe, wie auch dem Puppen des Seidenwürmes aus. In der Wespe endigt sich der Eyerstock in wunderbar lange Fortsetzungen bbb, die so sehr mit Luftröhren durchwebt sind, daß sie sich für ein Nagen von Luftröhren ansehen lassen. Hierbey

ist zu bemerken, daß ich bey Vorstellung des doppelten Eyerstocks die eine Seite a nach einem vollkommenen Weibgen, die andere c aus einem etwas unvollkommenen entlehnet habe. Daraus dann ein grosser Unterschied in Bildung des Eyerstocks entsteht. Die Eyer ff, iii, die in dem äussersten des Eyerleiters von der unfruchtbaren Biene liegen, machen eine grosse Anzahl aus, sind dünner, bleicher, kürzer, kleiner, eiförmiger, durchsichtiger und zarter, als diejenigen, die herunterwärts und da liegen, wo sie abschiesßen, und gelegt werden. Ein gleiches findet sich auch an andern Insekten, als am Eyerstocke der Laus, das ich selbst erfahren habe. Aber am Eyerstocke der Frösche sind alle Eyer gleich groß. Beym Menschen, den vierfüßigen Thieren und Vögeln sind sie meistens der Grösse nach sich ungleich. Weiter ist zu bemerken, daß das eine Ey sich zuweilen in einem unrichtigen Eyerstocke grösser als das andere zeigt III, ob gleich auch dieses schon sehr tief herabgeschossen ist. Doch habe dieses, wie gesagt, nicht als nur in denjenigen Weibgen befunden, die ihre Pflanzschule nicht wohl unterhalten, und Unordnung in dem Korbe einreissen lassen. Daher ich solches vor ein Zeichen eines kranken Eyerstockes ansehe. Deswegen habe, um nicht zwey verschiedene Figuren zu machen, auf der andern Seite a einen Theil von einem Eyerstock einer gesunden Mutterbiene abgebildet. Denn so nennen unsre Zeidler die Könige, oder die Weibgen, die viel Junge, Honig und Wachs hervorbringen. Hier sehen die Eyer gg hh bey nahe von einerley Grösse aus, und werden nach und nach immer kleiner, je höher sie liegen. Die alleräussersten Enden der Eyerleiter ff in einer wahrhaftig fruchtbaren Biene zeigen sich als feine dünne und bey nahe unsichtbare Fädungen, die mit den ersten Anfangsgründen länger und bey nahe gleich grosser, zuletzt aber auch dem Gesicht entgehender Eyer versehen, und wie bereits gesagt, auch an ihren Spitzen umgeben sind.

In der Gegend des Eyerstocks, die etwas tiefer unten im Bauche liegt, da theilt er sich in zwey merkliche Gänge bb, nn, die als die zwey Hörner der Mutter an den vierfüßigen Thieren sich ansehen lassen, und in die sich alle Eyerleiter ergiessen; als deren Eyer auf beyden Seiten dahinein schiesßen, so wohl in einem richtigen und fruchtbaren, als in einem unrichtigen und unfruchtbaren Weibgen; doch an diesen in Unordnung. Diese zwey Gänge erweitern sich nach und nach, und zwar so merklich, daß sie einem als eine kleine Kugel vorkommen. Als ich sie an einem gesunden Weibgen öffnete, so legte sie mir 9 bis 10 Eyer qqqqqq vor, die bis dahin abgeschossen waren, und vielleicht daselbst mit einer starken Haut bekleidet, oder auf einige andere Art verändert und geschickt gemacht wurden, um gelegt oder vielmehr ausser dem Leibe niedergelegt zu werden. Denn sie legen ihre Eyer nicht wie die Hühner, sondern setzen sie auf das eine Ende. Diese Eyer qq scheinen auch hier einiger massen durch die Hörner der Mutter, wenn man sie so nennen darf, hindurch, doch nicht sehr merklich. Denn die Mutter oder der Eyerstock ist sehr zäherig und muskulos, wie auch die Eyerleiter nach meinem Erach-

ten sind, mithin geschickt die Eyer fort und zum Leibe hinaus zu stoßen. Ein wenig tiefer, nach dem äussersten des Bauches zu, schliessen diese Hörner der Mutter wieder enger zusammen, und vereinigen sich endlich in einen engeren gleichfalls jäfrigen Gang, der sich wie ein Bium bewegt s. Das Rückenmark gehet hier durch das äusserste der Oefnung dieser zwey vereinigten Gänge o hindurch, und zwar oben da drüber, wo die Vereinigung geschieht; und theilet ihnen einige Sehnen mit, die diesem Theile Kraft verleihen, sich zu bewegen, und dem Thiere seine Eyer nach seinem Willen auszulassen. Auf diese Weise geht das Rückenmark in den Hummeln und den Wespen durch die Eyerleiter hindurch. Ueberdem bekommen auch diese zwey Hörner der Mutter viele Lungenröhren rrrrr, die in sie einschlagen; wie dann auch der ganze Eyerstock überflüssig mit Luftröhren versehen ist. Denn er empfängt dieselben von beyden Seiten von erweiterten Lungenröhren, welche der Biene ihre Lunge sind. Ich habe ein dergleichen länglich Bläschen d auf der Seite abgebildet, wo den Eyerstock einer nicht recht fruchtbaren Biene vorstelle, und man siehet daraus, wie es seine Zweige dem Theile des Eyerstockes auf der einen Seite mittheile. Diese Luftröhren breiten sich nicht allein auf der Fläche des ganzen Eyerstockes aus, sondern lassen sich auch an den Eycern selbst sehen, wie ich an einem sehr kleinen Eye abbilde f. 5 b, welches in vermehrter Grösse mit allen seinen Lungenröhren sich zeigt. Am alleräussersten des Bauches siehet man ein kugelförmiges Theilgen f. 3 tt, das in sich Leim enthält, mit welchem die Eyer an ihren spitzigen Enden auf die wächsernen Zellen fest angeklebt werden. In dieser Gegend sind noch zwey hervorragende Theilgen, als krumm gebogene Hörngen uu, die in einem Stielgen oder Röhrngen sich endigen, das in die Mutter geht, und in welches das kugelförmige Theilgen dd seinen Inhalt ausläßt. Mithin werden die Eyer, wenn sie da vorbeigehen, mit Leim besprenget. Die zwey Gefäßgen uu sind blind an ihren Spitzen. Sie dienen dazu, wie ich mir einbilde, den Leim, der im runden Beutelgen sich aufhält, abzuschneiden, und alsdenn in das Beutelgen zu entlassen; es wäre dann, daß auch das Beutelgen selbst Leim abschiede, welches meines Erachtens geschieht. An den Bombyliis sind diese blinden Gefässe sehr ansehnlich; doch hat das Beutelgen daselbst eine andere Gestalt. An den Hornissen ist das Beutelgen rund wie an den Biene. In den Wespen siehet es aus wie eine Biene f. 4 c. Aber die blinden Gefässe, die den Leim abschneiden, sind so groß und ansehnlich nicht an den Biene als an den Bombyliis. An den Papilion der Seidenwürmer sind diese Gefäßgen sehr merkwürdig, an welchen das Leimbeutelgen ganz ermangelt. Der runde Theil des Leimbeutelgens an der Biene hat zwey Hüllen. Die äussere ist weißlich und muskulös, und mit einer unzählbaren Menge Luftröhren wunderbarlich und sehr artig durchwebt, und künstlich damit gleichsam verbrämnet. Dieser äussere Rock läßt sich mit wenig Mühe von dem innern herunterstreiffen. Ist dieses geschehen, so läßt sich besagtes Theilgen noch viel vollkommener rund sehen. Es ist an Farbe bleichpurpur, und mit weissen aus dem Gesichte sich verlierenden Zippelgen gesprengt,

Schneidet man diese Haut, die dicker als die erste und zugleich drüsig ist, mit einem feinen und zu dergleichen Dingen eigentlich zugerichteten Scherzgen auf, so lauft eine trübe Feuchtigkeit heraus, die als ein wahrhaftiger Leim ist, und die Finger zusammen klebt, und sich in dünne Fädngen wie ungesponnene Seide der Seidenwürmer leichtlich ausdehnen läßt, aber auch so gleich von der umgebenden Luft angetrocknet wird. Mit diesem Leim klebt das Weibgen seine Eyer fest an. Die Hornissen und Wespen kleben ihre Eyer damit so fest an, daß man sie nicht als mit Verletzung derselben losreißen kan. Die Bombylii kleben zwar ihre Eyer so stark nicht auf; weil ich aber doch an denselben etwas besonders befunden habe, so will ich die Art ihres Anklebens nach geendigter Beschreibung der Theile des Biene weibgens beschreiben und abbilden. Gleichermassen haben die Papilions der Seidenwürmer ihre besondern blinden Gefässe, die den Leim, der ihre Eyer ankleben muß, in sich enthalten. Auch habe ich es an den Menschen: Läufern wahrgenommen, die von den Läufern aller andern Thiere unterschieden sind, und auch einen sehr kennlichen Eyerstock haben, der gleichfalls aus zwey Theilen besteht, davon jeder sechs Eyerleiter hat, die eine ziemliche Anzahl Eyer oder Nisse von ungleicher Grösse in sich enthalten, indem die vordersten Eyer, die ausgelegt und fest geklebt werden, größer sind als die hintersten. So geht es auch mit den Wespen zu, die kleine ovale Eyer haben f. 4 dd.

Das Leimbeutelgen hat also, wie gesagt, von unten oder auch wohl von der Seite eine längl. Ableitung oder Gang, der mit dem abführenden Eyerleiter f. 3 a zusammen wächst, oder verknüpft ist, so daß die Eyer, wenn sie unter dem Röhrngen des Leimbeutelgens durch den abführenden Eyerleiter hindurch streichen, von besagtem Leime gerührt und umfangen werden, mithin an ihrem einen Ende auf dem Wachs fest bekleben bleiben. Wie nun eigentlich dieser Ableiter des Eyerstockes x bey seinem Ausgange beschaffen sey, und was vor Theilgen sich daselbst noch sehen lassen, das habe ich zur Zeit noch nicht bemerkt, da die Biene weibgen in diesen Jahren, da Mord und Blutvergießen überhand genommen, das auch die Biene unsers Hollands gekränkt hat, selten zu haben sind. Zudem so kan man das auch nicht wohl thun, ohne den Leib der Biene von hinten aus zu drücken, das ich aber nicht wohl habe wagen dürfen, weil ich die andern Theile aufbehalten, und in gutem Stande erhalten mußte. Muß also vor diesem mahl dieses an seinem Orte beruhen lassen. Nur ist hier noch anzumerken, daß die Buchstaben yy die äusserlichen abgerissenen muskulösen Theilgen d. r. Angel d, die natürlich krumm gebogen ist, vorstellen. Z ist das Giftbläschen mit seinen Röhrngen und blinden Anhängen ββ, und dann dem Röhrngen γ, das nach dem Röcher zu geht. I ist der letzte oder rechte Darm. Alle diese besagte Theilgen sind hier in Lebensgröße, doch um ein Härgen größer abgebildet. Ferner siehet man die zwey Theilgen es der Angel auf beyden Seiten, die das Weibgen mit den gemeinen Arbeitsbiene gemein hat, und die schon an diesem beschrieben worden.

Der Magen, die Därme, Safrangefässe und andere Theile sehen eben so wie an der gemeinen Biene

Biene aus. Nur kam mir vor, als ob ich hier einen kleinen Unterschied sowohl in Ansehung der Farbe als des Baues und der Lage der sechs länglichen Theilgen bemerkte, die ich in dem Darne der gemeinen Biene, da wo er sich erweitert, angewiesen habe.

Das Giftbläsgen ist am Bienenweibgen sehr beträchtlich. Es ist durchsichtig, hell und klar, wie ein funkelnder Diamant, auch gerne noch einmal so groß, als an der gemeinen Biene. Das Röhrgen hinten am Bläsgen läßt sich hier gemächlicher, als an der gemeinen Biene sehen. Auch ist das andere Röhrgen, das nach dem Röcher der Angel zu geht, stärker und etwas länger, als an den gemeinen Bienen. Da mir diese Feuchtigkeit in dem Giftbläsgen so durchsichtig und angenehm ansahen, so entschloß ich mich etwas davon zu kosten, doch so wenig, daß ich glaubte von übeln Folgen gesichert zu seyn. Im Anfange schmeckte sie bitter, dann ward sie scharf und durchdringend, und breitete sich durch den ganzen Mund aus bis zur Kehle zu, und lockte den Speichel aus seinen Behältnissen hervor. Es triebelte und prickelte auf der Zunge wie Feuerwurzeln (pyrethrum), doch lange so stark nicht, und diese Bewegung gieng zu wiederholten malen durch den Mund hin und wieder, als wenn man einen Tropfen jeßn oder zwölfmal abgezognen Branteweins in den Mund genommen hat. Nach diesem Versuche ward ich kecker, und kostete den Gifft der gemeinen Bienen und der Wespen. Ich fand in allen keinen Unterschied, als nur in der Stärke des Gifftes. An der gemeinen Biene war er schwächer, als an dem Bienenweibgen, und wiederum an diesen schwächer, als an den Wespen. Man darf sich also nicht wundern, daß ein so sehr kleines Tröpfgen, das sich mit Gewalt zwischen Haut und Fleisch und ins Blut eingedrungen hat, solch eine Pein, Klopfen der Schlagadern, Schwellen und Entzündung verursacht, daß zuweilen das Fieber, und auf dieses der Tod erfolgt, falls viel Stiche jemanden begebracht worden. Dann thut ein klein Stückgen Glas, ein kleiner Splitter im Finger so wehe, wie wehe muß nicht diese scharfe durchdringende Feuchtigkeit thun, die zugleich die Theile mit abnagt, sich zwischen die Theile mit Gewalt eindringt, ihren Zusammenhang auflöst, sich endlich in die Blutadern einschleicht, und mithin den ganzen Leib durchwühlet. Man erzehlet als eine gemeine Geschichte, daß sechs Hornissen ein Pferd umbringen können.

Die Angel und ihre Theile kommen mit der Angel der gemeinen Biene in Ansehung ihres Baues überein. Nur ist sie hier ansehnlicher, krummer und umgebogener, ob sie schon zugleich sehr scharf ist. Allem Ansehen nach ist das die Ursache, warum das Bienenweibgen nicht sticht, auch nicht einmal wohl stechen kan, und die Quelle des gemeinen Mährgens, da man sagt, der Bienenkönig habe keinen Angel, und seye von sanftmüthiger Art. Unsterblich so stellt er sich doch so an, als ob er stechen wolte, wenn man ihn erbittert und zur Rache antreibt; wie ich erfahren habe. Stellt man nun zum Grunde, daß dieses Gifft den Bienen nicht allein verliessen sey, um ihre Jungen zu beschützen, und in deren Vertheidigung auch so gar ihr eigen

Leben zu verlieren, so wird man schwerlich ergründen können, was es sonst vor Nutzen und Wirkung habe. Ich habe im obigen zu verstehen gegeben, wie ich dafür hielte, das Gifft diene mit zu Verfertigung des Wachses. Doch fällt diese Muthmassung weg, wenn man erweget, daß auch die Wespen und Hornissen so Angel als Gifft haben, und dennoch kein Wachs zubereiten. Das Bienenweibgen macht auch kein Wachs, beschützt auch ihre Jungen nicht. Mithin solte man auch diesen angegebenen Nutzen des Gifftes können in Zweifel ziehen. Seht dann also, Leser, wie schwerlich sich die Natur in ihren Werken nachspüren lasse. Lernt den Finger auf den Mund legen, und unsre Unwissenheit und Ohnmacht bekennen.

Erste Erfahrung an dem Bienenweibgen.

Zu mehrerer Erläuterung alles dessen, was bis anhero von der Angel und dem Giffte, wie auch vom Eyerstocke, berichtet habe, will ich hier einige besondere Anmerkungen beyfügen, die ich hernachmals an dem Bienenweibgen gemacht habe. Ich öffnete also den 16 Junii einen Korb, und fand in demselben verschiedene Könige oder Weibgen, die noch in ihren wächsernen Häusgen saßen, umspinnen waren, und im Begriff stunden zu schwärmen. Ich konte solches gewiß wissen, insofern ich fand, daß sie sich gehäutet und ihre Flügel ausgebreitet hatten, mithin sich bestrebten aus ihren Zellen hervor zu brechen. An der ersten Biene, die ich davon öffnete, fand ich den Eyerstock nicht völlig kennlich. Müßte also ein gut Vergrößerungsglas dazu gebrauchen. Dieses wies mir die vielfältigen daselbst befindlichen Eyerleiter und die wegen ihrer grossen Menge und Kleinheit unzählbaren Eyer. Ich glaube gewiß, es müssen ihrer an der einen kleinen Biene auf die 10 bis 12 tausend gewesen seyn. Ich würde sie alle haben zählen können, wenn ich Lust gehabt hätte mich der schweren Mühe zu unterziehen, und erstlich alle Eyerleiter von einander zu scheiden. Die Eyer selbst waren in Vergleichung mit denenjenigen Eyern, die man an einem fruchtbaren Weibgen sieht, das täglich seine Eyer legt, noch sehr klein. Diejenigen Eyer, die ich an den äußersten Enden der Eyerleiter liegen sahe, waren so wunderbar klein, und lagen so dicht auf einander, daß ich, um sie zu erkennen, ein sehr schönes und ungemein vergrößerndes Glas vonnöthen hatte. Ich sahe auch, daß der Eyerstock wie von einer gemeinen Haut umgeben war; das ich mich nicht erinnere bisanhero noch so genau anderswo gesehen zu haben.

Zweite Bemerkung an dem Bienenweibgen.

An einem dergleichen Weibgen von eben der Tracht, das aber etwas älter war, und bereits mit etlichen tausend Bienen aus dem Mutterkorbe geschwärmt hatte, und das ich in einen eignen Korb gesetzt hatte; an diesem Weibgen sahe ich, daß der Eyerstock noch ziemlich klein war, und die Eyer sich nicht viel grösser ansehen ließen, als wie sie bey ih-

rem ersten Anfange sind. Daraus ich dann schloß, es müsse ein neugebohrnes Weibgen seyn, das in diesem Schwarme aus dem Mutterforbe geflogen war. Mehrere besondere Eigenschaften konnte vor diesemal nicht wahrnehmen, ob ich gleich einen guten Vorrath von Weibgen hatte. Denn da sie mir innerhalb ein paar Tage wegstarben, und ich sie in Brantwein warf, um sie vor dem Austrocknen zu verwahren, so waren doch meist alle ihre Eingeweide zu meinem grossen Leidwesen verdorben; vielleicht darum, weil ich eben damals keinen starken Brantwein zur Hand hatte. Ich sahe auch, daß der Gifft an einigen in ein weißes Zeug zusammen geronnen war, das wenig Kraft und Geschmack hatte, und in der freyen Luft ganz hinweg trocknete. An andern befand ich, daß das Gifft in weiße nicht regelmäßige Körnchen zerfahren war. Auch sahe ich damals sehr deutlich, daß der ganze Gifftleiter, der von hinten zu an das Bläsgen angewachsen ist, und in welchen das Gifft abgeschieden wird, rund um mit zusammen geronnenen Fetttheilgen besetzt war, die sich mit einem Pinsel ließen abstreichen.

Dritte Bemerkung an einem Bienenweibgen.

An einer andern weiblichen Biene, die ich damals öffnete, befand ich, daß das eine Ende der Gifftleiter noch in zwey blinde oder kurze Anhänge vertheilt war; und da ich die Länge eines der Gifftleiter, der von den Gifftbläsgen bis zum Anfange der ersten Abtheilung gieng, maß, so befand, daß er ein Viertel von einem Holländischen Daumen lang war. Ferner war der eine Gifftleiter von der zweyten Eintheilung beynähe anderthalb Daumen lang, und der andere zwey Daumen. Doch kan man das nicht eher erfahren, als man alle ihre Krümmen und Schlangenschwünge mit vieler Behutsamkeit von den andern Eingeweiden abgesondert hat. Ob gleich diese Biene nebst den andern im Brantwein gelegen hatte, so waren doch alle diese Theile an ihr gar kenntlich und stark.

Vierte Bemerkung an dem fruchtbaren Bienenweibgen.

An einer recht fruchtbaren Biene, die den 24 Julius geschwärmet und bereits Eyer gelegt hatte, sahe ich, da sie 10 bis 11 Tage drauf öffnete, sehr viel vollkommene Eyer zu Anfang des Eyerstockes liegen. Aber diejenigen, die noch in den Anhängen der Eyerleiter lagen, hatten die Größe und Vollkommenheit noch nicht, die man in den Eyerleitern der fruchtbaren Biene gewahr wird, wenn man sie in dem Monat May öffnet, als zu welcher Zeit sie ihre Eyer am allermeisten legen. So kamen sie auch der Vollkommenheit der Eyer nicht bey, die man bey den Weibgen findet, wenn man sie in dem Herbstmonate öffnet, wie aus der fünften Bemerkung erhellen wird. Dieses diente mir zu einem neuen Beweise, daß das Weibgen, das hier geschwärmt hatte, jung und nicht alt gewesen. Ob das aber allezeit so zugehe, das kan ich nicht sagen. Die Eyer, die unten zu Anfang der Eyerleiter la-

gen, hatten ihre völlige Größe, auch so gar diejenigen, die ein wenig höher hinauf lagen. Auch dieser Eyerstock enthielt eine unzählbare Menge von Ethern. An 14 abgerissenen Theilgen der Eyerleiter zählte ich allein über die 174 Eyer. Woraus man urtheilen kan, was für eine grosse Anzahl Eyer ein einziges Weibgen bey sich tragen müsse. Und das kan auch nicht anders seyn, damit im Fall der Noth aus einem einzigen Bienenweibgen ein ganzer Schwarm hervorkommen könne. Wie dann in der That auch geschieht, und das zwar nicht zu drey, vier oder fünf, sondern zu neun, zehn tausenden, wie an einem andern Orte erwiesen worden. Ich sahe auch ganz deutlich, daß alle Eyerleiter zu beyden Seiten des Eyerstockes sich in fünf Hauptabtheilungen endigten, mit welchen sich die übrigen Eyerleiter alle mit einander vereinigten, und ihre Eyer in die zwey gemeine Eyerleiter durchhin schossen.

Was ich mir aber auch vor Mühe gab, so konnte ich doch den Ausgang des Eyerstockes oder des Geburtsgliedes nicht recht deutlich entdecken, theils weil ich damals auf dem Lande war, mithin alle meine Geräthschaft nicht bey der Hand hatte, theils weil ich das Geburtsglied nicht hinten aus drücken wolte, um keine Theile zu verletzen, von denen ich vermeinte, daß ich sie noch einmal nachsehen müste. Unterdessen sahe doch sehr deutlich, daß der abführende Eyerleiter f. 3 s., da wo er sich dem letzten Ringe des Leibes nähert, sich als in einem muskulösen Knopf oder Kugel erweiterte, die sich hernachmals wieder verengte und zusammen schloß. Dann ward er häutiger und geräumter; ich konnte ihn aber nicht weiter verfolgen, weil ich die Gifftblase, die daselbst mit noch einigen besondern der Angel zugehörigen Muskeln liegen, erhalten wolte. Aber an einem andern Weibgen kam es mir vor, als ob der Ausgang der Scham unter der Angel im letzten Ringe des Bauches hervorkäme; es war aber auch hier sehr mühsam in die Oeffnung zu kommen, wesferne nicht diese Theile beym Eyerlegen sich aus einander spannen und in die Höhe richten. Ich sahe ferner sehr deutlich, daß der Arsch oben über den Zierrathen der Angel seinen Ausgang hatte, und daß derselbe eigentlich sowohl über den Angel als über den so eben benannten beyden Theilen stand. Es kam mir auch vor, als ob der rechte Darm daselbst noch einen Sammelplatz hätte, der mit röthlichen und gelben Roth erfüllet war. Der Darm war daselbst so beschaffen, wie auf der XVIII Tafel f. 11 angewiesen worden.

Weiter befand ich, daß die zwey stumpfen Anhänge, die dem Angel zur Zierrath dienen oo, eigentlich eine Fortsetzung der Knorpelbeine waren, die die Buchstaben ll &c. mm auf der zweyten Figur der XVIII Tafel anzeigen. Sie schienen mir der Biene gleichsam zu einer Stütze zu dienen, vermittlest welcher sie erfahren könnte, ob ihre Würfe weich oder harte seyn, damit sie ihre Angel nicht vergebens auf harte Körper werfen möchte. Diese Theilgen waren an ihrer einen Seite mit einer dünnen hornbeinigen Hülle überzogen, und mit feinen Härchen besetzt.

Da

Da die Angel mit allen ihren Theilen hier am Bienenweibgen merklich grösser war, als an den gemeinen Bienen, so habe an ihr noch einige besondere Dinge entdeckt, die ich vordem an ihr in den gemeinen Bienen nicht bemerkt hatte. Als erstlich, daß der Köcher der Angel selbst auch zwey Schenkel hatte, gegen welche die Schenkel der Angel dicht angeschlossen; welches verursachte, daß sie sich desto regelmäßiger und gewisser auf- und niederschieben konnte. Die Schenkel des Köchers beugten sich dabei selbst sehr zierlich, so wie die Schenkel der Angel. Ihr Gemächte ganz dicht bey dem Köcher war so zierlich, daß man es schwerlich glauben kan. Denn da ließen sich noch zwey Theilgen sehen, die zu Anfangs länglichrund und gebogen waren, und eine hoch braunrothe Farbe am Rande hatten, hernachmals bleicher und bleicher wurden, spizig zuliefen, und mit besagten Knorpelbeinen f. 1 na gleichsam gegliedert wurden, mit denen auch die Enden der Schenkel der Angel von oben her schlossen. Man sah auch, daß das Beingen, das ich wie die Brille an den Vögeln beschrieben habe, hinten an mit dem Köcher selbst zusammen schloß. Doch gieng der Giffelleiter nur darüber hin, und hörte sogleich auf, nachdem er sich nur ein wenig in den Köcher eingesenkt hatte. Ob nun dieses alles auch an der gemeinen Biene so beschaffen sey, das habe ich noch nicht nachgesehen.

Weiter lehrte mich diese Zergliederung, daß die zwey Theilgen f. 3 rrr, die ich an den Schenkeln der Angel der gemeinen Biene an der äussern Seite da vorgestellt habe, wo die Wiederhaken stehen, eigentlich an der innern Seite, wo der Angelschenkel keine Wiederhaken hat, stehen. Ich sah auch ganz deutlich, daß die Muskeln, die diese Schenkel hinaufwärts zum Köcher hinaus bewegten, und wiederum hinunterwärts in den Köcher hinein zogen, in dieser Biene eigentlich zwischen den Rändern des Köchers in dessen hintersten Höhle lagen, und in besagte Theile einschlugen. Hieraus bemerkte ich, daß diese zwey Theilgen wohl das allermeiste dazu beynutzen, die Schenkel der Angel, davon sie selbst einen Theil ausmachen, in ihrer Stelle zu erhalten, und sie nicht zum Köcher hinaus schießen zu lassen, und das um so viel mehr, da sie selbst in der Höhle des Köchers eingeschlossen sind, wo ich sie unter einem Vergrößerungsglase ausgezogen und wieder eingesteckt habe, ohne das geringste zu verletzen.

Endlich entdeckte ich die wahre Ursache, warum ich solches ehemals an der gemeinen Biene nicht wahrgenommen hatte. Ich fand, daß es daher rührte, weil die Schenkel der Angel allezeit, wenn sie aus dem Köcher heraus genommen worden, umbeugen, mithin diese beyden Theilgen sich allezeit als wie ebicht ansehen lassen.

Fünfte Bemerkung an einem wahrhaftig fruchtbaren Bienenweibgen.

An einem Weibgen, das mir zu der Zeit zu handen gestellt wurde, da man im Herbst den Bienen ihren Honig abnimmt und ihr Wachs beschneidet, mithin von zwey Körben wohl nur einen macht, an einem solchen Weibgen, sage ich, fand den ganz

zen Eyerstock noch mit einer unzähligen Menge vollkommener Eyer angefüllt. Dieses belehrte mich, daß die Bienen sich ihrer Eyer niemals ganz und gar entledigen, wie die Hühner, bis auf einige kleine und wenige Saamenkörner, wohl thun. Da nun die Eyer regelmäßig und in einer unzählbaren Menge in den Spizen der Eyerleiter liegen, so halte dafür, daß sie nur von Zeit zu Zeit daraus abschießen, und in die Stelle der bereits ausgelegten treten. An eben demselben Weibgen, das ich benähe ein ganzes Jahr im Brantwein aufbehalten habe, war der Giff auch geronnen, und er lag als ein länglichrundes Stückgen Wachs in seinem Beutelgen, das rund um von ihm abgetreten war.

Da ich nun damals, da ich alle diese Bienenweibgen bekam, sehr viele Bienen besaß, so versuchte ich, den Giff mit Bienenbrot zu vermengen. Aus solchem Versuche kam folgendes heraus. Das brockelige Bienenbrot, das sonst sehr leicht im Wasser schmilzt und sich nicht kneten läßt, noch auch sonst klebrig ist, das ward alsdenn zäh und klebrig, es verlor alle seine Zerbrechlichkeit. Auf dem Feuer sieng es einiger massen an zu schmelzen; doch ward es endlich schwärzlich wie alles Bienenbrot auf dem Feuer nicht Flamme fängt, sondern nur verschwärzt. Im Wasser schmelzte es Anfangs nicht. Aber da ich es darinnen herum gerührt hatte, so kehrte es einiger massen zu seiner vorigen Art wieder zurück, und sieng an zu schmelzen. Einige Theilgen, die ich mit Giff geknetet hatte, und 14 Tage lang bewahrte, blieben klebrig, und wurden nie wiederum brockelig. Ob nun aus diesem Versuche etwas könne gefolgert werden, davon kan ich noch nichts zuverlässiges sagen. Allein mich bedünkt, es beweise zum Theil, daß das Bienenbrot, oder wenigstens das Zeug, das sie an ihren Füßen tragen, und das von einerley Art mit dem Bienenbrote ist, gar wohl der Stoff zum Wachs seyn könne. Doch da ich diesen Versuch anstellte, so hatte ich solches nicht bey der Hand, sintemal die Bienen auf den Buchweizen verführt waren.

Ich habe den Zeidlern oftmals ein gut Stück Geldes versprochen, wenn sie mir das wahre Wachs an den Füßen der Bienen weisen würden; das sie auch mit vielem Vergnügen auf sich nahmen, niemals aber haben halten können. Ich muß also die Weise, wie das Wachs zubereitet werde, noch untersuchen. Man kan eben dieselbe Schwierigkeit in Ansehung des wahren Honigs machen; ob sich diese gleich noch eher als jene heben ließe. Ich habe noch zur Zeit die Versuche mit ihm nicht anstellen können, die ich mir wohl vorgenommen hatte.

Hiermit will ich die Bemerkungen an dem Bienenweibgen beschließen, und zugleich die Art und Weise anzeigen, wie man das Wachs der Bienen sehr wohl könne machen sehen. Man könnte sich nemlich in der Absicht ein hölzern Gestelle mit drey oder vier Füßen machen und so zurichten lassen, daß man ihn in einen von Stroh geflochtenen Korb setzen und den Korb gemächlich abnehmen kan. Ein solch Gestelle würde ich alsdenn mit Papier umkleben, und einen jungen Schwarm von Bienen in der Schwarmzeit dahinein thun. Sah ich dann, daß

sie daselbst Wachs angelegt und junge Brut gezeugt hätten, das innerhalb 10 bis 12 Tagen geschieht, so würde ich den äussern Korb von dem Gestelle wegnehmen und das Papier losreißen, und alsdenn die Bienen in der freyen offenen Luft ihre Arbeit können verrichten sehen. Ob ich gleich solches niemals versucht habe, so bin doch gewiß, daß es angehen würde. Denn ich habe vielfach gesehen, daß die Bienen, die in den Höhlen versalzener Häuser nisteten, eine Oeffnung von einem ganzen Fuß ins Viereck hatten, da man ihre Arbeit und verfertigte Wachs füglich durchhin sehen konnte. Folglich ist nicht zu vermuthen, daß die Bienen darum wegfiegen sollten, weil sie in die freye Luft versetzt würden. Dieses ist aber die einzige Schwierigkeit, die man besagtem Versuche entgegen setzen könnte. Ja um desto weniger würden sie wegfiegen, weil sie alsdenn ihre Jungen da würden haben, die sie niemals verlassen. Befürchtete man, es möchte ihnen des Nachts zu kalt seyn, so könnte man ja den ersten Korb oder noch etwas geräumers darüber stülpen, und des Tages über an eine solche Stelle setzen, wo sie weder Hitze noch Kälte treffen könnte.

Ehe ich nun zur Beschreibung des Bienenmännchens übergehe, so will ich vorher noch etwas von den bombyliis und ihren Eiern beybringen. Die bombylii bauen, wie ich befinde, keine Häusgen, leben auch nicht bey einander. Im Winter fasten sie und liegen unbeweglich stille, wie viele andere Insekten thun. Es sind also recht einsame Bienen. Doch habe auch wahrgenommen, daß sie in dem tiefen Weid- und Kornlande um Amsterdam zu Ende des May oder auch wohl eher sich versammeln, und zwar sind jedesmal einige wenige Männchen und ein einzig Weibchen, das unter allen das größte ist, bey einander. Sie setzen sich zwischen den Kornhalmen oder in dem Grase nieder, nicht in sehr tief ausgehöhlte Gründe, sondern so eben nur unter das Gras in ein Höhlgen, da entweder von Natur schon dunsiges weiches Gauchhaar ist, oder da sie solches selbst hinein legen. Hier legt das Weibchen seine Eier auf ein klein Stückgen zusammen getragenes braunes Wachs, oder einiges anderes geschmeidiges Zeug, das ihm sehr gleicht. Hiermit siegeln sie ihre Eier von unten und von allen Seiten ganz zu. Wie aber die Eier darinnen ausgebrütet werden, und wie die zarten Würmgen da heraus kriechen, und ob sie sich nicht durch das Wachs hindurch fressen, das kan ich beyermangelnder Erfahrung nicht sagen. Nur ohnlängst habe den 22 Junii ein vollkommenes Nest gefunden, auf dessen einer Seite T. XXVI f. 1 a achtzehn, und auf der andern b acht Häusgen waren. Weiter war eines c ganz ledig. Hin und wieder sahe man unregelmäßige Theilgen besagten Wachses d e f, in welchen die Eier versiegelt lagen. Was ich nun hier gesehen habe, das will genau und sorgfältig beschreiben. Nur dient noch zu bemerken, daß ich in diesem Neste ein Weibchen und verschiedene Männchen fand, die alle mit ihrem Geläut und ängstlichem Laufen zu erkennen gaben, daß ihnen mein Besuch nicht angenehm wäre. Ich untersuchte die 18 Häusgen, schnitte von jedem ein Stück-

gen ab g, und öffnete sie; befand also, daß sie alle Würmer in sich hielten, die recht in die Höhe und auf dem Zeitpunkte ihrer Veränderung standen h, um zu einem Püppgen zu werden. Was das Wesen und den Bau derselben anbelangt, so waren sie alle aus Faden zusammen gesponnen, länglichrund, von einer solchen Farbe, die ein wenig ins gelbe fiel. Das halte ich für einen untrüglichen Beweis, daß diese Zellgen nicht von den bombyliis, sondern von den Würmern selbst gesponnen waren. Sie standen einiger massen regelmäßig an einander, ein Häusgen in der Mitten und fünf rings umher, doch, wie gesagt, in keiner guten Ordnung. Sie klebten alle fest an einander, so wie sich ein Seidenwurm fest auf Papier oder Glas anspinnt. Das eine stand höher, das andere tiefer. Von unten, wo sie auf besagtem Dunste oder Walle standen, da waren sie wegen des feuchten Grundes beschlagen. Ich zog einige dieser Würmer da heraus, andere aber ließ ich drinnen sitzen. Einige Tage hernach sahe, daß diejenigen Würmer, die ich darinnen gelassen hatte, in Püppgen verwichen, und innerhalb zwey bis dreyer Wochen zu so vielen bombyliis wurden, die aber doch nicht aus ihrem Gespinste hervor brachen, sondern starben, wie auch denenjenigen Würmern wiederfuhr, die ich aus ihren Zellen genommen hatte. Die acht Häusgen auf der andern Seite waren nicht gesponnen, sondern wie vom braunen Wachs gemacht; auch waren sie lange so regelmäßig und ordentlich nicht, als die ersten. Dar aus ich ersähe, daß dieses der bombyliorum eignes Werk seyn müsse. Ich bildete mir ein, hier Honig oder Bienenbrot zu finden; aber fand nicht wenig verwundert, da ich nichts als Würmer drinnen fand, die von verschiedener Größe und alle versiegelt waren. In zweyen von diesen Häusgen fand ich vier große Würmer i, in jedem nemlich zweye. Im dritten fand ich einen noch größern k. Als ich sie aus ihrer Behausung heraus genommen, und in eine Pfefferdärre gesetzt hatte, so spinnen sie sich länglich in die Ründe ein. Sie ließen viel regelmäßigen und gleich abgetheilten braunen Roth von sich, der von dem Zeuge, in welchem sie saßen, ein wenig abwich. Ein ander Häusgen war mit einer wächsernen Scheidewand abgetheilt l. In dem einen Theile stacken zwey kleine Würmer, in dem andern zwey etwas größere. Auf die Weise fand ich in einem andern Häusgen drey Würmer m, und in noch einem andern viere n. Hieraus kan man leicht die groffe Unordnung an dieser beyammen wohnenden Gesellschaft und den Unterschied zwischen ihnen und den gemeinen Bienen in diesem Stück, ingleichen zwischen ihren Häusgen und den Häusgen der Wespen und Hornissen abnehmen, die alle von diesen Thieren selbst mit groffer Kunst zugerichtet werden. Das wunderbarste von allem war nach meinem Bedünken dieses, daß die Würmer, die noch gesättigt werden mußten, versiegelt und überlebt lagen: Es wäre dann, daß man dafür hielte, sie nährten sich selbst von dem Zeuge, damit ich sie überzogen fand, und diese Art von Bienen überzögen damit ihre Jungen immer aufs neue, wenn diese solches verzehrt hätten, beynähe auf die Weise als die Würmer, die in Käse, Fleisch, Früchte und Pflanzen gelegt werden, mit ihrer Nahrung überkleidet sind.

Aus

Aus Pflanzen und Früchten wachsen Hübelgen und Beulen hervor, die ein solches Thiergen endlich gar bedecken. Die Würmer, die sich in Fleisch und Käse einlegen, verbergen sich mit der Zeit in beiden ganz und gar. Es ist also nicht unwahrscheinlich, daß man sagt, diese Würmer nähren sich von dem Wachs, mit dem sie umgeben sind, wie das Wolfsräupgen sein Wachs verzehrt und davon lebt, wie ich an seinem Orte beschreiben werde. Wäre dem nicht also, so müßten die bombylii ihre Würmer alle Augenblick aufriegeln, um sie zu füttern. Das aber würde eine sehr mühsame und überflüssige Arbeit seyn, dergleichen man in den Werken der Natur nicht findet, als die in allen ihrem Thun sehr einfach ist. Diese Art zu füttern wird einem um desto glaublicher vorkommen, wenn man betrachtet, wie die bombylii selbst ihre Eyer in dem Zeuge verschließen. Denn in der That halte es vor dieselben für unmöglich, die Eyer just zu der Zeit, da sie zu Wurmern ausgebrütet worden und Nahrung bedürfen, wiederum zu entriegeln, zumal da man dieses Zeug, das sie bekleidet, sehr schwerlich aufbrechen kan, ohne die Eyer selbst zu verletzen. Ich will aber diese ganze Sache bis auf eine sicherere und glücklichere Erfahrung beruhen lassen, und unterdessen in meiner Erzählung fortgehen.

Ich habe vorhin erwähnt, daß ich auch ein ledig Häusgen in diesem Gewirke angetroffen hätte. Es bestand auch aus Gespinste, und allem Ansehen nach war ein junger bombylus da heraus getrocknet. Endlich brach ich die unregelmäßigen Stückgen Wachs auf, die ich auf drey besondern Orten an den gesponnenen Häusgen fest angeklebt befand. In dem einen fand ich 6 Eyer d, in dem andern 17 e, und in dem letzten 23 f. Diese Eyer waren ziemlich groß, ein wenig krumm gebogen, und mit dem einen, nemlich dem dünnsten Ende, auf den Zeug fest angeklebt oder angeleimt, auf dem sie stunden. Unter dem Vergrößerungsglase ließen sie sich wie Chagrinleder, so weiß als Milch, und voll Feuchtigkeit ansehen. Sie stunden alle recht auf, neben einander, so daß sie einander beynähe berührten. Es sahe solches sehr wohl aus. Ich behielt sie lange auf, sowohl in als außer ihrem Zeuge; aber sie verrotteten, und kamen keine Würmer da heraus.

Auf den bombyliis selbst liefen viele Läusegen von ungleicher Größe, und hartem zähen Leben herum. So hat auch die Ameise ihre Läuse und beynähe alle andere Insekten. Goedaert sagt uns allerhand artige Säckelgen von diesen Läusen der bombyliorum vor. Er nennt sie Aufwackergen, und scheint vielmehr von ihnen einen Roman, als wahre Geschichte zu beschreiben.

Es ist endlich einmal Zeit zu Beschreibung des Bienenmännchens zu schreiten. Ich will an ihm eben der Ordnung folgen, die ich an dem Weibgen gehalten habe, und die Theile beschreiben, die sich an seinem Kopfe, Brust und Bauche entweder nur allein, nicht aber an der gemeinen Biene, noch auch an dem Bienenweibgen, oder doch deutlicher bemerken lassen.

Am Kopfe sind sonderlich die Augen, Hörner, Zähne und Pflaumenhärgen, die den Kopf hin und wieder besetzen, anzumerken. Von den meisten dieser Theile ist schon vorhin gesprochen worden. Ich will mich also vor diesmal bemühen die Augen zu beschreiben, an denen folgende Stücke Aufmerksamkeit verdienen. Die Zahl der Augen, ihre äußerliche Gestalt, die Härgen an denselben, die Hornhaut, die Traubenhaut, die inwendigen umgekehrten Pyramidalfäsern, die dazwischen hindurch laufenden Lungenröhren, die erste und zweyte Haut, in welcher sich die Pyramidalfäsern endigen, die aus Hirnrinde bestehenden Zwerchfäsern unter den Häuten, der wie Kinde gestaltete Theil des Gehirns unter besagten Fäsern, das Gehirn selbst, nebst noch dreyen besondern Augen, der drunter liegende Anfang des Rückenmarkes, der Anfang der Luftröhren und das Auge von unten.

Was nun die Zahl der Augen anbelangt, so sind deren hauptsächlich zweye, auf ieder Seite des Kopfes eins, wozu noch drey besondere kleine Augen kommen, die hier am Männchen wie in einem Dreieck stehen, zwischen und unter den beyden großen, wo diese an einander stoßen, und wie ein Y von einander abgehen T. XX f. 1 a. Am Bienenweibgen, wie auch an der gemeinen Biene, stehen diese drey Augen, wie schon anderswo gedacht worden, höher hinauf im Kopfe, und also recht zwischen den zwey großen inne. Ich werde hiervon im Nachfolgenden noch mit mehrern sprechen.

Der äußerlichen Gestalt nach sehen die zwey großen Augen wie ein halber Mond aus, doch so, daß sie oben auf dem Kopfe nicht spizig, sondern etwas rund sind bb. Hingegen laufen sie unten c nach den Zähnen hin etwas spizig zu; lassen sich übrigens wie ein plattes traubenmäßiges Rund ansehen, das auf der einen Seite etwas spizig, und inwendig hinein gebogen ist, an der andern Seite krumm zuläuft. Oben auf dem Kopfe oder in der Gegend des Nackens und Rückens stoßen diese Augen von beyden Seiten mit ihren runden Bürgen an einander. Das hat das Bienenmännchen als was besonderes an sich, und mangelt den beyden übrigen Arten von Bienen. Hinwiederum stehen die Augen von unten bey den Zähnen, wo sie spizig zulaufen c, ziemlich weit von einander. In dem Zwischenraume aber stehen die drey kleinen Augen, die Hörngen, die ich hier als abgeschnitten vorgestellt ff, die Zähne und einige Pflaumenhärgen d.

Auf beyden Seiten sind die Augen dicht mit Härgen eee besetzt, die ich, um Verwirrung zu vermeiden, nur von der Seite und nicht oben über den Augen auf der einen Seite vorbilde. Diese Härgen dienen den Augen anstat der Augenbraunen oder Augenlider. Doch weil man ihre Lage nicht eher wohl begreifen kan, als man von der Augenhaut, auf der sie ruhen, unterrichtet ist, so will ich nunmehr von der Hornhaut sprechen, auf der diese Härgen stehen.

Die äußerste Augenhaut an Bienen ist hornbeinig. Eben den Namen hat sie auch an Menschen, vierfüßigen Thieren, Vögeln, Fischen und Schlangen.

gen. An den Bienen kommt ihr dieser Name insonderheit zu, als an denen sie wegen ihrer Steife, Härte, Beugsam- und Durchsichtigkeit mit der Art des Hornbeins überein kommt. Nur ist zwischen der Hornhaut an Menschen und andern Thieren und der Bienen ihrer ein merklicher Unterschied. An jenem ist sie glatt polirt. Bei den Bienen aber und allen andern Insekten, die ich nur gesehen, ist das Auge in viele Abschnitte vertheilt, die, weil sie sich kugelförmig ansehen lassen, viele witzige Köpfe, als unter andern den erleuchteten Hooke, dahin vermocht, daß sie sich eingebildet, das Auge der Insekten wäre nichts anders, als eine Sammlung von unendlich vielen kleinen Augen, davon ein jedes ins besondere mit unsern Augen überein käme. Doch habe ich das nirgends, als nur an einer Schnecke wahrgenommen, die an einer Seite zwey Augen, jedes mit seinen drey Feuchtigkeiten, hatte. Doch um deutlicher von gedachten Abtheilungen der Hornhaut zu sprechen, so sage, daß sie nicht kugelförmig, sondern sechseckig sind f. 2 kk, ob sie gleich von obenher ganz rund zulaufen, und mithin ganz genau mit dem zugeseigelten Kooß überein kommen, das, da es auch sechseckig ist, mit seinen Abtheilungen gleichfalls etwas rund in die Höhe geht, und wie eine Kugel hervorrage, oder sich wie ein Gewölbe krümme. Oder es kommt vielmehr der Bau der Hornhaut mit den zugesponnenen Häusgen der Hornisse überein, die auch sechseckig und sehr artig rund zugesponnen sind. Betrachtet man dergestalt das Auge der Bienen und der meisten andern vollkommenen Insekten, so sieht es wie ein Netzgen aus, und läßt sich dann am vollkommensten sehen, wenn man es mit einem Vergrößerungsglase gegen das Licht betrachtet. Denn alsdenn sieht man durch die sphärischen Ründen hin, und die sechseckigen Abtheilungen, die etwas dunkler sind, stellen ein Netzgen vor. Noch ist zu merken, daß diese sechseckigen Abtheilungen der Hornhaut, eigentlich zu reden, und in einer genau genommenen Vergleichung mit dem zugeseigelten Kooß nicht vollkommen zutreffen. Denn alle Linien, die die Zellgen an diesem machen, sind recht, da im Gegentheil die sechseckigen Abtheilungen am Auge zwischen krummen Linien eingefügt sind. Die allweise Natur bringt solches damit zuwege, daß sie der Hornhaut einen sphärischen Schwung oder Bogen giebt, so daß sich hin und wieder einige Linien mit ihren Abtheilungen endigen, und dennoch jede sechseckige Abtheilung noch zwischen sechs andern innen liegt kk. Welches dann verursacht, daß die sechseckigen Abtheilungen oval oder bogenweise auf der Hornhaut stehen, wie ich das einiger massen zwischen den Buchstaben f. 1 c, eee, bb abgebildet habe. Wie jede sechseckige Abtheilung zwischen sechs andern innen stehe, das sieht man im Großen bey f. 2 kk. Einige Liebhaber natürlicher Merkwürdigkeiten, denen ich dieses wies, vermeinten in dem Bau der Augen die Ursache zu finden, warum die Bienen ihre Häusgen sechseckig machten, nemlich weil sie durch sechseckige Augen sahen. Aber so schließt man, wenn man den Grund der Dinge nicht kennt, und nur seiner Einbildung folgt. Dem Schluß zu folge müßten wir ja auch runde Häuser bauen, weil unser Augapfel rund ist. In wie viel Zellen die Hornhaut nun abgetheilt sey, das habe ich nie-

mals gezehlt, und ich weiß auch kein ander Mittel dazu als dieses, daß man das Auge oder die Hornhaut in kleine Stücken zerschneidet, und denn unter einem Vergrößerungsglase die Abtheilungen so zehlt, daß man jede zwey zerschnittene Abtheilungen für eine rechnet. Der fleißige Hooke hat am Auge des Jüngfergens, die er in seiner Sprache Drachenfleisch, wir Holländer aber Romboud, Pustterhyter, Mayer und Glaseschryver nennen, vier, an tausend Abtheilungen gezehlt. Das gewißlich eine grosse Anzahl ist. Ueberdem sind diese Abtheilungen so genau, so regelmäßig, so künstlich gemacht, daß sie alle menschliche Kunst, da man auch die äussersten Kräfte angewendet, tausend und aber tausend mal übertreffen. Und was sollte denn auch wohl die menschliche Schwäche ausrichten können, welche selbst nicht einmal dasjenige aus einander setzen kan, was die Natur spielende zusammen gefüget hat. Das ist nun die äußerliche Gestalt der wunderbaren Hornhaut.

Von innen ist die Hornhaut in so viel sechseckige runde Höhlgen oder Löfflgen abgetheilt, als sie von aussen geometrisch abgemessene sechseckige Sphären hat. Besieht man nun die Hornhaut auf besagte Weise mit einem Vergrößerungsglase gegen das Licht, so erkennt man ersichtlich recht das wahrhaftig sechseckige Netzgen. Das kommt daher. Weil die Haut da, wo sie sphärisch ist, sehr dünn und ganz durchsichtig, bey den Abtheilungen aber merklich dicker ist, so kommen einem nur allein die Abtheilungen zu Gesicht. Und das ist die wahre Ursache, warum sie sich als ein offenes sechseckiges Netzgen hervorthut. Doch zeigt sie sich nicht allezeit unter einerley Gestalt, sondern auch zuweilen dreyz und viereckig. Das rührt von den verschiedenen Reflexionen her, die das hindurch streichende Licht macht, nemlich wenn die Abtheilungen der Hornhaut mit allen ihren Ecken recht gegen das Vergrößerungsglas über stehen. Denn so wird nur ein Theil ihrer Ründe erleuchtet, das andere aber nicht, und das macht falsche Ecken. Sonst zeigen sich wohl alle hohle Dinge zuweilen, wenn man sie gegen das Licht betrachtet, hohl oder rund erhaben zu sehn; wie insonderheit an dem ausgegrabnen Agstein zu sehen ist. Weswegen man denn auch mit Vergrößerungsgläsern sehr vorsichtig umgehen muß, damit man sich durch sie nicht selbst betriege, wie einige auch in diesem Stücke gethan haben. Was aber nun eigentlich diese sechseckigen Abtheilungen in dem Netzgen mache, das werde im Nachfolgenden anzeigen. Die Dicke der Hornhaut ist an den Bienen gar ansehnlich und grösser, als an andern Insekten von gleicher Leibesgrösse, wie aus f. 3 ll einem Stückgen davon, das unter dem Vergrößerungsglase gezeichnet, einiger massen kan abgenommen werden. Zwischen diesen Abtheilungen stehen die Härgen, deren ich oben unter den Theilen des Auges erwähnte. Sie stehen sehr fest auf dem Auge, eben so wie die Haare unsers Hauptes auf der Haut, und gehen von dessen einem Ende bis zu dem andern. Sie gehen spizig in die Höhe, und sind wohl drey bis viermal länger, als eine sechseckige Abtheilung sich ausstreckt oder lang ist. Sie sind borstig, rund, unten dicke, oben spizer. Es sind ihrer an der Zahl sehr viele, doch so viel nicht, als die Abtheilungen. Und dennoch

dennoch sieht es auf einem Biennauge aus, als wenn ein Busch von Mastbäumen darauf stünde, wie man aus f. 1 eee einiger massen sehen kan, wo ich sie nur rund um die Abtheilungen des Auges herum abgebildet habe, von denen ich eine kleine und gewisse Anzahl vor eine grosse und ungewisse und mir zur Zeit noch unbekannte Zahl genommen habe. Sie dienen meines Erachtens dazu, das Auge wider den Fall und Stoß zu verwahren, den kleinen Staub abzuwehren, und wenn auch gleich davon etwas ins Auge fiele, solches um desto gemächlicher durch das Reiben mit ihren pflaumfedrigen Pfötgen, so wie die Fliegen auch thun, abzufegen. Mit hin können sie vor der Bienen ihre Augenbraunen angesehen werden. Ich bildete mir anfangs ein, nur diejenigen Insekten hätten solche Haare, die lange lebten, wie die Bienen, besand aber hernachmahls, daß sie nicht den Bienen eigen, sondern gar sehr vielen Insekten gemein wären, als unter andern den farbigen Tagsschmetterlingen. So habe ich sie auch an dem Auge derjenigen Biene wahrgenommen, die Boedart beschreibt. Doch ist an ihr nicht das ganze Auge mit Härten besetzt, sondern es steht nur ein länglich runder Ring darauf. Untersucht man aber besagte Biene etwas genauer, so wird man inne, daß es keine Biene, sondern nur eine mit mehr nicht als zwey Flügeln versehene Rothfliege sey, die aus einem Wurme mit einem langen Schwanz, und sehr kleinen Pfötgen, und der sich in den Misthauffen und heimlichen Gemäthern finden läßt, alle Jahre unausbleiblich auf eben dieselbe Weise hervorkommt, und unter die vierte Art der natürlichen Veränderungen der Gliedmassen gehört, da die Biene unter die dritte gehört, wie in obigen hinlänglich erwiesen worden.

Nunmehr schreite ich zur Traubenhaut, als der zweyten Haut des Auges. Denn von den andern drey besondern Augen will ich unten mit mehrerem sprechen. Hebt man die Hornhaut von dem innern Auge in die Höhe, so stößt einem unmittelbar, wie es scheint, die Traubenhaut entgegen, die bey den Insekten nicht auf dem Grunde des Auges, sondern zu allernächst unter der obersten Fläche liegt, auch nicht so, wie an den blutreichen Thieren, durchbohret ist, mithin verhindert, daß keine Strahlen anders als durch die Hornhaut durch kommen. Zugleich bey dem Wegnehmen der Hornhaut geht gemeiniglich ein dunkles Zeug mit hinweg, das der Hornhaut ihre Durchsichtigkeit und Helle gänzlich benimmt, und bey verschiedenen Insekten verschiedentlich gefärbt ist. Bey den Bienen sieht es dunkelpurpurhaft aus, an andern Insekten grün, an andern blau, an andern schwarz. An andern endlich sind die Farben sehr artig gemengt, und scheinen also durch die Hornhaut zierlich und angenehm hindurch. Es liegt besagtes Zeug in der innersten Fläche der Hornhaut, wo die Traubenhaut unmittelbar gegen jene anstößt. Sonsten ist beydes der Theil dieses der Traubenhaut zugehörigen Zeugens, der in der Hornhaut drinnen liegt, also derjenige, der auf dem innersten des Auges noch fest sitzt, gemeiniglich dunkelfärbig, und färbt die Finger wie das Schwarze von der Traubenhaut in uns und andern Thieren thut, und hindert, wie gesagt, die Durchsichtigkeit der

Hornhaut. Deswegen muß man sie, um die Hornhaut durchsichtig zu machen, mit einem kleinen Pinsel oder Stückgen fest zusammen gerolltes Papier abfegen. Drückt man einen Fliegen-Kopf zwischen zusammen gefalteten Papier entzwey, so kommt da eine purpurothe Feuchtigkeit heraus. Solches sind die feuchten Theile der Traubenhaut. Nun möchte jemand fragen: Scheint dieses Zeug die Traubenhaut zu seyn, und ist es doch nicht, was ist es dann? Ich antworte darauf: Dieses Zeug sey nichts anders als die obersten Theile einiger losgerissenen Fäsern, die unmittelbar unter der Hornhaut liegen f. 1 gg. Denn es giebt, (wie sehr wohl zu merken ist), in dem ganzen Auge keine Feuchtigkeiten, wie sich aber doch Hooke aus Man gel hinlänglicher Erfahrung an den Jüngfergen hat einbilden müssen, zumahl da er keinen andern Rath sahe, das Gesichte der Insekten zu erklären. Es sey nun wie ihm wolle, so vertritt dieser gefärbte Theil die Stelle der Traubenhaut.

Unmittelbar unter dieser Traubenhaut lassen sich so viel Fäsern blicken, als die Hornhaut und das Auge von obenher Abtheilungen hat. Sie passen sehr genau und geschickt in die Höhlen der sphärischen Abtheilungen der Hornhaut. Von oben her sind sie sechseckig und breit, in der Mitten dünner, und am Ende spitzig. Ferner sind bey nahe alle mit einander von einer Länge, Dicke, Breite und Grösse. An den Wänden und äussersten Bügen des Auges, und da, wo die Hornhaut sich mit dem Kopfe vereinigt, sind diese Fäser ein wenig krumm umgebogen, und scheinen etwas kürzer zu seyn. Sie sind also oben, wo sie in die Abtheilungen der Hornhaut einfallen, viel dicker hh, als unten i, wo ihre Enden zusammen lauffen, mithin gleichet ihr Bau einer umgekehrten sechseckigen Pyramide, der oben dick und breit, und unten dünn und spitzig ist. Und damit sie die Bug oder das Gewölbe des Auges ausmachen, so kommen sie mit dem Bau derjenigen Eyer überein, die um die Zweige der Bäume sich ansetzen, und fest wie mit Leim anbacken. Sie stehen auf den untersten Theilen des Auges alle in die Höhe, wie die fäserigen Gefässe unter den Blättern der Erdschocke auf ihrem Stiele. Ihre Farbe habe schon in obigem angezeigt, nun thue noch dieses hinzu, daß dieselbe von ihrem dicksten Ende an ein Eckgen tieffer hinunter gegen ihre Mitten ein dringe. Das übrige an diesen Fäsern ist, wie gesagt, leib- oder haut- und fleischfarbig. Diejenigen von ihnen, die in der Mitten stehen hh, lauffen gerade in die Höhe; die ihnen zur Seite stehen, neigen sich schon etwas schieffer, die übrigen liegen schief und krumm. Alle mit einander aber ruhen auf einer unter ihnen liegenden Haut, mit der sie verz einiget sind, und von der sie sehr leicht bey dem Handeln los gehen. Es hat diese Haut bey nahe eben dieselben Abtheilungen l, doch nur wie Zip pelgen, die der allmächtige Schöpfer mit so überschwenglicher und unnachahmbarer Kunst der Hornhaut eingepreßt hat. Hebt man die Hornhaut so ab, daß man diese Fäser nicht abreißt, und ihnen keinen Schaden zufüget, so stellen sie die sechseckigen Abtheilungen des Nooffes sehr eigentlich vor. Reiß man aber die Hornhaut so los, daß ein Stück

von den Fasern zugleich mit los gehet, so zeigt sich besagte Figur schon so deutlich nicht. Diese Faser reißen beim Abnehmen der Hornhaut sehr leichte los. Das rühret von ihrer genauen Verbindung mit derselben und ihren Höhlen, in die sie einschlagen, her, welche Verbindung vermittelst unzähliger Lufttröhren um desto mehr verstärkt wird, die sich längst den Fasern in die Höhe nach der Hornhaut zu schwingen, und so, wie es mir vorkommt, die sechs-eckigen Vertheilungen derselben ausmachen, die vielleicht dazu dienen, die Augen bey ihrem Häuten zu einer Zeit, da sie weich sind, erweitern und auf-treiben zu helfen. Wäre dem also, so thäten die Lufttröhren hier an den Abtheilungen des Auges eben die Dienste, hätten auch eben dieselbe Lage, als an den Flügeln der Biene. Doch will ich diese meine Meinung vor nichts mehr als wahrscheinlich ausgeben. Ferner hängt unmittelbar unter der Hornhaut ein Faser mit den andern zusammen. Sie haben auch etwas tieffer hinunter noch einigen Zusammenhang unter einander. Zieht man die Hornhaut ungleich ab, so daß etwas von den Fasern zugleich mit los gehet, so sieht man, daß, wie bereits erinnert worden, ihre dunkelpurpur Farbe nicht da so gleich aufhöret, sondern noch etwas tieffer in dieselben hineindringe. Es ist sehr wunderbar, wie und in was vor einer grossen Menge die Lufttröhren längst den Fasern hinauf klettern, und sich mit ihnen vereinigen. Ich muß hier bekennen, daß ich sehr gerne untersucht hätte, von was Natur und Art diese Faser, ob sie muskulös oder sehnig wären, ob sie Bewegung in sich hätten oder nicht, und aus was vor Bestandtheilgen sie zusammen gesetzt wären. Doch war mir das alles unmöglich zu thun. Meine Geräthschaft und Augen verließen mich. Aber unterdessen sahe ich doch Gott als wie sichtbarlich in dieser verwundungswürdigen Einrichtung unzergündlicher Theile, in der sich die Macht Gottes und seine unerschöpfliche Weisheit abgebildet zeigt.

Nun will ich den Theil f. 5 x beschreiben, auf welchen alle diese Faser als auf ihren Mittelpunkt zulauffen, und auf dem sie wie die seidene Wolle von Felbel oder Sammet auf ihrem Grunde ruhen. Es ist dieser Theil häutig, weiß und faserig innenwendig im Auge, durch und neben welchen besagte Luft- oder Lungenröhren nach den Fasern zu steigen. Diese Haut gleicht der Gestalt der Augen. Sie ist auf der einen Seite wie ein halber Mond, und auf der andern halb rund, in der Mitten weiß, in seinem Umzuge aber nimmt sie einiger massen die Farbe des obersten Theils der Fasern zugleich mit deren Zügen und eingedruckten Merkmalen an.

Nimmt man diese Haut mit sehr sauberem Werkzeuge weg, so folgt darauf, und kommt zum Vorschein eine andere oder zweyte Haut, die viel dünner, zarter und durchsichtiger ist als die erste, und die mit der ersten vermittelst einiger Lufttröhren, aber nicht gar stark zusammen hängt.

Unter oder hinter dieser Haut, etwas tieffer im Auge drinnen, sieht man noch eine zweyte Art von Fasern f. 4 nnn, und f. 5 qq, die gegen obbeschrübene Fasern von unten her in die Quere anliegen,

und sich als Grundbalken von den oben drüber stehenden Pyramidal-Fasern ansehen lassen. Sie weichen von jenen darinnen ab, daß sie bey weitem so zahlreich, auch so zart nicht seyn als jene. Doch habe ich sie leichtlich scheiden können. Sie lagen schicht- oder lagenweise f. 4 o über einander, ben-nähe wie hier zu Amsterdam die Balken, davon man Flöße macht, die anders wohin verführet werden sollen. Hiemit geschah es, daß diese Faser hin und wieder aus einander wichen, und Zwischenräume machten, so wie die muskulösen Fasern in den Warzen der Nieren. Doch läßt sich das alles besser sehen, wenn man die Zergliederung des Auges von unten anstellt, wie bey f. 5 qq angezeigt wird, als welche Buchstaben eben diese Fasern seyn. Ich habe ängstlich nachgesehen, von was vor Art doch wohl diese Fasern seyn, und ob sie mit dem Gehirne ss Gemeinschaft haben möchten. Ich habe es auch, wo ich mich nicht irre, so wie ich vermuthet, befunden. Sie gleicheten an Farbe dem Gehirne, waren ein wenig grau, und dann leibfarben. Darum halte davor, daß diese Faser zu der Rinde des Gehirns gehören, weil sie mit derselben übereinkommen. Auch kamen sie einiger massen mit gewissen Faden überein, die ich an den Knochen wahrgenommen. Es hat nemlich dieser Fisch, der Rocher, eine sehr merckliche Sehne, die aus dem Gehirne entspringt, am Ende ganz dicke wird, nach dem Munde zuläuft, und in demselben zu beyden Seiten sich sehr artig in verschiedene Faden wunderbar artig vertheilet. Mit diesen Faden können, wie gesagt, die Fasern, von denen hier die Rede ist, einiger massen verglichen werden. Doch dient solche Sehne dem Knochen nicht zum Gesicht, sondern scheinen vielmehr zum Gehör oder Geruch etwas beizutragen. Das müste nun noch untersucht werden.

Unter unsern Fasern nun erblickt man einen rundenmäßigen Theil des Gehirns, von dessen Wesen und Art die Faser nicht abzugehen scheinen. Man sieht hier sehr deutlich, wie so wohl jene ss, als diese qq, mit dem Gehirne Gemeinschaft haben, und aus demselben entspringen.

Das Gehirn besteht bey den Bienen aus vier Paar kennlicher Theilgen, und das Rückenmark im Kopfe, oder der Anfang solcher Theilgen, ist das fünfte. Mehr Theile kan ich hier nicht finden, noch auch die berühmte Pingen-Drüse. Die zwey ersten vordersten oder untersten dieser Theilgen f. 6 c sind ein wenig kuglig und birnenmäßig. Aus ihnen treten an beyden Seiten zwey Sehnern hervor dd, die sich wieder entzweyen. Doch kan noch nicht sagen, wo sie zugehen. Die andern drey Paar Theilgen habe noch so genau nicht entdeckt, als wohl das erste Paar. So viel weiß ich wohl, daß sie mit den drey obbenannten kleinern Augen, die zwischen den zweyen grossen als wie ein Triangel mitten innen liegen, zusammen hängen. Wie aber diese Verbindung zugehe, habe noch zur Zeit nicht entdecken können, als wohl gewünscht hätte. Folgendes habe an den kleinern Augen wahrgenommen. Erstlich daß sie eine durchsichtige Hornhaut haben, so wie die grossen. Zum zweyten, daß sich in ihren Höhlen auch ein solches gefärbtes Theilgen blicken läßt,

läßt, das man vor die Traubenhaut ansehen kan. Was nun aber das vor ein Wesen sey, das auf diese Traubenhaut folgt, und ob sie sich auch in Fäser verztheilt, oder ob es ein einzelner Fäser sey, kan ich nicht sagen. Doch bedünkt es mich ein an einander hangendes Wesen zu seyn. Hierauf oder unter diesem unbekannten Wesen siehet man zum dritten die drey obberührte Paar Theilgen des Gehirns gleichsam wie eingeschlossen liegen. Und das sind die Ursachen, warum ich diese Theilgen auch Augen nenne. Man kan da noch die Gleichheit derselben mit den Augen der Scorpionen und Spinnen hinzuthun, die dem äußerlichen Ansehen nach auf einerley Art zugerichtet, und glatt sind, helle glänzen, keine Abtheilungen an sich haben, und über den ganzen Leib ausgestreuet und vertheilt sind. An der Wolfespinne, die ihr Nas mit einem Sprünge und ohne Netz erhascht, sehen die Augen auf gleiche Weise. Es ist diese Spinne mit einem ungemein ja gar unglaublich schnellen Gesicht in Betrachtung gegen andere Spinnen begabt, als welche sich wie blind anstellen, und unbeweglich stille sitzen, um ihr Nas desto besser in ihr Garn zu locken, und gewisser zu betrappen. Daß alle diese drey kleine davor gehaltene Augen wirkliche Augen sind, daran ist wohl kein Zweifel. Wie sie aber von innen zugerichtet sind, das habe noch zur Zeit nicht entdeckt. Der Buchstaben b zeigt das Gehirn, oder das zweyte Paar Gehirntheilgen an, und wie das rindige Wesen des Gehirns, nachdem die Fäsern auf die Seite geschaffet worden, da hervorkomme. Die Buchstaben ee stellen das dritte und vierte Paar Theilgen oder kleine Gehirne besonders vor, ingleichen wie sie mit einander zusammen hängen. Aber die rindigen Fäsern, die daraus entspriessen, sind in der vierten Figur an ihrer Stelle abgebildet worden.

Will man den Anfang des Rückenmarks f. 5 r an seiner Stelle sehen, so muß man die Zergliederung des Auges von unten oder von da, wo das Haupt mit der Brust sich vereinigt, anfangen. Hat man den hornigen oder heinigen Kopf weggenommen, so siehet man so gleich das Fett und den Anfang der Luftröhren, die sich daselbst in ziemlicher Menge befinden, und davon die größten Zweige in die Höhe gehen. Das Fett hängt von den letzten Zweigen der Luftröhren herab, wie die Trauben von ihrem Stengel. Das sehr artig anzusehen ist. Man muß noch wohl ein oder zwey Häute vom Gehirn wegnehmen, bevor man den Anfang des Markes zu sehen bekommt. Alsdenn zeigt sich die zweyte Art Fäsern f. 5 qq, die ich rindenmäßige genennet, und unter den Buchstaben nn in der vorzigen Figur, zu Folge der von obenher angestellten Zergliederung abgebildet habe, sehr artig. Gleichfalls giebt auch der rindige Theil des Gehirns von unten f. 5 ss, der die rindigen Fäsern zum Theil bedeckt, einen artigen Anblick. Es scheint dieses rindige Wesen in der Mitte noch getheilt zu seyn. Diese Abtheilung aber ist auf der andern Seite noch mit einem dünnen Häutgen bedeckt. Dieses Theilgen ist bey voriger Zergliederung von oben her in der sechsten Figur mit den Buchstaben aa angewiesen worden. Das Mark f. 3 r liegt also, wie gesagt, zwischen dem rindigen Wesen des Gehirns. Anben

kan man sehen, wie es mit dem rindigen Wesen zum Theil zusammen hänge, und vereinigt sey. Doch will ich das Mark besonders ganz und gar mit allen Sehnen im Verfolg abbilden, und dem grossen Schöpfer zum Ruhme beschreiben. Nur ist hier noch zu merken, daß der Buchstabe y f. 1 und 5 das erste Knöpfgen, so das Mark ausser dem Kopfe macht, anzeige, doch so, daß es in jener von oben, und in dieser von unten her sich darstelle. zz sind die Pyramidal-Gefäße der Augen auf beyden Seiten, wie sie unmittelbar von der Hornhaut entblöset worden. uu bezeichnet den dicksten Theil der Fäser, wo sie am meisten gefärbt sind. - x weist die innere Haut der Augen an, auf welcher die Pyramidal-Gefäße sich endigen. Der Buchstabe i stellt sie auf der ersten Abbildung von oben her vor.

Ueber dem lassen sich noch hier unten im Kopfe einige Theile des Mundes mit zwey hornigen hervorragenden Theilgen, wie Stilette, blicken, an welche die Muskel der Zähne oder Kinnbacken zum Theil, wie auch die Muskeln vom Anfange der Kehle anschlagen, doch gehe ich dieses alles vorizo vorbey; will mich auch mit Beschreibung der Werkzeuge des Geruchs und Gehörs, davon ich zumahl keine Spur angetroffen, nicht einlassen; ob gleich der Allmächtige, der diesen Thieren ein so wunderbar zugerichtetes Gesicht mitgetheilt hat, auch diese beyden Gefühlsmittel nicht wird versaget haben. Allein unser Unvermögen ist so groß, daß wir selbst die natürlichen Dinge nicht begreifen können.

An den Fischen und viel andern Thieren lassen sich diese Werkzeuge auch sehr schwerlich finden, da sie von aussen keine Oefnungen haben; wie ich an dem Chamäleon angemerkt habe, an dem der Eingang des Gehörs am Munde ist. Eben solche Verwandniß hat es auch mit dem Frosche. Der Bau des einen Thiers muß uns also Licht und Unterricht von dem Bau des andern geben. Die vergleichende Zergliederung lehrt uns das meiste und gewisseste. Denn die an einem Thiere dunkeln und schwer zu entdeckenden Theile sind vielmahls an dem andern sehr deutlich und leicht wahrzunehmen. Darum will ich, bevor ich die Abhandlung von den Augen der Bienen beschliesse, was ich an den Augen anderer Insekten bemerkt habe, kürzlich hinzufügen.

Die Augen der gemeinen Bienen sind den bisher beschriebenen am Gemächte gleich, doch ungemein kleiner; mithin sind auch die innern Fäser um ein gut Theil weniger. Nimmt man den Hirnschädel mit sammt der Hornhaut der zwey grossen, und der Hornhaut der drey besondern kleinen Augen zugleich hinweg, so wird man unter denen in Gitter abgetheilten Augen und den Hörnern zwey längliche Luftbläsgen gewahr, die ich an dem Kopfe des Männchens nicht gesehen habe, und die vielleicht den Flug an der gemeinen Biene erleichtern. So habe ich auch an dieser ihrem Kopfe mehr Fett, als an jener ihrem, befunden. Legt man dieses Fett auf ein Stückgen Glas, und läßt es darauf eintrocknen, so wird es ganz durchsichtig, indem die zwey weissen

Häutgen, die es zusammen halten, und beschließen, alsdenn eintrocknen. Zu gleicher Zeit thun sich auch die Lungenröhren im Fett hervor. Es liegt solches in den gemeinen Bienen sehr artig wie eine Kette und gebogen unter der Hirnschale. Auch sind an ihnen die muskulösen Fasern der Kinnbäcken viel zahlreicher als am Männchen. Das Gehirn, die rindigen oder aschgrauen Ober-Fasern, und der rindige Theil des Gehirns gleicht hier eben denselben Theilen am Männchen, doch fallen sie besser in die Augen, und lassen sich leichter untersuchen, und das darum, weil die oben drüber stehenden umgekehrten Pyramidal-Gefäße hier nicht so häufig sind, und die unten drunter liegenden Theile ihnen das Gesicht nicht benehmen.

Die Augen der Wespe sind bey nahe eben so zugerichtet. Doch gleichen sie so von innen als von aussen einer Türkischen Bohne, und weichen bey den Hörnern ein wenig innwärts hinein, gleich als ob da ein Stückgen herausgenommen wäre. Die innwendigen Fasern folgen, wie gesagt, den äussern Abtheilungen nach. Da nun von ieder Abtheilung ein Pyramidal-Gefäß herkömmt, so wird auch die innere Gestalt des Auges der unsern völlig gleich.

An vielen Arten von Insekten siehet man in Ansehung der äussern Gestalt der Augen einen merklichen und wunderbaren Unterschied. Wie das Auge des Nasenhorns gestaltet sey, das kan man auf dessen Abbildung nachsehen.

An der Biene, oder vielmehr Rothfliege, von Goedaceten, sieht das Auge bey nahe eben so als an der gemeinen Biene aus. Unter den Abtheilungen der Hornhaut stehen sehr viele umgekehrte Pyramidal-Fasern. Reißt man sie zugleich mit der Hornhaut los, so zeigt sich das schönste Rothe, das zugleich mit in den Purpur fällt, als man sie sehen kan. Zieht man aber die Hornhaut von den Pyramidal-Gefäßen so los, daß diese nicht verletzt werden, so lassen sie etwas gelblich. Auch sind an diesem Auge unendlich viel Luftröhren, wie auch Fett.

In dem Jüngfergen, oder der Pfaufliege, die Hooke Englisch Drachenfleisch, und wir Holländer Puntschyster und Komibout nennen, ist das Auge in Ansehen seiner äusserlichen Abtheilungen, und der innern Pyramidal-Fasern merklich von dem Biene ange unterschieden. Die obersten Abtheilungen des Auges sind an besagtem Ungeziefere viel grösser als die untern; desgleichen sind auch die innern umgekehrten Pyramidal-Fasern, die zu den obern Abtheilungen gehören, viel grösser als die so zu den untern. Die grössern Pyramidal-Fasern sehen purpurroth, und die kleinern bleichschwarz aus. Es wäre der Mühe werth, daß man sich eine Zeit lang mit diesem Auge zu schaffen machte, weil die grösste Art besagter Fasern an demselben sehr kenntbar ist, und sich gemächlich behandeln läßt; theils auch, weil in den sechseckigen Abtheilungen, die in die Höhlen der Hornhaut eintreten, auch einige Geheimnisse scheinen verschlossen und versiegelt zu seyn. Ich hoffe, einmal mit der Zeit eine Untersuchung

hierüber anzustellen, und zugleich viele meiner vorhin zu Papier gebrachten Bemerkungen auf eine schärfere Probe stellen zu können. Denn unter so vielen bisher abgehandelten Sachen hat der gehörige Eifer und Aufmerksamkeit nothwendig zuweilen ermangeln müssen, mithin wird mancher kleiner Irrthum mit untergelauffen seyn.

Nun sollte mancher wohl hier den Einwurf machen, es wären das keine rechte Augen, was man davor ausgiebt. Aber es ist wohl nichts deutlicher und gewisser als das Gegentheil. Der nie genug gepriesene Hooke hat dieses zu erweisen verschiedene Proben angestellt. Als unter andern hat er diese Augen verwundet, und etwas davon abgeschnitten. Worauf dann die Thiere so gleich ihr Gesicht verlohren. Aber man darf sich so viel Mühe nicht geben, zumahl da die Verwundung und der darauf erfolgende Schmerz auch vor sich selbst das Gesicht verändern können. Man darf daher nur die Augen mit schwarzer Oelfarbe vermittelst eines Pinsels ein wenig überstreichen, so werden diese Thiergen auf der Stelle blind, und legen solches durch ihr Bezeigen hinlänglich an den Tag. Man kan die Probe insonderheit an den Fliegen machen, die keine Haare auf den Augen haben, und daher sich leichtlich bemahlen lassen. Es ist artig anzusehen, wie eine Fliege, der die Augen so bemahlt und verkleistert worden, so gleich zahm und geschmeidig wird, und sich aller Augenblicke haschen läßt. Läuft oder fliegt sie, so stößt sie überall an. Wiederfährt ihr das im Fliegen, so prallt sie wie ein Ball zurück; es wäre dann, daß sie sich mit ihren Klauen fertig genug anzuhalten, und ihrem Falle zu entkommen wüßte; das ich auch wohl gesehen habe.

Das ist nun der Bau des Auges an Bienen und einigen andern Insekten. Hooke hat es in seiner nie genug zu preisenden Micrographie auf der 23 und 24 Vorstellung an den Jüngfergen nach dem Leben doch im Großen abzustildern sich bemühet. Aber wie geht es nun mit dem Gesicht der Bienen und anderer Insekten zu? Ich antworte hierauf: der Bau ihres Auges erweise sonnenklar, daß das Gesicht bey ihnen nicht auf die Weise wie bey uns geschehe, nemlich durch das Eindringen versammelter Lichtstrahlen durch den Augapfel in die netzhornige Haut, sondern durch ein blosses Anrühren der umgekehrten Pyramidal-Fasern, die das durch die Hornhaut durchgetriebene Licht in Bewegung setzt. Es sind also diese Augen so zugerichtet, daß sie die Gestalten der Dinge durch ein blosses Fortstoßen des zurückprallenden Lichts empfangen können, das in der That ein über die massen zartes Gefühl seyn muß. Und da der Augapfel sich an den Insekten nicht so wie an uns zuschließt, noch ein Loch hat, so muß ihr Gesicht gewiß vollkommen seyn, weil sie eine grosse Menge Strahlen beständig empfangen können. Daher kommt es auch, daß eine grosse Menge Insekten bey Nacht siehet, und das Jüngfergen fängt seine Nahrung auch mitten im Fluge sehr behendig. Man kan also der Insekten ihre Augen im geringsten nicht mit den unsern, oder auch mit einer so genannten dunkeln Kammer vergleichen, da die Gestalten der Dinge auf Papier oder

oder weissen Tuche vermittelst der Zurückprallung der Lichtstrahlen sich zeigen. Hierbey fällt mir ein, was der berühmte und vortrefliche Boyle von den blinden Vermaas in seinem Buche von den Farben erzehlet, als der durch die Härten und Rauigkeiten der gefärbten Bänder die unterschiedenen Farben bloß mit dem Betasten seiner Finger zu unterscheiden wußte. Diese Art vom Gesicht, die durch das Gefühl geschieht, kommt mit dem Gesicht der Insekten überein. Wie nun aber eigentlich das Gesicht an den Insekten vor sich gehe, was für eine Bewegung eine so grosse Menge von Pyramidalfasern von dem drauf fallenden Lichte bekomme, wie sie solche an die darunter liegenden netzförmigen Häutgen mittheilen, wie diese Häutgen sie ferner auf die unten drunter liegenden Overhäutgen, diese auf das rindige Wesen, und endlich dieses auf die Sehnen, und den Anfang des Hirnmarkes überbringen: das weiß allein der durch und durch geäugte und erleuchtete. Der weiß auch allein, ob die sinnlichen Gestalten in der Traubenhaut stehen bleiben oder nicht. Mir ist es genug, mein Unvermögen hier zu bekennen, und nachdem den Bau dieses Auges vorgestellt habe, das Lob des grossen Schöpfers, des allerhöchsten Künstlers, laut auszuschreien, und zu bekennen, daß ich nur noch vor kurzem, zu Ausgang des Septembers in diesem Jahre 1673 diese Anmerkungen mit mehrern Vergnügen gemacht habe, als wenn mir einige hundert Gulden jährlichen Einkommens wären zugelegt worden. Denn ich hoffe, diese meine Arbeit werde Gottes Allmacht und unumschränktes Vermögen ausposaunen, und die kalten Seelen, die seine Vorsicht vor diese Thiergen leugnen, mit einer brennenden Liebe zu ihrem Schöpfer anzünden. Geschähe das, so müßte das alleinig unsere Freude seyn. Und in der Absicht müßte man auch allein, nicht aber zum Zeitvertreib noch Ruhms und eines unsterblichen Namens halber Gottes Werke fleißig untersuchen.

Zu besagter Zeit habe noch gesehen, daß jedes Horn, da wo es mit dem Kopfe gegliedert ist, drey bis vier unterschiedene Muskeln zur Bewegung habe, die das Hörngen dann verschiedentlich bewegen, und dem Gesicht helfen, und solches vor Anstößen und Verwunden bewahren. Die Muskeln der übrigen Gelenke der Hörngen habe ich nicht untersuchen wollen. Denn Auge, Hand, Verstand und Werkzeuge sind insgesamt ungeschickt und unvernünftig so gar sehr kleine Theile zu verspüren. Eben so wenig kan man auch das Gemächte der muskulösen Fasern der Kinnebacken oder Zähne recht genau und vollkommen zergliedern, oder beschreiben, oder abmahlen. Von den pflaumfedrigen Hargen am Kopfe will ich alsdenn reden, wenn ich von den Hargen auf der Brust handeln werde; woran ich mich denn auch hiermit mache.

Die äußerliche Gestalt der Brust betreffend, so ist sie von oben etwas rund, erhaben, beugt sich von hinten wiederum etwas ein, und ist am Ende mit einem hervorragenden Rändgen ausgezieret. Auf beyden Seiten nach vorne zu stehen die Schulterblätter, mit denen die Flügel zusammen gegliedert sind. Ein wenig tiefer lassen sich an beyden Seiten unter den Flügeln und unter den Schultern

blättern die othenschöpfenden Zippelgen sehen, deren Oeffnungen länglichrund und mit einem hornbeinigen Rändgen umgeben sind. Von unten ist die Brust in zwey Theile vertheilt, die etwas schief und gebogen niedermwärts gehen, und an denen unten das letzte Paar Füße angefügt ist. Das erste Paar aber steht vorne an der Brust, und reißt man den Kopf ab, so folgt es gemeiniglich nach, und bleibt fest an der Brust sitzen. Dem Wesen oder Gemächte nach ist die Brust hornbeinig, und so wohl von oben, als von der Seite und von unten mit Pflaumenhargen besetzt, die vornemlich oben auf der Brust gleich groß und lang sind. Diese Hargen, die über den ganzen Leib hin stehen, und an den gemeinen Arbeitsbienen selbst auf dem Kopfe, am Männgen aber zwischen und unter den Hörngen gefunden werden, sind, wie bereits gesagt und gleich anfangs abgebildet worden, allzumal pflaumfedrig, so wie die Flocken oder Federwolle der Schwane, oder die einzeln ausgestreuten Haarfederger an den Pfauenschwänzen, deren Federn in der Mitten der Spuhle mit vertheilten oder von einander entfernt stehenden Seitenhargen besetzt sind.

Bevor ich nun weiter zur Zergliederung der innern Theile der Brust fortschreite, so will ich noch einmal wiederholen, auf was Weise die Bienen das Geläute mit ihren Flügeln machen, die, da sie häufig, dünne und beweglich sind, solches vermittelst der Schulterblätter und der aus den unten drunter liegenden Lungenröhren heraus getriebenen Luft zuwege bringen. Denn, welches wohl zu merken, keine Luftöffnungen gehen zum Munde heraus. Die Schnauze würde auch zu enge seyn, um die Luft darinnen in gewisse Töne zu zwingen, gesetzt auch, daß Luft aus dem Magen käme, da ich sie wohl innen gefunden habe. Wunderlich sind die Flügel der Fliegen gemacht, da wo sie ihr Geläute machen. Doch ist eine Fliege immer anders als die andere zugerichtet. Von den Heuschrecken machen einige ihr Geläute damit, daß sie den einen Flügel auf und über den andern herum schwingen. Die Natur hat ihnen hinten am Flügel bey der Brust ein besonders Theilgen angefügt, das, wenn es bewegt wird, wie Flittergold einen deutlichen Klang von sich giebt. Andere Arten von Heuschrecken streichen die Flügel gegen die Beine, und machen auf die Weise ein Geläute. Die Heimen oder Grillen, und die Schrotwürmer zwingen auch die Luft durch ihre Flügel in einen kitzenden Ton. Die Heime hat zwey besondere kleine Trommeln, wie die Trommeln an unsern Ohren sind. Schwingt und treibt sie vermittelst zwey halbrunder Hornbeine die Luft auf diese Trommeln, so entsteht da ihr Geläute heraus. Die Käfer machen ihr Geschwirr damit, daß sie die hornigen Theile ihres Kopfes gegen die Gelenke der Brust, und die hornigen Theile des Schwanzes gegen die Schale der Flügel harte anreiben. Alle Insekten, denen die Natur besondere Gliedmassen ein Geläute zu machen verliehen, das sind Männgen, wie unter andern an den Heuschrecken, deren Weibgen nicht singen, den Heimen und andern zu sehen ist. Von den Flügeln der Bienen ist noch zu merken, daß sie hin und wieder mit Hargen besetzt sind, und daß die Adern oder Sch-

nen, die man an ihnen wahrnimmt, nichts als vertheilte Luftröhren sind, welche die Flügel meistens theils ausspannen; wie schon an einem andern Orte erwähnt und abgebildet worden ist.

Die Brust enthält allerhand Dinge in sich, als die Fäsern, so die Füße, andere so die Flügel, noch andere so den Unterleib, und endlich diejenigen, die den Hals bewegen. Diese muskulösen Fäsern erfüllen beynahe die ganze Brust. Die übrigen Theile der Brust sind die Lungenröhren, das Fett, die Gurgel und das Rückenmark. Ich schlage dieses alles über, und werde, nachdem ich etwas von den muskulösen Fäsern beigebracht, die Theile des Bauches vornehmen, mit denen ich auch zugleich das Rückenmark beschreiben will. Die muskulösen Fäsern der Brust nehmen, wie gesagt, die ganze Höhe derselben ein, und lassen sich füglich in Fäser, welche die vordern, mittlern und hintern Füße, wie auch in solche, die die Flügel bewegen, abtheilen. An jedem besagter Theile haben diese Fäser ihre Flecken, die sich fernerhin in der Brust wie eine Haut ausbreiten, und endlich hoch oben in der Brust wiederum zu Flecken werden, und daselbst wie in ein Hornlein einschlagen. Die Fäser, die aus der Mitte der Brust hervor kommen, stehen beynahe recht in die Höhe. Diejenigen, so etwas tiefer den erstern zur Seite liegen, stehen etwas schief. Und diejenigen endlich, die ganz nach vorne zu mit dem Beine vereinigt sind, laufen ganz schief, und beynahe in der Ebene hin. Theilt man die Fäser der Brust von einander, so zersplittern oder zertheilen sie sich in längliche Fäsern, die vermittelst zarter weisser sehnemäßiger Fäsergen zusammen hängen, die endlich so zart und fein werden, daß ich mit meiner Untersuchung habe aufhören und mich über die von Gott bewiesene Kunst an einem Fädengen verwundern müssen, das mir seine Allmacht und meine Ohnmacht lehrte. Er hat uns seine Werke allein dazu anzuschauen gegeben, damit wir seine Allmacht und unsere Ohnmacht erkennen, und ihn und seinen Willen die Grenze unserer äußersten Begierden und Kräfte seyn lassen. Da ich das oberwähnte Rändgen hinten an der Brust öffnete, so fand ich weiter nichts, als Lungenröhren und Fett darinnen.

Die Theile im Unterleibe an einem Männgen sind nicht weniger bewundernswürdig, als die, so ich an den gemeinen Biene oder auch am Weibgen beschrieben habe. Doch weil sie insgesamt in Ansehung des Magens, der Gedärme und so weiter mit einander überein kommen, so will ich nichts mehr, als die Zeugglieder beschreiben, um den Unterschied des Männgen vom Weibgen, das einen Eyerstock hat, und von der gemeinen Biene, die weder männliche noch weibliche Zeugglieder besitzt, anzuzeigen. Ich will dann diese Zergliederung mit einer kurzen Abhandlung vom Rückenmark beschließen, das an allen dreien Arten von Biene einerley ist, ich aber lieber am Männgen, als an der gemeinen Biene, weil jenes etwas grösser ist, auf das sorgfältigste habe beschreiben wollen.

Die Zeugglieder sind am Männgen über die massen groß und kenntbar, indem sie den ganzen

Bauch einnehmen, der auch allein um die Zeugglieder zu fassen scheint grösser, als an den übrigen Biene, gemacht zu seyn; wie das Ge. Durchl. der Fürst von Toscana, Cosmus III, werden bezeugen können, welche im Jahre 1668 in Begleitung des Herrn Thevenots geruhet haben, diese Theile der Biene zu Bewunderung des höchsten Schöpfers bey mir in Augenschein zu nehmen, und durch einen solchen unverdienten Besuch meine Beschäftigungen großmüthig gut zu heißen. Ich befand an dem Biene Männgen, daß seine Zeugglieder, in Betrachtung des kleinen Maasses seines Leibes, aller andern Insekten ihre, ja auch so gar grösserer und vollkommener Thiere selbst, an Menge des Saamens bey weitem übertreffe. Den Saamen trägt das Biene Männgen hauptsächlich in den Saamenbläschen. Wie dann auch an andern Insekten und grössern Thieren, als Maulwürfen, Igeln, grossen Mäusen, der meiste Vorrath von Saamen in den Saamenbläschen, aber bey weitem so viel nicht in den Saamentlösern gefunden wird. Ja ich möchte beynahe auch behaupten, daß es sich eben so mit dem Menschen verhielte, wenn ich die Enge des Fädengens oder Gefäßgens der Saamentlöser mit der Weite der Saamenbläschen und der Menge des Saamens vergleiche, der daselbst gezeugt wird, nicht aber nach der gemeinen Einbildung aus den Saamentlösern dahin abschiesst und übergebracht wird. Weiter sind die zu Zeugung des Saamens und zu dessen Entledigung bestimmten Theile folgende. Zwen Saamentlöser T. XXI f. 1 aa. Zwen zuführende Gefässe bb. Sie erweitern sich zu beyden Seiten viel mehr, als die Saamentlöser selbst cc. Zwen wunderbar grosse Saamenblasen dd. Die Wurzel der Ruthe ee. Ein sehr merkwürdiges horniges Theilgen in der Wurzel der Ruthe, ein wenig nach vorne zu, wo die Wurzel am dicksten ist f. Die Ruthe, oder ein Theilgen, das ihr ähnlich sieht g. Ein ander Theilgen mit fünf castanienbraunen Abtheilungen h, wo man unten auf der andern Seite ein castanienbraun Theilgen gewahr wird, das aber grösser als die vorigen, und wie eine Pyramide gestaltet ist i, und endlich zwen spizig zulaufende Anhänge der Scham kk, die gelb an sich und auf ihren Spizen röthlich sind, und ein sehr dünnes Häutgen besitzen, das diese röthliche Farbe an sich hat, und aus welchen sie, wenn man es verletzet, sehr leichtlich hinweg gehet. Die kleine Figur k. 2 o stellt alle diese Theilgen in Lebensgröße vor. Die Saamentlöser f. 1 aa stehen sehr hoch im Bauche fast als wie im Rücken und den Lenden, wie an den Vögeln und Fröschen und andern Thieren zu sehen ist. Sie scheinen mir dem Gemächte nach röhrig zu seyn, so wie an dem Wasserkäfer, wie unten soll abgebildet werden. Unendlich viel Luftröhren dringen sich in die Saamentlöser ein, und machen, daß man ihren Bau nicht nach Wunsch untersuchen kan. Sie sehen bleich citronengelb aus, doch fällt ihre Farbe auch einiger massen mit ins purpurne. Und so trifft man es auch am Seidenwurme an. Die Saamenabführenden Gefässe bb sind sehr dünn, schwächrig und zarte, und wegen des hindurchscheinenden Saamens weiß von Farbe, ferner gekräuselt wie die Sprossen der Weinranken. Man bekömmt sie nicht eher zu Gesicht, als bis man die

die Lungenröhren, die ihre Schlingen und Windungen zusammen halten, mit einer unendlichen und verdrießlichen Arbeit langsam und allgemach durchgeschnitten hat. Denn die Lungenröhren verbinden ihre Krümmen so fest mit einander und mit den Saamenklößern, und mit dem Theile der abführenden Gefäße, der sich erweitert, daß sie scheinen ein Leib zu seyn. Die Saamenklößer gehen an ihrem einen Ende so, wie auch an Menschen und unvernünftigen Thieren, in die abführenden Gefäße. Ein wenig hernach sieht man, wie die abführenden Gefäße sich erweitern, und sich beynah für neue oder doppelte Saamenklößer ansehen lassen, sowohl wegen ihrer Farbe, als auch weil so viel Luftströmen hinein laufen. Doch wenn man sie genau untersucht, so haben sie eine merkliche Höhle in sich, dergleichen die Saamenklößer nicht haben. Sie sind auch drüsig, und voll von sonnenartigen Zeugen, das, wenn man sie verletzt, so gleich heraus läuft. Bevor sie mit der Wurzel der Ruthe zusammenstoßen, und sich in ihre Höhle öffnen, verengen sie sich wiederum sehr merklich, und zeigen sich aufs neue als ein einzelnes Röhrgen und Gefäßgen, das den Saamen ableitet. Auf der andern Seite schlagen sie unten an die Saamenbläschen an. Ich halte dafür, daß in ihrer Erweiterung ee ein saamenartiges Zeug abgeschieden werde, und zweifle ganz nicht, es gehe auch bey den Menschen da ein gleiches vor, wo dessen abführende Gefäße sich wie ein Blasgen erweitern.

Dichte darneben liegen die Saamenbläschen dd, die wunderbar groß und ganz mit einem saamenartigen Zeuge erfüllt, viel weißer als der Schnee, und von ziemlicher Stärke sind. Sie kommen mir wie drüsig vor, ausgenommen wo muskulöse Fasern hindurch laufen, vermittelst welcher sie sich zu Entledigung des Saamens zusammen ziehen, wie alle muskulöse Fasern thun, selbst nachdem sie schon aus dem Leibe heraus genommen sind. Ich habe gesehen, daß auch diese Bläschen, nachdem ich sie aus der Biene weggenommen, sich allmählig zusammen gezogen haben und eingeschrumpft sind. Hier dient angemerkt zu werden, daß zu Anfang der Wurzel der Ruthe zwei starke Sehnen nn in die Saamengefäße einschlagen, die sowohl sie, als die Wurzel der Ruthe mit verschiedenen Zweigen versehen, und zu Bewegung der Theile, Auswerfen des Saamens und Empfindung der Woblust dienen. Hier sieht man ein wenig auf einer Seite einen Theil des Rückenmarkes m, wo diese Sehnen heraus spriessen, abgebildet. Neben diesen Sehnen kommen noch zwei andere Theilgen oder Bänder ll zum Vorschein, welche die Zeugeglieder im Bauche fest verknüpfen, so daß sie nicht anders als mit Gewalt aus ihrer Stelle wegschleßen können. Doch ist dieses nicht von der Wurzel der Ruthe, noch auch von einigen andern Theilen zu verstehen, die beweglich sind, wie wir hören werden.

Am Ende der Saamenbläschen und der abführenden Gefäße, da wo sie sich verengen, zeigt sich die Wurzel der Ruthe ee, ein ziemlich langes unbogiges Röhrgen, das ie näher es seinem Ausgange kommt, ie mehr es sich erweitert und verdickt, bis es sich endlich in eine sehr merkliche kugelige Dicke

ausläßt, sich wieder ein wenig einzieht, und dann zuletzt wiederum in eine noch viel merklichere cymäßige Rinde erweitert. Inwendig in dieser Dicke der Wurzel der Ruthe sieht man ein hornbeiniges hochbraunes ein wenig ins rothe fallendes und mit kleinen Höhlgen f besetztes Theilgen hindurch scheitern, und zwar mitten in einem Theile, wo die Ruthe durchsichtig ist. Vorne an, doch ein wenig auf der Seite besagten Theilgens, sind noch zwei andere hornartige kürzere und kleinere Theilgen zu sehen, die zusammen zu hängen scheinen. Die Wurzel der Ruthe kommt mir schnitz vor, oder wie ein Knorpel, der noch nicht verhärtet ist. Die Wurzel läßt sich da, wo sie mit Saamen erfüllt ist, viel weißer ansehen, als da, wo man nur ihr Wesen sieht, und wo sie viel durchsichtiger, aber nicht so weiß, sondern wie ein Glas ist. Eben das trifft auch an den Saamenbläschen da ein, wo sie nicht von Saamen strotzen, und man nur ihr Wesen sieht.

Unter besagtem Theilgen, oder ihm zur Seite, zeigt sich die Ruthe g, oder ein Theilgen, das ihr ähnlich sieht, wie hernach mit mehrern sagen werde. An der andern Seite sieht man das Theilgen der Saamengefäße, das in fünf castanienbraune Abtheilungen unterschieden zu seyn scheint h, und ein wenig drunter und als wie an der andern Seite noch so ein unabgetheiltes Theilgen i hat. Beym Öffnen befindet man, daß beyde Theilgen rauch, uneben und borstenharig sind. Alle diese drei letzten Theilgen, ingleichen auch die unten drunter liegenden spitz zulaufenden hohlen Anhänge kk sind kräuselig und zusammen gezogen, und als wie zart runzelig zusammen gedruckte Häutgen. Die Ursache davon soll sogleich angegeben werden. Die Saamenbläschen und abführenden Gefäße sind, wie gesagt, sowohl in ihrem Anfange bey den Saamenklößen, als an ihrem Ende, wo sie sich wiederum verengen, wie auch die Wurzel der Ruthe, allzumal durchsichtig. Daher sie sich dann auch, wenn der Saamen daraus weg ist, als ein weißliches Glas, oder als Kalbes- oder andere weißliche Gallerte ansehen lassen. Ist aber der Saamen in den Bläschen oder der Wurzel von einander gefahren, so giebt das einen angenehmen Anblick. Denn es läßt wie ein glasartiger Marmel oder Agat mit weißen Tüppelgen.

Das ist nun kürzlich der Bau dieser Theile, von dem noch wohl mehr könnte gesagt werden. Ich will es aber bis vor ein andermal aussetzen. Sieht man aber auf ihren Gebrauch und die Dienste, die sie bey dem Begatten thun, und auf die Weise, wie der Saame ausgeworfen wird, so ist es so über alle massen wunderbar, daß es beynah alles, was bis hero beygebracht worden, übersteiget. Denn die Ruthe g, oder der Theil, den ich wenigstens dafür halte, das Theilgen mit den fünf Abtheilungen h, und die blinden spitzzulaufenden Anhänge kk richten sich alle in die Höhe, und streifen sich bey ihrem Aufrichten ganz und gar um, so daß das innere aussen zu stehen kommt, so wie man einen Handschuh oder das Fell von einer Katze oder Hasen bey dem Abdecken um und um streift. Daher ich denn bey mir ansehe, ob man dieses ein Aufrichten oder viel-

mehr ein Umstreifen, das durch Aufblähung geschieht, nennen soll. Denn alles wird mit Luft erfüllt. Zudem kan ich es mit nichts vergleichen, das ich ie an der Natur habe wahrgenommen. Zwar bewegen die Schnecken ihre Hörngen beynahe auf diese Weise ein- und auswärts. Aber da kommt keine Luft hinzu, sondern es geschieht vermittlest kenntbarer und sehr artig zubereiteter Muskeln; dieses aber fällt hier weg. Hat man viel Bienenmännchen bey einander in einem Büchsgen, so sieht man öfters, daß sie besagte Theile ganz zum Leibe hinaus umgestreift haben. Solches hat mich veranlaßt mit einem Kunstgriff es nachzuthun, nemlich den Bauch zwischen die Finger zu fassen, und hinten hinaus zu drücken.

Soll nun der Saame ausgeworfen und die Ruthe aufgerichtet oder auch umgestreift werden; so fängt dieses Umstreifen von den blinden spitzulaufenden Anhängen zuerst an, und geschieht sowohl hier als an den übrigen Theilgen vermittlest der eingetriebenen Luft, mit der sie zu besagter Zeit erfüllt werden. Es geht aber so zu. Erstlich drückt die Biene den äußersten harigen Theil der Scham T. XXI f. 3 r auswärts. Zugleich tritt auch der äussere hornbeinige Theil der Scham qq zu den untersten Ringen des Bauches heraus. Auch schiebt die Wurzel der Ruthe ee mit ihren obbeschriebenen inwendigen hornigen Theilgen f zugleich nach vorne zu. Die abführenden Gefässe cc und die Saamenbläschen dd bewegen sich auch einiger massen vorwärts. Stracks darauf sieht man, wie vier unterschiedene Theilgen sich von innen zum Leibe heraus zu bewegen, hervor zu ragen und umzustreifen anfangen: als nemlich die zwey spitzulaufenden Anhänge kk, das wie eine Pyramide gestaltete Theilgen i, und das Theilgen mit seinen fünf Abtheilungen h. Bevor diese Theilgen sich noch aufrichten und umstreifen, so sieht man sie allgemach durch vier unterschiedene Höhlgen oder kleine Löcher hervortreiben, wie man eine Oeffnung an einem Handschuh sieht, der sich so eben umzukehren anfängt. So sieht man auch einen von den blinden Anhängen, und das Theilgen mit den 5 Abtheilungen durch die Haut hindurch scheinen.

Die Anhänge streifen sich, wie gesagt, zuerst um. Ihr Grund tritt schon alsdenn hervor, wenn ihre blinden Spizen f. 4 ll noch inwendig an ihrem Ende unbewegt stehen. Zu der Zeit tritt dann auch das pyramidenmäßige Theilgen i und das Theilgen mit den fünf Abtheilungen h immer mehr und mehr in die Höhe; das hornbeinige Theilgen an der Wurzel der Ruthe f schiebt weiter nach vorne zu, und wird in die hornbeinigen Theile der Scham qq tiefer hinein gestossen. Allein der harige Theil der Scham bleibt in seiner Lage.

Ferner sieht man besagte Anhänge allgemach ganz umgestreift und mit eingepresster Luft aufgetrieben, T. XXI f. 1 kk. Die Wurzel der Ruthe e mit ihrem innern hornigen Theile f bewegt sich weiter vor, und fängt an etwas weiter in die Höhle des Hornbeinigen der Scham qq hinein gestossen zu werden. Das pyramidenmäßige Theilgen i breitet sich etwas mehr aus, wie auch das Theilgen mit

den fünf Abtheilungen h, das nunmehr zum Theil umgestreift und sichtbar worden ist. Unterdessen bleibt der harige Theil der Scham r unverändert.

Nunmehr tritt das pyramidenmäßige Theilgen f. 2 i ganz hervor, und breitet sich aus, wie auch das Theilgen mit den fünf kurzen borstigen Abtheilungen hh, das sich dann sehr zierlich und artig umgebogen darstellt, und um so viel angenehmer anzusehen ist, da seine fünf Abtheilungen castanienbraun sind, das übrige aber häutig und weiß ist. Ferner bleiben die blinden Anhänge kk in ihrer Lage und Gestalt. Nur schiebt sich der inwendige hornige Theil von der Wurzel der Ruthe allmählig mehr und mehr auswärts, und zwingt sich weiter in die hornbeinigen Theilgen der Scham ein qq. Hier wird die Wurzel der Ruthe e gleicher. Der harige Theil der Scham r aber bleibt unverändert.

Fährt man nun fort diese Theilgen zum Leibe hinaus zu treiben, so wird das Fell zwischen den pyramidenmäßigen Theilgen und dem Theilgen mit den fünf Abtheilungen allmählig ausgebreitet und ausgereckt, und hiermit zeigt sich daselbst die vermeinte Ruthe g, die sich auch ganz und gar umstreift. Sie ist häutig, und hat artige Runzeln auf dem Gipfel.

Ferner wird das pyramidenmäßige Theilgen i ganz ausgebreitet und ausgereckt, und das hornige innerhalb der Wurzel der Ruthe beschlossene Theilgen f wird ganz und gar mit einem grossen Theile der Wurzel der Ruthe als zum Leibe hinaus und durch den hornigen qq wie auch den harigen Theil rr der Scham fortgepreßt. Hiermit wird das Theilgen mit den fünf Abtheilungen gänzlich ausgebreitet, und so sehr ausgereckt, daß es da, wo es sich auf beyden Seiten niedwärts nach dem harigen Theile der Scham rr schiebt, beynahe ganz verschwindet. Da nun diese Theile durchsichtig sind, so sieht man alsdenn besagtes hervorgeschossenes Theilgen f durch das Fell und die vermeinte Ruthe hindurch scheinen; da unterdessen das Theilgen mit den fünf Abtheilungen ganz darunter ausgereckt ist, und sich daselbst als eine ausgespannte Haut zeigt, und dann noch mit einigen castanienbraunen Strichen oder Striefen besetzt und ausgeziert zu seyn scheint, zwischen welchen sich die fünf Abtheilungen ganz deutlich sehen lassen. Doch halte nicht für nöthig, dieses alles abzuzeichnen. Ferner sieht man, aller dieser Veränderungen ungeachtet, die blinden Anhänge in ihrer Lage und Gestalt kk.

Indem sich nun diese Theile in der Gestalt zeigen, so sieht man unter der vermeinten Ruthe g eine merkliche Oeffnung u, unter und zwischen den inwendigen hornigen Theilgen in der Wurzel der Ruthe, durch welche Oeffnung man nicht nur besagte Theilgen selbst, sondern auch noch einen grossen Theil von der Wurzel der Ruthe kan ausdrücken, da denn der Saame in grosser Menge heraus läuft. Es solte also wohl besagte Höhle der Scham u eigentlich der Gang seyn, durch den der Saame sich ergießet; mithin meine ehemalige Meinung, daß solches durch die vermeinte Ruthe g geschehe,

geschehe, wegfallen. Denn die Ruthe ist wie die andern Theile blind und ohne Ausgang. Daher kan ich gar nicht begreifen, wozu dieses Theilgen, ingleichen das mit den fünf Abtheilungen, das man auch vor eine Ruthe ansehen möchte, doch wohl dienen sollen. Im Gegentheil bilde mir ein, den Gebrauch des inwendigen hornigen Theilgens f sehr deutlich einzusehen, und halte dafür, es diene dazu, die Wurzel der Ruthe durch seine Streife zu erweitern und offen zu halten, damit der Saame dahinaus könne. Das meines Bedünkens auch nöthig war wegen des starken Pressens auf diese Theile, vermöge welches dieses Theilgen, wenn es nicht hornbeinig wäre, sehr leichtlich könnte gedrückt, mithin der Auswurf des Saamens gehindert werden. Ob nun diese mit Luft erfüllten Theilgen die andern Theile können zum Leibe hinaus wegen helfen; das könnte untersucht werden; ingleichen ob die Höhle, wo der Saame heraus geht, natürlich sey, oder ob sie durch das Ausdrücken dieser Theile gemacht werde. Auf diese Zweifel habe ich mir bisher selbst noch kein Gnüge geben können.

Doch es ist nunmehr Zeit, daß ich das eigentliche Umstreifen dieser Theile beschreibe. Die spitzulaufenden blinden Anhänge T. XXI f. 1 kk fangen zuerst an hervor zu treten, und sich allmählig umzustreifen, f. 3 & 4 kk, bis daß sie endlich ganz und gar zum Vorschein kommen, T. XXII f. 1 kk. Zu gleicher Zeit fängt das pyramidenmäßige Theilgen auch an aufzuschwellen T. XXI f. 3 & 4 i, raget immer mehr und mehr T. XXII f. 1 i durch sein Umstreifen fig. 2 i hervor, bis es endlich ganz und gar ausgereckt wird i. Das Theilgen mit den fünf Abtheilungen T. XXI f. 1 h sieht man hier allehand sichtbar werden f. 3 & 4 h, und sich umstreifen T. XXI fig. 1 h, bis daß es endlich ganz umgekehrt wird, und einen zierlichen Anblick giebt T. XXII f. 2 hh. Endlich wird die vermeinte Ruthe T. XXI f. 1 g allmählig zwischen den pyramidenmäßigen Theilgen und dem Theilgen mit den fünf Abtheilungen heraus gerieben, und mit Luft ausgespannt T. XXII f. 3 gt. Unterdeß breitet sich das Theilgen mit den fünf Absätzen ganz aus, und wird unter besagter Ruthe ganz nach dem harigen Theile der Scham rr zugeschoben. Indessen da diß alles so vor sich geht, bewegt sich die Wurzel der Ruthe e und deren inneres hornbeiniges Theilgen f nach vornen zu und zum Leibe hinaus, so daß man die Deffnung, durch welche der Saame heraus schießt, alsdenn ersichtlich recht zu sehen bekommt.

Da nun beynahe alle diese Theile durch die Luft zum Leibe heraus gerieben werden, so sieht man gar leicht die Ursache ein, warum einige dieser Theile, wenn sie keine Luft in sich haben, im Leibe zusammen gefalten und runzelig liegen, T. XXI fig. 1 ghikk. Man sieht auch, warum ich das Theilgen g die Ruthe nenne, nemlich bloß seiner Gleichheit wegen, durch welche sie sich betrüglich vor eine Ruthe ansehen läßt T. XXII fig. 3 gt. In der That, wäre es durchbohrt, und hätte es eine Deffnung, durch welche Blut und Saamen heraus schösse, so würde es viel bequemer die Ruthe seyn können, als das Theilgen mit den fünf Absätzen, das

auch nicht durchbohrt ist. Von hinten, wo diese Ruthe nach dem Leibe zu steht u, läßt sie sich ihrer Durchsichtigkeit wegen sehr schön und wie ein Fuß von einem mit Rippen unterschiedenen crystallinen Glase ansehen. Nur verdunkelt die untermengte weiße Farbe die Durchsichtigkeit ein wenig.

Aus Beschreibung und Abbildung aller dieser Zeugglieder erhellet, daß es nicht wohl möglich sey, daß alle oder auch einige derselben in den Leib des Weibgens eindringen und eingelassen werden. Daher ich mir dann gewiß einbilde, das Weibgen werde bloß von dem starken Geruch des ausgeworfenen männlichen Saamens befruchtet. Niemand darf sich diese Meinung befremden lassen, sie mag auch noch so wunderbar in unsern Ohren klingen. Denn erstlich, obgleich das Bienenmänngen eine Ruthe scheint zu haben, oder wenigstens ein Theilgen, das ihr ähnlich sieht, so ist es ihm doch zur Zeugung unbrauchbar, nicht allein weil es nicht durchbohrt ist, sondern auch weil es wegen seiner Gestalt und Lage in den Leib des Weibgens nicht eingelassen werden kan. Und sollte es auch gleich von dem Leibe des Weibgens empfangen werden können, so könnte es doch den Saamen nicht in die Mutter bringen, als der durch einen ganz andern Weg entschüttet wird. An den Hornissen ist die Ruthe wunderbar und kenntbarer, indem sie auf beyden Seiten zwey hornbeinige Haken hat, die man Klauen nennen kan, mit welchen sie sich in den äußersten Ring der weiblichen Scham einhakt, und so dann sich in die Mutter eindringt. Man sieht eben dasselbe auch an der Ruthe der Seidenwürmer, und des Nasenhorns, doch noch deutlicher. Ferner belehrt mich die Erfahrung, daß der Saame von dem Bienenmänngen so eine durchdringende und starke Witterung hat, daß, wenn man ihrer auch nur 7 oder 8 in eine Büchse thut, sie solche damit so anstecken, daß es niemand glauben kan, wer diesen subtilen Saamendampf niemals gerochen hat. Hätten auch selbst die Saamentheile ganz keine Deffnung, und hätte ich nur selbst durch das Ausdrücken ihres Leibes hinten eine Deffnung gemacht, so finde ich dennoch kein Bedenken zu glauben, die durchdringenden zarten Saamentheile könnten sich leichtlich durch die zarten häutigen aufgeblasenen Zeugglieder hindurch dringen, und das Weibgen auch nur mit der Witterung des Saamens schwängern. Die Erfahrung lehrt ja, daß selbst das Weiße und der Dotter von einem Ey mit der Zeit durch die Häute und harte Schale verrauche und wegdämpfe. Zum andern können auch die Männgen das Weibgen nicht allein antreffen und sich mit ihnen begatten, gesetzt auch, daß sie eine zur Vermischung geschickte Ruthe hätten. Denn das Weibgen ist beständig mit den gemeinen Bienen umringt, die sie nie alleine lassen. Daher kan man sich ganz und gar nicht in die Gedanken kommen lassen, daß sie dem Männgen Zugang zum Weibgen, um mit ihr Gemeinschaft zu haben, verstatten solten. Möchte man hierauf einwenden, die Männgen könnten sich zu der Zeit mit dem Weibgen paaren, wenn sie um das Häusgen, aus dem das Weibgen hervor kommt, herum hängen. Aber auch das geht wegen der Ungeschicklichkeit ihrer Zeugglieder nicht an, als welche zu

Verrichtung eines solchen Werks gar nicht bequem gemacht sind. Ist aber die Oeffnung in den Zeuggliedern, durch welche der Saame geht, natürlich, so kan und will ich ganz gerne der Meinung eines meiner Freunde beypflichten, der dafür hält, daß die Männgen, wenn sie durch die andern Bienen hinlaufen, wohl etwas von ihrem Saamen dem Weibgen anschnieren und sie damit fruchtbar machen können. Doch fällt auch diese Meinung weg, wenn besagte Oeffnung nicht natürlich ist. Deswegen schliesse viel lieber und auch wahrscheinlicher daraus, daß das Weibgen alleine durch die starke und durchdringende Witterung des männlichen Saamens befruchtet werde. Denn können ihrer acht Männgen allein so eine starke Witterung von sich geben, was wird nicht eine Anzahl von vierhundertern thun können, die wahrscheinlich in einem Korbe sind, und vielleicht noch mehr; welches man gewiß wissen könnte, wenn man die Männgen oder ihre Häusgen, darinnen sie ausgebrütet worden, zählte. Man kan da hinzuthun, daß auch andere Thiere, als Fische und Vögel, durch ein blosses Anrühren oder mit Saamenbesprizen ihres Gleichen fruchtbar machen. An den Fischen sieht man, daß auf dem vom Weibgen ausgelassenen Rogen oder auf ihre Eyer, nur bloß die Milch des Männgens gespritzt, und damit der Fisch befruchtet werde. Mit dem Hafft geht es eben so zu, davon das Weibgen in ihrem Fluge durch die Luft ihre Eyer ins Wasser schießen läßt, wo sie vom Männgen aufgesucht, mit seinem Saamen oder Milch besprenget und fruchtbar gemacht werden. Und da bey den Fischen das Wasser das Mittel ist, durch welches die Kraft des Saamens den Eiern zu ihrer Fruchtbarkeit mitgetheilet wird: warum sollte es dann einem fremde vorkommen, wenn man hier an den Bienen die Luft für das Mittel ansehe, durch welches die durchdringenden Saamentheile der Biene zu Befruchtung des Eyerstocks des Weibgen in den Korb ausgebreitet werde; zumal da die ganze Einrichtung der Zeugglieder solches am Männgen und die starken Saamenausdünstungen bekräftigen, die man von einigen wenigen Männgen in die Nase bekommt, wenn man sie zur Schwärmzeit nur ein Paar Stunden lang in einem Büchsgen verwahrt gehabt hat. Allen bisher angeführten Schlüssen kan man noch die güldenen Anmerkungen Harzei hinzuthun, die unwidersprechlich erweisen, daß auch bey den Menschen und den unvernünftigen Thieren der Saame nicht in die Mutter komme, sondern daß es bloß die unbegreiflich feinen und durchdringenden Theile desselben seyn, die den ganzen Leib zur Zeit der Schwängerung verändern, und, meiner Bemerkung an den Menschen zu folge, dem weiblichen Eye, oder den Eiern, die schon im Eyerstock leben, ein vollkommener Leben und Bewegung mittheilen. Daß der Saame nicht in die Mutter komme, kan man gewiß daher erfahren, wenn man einem Hunde beim Belaufen nur die Ruthe hinter dem Knopfe, den sie macht, zubindet, alsdenn abschneidet, und die Zeube auf der Stelle öffnet. Man wird alsdenn den Saamen nur in der Scheide finden. Den Hünern streicht der Hahn seinen Saamen durch zwey sehr enge Löcher über die Scham hin. Denn er hat keine Ruthe, noch auch

einige andere merkliche Fortsetzung von abführenden Saamengefäßen, die einen gemeinen Gang ausmachen, oder wie bey uns durch den Harngang zum Leibe hinaus treten. Und dennoch gehen die durchdringenden Theile des angeschnierten Saamens vom Hahne durch Häute, Sehnen, Adern und den ganzen Leib der Henne hindurch, um den einzigen Eyerstock zu bewegen und fruchtbar zu machen, eben auf die Weise beynähe, als die Feuchtigkeit der Erde auf den hinein geworfenen Saamen, ja auch nur auf denjenigen thut, der oben auf ihr ruht und sie berührt; oder anders, wie ein wenig Sauerteig den ganzen Teig versäuert und rege macht. Das Theilgen, das sich an der Biene als eine Ruthe ansehen läßt, ist wunderbar zart und fein, wie auch artig gebildet. Daher behalte ich es als eine große Seltenheit auf. Gegen meine Meinung, daß das Bienenweibgen vom blossen Geruche schwanger werde, könnte man etwa noch diesen Einwurf machen: vielleicht bringe das Weibgen zur Zeit des Paarens das äußerste ihrer Scham in den Leib des Männgen, wie einige Fliegen thun. Hierauf antworte, daß das äußerste der Mutter an den Bienen nicht so zugerichtet sey, wie wohl an den Fliegen. Ueberdem bleiben meine Einwürfe ganz unbeantwortet, als nemlich, daß das Bienenmänngen dem Weibgen sich gar nicht nähere, und daß die Begattung unter dem ganzen Haufen der Bienen nicht wohl geschehen könne. So müste auch auf eine überzeugende Art bewiesen werden, daß die Oeffnung des Hornbeingens in der Wurzel der Ruthe, wo ich den Saamen durchgedrückt habe, natürlich sey, und dann auch, daß sie natürlicher Weise so weit zum Leibe heraus trete. Gesetzt auch, es wäre dem also, so würde man doch noch große Schwierigkeit finden, diese Art von Vermischung, die einigen Fliegen eigen ist, auch an der Biene zu beweisen. Aber die Vermischungsart der Hornissen, die auch eine Art von Bienen sind, scheint solche Meinung über den Haufen zu stossen; es wäre dann, man wolte dafür halten, daß ein Bienenmänngen sich zu der Zeit zum Weibgen ins Häusgen versetzte, wenn dieses sein Häusgen durchzubringen und zu verlassen bereit stünde; und daß mithin die Begattung im Häusgen drinnen geschehe; und daß solches unter andern auch mit die Ursache wäre, warum der Weibgen ihre Häusgen viel größer als der andern Bienen ihre sind. Das aber sind alles nur Muthmassungen, die nicht allein mit dem Bau der Zeugglieder streiten, sondern davon man auch nichts kan und soll vor wahr annehmen, als was durch die Erfahrung wohl bewährt ist. Auf eben die Weise, nemlich durch die Erfahrung, wird man auch dahinter kommen können, wie das Bienenweibgen befruchtet werde. Ich bleibe unterdessen bey meiner Meinung, und halte sie für hinlänglich bestätigt, daß nemlich solches nicht anders, als vermittelst des Geruchs geschehe.

Dem zu folge so wird das Weibgen in der Schwärmzeit allein durch die Saamenluft oder Ausdünstung der Männgen, die in dem Bienenkorbe ausdampft, fruchtbar, und zugleich mit und in ihm dreyerley Saamen, als einige tausend Eyer, aus denen die Arbeitsbienen mit der Zeit hervor kommen; einige

einige wenige, daraus Weibgen, und endlich einige hundert, daraus Männgen erwachsen. Die letzte Art werden nur erst das Jahr darauf gebohren, es wäre dann, daß der Korb noch dasselbe Jahr schwärmte. Denn alsdenn verrichten die Männgen, die daraus hervorkommen, solches Werk noch dasselbe Jahr.

Betrachtet ihr nun, Leser, diese Zeugglieder und ihr künstlich Gemächte, so werdet ihr sehen, was vor versiegelte Wunder Gott in diesen kleinen Thieren verschlossen habe, und wie sie doch sich leichtlich finden und entdecken lassen, wenn man sie nur fleißig untersucht. Was solten dann nun nicht kluge Köpfe hier bemerken können, wenn sie ihren Fleiß hierauf verwenden wolten. Denn in der That es ist nur der bloße Schatten der Dinge, die ich hier sehr unvollkommen beschreibe und abbilde, die aber witzige Geister leichtlich in ihrem Grunde und rechten Vollkommenheit zu Gottes Lob und Ehren untersuchen und entdecken könnten. Ich an meinem Theile bekenne ganz gerne, daß ich nicht geschickt sey, Gottes Werke als nur von ferne anzuschauen. Je mehr ich sie betrachte, desto mehr überzeugen sie mich von meiner Unwissenheit, Ohnmacht und Elende. Ich will hier noch zu mehrerer Erläuterung der bisher beschriebenen Dinge die Zeugglieder des großen Wasserkäfers abbilden, an dem die Saamenklöser in Ansehung ihres Baues sehr merkwürdig sind.

Tab. XXII. Fig. 5.

a Die Ruthe, die in der Mitten zwischen den hervorragenden Spizen des hornigen Theiles liegt, und bey der Begattung durch das Blut aufgeblasen und aufgerichtet wird.

bb Das hornige Theil der Ruthe, welches dieselbe, als mitten in ihm drinne liegende, fest hält.

cc Die Wurzel der Ruthe, eben so wie an der Biene gestaltet.

d Der Saamenkloß auf der einen Seite, so wie er so gleich, bevor er noch von seinen Lungenröhren abgeschieden ist, sich zeigt.

ee Der Saamenkloß, nachdem er von seinen Lungenröhren losgewickelt, damit dessen innerer Bau, der röhrig ist, oder als wie aus hohlen Fädungen besteht, in die Augen fallen möchte.

ff Die abführenden Gefäße, die wie an den Menschen und Thieren an dem einen Ende aus dem Saamenkloße entstehen, oder mit ihren hohlen Röhren zusammen hängen.

gg Die abführenden Gefäße in ihrer Erweiterung, oder der Ort, wo sie eben so wie am Menschen und dem Biennmänngen ein saamenartiges Zeug abscheiden.

hhh Die auf ihren Enden artig gekraußten Saamenbläschen, die bey nahe so aussehen als die Saamenbläschen am Menschen.

ii Die sechs blinden Gefäße, die an der Wurzel der Ruthe ihre Defnungen haben, und vielleicht an stat der Prostaten da sind.

Um nun die Zergliederung der Biene zu beschließen, so will ich die Abhandlung von ihrem Rücken-

marke hinzu fügen, und solches theils mit Worten beschreiben, theils im Abriß vorstellen; alles andere aber, was noch mehr von diesem Thiere könnte gesagt werden, als z. E. die Beschreibung der Knochen, oder der hornbeinigen Theilgen, weglassen. So setze ich auch die Ausgabe dieser Abhandlung bis zu einer andern Zeit aus, weil ich bey beständiger und einige Monat lang des Tages mit Zergliedern, und des Nachts mit Aufschreiben der Bemerkungen getriebener Bemühung deutlich sehe, daß man noch wohl einige Theile an der Biene genauer untersuchen könne, als bisher von mir gesch. hen ist: ob ich gleich das gute Vertrauen zu mir habe, ich werde nicht in gar viel Dingen gefehlt haben. Inzwischen überlasse alles scharfsinnigen Köpfen zur Prüfung, und will mich gerne eines bessern befehlen lassen.

Tab. XXII. Fig. 6.

a Das Rückenmark am Männgen, knötig zu Anfange, oder derjenige Theil des Gehirns, von welchem ich bey Beschreibung des Auges erinnere habe, daß er von unten mit dem Gehirne, dem einzigen Wesen, und den in die Quere liegenden Fasern Gemeinschaft habe, oder zusammen hange. Dieser Theil, aus dem die Sehnen der Augen entspringen, weicht sehr leicht, auch von dem geringsten Behandeln, von besagten Theilen ab. Was vor ein Verhältniß zwischen den Augen anderer Insekten, als des Seidenwurmes, und dem Gehirne oder Rückenmarke sey, das habe noch zur Zeit nicht untersucht, sondern nur ihre Sehnen in dem Wurm, den ich jedesmahl vor habe, so abgebildet, wie sie sich zeigen. Man kan solches aus der Figur sehen, die ich in die vorhergegangene Abhandlung vom Nasenhorn eingerückt habe, und wo man die zurück kehrenden Sehnen erblicket, die ich auch hernachmahls an der Biene wahrgenommen habe.

bb 1, 2, 3 u. s. w. Die sieben folgenden Knöpfgen oder Knoten des Rückenmarkes, wo es sich so wohl in der Brust als im Bauche ausbreitet. Zugleich zeigen besagte Buchstaben auch die daselbst hervorspringenden Sehnen an.

ccc Einige Sehnen, die nicht aus dem Marke, wo es sich erweitert, sondern aus den Abtheilungen der zwey grossen Sehnen, die das Mark ausmachen, selbst entspringen.

ddd u. s. w. Einige Flecken, wo das Mark abtritt, oder offen steht. Dergleichen siehet man nie an Menschen oder Thieren.

e Der Theil des Markes, der im Kopfe und im Halse liegt. Der letztere, nemlich der vom Halse, ist in ein sehr dünnes hornbeiniges Theilgen eingeschlossen.

f Der Theil des Markes, der in der Brust liegt, und daselbst vornehmlich die mustulösen Fasern, als die die Flügel, Füße, u. s. w. bewegen, mit Sehnen versieht.

g Der Theil des Markes, der in dem engen hornbeinigen Theilgen liegt, das die Brust mit dem Bauche zusammen hält.

h Der Theil des Markes, der im Bauche liegt, und neben den Eingeweiden auch die Muskeln der Ringel und der Stachel mit Sehnen versieht.

Iff 2

ii Zwen

ii Zwey starke Sehnen, die nach den Kinnebazken und andern Theilen gehen. Das sind eben dieselben Sehnen, die ich an der Abbildung des Auges angewiesen habe.

kk Zwey nach der Schnauze zugehende Sehnen, die vielleicht den Geschmack verursachen.

ll Zwey andere nach der Schnauze zugehende Sehnen, die ihre Muskeln versehen. Die Sehnen, die zum Geruch und Gehöre dienen, habe ich noch zur Zeit nicht ausspüren können.

mm Zwey bey Anfang des Marks aus ihm entsprossende, und, so wie es mir scheint, nach den Augen zugehende Sehnen. Doch kan ich nicht viel davon mit Gewisheit sagen, und ich will nicht gerne weder mich noch andere Leute, betriegen. Sie lassen sich schwerlich in ihrem Lauffe sehen, weil die obersten Theile des Gehirnes hier mit dem Rückenmarke vereinigt sind.

nn Zwey Sehnen, die aus der Brust hauptsächlich nach den obersten Muskeln des Bauches zugehen. Sie liegen zugleich mit dem Rückenmarke in demjenigen engen Fädungen, das Brust und Bauch verbindet.

oo Zwey starke Sehnen, die meistens in die Wurzel der Ruthe und der übrigen Zeugtheile einschlagen, wie in der Abbildung solcher Theile angewiesen ist.

pp Ein Theil des Markes, etwas grösser abgebildet, als er wirklich ist.

qq Das hirnmartige Wesen von aussen, wie eine geschlitzte Sehne von Ansehen.

r Der andere zwischen das Mark eingefügte Theil desselben, womit es eigentlich zu einem Knöpfgen sich ausbreitet. Dieses Wesen ist so weiss nicht als das Wesen des Markes selbst, sondern ein wenig grau, und nähert der Fleischfarbe. Daß das Mark durch ein so natürliches Wesen erweitert und verdickt wird, geschieht vielleicht darum, damit das Mark desto mehr Festigkeit bekomme, und den abschliessenden Sehnen mittheile. Siehe ee, wo das markige Wesen selbst dicker wird. Vielleicht hat diese Erweiterung noch einen andern Nutzen. Denn dieses Wesen scheint mir von eben der Art zu seyn, als das Gehirn der Biene, und kommt mit dem rindigen Wesen und den in die Quere liegenden Fasern überein. Nun sollte ich auch wohl die Lungenröhren abbilden, deren die Sehnen gar viel an sich haben. Doch kan man schon aus der Beschreibung sich vorstellen, wie sie daran aussehen. Der nicht genug gepriesene Malpighius hat in seinem wichtigen Werke von dem Seidenwurme dieses Wesen, das zwischen dem markigen innen liegt, angezeigt, und auch die Luftröhren daran abgebildet.

Ich hatte mir anfangs vorgenommen, meine Abhandlung hier zu beschliessen. Doch weil ich bey dem Nachsehen meiner Anmerkungen noch unterschiedenes finde, das die Bienen betrifft, so will ich es, noch ehe ich weiter gehe, mitnehmen. Zuerst will ich vom Wollf handeln, einem Ungeziefer, das das Wachs in den Bienenkörben ganz und gar wegfrisst, mithin wie eine schändliche Pest vor die Körbe ist, in die er einbricht. Das Thiergen, das von den

Zeidlern Wollf genennet wird, ist ein Würmgen, von Ansehn wie ein Käupgen T. XXVI f. 2 a. Es hat am Leibe vierzehn Kerben oder Ringel, Kopf und Schwanz mit drein gerechnet. Auf beyden Seiten des Leibes sieht man neun othembolende Zippelgen, an denen ich dieses sonderlich merkwürdig finde, daß der erste und letzte Punkt noch einmal so groß sey, als die, so in der Mitten zwischen beyden stehen. Die Lungenröhren sieht man mit ihrer weissen Farbe durch den Leib hindurch scheinen. Der Leib dieses Wurmes ist glatt, doch hin und wieder mit dünnen länglichen Härchen besetzt. Zieht er sich zusammen, so kommen weisse regelmäßige Runzeln auf seiner Haut zum Vorschein. Am Kopfe sind die Augen, Zähne, Lippen, einige gegliederte Borsten und ein Spinnwürggen zu sehen. Er sieht leibfarber aus, wenn nicht der hindurchscheinende Inhalt seines innern die Farbe verändert. Er bewegt sich wie die andern Käupen. Zuweilen geht er eben so hurtig vorwärts als hinterwärts, und das thut er vermittelt 16 Füße, davon sechs vorne, achte in der Mitten, und zweye hinten stehen. Die vordersten Füße sind mit spitzigen Nägeln versehen; die mittelften und hintersten haben eine grosse Anzahl Nägel auf der äussersten Rinde. Es entsteht dieses Würmgen aus einem sehr kleinen länglichen Ey, das ein grauer Schmetterling b, der wie eine Motte aussieht, ins Wachs oder Roos legt. Der Wurm, der aus diesem Ey hervor kommt a, ist dem Roos sehr schädlich, indem er es nicht nur als seine Nahrung verbrockelt und verzehret, wie meines Erachtens auch die Würmer der Hummeln von ihrem Wachs leben, sondern er beißt auch überall, wo er durchkommt, runde Löcher in die Wachshäusgen, so daß er zuweilen wohl 50 bis 60 Häusgen zugleich durchbricht und verwüftet. Sehr merkwürdig ist dieses, daß er überall, wo er durchkommt, ein hohles wie eine Röhre gestaltetes Gespinnst cc macht, durch welches er als durch aufgeworfene Laufgräben sehr geschwind von dem einen Ende zu dem andern kommen kan, indem er auch rückwärts sehr schnell läuft. Will man ihn also denn fassen, so hält er sich sonderlich mit den Nägeln der allerhintersten Füße fest an. Wird er in seinem Thun nicht gestört, oder auch gleich im Anfang von den Bienen nicht getödtet und aus dem Korbe weggetragen, so erfüllt er das ganze Roos mit dergleichen Gespinnst, da er allerhand Krümmen und Umwege hinein webt. Hierdurch werden die Bienen nicht nur in die Enge getrieben und gehindert, indem sich die Nägel und Haare ihrer Füße in dem Gespinnst verwirren; sondern er zernichtet auch den ganzen Stock.

Um die eigentliche Art dieses Thiergens noch besser zu untersuchen, so habe ich ihn einstens selbst gefüttert. Nachdem ich aber das Wachs in einer offenen Büchse der Luft in meiner Stube ausgesetzt hatte, so war in kurzer Zeit mein Roos von einer Menge solcher Würmer aufgefressen. Zuvor hatte ich einige von ihren Papilionen in meinem Zimmer fliegen gesehen. Die Würmer waren so heissungreig, daß sie selbst einigen todtten Bienen, die noch im Wachs lagen, den Bauch abgefressen, und auch so gar die Flügel nicht verschonet hatten. Im Roos

Knoß hatten sie wunderbare Laufgräben gemacht etc. Ausser diesen Würmern ist noch ein anders aber noch kleineres, das auch aus einem Papilion kommt d., dem Knoß viel Schaden thut, und das Wachs, wie der so genannte Krebs das Fleisch, verzehret. Ja es thut nicht nur dem Wachs, sondern auch den Bienen selbst grossen Schaden. Es tödtet und vernichtet sie, doch nur zufälliger Weise, mit seinem Gespinnst, und damit, daß es, wenn es noch klein ist, die Häusgen der Bienen, darinnen die Püppen sind, durchbricht, das Wachs auffrisst, und die Püppen mit so einer Menge seines Koths besetzt, daß man sie beynahe nicht erkennen kan. Uebers dem da es unter, vorbey, neben und über den Bienenwürmern herum kriecht, seine Nahrung zu finden, so drückt, zerdrückt und tödtet es sie, zumal wenn es etwas angewachsen, und mit seinem Leibe mehr Platz einnimmt. Ich habe dieses mit Verdruß und Zorn auf diesen Wurm erfahren, da er mir einige Püppen, die ich selbst ausbrüten wolte, beschiz und verdarb. Da nun dieser Wurm das Wachs zu seiner Nahrung gebraucht, so ist sein Koth auch beynahe von derselben Art. Legt man etwas davon auf ein dünn Stückgen Glas, und hiemit auf ein Kohlfener, so schmelzt er Anfangs, darnach wird es hart, und läßt sich zwischen den Fingern zermalmen, eben so wie das gebratene Bienenbrot. Er ist schwarz an Farbe, sechseckig von Ansehen; kaut man ihn, so läßt er etwas süßes und klebriges, wie das Wachs, an sich verspüren. Man könnte also wohl mit Brantwein eine Tinctur daraus machen, wie man etwa mit dem Koth einiger anderer Thiere thut, und ihn in der Heilungskunst gebrauchet. Könnte man nur dieses Koths Nutzen ausfindig machen, man würde daran keinen Mangel haben, sondern ihn in grosser Menge einsammeln können. Hat nun unser Wurm sich satt gefressen, so spinnt er sich aufs neue in ein ovales durchsichtiges weisses Gespinnste ein, und spinnt seinen Koth zuweilen daherum fest an. Mannichmal spinnen diese Würmer ieder vor sich, mannichmal aber spinnen sie zu vierzigen und fünfzigen in Gesellschaft neben einander. Einige Zeit drauf verwandeln sie sich in ihrem Gespinnste in Goldpüppen k. Folglich gehören sie unter die dritte Ordnung der natürlichen Veränderungen oder des Anwachsens der Gliedmassen auf die zweyte Weise. Endlich streifen sie, da sie nunmehr Goldpüppen vorstellen, ihre letzte Haut in ihrem Gespinnste ab, kriechen als geflügelte Thiergen da hervor ab, zeigen sich in der Gestalt von Papilionen, setzen sich gemeiniglich um das Mundloch des Korbes, und versuchen hinein zu dringen; das aber die Bienen mehrtheils verhindern; indem diese Thiergen ihre abgelegten und fürchterlichen Feinde sind; ob sie gleich, wie andere Arten von Motten, schwache Thiergen sind, und leichtlich zwischen den Fingern zerrieben werden können, die Bienen ihnen auch nicht eher Leids anthun, bevor sie durch ihr unordentlich Gefliege, wie meist alle Zwiefalter thun, die Bienen mit ihren Flügeln auf den Kopf schlagen und in den Korb hinein kriechen wollen. Die kleinste Art von dieser Motte ist etwas grau, hat vier glänzende Flügel, sechs Füsse, und zwey lange spitzige Hörner oben über den Augen. Die andere

etwas grössere Art hat etwas fleckige oder gesprenzte und dunklere Flügel, und zu beyden Seiten mitten auf denselben, oder da, wo sie mit ihrem Leibe drauf ruhen, drey kleine Hübel, die aus pflaumhärigen kleinen Schuppen bestehen, und am Gemächte mit dergleichen Schuppen der Zwiefalter überein kommen. Denn das, was die Farbe der Flügel ausmacht, ist eigentlich keine Feder, sondern schuppigte auf kleinen Stielen stehende Theilgen, die ihre wunderbare und zierliche Farbe ausmachen. Alrovandus hat diese Art von Zwiefaltern gekannt, und nennt sie die Motte der Bienenkörbe.

Nun solte man fragen können, warum die Bienen diese Würmer oder Wölfe in ihren Körben dulden, da sie doch ihre Arbeit so sehr verderben und verschlingen; ja da sie, die Bienen, selbst nicht nur die Bienenmännchen zu Ausgange des Augusts umbringen, ihnen die Flügel mit ihren Zähnen zerbrechen, sie alsdenn aus dem Korbe tragen, und auch dann noch nicht verlassen, bevor sie ganz und gar entseelt sind, sondern auch keine fremde Bienen oder auch Hornissen in ihrem Korbe leiden wollen, Hierauf läßt sich gar leicht antworten. Die Hauptursache davon ist das Weibgen, wenn es entweder unfruchtbar ist oder nicht Eyer genug gelegt hat, folglich nicht Bienen genug erzogen werden, oder wenn es sonst krüppelig, lahm, ohne Flügel und übel beschaffen ist. Geschieht dieses alles, und hat die gemeine Biene keine Würmer zu füttern, keine Häusgen zu erbauen, oder ist der Korb wegen des wenigen Vorraths der Bienen vor sie und ihre Brut, die oben im Korbe liegt, mehr als zu weit, so läßt sie die Pflicht, ihre Häuser rein zu halten, aus der Acht, und verfallen in ein unachtsames, faules und unordentliches Leben, tragen wenig oder gar keinen Honig ein; sind Männchen zu der Zeit im Korbe, so tödten sie solche nicht; und indem sie nichts anders zu thun haben, als sich selbst zu füttern, allen Muth, ihre Jungen zu beschirmen, sinken lassen, und mehr als zu viel Zeit übrig haben auszufliegen und sich zu versorgen, so leben sie sorglos in grosser Unordnung, so daß die Männchen alsdenn bis tief in den Winter hinein am Leben bleiben. Hiermit geschieht es, daß diese Zwiefalter von unten in den Korb kriechen, um ihre Eyer ins Wachs zu legen, wofern die Zeidler den Rand der Körbe daselbst nicht dicht zumachen; wiewohl die Bienen selbst zuweilen die Ritzen verstopfen. Merken nun die Zeidler, daß dem Korbe ein dergleichen Unglück widerfahren: (es ist ihnen aber gar leicht dahinter zu kommen, wenn sie nur den Korb zuweilen umkehren und besichtigen wollen); so ist es ihre Pflicht dem Uebel abzuhelpen. Der Wolf wird aber von dem Korbe abgehalten, wenn man das angestechte Wachs losbricht oder heraus schneidet. Ist dem Weibgen nicht wohl, so muß man es tödten, und die Bienen in einen andern Korb setzen. Wären auch im zweyten Korbe der Bienen zu wenig, so macht man aus drey Körben einen, tödtet auch das zweyte Weibgen, um keine Unordnung zu stiften, und bringt die Bienen zusammen und wieder in ihre gehörige Ordnung und Zucht, welches auch sehr leicht geschieht, weil sie darinnen ihrer Natur und Art nur zu folgen angehalten werden.

Ausser diesem Wolfe, der aus Motten entsteht, sind auch noch einige andere Thiergen, so die Bienen quälen. Virgilius sagt Georg. IV.

— Nam saepe favos ignotus adedit
Stellio, lucifugis congesta cubilia Blattis
Immunisque sedens aliena ad pabula fucus.
Aut asper Crabro imparibus se immiscuit armis,
Aut dirum Tinea genus, aut invisä Minervä
In foribus laxos suspendit Aranea calles:
Quo magis exhaustæ fuerint, hoc acrius omnes
Incumbunt generis lapsi sarcire ruinas.

Das ist: Zuweilen frisst eine mit Sternflecken gesprenkte Eydere unvermerkt den Honig aus, oder die Bienenlager sind mit lichtscheuenden Schaben angefüllt, oder die faule Hummel sitzt bey einer fremden Zehrung, daran sie keinen Theil hat, oder die grimmige und mit einfachen Waffen gerüstete Hornisse mengt sich unter sie, oder der verfluchte Honigwurm geräth unter sie, oder die der Minerva verhasste Spinne hängt vor ihrer Thüre ein weites Netz auf. Je mehr aber die Bienen herunter gekommen, desto mehr bemühen sie sich alle des verfallenen Geschlechts Schaden zu ersetzen.

Es ist eine gemeine Sage, die Bienen nehmen bey starken und ungestümen Wetter und Wind ein Steingen zwischen die Pfoten, um sich wider die aufstossende Luft im Gleichgewichte zu erhalten. Virgilius druckt es als ein Dichter an besagtem Orte also aus:

Nec vero a stabulis, pluvia impendente, recedunt
Longius, aut credunt caelo adventantibus Euris;
Sed circum tutæ sub mœnibus urbis aquantur,
Excursusque breves tentant, & saepe Lapillos,
Ut cymbæ instabiles, fluctu jactante, saburram
Tollunt; his sese per inania nubila librant.

Das ist: Bey bevorstehendem Regen entfernen sie sich von ihren Ställen nicht gar zu weit weg, trauen auch dem Wetter nicht, wenn der Ostwind weht, sondern legen sich rund um ihr Weichbild herum, oder versuchen doch nur ganz kurze Streifereyen, und nehmen oft kleine Steingen mit sich, um sich damit in der leeren Luft im Gleichgewichte zu erhalten, so wie schwankende Kähne sich auf den erregten Wasserwellen mit ihrem Ballast erhalten.

Ob nun wohl dieses, so viel mir wissend, von niemand, der Bienen hält, wie auch Clutius wohl angemerket hat, noch auch von mir selbst jemals bemerkt worden; so zweifle ich dennoch nicht, dieses Vorgeben gründe sich auf einige Wahrheit, und eine oder andere gewisse Erfahrung. Es könnte aber diese Erfahrung wohl folgende seyn. Es giebt nemlich eine gewisse Art von wilden Bienen, die der kleinsten Art von bombykis gleicht. Diese nisteln an den steinernen Wänden, und machen daselbst ihre Wohnung aus Stein und Thon. Zuweilen tragen sie so grosse Steine, daß man schwerlich begreifen kan, wie diese zarten schwachen Thiergen eine so grosse Last in die Höhe heben können, und zwar zu einer Zeit, da sie fliegen und sich selbst erheben müssen. Daher kommt es, daß ihr Nest, darinnen sie zehn bis zwölf junge Bienen füttern,

zuweilen eine Last von zwey Pfunden überwiegen kan. Ich habe dieses zum ersten male Anno 1666 zu Issy, einem Dorfe nahe bey Paris, auf dem Landhause des Herrn Thevenots, und unter dessen Fensterrahmen, in Beysehn des Herrn Steno wahr genommen. In selbigem Neste fand ich auch ein sechsfüßiges Wärmgen T. XXVI f. 3 a, das sich in eine Puppe b verwandelte, woraus in einem vollen Jahre darauf keine Biene, sondern ein sehr artiger Käfer c zum Vorschein kam. Die ganze Zeit über habe ich nicht merken können, daß der Wurm Nahrung, wenigstens von Belang, zu sich genommen hätte. Fraß er ja, so näherte er sich nur von dem steinigen und thontgen Gries der Nester. S. die Erklärung der Figur. Ueberdem fand ich noch in dem Neste eine ungemeine Wespe, und in einigen länglichen Röhrgen einige häutige Gespinste von Bienen, die schon verlassen und durchgebrochen waren. Aus dem allen erhellet, daß es sich wohl kan zuweilen zugetragen haben, daß man die Bienen hat Steine tragen sehen. Doch sind das keine ordentlichen gemeinen Bienen gewesen, und ich habe nirgends finden können, daß man an diesen dergleichen bemerkt hätte. Ich sehe, der gelehrte Aldrovandus hat diese Nester auch gekannt, doch sagt er, sie würden nur von Thone gemacht. In seinen Paralipomenis hat er den Bienenwurm zugleich mit dem Neste ziemlich roh und grob abgebildet. Er beruft sich auf den Aristoteles Hist. Anim. der ihrer auch erwähne. Doch da Aristoteles bey seinen Erzählungen von Bienen nicht auch zugleich ihre Zergliederung zu Rathe gezogen, so hat er zu keiner rechten Gewisheit kommen können, und ist daher nirgends verwirrt, als in der Geschichte der Bienen, die er ohnschickbar aus dem Hörensagen von andern wird aufgesetzt haben. Das ist aber ein grosses Verschén. Er hätte die Sache selbst untersuchen sollen. Wenigstens wird niemand sagen können, daß er meine Bemerkungen wohl verstehe, der nicht selbst die Versuche angestellt.

Da die Bienen nichts als Kräuter, Pflanzen, Bäume und deren Blüten besuchen, und nie etwas anrühren, das unrein und stinkig ist, man sie derohalben niemals auf Aesern sitzen, oder darnach zu ziehen sehen wird, so hat einigen die Geschichte von Simson, die im Buch der Richter Cap. XIV erzehlet wird, sehr fremd und unglaublich vorkommen wollen. Es wird daselbst erzehlet, Simson habe einen jungen Löwen zerrissen, und in einigen Tagen drauf einen Schwarm Bienen und Honig in dessen Nase gefunden. Noch wie wunderbar auch solches den verständigsten Zeidlern vorkommt, so befremdet es mich doch ganz nicht, indem der Text guugsam ausweist, daß diese Geschichte sich mitten im Sommer müsse zugetragen haben, als zu welcher Zeit ein erschlagenes oder von selbst verrectes Thier in sehr kurzer Zeit von allen seinem Fleische kan entblösset, und sein Gerippe so zugerichtet werden, daß ein Schwarm Bienen sich darinnen gar füglich aufhalten kan. Man sieht ja öfters an den Bege die Rippen und Beine der Thiere so abgesteift, und wohl gar noch mit der ausgetrockneten und als wie gegerbten Haut überzogen, daß sie eine bequeme

Woh-

Wohnung vieler Thiere seyn könnten. Nach einigen Tagen, sagt der Text, fand Simson einen Schwarm Bienen in dem Leibe des Löwen. Dieser Tage sind ohnfehlbar nicht viel, und der Zwischenraum der Zeit nicht lang gewesen. Denn das Fleisch der todten Thiere kan zur Schwärmezeit in einigen Stunden, um so zu reden, vom Gebeine abgenagt werden. Die Würmer der Fliegen können solches thun, deren es gar sehr viele Arten giebt, und die, so bald sie nur ein Nas von weitem riechen, alsobald ihre Eyer da hineinssetzen, um ihnen eine bequeme Nahrung vor der Zeit zu verschaffen, wenn sie nach Ablegung ihrer Haut zu Würmern werden sollen. Diese Würmer werden im kurzen so groß, und verzehren das Fleisch so schnelle, daß es unglaublich ist. Ich habe einst mit einer todten Ente den Versuch davon gemacht. Ich hing sie zu der Zeit, da die Bienen schwärmten, zwischen ein Paar Äste von einem Apfelbaume auf, und sahe nach dreyn Tagen, daß die Würmer, die in großer Geschwindigkeit aus ihren Eynern hervor gekrochen waren, alles Fleisch mit samt den Eingeweiden bis auf einige noch übrig gebliebene Flecken verzehrt hatten, so daß man mit leichter Mühe ein Gerähme oder Gerippe davon hätte machen können. So gierig fressen, so schnell wachsen diese Würmer an, nachdem sie ihre Eyer verlassen haben. Der große und erleuchtete Naturforscher, Franciscus Rhedi, hat in seinen Versuchen mit der Fortpflanzung der Insekten solches ungemein wohl bemerkt, wenn er sich folgender massen sehr nachdrücklich ausdrückt: „Den folgenden Tag, sagt er, (welches beynabe ein Wunder war) so waren die Würmer so groß gewachsen, daß ieder von ihnen ohngefahr 7 Grane wog, da ihrer 20 bis 30 zuvor kaum zusammen einen einzigen Gran gewogen hatten. Die übrigen aber, die noch aus den Eynern hervor kamen, waren sehr klein. Sie fraßen in weniger Zeit, als in einem Augenblick, daß ich so sagen darf, alles, was an Fischen Fleisch war, hinweg, und entbloßten ihre Knochen also, daß es schien, als ob es von den geschicktesten Anatomeis zugerichtete Todtengerippe wären.“ Im Strift Utrecht habe ich einst zur Schwärmezeit, da ich mich, um das Häßt fliegen zu sehen, im heißen Sommer nach Ruytenburg begeben hatte, ein todt Pferd an der Straße gesehen, das von einigen Millionen Würmern so wimmelte, daß man beynabe kein Fleisch daran sehen konnte. Die Würmer machten die wunderlichsten Bewegungen unter einander, die man sich nur einbilden kan. Sie krochen unter, über und durch die Eingeweide hin, und bewegten sich auf verschiedene Arten auf und nieder, wie die Wellen des Meers, so daß man hätte meinen sollen, das Thier lebte noch. Die Anzahl der Würmer war auch so groß, daß das Nas ganz nicht zureichte, sie alle mit einander zu speisen. Daher dann auch ihrer gar viele das Nas verließen, und an der Straße herum krochen, da sie dann von der Sonne und dem ihnen anklebenden Staube erstickt wurden. Was die Fliegen für einen wunderbar starken Geruch haben müssen, um die todten Leiber aufzusuchen, habe ich gesehen, als ich einige Bienenwürmer, um sie selbst auszubrüten und einige andere Versuche mit ihnen zu machen, auf meiner Stube in einem nicht

allzuwohl verwahrten Büchsgen aufbehielt. Es waren darinnen einige davon gestorben, und einige kleinen Fliegen hatten alsobald ihre Eyer in die Aeser, als in eine gute Küche, eingelegt. Aus den Eynern wurden in kurzer Zeit Würmer, die mit der Zeit die Gestalt der vierten Ordnung natürlicher Veränderungen erhielten, und dann einige Tage darnach sich als Fliegen zeigten, die den ersten Mutterfliegen vollkommen ähnlich sahen. Dieses alles sieht man vornehmlich in den heißen Sommern, in welchen die Fliegen und Würmer sich wunderbarlich vermehren. Ausser den Fliegen verzehren auch noch andere Thiere die todten Leiber, und fleischen sie ab. Fällt dann hernachmals Regen auf die Gebeine, so werden sie mit der Zeit so gebleicht, daß sie sich vor Elfenbein ansehen lassen.

Da nun die Geschichte vom Simson zur Gnüge zeigt, daß sie sich zur Schwärmezeit zugetragen habe, wenn die Bienen ihre wächsernen Häusgen zimmern, und Honig darinnen anlegen: so muß sie auch mitten im Sommer und in den heißen Tagen vorgegangen seyn, wenn die Fliegen ihre Eyer legen, deren Würmer allem Ansehen nach den jungen Löwen werden verzehret haben. Erwägt man zugleich, daß die Sonne, der Regen und Thau allen Stank und widrigen Geruch habe austrocknen und wegsülen können, so läßt es sich ohnshwer begreifen, wie gar leicht der Leib oder das Gerippe des todten Löwen den Bienen habe zu einer Wohnung dienen können. Denn wenn die Bienen schwärmen, so schicken sie keine Edeln oder Hofjunker voraus, ihnen Quartiere auszumachen, wie das gemeine Vögelgen vorgiebt, sondern sie wählen die beste Gelegenheit, die sie antreffen. Es sey nun ein Zweig von einem Baume, oder eine Ecke von einer Wand, oder was anders, hohes oder niedriges, wie es ihnen vorkömmt. Ist kein Zeidler da, der sie in einem Korbe auffängt, so begeben sie sich an einen andern Ort, und das treiben sie so lange, bis sie einen finden, da sie beständig bleiben können. Darum darf man nicht zweifeln, die Bienen Simsons werden es auch so gemacht, und sich in das Gerippe von einem Löwen eingelegt, daselbst Wachs gemacht und Honig angebauet haben, und das alles aus besonderer Vorsehung Gottes, der alles regiert, und von dem diese That und dieser Trieb Simsons war, der, wie die Schrift sagt, daher Gelegenheit zu seinem Räthsel und von ihm zur Erlösung des Volks Israels nahm. Wie unordentlich die Bienen schwärmen, das habe ich einst auf dem abgebrannten Hause des nunmehrigen Herrn von Nieuwenrode, des Herrn Johann Ort gesehen. Ich fand daselbst in einer übrig gebliebenen Mauer einen Schwarm Bienen, und zugleich Wachs und Honig. Doch hatten sie ihre Wohnung so unvorsichtig angelegt, daß sie sich wegen der allzuweiten Oeffnung in der Mauer gegen die Kälte des bevorstehenden Winters nicht halten konnten. Zudem war ihrer eine so kleine Anzahl, daß sie nicht genug Zehrung hatten zusammen bringen können, um in der strengen Kälte davon zu leben. Zuweilen habe ich sie nach dem Schwärmen hoch an den Bäumen hangen sehen, zuweilen aber auch wieder tief unten, daß sie die Erde zu berühren schienen.

Diese Geschichte mit Simson und seinen Bienen hat ohusehlbar, da man sie nicht wohl beziffert, Anlaß zu dem gemeinen verkehrten Wahne gegeben, daß die Bienen aus Löwen, Stieren, Pferden und Kühen hervorzüchten. Vielleicht ist dieser Wahn von der grossen Menge Würmer bekräftigt worden, die man in den Nestern besagter Thiere im Sommer findet, zumahl da diese Würmer einiger massen den Bienenwürmern gleichen. Diese anscheinende Gleichheit wird ohusehlbar diesen Irrthum vollends bekräftigt haben, der, obgleich lächerlich und ungegründet ist, dennoch auch an einigen der gelehrtesten Leute Verfechter gefunden hat. Der fleißige Goedaert hat sich ebener massen kein Bedenken gemacht, den Ursprung der Bienen aus Dreckwürmern herzuleiten, worinnen ihm auch der gelehrte de Meij bengepflichtet; da doch in der That das, was er vor eine Biene angesehen hat, eine ihr nur obenhin gleichende Fliege ist. Diese anscheinende Gleichheit hat so wohl den einen als den andern in Irrthum verleitet. Man muß daher behutsam seyn, und nichts behaupten, das man nicht nach allen seinen Umständen untersucht und bemerkt hat; oder man muß es anders mit den Umständen beschreiben, die man an ihm wahrgenommen. Ob es nun wohl eine verwerfliche und ungegründete Meinung ist, wenn man vorgiebt, die Bienen würden aus den Nestern von andern Thieren, vermittelst der Fäulniß oder Verwuchse der Gliedmassen erzeugt, so wird sie dennoch vom meisten Hauffen der Menschen unterstützt. Wird man aber wohl erwegen, wie viel dazu gehöre, daß ein Wurm aus seinem Ey komme, genähret werde, und alsdenn sich in eine Biene verwandele, wie ich das weitläufig beschrieben habe, so wird man verhoffentlich den Faden finden, um sich aus dem Irrgange von so vielen Mährgen, Träumen und Dunkelheiten heraus zu wickeln. Man wird nummehr den fest verstrickten Gordianischen Knoten auflösen können, der bis anhero die Geschichte der Bienen umwunden hatte. Und obgleich die meisten von ihnen entlehnten Sittenlehren nummehr wegfallen, so habe ich doch auch schon genug andere Grundbemerkungen beigebracht, die uns zuverlässigere Lehren und Beispiele geben können. Wäre es auch kein anders, so wäre es doch wenigstens ihre brüderliche Liebe unter einander, und friedsame Besammlungswohnung, die unter ihnen, wie in einer christlichen Gemeinschaft der Güter auf dem Throne sitzt, und durch eine allgemeine Besonnenheit zu arbeiten, die vorhandenen Güter nicht so wohl vermindert, als vielmehr beständig vermehret. Diese Liebe, Gemeinschaft und Besonnenheit bewegt, regiert, erhält und besetzt diese ganze Einrichtung und Haushaltung. Warlich es kan solches dem Menschen eine gute Lehre und Muster zur Nachfolge geben, wenigstens kan es uns Christen sehr erbaulich seyn, als unter welchen es nach der ersten Einschätzung auch so zugehen sollte.

Die Dauer des Lebens der Bienen zu bestimmen, hält schwer, und ich habe disfalls noch keine rechte Erfahrung. Einige Zeidler halten davor, die gemeinen Bienen lebten nicht länger als ein Jahr. Ich bin von dieser Meinung nicht entfernt, doch

kan man das so eigentlich nicht wissen. Würde man die Bienen alle versammeln können, die in einem Jahre im Korbe sterben, man würde so viel todte darinnen haben, als lebendige. Wie sehr die Bienen wegsterben, siehet man im Herbst und Winter, als zu welcher Zeit sie nicht so sehr ausfliegen, noch auch ihre Todten aus dem Korbe tragen. Man siehet alsdenn die todten Bienen unten im Korbe bey Hauffen liegen, und kan sie mit ganzten Händen aufheben. Ziehet man nun zugleich alle die Bienen in Betrachtung, die ausfliegen, und nicht wiederkommen, oder im Felde sterben, die vom Regen und Frost vergehen, von den Schwalben und Jüngfergen aufgefressen, zwischen den Blättern der Bäume bey windigem Wetter zerdrückt und erschlagen werden, oder hier und da in den Spinnweben behangen bleiben: so läßt sich leichtlich daraus abnehmen, daß die Zahl derer, die in einem Jahre sterben, und durch allerhand Zufälle verloren gehen, viel grösser sey, als die Zahl derjenigen, die im Korbe übrig bleiben. Man siehet, daß die Bienen im Herbst, und im Frühling abgeschlagen, verwundete und zerrissene Flügel haben. Aber zur Schwärmzeit siehet man das so nicht. Daraus kan man wahrscheinlich schliessen kan, daß sie nicht länger als einen Winter durch, das ist, von einer Schwärmzeit zur andern, leben. Sie können sich wohl einige Jahre lang in einem und demselben Korbe aufhalten, wenn man das Wachs beständig abkürzt; aber dann geht es mit dem Korbe so zu, wie mit einer grossen Stadt, da die aufschliessenden Jungen unvermerkt in die Stelle der absterbenden Alten treten. Zum andern so haben auch die gemeinen Bienen, nachdem sie die Schwärmzeit und den Winter überstanden, ihre Pflicht damit gethan, daß sie einander erwärmet, die Jungen gefüttert, und dergleichen notwendige Dienste mehr verrichtet haben. Mithin sterben sie alsdenn wie andere Insekten, die das ihrige gethan haben, einige früher, die andern später. Diejenigen, die ihren Saamen zuerst legen, die sterben auch zuerst, wie z. E. das Kaffee. Denn das kommt mit inrehabenden vollkommenen Eiern zur Welt, und darf seinen Jungen die Kost nicht verschaffen. Andere Insekten aber leben um deswegen nochwendig länger, weil ihre Eier nicht so bald zur Reife kommen, oder weil sie solche nicht mit einmal sondern ruckweise legen, wie unter andern das Bienezweibgen thut; daher man auch gar wahrscheinlich von ihm mutmassen könnte, es müsse länger als die andern Bienen leben. Doch ist es auch noch unbekannt, wie lange das Zweibgen lebe. Man könnte es aber doch wohl erfahren, wenn man das Zweibgen, wie Clutius rath, zeichnete. In der Absicht könnte man ihm etwa ein Loch in die Flügel stechen, oder diese mit einem Scheergen verkürzen, oder ihre äussersten Spitzen mit einer Delfarbe bestreichen. Man würde hieraus gewiß erfahren können, wie lange das Thiergen lebe. Meines Erachtens lebet es zwey Jahre, alsdenn aber stirbt es, oder wird unfruchtbar. Bey andern Bienen aber liesse sich das schon so nicht bemerken, theils wegen ihrer grossen Menge, theils weil man ihre Geburtszeit nicht recht weis. Vom Zweibgen aber weis man es gar sehr wohl, wenn es zur Welt kommt. Die

gemeinen

gemeinen Bienen hingegen werden beynähe zu allen Jahreszeiten gezeuget. Und ob sie gleich zur Schwärmzeit in einer grossen Menge da sind, so kommt doch die eine um einen, zwey, drey bis vier Monate zeitiger zum Vorschein als die andere. Denn einige kommen erst lange nach der Schwärmzeit ans Licht. An den Männchen selbst habe ich solches bemerkt. Das Weibgen fängt im März schon an ihre Eyer zu legen. Folglich muß die eine Biene zeitiger gebohren werden, als die andere. Und das macht eben die Dauer ihres Lebens ungewiß. Wer kan unter einer so grossen Menge die jüngste von der ältesten unterscheiden? Vom Leben der Männchen hat man auch keine rechte Gewisheit. Denn ob ich gleich dafür halte, daß sie natürlicher Weise nur sechs bis acht Wochen leben, so beruhet dieses doch auf keiner unstreitigen Erfahrung. Ich glaube nicht, daß man hinter die Wahrheit dißfalls mit leichter Mühe kommen könne. Es haben mir einige Leute versichert, sie hätten, wenn das Weibgen unfruchtbar gewesen, die Männchen bis in den Winter leben gesehen. Dem sey nun wie ihm wolle, das ist gewiß, daß man dieses alles noch erst gründlich untersuchen müsse. Da sie auch auf eine gewaltsame Weise ums Leben kommen, so kan man von der natürlichen Länge ihres Lebens nichts gewisses bestimmen. Doch bin ich, wie gesagt, von der Meinung nicht entfernt, daß sie natürlicher Weise länger nicht als sechs bis acht Wochen leben. Einige Erfahrungen veranlassen mich also zu denken, wie auch die allgemeine Ordnung der Natur, nach welcher die Thiere alsobald sterben, nachdem sie ihrer Pflicht ein Gnüge geleistet haben. Die Männchen sind auch in der That alsdenn im Leben nichts mehr nütze, so wenig als das Häfft oder das Püppgen des Seidenwurmes, das gemeinlich den dritten Tag darauf, nachdem es seinen Saamen gesetzt, stirbt; es wäre denn die Jahreszeit sehr kalt. Denn in dem Fall leben sie länger. Die Ursache davon scheint mir diese zu seyn: Die Lebensgeister und Säfte eines Thiergens, das nach seiner Geburt nichts genießt, dämpfen bey der Kälte so geschwind nicht weg, mithin wird sein Leben etwas länger hinauszugestreckt.

In meiner Sammlung von Insekten, deren ich an Schmetterlingen, Fliegen, Käfern, Heuschrecken, Raupen, Würmern, Goldpüppgen, Wasserungeziefer und andern mehr auf die dreytausend haben werde, kan ich auch selbst Arten von wilden Bienen aufweisen. Die erste ist diejenige, die ihren Korb aus Streingen, Sand und Thon aufbauct. Doch kommt sie ihrem Gemächte nach so sehr mit den bombyliis überein; daß man sie gar füglich unter dieselben rechnen könnte. Die zweyte Art T. XXIV f. 4 sieht seltsam aus. Kopf und Brust gleicht der gemeinen Bienen ihren, aber der Bauch ist ganz anders. Er ist mit röthlich gelben Härchen als mit Tröpfgen oder Fleckgen besetzt. Am hintersten Ringe hat er drey scharfe Spingen, anstat einer Angel. Zur Seite des nächst oben drüber stehenden Ringes sieht man zwey dergleichen, aber kleinere Spingen. Die Füße sind mit einem gelblichen Behäre besetzt, an den Hörngen aber des Vorhauts und zwischen den Abtheilungen der Brust sind die Haare beynähe

ganz weiß. An Grösse und Länge kommt diese wilde Biene dem Bienenweibgen ziemlich gleich, doch ist ihr Bauch merklich breiter und kürzer. Die dritte Art wilder Bienen b ist am Leibe etwas dicker und zusammen gedrückt, und kommt an Grösse und Gestalt beynähe mit dem Bienenmännchen überein, doch sind ihre Flügel kürzer. Kopf und Augen gleichen der gemeine Bienen ihren, und unter jedem Horne steht ein gelb Zippelgen, an dem man diese Art erkennen und von andern unterscheiden könnte. Auch hat der oberste Theil der Schnauze eine Faltbe. Brust und Bauch sind mit grauen, die alleruntersten Gelenke der Füße aber mit langen braunen Härchen besetzt. Die vierte Art c ist deswegen sehr merkwürdig, weil ihre Hörner wohl drey mal dicker und viermal länger sind, als der gemeinen Biene ihre, auch ist die Schnauze grösser und länger. Der ganze Rücken oder obere Theil der Brust, wie auch der Bauch zum Theil, ist mit castanienrothen Härchen, die was röthlichgelbes untermengt haben, ausgeziert. Diese Farbe und die Hörngen unterscheiden diese Art von allen andern Bienen. Die fünfte Art d ist wiederum etwas kleiner, und weicht von allen andern in der Zeichnung und den Härchen ihrer Gliedmassen ab. Die Härchen sind auf der Brust und den Füßen dunkel goldfärbig. Insonderheit sind die obersten zwey grossen Glieder der hintersten Füße ganz dicht rundum mit solchen ziemlich langen Härchen besetzt; hingegen sind die untersten Glieder der Füße gänzlich von ihnen entblößt. Die äussersten Ränder der Ringe des Bauches sind mit dergleichen aber fahlern und kürzern Härchen besetzt. Die sechste Art T. XXVI f. 8 a ist ein wenig kleiner als die gemeine Biene. Am Kopf und Brust stehen etwas fahlere Haare. Der Bauch hingegen besteht aus schwarzen hornbeinigen Ringen, die auf beyden Seiten mit gelben nicht ganz zusammen laufenden Striefgen gezeichnet sind. Auf diese Weise ist diese Biene von den Wespen nicht sonderlich unterschieden. Das Hornbein an ihren Füßen sieht gelb aus. Die Füße sind dicker, als an den gemeinen Bienen und Wespen. Daraus ich schliesse, daß dieses Thiergen von einer starken Art seyn müsse. Alle diese Bienen kommen mit den drey oben weitläufig beschriebenen Bienen darinnen überein, daß sie sechs Füße, vier Flügel, zwey Hörngen, und dann die drey Hauptabtheilungen in Kopf, Brust und Bauch mit einander gemein haben. An einigen derselben sieht man auch die drey einzeln ausgefreuten Augen. Man findet diese Bienen selten in Gesellschaft bey einander fliegen. Sie sind meistens einsam und vor sich. Daraus sich denn auch schliessen läßt, daß sie nicht so, wie die gemeinen Bienen, gemeinschaftlich beisammen wohnen. Im Felde sieht man sie sehr selten, aber wohl in den Blumengärten, wo sie aus den Kräutern ihren Honig einsammeln. Aber zum Wachstragen scheinen mir einige ungeschickt zu seyn wegen ihrer rauhen Füße.

Von den Hornissen bewahre ich zwey Arten, eine grosse und eine kleine. Sie sind wohl achtmal so groß als die gemeinen Bienen, doch kommen sie am Gemächte mehr mit den Wespen als mit den Bienen überein. Sie haben vier Flügel f. 9 aa, davon

davon die innern wohl drey mal kleiner sind als die äussern, die auf den Schulterblättern stehen. Sie haben sechs unten an der Brust eingegliederte Füße, die auf ihren äussersten Gliedern zwey kleine scharfe Klauen oder Nägel bb haben. Der Kopf c ist ein wenig länglich, insonderheit wenn die Zähne oder Kinnebacken geschlossen sind. Die Augen sehen beynahe wie ein halber Mond aus. Oben zwischen denselben sieht man die drey ausgestreuten kleinen Augen, und unter ihnen die zwey Hörngen. Ferner haben sie zwey starke Zähne, die in sehr kleine Zähngen vertheilt sind, und darzwischen eine sehr kurze Schnauze. Den Bauch verbindet ein dünnes Fädgen mit der ziemlich breiten Brust. Er theilt sich in sechs ziemlich starke hornbeinige Ringelgen ab, die auf ihren äussersten Rändern gelb, obenher aber mit rothen und dunkelbraunen Streifen durchgängig gezeichnet sind. Aus demselben sieht man auf beyden Seiten acht braune Flecken wie Zippelgen hervor spriessen, zu denen noch ein drittes auf dem zwenten und dritten Ringe hinzu kommt, und einen Dreyangel ausmacht. Kopf, Brust und Füße sind beynahe von einerley Farbe, und mit feinen Haaren besetzt. Durch die Oeffnung des untersten Ringes sieht man die Stachel hervor ragen.

Von den Wespen behalte ich neun Arten auf. Eine davon ist diejenige, so ich in dem steinern Neste der Bienen, die in Stein und Mauern anbauen, gefunden habe. Der grösste Unterschied, den man an ihnen wahrnimmt, besteht meistens in der verschiedenen Grösse des Leibes, und in dessen Zeichnung. Doch ist auch an ein Paar Arten der Bau sehr unterschieden. Ich will mich aber in unständliche Beschreibung von diesen allen nicht einlassen. Die grösste Art Wespen ist gerne drey mal so groß, als die gemeine Biene, hat auch zwey Zähne, eine Schnauze, zwey Augen und so viel Hörngen, vier Flügel und sechs Füße, wie die Bienen und Hornisse. Ihr Bauch läuft wie der Hornissen ihrer spitz zu, und beynahe wie des vermeinten Bienenköniges feiner. Die Ringe des Bauches sind gelb auf dem Grunde, und mit schwarzen Zippeln und runden ringelmäßigen Streifen gesprenkt. Man kan aus dieser kurzen Beschreibung sich schon einen Begriff von diesen Thiergen machen. Die Wespe, die ich fig. 10 abbilde, ist etwas kleiner als die grösste Art. Unter derselben fig. 11 sieht man noch eine andere von seltsamer Gestalt.

Von bombyliis bewahre ich acht Arten, die sowohl an Grösse als Zeichnungen von einander unterschieden sind. Unter andern habe ich einen ganz schwarzen, der mit purpurblauen Flügeln ungemein prächtig ausgeziert ist. Die grösste Art von ihnen ist wohl sechsmal so groß als die gemeine Biene, und hat eine ziemlich lange Schnauze. Doch sind die Zähne nach Masse des Leibes klein, der Kopf länglich, die Augen gleichfalls auch halbenmondweise. Neben und zwischen ihnen sieht man die Hörngen. Die Brust ist sehr breit, und mit dicken, rauhen Haaren besetzt. Unter der Brust stehen sechs kurze und rauche Füße. Oben hat die Brust vier Flügel, davon die innersten am kleinsten sind,

Der Bauch ist sehr breit, und von unten her ein wenig spitzig, und auch dicht mit Haaren besetzt, die in einigen zu Folge der Ringe des Bauches, mit weissen, gelben, rothen, schwarzen und andern Farben unterschiedlich gezeichnet sind, zuweilen auch nur zwey Farben an sich haben.

Von Bastartwespen habe ich ihrer fünf und zwanzig, doch alle von sehr verschiedenem Gemächte, sowohl in Ansehung ihrer Grösse als Farben. Ich nenne diese Thiergen alle mit einander Wespen bloß wegen ihrer anscheinenden Gleichheit mit den Wespen, von denen sie doch sowohl ihrem Ursprunge als ihrer Art nach sehr unterschieden sind. Sie kommen meistens aus einem Goldpüppgen hervor, indem man sie sieht aus einem Wurme zu einer Puppe, und sodann zu einer Bastartwespe werden. Diese Veränderungen gehen sehr wunderbar vor sich, und man kan sie gar gemächlich unterscheiden, weil die Natur mit denselben wohl drey bis vier Wochen zubringt, mithin Zeit genug läßt, den Anwachs der Gliedmassen und die seltsamen Abwechselungen der Farben deutlich zu bemerken. Unter meinen Bastartwespen sind einige, die Fliegen fangen und verzehren; andere bringen die Spinnen um, denen sie die Pfoten abbeißen und verschlingen. Unter den Bastartwespen befindet sich auch die Fliege mit einer Borste, und die Fliege mit drey Borsten c: wolte ich sie alle beschreiben, wolte ich die Art, Natur, Fortpflanzung und Bau der Hornisse, bombyliorum, und der Wespen selbst, ihre Höhlen, Gebäude und andere an ihnen beträchtliche Dinge durchgehen, so würde ich ein grosses Buch damit anfüllen können.

Von den Hornissen kan ich ein sehr wunderbares Gebäude, wie auch das Männchen, das Weibgen, den Wurm, sein Gespinnste, das Fett, das er abstreift, wenn er zur Puppe wird, den Roth, den er mit der innersten Haut des Magens und der Därme zugleich ablegt, die Puppe auf verschiedene Arten, und die sich zur Veränderung allchand anschießenden Farben; von den innern Theilen aber das häutige Netzen des Magens, einige Lungenröhren, ein Gespinnstbeutelgen und das Rückenmark aufweisen.

So kan ich auch verschiedene Arten von Bienen gleichenden Fliegen vorzeigen. Daher es denn auch gekommen, daß man solche Fliegen Bienen genennt hat, wie Goedart und de Mey eine gewisse Art Fliegen vor eine Biene ausgegeben, ob sie gleich nur zwey Flügel hat, mithin leichtlich von einer Biene hätte können unterschieden werden. Doch finden sich auch Fliegen mit vier Flügeln; dergleichen ich eine sehr artige aufweisen kan, mit vorne hervor ragenden Hörnern, die also einer Biene ziemlich gleicht, nur daß sie viel grösser ist. An dieser Fliege ist ihr Ursprung merkwürdig. Sie entsteht nemlich aus einem Wasserungeziefer. Doch, wie gesagt, um diß alles zu beschreiben, müste ich eine eigene Abhandlung anstellen. Ich will deroz halben dieses Werk von den Bienen beschließen, deren Natur, Art und Bau so seltsam, wunderbar und ehrwürdig ist, daß sie die Güte, Weisheit, Gerechtigkeit und Majestät Gottes ohne Unterlaß überlaut

Doch war die Menge so groß, sonderlich von den gemeinen Bienen ihren, daß ich meinen Entschluß veränderte, um nicht andere Dinge, die ich vor wichtiger hielte, darüber zu verabsäumen.

Hierauf zählte ich die Häusgen der Könige oder der Weibgen sehr sorgfältig und genau. Ich fand 19 angefangene und noch unvollführte Häusgen. Die einen stunden was höher als die andern. Ferner sahe ich 14 vollkommene birnenmäßige Wohnungen vor die Weibgen, die alle mit Wachs versiegelt waren. Sie stunden auf verschiedene Arten auf den Rändern des Honigrooffes.

Denn einige stunden ganz besonders. Andere zu drehen, viere und fünfen, stunden dicht bey und hinter einander. Andre stunden nahe bey dem Werke der Männgen. Einige stunden schief, andere ganz wasserflach, wie ein Bierglas, das auf der Tafel auf einer Seite liegt, und auf die Weise als alle Häusgen der gemeinen Bienen und Männgen, an andern, aber im Gegentheil stunden die Oefnungen zu unterst, so wie man an den Häusgen der Hornisse siehet. Endlich sahe ich ein von vorne ganz durchgefressenes Häusgen, aus dem das junge Weibgen heraus geflogen war, das den 14 Junii geschwärmt hatte.

In neunten von den versiegelten und zugesponnenen Königshäusgen befand ich so viel vollwachsene Könige oder Weibgen mit ausgebreiteten Flügeln. Einige von ihnen lebten noch. Einige waren ganz grau, andere was höher an Farbe, nachdem sie sich schon länger oder kürzer gehäutet hatten, und nachdem sie vom Durchbruch aus ihren Häusgen weiter oder näher entfernt waren. Doch hatte noch keines von ihnen Anstalt dazu gemacht.

In den andern fünf versiegelten und zugesponnenen Königshäusgen befand ich so viel Püpgen von Weibgen. An den ersten Püpgen sahe ich, wie die Gliedmassen schon anfiengen, auf dem Rücken grau zu werden, und wie es sehr zu seinem Verhäuten näherte. An den andern 4 Püpgen sahe ich diese Farbe noch nicht, weil sie nur noch in ihrem Ansfange, meistens weiß und wie gerommene Milch waren. Nur sahe, wie die Augen, so wohl die zwey grossen als die drey ausgebreiteten, in einen bleichen Purpur verfallen waren. Die Augen sind zu der Zeit an diesen Thiergen viel kenntlicher, als wenn sie schon erwachsen sind.

Unter dem Bauche und Schwanze dieser Püpgen bemerkte ich das damahls abgestreifte Fell und die abgelegten Lungenadern, da sie mit Ablegung der Wurmsgestalt die Gestalt eines Püpgens angenommen hatten. Hiernächst sahe auch den Uberschuß ihres Futters, das durch eingedrungenes Wasser wie Kleister oder wie Dragant-Harz, das zu quillen anfängt, war weich geworden. Der Farbe nach sahe es bey nahe wie durchsichtiger Bernstein aus. Es schmeckte etwas säuerlich.

Oben an unter dem Wachs, mit welchem diese 14 Häusgen versiegelt waren, sahe ich das Gespinnste, in welches sich die Bienenwürmer einspinnen. Es war sehr stark und drätig, aber unten im Häus-

gen häutig. Das daher kommt, weil sie zu der Zeit, wenn sie sich, das Zellgen zuzuspinnen, überall herum bewegen, auch ihre Nahrung, und wohl gar auch ihren Koth darein reiben, davon dann das Gespinnste häutig wird, und die Oefnungen der gesponnenen Faden zuleimt.

Ferner öfnete ich alle zugesiegelte und versponnene Männgenhäuser, davon der mehrestheil am Ende der Zellgen der gemeinen Biene fest angebauet war, und in einem besondern Korbe oder Honigrooff unten im Korbe hing. Die übrigen Männgenhäusgen waren mitten unter den Häusgen der gemeinen Bienen aufgezimmert, und hatten mit ihnen gemeine Wände. Die Zahl der versponnenen Männgenhäusgen war zusammen 858, von denen ich in 234 so viel vollkommene Würmer fand, die noch zu keinem Püpgen angewachsen waren, und davon die einen mehr, die andern weniger der Zeit der Verhäutung genähert waren. In andern 146 sahe ich so viel schnee- und milchweiße Männgenpüpgen, die nur erst gehäutet hatten. In andern 44 Zellgen fiengen die Augen nur so eben an sichtbar zu werden, und sich als ein bleicher Purpur ansehen zu lassen. Wiederum sahe ich in 414 andern versiegelten Männgenzellgen so viel Püpgen, an denen die Augen nun schon in einen dunkeln Purpur verändert waren. Endlich befand in 20 andern Zellgen, daß die Gliedmassen der jungen Bienenmänngen häutig und grau durch das Häutgen des Püpgens hindurch schienen, und daß sie im Begriff stunden zu häuten, und die Gestalt vom Bienenmänngen anzunehmen.

Ferner zählte ich die Häusgen der Männgen insgesamt, und befand, daß ihrer 1508 waren. 720 davon waren ganz und gar ledig, weil die darinnen vordem ausgebrüteten Männgen einige Zeit zuvor schon ausgeflogen waren. 268 waren noch nicht völlig ausgebrütet; und in diesen hatte noch keine Brut gelegen. 520 andere, da auch noch keine Brut innen gewesen war, waren mit reinem Jungfernwachs angefüllt. Ueberdem zählte ich noch 1701 andere unangefüllte, große und längliche Häusgen, die der Männgen ihren dem Ansehen nach gleicheten, und in denen auch noch war gebrütet worden, weil sie unregelmäßig, mithin auch nur zu Enttragung des Honigs geschikt waren. Darum darf man sie meinem Erachten nach nicht zu den Männshäusgen, sondern nur zu denjenigen rechnen, so die Bienen lediglich in der Absicht, um daselbst Honig vor den Winter einzutragen, zimmern.

Der versiegelten Häusgen der gemeinen Bienen waren 6468. Ich fand in denselben Würmer und Püpgen, mit denen es eben so, als mit den Männgen, beschaffen war. Ich habe mir daher die Mühe nicht nehmen wollen, ihre Würmer von den Püpgen zu unterscheiden. So hatte ich auch nicht Zeit, alles gar genau zu untersuchen. Endlich fiengen auch schon einige Püpgen an zu stinken.

Hierauf zählte ich 210 Häusgen mit Bienenbrot, das hin und wieder im Honigrooff der gemeinen Biene in besondern Häusgen versammelt, und über einander gestapelt lag, so wohl zwischen den Honigzellgen als zwischen dem Werke wo Püpgen innen lagen. Doch sahe keines von diesen Zellgen versiegelt.

Uebri-

Uebrigens habe die neuangebauten, die lebigen, die ausgebrüteten, und die vor dem Jahre im Korbe angelegten Häusgen, die alle den jungen gemeinen Bienen zugehörten, und zu Verwahrung des Honigs dienten, theils wegen ihrer grossen Menge, theils auch wegen Mangel der Zeit, nicht zählen können. So habe auch die versiegelten Häusgen nicht gezehlet, da sie ganz oben im Korbe Honig innen versammelt hatten. Ich war aber doch neugierig, den darinn befindlichen Honig zu wiegen, und fand, daß er 7 Pfund wog.

Eyer oder noch kleine unerwachsene Würmer fand ich in diesem ganzen Korbe nicht. Es war also die größte und schwerste Arbeit der gemeinen Bienen schon gethan. Sie brauchten weiter nichts zu thun, als allein Honig zu machen, um Männgen, Weibgen, und sich selbst zu speisen, und sich zum zweyten, dritten und vierten Schwärmen geschickt zu machen. Daß das letztere unfehlbar geschehe, und auch geschehen müsse, schliesse ich aus der Verschiedenheit der Könige und ihren Püpgen, die sehr von einander am Alter unterschieden sind, und zu verschiedenen Zeiten aus ihren Häusgen brechen. Inzwischen scheint es, als ob die alten Weibgen ihr Gebahren fortsetzten; wie in der Defnung des ersten Korbes vom 22 August angemerkt worden ist.

Viele gemeine Bienen waren in diesem Mutterkorbe noch ganz grau. Daraus man gewiß schliessen konnte, daß sie noch nicht gar lange aus ihren Häusgen müssen hervor gekrochen gewesen seyn. Ich sah unter ihnen auch keine Bienen mit zerstückten Flügeln, wie man wohl in dem Herbst und dem Frühlinge siehet. Daß also zu glauben ist, die alten Bienen vom vorigen Jahre werden gestorben oder sonst verunglückt, die neugebohrnen aber an ihre Stelle getreten seyn. Denn da den 14 Junii allein in einem Korbe 6468 Püpgen waren, und in einem Schwarme 2433 Bienen, so kan man leicht denken, was vor eine grosse Anzahl Bienen zwischen dem März und Junius, und zwischen Junius und September müssen erzeugt werden, die mehr als hinlanglich sind, den Korb mit drey-mahl so vielen neuen Einwohnern zu besetzen, wenn auch gleich alle andere, die vorm Jahre den Korb bewohnet, verunglückt wären, nur allein den König ausgenommen, der länger lebt; ob ich mir gleich nicht einbilden kan, daß dieser über drey Jahr leben sollte.

Denn da, wie aus obiger Erzählung erhellet, auf einmahl 15 junge Könige oder Weibgen in einem Korbe hervor kommen, und die Bienen hier zu Lande, besage der täglichen Erfahrung, selten über drey bis viermal des Jahres schwärmen, und die Könige, die zu viel sind, bey dem letzten Schwärmen ums Leben bringen, so kan man leichtlich erachten, daß der alte und abgelebte König alsdenn drauf gehen, und ein neuer in seine Stelle treten werde. Doch muß solches noch durch die Erfahrung bestätigt werden. Man könnte auch dergleichen Erfahrung gar leicht anstellen, wenn man nur keine Mühe und keinen Korb sparen wolte.

Es ist zu verwundern, wie stark der Bienen ihr Leben ist. Denn da ich sie einige Zeit lang hatte

unter dem Wasser stecken lassen, und nunmehr beschäftigt war sie zu zehlen, so siengen sie allehand an wieder aufzuleben, so stark durch den Korb hinweg zu laufen und fortzufliegen, daß ich genöthiget war, sie noch einmal unter das Wasser zu tauchen. Und ob ich mir gleich hierauf einbildete, daß sie nun endlich einmal todt seyn würden, so blieben ihrer dennoch viele am Leben, wurden trocken, und kamen einige Zeit hernach wieder zu sich, lebten auch bey mir ohne Fressen drey Tage und zwey Nächte.

Um nun kürzlich alles zu begreifen, was ich an dem Mutterkorbe und dessen ausgestogenen Schwärmen wahrgenommen, und wie hoch die Anzahl der Bienen und der Püpgen darinnen sich zusammen belaufe, so will ich die Summe davon aufsetzen.

Erwachsener König im Schwarme	1
König im Mutterkorbe	1
Erwachsene Könige in versiegelten Häusgen	9
Erwachsene gemeine Bienen im Schwarme	2433
Erwachsene gemeine Bienen im Mutterkorbe	8494
Erwachsene Männgen im Schwarme	4
— — — im Mutterkorbe	693
Püpgen der Könige	5
Püpgen und Würmer der Männgen	858

Zusammen 18966

Diese Thiergen waren in einem einigen Korbe gewesen, und 2438 waren schon vorher daraus weggeschwärmet.

Die Zahl der Häusgen (die alten, die neu angebauten, die mit versiegelten Püpgen und die lebigen Häusgen der gemeinen Bienen nicht mit gerechnet) folglich solcher, in welchen Honig und Viezenbrot war, belief sich auf 2400, als

unvollkommene und vollkommene Häusgen vor die Könige	34
versiegelte, lebige, ausgebrütete und mit Honig erfüllte Männgenhäusgen	2366
	2400

Hieraus lernt man den wunderbaren Wiß und die Kunst, womit Gott die Bienen begabt hat, kennen.

Von einem Korbe mit einem etliche Tage alten Schwarme, an dem viele Wunder entdeckt worden.

Als ich den 25 Junii auf dem Lande war, kam ein grosser und schöner Schwarm Bienen aufgezogen, und setzte sich auf einen Espenbaum. Ich ließ ihn davon herunter in einen Korb schütteln. Aber bald darauf flog der ganze Schwarm wieder auf den Baum, und blieben daselbst fest behängen, nachdem sie sich mit ihren Pfoten unter einander angeklammert und eingeschlungen hatten. Die Ursache davon war diese, der König auf dem Baume war sitzen geblieben. Ich mußte also den Schwarm zum zweyten male in den Korb abschütteln, und den König darzu thun lassen. Damit flog der ganze Haufe allgemach hinein.

Jii

Den

Den 26 war es ziemlich gut Wetter und Sonnenschein. Den 27 war der Himmel umzogen. Den 28 und 29 regnete es. Den 30 besahe ich den Korb, und fand unten auf der Erde, worauf er stand, ein Brotgen oder Stückgen Honigroß, das entweder, weil es die Bienen nicht fest genug an den Korb angeklebt, oder weil sich ihrer zu viel drauf gesetzt und es losgedrückt hatten, herab gefallen war. An diesem Stücke zählte ich 418, so unvollkommene als vollkommene Wachszellen gemeiner Bienen, und zehn Eyer darinnen, die mit dem einen Ende auf dem Wachs standen. Den 31 regnete es den ganzen Morgen. Des Mittags war es unbeständig, windig und regnich Wetter. Auf den Abend brachte ich den Korb in ein Zimmer, um daselbst zu untersuchen, was sie doch innerhalb sechs Tagen gemacht hätten.

Jedoch weil ich mich vor ihrer Stachel fürchtete, so entschloß ich mich sie zuvor alle zu tödten. Darum beräucherte ich sie mit alten leinenen Lappen, die ich um einen ziemlich Püschel Schwefelhölzgen umwunden hatte. Das Paß hatte ich so eingerichtet, daß ich es eben zur obersten Oeffnung des Korbes hindurch stecken konnte. Aber alle meine Bemühung, sie zu tödten, war vergebens. Denn ob ich gleich von des Abends 8 Uhr an bis 11 Uhr in der Nacht zu thun hatte, und das ausgegangene Linnen von Zeit zu Zeit wieder ansteckte, so blieben sie doch am Leben, und machten ein entsetzliches Getöse im Korb.

Des Morgens drauf waren sie ganz stille. Deswegen versetzte ich den Korb, und fand einige hundert Bienen todt darunter liegen. Die meisten aber lebten noch, und machten Anstalt aus dem Korb wegzufliegen. Ich entschloß mich daher, den Korb aufs neue zu beräuchern, und zugleich den Bienen freyen Auslauf zu lassen. Damit ich aber keine Ungelegenheit von ihnen leiden möchte, so nahm ich eine anderthalb Kannenflasche, bewund ihren Hals mit grauem Papier, und steckte ihn so zum Loche des Korbes hinein. Mit dem Papier aber versperre ich den Zwischenraum zwischen dem Korb und dem Halse des Glases. So bald als nun der Rauch in den Korb kam, so fiengen die Bienen an, sich gewaltig zu bewegen, durch einander hinzulaufen, und gefährlich zu toben und zu lärmen, bis ihrer endlich 1898 auf einmal aus dem Korb in die Flasche hinein liefen. Ich nahm die Flasche weg, und steckte eine andere ins Loch. Hiermit wurden die Bienen alle zum Korb heraus getrieben, und ich hörte endlich kein Geräusch mehr.

Alsdenn kehrte ich den Korb um, und fand den König wie im Schweimel oder Ohnmacht unten auf der Erde liegen. Einige andere, die schon vorherhin auf der Erde gefressen hatten, waren vom Rauche erstickt und ganz feuchte. Die andern aber, die sich oben im Korb aufgehalten hatten, waren alle trocken, und liefen und flogen in den Flaschen herum, als ob ihnen gar nichts fehlte.

Nachdem diß geschehen, so goß ich auf die Bienen in den Flaschen ein wenig Wasser, und damit

sturben sie bald hernach; doch lebten einige wieder auf. Ich befand also, daß der ganze Haufe sich auf 5669 Stück belief. Das war wirklich ein schöner Schwarm. Aber er war zu spät im Jahre gefallen, und noch dazu auf einen Ort, da nicht viel Honig einzusammeln war. Und darum tödtete ich ihn, aber hauptsächlich in der Absicht, um zu sehen, wie stark sie wären, und was sie in so kurzer Zeit und bey so schlechtem Wetter verfertigen könnten.

Unter allen diesen Bienen war nur ein einziges Weibgen, oder so genannter König. Der größte Haufe waren Arbeitebienen, das weder Männgen noch Weibgen sind. An Männgen zählte ich 33, die mit den übrigen aus dem Mutterkorbe geschwärmt hatten, und gemeinlich doch verkehrter Weise Bräutbienen heißen. Denn die Bienen werden von dem warmen Sommerwetter, und vornehmlich von der Wärme, die sie mit ihrer beständigen Bewegung unter einander selbst verursachen, indem sie hin und wieder durch einander hinfliegen, ihre Flügel regen, und ihre Arbeit verrichten, ausgebrütet. Merkwürdig war es, daß selbst die Flasche, wo die 1898 Bienen innen waren, durch ihre schnelle Bewegung und durch das Ausdampfen ihrer Leiber war mit warm geworden.

Die Zahl sowohl der unvollkommenen als der vollkommenen Häusgen, die diese Bienen in besagten 6 Tagen gemacht hatten, die von obgemeldeten losgebrochenen Brotgen mit dazu gerechnet, belief sich auf 3392 Zellen, alle von einer Art und Größe. Keines von ihnen schickte sich zu etwas anders, als nur die gemeinen Bienen darinnen in die Höhe zu bringen. Unter diesen Häusgen zählte ich ihrer 236, darinnen sie bereits Honig eingetragten hatten. Aber sie hatten sie selbst schon wieder ausgefressen, weil in dastiger Gegend kein Honig einzusammeln war. Diese letztern Häusgen ließen sich sehr deutlich kennen. Denn sie waren etwas gelber als die andern, darinnen noch kein Honig gewesen war, und die etwas heller an Farbe waren.

Ferner zählte ich unter dieser grossen Anzahl Häusgen noch 62 andere, da sie angefangen hatten Bienenbrot einzutragen. Dieses Zeug sahe verschiedentlich aus, gelb, röthlich, und etwas purpurhaftig. Doch weiß ich nicht, ob nicht diese Verschiedenheit von Farben von dem Beräuchern herrührte. Denn selbst das weisse Wachs war beschmizt, und mit schwarzen Tüppelgen befleckt.

In fünf und dreyßig Häusgen fand ich so viel Eyer, die mit dem einen Ende darinnen fest standen. Fügt man nun noch die 10 Eyer hinzu, die ich in dem ersten Wachs zählte, so wären ihrer fünf und vierzig. In 150 dieser Zellen fand ich ferner so viel Würmer, die bereits ihre Eyer verlassen hatten, und sich sehr träge bewegten. Ihre Größe war unterschiedlich. Die größte Art kam mit denenjenigen überein, die ich Tab. XXIII fig. 13 bey dem Buchstaben c abgebildet habe. Alle diese Würmer liegen mitten in ihrer Nahrung, das die erfahrensten Zeidler Speichelhonig nennen. Es war

war weiß, wie geschmolzenes Dragantharz oder Kleister. Es hatte auch wenig Geschmack oder andere Eigenschaften, wenn man es unter einem Vergrößerungsglase betrachtete. An den Würmern selbst sahe man noch sehr schön den Lauf der silberweißen Lungenröhren, die durch ihre noch durchsichtige Leiber hindurch schienen.

Bei Prüfung desjenigen Wachses, das oben am Korbe ansetzt, und der erste Grund desselben ist, befand ich zwischen ihm und dem übrigen Wachse nicht den geringsten Unterschied. Es war beides von einerley Art. Was mir aber dabey seltsam vorkam, war dieses, daß es so schlechtweg nur mit einer kleinen ausgebreiteten Rinde an den Korb angekleibt, mithin nur um einen kleinen Theil mit ihm vereinigt war; da das übrige Wachs senkrecht in der offenen Luft hängt. Eben so, als wenn man eine ebene Tafel an einem sehr kleinen Theile seines Umfanges an einem Boden befestiget hätte.

Man sahe in diesem Korbe verschiedene dergleichen zu beyden Seiten der Zellgen niederhängende etwas ovalrunde Anlagen zu Wachsbrotgen, die nicht weiter als einen halben Daumen von einander abhiengen. Die Bienen liefen da darzwischen hin, und hielten sich daran fest an. Obbesagtes Brötgen von 418 Zellgen hatte die Schwere der daran hängenden Bienen losgerissen.

Die Zeidler haben also wohl hohe Ursache die Bienenkörbe mit etlichen Stöckgen kreuzweise durchzustechen, damit das Wachs eine Stütze und Unterhalt haben möge. In alten Bienenkörben legen die Bienen selbst ihr Wachs um diese Stöckgen rundum an.

Betrachte ich die Zahl der Bienen, die alle diese wächserne Kammern in so kurzer Zeit bey so schlimmen Wetter aufgezimmert hatten, so kommt mir das so fremde nicht vor, als dieses, wie ein einzig Weibgen in so kurzer Zeit so viele Eyer habe in so viele Zellgen besonders einlegen und ankleiben können; solches hat es nicht eher thun können, als nachdem der senkrechte Grund dazu gelegt gewesen ist. Sonderlich ist es merkwürdig, daß diese Eyer in so kurzer Zeit Würmer haben hervor gebracht, und wie schnell sie angewachsen. Um nun einen Beschluß zu machen, so waren in diesem Korbe

33 Männgen.

1 Weibgen.

5635 gemeine Bienen.

3392 Wachshäusgen vor gemeine Bienen.

45 Eyer.

150 Würmer.

62 Häusgen mit Bienenbrot.

236 Häusgen, da schon Honig war innen eingesammelt gewesen.

Ende der Abhandlung von den Bienen.



Benennung dererjenigen Thiergen, die zur zweyten Weise der dritten Ordnung natürlicher Veränderungen, Goldpuppen genannt, gehören.

Nun schreite ich zu Beschreibung dererjenigen Insekten, die zwar wohl zu dieser dritten Classe gehören, aber deren Glieder doch so deutlich nicht zu erkennen sind. Darum ich denn auch für gut befunden, diese Classe von Veränderungen in zwey Theile zu vertheilen, ob gleich die eine Art von der andern nicht, als nur zufälliger Weise, abweicht.

Was nun also die Thiergen anbelangt, so die zweyte Art von Veränderungen der dritten Classe ausstehen, und durch anwachsende, aufschwellende und endlich aufberstende Gliedmassen die Gestalt eines Goldpuppen annehmen, das seine Gliedmassen etwas dunkler als ein Puppen darstellt: so sind solches erstlich die Zwiefalter, die bey Tage fliegen, auf Holländisch Blinders und Pennevogel genannt. Weiter haben sie in unserer (der Holländischen) Sprache keine besondern Namen, als etwa zwey oder drey; als Wittgens oder Booterkapellges (Buttervogel) und Schoenlapper (oder Schufler).

Von den Schmetterlingen, die bey Tage fliegen, und davon einige plump und träge, andere schnell und hurtig durch die Luft streichen, bewahre ich 85 Arten, davon 34 Ausländer sind, als aus Africa, America, Brasilien, Spanien, Frankreich u. s. w. 22 davon sind von der größten, 33 von der mittlern und 30 von der kleinsten Art.

Ich besitze auch einige Würmer und Raupen, verschiedene Goldpuppen, und einige Würmer, die halb Raupen und halb Goldpuppen sind. So kan ich auch nach dem Leben anweisen, wie die Zwiefalter in ihrer letzten Haut, in der wir sie Goldpuppen nennen, mit allen ihren Farben, doch im kleinen, liegen, ingleichen wie ihre Flügel hervorzutreiben anfangen, nachdem sie ihre Häute verlassen haben. Weiter behalte auf die Gabeln, Gedärme, Magen und Schnäuzgen der Zwiefalter. Ich kan auch weisen, wie alle Farben ihrer Flügel durch die Häutgen alsdenn hindurch scheinen, wenn sie im Begriff sind ihr letztes Häutgen abzulegen. So kan man auch alle Theile eines Zwiefalters schon an der Raupe selbst sehen, desgleichen auch andere Seltenheiten mehr, die wir vorizo keine Zeit haben umständlich durchzugehen.

So will ich zu seiner Zeit anweisen, wie man die Flügel der Zwiefalter ohne Zusatz einiger Farben in Gips abdrucken kan. Ich halte solches für einen nicht geringen Kunstgriff, weiß auch nicht, ob er ie von jemanden bekannt gemacht sey. Ich werde alsdenn auch zeigen, wie man die Raupen mit Wachs, Unschlitt, Gips, Luft u. s. w. anfüllen und so bewahren kan. Das sich aber mit rauchen Raupen am süglichsten thun läßt, die ihre Farbe nicht verändern. Ich kan einige Proben davon aufweisen.

Desgleichen werde alsdenn auch die Art und Weise bekannt machen, wie man die Flügel blutloser Thiere verschiedentlich ausspannen, und sie ihrer na-

türlichen Gestalt ähnlich machen kan; ferner wie man die verborgenen Flügel zum Vorschein bringen, und ausgespannt trocknen lassen kan, so wie es uns am gelegtesten kommt und am besten gefällt.

Ueberdem bin ich willens, wenn Zeit und Gelegenheit finden sollte, die Art anzugeben, wie man die Flügel kan in einer unformlichern Gestalt wachsen lassen, und zugleich verschiedene Kunstgriffe mit dem Anwachs dieser Flügel und der Bewegung der Feuchtigkeit durch ihre Adern vorzustellen, und endlich zu berichten, wie man auf den Flügeln Blattern, Hübel, Wasserblasen u. s. w. hervorbringen kan; nebst andern Seltenheiten mehr, die sowohl in der Naturkunde, als in der Heilungskunst, einen nicht geringen Nutzen haben. Doch kan ich von dem allen vorizo wegen Mangel der Zeit nichts erwähnen.

Der aufmerksame Fabius Columna hat aus der Nahrung, so die Raupen zu sich nehmen, die zu Zwiefaltern werden, den Nutzen gezogen, daß er die Uebereinkunft der Kräfte der Pflanzen hat kennen lernen. Denn er versichert, daß die Pflanzen, so eine Raupe frist, in Art und Wirkung übereinkommen. Nun aber behaupten andere Naturkundige, daß die Raupe nur einerley Speise genieße. Folglich müste eine jede Pflanze ihre besondere Raupe haben. Ist aber das wahr, daß die Raupen nur einerley fressen, so müsten die verschiedenen Pflanzen, die eine Raupe frist, den Kräften nach übereinkommen, und als eine Pflanze angesehen werden. Doch das leugnen wiederum andere, und die Erfahrung lehrt auch, daß es wandelnde Raupen gebe, die sich an gewisse Blätter oder Bäume nicht binden, sondern getrost über alle Pflanzen und Bäume hinkriechen, und sie nach ihrem Wohlgefallen kosten, wie Muscetus wohl angemerkt hat. Ich habe selbst gesehen, daß eine Raupe, die Kohl fraß, auch die Maulbeerblätter abnagte. Von dieser Raupe ihrem Zwiefalter habe ich das Ey, das wie ein zierlich Knöpfgen mit Rippen aussieht, um welches ein purpurner Zirkel herum läuft.

Aldrovandus hat 118 Zwiefalter, die sowohl bey Tage als bey Nacht fliegen, beschrieben, Muscetus aber 86. Hufnagel hat ihrer 50, der fleißige Goedaert aber 76 Nachtzwiefalter abgebildet. Doch haben besagte Schriftsteller ausser der bloßen Veränderung beynahe nichts anders angemerkt. Hufnagel hat nichts, als nur Abbildungen mitgetheilet. Goedaert hat zwar auch die Käsefliegen beschrieben, aber nichts davon als nur das Würmgen, das Puppen und die Fliege, und zwar den Wurm noch dazu schlecht und verkehrt genug, abgebildet.

Da nun sehr herrliche, über alle Massen seltsame und unaussprechliche Wunder bey Veränderung aller dieser Thiergen vorgehen, so würde es viel besser gewesen seyn, wenn man die Veränderungen einer einzigen Raupe zum Vorbilde der übrigen beschrieben hätte, als daß man alle Veränderungen der Raupen

Raupen mit ihren Farben und Püppgen abgemahlet, mithin das allernothwendigste und nützlichste verabfäumet. Ich hoffe in den Beschreibungen der besondern Erfahrungen deutlich genug gewiesen zu haben, was ich in dem Stücke thun konnte. Ich habe in demselben, so viel mir möglich gewesen, die Geheimnisse der Natur ans Licht gebracht, und ihre verehrungswürdige Weisheit deutlich vorgestellt. Und in der That, wenn man die sehr herrlichen Dinge, deren wir hier noch viel mehr entdecken können, ernstlich erwogen, und wie eigentlich, deutlich, schön, schnell, kurzdaurig und regelmäßig, und dennoch dabei abwechselnd sich die Natur sehen lasse, so scheint es, als ob sie ihre äußerste Kraft und Weisheit auf sie verwendet, und ihre unergründlichen und unauslöschlichen Wunder dem aufmerksamen Untersucher gleichsam in die Kappuse geworfen habe.

Unterdessen da obiges unter der Presse lag, wurde mir von dem edlen Herrn Thevenot, dessen Verdienste und Eifer für die Fortsetzung der natürlichen Wissenschaften diejenigen wohl kennen, die der wöchentlichen Zusammenkunft in seinem Hause zu Paris beizuwohnen haben, von dem, sage ich, wurde mir aegänzlich die vorreflichen Erfahrungen zuerfchickt, die Hr. Marcellus Malpighius, Naturkundiger und Heilungskunftlehrer zu Bologna, am Seidenwurme gemacht hat, und welche die Königl. Englische Gefellfchaft zu Beförderung der Wissenschaften in diesem Jahre 1669 zu London ausficht gestelt hat. In diesen schönen Erfahrungen scheint nicht nur besagter fleißiger und aufmerksamer Arzt seine Absicht erreicht zu haben, sondern er ist auch nach dem ansehnlichen Herrn Libavius der einzige, der die wahre Art der Veränderung des Seidenwurms mit Ausfchließung einer eingebildeten Verwandlung beschrieben hat. Er sagt, es sey ihm solches einmals zu gutem Glück zufälliger Weise zu Gesichte gekommen. Doch wir wollen seine eigenen sehr beträchtlichen Worte hersetzen: *Intra quatuordecim tandem, quo tempore Bombycis cor-tarde movetur, corporisque moles angustior redditur, disculso exteriori corio, (senecta instar) Aurelia, quali novum animal, emergit. Expositio completur spatio minuti unius horae cum decem secundis, hacque ratione (ut forte mihi videre contigit) primo, celerrimus est cordis motus, totius corporis habitus convellitur, ita ut singula circulares segmentorum plicae emergant, & ex transversali laterum constrictione externum corium ab interiori separetur; unde impetu facto, propulsa insigni corporis crassitie versus caput, senium deorsum repellitur, & tracheae portiones a propriis exterioribus orificiis divulsae rapiuntur una cum senio, quod tunc deponitur. Interim eo motu scissura excitatur in dorso prope caput, per quam reliquum corpus exit, retracta senim deorsum senecta versus anum, juvante non parum flavo quodam ichore, e cranii cavitatibus erumpente, ita ut libera appareat Aurelia seu Nympha.*

dem occupat situm, qualem Mandibularum bini olim Musculi. Alae pariter, & crura, suis terminis circumscripta apparent; haec a situ anteriorum in Bombyce pedum extrahuntur, illae vero a lateralibus dorsi partibus, quae olim purpureae florebant. Haec vero exaratae partes quoniam adhuc mucosae sunt, hinc est, quod invicem de facili haerent & sensim sicciscentes ita arte uniuntur, ut unum videatur indumentum, quod Aureliae speciem exhibet. Quare cum haec partes sint Papilionum propriae, ipsorumque usibus destinatae, videtur Papilionum natura citius, ac vulgo creditur, emergere, altiusque radicari; cum in Bombyce ante folliculi texturam, alarum inchoamenta, sub secundo & tertio annulo latent; antennarum etiam delineationes in cranio fiant, & expleto folliculo, proprio gaudeant termino: nec incongruum erit dubitare, novum Aureliae vitae genus nonnisi jam geniti Papilionis larvam & velamen esse, ut nequaquam excitatus vel percussus exteriorum injuriis fide firmeretur, & adolescat, quasi foetus in utero. „Innerhalb vier Tagen, zu welcher Zeit sich das Herz des Seidenwurmes langsam bewegt, und der Umlauf des Leibes verengt wird, kommt das Püppgen, nachdem es seine äußere Haut, als einen alten Balg, abgelegt hat, wie ein jung Thier an den Tag. Die Verhäutung geschieht in einer Minute und zehn Secunden, und alsdenn ist, (wie ich zufälliger Weise wahrgenommen) endlich die Bewegung des Herzens sehr schnell, der ganze Leib schüttelt sich, alle runtschlagende Falten der Ringe zeigen sich ieder ins besondere, und die äußere Haut geht durch Zusammenziehung der Seiten in die Quere von der innern los. Daher denn die ansehnliche Dicke des Leibes mit Gewalt nach dem Kopfe zugestossen, der alte Balg hinunterwärts getrieben, die Stricken der Lungenröhre von ihren eignen äußersten Oeffnungen abgerissen werden, und zugleich mit der alten abgehenden Haut hinweg fahren. Unterdessen macht die Bewegung in dem Rücken am Kopfe eine Spalte, durch welche der übrige Leib hervor tritt, nachdem die alte Haut allmählig hinunterwärts nach dem Arsche zu abgestreift worden, und eine gelbe Feuchtigkeit aus den Höhlen des Kopfes hervor gedrungen ist, die das Häuten nicht wenig befördert. Und so kommt das Püppgen oder Goldpüppgen frey zum Vorschein.

„Unterdessen da das Thier hervor kommt, werden die dicken weichen Hörner, nachdem sie von dem übrigen Leibe des Goldpüppgen abgeschieden worden, da, wo sie hervor wachsen, aus beyden Höhlen des Kopfes hervor gerückt, wo ihre umgeschlagene Ausreckung eben denselben Fleck einnimmt, den vorhin die zwey Muskeln der Kinnebacken einnahmen. Man sieht die Flügel und Füße gleichfalls in ihren Grenzen. Und zwar werden diese aus der Gegend der vordersten Füße des Seidenwurms, jene aber aus den Seitentheilen des Rückens, die vormals purpurhaft aussahen, hervor gezogen. Weil aber diese ausgezogenen Theile noch sehr zart sind, so kleben sie gerne zusammen, und werden bey dem Austrocknen so fest mit einander vereinigt, daß es eine Hülle zu seyn scheint, die ein Goldpüppgen vorstellt. Da

„nun diese Theile den Zwiefaltern eigen, und ihnen zu Nutze mitgetheilt sind, so scheint ihre Natur eher, als man gemeinet, an den Tag zu kommen, und tiefer eingewurzelt zu seyn. Da am Seidenwurme noch vor dem Ventelgen die Anlagen zu den Flügeln unter dem zweyten und dritten Ringe bereits verborgen stecken, der Hörngen Abzeichnung im Kopfe geschieht, und nachdem das Ventelgen vollendet, sie ihre Vollkommenheit erreicht haben. Auch läßt sich nicht unrecht zweifeln, ob nicht die neue Lebensart der Goldpuppe eine Maske und Decke des bereits gebohrenen Zwiefalters sey, unter der er, ohne durch äußerliche Zufälle gerührt und gekränkt zu werden, dem Ansehen nach feste steckt und anwächst, wie eine Frucht im Mutterleibe.“ So weit gehen Malpighii Worte, deren Inhalt mit denjenigen augenscheinlichen Erfahrungen überein kommt, welche ich bereits vordem dem Hochedlen Herrn Lorenz Magalotti, da er im Gefolg des Großherzogs von Toscana mich besuchte, gewiesen habe, wie schon oben erwähnt worden. Von den Seidenwürmern stelle ich in dieser ganzen Abhandlung nichts besonders vor, als das Gehirn, Rückenmark und die Zeuglieder am Männchen. Man kan sie Tab. XXVIII fig. 3 nachsehen.

Unter meinen Zwiefaltern, die in Gebüsch, Feldern, auf Bäumen, Blumen und Kräutern gefunden habe, befinden sich manche, die Aldrovandus, Monfetus, Goedaert und andere beschrieben haben. Ich will sie und ihre Raupen vorizo vorbeigehen, davon einige rauch, andere glatt sind, einige Schwänze, andere Hörner, Stacheln, Bänder, Flecken, Streifen, Geschwülste, Flocken und Hübel an sich haben. Einige sind bunt, andere wenig gefärbt, welcher Unterschied auch so gar an den Füßen stat hat. Manche sehen am Kopfe wie Schweine, andere wie Katzen, andere wie Mäuse aus. Von einigen scheint es, als ob sie Waffen trügen. Viele sind an Zeichnung, Gemächte und Gestalt immer anders und anders, alle unbegreiflich und unbeschreiblich. Darum hat sie auch Goedaert mit Farben illuminirt ausgegeben.

Betrachtet man die reichblühende Schönheit der Zwiefalter, so kan man nicht leugnen, die angenehmen Pfauensfedern und die ungemein zierlichen Strausfedern kommen jener bey weitem nicht bey. Ihre Flügel sind mit Perlen und Diamanten geschickt besetzt, unzählig viele Sapphire, Türkise und Rubinen sind darunter vermengt, und geben ihnen größern Glanz, und machen, daß die perlenmutternen Knospen und goldenen und silbernen Platten ihrer Flügel die Farben der Regenbogen übertreffen. Da die Natur sie vollkommen schön machen wolte, so hat sie ihnen vier Flügel mitgetheilt, davon der eine sich in den andern zierlich spiegelt, ungeachtet sie mit zweyen mehr als zu wohl fliegen, und die dünne Luft mit unbegreiflichen Wendungen geschwinde durchstreichen können: welches man, wenn man die zweyen hintersten Flügel abschneidet, leicht erfahren kan. Unter denen Zwiefaltern, welche ich besitze, haben einige eiförmige, andere runde, manche länglichte und etliche gekerbte Flügel. Einer unter denselben, welches aber sehr rar ist,

hat halbhäutige und halbmehligte Flügel; so daß die Flügel theils aus einer blossen, theils aus einer mit Federn besetzten Haut bestehen. Ich habe auch einige, an welchen die untersten Flügel als ein spitziger Schwanz zulaufen, andere, die mit einem Knöpfgen ausgehen, so daß sie gleichsam ausgeschweift sind. Ich werde aber nunmehr zu denen Nachtzwiefaltern schreiten.

Wir setzen in die dritte Classe der Goldpuppen die Nachtzwiefalter oder Lichtmücken, deren wir hundert und drey und neunzig Gattungen besitzen und zeigen können; nemlich dreyzehn von der allergrößten Art, acht und zwanzig von der Mittelsort, sechs und achtzig von der kleinern, und sechs und sechzig von der allerfeinsten; worunter fünf und dreyßig Nachtzwiefaltergen befindlich, welche Herr Goedaert nebst ihren Raupen und Veränderungen beschrieben, und nach ihren Farben abgezeichnet hat. So kan ich auch funfzehn bis sechzehn Sorten Goldpuppen aufweisen; von welchen einige glatt, und andere mit gehäuterten Haar besetzt sind; etliche sind streifig und bunt, einige ohne Farben und nackt, und andere sind umspinnen, und von einer durchschimmernden Zeichnung. Wir können auch einige ihrer Eger aufzeigen, von welchen etliche mit Haaren bedeckt, andere mit Schaum umgeben, und andere wiederum anders auf allerhand Art und Weise verborgen sind. Ferner besitzen wir einige ihrer artigen und zierlichen Gespinste, Nester und Häutgen, in welche sie sich bey ihrer angehenden Veränderung sehr vorsichtig und bewundernswürdig einschließen. Dahero es schwerlich zu begreifen ist, wie sie sich in ein so enges und gebrängtes Gefängniß verbergen, und ob sie gleich zusammen gefalten liegen, dennoch ihr Gespinnstverfertigen können.

Sonsten treffen wir bey dem einzigen Goedaert sieben und funfzig Arten abgebildeter Goldpuppen an; unter welchen aber kaum eines zu finden, welches vollkommen gut getroffen wäre, wie wir in einem oder zweyen Beyspielen unten darthun werden; so daß bey allen seinen Abrißten noch vieles zu verändern wäre.

Merkwürdig ist es, daß wir sowohl bey Nacht als bey Tage ein Gewimmel unzählbarer lebendiger Thiergen gewahr werden. Das ist nicht allein den besagten Nachtzwiefaltern eigen, sondern auch einer unendlichen Anzahl Käfer und Wasserthiergen, welche sich bey Sonnenuntergang in die Luft erheben. Man sieht, daß die Blumen, Bäume, Felder und Lustgärten von unzähligen Thiergen immerfort besucht werden, welche folglich ihre Nahrung darinne suchen müssen. Es hat also der große und nie gnugsam gepriesene Schöpfer, welcher niemals schläft noch schlummert, und dem kein Ding unmöglich ist, diesen Thiergen die Nacht zum Tage, und den Tag zur Nacht gemacht. So können wir auch des Nachts mit einer angebrannten Fackel allerhand Arten dieser Thiergen an uns locken, und, wenn wir sie durch das angenehme Licht versammelt und berückt haben, leicht fangen.

Unter denen Nachtzwiefaltern, die ich besitze, befindet sich die allergrößte Phalæna, welche in Holland gefangen worden. Sie nimmt ihren Ursprung von

von einer sehr schädlichen Raupe mit einem seltsamen Haar, welche sonderlich das Bast und Holz der Weiden wegfrisst, und eigentlich die rothe Spondyla des Mouseti ist, so ich einmahl ein Jahr lang mit blossen Kockenbrote erhalten habe. Von der größten Phalæna saget Mousetius, daß sie die kleinern Arten mit ihren Flügeln tödteten, und selbige sodann verschlingen; allein ich habe befunden, daß solches der Erfahrung ganz zuwider sey, sie haben nichts, als einen rinnenförmigen Rüssel. Ausserdem so legen auch viele von diesen Thiergen, wenn sie nunmehr zur Fortpflanzung geschickt geworden sind, alles ihr voriges schädliches Wesen auf einmal ab, und lassen sich, ohne einige Nahrung weiter zu genießen, bloß die Verewigung ihres Geschlechtes angelegen seyn. Doch thun das einige viel zeitiger als die andern, nachdem nemlich ihre Eyer zu mehr oder weniger Reife mit ihnen selbst, wenn sie noch Puppen, ja auch noch Würmer sind, gelangen; es sey denn, daß sie ihre Jungen selber zu füttern gehalten wären; und also notwendig die Natur, sie ihren Jungen zu Nuzze, noch länger hätte beym Leben erhalten wollen. Sonsten wenn sie ihre Jungen nicht erziehen dürfen, so befinden wir, daß sie bald nach ihrer Fortpflanzung den Geist aufgeben. Wir sehen also, daß die ganze Veränderung dieser Thiergen allein in Absicht auf ihre Fortpflanzung von der Natur bewerkstelliget und ausgeführt werde; welches aus meinen besondern Anmerkungen von denen Bienen klarlicher erhellen kan.

Was aber das Uferraas oder das Haßf anlangt, so ist dessen Fortpflanzung von der sehr weisen Natur wieder ganz anders eingerichtet: denn weil sie gleichfalls diesen Thiergen die Vermischung mit einander versagt hat; so müssen sie ihren Saamen, wie die Fische ihren Kogen, in das Wasser schießen lassen, wie die Bienen in der Luft thun. Sie thun aber solches alsdenn, wenn sie schwärmende über der Fläche des Wassers fliegen.

Nächst diesen besitze ich diejenige Gattung Zwiefalter, welche Johann Bauhin in seiner Abhandlung von den schädlichen geflügelten Thieren, die er in Französischer Sprache Anno 1593 heraus gegeben, beschrieben hat. Hiervon habe ich die Raupe, die Goldpuppe und den Zwiefalter auf der XXIX Platte in der ersten, andern und dritten Figur vorgestellt, und letztern den schnellfliegenden genennet.

So befinden sich auch verschiedene Nachtwiefaltergen in meinen Händen, welche gemeinlich Motten genennet werden, und aus Wärmern, so Kleider, Bücher, Staub, wie auch Blätter von Bäumen fressen, entstanden sind. Unter solchen Wärmern giebt es einige, welche wie die Schildkröten ihre Häusgen beständig mit sich herum tragen; wie aus meinen besondern Anmerkungen deutlicher erhellen wird. Zwischen denen Motten nun, und den andern Nachtwiefaltern bemerken wir diesen Unterschied, daß die erstern hurtig und schnell in der Luft davon fliegen; da hingegen die andern,

ehe sie auffliegen, einiges Gesumse und behebendes Geschwirre mit ihren Flügeln machen; welches wir auch bey andern blutlosen Thiergen, wenn sie eine Weile geruhet haben, und nun wieder fliegen wollen, bemerken. Die wahre Gestalt der Motte habe ich auf der XLV Platte in der 31 Figur angewiesen: und nebst dieser eine Motte, welche aus einem Wärmern entstanden, das mit seiner Scheide wandelt, Tab. XLV fig. 34, wie auch drittens eine aus Erlenblättern erwachsene Motte T. XLIV fig. 20. Endlich habe ich die Bienenmotte auf der XXVI Platte bey der 2ten Figur angezeigt.

Ferner kan ich diejenige Gattung Zwiefalter aufweisen, von welcher das Männgen geflügelt und das Weibgen ohne Flügel ist; warlich ein grosses Vorrecht des Männgens von diesem Thiergen. Auf gleiche Weise sehen wir auch, daß bey denen Ameisen das Männgen von aller Arbeit befreyet, und über dieses noch mit vier Flügeln versehen ist. Desgleichen hat auch bey denen Bienen das Männgen dieses Vorrecht, daß es aller Verpflegung der Jungen überhoben ist, so daß es allein zur Fortpflanzung und nicht zur Erziehung von der Natur fähig gemacht zu seyn scheint. Vielleicht ist das der Grund seines kurzen Lebens. So pflegen auch die Arbeitsbienen ihre Männgen, nachdem die Hitze der Erzeugung vorüber ist, zu tödten. Von nur erwähnten Zwiefaltern besitze ich zwei Arten, sowohl Männgen als Weibgen, davon die erstere grössere Augen als die letztere hat; wie wir auch bey denen Bienen, dem Haßf, denen Ameisen und andern Thiergen finden. Bey der Brasilianischen holzfressenden Raupe ist das Weibgen ebenfalls ohne Flügel, wie ich aus ihrer Goldpuppe, so ich besitze, ersehen kan. Ueber dieses habe ich auch einen Zwiefalter, wovon das Männgen allein geflügelt ist, der in Frankreich gefangen worden, und derjenige ist, der sich auf der XXXIII Platte bey der 8ten Figur zeigt.

Hernach kan ich einige Zwiefalter zeigen, welche Federn ähnliche Flügel haben: wir befinden auch, daß alle die Farben und besondern Zeichnungen, welche wir auf denen Flügeln der Zwiefalter wahrnehmen, bloß aus Federzen, die noch dazu von einem über alle Massen verschiedenen Sauc sind, bestehen; welches, wenn wir von der Art und Weise des wunderbaren Hervorkommens der Flügel der Zwiefalter handeln, und die Geschwindigkeit ihres Wachsthums, nebst andern unzähligen besondern Seltenheiten mehr zeigen werden, erhellen wird.

Schließlich kan ich ein Zwiefaltergen aufweisen, das allemal geradeaus fliegt, zu welchem Ende es einen länglichen Schwanz hat: so daß solches gar nicht, wie die andern Arten Zwiefalter, eine schiefe und ungleiche Bewegung in der Luft von sich blitzen läßt. Dieser meiner Meinung von dem Schwanz dieser Thiergen, daß er nemlich ihnen eine gleiche und ungleiche Bewegung geben könne, hat auch der gelehrte Arnoldus Senguerdus in seinen natürlichen Uebungen bezeuget.

Nunmehr folgt ein Beyspiel der dritten Classe der natürlichen Veränderungen auf die zweyte Weise in einem Nachtwiefaltergen, davon das Männchen geflügelt ist, und dessen Veränderung ich Goldpuppen nenne.

Tab. XXXIII.

No. I ist das Würmgen oder Käupgen von einem Nachtwiefaltergen in seinem ersten Balge oder Haut, in welchem es ein Ey genennet wird, in Lebensgröße. Dieses Ey stellt die erste Figur etwas grösser vor, als es wirklich ist.

No. II ist gedachtes Ey, oder desselben verhärtete Schale, in zwey Stücken aufgeborsten und zerlegt. Auch dieses wird in der zweyten Figur vergrößert vorgestellt.

No. III ist das zu seiner vollkommenen Grösse gelangte Käupgen. Es ist wegen seiner wunderbaren Gestalt beträchtlich. Hinter dem Kopfe auf dem Rücken hat es vier Büschel Haare, welche einem als eben so viel plattgeschorne Kleiderbürsten vorkommen Tab. XXXIII n. 3 a, von einer weissen Farbe, die ins gelbe fällt. Vorne um den Kopf hat es noch zwey Büschel Haare, welche zwey Hörner vorstellen bb, die Farbe davon ist schwarz, die Härchen aber sind ungleich lang, und ihre Spitzen sehen wie gespaltene Federn aus. Auf beyden Seiten der Brust trägt es noch zwey dergleichen Büschel harte Federn cc, die sehr artig als zwey Ruder aussehen. Alernächst vor ihnen stehen noch zwey dergleichen harte Riemen oder Ruder dd, die aber vom Bau lange nicht so artig sind, als eben beschriebenes Paar, welches das zweyte in der Ordnung ist. Die Farbe des erstern Paares trifft bey nahe mit der Farbe der vier ebenen und flach geschornen Bürsten auf dem Rücken überein; nemlich sie ist gelblich, und fällt ins Weisse. Weiter ist die ganze Haut von diesem Käupgen hier und dar mit angenehmen Farben zierlich durchwebet, die alle aus kurzhärigen und schuppigen Pflaumenfedern bestehen, zwischen welchen die Haut überall mit länglichen und lockern Haar besetzt ist ee, der Grund aber der Haut selbst ist braun. Hinten auf dem Leibe sieht man, wie dieses Käupgen als mit einem fedrigen Schwanz ausgeschmückt ist, welcher dem Horne f an Bau und Farbe gleicht. Dieses Käupgen ist mit 16 Füßen versehen, wovon sechs vorne an unter der Brust beim Kopf stehen; mitten am Leibe hat es acht Füße und hinten an noch zwey, über welche der Schwanz hin ragt. Man findet sie in Holland in denen Lustgärten, auf den Pflaumen- und Kirschbaumblättern, und an andern Orten mehr.

No. IV. Hier wird die Art und Weise gezeigt, wie sich dieses Käupgen umspinnen aaa, und inwendig in dieses Gespinnste geruhig niedergelegt hat, so daß es schon um die Brust einiger massen unbeweglich zu werden anfängt, woben man auch wahrnimmt, daß es dicker und aufpauflender wird, indem die Gliedmassen, welche daselbst unter seinem Felle angewachsen sind, allmählig aufschwellen: wel-

ches man sonderlich bey der dritten und vierten ringförmigen Kerbe vorne bey dem Kopfe siehet b. Ehe dieses Käupgen aber noch sein Felle abstreift, so verliert es seine Bewegung ganz und gar, fängt auch an dem erwähnten Orte merklicher an aufzuschwellen, und von hinten zu sich enger zusammen zu ziehen, da das Blut aus den hintern Theilen nach vornen zu schießt. Anbey zeige ich, wie es sich durch seine Bewegung, nachdem es sich, um sein Gespinnste zu vollenden, beständig hin und wieder drehet, des größten Theils seiner härigen Federn beraubet hat, welche in das Gespinnste gefallen sind, und ihm nun als ein Federbette dienen, um desto sanfter darauf zu ruhen. Hierzu kommt noch dieses, daß, da die besagten Härchen in diesem Gespinnste hin und wieder verbreitet und locker liegen, selbige die Abstreifung seines Fells um so viel erleichtern, und mit solchen auch von vorne nach hinten zu geschoben werden können.

No. V. Hier erblickt man das gemeldete Käupgen, welches, nachdem es sein Felle abgestreift, und die Gestalt einer männlichen Goldpuppe angenommen hat, alle Gliedmassen eines zukünftigen Nachtwiefalters vorstellt: es ist aber unkenntlicher als eine Puppe, welche die Glieder des Thieres, so nach gesprengter Haut daraus kriechen soll, klärllich ausdrückt, wie vorhin an seinem Orte umständlich angewiesen worden. Jedoch weil die Goldpuppe alle Glieder des künftigen Thiergens zugleich zeigt, und daß es dasjenige Thiergen, welches es vorstellt, selber ist; so werde ich selbige Glieder sodann zugleich in dieser Goldpuppe kenntbar machen, welches in der vierten und fünften Figur thun werde.

No. VI. Endlich zeige ich das abgebildete Käupgen, so wie es zuletzt in ein Nachtwiefaltermännchen verwandelt wird; nachdem es erstlich zu einer Goldpuppe geworden, und seine letzte Haut vorher abgelegt hatte. Nach dieser Zeit pflegen diese Thiergen nun nicht mehr zu wachsen oder einiger Veränderung fähig zu seyn, sondern sie begeben sich nur zur Fortpflanzung. Hiervon werde ich in der Erklärung der folgenden Figuren etwas umständlicher ausdrücken. Unterdessen zeige bey diesem Männlein seine zierliche Hörnchen aa, seinen dünnen und kleinen Körper b, und vorne seine vier Flügel cc, die dem Weibgen mangeln.

Fig. 1.

Hier wird erstlich das Ey des gegenwärtigen Nachtwiefalters vergrößert gezeigt, worauf man ein purpurfarben Ringelgen nebst einigen Vertiefungen und Ungleichheiten abgebildet siehet, vermittelst deren es von allen andern Eyerzen merklich unterschieden wird. So ist auch überdieses solches Eyerzen in der Mitten etwas eingebogen, wodurch es sich in seiner natürlichen Grösse zeigt, als ob es auf dem Flecke durchbohret und offen wäre.

Fig. 2.

Nun wird dieses Ey entworfen, wie es von seinem Einwohner durchgebrochen und geräumer worden ist: denn weil es wie ein Hühner-Ey aus einer harten Schale besteht, so wird es nicht zusammen gerollt, noch als eine häutige Hülle abgestreift, wie bey

ben denen Ameisen- und Bienen-Eyern zu geschehen pfleget, sondern es wird von dem Käupgen, welche es bekleidet, wie eine geschrückte Scherbe von einander gerissen, und also verlassen. Jedoch ist diese Art von Zerspaltung nicht allein diesen Eyer- gen gemein. Denn nachdem der Widerstand oder die Härteigkeit der Schale stärker oder schwächer ist, darnach weichen diese verlassenen Schalen auch mehr oder weniger von der abgebildeten Gestalt ab. So daß man hieraus sehen kan, auf was für unterschiedene Weise das Verlassen und Abstreifen der ersten Häutgen und Häutgen der Insekten, das von man sehr viel Exempel beybringen könnte, zu- gehe.

Fig. 3.

Zum dritten zeige ich die Art und Weise an, wie diese Eyer an das Gespinnste selbst angeklebet werden; wovon ich ein wenig weiter unten etwas umständlicher reden werde. Man siehet auch die Öffnung, so das Eulgen darein gemacht hat, wie es ausgefrohen ist.

Fig. 4.

Zum vierten werden alle Glieder des Zwiefalter- Männgens in seiner Goldpuppe abgebildet, als:

- a Die zwey Augen in dem Kopfe, worunter man auf der Brust, gleich zwischen den obersten Beinen die Schnauze siehet.
- bb Die aus ihrer Lage gebognen Hörner mit ihrer Hülle.
- cc Die sechs Füße, ebenfalls ausser ihrer Stelle.
- dd Die obersten und untersten Flügel, welche an ihrem natürlichen Orte gelassen werden.
- e Die Ringe des Bauches, worauf man einige enthäutete Härgen siehet, welches auch an den Härgen, so auf dem Kopfe gesehen werden, stat findet.

Fig. 5.

Alle diese Glieder werden hier in der Goldpuppe des Zwiefalter- Weibgens ebenfalls gezeigt; nur sind sie durch die Kunst nicht aus ihrer natürlichen Lage oder Stelle gerückt worden. Woben man gewahr wird, daß diese weibliche Goldpuppe auf dreyerley Art von der männlichen Goldpuppe abweicht; als erstlich, in Ansehung der Hörner, zum andern der Flügel, und drittens der Größe und Dicke des Leibes; welches aber in der Erklärung der sechsten Figur deutlicher erläutert werden wird. Ferner muß man sich hier wohl erinnern, daß dieser Bau der Glieder, so verschieden er auch ist, niemals einen wesentlichen Unterschied zwischen der Goldpuppe des einen und des andern Thiergens mache, sondern nur einen zufälligen, der in der Kürze oder in der Länge, oder auch in der Größe und Kleinte der Gliedmassen besteht. Woben man auch wohl in acht nehmen muß, daß die Goldpuppe und das Thiergen, welches nach verlassener Haut auskriechet, in dem allergeringsten nicht von einander abweichen, als nur in der Ordnung und Stellung der Gliedmassen, welche anders an der Goldpuppe, und anders an dem Thiergen oder der enthäuteten Goldpuppe vertheilt sind: worauf man fleißig acht geben muß.

Fig. 6.

Nachdem das Zwiefalter- Männgen mit seinen zweyen zierlichen Hörnern, seinem dünnen Leibe und seinen vier ausgespannten Flügeln bey No. 6 gezeigt worden; so zeige nun alle dieselben Gliedmassen in dem Weibgen, wiewohl auf eine viel vollkommene Weise; dieselbe sind

- aa Die zwey tölpischen Hörner.
- b Der dicke und ausgedehnte Leib.
- cc Die vier kurzen Flügel, oder lieber der dunkle Abriß derselben.

Woraus dann erhellet, daß man mit Wahrheit sagen kan, daß dieses Weibgen keine Flügel hat; dahero man auch ihre sechs Füße ohne einige Hinderniß zu sehen bekommt, die dagegen bey dem Männgen so dichte mit den Flügeln bedeckt werden, daß man von solchen nichts als die zwey vordersten gewahr wird, welche zwischen denen Hörnern und den obersten Flügeln noch, wiewohl dunkel, gesehen werden. Wie bey No. 6 nachzusehen ist.

Dahero ist es bey diesen Thiergen gar merkwürdig, wie wunderbar der anbetenswürdige Baumeister darinne den Unterschied zwischen dem Männgen und Weibgen gemacht; und wie herrliche Eigenschaften und Vortheile er dem einen Thiergen mitgetheilt, und selbige wiederum dem andern geweigert hat. Da, wo die zierlichen Hörner, der behende hurtige Leib, und die überaus schnelle Flügel das Männgen zum Thron und Scepter führen; da ist hingegen das Weibgen von allen diesen hohen Vortheilen entbloßt, und hat an deren stat einen aufgeschwollenen dicken Körper; und es ist zu einem ewigen Dahinbleiben und Kammerhüten von der Natur, welche alles Vorrecht und Würdigkeit nur dem Männgen übergeben hat, bestellet worden. Dahero läuft es auch als eine verständige Hausmutter niemals ausser dem Hause, sondern klebet ihre Eyer, als die Früchte ihrer Fortpflanzung, allezeit mit auf und an ihre Gespinste, woraus es gekrochen ist, feste: wie man in der 3 Fig. sehen kan. Es ist auch bey dieser Gattung Thiergen etwas besonders, daß sie allezeit, durch eine festgesetzte Ordnung in der Art der Dinge, unveränderlich ihre Eyer auf ihre Gespinste ankleben: das ich mein Tage bey keiner andern Art von Insekten, als allein bey dieser wahrhaftigen Hausmutter, davon dieses Thiergen ein artiges Vorbild ist, wahrgenommen habe, und das Männgen, so sein Weibgen zur rechten Zeit besuchet, und ihr die schuldige Pflicht und Gutwilligkeit leistet, zeigt auch an seinem Theile, daß es von dem Betragen eines keuschen und vorsichtigen Hausvaters ebenfalls nicht abweiche; sintemal es seine Ehre und Vorzüge mit dem Weibgen theilet, und ihrer Schwachheit zu Hülfe kommt.

Fig. 7.

Dies Thiergen ist so voll Eyer, daß ihr ganzer Bauch damit angefüllt ist; und da das Fell des Bauches aus der massen dünn ist, so siehet man die Eyer darinne gar eigentlich hindurchscheinen, in- gleichen wie sich das Fell um die runden Bogen der Eyer in den Zwischenraum, welchen eines von dem andern macht, zu schließen pfleget, wodurch es als

Traubenförmig anzusehen ist. Um nun diese Eyer recht klar und deutlich beschreiben zu können, so ist nichts anders zu thun, als daß man das Fell auf dem Bauche oder Rücken öfnet, und es hinterwärts über dem Leib hin zieht a. Als denn sieht man deutlich, wie selbige darinne liegen. Die Gestalt der aus dem Leibe genommenen Eyer ist rund, und oben haben sie, wie gedacht, ein purpurfarben Rinz gelben; aber von unten zu sind sie weiß und glänzend von Farbe, wie kleine Perlen; ihre Schale ist so hart, daß sie nicht einfällt, wenn sie in der Luft getrocknet werden; welches denn im Leben anmuthig anzusehen ist.

Es ist vor allen merkwürdig bey diesem Thiergen, daß man, wenn es noch eine Raupe ist, die Grundzüge der Eyer klärlich darinn entdecken kan; welche denn, wenn es in eine Goldpuppe verwandelt worden ist, noch weit vollkommener darinne zu sehen sind, und in dem Thiergen selbst sieht man, daß sie ihre Vollkommenheit haben. In der Raupe sind sie wirklich, in der Goldpuppe häutig und biegsam, in dem Thiergen aber sind sie hart, als eine wirkliche Schale, welche, wie gedacht, von der Schale der Hünereyer nicht unterschieden ist, und auch als ein irden Gefäße berstet. Dieses ist der Grund, warum diese Eyer ihre Gestalt behalten, wenn sie inwendig austrocknen, dergleichen man bey allen Eyern sieht, die eine harte Schale haben, da bey den Eyern, welche mit einer dünnen Haut bekleidet sind, das Gegentheil wahrgenommen wird, worunter der Honigbienen ihre, und viele andere Eyer, welche bey nahe insgesammt eintrocknen, gehören.

Ehe ich aber diese Abhandlung beschliesse, so ist nöthig, noch etwas von den Gliedmassen dieser Goldpuppe zu sagen, damit man selbige desto bequemer an der Puppe erkennen, und den Unterschied zwischen beyden begreifen möge. Streifen nun diese und andere Raupen ihr Fell ab, und zeigen ihre verborgenen Glieder äußerlich, so sind selbige zu Anfange der Enthäutung weich, zart und feuchte, welches alles auch von den Gliedern der Puppe gesagt werden kan: dann schließen sich diese Glieder bald darnach in den Goldpuppen neben in einander, und das so dichte, flach und eben zusammen, daß sie eine glatte und unzertheilte zusammen geleimte Haut vorstellen. Dieses findet bey den Gliedern der Puppen gar keine stat: massen sich selbige nicht in einander schließen, und nur neben einander liegen, so daß man Glied vor Glied unterschiedlich sehen kan. Und darinne bestehet der wahre Unterschied zwischen den Gliedern einer Puppe und einer Goldpuppe.

Die Ursache, warum sich die Glieder der Goldpuppen zusammen schließen, und als an einander geleimet zusammen hängen, bestehet darinne, daß ihre bekleidende Haut, da, wo sie sich zusammen schließen, merklich dünner, als da ist, wo sie gegen die freye Luft zu liegen. Dieser ungleichen Dicke der Haut wegen war es also nothwendig, diese Glieder vor der austrocknenden Luft zu beschützen, und durch ihre Zusammenschließung zu verhindern, daß sie keinen Schaden leiden möchten.

In den Gliedern der Puppen, die nicht an einander geleimet werden, sieht man in diesen allen

das Gegentheil, indem ihre Haut auf allen Gliedern von einer Dicke befunden wird; so daß es überflüssig gewesen wäre, solche an einander zu kleben. Indessen sieht man doch auch hier und da in den Puppen einige Gliedmassen, so von einer ungleich dicken Haut überzogen werden, welches geschieht, wenn einige Glieder über einander liegen, welches man sonderlich bey den Scheiden der Flügel spürt, die da, wo sie an die Flügel anschließen, von einer viel dünnern Haut sind, als da, wo sie gegen die Luft gefehret sind: worinnen sie dann völlig mit der Goldpuppe übereinkommen.

Es ist höchst merkwürdig, wie fein und dünn die Hüllen dieser Glieder in den Goldpuppen und Puppen da sind, wo sie auf einander liegen: so daß solches fortgesetzte Häutgen, welches die Theile umgiebt, auf der untersten Seite dick, stark und hart, auf der inwendigen aber dünne, zart und weich, und vom Gemächte als ein feines Spinnweben ist. Ja zuweilen ist es so dünn, daß die durchscheinenden Sonnenstrahlen verschiedene Farben darinne zeigen, sonderlich wenn es etwas gekrauset ist: dergleichen man auch in einem dünnen und ganz subtil geblasenen Glase, wie auch auf den zarten Drähtgen der Spinnweben sieht.

Hat man sich das wohl gemerkt, so ist leicht zu begreifen, warum viele Zwiefalter ungestaltet gebohren werden, das kommt nemlich daher, weil ihre Glieder in der Veränderung nicht wohl zusammen geschlossen gewesen, wie manchmal geschieht, und ich auch verschiedene mahl gesehen habe; wes durch sie dann vertrocknen und sterben mußten. Diß kan man auch durch Kunst und Erfindung selbst verursachen, wenn man machen will, daß die Zwiefalter ungestaltet gebohren werden. Nachdem fällt es mir gar leicht, alle Glieder in den Goldpuppen zu entleimen. Doch entschlossen sich diese Glieder der natürlicher Weise niemals wieder an den Goldpuppen, wenn sie gleich selbst die Haut davon ablegen, denn diese springt niemals mehr als an drey bis vier Orten auf; aus der Ursache, daß die dünnen Seiten ihrer Hüllen auf die geringste Bewegung alsdann leicht zerscheitern können, ohne daß es nöthig ist, alle Gliedmassen von ihrer Stelle zu verrücken.

Da aber die Erforscher dieser Geheimnisse der Natur hierauf nicht acht gehabt haben, so glaube ich, daß sie sich hierdurch haben verleiten, und auf die Gedanken bringen lassen: die Haut einer Goldpuppe bestehe in einem ungetrennten Zusammenhange der Theile. Dahero sie auch geglaubet, daß das Thiergen in seiner vermeinten einfachen oder ungetheilten Haut, eben so wie das Küchlein in seiner unzertheilten Schale stecke. Welches sehr ferne, ja ferne von aller Wahrheit abweicht: denn jedes Glied der Goldpuppe, so wohl als die Glieder der Puppe, wird besonders von seiner eigenen Haut bekleidet. Dieses erhellet desto besser und unvordersprechlicher hieraus, daß man die Glieder nebst ihrer Hülle gar vollkommen in den Würmgen oder Räupgen findet, und davon absondern kan, so daß wirklich das eine Thier als inwendig in dem andern Thiere ist, wie ich hernach beschreiben und völlig klären werde.

Bei diesen gegenwärtigen Goldpuppen ist ebenfalls merkwürdig: daß sich so gar das Haar des Raupen zu enthäuten pfleget, und in der Goldpuppe gesehen wird, welches noch ein anderer unüberleglicher Beweis ist, daß die Goldpuppe kein neu verwandeltes, sondern ein altes enthäutetes Thiergen ist. So ist auch die Verwandlung oder eigentlicher der Anwuchs der Theile und Gliedmaßen nichts anders, als daß die allmählig bekleidenden Fellen oder Häuten, die als so viele das Gesicht verhindernde Vorhänge sind, nur allgemach weggenommen, abgelegt und ausgeschüttet werden; so daß man zuletzt die inwendig verborgenen Glieder äußerlich zu sehen bekommt. Unterdeß ist bey allen diesen Veränderungen nichts wunderbarer als die Bewegung, durch welche allein dieses ausgeführt, und unachtforschtlich bewerkstelliget wird: so daß, je tieffer wir hier in die Natur sehen wollen, desto mehr wir bekennen müssen, daß wir blind und unwissend sind. Denn wahrlich, ja ich sage es noch einmal wahrlich, was wir wissen, das sind nur die Schatten der unaufdecklichen Geheimnisse des grossen Schöpfers, deren wahrer Leib und Wesen unbegreiflich und unergründlich vor uns arme Erdwürmer ist.

Ich würde nicht fertig werden, wenn ich alle Seltsamkeiten dieser Goldpuppen bis auf den geringsten Umstand vorstellen wolte, und es würde auch meinem Leser, sie zu hören, verdrüsslich fallen, massen man davon ersichtlich eine Erkenntniß haben müste, um zu wissen, wovon man eigentlich spräche. Ich werde von den Eiern nur hier noch dieses hinzufügen, daß, weil man in der Raupe die Eier ganz vollkommen in ihrem Anfange siehet, in diesem Thiergen keine Verwandlung oder wesentlich: Gestalts-Veränderung der Theile stat habe; sondern nur ein bloßer Anwuchs oder Anschuß, wie in allen andern Insekten; der aber hier anmerklicher und wunderbarer als in den übrigen Geschöpfen ist. Man setze noch hinzu, daß das Ei selber ein Thiergen ist, welches nur allein in seiner Haut stärker wird, bis es endlich die Kraft bekommt, durch die Schale zu brechen und sein erstes Gewand abzulegen. Hieraus erhellet sonnenklar, was vor unendlichen Nutzen uns diese Erfindungen geben können, wie ich bereits in einer Probe zu Ende meines dritten Capitels vorgestellet habe.

Bei dem Gespinste der Raupen kommt auch ein wunderbarer Unterschied zu bemerken vor. Denn weil ihm solches zu einem Neste dienet, so richtet es jede Raupe nach ihrer besondern Art und Natur zu. Aber so wunderlich auch dieses Spinnen ist, so dünkt mich doch, daß diejenigen Raupen, die sich nicht umspinnen, alle andern an Kunst und Erfindung übertreffen. Denn einige von ihnen kriechen in die Erde, und wissen solche so künstlich auszuhöhlen, daß sie einen sicherern Aufenthalt darinne zu haben scheinen, als die andern in ihrem Gespinste. Wieder andere, die über der Erde bleiben, wissen so überaus künstlich ein Gespinste an die Pflanzen, Bäume, Mauern und Zäune zu machen, daß sie mitten in der umschwebenden Luft ohne Verhinderung hängend endlich daselbst aus ihrem Felle kriechen, und

sich in zierliche Zwiefalter verändern. Und was das wunderbarste, so können sie ihre Nägel zur Zeit ihrer Veränderung wieder aus dem Gespinste loshacken, solche zugleich mit dem abgestreiften Felle enthäuten, und dennoch in das Gespinste eingehackt bleiben: sie übertreffen also darinnen die aller künstlichsten Gauckler und Taschenspieler bey weitem. Ich habe Raupen gesehen ein Stück aus den Blättern der Bäume herausbeissen, sich dahinein, als in eine sichere Wohnung begeben, und sich umspinnen. Andre spinnen eyrunde Nester; andre ganz runde, etliche länglichte, einige ausgefehlte, andre neztartige, manche eckichte; einige weben Holz, Sand, Muscheln, Steine, Kieselsteine, und andres Zeug in ihre Gespinste; einige wickeln sich in die Blätter der Pflanzen und Bäume, auf eine zwar ganz ungewöhnliche, aber ungemein künstliche Art ein, und so zeigen sie ihre wunderliche Neigung auf tausendley künstliche Erfindungen. In welchen allen man den grossen Schöpfer augenscheinlich siehet; der ihnen solchen Verstand und Weisheit in Ordnung, Maas und Gewicht eingeblöset hat.

Von diesen gegenwärtigen Zwiefaltern, wovon das Männchen geflügelt ist, habe ich auch besonders in meinem dritten Capitel gesprochen; und zugleich angewiesen, daß der fleißige Goedaert in der 59 Bemerkung seines ersten Theils, und in der 30sten des zweyten Theils eine kurze Beschreibung und Abbildungen gegeben hat; doch hat er diese Thiergen nicht aus dem Grunde gekannt, noch das Männchen von dem Weibgen zu unterscheiden gewußt.

Fig. 8.

Nicht allein in den Niederlanden sondern auch in Frankreich habe ich diese Thiergen wahrgenommen, aber von einer andern Art, als aus der achten Abbildung erhellen kan, wo ich diese Thiergen im Belausen zeige. Das Weibgen hiervon ist ohne Flügel a, mit zwey kurzen Hörnern und sechs Füßgen begabet, und der Körper ist in einige Ringel vertheilet. Das Männchen hingegen hat zwey zierliche Hörner und vier Flügel b. Der Leib aber ist etwas stärker und grösser, als bey No. VI in dem Holländischen Zwiefalter angewiesen ist. Dieses waren auch Eulgen, aber höher und dicker als die Niederländischen, da das Männchen glatter vom Leibe und Flügeln ist. Die Farbe dieser Französischen Zwiefalter war schwarzgrau, auf einem weissen Grund, das artig anzusehen ist. Auf den Abtheilungen des Rückens war es etwas schwarzbrauner, und man sahe auch daran einige gelbliche Ringe, die aus Haaren bestunden. Aus was vor Raupen sie aber hervorkommen, weiß ich nicht; ich traf sie auf dem Felde in der Vermischung an, so daß ich sicher sagen kan, daß es ein Männchen und ein Weibgen war.

Das zierliche Nest, wovon ich die Figur in der besonders gedruckten Abhandlung von dem Hasst gegeben, und davon gezeigt habe, daß es aus abgebeissenem Stückgen Holz bestehe, die zusammen gesponnen und durch einander geschossen sind, als die Balken der Moscovitischen Häuser; das wird von einer holzfressenden Raupe gezimmert, die dar-

inne lebet und damit herum wandelt, indem sie es als eine Spisssäule oder Pyramide auf dem Rücken trägt. Diese Raupe verändert sich auch in ein geflügeltes Männchen, und in ein flügelloses Weibchen, wie ich deutlich sahe, als ich dieses Nest öffnete, und die Goldpuppe von dem Weibchen, so wie auch den Balg der Raupe darinnen fand. Dahero scheint es, als wären verschiedene Thiergen in der Natur, an denen man sehen könne, daß ihren Männchen ein besonderes Vorrecht über die Weibchen gegeben ist. Man siehet daraus, wie merklich die

Thiere von ein und derselben Art von einander abweichen. Dieses findet vielleicht auch bey einigen vierfüßigen Thieren, Vögeln und Fischen statt: und sonderlich bey den Gattungen, da man weder Männchen noch Weibchen entdecken kan, als von dem Aal gesagt wird, von welchem man vorgiebt, daß er kein Geschlecht habe, dem aber andere widersprechen. Jedoch was daran ist, kan ich gegenwärtig nicht sagen; weil ich hierüber niemals einige Anmerkungen gemacht habe.



Zergliederung des gemeinen und farbigen Tage = Zwiefalters.

Einleitung.

Die Geschichte, die ich izeho in der dritten Ordnung auf die zweyte Weise will beschreiben, ist nach allen Umständen so wunderbar, daß man sie mit Recht unter die unerhörten Zufälle der Romane bringen könnte, wofern sie nicht auf die unumstößliche Wahrheit gegründet wäre. Diese ist dann allein ihr Grund und Stütze, und glaubt man ihr, so wird man unglaubliche Sachen an ihnen befinden, die eine ewige Aufmerksamkeit darum verdienen, weil der Gott aller Wunder ihr Urheber ist.

Denn hier wird man die unbekanntesten Veränderungen und Verwüchse der Gliedmassen sehen, die in der Zergliederungskunst entdeckt sind, und die auch kein menschlicher Verstand je würde erdacht haben, wofern die Wahrheit sie nicht auf die wichtigsten Erfahrungen, die hier vorgetragen werden, gebracht, und gleichsam bey der Hand geleitet hätte, und wofern man der Gnade Gottes diese Entdeckung nicht verschuldet wäre.

Hier wird man sehen, daß ein elendes Thier allmählig alle Bewegung seiner Gliedmassen verlieren, und als wie zum Grabe und Tode sich nähern wird; wie in solchem Zustand alle seine vorige Gliedmassen zu einer viel größern Vollkommenheit gelangen sollen; wie es gleichsam aus dem Tode wieder auferstehen, mit dem allerschönsten Glanz und blizenden Schmuck begabt, und an stat eines trügen und an der Erde klebenden Lebens, eine schnelle Bewegung erhalten wird.

Auf diese Weise nun wird ein Geschöpfe, das in dem Staube seiner Erniedrigung und seines Elends sich mit grober und rauher Nahrung behelfen, und seine Kost mit Mühe und gleichsam im Schweiß suchen mußte, nachdem es durch sein Elend und Tod hindurch ist, und seine zweyte Kindheit überstanden, mit nichts als einem abgezogenen Nectar unterhalten, welchen es, indem es durch die Luft

fliegt, und die Höhen des Himmels besteigt, ohne einige Mühe und Sorge in den bunten Wiesen und Gärten auf den Blumen gekocht und zubereitet vor sich findet.

Denn es hat seinen alten Leib abgelegt, seine Eingeweide, die das rauhe Futter in einem groben Magen vorhin verdaueten, welches plumpe Backzähne zermahlen mußten, die sind nunmehr zarte, helle, durchsichtig und sehr verherrlicht, und zu einem viel vollkommenern Genuß seiner Nahrung geschikt gemacht worden, so daß es ganze Monate lang fasten und der Speise entbehren kan.

Das Thier fliegt nunmehr, das vorhin kroch, es saugt, da es vorhin kauete, es siehet zierlich und schon aus, da es vorhin mit Dornen bewachsen war, es ist hurtig und rasch, da es vorhin träge und plump war.

Alle diese wunderbaren und unermesslichen Veränderungen vom Mangel zum Ueberfluß, von einem niedrigen Stande zu einem verherrlichten, von einem mühseligen zu einem glücklichen, wird man in folgender Geschichte deutlich beschrieben finden. Man wird begreifen können, wie das geschehen kan, und wirklich geschehe.

Wird man dieses auf das Elend, den Tod und Wiederauferstehung des Menschen, ingleichen auch auf die Ursachen, die ihn in sein Elend gestürzt haben, anwenden, und zugleich betrachten, wie er sich selber müsse bekriegen, sich tödten, sich absterben, sich ganz und gar vernichten, damit die Eingeweide seiner bösen Begierden verändert, und zu seiner herrlichen Auferstehung bequem gemacht werden können; so wird diese Geschichte überdem, daß sie wunderbar ist, auch sehr grossen Nutzen schaffen. Man wird Gott in seinen nie genug gepriesenen Wundern, die hiermit an den hellen Tag gelegt werden, verherrlichen.



Das erste Capitel.

Beschreibung der äußerlichen Theile der Raupe, ihre Zergliederung, Blutfleischstränge, nierenartige Theilgen, Magen, Kehle, blinde Gedärme, Spinnbeutelgen, Fett, Lungenröhren, Herz, Gehirn und Sehnen.

Man findet auf den Brennnesseln vielerley Raupen, aus welchen die Zwiefalter, die bey Tage fliegen, entstehen. Besagtes Gewächs dienet ihnen zur Nahrung, und sie fressen es oftmals so kahl ab, daß sie kein Blat dran lassen. Die Raupe, die ich mir gegenwärtig vorgenommen habe abzuschildern und zu beschreiben, ist wohl die allergeeinsten, die man in unsern Niederlanden im Sommer auf den Nesseln findet. Dem äußerlichen Ansehen nach ist sie mit stacheligen Dornen Tab. XXXIV fig. 1 a über und über besetzt. Sie ist bey ihrer völligen Grösse ohngefehr anderthalb Daumen lang, an Farbe dunkelbraun, auf den Seiten aber ist ihre Farbe grüngelb, und fällt ein wenig ins Weiße. Doch sind diese Raupen in Ansehung ihrer Farben einander sehr unähnlich, daß man sie darum nicht recht eigentlich beschreiben kan. Von vorne hat die Raupe sechs Füße, davon ich aber nur dreye auf der einen Seite vorstelle b. Mitten auf dem Leibe hat sie auf beyden Seiten vier Füße c, und hinten am Schwanz zwey d. Um ihren Bau deutlicher abzuwenden, will ich sie grösser, als sie im Leben ist, vorstellen. Man wird also sehen, daß sie, Kopf, Leib und Schwanz zusammen genommen, aus dreizehn ringelartigen Einschnitten oder Kerben fig. 2 no. 1, 2, 3, 4 u. s. w. bestehe. Der Kopf bestehet aus leuchtend schwarzen Hornbeine, das hin und wieder mit borstigen Haaren besetzt ist. Zu beyden Seiten sieht man sechs schwarze Augen aa, und unten drunter die Hörner bb. Unter der Abtheilung des Kopfs sieht man die Lippe, unter und neben ihr aber die Zähne cc. Drauf folgen drey Theilgen, davon das mittelfte diejenige kleine Warze d ist, aus welcher die Raupe ihr Gezpinnste aufreuspert.

Auf dem zweyten Ringe stehen einige kleine borstige Haare. Unter ihnen läßt sich ein schwarzer Flecken über dem ersten Paar Füße blicken. Solches ist der erste Punkt von denen, durch welche die Raupe Athem holet. Unter ihm steht das erste Paar Füße. Der Fuß selbst e bestehet aus verschiedenen hornbeinigen Gelenken, auf deren äußersten Ende ein kleiner hornbeiniger hochrother Nagel oder Klaue sich befindet. Der dritten ringelartigen Kerbe, wie auch der vierten, mangeln die Luftlöcher, und das darum, weil die Flügel in der Gegend von innen herauswachsen. Hätte nun die Raupe daselbst Luftlöcher, so würde ihr solches nach geschäpitem Verwachs in einen Zwiefalter, im Fliegen sehr hinderlich seyn. Der dritte Ringel ist auf beyden Seiten mit zwey dornigborstigen Haaren versehen, aus deren ieder noch andere kleine Dornen hervor spriessen. Diese zwey untersten kleinen und unter allen kleinsten Dornen sind weiß, die zwey obersten aber beynahe schwarz.

Der vierte Ringel gleicht dem dritten am Gemachte. Weil ich ihn etwas mehr auf der Seite

als jenen abbilde, so stelle ich auf demselben nur zweye dieser kleinen Dornen vor. Uebrigens sind die Füße fg, so hier als auf dem dritten Ringel mit den Füßen des zweyten von einerley Bau. Zwischen diesen Dörngen stehen auf einem schwarzen Grunde verschiedene weiße Flecken, aus welchen weiße Härden hervor spriessen, die ich nicht abgebildet habe, weil ich sonst meinen Abriß allzugroß hätte machen müssen.

Auf dem fünften Ringel stehen zu beyden Seiten drey Dornenhärden, und eins recht mitten auf dem Rücken h. Das erste und größte i steht etwas schief neben dem mittelften. Das zweyte steht neben ihm oben über dem Luftloch, und das dritte k im Abhange des Bauches unter dem Luftloche. Diese letzten Dörngen habe ich beynahe überall auf allen Ringeln des Leibes ohne Nebendörngen abgebildet, um Verwirrung zu vermeiden. Alle übrigen zwölf Ringel sind von eben dem Gemachte. Auf ieder von ihnen ist eine Deffnung, um dadurch Athem zu schöpfen. Zu beyden Seiten der Raupe sieht man achtzehn dergleichen athemholende Zipfelgen, die in ihrem Umzuge ein schwarzes Rändgen haben.

Der fünfte und sechste Ringel hat keine Füße; aber auf dem siebenten, achten, neunten und zehnten stehen zu beyden Seiten unten am Bauche vier mit einer dünnen Haut bekleidete, und in verschiedene Gelenke vertheilte Füße, davon ieder viele rothe krumme Nägelgen oder kleine Klauen llll rund um den Ballen des Fusses herum hat.

Der eilfte und zwölfte Ringel des Leibes hat wieder keine Füße, aber sie stehen unter dem letzten Ringel oder dem Schwanz m m, und dieser dreizehnte Ringel ist nur mit zwey Dornenhärden gezieret.

Zergliederung der Raupe.

Nachdem ich nun auf die Weise die äußerliche Gestalt der Raupe beschrieben habe; so gehe ich weiter zu Beschreibung und Abbildung der innern Theile fort. Das erste nun, das man an der Raupe, wenn man sie auf dem Rücken öffnet, gewahr wird, ist das heraus sickernde Blut. Es ist hellgrün, und man kan damit mahlen, doch, trocknet es mit der Zeit von der Luft ein, so wirds gelb. Hier nächst sieht man die muskulösen Fäsern unter der Haut, die die Ringel des Leibes bewegen. Sind sie weggeräumt, so kommt das Fett und das klopfende Herz, das ich alsobald beschreiben werde, zum Vorschein. In den untersten Ringeln des Bauches sieht man oben im Rücken zwey Theilgen, die sich so wie die Nieren an dem Menschen und den vierfüßigen Thieren ansehen lassen. Sie sind in einige Abschnitte (Tab. XXXIV fig. 5 aa) vertheilet. Deffnet man sie, so trifft man in ihnen einige Gefäße

M m m

fäße

fäße an, und feine Fädungen, wie auch einige Lungenröhren verknüpfen sie. Meines Bedünkens erhalten sie ihre völlige Grösse erst am Zwiefalter, wie an den Seidenwürmern deutlich zu sehen ist, als an welchen sie zu Saamentlösgen werden. Ich werde sie an den letztern verhoffentlich umständlich beschreiben, da ich sie an der Raupe meiner Einbildung nach nur in ihrem Anfange sehe.

Hat man nun alle diese Theile bey Seite geschaffet, so fällt einem der Magen in die Augen, der so wohl seiner Grösse wegen, als auch, weil er bey dem beständigen und heißhungerigen Fressen der Raupe allezeit gestrokt voll und ausgedehnt ist, beynahe ihren ganzen Leib einnimmt. Denn dieses Thier thut fast nichts anders, als daß es frisst, und seinen Abgang wieder von sich läßt; und hiermit gelangt es in wenig Tagen zu seiner völligen Grösse. Vorne am Magen steht die Kehle fig. 4 a, ein dünnes zartes Röhrchen, das sich allmählig erweitert. Sie läuft durch den Schlitze des Rückenmarkes unter dem Gehirne hin nach dem Munde zu, wo sie die Nahrung empfängt und dem Magen zuführt. Nur vorne am Magen habe ich einige Lungenröhren abgebildet bbbb, die als Gefäße sehr artig sich darüber hinaus strecken, und ihm überall Luft zuführen. Zwischen ihnen streift ein fleckenartiges Band cc über den ganzen Magen und unter ihm hin. Es entsteht aus den Flecken der muskulösen Magenfasern. Zu beyden Seiten des Magens stelle ich diese hindurch scheinenden Fleischstränge dddd vor. Die Luftröhren aber habe ich hier weggelassen, um Verwirrung zu vermeiden. Der Magen besteht aus drey Häuten oder Röcken, davon einer, in welchem sich die Lungenröhren befinden, sehr dünne ist. Ein anderer ist fleischfaserig, und der nächst drauf folgende ist ein feines dünnes Häutgen, das das Futter in sich enthält.

Ueber und unten auf dem Magen stehen sechs blinde Gedärme, die hinunterwärts nach den dicken Gedärmen zu laufen, wo sie sich in blinde Röhrchen endigen. Ich aber stelle sie außer ihrer Lage vor. Diese sechs kleine Gedärme mit ihren zurückschlagenden und hinunterwärts laufenden Theilen machen zusammen zwölfte aus. Löset man sie von dem Magen ab, und legt sie neben ihm hin, so sieht man, daß ihrer zu beyden Seiten sechs seyn ee. Sie entsprossen alle zu beyden Seiten aus dem Darne, der auf den Magen folgt, und zwar alle aus einem knopfartigen Stämmgen ff, und dann kehren sie mit sechs Röhrchen wieder nach den dicken Gedärmen um, wo sie sich in ein Bund zusammen kräuseln hh. So sieht man auch ferner einen dicken Darm i, in welchem der Roth seine Gestalt erhält. Auf diesen folgt endlich der rechte oder Mastdarm k.

Ist nun der Magen hinweg, so sieht man zwey Röhrchen sehr deutlich, Tab. XXXIV fig. 3 aa, die neben ihm stunden, und in einige Bogen sich krümmen. Sie laufen bis vor in den Kopf. Ich habe sie daselbst bis hoch ans Gehirne zu verfolgen. Doch habe ich ihnen bis an ihr Ende nicht können nachgehen. Kan daher auch solches nicht eigentlich bestimmen. Vorne sind sie sehr enge und schmal b.

Dann spannen sie sich weiter aus einander cc; hierauf laufen sie in zwey spizige Fädungen d aus, die neben den blinden Gedärmen einschlagen. Es läßt sich der Nutzen dieser Theilgen aus Zergliederung des Wurmes nicht leicht erkennen, noch viel weniger muthmassen. Denn in dergleichen Dingen muß man nichts erdichten noch muthmassen, sondern das, was die Natur wirkt und hervorbringt, ausfindig machen. Anfangs meinte ich, es wären Gespinnstbeutelgen; weil sie mit der Seidenwürmer ihren überein kamen. Nachhero aber habe ich sie in einem Wurme, der gesponnen hatte, unverändert gefunden. Sie müssen also ohnfehlbar am Zwiefalter etwas verrichten.

Denn die Gespinnstbeutelgen sind wohl viermal kleiner, und bestehen aus zwey sehr engen Röhrchen. Und das rührt daher, weil diese Thiere nicht viel spinnen. Da nun diese Theilgen nicht sehr ansehnlich sind, habe ich sie im Abriß ausgelassen.

Hierauf kommt das Fett zum Vorschein, das die ganze Raupe inwendig einnimmt, und sich auch im Kopf und Schwanz finden läßt. Es sieht gelb aus, hin und wieder ist es weiß. Es gleicht zusammen gerollten Häutgen, die nicht durchgängig auf einerley Weise zugerichtet sind, sondern unter verschiedenen Gestalten sich zeigen. Es dient unter andern mit dazu, die Lungenröhren zu unterstützen, die in grosser Menge durch die Fetttheilgen hindurch laufen, und ihnen festen Halt zu geben.

Die Lungenröhren entsprossen aus zwey grossen Aesten, die zu beyden Seiten durch Brust, Bauch und Schwanz der Raupe hindurch streichen. Ueberall wo ein Luftloch ist, laufen sie in einander, und daselbst sieht man auch die meisten und größten Lungenadernzweige, die sich von dannen durch den ganzen Leib in so grosser Anzahl ausbreiten, daß kein Theil an denselben ist, das Hornbein selbst nicht ausgenommen, das nicht seine Lungenröhre haben sollte.

Das Herz T. XXXIV f. 6 aa läßt sich nicht besser sehen, als wenn man die Raupe auf den Rücken legt, und sodann im Bauche öffnet. Verfähet man also, so wird man gewahr, wie es sich durch den ganzen Leib hindurch erstreckt, ja selbst bis hoch ins Gehirne hinein dringt. Es ist solches ein dünnes längliches Röhrchen, das faserige, längliche und überzwerch laufende muskulöse Fädungen hat, die man nur mit saurerer Mühe und besondern Kunstgriffen entwickeln und erkennen kan. Bald geht es aus einander; bald zieht es sich wieder zusammen. Auch laufen da einige Lungenadern hindurch. Um sich zusammen ziehen zu können, hat es seine eigenen Fasern. Erweitern aber helfen es sehr häusfige Fleischfaden zu beyden Seiten bbbbbb, die einem zwar als ein Fleischlappen vorkommen, in der That aber sich in viele Strehne zertheilen lassen. Ich habe nicht das ganze Herz, sondern nur einen Theil desselben, abgebildet.

Gehirne und Rückenmark lassen sich an gesunden Raupen nicht füglich sehen. Man muß deswegen siehe nehmen, an denen das Fett ausgezehrt ist. Sonst muß man mit dessen Wegräumung einige

einige Tage zubringen. Denn es verhindert das Gesicht sehr. Man muß die Oeffnung am Rücken anfangen. Denn beyde liegen im Bauche. Das Gehirn besteht aus zwey halbrunden kugelartigen Theilgen fig. 7 a, die über den Anfang der Kehle liegen. Hierauf hebt das Rückenmark an, das aus zwey Sehnen besteht bb, die zusammen laufen, und das erste Knopfsen c ausmachen, aus welchen die hervorsprossenden Sehnen nach den fleischigen Theilen des Kopfes zu gehen. Hierauf theilt sich das Mark aufs neue, und die Sehnen dd, die aus dieser zweyten Abtheilung abstammen, laufen in die Fleischsträhnen des Halses. Alsdenn folgt das zweyte Marksknopfsen, das ein wenig kleiner, als das erste ist e. Dann geht das Rückenmark zum

dritten male aus einander, und das darauf folgende dritte Knöpfgen sendet seine Sehnen den Fleischsträngen der Brust zu. Zuletzt kommt dann der allerlängste Absatz des Markes f. Die drauf folgenden beyden Knöpfgen, als das vierte g und fünfte h, lassen ihre Sehnen den fleischigten Theilen der anwachsenden Flügel und Füße zukommen. Hierauf wird das Mark einfach. Das sechste i, siebende k, achte l, neunte m und zehnde Knöpfgen n lassen auch, und zwar jedes vier Sehnen von sich, die insgesamt den innern bewegenden Theilen des Bauches und der Eingeweide zu Theil werden. Endlich kommt man aufs letzte Knöpfgen o, welches beynahe alle Sehnen auf den Schwanz verwendet.



Das zweite Capitel.

Wie die Raupe zu einer Goldpuppe wird, und was eine Goldpuppe sey, nebst einigen seltenen Anmerkungen über die Goldpuppe, den Zwiefalter, und die Zergliederungskunst überhaupt.

Haben sich die Raupen satt gefressen, so sitzen sie ein Weilgen stille, bis daß sie ihre Nahrung verdauet haben. Dann spinnen sie an die Blätter und Stengel der Brennesseln ein, obwohl feines und daher beynahe unsichtbares, dennoch aber ziemlich starkes Gespinste an. Man kan aber dieses gar leicht entdecken, wenn man eine Raupe in eine Büchse setzt, und daselbst auf ein Stück schwarzes Papier anspinnen läßt. Das Gespinst wird alsdenn nicht gar groß seyn. Ist es fertig T. XXXV f. 4 a, so haßt die Raupe die kleinen Klauen oder Nägelgen von ihrem hintersten Paar Pfoten in dasselbe ein, bengt ihre Pfoten gegen einander, drückt die Klauen fest zusammen, und bleibt sodann mit ihrem Schwantze daran hangen, so daß der ganze lang ausgereckte Leib mit samt dem Kopfe in die Tiefe herabhängt.

Ehe ich aber weiter gehe, und ihre Verhäutung beschreibe, so will ich erstlich ihre unter dem Felle angewachsenen Glieder beschreiben. Man muß sie sehr wohl kennen, will man anders zur rechten und wahren Kenntniß des Goldpüppgen gelangen. Denn dieses ist nichts anders, als eine wohlgeschickte und vortheilhafte Vorstellung der äussern Glieder der Raupe, die ihr unter dem Felle angewachsen sind. Obgleich alle diese Gliedmassen alsdenn schon, wenn die Raupe noch kriecht und freucht, unter dem Felle sichtbar sind, so lassen sie sich doch wegen ihrer Kleinheit und Zartheit nicht wohl vorzeigen. Denn sie sind so flüßig als Wasser, und hängen in verschiedenen Häuten, so die Lungenröhren durchweben. Sie lassen sich also nicht besser sehen, als wenn die Raupe im Begriff steht zu häuten, und ihre versteckten Wunder an den Tag zu legen.

Man sieht sie alsdenn sehr gemächlich, wenn man der Raupe das Fell abzieht, und wird alsdenn gewahr, daß sie zwey Hörner T. XXXV f. 2 aa habe, wie auch an der Schnauze zwey Schenkel bb, und zwey hervorragende Spitzgen cc, die man der Achse

Hat man dieses als einen hauptsächlichlichen Lehrgrund angenommen, und dem Gedächtniß eingeprägt, so muß man nun auch wohl Achtung geben, wie wunderbar diese Theile unter dem Felle geschickt liegen. Denn sie stehen am Thiere selbst so, und in der Ordnung nicht, wie ich sie abgebildet habe. Denn die vier Flügel sind mit samt ihren äußersten Spitzen in das Fell eingeschlossen und befestiget, das die vier hintersten Füße der ersten Ordnung bekleidet. Die Hörngen aber, die Schnauze und Gabeln stecken im Kopfe, sehr wunderlich in einander gefaltet.

Hinten auf dem Grunde des Kopfes f. 3 aa hängen diese Hörnchen mit demselben vermöge einiger Gelenke zusammen. Sie krümmen und beugen sich schlangenweise unter dem Kopfe neben den Augen hin, und liegen an den Grund der Schnauze an, mit der sie mittelst einiger Häute, die den Knochenbändern gleichen, verbunden sind. Ich habe sie auſſer ihrer Lage gezeichnet, um die darunter liegenden Theile deſto beſſer vorzuſtellen, und dann auch um nicht doppelte Abriſſe zu machen, als wozu mir die Zeit gebricht. Die Schnauze ſelbſt bb iſt auch ſehr ſeltſam gefaltet, und liegt vorne an der Hirnſchale. Ich habe ſie nur ein wenig ausgereckt vorgeſtellt. Ferner liegen die Gabelgen cc zuſammen gefaltet

M m m 2

mit

mit vielen kleinen Runzeln. Darunter stehen die Augen *dd*, und mitten am Kopfe sieht man, was für ein Theil der Haut mitten unter der Hirnschale *e* gelegen habe, die an den Grund der Schnauze anstößt *f*. Zwischen der Schnauze sieht man die zwei zusammen gefügten Theilgen *g*, die man an dem Zwiefalter die Gabel nennet, weil die Schnauze sich zwischen ihnen als in einer offenen Gabel verbirgt und aufröset. Ich habe dieses alles wegen seiner Wunderbarkeit im Grossen vorstellen wollen.

Hat man dieses alles wohl begriffen, so wird man auch mit leichter Mühe die Veränderung und den Verwachs einer Raupe in ein Goldpüppgen begreifen können. Denn dieser besteht in anders nichts, als darin, daß die Raupe ihre Haut abstreift, ihre verborgenen Glieder zum Vorschein bringt, ihre Falten und Runzeln ausreißt, und alle Glieder ordentlich und künstlich zusammen schickt; obgleich die Schriftsteller hier eine abentheuerliche Verwandlung geschmiedet haben, die keinen Grund und Wesen anders, als im Gehirne ihrer Erfinder hat; ja was noch dazu lächerlich ist, sie haben einige Jahrhunderte durch den Ursachen von dieser Verwandlung nachgespürt, die doch nirgends in der Natur zu finden ist. So irrt man sich, so verfehlt man des rechten Weges, wenn man seine Vernunft zum Lehrmeister annimmt, und unterdessen, da man auf seiner Studienjunkte nachgrübelt, die Herrlichkeit der Werke Gottes verabsäumt, die die wahren Lehrmeister unserer Unwissenheit sind.

Die Goldpuppe ist also in nichts anders, als darinnen von der Raupe unterschieden, daß sie ihre vormals verborgenen Glieder äußerlich sehen läßt. Denn nachdem die Raupe ihr Gespinnst *T. XXXV f. 1 a* vollzogen hat, und den Hintertheil ihres Leibes vermittlest ihrer krummen Klauen dahin eingehaft, so bleibt sie mit einem zusammen gezogenen und wie ein halber Mond gebogenen Leibe darinnen behangen. Man sieht auch augenscheinlich, daß er nach und nach rechter und kürzer werde. Denn die dritte und vierte ringelartige Kerbe des Leibes *b* wird durch Blut und Luft, die die verborgenen Flügel und Füße erweitern, so merklich aufgespannt und hervor getrieben, daß dem übrigen Leibe allgemach sein Blut entzogen, und es merklich kürzer wird. Eben das geschieht auch mit der Schnauze, den Gabeln, den Augen und den Hörnern, die alle hervor treiben, aufbauen, und einen grössern und geräumern Platz trachten einzunehmen.

Nachdem nun die Raupe 15 bis 18 Stunden so gehangen hat, so verliert sie alle Kraft in ihren 16 Füßen, daß sie nun nicht mehr darauf gehen oder stehen kan. Aber ihre Ringel fangen an sich merklich und sehr wunderlich auf und nieder zu bewegen. Die acht mittelften Füße werden allmählig kleiner, häuten, und schieben sich hinaufwärts nach dem Schwanz zu *fig. 4 a*, die vordersten sechs Füße *fig. 1 d* schieben sich auch hinaufwärts aus einander *fig. 4 b*. Das schwarze Hornbein der Hirnschale zerbricht durch das Aufschwellen der Schnauze, der Hörner u. s. w. in drey unterschiedene Stücken, eines in der Mitten *c*, das zweyte zur rech-

ten *d*, und das dritte zur linken Seite *e*. Hierauf erblickt man die allererste Veränderung, da nemlich die Gabeln anfangen, sich ausser dem Felle sehen zu lassen *f*.

Da nun die Raupe ihre Bewegung fortsetzt, so schieben die vier mittelften Paar Füße *fig. 5 aa* durch das herabgleitende Fell ganz in die Höhe hinauf nach dem Schwanz zu, wie auch den beyden ersten Paaren der sechs Vörderfüße vom ersten Range *b* wiederfähret. Hiernit sieht man die Gabeln *c* nunmehr ganz deutlich ausser dem Felle. Die Schnauze *i*, die Flügel und Hörngen fangen auch an hervor zu brechen, und der geplatzte Hirnschädel *d* rückt auch weiter auf dem Leibe hinauf.

Ist nun das Fell ganz herunter, so liegen alle diese benannten Theile sehr deutlich über den Leib hinaus gestreckt *fig. 6 a*, der hierdurch ein ganz anderes Ansehen bekömmt. Denn Flügel, Hörngen, Schnauze und Gabeln, die in dem Hornbeine der Füße und unter der Hirnschale zusammen gewickelt und gefaltet, und darinnen verborgen waren, sind nunmehr ausgereckt worden, die Ringel des Leibes sind zusammen geschoben, und die Raupe, die nunmehr ein Goldpüppgen heist, bleibt an ihren Nägelgen im Gespinnste behangen *b*. Da nun aber dieses sich im Kleinen oder in Lebensgrösse nicht vorstellen läßt, so habe ich den Abriß davon um etwas vergrößern müssen.

Zuerst kommen dann die Gabeln *T. XXXV f. 7 aa*; der mittlere Theil des Kopfes unter dem Hirnschädel *b*, der Grund der Schnauze *cc*, und die Schnauze selbst hervor, wie sie in zwey Schenkeln *dd* vertheilt ist, und langs dem Leibe ausgestreckt liegt. Darnächst sieht man das erste Paar Füße *f*, welches weiter hinaus gestreckt ist, und an deren Enden man die Gelenke gewahr wird. Zunächst liegen zu beyden Seiten die Hörngen *hh*, an denen auch die Gelenke gar deutlich und erkenntlich sind. An ihren Spitzen sind sie am allerdicksten *ii*. Von vorne beugen sie sich unter den Augen um *kk*. Doch läßt sich dieses besser auf *fig. 3 aa* sehen. Ferner sind die Flügel zu beyden Seiten besagter Theile ausgestreckt *lll*. Auf denselben sind die Rippen oder Sehnen *mm* gar deutlich zu sehen. Auf dem Bauche sind die Ringel dicht in einander hinein geschoben *nn*. Dasselbst bemerkt man auch, sonderlich zur rechten Hand, einige gehäutete Dörngen, als aufstehende Warzen, *s. oo*, wo einige derselben, die auf dem Rücken stehen, abgebildet werden. Oben drüber sieht man noch vier othemholende Punkte. Weiter läßt sich der Schwanz *p* deutlich sehen, wie auch die Nägelgen auf demselben *q*, vermittlest welcher das Goldpüppgen in seinem Gespinnste hangen bleibt. Die hintersten Füße stelle darum nicht vor, weil sie unter obbeschriebenen Theilen liegen, wie auch von dem untersten Paare Flügel zu merken ist.

Rehrt man dieses veränderte oder verhäutete Thiergen um *fig. 8 a*, und legt es auf den Bauch, so kommt einem ein seltener Anblick zu Gesicht. Es scheint, als ob es mit hervorragenden Warzen oder Dörngen besetzt wäre. Das rührt daher, weil die Dornhärn auf dem Leibe gleichfalls auch verhäuten,

hätten, und dergleichen Mähe zurück lassen. Wolte aber jemand, ohne der wahren Beschaffenheit kundig zu seyn, seine Gedanken darüber ergehen lassen, so würde er leichtlich Nase, Ohren und andere Theile diesem Thiergen andichten können, wie viele Schriftsteller gethan, ja selbst auch in Abbildungen vorgestellt haben, lediglich aus Unwissenheit, die allezeit eine fruchtbare Mutter von Einbildungen und Irrthümern ist. Dergleichen Leute bestehen fest auf ihren Vorurtheilen. Hingegen ist jemand, der viel gelernt hat, auf dem wahren Wege seine Unkunde zu erkennen.

Die Raupe nun, die sich auf diese Weise gehäutet hat, ist grün von Farbe, sonderlich der Orten, wo die Glieder durch eingedrungenes Blut aufgebleht sind. Allein 10 oder 12 Stunden nachher sieht sie wie das schönste und höchstfarbige Gold aus, das man sich nur immer in Gedanken vorstellen kan. Da sie nun überall an den Wegen von den Brennesseln herabhängt, wie die Goldblättgen auf den Blättern vom Samgrün (Pervinca), und überdem ein sehr gemeines Thier ist, so haben die Schriftsteller alle solche veränderte Raupen Goldpuppen genannt, obgleich die meisten von ihnen von der Goldfarbe ganz und gar nichts an sich haben, andere aber nur damit geprenzt sind.

Nun ist noch übrig, daß ich kürzlich anzeige, wie alle bisher angegebene Theile ausgerecht, und auf dem Leibe an einander geschickt werden. Das läßt sich leicht begreifen, wenn man bedenkt, was ich gesagt habe, daß nemlich die Spitzen der vier Flügel mit den vier letzten Füßen aus der ersten Classe in einer gemeinen Haut stecken, und daß die Hörnchen in Häutgen, die wie Knochenbänder scheinen, liegen; ingleichen daß die Schnauze auf gleiche Weise sehr fest im Vordertheile der Hirnschale stecke. Daher kan es nicht anders seyn; gleichten die Füße und der geborstene Hirnschädel mit samt der Haut nach dem Schwanz ab, so müßten alle diese Theile in guter Ordnung, genauer Maasse und regelmäßiger Bewegung neben einander geschichtet liegen. Denn vermittelt der häutigen Bänder werden sie als durch so viel Röllgen, durch die sie hinweg gleiten, sehr künstlich ausgerecht. Gesähe das an einem grossen Thiere, als an einem Schafe oder Kalbe, jedermann würde sich darüber entsetzen, und die göttlichen Wunder mit Erstaunen ansehen. Doch zeigt sich Gott in diesen kleinen Geheimnissen, die das Vergrößerungsglas entdeckt, deutlich genug.

Man versteht also nunmehr, worinnen die Veränderung einer Raupe bestehe, und was ein Goldpuppen oder gehäutete Raupe sey, ob sie gleich der große Harrens verkehrt vor ein Ey ansieht, als der durch einen allgemeinen Irrthum zum Grunde setzt, sie wäre vermittelt einer Gestaltsveränderung geboren, die er aber nicht auslegen kan.

Hat nun dieses Thier einige Stunden in der Luft gehangen, so verharbt seine äussere Haut durch dieselbe allmählig, obgleich die damit umgebenen Glieder so weich als Wasser sind; welches dann verursacht, daß es weder Füße noch Flügel rühren, oder die geringste Bewegung von sich äussern kan, bevor

diese überflüssigen Feuchtigkeiten verbraucht sind, und das Thiergen seine Haut durchbricht, und daraus als ein Zwiefalter aus Tageslicht kommt, den ich weiter unten umständlich beschreiben werde.

Zergliederung einer Goldpuppe, die schon seit zwey Tagen gehäutet hatte.

Die Augen waren noch so weich, daß sie unter dem Behandeln zerflossen; die gabelartige Theilgen voller Feuchtigkeit. Man konte zwar ihre Gelenke viel eigentlicher an ihnen sehen, aber sie waren meistens noch als ein Häutgen, das zu geliefen anfängt. So waren auch die Füße beschaffen; doch liessen sie sich wegen der durchhin scheidenden Lungenröhren etwas stärker an. Eben so sahe es auch mit den Hörnern aus. Die Flügel waren innerlich wie eine Gallerte, ohne die geringste Farbe. Man sahe also durch ihre Feuchtigkeiten die perlenmutterfarbigen Lungenröhren hindurch scheinen.

An den innern Gliedern sahe man mehr Veränderung. Der Magen war merklich kürzer geworden. Die Kehle war zweymal so lang angewachsen, und lief als ein zartes Röhrgen durch die Brust in den Bauch. Hinten an hatte sich der Magen in ein zartes Gedärmen oder Röhrgen zusammen gezogen. Im übrigen war er selbst so zart, daß er auf das geringste Behandeln in Stücken gieng. In sich enthielt er eine hochrothe Feuchtigkeit, die ein wenig sich nach dem Purpur neigte, und nicht sonderlich süßig war. Darneben lag ein dergleichen sehr feiner gipsartiger etwas blasser Grundsatz. Die sechs blinden Gedärme waren vom Magen abgetreten.

Das Herz, wie auch das Rückenmark, hatte sich ins Enge zusammen gezogen, doch ohne einige andere merkliche Veränderung. Die Theilgen, die ich vorhin für Spinnbeutelgen angesehen hatte, waren einiger massen schwächer und fester vom Wesen geworden. Die Fleischstränge an der Brust, die die Füße und Flügel bewegen, waren so ohnmächtig, so gebrechlich, daß sie auf das bloße Anrühren zerfuhren. Das Fett sahe nunmehr gelber aus, und hatte sich zusammen gezogen, dabey war es sehr brockelig. Die Lungenadern waren dünner geworden, und lagen an Füßen, Flügeln und so weiter in sehr artiger Schickung. In den untersten Ringen des Bauches sahe man ein purpurfarbiges bey nahe vollkommen rundes Knöpfgen liegen. Die nierennartigen Theilgen sahe ich nicht mehr, und ob ich sie gleich in zwey andern Goldpuppen nachsuchte, so konte ich sie doch nicht finden. Aber in andern Arten von Raupen habe ich wohl gesehen, daß sie eine Oeffnung hatten, und einige Theilgen schienen zu enthalten, die den Saamengefäßen behülflich waren.

Zergliederung einer Goldpuppe, die schon seit sechs oder acht Tagen gehäutet hatte.

Die äussern Glieder, als die Schnauze, Hörner, Füße und Flügel waren nun nicht mehr so feuchte, sondern allehand trockner und stärker, die vorige

Nun

weiße

weisse Farbe aber etwas grauer geworden. An den innern Theilen war die grösste Veränderung vorgegangen. Denn der Magen schrumpfte allmählig zusammen, und an verschiedenen Orten streckte er sich etwas folbiger über die Oberfläche aus, wie vornehmlich von vorne zu sehen war; weniger aber da, wo die blinden Gedärme hinter den Magen einschlagen. Die in ihm befindliche Feuchtigkeit hatte nun eine hochpurpurrothe Farbe angenommen. Die Fleischstränge der Brust waren kenntlicher und stärker am Wesen und dichte. Das Fett hatte sich merklicher zusammen gezogen. Nunmehr sahe ich, daß das Purpurknöpfgen eine Erweiterung des rechten Darmes war. Nunmehr kam auch die erste Anlage zu den Zeugungsgliedern zum Vorschein, und erhielten einige Stärke und Festigkeit.

Zergliederung eines Goldpüppgen von zwölf bis dreizehn Tagen.

Die Schnauze hatte nunmehr eine grosse Festigkeit bekommen. Auf den Hörnern sahe man die schuppigen Pflaumenhärgen, wie auch auf den Füßen, auf welchen die steifen borstigen Härgen das sichtbarste waren; die feinen schuppigen Pflaumenhärgen aber waren es da weniger. Auch war die Farbe der Füße dunkelgrau, sonderlich um die Gelenke, die der Brust am nächsten stunden. Auf den Flügeln sahe man die Härgen und Pflaumenfedern auch sehr deutlich. Aber sie waren alle feucht, und so dicht auf einander gepackt, daß man sie ohne Behülfe der Kunst nicht sehen konnte; so wie etwa Katzenhaar, das ein Paar Tage im Wasser gelegen hat, und durch die eingedrungene Feuchtigkeit zusammen geklebt ist. Die Flügel ließen sich aus einander recken. Riß man sie entzwey, so sahe man ihre Lungenröhren und Adern. Die Farbe fiel ins graue, das hin und wieder ziemlich dunkel war. Nachdem das Goldpüppgen 16 bis 17 Tage alt war geworden, so sahe ich diese Theile in ihrer Vollkommenheit. Wolte man diese Thiere Tag vor Tag zergliedern, man würde die wunderbarsten Veränderungen der Farben gewahr werden, die man sich immer einbilden kan, und wie diese allgemach von einem blassen, weissen und grauen Grunde dunkel, hochbraun, hellroth, blau, schneeweiß und anders farbig werden. Es geht damit so wunderbar zu, daß man es schwerlich beschreiben kan. Der Gott der Wunder bringt das durch unerforschliche und ewig beständige Regeln in der Natur zuwege.

Zergliederung einer Puppe, die 16 bis 17 Tage alt ist, mithin auf dem Zeitpunkt ihrer Veränderung, und im Begriff steht, die Gestalt eines Zwiefalters anzunehmen.

Beschaut man das Goldpüppgen zu der Zeit, so ist seine goldgelbe Farbe um etwas bleicher geworden, und alle Farben des obersten Paares Flügel scheinen durch dasselbe deutlich hindurch. Nimmt man das Fell und die Häutgen, die es bekleiden, weg, so wird man gewahr, daß sie gänzlich trocken

sind. Doch geschieht das nur im Herbst. Sie ersticken alsdenn gemeiniglich in ihrer Haut, weil die Sonne wenig Kraft hat, und sie selbst auch nicht mächtig genug sind, durch ihre Haut hindurch zu brechen. Sonsten sind die Flügel allezeit noch ein wenig feuchte. Die gabelmäßigen Theilgen, die ich vorhin am Goldpüppgen beschrieben habe, sind nun gänzlich hohl und ledig von innen. Unten drunter liegen die Augen, die eben so, als der Bienen ihre, mit Härgen besetzt sind. Die Schnauze hat nun ihre vollkommene Kraft und völlige Gestalt, so daß sie sich alsobald umrollt, als man sie von der Haut, so sie umgiebt, entblößet. Unter derselben zeigen sich die wahrhaftigen Gabelgen, zwischen welchen der Zwiefalter seine Schnauze versteckt, wie ich an ihm abbilden werde. Ferner sind auch die Hörngen vollkommen und mit zierlichen kleinen Pflaumenschuppen bedeckt. Die Füße und ihre Feden, Gelenke und Nägel sind insgesamt völlig zugerichtet. Sie sind von ihrer Haut und Häuten so bald nicht entwickelt, oder sie rühren und bewegen ihre Glieder mit Macht. Die innersten und verborgenen Füße sind mit einer viel dünnern Haut umgeben, als die äussersten, die der Luft ausgesetzt gewesen, und die ich in der Goldpuppe ordentlich geschildert abgebildet habe. So sind auch die untersten Flügel mit einer sehr dünnen Haut umwunden, die bey weitem so dicker nicht ist, als die inwendige Haut, die die obersten Flügel bekleidet.

Betrachtet man die innern Glieder, so wird man gewahr, daß die Augen nunmehr ihre Vollkommenheit erhalten haben, und mit Pyramidalstrahlen erfüllt sind, so wie ich an der Honigbiene beschrieben habe. Durch die Schnauze läuft ein doppelt Röhrgen hin, das in der Brust einzeln ist. Es macht gleichsam die Kehle aus, und endigt sich im Magen. Die Fleischstränge der Brust sind nunmehr vollkommen stark, und bestehen aus dreyerley Fasern, aus recht: aus schief: und aus in die Quere laufenden. Neben der Kehle und zwischen diesen Fleischfaden lagen die Theilgen, die ich für Spinnebeutelgen angesehen hatte, zusammen gerollt, und schlugen vorne am Magen ein, da wo die Kehle aufhörte, die zu beyden Seiten mit ihnen vereinigt war. Oben auf dem Magen lag ein runzelig Bläschen, das vermittelst eines feinen Röhrgen mit dem Schluckdarne oder Schlunde zusammen hieng, und eine wurmartige Bewegung hatte. Es war mit einer hochpurpurrothen Feuchtigkeit angefüllt, wie es auch der Magen und ein Theil der Kehle selbst war. Das Vordertheil der Kehle aber hatte Luft in sich. Der Magen war wunderbar zusammen geschrumpfen, und sahe aus, als wie voller Hübelgen. Von hinten zu war er wie ein kleiner Darm, viel enger und zusammen gezogen, und etwas runzelig, so daß man ihn daselbst einen Darm nennen kan. Weiter sahe ich daselbst die blinden abprallenden Safrangefässe, die von dem Magen abgewichen waren. Die dicken Därme, die in der Raupe kurz waren, sind hier länger und dünner, und wie ausgereckt. Sie erweitern sich in ein Knöpfgen, das voll ist von oberweichter purpurrother Feuchtigkeit. Hierauf folgte noch eine andere, aber grössere Erweiterung der Därme, die auch besagte Feuchtigkeit in sich enthielt.

hielt. Die Zwiefalter lassen sie, nachdem sie gehäutet, von sich. Das unterste Knöpfgen ist alsdenn das kleinste. Sie sieht auf einem Stückgen Papier als ein wahrhaftig Blut aus. Der Magen war auch viel stärker und zäher geworden, als er an einer Goldpuppe von zwey Tagen war. Man hätte ihn mit einer Kneipzange fassen und zum Leibe heraus ziehen können, ohne daß er würde in Stücken gegangen seyn.

Das Herz und das Rückenmark hatten sich nun völlig zusammen gezogen, und waren merklich kleiner geworden. Das Fett war so sehr verbraucht und zusammen geschrumpfen, daß es zu verwundern war, und es zeigte sich als ein Busch gelber länglicher Träubgen, die mit den Lungenröhren so fest zusammen hingen, daß man sie nicht anders, als mit langweiliger und verdrießlicher Arbeit von einander sondern konnte. An den Lungenröhren sah man keine andere Veränderung, als allein diese, daß die häutigen und in den Fleischsträngen und andern zur Vollkommenheit gediehenen Theile sichtbar worden waren. Die nierenartigen Theilgen sah ich nicht. Vielleicht waren sie zu Zeuggliedern geworden. Diese waren nunmehr sehr sichtbar und kenntlich, hingen aber mit den Lungenröhren und dem Fett so fest zusammen, daß man sie beynahe nicht absondern konnte, oder sie gingen in Stücken. Man muß also ihre Zergliederung in dem Zwiefalter selbst versuchen, an dem ich sie hoffe beschreiben und abbilden zu können, wenn es anders möglich ist, und ich dazu geschickte Leiber bekommen kan. Zugleich will ich auch vom Magen, Kehle und Gedärmen kürlich handeln und sie abbilden.

Wie ein Goldpüppgen die Gestalt eines Zwiefalters annimmt.

Geschicht dieser wunderbare Verwuchs und Umfaß der Gliedmassen in den Sommermonaten, als im Junius und Julius, so vergehen damit etwa 18 Tage. Im Herbst aber währet es wohl um zehn Tage länger. Ja viele bleiben alsdenn mit-ten in dem Werke ihrer Veränderung stecken, weil ihnen die Kräfte mangeln ihre Haut abzustreifen. Folglich sind auch diese Thiere in dem Stücke dem allgemeinen Elende der Natur unterworfen, und werden vom Tode gar oft zu frühzeitig über- rascht.

Das allermerkwürdigste, das zu Anfange der Häutung einer Goldpuppe sich zuträgt, ist die Vol- lendung der Flügel. Sie scheinen oftmals durch die Haut, die sie ablegen sollen, so deutlich hindurch, daß man sie eigentlich unterscheiden kan. Ihre Farben bestehen meistens in schwarz, roth und blau, und lassen sich neben der Schnauze, den Fü- ßen und den Hörnern durch die umkleidende Haut auch ohne Vergrößerungsglas erkennen T. XXXV fig. 9.

Betrachtet man zu der Zeit das Goldpüppgen mit einem Vergrößerungsglase, so kan man die äusser- sten Spitzen der Füße sich sehr deutlich rühren se- hen. Ich habe solches oftmals mit grosser Ver- wunderung an den Goldpüppgen der Seidenwür- mer gesehen.

Die Farben der innern Flügel sieht man nicht, weil sie von den obern ganz und gar bedeckt werden. Die Farben der benannten innern Theile sind auch nicht sehr kenntlich, weil die Farben nicht sehr ver- schieden sind, folglich sich auch nicht sehr heraus nehmen. Denn obgleich in allen Goldpüppgen bey ihrer Veränderung die Farben durch die Haut hin- durch scheinen, so sieht man sie doch nie deutlich, bevor sie sich durch eine kenntbare Vermengung von Farben unterscheiden lassen.

Befindet sich nun das Thiergen in diesem Zu- stande, so wird alles, was an ihm ist, und inson- derheit sein Blut, sehr stark bewegt; es wird gi- schend durch die Blutgefäße aus dem Herzen in die Flügel geführt, und aus der Lunge wird die Luft dahinein geprest. Es bewegt auch seine Füße sehr stark. Da nun vornehmlich die Flügel auf diese Weise allmählig anwachsen, so kan es nicht anders seyn, es muß die äussere Haut und Hülle in vier unterschiedene und regelmäßige Stücken zerplagen.

Zunächst erhebt und verschiebt sich die Haut der Schnauze mit der Haut der vier ersten Füße, der Hörngen und Gabeln, die zusammen geklebt bleibt fig. 10 a. Das erste also, das aus dieser abzule- genden Haut zum Vorschein kommt, sind die Füße; und damit wird der ganze Vordertheil mit allen seinen Theilen zur Haut heraus gezogen. Zu der Zeit berstet auch die Haut auf dem Rücken auf, und zwar in zwey gleiche Theile bb, und da treten die Flügel und der Rücken hervor. Man sieht das selbst auf der Mitten noch eine andere regelmäßige Borste im Fell, das vorhin die Ringel auf dem Rücken des Goldpüppgen bekleidete c. Uebrigens bleibt der Zwiefalter ganz stille mit seinen Füßen an der abgestreiften Haut hängen, so daß die Flügel niederwärts abhangen.

Hier ist nun wohl zu merken, daß die Flügel, die Hörner, die Schnauze u. s. w. beym Häuten so nicht vom Leibe abtreten, wie ich in der zweyten Fi- gur der XXXV Kupfertafel vorgestellt habe, wo ich alle diese Theile an der Raupe besonders abgebil- det. Nein, sondern viele Theile bleiben an einan- der bekleben, wie ich bereits erinnert und abgebildet habe. Die Ursache hiervon ist diese. Wenn die Raupe häutet, und die Gestalt einer Goldpuppe annimmt, so sind alle ihre Theile feuchte und naß; mithin kleben sie von der leimigen Feuchtigkeit ver- mittelst der Luft und Wärme so stark zusammen, daß sie nachmals nicht wieder aus einander gehen. Da aber die Haut, die diese Glieder inwendig beklei- det, da sehr merklich dünner ist, weil die Theile nicht der Luft bloß liegen, und einer so starken Haut nicht bedürfen, so bersten alle diese häutigen Hüllen auf und fallen hinweg ohne einige gewisse Ordnung, als die ganz nicht nöthig ist. Daher kommt es, daß man in der abgelegten Haut von innen verschiedene zerrissene und geborstene Häutgen gewahr wird, die beynahe so dünne sind als Spinnweben, und da- von ich ein klein Stückgen unter den zusammen ge- klebten Gliedern, als der Schnauze, den Hörngen u. s. w. abgebildet habe d.

Ferner entdeckt man noch inwendig im Fell eini- ge weisse Fädngen ee. Solches sind die abgestreif-

ten Lungenröhren, die noch einmal, und zwar vorzuletzt mal, ihre Haut ablegen. Denn die 18 Oeffnungen der Lungenröhren, davon ich 9 auf jeder Seite der Raupe auf der zweiten Abbildung der XXXIV Kupfertafel angezeichnet habe, bleiben auch meistens in dem Goldpüppgen selbst, und das Thiergen holt dadurch seinen Othem, bis es zum letztenmal häutet, und die Gestalt eines Zwiefalters annimmt. Daher kommt es, daß die Lungenröhren am Zwiefalter viel dünner sind, als sie am Thiergen waren, da es sich noch als eine Raupe oder als ein Goldpüppgen ansehen ließ. Da es nun 120 mehr Luft einziehen kan, als zuvor, so kan es auch gemächlicher fliegen, den Inhalt seiner Gedärme bewegen, seine Nahrung einsaugen, seinen Koth von sich lassen, und viele andere Dinge mehr verrichten.

Unterdessen daß diese sehr wunderbare Ablegung der Haut vor sich geht, so breiten sich auch die Flügel allmählig aus, wachsen augenscheinlich an, und nehmen so zu, daß, obgleich die vier Flügel nur bis auf den halben Leib reichen T. XXXV f. 11 a, und ihre Farben und Flecken sehr klein sind bb, sie dennoch, o Wunder über alle! in der kurzen Zeit von einer halben Viertelstunde, ihre völlige Grösse erhalten, das ist fünfmal grösser werden, als sie vorherhin waren. Aber nicht allein die Flügel nehmen an Grösse zu, sondern auch alle ihre Farben und Zeichnungen wachsen an und breiten sich aus. Was vorherhin kleine Fleckgen, unsichtbare Pünktgen waren, ist nun zu einer erkenntlichen angenehmen Auszierung geworden, wie in der 12ten Abbildung zu sehen ist. Man sieht daselbst, wie die Flügel grösser, als der Leib selbst, geworden. Alle ihre Farben, die sonderlich im rothen und schwarzen bestehen, sind breiter und stärker geworden. Hin und wieder sieht man um den Rand einige blaue, gelbe und weisse Fleckgen, die sehr artig durch einander hinfahren, und den Reichthum der Erfindung, die Herrlichkeit und Glanz des allweisen Gottes, jedoch nur schwächlich und im Schatten abbilden. Denn er läßt sich in und von nichts abmahlen, ob er sich gleich in allen seinen Geschöpfen offenbart und eingedruckt hat.

Jedes von den vier Pfötgen dieses Thiergens fig. 11 cccc ist mit besondern Nägelgen versehen, hat auch seine eigenen Härigen und Farben. Die zwey Hörner dd stehen über den Augen. Zwischen diesen beyden stehen die beyden Gabeln, welche die doppelte Schnauze umgeben. Diese ist des Thiergens wahrhaftige Zunge, durch welche sie den Honig aus den Blumen einsaugt. Es versteckt sie zwischen den Gabeln, und es weiß diese so um jene umzuwinden und aufzurollen, daß man sie nicht sehen kan; wie in der zwölften Figur angewiesen wird, wo man auch sieht, wie die Flügel die Füße bedecken. Ferner kan man gleich unter der Brust das erste Paar Füße sehen. Aber das ist nunmehr so verändert, daß es den Namen nicht mehr führen kan. Denn es läuft nicht, hat auch keine Nägel mehr, und scheint einen andern Gebrauch erhalten zu haben.

Indem diese Flügel so schnell anwachsen, so sind sie so weich als Papier, darauf ein Tropfen Wasser

gefallen ist, und das Grüßgen und runzelige Buge bekommen hat; wie ich schon oben auf der XIII Tafel fig. 9, 10, 11 abgebildet habe. Aber in einer halben Stunde werden sie trocken, spannen sich glatt und eben aus, und sind geschikt zum Fluge. Ist es nun mit des Thieres ganzen Veränderung gethan, so läßt es einen, zuweilen auch drey bis vier ziemlich Tropfen blutig Wasser aus seinem Leibe fallen, als den letzten Ueberrest von seinen überflüssigen Feuchtigkeiten, die es im heißen Sommer innerhalb vierzehn Tagen nach und nach ausdünstet, und zu Ausdehnung seiner Glieder gebraucht. Der Ueberschuß derselben, der hierzu nicht hat können verwendet werden, wird als Koth ausgelassen.

So wird nun diß Thiergen innerhalb einer guten Viertelstunde vollkommen gebohren. In dem Zustande einer Raupe kan man es vor eine nur erst empfangene Frucht, in der Gestalt einer Goldpuppe aber vor eine reife und völlig ausgetragene Frucht ansehen, die sich in der Bärmutter unter der Hülle ihrer Häute zur Arbeit und zum Durchbruch anschicket. In der Entledigung endlich von allen diesen seinen Häuten kan man es als ein neugebohrnes Kind betrachten; doch mit dem Unterschied, daß es nicht so kindisch, schwach, unverständlich und unbehilflich gebohren wird, als unsere elenden Kinder, sondern in einem vollkommenen Alter, das es geschikt macht, alles zu thun und zu lassen, was zu seiner Erhaltung nöthig ist.

Will man dieses wohl und ernsthaft erwegen, so wird man an diesem verachteten Thiergen eine sehr grosse und unermessliche Vollkommenheit verspüren, die dem Menschen gänzlich mangelt, und die ihn von Herzen demüthig machen sollte, wenn er sieht, daß ein so geringes und nichtiges Thiergen mit unzählich viel guten Eigenschaften, Schönheit und Vollkommenheit zur Welt kommt, als er nimmermehr auf dieser Welt besitzt, noch auch jemals besitzen wird.

Denn es lebt allein vom Thau und hellen geläuterten Feuchtigkeiten, die es überall vor ihn zubeitert und von der milden Sonne auf den Blumen gekocht findet. Zudem so ist es auch mit so herrlichen Zierrat ausgestattet, daß es die Farben der schönsten Tapezerey absticht. In der That sind ihm seine Flügel und deren Farben bloß zum Zierrat gegeben, wie daraus erhellet, daß es mit zwey Flügeln eben so wohl als mit vierein fliegen kan. Ferner ist der Himmel sein Haus, die Luft seine Wohnung; da im Gegentheil der Mensch in allen Stücken übel dran ist, sich kümmern, und es sich blutsauer um seine Kost werden lassen muß; nackend und ohne die geringste Herrlichkeit zur Welt kommt, durch die Luft ohne Haus und Herberge hinschwärmt, sich von der Sonne muß verbrennen, und von den Ausdünstungen der Erde vergiften lassen. Daß ihm aber solches begegnet, ist kein Wunder, nachdem er aus seinem ewigen Vaterlande verstoßen, und seiner herrlichen Kleidung beraubt ist, mit der er sich ehemals deckte, als er noch in den Behausungen des Paradieses unter den feurigen Steinen wandelte, wie der Prophet Ezechiel am 28 Capitel von Adam sagt, den er unter dem Namen des Königes zu Tyrus beschreibt.

Sieht

Siehet man sich in Jacob Böhmens und der Jgfr. Bourignon Schriften mit einem billigen Auszuge um, so wird man überzeugt werden, der Mensch sey auch im Paradiese mit völligem Gebrauch seiner Vernunft und in reifem Alter gebohren worden, ohne alle dem grossen Jammer und Elend, das er in seinen ersten Jahren austehen muß, unterworfen zu seyn. Seine ickige kümmerliche und unvollkommene Lebens-Art kan nicht von der Liebe Gottes, sondern muß von seinem Zorne und von dem Fluche herrühren, womit Gott die Erde und alle darauf befindliche Geschöpfe belegt, und sie der Eitelkeit unterworfen hat.

Unser vorhabendes Thiergen ist also ohnfehlbar in der Natur ein überzeugend Beyspiel der herrlichen Geburt, und es ist es nicht allein, sondern auch alle andere Arten von Insekten werden so gebohren. Keines von allen wächst eine halbe Stunde nach seiner Geburt mehr an, nachdeme einmal seinen Hüllen und Windeln entkommen. Man muß sich vielmalen verwundern, ja entsetzen und verstummen, weil man nicht begreifen kan, wie es möglich gewesen, daß in so kleinen Häutgen, als diese Thiergen bey ihrer Geburt ablegen, so grosse Leiber haben herbergen können. Siehet, Freunde, so kenntbar und merklich eilen diese Thiergen gleich nach dem kurzen Augenblick ihrer Geburt ihrer Vollkommenheit zu.

Man möchte also wohl ausrufen: O Gott aller Wunder! wie sind deine Werke so wunderbar! was vor Herrlichkeit und unerforschliche Kraft siehet man nicht an deinen überschwinglich künstlichen Geschöpfen! Und dennoch ist die Natur und alles, was uns von ihren Geschöpfen bekannt ist, nichts als ein Schatten von dem ewigen Wesen, und der Vergänglichkeit unterthan. Der gelehrte Poiret sagt also in seinen vernünftigen Gedanken über Gott, die Seele und das Uebel und zwar in dem Anhange, nach den Grundsätzen der Jgfr. Bourignon mit dem größten Rechte, „die ganze Natur sey mit einem gewissen Ausfah, Kräfte und Kraft durchdrungen, dessen Dicke und Schwere unsere stumpfe und abgenutzte Sinnen schwächen, und wider unsern Willen und Dank lähmen müssen.

Um wieder zu unserm Vorhaben zu kommen, so beschreibt Johann Goedaert in seiner 21 Erfahrung im 1sten Theile der natürlichen Verwandlungen die Raupe nebst ihrem Zwiefalter. Doch hat er in seinen Abriß die Dörngen der Raupe nicht, sondern nur an deren stat die Härzen dargestellt. Zu dem hat er noch einen andern Fehler begangen, nemlich diesen, daß er auf allen Ringeln Defnungen der Lunge gezeichnet abgebildet hat. Auch hat Moussetus die Goldpuppe und ihren Zwiefalter abgebildet, und den letztern in Ansehung seiner Farben beschrieben. Sein Abriß ist viel vollständiger als Goedaerts seiner.

Dieser Zwiefalter besitzt in Vergleichung mit vielen andern nur eine mittelmäßige Schönheit T. XXXV f. 12. Sein Kopf, davon die Augen das größte Theil ausmachen, ist mit schwarzen, härigen schuppigen Federn besetzt. Die dicht mit borstigen Haaren besetzten Augen scheinen aus Gold zu bestehen. Das rührt von der hindurchscheinenden Traubenhaut her. Brust und Bauch hat einen schwarzen mit goldgelben Härzen belegten Grund. Füße und Hörngen sind von schwarzem Hornbeine, und mit kleinen goldfarbigen Schuppen und Haaren gleichsam gesprengt. Auf den Flügeln zeigt sich eine hoch- und blutrothe gar sehr wenig gewässerte Farbe, an der sich acht grosse und vier kleinere schwarze Flecken ausnehmen. Dicht an der Brust stehen die obersten Flügel, die von einem wie Zippelgen ordentlich ausgestreuten Golde gleichsam blitzen. Die untersten Flügel sind nahe am Bauche mit goldfarbigen Härzen bekleidet. Zwischen den obersten Flecken sind die Flügel gelblichroth, und zunächst dem dritten Paare der äussersten schwarzen Flecke bemerkt man zwey schneeweiße. Die Ränder der Flügel sind zierlich gekerbt, und mit vier Haupt-Farben, als schwarz, blau, fahl, und gelbroth gezeichnet. In der schwarzen als der Grundfarbe beugt und krümmt sich das purpurblaue als ein zunehmender Mond. Die andern Farben aber schneiden mit ihren Ringellinien das schwarze durch, und geben den Flügeln eine sonderbare Zierde.



Das dritte Capitel.

Von den innern Gliedern des Männgen und Weibgen von obbeschriebenen Zwiefaltern.

Nachdem ich die äussern und innern Glieder der Raupe und Goldpuppe, wie auch einige äußerliche Glieder vom Zwiefalter beschrieben habe, so will ich nun dieses innern Glieder vornehmen; ob ich gleich selbst davon nichts vollkommenes versprechen kan. Denn da ich diese Zergliederung sehr spät im Herbst angestellt habe, und nur Zwiefalter mit noch unvollkommenen Gliedern zur Hand hatte, die sich bey mir veränderten, (denn diese Zwiefalter leben von einem Jahre bis zum andern), so habe ich alles nach Wunsche nicht betrachten können, zumahl da die Sonne mich verließ, und die Tage regenhast und dunkel wurden. Derowegen kan ich

mehr nicht thun, als daß ich kürzlich erzehle, was ich damahls an diesem Thiere gesehen und bemerkt habe.

Defnet man den Zwiefalter auf dem Rücken, so entdeckt man auf der Brust etliche kraus zusammen geschlungene Gefäßgen T. XXXVI f. 1. aa, die neben der Kehle liegen, und vorne an in den Bauch einschlagen. Es kommt mir vor, als wären es eben dieselben Gefäßgen, die ich Tab. XXXIV f. 5 abgebildet habe. Sie fangen sich mit einem feinen Röhrgen an, das sich wiederum in zwey andere theilet, die sich hernachmahls wieder erweitern cc,

Do o

und

und ohngefähr in der Gegend, wo der Magen anhebt, aufhören, und mit ihm vermittelst des Fettes und der Fleischsträhnen so stark verbunden sind, daß es mir bisanhero unmöglich gewesen ist, sie das selbst recht hervor zu suchen, und das um so viel mehr, da so gar der Anfang des Magens auch selbst sehr fest mit ihnen zusammen hängt. Wozu sie dienen, und ob sie auch etwan Geisergefäße sind, ist mir unbewußt. Ich kan auch eigentlich nicht sagen, wie sie von vornen ausgehen, und ob sie in die Schnauze e laufen oder nicht.

Zwischen diesen geschlungenen Gefäßen sieht man die Kehle f, die von oben am Grunde der Schnauze sich in zwey Röhrgen vertheilt, die die vom Zwiefalter eingefangte Nahrung in den Magen führen. Unten am Magen geht ein kurzes Röhrgen g aus der Kehle, das in einem dünnen Beutelgen sich endiget h, welches ein Luftbläsgen ist, in welchem die Luft sich scheint zu scheiden und abzutreten, darunterdessen die Speise nach dem Magen zu geht. Dieses Bläsgen hat eine merkliche wurmwendige Bewegung, und liegt gemeinlich auf dem Magen, im Rücken des Zwiefalters. Am Goldpüppgen befand ich, daß es mit einem hochrothen Saft aufgeschwollen war; wie daselbst angezeigt habe.

Der Magen selbst ii sieht ganz anders als an der Raupe aus, deren Magen ich auf Tab. XXXIV f. 4 abgebildet habe. Er hat eine wunderbare Veränderung ausgestanden. Er ist nunmehr voller Hübeln und folbig, wie ein aufgeblasener Mastdarm. Seine vielfältigen Krümmen und Einschnitte sehen wohl aus. Von hinten läßt er wie ein dünnes Därmen k, welches feinere Runzeln durchschneiden. Ich kan also nicht eigentlich sagen, ob solcher Theil zum Magen gehöre, oder zu dem von ihm ausgehenden Darne. Hinten an unter der Magenpforte ließen sich die blinden Gedärme oder Krampfgefäße llll, die merklich dünner geworden und von ihrer Gestalt sehr abgewichen waren, die sie ehedem an der Raupe gehabt hatten, sehen. Sie waren auch gänzlich vom Magen abgetreten, auf dem sie sonst artig ruheten, und mit dem sie vermittelst verschiedener Lungenröhren zusammen hienzen. Ich weiß noch zur Zeit nicht, wo sie an dem Zwiefalter aufhören. Wilde sie deswegen so ab, wie ich sie bey der Zergliederung bemerkt habe. Unten drunter lagen die dünnen Gedärme mm. Ein rundes Zeug schien durch sie hindurch. Etwas tiefer erweiterte sich der Darm zu einer Schundgruben, hernach aber verengte er sich wiederum, und endigte in eine, doch etwas schmalere, Erweiterung o; worauf der rechte Darm p folgte, der in einem hornbeizigen Ringel, das ist dem Streiß q, ausgieng. Dieser ist mit Hargen besetzt, und zieht sich in den Bauch zurück. Er hat zwey kleine Fleischsträhnen, deren jede ein schwarz Hornbeizigen zur Flechse hat rr. Diese zwey Erweiterungen der Därme sind anstat des an der Raupe befindlichen Runzeldarmes, der nunmehr an dem Zwiefalter zu einem ganz andern Gebrauche verwachsen ist. Wunderbare und unbegreifliche Veränderungen von Gliedmassen! die alle mögliche Andacht verdienen, weil sie die Herrlichkeit der Werke Gottes den Völkern auf eine überzeugende Art bekannt machen. Es hat mich

diese Betrachtung auf die Gedanken gebracht, ob beyhm König Nebucadnezar nicht auch zu der Zeit seine Eingeweide mit verändert worden, als er Gras fraß wie die Ochsen, als sein Haar so struppig wurde wie Adlersgefieder, als seine Nägel wie Klauen von Raubvögeln wurden, und er um seinen Verstand kam. Eine solche Veränderung von Eingeweiden war bey veränderter Kost und Lebensart wohl nöthig. Jacob Böhme beweist wenigstens mir sehr bündig, daß Adams Eingeweide nach begangener Sünde und geschehenem Verfall in den Zorn Gottes zugleich mit ihm verändert, das ist gröber, dicker und irdischer geworden. Dergleichen Veränderung der Eingeweide ist an allen Insekten sehr kenntbar. So lange sie Raupen sind und sich von der Erde nähren, haben sie auch grobe plumpe Eingeweide. So bald sie aber verherrlichte Leiber bekommen und feinere Kost genießen, so verwachsen auch ihre Eingeweide in ebenen Masse, und das zwar dergestalt, daß man sie nicht kennen würde, wenn man nicht die wunderbaren Veränderungen ihrer Gliedmassen alltäglich mit Augen ansähe und bemerkte.

Unter allen Theilen des Zwiefalters ist keiner so merkwürdig als die Schnauze, die ich nur obenhin und mit groben Zügen abgebildet habe; sintemal mein Vornehmen anfangs war, solche sehr groß und auf verschiedenen Figuren abzuschildern; die Jahreszeit aber hat mich daran gehindert. Sonderlich ist das Ende der Schnauze, mit dem das Thiergen saugt, am wunderbarsten. Sie besteht aus einem doppelten Röhrgen, das in verschiedene Gelenke scheint vertheilt zu seyn. Sie kan sich zusammen rollen und wiederum gerade ausstrecken, und seltsame Bewegungen verursachen. Saugt der Zwiefalter Honig oder Zucker ein, so sieht man, wie sich die Luft darunter mengt, und durch die Schnauze in den Magen eindringt. Um das wohl zu sehen, muß man die Flügel mit einer kleinen eisernen Kneipzange fassen, und wo fest anmachen, alsdenn ein angefeuchtetes Stückgen Zucker nehmen, und dem Zwiefalter vorhalten, seine Schnauze mit einer saubern Nadel hervor ziehen, und sie auf den Zucker legen. Er wird ihn alsobald auffangen, und vermittelst eines Vergrößerungsglases wird man die Nahrung und zugleich mit ihr die Luft sehen in des Thieres Leib hinauf steigen. Ein sehr schöner Anblick. Auf diese Weise kan man die Zwiefalter einige Wochen lang beyhm Leben erhalten, und sie gewöhnen sich endlich zu dergleichen Kost so, daß sie ihre Schnauze von freyen Stücken nach dem genäpften Zucker oder eingewässerten Honig ausstrecken. Man kan leicht errathen, was vor zarte Fleischfäsergen das seyn müssen, die alle solche Bewegungen verursachen, was für Adern, Schlagadern und Sehnen es seyn müssen, die dazu helfen, da die Schnauze selbst an ihrem Ende sehr zart vom Bau ist. Ich muß es gestehen, mein Auge, meine Hand und mein Verstand sind alle dreye viel zu schwach es recht zu beschauen, zu behandeln und zu beschreiben. Aus dergleichen Dingen lerne ich täglich, daß alle unsere Wissenschaft in diesem elenden Leben anders nichts, als ein tiefer Abgrund von Unwissenheit ist, daß unser Wissen auf dieser mühseligen Welt niemals zur Voll-

Vollkommenheit gelangen wird. Es muß uns also genügen, daß wir ein höher Wesen aus den sinnlichen Dingen kennen lernen, dessen anbetenswürdige Majestät wir nach seinem unumschränkten Willen gehorsamen, ihn fürchten, und unsere Fehler in wahrer Busse abbitten müssen. Das ist das einzige Nöthige. Das übrige alle mit einander ist die allergrößte Eitelkeit, und verdient nicht die geringste Hochachtung.

Von den Zeugegliedern des Männgen.

Als ich einen männlichen Zwiefalter vier Tage nach seiner Veränderung öffnete, so sah ich an ihm die Zeugglieder in ihrer Vollkommenheit. Die Ruthe T. XXXVI f. 2 a lag in den alleräußersten Ringen des Leibes, und hatte zu beyden Seiten zwey lichtcastanienbraune Hornbeingen bb, die sie in der Mitten von hinten zu bedeckten. Beyde Theilgen waren mit einem dergleichen hornbeinigen Rändgen c zusammen gefügt, das als ein Band die Theile der Ruthe umfeng. Darneben sahe noch ein anderes ähnliches krummgebognes Hornbeingen dd, das die Theile der Ruthe von hinten entwengte e. Hob man die vordersten zwey hornbeinigen Theilgen in die Höhe, so ließen sich da drunter in der Höhle der Ruthe noch zwey kleine krumme Klauen oder Nägel blicken, deren Verrichtung war, beym Belaufen den äußersten Ring vom Weibgen einzuhaken und fest zu halten. An den gemeinen weissen Zwiefaltern kan man das augenscheinlich sehen. Das Weibgen von der Art fliegt öfters mit dem Männgen so davon, daß dieses, nachdem es seine Nägel in jenes Schamtheile eingeschlagen, sich von ihm, ohne einmal seine Flügel zu bewegen, mit herabhängendem Kopfe fortschleppen läßt. Die Fleischstränge dieser Theile der Ruthe lagen zwischen besagten Hornbeingen inne, und senkten sich in selbige ein. Inwendig wo die Klauen stunden, sahe man noch einige andere Theilgen, die zu der Ruthe gehörten, die ich aber nicht genau untersucht habe. Die Ruthe selbst bestand zum Theil aus Hornbein, zum Theil aber auch aus einem sehnigten Ansaze. Jenes sahe aus wie das Bringen, das man in der Ruthe der Hunde findet. Von vorne war es offen, und durch diese Oeffnung richtete sich der weiche und sehnigte Theil der Ruthe in der Vermengung beyder Geschlechter in die Höhe. Der Grund der Ruthe ist auch sehnigt f, und dem Bestande nach viel fester, als der vordere weiche Theil, welcher sich aufrichtet. Hierauf folgt die Wurzel oder Leib der Ruthe gg, der in seiner Höhle eines Theils weissen Saamen, andern Theils aber eine in sehr kleine Körnchen h vertheilte Feuchtigkeit enthielt, die wie Silberstand glänzten, wenn man die Ruthe durchlöcherete und sie heraus laufen ließ i. Was das vor ein Zeug sey, steht noch zu untersuchen. Ferner rundete und bog sich die Ruthe sehr artig zusammen. Ein wenig vörder im Bauche sahe man, wie der sehnigte Theil der Ruthe sich in zwey Theile k, und diese wiederum in viere sich vertheilten. Zu Anfang sind sie ziemlich stark und feste. Was das aber vor Theilgen sind, fällt mir schwer zu bestimmen. Die zwey dünnesten und am meisten in einander geschobenen ll sahe ich vor Saamenbläsgen

an. Sie enthielten einen weissen Saamen. Dem äußerlichen Ansehen nach bestunden sie aus kleinen Körnchen, die eine Haut umfaßte. Die zwey andern Theilgen hätte man vor die abführenden Gefäße mm und das Rindpfgen n, in dem sie sich entwigen, vor ein Saamentlösge ansehen können. Dem zu folge müste das Thiergen nur einen Saamenbalg haben. Allein das sind bloße Muthmassungen von Dingen, von denen ich nichts zuverlässiges berichten kan. Das Saamentlösge, wie ich es nenne, war blasser und beynabe grauer Farbe, die einiger massen mit ins Purpur fiel. Zwey Hüllen umgaben es. Die erste und äussere hieng mit ihm vermittelst häufiger Luströhren zusammen, und war sehr dünne, die zweyte aber viel dicker. Als ich sie öffnete, sahe ich in demselben ein zähes leimiges Wesen, das, ob es gleich weichlich war und nachgab, doch aber nicht zerfließen wolte. Es war mit vielen Lungenröhren durchwebt, hin und wieder sahe man auch einige Purpurstreifen hindurch laufen. Ob dieses Theilgen in der That das Saamentlösge sey oder nicht, das müste und könnte wohl durch eine öfters wiederholte Zergliederung entschieden werden. Ueberall hefteten Fett und Lungenröhren diese Theile fest zusammen, so daß sie nur mit vieler Mühe entwickelt und getrennt werden konnten. Der rechte Darm hatte seinen Ausgang unter den hornbeinigen Theilen der Ruthe. Aber seine beyden Schundgruben hatten sich verengt. Vorne am Magen war das Luftbläsge voller Luft. Der Magen selbst sahe wie ein Traubenbüschel aus. Auf ihn folgten die blinden Därme. Der dünne Darm war merklich dünner, als der Magen. Nach ihm kamen die Schundgruben. Das alles sahe ich den 6 September an einem Thiergen, das den 17 August zuvor aus einer Raupe zu einem Goldpüpgen geworden war, und zu besagter Zeit die Gestalt eines Zwiefalters annahm; womit es eine Zeit von neunzehn Tagen zubrachte.

Zergliederung des Eyerstockes.

Einige Tage drauf öffnete ich einen Zwiefalter weiblichen Geschlechts. Dem äußerlichen Ansehen nach ist er vom Männgen nicht unterschieden. Daher es denn kam, daß, da ich ihn öffnete, ich glaubte ein Männgen vor mir zu haben. Doch konnte ich gleich aus der Dicke des Bauches abnehmen, es müste ein Weibgen seyn. Und nicht lange drauf entdeckte ich die Eyerleiter. Es kam mir zwar Anfangs vor, als wären es die männlichen Zeugglieder, weil ich keine Eyer darinnen fand; doch endlich kam ich dahinter, daß es die Eyerleiter waren. Unterschiedene Insekten, die etwas lange leben, haben Anfangs entweder gar keine Eyer, oder doch nur noch unvollkommene. So bald sie ihren Saamen ausgearbeitet und angebracht haben, so geben sie, meiner Bemerkung nach, den Geist auf: sie müsten dann noch etwas anwachsen, oder den Winter über am Leben bleiben, um bey guter Zeit im Frühjahr ihre Eyer zu legen, so wie diese Zwiefalter thun. Denn, wo ich mich nicht irre, so überleben weder ihre Eyer, noch ihre Würmer, noch ihre Goldpüpgen den Winter;

und darum ist dem Thiergen selbst diese Last aufgelegt. In der Absicht verbergen sie sich auch im Herbst in die hohlen Bäume, in die Scheunen und Gartenhäuser. Ihr Blut gerinnt alsdenn im Winter wie Baumöl, sie frieren ein, und werden steif und starr; sie rühren sich nicht, fressen auch nicht, und lassen auch folglich keinen Roth von sich, wie ich das alles vielfmals mit meinen Augen gesehen, und viele seltene Versuche mit ihnen angestellt habe, die alle zu beschreiben hier zu weitläufig fallen würde.

Der Eyerleiter an diesen Thiergen Tab. XXXVI fig. 3 aaaaa sind sechs an der Zahl. Sie endigen sich zu beyden Seiten in einer gemeinen Röhre bb. Der Eyerstock wird hiermit daselbst zu einem einzelnen Stamme, zu einem hohlen Röhrgen, durch welches die Eyer abschießen. In dasselbe eröffnen sich zu beyden Seiten fünf hohle an ihren Enden blinde Röhrgen ccccc, die allen ihren Inhalt mit der Zeit über die abschießenden Eyer ergießen. Es sind nämlich Leimröhrgen, womit der Zwiefalter seine Eyer, die er auf die Brennnesseln legt, fest anklebt. Der Bau dieser Leimbeutelgen ist sehr artig. Sie bestehen aus vielerley Erweiterungen, Hübeln und Nebenweigen. Meines Erachtens wird der Leim in denselben zubereitet und abgeschieden. Auf der andern Seite dieser Beutelgen gieng ein enges Röhrgen d zum Eyerstocke heraus, das auf der einen Seite ein länglich mit einem doppelten Zeuge angefülltes Beutelgen hatte e. Das oberste Zeug f war gelblich. Als ich es ausnehmen wolte, so befand, daß die Haut von diesem Beutelgen ziemlich stark war. Das gelbe Zeug, das es umgab, schien mir mit dem wahren Fette des Zwiefalters überein zu kommen. Das unterste Zeug sahe als ein heller Saft aus, wie es denn auch also durch das Beutelgen hindurch schien g. Auf der andern Seite sahe man die äußersten Theile des Eyerstockes oder der Scheide h,

die ein röthliches und zierliches Hornbeutgen in sich enthielten, das von der Scham an sich bis hoch in die Scheide hinauf erstreckt, als in welche es sich eröffnete i.

Alle diese Theile des Eyerstockes waren so fest durch die Lungenröhrgen fig. 4 aa und das Fett mit einander verknüpft, daß ich vielfmals zweifelte sie entwickeln zu können. Doch endlich überwand die Geduld alle Schwierigkeiten.

Diese Thiergen lassen sich in Brantwein gar leicht tödten. Sie sterben auch in einer Dose mit Brasilientoback gar bald. Andern Insekten geht es auch so, wie ich zuweilen wahrgenommen habe. Ein Zufall brachte mich einstens auf diese Bemerkung.

Das ist es in möglicher Kürze, was ich einige Wochen hindurch an diesem Thiergen habe beobachten können. Hätte mir es nicht an Muffe gemangelt, und hätte mich nicht der Herbst überfallen; ich würde noch viele andere Wunder hier vortragen haben, die ich zwar gleichsam im Vorbeygehen bemerkt, aber noch nicht völlig entdeckt habe; als unter andern die wahre Beschaffenheit des schnellen Anwachsens ihrer Flügel; ingleichen wie man auf diesen allerhand Hübel, Blasen und Blättern machen kan; wie man eine Raupe in ihrem Häuten aufhalten und hinwiederum fördern kan; wie man es dahin bringen kan, daß die Farben von einem Goldpüppgen, die durch sein Fell hindurch scheinen, so klein bleiben, als sie sind, und nicht grösser werden. Ich würde auch alle ihre Flecken, Zeichnungen und Farben, ihre Hargen, Fergern, Schuppgen, Lungenröhrenlöcher und Gelenke der Füße in vermehrter Grösse dargestellt, mit einem Worte, viele andere natürliche Geheimnisse mehr entdeckt haben, die ich zu einer andern Zeit versprochen habe.

Ende der wundervollen Beschreibung des Tagzwiefalters.



Das eine Thier in dem andern.

Oder

Der in einer Raupe verborgene Zwiefalter.

Es ist dieses das dritte zur dritten Classe und deren zweyten Weise gehörige besondere Beyspiel, und kan für eine Zugabe angesehen werden.

Tab. XXXVII.

Ob ich gleich beyde Weisen der dritten natürlichen Veränderungen durch die v. getragenen besondern Erfahrungen hinlänglich erkläret habe, so will ich doch noch als eine Zugabe die Art und Weise beschreiben, wie ein Zwiefalter in einer Raupe steckt, und in deren Fell eingewickelt und verhüllet liegt; so wie ich solches Anno 1668 dem Herrn Magallotti und Thevenot vorgewiesen habe.

Doch ehe ich mich daran mache, so muß zuvor erinnern, daß die Raupe, das Goldpüppgen und der Tagzwiefalter, die ich in gegenwärtiger Abhandlung vorstelle, diejenigen Thiergen sind, welche Goezbaert auf dem 11ten Kupferstiche seines ersten Theiles abgebildet hat. Von der Raupe aber ins besondere haben die mehrgemeldeten Herren Engelländer, die die Gewächse um Cambridge herum beschrieben, auf der 134 Seite ihres Werkes gehandelt.

Ich stelle also bey No. 1 Tab. XXXVII das Ey besagten Tagzwiefalters in lebensgröße vor. Es ist solches, wie bereits an unterschiedenen Orten überhaupt erinnert worden, das Räupgen, das in ihm unter einer Haut steckt. Dieses liegt in der Haut wie ein Püppgen oder Goldpüppgen in seinen Hüllen. Doch will ich dieses voriszo nicht weiter ausführen, da ich schon hie und da genugsam davon geredet habe, und auch noch in der vierten Classe umständlicher davon handeln werde. Meine Absicht geht bloß dahin, zu zeigen, daß die Raupe der Zwiefalter selbst sey, und daß dieser in jener ihrer Haut so stecke, wie jene in der Haut ihres Eyes steckt; wie leicht aus der vorhabenden Abhandlung erhellen wird.

Fig. 1.

Das Ey des Zwiefalters, den ich unter No. VI vorstelle, ist hier in der ersten Figur so abgebildet, als es sich unter einem Vergrößerungsglase zeigt. Es besteht aus 15 Rippgen, die alle auf die in ihren Zwischenräumen befindliche Haut einen kenntbaren Schatten machen. Diese Rippgen, wie auch das darzwischen laufende Fell des Eyes sind mit regelmäßigen Streifen abgetheilt. Alle Rippgen laufen am spitzigen Ende des Eyes als in einem Mittelpunkte zusammen, erstrecken sich aber doch ein wenig über die Oberfläche desselben. Der Farbe nach ist das völlige Ey gelblich; so lange es aber noch in den Eyerleitern steckt und unvollkommen ist, sieht es weiß aus. In den Eyerleitern sind diejenigen Eyer vollkommen, die zuerst abschiesfen sollen. Diejenigen, die in dem Eyerleiter zunächst liegen, sind zwar jenen an Gestalt gleich, aber etwas kleiner. Aber die, so ganz zu oberst liegen, sehen viereckig aus. Endlich so verlieren sich diejenigen, die in den äußersten Enden der Eyerleiter stecken, bey nahe ganz aus dem Gesicht. So wunderbar klein sind sie. Eben so ist es auch mit den Eyer derjenigen Art von Zwiefaltern beschaffen, die um etwas kleiner vom Leibe und Flügeln sind. Diese legen ihre Eyer im Maymonat, und kleben sie auf die Kohlblätter so fest an, als die Art Zwiefalter, deren Ey ich hier abgebildet habe. Die Rippgen davon stehen in die Höhe; der folbige Grund aber nach unten zu. Eben dasselbe findet auch an unserm vorhabenden Ey stat. Da nun die Zwiefalter sich das ganze Jahr durch sehen lassen, so ist zu glauben, daß sie ihre Eyer zu verschiedenen Zeiten legen. Insonderheit aber thun sie solches im Herbst, und alsdenn mehren sich auch die Räupgen.

No. II stelle ich das abgelegte und verlassene äußerste Häutgen besagten Eyes vor, von dem ich kurz vorher sagte, daß es das Thiergen oder das Zwiefalterräupgen selbst wäre. Denn es liegt in seinem Ey eben so, wie ein Goldpüppgen in seinem Hüllgen, verborgen.

No. III stellt diese Zwiefalterraupe oder diesen Zwiefalter unter der Gestalt einer Raupe in seinem vollen Alter vor. Um nun aber deutlich und verständlich zu erweisen, daß diese Raupe der Zwiefalter, und dieser jene sey, so will ich erstlich die äußerste Gestalt der Raupe, die einen Zwiefalter unter ihrer Hülle versteckt trägt, beschreiben. Ich will solches mit den Worten obbelobter Herren Engelländer thun, die also lauten: „Die Kohltraupe, oder die Raupe, die im Kohl ihre Nahrung findet, hält in Ansehung ihrer Größe das Mittel zwischen der größten und der kleinsten Raupe. Weißliche, dünne, kurze, nirgends zusammen gerunzelte oder verworrene Haare bekleiden sie. Die Zeichnung an ihr ist ein Zusammensatz aus schwarzer, gelber und blauer verschiedentlich gemengter Farbe. Die gelbe schickt drey Streifen langs über den Leib aus; eine, die mitten über den Rücken hingehet; die zwey übrigen stehen jener zur Seite einander gegen über. Zwischen innen liegt blau und schwarz: dieses ist tropfenweise gesprengt, jenes wie Flecken ausgegossen. Die schwarzen Punkte ragen selbst über den übrigen Leib hervor, und stossen aus ihren Mittelpunkten, wo sie am schwarzesten sind, obbesagte Härchen hervor. Die Zeichnung des Kopfes besteht auch aus eben diesen dreyen verschiedentlich gemengten Farben. Eben dergleichen Härchen bedecken auch ihn. Der Füsse sind in allen sechzehn. Sie sind in drey Ordnungen abgetheilt. Die ersten sechs nahe am Kopf und an der Brust machen die erste Ordnung aus.

Die

P p p

Die

„Die andern achte auf dem Bauche die zweyte; und die letzten zweye am äussersten Ende des Leibes die dritte Ordnung. Die sechs ersten Füße haben durchgängig einen Nagel; die übrigen zehne sehr viele krumme Nägel.“ So viel kan von der äussern Gestalt der Raupe hinlänglich sehn.

Um nun unwidersprechlich zu erweisen, daß der Zwiefalter in der Haut dieser Raupe stecke, darf man sich nur folgendes Handgriffes bedienen. Man nehme eine erwachsene Raupe, man binde sie an einen dünnen Faden an, und lasse sie damit einige male in siedend heisses Wasser fallen; ziehe sie aber jedesmal hurtig wieder heraus. Die äussere Haut der Raupe wird alsdenn von der innern, die den Zwiefalter umgiebt, losgehen. Das geschieht also: Die Feuchtigkeit zwischen beyden Häutgen werden durch die Wärme verdünnt, und erweitern sich; hiermit müssen die Gefässe und Fasern, die beyde verbanden, springen und losreißen. Auf die Weise kan man das äussere abgetretene Fell der Raupe von dem Zwiefalter, der darinnen steckt, abziehen. Man wird alsdenn gewahr werden und sich überzeugen können, daß unter der nunmehr losgezogenen Haut ein wahrer und vollkommener Zwiefalter stecke. Man muß daher die Haut der Raupe nicht anders als ein Oberkleid ansehen, das die wesentlichen Theile des Zwiefalters umgiebt, die daselbst und unter ihm nach und nach, so wie alle andere anwachsende und gefühlige Geschöpfe, genommen haben.

Weil aber die unter der Raupenhaut verborgenen Glieder des Zwiefalters nicht leicht, als nur von einer scharfsichtigen, das ist künstlichen und geübten Hand, an erwachsenen Raupen können entdeckt werden: und das darum, weil sie ganz weich, zarte, klein, zusammen gefaltet, und mit einigen häutigen Windeln umhüllet sind; so ist nöthig, will man besagten Versuch anstellen, daß man so lange damit warte, bis die Glieder des Zwiefalters anfangen etwas kenntbarer zu werden, und durch eingedrungenes Blut und wässerige Feuchtigkeiten unter der Haut etwas mehr angewachsen sind. Wenn das geschehe, kan man daraus wissen, daß die Raupe mit fressen aufhöret, und daß man sieht ihre Haut zu beyden Seiten der Brust, stracks unter dem Kopfe, durch die innern immer mehr und mehr anwachsenden und aufschwellenden Glieder gleichsam in zwey hohe Buckel austreten.

Um nun anzuweisen, zu welcher Zeit eigentlich dieses geschehe, so schreibe ich zu Erklärung der Abbildung, die mit No. IV bezeichnet ist. Man sieht daselbst die Raupe in der Gegend der zweyten und dritten ringelmäßigen Kerbe des Leibes durch die von innen aufschwellenden Gliedmassen aufbausten T. XXXVII f. 4 ab. Im Gegentheil ist der übrige Theil des Bauches und der Schwanz merklich kleiner und schmaler geworden c. Zu der Zeit nun läßt sie sich am allernächlichsten aus ihrem Felle heraus ziehen. Man muß wohl darauf Achtung geben. Denn darinnen liegt die Ursache, warum ich gesagt habe, man müsse zu diesem Versuche eine Raupe nehmen, die, wie diese, im Begriff ist zu häuten.

Um aber diesen Punkt mit mehrerer Ordnung zu erklären, und zu zeigen, daß der Zwiefalter in der Raupe stecke, oder daß die Raupe ein Zwiefalter sey, so muß man wohl darauf acht geben, daß die Raupe, nachdem alle ihre Gliedmassen unter ihrer äussern Hülle gnugsam angewachsen sind, einen Ort sich aussuche, wo sie versteckt und in Ruhe liegen, ihre Veränderung abwarten, und ungehindert ihren äussern Rock abstreifen können. Hat sie diesen ihren Endzweck erreicht, so spinnt sie erstlich ein dünnes und nur obenhin gemachtes Gewebe an ein Bret, Baum, Kraut, Mauer, Balken dd, oder was sie sonst finden kan, an. Sie schlägt daselbst ihre hintersten Klauen fest ein e. Darnach spinnt sie sehr vorsichtig einen starken doppelten Faden oder Band, quer über ihren Rücken hin. Dieses Band befestigt sie an ihr erstes flüchtig darüberhin gemachtes Gespinste gegen einen Balken an zwey unterschiedenen Orten ff, so daß sie mit ihrem Vorderleibe darinnen als in einem Bunde hängt, da unter dessen ihr Hintertheil in dem leichten an den Balken angespannenen Gewebe fest eingehakt hängt.

Hier kommt nun die Vorsichtigkeit der Raupe in Erwägung. Sie besieht darinnen, daß sie besagtes Band etwas schief und nach vornen zu um ihren Leib herum spint. Dieses verhindert, daß, wenn hernachmals das Fell zwischen diesem Bunde hindurch hinterwärts zurück geschoben und abgestreift wird, besagtes Band nicht auch zugleich weiter hinter und über die Mitte des Leibes hinaus verrücken kan, wo es denn in dem weichen Felle befeben bleibt und antrocknet.

Hieraus entsteht vor die gehäutete Raupe ein beträchtlicher Vortheil. Sie bleibt nemlich in diesem Bunde als in einer Wage und im Gleichgewichte und ungestörter Ruhe behangen. Hat die Raupe dieses alles gleichsam mit Ueberlegung und Vorsicht so eingerichtet, so begiebt sie sich in eine tiefe Stille. Ihre Gliedmassen hören auf sich zu bewegen.

Hierauf sieht man, daß innerhalb 24 Stunden ihre vollwachsenen Glieder vorne am Kopfe unter der Haut allmählig durch eine unempfindliche Verdrückung und Andruck des Bluts und der Feuchtigkeiten augenscheinlich anwachsen, zunehmen, sich ausdehnen, aufschwellen, oben über die Haut heraustreten, die Haut aufstreiben, gespannt und glänzend machen. Im Gegentheil nehmen in ebener Masse die hintern Theile ab, werden kleiner und dünner, als die vordern zunehmen. Hiermit verlieren alle 16 Füße ihre Bewegung mit einem mal, so daß die Raupe weder gehen noch kriechen, noch stehen kan.

Endlich sprengen diese aufschwellenden und gleichsam Augen treibenden Glieder, die sich die Gestalt eines Goldpüppgen anzunehmen schicken, die Haut auf, und zwar erstlich auf dem Rücken, darnach an drey unterschiedenen Orten am Kopfe. Die aufgeborstene Haut fängt an sich abzustreifen, und von vorne nach hinten zu über den Leib hinab zu gleiten. Hiermit kommen alle innerlichen Gliedmassen zum Vorschein. Sie nehmen, zu folge einer nothwendigen Schickung und unverbrüchlichen Gesetzes in der

der Natur, die Gestalt eines Goldpüppgens, eines Thiergens ohne Bewegung, an, das ich unter No. V vorstellig mache. Es kan aber nicht anders seyn, alle seine Gliedmassen müssen nothwendiger Weise ihre Bewegung verlieren. Denn das eindringende Blut und Feuchtigkeiten recken sie aus, und auch noch dazu die abgestreifte Haut, die sie hinunterwärts zieht, und um ein gut Theil noch mehr ausdehnt. Das Abstreifen der Haut geht auch nicht gemächlich, sondern mühsam und beschwerlich zu. Denn die Bänder, die die obere Haut mit der unteren verbinden, müssen alle entzwen. Daher kommts auch, daß die Raupe zu der Zeit ihre Ringel durch eine wellenartige, bebende und sippernde Bewegung hin und wieder zerret, bis endlich ein helles Wasser sich zwischen beyden Häuten ausbreitet, und die Raupe ihren alten Balg ablegt. Das geschieht hurtig und geschwind, so bald nur der Hirnschädel geplatzt ist. Dieses ist kürzlich die wahrhafte Beschreibung, welchergestalt die Raupe das Ansehen einer Goldpuppe annehme, die ihre Gliedmassen viel dunkeler darzeigt, als ein gemeines Püppgen.

Im Gegentheil aber zeigt sich dieses Goldpüppgen, oder eigentlich zu reden, dieser vermunnte Zwiefalter in ganz anderer Gestalt, wenn man ihm vermittlest des siedenden Wassers seine Hülle abnimmt, wie man aus der zweyten Figur erschen kan, wo ich ihn auf dem Bauche liegend abbilde. Noch deutlicher sieht man es an der 3ten Figur, wo ich ihn auf dem Rücken liegend mit allen seinen Gliedmassen darstelle. Weil aber die Gliedmassen von Unkundigen nicht wohl können unterschieden werden, so habe ich sie der Deutlichkeit wegen auf der vierten Figur gleichsam in einem Schattenriß abgebildet und mit Buchstaben angedeutet. Man sieht also daselbst, wie der aus dem Balge der Raupe herausgezogene Zwiefalter alle und eben dieselben Glieder an sich habe, die bey dem auf der sechsten Figur vorgestellten Zwiefalter zu sehen sind, als die zwey Horner am Kopfe aa, die doppelte umgerollte Schnauze, die unten am Kopfe zwischen den beyden Hörngen liegt. Die vier Flügel zu beyden Seiten der Brust cc, zwischen welchen man die 6 Füße erblickt; endlich der Bauch mit den ringelmäßigen Einschnitten auf demselben dd. Es läßt sich solches alles so klar und deutlich am Leben sehen, daß man im geringsten nicht daran zweifeln kan. Und dennoch ist das Thiergen eben dasselbe, das unter No. V vorstelt, und gemeinlich Goldpüppgen genennet wird, in gleich beynahe kein Glied an diesem sich mit jenen überein käme. Nichts desto weniger haben doch beyde einerley Gliedmassen, nur in einer andern Schickung, wie ich nun weiter erweisen will. Ich werde zugleich darthun, daß alle auf vorhabender XXXVII Kupferplatte vorgestellten Thiergen ein und dasselbe Thiergen seyn, das sich aber nur in verschiedenen Gestalten versetzet. Es geht ja selbst mit dem Menschen nicht anders zu, wenn man nur das Ey, in dem er anfänglich liegt, seine häutigen Hüllen, seine Nabelschnure, seine übrigen Veränderungen in Erwägung ziehen will; wie ich das zu seiner Zeit mit mehrerm erörtern werde.

Um nun den wesentlichen Unterschied zwischen einem Zwiefalter, den man aus dem Balge der

Raupe heraus gezogen, dergleichen die vierte Figur abbildet, und zwischen eben demselben Zwiefalter zu zeigen, in so ferne er ein Goldpüppgen heist, und auf No. V sich darstellt, so dient zu wissen, daß er in anders nichts bestehe, als darinnen, daß die Gliedmassen an dem Goldpüppgenzwiefalter, als Füße, Flügel u. s. w. auf eine gewisse nothwendige Art und Ordnung geschickt und zusammen gewickelt sind, die im Gegentheil an dem andern Zwiefalter, den man aus dem Balge der Raupe heraus gezogen, durch Kunst auswärts gebogen, und aus ihrer natürlichen Lage, die sie unter dem Balge der Raupe, oder auch nachmals des Goldpüppgens, haben, verrückt sind.

Es ist also das Goldpüppgen No. V von dem N. IV in nichts anders unterschieden, als daß jenes Gliedmassen zusammen gefaltet und in einander gelegt, dieses seine aber aus einander gesetzt und ausgebreitet sind.

Hierbey muß man wohl anmerken, daß eine dreyfache Grösse an diesen Gliedmassen sich verspüren lasse. An der Raupe N. III sind sie sehr klein unter dem Fell. An der Raupe N. IV, oder anders an dem ausgezogenen Zwiefalter auf der vierten Abbildung sind sie viel grösser, aber am grössen sind sie an dem Goldpüppgenzwiefalter N. V. Und dennoch sind alle diese drey Thiergen nur eins, und ihre Glieder einerley. Die verschiedentliche Grösse hängt bloß vom Blut und Feuchtigkeiten ab, die dahinein dringen, und sie in so weit ausdehnen, als sie selbst reichen können. An der kriechenden Raupe N. III konten sie unmöglich sich weit ausbreiten. So konten sie auch an der umsponnenen Raupe nicht weiter sich erstrecken, als der Balg zureichen wolte. Aber am Goldpüppgen konte das am allermeisten geschehen, das seinen Balg abgelegt und eine andere Gestalt angenommen hatte. Weil aber doch das Goldpüppgen noch eine Haut ablegen muß, so hat auch dieses noch nicht zu seiner völligen Grösse gelangen können; seine Haut hat sich weiter können ausdehnen lassen, als deren Falten, die es unter dem Raupenbalge hatte, zulassen wöllen. Diese Ausdehnung benimmt dem Thiergen alle Bewegungen, die es in der Gestalt einer Raupe hatte; sie setzt es in einen Zustand, da es einige Tage still liegen muß, um durch unbemerkliche Ausdünstung des Bluts und der Feuchtigkeiten, die seine Glieder aufgeschwellt und ausgereckt haben, die vorige Fertigkeit wieder zu erlangen.

Hieraus erhellet nun unwidersprechlich, daß ich das eine Thier, um so zu reden, in dem andern gefunden habe, ja daß die Raupe und das Goldpüppgen der Zwiefalter selbst sey, aber nur in einem häutigen und häutigen Rocke, und in einer andern Schickung der Glieder; daher er dann um desto weniger kenntbar geworden. Dieses war, was ich beweisen wolte. Da ich es gethan, so ist weiter nichts übrig, als daß ich die Lage der Glieder unter dem Balge der Raupe N. IV, so viel als sich hier schickt, beschreibe. Man wird daraus erschen, wie die Glieder des aus der Haut hervor gezogenen Zwiefalters N. IV sowohl an der Raupe als am Goldpüppgen liegen.

Die Fügung und Schickung der Glieder am Goldpüppgen ist über die Massen wunderbar Tab. XXXVII f. 5. Aber nicht weniger ist es die Schickung derselben an dem Zwiefalter, wenn er noch in dem Balge der Raupe verborgen steckt fig. 4. Denn die Füße, die an dem hervorgezogenen Zwiefalter zu der Zeit, als er ein Goldpüppgen vorstellt, zwischen den Hörnern ausgestreckt liegen, und zu beyden Seiten der Schnauze auf der Brust stehen, die werden unter dem Felle der ersten 6 Füße der umspinnenen Raupe einiger massen krausig und gefaltet befunden, weil das eindringende Blut sie daselbst nicht weiter ausrecken konnte. Eben deswegen haben sie sich auch umgebogen und gekräuselt, bis sie endlich nach abgestreifter Haut am Goldpüppgenzwiefalter, so weit als sie reichen konnten, wieder sind ausgespannt, und durch das Eintrocknen der äussern Haut an einander fest angekleinet worden.

Die Flügel, die an dem Goldpüppgen des Zwiefalters zu beyden Seiten der Brust nebst dem Hörnigen zierlich ausgestreckt da liegen, die findet man unter dem Fell der umspinnenen Raupe zunächst den vier hintersten Füßen der ersten Reihe. Jeener Spitzen beschließt zugleich auch dieser ihre Haut. Hierauf muß man wohl Achtung geben. Denn darauf kommt einzig und allein die notwendige Schickung der Gliedmassen zu einem Goldpüppgen an. Gleitet der alte Balg vom Leibe ab, so werden auch mit ihm zugleich die darinnen verborgenen Füße und Flügel hinunterwärts gezogen, und ordentlich auf der Brust neben einander geschickt. Das geht so künstlich, so über die Massen ansehnlich zu, daß man eine vollkommene Abhandlung allein davon schreiben könnte.

Die Hörner, die an dem entkleideten Zwiefalter, der nunmehr zu einem Goldpüppgen sich verhäutet hat, zwischen den Füßen und Flügeln zu beyden Seiten der Brust ausgestreckt liegen, so daß sie mit ihren Spitzen die Schnauze berühren: die stecken an der umspinnenen Raupe unter dem Theile des Hauptes, das ihr Hirnschädel ausmacht. Kurz darauf, nachdem sie da zum Kopfe heraus gebrochen, wickeln sie sich schlangenweise zusammen, und stoßen an ihren Enden wiederum sehr hart an einander. Darum sind sie auch bey Abstreifung der Haut bis auf die Brust ausgereckt worden; wie ich an dem Goldpüppgen des farbigen Zwiefalters in der Erklärung der XXXten Kupfertafel unständlicher erwiesen, und in Figuren, die die ordentliche Lebensgröße übertreffen, abgebildet habe. Es wird nicht undienlich seyn, besagte Erklärung auch hier zu Rathe zu ziehen, indem beyde Stellen einander Licht geben.

Die Schnauze, die in dem entkleideten Zwiefalter oder nunmehrigen Goldpüppgen mitten auf der Brust zwischen den Füßen, Hörnern und Flügeln in die Länge ausgestreckt liegt, die läßt sich unter dem Felle der umspinnenen Raupe inwendig in einigen gegliederten Borsten, die unten an der Schnauze der Raupe stehen, wunderbar zusammen gefaltet finden. Gleitet die Haut ab, so legen sich so Schnauze als Borsten recht ordentlich auf den am Goldpüppgen angewiesenen Ort.

Endlich so werden Bauch und Schwanz, die an dem nunmehrigen Goldpüppgen oder entkleideten Zwiefalter dicht zusammen gedruckt sind T. XXXVII N. V, an der umspinnenen Raupe größtentheils unter dem größten Theile des Leibes in die Länge hinaus gestreckt befunden N. IV. Es ist eigentlich derjenige Theil, den man an dem verborgenen Zwiefalter oder der kriechenden Raupe N. III von den Vorderfüßen an zu rechnen bis hinten aus gehet. Denn wenn das Thier zu einem Goldpüppgen wird, so gehen alle zehn Hinterpfoten, mit einem male drauf.

Weil ich es aber nicht vor gnug zu seyn erachte, daß ich, wie bisher gethan, die sehr tiefen Geheimnisse der Natur anweise und entdecke, so glaube ich auch verbunden zu seyn, wißbegierigen Lesern die Kunstgriffe zu offenbaren, vermittelt welcher ich die Schickung der Glieder unter dem Felle der Raupe an dem verborgenen Zwiefalter habe finden können; obgleich besagte Theile so zart, flüchtig und flüßig sind, als Wasser, folglich auch, wenn man die Haut herunter zieht, gar leicht aus ihrer natürlichen Lage gerathen.

Dieses nun zu verhindern und zugleich die obbescribten Theile des entkleideten Zwiefalters f. 4. der unter dem Balge der umspinnenen Raupe steckt N. IV, in ihrer natürlichen Lage und Schickung nach Lust und Belieben beschauen zu können: so darf man anders nichts thun, als daß man die Gliedmassen unter dem Balge läßt so lange verharren, daß sie aus ihrer Stellung nicht weichen, wenn man hernachmals den Balg abstreift. Das aber geht füglich an, wenn man die umspinnene Raupe, wenn sie eben im Begriff zu häuten steht, in ein Glas mit Wein und abgezogenem Eßig von leden gleichviel thut. Dieses Mengsel tödtet nicht allein die Raupe, sondern verhärtet auch ihre Gliedmassen sehr leicht innerhalb 15 bis 16 Stunden. Zieht man alsdenn die Haut der Raupe behutsam herunter, so kan man darunter die Schickung und Faltung der Gliedmassen des verborgenen Zwiefalters gewahr werden.

Nun will ich auch weiter schreiten, und alle auf der vierten Figur angewiesenen Glieder des Zwiefalters, oder anders die am Goldpüppgen unter N. V bereits beschriebenen, um mehrerer Deutlichkeit willen nur auf der fünften Figur mit besondern Buchstaben anzeigen; das ist, ich will alle Gliedmassen, die ich an einem Zwiefalter aufgewiesen, der aus seinem Balge war gezogen worden, nun auch am Goldpüppgen darthun, oder an einem Zwiefalter, der von sich selbst gehäutet hat. Denn das Thiergen, das ich unter fig. 5 vorstelle, ist eben das selbe, das ich unter No. V. bereits abgebildet habe. Man sieht also erstlich die aus ihrer natürlichen Lage gebogenen Hörner aaaa. Dann die zwey Theile der Schnauze, die von unten aus dem Kopfe entspringen, über das Brustbein hinlaufen, mit ihren Spitzen auf dem Bauche sich endigen b, wo sie auch, doch nicht sehr, aus ihrer natürlichen Lage gebogen zu sehen sind. Weiter entdeckt man zu beyden Seiten zwey Füße, die ich aber nicht an ihrer gehörigen Stelle, sondern zu beyden Seiten über die obersten Flügel

Flügel gefest habe ec. Die zwey andern Füße stelle ich nicht vor, weil sie unter der Schnauze und den Flügeln stecken, und folglich besser im Leben, als auf dem Abriß können gezeigt werden. Unter besagten beyden Paaren Füße nun sieht man zu beyden Seiten das unterste und oberste Paar Flügel, doch läßt sich von dem untersten Paare mehr nicht als nur ein Stück da blicken. Ich habe sie alle viere außer ihrer Lage vorgestellt. Oben an sieht man die Augen e, und von unten den Schwanz mit den Ringeln des Bauches f. Doch sieht man dieses alles nur dunkel, und das zwar darum: Erstlich wegen der Schickung der Gliedmassen in dieser Gestalt eines Goldpüppgens; und denn zweytens, weil sie die Luft gesteift und verhärtet hat. An allen Goldpüppgen kan man die Gliedmassen der Zwiefalter entdecken, und leichtlich von einander scheiden, wenn man sie vorher nur ein wenig in siedendheißem Wasser hat weichen lassen.

Auf der sechsten Figur weise ich wiederum alle bisher erzählte Gliedmassen, sowohl von diesen, als von den vorhin vorgestellten Thiergen auf. Denn es sind alle insgesamt nur ein Thiergen. Doch weicht diese Abbildung von jenen darinnen ab, daß ich das Thiergen hier von seiner allerletzten Haut, die es vorhin noch bekleidete, entblößet habe. Wir beschauen also das Thiergen in seinem letzten Gewand, das es nie wieder ablegt, und das durch nichts als durch den Tod und die Verwesung des Thiergens zernichtet wird. Weil aber in Ablegung dieses letzten Balges nicht weniger Kunst, als in Abstreifung der äußern Haut der Raupe verspürt wird, so will ich den ganzen Verlauf dieser letzten Veränderung oder schnellen Auswuchses und Hervortriebes der Gliedmassen kürzlich vorstellen.

In der siebenden Figur bilde ich also den Zwiefalter, dessen Glieder in der vierten Figur, und die Goldpüppgen-gestalt N. V vorkommen, so ab, wie er sich in dem Augenblick seiner Veränderung oder Ablegung der letzten Haut sehen läßt. Ob die Verwechselung der Haut bald vor sich gehen werde, das kan man ohnfehlbar aus den schwarzen Fleckgen erkennen, die man auf den Spizen der zwey obersten Flügel sieht durch das Fell der Goldpuppe hindurch scheinen. Einen von diesen schwarzen durchscheinenden Flecken habe ich auf dem rechten Flügel des Zwiefalter = Goldpüppgens deswegen auch abgebildet.

Die Art der letzten Verhäutung zu begreifen, so muß man wissen, daß, wenn die innern Glieder des Zwiefalters durch die unbemerkliche Ausdünstung nach und nach stark geworden, sie endlich durch ihr Nühren, Bewegen, und stärkeres Athemholen das äußere Fell, das sie umgiebt, an drey bis vier unterschiedenen Orten aufsprengen, und ihre zusammen geflesteten Glieder wieder entwickeln und gleichsam entseimen, wie ich das in der achten Figur nach dem Leben vorstelle.

So bald als nur dieses Zersprengen der Hülle vor sich zu gehen anfängt, so sieht man, daß die Kräfte des darinnen versteckten Zwiefalters zunehmen. Er zieht seine Hörner, Schnauze und Füße alsobald aus der Haut hervor, und ergreift mit den

Nägeln seiner Füße die nächst umher stehenden Dinge, oder auch wohl gar sein eigen Fell, und hiermit entledigt er sich seiner letzten Haut mit Macht. Das Thiergen kriecht also in der Gestalt aus seiner Haut hervor, wie auf der neunten Figur zu sehen ist. Es sieht demjenigen nicht sehr unähnlich, welches ich in der vierten Figur als aus der Haut der Raupe hervorgezogen abgebildet habe.

Hier ist nun wohl anzumerken, daß es diese feine Gestalt beynabe nicht einen Augenblick behalte. Denn so bald als sein Balg ordentlich aufgesprungen, und es nur noch da hervor zu kriechen anfängt, so wird man gewahr, daß die Flügel grösser werden und zusehens wachsen. Doch ehe ich das vollkommen abhandele, so gebe vorher zu bedenken, was ich schon oben erinnert, daß nemlich die Glieder und insonderheit die Flügel des Zwiefalters dreyerley Grösse haben. Einmal sind sie ganz klein, inwendig in der Raupe N. III. Wiederum sind sie etwas grösser an dem entkleideten Zwiefalter fig. 4. Endlich erhalten diese Flügel durch hinein gedrungenes Blut und Säfte ihre vollkommene und letzte Grösse, so wie sie am Goldpüppgen (s. N. V) ordentlich liegen. Sie konten sich nicht weiter ausspannen, denn die letzte noch abzulegende Haut verhinderte es.

Ist aber endlich auch das letzte Häutgen abgelegt, so sieht man, wie auf der 10ten Figur vorgestellt wird, wie diese Flügel durch eingepreßtes Blut, Luft und Säfte sehr wunderbar anwachsen, aufbausten und ausgereckt werden. Das läßt sich so ansehen, als wie wenn ein Tropfen Wasser auf ein Stückgen Papier fällt, solches ausbreitet, ungleich riltig und grösser macht. Auf die Weise dehnen sich auch diese Flügel zu Anfangs runzelig und ungleich aus, bis sie endlich glatt gespannt werden, und wohl zwölffmal grösser lassen, als sie im Anfange waren; wie aus N. VI zu sehen ist, wo sie sich in ihrer völligen Weite und Lebensgrösse zeigen.

Das wunderbarste hierbey ist, daß sie zu ihrem völligen Anwachs nicht eine Viertelstunde Zeit bedürfen. Auch ist dieses merkwürdig, daß diese anschliessenden Flügel, wenn man ein Stückgen davon mit einem Scheergen abschneidet, recht deutlich und sichtbar bluten, mehr oder weniger, nachdem man näher oder ferner vom Leibe weggeschnitten. Dieses der Farbe nach gelbliche Blut fällt alsdenn in kleinen Tröpfgen zu seinen Gefässen heraus, und der Flügel bleibt unausgereckt und schlapp dahin hangen. Sind aber die Flügel einmal wohl ausgereckt gewesen und trocken worden, so bluten sie nach der Zeit nicht mehr, man mag sie auch noch so oft verletzen. Hieraus sieht man, wie dieses Thiergen innerhalb einer Viertelstunde seine vollkommene Grösse erreicht, so daß es nachhero nicht mehr nöthig hat anzuwachsen, auch den Gebrechen der Kindheit nicht unterworfen ist.

Wie sich nun aber eigentlich diese Flügel ausspannen, wie die schwarzen Fleckgen auf denselben grösser und grösser werden, ingleichen wie alle Theile derselben zunehmen, anwachsen, und durchgängig durch ihre Bewegung verändert werden, nebst noch unzählig andern Seltenheiten und Wundern

der Natur, das hoffe ich, wo Gott will, mit der Zeit einmal in einer besondern Abhandlung durchzunehmen; ich werde daselbst noch dieses hinzufügen, wie man an diesen Thiergen die herrliche Auferstehung der Todten sonnenklar als in einem Vorbilde betrachten könne.

Nur will ich noch kürzlich die Gliedmassen des Zwiefalters mit seinen hervorwachsenden Flügeln entwurfsweise vorstellen, und damit diese Abhandlung beschließen. Erstlich sieht man an dem Kopfe die zwey Augen, die wie Netzen zugerichtet sind; oben drüber sieht man die zwey Hörner T. XXXVII fig. 11 aa, die in ihre Gelenke vertheilt, und mit weissen, gelben und schwärzlichen schuppigen Pflaumenfedern ausgezieret sind; zwischen ihnen sieht man, wie er seine Schnauze unrolle b, die er dann einige Zeit darnach zwischen seinen Gabelgen verbirgt. Auf der Brust sieht man die zwey obersten Flügel cc, die beynahe über und über mit weissen Pflaumenfedern besetzt sind, durch die einige gelbe Schuppen hindurch laufen. An ihren Spizen entstehen die schwarzen Flecken aus dergleichen Federn. Eben das läßt sich von den untersten zwey Flügeln dd sagen. Ferner erblickt man die sechs Füße eeee, die nun merklich länger gewachsen, als sie an der um-

sponnenen Raupe oder auch an dem entkleideten Zwiefalter waren. Sie wachsen nach dieser letzten Häutung nicht weiter an, dieweil sie an dem Goldpuppen ihre volle Grösse erlangt haben. Endlich sieht man den Schwanz und Bauch mit seinen Ringen, Härzen und Pflaumenfedern f. Merkwürdig ist, daß man alle diese Farben von den Flügeln kan herunter nehmen. Geschicht das, so bleibt nichts als ein dünnes, zartes und durchsichtiges Häutgen übrig.

Wer ist nun nicht bey ernsthafter Erwegung dieser Wunder Gottes entzückt, und von dem Daseyn Gottes überzeugt? Denn in der That, diese merkwürdige Abhandlung erweist mehr als zu bündig, daß sich der allweise und gütige Gott aus seinen sichtbaren Geschöpfen erkennen lasse, und durch die in die Sinne fallende Dinge uns die unsichtbaren deutlich offenbare, und seine ewige Gottheit in denselben so hell und klar als die Sonne im Mittage darstelle. Es kan sich also niemand in seinen Sünden mit der Unwissenheit entschuldigen, er habe nun das Gesetz der Natur, oder das Gesetz Moses, oder den Bund des Evangelii empfangen; als wornach alle Völker sollen zu Gericht gezogen, frey gesprochen oder verdammt werden.



Die vierte Classe

natürlicher Veränderungen, oder des langsamen Anwachsens der Gliedmassen.

Nachdem ich die einfachen Arten der Veränderungen abgehandelt habe, so gehe ich nun zu den zusammengesetzten über, das ist zu so dunkeln Arten von Verwechselungen, daß sie einem schlechterdings unbegreiflich scheinen. Jedoch verwachsen alle Thiergen von dieser vierten Classe, deren Veränderung ich nur angemerkt habe, zu wahrhaftigen Puppen, die den Puppen der ersten Weise der dritten Classe völlig gleichen. Darum kan man auch alle Puppen vorhabender vierten Classe unter die Puppen der dritten Classe nach der ersten Weise bringen. Denn obgleich das Puppen der vierten Classe seine Gliedmassen so deutlich nicht an den Tag legt, als das Puppen von der ersten und andern Classe, so zeigt es solche doch viel kenntlicher, als das Goldpuppen nach der zweyten Weise der dritten Classe. Darum kan es auch mit allem Recht und Zug unter die Puppen der dritten Classe, die ich auf die erste Weise abgebildet und beschrieben habe, gerechnet werden; sintemalen es seine Gliedmassen eben so deutlich als jene sehen läßt.

Doch da uns überdem noch ein sehr beträchtlicher und wichtiger Unterschied an diesem Puppen vorkommt, der darinnen besteht, daß es seinen Balg nicht abstreift, sondern in demselben zu einem Puppen wird, so nöthigt mich diese Unkenntbarkeit der Theile eine besondere vierte Classe zu machen, obgleich übrigens das in seiner Haut versteckte Puppen dieser beliebten vierten Classe mit den bloß lie-

genden Puppen der dritten Classe völlig übereinkommt, als mit dem es ohne den geringsten Unterschied einerley Natur und Art hat.

Um nun aber diese Sache so deutlich und behutsam vorzustellen, als mir möglich ist, so ersuche den Leser, sehr wohl darauf Achtung zu geben, daß auch an den Würmgen, die diese vierte Art von Veränderungen durchmüssen, die Gliedmassen auf eben dieselbe Weise langsam unter der Haut anwachsen, als an besagten Puppen der dritten Classe, und daß jene eben so unter dem Fell liegen, als wir oben sahen, daß sie an den Würmgen der dritten Classe unter der Haut lagen. Nun kommt aber dieser wichtige Unterschied hinzu, durch welchen als durch ein untrügliches Kennzeichen man diese zwey Arten von Puppen unterscheiden kan. Nämlich die Puppen der vierten Classe lassen niemals ihre Gliedmassen von sich blicken, sie streifen den Balg nicht ab, sondern behalten ihn, da die Würmgen, die zu Puppen der dritten Classe werden, ihn abstreifen, und damit alle ihre vordem verborgen gewesene Glieder zum Vorschein bringen. Die Puppen also der dritten Classe legen, wenn sie die Gestalt ihrer Thiergen annehmen, nur eine einige Haut ab; die inwendigen oder versteckten Puppen hingegen von meiner vierten Classe verlassen alsdenn zwey Bälge oder Häutgen zugleich, davon ich das äussere viel dicker zu seyn befinde, als das innere. Hierinne nun besteht der wesentliche Unterschied der Puppen der dritten und vierten Classe; da sie sonst eins seyn würden.

Es behalten aber doch (welches zum höchsten zu bewundern ist) einige von den Würmgen, die zu meiner vierten Classe von Veränderungen gehören, ihre erste äußerliche Gestalt recht eigen und vollkommen; andere aber verlieren einen guten Theil davon. Jedoch wie sehr sie sich auch unähnlich werden, so verlieren sie doch die Zeichen der vorigen Würmer nicht ganz und gar; denn sie behalten gleichsam die Gestalt der Würmgen, und werden in derselben, oder eigentlicher zu reden, in ihrer Haut, die sie nicht ablegen, unbeweglich und da sie in derselben in neue Gliedmassen ausschleusen, so nehmen sie in ihrem umhabenden Balge die Gestalt eines wahrhaftigen Püppgens an. Diese Veränderung ist also beynahe wie die Veränderung eines Würmgen oder Käupgen, das sich in seinem Gespinnst unsichtbar macht. Gleicher Meinung sind auch die Herren, welche die Gewächse um Cambridge herum beschrieben haben, Catal. Plant. circa Cantabr. nasc. p. 137.

Da nun die Gestalt des Wurms auf diese Weise ganz und unverändert bleibt, oder wenigstens der Wurm, wird er sich ja in etwas unähnlich, denn noch sowohl in diesem als in jenem Zustande unter seiner unablegbaren Haut zu einem Püppgen wird: so bedünkt es mich, ich habe Ursache, diese Classe von Veränderungen mit einem geschickten Worte, wurmartige Püppgen, zu nennen; denn die äußerliche Gestalt des Wurms bleibt, und in seiner unableglichen Haut nimmt er das wahre Wesen eines Püppgens an. Jedoch ehe ich umständlich erzähle, wie es eigentlich mit diesen Würmgen beschaffen sey, die ihre Gestalt behalten, oder nur einiger Massen verlieren, so will ich zuvor einige Betrachtungen über die Eyer, die Thiergen, die Würmgen und ihre Püppgen von allen vier Classen überhaupt mittheilen, und sie unter sich selbst vergleichen. Es wird dem Vortrage dieser vierten Classe ein großes Licht geben.

Die Eyer nun der Insekten aus der ersten Classe betreffend, so ist zu wissen, daß die darinne versteckte Thiergen den Püppgen der vierten Classe gleich sind, und daß eine glatte Hülle auch sie umgibt, eben so wie die Haut der Würmgen dieser vierten Classe ihre Püppgen bekleidet und umgiebt, und mithin alle Theile unsichtbar macht. Ferner kommen die Thiergen der ersten Classe unmittelbar aus der Haut ihrer Eyer hervor, ohne die Gestalt von Würmgen anzunehmen, dürfen auch nicht auf den völligen Anwachs ihrer Glieder erst warten, werden auch deswegen hernachmals zu keinem unbeweglichen Püppgen, sondern ziehen nur ihr letztes Häutgen aus. Das Thiergen, an welchem diese Veränderung vorgegangen, nenne ich Thierpüppgen.

Weiter ist an den Eiern der zweiten Classe dieses in acht zu nehmen, daß die darinnen versteckten Würmgen eben mit einer solchen Haut bekleidet sind, als die Eyer der ersten Classe, und daß sie auch darinnen Püppgen sind; aber sie kommen aus denselben an allen ihren Gliedmassen unvollkommen hervor; so daß diese dann hernachmals erstens von außen an ihrem Leibe allmählig anwachsen müssen; mithin gehet ein Würmgen vor ihrer Veränderung

und ihrem Verwuchs, den ich wurmartige Püppgen nenne, vorher. Die zweite Classe weicht also hierinne merklich von der ersten ab, in welcher das Thiergen aus seinem Ey vollkommen hervorkommt. Aber darinnen kommen beyde wiederum überein, daß sie selbst gehende und stehende in Püppgen verwachsen, die sich auch, ohne dabey ihre Bewegung zu verlieren, endlich verändern oder häuten.

In der dritten Classe sind die Eyer der Thiergen auch unsichtbare Püppgen, und diese liegen darinne ohne Nahrung. Hierinnen kommen alle drey Arten von Eiern überein; aber die Würmgen, die in dieser dritten Classe aus ihren Eiern hervor kriechen, weichen in Ansehung der Vollkommenheit ihrer Glieder noch viel mehr von den Würmgen der zweiten Classe ab, als besagte Würmgen der zweiten Classe von den Thiergen der ersten abweichen. Denn den Thiergen der dritten Classe wachsen alle ihre Gliedmassen im verborgenen und inwendig unter der Haut an. Und darum sind auch ihre Gliedmassen gänzlich unsichtbar, bis daß sie sie nach abgestreifter Haut und veränderter Gestalt an den Tag legen. Sie werden alsdenn ganz unbeweglich, und nehmen gleichsam wiederum aufs neue die Gestalt an, die sie zuvor im Ey hatten. Diese Veränderung nenne ich Puppe und Goldpuppe, als eine dritte und von den beyden vorhergehenden unterschiedene Art. Unterdeß kommen doch alle drey Classen darinnen überein, daß ihre Eyer zuerst Püppgen sind. Die zweite Classe aber stimmt mit der dritten noch ins besondere hierinnen überein, daß ein Würmgen vor beyder Veränderung in einer Puppe vorher gehet.

Endlich sind die Würmgen der vierten Classe in ihren Eiern auch Püppgen; deren Balge gleichfalls auch das Gesicht verhindern, und ihre Gliedmassen unkenntlich machen. Hierinnen kommen sie mit den Eiern der ersten, zweiten und dritten Classe überein; sie weichen aber wiederum von den Thiergen, die aus den Eiern der ersten Classe kommen, hierinnen ab, daß sie als unvollkommene Würmgen durch ihre Eyer hindurch brechen. Auch gleichen sie den Würmgen der zweiten Classe darinne nicht, daß ihre Gliedmassen ihnen nicht außer: sondern innerhalb der Haut anwachsen. Hierinnen kommen sie nun wiederum mit den Würmgen und Raupen der dritten Classe vollkommen überein, nur weichen sie von diesen darinnen ab, daß sie ihre Glieder niemals von außen sehen lassen, sondern innerhalb ihrer Haut, ohne solche abzulegen, zu Püppgen und unbeweglich werden; mithin zum zweytenmale eben dieselbe Gestalt wieder annehmen, die sie zuvor in ihren Eiern hatten. Deswegen nenne ich diese Veränderung wurmartige Puppe. Sie weicht von der gehenden Puppe der ersten und zweiten Classe gänzlich ab. Mit der dritten Classe aber kommt sie völlig überein, nur darinne nicht, daß sie unsichtbar ist. Mit der zweiten und dritten Classe hat sie dieses gemein, daß sie vor ihrer Veränderung ein Würmgen ist; da im Gegentheile aus den Eiern der Thiergen der ersten Classe unmittelbar eben dergleichen Thiergen hervor kommen, ohne aus Würmgen zu Püppgen zu werden.

Hat man dieses wohl begriffen, so erhellet sonnenklar, in wie weit diese Eyer, Thiergen, Würmgen und Püpgen der ersten, zweyten, dritten und vierten Classe übereinkommen, und von einander abweichen, und was an ihnen zufällig oder wesentlich ist. Nimmt man nun solches wohl in acht, so kan man die vierte Classe der natürlichen Veränderungen mit leichter Mühe klar und deutlich verstehen. Denn sie bestehet in nichts anders als darin: daß ihre Puppe unter ihrer unabgestreiften Haut verborgen bleibt, und sich niemals dem Gesichte bloß giebt. Wie nun das Thiergen der ersten Classe in seinem Ey ein unsichtbar Püpgen ist, oder auch wie die Würmgen der zweyten und dritten Classe in ihren Eyern gleichfalls unsichtbare Püpgen sind, so ist es auch das Würmgen gegenwärtiger vierten Classe in seinem Ey, folglich kommen die Eyer der vorigen drey Classen insgesammt mit der Veränderung des Wurms in eine wurmartige Puppe der vierten Classe vollkommen überein.

Nun will ich anzeigen, woher es komme, daß die Würmgen, welche die vorhabende vierte Art von Veränderungen ausstehen, von der Gestalt, die sie vorhin als bloße Würmer hatten, mehr oder weniger abweichen, ob sie gleich ihre Haut nicht ablegen. Um dieses klar und deutlich vorzustellen, dienet zu wissen: Daß einige Würmgen, die unter diese vierte Art von Veränderungen gehören, mit harten, zähen und starken Bälgen begabt sind, andere aber dünne, weiche und biegsame Häutgen um sich haben. Dieser Unterschied an der Haut verursacht nicht allein mehr oder weniger Ungleichheit an Gestalt, sondern verdunkelt dieselbe auch vielfach, wenn die Würmgen weiche Haut haben, so sehr, daß ihre Veränderung einem beynahe unbegreiflich und unaussprechlich vorkommt; da man das Gegentheil gewahr wird, wenn sie in harten Bälgen stecken. Das rührt daher: ihr äusseres zähes Zell kan sich nach der inwendig vorgehenden Veränderung oder nach dem verwachsenden Leibe des darunter versteckten Püpgen nicht schicken und fügen, und darum behält es auch nothwendig die Gestalt des Wurms, und stellt ihn so natürlich vor, als ob man ihn noch im Leben vor sich sehe.

Haben nun die Würmgen, die ich unter die erste Weise der vierten Classe natürlicher Veränderungen bringe, zur Genüge gefressen, und sind ihre Gliedmassen unter der Haut gehörig angewachsen, so suchen sie einen bequemen Ort, wo sie in Ruhe und Sicherheit in ein Püpgen ausschleichen können. Sie halten sich in der Absicht einige Zeit lang stille, und verlieren nach und nach ihre vorige Bewegung, schrumpfen aber dennoch darum nicht eben sonderlich ein, werden nicht kleiner, verändern auch ihr äusserliches Ansehen nicht, behalten ihre Haut, und werden unter derselben zu einer wahren Puppe.

Dieses giebt uns einen sehr wichtigen Vortheil an die Hand. Denn man kan an ihr die unsichtbare Ausdünstung gleichsam als mit Augen erschen, von der ich hin und wieder gesagt habe, daß sie an den Püpgen vorgehe. Man sieht nemlich in vorhabender ersten Art von Würmgen, wie das Püpgen zu Anfang den ganzen Balg des Wurms einnehme. Hernachmals verändert es seine Farbe unmerklich, und zieht sich allmählig zusammen. Da nun

auf diese Weise das Püpgen von den äussersten Zipfeln oder Spitzen des Balges zu beyden Enden abweicht, so nimmt es auch nunmehr den Balg nicht mehr wie vorhin gänzlich, sondern nur zum Theil ein. Wie es sich nun endlich durch Ausdünstung seiner überflüssigen Feuchtigkeiten immer mehr und mehr zusammen ziehet, so verursachet es, daß zwey sehr kenntbare Höhlen, die eine am Kopfe, die andere am Schwanz oder Bauche des besagten Püpgens sich in dem unabgestreiften Balge des Wurms hervorthun. Diese Höhlen werden noch immer größer und größer, bis daß das Thiergen seine vollkommene Stärke erhalten hat. Der sehr erfahrene Harvey hat angemerkt, daß ein gleiches an den Höhlen oder Gräben frischer Hühner-Eyer vorgehe; als welches auch durch Ausdampfung der Feuchtigkeiten mit der Zeit größer wird.

Ist nun der Balg dieser Würmer hart und zähe, oder wird er alsdenn etwas härter, wenn das Würmgen unter ihm in die Gestalt eines Püpgen ausschleift, so kan es nicht anders seyn, es muß die vorige Gestalt nothwendig behalten. Inwendig aber unter der verharschenden Haut nimmt das Thiergen, das allmählig mehr und mehr von ihr abtritt, die Gestalt eines Püpgen an, wie ich im Verfolg auf den Abriß meiner vierten Classe darthun werde. Noch besser aber wird man es aus meinen besondern Erfahrungen, die ich fernerhin mittheilen werde, begreifen können. Weil ich mir sonderliche Mühe damit gegeben habe, so will ich mich hauptsächlich darauf berufen.

Die zweyte Weise nun der Veränderung der Würmgen von dieser vierten Art betreffend, die eine weiche Haut um sich haben, so ist von ihnen zu merken, daß der äusserliche Balg sich nach dem unter ihm verwachsenden Leibe richtet. Da nun diese am Leibe des Püpgen vorgehende Veränderung an vielen von dieser Art wurmartiger Puppen eiförmig ist: so nimmt auch der äussere Balg, den sie nicht ablegen, eben dieselbe engliche Gestalt an, und hiemit werden auch diese Würmer zu solchen Püpgen, die ihren Balg nicht ausziehen. Diese Art von Püpgen der vierten Classe ist unstreitig wohl darum die allerunkennlichste, weil ihre Würmgen eine sehr zarte und dünne Haut um sich haben. Ist diese etwas dicker, so weichen sie schon weniger von ihrer Würmgen-Gestalt ab. Die Härte also oder Dünne des Balges macht ihre Veränderung deutlicher oder dunkler.

Jedoch, wie sehr sie auch nur von der vorigen Gestalt ihrer Würmer abweichen, so behalten sie insgesammt dennoch verschiedene Zeichen davon; als erstlich den unabgestreiften Balg, dann die ringelartigen Kerben, den Kopf, den Schwanz u. s. w. nachdem sie nun mehr oder weniger von ihrer Gestalt abweichen. Andere lassen auch Füße, Hörngen und andere nöthige Zeichen mehr von sich blicken. Dieserhalb nenne ich sie insgesammt wurmartige Puppen, ob gleich einige sehr fleißige Untersucher der Natur, als Mousetius, Goedaert, die Herren, welche die Pflanzen um Cambridge herum beschrieben haben, und nur noch unlängst der gründlich gelehrte Franz Xedi ihnen den Nahmen der Eyer beylegen, gleich als ob kenntbare Gliedmassen an ihnen

ihnen nicht zu sehen wären. Es sind ja Würmgen, die unter dem Balge durch Anwuchs der Gliedmassen in Puppenthiergen ausgeschossen sind. Folglich können sie ja auch auf keinerley Weise Eyer heißen, zumal da belobte Herren dieses ihr Ey für kein wahrhaftiges Thier sondern nur für eine Schale voll Feuchtigkeiten ansehen, aus welchen das Thiergen vermittlest der Gestaltsveränderung noch erst soll gehohren werden. Obbenannte sehr fleißige und aufmerksame Englische Herren haben selbst in besagtem ihrem Werke Catalog. Plantar. circa Cantabrig. naeentium p. 137 mit höchstem Rechte gezwweifelt, ob nicht in ihrem vermeynten Eyer ein Goldpüppgen versteckt gewesen sey, und gestehen, daß es ihnen an einem geschickten Worte mangelte, diese Veränderung wohl auszudrücken. Wenn sie aber kurz zuvor sagen, daß die Eyer sich gegen die Fliegen so verhalten, wie die Goldpüppgen gegen die Zwiefalter, so begehen sie darinnen einen unglücklichen und groben Fehler. Denn das Goldpüppgen ist das Thiergen selbst. Aber diese dafür ausgegebenen Eyer sind nichts anders als der unabgestreifte Balg des Wurmes, unter welchen wir nicht ein Goldpüppgen sondern ein wahrhaftes Püppgen, das alle Glieder einer Fliege deutlich und unterschiedentlich und nach dem Leben darstellt, im verborgenen finden, und alle Augenblicke jedermann aufzeigen können. An diesem Eyer hat überdem auch nicht die geringste Gestaltsverwandlung stat, wie sie meynen, daß an dem Goldpüppgen stat habe. Ich habe nun die Sache so vorgestellt, wie sie an sich selbst ist. Doch will ich im geringsten nicht um Worte zwisten, wäre mir auch noch so viel daran gelegen, sondern einem jeden seine natürliche Freyheit lassen, wenn man nur die so genannten Eyer unter die vierte Classe der verschiedenen Veränderungen, die an der Art der Dinge sich sehr deutlich zeigt, bringen will. Denn hierauf kommt es einzig und allein an, und hierinn liegt der einzige Nutzen.

Doch um diese dunkle Art von Veränderungen noch etwas mehr zu erklären, so muß ich nochmals erinnern, daß besagte Würmgen, die sie durchmüssen, ihren Balg, unter welchen ihre Glieder mit der Zeit anwachsen, nicht ablegen, sondern abwechseln. Ist der Balg weich, so fügt er sich nach dem darunter versteckten Püppgen, und zieht sich an und um ihn zusammen. Man kan also die vorigen Ringle, die als so viel Wirbelbeine den Wurm abtheilten, an dem Balge erkennen. Doch scheinen diese Einschnitte oder Ringle sich zuweilen am Balge zu verlieren, wenn sie nemlich schon vorhero am Wurme nicht sehr kenntbar waren, oder wenn der Balg allzu dünne ist, und sich daher nach dem innern Püppgen gänzlich schickt und fügt, und um dasselbe sich so umspannt, daß die Kerben darüber aus dem Gesichte wegkommen. Ich habe davon ein Vorbild auf der XLV Kupfertafel, fig. 27 und 28 gegeben.

So habe ich auch gefunden, daß dieser unabgelegte Balg sich an einigen der sogenannten Eyer um den Leib der innerwendig versteckten Püppgen herum anlege, daß man die drey besondern Abtheilungen desselben, als Kopf, Brust und Bauch eigentlich erkennen und unterscheiden kan. Einige dieser

Püppgen kommen also mit Ringeln, andere wiederum ohne dieselben, zum Vorschein, so wie auch obgedachte ansehnliche Herren einiger massen angemerkt haben. Das sind ohngefehr die Dinge, die ich vor höchstnötzig erachte, vorher zu bemerken, ehe ich zur Bestimmung meiner vierten Classe schreite.

Meine Bemühung und Absicht hierbey gehet lediglich dahin, die überschwenglich wunderbaren Werke des verehrungswürdigen und allweisen Schöpfers, die uns zur Schande und Schaam zur Zeit noch so gar wenig bekannt sind, so viel als das mir anvertraute Pfund vermag, in ein helles Licht zu setzen, damit er von uns seinen Geschöpfen mit desto größerer Ehrfurcht angesehen, und desto inbrünstiger geliebet werde. So lange wir ihn aber nicht kennen, so lange können wir auch nicht ihn lieben und fürchten. Doch danken und preisen wir den höchsten Werkmeister für seine unverdiente Gnade, die uns in der Natur ein so helles Licht aufgesteckt hat, das uns nicht allein seine Allmacht und Vorsehung in Erhaltung und Bekleidung seiner Geschöpfe so deutlich an den Tag leget, sondern auch die Geschöpfe selbst so nackend und bloß in ihrem wahren Wesen darstellt, daß ihr Glanz mit keinen auch den scharffsinnigsten Schlüssen verdunkelt, geschweige dann als mit Schatten und Nebel umhüllet werden kan. Und dennoch sehen wir nichts mehr als den äußersten Umzug am Schatten der Wunder Gottes, die ich oder irgend jemand anders abbilde. Dieses solte uns alle zu einem unermüdlischen Fleiß aufmuntern, und antreiben, die Ursachen und Wirkungen der natürlichen Dinge mehr in der Natur selbst als auf der Studierstube zu suchen. Doch finde ich die heutige Welt so blind, daß sie sich einbildet, alle Wahrheiten müssen aus ihrem Gehirne hervorkommen. Ja selbst will sie Sachen, die weit über die Natur sind, der Vernunft unterwürfig machen. Da wir doch selbst die natürlichen Dinge nicht anders als aus ihren Wirkungen begreifen können, ihre Ursachen aber einzusehen gar nicht im Stande sind.

Um nun wieder auf mein Vorhaben zu kommen, so ist zu wissen, daß meine vierte Classe natürlicher Veränderungen in anders nichts besteht, als darinnen, daß ein Wurm, nachdem er die erste Gestalt, die er in seinem Ey hatte, verlassen, in welchem er als ein Püppgen ohne Nahrung war, nach und nach durch von aussen eingenommene Nahrung in seinen ihm noch mangelnden Gliedmassen unter seinem Balge anwächst, bis er unter besagtem seinen Balge, den er nicht abstreift, wie andere Würmgen thun, die zu Püppgen werden, die Gestalt eines zweyten Püppgens annimmt, und vors erste mal alle Bewegung verlieret; die er aber doch nach vorhergegangener Ausdünstung der überflüssigen Feuchtigkeiten innerhalb wenig Tagen wieder erhält. Verläßt er nun seinen Balg, so legt er zu gleicher Zeit zwey Häuten ab, und tritt nun gleichsam als in einem viel zierlicherern Schmuck, gleichsam als wäre er mannbar geworden, hervor, und schicket sich zu Fortpflanzung seines Geschlechts unverzüglich an.

Verzeichniß der Thiergen, die unter die vierte Classe natürlicher Veränderungen, wurmartige Puppen genannt, gehören.

Ich habe seithero den Unterschied der vier Classen natürlicher Veränderungen so deutlich, als ich vermocht, angezeigt, und die Thiergen benennt und durchgegangen, die zur ersten, zweyten und dritten Classe gehören. Folglich begeben sich nun auch zur vierten, und will die Thiergen, die ihr zugehören, herrechnen.

Ich stelle also zuerst unter meine vierte Classe überhaupt alle Eyer der blutlosen Thiergen, so wohl diejenigen, die in der ersten Classe ein vollkommenes Thier hervorbringen, als die, so nach der zweyten ein Würmgen in sich enthalten; wie auch diejenigen Eyer, die nach der dritten und vierten Classe ein Nüppgen und Würmgen in sich haben. Besagte Thiergen und Würmgen liegen beynah auf gleiche Weise in ihren Ethern oder Bälgen, als ich vorhin angemerkt habe, daß die Püppgen der vierten Classe in ihrem unabgestreiften Balge liegen. Daher kommt es auch, daß die Thiergen, sie mögen vollkommen oder unvollkommen aus ihren Ethern hervorkommen, zwey Häutgen zugleich ablegen, wie ich das an einigen augenscheinlich gesehen habe; an andern kan ich die äussere Haut von der innern herabziehen, wie weiter unten aus meinen Abbildungen erhellen wird. Die Ursache liegt also hiermit am Tage, warum die Thiergen, von denen ich gesagt, daß sie als Püppgen in ihren Ethern liegen, eben so wenig sichtbar sind als diejenigen, so ich zur vierten Classe bringe. Die äussere Haut nehmlich benimmt ihnen das Gesicht, und macht sie unkenntbar.

Von gedachten Ethern nun, die ich nach meiner ersten Classe natürlicher Veränderungen engliche Thierpüppgen, und in der zweyten, dritten und vierten engliche Wurmpüppgen nenne, bewahre ich viele und verschiedene Arten von verschiedener Grösse, Gestalt und Farbe, die von verschiedenen Thiergen herühren, wie bereits anderswo mit mehreren gewiesen worden. Unter andern besitze ich einige sehr kleine Fliegen, die unmittelbar aus denenjenigen Ethern sind hervorgekommen, welche die Nachtzwiefler wie einen Ring an die Zweige der Bäume anleimen. Woraus unwidersprechlich erhellet, daß diese Eyer unter die vierte Classe, und zwar auf die erste Weise gehören.

Nachdem ich dieses von den Ethern überhaupt zum Grunde gelegt habe, so bringe ich nun auch insbesondere und zum zweyten die Würmgen, die in den Abtritten sich aufhalten, unter diese Classe, und zwar auch auf die erste Weise, weil sie, wenn sie zu einem wurmartigen Püppgen werden, ihre vorige Gestalt nicht verlieren, sintemal ihre Haut harte und zähe ist. Von diesen Würmgen und wurmartigen Püppgen kan ich diejenige Art aufweisen, aus welcher die gemeinen Fliegen in den Secreten entstehen. Unter meinen Abbildungen der vierten Classe trifft man so wohl den Wurm als sein Püppgen und die Fliege auf der 38 Tafel an. Ebendasselbst siehet man auch die Eyer dieser Fliegen abgebildet, die ich auch in meiner Verwahrung habe.

Zum dritten bringe ich die wurmartige Puppe der Fliege, *Ailus* oder *Kosfbreme* genannt, hieher. Sie verliert gleichfalls die Gestalt, die sie als ein Wurm hatte, im geringsten nicht. Auf der 39ten, 40ten, 41ten und 42ten Kupfertafel stelle ich alle dieses Thiergen betreffende Zufälle vor, die man nur verlangen kan, als den Wurm, die wurmartige Puppe, das wahrhaftige Püppgen, das in jener steckt, und so weiter alle seine Veränderungen bis zum Wurme zu. Diese Fliege entsteht, wie *Aristoteles* wohl anmerket, aus einigen etwas breiten Thiergen, die die Flüsse einnehmen. Es sind eben dieselben Thiergen, die *Aldrovandus* unter dem Namen *Intestinorum aquarum*, oder *Wassermürmer*, beschrieben hat. Daß aber die *Kosfbreme* daraus entsünde, das hat er nicht gewußt. Von diesen Würmern und ihren Fliegen kan ich vier Arten nebst dem wurmartigen Püppgen aufzeigen, wie auch das wahrhaftige Püppgen, welches ich durch die Zergliederung aus diesem Wurme, nachdem er hart und fleisch geworden war, und die Gestalt eines sehr wunderlichen wurmartigen Püppgens angenommen hatte, hervorgezogen habe. Ich habe diese Fliegen im Herbst sehr häufig auf den Bäumen der *Pastinaken* gefunden. Als ich ehemals meine besondern Anmerkungen zu Papier brachte, konnte ich nicht erfahren, womit sie sich nährten.

Ferner bringe ich auch in diese Classe die wurmartige Puppe der Fliege, *Tabanus* oder *Bremse* genannt. Ob ich gleich ihren Ursprung noch zur Zeit nicht eigentlich weiß, so habe ich doch sehr hohe Ursache zu glauben, daß diese Fliege sich eben so verändere, als die vorige Fliege *Ailus* oder *Kosfbreme*. An dieser Fliege *Tabanus* nehmlich ist dieses sehr beträchtlich, daß ihr die Natur zugleich eine Schnauze, und auch einen Stachel gegeben hat. Mit jener saugt sie die Säfte der Blumen und Kräuter, Honig und Thau, mit diesem aber das Blut der Thiere ein, so daß sie von jenen leben kan, wenn es ihr an Nahrung von diesem gebricht. Ob dieses nun auch an andern Thieren, die von Blut leben, stat hat, als an Wansgen, Flöhen, Mücken und dergleichen, das stünde nun noch näher zu untersuchen; an den Mücken wenigstens scheint es klar und deutlich zu seyn. Ferner ist dieses merkwürdig, daß, wenn diese Thiergen die honighaften Säfte durch ihre Schnauze einsaugen, sie auch so gar die Luft selbst mit in ihren Leib hinauf ziehen, wie ich recht deutlich an der Schnauze der *Zwiefler* gesehen habe.

Endlich so bringe ich auch die eigentlich so genannte *Pferde-Fliege* in diese Classe, von der ich verschiedene Arten aufweisen kan. Doch kan ich bis jetzt noch nicht versichern, daß sie hieher gehöret, weil mir noch unterschiedene Anmerkungen über sie mangeln, die Zeit und Fleiß noch einmal an das Licht bringen muß.

Zum vierten bringe ich die wurmartige Puppe der zahmen *Diene*, oder *Goedaerts Strunt-Fliege* in diese Classe, jedoch nur auf die zweyte Weise, sintemal

temal ihr Wurm eine viel dünnere Haut hat, als obervähnte Würmgen von der ersten Art. Daher kommt es auch, daß ihre wurmartige Puppe einiger massen von der Gestalt, die sie vorhin als ein Wurm hatte, abweicht. Dieser Wurm ist sonderlich an seinem langen Schwanz zu erkennen. Er entstehet aus den Eiern, die seine Fliege in die Abtritte legt. Von diesen Struntfliegen kan ich den Wurm mit seinen Füßen, Hörnern und Schwanz aufweisen. Alle solche Theile lassen sich auch an seiner wurmartigen Puppe sehen. Ich habe sie insbesondere auf der XXXVIIIten Kupfertafel abgebildet.

Zum fünften bringe ich in diese Classe die wurmartige Puppe des Käsewurms, welche die Gestalt, die sie vorhin als Wurm hatte, noch viel dunkler darstellt. Sie ziehet sich nemlich wegen der Dünne ihrer Haut in eine längliche engliche Gestalt zusammen. Von diesem Wurme kan ich die Puppe, die Fliege und ihren abgelegten Balg aufweisen. Ich habe sie insgesamt auf der XLIII Kupferplatte so wohl nach dem Leben als noch grösser und besonders abgebildet. Vor allen ist an dieser Fliege merkwürdig, daß die weibliche Scham in die Höhle der männlichen Ruche eindringt, und von ihr umfangen wird.

Zum sechsten bringe ich in diese Classe die wurmartige Puppe eines gewissen fußlosen grünlichen Wurms, der auf den Kohlblättern lebt, und dessen besondere Geschichte ich an seinem Orte abgehandelt habe. Man sieht ihn nebst seiner Fliege und wahrhaftigen Puppen auf der XLV Kupferplatte und deren 26 und folgenden Figuren abgebildet. Dieses Würmgen weicht wegen Dünne seiner Haut noch vielmehr als der Käsewurm von seiner vorigen Gestalt ab, wie aus nachstehender Abhandlung wird zu erschen seyn.

Zum siebenden bringe ich hierher alle wurmartigen Puppen, oder anders die so genannten Wurmer, welche aus denjenigen zusammen gekrümmten Würmgen entstehen, von welchen man sagt, daß sie aus verfaultem Fleisch grosser Thiere gezeugt würden. Sind diese Würmgen in ihren äußersten Häutgen unbeweglich geworden, und haben sie mit hin die Gestalt wurmartiger Puppen angenommen, so sieht man in wenig Tagen allerhand Arten von Fliegen da hervor kommen. Aber nicht allein die Fliegen, sondern auch selbst ihre Würmer und die aus ihnen hervorkommenden wurmartigen Puppen sind unter einander unterschieden. Einige von ihnen nähern der Gleichheit mit den Eiern mehr, andere weniger, nachdem ihre Bälge härter oder dünner gewesen sind, oder nachdem die Leiber der inwendig versteckten wahrhaftigen Puppen besonders gestaltet sind.

Alle diese Würmer lassen ihren Roth in dem Fleische, das sie nähret, und hiermit machen sie nicht nur die Fäulniß und den Gestank grösser, sondern verursachen sie auch hauptsächlich. Von dieser wurmartigen Puppe hat der gelehrte Redi verschiedene Arten beschrieben, er nennt sie aber alle Eier, und sagt von der wahrhaftigen Puppe, die darinnen als in ihrem abgelegten Balge steckt, nicht ein Wort.

Jedoch widerlegt er die vermeinte Fortpflanzung aus der Fäulniß sehr gründlich.

Zum achten bringe ich hierher alle wurm- oder eyähnliche Puppen, die aus allerhand solchen Würmgen, die sich zusammen schlingen, entstehen, und die sich in und von der lebendigen Raupe nähren, sie endlich durchbohren, und da heraus kriechen. Aus diesen Würmgen kommen in wenig Tagen allerhand Fliegen zum Vorschein, nachdem jene in ihren äußersten Häutgen unbeweglich geworden, und also die Gestalt wurmartiger Puppen angenommen haben. Doch sind nicht alle diese Arten von Puppen eyähnlich, sondern man wird einen grossen und mercklichen Unterschied an ihnen gewahr. Wolte man alle Verschiedenheiten umständlich beschreiben und besonders abbilden, so würde man davon ein ganzes Buch schreiben müssen.

Sind nun diese Würmgen aus der Raupe hervorgekrochen, so lassen sie ganz keinen Roth von sich, sondern, so bald sie die Raupe durchbohret haben, ziehen sie sich zusammen, werden unbeweglich, und endlich in ihrem unabgelegten Balge zu wahren Puppen, die mit dem Puppen der ersten Weise der dritten Classe völlig überein kommen. Diese Art von Veränderungen, da nemlich Würmer Raupen durchbohren, sich zusammen ziehen um zu Puppen werden, finde ich nirgends aufgezeichnet.

Ich habe auch wahrgenommen, daß diese Würmgen zuweilen wohl gar in dem Balge der Raupe blieben, und, nachdem sie ihn ganz durchfressen hatten, darinnen zu wurmartigen Puppen wurden, so daß sie nachhero, wenn sie die Gestalt von Fliegen annahmen, durch drey Häute zugleich durchbrechen mußten, als erstlich durch das Häutgen das die wahrhaftige Puppe bekleidet, dann durch den unabgelegten Balg ihres Wurmes, und endlich durch das Fell der durchfressenen Raupe.

Wie nun aber diese Würmgen in die Raupen kommen, und ob sie von aussen unter der Gestalt von Eiern dahinein gebracht werden, oder ob sie aus den Raupen selbst, als aus einem innerlichen Stoff, entstehen, das kan ich nicht bestimmen, weil mir dißfalls noch gar zu viel Erfahrungen mangeln. Ich könnte zum Behuf sowohl dieser als jener Meinung allerhand beibringen. Ich muß also diese Abhandlung wegen dieses wichtigen Punktes, in dem ich mich ganz und gar nicht kan zurechte finden, noch einige Zeit aussetzen. Unterdessen kan ich nicht umhin, Forschern der Natur die Lehre zu geben, daß man die Art und die Veränderungen der Raupen nimmermehr recht erfahren werde, wenn man nicht eine grosse Menge von ihnen, und zwar nur von einer Art, selbst füttert, und auf ihre Veränderungen wohl acht giebt. Doch muß man das allernothwendigste, ich meine die Zergliederung, dabey nicht vergessen, sonst bleibt man hierinnen ewig blind.

Zum neunten bringe ich hierher die wurmartigen Puppen, oder anders die so genannten Wurmer, die aus denjenigen zusammen geschlungenen Würmgen entstehen, von welchen man sagt, daß sie aus dem faulenden Leibe der Goldpuppen gezeugt werden.

werden. Aus diesen Würmgen kommen, nachdem sie in ihren äussern Häutgen unbeweglich geworden sind, und damit die Gestalt besagter Püpgen angenommen haben, innerhalb wenig Tagen allerhand Arten von Fliegen zum Vorschein. Bey Moussetus finde ich diese Art von Veränderungen zuerst angemerkt. Nach ihm haben sie Goedaert, und endlich auch Herr Kedi und andere mehr erwähnt. Eines von diesen Würmgen, wie auch eine wurmartige Puppe, die einiger massen nur obenhin ein Ey vorstellt, habe ich besonders aus der XXXVIII Kupferplatte fig. 10 abgebildet.

So bringe ich auch hierher die wurmhähnlichen Puppen, so aus denenjenigen Würmern entstehen, die sich in den Goldpüpgen zusammenkrümmen, und in deren äussersten Balge unter der Gestalt eines Eies sich verwandeln. Doch habe ich das sehr selten gesehen. Denn die Würmgen begeben sich gemeinlich, nachdem sie groß genug geworden, zum Goldpüpgen heraus, und das darum: Die Goldpüpgen sind meistens feuchte. Weil nun diese Würmer sich nach einem trocknen Flecke sehnen, damit ihr äusserer Balg desto besser verharschen und sie zu Püpgen werden mögen, als durchbohren sie die Goldpüpgen. Haben sie aber alle Feuchtigkeit von diesen ausgesogen, und zu ihrer Nahrung verwendet, und ist die Haut des Goldpüpgens zugleich mit eingetrocknet, so bleiben sie in demselben, und nehmen darinnen eine andere Gestalt an. Soll das geschehen, so müssen sie drey Häutgen durchbrechen, bevor sie in der Gestalt der Fliegen auftreten können.

Alle bisher benannte Püpgen meiner vierten Classe werden, wie bereits gesagt, zu allerhand Fliegen, und ich bewahre verschiedene Arten derselben.

Nachdem ich nun alle Thiergen durchgegangen, die eigentlich zur vierten Classe gehören, so bringe ich auch zu derselben alle Püpgen der Würmer aus der ersten, zweiten, dritten und vierten Classe, die zu Würmgen, Raupen, Puppen, Goldpuppen, Köchern, Warzen, Blättern, Auswüchsen u. s. w. werden. Das aber thue ich nicht, darum, als ob sie hierher, in die vierte Classe, gehörten, sondern nur darum, weil sie auf eine eben so dunkle und unzugänglich verschlossene Weise, als die Würmgen der vierten Classe, zu Püpgen werden. Niemand, als wer in diesem Stücke wohl erfahren ist, kan die so dunkle Art von Veränderung bemerken und unterscheiden.

Eilstens bringe ich hierher die wahrhaftigen Puppen, die wir in dem Leibe oder dem Balge eines Wurmes oder einer Raupe gewahr werden, und die aus solchen Würmern hervor gewachsen sind, welcher besagter Würmer oder Raupen Eingeweide verzehret haben. Denn es geschieht oftmals, daß ein Wurm oder eine Raupe wegen Schwachheit ihren Balg nicht abstreifen kan, und folglich in der Gestalt eines Wurmes oder einer Raupe verharschet. Ist das geschehen, so verzehren besagte Würmer ihre Eingeweide ganz und gar, werden drauf in denselben zu wahrhaftigen Puppen, und nachgehends zu Fliegen. Zuweilen geschieht das nur von

einem grossen Wurme, der auch hernachmals zu einer Puppe wird, aus der endlich eine Fliege hervor kommt. Hätte aber die Raupe die Stärke gehabt, sich vermittelst der Häutung in ein Goldpüpgen zu verwandeln, so würde man an diesem alle solche Veränderungen bemerkt haben.

Man befindet auch, welches noch wunderbarer ist, daß einige Würmgen den Leib oder den Balg der vorigen Raupe, daraus sie sich genährt hatten, zuweilen verlassen, und nachdem sie da heraus gekrochen, sich in ein eyartiges Gespinnste einspinnen und verbergen, und unter demselben zu wahrhaftigen Püpgen werden, und aus diesen zuletzt noch zu allerhand Fliegen. Jedoch hiervon will ich (wird es der Herr zulassen) in meinen besondern Erfahrungen mit der Zeit, als am gelegenen Orte, mit mehreren handeln. Vorihro beschreibe ich diese Veränderung nur überhaupt.

Zum zwölften rechne ich hierher die wahrhaftigen Püpgen, die aus solchen Würmern hervor kommen, die, wie die Würmer der ersten Weise der dritten Classe im Leibe oder in den Häutgen der Goldpüpgen zu wahrhaftigen und kenntlichen Püpgen werden, doch so, daß niemals mehr, als eine dergleichen Puppe in einer Goldpuppe gefunden wird.

Diese Arten nun von Püpgen, die aus einem Würmgen mitten in einem Goldpüpgen das werden, was sie sind, sind verschiedener Art, und so unterschiedlich, daß man sie ohne Abriß schwerlich beschreiben und begreiflich machen kan. Das merkwürdigste an diesen Püpgen ist dieses, daß man sie nach eignem Belieben von Würmgen zu Püpgen machen, und die wunderbare Ordnung der Natur in Verwandlung der Thiere an ihnen ungehindert anschauen kan. Man kan also die ganze Verwandlung eines Wurmes in ein fliegendes Thier, die man bishero vor eine Wesen- und Gestaltsveränderung gehalten hat, mit seinen Augen anschauen.

Ich kan mich also nicht gnugsam darüber verwundern, daß ich bey keinem Schriftsteller, der mit zu Gesicht gekommen, diese Würmgen erwähnt, oder auch einige besagter Püpgen in Kupfer gestochen finde; obgleich Goedaert die Fliegen, die aus ihnen hervor kommen, nicht allein gekannt, sondern auch ziemlich wohl und genau abgebildet hat. Ich muß mit wenig Worten andeuten, was das vor Fliegen sind. Sie gehören eigentlich zur dritten Classe, wo ich sie auch bereits unter dem Namen der Bastartwespe beschrieben habe. Ich habe daselbst auch den vom Goedaert so benannten Verschlinger oder Spinnenmörder, der auch mit zu diesen Fliegen gehöret, vorgestellt.

Nun muß ich auch die Art und Weise anzeigen, wie man diese so seltsame und wichtige Veränderung sehen könne. Ist nemlich das Goldpüpgen steif geworden, und hat es seine Farbe verändert, so muß man es aufbrechen, den darinnen befindlichen Wurm heraus nehmen, und in eine offene Büchse legen. Man wird alsdenn klar und deutlich sehen, wie er allmählig zu einer Puppe, und von einer Puppe zu einer Fliege werde. Wie diese Veränderung nun

zugehe,

zughe, was vor eine Menge von Unrath der Wurm von sich lasse, und andere unendliche Merkwürdigkeiten mehr, will ich, wenn es Gott beliebt, noch einst einmal in besondern Erfahrungen zum Ruhm des grossen Schöpfers vortragen, und in ein helles Licht zu setzen suchen. Vorizo aber gebichts mir an der Zeit dazu.

Zum dreyzehnden bringe ich unter diese Classe diejenigen Püpgen, die aus einer grossen Anzahl Würmer auf die Weise der nur iso beschriebenen Würmer in dem Leibe oder der hohlen Haut eines Goldpüpgen zu fünfzig, zu hundert, ja wohl gar zu zweyhundert, zu besondern Püpgen, und hernachmals zu eben so viel Fliegen werden. Goedaert hat diese Fliegen auch gekannt. Aber was das hauptsächlichste war, die Veränderung oder die Puppe selbst; davon wußte er nichts. Ja ich selbst würde nie darhinter gekommen seyn, hätte ich die Vergliederung nicht überall zur Hand genommen, und hätte ich mich nicht nach dem Beispiel des berühmten Harvey beflissen, den Ursprung der Veränderungen, so viel möglich, sichtbarlich und unzweifelst zu entdecken. Denn wo uns die Erfahrungen mangeln, da ist die übrige Wissenschaft, die wir aus unserer Vernunft oder aus Vergleichung mit ähnlichen Dingen haben, nicht aus der Natur, sondern aus unserm Gehirne entlehnet. Daher besteht sie auch gar ofte sehr schlecht, wenn man sie auf die Probe setzt. Eben deswegen sagt auch der grosse Cartesius an einem Orte, er halte mehr von den Schlüssen, die aus gemeiner Handwerksleute Erfahrungen genommen, als von solchen die bloß auf gelehrter Leute Erdichtungen beruhen, und sich nicht bewerkstelligen lassen. An diesen Thiergen nun kan man auch, so lange sie noch Würmer sind, gleich iso vorgetragene Veränderung leichtlich wahrnehmen. Für Naturforscher solte es nicht ein geringes Vergnügen seyn sie nur einmal mit Aufmerksamkeit anzuschauen. Der Weg ist ihnen dazu wenigstens nun offen. Ich habe, wie mir einbildet, die Hindernisse aus demselben mit unsäglichlicher Mühe weggeräumt.

Ferner bringe ich auch hierher die wahrhaftigen Püpgen, die, wie die Würmer von der ersten Classe der dritten Classe im Leibe eines wurmartigen Püpgen besagte Püpgengestalt annehmen, und aus besondern Würmern Püpgen werden; wie ich an der wurmartigen Puppe der gemeinen Secretfliegen wahrgenommen habe. Ein gleiches sieht man auch an den Thiergen der ersten Classe.

Zum vierzehnden bringe ich hierher alle wahrhaftige Püpgen, die man mitten in Früchten, Wurzeln der Pflanzen, den Bäumen und ihren Blättern, wie auch im faulen Holze und andern versteckten und unzugangbaren Orten findet. Ich behalte einige dieser Püpgen, Fliegen und Gewächse zum Ruhm der unerschöpflichen Natur auf, und kan sie auf Verlangen vorzeigen. So besitze ich auch die kleinen Fliegen, die aus denjenigen Würmern entstehen, welche Nedi in den Auswüchsen der Weiden gefunden, niemals aber hinter ihre Veränderung hat kommen können. Inwendig in diesen kleinen Fliegen finde ich eben dieselben Eyer, die ich auch in

besagten Auswüchsen gefunden habe. Aus diesen und andern Gründen und Erfahrungen mehr schliesse ich, daß alle Würmer, die man in den Gewächsen findet, von solchen Thiergen, als hernachmals da heraus kommen, unter der Gestalt von Eiern das selbst hinein gelegt und verborgen worden sind. Man kan hierüber ins besondere die Erklärung der XLIV und XLV Kupfertafel nachsehen.

Zum funfzehnden können wir hierher bringen alles, was im Gespinste sich verändert, als insonderheit die Würmer, deren Gespinste so klein, dünne und zarte ist, daß es nicht leicht eine ungeübte Hand öffnen kan, und die darinnen zu kleinen Püpgen werden; ingleichen die kleinen Fliegen, die aus einigen wahrhaftigen Püpgen von Würmern entstehen, von denen aber Goedaert in der eilften Erfahrung des ersten Theiles sagt, er habe sie gesehen aus dem Leibe einer Raupe, die Kohl frist, hervor kriechen, und jeden von ihnen sich in einem von ihm gesponnenen gelben seidenen Häusgen verbergen. Doch hat er die Püpgen, wie aus angezogener Stelle erhellet, nicht gekannt. Obbelobte fleißige Englische Herren, denen Goedaerts Erfahrung nicht unbekannt war, geben auch in ihrem Catalogo Plantarum Cantabrigiens. p. 137 zu verstehen, daß sie besagte Püpgen nicht gekannt haben. Denn sie bilden sich ein, die Würmer lägen in Gestalt von Eiern in ihrem Gespinste. So irren sie sich auch darinnen, daß sie glauben, ihre Eyer mit Ringeln, welches in der That wurmartige Püpgen sind, seyen das Püpgen selbst, und sie wären von den länglichen durchsichtigen Eiern unterschieden. In der That steckt in beyden ihren Eiern das wahrhaftige Püpgen noch verborgen. Ich habe auch wohl gesehen, daß einige Würmer unter der Erde einen enartigen Köcher oder Hülse spinnen, welche ein Unerfahrener leicht vor eine wurmartige Puppe ansehen könnte.

Ferner bringe ich hierher auch die Püpgen von Würmern oder Raupen, die auf den Weidenblättern in einem solchen zarten und sehr schwächtigen Häusgen oder Gespinste stecken, und aus welchem hernachmals auch eine kleine zarte Fliege hervorkommt, die ich nebst ihrem Gespinste in meiner Kunschkammer aufbehalte.

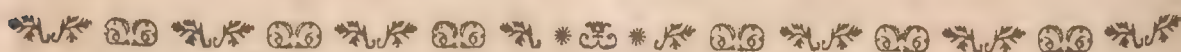
Auch bringe ich hierher die wahren Püpgen von solchen Würmern, die, nachdem sie den Balg der Raupen, aus denen sie hervor kriechen, durchbohrt haben, nicht allein in einem weissen seidenen Häusgen oder Gespinste sich verstecken, sondern auch noch überdem eine, so zu sagen, flockige und schimmelähnliche Baumwolle aus der durchbohrten Mutterraupe selbst oben drüber spinnen, aus der sie einige Tage drauf wiederum in der Gestalt von Fliegen zum Vorschein kommen. Ich kan bey nahe alle diese verschiedenen kleinen Fliegen und ihre Häusgen oder Gespinste aufzeigen, und damit alles bisher behauptete argenscheinlich darthun. Ich besitze noch einige andere Gespinste, die ich, weil ich zum End ..., nicht für nöthig achte zu erwähnen.

Zum sechzehnden kan ich auch unter diese Classe bringen alle wahre Püpgen, die aus derjenigen Art von

von Würmgen entstehen, die sich in ihren kleinen zarten Häusgen, welche sie beständig, wie die Schildkröten die ihrigen, mit sich herumtragen, verändern, und nachmals als Fliegen sich sehen lassen. Von solchen Fliegen und Würmern, wie auch ihren Häusgen und Püpgen, kan ich verschiedene aufweisen. Manche darunter sehen sehr wunderlich aus. Manche wandeln mit und in ihren Häusgen zu Wasser, andere zu Lande umher. Einige dieser Würmgen hat der berühmte Aldrovandus unter dem Namen *Xylophthorum* oder *Ligniperdarium*, das ist Holzverderber, beschrieben. Ich besitze auch einige von ihren Fliegen, die ich schon oben

unter dem Namen des Haffts beschrieben habe. Ueberhaupt kommen alle Püpgen der vierten Classe, in so ferne man sie ohne ihr Häutgen, als welches sie nicht ablegen, oder auch ohne das Gespinste und Gehülle, darinnen sie sich verstecken, betrachtet, zur dritten Classe gebracht werden; welches wohl zu merken.

Hiermit will ich nun diese allgemeine Abhandlung von den Thiergen der vierten Classe und ihr Verzeichniß beschließen, und nun weiter die besondern Vorbilder klar und deutlich aufs sorgfältigste durchgehen.



Besonderes Vorbild der vierten Classe natürlicher Veränderungen an einer Fliege.

Die erste Weise der Gestaltsveränderung oder des natürlichen Anwachsens der Gliedmassen nenne ich wurmartige Puppe.

Tab. XXXVIII.

No. I ist das Würmgen der gemeinen Fliege, die sich in den Abtritten aufhält, in seinem ersten Balge, in welchem es ein Ey heisset, in Lebensgröße. Fig. 1 stellet eben dasselbe, aber noch grösser, vor.

No. II ist der doppelte abgelegte Balg, oder die Haut des Eyes, aus welcher der Abtrittswurm hervor kriecht. Fig. 2 stellt sie auch, aber grösser als natürlich, vor.

N. III ist das Würmgen selbst, das ich etwas grösser bilde, als es wirklich ist, wenn es nur erst aus seiner abgelegten Haut, darinnen es wie ein Ey steck, heraus gekrochen ist.

N. IV ist eben dasselbe, aber zu seiner vollen Grösse gelangte Würmgen. Ich habe es so abgebildet, wie es sich gemeinlich bewegt, und von einer Stelle zur andern fortschreitet. Da es sehr kurze und eingezogene Füßgen zu haben scheint, so hilft es und schleppet sich gleichsam durch Hülfe seiner Schnauze fort. Legt man es auf einen glatten Spiegel, so kan es deswegen darauf nicht als mit der größten Mühe fort. Liegt es aber auf groben Tuche, so kriecht es ziemlich fertig fort. Denn es steckt alsdenn seinen Kopf in die Löchlein und Höhlgen des Gewebes, und zieht sodann den übrigen Leib, der unten am Bauche sehr kurze Füßgen hat, sehr behende nach sich. Hierinnen kommt dieses Würmgen mit dem Wasserwurme, aus dem die Fliege *Asilus* hervor kommt, überein. Ob auch vorhabendes Würmgen, wie dieses, Füße im Munde habe, das habe nicht untersucht. Doch ist zu glauben, es werde seine vornehmsten Füße auch im Munde stehen haben. Die dritte Figur stellt dieses Würmgen recht groß vor.

N. V. Nun stelle ich das Würmgen so vor, wie es in seinem Balge, ohne ihn abgelöst zu haben, unbeweglich geworden, und die Gestalt der wahrhaftigen Püpgen angenommen hat. Da es sich nun von aussen als ein Wurm ansehen läßt, von innen aber ein Püpgen ist, so habe ich hohe Ursache, es

ein wurmartiges Püpgen zu nennen. Die vierte Figur stellet diese Art Puppen grösser als natürlich vor. Das drinnen versteckte Püpgen sieht man auf der fünften Figur gleichfalls grösser, als es wirklich ist. Die sechste und siebende Figur stellen es recht sehr groß dar.

N. VI ist die Abtrittsfliege, so wie sie ihre zweiten Häutgen auf einmal abgelegt hat; ich will sagen, ihre äussere ehemals unabgelegte harte Haut, in der sie wie ein Wurm aussähe, und ihr inneres zartes Häutgen, in der sie eine Puppe vorstellte. Nachdem diese beyden Hüllen mit einennmal abgelegt worden, so erscheint nunmehr die Fliege in einem viel zierlicheren Gewand als vorhin, und ist zur Zeugung geschickt geworden. Die achte Figur stellet sie recht groß dar. Ich will ihren Schmuck daselbst umständlich beschreiben. Diese Classe von Veränderungen weicht also von der ersten merklich ab, als in welcher das Thiergen unmittelbar aus seinem Eye hervor kommt; wie auch von der zweiten, als in welcher dem Thiergen auf dem Leibe einige häutige Luftbläsgen anwachsen; endlich auch von der dritten Classe, in welcher das Thiergen den Balg der Raupe und der Puppe zu zwey verschiedenen Zeiten ablegt. In dieser vierten Classe aber geschieht solches auf einmal. Aber darinnen kommen die Thiergen mit einander in allen vier Classen überein, daß sie durchgängig Puppen sind, und sich so lange häuten, bis sie vollkommene und zur Zeugung geschickte Thiere geworden sind. Die Puppe also, die in allen vier Classen stat hat, ist der einzige wahrhaftige und unveränderliche Grund aller natürlichen Veränderungen dieser Thiere; wie ich das zu Anfange dieses meines Werkes umständlich ausgeführt habe. Hier aber habe ich solches nur mit einem Worte wieder erwähnen wollen.

Tab. XXXVIII Fig. 1.

An dem Eye der Abtrittsfliege, das ich hier grösser als natürlich abbilde, sieht man seine länglich und eckige Gestalt und schöne Zeichnung, die rauteartig

artig, und wie die in Holland so genannten Wafeln oder gegitterten Kiepeln aussieht. Diese Eyerger sind beynahe ganz weiß, und bestehen aus zweyen unterschiedenen und kenntlichen Hüllen. Die äussere ist eine wahrhaftige Schale, und kommt mit der Schale der Hünereyer überein, und ist eben so zerbrechlich. Man kan diese äussere Rinde von der innern häutigen Hülle abnehmen, in welcher eigentlich der Abtrittswurm steckt. Da diese Eyer feucht gelegt, und gegen die Wände der Abtritte, ingleichen auch gegen die abgelegten Balge der Püppen angelegt werden, so geschieht es gar oft und leichtlich, daß sie, wenn sie von der umschwebenden Luft eintrocknen, zusammen backen, und daß, wenn man das eine Ey von dem andern trennen will, die eine von den zwey zusammen gebackenen Seiten an der andern fest behängen bleibt. Hierdurch wird die eckige Gestalt des einen Eyes mit einem hervorragenden Rande vermehrt. Und so habe ich auch, weil ich anders nicht konnte, besagtes Ey abgemahlet.

Fig. 2.

Vorne am Eye wird hier die innerwendig bekleidende dünne Haut vorgestellt, wie der Abtrittswurm selbige durchgebrochen hat. Man sieht, wie die äussere Schale von ihr bey Stücken und Brocken losgebrochen. Man möchte sich wundern, warum doch diese Eyerger ein so hartes kalzigtes Wesen um sich haben. Vielleicht hat das die Natur in der Absicht so geordnet, daß die scharfe reizende und fäulende Dämpfe der Abtritte das darinnen versteckte weiche und zarte Würmgen nicht beschädigen möchten. Ich erfahre auch in der That, daß die kalzige Schärfe des Harns ihnen keinen Schaden zufüge. Ich finde diese Eyer nicht allein in den Abtritten, sondern auch an andern Orten, wo eizige Früchte, Kräuter und andere Dinge verwest sind. Am allerfüglichsten zeigt sie die Zergliederung in den Eyerleitern des Eyerstocks. Und das ist auch der sicherste Weg, die Eyer der Insekten aufzuspiiren, und etwas gründliches von ihnen zu erfahren. Doch ist es mehr zufällig, daß man die Zeit trifft, da sie in dem Eyerstocke vollkommen geworden, als daß man sie da mit Vorbedacht und Vorwissen daselbst finden sollte.

Ich besitze eine ganze Büchse mit Eyerger von Insekten, die so seltsam sind, daß man wohl eine ganze Abhandlung davon schreiben könnte und sollte. An Gestalt und Zeichnung sind sie sehr unterschieden. Einige sind länglich, andere eypartig, einige pyramidenmäßig, andere wie Distelsaamen, andere wieder anders. In Ansehung der Farbe sind einige weiß, andere gelb, roth, blau, grün, andere mit gemengten Farben, woraus ein unsäglicher Unterscheid entsteht. Einige sind weich, andere hart, einige häutig, andere bekleidet eine pergamenthafte oder schälige Rinde. Einige liegen in Schaum, andere sind mit Haaren bekleidet, andere legen und leimen sich gleichsam als runde spirale oder schlangenkrümmige Ringe um die Äste der Bäume, andere liegen frey und verbreitet; einige stehen aufrecht bey einander, andere liegen flach darnieder; einige liegen mitten im Fleische und den Früchten drinne, andere los und ledig auf denselben, neben und auf den Pflanzen, Bäumen und Blättern.

Fig. 3.

Diese Figur stellt die Abtrittsfliege grösser als natürlich, und so, wie sie unter einem Vergrößerungsglase scheint, vor. Man sieht hier die ringelartigen Einschnitte oder Kerben sehr deutlich. Die vordersten machen den Kopf, die nächst drauf folgenden die Brust, und die letzten Bauch und Schwanz aus. Ueber den ganzen Leib herum ist sie mit hervorragenden Pflaumenhärgen geziert, die aber kothig werden, wenn sie durch den Unflat hindurch kriecht, und ihn zu seiner elenden Nahrung gebraucht. Darum muß man sie zuvor wohl abwaschen, und alsdenn mit einem Vergrößerungsglase beschauen. Sie kan dergleichen Behandthierung gar wohl vertragen. Denn sie ist stark und zach von Leben. So ist es das Würmgen auch, das in einer harten zähen Haut steckt, so daß ihm die Schärfe der reizenden Dämpfe nicht schaden kan. Daher kommt es auch, daß es seine Gestalt nicht verliert, wenn es sich in ein Püppen zusammen zieht.

Fig. 4.

Darum ist hier wohl anzumerken, daß diese Würmgen, wenn sie die Gestalt einer wurmartigen Puppe annehmen, nur stille liegen bleiben, das Maul zum Kopfe hinein ziehen und alle ringelartigen Abtheilungen damit einiger massen verkürzen, wie auf dieser vierten Abbildung zu sehen ist. Aus derselben erhellet, wie wenig das Würmgen der dritten Figur von der wurmartigen Puppe, die ich nun vorstelle, abweiche. Nur hat diese Puppe keine Bewegung, die am Würmgen sehr stark ist. Obgleich das Püppen eigentlich den Schnabel in sich eingezogen hat, so erblickt man das doch auch am Würmgen gar ofte. Hier ist nun ins besondere anzumerken, daß alle Würmgen der vierten Classe auf die bisher beschriebene Art sich nicht verändern, noch auch die vorigen Gliedmassen an ihren Püppen so klar und deutlich blicken lassen. Die Ursache scheint davon keine andere als diese zu seyn, daß einige eine weiche Haut um sich haben, die sich von aussen nach der Gestalt der inwendig versteckten Puppe schicket. Ich werde davon alsobald in der neunten und zehnden Figur zwey besondere und deutliche Beweise, als eine Regel vor alle ähnliche Fälle, anführen.

Am gegenwärtigen Püppen muß man nur dieses anmerken, daß ich solches ein wenig nach vorne zu an seinem Kopfe etwas weisser und heller, als es wirklich ist, abgebildet habe, aus Ursache, daß die inwendig verborgene Puppe durch die unmerkliche Ausdampfung sich daselbst allmählig kürzer zusammen zieht, und den Fleck daselbst ledig läßt. Daher er auch, weil das Licht dahin durchdringen kan, heller und weisser ist. Insonderheit ist das am Schwanz zu sehen, der ganz hohl und ledig wird; wie ich auch an einer dergleichen Puppe von der Fliege *Ailus* angemerkt habe, von der ich zu allernächst besonders handeln werde. Darum verlegt man auch die Puppe nicht, wenn man diese hohlen ledigen Theilgen gegenwärtiger Puppe mit einem Scheergen bezehende abzwickt. Man sieht auch, daß der Kopf der Puppe vorne am Balge des Wurmes steht; und daß die Augen, die vorhin zu Anfang der Veränderung

rung milchweiß waren, purpurroth geworden. Doch muß man diesen Versuch eher nicht, als einige Tage nach Veränderung des Püppgens anstellen. Denn sonst würde man es ohnfehlbar verlesen. An diesem Würmgen, wie auch an allen andern von dieser Classe, hat die Anmerkung stat, daß die Brust allezeit wie sie ist, so wie auch an den Würmgen und Raupen der vorigen Classen, auch die Füße an der Brust niemals verlegt wurde; als insonderheit an der zweyten Classe zu sehen ist. Denn mit den meisten dahin gehörigen Thiergen geht an Brust und Füßen auch nicht die geringste Veränderung vor, das ist, sie werden bey'm Häuten nicht kürzer, kommen auch nicht tiefer zu stehen.

Fig. 5.

Hier stellt sich nun die inwendig verborgne Puppe etwas grösser als nach dem Leben dar, die aus dem von aussen verharschten unabgelegten Balge der wurmartigen Puppe heraus geschnitten ist.

Fig. 6 und 7.

Ist dieselbe Puppe, doch recht sehr groß. Man kan daraus erschen, wie sie im Kopf, Brust und Bauch abgeschnitten und vertheilt ist. Ich will es auf der siebenden Figur Stück vor Stück darthun.

aa sind die nekartigen Augen im Kopfe, und zwischen ihnen hinunterwärts nach der Schnauze zu die Brust.

b die zwey Hörngen oben am Kopfe.

cc die zusammen gefalteten Füßgen an der Brust, auf ieder Seite dreye.

dd die zusammen gefalteten Flügel, zwischen welchen die Enden der Füße liegen.

e die ringelhaften Abtheilungen des Bauches, wie auch einige hervorragende Knöpfgen auf denen Rändern, die von denen fedrigen Hübeln, welche ich an dem Wurm und dem wurmartigen Püppgen vorgestellt habe, nach der Häutung zurück geblieben sind. Nachhero aber sieht man diese Theilgen an dem Thiergen nicht mehr, nachdem es nemlich zu einer Fliege geworden ist. Das unvermerckliche Ausdampfen der Feuchtigkeiten und die in die Höhe wachsenden Härngen vertheilen sie. Auch ist es höchst mühsam, das innerste zarte Häutgen, das dieses Püppgen noch umgiebt, ihm zu benehmen, ohne seine Gliedmassen zu schänden, und aus ihrer Lage zu verbeugen.

Fig. 8.

Nun stelle ich die Puppe vor, die zu einer Fliege geworden ist, und ihre beyden Häutgen zugleich abgelegt hat. Sie wickelt ihre Hülle bey'm Häuten nicht zusammen, wie die Hornissen und Bienen, sondern bricht sie nur vornen am Kopfe durch, und läßt sie übrigens so liegen, daß man denken möchte, der Wurm, oder wenigstens die wurmartige Puppe, liege noch darinnen. Nunmehr hat der ehemalige Strundwurm die herrliche Eigenschaft erhalten, daß er sich in der Luft umsehen kan. Er ist aus einem elenden in einen gesegneten Zustand versetzt worden. Seine Abtheilungen im Kopf, Brust und Bauch sind sehr kenntbar.

aa Am Kopfe sieht man zwey purpurfarbige, als ein zierliches Neßgen, gestaltete Augen, die da, wo sie neben einander stehen, durch zwey schöne silberweiße Ränder unterschieden werden.

b Vorne an bey den Augen sieht man zwey Hörngen, die vorne im Kopfe zwischen den zwey Rändern der Augen stehen.

cc die beyden häutigen an den Schulterblättern befestigten Flügel auf der Brust.

dddd die sechs rauchhärigen Füße unter der Brust, mit der sie vermittelst einiger Gelenke zusammen hängen. Jeder von ihnen nemlich hat vier Gelenke, davon der eigentlich so genannte Fuß noch seine eigenen Gelenke hat. Jeder von diesen sechs Füßen hat am Ende zwey kleine Nägel oder Klauen, zwischen welchen einige Härngen hervor spriessen.

Fig. 9.

Damit ich nun ein vollständiges Vorbild der Veränderungen der vierten Classe vorstelle, so will ich noch mit wenigem zwey besondere Puppen aus eben der Classe, doch nach der zweyten Art, hinzu fügen. Der Unterschied an ihnen ist dieser, daß sie bey weitem nicht so die vorige Gestalt ihrer Würmer behalten, als die vorigen wurmartigen Puppen. Jedoch weicht auch von ihnen eine mehr von ihrem Wurme als die andere ab. Ich will mich bemühen, davon hinlängliche Ursachen anzugeben.

A.

Der Wurm, den ich hier vorstelle, ist eben derselbe, den Goedaert in der zweyten Anmerkung des ersten Theils beschrieben und abgebildet hat, doch ohne Füße und Hörner, die er übergangen hat. Am lebendigen Wurme habe ich die Füße nicht gezehlet. Aber aus dem getrockneten Wurme und aus dessen Puppe habe erschen, daß er ihrer sieben zu beyden Seiten hat. Diese Füße sind mit einigen kleinen Nägeln versehen und sehr kurz. Streckt der Wurm sie nicht aus, so sind sie beynähe unsichtbar. Goedaert leugnet in seinem Niederdeutschen Werke, das unter seiner Aufsicht selbst ans Licht gekommen, diese Füße nicht. Aber die Lateinische Uebersetzung will sie nicht kennen. Die Leute also, die es übersetzt und Anmerkungen dazu gemacht haben, müssen viele Irthümer von den ihrigen hinzu gethan haben. Es ist auch schade, daß dieser fleißige Mann in seiner Niederdeutschen Ausgabe die Fehler hat andere führen lassen. Daher es denn gekommen, daß diese viel von ihren eignen Gedanken hinein gemengt haben. Jedoch ist und bleibt sein Niederdeutsches Werk das beste und richtigste.

Die zwey Hörner, die dieser Wurm vorne am Kopfe hat, geben ihm eine sonderbare Zierde; wie auch sein langer Schwanz, den er zuweilen zierlich beugt und krümmt. Sein Leib vertheilt sich in einige Ringel, die sich zuweilen etwas erhabner, und dann wiederum etwas glatter und ebener blicken lassen. Er ist aschgrau, und fällt ein wenig ins fahle. Er entsteht nicht aus der Fäulniß, wie Goedaert, oder vielmehr seine Ausleger wollen; sondern er kommt aus einem Ey, welches die Fliege zu der er wird, in die Abtritte legt. Zuweilen habe

habe ich das Ey auch in frischem Kuhmist auf dem Felde und hinter den Bauerhöfen gefunden, und gesehen, wie diese Würmer daselbst in grosser Menge durch einander hinliefen. Sie wachsen langsam an, und darum verändern sie sich auch erst zu Ausgang des Augustes. Ihre innern Theile habe nur obenhin untersucht. Die Lungenadern sind darunter die allermerkwürdigsten.

B.

Sollen denn nun diese Würmer die Gestalt einer wurmartigen Puppe annehmen, welches ich auf der 9ten Figur bey dem Buchstaben B anzeige, so begeben sie sich aus ihrem unreinen Aufenthalt heraus, und steigen auf einen trockenen Ort, wo sie ihre Gliedmassen zusammen grimmten. Zuweilen habe ich an den Bauerhäusern gesehen, daß sie wohl zweymal Mannshoch von der Erde in die Höhe gekrochen waren, und daselbst ihre Veränderung vollzogen hatten. Das geht aber also zu. Erstlich schrumpft und trocknet ihr Schwanz ein. Zuweilen rollt er alsdenn zusammen, zuweilen auch nicht, sondern trocknet platt und eben ein; wornach nun der Wurm mehr oder weniger, schneller oder langsamer verharrt. Hierauf kriecht und grimmt sich auch der übrige Leib in einander, und die Ringel des Bauches schieben sich gleichsam zusammen. Denn da der Balg weich ist, so nimmt er von aussen auch alle Gestalten an, die das darunter verwachsende Püppgen von innen annimmt. Das ist die Ursache, warum das wurmartige Püppgen von der Gestalt des Wurmes in etwas, doch nicht gar sonderlich, abweicht. Denn man sieht an jenen dem Schwanz, den alten Balg und die Füße noch allezeit; und insonderheit ragen die Hörner am Püppgen viel weiter zum Kopfe hervor, als am Wurme, und, da sie am Wurme weich waren, so sind sie am Püppgen steif und harte. Deffnet man nun diesen Balg geschicklich, und zieht ihn von dem inwendig versteckten Thiergen ab, so befindet man unter demselben die wahrhaftige Puppe dieses geschwänzten Wurmes, die in ihrer unabgelegten Haut dergleichen Gestalt angenommen hat, und in sehr kenntbare Gliedmassen ausgeschossen ist, und die ihre Hörner in den Hörnern der wurmartigen Puppe liegen hat.

C.

Hat nun diese Puppe sechzehn bis siebzehn Tage in der unveränderten Haut ihres Wurmes gelegen, so wird endlich der Balg von innen heraus von dem inwendig sich häutenden Püppgen durch- und aufgebrochen, und es kommt eine sehr schöne Fliege daheraus, die zwey Bälge zugleich abgelegt hat, wie den Thieren der vierten Classe durchgängig eigen ist. Diese Fliege ist zierlich in Kopf, Brust und Bauch vertheilt, hat zwey Augen, zwey Hörngen, sechs Füße, zwey Flügel und einen runden Leib, mit einigen regelmäßigen schwarzen Fleckgen auf dem Rücken oder Schwanze, auf dem gelben und zugleich röthlichen Grunde der Haut; wie bey lit. C auf der neunten Abbildung zu sehen ist.

Einige haben diese Fliege vor eine Biene angesehen, wie aus Augusti Clutii kleinem Buche von den Bienen, erhellet, der die Unerfahrenen vor solchem

Irrthume warnet. Nichts desto weniger behauptet de Mey doch in seinen Anmerkungen über den Goez daert, daß es eine wirkliche Biene sey, und macht von ihrer Geschichte ein solches Aufhebens, daß man sich darüber verwundern muß. Er beweist damit deutlich, daß er die Natur der Bienen so wenig als die Natur dieser Fliege gekannt habe. Das rühret von unserer verdorbenen Art her, die allezeit von Dingen urtheilen will, die sie doch nicht versteht, um nur für weise und erfahren angesehen zu werden.

Fig. 10.

In dieser zehnden Abbildung stelle ich das Würmgen vor, das ein solches Püppgen, dergleichen ich N. V auf der XXXVIIten Kupfertafel entworfen habe, durchgebohrt hat, und da heraus gekrochen ist, und einen bequemen Ort zu seiner Veränderung sucht.

D.

Dieses Würmgen ist in verschiedene ringelartige Kerben abgetheilt, weiß von Farbe, weich und zart an Haut. Es geht so fort, daß es seine ringelartige Abtheilungen bald aus- bald einzieht; und diese wechselweise Bewegung und Wandeln setzt es so lange fort, bis es gänzlich stille liegen bleibt, und unbeweglich wird.

E.

Man sieht alsdenn, wie Kopf und Schwanz in den Leib gleichsam hinein gezogen werden, ohne daß der Wurm seinen alten Balg ablegt; sondern es bekommt nur die oberflächige Gestalt eines Eies, auf der sich nach Verlauf von sehr weniger Zeit allerhand Farben hervorthun. Als erstlich ist dieser zusammen gegrummte Leib weiß; dann wird er gelblich, alsdenn röthlich, drauf purpurfarbig, und endlich wie ein glüendrother und purpurner Bernstein. Zu aller Zeit bleibt die dunkelbraune und rothe Farbe, in welcher der Wurm einige Tage liegen bleibt.

Deffnet man nun den Wurm alsdenn, und deckt ihm seinen Balg ab, so findet man gleichermassen eine wahrhaftige vollkommene Puppe darinnen, die alle Gliedmassen der zukünftigen Fliege deutlich darstellt. Folglich ist auch dieses eine wahrhaftige wurmartige Puppe, nur stellet sie etwas dunkler die vorigen Gliedmassen seines Wurmes vor. Das rühret lediglich daher, daß der Wurm ganz weich und zart ist; mithin sich nach der innern Gestalt der Puppe richtet und zusammen faltet.

Hat man das wohl begriffen, so kan man leichtlich begreifen, warum einige dieser Puppen mehr, andere weniger von der vorigen Gestalt ihrer Würmer beygehalten. Denn das hängt von nichts anders, als der Härte und Zartheit, oder von der Weiche und Zartheit ihres Balges ab. Die Würmer, die einen trocknen und härtern Balg haben, als z. E. die gemeine Abtrittsfliege, und der Wurm von der Fliege Alilus oder Breme, die müssen deshalb ihre vorige Gestalt nothwendig behalten. Im Gegentheil die eine zarte und weiche Haut haben, als im gegenwärtigen Vorbilde der zehnden Figur lit. E, die sind daran nicht gebunden.

Et t

Hieraus

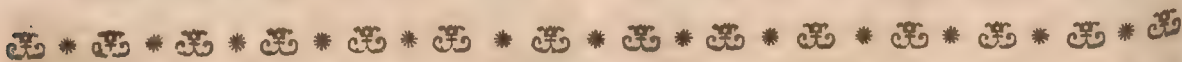
Hieraus kan man sehen und mit Händen greifen, wie sehr sich diejenigen irren, die diesen Verwuchs an Gliedmassen ein wahrhaftiges En genennet haben, als Mouset, Goedacert und seine Ausleger, nebst noch viel andern Schriftstellern mehr gethan. Ich widerlege sie nicht in der Absicht, mir dadurch eine Ehre zu machen, sondern die Wahrheit ans Licht zu bringen, und jedermann, dem nach ihr verlangt, auf das Buch der Natur selbst zu verweisen, aus welchem er in einem Augenblicke mehr wird lernen können, als aus andern Aufsätzen in tausend Jahren. Aber wer auf die Natur bauen will, der muß auch einen guten Grund haben, das ist er muß frey von allen Vorurtheilen seyn. Denn aus übel angestellten Bemerkungen entstehen die allerverderblichsten Schlüsse.

F.

Endlich zeige ich unter lit. F auf eben derselben zehnden Figur die Fliege, die aus der seither beschriebenen Puppe hervor gekommen ist. Sie gleicht einer gemeinen Fliege, und hat nichts besonders an

sich. An Farbe ist sie grau mit schwarzen Flecken. Sie besteht aus den drey gewöhnlichen Abschnitten, Kopf, Brust und Bauch. Auf dem Kopfe zwischen den dunkelpurpurfarbigen Augen sieht man zwey silberfarbige Ränder, zwischen welchen die Hörner stehen. Auf den Schulterblättern stehen zwey etwas grauhäutige Flügel, und unten an der Brust die sechs rauchen haarigen Füße. Der Unterleib ist in einige Ringel vertheilt, über welche einige schwarze Bänder oder Striefen hinlaufen. Uebrigens ist er rauch und borstig. Bricht sie aus ihrer Puppe hervor, so legt sie zwey Häutgen zugleich ab.

Wie nun diese Fliege ihre Eyer in die Raupe, die Tab. XXXVII No. III vorstellt, bringe, und wie aus solchen Eyern Würmgen entwachsen, und aus diesen Goldpüppgen werden, oder vielmehr wie jene sich in diese verstecken, bis sie sie endlich durchbohren, und daher vordringen: davon werde im folgenden etwas unterdessen überhaupt beibringen, bis ich einmal Gelegenheit haben werde, solches umständlich abzuhandeln, und diesen verwirrten Zweifelsknoten aufzulösen.



Sonderbare Geschichte der Fliege Tabanus, oder vielmehr Asilus, (das ist Breme) genannt.

Einleitung.

Die Geschichte, die ich izo zu beschreiben anfangte, ist nach allen ihren Theilen so wunderbar, daß das Thier, welches sie betrifft, mit Recht unter die Meisterstücke der Natur kan gerechnet werden. So gar seltene und unerhörte Dinge gehen mit ihm vor. Der sehr gelehrte Mouset tadelt die Schriftsteller darum, daß sie die Fliege Tabanus mit dem Asilus verwechselt haben; da doch beyde, wie er sagt, und ich selbst auch für wahr befinde, wesentlich unterschieden sind. Er führt aus dem Aristoteles sehr wohl an, daß der Asilus aus einigen etwas breiten Thiergen, die sich in Gewässern aufhalten, entstehe. Darinnen hat er auch recht, daß die Asili viel seltener zu haben sind, als die Tabani, und nirgends als nur rund um die Gräbber herum fliegen, und endlich auch die Tabanos an Grösse des Rüssels übertreffen. Dem nun zu folge, so ist vorhabende Fliege, die ich beschreiben werde, der wahre Asilus, und nicht Tabanus. Denn er wächst aus einem etwas breiten Thiergen, das sich in den Wassern finden läßt, hervor, und fliegt um die Ströme und Felder herum. Sein Rüssel ist grösser, als des Tabanus seiner, von welchem letztern Mousetus die wahre Figur mittheilet, und zugleich anzeigt, wie er von der gemeinen Rossfliege unterschieden sey. Von Rossfliegen giebt es vielerley Arten, und der Tabanus gehört auch mit darunter. Wenn aber Mousetus dafür hält und behauptet, der Asilus habe einen harten Rüssel und einen wohlverwahrten derben Stachel, der vorne vor ihm stehe, so irret er sich darinnen gröblich. Denn das sind alles Eigenschaften des wahren Tabani. Auch versieht er sich darinnen sehr, daß er sagt, der Tabanus entstehe in den äussersten Behältnissen der Bienenstöcke. Doch

konnte er nicht umhin, er mußte rathen. Die Erfahrung mangelte ihm, und die häufigen Schriftsteller, die er für sich anführt, verleiteten ihm. Er folgte ihrem Irrthume nach, wie auf der See eine Welle der andern.

In meiner obigen allgemeinen Geschichte der Insekten habe des Tabani Erwähnung gethan. Der geneigte Leser beliebe zu merken, daß ich damit den Asilus gemeint habe. Ich weiß, aus was für einem Versehen ich daselbst den Aristoteles angeführt habe.

Nach dieser kurzen vorläufigen Erinnerung will ich nun erst mit wenigen das Thiergen, aus welchem der Asilus hervor kommt, zu erkennen geben. Es stellt sich auf der XXXIXten Kupferplatte und deren ersten Abbildung dar. Die Puppe davon sieht man Tab. XLI fig. 2 und 3, die Fliege Asilus selbst aber ist noch überdem auf Tab. XLII f. 2 zu sehen.

An diesen drey unterschiedenen Vorstellungen eines und desselben Thieres lassen sich sehr seltene Dinge wahrnehmen. So lange es ein Wurm ist, lebt es im Wasser und holt Othem durch den Schwanz. Die Füße stehen ihm in der Schnauze allernächst dem Munde. Wird der Wurm zur Puppe, so wird er es unter seinem Balge, den er nicht ablegt. Ist er endlich in eine Fliege verwachsen, so kan er nicht mehr im Wasser bleiben. Das Element, das zuvor sein Leben war, wird ihm nunmehr zum Tode und Verderben.

Das sind nun alles nur Dinge, die sich von aussen sehen lassen. Man sieht davon das wenigste, das meiste aber bleibt verborgen, ich meine die inneren

ten Verfekungen und Verwüchse der Eingeweide, als des Magens, der Gedärme, der Haut, und insonderheit des Rückenmarks. Daß an diesem Thiergen die Farben auf sehr seltene Weise verschiefen, die Theile verharshen, die Gliedmassen wegfallen, die Eingeweide aufs neue anwachsen: das sind Dinge, die vielleicht nie einem Menschen in den Sinn gekommen sind.

Hiermit will ich diese kurze Einleitung beschließen, und meinen Leser versichern, daß er in vorhabender Abhandlung mit Wundern aufgeschäufte Wunder antreffen werde, davon jedes für sich an-

dächtige Betrachtungen verdiente. Ich ziehe hier nicht Apelles Kissen nach, sondern entwerfe die unnachahmbaren Kunstbilder des ewigen und gloriwürdigen Künstlers, des hoch zu preisenden Gottes, den wir in aller Demuth vor unsern Schöpfer zu erkennen schuldig sind. Man kan sich vorstellen, wie schön seine ewigen Wunder seyn werden und bereits gewesen sind, da sie sich an einer verdorbenen Art von Geschöpfen, die mit der dunkeln Decke des Gluchs umhüllet sind, so ausnehmend und herrlich hervorthut. Ihm, dem Schöpfer, sey also allein Ehre und Ruhm vor diese Entdeckung.



Das erste Capitel.

Die äußerliche Gestalt des Wurmes, aus welchem die Fliege Asilus oder Breme hervortwächst, sowohl in Lebensgröße, als nach der Vorstellung eines Vergrößerungsglases gezeichnet; ingleichen wie seine Füße sehr wunderlich in dem Munde stehen, und wie er durch seinen Schwanz Othem holt.

Beschaut man diesen Wurm mit blossen Augen, so zehlt man an demselben zwölf ringelartige Abtheilungen, T. XXXIX f. 1 a, die ihn in Kopf, Brust und Bauch unterscheiden; doch läßt sich der Unterschied der Brust und des Bauchs schwerlich bemerken, sintemal Magen und Gedärme gemeiniglich in dem Bauche und der Brust zugleich liegen, wie auch an den Raupen stat hat. Man kan also Brust und Bauch eher nicht recht unterscheiden, bevor sich nicht der Wurm unter seinem Balge, den er nicht ablegt, die Gestalt eines Püppgens anzunehmen ansetzt.

Das Vornehmste, das man an diesem Wurme sieht, wenn man ihn mit blossen Augen betrachtet, sind Schwanz und Schnauze. Am Ende des Schwanzes sieht man einen zierlichen Krengel Hängen b, vermittelst welcher der Wurm sich an der Fläche des Wassers fest anhält und darüber hin schwimmt, da unterdessen sein Leib vielmals ohne die geringste Bewegung senkrecht in dem Wasser niederhängt. Die Schnauze c ist gleichsam in drey Theile vertheilt, davon der mittlere unbeweglich ist; die zwey andern aber zu beyden Seiten bewegen sich sehr artig, auf die Weise beynah, wie die Zungen der Schlangen und Eydere. In diesen beyden Theilgen hat der Wurm seine größte Kraft; denn er kriecht damit ausser dem Wasser fort, so daß man meinen sollte, er wandelte mit seiner Schnauze eben so wie die Pappagen, die den untersten und obersten Kinnbacken zugleich bewegen, als worinn sie eine große Stärke haben, die ihnen im Klimmen sehr behülfflich ist. So sieht man auch, daß dieser Wurm, wenn er mit besagten beyden Theilgen etwas fassen kan, alsdenn auf seiner Schnauze fortgehet. Doch ist solches eigentlich seine Schnauze nicht, wie ich alsobald mit mehrern erweisen werde.

Schwimmt er nun dergestalt mit seinem Schwanz auf dem Wasser herum, und will sich dann zu Grunde begeben, so beugen sich gemeiniglich seine

Härgen an ihren Spitzen gegen einander. Da sie nun sich auf der Mitte weniger als oben umbiegen, und da, wo sie zum Schwanz heraus wachsen, ganz unbeweglich bleiben, so nimmt die darinnen beschlossene Luft gemeiniglich die Gestalt eines perlenartigen Bläsgens an, T. XXXIX f. 2 a. Vermittelst dieses Bläsgens können sie sich mit einem trägen Schwimmen an die Oberfläche des Wassers wiederum erheben, und daselbst gleichsam anhängen. Ein gleiches nimmt man auch an den Würmern und Püppgen wahr, aus welchen die Mücken hervor kommen. Geschähe es, daß das Bläsgen den Härgen des Schwanzes entglitte, so können diese Würmer aus den Lungenröhren ihres Leibes an dessen stat ein anderes hinein pressen. Man wird zuweilen gewahr, daß sie verschiedene Luftbläsgen durch den Schwanz von sich lassen b, die sich denn alsobald durch das Wasser in die Höhe schwingen, und mit der oben drüber schwebenden Luft vereinigen. Solches geschieht durch den Druck oder die Schwere des Wassers, als welches alles, was leicht ist, in die Höhe treibt, wo der geringste Widerstand ist.

Man kan das nicht besser sehen, als wenn man den Wurm in einen Römer mit Wasser setzt; man wird alsdenn dieses Luftbläsgen wie ein im Schwanz verschlossenes silbernes Kuglein dadurch hinschweben sehen. Solches giebet einen zierlichen Anblick. Ich besitze vier Arten von diesen Würmern, wie auch von ihren Fliegen, darein sie verwachsen. Sie sind in nichts sonderlich, als nur an Größe und an Zeichnung von einander unterschieden.

Aus dem, was ich bisher vorgetragen, bekömmt man nur eine dunkle und verworrene Kenntniß dieses Thiergens. Ich will es also unter einem Vergrößerungsglase abbilden, und zugleich seine äußere und innere Gliedmassen beschreiben. Man wird daraus lernen, was das eigentlich für Theile seyn, die sich am Schwanz und im Munde zu beyden Seiten hervorthun, und wie der Wurm Luft in seiner Lunge enthalte, die er durch seinen Schwanz ein-

zieht und ausläßt. Ingleichen auch, daß das seine Füße sind, was man an der Schnauze sich als Schlangenzünglein bewegen sahe.

Diese Würmer f. 3 sind also der äußerlichen Gestalt nach unter einem Vergrößerungsglase von vorne bey der Schnauze ein wenig spizig. Die Brust oder derjenige Theil des Leibes, welchen man davor halten kan, ist etwas breiter. Hierauf verengt sich der Bauch wiederum nach und nach, und läuft in einen spizigen Schwanz aus, der wie ein Stern mit Härigen artig geziert ist.

Der Wurm besteht, wie gesagt, mit Kopf und Schwanz aus zwölf ringelmaßigen Abtheilungen 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12. Die Haut kommt mehr mit den schäligen Thieren, als mit der Würmer und Raupen ihrer überein. Sie ist ziemlich hart, und sieht wie Chagrineder aus; folglich ist sie mit unzählig vielen sehr kleinen und beynahe gleich grossen Körngen wie besäet. Diese stehen so dichte an einander, daß man beynahe keinen leeren Zwischenraum gewahr wird. Sie sind da merklich kleiner, wo die Ringel des Bauchs zusammen laufen, als auf der Mitten. Dieses verursacht, daß das Fell daselbst schmeidiger ist, und der Wurm kan sich desto gemächlicher beugen und bewegen. Betrachtet man diese Körngen aber mit einem Glase, das die Wurmwürfe am allermeisten vergrößert, so wird man erst recht ihres Baues inne. Ich stelle ihn an einem kleinen Stückgen besonders vor f. 4 a. Man sieht daselbst das Fell zwischen dem einen und dem andern Körngen mitten inne, auf der Mitten sind sie am dicksten, und ragen am meisten hervor b. Auf den Seiten oder Rändern scheint es, als ob sie aus kleinen zusammengefügt Ringeln bestünden c, die mit verschiedenen unregelmäßigen Spizgen zusammen stossen d. Solches giebt ihnen eine grosse Festigkeit. Sie sind hornbeinig und sehr stark, so daß ich ganz nicht zweifle, man könne recht festes Holz, als z. E. Eben- oder Palmenholz, im Drechseln mit diesem Fell poliren, so wie man besagte Arten von Holz und Helsenbein mit Chagrineder sehr wohl poliren kan.

Ferner sieht man auf beyden Seiten des Leibes neun othemholende schwarze Punkte. Ich stelle deren nur zwölf vor, neune auf der einen und drehe auf der andern Seite. Auf dem Schwanz f. 3 a und auf dem dritten Ringel von vorne sieht man diese Punkte äußerlich nicht. Die Ursache davon ist diese: Auf dem äußersten Ende des Schwanzes stehen diese Lustlöcher; auf dem dritten Ringel aber von vorne sind sie sehr klein, und nur unter der Haut zu sehen, weil unter ihnen die Flügel in der Haut anwachsen. Es ist sehr merkwürdig und schickt sich wohl hierher, daß an den Raupen allezeit zwey Ringel ohne Lustlöcher sind. Nur manzget an diesem Wurm nur eines. Die Ursache dieses Unterschieds bestehet darinne. Aus den meisten Raupen werden Zwiefalter mit vier Flügeln; vom vorhabenden Wurm aber kommt eine Fliege, die nur zwey Flügel hat.

Ferner sieht man über diesen Lustlöchern verschiedene schwarze aber kleinere Zippel, die zum Zierrat

dienen und auch mit häuten. Daher man es auch hernachmals an dem Thiere sieht, wenn es schon zu einem Püppen geworden ist.

Die Zeichnung der Haut ist dreyfach. Man sieht nemlich auf derselben schwarze längliche Striesen, dann wiederum Flecken, die so dunkel nicht sind, und endlich Ringelgen, aus deren Mitten gemeiniglich ein Härigen hervorspriesset. Diese Härigen lassen sich zu beyden Seiten des Leibes Tab. XXXIX f. 3 bb füglich, als mitten auf dem Wurm abbilden, wenn man nemlich die Figur nicht gar zu groß machen will. Hin und wieder sieht man noch andere etwas grössere Härigen ee. Alle diese unterschiedenen Zeichnungen oder Farben rühren daher, daß obbesagte Härigen an dem einen Orte brauner, an dem andern wiederum bleicher von Farbe sind; ob sie gleich sonst beynahe einerley Grösse haben. Nachdem nun eine grössere oder kleinere Anzahl von Körngen schwarz oder bleich aussieht, nachdem lassen auch die schwarzen Striesen und die Ringelgen bleicher oder bräuner.

Der Kopf d an diesem Wurm ist gleichsam in drey Theile vertheilt. Die Körngen sind an ihm nicht sehr kenntlich. Vorne an, an der Schnauze stehen die ein wenig hervorragenden Augen ee. Vorne am Kopfe lassen sich zwey kleine Hörngen blicken ii. Die Schnauze läuft ein wenig krumm und ganz spizig zu f. Die seltenste und wunderbarste Erfindung des grossen und allmächtigen Werkmeisters ist diese, daß man zu allernächst der Schnauze zwischen den Augen des Kopfe, auf welchen die Augen stehen, die Füße gg gewahr wird. Anfänglich bildete ich mir ein, dieser Wurm hänge sich so wie die Papegeyen mit seinem Schnabel überall fest an, und wandelte damit von einer Stelle zur andern. Allein die Erfahrung hat mir gelehret, daß seine Füße daselbst stehen. Das ist eben so wunderbar, als wenn einem Menschen zwey kleine Hände innerhalb des Mundes zunächst des Zahnschlechtes an seine Kinnebacken angewachsen wären.

Jeder von diesen Füßen hat drey Gelenke, davon das vorderste oder äußerste mit steifen harten Härigen, als mit Sauborsten, besetzt ist. Aus dem zweyten Gelenke entsteht ein schwarzliches Hornbein gen hh, das gleichsam die grosse Zehe ist. Auch ist das Glied selbst wie ein schwarzes Hornbein, und stößt mit dem dritten Gelenke zusammen, das gleichfalls auch aus schwarzem Hornbein bestehet. Doch läßt sich das von aussen nicht gar wohl sehen. Darum muß man die obersten Nebentheile des Mundes mit einem feinen dünnen Messer durchschneiden, und die Augen hinweg nehmen. Nimmt man alsdenn das Vergrößerungsglas zu Hülfe, so lehrt und zeigt es ganz deutlich, daß der Fuß vermittelt einiger unterschiedenen flechigen Bänder, deren Schnabel zur Seite, da wo an uns die unterste Kinnebacke steht, befestiget sey. Auch kommen einem die Fleischstränge zu Gesicht, die den Fuß bewegen, und ihn in die Höhle zwischen dem Schnabel und dem Theile des Mundes, vor welchen die Hörner ii voran stehen, ganz hinein ziehen.

Von diesen Fleischsträngen habe ich ihrer fünf, die sehr kenntbar waren, abgebildet. Drehe derselben

ben fig. 5. a liefen mit ihren Flectsen in ein schwarz Hornbeingen zusammen; hierauf wurden sie wieder weicher, und schlugen endlich inwendig in das größte hornbeinige Glied b ein. Die zwey übrigen kleinen Muskeln c schossen auf der andern Seite an. Inwendig in diesen grossen hornbeinigen Gliedern liegen Muskelgen, die das zweyte Glied bewegen d. An diesen sind ferner die Muskelgen zu sehen, die das äußerste Glied des Fusses e mit den borstigen Härigen und dem grossen Zehen, den ich auf der Mitten vorgestellt habe f, bewegen. Man kan das selbst auch die Härigen auf dem Umkreis des Fusses erblicken.

Mit diesen Füßen nun bewegt und schleppt sich der Wurm nicht nur auf dem Grunde des Wassers, sondern auch auf dem Lande fort. Hängt er von der Oberfläche des Wassers und der Luft ins Wasser hinab, so schwimmt er mit ihnen; da indessen der übrige Leib unbeweglich bleibt. Er spielt mit ihnen alsdenn so artig, daß, wenn man sie mit einem Vergrößerungsglase besieht, man anders nicht denken kan, als daß es Schlangenzünglein seyn. Seine größte Kraft bestehet also in diesem Theile, und zeigt an ihm mehr, als andere Thiere die wunderbaren Werke Gottes.

Der Schnabel selbst T. XXXIX fig. 6 a bestehet aus einem pechschwarzen Hornbeingen, das sich insonderheit alsdenn sehen läßt, wenn man den Wurm umkehret. An ihm ist erstlich sein spitziges krummgebognes Ende b zu bemerken. Hinter ihm stehet seine Oeffnung c, auf welche die Kehle und die übrigen Theile des Mundes folgen. Ferner kommen drey häutige Abtheilungen vor, als zweye, zu beyden Seiten eine dd, und eine längliche in der Mitten. Durch sie und die darinnen verborgenen kleinen Muskeln kan sich der Schnabel erweitern

und verengen. Der hintere Theil des Schnabels e bestehet aus schwarzem Hornbein und ist kugelrund; der vordere spitzige Theil aber, den ich bereits am Kopfe f vorgestellt habe, ist hohl.

Der Schwanz ist über die Massen künstlich und wunderbarlich zugerichtet. Rund um ihn herum auf seinem äußersten Ende stehen 30 kleine Härigen, die noch überdem mit vielen Seitenhärigen ausgeziert sind. Der Theil, wo diese Härigen stehen, ist auch mit Körngen besäet; welches sehr artig läßt, wenn man sie abschneidet, auf ein dünnes Stückgen Glas trocknen läßt, und gegen die Luft betrachtet. Man sieht alsdenn auch, daß auf den äußersten Spitzgen der Härigen auch Körngen stehen. Doch habe ich dieses nicht bemerkt, als nur durch ein Glas, das die Bornwürfe ungemein vergrößerte. Mitten im Schwanze ist eine kleine Oeffnung, und unter derselben die zwey Löcher, durch welche der Wurm Othem holt und wieder von sich giebt. Selten hat der Wurm seine Härigen über dem Wasser so ordentlich ausgebreitet, als ich abbilde, sondern nur alsdenn, wenn er damit schwimmt, und die Härigen zugleich mit dem Leibe etwas ins Wasser hinunter gesunken sind; welches ein merkliches Grübgen im Wasser verursacht, und den Schwanz gleichsam zu einem Römer macht, der oben weit ist, und unten spiz zu läuft. Hieraus erhellet, der Schwanz diene dem Wurme dazu, daß er damit schwimme, und durch ihn die Luft in sich ein- und auslasse. O unersörtes Wunder! durch den Schwanz Othem holen! Wie oft auch der Wurm unter das Wasser taucht, so werden die Härigen doch nicht naß. Denn so bald er wieder in die Höhe kommt, so trieft das Wasser von ihnen zu allen Seiten herab. Auch dienen ihm die Härigen dazu, daß er darauf ruhen kan, wenn er nicht schwimmen will.

Das zweite Capitel.

Von der Art dieses Wurmes, seinem ordentlichen Aufenthalt, seiner Nahrung, und wie man sie tödten müsse, wenn man sie zergliedern will.

Er schwimmt ungemein artig, insonderheit wenn er mit seinem ganzen Leibe, den er durch den Schwanz mit Luft angefüllt hat, auf dem Wasser herum schwimmt. Macht er Anstalt dazu, so lenkt er sich zur rechten oder linken, und zieht sich wie ein lateinisch S zusammen; drauf fährt er wieder gerade vor sich hin. Diese Bewegung kan er lange Zeit nach einander fortsetzen. Doch geht es das mit langsam zu.

Greift man diese Würmer an, so halten sie sich ganz stille, so gar auch im Wasser. Doch rühren sie sich, wenn andere Würmer auf sie losschwimmen, oder gegen sie anstossen, oder durch sie hindurchen. Es scheint also, als ob sie unterscheiden könnten, ob ihnen etwas begegnet, das ihnen schaden kan. Daß sie stille liegen ist dazu gut, daß man sie mit einem Vergrößerungsglase wohl beschauen und abreißen kan.

Schwimmen sie über dem Wasser, und stößt man sie hinunter, so bleiben sie nicht drunten, sondern kommen wieder empor. Das verursacht die Menge der eingefognen Luft. Haben sie sie aber zum Schwanze wieder hinaus geblasen, so sinken sie von selbst zu Boden, und können nicht eher wieder schwimmen, als bis sie dessen Oberfläche wieder erreicht, die Härigen des Schwanzes über selbe hinaus gebreitet, und aufs neue Luft geschöpft haben.

Zieht man sie gänzlich zum Wasser heraus, so bewegt sich an ihnen anders nichts, als der Kopf. Sie schleppen sich auf ihren daselbst angewachsenen Füßen fort. Da sie nun deswegen den Kopf niederbeugen müssen, so scheint es, als giegen sie mit ihrem Schnabel fort; das aber dennoch mit den beyden Füßen geschieht.

Sie lassen sich zu Anfang des Junius, zuweilen bey guter Zeit, zuweilen auch etwas später blicken,

Uuu

nachdem

nachdem der Sommer heiß oder kalt ist. Sie halten sich beydes in süßen und salzigen Wassern auf, bald in grosser Menge, bald in kleiner Anzahl, so daß ich Mühe gehabt, deren einige aufzutreiben. Man findet sie gemeiniglich in den Gräben zwischen den Wiesen, insonderheit wo das Wasser mit vielem Gras und andern Grünen durchwachsen ist. Sie kriechen zwischen dem Grünen hindurch und drüber hin. Man trifft sie gar häufig auf dem Rande der Gräben an, wo sie auf ihrem Schwanz schwimmen, so daß Kopf und Leib senkrecht hinabhängt, als womit sie den Moder und Thon durchwählen. Denn wo ihre Füße sind, da ist auch ihr Schnabel.

Auf diese Weise nun suchen sie ihre Kost, die in einer schlammigen Feuchtigkeit besteht, die sie in Pfützen und am Rande der Landgräben finden. In breiten tiefen Wassern sieht man sie niemals. Sind die Gräben voll Wassers, so begeben sie sich ganz auf den Grund, um daselbst ihre Nahrung zu finden, oder sie kriechen auch wohl in der Absicht aufs Land. Mitten im Wasser pressen sie mannichmal etwas Luft in die Härgen, die auf ihrem Schwanz stehen. Das scheint dann, als ob sich helle Perlen unter dem Wasser hin bewegten.

Sonsten ist es ein leutseliges Thier, das niemanden beißt, noch andern Schaden thut; wie man wohl vermuthen könnte, wenn man die artige Bewegung der Füße am Munde ansieht, die man für eine Zunge oder einen giftigen Stachel halten könnte, das doch aber nicht seyn kan. Denn die Oeffnung des Mundes steht unter dem Buge des spitzigen Endes des Schnabels, durch welchen es seine Nahrung empfängt.

Die Nahrung ist meistens Thon oder weiche Erde, darunter ich auch zuweilen sehr kleine rothe Brocken Stein und kleine Sandkörner gefunden habe, wenn ich sie öffnete. Doch kan ich nicht begreifen, wie sie die durch den so engen Mund hinunter bringen. Wie ich mir die Sache vorstelle, so saugen sie die sehr feinen Theile der Erde, des

Thons und des Moders ein, die dann hernachmals im Magen auf allerhand Weise verändert werden; wie ich in der Zergliederung dieses Wurmes und seines Püppgens mit mehreren darthun werde. Zugleich werde ich alsdenn auch die Art beschreiben, wie seine Gedärme häuten.

Ich habe verschiedene Versuche angestellt, wie ich sie füglich tödten und zergliedern könnte. Im Branntwein geht das nicht wohl an, denn ich habe gesehen, daß sie darinne wohl 24 Stunden leben. Ob sie es noch länger darinne können aushalten, habe ich nicht untersucht. Ich war zu ungeduldig darüber, und meine Zeit war mir zu edel. In Eßig leben sie auch sehr lange, und kriechen beständig über ihn hinaus, bewegen sich auch darinne vielmehr, als sie im Wasser gewohnt sind zu thun. Einige lebten wohl zwey Tage und Nächte, andere länger, und wiederum andere kürzer. Aber in Spiritu Terrebinthinae sterben sie in einer guten Viertelsunde. Sind sie todt, so bleibt die Luft zwischen ihren Härgen und den Kerben ihres Leibes behängen, und läßt sich als ein feines lauterer Silber ansehen, welches einen feinen Anblick giebt.

So viel ich aus der Abbildung erschen kan, so beschreibt der fleißige Goedaert auch diesen Wurm in der 70ten Erfahrung des ersten Theils seiner Metamorphosis naturalis. Doch sagt er nicht, ob er ihn auf dem Lande oder in dem Wasser gefunden habe. Er hat mehr nichts, als diese merkwürdige Nachricht von ihm, daß er ihn ganzer neun Monate ohne Nahrung habe leben gesehen. Und darum nennt er ihn auch Chamaeleon. Dazu hat ihn der allgemeine Irrthum verleitet, welcher vorgiebt, der Chamaeleon lebe von der Luft.

Der gelehrte Aldrovandus beschreibt diesen Wurm auch unter dem Namen eines Wasserwurmes oder Wasserwurms. Er theilt auch seine Abbildung mit. Doch daß aus diesem Wurme eine Fliege hervor komme, und was ich sonst an ihm bemerkt habe, von dem allen wußte er gar nichts.

✠✠✠ ✠✠✠ ✠✠✠ ✠✠✠ ✠✠✠ ✠✠✠ ✠✠✠ ✠✠✠ ✠✠✠ ✠✠✠ ✠✠✠ ✠✠✠ ✠✠✠

Das dritte Capitel.

Von der Zergliederung des Wurms, seinen Zähnen, Magen, Gedärmen, Geißergefäßen, Lungenröhren, Fett, Herz, Gehirn und Fleischsträngen.

Die innerlichen Theile des Wurms, aus welchem die Fliege, Aflus oder Breme genannt, entstehet, sind Zähne, Kehle, Magen, dünne und dicke Gedärme, die Geißergefäße, die Lungenröhren, das Fett, das Herz, das Gehirn, das Rückenmark, die Sehnen und die Fleischstränge. Ich will von iceden ins besondere reden. Die Zähne stehen hinten im Munde, so wie an einigen Fischen, die also ihre Nahrung, so sie bereits verschluckt haben, bevor sie noch den Magen erreicht, zermahlen können. An den Krebschnecken und an den Krebsen selbst habe ich gesehen, daß sie Zähne, so gar in dem Magen selbst haben. Ich besitze einige Beweise davon. Die Zähne am vorhabenden Wurme

bestehen aus Hornbein, und sind obenher uneben, doch habe ich diese Hübel nicht abgebildet, weil sie nicht sehr merklich sind. Die Kehle ist ein sehr dünnes Köhrgen, das aus dem Munde und Halse entstehet, und mit dem Magen sich vereinigt. Sie geht durch einen Schlit, der in dem Rückenmark eigentlich dazu gemacht ist, sie durchzulassen, wie bey andern Insekten gleichfalls stat hat. Das Gehirn liegt also oben über dem Vordertheil des Magens. Der Magen selbst ist häutig. In einem Wurme, den man alsobald, nachdem er gefangen, in Terpentinöl getödtet hat, findet man eingesogenes und zermahltes Freissen. Mit eben dergleichen Zeuge sind die dünnen Gedärme voll gepfropft. Beyde

Beide zusammen, als nemlich Magen und dünne Gedärme, sind an dieser Art von Würmern fünf holländische Daumen lang, oder fünfmal fünf regelmäßige neben einander stehende Zellgen der Honigbienen, um nach Herrn Thevenots Art zu rechnen, der dafür hält, man könne von diesen Zellgen ein für alle Völker allgemeines Maaß entlehnen. Nur ist die Frage, ob diese Häusgen in allen Länden von einerley Grösse und gleich regelmäßigem Baue sind. Uebrigens ist zwischen dem Magen und Gedärmen vorhabenden Wurmes kein grosser Unterschied.

Am Ende der dünnen Gedärme sieht man vier tropfste oder blinde Gefässe, die sowohl in der Brust als in dem Bauche liegen, und zuweilen ein wässriges, zuweilen auch ein hellweisses Zeug in sich enthalten, das wie geronnene Milch aussieht. Diese vier Gedärme sind gerne noch einmal so lang, als die rechten Gedärme, und laufen mit verschiedenen Bogen und seltenen Wendungen durch Brust und Bauch hin. Sie lassen sich deswegen sehr schwerlich entdecken und lostrennen. Darauf folgen die dicken Gedärme, die sich hin und wieder erweitern und als Knöpfe aussehen. Sie sind mit Unrath angefüllt, als Thon, Sandkörnern von allerhand Grösse, rothen Brocken Stein und so weiter. Was das für Art von Sande sey, will ich bey Abbildung der Gedärme des Püppgens anzeigen.

Die Geisergefässe T. XXXIX f. 7 a sind zwey blinde Gefässgen in der Brust. Sie sind häutig und durchsichtig, krümmen und schlingen sich sehr wunderbar, und sehen wie geronnene Milch aus. Das macht ihr Inhalt, der von innen hindurch scheint. Weil er geronnen ist, so läuft nichts davon heraus, wenn man diese Gefässgen verletzet. Sie laufen endlich in ein Röhrgen b zusammen, und gehen in den Schnabel, und zwar in dessen obersten Theile von hinten aus, wo sich noch zwey andere Theilgen als kleine Fleischfäden cc blicken lassen. Da ich noch zur Zeit nicht habe finden können, daß diese Gefässe eine flüssige Feuchtigkeit in sich halten, so kan ich auch nicht bestimmen, wozu sie eigentlich dem Wurme dienen, ob ich sie gleich Geisergefässe genannt habe; bloß aus der Ursache, weil sie an andern Würmern, wie auch an der Schnecke, dergleichen sind. Man wird diese Theilgen auch an der Fliege gewahr, und an dieser laufen sie schnur gerade durch die Brust hin, und endigen sich im Bauche, wo sie in Vergleichung ihrer Grösse am Wurme sehr breit seyn. Ich halte also davor, daß sie den Geiser dahin zuführen. Den Schnabel d, in welchen diese Geisergefässe von hinten zu ausgehen, stelle ich ohne Augen vor, weil sie beyh Zergliedern nebst den andern Theilen zu beyden Seiten des Kopfes, auf welchem sie stehen, sehr leichtlich losgehen.

Die Lungenröhren sind an diesem Wurme sehr häutig, und lassen sich überall sehen. Sie bestehen aus zwey grossen dicken Röhren T. XL f. 1 aa, die ringelartig, jedoch ein wenig platt gebogen sind. In der Mitten sind sie weit, von vorne und von hinten aber nach dem Schwanz zu verengen sie sich wieder. Sie liegen zu beyden Seiten des Leibes, und

stossen mit den Lufslöchern zusammen. Es scheint dieser Wurm nicht eher Othem zu holen, als nachdem er zu einer Fliege geworden, und in der Luft zu leben angefangen. Auf gleiche Weise, als die Luftröhren an einem noch ungebohrten Kinde, das noch in der Haut amnium im Wasser schwimmt, so lange verschlossen bleiben, bis das junge Thier auf eine andere Art zu leben anfängt. Diese Lungenröhren breiten sich durch alle Theile des Leibes, selbst bis in die Eingeweide, das Gehirn und die Sehnen aus, und führen ihnen Luft zu. Man sieht eben da eine grosse Menge von ihnen, wo die Gesichtsehnen und die anwachsenden Häute der Augen b sich sehen lassen, und allehand grösser werden, um hernachmals am Püppgen zu Augen und der Fliege ins besondere brauchbar zu werden. Hin und wieder laufen die Lungenröhren von der einen Seite zu der andern in einander cc, sonderlich an den Seiten des Leibes dddddd, wo sie mit gemeinen Röhrgen von dem einen Lufstloche zu dem andern laufen, unter einander zusammen stossen, und den Höhlgen und Fleischfäden der Haut, die ich mit den Punkten eeee abbilde, in gleichen auch den innern Theilen zugeschiedt werden. Sie endigen sich mit 2 unterschiedenen Röhren in dem Schwanz f, daselbst gehen sie mit 2 unterschiedenen Mündungen in eine Spalte aus, durch welche die Luft in den Leib hinein, und wieder hinaus gelassen wird; wie bereits oben an dem Schwanz des Wurmes von aussen gezeigt worden ist. Beyde Lufslöcher kan man daselbst einiger massen durch die Haut sehen hindurch scheinen.

An den grössten dieser Lungenröhren sind die etwas platten und krumm gebognen Ringelgen Tab. XL fig. 2 aa sehr kenntbar. Zieht man sie aus einander, so weichen sie gar leicht von einander ab, so daß man sie wohl zwey bis drey Spannen lang aus einander winden kan. Sie lassen sehr artig, wie ein ausgereckt Stückgen oder Lößgen Silberdrat, das um eine Nadel herum gewunden gewesen ist b. Es ist ein solches silberweisses Drätgen, beynahe so stark als der Faden, den ein Seidenwurm spinnt, und zerreißt mit einem kleinen Gecknacke.

Das Fett fig. 3 a nimmt den ganzen Wurm ein, und läßt sich also im Kopfe, Brust und Bauche sehen. Es sieht aus wie frisch gefallener Schnee so hell und weiß. Doch hinten am Schwanz ist es gemeiniglich grün. Seine Gestalt läßt sich schwerlich beschreiben. Denn es sieht bald rund b, bald länglich c, bald breit d, bald eckig e, bald birnenförmig f, bald wieder anders aus. Es hängt mit den darzwischen hinlaufenden Lungenröhren g zusammen. Ich halte dafür, daß es daselbst so viel, als das Netz am Menschen ist, welches die Blutgefässe zusammen hängt, um sie sicher und unbeschädigt den Theilen zuzuführen. Legt man es auf ein klein Stückgen Glas, und hält es über das Licht, so schmilzt es und brennt wie Del. Daraus ich den gewissen Schluß mache, daß es Fett sey. Man kan diese Theilgen Schmeergefässe nennen, in Ansehung der Gefässe, die sie in sich enthalten. Doch ist das ein uneigentlicher Name. Am Püppgen und der Fliege verliert dieses Fett seine vorige Gestalt gänzlich. Man muß es also am Wurme sehen,

wenn man es sehen will, als an welchem es unaussprechlich schön läßt.

Das Herz fig. 4 sieht man durch den dritten Ringel, von unten an zu rechnen, und durch die Haut hin klopfen. Am deutlichsten sieht man es an einem Wurme, der im Begriff ist sich zu verändern, wenn man ihm den Balg abzieht. Ich habe an einem solchen Wurme das Klopfen des Herzens so stark gesehen, daß es ein Fetttheilgen aus seiner Stelle verdrängte. Der Gestalt nach ist das Herz etwas spizig, und breitet sich fig. 4 aa im Schwanzze hin und wieder aus. Nach vorne zu breitet es sich auch allmählig aus bb, wird aber hernachmals zu einem spizigen Röhrgen c, wenn es durch Bauch und Brust läuft, und sich dem Kopfe nähert, wo es mit den Häuten des Gehirnes zusammen stößt. Es sieht also beynähe dem Wurme selbst ähnlich; doch ist es von vorne etwas schmaler, von hinten aber etwas weiter, wie an den Seidenwürmern.

Öffnet man nun den Wurm oder das Püpgen, so bewegt sich das Herz nicht mehr. Die Fetttheilgen verhindern auch alsdenn das Gesicht. Daher will man sie sehen, so muß man entweder eine Fliege nehmen, oder den Wurm zuvor in Brantwein legen, damit er das Fett auszehre. Doch ist das Herz alsdenn so zart, daß man es nicht aufblasen kan. Anfänglich dachte ich, es wäre unmöglich diesen Theil zu entdecken; und ich muß gestehen, daß ich die menschliche Unwissenheit und Ohnmacht nirgends mehr als an diesem Thiergen gespürt habe, als welches ich nach meinem Wunsche nicht habe völlig untersuchen und ergründen können, wie viel unerhörte Wunder ich auch sonst an demselben gefunden, und wie viel Zeit ich auch darauf verwendet habe. Daher ich auch bey dessen Zergliederung vielmals bey mir selbst ausrief: O Gott! deine Werke sind unerforschlich, und alles, was wir davon wissen oder wissen können, das sind nur dunkle Schatten von dem Schatzen deiner anbetenswürdigen und unergründlichen Macht; für der aller Wis der Menschen, wie scharf er auch immer ist, muß stumpf werden, in dessen Betrachtung die Menschen ihre Unwissenheit und Dummheit bekennen müssen.

Dieses erhellet unwidersprechlich aus dem Bau des Gehirnes, des Rückenmarks und der Sehnen, den ich nunmehr beschreiben will, und der so wunderbar an diesem Thiergen ist, daß ich zweifle, ob jemand jemals ein gleiches an einem andern Thiere gesehen hat. Das Gehirn besteht aus zwey kugelmäßigen Theilgen T. XL f. 5 aa, die oben auf der Kehle liegen. Um diese durchzulassen, ist das Rückenmark zu Anfang durchbohrt worden b. Vorne an sieht man die häutigen Theile der Augen cc, die allehand mit den Gesichtsehnen, die nur der Fliege dienen, sich ausbreiten und vollwachsen. Es sind aber diese häutigen Theilgen der künftigen Augen hiernach runzlig zusammen gefallen und unvollkommen, weil der Wurm noch zu keiner Puppe geworden ist, als an welcher man diese Theile zierlich ausgespannt siehet.

Das Rückenmark besteht aus eilf Knöpfgen dd, und giebt den allerschönsten Anblick von der Welt.

Denn es ist lockenartig frumm gedreht, wie ein Gauschwanz. Scheidet man die Sehnen davon ab, so kräuselt es sich noch mehr auf und in einander. Ich stelle es hier etwas kräuselter vor, als es ist, um alle eilf Knöpfgen desto füglich abzubilden, aus welchen die übrigen Sehnen hervor spriessen. Denn aus dem Gehirne, dem Rückenmark und diesen Knöpfgen kommen alle Sehnen hervor, als erstlich diejenigen, die nach dem Vordertheil des Kopfs gehen, und die unter den häutigen Theilen der Augen hindurch laufen, und die der Kehle, dem Munde, dem Gaumen, den Augen des Wurms, den Muskeln der Füße und andern Theilen zugeschießt werden. Ferner sieht man die Sehnen, die nach den Seiten des Leibes zugehen f, und endlich eine sehr große Menge Sehnen gg, die aus den 11 Knöpfgen des Rückenmarkes zu beyden Seiten hervor spriessen, die ich, um Verwirrung zu vermeiden, nicht alle, sondern deren nur einige abgebildet habe. Sie werden dem Magen, den Gedärmen, den Muskeln der Haut und allen übrigen Eingeweiden zugesendet, und theilen ihnen Leben und Bewegung mit. Wer kan nun aber die Geister, die solches verrichten, beschreiben, und wie sie gezeuget werden, angeben. Ich meines Theils gestehe gerne, daß ich selbst nicht einmal weiß, warum dieses sichtbare Rückenmark an dem Wurme so zierlich und wunderbar gedreht ist. Hingegen aber an dem Püpgen und der Fliege, die beyde mehr als zweymal kürzer dann der Wurm sind, ausgereckt und von einander gebreitet ist; zumal da die eilf Knöpfgen an dem Püpgen und der Fliege, o Wunder! von einander abstehen. Die Sehnen hergegen grinsen sich in einander, wenn dieser Wurm, wie gesagt, zum Püpgen und zur Fliege wird, und es gehet mit ihnen eine wunderbare und zugleich sehr bemerkliche Veränderung vor, wie ich hernachmals an dem Marke der Fliege abbilden werde. Der Verwuchs eines Wurmes also in eine Fliege ist wahrlich etwas wunderbares, und kan für eine Ablegung der alten Theile und eine neue Schöpfung, oder für eine Auferstehung des alten Leibes zu einem neuen angesehen werden. Ein so wunderbarer Verwuchs eines Körpers in den andern übersteigt allen menschlichen Verstand, wie man sich selbst überzeugen wird, wenn man diese sehr seltene Geschichte genau erwäget. Ich kan meinen Leser gewiß versichern, daß Gott darinnen über alle massen wunderbarlich spielt, und seine Gottheit allzusichtbar an den Tag leget.

Hätten diejenigen Gelehrten, die die Verwandlung erdichtet haben, solches gesehen und gewußt, so würden sie allem Ansehen nach ihre Meinung daraus noch mehr bestärket haben. Unterdessen bleibt es doch allezeit dasselbe Thier, und verwächst nur wie ein Ruchlein aus einem unvollkommenen zu einem vollkommenern. So bleiben auch allezeit eben dieselben Gliedmassen, was auch sonst immer für Veränderungen mit dem Thiere vorgehen, solten auch gleich einige Glieder selbst drauf gehen, und andere an deren Stelle kommen.

Hiob sagt von der Auferstehung seines Leibes: „Mit diesen meinen Augen werde ich Gott sehen.“ Man muß aber darum so thöricht nicht seyn, und glauben,

glauben, daß diese unsere sterblichen Augen, die Stank und Eiter sind, und einmal verworfen müssen, vor Gottes Antlitz treten werden. Keinesweges. Dieser unser Leib ist mehr nichts als der Saamen, darinnen der herrliche Leib verborgen liegt. Hiervon haben wir einen kräftigen Beweis an vorhabendem Wurme, der nur zwei Augen hat, von denen er, hätte er Verstand, sagen könnte: „Mit diesen meinen Augen werde ich mich in die Wolken erheben, den Himmel besteigen, die Felder besuchen, und geschwind die Luft durchstreichen, um das mit meinen Schöpfer zu verherrlichen.“ So, sage ich, würde er von seinen Augen sprechen können in Ansehung der Verherrlichung, die mit ihm alsdenn vorgeht, wenn er zu einer Fliege verwächst. Denn alsdenn werden seine Augen sowohl an der Zahl ansehnlich vermehrt, als auch ungemein vollkommener, wie ich an den Augen der Bienen bereits gewiesen habe.

Die beträchtlichsten Fleischstränge des Wurmes sind meistens am Kopfe. Ich habe davon nur

diejenigen beschreiben und abbilden wollen, die die Füße bewegen. Die übrigen lassen sich an Brust, Bauch und Schwanz in grosser Menge blicken, laufen von einer ringelhaften Kerbe zur andern, und bewegen mit ihren unterschiedlich zu- und abgerichteten Fasern den Leib des Wurmes. Weil sie aber von den Muskeln der übrigen Insekten, die ich anderswo abgebildet habe, nicht sonderlich abgehen, so will ich von ihnen voriko nichts mehr sagen, sondern es bis dahin versparen, wenn ich auf die Fliege selbst kommen werde; mithin dieses Capitel beschließen, und nur so viel noch hinzuthun, daß an diesem Wurme die Glieder vielfach mißgestaltet sind, so daß der Leib ganz schief und krumm gebogen ist. Diese Thiere sind also eben demselben Elende der Natur unterworfen, als andere Geschöpfe. Aber ist der Wurm zur Fliege geworden, so nimmt man ganz keine Unvollkommenheiten mehr an ihm wahr, sondern er hat nach seiner Veränderung oder vielmehr Auferstehung einen vollkommenen Leib bekommen.



Das vierte Capitel.

Wie wunderbar dieser Wurm zu einer Puppe verwächst, und aus was für Theilen der enthäutete Wurm bestehe. Eben dieselben Theile werden an der Puppe klärlich angewiesen.

Sollen diese Würmer zu Puppen der vierten Classe werden, welches alsdenn geschieht, wenn ihre Gliedmassen unter dem Balge genugsam angewachsen sind, so begeben sie sich ins Grüne, das auf dem Wasser schwimmt, kriechen allmählig auf dasselbe hinauf, und bleiben auf demselben halb naß und halb trocken liegen; es wäre denn, daß der Wind sie ins Wasser zurück schlage, oder daß man sie in einem Schälgen Wasser aufbehalte. Doch hindert sie solches an ihrer Veränderung nicht. Nur können sie in dem Fall, wenn sie als Fliegen da hervorkriechen, gar leichtlich ertrinken. Denn dieses Thier kan zwar, so lange es ein Wurm ist, im Wasser leben; aber ist der Wurm zu einer Fliege geworden, so kan er es nicht mehr. Wie denn auch der Mensch selbst im Mutterleibe wohl in dem Wasser, amnion genannt, leben kan; aber nicht mehr, wenn er einmal dahin durchgebrochen ist. Darum suchen auch diese Würmer, wenn sie sich selbst gelassen, und in ihrem natürlichen Aufenthalte sind, allezeit das Grüne, und bleiben daselbst stille liegen. Alsdenn zieht der Wurm sich allmählig zusammen, und verliert seine Bewegung unvermerkt. Der innere Schwanz weicht alsdenn von der äussern Haut ab, und schrumpft merklich ein; welches wohl ohne Schmerzen nicht geschehen kan. Denn die äussere Haut zieht sich gemeiniglich in drei, zuweilen auch vier Bogen zusammen, und zu Ende des Schwanzes bleibt ein lediger Zwischenraum, wo die Luft hinein dringt, und die Stelle des vorhin ausgereckten, nummehr aber zusammen gelaufenen Leibes einnimmt. Geschieht aber das

nicht, so runzelt sich die Haut um den Schwanz in einander. Doch habe ich das mehr nicht als einmal gesehen.

Auf die Weise verändert sich das Thiergen unter seinem Balge, den es nicht ablegt, in ein kenntbares Puppen auf eine ganz andere Art, als der Seidenwurm, und unzählig andere Insekten mehr.

Ich habe einigemal gesehen, daß dieser Wurm in einer Zeit von 12 Stunden, das ist, von Abends um sechs Uhr bis des Morgens um sieben, zu einem Puppen ward. Das alles geschieht auf eine verborgene Weise unter seinem unversehrten Balge. Darum auch diese Veränderung von solchen Leuten für so abentheuerlich und unbegreiflich ausgeschrien worden, die bey Untersuchung der Natur eben so geschwind darüber hinspringen, als ein Hahn über die heißen Kohlen.

Geht diese Veränderung an Würmern vor, die eine weiche Haut haben, so muß sich diese nothwendig nach den von innen sich verändernden und verschrienden Gliedmassen der Puppe richten, und ihnen folgen. Darum haben sich auch die Erfahrensten in diesem Stücke kein Bedenken gemacht, diese Thiergen Eyer zu nennen. Das ist aber ein sehr alberner Irrthum und Verfälschung der natürlichen Wunder und Wahrheiten Gottes in der Natur. Denn damit behauptet man, ein Thier entstehe aus dem andern, ja selbst ein Thier werde zu einem Eye. Und dann träumt man ferner, aus einem solchen Eye komme, vermittelst einer Verstaftung, eine

eine Fliege hervor, und das alles geschehe zufälliger Weise, aus Fäulniß. Das ist der rechte Weg zur Gottesverleugnung. Denn könnte eines aus dem andern so leichtlich erzeugt werden, so könnte auch der Mensch auf die Weise gar leicht entstehen. Es haben auch einige fürwahr sich nicht gescheuet, solches zu behaupten. Doch ist Gott in beyden ebener massen wunderbar. Der Leib eines solchen Thieres ist in seiner Art eben so wunderbar, als des Menschen seiner in seiner Art. Beyde sind unerforschlich, unbegreiflich, unergründlich. An Gottes Wundern sieht man in beyden kein Ende.

Verändert sich nun der Wurm unter seinem Balge, so weicht sein Leib mit samt dem Kopfe und dem Schwanz allmählig von dem Balge ab. Die Füße und deren hornbeinige Schenkel werden ledig, weil die darinnen beschlossenen Glieder heraus weichen, und ziehen sich nach hinten zu oder einwärts in den Schließ des Schnabels, wo sie liegen bleiben. Gleichfalls fallen Hirnschädel und Schnabel mit samt ihren Hornbeingen weg, die im Balge des Kopfes behangen bleiben. Aus eben demselben Balge zieht auch der Wurm seine Hörngen, Schnauze, und andere darinnen angewachsene Theile heraus, die ich am Püppen aufweisen werde.

Die Gesichtsfalten weichen auch, welches merkwürdig ist, von den Augen ab, und thun nach der Zeit keine Dienste mehr. So gehen auch die Fleischstreben der Ringel des Leibes und ein gut Theil der othemholenden Punkte drauf, und der Leib zieht sich allmählig zusammen.

Die größte Veränderung aber geht hinten am Schwanz vor. Denn der Leib zieht sich da so merklich zusammen, daß er von den drey äußersten Ringen Tab. XLI fig. 1 bed alsdenn bis zum vierten e, zuweilen auch wohl gar bis zum fünften zurück tritt. Besieht man einen Wurm, der nun schon einige Zeit sich in dergleichen Veränderung befindet, gegen die Sonne oder das Licht, so kan man auch ohne Zergliederung eigentlich an ihm wahrnehmen, daß seine hintersten Ringel ledig und voller Luft seyn. Zwischen dem Kopfe und dem Ringel f sieht man ein gleiches, doch etwas dunkler. Der Strich, wo die verborgene Puppe liegt, läßt schwarz g, weil die Strahlen des Lichts da nicht hindurch können.

Alsdenn häuten sich unter dem Balge die Kehle, die Gedärme und die Lungenröhren. Das ist auch sehr wunderbar, und stellt die erstaunenswürdigen Wunderwerke Gottes deutlich vor. Es zeigt, wie der alte Leib ganz abgelegt und erneuert wird. Will man dieses deutlich sehen, so muß man die Haut auf dem Bauche öffnen. Man wird alsdenn das Püppen mit allen seinen Theilen fig. 2 a und die abgestreiften Lungenröhren bb augenscheinlich gewahr werden, wie alle Theile von dem Kopfe und Schnabel losgehen c, und ihre Bewegung verlieren. Nur rührt sich der Schwanz noch ziemlich, und zieht sich ein und reckt sich aus. Zuweilen tritt er bis an die fünfte Kerbe zurück.

Die ganze Luftröhre häutet sich alsdenn zu beyden Seiten. Da sie vornemlich aus zwey grossen Röhren bestehet, so streifen die sich, wenn der Wurm seinen Schwanz einziehet, zu allererst aus dem Leibe heraus, und bleiben im hohlen Balge liegen. Ich will solches deutlicher beschreiben, wenn ich darauf kommen werde, wie der nunmehr in eine Fliege verwachsene Wurm zu seinem Balge hindurch bricht. Alsdenn häuten sich auch die übrigen Lungenröhren.

Will man diese herrlichen Wahrheiten noch deutlicher sehen, so muß man einen Wurm, wenn er steif zu werden anfängt, sehr behutsam aus seinem Balge heraus ziehen. Denn da er alsdenn noch keine Puppe ist, ob er gleich alle ihre Theile, doch nicht in der Schickung als in der Puppe hat, so sieht man sie an ihm in ihrer Lage, und wo sie am Kopfe und Schwanz liegen; als die Hörner T. XLI f. 3 aa, den Kopf b, den ich etwas grösser, als er wirklich ist, abgebildet habe; unten darunter die Schnauze und zu beyden Seiten das erste Paar Füße cc. Unter ihnen liegen die Flügel dd, dann das zweyte Paar Füße ee, und endlich das dritte Paar ff. Unter ihnen sieht man den Bauch g mit seinen Ringen, und den Schwanz h. Durch den Bauch scheinen die Fetttheilgen hindurch. Am Schwanz zeigen sich die sich umstreifenden Lungenröhren ii, ingleichen wie die Gedärme sich häuten k, davon die Balge an ihrer Oeffnung in die Haut l hängen bleiben. Ich habe solches von der abgeschiedenen Haut abgetrennt. Denn der Wurm läßt seinen Unrath nicht durch die äußerste Spitze des Schwanzes, sondern etwas höher, da wo der Arsch ist.

Alles, was ich bisher gesagt, das läßt sich noch deutlicher an einer Puppe sehen, an der diese Theile zu folge der natürlichen Ordnung geschickt und so künstlich als zierlich zusammen gefaltet sind, als die Hörner f. 4 aa mit ihren Gelenken; die nunmehr völligen Augen bb, die Schnauze c und ihre Anhängen, die unter den Augen auf der Brust liegen. Das erste Paar Füße dd ist zierlich zusammen gefaltet; daneben liegt das zweyte Paar ee, unten darunter die sehr künstlich gefalteten Flügel ff. Mit ten auf dem Leibe zeigen sich die ringelartigen Abtheilungen desselben g, und unter dem zweyten Paar Füße das dritte Paar h. Auf dem Leibe thun sich die schwarzen Punkte ii hervor, die ich an dem Wurm über den Punkten der Lungenröhre zeigte. Darneben lassen sich auf der einen Seite noch vier Oeffnungen der Lungenröhren blicken kk, wie auch die ringelartigen Bogen des Leibes, und auf demselben einige kleine gleichfalls verhäuete Zippelgen. Vor ne an den Füßen sieht man die Nägelgen hindurch scheinen. Doch wird man sie eher nicht gewahr, als wenn das Püppen einige Tage schon alt, und der meiste Theil seiner überflüssigen Feuchtigkeiten verbraucht ist, und es selbst in den Windeln seines Balges, ausser welchen es noch mit seiner äussern Haut umwunden ist, wie ein junges Kindlein allmählig stark und feste wird, bis es endlich da heraus kriecht, und seine beyde Balge zugleich durchbricht und ablegt, als nemlich die innere dünne Haut, die das Thier

Thier unmittelbar bekleidet, und den äussern harten Balg, unter welchem es sich unsichtbar verändert hat, und welcher macht, daß es noch die Gestalt eines Wurmes hat. Daher ich denn Anlaß genommen habe, diese Classe von Veränderungen wurmartige Püpgen zu nennen.

Will man also diese Thiere recht kennen lernen, so muß man es auf alle Weise behandeln. Und da ich dieses gethan, so habe ich endlich gesehen, daß an einem Wurme, den ich so eben aus seinem Balge heraus gezogen hatte, sein Mund und dessen

Luftlöcher sich noch deutlicher wahrnehmen ließen, als damals, da er noch froh und schwamm, und keine Veränderung erfahren hatte. Ich würde dieses alles viel umständlicher abhandeln, und diese Theile genau entwerfen und darthun, wie sie eigentlich im Wurme liegen, was für durchsichtige Theilgen noch mehr an ihm zu sehen, wie sie gemacht sind und wie sie sich rühren, wie die Lungenröhren daz hinein schlagen u. s. w. wenn ich nicht genöthiget wäre meine Zeit wohl einzutheilen, und mir vorzuziehen nicht begnügen ließe, kurz und deutlich zu seyn.



Das fünfte Capitel.

Von der Zergliederung des Püpgens, seinem Fett, Lungenröhren, Magen und Gedärmen, ingleichen von der wunderbaren Veränderung, die an ihm mit dem Eyerstock, den Fleischsträngen, dem Rückenmark und andern Eingeweiden vorgehet, die allmählig anwachsen und kenntbar werden.

Das Püpgen, das ich zergliederte, und so eben gehäutet hatte, war am Leibe dunkelgrün, mit weissen durchscheinenden Fetttheilgen, die nunmehr etwas ins grüne fielen. Das gab einen schönen Anblick, wenn man sein Auge zugleich auf die perlenfarbigen Lungenröhren richtete. Kopf, Füsse und Flügel waren wie Wasser, und solches lief auch aus ihnen auf die geringste Verletzung heraus. Die Lungenröhren hatten sich merklich verkleinert und verengt. Vom Schwanz an bis unter die Flügel zählte ich sieben Oeffnungen, die alle zugleich mit den Ringen des Bauchs nunmehr dicht an einander geschoben, und von den othenholenden Punkten des Wurms sehr unterschieden waren. Das Püpgen war also um zwey Drittel kleiner als sein Wurm geworden.

vermittels der Lungenröhren bb viel lockerer aneinander, und rührte ich sie nur mit meinem spizigen Messer, das wie eine Lanzette geschliffen war, ein wenig an, so zerfuhren sie. An dem Püpgen, das den Augenblick erst gehäutet hatte, war das Fett nur ein wenig grüner geworden, als es am Wurme war.

Am Magen und Gedärmen geht auch eine grosse und wunderbare Veränderung vor, und sie sehen immer anders und anders aus, nachdem die überflüssigen Feuchtigkeiten des Püpgens mehr oder weniger verdraucht und verzehret sind. Es ist beynahe unbeschreiblich, wie sehr die Gedärme ihre Gestalt verändern, und sich erweitern und zusammenziehen, nachdem nemlich, wie gesagt, die überflüssigen Feuchtigkeiten des Püpgens mehr oder weniger ausgedampft haben. Ich habe von der Art viel seltene Veränderungen gesehen; ich will aber nur diejenige hier abbilden, die ich für die schönste halte, und zwar bey der Kefle anfangen T. XLI f. 6 a. Man sieht, wie sie sich ausser dem Hornbeine der Theile des Kopfs, des Schnabels und der einwärts gezogenen Füsse b zeigt, und ferner durch den Schlitze des Rückenmarkes unter dem Gehirne c hinläuft, und sich bis zu dem Magen d ausstreckt. Oben über dem Magen zieht sie sich gleichsam in fünf kleine Runkeln oder ringelartige Bogen zusammen, über welche die Lungenröhren sehr artig hinlaufen. Weil sich der Magen da zusammen zieht, so kan man nicht sehen, wie sie von innen beschaffen seyn. Aber etwas tiefer drunten sieht man, daß sie etwas anders gestaltet sey, nemlich sie hat längliche Striefen, die ich mit Zippeln abgebildet habe e. Da der Magen daselbst ausgespannt und mit einer hellen Feuchtigkeit angefüllt ist, so sieht man ihn da wie ein offnes Röhrgen hindurch scheinen f. Man sieht ihn alsdenn noch deutlicher, weil seine Farbe etwas röthlich ist. Dieser Theil des Magens geht sehr leicht von dem drauf folgenden Darne los. Wo

Hat man es auf den Bauch gelegt, so sieht man, ohne es zu öffnen, das klopfende Herz. Hingegen aber sieht man das sehr selten, nachdem man die Haut geöffnet. Denn das Klopfen hört alsdenn auf, weil ihm sein Blut entzogen worden, das wie Wasser und ichor oder solche Feuchtigkeit ist, der gleichen aus den Bläszen des menschlichen Leibes hervorsiepert. Gleich unter der Haut trifft man die Fleischstränge an, die die Ringel des Bauchs bewegen; alsdenn das Fett, das aber nicht sehr verändert war. Aber als ich es an einem Püpgen ansichtig wurde, das nun schon etwas älter war, so hatte es sich so sehr und so wunderbarlich verändert und zusammen gezogen, daß ich es vor Eyer ansah. Ehedem war es länglich, eckig und breit, nunmehr aber war es beynahe kugelförmig geworden T. XLI f. 5 a, so sehr verdraucht und eingefallen, daß man sich drüber verwundern mußte. Der Leib mußte also auch nothwendig kleiner geworden seyn, und weniger Platz einnehmen, nachdem ihm so sehr viel Fett entgangen. Seine Farbe kam nunmehr dem Purpur nahebey. Hinten aber im Bauche war es ganz grün. Die Fetttheilgen hiengen auch nunmehr

dieser dünne Darm angehet, ziehet er sich eben so wie der obere Theil des Magens sechsmal sehr artig zusammen, und bekömmt so viele Runzeln oder Buzgen g. Unten drunter in diesem Darne entdeckt man ein noch kleiner Gedärmen h, das mit runzeligen Buzen ii sich unten wiederum sehr wunderbarlich öffnet. Es sieht hochgelb aus, und da die Feuchtigkeit des vorigen Darms, der dieses kleinere Gedärmen umfasset, helle und durchsichtig ist, so scheint dieses letztere da sehr deutlich hindurch.

Öffnet man den dünnen Darm, so kan man den kleinern, der darinnen steckt, heraus nehmen, und es scheint dann, als ob er beynahe noch einmal so lang wäre, als er vorher im Darne selbst war, und man sieht alsdenn die gelbe Feuchtigkeit in ihm, davon die Farbe vorhin durch das dünne Gedärmen hindurch schien. Wozu dieser Theil diene, kan ich schlechterdings nicht sagen. Auch an ihm befinde ich die Werke Gottes unergründlich. Ja ich getraue mir zu behaupten, daß uns die Wirkungen von keinem einzigen Gliede der Thiere, selbst den Menschen nicht ausgenommen, noch nicht völlig bekannt seyn. Wer es nicht zugeben will, der speißt sich mit eiteln Einbildungen ab. Aus meinen Erfahrungen will ich noch hinzufügen, daß ich dieses Gedärmen selbst schon in dem dünnen Darne des Wurmes, der sich zur Veränderung anschiebt, gefunden habe. Und darum habe ich auch kein Bedenken getragen, den Kopf des Wurmes oben der Kehle voran zu setzen, ob ich gleich nunmehr schon die Theile des Püppgens vorstelle.

Ich habe einmahl an einem nun schon betagten Püppgen wahrgenommen, daß dieses inwendige Gedärmen an ihm etwas hochröthler und sehr morsch war, und das Ansehen hatte, als ob es sich allehand anfieng zu verzehren. In der Fliege selbst habe ich es zwar anfangs nicht wahrgenommen, und an Fliegen, die den Augenblick erst zum Vorschein kamen, war es allbereits verzehret. Ich sollte daher beynahe auf die Gedanken kommen, es sey vielleicht dieses Gedärmen der innere Rock des dünnen Darms am Wurme, der mit der Haut nicht abgelegt, sondern von innen im Leibe selbst verzehret wird. Doch das sind nur Muthmassungen. An den Spinnen habe ich dergleichen Theilgen auch wohl mehr als einmal wahrgenommen. Ich sehe auch, daß Thomas Willis, ein berühmtes Mitglied der Englischen Gesellschaft der Wissenschaften, den Darm in dem Darne der Regenwürmer bemerkt hat. Bey Gelegenheit, da ich hier von den Därmen rede, kan ich nicht umhin, mich über die ungemeine Undankbarkeit des jungen Caspar Bartholinus zu beschweren. Ich hatte ihm alle meine seltenen anatomischen Zurichtungen willig und von guten Herzen gezeigt. Weil er aber so glücklich nicht seyn konnte, daß ich ihn auch meine Entdeckungen in der Zergliederungskunst mittheilte; so wurde er dadurch so erbittert, daß er, um sich an mir zu rächen, meinen Satz: Daß die Leber das Blut zubereite, den ich der Vergessenheit mit der Zeit einmal zu entreißen, und in sein voriges Ansehen zu setzen versprochen habe, mit grosser Hefigkeit angefochten hat. Wenn hat doch dieser Lynceus zc. der

sich auf dem Titel seines Buches den stolzen Denkspruch: Aut Caesar, aut nihil, anmasset, in meinem Gehirn gesehen, daß ich nicht mehr als einen einzigen Beweis meines Satzes vorrätzig hätte? Meine anatomischen Zurichtungen, die ihm so wunderwohl anstund, hätten ihn hinlänglich belehren sollen, daß ich nicht leichtsinnig und ohne wichtige Erfahrung mir vorgenommen, einen solchen Satz zu behaupten. Er wird also so gut seyn und noch ein Weilgen warten, und unterdessen Wasser in seine bittere Galle gießen, bis ich mehr Zeit und bessere Gelegenheit habe, diese Sache abzuhandeln, und die Schwierigkeiten, die ich in dieser Sache selbst noch habe, aufzulösen. Alsdenn will ich die Erfahrungen und Ursachen zum Vorschein bringen, die mich in meiner Meinung befestigen. Das sind die eigenen Worte, womit ich diesen meinen bekannten Satz in meinen Anmerkungen über des Herrn van Horne Prodromum vorgetragen habe. Wer aber rachgierig ist, der sieht nichts, als das abschauliche Bild seiner eigenen Gedanken. Da ich an besagtem Orte von Erfahrungen und Schlüssen redete, so konte ja wohl dieser verblendete Jüngling von selbst einsehen, daß ich zum Behuf meines Satzes freylich viel mehr, als eine einige und noch dazu sehr schlechte Erfahrung in Vorrath hätte, die ich so wie sie mein Gegner vorgetragen, nicht für die meine erkenne. Ich stimme mit diesem guten Herrn, der als ein Schmetterling nur den Augenblick erst aus seinem Goldpüppgen hervorkriechet, darinne überein, daß besagte Erfahrung so vor sich schlechtweg nicht hinlänglich sey den Satz zu beweisen. Er hat also etwas bestritten, das er nicht einmal verstand, und allem Ansehen nach nicht wird begreifen können. Jedoch ich kehre wieder zu meinem Vorhaben, welches nützlicher ist als Zankschriften aufsetzen. Ich will also weiter nichts, als was zur Sache dient, beybringen, und das Reifen demjenigen überlassen, der Lust darzu hat.

Unten drunter, wo sich besagtes Därmen in dem dünnen Darne sehen läßt, da wird dieser wiederum eben und glatt, und zuletzt ziemlich weit aus einander gespannt. Ein kleines Röhrgen Tab. XLI fig. 6 k schlägt in ihm ein, das sich in vier Gefäßen vertheilt. Solches sind die krampffigen Gefäße oder vielmehr blinden Gedärme, die sich als so viele dünne Gedärme in den Anfang der dicken entlastigen, da wo diese mit der Erweiterung der dünnen zusammen stoßen. Diese blinden Därme sind sehr artig zugerichtet. Zweye davon sind die meiste Zeit mit einer durchsichtig weissen Feuchtigkeit erfüllt, die, wenn das Püppgen etwas mehr an Alter zugenommen hat, allmählig in die dicken Gedärme abschiesst. Dieser Zeug ist zuweilen so zierlich in Knöpfen nicht nur äußerlich, sondern auch innerlich um vertheilt, und vermittelt eines hellen Wesens, das wie ein Wolken sich darzwischen zu legen scheint, getrennet, daß man wohl schwerlich etwas anders sehen kan, daran mehr Kunst und Ordnung wäre. In meiner Abbildung habe ich nur einen Theil davon, und zwar nur grob und obenhin entworfen; weil ich, um es eigentlich vorzustellen, einen größern Plan hätte nehmen müssen.

Don

Von den Fetztheilgen lassen sie sich mit der größten Mühe von der Welt absondern, weil sie den weissen Zeug hin und wieder nicht an sich haben. Sie werden also gar leichtlich entzwey gerissen. Und das geht am ersten im Wurme an, weil ihr Zusammenhang da viel fester ist, mithin diese blinden Gedärme sich daselbst noch viel schwerlicher entdecken lassen. Sie laufen übrigens mit vielen wunderbaren Bogen und Schlingen überall durch den Bauch hin. Denn an der Brust lassen sie sich im Püppgen nicht mehr blicken, als welche nummehr ganz von den Fleischsträngen der Füße und anderer Theile eingenommen ist. Endlich läuft das oberste Paar dieser Gedärme zusammen o. Eines davon theilt sich inwendig noch zweymal ab, und geht mit sehr seltsamen Bogen pp nach den dicken Därmen zu, wo es seinen Inhalt ausläßt. Ein Därmen von dem untersten Paare, an welchem die Vertheilung des weissen Zeugens mm angezeichnet ist, macht auch verschiedene Krümmen und Schlingen qq, und läuft endlich in ein blindes Röhrgen aus r. Ein gleiches thut das vierte von ihnen ss, und wird, nachdem es sich genugsam herum geschlungen, zu einem ringelartigen blinden Röhrgen t.

Der Mastdarm ist voll knöpfiger Erweiterungen u, die aus dem weissen Zeuge, davon er stroht, entstehen. Denn die Gedärme ziehen sich da, wo dessen weniger ist, zusammen. Etwas tiefer an diesem Darne war ein grösserer mit schwarzem Zeuge angefüllter Knopf x, und endlich erweiterte sich der Darm noch zweymal yy. Hier schwellen eigentlich die Gedärme durch die herab schliessenden Feuchtigkeit, die das Thier, nachdem es die Gestalt einer Fliege angenommen hat, von sich läßt, zu grossen Beutelgen auf. Darum kan ich sie die Schundkiste nennen. Zuletzt sieht man den rechten Darm, und unten im Schwanz den After oder die Oeffnung am letzten Ringe des Bauches, durch welche sich die Gedärme entlastigen z. Ich habe diese Oeffnung, wie sie mit dem untersten Ringel zusammen hängt, vorgestellt, um alles, was ich gesagt und beschrieben habe, in einem deutlichen Abrisse vor Augen zu legen.

An einem Püppgen, das schon etwas weiter gekommen, habe ich den Magen voll grüner Feuchtigkeit befunden. Je näher es seiner Verhäutung und der anzunehmenden Fliegengestalt kommt, desto mehr rumpfen sich Magen und Gedärme zusammen, und werden allmählig kürzer und kürzer, so daß man sich einbilden konnte, es wäre nun ein ganz ander Thier, hätte man nicht diese Veränderung in einem Zusammenhange nach einander sehen fortgehen. Unten im Bauche sieht man den blinden und den rechten Darm, doch mit einer weissen fälschigten Feuchtigkeit so weit ausgespannt, daß sie glänzen. Verlegt man die Schundkiste, so tritt besagtes fälschigte Zeug aus, und macht alles trübe. So geschieht es auch mit dem Wasser, wenn man es dasinein läßt.

Der Eyerstock oder das doppelte Eyerneß, das an einem allererst gehäuteten Püppgen weißlichwässrig aussah, so daß die Eyer kaum zu erkennen waren, das war an einem nummehr etwas weiter ge-

kommenen Püppgen blaßgelb. Ist aber das Püppgen bis zum Verhäuten gekommen, so ist der Eyerstock an ihm angenehmgrün. Etwas höher im Bauche, wo er sich bis an die Brust ausstreckt, sieht man zwey ledige zusammen geschrumpfte Beutelgen. Solches sind zwey Luftbläschen, wie ich bey Beschreibung der Theile der Fliege mit mehreren dardun werde. Ganz hinten an den untersten Ringen des Leibes sieht man drey sehr artigerunde hindurch scheinende Knöpfgen, davon jedes auf einem Stielgen steht. Sie häuten sich auch und fahren aus einander, wenn man sie verletzet. Was es aber für Theile seyn, kan ich nicht sagen. Nur weiß ich so viel, daß sie zu den weiblichen Theilen gehören, weil ich sie an den Männchen nicht gefunden habe. Und darum will ich sie alsdenn abbilden, wenn ich auf die weiblichen Theile werde gekommen seyn.

Die männlichen Theile lassen sich um die Zeit schon sehen, und sind aus wässrigen und feuchten nummehr zu einer ziemlichen Festigkeit gelangt, und hell und durchsichtig weiß geworden. An der Brust sind die Fleischstränge nun auch viel stärker, und von blaß und weissen zu purpurhaften geworden. An einem nur allererst verhäuteten Püppgen waren sie weich, rothig und wie Kälbergallerte, ohne die geringste Festigkeit.

Die Veränderungen aber, die am Kopfe, Augen, Lungenröhren und dem sehr häufigen Fette vorgehen, wie auch an den Hornbeinen, die erstlich Feuchtigkeit und Häute waren, sind noch viel merkwürdiger. Doch ich gehe das voriko vorbei, weil ich, wenn ich auf die Fliege selbst werde gekommen seyn, etwas davon beibringen werde. Oben über dem Gehirne sieht man zwey weisse weiche einiget massen knöpfige Theilgen, die wie zwey Hörngen gerade in die Höhe stehen. Sie stossen in den Seiten der Brust zusammen, und ruhen über dem Magen als ihrem Grunde. Was das für Theilgen sind und wozu sie dienen, weiß ich zur Zeit noch nicht.

An einem Püppgen, das ich in seinem Balge todt fand, sahe ich, daß das purpurne Fett mit weissen Zippeln gleichsam war gemarmelirt worden. Das Därmen, welches ich oben als in einem Darne versteckt beschrieben habe, lag daselbst los und ledig, und hatte sich zusammen gerimpfet. Der Ort am Darne, wo es lag, hatte sich hergegen sehr erweitert. Die Traubenhaut im Auge ließ sich wie ein hoher und schöner Purpur an. Im Bauche lagen hin und wieder kleine Würmgen, davon einige schon in Püppgen verwachsen waren, und zu Fliegen werden solten. Was aber inwendig im Leibe der Thiere vorgeht, und was für unerhörte Dinge sich daselbst bemerken lassen, davon könnte man ein ganzes Buch schreiben. So wunderbar zeigt sich Gott an ihnen. Man solte es beynähe nicht glauben, wenn ich es beschriebe und abbildete, daß aus einer Art von Raupen aus der dritten Classe nach deren zweyten Weise ein Püppgen entstünde, das einen Zwiefalter hervor brächte; und daß aus eben der Art ein Wurm entstünde, der im Gegentheil in ein Püppgen der ersten Weise der dritten Classe verwüchse, das hernachmals zu einer Fliege würde;

und daß hernach wiederum von eben derselben Art Raupen Würmer entständen, die zu Püppen der vierten Classe und endlich zu Fliegen würden; endlich daß 30, 80 ja 100 Würmgen aus besagten Raupen hervorkämen, die erstens zu Püppen, und dann zu Fliegen würden. Das sind zwölf merkwürdige Veränderungen, die ich an einer einzigen Art von Raupen unterschiedentlich wahrgenommen habe. Hier aber habe ich nun zuerst befunden, daß diese Wunder der Natur sich auch an Wasserthieren hervor thun, das ich vorhin nicht wußte.

Ob nun gleich alle Veränderungen der Eingeweide, die ich sowohl am vorhabenden Wurme, als an dessen Püppen beschrieben habe, sehr seltsam sind, so ist es diejenige, die am Rückenmark vorgehet, gewiß noch mehr. Denn da es vorher am Wurme krumm und gleichsam lockig gebogen war, so wird es nunmehr am Püppen gerade ausgestreckt befunden, und beynahe alle elf Knöpfgen desselben 1, 2, 3 u. s. w. Tab. XLI fig. 7 sind von einander geschoben, wie insonderheit an den untersten Knöpfgen zu sehen ist. Zu Anfang des Gehirnes a, worüber ich die Hornhaut der Augen abgebildet habe, ist es schon so kenntlich nicht. Man sieht also, daß das erste Knöpfgen b seine Lage behalten hat. Die vier nächstfolgenden Knöpfgen c aber sind durch eine verschiedene Art von Verwachs noch dichter zusammen geschoben, und zu einem merklichen Sehnknopf verdickt geworden. Die daraus entspringenden Sehnerven haben folglich auch nunmehr einen ganz andern Lauf. Der Anfang des Rückenmarkes zwischen dem ersten und zweyten Knöpfgen ist auch weiter und länger geworden. Eben dasselbe läßt sich auch gar merklich am sechsten, siebenden und achten Knöpfgen wahrnehmen. Nur sind die drey letzten d allein in ihrer Lage geblieben. Doch ist das allerunterste von unten viel kenntbarer, als die beyden obern. Wolte man der Vernunft allein Gehör geben, so ließe sich noch endlich wohl begreifen, wenn das Rückenmark an einem Püppen zusammen gerollt, am Würmgen aber ausgereckt wäre, weil der Wurm zwey Drittel länger als das Püppen ist; mithin das Rückenmark am Püppen

sich mit samt dem Leibe hätte verkürzen und nach ihm richten müssen. Allein die Erfahrung lehrt gerade das Gegentheil, und daß dergleichen Schlüsse nichtig sind.

Ermägt man also diese Veränderungen und dieses Ausrecken der Sehnerven und der Knöpfgen am Marke, so wird man überzeugt, daß das Verwachsen von einem Wurme zu einem Püppen, und dann wiederum von diesem zu einer Fliege, ob es gleich ein und dasselbe Thier bleibt, dennoch ganz wunderbar ist, und für eine neue Schöpfung oder vielmehr Erzeugung kan angesehen werden, die ihren wahren Ursachen nach eben so unergründlich ist, als die Gottheit selbst, die dieses alles hervorbringt. Solche Betrachtungen solten alle unsere Hoffart und Aufgeblasenheit niederschlagen, da der stinkende Mist unserer Dummheit, Unwissenheit und Blindheit sich in allen Dingen hervor thut. Zudem so lernt man auch hieraus, daß Gott an diesen kleinen Thiergen seine Wunder verschwendet und gleichsam in die Klappuse geworfen habe, daß man, um sie aufzusammeln, weiter keine als nur die geringe Mühe braucht, diese Thiergen zu untersuchen. Man könnte mir die Einwendung machen, daß man dergleichen Dinge auch an den grossen Geschöpfen wahrnehme, als an einem kleinen Kinde, das im Anfang so klein als eine Erbse ist, mit den Jahren aber so ansehnlich in die Höhe schießt. Aber das ist nur ein schlechter Anwachs und Zusatz gleicher Theile zu andern ihres gleichen. Hier aber werden die Theile merklich verästelt, und die Eingeweide wachsen wunderbarlich an, und das noch dazu in einer sehr kurzen Zeit. Ich kan mich darüber nicht genug wundern, noch es hinlänglich beschreiben. Denn es sind Dinge, die das Auge in ihren wahrhaftigen Wirkungen nicht sieht noch sehen kan. Hierzu kommt noch dieses, daß ein vollwachsendes Thier hier wiederum gleichsam zu seiner Kindheit zurück gebracht wird, und von neuen seinen Anwachs erhalten muß, bis daß es mit einem herrlichen Leibe bekleidet wird: alles zur Ehre und Herrlichkeit des grossen Gottes, des Urhebers der Wunderwerke.

✠ * ☉ * ✠ * ☉ * ✠ * ☉ * ✠ * ☉ * ✠ * ☉ * ✠ * ☉ * ✠ * ☉ * ✠

Das sechste Capitel.

Von der eigentlichen Beschaffenheit des Durchbruchs des Püppgens durch seine äussere Haut und den innern Balg; vermittelt welches Durchbruchs das Thiergen sich, als in einer sichtbaren Auferstehung, in der Gestalt einer Fliege sehen läßt. Ingleichen von den Lungenröhren und Gedärmen, die das Püppen ablegt, und in seiner Haut liegen läßt.

Nächst die Zeit nunmehr heran, da das in seinem Balge versteckte Thiergen unter demselben zu einem Püppen verwachsen ist, welches innerhalb elf Tagen geschieht; so verdrauchen erstlich die überflüssigen Feuchtigkeiten, die seine Gliedmassen aufschwellen, allmählig, und der Leib des Püppgens zieht sich, wie gesagt, bis an den fünften Ringel seiner Haut zusammen, und damit bleiben die 4 Ringel des Bauches und Schwanzes hohl und ledig

liegen, und Luft nimmt sie ein, die durch das am Schwanz befindliche Luftloch hinein dringt. Durch eben diese Oeffnung holt auch das Püppen Othem.

Will man das sehen, so muß man es ein wenig in die Sonne legen, und den Schwanz ins Wasser stecken; so wird man gewahr werden, daß es merklicher als vorhin Othem holt, und ein Bläsgen Luft mit einem kenntbaren Othemholen zu seinem Leibe hinaus presse, und sodann wiederum dahinein ziehe. Gleich

Gleichermassen zieht sich der Leib des Püppgens von vorne von seiner Haut ab. Schnabel, Kopf, und der erste Ring der Brust tritt von ihr einiger massen ab, und das Thiergen bleibt so lange darin: nen stille liegen, bis daß seine ausdünstenden Glieder Kraft und Stärke bekommen haben, die beyden Häute, die es umgeben, mit einemmal durchzubrechen, als welche seine Geburt aufhülten. Dieses alles muß man wohl merken. Es dient zum Verständniß desjenigen, was hernach wird beygebracht werden.

Öffnet man alsdenn die äussere Haut, so sieht man die wunderbarsten Verwechselungen der Farben, die man sich nur immer wünschen kan, durch den innern Balg, der das Püppgen unmittelbar umgiebt, hindurch scheinen. Denn einige Theile werden aus weiß roth; andere werden gelb, purpurn, braun und hochschwarz. An andern wird das Wasserige häutig, und das Häutige hart. Einige werden fleischig, andere wiederum so hart wie Hornbein, daß sie bersten, wenn man drauf drückt.

Der ganze Leib wird härig. Füße und Nägel oder Klauen an denselben, fangen an sich zu rühren. Man kan das alles unterschiedlich sehen, wenn man Tag vor Tag solches Püppgen öffnet, bis zur Zeit ihrer Veränderung zu. Man muß sie zu dem Ende unter ein Glas legen, auf einen irdenen Zeller oder gläsernen Schälgen, über ein wenig weiß Papier, und sie mit ein wenig Wasser begießen, so daß sie halb trocken und halb feucht liegen. Das Papier dient dazu, daß sie ihre Nägel dahinein schlagen, wenn sie in Gestalt einer Fliege zum Vorschein kommen. Das wenige abgemessene Wasser hilft dazu, daß sie nicht eintrocknen, noch auch ertrinken.

Soll nun das Thiergen aus seiner äussern Haut hervor kommen, so bemerkt man, daß sie am 3ten und 4ten Ringe vorne T. XLII f. 1 a sich ganz ohnmächtig anfangen zu bewegen. Das rührt daher, weil das darinnen verborgene Thiergen alle möglichen Kräfte anwendet seine Geburt zu befördern, und seine beyden Bälge, sowohl die innere unmittelbare als die äussere zu verlassen, wie in dieser vierten Classe von Veränderungen allezeit geschieht. Hier auf platzt die Haut in vier Stücken von einander. Der dritte b und fünfte c Ring von vorne zu rechen weichen einiger massen von einander ab. Sie bersten auch mit samt dem vierten oben auf der Brust recht ordentlich und regelmäßig von einander. Das Thiergen bricht hiermit durch seinen innern unmittelbar umhüllenden Balg hindurch, und legt ihn zugleich mit dem äussern ab. Als denn kommt es in der zierlichen Gestalt einer Fliege dars aus zum Vorschein fig. 2 a. Die äussere Haut berstet nicht zufälliger Weise, und nun so, dann wieder anders auf, sondern die Art solches Aufberstens ist bestimmt und iederzeit einerley. Ja der allweise Schöpfer der Natur hat zu dem Ende da in der Haut einige Rätze und Fugen wachsen lassen, wo die Haut von einander geht, um solches desto mehr zu befördern.

Ist die Fliege nun auf diese Weise geböhren worden, so sind die Flügel an ihr noch nicht recht

sichtbar, sondern runzelig und zusammen gefaltet, wie am Püppgen erinnert worden ist. Aber, welches höchst zu verwundern ist, in der Zeit von einem Sechstel einer Viertelstunde spannen sie sich jählings aus, und werden glatt und eben. Das macht das Blut und die Luft, die durch die Gefässe und die Lungenröhren der Flügel dahinein dringen. Versetzt man die Flügel zu der Zeit, so läuft das Blut als einige helle Tropfen Wasser daheraus. Sind sie aber nur einmal recht ausgespannt und trocken geworden, so wiederfährt ihnen solches nicht mehr, wie oft man sie auch immer verwundete.

Sind die Flügel ausgespannt, so schießt das Thiergen drey bis vier Tröpfgen trübes Wasser von sich, und fängt alsdenn ein ganz ander Leben an. Denn da es zuvor im Wasser und Schlammte lebte, so bewegt es sich nun mit seinen schnellen Flügeln durch die dünne Luft, besucht die grasreichen Felder und Wiesen, und genießt ein viel höher und herrlicher Leben.

Eine Viertelstunde nach seiner Geburt hat und weiß es alles, was ihm nöthig ist, zu thun und zu lassen, und bedarf keines Lehrmeisters, keiner Unterweisung, übertrifft also darinnen das elende Schicksal der Menschen bey weiten, die in Roth und Gestank einige Jahre lang ohne Sprache, Kenntniß und Vernunft, ohne zu wissen, was sie thun und lassen müssen, liegen und aufwachsen. Das Thiergen aber kommt in seinem vollen Alter zur Welt. Ist die erste Viertelstunde nach seiner Geburt vorbei, so wächst es nun nicht mehr an. Es genießt alle Lust und Vergnügen, die es nur begehren kan. Es nährt sich vom Thau und zuckerfüßen Säften, die es auf den Feldern und an den Blumen findet; zuweilen auch vom Blute, zu einer wohlverdienten Strafe der sündigen Menschen, die als armselige Erdwürmer auf diese Welt gleichsam ins Elend verwiesen sind. Ihm zur Strafe muß diese kleine Fliege sein Vieh, seine Kühe plagen, zur Raseren bringen, und wütend durch die Felder hinjagen.

Ich kan also mit allem Recht versichern, daß dieser Uebergang von einem Wurme zu einem Püppgen, das einige Zeit gleichsam todt und ohne Bewegung ist, und nach der kurzen Zeit von eilf Tagen durch eine wunderbare Verwechselung der Eingeweide zu einer Fliege wird, eine wahre Auferstehung von den Todten, ja eine neue Wiedergeburt sey, die den menschlichen Verstand stutzen und verstummen heißt. Doch kan sie auch ihn als ein sichtbares Vorbild lehren, wie nahe seine Auferstehung und Verbesserung sey, wenn er Gott über alles, und seinen Nächsten als sich selbst liebet, als worinnen die wahre Veränderung des Gemüths besteht, wenn er das alte Wesen, Hoffart, Geiz und Neid abgelegt, die süße und sanfte Liebe Christi davor anzieht, und sodann ewig in einem verherrlichten Leibe lebet.

An den kleinen Fliegen sieht man am Kopfe die zwey Hörngen T. XLII f. 2 a. Unten an der rauchartigen Brust stehen die vier Vorderfüße, und von hinten die zwey Hinterfüße bbbb, an welchen sich die Gelenke und die doppelten Nägelgen an den Enden sehen lassen. Auf der Brust giebt es noch

zwei Grübgen; und hinten an ein zierlich Rändgen. Neben an zeigen sich zu beyden Seiten zwei an ihren Spitzen runde Theilgen, die zur Beläute dienen. Auf den Schulterblättern stehen die zwei Flügel cc, auf dem Bauche d aber einige gelbe Fleckgen auf schwarzen hornbeinigen von oben und zur Seite mit feinen Härigen zierlich aufgepuzten Ringelgen. Ich hatte mir vorgenommen, dieses alles im Grossen vorzustellen; doch ist mir die Zeit zu kurz, als daß ich die Risse davon machen könnte.

Ich eile vielmehr die übrigen Wunder Gottes zur Schau zu stellen, welche an dem verlassenen so innern als äussern Balge dieser Fliege sich hervor-
thun. Ich will den Balg als ganz aufgeschnitten im Grossen vorstellen. An der äussersten Haut sind von hinten in ihrem zweiten, dritten und vierten Ringe die verlassenen und abgestreiften Lungenröhren zu sehen f. 3 aa, die damals aus dem innern Leibe des Wurmes loggiengen, als er zu einem Püppgen ward, und sich bis zur vierten Kerbe zusammen zog. Damals nemlich schossen diese Lungenröhren, unterdessen daß der Leib sich zusammen rümpfte, durch die äussersten Oeffnungen des Schwanzes aus demselben hin, und blieben an den orthemholenden Punkten der äussern Haut behangen. Aus diesem Verhåuten kan man begreifen, warum dieses Thiergen sich so zusammengezogen hat. Diese Lungenröhren ziehen sich von vorne an ihren äussersten Spitzen kräufelig zusammen bb. Das geht so zu: Zieht sich der Wurm aus dem Schwanze nach der Brust zu, so werden diese Lungenröhren aufgespannt, aus einander gereckt, und schiessen also zum Leibe hinaus. So bald sie aber wieder sich selber gelassen sind, so rollen sie sich wie eine vorhin ausgereckte Seite zusammen, wie ich das einmals gesehen habe, als ich die Haut öffnete.

Eben dasselbe geht auch in der innern Haut der Gedärme vor c, welche auch zu der Zeit vom Leibe abweicht, und in der Haut liegen bleibt, welches sehr schön, wie verwirrte Spinnewebe aussieht. Inwendig in diesen gehäuteten Gedärmen, das weiß und durchsichtig ist, findet man allezeit einige Körn-
gen wie Sand, die so durchsichtig sind wie Alaune, und aus vielen Spitzgen und Abtheilungen bestehen. Anfänglich dachte ich, es wäre wirklicher Sand, als ich aber auf diesen vermeinten Sand Spiritum vitrioli goß, so brauste er sehr stark in die Höhe. Schlechter Sand thut das niemals. Was das nun also vor Theilgen seyn, und wozu sie am Leibe gedient haben, und ob es die kalkigten und alcalinischen Theile des Rothes sind, das kan ich eben

so wenig sagen, als was viele andere Theile sind, von denen ich meine Unwissenheit und meine stumpfe Einsicht bekennen muß. Kehrt man nun ferner diesen Theil der Gedärme und den Schwanz um, so sieht man, wie das von innen häutende Därmgen T. XLII f. 4 a sich aus der innern Höhle des rechten Darmes b, der im Leibe bleibt, absondere. Das abgewichene Därmgen bleibt an der äussern Oeffnung des Steifes auf der äussern Haut fest sitzen c. Um es desto deutlicher zu begreifen, habe ich es etwas grob abgebildet.

Von vorne in dem abgelegten Balge des Wurmes sieht man die Füße, den Schnabel, die Augen f. 3 d und den abgelegten Hirnschädel e, wie auch die gehäutete Kehle und den Magen f. Alle diese Veränderungen gehen vor, wenn das Thiergen die Gestalt einer Puppe anzunehmen anfängt.

Verlässt es nun aber diesen Balg mit samt seinen innern Häutgen, indem es unter der Gestalt einer Fliege da heraus kriecht, so sind an derselben wiederum andere wichtige Dinge zu bemerken, die ich nun vortragen will. Als erstlich: der verborgene abgestreifte innere Balg gg, der alle Gliedmassen des Püppgens begleitete. Er ist voran zugleich mit dem äussern Balge unregelmäßig aufgeborsten. Weil er dünne ist, so geschieht das gar leichte. Hinten an demselben sieht man, wo am äussersten Theile des Leibes der Fliege der Schwanz gestanden habe. In beyden Seiten liegen in diesem Häutgen die abgestreiften Lungenröhren, die alle als so viele kleine Nadelspitzen spitz zulaufen ii. Doch lassen sie sich sehr leicht in viele Zweige theilen k.

Diese Lungenröhren häuteten sich nicht damals, als der Wurm die Gestalt einer Puppe annahm, denn sonst müßte er zu seiner äussern Haut ganz heraus gefrohen seyn, so wie an einigen andern Arten von Veränderungen allezeit geschieht. Da er nun aber das nicht thut, so hat der allweise Gott es so verordnet, daß es zu der Zeit und Stunde geschehen sollte, wenn er seine beyde Häutgen zugleich in einem Augenblick würde verlassen, und in einem herrlichen Zierrat zum Vorschein kommen, unter welchen es eine Fliege heisset. Das alles soll uns zur Lehre und Betrachtung dienen. Wir sollen nicht allein von der kleinen Ameise Emsigkeit, sondern auch von einer geringen Fliege Verstand und Weisheit lernen, und uns anführen lassen, den grossen Schöpfer zu ehren und zu lieben, dessen Werke eine natürlich aufgeschlagene Bibel sind.



Das siebende Capitel.

Von der Ruhfliege und ihren äussern und innern Gliedmassen, sowohl am Männchen als am Weibchen.

Nachdem wir gesehen haben, in was vor Ordnung der Wurm zu einem Puppen, und dieses zu einer Fliege wird, und das unter drey verschiedenen wunderbaren Gestalten, darunter es doch nur allezeit ein Thier ist, so muß ich nun auch der Ordnung gemäß die Gliedmassen der Fliege ins besondere durchgehen. Ich will zuerst das Männchen vornehmen, und auch hernach hinzuthun, was das Weibchen eigen hat.

Die männliche Fliege ist dem äusserlichen Ansehen nach in Kopf, Brust und Bauch vertheilt, und gleichsam abgeschnitten. Alle diese drey Theile hängen gleichsam mittelst eines feinen Fädchens zusammen; man kan solches nirgends schöner als an den Wespen sehen. Dieser Abschnitte wegen hat man ihnen den Namen der Insekten gegeben.

An dem Kopfe sind die Augen, Schnauze und Hörnchen beträchtlich. Die Augen sehen hochdunkel und bräunlichgrün aus, als wenn sie polirt wären, und auf einem durchscheinenden goldenen gestippelten Grunde stünden. Dem Gemächte nach kommen sie mit der Honigbiene ihren überein; sie bestehen aus einer Sammlung vieler Augen. Hin und wieder stehen zwischen ihren sechseckigen Abtheilungen einige einzelne Härchen. Ein schwarzer hornbeiniger Saum scheidet diese Augen mitten durch. Von hinten und oben nach der Brust zu ist er mit noch drey andern grössern Augen gezieret, die als ein Dreyeck stehen. Die beyden hintersten sind etwas kleiner, aber das vorderste Auge ist noch einmal so groß. Am Nacken, oder da, wo bey uns Menschen der Anfang des Rückenmarks mit dem kleinen Gehirne sich vereinigt, wird man zwey kleine gelbe Flecken gewahr.

Vorne am Kopfe, wo besagter Saum nach dem Munde zu läuft, da stehen mitten auf ihm zwey sehr zierliche dunkle und schwarze Hörnchen mit acht Gliedmassen, davon die untersten die längsten, und mit feinen Härchen besetzt sind. Um den Mund herum lassen sich auch viele dunkelgoldgelbe Härchen blicken. Doch hat der Mund keine Oeffnung, wie an andern Thieren. Denn die Schnauze liegt in ihm wie eine kleine hohle Zunge, durch die er als durch ein hohles Röhrchen seine Nahrung einsaugt, und in den Magen hinunter treibt.

Treibt man diese Schnauze damit, daß man die Brust mit den Fingern zusammen drückt, zum Munde heraus, so läßt sie sich von vorne wie zwey eiförmige auf der Mitten in die Länge zusammen gefügte Küglein ansehen T. XLII f. 5 a, zwischen welchen die Nahrung nach dem Magen hinunter fährt. Obenan theilen sie verschiedene Lungenröhrchen, die als halbrunde kleine Reifen von der einen Seite nach der andern zulaufen, zierlich ab. Zu beyden Seiten hat sie verschiedene Härchen bb, die aus der äussern Haut des Mundes oder der Lippen hervorspiessen, und in welchen die Schnauze sich

verbirgt, wenn sie die Fliege wieder in sich zieht. Von unten hat sie noch zwey kleine Anhänge cc, aus deren schwarzen hornbeinigen Spitzen einige Härchen hervor spriessen. Diese hängen mittelst eines Gelenkes mit einem artigen dreyeckigen schwarzen Hornbeingen d zusammen, welches den häutigen Theilen des Stielgens oder Röhrchens, auf dem die Schnauze steht, ihren Halt giebt. Unten an läßt sich noch ein anderes dergleichen, aber anders gestaltetes Hornbeingen e blicken. Den Stachel habe ich an der Ruhfliege zur Zeit noch nicht gesehen, ob er gleich an einer Kopffliege sehr kenntlich ist, an der er in einem kleinen Köcher oder Büchse steckt. Ob ich ihn wegen seiner Fein- und Zartheit, oder wegen meiner Ungeschicklichkeit nicht habe entdecken können, weiß ich nicht. Ich weiß also auch nicht, wie dieses Thiergen das Blut sauge. Ich habe solches niemals von ihm gesehen. In der allgemeinen Abhandlung von diesem Thiergen habe ich zwar wohl behauptet, daß sie einen Stachel im Munde hätten, Ich glaube es auch noch, aniezo aber kan ich ihn nicht aufweisen.

Die Brust ist von obenher auf dem Rücken ein wenig länglich, ziemlich hart wie ein Hornbein, und an einigen Fliegen sehr dichte mit feinen Härchen besetzt. Obenher beugt sie sich zu beyden Seiten ein wenig einwärts. Dadurch bekommt sie gleichsam 2 Grübgen. Auf ihr stehen zu beyden Seiten feine Härchen. Von unten sieht man die 6 Füße, die mittelst ihrer Gelenke mit der Brust zusammen hängen. Jeder von diesen sechs Füßen besteht aus fünf Gliedmassen, davon das erstere Glied noch in fünf besondere Gelenke vertheilt, und mit zwey rötlichen Nägelgen oder Klauen, die an ihren Enden pechschwarz sind, versehen ist. Uebrigens sind besagte Gliedmassen insgesamt mit borstigen Härchen besetzt, dem Gemächte nach etwas harte wie Hornbein, oder wie die Schalen an den Krebsen. Inwendig drinne stecken die Fleischstränge, Gefässe und Sehnen. Oben und hinten an der Brust stehen die zwey glatten und ebenen Flügel, die aber doch hin und wieder einige wenige Härchen haben. Lungenröhren laufen in ziemlich grosser Anzahl durch diese Flügel hin, und durchschneiden sie als so viel Sehnen. Die häutigen Theile der Flügel rümpfen sich mittelst feiner Fäden ganz unvermerkt zusammen. Ihre Farbe fällt einiger massen in das blascaftianische rothe. Die Flügel stoßen mittelst ihrer Gelenke mit dem Rücken zusammen, und daselbst schlagen auch die Fleischstränge, die sie bewegen, in sie ein. Ferner sieht man vier kleine Falten an den Flügeln, davon die unterste ordentlich mit Härchen rund herum besetzt ist, welche, wenn der Flügel ruht, sich in ein Höhlgen einschließen, das sich in den Seiten der Brust befindet, und auch, aber so regelmäßig nicht, mit Härchen besetzt ist. Darneben sieht man zwey Knöpfgen, deren jedes auf einem krummgehogenen Stielgen, wie das Eisen in einem Hammer

auf seinem hölzernen Stiele, steht. Alle diese Theilgen mäßigen und bestimmen die Bewegung der Luft. Denn da die Luft aus der Brust in diese Höhlen einbringt, so wird das Geräusch, das diese Fliege, wenn sie ihre Flügel ausbreitet, im Fliegen von sich hören läßt, in den Seiten des Leibes zuwege gebracht. Insbesondere stehen die Hämmergen sehr schön, die ich beynahe an allen Fliegen finde, aber noch niemals an keiner einzigen Art von Bienen gesehen habe. Da die Bienen vier Flügel haben, so machen sie ihr Geräusch auf eine ganz andere Art. Eben das hat auch an den Heuschrecken und Grillen stat. Ueberhaupt haben alle Thiere ihre besondern Gliedmassen empfangen, um die Luft zu erschüttern und zu einem Klange zu bewegen. Der Rücken hat da, wo er gegen den Bauch zu steht, ein gelbes Rändgen, aus welchem zwey spitze an ihren Enden schwarze Theilgen als spitze Nadeln hervor schießen. Sie lassen sich wegen der daselbst häufigen Härten eher fühlen als sehen.

Der Bauch ist gleichfalls hornbeinig und überall mit Härten besetzt. Zu beyden Seiten hat er fünf gelbe hin und wieder gleichsam zusammen geschrumpfte und kahle Fleckgen. Die Ringe, die ihn abtheilen, sind am Männchen und Weibchen einerselben. Beyde Geschlechter sind zwar wohl in Ansehung ihrer, da wo der Schwanz an der Fliege steht, unterschieden; doch wird der Unterschied nicht eher sichtbar, als wenn man diese Theilgen hinterwärts zum Leibe hinaus drückt.

Folglich ist zwischen Männchen und Weibchen äußerlich kein Unterschied, als nur in der Größe des Leibes. Denn das Männchen ist gerne um einen dritten Theil kleiner als das Weibchen. Selbst auch das Würmgen und das Püppgen, das die männliche Fliege hervorbringt, ist kleiner als die andern, aus welchen weibliche Fliegen entstehen. Die Ursache davon ist diese: Der Eyerstock am Weibchen enthält eine große Anzahl Eyer, und darum mußte auch ihr Leib größer seyn. Um dieses deutlicher vorzustellen, will ich nunmehr die innern Theile in ihrem Unterschied an beyden Geschlechtern beschreiben. Die Fliege, die ich vorhin abgebildet und überhaupt beschrieben habe, ist weiblichen Geschlechts.

Bevor ich aber auf die innern Theile komme, so muß man wissen, daß diese Fliegen nicht durchgängig und in allen Stücken mit einander übereinkommen, sondern sie sind in Ansehung ihrer Flecken, Farben und Härten von einander unterschieden. An den Würmern äußert sich ebenfalls auch an Bleichheit und Bräune der Farben ein großer Unterschied.

Will man nun diese Fliegen zergliedern, und sie so tödten, daß man sie ohne Verletzung öffnen kan, so ist nichts bessers, als sie in Brantwein zu werfen, worinnen sie augenblicklich sterben. Der Wurm aber konnte nicht im Brantwein umgebracht werden. Eine kleine Fliege, die nur so gleich aus ihrem Balge hervor gekrochen war, starb innerhalb drey Stunden vom Geruch von Brasilientaback, neben welchen ich sie in eine Flasche gesetzt hatte. Ich habe das nach der Zeit mehr als einmal gesehen.

Am Kopfe eines zweytägigen Männchens sahe ich, daß die Fetttheilgen noch viel kleiner geworden waren, als an dem Püppgen. Da ich die Hornhaut von den Augen hinweg nahm, so zeigte sich die Traubenhaut unter jener als wie castanienbraun. Die Farbe dieser Traubenhaut verändert sich merklich, nachdem die Fliegen vor kurzen oder längst gehäutet haben. An solchen, die den Augenblick erst zum Balge heraus kommen, sieht sie zuweilen hoch und schön oranienroth aus.

An der Brust waren alle Fleischstränge der Füße und Flügel, die in die hornbeinige Schalen einschlagen, vollkommen. Ich fand wenig Fett an ihnen. Aber nachdem ich den Bauch geöffnet hatte, so fand ich, daß er ganz davon strotzte. Das Fett sahe nunmehr wie ein Purpur und Kugelfund aus, daß ich es deswegen für Eyer ansah. Diese Fetttheilgen wichen sehr leichtlich von den Lungenröhren ab, die, weil sie so vielmal sich gehäutet, ganz klein geworden und zusammen gelaufen sind. Doch konnte ich da keine Röhren wahrnehmen, die sich, wie an andern Insekten, in Bläschen erweiterten. Die zwey größten Zweige der Lungenröhren, die ich an dem Wurm beschrieben habe, waren an der Fliege zusammen gedrückt und verschwunden allmählig, so wie die Beutelgen, aus welchen die Seidenwürmer ihre Seide spinnen.

Ferner sahe ich zwey merkliche und bienenartige Luftbläschen, davon ich eines abbilde T. XLII f. 62. Sie waren groß und sehr weit, oben auf der Mündung ihrer Gipfel einiger massen rundlich, so wie die Beutelgen der Erdspinnen, in welchen sie ihre Eyer tragen. Vielleicht hatten die Luftbläschen sich noch nicht völlig ausgespannt. Jedes gieng in ein enges Röhrgen b aus, das aus runden Ringeln bestand. Hin und wieder hatten sie Seitenzweige, deren ich aber mehr nicht als zweye im Großen abbilde. Diese Lungenröhren laufen hauptsächlich nach den Seiten zu unter die Flügel, und verschaffen den daselbst befindlichen Luftlöchern die zum Geräusch der Fliege benötigte Luft.

Magen und Gedärme waren nun sehr kurz geworden und in einander gefroren. Im Magen fand ich ein wenig Luft, und hinten an der Magensrforte eine braungelbe Feuchtigkeit. Der Darm in dem Darne war verschwunden. Denn er pflegt sich selbst zu verzehren. Die vier Schlingen der vier blinden Därme waren nunmehr aus der Brust in den Magen fortgerückt. Der rechte Darm hatte sich merklich erweitert, und ward zu einer Schwurzfalte geworden, und eine weiße kalte Feuchtigkeit hatte ihn aus einander gespannt.

Unten im Bauche sahe ich die Zeuglieder, als die Ruthe, die Saamenflöszen und Saamenbläszen. Die Ruthe nun liegt unten in dem letzten Ringe des Bauchs, durch welchen sie sich in die Höhe richtet. Vorne an ist sie gleichsam in drey hornbeinige Spitzen T. XLII f. 7 a vertheilet, die bleichgelb sind und etwas ins rothe fallen. Das mittlere davon ist die Ruthe selbst, die sich von innen durch das Hornbeingen, das sie von hinten umgiebt, in die Höhe richten kan. Zu beyden Seiten hängen sie zwey schwarze und schlangenweise gebogene

gene Hornbeingen als zwey Gelenke zusammen bb. Ich stelle sie so vor, als ob sie von hinten an der Ruthe hornigten Scheide stießen. Beynahe auf der Mitten c kan sie sich etwas biegen, weil die Scheide daselbst etwas häutig ist, so daß es beynahe scheint, als ob da ein Gelenke wäre. Der äußerste Ring des Bauches, mit welchem die Ruthe gegliedert ist, hat noch überdem zwey schwarze und starke Rändgen oder hornbeinige Leisten dd zum Zierrat, die vorne an mit dem schlangenartigen Hornbeingen ee gleichsam zusammen gefügt sind. Ich habe diesen Ringel offen abgebildet. Sonsten aber schließen alle diese Hornbeingen gegen einander, und bedecken gleichsam die Ruthe. Der weiche und schnigte Theil der Ruthe beugt sich schlangenweise f. Er läuft in die Höhle des Bauches hinein, und erweitert sich in ein merkliches Knöpfgen g, welches die Saamentlösge hh und die Saamenbläsge ii ihren Saamen durch vier Oeffnungen bis in die Ruthe führen. Zertheilt man die Saamentlösge, so befindet man, daß sie aus einer grossen Anzahl kleiner blinder Röhrgen kk bestehen, die sehr kurz und zarte sind, und alle ihren Saamen in das abführende Gefässe l, das ihn dann weiter leitet, ausschütten. Die Saamenbläsge sind so beträchtlich nicht, nur einige bogen- und lockenartige Schlingen mm verdienen bemerkt zu werden. An ihren Enden erweitern sie sich. Der Saame, den sie enthalten, ist schneeweiß, und so ist auch der Saamentlösge ihrer, doch nicht so gar blank als jener.

Das Rückenmark sieht hier nicht anders als am Püpgen aus, an dem ich es beschrieben habe.

Das Weibgen hat eben die Theile als das Männgen, nur hat es an stat der männlichen den Eyerstock. Dieser ist in zwey Theile getheilt Tab. XLII f. 8 aa, und hängt mit den äußersten Ringen des Bauches b, in die er sich öffnet, und durch die er seine Eyer ausläßt, zusammen. Die Fliege schießt ihre Eyer ins Wasser, wie der Schillbold. Die äußersten Ringel des Bauches sind hin und wieder mit schwarzen hornbeinigen Flecken ccc von verschiedener Gestalt gezieret, und rund um mit Härten d artig aufgepußt.

Die Eyer im Eyerstocke scheinen ganz rund und in der Mitten offen zu seyn. Doch scheint es nur so, und kommt daher, weil sie daselbst dunkler an Farbe sind. Uebrigens sind sie länglich wie eine Traube. Je länger schon die Fliege gehäutet hat, desto länglicher und spitzer, grösser und kenntlicher sind auch die Eyer f, und nehmen den Bauch immer mehr und mehr ein. Betrachtet man sie mit einem Glase, das mehr als gewöhnlich vergrößert, so entdeckt man ihre rechte Gestalt, wie auch die Lungenröhren g, die die Eyer überall verbinden, umfächten, und ihnen viele von ihren Zweigen zuschicken h. Auf diese Weise laufen sie durch den ganzen Eyer-

stock mit vielen zierlichen Zweigen hindurch ii. Aber Adern und Schlagadern sieht man da nicht, theils weil das Blut der Thiergen weiß ist, theils weil sie selbst sehr klein und zarte sind.

An einer Fliege, die so eben gehäutet hat, sind diese Eyer sehr zart. Sie sehen angenehmgrün aus. Je älter sie aber werden, desto angenehmer wird ihre Farbe. In dem einen Eyerstocke habe ich bey die 440 Eyer gezehlet. Man kan daraus abnehmen, was für eine Menge von Würmern eine einzige Fliege hervor bringen könne.

Ich hatte einige dieser Fliegen in ein Glas gesteckt, und setzte ihnen Wasser, darinnen ich Zucker zerlassen hatte, vor. Aber sie rührten es nicht an, und starben am vierten Tage. Andere lebten viel länger. Je kälter und regenhafter es wurde, desto länger lebten sie. Die Ursache mag wohl davon seyn, daß beynahe alle Thiere alsdenn nicht fressen. Ich hätte mit Blute einen Versuch machen und es ihnen vorsetzen sollen; ich habe aber nicht daran gedacht.

An einer solchen Fliege, die ich lebendig öffnete, sahe ich, daß alles Fett verzehret, und nichts davon übrig geblieben war, als die Purpurchäutgen, die es, wie ich sahe, vorhin in sich enthalten hatten.

Endlich entdeckte ich nahe am Ende des Eyerstockes, der sich durch zwey Röhrgen entlediget k, die drey sehr artigen Knöpfgen, davon ich beym Püpgen gesprochen habe. Sie sehen an ihren Spitzen so aus, als wenn sie so wie Schneckenhörngen gedreht wären l. Sie beugen sich bald drauf sehr artig m, und laufen krausig n nach dem äußersten Ringen o. Da, wo sie sich beugen m, hängt sie eine gemeine Haut zusammen. Oeffnet man sie, so befindet man, daß jedes von ihnen eine Lungenröhre in sich enthält. Die Hülle oder Haut, die diese Lungenröhren bekleidet, trocknet ganz hinweg, wenn man sie auf ein Glas legt; die Lungenröhren selbst aber bleiben hohl und offen stehen. Sonst kan man auch, wenn man die Knöpfgen öffnet, die Lungenröhren da unverfehret heraus ziehen.

Wozu sie dienen, ist mir gänzlich unbekannt, kan auch nicht einmal eine wahrscheintliche Vermuthung davon angeben. Und so geht mirs nicht allein mit diesen, sondern auch mit vielen andern Theilen. Mich und alle meine Leser muß unsere Unwissenheit vor Gott demüthigen, der sich an diesen Thiergen so unergründlich und anbetenswürdig gezeigt hat. Hingegen aber sind wir hinwiederum schuldig ihm zu danken, daß er uns an ihnen noch so viel geoffenbaret hat. Lassen wir diese beyden Vorwürfe nicht aus den Augen, so können uns die sichtbaren Dinge Gott, den Schöpfer aus seinen Geschöpfen, kennen, als Gott fürchten, und in kindlicher Einfalt lieben lehren.

Ende der Geschichte der Kuhfliege.



Johann Schwammerdamms Brief an den Herrn Thevenot

Von der Zergliederung des Käsewurmes oder der Mierthe, und den Fliegen, die daraus erwachsen.

Wohledler Herr,

Da Ew. Wohledlen wöchentliche Zusammenkünfte zu Paris halten, und ihr Haus ein Sammelplatz gelehrter Leute ist, so werden sie auch ohne Zweifel die wunderbare Art des Käsewurms und insonderheit seine Sprünge untersucht haben. Das veranlaßt mich, diese Abhandlung Ew. Wohledlen Urtheil zu unterwerfen; als welches ich höher schätze, als vieler anderer Bedünken, welche nur die Oberfläche natürlicher Dinge beschauen, und in ihre wahren Ursachen nicht eindringen.

Ich weiß zwar wohl, daß der berühmte Redi von den Würmern, die in dem Käse wachsen, mit Urtheil und Geschick geschrieben habe; aber ich weiß auch, daß es ihm nicht möglich gewesen ist, alle an ihnen vorkommende Umstände zu bemerken. Die Menge und Vielfältigkeit der seltenen Erfahrungen, die er damals an das Licht brachte, da er sich im Gefolg des Großherzogs von Toscana befand, verhinderte ihn, daß er alle seine Gedanken auf einen einzigen Vorwurf nicht richten konnte.

Darum habe ich mir vorgenommen, die Natur und Zergliederung des Wurms Ew. Wohledlen ins besondere vorzulegen, seine äusseren und inneren Glieder, ingleichen die Art der Fliege, die aus ihm hervor wächst, umständlich zu beschreiben. Ich kan Jhro Wohledlen versichern, daß ihre Gliedmassen so ordentlich, so geschickt, künstlich und weislich zugerichtet sind, daß sie von niemand anders als von der Allmacht Gottes und einer alles durchdringenden Weisheit haben können gebauet werden. Denn diese Thiere haben Gehirne, Sehnen, Fleischstränge, Zungen, Geisergefäße, Magen, dünne, dicke und blinde Gedärme, Fettbläszen und andere Eingeweide.

Von den äussern Gliedern des Käsewurms.

Wie gemein auch immer dieser Wurm ist, so habe ich ihn doch in Lebensgrösse und in seinem vollständigen Alter vorstellen wollen T. XLIII f. 1, weil alle Menschen ihn nicht können, und viele auch ein so verachtetes Thier nicht gerne sehen; da hingegen andere sie mit dem Käse sehr begierig essen, in der Einbildung, sie entstünden aus den besten Bestandtheilen desselben, ob sie gleich nur aus Eiern gemeiner Fliegen herkommen, wie im folgenden mit mehrern soll erwiesen werden. Bevor ich aber seine Art beschreibe und ihn zergliedere, so will ich kürzlich seine äussern Gliedmassen und einige andere Theile, die durch ihn hindurch scheinen, erstlich mitnehmen.

Betrachtet man diesen Wurm mit einem Vergrößerungsglase, so zehlt man an ihm zwölf Abtheilungen oder Ringel f. 2 von 1 bis 12. Der erste Ringel macht eigentlich den Kopf aus a. Der Balg sowohl von ihm, als vom ganzen Wurme,

ist sehr stark und feste, wie Pergament. Er berstet nicht leicht, man kan ihn auch nicht leicht verlegen, wie sehr auch immer der Wurm springt oder behandelt wird. Der Kopf sieht von vorne aus, als wenn er in zwey Knöpfen vertheilt wäre, darauf zwey kurze Hörngen stehen. Zwischen besagten zwey Theilen sieht man allezeit ein schwarzes Theilgen hindurch scheinen, das so scheint, als wenn es in zwey Theile getheilt wäre. Dieser Theil saßt eigentlich die hornbeinigen Theile des Mundes in sich. Zwey schwarze kleine Nägel oder Klauen stehen vermittelst einiger Gelenke vorne an ihm. Sie vertreten an dem Wurme zugleich die Stelle der Füße, der Klauen und Zähne. Man sieht auch sehr deutlich durch das Zell hin, daß der Wurm diese Füße oder Nägel zugleich mit den schwarzen hornbeinigen Theilen seines Mundes ein- und auswärts bewegen kan, so wie die Schnecke ihren Kopf und ihre Hörner.

Der zweyte Ring ist darum bemerklich, weil die Oeffnungen der Lungenadern auf ihm stehen. Ich habe sonst auf dem ganzen Leibe keine andere Lustlöcher mehr entdecken können, ausgenommen den letzten Ringel, der ihrer noch zwey hat. Diese Enden, oder vielmehr Anfänge der Lunge f. 2 b sind sehr künstlich zugerichtet. Von vorne, wo sie zur Haut hinaus ragen, sind sie sehr dünne, häutig und weißlich. Ein wenig weiter hinunter erweitern sie sich wie eine Flasche, und nehmen eine gelbliche Farbe an, die dem Glanze des Goldes nahe beikommt. Zu Anfange des dritten Ringels verengen sie sich wiederum, und man sieht augenscheinlich durch die Haut hin, daß sie silberweiß und wie Perlmutter werden, und mit den Zweigen der Luströhre sich vereinigen, als davon sie gleichsam die Gurgeln sind. Sie stehen vorne am Anfange des dritten Ringes. Daraus entsteht dieser Vortheil, daß, wenn der Wurm seinen Kopf und Füße einwärts zieht, und im nassen Käse kriecht, diese Gurgeln alsdenn unter dem Balge des Balges verborgen bleiben, so daß nicht die geringste Unreinigkeit in ihre Oeffnungen eindringen kan. So künstlich und wunderbarlich hat es der Gott aller Wunder geordnet.

Auf dem dritten Ringel sieht man durch den Balg sehr deutlich hindurch, wie die zwey größten Zweige der Lungenröhre zu Anfange des vierten Ringels sich münden oder zusammen stoßen. Verschiedene kleine Zweige der Luströhre entsprossen aus diesen zwey grossen Zweigen, und gehen von dem dritten Ringel nach dem zweyten und dem Kopfe zu. Ich habe sie nicht abgebildet, damit ich nicht genöthiget würde die Zeichnung allzugroß zu machen. Man sieht auch einige Eingeweide durch besagte Ringel hindurch scheinen, aber man kan sie nicht wohl unterscheiden. Auf dem vierten Ringel sieht man zu beyden Seiten der Brust einen Zweig Lungenröhre aus den zwey grossen Zweigen cc hervorkommen, die zum Theil nach dem dritten Ringe,

zum

zum Theil auch nach dem fünften zulaufen, wo sie mit den daselbst hervorspriessenden Zweigen der Luftröhren durch zwei kenntbare zusammenstossende Mündungen vereinigt werden.

Ich weiß nicht, ob irgendwo anders diese zwei grossen Zweige Luftröhren, als zu Anfange des vierten Ringels zusammen stossen. Die Zweige aber, die zur Seiten ausgehen, und die man sehr deutlich an allen ringelartigen Abtheilungen zu beyden Seiten des Leibes hindurch scheinen sieht, die münzen sich daselbst sehr deutlich unter einander. Man kan solches an dem Hange der Brust und des Bauches über den daselbst befindlichen Nändern sehr deutlich sehen, wie ich es auch auf dem 5, 6, 7, 8, 9, 11, 12 Ringel auf der einen Seite abgebildet, und mit den Buchstaben dddddd angezeigt habe. Man sieht daselbst auch noch andere kleine da hervorkommende Zweige, die den innern Eingeweiden zugeschickt werden.

Alle Ringel, vom 5 bis 12ten zu, kommen am Gemächte mit einander überein. Die Zweige der Lungenröhren, die da hindurch scheinen, haben beynahe einerley Gestalt. Nur ist dieser zufällige Unterschied dabey, daß man sie durch den einen Ringel besser, als durch den andern sehen kan. Durch den fünften Ringel sieht man einige Fetttheilgen hindurch scheinen, die ich durch den sechsten so deutlich nicht gesehen habe. Durch den siebenden und achten Ringel habe ich einige der blinden Gedärme ff sehen hindurch scheinen. Sie sahen blaßgelb und beynahe etwas grünlich aus. Das rührte von ihrem Inhalt her. Durch den neunten Ringel habe ich sie zuweilen auch gesehen, zuweilen aber wieder nicht. Unter dem 10ten Ringel sieht man gemeinlich zwischen den beyden grossen Zweigen der Lungenröhre, die über den Rücken den ganzen Leib hinlaufen, einen grossen Zweig Lungenröhren g, der nach den Eingeweiden zugeht. Am 11ten Ringel ist insonderheit ein durchscheinendes Fetttheilgen beträchtlich, das daselbst oben über den zwei grossen Zweigen der Luftröhren h liegt. Doch habe ich es an allen Würmern nicht gesehen.

Der 12te Ringel weicht am Gemächte von allen andern ab. An ihm hören die zwei grossen Zweige Luftröhren auf, und laufen gleichsam zum Leibe hinaus. Sie sehen zwar so wie die andern gelb aus, sind aber anders zugerichtet; wie aus meiner Abbildung erhellen kan. Uebrigens hat dieser Ringel verschiedene Knospfen oder Wärzgen und runzliche Grübgen, deren Gebrauch ich auch hernachmals anzeigen werde.

Von der Art dieser Würmer.

Das ist, mein Herr, kürzlich die Beschreibung der äussern Theile, wie auch einiger innerlichen, die durch jene hindurch scheinen. Aber das alles will gar nichts sagen gegen die bewundernswürdige Kunst, die man an allen diesen Gliedmassen wahrnimmt, und die niemand beschreiben kan, als allein derjenige, der sie gemacht hat. Ihr Bau schreyet alle Kunstwerke menschlicher Erfindung für Thorheit aus.

Dieser Wurm ist sehr stark und zach vom Leben. Ich stelle ihn so vor, als ob er auf seinem Rücken ruhere, und mit seinen Zähnen und Füßen seinen Schwanz faßte. Aber eine solche Lage ist ihm nicht natürlich. Denn nimmermehr würde er bey seinem Leben auf dem Rücken ruhen. Ich habe ihn aber nur so vorgestellt, um die Art seines Sprunges so verständlich, als ich immer konnte, abzubilden. Man kehre das Bild nur um, so sieht man recht deutlich, wie er sich zum Sprunge anschicket.

Will denn nun dieser Wurm einen Sprung thun, so richtet er sich auf seinem Hintern in die Höhe. Hierzu sind ihm die Knospfen, die ich auf dem 12ten Ringel hinten an auf seinem Leibe abgebildet habe, sehr behülflich. Denn damit, daß er sie hinaus streckt und wieder an sich zieht, hält er sich im Gleichgewichte. Hierauf beugt er sich zu gleicher Zeit wie ein Reifen mit seinem Kopf nach dem Schwanz zu f. 3. Alsdenn streckt er seine zwei krummen schwarzen Klauen aus, und schlägt sie sehr behende in die zwischen den zweyen letzten Wärzgen seines Leibes befindlichen Höhlgen ein, und haft sie am Balge fest an, wie die zweyte Figur nach dem Leben vorstellt.

Hat er dieses alles dergestalt in einem Augenblick vollbracht, so zieht er sich so gewaltig zusammen, daß die reifenartige Gestalt nun länglich f. 4, und der ganze Leib gleichsam zusammen gezogen wird. Hierauf zieht er sich wiederum mit einer so ungemeinen Gewalt schnurgerade aus einander, daß die Nägel des Mundes mit einem bemerklichen Geläute vom Balge herab gleiten. Da nun der Wurm auf diese Weise an den Käse, das Holz oder die Erde anstößt, und sich wiederum aus einander reckt, so fliegt er schnell in die Höhe, und thut nach Masse des kleinen Leibes einen sehr grossen Sprung.

Denn ich habe einen gesehen, der nur ein Viertel eines Holländischen Daumes lang war, aus einer sechs Daumen hohen Büchse hervor springen, das ist drey und zwanzig mal höher, als er selbst lang war. Andere habe ich noch viel höher sehen springen. Doch stehet der Wurm nicht allezeit, wenn er springt, in die Munde rechtauf, sondern er thut solches auch zuweilen, wenn er auf der Seite liegt. Doch richtet er sich gemeinlich in die Höhe, allezeit aber beugt er sich erst ringelrund zusammen, und verändert, bevor er springt, die ringelrunde Gestalt in eine längliche.

Wollen sie, mein Herr, diese Wunder Gottes in der Natur beschauen, so dürfen sie nur den Wurm mit einem Vergrößerungsglase auf einem weissen Grunde in einem Tropfen Wasser betrachten; denn da kan er nicht hinaus springen. Sie werden alsdenn recht deutlich wahrnehmen, wie er seinen Hintern mit seinen Füßen fest anpactt, und sich die ob beschriebenen Lagen und Gestalten giebt, die die 2te, 3te und 4te Figur anweist.

Man kan seine Bewegung auch auf eine andere Weise sehen, nemlich wenn man ihn an der Spitze eines sehr dünnen Stilets mit Kleister anklebt, das ihn dann auch verhindert, daß er nicht kan losspringen.

gen. Man kan ihn auch auf einer Tafel unter den Fingern malgern, daß er seine Kräfte einiger massen verliert. Doch ergreift er alsdenn seinen Hintern sehr unordentlich. Zuweilen ergreift er auch wohl die Oeffnung seiner Lungenröhren. Man sieht alsdenn am füglichsten, wie er seine Füße ausstreckt. Unser beyder gemeiner und sehr gelehrter Freund, Herr D. Matthäus Gladus, wird solches auch bekräftigen können, als der diese Wunder der Natur mit mir zugleich bewundert hat.

Zergliederung und Beschreibung der innern Theile.

Da ich nun diese Würmer zergliedern wolte, so ließ ich einige von ihnen im Regenwasser sterben, darüber wohl sechs bis sieben Tage hingehen. Doch sind sie innerhalb zwey bis drey Tagen schon zur Zergliederung sehr geschickt. Denn ob sie gleich alsdenn noch leben, so sind sie doch sehr träge und gleichsam schlaftrunken, daß sie sich nicht sonderlich rühren. Nimmt man sie aber den fünften Tag aus dem Wasser, so kriechen und springen sie wie zuvor. Sie nehmen auch wohl zuweilen die Gestalt einer Puppe an, aus der hernachmals Fliegen erwachsen.

Am Kopfe habe ich keine Augen entdecken können. Das erste also, was die Zergliederung an ihm zeigt, sind die Füße, die ich auch Zähne und Nägel oder Klauen genennet habe, weil mich die Erfahrung lehret, daß sie aller dreyer Dienste verrichten. Denn erstlich höhlen sie den Käse damit aus, den sie dann verschlingen; und in der Absicht können sie Zähne genennet werden. Ferner gehen sie mit ihnen fort, so daß man meinen sollte, sie thäten solches mit dem Rüssel. Man kan solches sehr eigentlich sehen, wenn man den Wurm auf seine Leinwand oder Papier setzt. Denn er schlägt alsdenn diese seine Gliedmassen in deren Oeffnungen ein, und schleppt sich also gleichsam mit zwey Füßen fort. Doch kan er auch auf eine andere Weise gehen, nemlich durch die wallende oder wellenschlagende Bewegung seiner Riegel. Endlich nenne ich sie auch Klauen, sowohl ihrer äußerlichen Gestalt wegen, als auch weil der Wurm damit seinen letzten Riegel faßt und zusammen zieht.

Diese Zähne oder Füße sind von vorne ganz spitzig, und ziemlich krumm gebogen, beynahewie die Klauen der Raubvögel, T. XLIII f. 5 aa. Hinten an werden sie breiter, und man sieht daselbst zwey Auswüchse, in welche die Fleischstränge, die sie bewegen, einschlagen. Vermitteltst einiger Gelenke werden sie mit den hornbeinigen Theilen des Mundes und des Gaumens zusammen gefügt, das ist, mit zwey schwarzen länglichen hohlen Beingen, in welchen die Kehle liegt, und mit ihnen zusammen hängt. Diese Beingen sind anfänglich ziemlich schmal bb, hernach werden sie breiter, und endlich endigen sie sich in vier etwas häutigen Anhängen cc. Von vorne und in der Mitte hängen sie mit zwey besondern Hornbeingen d zusammen, die sie in ihrer Lage erhalten, und machen, daß sie überall gleichweit aus einander stehen.

Die Kehle, die zwischen den Anhängen dieser Beingen, und in deren Höhle liegt, erweitert sich in der Brust des Wurmes sehr merklich e, und wird gleichsam zum Kropfe dieses Thieres. Unten drunter sieht man vier blinde Anhänge ff, die im Leben sehr wohl aussehen, und scheinen, als ob sie mit kleinen runden Fetttheilgen besetzt wären, und als ob ihr ganzer Bau daraus bestünde. Was dieses für Theilgen seyn, und wozu sie nutzen, kan ich unmöglich sagen. Vielleicht besuchten sie die vorbeygehende Speise, und machen sie zur Verdaunung geschickt.

Hierauf folgt der, wie an allen Insekten, so lange sie noch Würmer oder Raupen sind, sehr lange Magen ggg. Er ist mit sehr vielen Zweigen Lungenröhren versehen, deren ich nur zwey, und dann noch auf ihnen einige kleine Zweige hhh abgebildet habe. Er ist an diesen Thiergen so ungemein lang, daß man ihn leichtlich vor einen Darm ansehen könnte. Ich würde ihn selbst dafür halten, wenn mich nicht die Vergleichung mit andern Insekten das Gegentheil belehrte. Er bestehet aus einem häutigen Wesen, durch welches einige muskulöse Fasern hindurch scheinen. Sein Inhalt war weiß, wie ich es abgebildet habe, mit einigen schwarzen hindurch scheinenden Fleckgen ii. Uebrigens schien er mir auch mit Fetttheilgen begleitet zu seyn; doch habe ich sie nicht eher gesehen, als nachdem ich sie auf einem dünnen Stückgen Glas getrocknet hatte.

Unten am Grunde dieser Röhre sahe ich zwey dünne Därmen hinaus gehen lkk, die ich auch an allen Würmen und Raupen, selbst die Laus nicht ausgeschlossen, finde. Ich nenne sie blinde Gedärme. Zu beyden Seiten theilten sie sich in zwey Därmen. Zwey derselben hielten ein gelbgrünes ll, und die zwey andern zum Theil grünes, zum Theil auch weißes gehacktes Zeug mm in sich. Dieses Zeug bewegte sich, welches sehr wunderbar war, so schnell durch die Gedärmen hin, daß man der Bewegung mit den Augen nicht nachfolgen konnte. Als ich das Därmen aufschnitt, so fuhr es so geschwind zur Wunde hinaus, daß ich es beynahewie gar nicht gesehen hätte. Das sahe ich in einem Wurme, den ich lebendig öffnete; aber an einem andern, der schon halb faul war, befand ich, daß die Haut, die diese Gedärmen begleitete, gleichsam in Fetttheilgen zerfuhr, die da sehr häufig waren. Diese Därmen waren sowohl an dem lebendigen als am toten Wurme über alle massen fein, und aus der Bewegung ihres Inhalts mußte man schließen, daß sie auch runde Muskelgen hatten. Doch konnte ich sie nicht entdecken, so gar fein waren sie für meine groben und stumpfen Augen und Werkzeuge, die nichts als die sicht- und tastbaren Dinge, und das noch dazu sehr unvollkommen, entdecken. Das sollte uns in der That mit allem Recht sehr demüthigen, uns, die wir wegen unsers allzugroßen Elendes nicht ein einziges von den Geschöpfen Gottes völlig einsehen können. Obbesagte Gedärmen hatten auch ihre Lungenadern n. Wer kan und wird nun aber sagen, was an diesen noch für große Wunder verborgen waren.

Unten, wo diese vier Gefäßgen zum Magen ausgiengen, sahe ich die Magenpforte o, alsdenn den Mast-

Maßdarm pp, unter ihm den rechten Darm q, und endlich dessen Ende r; doch nicht so, wie ich ihn da abbilde. Denn ich stelle ihn so vor, wie ich ihn durch den hintersten Ring zum Leibe hinaus gedruckt habe.

Sehr merkwürdig war dieses, daß zwey der blinden Därmen sich mit den Fetttheilgen ss vereinigen. Ihre blinden Enden hängen mit ihnen vermittlest verschiedener Zweige Lungenröhren zusammen. Ich habe solches nur an einem Darne abgebildet. Die Fetttheilgen sind an diesem Wurm sehr häufig. Ihrer Gestalt nach sind sie länglich und eyrund. Zuweilen sind sie doppelt, zuweilen haben sie Anhänge; sie sind auch wohl rund, etwas hohl, und dann wiederum flach, wie die zwey Theilgen sind, die ich mit ihren Abtheilungen bey ss vorstelle.

Betrachtet man sie mit einem Glase, das die Wurmwürfe noch mehr vergrößert, so scheint es, als ob ieder Lobus, Quappe oder Brocke mit einem besondern Häutgen umgeben wäre. Ein jedes derselben besondres Theilgen enthielt noch eine grosse Anzahl Fettlösigen f. 6 aaa in sich, die, wenn man den Brocken öffnet, da heraus laufen, sich unter einander vermengen, und durch diese Vereinigung verschiedene kleine Zweige ausmachen, und gleichsam ein Bäumgen vorstellen.

Sie sehen im Leben dunkelweiß aus, und lassen so schön, daß man es nicht genugsam beschreiben kan. Der Künstler über alle, dessen Wort alles hervorgebracht hat, ist ihr Macher.

Es steht sehr artig, daß die silberfärbigen Lungenadern b durch sie, und zwar meistens langs ihren Abtheilungen, in welchen die Fetttheilgen liegen, hindurch laufen.

Neben der Kehle lag ein kleines Röhrgen, das nach ihr und den hornbeinigen Theilen des Saumens und des Mundes zugien; wo es aber sich endigte, das habe ich nicht finden können. Dieses Röhrgen vertheilte sich in den Brust in zwey andere kleine Röhrgen, davon der eine in zwey längliche kugelfrunde Häutgen oder Beutelgen f. 5 ee erweiterte. Hernach wurden sie wieder zum enger und zu zwey schmalen Röhrgen, die dann endlich sich auch wiederum in zwey Bläszen ausbreiteten uu, um welche sehr viele Lungenröhren, sich herum schlungen. Auf der andern Seite dieser zwey drüsigen Beutelgen sahe man die Fetttheilgen sehr künstlich und regelmäßig liegen xx, die sich daselbst von unten als längliche Anhänge sehen ließen. Im ganzen Leibe sah man solches nirgends anders, wie da.

Wozu diese Theilgen dienen, ist mir auch unbekannt; doch konte ich nicht unwahrscheinlich mutmaßen, es wären Geißerröhrgen, und deren drüsige Beutelgen. Denn da dieser Wurm nicht spinnt, und die flaschenartige Beutelgen im Leibe blind sind, so kan man aus ihrem feuchten Inhalt wohl schwerlich etwas anders machen.

Die Lungenadern, die durch alle diese Theile hindurch laufen, sind so zugerichtet, wie bey nahe an allen andern Insekten, und wie der grosse Zergliederer, Marcellus Malpighius, an dem Seidenwurm,

me, und ich an vielen Orten sie beschrieben und abgebildet habe. Doch sind ihre Ringel hier so häufig nicht, und darum sind sie auch häutiger und beugfamer.

Durchbohrt man dem Wurm mit einer feinen Nadel den Kopf, und besieht ihn sodann unter einem Vergrößerungsglase, so kan man die Bewegung der Lungenröhren durch das Fell hindurch recht eigentlich unterscheiden. Denn, da der Wurm sich in verschiedene Bogen drehet, so sieht man, daß er die Lungenröhren bald gerade ausstreckt, bald schlangenweise krümme, bald als ein Reifen zusammen winde, und daß sie dem ohngeachtet niemals zuschlagen, wie wunderbar auch der Wurm sich immer bewegt. Der grosse Künstler hat uns also hier einen beugfamen Schlauch dargestellt, der, ob er gleich dreifigmal dünner als ein Haar, und mit vielen Zweigen als ein Baum ausgeziert ist, dens noch allezeit offen stehen bleibt, was für Lagen und Gestalten er auch nur annimmt.

Hinter den hornbeinigen Theilen des Mundes und des Saumens liegt das Gehirn im Halse. Zieht nun der Wurm seine Füße oder seinen Rüssel einwärts, so bewegt sich auch das Gehirn tiefer in den Hals hinein, und steckt er wiederum seinen Schnabel weiter hinaus, so bewegt sich auch das Gehirn vorwärts. Das hat sonderlich auch an den Schnecken stat. Welcher Arheiste solte bey Betrachtung der unerschöpflichen Kunst an den Eingeweiden dieser Thiere nicht beschämt stehen und verstummen? Ich fordre alle Menschen auf, auch nur das kleinste Theilgen von dem allergeringsten Thiergen auf der Welt, wo möglich, völlig zu beschreiben. In der That, wer sich das unerstünde zu thun, würde blind werden. Denn man kan die göttliche Sonne der Wahrheiten an ihren Geschöpfen hier auf diesem Thale der Thränen, des Elendes und der Unwissenheit nicht völlig beschauen, ohne zugleich für seine Vermessenheit gestraft, das ist, mit Blindheit und Thorheit geschlagen zu werden. Diese Strafe betrifft alle diejenigen, die das göttliche Wesen des Schöpfers in der Natur mit menschlichen Schlüssen und handgreiflichen Erfahrungen umzustossen und zu zernichten trachten. Alles Sinnliche rührt weiter nichts, als das Gefühl der Sinnen, die thierisch sind, und uns eigentlich keine Wahrheiten lehren können, wenn nicht derjenige, der uns gebildet hat, solche in uns hervor bringt, wie der Pater Marlebranche in seiner Untersuchung der Wahrheit sehr bündig bewiesen hat.

Das Gehirn besteht aus zwey runden Theilen, die gleichsam die rechte und linke Seite desselben ausmachen T. XLIII f. 7 aa. Hinten fängt das Rückenmark an, das, weil die Kehle dahin durchstreichen muß, allezeit durchbohrt oder aufgeschlizt ist. Vorne entspriessen aus dem Gehirn zwey starke Sehnen, die in der Mitten etwas dicker werden; doch habe ich solches nur an einigen Würmern gesehen bb. Zuletzt erweitern sie sich in zwey kenntbare Knöpfgen c, aus welchen zwey zarte Sehnen entspringen dd, denen ich nicht habe können nachgehen, noch untersuchen, zu was vor Theilen sie abgeschickt werden. Doch halte ich dafür, daß sie in

die muskulösen Theile des Mundes, des Gaumens und der Füße gehen. Gleich unter dem Gehirne gehen zu Anfange des Rückenmarks zwey zarte Sehnen aus ee in einige Eingeweide und diejenigen Fleischstränge, die die Ringel des Leibes daselbst bewegen. Unten drunter sieht man zwey starke Sehnen, die sich alle beyde zu einem runden Knoten erweitern ff, alsdenn wiederum dünne werden, und noch ein kleiner Knötgen ausmachen, aus welchem zwey Paar Sehnen entspriessen. Was das vor Sehnen sind, und was sie vor Dienste am Wurme thun, ist mir unbekannt. Doch halte gewiß dafür, daß sie hier nur darum zusammen wachsen, damit sie hernachmals die Fleischstränge der Flügel bewegen, nachdem dieser Wurm in eine Fliege verwachsen ist. Ferner sieht man zu beyden Seiten des Rückenmarkes sehr viele zarte Sehnen heraus gehen gg, die alle den Eingeweiden und insonderheit den Fleischsträngen des Leibes zu Theile werden. Einige derselben vertheilen sich noch in mehrere verschiedene Zweige hhh.

Das Rückenmark ist nach Maasse der Länge des Wurmes sehr kurz; gleichwie auch die Fliege, welche aus dem Wurme entsteht, sehr kurz ist. Es müssen also diese lang ausgestreckten Sehnen nothwendig zur Zeit der Veränderung sich auch mit zusammen ziehen und verkürzen. Solches fängt alsdenn an zu geschehen, wenn der Wurm zu einer Puppe wird. An den Thieren, die roth Blut haben, dergleichen Hunde und Kälber sind, habe ich sehr ofte gesehen, daß die Sehnen sich vielmals als eine Kette mit schlangenweisen Gliedern in einander zusammen winden, wenn derjenige Theil, an dem sie befestiget waren, sich zusammen zog. Sonderlich habe ich solches an den Sehnen des Gefröses gesehen. Hier aber krümmen sie sich alle zusammen ebenmäßig in einander. Das läßt sich an dem Holzwurme insonderheit sehr schön sehen.

Das Rückenmark am Käsewurm scheint zwölf Abtheilungen oder knöpfige Kerben zu haben, die aber wegen ihrer grossen Kleinheit, indem sie nicht grösser als ein Sandkorn sind, nicht sonderlich in die Augen fallen. Eine sehr dünne Haut, durch welche viel Lungenröhren sich ausbreiten, begleitet sie, auch umgeben sie Fetttheilgen. Ich deute solches mit denen darauf gezeichneten Zippelgen an. Alle Sehnen, die zum Rückenmark ausgehen, sind nicht alleine mit dieser Haut bekleidet, sondern auch mit Lungenadern versehen, die sie bis zu den allerfeinsten Zweigen hin begleiten.

Besieht man das Rückenmark von der Seite, so sieht es ganz anders aus, als ich es abgebildet habe. Denn alsdenn sieht man das Gehirn f. g a höher, als das Rückenmark stehen, und dieses ist etwas krumm gebogen b. Ich halte dafür, daß solches darum geschehe, damit der Schlund, der von der Kehle bis zu dem Kropfe als ein Darm niederhängt, durch das Loch, das zu Anfange des Rückenmarks ist, einen bequemen Durchzug haben möchte. Hierdurch geschieht es, daß das Gehirn oben über der Kehle liegt, und hinwiederum liegen Kehle und Magen auf dem Rückenmark und den daraus entspriessenden Sehnen. Denn das Rückenmark liegt

eigentlich zwischen dem Fett unten auf den Fleischsträngen der Ringel des Bauches.

Die Fleischstränge, die die Ringel des Leibes an diesem Thiere bewegen, sind wunderbar künstlich zugerichtet. Ich habe alleine vorne an der Brust drey verschiedene Arten derselben entdeckt, als einige schiefniedergehende, zwey bäuchige f. g aaa, dann einige in die Quer laufende breite bb, und endlich einige schief in die Höhe gehende cc. Sie liegen so schön, daß alle Zeichner und Mahler, wenn sie solche nach Verdienste abbilden solten, ihr Unvermögen bekennen würden. Wolte man das recht vorstellen, so würde man die Abrisse zwanzig mal grösser machen müssen. Die schief hinuntergehenden zweybäuchigen Fleischstränge verdienen eigentlich diesen Namen nicht. Denn es scheint, als hätten sie fünf Fledsen, davon die eine in den ihm allernächsten Muskel, die andern viere aber in die pergamentenen Ringel des Leibes, die sie bewegen, einschlagen. Ich habe mich bemühet, solches einiger massen abzubilden, wenn sich nur die unaussprechliche Herrlichkeit der Werke Gottes mit Abbildung vorstellen liesse. Ungezählig Lungenröhren laufen durch diese Fleischstränge hin. Wie aber die Sehnen in sie eindringen, das habe ich nicht völlig noch durchgängig sehen können. Ich muß gestehen, daß es mir hierinnen, wie in viel andern Dingen, noch an gründlicher Erkenntniß mangelte.

Das Herz, welches das weisse oder wässerige Blut dieses Thieres führt, habe ich wegen seiner Feine und Zartheit nicht entdecken können. Es liegt wie am Seidenwurme, also auch hier, oben im Rücken, wo ich es durch die Haut hin habe klopfen und sich bewegen sehen.

Wie die Würmer in einen Käse kommen, und die Fäulniß daselbst verursachen, ob sie gleich selbst aus der Fäulniß nicht entstanden, nebst andern seltenen Bemerkungen mehr.

Ausser den bisher erzählten und beschriebenen Gliedmassen habe ich, mein Herr, an diesen kleinen Thieren keine mehr entdecken können. Nun lasse ich alle verständige Leute urtheilen, ob ein Geschöpf, an dem sich so viel Kunst, Ordnung, Weisheit, und der allmächtige Arm Gottes sehen läßt, wohl aus Fäulniß oder zufälliger Weise entstanden sey? Muß die Vernunft nicht selbst hierzu nein sprechen? Ich sollte es warlich meinen. Der berühmte Nedi hat auch hinlänglich bewiesen, daß ein solcher Ursprung der Thiere aus Fäulniß, die von Feuchtigkeit und Wärme befördert wird, mehr nichts, als ein niedriges Vorgeben und ein Märhgen ist, das sich bloß auf das Gutachten der heidnischen Weltweisen, die keinen höhern Ursprung kannten, gründet.

Herr Nedi erkläret die Art und Weise hinlänglich, wie diese Würmer von Fliegen kommen, die ihre Eyer in die Ritzen der Käse legen. Man kan dieses da noch hinzufügen, daß die Mutter der Fliegen an ihrem äussersten Ende so fein und zart ist, daß

daß sie auch in die engsten Oeffnungen sehr tief eindringen kan. Ingleichen daß die Fäulniß im Käse eigentlich durch die Würmer selbst verursacht wird; denn sie verbröseln oder zermahlen ihn in sehr viele kleine Stücker, sie begeistern ihn, sie verunreinigen ihn mit ihrem Koth. Der geringe Anfang also zur Fäulniß in dem Käse, in welchen diese Würmer kommen, wird alsobald eine Ursache einer grössern Fäulniß. Denn ich habe gesehen, daß trockener Käse, darcin ich diese Fliegen ihre Eyer legen ließ, in kurzer Zeit daselbst naß und feuchte ward, wo sie sich aufhielten und in Würmer verwaschen waren, obgleich der Käse an und vor sich gesund und untadelhaft war. Auch habe ich gesehen, daß die Fäulniß im Käse alsdenn grösser wurde, wenn einige dieser Würmer darinnen starben; welches gar oft geschieht. Es geschieht aber allezeit, wenn sie sich nicht durchbeissen und zu Püppgen werden können. Denn alsdenn müssen sie nothwendig sterben; es wäre denn, daß sie an einem trocknen Orte lägen und verharren könnten. Ich habe ferner wahrgenommen, daß einige Würmer noch andere Würmer in ihrem Leibe verschlossen hatten, die aber so klein waren, daß man sie beynahe nicht sehen konnte. Nachdem ich sie heraus gezogen hatte, sahe ich, daß sie beynahe eben so wie die grossen aussahen; nur giengen sie auf eine ganz andere Weise fort. Das Vergrößerungsglas entdeckte mir Lungenadern und andere Theile in ihrem Leibe, die durch den Balg hindurch schienen.

Wie die Würmer in den lebendigen Thieren hervorkommen, als z. E. in den Lebern der Ochsen, in den Nieren der Hunde, ja selbst auch in den Blutgefässen, wie Herr Ruysch, berühmter Zergliederer und Vorleser in der Heilungskunst zu Amsterdam, bemerkt hat, das läßt sich schwerlich erklären. Ich an meinem Theil habe sehr wenig zuverlässige Erfahrung davon, und muß bekennen, daß ich hierinnen gänzlich noch blind sey. Sonsten habe ich wohl allerhand Würmer und auf allerhand Weisen an lebendigen und sich bewegenden Leibern gesehen: so wohl solchen, die auf dem Lande, als die im Wasser und in der Luft leben.

Nur hat mir Otto Marfilus, weiland berühmter Blumen- und Insektenmaler, erzehlet, daß er gesehen habe, wenn die Raupen im Begriff sind sich zu häuten, oder es nur so eben erst gethan haben, zu nihtin ohnmächtig sind, daß sie alsdenn von einigen kleinen oder auch grössern Fliegen durchbohrt werden, die ihre Eyer dahinein legen, aus welchen feinem Vor, eben nach diejenigen Würmer hervorkommen, die man gemeiniglich alle Jahre an ihnen befindet. Ich muß gestehen, daß ich solches noch nicht gesehen habe. Doch hat es damit seine Richtigkeit, so liesse sich die Fortpflanzung aller Thiere, die man in den Eingeweiden anderer Thiere findet, gar leichtlich erklären, wenn sie nur auch zu Fliegen oder andern Thieren würden, das ich aber auch zur Zeit noch nicht verspüret habe, ob ich gleich nach der Art von Veränderungen lange Zeit, jedoch vergeblich gesucht habe. Geschieht nun dieses Durchbohren in der That, und werden einige Blutgefässe sowohl von den Schlag- als Blutadern von Insekten durchbohrt, um daselbst

ihre Eyer hinein zu bringen, so liesse sich leicht begreifen, wie die Saamen der Thiere vermittlest des umlaufenden Bluts allen Eingeweiden können zugeführt werden. Doch das sind alles dunkle Dinge, die noch in ein heller Licht müssen gesetzt werden. Nur dünkt mich, es lasse sich aus dem Stiche einer Honigbiene sehr leichtlich begreifen, wie ein von aussen kommendes Thier etwas in uns einflößen könne, das in uns eine sehr grosse Veränderung macht. Denn wenn die Biene sticht, so flößt sie zugleich einen ganzen Tropfen Gift in uns ein. Wie die Eyer in die Pflanzen kommen, das gehört eigentlich hieher nicht, und ist von mir schon an einem andern Orte angezeigt worden.

Was aber die Meinung anbetrifft, als ob die Würmer in den Gedärmen aus verschluckten Eiern von Thieren entstehen solten, so ist sie ungegründet, und verdienet ausgelacht zu werden. Es wäre denn, daß man behaupten wolte, solche Eyer wären Saamen von solchen Thieren, die in den Gedärmen anderer Thiere schon lebten und genährt würden. Denn sonst kan man dieser Meinung schlechterdings nicht beypflichten, sintemal es niemals in der Natur geschieht, daß ein Thier so merklich verest wird und neue Nahrung bekommt, die von seiner alten so sehr unterschieden ist. Ueberdem müste auch ein solches Thier noch in der Hitze der Gedärme und der da hindurchstreichenden Feuchtigkeiten leben. Das wird aber einem vernünftigen Menschen wohl nicht in den Sinn kommen.

Vors zweyte so ist auch die Fortpflanzung der Thiere keinesweges zufällig. Ein jedes hat seine gesetzte Zeit, Ort, Lebensart und eigene Nahrung. Eben dieselben Thiere setzen sich durch neue Zeugung alle Jahr auf eben dieselbe standhafte, unwandelbare und unversehrliche Weise fort; wie Herr Redi bereits an einem andern Vorwurf angemerkt hat. Man wird also allezeit in den Eingeweiden eben derselben Thiere auch eben dieselben Würmer finden, und daß sie allezeit, nach Unterscheid ihres Aufenthalts, rothes, gelbes, grünes und weisses Blut haben.

An den Raupen alleine habe ich eine vierfache beständige Ordnung wahrgenommen, nach welcher die Würmer, die sich in ihren Innern aufhalten, endlich da hervorkriechen. Die erste Art ist diese, daß ein oder mehr Würmer die Raupe durchbohren und tödten, und zugleich zu ihrem Balge hinaus kriechen. Die zweyte ist, wenn zwey bis drey Würmer, die Goldpuppe durchbohren und tödten, und sodann auch zu ihrem Balge heraus kriechen. Die dritte ist, wenn ein oder viel Würmer die Raupe tödten, und die Eingeweide ganz auffressen, aber in dem Balge stecken bleiben, und ihn erstlich hernachmals durchbohren oder durchbeissen. Die vierte Art ist, daß ein oder viel Würmer die Goldpuppe tödten und ganz verzehren, und zuletzt ihren trocknen Balg durchgraben.

Ueberdem muß man auch noch bemerken, erstlich, daß ein Wurm, der die Raupe durchbohrt, und dann zwischen ihr und ihrem Gespinste hinfriecht, daselbst ein neues enförmiges weißliches Gespinnst machet, in welchem er erstlich zu einer Puppe, und dann zu einer Fliege wird. Die vielen Würmer

hingegen, die die Raupe durchbohren und tödten, begeben sich alle unter den Bauch der durchbohrten Raupe, wo jeder von ihnen ein goldgelbes Gespinnste webt. In diesem Gespinnste ziehen sie ihren Balg ab, und werden zu Puppen, und endlich zu Fliegen.

Zum zweiten, die zwey bis drey Würmer, die die Goldpuppe durchbohren, und da heraus kriechen, verhäuten sich nicht, sondern ziehen sich nur zusammen, nehmen hernachmals dreyzehnerley verschiedene Farben an, davon sie nur die letzte behalten, und werden dann in ihrem unabgelegten Balge zu Puppen, und endlich zu zwey bis drey gemeinen Fliegen.

Drittens, der eine Wurm, der die Raupe verzehrt und in ihrem Balge bleibt, spinnt sich auch darinnen zuweilen ein, wird hernach zu einer Puppe, und zuletzt zu einer Fliege, die der Bastartwespe gleichet. In dem dünnen Balge der Raupe befindet man alsdenn einige Unreinigkeit, als den Balg, den dieser Wurm abstreift, wenn er zu einer Puppe wird, wie auch den Balg, den er abstreift, wenn er zu einer Bastartwespe wird. Aber die kleinen Würmgen, die in der Raupe bleiben, spinnen sich in derselben nicht ein, ob sie gleich auf eben dieselbe Weise, als die Bastartwespe, zu Fliegen werden, beissen zuletzt den Balg der Raupe durch, und kriechen zu vielen Löchern heraus.

Endlich zum vierten, so spinnt sich auch der eine Wurm, der in der Goldpuppe bleibt, darinnen ein, entledigt sich in demselben seines Rothes, und wird auch zu einer Art von Bastartwespen, wie so eben von dem Wurme gesagt ist, der in der Raupe bleibt. Oeffnet man die Goldpuppe auf der einen Seite, so spinnt sie der Wurm wiederum zu. Aber die vielen Würmgen, die in der Goldpuppe bleiben, spinnen nicht, ziehen sich auch nicht zusammen, sondern verwachsen nur in viele kleine Püppgen, und diese alle wiederum in so viel Fliegen, die zuweilen nur ein Loch, zuweilen auch deren viele, in den dünnen Balg der Goldpuppe beissen, und sich dahinaus in die freye Luft begeben. Diese kleine Fliegen sehen sehr fein und artig aus.

Und das geschieht alle Jahr, nach einer beständigen unwandelbaren Ordnung in der Natur, an der keine zufällige Veränderung Theil hat. Ja das geht so ordentlich zu, daß man die Raupen und Goldpuppen, in welchen eine solche Art von Zeugung vorgehen soll, von andern unterscheiden kan. Insonderheit wird man das an der ersten Art gewahr, wo nemlich viel Würmgen die Raupe durchbohren. Denn wenn sie sich unter den Bauch der Raupe begeben, die sie durchbohrt haben, so hebt sich diese in die Höhe, um ihnen Platz zu machen. Und ob sie gleich tödtlich verwundet ist, so umspinnt sie doch mit einem allgemeinen Gewebe die besondern Gespinnste sehr sorgfältig, damit sie nicht etwan zerstreuet werden möchten. Nachdem sie das gethan, stirbt sie innerhalb zwey bis drey Tagen.

Hieraus schliesse ich mit allem Recht, daß, wäre dieses Durchbohren und Tödten der Raupe zufällig, und nicht vielmehr vorher schon vorsichtiglich bestimmt, die verwundete Raupe ihre Mörder keinesweges schonen, noch in einem allgemeinen Gespinnste wider Regen und Wind verwahren würde. Denn

diese Würmgen verwachsen vielmals erst das Jahr darauf in Fliegen.

Und so ordentlich geht es auch mit alle den andern obbeschriebenen Arten zu, wo Raupen und Goldpuppen durchbohrt, getödtet und verzehrt werden. Nur allein unsere Dummheit und Unwissenheit hat mit einem übereilten Urtheile die Kunstwerke der Natur der Fäulniß zugeschrieben. Auf diesem vermeinten Grunde haben so gemeine als gelehrte Leute getrost beruhet, und nicht bedacht, daß ihr Urtheil, Faulheit und Nachlässigkeit in Untersuchung der Werke Gottes alleine die Ursache ihres allgemeinen Irrthums sey, welche ihnen die Wahrheit verborgen und versiegelt hat.

Man muß also die Wunderwerke des Herrn mit aller Aufmerksamkeit bemerken, und nach allen ihren Umständen untersuchen. Thut man das, so wird man sie kennen lernen; nicht aber mit Aristoteles und andern heidnischen Weltweisen leichtfertig hin behaupten, daß die Herrlichkeit der Werke Gottes die Verwesung zum Ursprung habe. Doch können und mögen es gewisser massen solche Leute wohl behaupten, die aufgethürte Augen haben, und im Lichte Gottes einsehen, daß in diesem elenden Leben alles dem Verderben, dem Tode und der Verwesung unterworfen sey. Denn man muß die Hand Gottes von den Gerichten seiner Gerechtigkeit nicht absondern. Das Geschöpfe selbst setzt unter seinem Verderben, und ankert nach seiner Freiheit, wie der Geist Gottes sagt, der auch seinen Bund mit den Thieren gemacht hat.

Aber die gemeine viehische Meinung, daß die Thiere aus der Verwesung gebohren würden, und zufälliger Weise anwachsen, ist unvernünftig und atheistisch, hat nicht den geringsten Schatten von Wahrheit oder Erfahrung, sondern beruht lediglich auf Unachtsamkeit, Vorurtheilen, Unverstand und Irrthum; zumal da auch in dem allgeringsten Thiergen so viel Ordnung, Kunst, Wiß, Weisheit, Herrlichkeit und Allmacht sich blicken läßt, als in dem Bau der Eingeweide der allergrößten Geschöpfe. Da nun alle Thiere in Ansehung des Gehirns, der Sehnen, der Fleischstränge, des Herzens, des Magens, der Gedärme, der Zeugsglieder u. s. w. mit einander überein kommen, so kan man mit Wahrheit sagen, Gott habe nur ein einziges Thier gebildet, und das unter unendlich vielen Gestalten, gekrümmter, zusammen geschlungener Ausreckungen der Gliedmassen verborgen, und ihnen damit zugleich auch verschiedene Gesinnungen, Lebensarten und Nahrungen zugetheilet.

Wie die Raupen, die zu Zwiefaltern werden, meistens Würmer in sich haben, die in Fliegen verwachsen; so sieht man auch, daß die Würmer, die zu Käfern werden, meistens Würmgen in sich haben, die zu kleinern Arten von Käfern anwachsen; und daß solches auf eben die Weise zugehe, als von den Raupen gesagt ist. Hieraus schliesse ich nun, daß nichts aus Fäulniß entstehe, sondern alle Zeugungen regelmäßig und ewig bestimmt sind. Hätte man wohl untersucht, was die Verwesung an einem Geschöpfe, Thiere, oder Theile eines Thieres sey, der verweset, das ist, in sein Element, oder in seinen einfachen Stoff sich auflöset, und dann auch die

die Art der Fäulniß, die die Würmer in den Leibern oder deren Theilen verursachen und nothwendig verursachen müssen, in Erwägung genommen, so würde man sich schon längst aus den Stricken dieser Dumm- und Unwissenheit losgerissen und entwickelt haben.

Ob die Würmer im Käse nun auch von ihren Wurmern durchbohrt werden, oder ob das ihnen nur wiederfährt, wenn sie zu Puppen geworden sind, das habe ich zur Zeit noch nicht bemerkt. Ich habe diese Versuche mit ihnen länger nicht als vor fünf bis sechs Wochen vorgenommen, zuvor mich aber niemals um sie sonderlich bekümmert. Unter dessen habe ich doch einige todte und verfaulte Würmer roth, purpurn und blau an Farbe im Käse gefunden, die dessen Gestank und Fäulniß sehr vermehrten, und den bitteren Geschmack des Käses empfindlicher machten.

Wie die Käsewürmer zu Puppen werden.

Sollen die Würmer im Käse zu Puppen werden, so begeben sie sich meistens zu demselben heraus. Man sieht sie alsdenn hin und wieder herum springen. Nach dreyn bis vier Tagen verlieren sie alle ihre Bewegung, und werden steif und harte. Man kan sich diese Veränderung erleichtern, wenn man solche Würmer, die bereits groß genug sind, in eine trockene Schachtel legt, und ihnen die Nahrung benimmt. Als ich es einstens so machte, so sahe ich, daß einige noch zu kleine Würmer darinnen zwey bis dreyn Wochen ohne Nahrung lebten, und endlich starben, weil ihre Gliedmassen nicht hinlänglich unter dem Balge angewachsen waren, daß sie die Gestalt einer Puppe hätten annehmen können. Die Veränderung in eine Puppe geht auf folgende Weise zu.

Erstlich ziehen sie die Ringel des Bauches dichte und runzlig in einander, so daß sie beynahe um die Hälfte kleiner werden Tab. XLIII fig. 10. Hiermit wird die Ordnung der Ringel am Leibe etwas dunkler, und läßt sich schwerlicher wahrnehmen. Zwischen diesen Ringeln runzelt sich der Balg in kleine Falten zusammen. Jedemoch sieht man noch wohl von vorne einiger massen den Rüßel f. 11 a, und von hinten die Hübelgen am Leibe b. Sonsten ist an der Gestalt des Thieres nichts sonderliches zu merken; zumal da das Fell seine Durchsichtigkeit verlieret. Hat nun der Wurm sich auf die Weise, ohne zu häuten, zusammen gezogen; so verändert sich seine Farbe allmählig, und er wird aus weiß feuerroth, daß er beynahe wie abgezogner Mennig aussieht.

Der sehr erfahrene Nedi, der mit wenig Worten die Geschichte des Käsewurms beschrieben hat, meint, daß diese Veränderung mit der Veränderung in Puppen und Goldpuppen überein komme; worinnen aber eigentlich beyde überein stimmen, oder von einander abweichen, das erklärt er nicht. Andere Schriftsteller nennen sie schlechtweg Eyer, ob sie gleich außer der anscheinenden Gleichheit, die ihnen ihre Einbildung mag an die Hand gegeben haben, nicht die geringste Ursache dargu haben. Denn sie bilden sich ein Dinge zu sehen, die nicht im We-

sen sind. So wie man manchmal sich ganze Heerlager in den Wolken vorstellt, die aber nirgends als nur im Gehirne bestehen.

Ich meines Orts nenne diese Veränderung eine wurmartige Puppe; erstlich, weil man an ihr äußerlich die Gestalt eines Wurms wahrnimmt. Zum zweyten, weil man inwendig unter dem unabgelegten Balge kein Goldpüppgen, sondern eine wahrhaftige Puppe findet. Und darum kan man auch einiger massen die Glieder einer verborgenen Puppe durch den äussern Balg sehen hindurch scheinen, wie ich in der allgemeinen Beschreibung dieser vierten Classe mit mehreren erwiesen habe.

Diese verborgene Puppe, die unter dem äussern Wurmbalge steckt, ist sehr schön. Um sie zu sehen, muß man den Balg aufreißen, und behutsam und behende herab nehmen. Man entdeckt alsdenn den Kopf, die Brust und den Bauch der zukünftigen Fliege, wie ich auch T. XLIII f. 12 in Lebensgröße vorstelle. Um es aber recht deutlich zu sehen, so muß man ein gutes Vergrößerungsglas haben. Mit dessen Beyhülfe entdeckt man oben im Kopfe die zwey Hörngen f. 13 aa, und unten drunter die zwey Augen bb, die den größten Theil des Kopfes ausmachen. Unter den Augen steht die Schnauze c, neben ihr das erste Paar Füße dd. Neben ihnen sieht man das zweyte Paar Füße sehr ordentlich liegen ee. Unten drunter zeigen sich die zusammen gefalteten Flügel ff. Unter ihnen liegt das letzte Paar Füße gg auf den Ringen des Leibes niedergestreckt. Diese Ringel des Bauches h, wie auch das Ende des Hintern, lassen sich sehr deutlich sehen. Uebrigens sind alle diese Theile daselbst so künstlich und zierlich zusammen gelegt, daß man sie schwerlich beschreiben kan. Man sieht solches um desto deutlicher, wenn man den besondern Balg, der die Puppe unmittelbar bekleidet, auch noch hinweg nimmt.

Zu Anfange, kurz darauf als der Wurm diese Gestalt angenommen hat, sehen alle diese Theile wie geronnene Milch aus, und sind so flüßig als Wasser. Will man also den Balg da herunter streifen, so kan man solches nicht anders, als mit der größten Mühe von der Welt thun. Zudem haben auch diese Theile gar keine unterschiedliche Farbe, und lassen sich auch folglich nicht eigentlich erkennen. Aber innerhalb zehn bis zwölf Tagen bekommt alles seine Festigkeit und Farbe. Das Thier häutet sich endlich unter dem Balge, streift in ihm noch eine besondere Haut ab, und wird endlich zu einer Fliege. Das geschieht nach Verlauf von zwölf Tagen, als in welcher Zeit die schwachen Glieder stark genug werden, um ihre Hülle zu zerreißen, welches auf folgende Weise zugeht.

Wie die Puppe zu ihren Bälgen hindurch bricht, und die Gestalt einer Fliege annimmt.

Erstlich sieht man, daß diese wurmartige Puppe allmählig dunkler wird, und ihre hochrothe Farbe verliert. Alsdenn zersprengt die darinn versteckte Puppe ihren Balg am Kopfe in zwey Stücken f. 16 ab. Zu gleicher Zeit streift sie ein sehr dün-

nes Häutgen von ihrem ganzen Leibe ab, das im alten Balge liegen bleibt. Drauf kriecht sie zu diesem Balge heraus als eine graue Fliege ohne Flügel. Sehr wunderbar ist, daß die junge Fliege den Augenblick, da sie aus einer Puppe zu einer Fliege geworden ist, so hurtig laufen kan, als ob sie einige Wochen alt wäre.

Mit ihren Vorderpfoten reibt sie einige Zeit hernach den Vordertheil ihres Kopfes oben über den Hörngen. Dieser Theil raget da merklich hervor und bewegt sich ziemlich stark. Die Fliege fährt mit ihrem Reiben so lange fort, bis der Theil gänzlich verschwunden ist, oder sich eingezogen hat. Es ist zu glauben, es sey dieses derjenige Theil, der vorhin an der Puppe vorne im Balge lag, und in welchem die zwey Pfoten lagen. Mit den zwey Hinterpfoten reibt sie ihre zwey kurzen noch zusammen gefalteten Flügel sehr sanfte. Und man sieht sehr deutlich, daß sie damit die größten von mir an der Puppe vorgestellten Falten derselben f. 13 ff entfalte. Ist das geschehen, so ruht sie eine Zeitlang, und man sieht alsdenn in einem Augenblick, wie die Flügel sehr plötzlich ausspannen. Dasjenige, was man an ihnen meint Sehnen zu seyn, sind eigentlich Verlängerungen der Luftröhren, neben welchen die Blutgefäße hinlaufen. Die schnelle Ausspannung der Flügel rührt also von der Luft und dem Geblüte her, welches die Fliege aus ihrem Leibe da hinein preßt. Zu der Zeit kan sie noch nicht fliegen. Auch bluten ihre Flügel, wenn man sie verwundet. Sind sie aber einmal getrocknet, welches in einer Viertelstunde geschieht, so bluten sie nicht mehr, schneide man sie auch gleich ganz und gar weg. Denn die Adern schließen sich alsdenn zu. Es ist wahrscheinlich, daß alle häutige Theile der Thiere Blutgefäße sind, die sich verschlossen oder zusammen gezogen haben. So sieht man an der Haut ungebohrner Kinder Blutadern, die sich hernachmals, nachdem die Kinder zur Welt gekommen sind, verstopfen und eintrocknen, daß man sie nicht wohl mehr sehen kan.

Diese kleine Fliege ist von der gemeinen Art, und hat nicht viel besonderes an sich, als man aus zwey Abbildungen von ihr in Lebensgröße f. 14 erkennen kan. Hat sie ihre Flügel zusammen geschlossen, so strecken sie sich hinten über ihren Leib aus. Die Luft kommt mir an, das Männgen unter einem Vergrößerungsglase abzubilden. Man sieht an ihm Kopf, Brust und Bauch. Vorne am Kopfe hat es zwey kurze Hörngen f. 15 a jedes mit borstigen Härngen. Hinter ihnen stehen die ziemlich grossen netzartigen und röhlichen Augen. Zwischen ihnen läuft mitten auf dem Kopfe ein schwarzes Band oder Saum hin mit noch dreyn von einander verbreiteten kleinen Augen, die wie in einem Triangel stehen. Diese kleinen Augen lassen sich besser sehen, wenn sich die Fliege nur so eben erst gehäutet hat, als einige Zeit hernach, theils weil der Saum alsdenn noch nicht schwarz ist, theils auch weil einige Härngen darauf stehen, die, wenn sie trocken werden, sich in die Höhe richten.

Die Brust ist braun und fällt ins schwarze, glänzt wie ein Spiegel, und ist hin und wieder mit borstigen

gen Härngen besetzt. Unten dran stehen die sechs Füße. Das vorderste Paar ist bey nahe schwarz bb. Das mittelfte ist nur am zweyten Gliede nahe bey der Brust schwarz. Die zwey letzten Glieder aber sind dunkelbraun cc. Das hinterste Paar gleicht dem ersten dd. Doch sind die Farben an einigen Fliegen verschieden. Alle Füße sind mit borstigen Härngen besetzt, und haben an ihren Enden zwey Nägel, mit welchen sie sehr hurtig auf dem Glase herum laufen, und die sie in dessen Löcher einschlagen. Schneidet man ihnen diese Nägel ab, so können sie zwar hurtig laufen, aber auf dem Glase können sie sich nicht aufrecht erhalten, ob ihnen gleich die Füße feuchte sind. Oben an der Brust sieht man die zwey sehr zierlich zugerichteten Flügel ee. Sie sind in ihrem Umfange mit Härngen besetzt; in der Mitten aber laufen die Lungenröhren hindurch, die man vor so viel Sehnen ansehen könnte. Zwischen den Ribgen der Flügel liegt die Haut, die auch sehr schön zugerichtet, und als wie mit erhabenen Wörzgen besetzt ist. Wolte man die an ihnen befindliche Kunst recht vorstellen, so müste man sie wohl zehnmal grösser abbilden. Ueberhaupt liesse sich von den Flügeln der Fliegen sehr viel sagen. Hinten an der Brust steht ein hervorragend Randgen, das ihr zur Zierrat dient. Darneben stehen zwey kleinere längliche und von obenher kolbige Theilgen, als zwey Hämmergen, mit welchen die Fliege, wenn sie solche gegen ihre Flügel zu bewegt, ihr Geläut macht.

Der Bauch ist in einige Ringel vertheilt, und mit feinen Härngen besetzt f. Der Farbe nach ist er der Brust gleich, nemlich glänzend dunkelbraun. Das Weibgen ist vom Männgen in anders nichts, als an Grösse des Leibes und an den Zeuggliedern, die ich nunmehr beschreiben will, unterschieden.

Von den Zeuggliedern des Männgen und des Weibgen, und wie sie mit einander zeugen.

Das Männgen hat eine Ruthe, zwey Saamenklöszen, Saamenbläszen und Vorsteher (Prostata). Das Weibgen aber hat einen Eyerstock und die Mutter mit ihren zugehörigen Theilen. Die Ruthe am Männgen ist so wunderbar zugerichtet, daß sie die sieben Wunder der Welt gar leicht über treffen kan; da der, welcher durch und durch Auge ist, allein ihr Baumeister ist. Sie ist zum Theil hornbeinig, zum Theil auch häutig. Auch ist sie so lang und so seltsam in einander gewunden, daß man sie nicht ohne eine tiefe Bewunderung beschauen kan.

Der hornbeinige Theil der Ruthe ist schwarz, und erstreckt sich nur langs der einen Seite T. XLIII f. 17 a. Das macht, daß sie beständig rund kan offen stehen bleiben. Auf der andern Seite ist die Ruthe häutig b, und scheint aus durchsichtigen Klöszen und Ringeln zu bestehen. Von vorne ist die Ruthe einiger massen stumpf und häutig c; doch habe ich sie auch wohl spizig zulaufen gesehen, und als ob sie an ihrem Gipfel gegliedert wäre. Doch ist sie meistens stumpf und offen. Ob sie sich durch die stumpfe Oeffnung in die Höhe richten könne,

könne, weiß ich nicht; aber das weiß ich wohl, daß die Scham des Weibgen in diese Oeffnung eindringt. Das ist eine ganz verkehrte Ordnung, die mit der Zeugungsart der übrigen Thiere streitet, als an welchen die Ruthe nicht die weibliche Scham einnimmt, sondern von ihr eingenommen wird. Ein Zufall brachte mich auf diese Bemerkung. Es war nemlich ein Weibgen aus Mangel der Nahrung mitten im Paaren gestorben, und die Ruthe war feste um das äußerste Ende der Scham angetrocknet. Ich zog sie da heraus, und sah also diese Art von Zeugung recht deutlich.

Die Ruthe steht aussen am Bauche auf der Seite, so daß man sie ohne einigen Aufschnitt sehen kan. Nur der letzte Ring des Leibes bedeckt sie auf der rechten Seite. Sie steckt darinnen über die massen hierlich zusammen gerollt. Sie kommt in Ansehung ihres Baues mit der Ruthe des Entrichs nicht übel überein, die auch so gedreht ist, und an der es scheint, als ob der Saame nicht durch die Höhle der Ruthe, sondern durch seine äußere Furche abschösse. Ich habe solches auch an andern Thieren, wiewohl auf eine andere Art wahrgenommen.

Die übrigen Theile der Zeugeglieder des Männgen liegen im Bauche, und verdienen nicht weniger Aufmerksamkeit. Hierher gehöret zuerst die schnitzte schneeweiße Wurzel der Ruthe d, die sich bis zu dem letzten Ringel des Leibes ausstreckt, wo man sieht, daß der äußere Theil der Ruthe mit Härgen besetzt ist. Diese weiße Wurzel der Ruthe krümmt sich sehr wunderbarlich, und erweitert sich endlich wiederum e. Da, wo das geschieht, wird man unterschiedliche Theile gewahr: als erstlich die Saamenklöser ff, die sehr wunderbarlich zugerichtet sind und aussehen. Der Farbe nach sind sie hochgelb mit einem Zusatz vom rothen. Sie enthalten einen weissen Saamen in sich, der sich unter einem Vergrößerungsglase kugelförmig ansehen läßt. Auf gleiche Weise scheint auch der Hock oder die Hülle der Saamenklöser gestaltet zu seyn. Hierauf sieht man die den Saamen abführende Gefäße gg, die ein wenig hernach sich wiederum erweitern, da sie als zwey runde Anhänge der abführenden Gefäße scheinen hh. Die übrigen Theile gleichen einander so sehr, daß ich sie nicht wohl unterscheiden kan. Jedoch halte ich die längsten für Saamenbläschen, wie aus meinem Abrisse erhellen kan ii. Die kleinsten aber und etwas mehr runden sehe ich vor die Prostaten oder Vorsteher an kk. Alle diese Theile sind hell und weiß, und führen auch einen solchen Saamen in die Höhle der Ruthe. Mehr Theile habe ich an diesem Thiere nicht untersucht, weil meine Absicht nur war, das Würmgen genau zu betrachten.

Das Weibgen aber hat einen doppelten Eyerstock, der beynähe so aussieht, wie der Kogen in den Heringen. Jedoch bevor ich davon mit mehrern handle, will ich ihnen, mein Herr, die äußern Theile der Mutter beschreiben. Unter den zwey letzten Ringeln des Leibes f. 18 aa verbirgt das Weibgen die äußersten Enden ihrer Mutter und Scham. Sie besteht aus drey Gelenken. Das erste ist länglich, und zu Anfangs mit Härgen besetzt bb.

Auf der Mitten hat es zwey schwarze Hornbeingen, die dazu dienen, daß sich die Mutter desto leichter zum Leibe hinaus bewegen kan. Das zweyte Gelenke, das in dem ersten als in einer Vorhaut versteckt liegt, ist von Härgen entblößt, aber am Ende auch hornbeinig cc. Das letzte Gelenke, das eigentlich die Scham ist, ist, wie auch der Hintere, ganz schwarz, hornbeinig, häutig, und mit einigen Härgen besetzt d. Haben sich die Fliegen den Augenblick nur gehäutet, so stecken sie diesen Theil gemeiniglich zum Leibe hinaus, damit er von der Luft eintrocknen möge. Darnach lassen sie einen oder zwey Tropfen kalchigt Wasser dahin durch von sich. Ueberhaupt ist ihr Koth kalchigt, und sieht aus wie geschwänzte Klöschen.

Bei Zergliederung dieser Fliege sah ich in dem zweyfachen Eyerstocke zu beyden Seiten zwey und dreyßig Eyerleiter. Jeder von ihnen enthielt vier Eyer in sich, als nemlich ein grosses f. 19 a, und drey kleine b. Mithin hatte dieses einige Weibgen 256 Eyer in ihrem Eyerstocke. Die Eyer sahen weiß aus, und waren etwas länglich gebogen. Die kleinsten Eyer sahen wässerig aus. Da ich sie mit einem Vergrößerungsglase betrachtete, so sah ich, daß sie gleichsam aus Klöschen bestanden, und so sahen auch die Eyerleiter aus. Alle Eyerleiter schosfen ihre Eyer in zwey gemeine Rinnen oder Röhren ab. Diese brachten sie endlich in die Mutter, und von dannen durch einen einzeln Gang zuletzt zum Leibe hinaus. Die andern Eingeweide habe ich auch nicht sorgfältig betrachtet. Nur sah ich so viel, daß das Fett beynähe verzehret war. Die Gedärme hatten nun viel mehr Bugen als am Wurme, waren aber, da sie nur im Bauche lagen, kürzer. Die Eyer hatten auch ihre Vollkommenheit noch nicht, ob gleich die Fliege schon vier Tage alt war.

Sie sind von Art sehr läufig. Das Weibgen reizet das Männgen selbst zum Paaren; ob es gleich kaum jung geworden und noch grau ist. Das Männgen besteigt das Weibgen allezeit, setzt sich oben drauf, und reitet da gleichsam zu Pferde. Die Vermischung währt ziemlich lange. Unterdessen streckt das Weibgen die Flügel von sich, und steckt ihre Scham in die Höhle der männlichen Ruthe, da, wo sie in einander gerollt ist. Denn das Männgen richtet seine Ruthe nicht auf. Diese Art zu zeugen hat an vielen andern Arten von Fliegen, und auch an einigen Käfern stat. Es sieht artig aus, wenn das Männgen das Weibgen liebkoset, und oftmals tritt, wie der Hahn seine Hühner. Geschicht aber das, so währt es nicht lange, und geht auch ohne einige Vermengung vorbey.

Diese Fliegen haben ein zaches Leben. Man kan sie im Wasser nicht leicht ersäufen, und scheinen sie auch gleich todt zu seyn, so setze man sie nur mit sanft dem Wasser an die Sonne, so werden sie bald wieder aufleben und darvon fliegen. Sie fliegen auf zweyerley Weise, einmal langsam und regelmäßig, dann wiederum hurtig, ohne einiges Maas in ihrer Bewegung zu beobachten. Ich fütterte sie mit süßen Milchkeise, den ich im Wasser hatte weichen lassen. Sie sogten ihn mit ihrer Schnauze

Schnauze ein. Diese steht ihnen unten am Kopfe, ein wenig unter dem Hörngen, besteht aus dreyen Gelenken und ist mit Härngen besetzt. Ich sahe, daß sie ihre Eyer in den Käse legten, und daß in einigen Tagen darnach eben dergleichen Würmer da heraus kamen, aus welchen sie zu Fliegen verwachsen waren.

Wie sie ihre Eyer legen, und was ich in dem verlassenen Balge der Puppe gefunden habe.

Aus dem, was ich bisher von dem Weibgen bemerkt und angeführt habe, erhellet deutlich, wie leicht diese Fliegen ihre Eyer in die allerfeinsten Ritzen der Käse bringen können. Ich habe gesehen, daß sie das Ende ihrer Scham sehr weit von sich strecken, und ihre Eyer auch in die tiefsten Höhlen, die nur am Käse sind, einlegen können. Aus den Eiern wachsen alsdenn Würmer, aus den Würmern Puppen, und aus den Puppen endlich Fliegen hervor. Dieses ist eine einmal bestimmte und unverbrüchliche Ordnung in der Art der Dinge. Auf eben die Weise geht diese Zeugung alle Jahre zu einerley Zeit und an eben dem Orte vor. Es wäre denn, daß die Fliegen keinen Käse finden könnten. In dem Fall suchen sie eine andere Nahrung, die dem Wesen und Eigenschaften nach vom Käse nicht

sehr unterschieden ist; und sehen darinnen ihr Geschlecht fort, so wie sie vom Fall Adams an bis auf unsere Zeiten gethan haben.

Nachdem ich nun dieses alles bemerkt hatte, so untersuchte ich ihren abgelegten Balg mit Fleiß, und befand, daß sie ein sehr dünnes durchsichtiges Häutgen in demselben hatten liegen lassen, an welchem ich verschiedene Lungenröhren, die sich aus ihrem Leibe entwickelt hatten, gewahr wurde. Das merkwürdigste war, daß sie auch ihren Rüssel und Füße oder Klauen abgelegt hatten, weil sie nunmehr die verhaßten Gliedmassen, womit sie den verfaulten Käse durchwühlen, nicht mehr nöthig haben. An deren Stat aber haben sie eine dünne Schnauze bekommen, um damit Thau und Zucker einzufangen. Auch haben sie zwey schnelle Flügel erhalten, um damit die Luft zu durchstreichen, und sich bis an den Himmel zu schwingen.

Ich wünsche ihnen, mein Herr, eine solche Veränderung und Auferstehung zu einem herrlichen Leben, und bin versichert, wir werden ihrer nach Ablegung dieses schwerfälligen und stinkenden Leibes theilhaftig werden, wenn wir uns als Nachfolger Jesu Christi bis in den Tod finden lassen. Das uns der Gott aller Wunder aus Gnaden geben wolle um des theuren Verdienstes willen unsers Herrn und Seligmachers. Amen.

Ende der wunderbaren Geschichte des Käsewurms, und der Fliegen, die daraus erwachsen.



Beschreibung der Würmgen, die man in den Warzen der Weidenblätter findet.

Ich habe bey dem Verzeichniß der Thiergen, die zur vierten Classe der natürlichen Veränderungen gehören, unter No. 14 alle die Puppen gebracht, die in den Baumfrüchten und in den Warzen der Pflanzen, der Bäume und ihrer Blätter stecken. Nunmehr will ich von einigen derselben ins besondere handeln, und zwar erstlich von den Würmern, die man in den Warzen der Weidenblätter findet. Ich will die Warzen, das Ey, den Wurm, sein Gespinnste, seine Puppe und Fliege beschreiben.

Die Warzen der Weidenblätter T. XLIV f. 1 sind zwar an und vor sich so kenntbar, daß ich sie gar nicht beschreiben dürfte, wenn nur alle Menschen auf Pflanzen und Bäume so aufmerksam wären, als die Gärtner und Liebhaber von Gärten. Aber weil ihrer viele in diesem Stücke nachlässig sind, so bleiben oftmals die allergeheimsten Dinge unbekannt, und sehen Unwissende in Verwunderung. Ich will daher kürzlich ihren Bau, Gestalt, Farbe, Lage, Grösse, Härte, Härte und Kleine beschreiben.

Um nun eine wahre Kenntniß von dem Bau der Warzen auf den Weidenblättern zu erhalten; muß man vor allen Dingen das Blat betrachten, worauf sie stehen. Das Blat bestehet also aus drey Häuten. Die innerste und äußerste davon ist sehr

dünne und härig, oder wollig; die mittelfte aber ist sehnig, und wenn ich so sprechen darf, auch fleischig. Denn in ihr liegen die Sehnen oder vielmehr die Gefäße, die dem Blatte seinen Nahrungsaft zuführen. Diese Gefäße lassen sich daselbst in so großer Menge finden, und vertheilen sich in so kleine unsichtbare Zweige, daß man sie mit Nicht ein Parenchyma, das ist, schwammiges, fleischartiges Gewebe ic. nennen, und mit der Leber der Thiere vergleichen könnte. Das läßt sich an solchen Bäumen und Pflanzen insonderheit deutlich erkennen, die dicke und schwammige Blätter haben.

Die äußerste Haut oder Seite des Blattes nenne ich denjenigen Theil, wo diese Sehnen sehr kenntlich über die äußerste Fläche hervorragen T. XLIV f. 1 a. Die innerste Haut oder Seite nenne ich den Theil, wo diese Sehnen so kenntbar nicht sind bb. Zwischen diesen zwey Häutgen liegen die Warzen mitten inne; mithin sind sie nichts anders, als eine Erweiterung oder ein merklicher aber unregelmäßiger Auswuchs des innersten sehnigen Theiles vom Weidenblatte, oder sie sind eine Sammlung der allerfeinsten Adern des Blattes, die in und durch einander wachsen, und ein Hübelgen ausmachen, mit dem die Häute von beyden Seiten sich so stark vereinigen, daß sie sich schwerlich davon abtrennen lassen. Dieser Auswuchs verursacht auch, daß die Blätter daselbst ihre Wölle verlieren.

Von

Von aussen sind sie sehr unregelmäßig anzusehen. Das einermal sind sie etwas rund u. eiförmig c; dann sind sie wiederum länglich d; dann wiederum runzlig e, ein andermal glatt u. s. w. Von innen bestehen sie gleichsam aus Hörgen, wie zerbrochener Denthemer-Stein, und sind voll kleiner Rizen und Ecken, die man anders nicht, als durch ein Vergrößerungsglas entdecken kan. Zuweilen sehen sie blaugrün, zuweilen dunkelgrün aus. Zuweilen mengen sich auch Purpur, gelbe und rothe Farbe, so wohl jede einzeln vor sich, als alle mit einander drein. Manchmal sieht man auch eisenfarbige und andere kleinere und schwärzere Flecken drauf, so daß es scheint, als ob die Blätter von dem Wurme daselbst gestochen wären f. Von innen sehen sie dunkelgrün aus, und fallen hinwieder ein wenig ins gelbe. Vielleicht rührt das daher, daß der Wurm die Warzen daselbst angefressen hat.

Sie stehen nicht allezeit auf einem Flecke, denn man findet sie bald mitten auf dem Blatte, so daß sie an die Sehnen anstoßen g; bald auf dessen Rande h; bald auf der Sehne selbst i. Zuweilen stehen sie höher, zuweilen wieder tiefer, dichter zusammen, oder weiter von einander, ohne ein beständiges Maas. Sie ragen allezeit, und zwar zu beyden Seiten des Blattes, über die Fläche seiner beyden Häute hervor. Meistentheils aber sind sie von der Seite, auf welcher die Sehnen hinlaufen, erhabener, als auf der innern. Doch habe ich auch wohl zuweilen gefunden, daß sie zu beyden Seiten gleich hoch hervorschossen k. Einige habe ich gar auf dem Stiele des Blattes gesehen; doch ist das was seltenes.

Die Warzen sind ferner auch an Grösse und Menge von einander sehr unterschieden. Auf einigen Blättern sieht man nur ein oder zwey Warzen, auf andern wiederum deren zehne bis zwölfte. Die Verschiedenheit der Grösse rührt von dem grössern oder kleinern Anwachs der Würmer her, nachdem diese alt sind, oder nur erstens anfangen zu wachsen. Ich will davon bey Betrachtung des Eyes mit mehreren handeln, und zugleich auch der Warzen Härte und Härte berühren.

Als ich einstens den 14 Junii einige dieser Warzen öffnete, so fand ich verschiedene Dinge darinne. Denn einige enthielten ein Würmgen in sich, das wie ein convolulus oder Windelmade von einer Raupe aussah, mit seinem Kopfe in einem abgestreiften dünnen Balge, der neben ihm lag. Der Auswuchs oder die Warzen waren in dem Fall ganz zu. In andern Warzen, die von aussen ein kleines rundes Loch hatten, lagen Thiergen wie Raupen, die den ersten Würmern gleichten, aber um ein gut Theil grösser waren. In andern, die keine Oeffnung hatten, fand ich zwar noch die so eben beschriebene Raupe, aber einige andere Würmer, die auch mit in dem Gewürse staken, hatten sie erstickt und getödtet. Andere von diesen Warzen hatten Löcher und waren ganz ledig, und Regenwasser hatte sich drinne gesammelt. In andern sah ich andere Thiergen, die ihre Eyer drein gelegt hatten. Auch hatten kleine Spinnen sich an diese Warzen gemacht, und die Oeffnungen ihrer Höhle

zugespunnen. Doch von dem allen will ich im folgenden mit mehreren handeln.

Alle diese verschiedenen Dinge, die man in einem einzigen dergleichen Warzen antrifft, können ohne Fehlbar Unkundige in Irrthum verleiten. Ueberhaupt irren sich, wie ich gänzlich dafür halte, alle diejenigen, die sich mit Beobachtung natürlicher Dinge zu schaffen machen, wenn sie die Erfahrungen nicht gründlich untersuchen, und ihren ersten Ursachen nachspüren. Deswegen habe ich auch einige Zeit drauf, als ich obbesagte Dinge an diesen Warzen bemerkt hatte, sie aufs neue mit aller möglichen Behutsamkeit untersucht, und endlich die wahren Eyer gefunden, aus welchen die ersten Raupen hervorkommen, von denen ich behauptet habe, daß ich sie in diesen Gewürsen gefunden hätte. So habe ich auch die Ursachen entdeckt, warum auch andere Thiere sie besuchen.

Zu obbesagter Zeit, als nemlich den 14 Junii, öffnete ich eine sehr grosse Menge von solchen Warzen von allerhand Gestalt und Grösse, bis ich in den allerkleinsten ein wahrhaftiges vollkommenes Ey so fand, als wenn es von einem Insekt da hervorgebracht wäre. Das Weidenblatt, darinnen ich dieses Ey fand, war so eben erst ausgeschossen und noch ganz zarte, ob es gleich seine völlige Grösse schon hatte. Auf ihm befand ich sieben Grundrisse von Gewürsen, die ich zu beyden Seiten mit dem Buchstaben m anzeige. Einige waren grösser, andere kleiner. Die allerzärtesten waren so klein, daß man sie anders nicht, als an einer sehr geringen Veränderung der Farbe am Blat unterscheiden konnte. Die grössten Hübel, die so eben erst anfangen aufzuschossen, sahen gelblichgrün aus. Die allerkleinsten aber, die sich über die Häute des Blattes noch nicht erhoben, waren nur etwas gelber, als das Blat selbst.

Das Ey in dem kleinsten Gewürse war kleiner, als das Ey in dem grössern. Es war länglich f. 2 n, ohne einige Ringel, auf der einen Seite dicker, auf der andern spiziger. Seine Farbe war wässerig, und glänzte wie eine ausgespannte Ebene. Es lag in dem noch zarten Gewürse los und ledig; doch in keiner besondern Höhle. Denn das Gewürse umfieng es allenthalben gleichmäßig. Wird aber die Warze grösser und härter, so berstet sie mit der Zeit inwendig von einander, und theilt sich gleichsam in zwey unterschiedene Theile, auf deren einen Seite das Ey liegen bleibt f. 1 o und allmählig anwächst.

Das Ey hängt nirgends an. Keine Ader, Faser oder dergleichen etwas, dadurch es seine Nahrung empfangen könnte, verbinden es mit der Warze. Es hat auch inwendig in der Warze keine gewisse Stelle. Denn zuweilen liegt es auf der, zuweilen auf jener Seite, manchmal auch wohl in der Mitte, näher oder ferner von der Rize, die sich natürlicher Weise an den Warzen blicken läßt. Man findet alsdenn auch noch keinen Unrath in den Warzen, sondern es ist alles reinlich.

Dennoch aber ist es ausgemacht, daß dieses Ey genährt werde. Denn man sieht augenscheinlich,

daß es zunimmt und anwächst. Das sieht man sonderlich an den Warzen, die etwas älter sind. Zuletzt wird das Ey von vorne merklich dicker, und man sieht den Kopf und die zwey Augen des darunter versteckten Wurmes oder der Raupe da allehand hindurch scheinen und schwärzer werden f. 2 p.

Nun fragt sich, wie dieses Ey genährt werde? Ich antworte: das könne sehr leicht geschehen von den ausdämpfenden und bey ihm vorbeistreichenden Feuchtigkeiten, die in die Höhle der aufgeborstenen und durchbrochenen Warze ausdampfen, und den Balg, der das Ey umhüllet, durchdringen. Ist dem also, so saugt der Wurm besagte Feuchtigkeiten ein. Man kan solches damit erläutern, daß alle Häute, die an einem feuchten Orte liegen, die Feuchtigkeit in sich ziehen. Im Gegentheil wenn was Feuchtes in die Luft gehangen oder ausgebreitet wird, das wird trocken. Man sieht deutlich, wie das Gummi Tragacanthæ, selbst auch wenn es in seiner Haut liegt, an einem feuchten Orte aufschwillt. Insonderheit läßt das Salz vom Weinstein seine Kraft, das Wasser an sich zu ziehen, von sich sehen. An den Wurzeln der Bäume und Kräutern hat man noch zur Zeit keine offenen einsaugenden Löcher erwiesen. Man kan also von ihnen keine andere Art von Nahrung zulassen, als diejenige, die ich so eben zum Grunde gesetzt habe. Dem sey nun wie ihm wolle, ich halte allezeit dafür, daß der ausdämpfende Saft der Warzen die Haut des Eyes durchdringe, und den darinnen liegenden Wurm nähre.

Da nun das Ey nichts anders, als eine in einem Balge verborgene Puppe ist, die nur noch Stärke und Festigkeit erhalten muß, um ihre unmittelbare Hülle durchzubrechen, so läßt sich noch leichter begreifen, wie dieses Würmgen durch die Haut seines Eyes die hindurchdringende Nahrung einsaugen kan. In der That, diese Anmerkung, daß das Ey Nahrung bekomme und grösser werde, ob es gleich ein Ey ist und bleibt, beweiset sehr bündig, daß das Ey das Thier selbst sey, und daß der Unterschied zwischen dem Thiere und dem Ey in weiter nichts, als in der äussern Hülle bestehe, die einem das Gesicht des Thieres benimmt. Doch kan man das Thier ziemlich deutlich durch das Ey sehen hindurch scheinen. Hierinnen ist dieses Ey von vieler andern Insekten ihren unterschieden, daß diese letztern niemals anwachsen, sondern nur die in ihnen versteckten Thiere eine Zeitlang umhüllen, so wie die Balge der Puppen die ihrigen.

Ist dieses Thiergen nun allererst durch seine Haut hindurch gebrochen, so zeigt es sich in der Gestalt einer dünnen und kleinen Raupe, und ist noch einmal so lang als das Ey, worinnen es lag. Neben ihm liegt in dem noch unerbrochenen Warzen sein abgestreifter Balg. Es ist alsdenn noch so klein, daß, wenn man es in Lebensgrösse abzeichnen wolte, es nicht mehr als einen Punkt ausmachen würde. Ich habe darum eines in seinem vollen Alter T. XLIV f. 1 q vorgestellt, wie es seine Behausung, die Warze, durchfressen hat, und da heraus gekrochen ist r.

Diese kleine Raupe ist eigentlich eine Art von einem Convolvulus oder Windelmade. Mit einem Vergrößerungsglase sieht man an ihr Kopf, Brust, Bauch und Schwanz, und überhaupt an ihnen 15 ringelartige Abtheilungen. Der Kopf ist glänzend schwarz. Zu beyden Seiten desselben stehen die Augen f. 3 s. Vorne an unten am Kopfe stehen zwey harte hornbeinige Rinnebacken mit einigen scharfen Zähnen an ihren Enden, damit das Thier sich nicht scheuet auch so gar auf stählerne Nadeln zu beißen, wenn man es unwillig macht. Die Zähne dieser Zähne ist durchsichtig castanienroth. An die vordersten drey Ringel der Brust sind die vordersten sechs Füße an von unten angegliedert. Jeder von diesen Füßen hat fünf Gelenke und einen kleinen Nagel oder Klaue. Die zwey folgenden Ringel hatten keine Füße. An den nächst dran folgenden sechs Ringeln des Bauches aber stunden noch zwölf andere Füße u, und zuletzt noch zwey am Schwanz x, in allen also zwanzig. Hinten auf dem Kopfe und in dem Nacken, wie auch am Schwanz, stunden einige schwarze Flecken. Die Haut war voller Runzeln wie des Holzwurmes seine, und hin und wieder mit Härchen besetzt. Den Hinterleib rollte er zusammen wie die Convolvuli. Die mittelsten und hintersten Füße gebrauchte der Wurm nicht sonderlich, und beynähe nur alsdenn, wenn er seinen Hinterleib zusammen rollt, ihn um die Ränder der Blätter herum windet, und sich damit fest anhält. Er braucht aber alsdenn seine Vörderfüße nicht. Eigentlich braucht er in seinem Gange nur die Vörderfüße, und schleppt den Hintertheil nach, wie alle vielfüßige Convolvuli, aus denen allezeit Fliegen werden. Ich habe wenigstens zur Zeit das Gegentheil davon noch nicht gesehen. Auf dem Leibe stunden die othemholenden Punkte, und durch ihn sahe man die Lungenadern, durch den Hinterleib aber das klopfende Herz hindurch scheinen.

Diese Raupen, so lange sie noch ganz klein sind, sehen gelblichweiß und hellgrün aus, mit der Zeit aber erhöht sich die Farbe. Gleich bey ihrem allerersten Alter scheint ein dunkelgrünes Striesgen durch sie hindurch. Das ist ihr Futter, das in dem Magen liegt. Es wird immer dunkler, nach Masse daß die Raupe älter wird. Zugleich wird auch die Raupe viel grüner, und bleibt nur am Bauche ein wenig gelblichweiß. Die Raupen häuten sich in ihren Warzen einigemal, und gleich nach der Häutung sehen sie weißlich aus.

Sie nähren sich von dem innern Wesen der Warzen. Sie nehmen es, so bald sie nur aus ihren Eiern heraus sind, zu sich, und alsdenn erst findet man Roth darinne, der nach Masse ihres Anwachsens auch zunimmt. Ihr Roth ist ganz frisch noch grün, wird aber hernachmals schwarz. Ich habe ihn an den Warzen so häufig gefunden, daß er das Thiergen selbst wohl drey mal an Grösse übertraf. Das kommt vom Regen her, der ihn aufschwillt, und zuweilen wohl gar das Thiergen dadurch ersticket. Das geschieht, nachdem sie ein Loch in die Warze gebissen haben, welches sie gemeinlich thun, wenn sie zu ihrer vollkommenen Grösse gelangen. Denn alsdenn durchbohren sie allezeit die Warze, und stecken ihren Hinterleib dahinaus, um

um ihren Koth auszulassen f. 1 y. Doch, wie gesagt, thun sie das meistens nur bey Regenwetter, und alsdenn treibt das Wasser ihren Koth in die Höhe, so daß er einen grossen Platz einnimmt, da er sonst wie kleine Sandkörnen ist.

Mit der Zeit wird das ganze Wesen der Warze von der Raupe so reine ausgezehrt, daß davon nichts mehr, als die beyden äußersten Häute des Blattes übrig bleiben. Hierauf hört die Raupe auf zu fressen. Zuweilen thut sie das noch eher. Das Würmgen hat also, welches wohl zu merken ist, seine volle Nahrung in der Warze, so daß es ihm daran niemals mangelt. Es war den 19 Junii, da ich befand, daß die meisten dieser Würmgen durch die Löcher der Warzen heraus gekrochen waren. Und dennoch konnte ich keine weder auf, noch unter dem Baume auf der Erde finden. In einer andern Warze, die ich damals öffnete, fand ich die Raupe todt. In einer andern fand ich die Raupe ganz ausgezehrt, wie einen dünnen Balg, und neben ihn ein Würmgen ohne Füße, das vielleicht ihre Eingeweide verzehrt hatte und da heraus gekrochen war, um eine andere Gestalt anzunehmen. Doch ich versetzte es unvorsichtig, daß ich weiter nichts an ihm wahrnehmen konnte. Ich kan auch nicht mit Gewißheit sagen, ob es die Eingeweide der Raupe durchbohrt hatte oder nicht.

Damit ich nun desto bequemer untersuchen könnte, was weiter aus diesen Raupen würde, so nahm ich einige Aeste Weiden mit mir in meine Stube, und setzte sie in feuchten Sand. Ich sahe aber dennoch, daß sie ihre Behausung verließen, auf den Sand herunter fielen und hinweg krochen. Weil ich mir nun einbildete, sie thäten das aus Mangel an Nahrung, so legte ich einige Blätter und abgepflückte noch undurchbohrte Warzen hin. Ja ich machte ihnen selbst einen Kuchen oder Brey von gestampften Warzen, damit sie doch ja zu fressen hätten; aber alles vergebens. Endlich steckte ich einige von ihnen in eine trockne Schachtel mit faulem Holze, um zu sehen, ob sie da einspinnen wollten; aber sie starben mir da alle weg, und schrumpften alsdenn ein. Doch starb der eine Wurm eher als der andere. Daraus lernte ich, daß sie in der offnen Luft nicht leben könnten.

Den 5ten Julii befand ich, daß einige Raupen sich in den Sand eingegraben, und da zu spinnen angefangen hatten. Dieses gab mir den ersten Anlaß hinter den ganzen Verlauf ihrer Veränderung zu kommen. Denn da ich begierig im Sande herum suchte, so fand ich in demselben eine ziemliche Anzahl Würmer, einige tiefer als die andern. Das lehrte mich, daß diese Raupen, wenn sie sich satt gefressen, die Weidenblätter verlassen, auf die Erde fallen, da hinein kriechen, sich umspinnen und verändern.

Ich zog auch einige vollkommene Gespinste aus dem Sande hervor, die eiförmig gestaltet f. 4 a und so stark waren, daß weder Feuchtigkeit noch Regen den verborgenen Würmern würde haben schaden können, wenn sie auch auf der bloßen Erde gelegen hätten. Ja manche hatten so gar Sandkörner in ihr Gespinste mit eingewebt. Der Farbe nach war es dunkelpurpurn, und näherte dem

Castanienbraunen gar sehr. Ich öffnete einen von diesen umspinnenen Würmern, aber er hatte sich noch nicht verändert. Den Tag drauf, als den 6ten Julii, öffnete ich einen andern. Doch lebte auch da die Raupe noch nicht. Aber in einem dritten Gespinste, das ich öffnete, wurde ich gewahr, daß die Raupe sich zu ihrer Veränderung angeschickt hatte.

Nemlich die grüne Farbe vergieng allseind, und der Leib ward gelblich. Er war auch merklich kleiner und durchsichtig geworden, so wie auch an den Seidenwürmern vorgeht. Die Strieße auf dem Rücken, die von dem Futter herrührte, vergieng auch allmählig, sintemal der Wurm allen seinen Koth von sich gelassen hatte, und unbeweglich in seinem Gespinste war liegen geblieben. Den 13 Julii sahe ich, daß einige todt im Gespinste lagen, andere aber hatten die Gestalt einer wahrhaftigen Puppe angenommen, und gehörten also unter die erste Weise der dritten Classe. Doch bringe ich sie dahin nicht, weil sie auf eine viel dunklere Art unter der Erde in einem Gespinste sich verändern.

Einige Tage drauf, als nemlich den 18 Julii, sahe ich, daß aus den Gespinsten, die ich aus dem Sande gezogen, und in eine trockne Schachtel gelegt hatte, eben so viel kleine schwarzen Fliegen hervorkamen b. An ihnen sahe man mit einem Vergrößerungsglase die drey gewöhnlichen Abtheilungen, Kopf, Brust und Bauch. Vorne am Kopfe vor den Augen stehen zwey schwarze Hörnchen f. 5 c. Die Brust hat zierliche Abschnitte. Ueber ihr an den Schulterblättern stehen die vier häutigen Flügel, davon die obern die untern, und beyde zugleich den Leib bedecken. Durch die obern Flügel laufen einige Lungenröhren hin, und sie haben fast am Ende zwey schwärzliche Flecken dd. Der Füße unten an der Brust sind in allen sechs, mit Gelenken und einem doppelten kleinen Nagel, der ins schwarze fällt. Der Bauch ist schwarz und in Ringel vertheilt. Einige hatten einen Schwanz, andere nicht.

Die Schwänze hatten, das waren Männchen; die keine hatten, das waren Weibchen. Drückte man die Weibchen bey den hintersten Ringen, so kam da eine kleine scharfe Spitze fig. 6 ff heraus. Als ich sie sorgfältig betrachtete, so ward ich etwas an ihr gewahr, das wie eine Säge aussah g. Es stund zwischen zweyen spizigen hornbeinigen Theilen hh, und war also sehr geschickt, die Blätter zu durchbohren, wie im folgenden mit mehrern soll erwiesen werden. Uebrigens war das Weibchen von unten an der Brust weißlich, und an den Füßen röthlich.

Als ich den Bauch von einem andern Weibchen öffnete, so fand ich vollkommene Eyer darinnen, die mit denjenigen, die ich in den Gewächsen der Weiden gefunden und beschrieben habe, vollkommen übereinstimmen. Daß also die letztern ohne allen Zweifel Eyer dieser Art Fliegen waren. Die Art dieser Fliegen kommt mit denjenigen überein, die aus einem eingetrockneten Goldpüppgen hervorkommen. Sie kamen nicht alleine aus den Gespinsten in meiner Schachtel, sondern auch aus denen, die noch in dem feuchten Sande lagen, hervor. Ich sahe auch einige todt

Fliegen auf dem Sande liegen. Andere waren von der Feuchtigkeith desselben erstarrt.

In einigen andern Gespinsten, die ich noch übrig hatte, fand ich lebendige Fliegen, die da so geschwind heraus kamen, daß sie mir entliefen. An den Männchen, die ich öffnete, fand ich die männlichen Zeugeglieder. Weil ich aber von dem, was ich damals an ihnen bemerkte, keinen Aufsatß beybehalten habe, so kan ich voriesz nicht viel davon sagen. Die Thiere verändern sich des Jahrs zweymal. Einmal im Sommer und dann im Frühling. Denn wenn sie späte im Jahre in die Erde kriechen, und sich daselbst einspinnen, so kommen sie erst in dem folgenden Frühjahre zum Vorscheine.

Sie brechen ihre Gespinste sehr artig durch. Denn sie stoßen einen runden Fleck, als wie den Deckel von einer Tonne, heraus f. 4 i. Als ich dieses Gespinste öffnete, fand ich den Balg darinnen, den die Raupe abgelegt hatte, da sie zu einer Puppe ward, und noch überdem ein dünnes Häutgen, das die Puppe abgelegt hatte, da sie zur Fliege ward.

Haben nun diese Raupen ihre Warzen verlassen, so trocknen diese alsdenn völlig ein, und schrumpfen in einigen Tagen ganz zusammen. Wie ich nun lüftern war, alle diese Thiergen mit ihren Veränderungen aufzubehalten, so wolte ich auch solches mit den Warzen thun, fand aber kein ander Mittel darzu, als daß ich sie mit trocknen Sand vollspöpfte, und sie von denselben eintrocknen ließ. Da das geschehen war, so konte ich den Sand mit leichter Mühe da heraus schütten.

Siehe da, eine kurze Beschreibung eines der größten und unerhörten Wunder in der Natur, an welchen die Weisheit und Vorsehung Gottes deutlich hervorleuchtet.

Wie dieser Thiergen ihre Eyer in die Weidenblätter kommen.

Diejenigen, denen man den Namen der Naturkennner beylegt, halten einhellig dafür, daß alle diese verborgene Arten von Zeugungen ihren Ursprung aus der Fäulniß haben, die von Feuchtigkeith und Wärme verursacht wird. Ja sie nehmen selbst die Steine nicht aus, weil sie sehen, daß einige Thiergen daraus hervorkommen. Und dennoch haben sie, welches am meisten zu verwundern ist, weder Vernunftschlüsse noch Erfahrungen vor sich. Ihr einziger Grund, worauf sie beruhen, ist eine von einem allgemeinen Irrthum erzeugte Vermuthung. Nur Herr Franciscus Redi hat einen ganz andern und bessern Weg betreten. Die Zeugung aus Fäulniß hat er mit bündigen Schlüssen und unwidersprechlichen Erfahrungen über den Haufen geworfen; und vermuthet daher nicht unwahrscheinlich, die Thiergen, die sich in den Blättern, Früchten u. s. w. finden lassen, würden von eben derselben Seele und natürlichen Kraft des Gewächses hervorgebracht, die Früchte und Pflanzen hervorbringt. Ich sage, daß er nicht unwahrscheinlich so muthe masse. Denn die Erfahrungen, die man hierinnen anstellen kan, sind mit so viel Schwierigkeiten begleet, so dunkel und verworren, daß man mit leicht-

ter Mühe auf die Gedanken könte gebracht werden, diese Thiergen wüchsen aus den Pflanzen selbst hervor.

Aus der Ursache habe ich auch mit vieler Mühe und Arbeit den Ursprung des Wurmes in den Warzen der Weiden untersucht. Herr Redi giebt zu erkennen, daß er niemals habe dahinter kommen können, wie sie sich verändern. Hätte ich die Veränderung der Raupe in eine Fliege und im Leibe der Fliege eben dieselben Eyer, die man in den Warzen findet, nicht mit meinen Augen wahrgenommen, so würde ich (ich muß es gestehen) leichtlich zu seiner Meinung übergetreten seyn. Wenn aber Herr Redi behauptet, dieser Wurm habe mehr nicht als sechs Füße, und ihn auch so abbildet, so irrt er sich, und ich kan ihm nicht beypflichten, da ich im Gegentheil befunden habe, daß er zwanzig Füße hat.

Doch das sind Irrungen, darein wir alle selbst fallen können. Es ist auch mein Vorhaben nicht, diesen Herrn, den ich unter meine guten Freunde rechne, zu widerlegen. Man solte das niemanden thun, als nur den Muthwilligen und Aufmüredigen, die alle Schriften eben so, wie die Hunde die Vorübergehenden, anklaffen, und für sich Ehre in anderer Leute Schande suchen, wie der junge Bartholinus bey aller Gelegenheit thut. Selbst seine academischen Probefchriften sind mit dergleichen Unflath besetzt. Unser Schreiben muß einzig und alleine die Untersuchung der Wahrheit zum Endzweck haben. Die Wahrheit muß uns allzeit lieb und werth seyn; sie mag nun für oder wider uns seyn. Nichts ist liebenswürdig, als nur ihre Schönheit. Aus Liebe zur Wahrheit nun kan ich obbelobten Herrn Redi nicht zugestehen, daß einige Thiere aus den so genannten vegetabilibus oder grünen und blühenden Dingen, so wie die Blätter und Früchte, hervorkommen.

Ich weiß zwar wohl, daß einige Gelehrte, und selbst hohe Standespersonen, zu obbesagter Meinung übergetreten sind; aber ich weiß hingegen auch wohl, daß man sie aus der Erfahrung schwerlich wird erweisen können; wie sehr sie auch immer mit der Wahrheit scheint überein zu kommen. Ich muß es gestehen, hätte ich nicht gesehen, daß diese Würmgen zu geflügelten und gestachelten Thiergen würden, so würde ich wider Redi Meinung nichts einzuwenden haben. Aber meine Gedanken aufrichtig zu entdecken, so halte ich dafür (und der unvergleichliche Arzt, Herr Franciscus Redi selbst, stund ehemals in eben derselben Meinung) daß alle Pflanzen, Blätter, Früchte und Auswüchse, in denen man einige Thiergen findet, zu anders nichts dienen, auch aus keiner andern Ursache und zu keinem andern Ende hervorkommen, als alleine den darinne versteckten Thiergen Behausung zu verstatten, und zugleich die benöthigte Nahrung darzureichen. Das war auch höchstnöthig, da viele dieser Würmer ganz und gar keine Füße haben, mithin ihrer Nahrung nicht nachlaufen können, wie insonderheit an den fußlosen Würmern der Honigbienen und der Ameise zu merken ist. Jene werden auch aus dieser Ursache von den Bienen selbst sorgfältig gefüttert; diese aber bringen die alten Ameisen selbst an Ort und

und Stelle, wo sie ihre Nahrung einnehmen können. Obgleich die bisher beschriebenen Raupen Füße haben, so dienen ihnen solche doch nur erst und vornehmlich alsdenn, wenn sie eine Wohnung, um sich einzuspinnen, suchen; nicht aber um ihrer Nahrung nachzugehen. Der Bau der Theile also und die Nahrung, welche die Würmgen, die man in den Gewächsen findet, bedürfen, scheint unter andern wohl die wichtigste Ursache der Auswüchse zu seyn. Doch vielleicht sind das nur Vermuthungen, welche die Natur in ihren Werken, in denen Gott sich allezeit unergründlich und anbetungswürdig zeigt, nie zum Zweck gehabt hat.

Darum halte ich dafür, daß diese Würmgen, die man alle Jahr in eben denselben Gewächsen findet, und die ihnen folglich eigen und von der Natur gegeben zu seyn scheinen, lediglich aus den Eiern entstehen, welche Thiergen ihrer Art legen, und in besagte Pflanzen, Bäume und Früchte eindringen; folglich sind sie etwas, das von aussen hinein gebracht, nicht aber von innen gezeugt wird. Es erhellt dieses deutlich und unwidersprechlich aus dem, was ich an den Eiern in den Auswüchsen der Weiden und an den Eiern, die sich in dem Leibe der daraus erwachsenden Fliege finden lassen, befunden habe. Denn diese beiden Arten von Eiern sind in dem geringsten nicht von einander unterschieden.

Es ist also nichts mehr übrig, als daß man die Art und Weise anzeigt, wie diese Eier in die Weidenblätter kommen. Meines Erachtens läßt sich das gar wohl sagen und begreifen, wenn man betrachtet, daß die Mutterfliege mit einem oder ein Paar Stacheln, und dann noch mit einem andern Werkzeuge gewapnet ist, welches die hinausfahrenden Eier regieren und leiten kan. Hiermit kan also die Mutterfliege die hervorspriessenden zarten Blätter leichtlich durchbohren, und ihre sehr kleine und beynahe unsichtbaren Eier in die Oeffnungen bringen. Das erhellt noch mehr daraus, daß man das Ey in den jungen aufschießenden Blättern noch ganz los und locker findet. Man sieht auch, daß es nur so eben zwischen und unter den Häuten des Blattes liege. Zuweilen deuchte mich auch, als ob ich einige sehr feine und kleine Löcher an den Blättern bemerkte, durch welche das Ey in das innere Wesen des Blattes hinein gebracht war.

Diese Geschichte würde ihre höchste Vollkommenheit haben, wenn ich das, was ich so eben sagte, augenscheinlich gesehen hätte. Ich zweifle auch ganz nicht, daß man es nicht sehen sollte, wenn man sich die Mühe gäbe. Doch muß ich gestehen, daß ich es zur Zeit noch nicht dahin gebracht habe. Unzweifelhaft sind doch meines Erachtens die von mir vorherhin vorgestellten Erfahrungen hinlänglich, meinen Satz zu beweisen, und zwar so bündig, als man immer verlangen kan. Ich gestehe zwar ferner auch gerne zu, daß ich die Art und Weise, wie das Blatt durchbohrt werde, deutlich und nach allen Umständen nicht gesehen habe. Aber ich halte auch dafür, daß solches zu thun unmöglich sey. Denn wer kan wohl das Loch, das eine Mücke oder ein Floh macht, alsobald, nachdem er gestochen ist, an seiner Haut bemerken? Warlich niemand kan es. Alles, was

man an der Haut sieht, ist anders nichts, als eine Veränderung der Farbe. Und so viel sieht man auch an den Blättern der Weiden. Der Fleck, wo das Ey in das Blatt hinein gebracht und mit ihm vereinigt ist, thut sich durch anders nichts, als durch seine ein klein wenig verschleffende Farbe hervor. Ueberdem kan man auch leicht erachten, daß der Stich von einem so kleinen Thiergen in ein feuchtes Blatt gar bald wiederum verquille, und durch die zuschießenden Feuchtigkeiten verstopft werde und verwachse.

Wie wachsen nun aber die Warzen auf den Weidenblättern zum Nutzen dieser hineingebrachten Eier an, und wie wachsen die seltenen und wunderbaren Gewüchse auf andern Pflanzen und Bäumen? Ich gestehe, das ist eine schwere Frage, und nicht leicht zu beantworten. Ich kan für meinen Theil anders nichts drauf sagen, als daß ich dafür halte, der erste Stich, den das Mutterthiergen in eine Pflanze, in eine Frucht oder in ein Blatt thut, wo sie ihr Ey einlegt, sey die wahre Ursache. Man kan sich die Sache so vorstellen, als wenn man Melonen und andere Früchte und Bäume mit einer Pfeilme oder Messer riset, und da allerhand Buchstaben und Zeichen hinein gräbt. Die eingepprägten Zeichen schwellen mit der Zeit durch die Feuchtigkeiten auf, und erheben sich sehr wunderbarlich über die übrige Fläche.

Doch bin ich der Meinung nicht, daß dieses zufälliger Weise und durch den bloßen Stich geschehe, sondern es rührt von einer vorläufigen Zuschickung der Natur her, welche gewollt hat, daß die Zeugung dieser Thiere und das Auswachsen der zu ihrer Nahrung bestimmten Gewüchse, so vor sich gehen sollte, als wirklich geschieht, und nicht anders. Darum ist auch die Fortpflanzung aller dieser Thiere sehr regelmäßig und ohne die geringste zufällige Veränderung.

Der grosse Harvey erweist in seinem Buche von der Zeugung der Thiere hinlänglich, wie sehr der Stich mit einem und demselben äußerlichen Werkzeuge auf verschiedene Art von sich selbst verschieden sey. Er sagt aus der Erfahrung: „Selbst das Fleisch unterscheide einen giftigen Stich von einem, der es nicht ist. Das Fleisch (so fährt er fort) verstopft und verdickt sich, und daher entstehen Geschwülsten und Entzündungen. Ich selbst habe mich einmal, um das zu erfahren, mit einer Nadel in die Hand gestochen. Ich rieb alsobald diese Nadel mit dem Nadelzahne einer Spinne, und stach mich damit auf einem andern Flecke in die Hand. Zwischen beiden Stichen konte ich keinen Unterschied finden; gleichwohl sahe ich etwas an der Haut, das sie beyde unterschied. Denn der Fleck, wo ich mit der vergifteten Nadel eingestochen hatte, zog sich alsobald zusammen, und schoß in ein Bläschen auf. Wer wird sich nun unterstehen, den Pflanzen das Gefühl gänzlich abzuspreehen? Ich glaube ganz gewiß, sie würden ihr Gefühl an den Tag legen, wenn sie nur Zugfäden hätten. Weil ihnen aber diese mangeln, so können sie auch ihr Gefühl nicht recht merklich von sich blicken lassen. Man sieht das deutlich an dem berühmten Kräutgen: Rühre mich nicht an. Ich

zweifle ganz nicht, es habe eine gewisse Art Zugfäden, womit es seine Zweige, gleichsam als ob es seine Arme wären, ausschlägt und zusammen zieht.

Die verschiedenen Gestalten der Gewächse betreffend, die sich niemals an den Pflanzen blicken lassen, wenn keine Thiergen darinnen erzeugt worden sind, die rühren meines Erachtens von dem verschiedenen Stiche der Thiere her, damit sie die Pflanzen durchbohren, und ihre Eyer gleichsam in sie einpfropfen. Auf die Weise bringt der Stich der Mücke in unserer Haut eine ganz andere Schwellung zuwege, als der Biß einer Wanze, und dieser ihr Biß verursacht ganz andere Wirkungen, als die Wunde, die eine Biene macht. Das alles geschieht nicht von ohngefehr, sondern geht ordentlich und nothwendig so zu, und allezeit auf einerley Weise; es wäre denn, daß die Pflanzen und die Leiber der Thiere anders zugerichtet wären. Der berühmte Herr Redi hat hiervon in seiner Abhandlung von dem Scorpionenstich deutlich und weitläufig gehandelt.

Ich habe vielmals die Eyer der blutlosen Thiere in die zarten Zweige der Bäume so stark und tief eingedrückt gefunden, daß man sie ohne Verletzung nicht loskriegen konnte. Die allergrößte Holländische Phalana, die aus einem Holzwurm entsteht, und sich insonderheit in den Weiden zwischen der Schale und dem Holze aufhält, und das Holz verzehret; diese, sage ich, drückt auch ihre Eyer gewisser massen von aussen in die Schale ein, und die Würmer machen sich hernach einen Weg da hindurch in das Holz selbst. Ja zieht man sie gleich aus dem Baume hervor, so brechen sie dennoch, nachdem sie sich zuvor umspinnen, durch ihr Gespinnste da wieder hinein, und machen sich mit ihren Zähnen eine Oeffnung ins Holz, mit dem Rücken aber stämmen sie sich gegen ihr Gespinnste an. Damit erhalten sie Kraft und Stärke, das Holz zu durchbohren.

In den Rüben habe ich diesen Winter verschiedene Warzen von ungleicher Grösse bemerkt, und in deren jeder fand ich einen Wurm ohne Füße mit Augen und ziemlich harten Zähnen. In den kleinsten Warzen stachen Eyer, in den größten aber zarte und weiche Würmer. Ferner ist an den fußlosen Würmern, die sich in den Gewächsen aufhalten, dieses merkwürdig, daß, wenn man sie in den Höhlen, die sie in den Gewächsen nach der Grösse ihres Leibes machen, und worinnen sie sich nähren, nicht läßt, sondern da heraus nimmt, sie alsdenn schlechterdings sterben müssen. Die Höhle, in welcher das wunderbare Würmgen liegt, das auf den Gipfeln der Weiden gleichsam als in einer Kasse steckt, und auf welches ich nachhero ins besondere kommen werde, kommt mit der Grösse seines Leibes vollkommen überein. Die Höhle hingegen, die das Würmgen herbergt, welches in den Rüben lebt, ist etwas geräumiger als das Würmgen selbst groß ist. Die Höhle, welche fußlose Würmer in das trockne Holz ungemein artig einbohren, paßt eigentlicher vor sie, so daß sie sich recht hurtig dadurch hinbewegen können. Sie thun solches so, daß sie ihre Hintertheile in dem Holze zusammen krümmen,

und gegen dasselbe anstämmen, die Vorderteile aber ausstrecken. Auf diese Weise gehen sie in diesen ihren Laufgräben sehr hurtig fort.

Beraubt man aber diese Thiergen ihrer Häuser oder Höhlen und zugleich auch ihrer Nahrung, die sie darinnen finden; so verlieren sie nicht allein ihre Bewegung, sondern werden auch von der Sonnenhitze und der trocknen Luft hart und steif, oder können auch auf andere ungezählte Weisen mehr verunglücken, zu geschweigen daß sie alsdenn vor Hunger sterben müssen. Nicht allein aber, sondern auch unter der Erde und im Wasser leben allerhand fußlose Thiergen. Diejenigen, die im Wasser leben, bewegen sich vermittelst ihres Schwanzes oder anderer Theile, die ihnen an stat der Kiemen dienen, von einem Ort zum andern. Die Würmgen unter der Erde bewegen sich beynahe auf eben die Weise als der Holzwurm, und kriechen so zwischen den Ritzen der Erde hin. Was nun mit den fußlosen Würmgen der Fliegen, Ameisen und Bienen vorgeht, das kan man in der Beschreibung ihrer Geschichte nachsehen. Die Raupen aber und andere Thiere mit viel Füßen betreffend, so will das gar nichts sagen, streitet auch mit meinem Satze nicht, wenn man aus faulem Holze erst nach Verlauf von etlichen Jahren blutlose Thiere sieht zum Vorschein kommen. Denn giebt man genau Achtung, so wird man gewahr, daß auch diese Thiergen daselbst aus Würmgen entwachsen, die aus solchen Eyer hervorkriechen, welche die Mutterthiergen alle Jahr ordentlich dahinein legen. Die Würmer müssen gar oft einige Jahre nach einander liegen, bevor sie ihre völlige Grösse und die Zeit der Veränderung erreichen, wie man an dem Holzwurme, ingleichen an demjenigen Wurme gewahr wird, aus welchen die Holländische Cancharis oder Goldbläfer hervorkommt. Das hat auch an den Wasswürmern stat, die in Köhrgen leben, wie oben am Haßte erwiesen ist.

Doch muß man auch wissen, daß viele Thiere, von denen man vorgiebt, sie hätten keine Füße, dennoch in der That welche haben. So haben die Regenwürmer sehr viel Füße, die aber anders, als die gemeinen Füße der Insekten zugerichtet sind. Selbst an den Schlangen habe ich fünferley Füße wahrgenommen. Einige von ihnen hatten nur mitten auf dem Leibe einen dornigen Auswuchs, der beynahe so aussah, wie der so genannte Morgenstern, das im Kriege gebräuchliche Werkzeug. Mitten drinne war ein Beingen, das mit den Schambeinen gegliedert, und mit Haut überzogen war. Vermittelst dieses Dornes können sich die Schlangen in den Höhlen und Borsten der Erde hurtig bewegen. Andere Schlangen hatten zwey dergleichen Hülfsmittel, die ihre Bewegung um destomehr beschleunigten. Von einer dritten Art Schlangen hat mir jemand die Füße verehrt, die unterschiedlich gegliederte Beine und am Ende Nägelgen hatten, die man so davon abnehmen konnte, als die Klauen von einer Schweinspfote. An einer vierten Art, die ich selbst untersuchte, habe ich vier mit Gelenken begabte, aber sehr zarte Füße angetroffen. Die Vorderrfüße hatten drey Gelenke und zwey Finger mit kleinen Klauen an ihren Enden. An der Seite des Fußes, die nach dem Leibe zustund, war noch

noch ein kurzes Gelenke, als wie ein kleiner Dausmen mit einem Nägelgen. Auf eben die Weise waren auch die Hinterfüße beschaffen, nur hatte ieder von ihnen einen Finger mehr, als die Vorderfüße. Herr Friedrich Ruych, Vorleser in der Heilungskunst zu Amsterdam, hat mir eine fünfte Art Schlangen verehrt, die sehr zarte Füße hat, deren ieder aus drey Gelenken bestehet, die sich aber sehr schwerlich und dunkel erkennen lassen, indem sie mit kleinen Schuppen bis ans Ende zu besetzt sind.

Zu Ende der Füße sieht man nichts, als eine einzelne kleine Klaue ohne Finger. Diese kleine Schlange kan sich also ihrer Füße nicht überall zum Gehen, sondern nur in gewissen Gelegenheiten bedienen. Sie sind alluschmächtig, als daß sie den ganzen Leib tragen sollten; dennoch aber geschickt genug seine Bewegung zu beschleunigen. Sehet, so wunderbar ist Gott in allen seinen Werken; davon auch das Geringste seine Herrlichkeit, Majestät und unendliche Weisheit an den Tag leget.

Von einigen andern Thiergen, die ich in den Gewächsen der Weiden gefunden habe, und wie sie da hinein kommen.

Ich habe gleich beym Eingange dieser Abhandlung gesagt, daß mir bey Eröffnung der Warzen der Weiden noch verschiedene andere Thiergen vorgekommen sind, die Unkundige und solche Leute, die ihre Erfahrungen nur oberhin anstellen, leichtlich in Irrthum verleiten könnten. Denn man könnte das eine Thiergen leicht für das andere nehmen, und denn falsche Folgerungen daraus ziehen. Ich will deswegen etwas genauer von ihnen handeln; und zwar habe ich zuerst gesagt, daß ich in einigen Gewächsen, die noch keine Oeffnung hatten, ausser meinem obbeschriebenen Convolvulo, noch einige andere Thiergen, die ihn erstickt und getödtet hatten, angetroffen habe. Um dieses zu verstehen, so muß man wissen, daß allerhand Thiergen die Weidenblätter besuchen, und ihre Eyer in dieselben, oder oben drauf legen, aus welchen dann entweder fußlose, oder mit Füßen begabte Würmgen hervorkommen. Das verschlossene Gewächse, von dem ich rede, enthielt damals zweyerley Thiergen. Erstlich meine obbeschriebene Raupe, und dann noch ein fußloses Würmgen. Beide lagen in einer Höhle, in einer und derselben Warze, von deren Wesen sie sich beyde nährten. Weil sie aber beyde ihren Koth darinnen auslieffen, so war die Raupe dadurch erstickt und umgebracht worden.

Anfangs als ich einige dieser fußlosen Würmgen in den Gewächsen entdeckte, so bildete ich mir ein, es wären die von mir obbeschriebenen Raupen, die ohne Füße aus ihren Ehern hervorgetrochen wären, und erst nach der Zeit bey reiferm Alter Füße bekämen. Doch kam ich mit der Zeit dahinter, daß diese fußlosen Würmgen ganz von einer andern Art waren. Ich halte indessen aber dennoch dafür, daß ihre Eyer auf eben die Weise, als besagter Raupe ihre, in die Weidenblätter kommen, und daselbst in der Absicht eingelegt werden, damit das Würmgen sich daselbst ernähren, und eine andere Gestalt annehmen könne. Dieses fußlose Würmgen war damals noch mehr, als meine Raupe, angewachsen. Es ist auch am Kopfe blasser von Farbe, und läßt eine ziemliche Menge Koth von sich. Weil ich aber niemals eine beträchtliche Anzahl davon in den Knöpfgen oder Gewächsen der Weidenblätter, in welchen sie auch vielmals ihre Eyer ganz alleine legen, gesehen habe, so habe ich keine Gelegenheit gehabt ihrer Veränderung nachzuspüren. Vielleicht geschieht das noch einmal mit der Zeit.

In einem andern Gewächse fand ich eine dritte Art von Würmern, auch ohne Füße, und wohl um die Helfte kleiner als die vorigen. Am Kopfe war kein Unterscheid; die Brust aber war um etwas dicker. Auch bemerkte ich am Kopfe zwey schwarze Fippelgen, das allem Ansehen nach des Wurms Augen waren. Es häutete sich, und kroch ziemlich hurtig fort. Zuweilen sieht man ihrer zwey in einem Gewächse. Sie legen ihren Koth gegen einander zu, mithin dient er ihnen zu einer Scheidewand. Ich habe dergleichen auch an meinem obbeschriebenen Convolvulo wahrgenommen, wenn nemlich zwey Warzen auf einem Blatte sich unmittelbar berührten. Diese Würmgen scheinen auch sich in den Gewächsen zu verwandeln. Wenn das geschieht, so wird die ganze Warze eisensärbig. Doch habe ich ihre Verwandlung zur Zeit noch nicht gesehen, weil ich sie gleichfalls in gar geringer Anzahl fand. Kame man hinter den Verlauf des Anwuchses ihrer Gliedmassen, so würde das nur zufälliger Weise seyn. Es war der 18 Junii, als ich diese Dinge bemerkte.

Haben sich nun diese fußlosen Würmer verwandelt, oder haben auch meine obbeschriebenen Raupen ihre Warzen verlassen, so daß sie offen stehen und ledig sind; so machen sich allerhand mit Füßen begabte Würmgen hinzu, verbergen sich darinnen, und legen auch wohl ihre Eyer hinein. Zuweilen begeben sich auch kleine Spinnen in diese hohlen Gewächse, und lauren daselbst auf die vorbegehenden Thiergen, erhaschen sie und saugen sie aus. Die Weiden ernähren eine unzehlige Menge verschiedener sehr kleiner Thiere, so daß man ein ganzes Buch davon schreiben könnte.

Unter andern habe ich auch eine sehr kleine Heuschrecke gesehen, die in Ansehung ihrer Verwandlung und Lebensart der Französischen und Italiänischen grossen Heuschrecke ganz gleich ist. Auch lassen sich sehr kleine Raupen darauf finden, die ein goldgelbes längliches Gespinnste über die Blätter hin machen, aus welchen einige artige Sorten kleiner Fliegen hervorkommen, die, wenn sie aus ihrer Hülle hervorkommen, daselbst auch einen vollkommen runden Fleck, gleichsam als einen Boden heraus stoßen; eben so, wie ich von meinem obbeschriebenen Convolvulo gesagt, und an ihm abgebildet habe.

Ge ee

Unter

Unter den kleinen Thiergen, die von aussen in die Gewächse kommen, habe ich eins bemerkt, das weiß an Farbe, sehr klein, länglich, und zack vom Leben war T. XLIV f. 7. Am Kopfe hat es zwey schwarze Augen, die ihm hinunterwärts nach der Brust zu standen. Vorne hatte es zwey Hörner, unten her sechs Füße, und über ihnen stachen die Flügel in vier Knöpfgen versteckt. Sein Leib war in einige Ringel vertheilt. Es verwuchs in eine schwarze länglichte Fliege, deren Flügel eben so lang, als sie selbst waren. Unterdessen da diese Veränderung mit ihnen vorgieng, verlor es seine Bewe-

gung nicht; es gehörte folglich unter die zweyte Classe natürlicher Veränderungen. Ich habe es aber darum unter die vierte gebracht, weil es auf eine verborgene Art inwendig in den ausgehöhlten Gewächsen der Weiden sich verwandelt. Es ist so klein, daß man es in lebensgröße nicht wohl abbilden kan. Alle diese verschiedene Arten von Veränderung, ingleichen was vor Thiergen die Weiden besuchen und sich da hinein legen, das muß man vor allen Dingen wissen, wenn man anders mit den Erfahrungen, die man an ihnen vornimmt, nicht will betrogen werden.



Besondere Abhandlung von einigen Thiergen, die zwischen der ersten und zweyten Haut der Weidenblätter leben, und zu Käfern werden.

Außer den obbeschriebenen Auswüchsen, darinnen die Raupe, Convolvulus genannt, sich aufhält, findet man zwischen der innern und äussern Haut der Weidenblätter noch eine ganz andere Art fußloser Würmgen T. XLIV f. 8, die ich in vermehrter Größe abzeichnen und zugleich beschreiben will. Doch will ich vorher von dem Blatte selbst noch eine Erinnerung thun. Das Weidenblatt bestehet, wie gesagt, aus drey Häuten; davon die innere, die an Saft und Bestandtheilen die reichste ist, mithin viele Thiergen füglich ernähren kan, die das Weidenblatt ganz und gar auffressen. Die Würmgen aber, von denen ich igo handle, verzehren nur das Innerste vom Blatte, und rühren die innere und äussere Haut gänzlich nicht an. Selbst schonen sie die Sehnen der innern Haut, und halten sich bloß an den dazwischen liegenden Kern. Da nun diese Würmer das innere Wesen des Weidenblattes verzehren, so findet man sie allezeit so eben über der innern Haut desselben. Sie höhlen es von innen bis auf die äussere Haut aus, da wo die Sehnen des Blattes am allerfestesten mit ihm vereinigt sind. Hiermit wird die innere Seite des Weidenblattes von unten ganz hohl, und von den äussern abgesondert. Das ist auch die Ursache, warum diese beyden Häute daselbst vertrocknen und eisenfärbig werden. Die eisenfärbigen Flecke sind ein untrügliches Zeichen, daß ein Thiergen zwischen den beyden Häuten steckt.

Zuweilen habe ich an einem Weidenblatte wohl sieben dieser Würmgen unter eben so viel eisenfärbigen Flecken gefunden. Um dieses desto besser zu begreifen, habe ich zwey dieser Flecken in lebensgröße abgebildet, den erstern noch ganz, und den andern mit einem Loche Tab. XLIV fig. 1 zz. An dem offenen Fleckgen sieht man die innere Haut des Weidenblattes von der mittelsten grossen Sehne gänzlich abgesondert. Auch sieht man auf der einen Seite die kleinen Sehnen ganz entbloßt, und den Kern zwischen ihnen verzehret. Auf der andern Seite sieht man einigen Koth, wie auch den blossen Kopf des Würmgens, und seinen Leib durch die in die Höhe getriebene Haut hindurch scheinen.

Um nun noch deutlichere Begriffe hiervon und von der Art, wie dieses Würmgen solches alles thut, mitzutheilen, so will ich es größer, als es wirklich

ist, vorstellen, und seine äussern Gliedern beschreiben. Es ist also ein Würmgen ohne Füße, das, Kopf, Brust, Bauch und Schwanz mit gerechnet, aus vierzehn ringelartigen Abtheilungen bestehet. Vorne am Kopfe sahe ich zwey Zähne f. 9 a. Die Brust war sehr breit bb. Auf dem ersten Ringe derselben thaten sich zwey eisenfärbige Fleckgen hervor, die ins braune fielen. Der Kopf hatte eben die Farbe, nur etwas bleicher. Auf der Brust sahe man ferner verschiedene hindurchscheinende Lungenadern. Der übrige Leib cc war beynahе eben so als die Brust zugerichtet. Zu beyden Seiten an jedem Ringe sowohl der Brust als des Bauches sprossen zwey Hörnchen, wie Flachshörnchen, hervor. Auf den letzten Ringeln des Leibes stund in einige braune Fleckgen. Ueberhaupt war die Farbe des Wurmes hellweißlich und ein wenig grünlich. Seine Bewegung war langsam, weil er die Ringel seines Leibes wechselsweise einziehen und ausstrecken mußte. Zwischen den Häuten des Blattes bewegte er sich viel gemächlicher und hurtiger, als ausser denselben. Sein abgelegter Balg und sein Koth lag zwischen den Häuten des Blattes in dem ausgehöhlten Zwischenraume der Sehnen.

Das Ey dieses Würmgens habe ich zur Zeit noch nicht gefunden, wie sehr ich auch darnach gesucht habe. Doch weil ich diese Anmerkung erst den 20 August, und also zu Ausgang der Sommermonate, machte, so sahe ich hernachmals ein, daß die Würmgen bereits schon zu weit gekommen waren, als daß man ihren Ursprung hätte finden können, und daß ich folglich diese Untersuchung bis auf eine andere Zeit versparen mußte. Ich öffnete zwar ein sehr kleines rundes Fleckgen auf dem Weidenblatte, das ich bey dem andern Flecke f. 1 zz aufweise, in Meinung daselbst ein Ey zu finden; aber ich fand eine sehr kleine längliche und schwarze Puppe darinne, die, wie mir das Vergrößerungsglas entdeckte, zu einem kleinen Käfer werden sollte. Ich fand also weder den Wurm dieser Puppe, noch auch sein Ey. Und da ich die Puppe aufbehalten wolte, so gerieth sie mir wegen ihrer wunderbaren Kleinheit auf einmal aus dem Gesichte. Man kan leicht erachten, wie klein das Ey müsse gewesen seyn, da die Puppe selbst beynahе unsichtbar war. Es war der 30te August, da ich dieses bemerkte.

Aus dem, was bisher von den Zähnen des Würms gesagt ist, erhellet deutlich, mit was für Werkzeugen er die innere Haut des Blattes anfrisst, durchbricht, mit Ecken und zackigen Rändern sehr unordentlich aushöhlt, und auf die Weise seine Wohnung immer grösser und grösser macht; bald in die Rinde, bald in die Länge, zuweilen auch winklich. Niemals, welches wunderbarlich ist, beißt er das geringste Loch in die Häute des Blattes, und sondert die innere Haut so gleich und unversehrt von der äussern ab, daß man sichs schwerlich einbilden könnte, wenn man nicht seine sehr feinen Zähne, damit er die mittelste Haut verschret, in Erwägung jöge. Es muß also gewißlich ein sehr kleines Loch gewesen seyn, durch welches das Ey dieses Würmgen in das innere Wesen des Blattes versetzt worden, um daselbst Unterhalt und Wohnung zu haben, und sich verwandeln zu können.

Den 24 August sahe ich, daß eins von diesen Würmgen auf meiner Stube zu einer Puppe wurde f. 10. Man kan das sehen, wenn man das Blatt gegen die Sonne oder ein brennend Licht hält. Eigentlich gehörte diese Puppe unter die erste Art der dritten Classe; denn sie läßt alle ihre Gliedmassen sehr deutlich und ohne Hinderniß von sich blicken. Zu Anfang der Verwandlung war sie weiß, hernach wurde sie grau und endlich stufenweise schwarz. Sie konnte sich mit ihrem Schwanz sehr stark bewegen, und zwischen den Häuten des Blattes hin fortsetzen. Den 26ten August war sie pechschwarz geworden.

Unter einem Vergrößerungsglase sahe ich an ihr Kopf, Brust und Bauch, mit allen Gliedmassen eines zukünftigen Käfers. Vorne am Kopfe stunden zwey krumme Borsten f. 11 a. . Unten am Kopfe, wo bey uns das Kinn ist, lag der Rüssel oder die Schnauze in einer länglichen Haut. Zu beyden Seiten sahe man am Kopfe die zierlichen und gleichsam knoizigen Hörner bb. Darneben lag das erste Paar Füße, und unter ihm das zweyte Paar, auf welchen zwey Borsten als krumme steife Nägel stunden cc. Unter den Füßen sahe man die Scheiden der Flügel, die vom Rücken kamen, sich bis unter den Leib hinunter wunden, und mit Ribbgen zierlich abgetheilt waren dd. In ihnen stakken die häutig-n Flügel, und unter ihnen sahe man den Bug des dritten Paars Füße, auf welchem auch zwey steife Borsten stunden ee. Alsdenn sahe man die Kugel des Bauchs mit einigen spizigen Stacheln am Schwanz. Vielleicht sind sie dasjenige Werkzeug, womit dieser kleine Käfer die Blätter durchbohrt. Doch haben mich andere Verrichtungen verhindert, daß ich das nicht habe untersuchen können.

Den 30ten August wurde eine von diesen Puppen zu einem Käfer f. 12, nachdem sie sich einige

Tage in der schönen Gestalt einer Puppe gewiesen hatte. Als ich zu eben der Zeit einige neue Flecken auf den Weidenblättern öffnete, so fand ich noch eine sehr grosse Anzahl Puppen darinne, die sich, nachdem sie durch Ablegung ihres Balges zu kleinen Käfern geworden waren, durch die Blätter hindurch bissen und kenntbare Löcher machten. Ich habe mir sagen lassen, in heißen Ländern fände man zwischen den Blättern daumenlange Würmer. Es was vor schöne Anmerkungen würde man an ihnen nicht machen können, wenn man nur nicht so sehr mit der gelben Goldsucht behaftet wäre, oder sein Leben nicht durch Schwelgerey verkürzte. Der kleine Käfer ist sehr schön, in Kopf, Brust und Bauch abgetheilt, und gleichsam abgeschnitten. Am Kopfe sieht man die Augen, die ein wenig von einander stehen, und wie ein Neß zugerichtet f. 13 a und pechschwarz sind. Unter ihnen steht der krummgebogene schwarze hornbeinige mit kleinen Dillten besetzte Rüssel b, und an dessen Spizen die Zähne. Bepnabe mitten auf diesem Rüssel stehen die sehr zierlichen Hörngen cc. Sie sind durchsichtig, und sehen an Farbe so aus, wie die Haut dererjenigen, die die Sonne verbrannt hat. Jedes Horn besteht aus acht Gelenken. Oben sind sie am dicksten, und es scheint, als ob sie daselbst Knöpfgen oder Knoten hätten. Die Brust bestehet aus einem pechschwarzen mit Grübgen und weissen Härngen besetzten Hornbeine. Unter ihr stehen die sechs ziemlich dicken und von unten spizig zulaufenden Füße ddd, die an Farbe so wie die Hörner aussehen, und mit Härngen und ungleichen Hübeln besetzt sind. Sie bestehen insgesamt aus drey Gelenken. Der Fuß aber ist noch ins besondere in drey Gelenke vertheilt, an deren Ende noch das vierte mit zwey kleinen Nägeln versehen ist. Das zweyte Gelenke der zwey Hinterfüße ist ein wenig schwarz, und nach Maasse etwas dicker als der Vorderfüße ihres.

Die Ursache davon ist, daß starke Fleischstränge darinne liegen. Das Thiergen springt auf diesen zwey Hinterpfoten, so wie der Floh, aber viel langsamer. Ich habe es auf die viertelhalb Daumen weit springen gesehen, das ist acht und zwanzig mal weiter, als das Thiergen groß ist. Die Scheiden der Flügel sind auch schwarz ee, und haben ein Rändgen, Ribbgen und feine Härngen, und sind voller Grübgen. Alles das glänzt wie ein Spiegel. Die häutigen Flügel, die unter diesen Schalen stercken, sind ohngefehr noch einmal so lang, als die Scheiden selber, in welchen sie sehr künstlich aufgewickelt stacken. Ob ich gleich einen guten Vorrath von diesen Thieren hatte, so mangelte mir es doch an Zeit sie zu zergliedern; weswegen ich auch von ihren innern Theilen, als den Zeuggliedern und Eyern, nichts sagen kan.



Häutgen oder Gespinste, und von den Blättern, die ihn umkleiden, so dichte umgeben, daß er sich allem Ansehen nach darinnen gar nicht, oder wenigstens sehr schwerlich regen kan. Das Würmgen weicht also in Ansehung seiner Wohnung von allen bisher beschriebenen Insekten merklich ab. Nimmt man ihn von seinem Lager weg, so sieht man, daß er aus verschiedenen Ringen bestehet, von vorne etwas dicker und von hinten schmaler ist. Er sieht schon fleischfärbig aus, und ergötzet das Gesicht.

Er nährt sich von dem Saft der Weide, der bis in die äußersten Zweige hinauf steigt. Er nimmt ihn durch seinen Mund ein, und liegt zu dem Ende sehr bequemlich. Man findet nicht den allgeringsten Koth neben ihm liegen, ich kan mich auch nicht erinnern, daß ich je etwas davon bey ihm gefunden hätte. Daher stehet zu vermuthen, er werde so wie die Kinder, die im Mutterleibe leben, und ihre Nahrung durch den Mund einnehmen, seinen Koth so lange in seinen Gedärmen bey sich behalten, bis daß er die Gestalt einer Fliege annimmt. Ob dies an dem sey, hätte ich durch die Zergliederung erfahren können; ich habe es aber verabsäumt, ob ich es gleich füglich hätte thun können, weil man der Würmer gar viel hat. Aber unsere Nachlässigkeit ist so groß, daß man gemeinlich nach dem, was man zur Hand hat, nicht viel fragt. Hingegen ist unsere Naseweisheit so übermäßig, daß wir immer Dinge begehren, die weit von uns entfernt und schwerlich zu bekommen sind. Weder ich, noch jemand anders, kan den eiteln Ruhm, den man darinne suchet, wenn man lieber was Fremdes und Unerhörtes als was Gemeines vorstellt, von sich ablehnen; obgleich an allen Geschöpfen die Majestät und Weisheit des geoffenbarten wunderbaren Gottes ebenmäßig allmächtig und anbetenswürdig ist.

Eben daher rührt es auch, daß ich verabsäumt, das Ey dieser Thiere zu untersuchen, dessentwegen doch dieses ganze Kösgen hervorwächst, wie daraus erhellet, daß die Weide diese Knospen niemals, so viel mir wissend, tragen, als nur wenn sie diese

Thiergen in sich enthalten. Werden keine Eyer dieser Thiere dahin gelegt, so kommen auch keine Knospen hervor, sondern es schießen nur einzelne Blätter aus. Diese Thiergen verwandeln sich zweymal des Jahrs, einmal mitten im Sommer, und das anderemal im Frühlinge, um die Zeit, wenn die Weiden Knospen kriegen. Die Würmgen, die im Sommer auf der Stelle ihrer Geburt zu Puppen werden, 17 g, die nehmen in wenig Tagen die Gestalt einer Fliege an. Die Würmer aber, die erst im Herbst zu Puppen verwachsen, die bleiben den ganzen Winter über in der Knospe stecken, und kommt die angenehme Jahreszeit wieder, so zeigen sie sich alsdenn erst in der Gestalt von Fliegen, die dann die Weiden besuchen, um Eyer ihrer Art da einzulegen.

Diese Fliege ist ziemlich groß, aber schwächlig. Hinten am Leibe hat sie einen Stachel, womit sie ohnfehlbar ein Loch in die äußersten Spitzen der Weiden sprossen macht, um da ihre Eyer hinein zu legen. Sie hat vorne am Kopfe zwey Hörngen. Die Flügel sind ziemlich lang und häutig. Sie hat sechs lange und zarte Füße, beynahe wie eine Mücke. Wie sie der Farbe nach aussehen, das habe ich vergeblich aufzuzeichnen. Diejenigen Fliegen, die ich getrocknet habe, und bey mir aufbehalte, sehen schwarzgrau aus. Zuweilen kamen aus ein und derselben Knospe vier kleine Fliegen hervor, die aber auch wohl viermal kleiner, als obbeschriebene Fliege waren. Diese sehen glänzend schwarz aus, haben kurze Hörner, sechs Füße und zwey Flügel, auf deren Mitten und Rande schwärzliche Fleckgen stunden. Einige von ihnen hatten auch einen spitzigen Stachel.

Mehr kan ich voriko von diesen Fliegen nicht sagen, sintemal ich dieses Jahr, da ich dieses schreibe, so viel zu thun gehabt habe, daß es mir an Zeit gemangelt, um dieses alles noch einmal nachzusehen. Ich muß es also bis auf eine andere Zeit aussetzen, wenn es Gottes Wille ist, als der alle unser Thun regieren muß.



Von den fußlosen Würmern in den Haselnüssen.

Diese Würmer sind so gemein und bekannt, daß ich es beynahe für unnöthig achte, eine Beschreibung von ihnen zu geben. Am Leibe sind sie weich, weiß und hârig, haben einen rothen Kopf mit zwey scharfen Zähnen, mit welchen sie im Herbst die Nüsse durchbohren, die sie hernachmals verlassen und daher aus kriechen. Zuweilen sieht man sie bey hunderten in den Körben und Tonnen liegen, worinnen Nüsse gewesen sind. Ich habe mir vielmals vorgenommen gehabt, ihre Art genau zu untersuchen; aber ich bin allezeit bisher noch daran verhindert worden. Unterdeffen zweifle ich doch gar nicht, sie werden, wie andere Insekten, aus einem Ey gebohren, und von aussen in die jungen Nüsse gebracht.

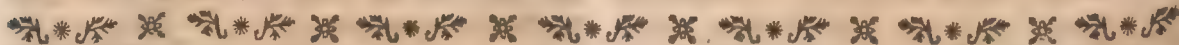
Man kan sie in einer trocknen Büchse nicht aufbehalten, denn da sterben sie innerhalb wenig Wo-

chen. Aber in nassen und feuchten Sande habe ich sie den ganzen Winter durch bis auf den 24ten Merz ohne einzige Nahrung erhalten. Um besagte Zeit fiengen ihrer einige an, sich zu ihrer Veränderung anzuschicken. Doch war meine Begierde, zu sehen, was sie im Sande machten, so groß, daß ich ihn beständig umwühlte, und damit bald den einen Wurm, bald den andern verschrte, so daß ich bis auf diese Stunde noch nicht gesehen habe, zu was für einem Thiere sie werden.

Ich habe auch wahrgenommen, daß der eine Wurm sich viel tiefer in den Sand hineingrub als der andere. Einige hatten sich wohl einen Viertel Fuß tief in den Sand verscharrt. Ich habe niemals ein Gespinste um sie gesehen, sondern sie allezeit nackend und bloß im Sande angetroffen. Halte
also

also dafür, daß sie sich gar nicht umspinnen. Auch zweifle ich ganz und gar nicht, sie fallen aus den Nüssen auf die Erde, verkriechen sich darinnen und werden zu einer Puppe, welche, nachdem sie in dem Frühjahr die Gestalt eines geflügelten

Thieres an sich genommen hat, ihre Eyer in die Urstoffe der zarten Sprößlinge der Nüsse verbirgt; aus welchen hernachmals die Würmer entstehen. Die Sache ließe sich ja noch wohl leichtlich untersuchen.



Von den Würmern, die man zwischen den beyden Häuten der Ellernblätter findet.

Erste Bemerkung.

Den 20ten August sahe ich an den Ellernblättern, an dem Rande der innern Haut, daß das Blatt daselbst von innen ungleich und eckig ausgefressen war, ob es gleich von aussen kein Loch hatte, auch nicht so wie die Weidenblätter eisenfärbig geworden war, sondern seine grüne Farbe behalten hatte. Die innere hohle Haut hatte sich merklich über die Fläche des Blattes zu einem Hocker erhoben T. XLIV f. 18 a. Aber am Rande der äussern Haut hatte sich das Blatt mit einer kleinen Falte zusammen gekrauset bb, und das war die Ursache, daß das Blatt von der innern Seite länglich in die Ründe und Höhe ausgewichen war.

Als ich den Hübel öffnete, fand ich zwischen beyden Häuten des Blattes ein vollkommenes Gespinnste liegen, gleichsam als wenn es von einer Motte wäre. Als ich auch dasselbe öffnete, so fand ich eine Goldpuppe c, die so aussah, als ob sie zur zweyten Art der dritten Classe gehörte. Das Thiergen hatte seinen abgestreiften Balg, darinnen es ein Wurm gewesen war, neben sich liegen. Ich sahe auch, daß es vermittelst seines Gespinnstes zwischen den beyden Häuten des Blattes die äussere Haut in eine Falte auf obbesagte Weise zusammen gezogen hatte. Zu beyden Seiten des Gespinnstes lag der Koth von dem Wurm, und er hatte also einen sehr artigen Kunstgriff gebraucht, um zwischen den beyden Häuten dieser Blätter sich eine Höhle zu machen, darinnen er sich bequemlich verändern könnte.

Das Ey von diesem Thiergen habe ich so wenig, als den Wurm antreffen können, weil in allen Blättern, wo ich sie suchte, nichts als Gespinnste zu finden war. Hieraus ersah ich, daß die Zeit, ein Ey oder einen Wurm zu finden, schon vorbei seyn müste. Da ich diese Goldpuppe durch ein Vergrößerungsglas betrachtete, so wurde ich die Gestalt eines zukünftigen Schmetterlings an ihr gewahr. Sie war länglich, von vorne etwas breit, lief aber spizig zu f. 19 a, von hinten etwas schmaler, beynah wie eine Pyramide b. Auf ihr sahe man zu beyden Seiten einige feine Härchen cc. Der Farbe nach war sie blaß castanienbraun. Am Kopfe sahe man die Augen dd, und darunter die doppelte Schnauze e. Unter und neben ihr das erste und zweyte Paar Füße ff. Die Hörner waren sehr lang, und lagen von den Augen an bis zu den untersten Füßen zu ausgestreckt gggg. Ihnen zu beyden Seiten stunden die Flügel hh. Das letzte Paar Füße i stak zwischen den Hörnern mitten inne, und ragten mit ihren Enden über sie hinaus.

Der Bauch war in einige Ringel vertheilt kk. Es kam mir vor, als ob die Puppe sich schon vor einigen Tagen gehäutet hätte. Sie konnte sich mit ihrem Schwanze sehr stark bewegen, sich umwenden, und von einem Orte zum andern fortsetzen.

Den 26 August kamen aus diesem Goldpuppen zwey sehr artige Schmetterlinge, wie die Kleidermotten, aber viel kleiner, hervor, wie ich einen davon in Lebensgröße vorstelle. Besieht man diß Thiergen mit einem Vergrößerungsglas, so sieht man an ihm eines der schönsten Geschöpfe, die einem nur vorkommen können f. 21. Es war in Kopf, Brust und Bauch gleichsam abgeschnitten. Am Kopfe sahe man die zwey Hörner aa, und eine kurze, aber doppelte und umschlungene Schnauze b. Oben auf der Brust an den Schulterblättern saßen die vier Flügel; unten aber stunden die sechs Füße. Die Flügel sind zum Theil häutig, zum Theil aber pflaumen- oder schuppenhärig. Das oberste Paar war schön gefärbt cc. Die Farbe bestand aus silberweissen, goldgelben und castanienbraunen Flecken. Zu Ende hatten sie beyde ein schwarz Flecken. Auch sahe man, daß die schwarze hin und wieder verschossene Farbe die halbmondsartige Flecken umfieng. Die Flügel sind an ihren Enden pflaumenhärig, und haben sie sich über den Leib hin zusammen gefalten, so sehen sie wie ein Hahnenkamm aus. Die untersten Flügel sind meistens theils pflaumenhärig dd, an Farbe blaß silberweiß. Inwendig läuft ein häutiger Schaft oder Stengel, auf welchen diese Härchen stehen, durch sie hin. Ja selbst auch ist dieser Stengel mit schuppigen Pflaumenhärchen besetzt.

Aller dieser Zierrat der Flügel besteht also eigentlich aus pflaumenhärigen Schuppen von unterschiedener Länge und Farbe, die mehr oder weniger in Seitenzweige vertheilt sind. Auch sind die Farben heller oder dunkler, nachdem mehr oder weniger Schuppen auf den Flügeln neben einander stehen. Aus diesem Bau nehmen alle die künstlichen und wunderbaren Vermischungen und Abwechselungen der Farben an den Flügeln der Schmetterlinge ihren Ursprung. Denn die Flügel sind, wenn man die Pflaumenhärchen da herabgenommen hat, nichts anders, als eine glänzende und ebene Haut.

Die sechs Füße sind insgesamt auch mit solchen Pflaumenhärchen besetzt, und mit Gelenken unterschieden. Jeder Fuß hat an seinem Ende zwey kleine Nägel. Auf den Hinterfüßen stehen drey weisse Dörngen ee. Der Leib ist in Ringel vertheilt,

theilt, und auch mit pflaumenhärigen silberweißen und glänzenden Schuppen besetzt. Als ich dieses Thiergen in ein Gefäß mit Brasilientaback legte, so fieng es alsobald an zu zittern und zu beben, und gab in ein paar Minuten unter beständigem Zittern seinen Geist auf. Mehr habe ich vor diesem an diesem Thiere nicht bemerkt, das sich, so lange es ein Wurm ist, zwischen den beyden Häuten der Eiernblätter so wunderbarlich erhält.

Zweyte Bemerkung.

Den 30 August fand ich zwischen ebendenselben Häuten des Eiernblattes einen etwas breiten so grossen und so gestalteten Wurm, wie ich f. 18 d abgebildet habe. Er war länglich, und auf der Brust etwas breiter, als am Bauch und Schwanz. Der Kopf war gross, ein wenig platt, und blascaftanienbraun. An ihm sahe man die Augen, und vorne zwei scharfe Zähne. Unter der Brust hatte er zu beiden Seiten drey Füsse. Durch den Leib schien ein grünes Striefgen hin, das von der eingenommenen Nahrung herrührte. Ueberhaupt hatte der Wurm 14 Ringe, Kopf und Schwanz mit gerechnet.

Ich sahe auch, daß er daselbst seinen Balg abgelegt hatte. Er hatte sich von dem innern Wesen des Eiernblattes ernähret, und es bugigt und eckigt ausgeessen. Da er es auszuhöhlen anfieng, sahe das Blatt noch grün aus, aber im Verfolg verborrete es, und sahe so aus, wie die Blätter, die im Herbst von den Bäumen herabfallen. Die äussere Haut, durch welche die Sehnen hervorragen, war am dicksten, die innere aber um ein gut Theil dünner. Der Roth, der anfänglich grüne ist, und hernachmals schwarz wird, lag zwischen den zwey Häuten inne. Ich konnte nicht das geringste Loch an dem Blatte spüren, durch welches der Wurm da hinein könnte gekommen seyn. Ich fand einige Würmer zwischen den Häuten todt. Meines Erachtens tödtet sie der Wind, wenn er die Blätter gegen einander schlägt. Oder vielleicht sterben sie alsdenn, wenn die Blätter sich zusammen falten, und wegen Dürre oder anderer Zufälle sich umschlagen. Ich habe noch zur Zeit nicht gesehen, wie sich dieses Thier verändere, kan also vor diesmal nicht mehr von ihm als so viel sagen, daß es ein zarter Wurm sey, der sich langsam bewegt. Nachdem ich ihn aus dem Blatte gezogen hatte, so starb er mir in ein paar Tagen. Man findet seines Gleichen Würmer nicht allein in den Blättern der

Ellern, sondern auch der Aepfel und Birnen und vieler anderer Bäume.

Dritte Bemerkung.

Den 31 August ward ich zwischen eben denselben Häuten des Ellernblattes einer dritten Art fuszloser und in vierzehn Ringel vertheilter Würmer gewahr. Es war dieses Würmgen e am Leibe viel runder als das vorige. Kopf und Zähne waren sehr klein. Am Rücken und Bauche saheman verschiedene weisse Flecken durch einen gelbgrünen Grund hindurch scheinen. Ich halte sie für Getztheilgen. Der Raum, den es zwischen den Häuten des Blattes einnahm, war so groß nicht, als des vorigen Wurmes seiner. Er hatte auch das Blatt nicht so sehr als jener ausgefressen. Ich sahe auch, daß zuweilen zwey Würmer in einer Höhle lagen, und einerley Wohnung und Nahrung hatten. Der Raum mußte also weiter, und von dem Blatte mußte mehr abgefressen seyn. An einem andern Blatte sahe ich, daß zwey dieser Würmgen ein länglich Gespinste um sich gewebt k, und ihre abgestreiften Bälge und abgesetzten Roth neben sich liegen hatten.

Diese Gespinste waren röhlich, eben so wie die verdorrten Häute des Ellernblattes, zwischen welchen sie lagen. Als ich eines von ihnen öffnete, in der Meinung eine Puppe daselbst zu finden, so fand ich das Würmgen darinnen noch unverändert; ja es war noch kleiner geworden, und das musie auch so seyn; denn das Gespinste, das der Wurm aus seinem Spinnbeutelgen entwickelt hatte, nahm einen grossen Platz ein. Ohngefähr vier Wochen hernach öffnete ich noch ein ander Gespinste, aber das Würmgen war auch da noch unverändert. Ich kan also hieraus nichts anders schliessen, als daß es nunmehr zu spät sey, um in eine Puppe zu verwachsen. Ich behalte darum auch noch einige Gespinste auf, um in bevorstehendem Jahre zu sehen, was da vor ein Thiergen soll heraus kommen, das die Kunst und Geschicklichkeit besitzt, seine Eyer auf eine so feine und unsichtbare Weise zwischen die Blätter zu bringen. Sind diese Würmer noch ganz klein, so ist auch der Fleck, den sie im Blatte auffressen, sehr klein g. Er wird aber immer grösser h und grösser i, nach Maasse ihres Anwachsens. Ich schliesse daraus, daß das Loch, durch welches sie zu allererst in Gestalt eines Eyes in das Blatt kommen, über alle Massen klein seyn müsse. Aber ich habe es zur Zeit mit meinen Augen noch nicht gesehen.



Versolg der Geschichte der Insekten, die in Früchten, Blättern und deren Wurzeln wohnen. Anmerkung über die gemeinen Disteln, die in Holland auf den Feldern wachsen.

Als ich einstens mitten im Sommer auf das Feld
ging, um Blätter vor einige Raupen, die ich
fütterte, zu suchen, so sahe ich auf einer gemeinen
Distel, die noch nicht völlig in die Höhe geschossen
war eine kleine gelbe Fliege T. XLV f. 1 mit einem
grossen Kopfe und rothen Augen, zwey kurzen Hör-
nern und zierlich gezeichneten Flügeln. Die Flie-
ge hatte die äussersten Theile ihrer Mutter oder

Scham sehr weit zum Leibe hinaus gereckt, und
 suchte sehr sorgfältig einen Ort, wo sie mit densel-
 ben zwischen die Blätter hinein bohren, und ihre
 Eyer hinein legen könnte. Ich sahe dem Dinge
 lange Zeit mit Verwunderung und Vergnügen zu,
 und kam also gewisser massen hinter die Art und
 Weise, wie diese Insekten die Pflanzen aufsuchen,
 darinnen sie ihren Saamen verstecken, und damit
 ihren

ihren Jungen eine versicherte Wohnung und hinlängliche Nahrung verschaffen wollen. Haben die Disteln diesen Saamen empfangen, so wächst daselbst ein dicker runder Klumpen, der beynähe wie die Kelsche der Haselnüsse zugerichtet ist, und mit der Zeit holzig wird. Man findet in dieser Hülle

hin und wieder einige Würmgen, die zu Puppen, und aus ihnen zu Fliegen werden. Man sagt, wenn man diese Würmer mit ihrem Gewüchse im Schubsacke bey sich trüge, so hülfe das wider die blinden Hämorrhoides oder Feigwarzen.



Von den Würmgen, die man in den Auswüchsen der Brennnesseln findet.

Es ist sehr merkwürdig, daß in einigen Gewüchsen an Brennnesseln sich fußlose Würmer finden lassen, die aus einem zwar sichtbaren, aber dennoch sehr kleinen Ey ihren Ursprung nehmen. Diese Warzen oder Gewüchse stehen auf den Brennnesseln sehr verschiedentlich. Denn einige stehen auf dem Stiele f. 2 a, andere auf den Seiten des Blattes und um die Urfstoffe der hervorspriessenden Blätter b. Wiederum sind andere unordentlich auf dem Blatte hin und wieder ausgestreut c. Dem Wesen und Baue nach sind sie ziemlich feste und hart, so daß sie sich leicht aufbrechen lassen. Ihre Farbe fällt ein wenig ins gelbgrüne. Es war den 28 Junii, da ich verschiedene ihrer Eyer und Würmer in den Gewüchsen fand. In den allerkleinsten fand ich ein Ey, in den schon etwas größern einen Wurm, in den allergrößten aber, die zuweilen aus zwey und drey kleinern zusammen gewachsen waren, fand ich bisweilen zwey, bisweilen auch drey bis vier Würmer von ungleicher Grösse.

Die grossen Würmer, die ich darinnen fand, waren nicht größer, nicht länger noch breiter, als derjenige, den ich f. 3 d in Lebensgröße abbilde. Besah man sie mit einem Vergrößerungsglase, so waren sie in der Mitten e etwas breit, und hatten vorne einen feinen Rüssel f, und am äußersten Ende des Leibes einen gelben und beynähe weissen durchscheinenden Strifen, der, wie ich befand, der Inhalt der Eingeweide war. Hin und wieder hatten sie einige feine Härchen g.

Als ich nun den 3 Julii einige dieser auf den Nesseln befindliche Knopfsen oder Warzen öffnete, so sah ich, daß einige dieser Würmer zu Puppen geworden waren. Diejenigen, die ihre Haut nur so eben abgelegt hatten, waren weiß, die andern aber, die nun schon seit einiger Zeit sich gehäutet hatten, waren von unterschiedlicher Farbe. Sie gehörten zur ersten Weise der dritten Classe, und man sah deutlich, daß ihre Gliedmassen eine zukünftige Fliege vorstellten. Kopf, Brust und

Bauch ließen sich an ihnen leichtlich unterscheiden. Am Kopfe sah man zwey grosse Augen f. 4 h als Neße, die mit der Zeit blutroth wurden. Zu beyden Seiten am Kopfe ließen sich die Hörner blüßen. An der Brust lagen die Flügel und Füße zusammen gefaltet. Am Bauche waren die Dünngel beträchtlich, über welche ein kleiner krümmlicher Schwanz hinstund i. Diese benannten Glieder, die Füße und Flügel ausgenommen, wurden nach und nach aus weiß gelb, nachgehends braun und endlich gar schwarz.

Den 9 Julii waren verschiedene dieser Gewüchse aufgeborsten, die Thiergen waren heraus, und hatten nur einige abgestreifte Häute hinterlassen. Hieraus lernte ich, daß die Puppen zu Fliegen müßten geworden seyn, wie ich denn auch an denjenigen befand, die ich in Schachteln aufbehielt. Es kam mir vor, als ob die Gewüchse von sich selbst aufsprängen, wenn die Zeit heran rückt, daß diese Thiere Flügel erhalten und an den Tag kommen sollen. Darum fand ich auch in einigen andern Gewüchsen zwar wohl noch die Puppen, aber sie hatten ihre vollkommene Farbe und die Kräfte zu häuten noch nicht. Hat die Fliege nun auf diese Weise sich gehäutet f. 5 k, so hat sie vorne am Kopfe zwey schwarze Hörnchen. Der Kopf ist dunkelbraungrün, und hat rothe Augen. Oben über der Brust hat sie vier häutige Flügel, und unter ihr sechs kleine weiße und ins röthliche fallende Füße. Hinten am Bauche hat das Männgen einen kleinen schwarzen in zwey Borsten vertheilten Schwanz, mithin ist dieses eine zweyborstige Fliege. Das Weibgen hingegen scheint einen Stachel zu haben. Brust und Bauch ist an diesem Thiergen dunkelgrün, und glänzt wie die spanischen Fliegen. Das giebt unter einem Vergrößerungsglase einen sehr schönen Anblick. Ich habe sie nicht zergliedert. Will ich diese Fliegen und ihre Puppen bewahren, so klebe ich sie mit Kleister auf weiß Papier, und recke ihre Glieder aus einander, denn sie sind allzuzart, als daß man sie mit einer Stecknadel anspiessen könnte.



und da auf den äussersten Rändern des Blattes cc.

Der Bau dieser Gewächse bestehet aus einem harten knorrigten und derben Zeuge, das sich leicht zerbrechen läßt, weil es nicht zäh ist. Und hiermit kommt es mit dem Knorpel überein. Ich kan es nicht besser als mit dem Kelche vergleichen, der die Haselnüsse umgiebt, wenn sie noch unreif an den Bäumen hangen. Auf die Weise verhärtet sich die mittelfste Haut des Eichenblattes, und verwächst zu einer Warze, nachdem der Saamen oder das Ey einer sehr kleinen schwächtigen Fliege dahinein gebracht worden. Die Warzen sehen zuweilen rund, zuweilen eiförmig oder auch länglich aus. Manchmal wachsen ihrer zwey, drey ja viere zusammen, und machen beynahen einen Klumpen aus. Der Farbenach sind sie meistens dunkelgrün, zuweilen bleichblau, sie fallen auch wohl zuweilen ins weisse und gelbe. Der Grösse nach sind sie sehr unterschieden, und es kommt darauf an, ob sie mehr oder weniger angewachsen, und ob es einfache oder zusammengesetzte Warzen sind b.

Ich habe diese Gewächse noch ganz jung und klein nicht gesehen. Es trug sich einstens von ungefahr zu, daß ich ihrer mit dem Herrn von Nicuwerode und seiner Liebste, meinen besondern Freunden, in dem Haagischen Busche gewahr wurde, und eine grosse Anzahl mit mir nahm, um sie zu untersuchen. Das hat mich in den Stand gesetzt, die daran bemerklichen Wunder sorgfältig so zu bemerken als zu beschreiben. In einem der größten Gewächse f. 13 d, davon ich den obersten Theil abschchnitt, befand ich eine ziemlich grosse Höhle, und in derselben noch drey andere unterschiedene Gewächse e, ohne einzusehen, wie sie doch da hätten hinein kommen können. Jedes der kleinen Gewächse lag gleichsam in einer besondern Höhle, jedoch ohne einige Scheidewand. Nachdem ich sie da heraus genommen hatte f, so sahe, daß sie der äusserlichen Gestalt nach mit Türkischen Bohnen, die an der einen Seite etwas dicker als an der andern sind, nicht übel überein kamen. In der Mitten ließ sich an, als ob sie vermittelst eines kleinen Strickgen an einer Hülse angeessen hätten. Doch konte man dieses an ihnen nur durch ein Vergrößerungsglas bemerken.

Da ich nun dieses wahrgenommen hatte, so wurde ich begierig, die andern Gewächse auch sorgfältig zu untersuchen, und fand sie alle mit Wundern ihres Schöpfers erfüllt. Denn da ich eines von ihnen in der Mitte durchschnitt, das bey weitem so groß und vollkommen nicht war als das erste; so fand ich in demselben gar keine Höhle, und dennoch sahe ich in der Mitten zwey kleine Bohnen, um so zu sprechen, und in ieder ein Würmgen, die ich zugleich mit den Bohnen durchgeschnitten hatte. Ich stelle sie f. 14 etwas grösser, als sie im Leben sind, vor. Man siehet daselbst in der Mitten die zwey durchgeschnittenen Bohnen, und rund um dieselben das sie auf die Art umschliessende Wesen der Warze, als die Hülse eines Kernes von einer Appelsine den Kern umschliesst. Ich sahe auch, daß die äusserste Rinde der Warze etwas trockner, derber und grüner war, als der innere Theil. In meiner Ab-

bildung läßt es, als ob zwischen beyden ein Unterschied gewesen wäre; in der That aber ist es nicht so.

Als ich aber ein drittes Gewächse, das etwas weiter gekommen war, öffnete, so fand ich, daß das innere Wesen allehand anfing, einzutrocknen, und von der Bohne abzuweichen. Hiermit geschah es, daß die Bohne in der Warze als in einer Höhle zu liegen kam. Hieraus lernte ich, daß die drey ersten Bohnen, die ich in der innern Höhle der zu allererst eröffneten Warze fand, durch Ausdampfung der Theile auf eine so wunderschöne Weise entstanden war. Ich befand hernachmals, daß dasselbe mit allen Bohnen und Warzen, darinnen jene lagen, so zugienge; als ich es aber zum ersten mal sahe, und die Ursache einer so wunderbaren Veränderung noch nicht wuste, so war es für mich und die zwey andern Freunde, die mich begleiteten, ein unaufsöliches Räzel, und gab uns Anlaß, von den Wundern des Schöpfers zu sprechen, die allein unsern Spaziergang verursacht hatten.

Man siehet in der Natur noch mehr dergleichen Dinge, die hiermit übereinstimmen, denn die Saamen der Aepfel und Birnen weichen auch mit der Zeit innerwendig in den Früchten von ihren Hüllen ab, und liegen darinnen los und ledig. So geht es auch mit den eingetrockneten Kernen von Haselnüssen. Ja die Haselnuss selbst fällt endlich aus ihrem Kelche heraus. Aber was hier das wunderbarste ist, so enthält die losgetretene Bohne noch einen kleinen lebendigen Wurm in sich.

Fangen diese Bohnen erstlich an alsdenn von der Warze abzuweichen, wenn diese ausdampft und hohl wird, so sind sie in ihrem äussersten Umfange ein wenig rauh und uneben. Doch da auch dieser mit der Zeit eintrocknet, so werden sie glatt und eben. Man kan aber dennoch diese Hübel mit einem Vergrößerungsglase auf den Bohnen allezeit bemerken f. 15 g, wie auch den Fleck, wo die Nahrung zu dessen Anwachs ihm mitgetheilet wurde. Er siehet wie eine kleine Schmarre aus h.

Anfangs ist dieses Bohnen weich, denn wird es härter, und trocknet ein, und bekommt eine Castanienrothe Farbe, die es allezeit behält. Des siehet man es also in der Höhle der grünen Warze, so siehet es sehr schöne aus. Es ist, nachdem es eingetrocknet, ziemlich fest und stark, seine Schale kommt an Härte einer Castanien-Schale beynahen gleich, nur ist diese etwas dicker. Alle Bohnen sind nicht gleich groß; so sind es auch die darinnen verborgenen Würmgen nicht.

Die Anzahl der Bohnen in einem Gewächse ist auch sehr unterschieden. Denn ist das Gewächse einfach, so hat es eine einzelne Bohne in einer besondern Höhle. Das Gegentheil aber findet man in doppelten und vielfachen Warzen. Hinwiederum siehet man manchmal drey bis vier Warzen zusammen gewachsen, in denen jedes Bohnen in seinem besondern Häusgen liegt, und von seinem Nachbarn vermittelst eines Durchzugs abgesondert ist. Der Fleck, wo das Bohnen liegt, ist meistens feuchte, und beynahen naß. Solches verhindert, daß sie nicht von einem Orte zu dem andern abgleiten können. Die Höhlen der Warzen sind selbst unter einander an Grösse unterschieden. Meines Bedünkens rühret das von der unterschiedenen Grösse der

der Gewächse her, wie auch von ihrem unterschiedenen Eintrocknen. Gemeiniglich siehet man nicht mehr als ein Bohngen in einem Gewächse.

Als ich nun eines von diesen ausgeschnittenen Bohnen sorgfältig öffnete, so fand ich ein lebendiges Würmgen darinnen, das aus verschiedenen Ringeln bestand, wie ich es mitten auf dem Eichenblatte in grossen vorstelle Tab. XXXXV f. 12 m. Dieses Würmgen war länglich und weiß, auf dem Rücken hatte es ein graues Streifgen, das ins schwarze fiel. Als ich es öffnete, befand ich, daß diese Strieffe von dem Inhalt seines Eingeweidens, das ist, von dem in den Därmen veränderten Futter, das durch die Haut hindurch schien, herrührte. An vielen Würmgen siehet man ein solches braunes, zuweilen rothes, gelbes und grünes Strieffgen auf und durch ihren Leib hindurch scheinen. Solches ist anders nichts als die verdaute Nahrung. Das Würmgen lag in seiner Bohne wie ein halber Mond, doch los und ledig, ohne den geringsten Zusammenhang, ohne Nabelschnur oder andere verbindende Gefässe, durch die es dem gemeinen Wahne nach seine Nahrung hätte einziehen können. Es bewegte und drehete sich auch in dem Bohngen nach Belieben, sintemal es ziemlich stark und lebhaft war. Nicht die geringsten Spuren von Roth fand ich in den Bohngen, noch auch das geringste Loch, durch welches der Wurm ihn hätte auslassen können, auch war die Höhle des Gewächses rein und sauber.

Unterdessen kan ich doch nicht leugnen, daß das Thiergen nicht sollte gefüttert worden seyn. Denn das erhellet unwidersprechlich aus dem in seinen Eingeweidens verdauten Futter, das ich darinnen stecken sahe. Darum bin ich gänzlich der Meynung, das Würmgen nähre sich von dem durch das Strieffgen der Bohnen hinaufsteigenden, und in dieselbe eindringenden Saft des Eichenblattes, den das Würmgen durch seinen Mund einsaugt. Da nun dieser Saft ausser allem Zweifel sehr fein und dünne ist, so ist kein Wunder, wenn das Thiergen keinen Roth von sich läßt, sondern in seinen Gedärmen so lange bey sich behält, bis es zu einer Fliege gebohren wird, um ihn alsdenn mit einem mal von sich zu lassen, so wie alle Insekten, die aus Puppen und Goldpuppen hervorkommen, thun, als welche eine Viertelstunde nach ihrer Geburt ihren Roth in grosser Menge ausschütten. Es darf niemanden befremden, daß ein Thier ohne Stuhlgang anwachsen kan. Denn das siehet man täglich an jungen Schafen und Kälbern, die im Mutterleibe keinen Unrath von sich geben.

Ob ich nun gleich mir gänzlich einbilde, das Wesen der Warze fange nicht eher an einzutrocknen, als wenn das Würmgen zu seinem vollen Wachsthum gelangt ist, und im Begriff steht zu einer Puppe zu werden, so befindet man doch das Bohngen allezeit naß von unten. Das darinnen versteckte Würmgen kan also auch alsdenn noch seine Nahrung durch den in die Bohne hinaufsteigenden und eindringenden Eichensaft bekommen, falls es noch nicht hinlänglich gefüttert wäre. Hierinne kan man nun die weise Vorsicht Gottes und seine Güte, die

sich seiner Geschöpfe auf das sorgfältigste annimmt, sonnenklar erkennen. Sie leuchtet um so vielmehr hervor, da das Bohngen zu der Zeit, wenn der Wurm zu einer Puppe werden soll, trockner wird, und von der Warze mehr und mehr abweicht. Endlich fängt die Feuchtigkeit an zu schimmeln, wenn sich die Zeit nähert, da eine Fliege hervorkommen soll. Die Bohnen liegen alsdenn in den Höhlen der Warze ganz los und ledig.

Einer von diesen Würmern, den ich aus seiner Bohne geschnitten hatte, lebte vom 5ten Junii bis zum 5ten Julii. Sind die Würmer nun genug gefräßt, so schrumpfen die Ringe ihres Leibes dichter in einander f. 16, bis daß sie endlich ein dünnes Häutgen abstreifen, und die Gestalt einer Puppe annehmen. Die Puppe ist erst ganz weiß: nach Maasse aber daß ihre Gliedmassen, die eine zukünftige Fliege vorstellen, stärker werden, verändern sich auch die Farben täglich, und die Puppe wird immer schwärzer. Man sieht alsdenn an ihrem Kopfe die nebartigen Augen f. 17 aa sehr deutlich. Unter dem Kopfe auf der Brust stehen die zwey Zähne, die auch am Wurme zu sehen waren. Zu beyden Seiten langs dem Leibe liegen die Hörner bb, und zwischen ihnen die sechs Füße und die zusammengefalteten Flügel. Am Bauche sieht man die Kugel desselben ganz deutlich c. Diese Puppe gehört also zur ersten Weise der dritten Classe natürlicher Veränderungen, in dem sie die zukünftigen Glieder einer Fliege eben so deutlich, als die Ameisenpuppen ihre Glieder vor Augen stellen.

Die kleine Fliege, die aus besagter Puppe hervorkommt, stelle ich f. 18 in Lebensgrösse, und f. 19 so vor, wie ich sie unter einem Vergrößerungsglase abgezeichnet habe. Sie ist in Kopf, Brust und Bauch abgetheilt. Am Kopfe sieht man die Augen, und vor ihnen zwey längliche Hörngen aa. Auf der Brust stehen die vier Flügel bb, davon die obersten am größten sind, und sich über den ganzen Leib ausstrecken. Unten an der Brust sind die sechs röthlichen, und an ihren Enden mit zwey kleinen Nägeln versehenen Füße cc angegliedert. Der Bauch ist am Weibgen etwas dick und aufgebläht, und hat hinten an eine kleine Spitze d, die vielleicht wohl der Stachel ist, womit es die Eichenblätter durchbohret und Löcher macht, um in dieselben die Eyer zu verstecken. Der ganze Leib sieht pechschwarz aus, und glänzt als wenn er polirt wäre. Das giebt einen nicht unangenehmen Anblick. Die Fliegen brachen den 28ten Junii durch ihre Bohnungen hindurch. Ich habe sie nicht zergliedert, kan also weder von ihren Eyern, noch von den männlichen Zeuggliedern etwas sagen.

Nun stellt sich ein neues Wunder unserer Betrachtung vor, das keinem der obigen nachgiebet. Ich meine die Art und Weise, mit welcher der oberste Baumeister diese zarten Fliegen mitten durch ihre Hüllen hindurch unverhindert in die freye Luft ausläßt. Das geht so zu: Hat das Würmgen die Gestalt einer Puppe angenommen, so siehet man, daß die Warze auf einem eigentlich darzu ausersehenen und bestimmten Flecke allmählig dünne wird. Ich habe das an einer Warze abbilden wollen, in

ragten schon mehr hervor. Noch andere waren noch weiter, und der Vollkommenheit nahe gekommen. Anfangs bildeten wir uns ein, die Warzen wären ganz zu. Da wir sie aber genauer betrachteten, so fanden wir, daß sie alle auf der innern Seite des Blattes, wo die Warze eben war, eine längliche Spalte oder Oeffnung hatten, durch welche die darinnen versteckten Thiere heraus konnten.

Das Blatt bog sich allezeit unter der grossen Sehne, und mit derselben auswärts. Der Bug war nirgends anders, als an der Sehne und mit den auf dem Blatte zu sehen. Die Ursache davon mochte unsers Bedünkens wohl diese seyn, daß die Eyer besagter Thiere da hauptsächlich eingelegt worden waren, und daß der Nahrungsfaß des Blattes da vornehmlich seinen Durchzug hatte; das dann das Blatt in den Stand gesetzt hatte, daß es da merklicher aufschliessen können, nachdem der Zusschuss seines Nahrungsfaßes durch den Reiz der eingelegten Eyer war vermehret worden. Wir befanden auch, daß die ganze Warze nichts als eine Erweiterung oder Ausschuss des Blattes war. Die Sehne hatte allerhand Krümmen und Bugen angenommen, und damit war sie merklich aufgetreten.

Das geht so regelmässig zu, daß es eine Lust ist anzusehen. Denn so bald als das Blatt von dem Stachel des Mutterthiergens getroffen ist, wird es daselbst erst gelblich, dann allmählig roth, bis es endlich die Gestalt einer Kirzche oder eines Beutels annimmt. Die beyden Ränder stossen auf der innern Seite so nahe an einander, daß man die Spalte oder Rize schwerlich finden kan. Das hat Gott so weislich in der Natur angeordnet, damit nemlich der Saame oder die jungen Würmer da nicht heraus fielen, oder auch vor der Zeit ausliesen, bevor sie ihr völliges Alter erreicht und gemächlich fliegen können. Doch das sey genug von der äußerlichen Gestalt dieser Gewächse.

Beym Eröffnen fanden wir merkwürdige Dinge darinnen, als einige vollwachsene Fliegen, ingleichen Würmgen mit sechs Füßsen, das wahrhaftige Puppen der zweiten Classe waren, wie auch einige Würmgen, die erst anfangen anzuwachsen, und die Gliedmassen einer Puppe noch nicht hatten. Ueberdem fanden wir auch einen guten Vorrath von einem weissen wolligen Zeuge und einer zähen Feuchtigkeit, die in einer Haut zu stecken schien.

Die innere Fläche dieser Warzen war gleicher und ebener als die äussere, auch so roth nicht. Die Ursache davon schien uns diese zu seyn, daß auf der äussern Seite auch die kleinen das Blatt durchstreichenden Sehnen zugleich mit aufgetreten und erweitert waren. Die Bleiche der Farbe rührte daher, daß die ganze innere Fläche sich ansehen ließ, als ob sie mit Mehl oder feingebrockelter Semmel bestreuet wäre. Es war aber dieser Zeug wollig. Woher er komme, wollen wir etwas weiter unten untersuchen. Uebrigens fanden wir auch in den hohlen Warzen einige, aber sehr seltene Rauhgitter oder Hübel, von denen ich nicht sagen kan, ob sie davon entstehen, daß die bereits vollwachs-

nen Fliegen solche mit den Nägeln an ihren Pfoten aufgefrazt haben.

Die kleinsten Würmer in diesen Gewächsen waren nicht weniger, als die vollkommenen Fliegen, in Kopf, Brust und Bauch vertheilt fig. 22. Am Kopfe sahe man die zwey Augen und die Hörner. Unten an der Brust waren sechs Füße angegliedert. Sonsten war der Leib etwas kurz. Die Augen sahen etwas blau, aber unter einem Vergrößerungsglase grünlich aus. Sie häuteten sich eben so wie andere Würmer. Sie bewegten sich auch viel hurtiger, als die andern schon etwas grösser gewordenen oder schon gar in Fliegen verwachsenen.

Insonderheit war an ihnen das wollige Zeug merkwürdig, das sie hinten an ihrem Leibe hatten, und sehr schön und wunderbarlich trugen es. Ob nun dasselbe den Würmern von Natur anwächst, wie sehr wahrscheinlich ist, oder ob es in dem Gewächse hervorkriecht, und von der Made angenommen wird, habe nicht finden können. Doch scheint ihnen wohl vielmehr dieses wollige Zeug zum Leibe heraus zu wachsen, und zwar darum, weil wir es an vollwachsenen Thieren nicht sahen.

An einigen vom Leibe weichen Würmgen, die sich auf den Lilienblättern in der Sonne aufhielten, habe gesehen, daß sie ihren Korzhinten auf ihrem Leibe über einander stapelten, und sich damit der Sonnen Hitze erwehreten. Andere, die auf den Disteln lebten, hatten am Unterleibe zwey steife Borsten, an denen der abgestreifte Balg nebst seinem Unrath fest sitzen blieb. Unter diesem Balge verbargen sie sich für der Sonne gleichsam als in einer Laube, und giengen mit ihm auf den Blättern von einem Orte zum andern fort. Jener Wurm wird endlich zu einem oranienrothen Käfer mit schwarzen Hörngen und Pfötgen; dieser zu einem schildkrötenartigen Käfer, auch mit schwarzen Füßgen und einem schwarzen Leibe. Beyde sehr seltene Kunstwerke Gottes kommen mit unserm vorhabe den Thiergen, in Ansehung daß dieses eine Wolle hinten auf dem Leibe trägt, einiger massen überein. Aber an allen bemerkt man auch das Elend, dem alle Geschöpfe in diesem Thale des Rothses, des Modders und der Mühseligkeit unterworfen sind, als in welchem Gutes und Böses zugleich das Leben bis ans Ende zu begleitet.

Die ganze innere Höhle dieses Warzgen ist, wie gesagt, mit diesem wie klein gebrocelte Semmel oder wolligen Zeuge besetzt, oder vielmehr überstreuet. Das rührt ohnfehlbar von dem Verhäuten dieser Thiere her. Sie legen beym Verhäuten zugleich auch dieses wollige Zeug ab, und breiten es in ihrem Häusgen durch ihr Hin- und Herlaufen überall aus. Es ist dieses wollige Zeug in sehr schöne Zweige vertheilt, und sieht wie die Art Salpeter aus, die aus so eben aufgeführten Mauern in unserm Hollande hervorzublühen pflüget. Unter einem Vergrößerungsglase sieht es wie kleiner zackiger Baummoos aus.

Wovon sich die Würmer erhalten, läßt sich nicht leicht sagen. Doch ist gewiß, daß er in der Höhle der Warze gefüttert werde. Vielleicht geschieht

h h h

das

das durch die weisse schleimige Feuchtigkeit, die sich, wie ich zu anfangs erinnerte, in den Warzen finden läßt. Der allweise Gott hat mit ihr die Anstalt gemacht, daß sie nicht verfließen, noch auch die Thiergen naß machen, oder wohl gar ersäufen kan. Denn da sie zäh ist, so legt sich die Wolle alsobald rund um dieselbe her, und dient ihr gleichsam zu einem Häutgen oder Beutelgen, aus dem sie nicht heraus laufen kan, und in welchem sie als in einem Heber bleiben muß. Ich sage mit Fleiß einem Heber, weil einige dieser Beutelgen so aussehen fig. 23 f, und mit dem untersten Ende des Röhrgens auf der Fläche des Warzgen stehen. Vielleicht siedert daselbst obbeschriebene Feuchtigkeit aus der Warze heraus. Es scheint also, die Wolle diene bloß dazu, die Feuchtigkeit in sich zu enthalten. Ist diese verzehrt, so fallen die rund umherstehenden Wollfäsergen wie ein zusammen gedruckter Fausch Baumwolle in einander g. Dergleichen zusammen gedrungene und eingedrückte wollene Stielgen oder Stengel findet man in den Warzen hin und wieder.

Besagte mit Feuchtigkeit erfüllte Beutelgen haben allzumahl ein dergleichen Stielgen, durch welches sie mit der innern Fläche der Warze Gemeinschaft haben. Ob nun die Würmer davon leben, wie ich mir gänzlich einbilde, oder ob sie andere Nahrung genießen, das habe ich nicht erfahren können. Sie haben weder Schnauze noch Zähne, sondern nur einen spizigen Schnabel oder Rüssel, der von dem Rüssel der Grille, die den Thau einsaugt, nicht unterschieden ist. Die Würmer können ihn durch die wollige Haut dieser Beutelgen hinstechen, und damit die Feuchtigkeit derselben einsaugen. Ob sie es aber wirklich thun, das kan ich noch diese Stunde nicht sagen. Doch ist es wohl höchst wahrscheinlich, daß es geschehe.

Wir ließen einen Tropfen Wasser in die Höhle dieser Warzen fallen, und die feinnelige Wolle umkleidete ihn alsobald, und benahm ihm alle Flüssigkeit, daß er, als wir ihn auf trocken Papier schütteten, solches nicht näßte, noch kleben blieb, sondern glatt überhin rollte; das sehr schön ließ.

Unter den grossen Würmern verspürt man dieses wollige Zeug nicht so häufig, als wohl an den kleinnern. Diese letztern bekommen nach und nach zwey Paar Beutelgen oder Knöpfgen zu beyden Seiten der Schulterblätter, die zu beyden Seiten der Brust über den hintersten Füßen stehen f. 24 hh. Diese Keimen oder Knospen von Gliedmassen sind eigentlich die Köcher, in welchen die zusammengefalteten Flügel stecken. Diese Puppen gehören al-

so eigentlich unter die zweyte Classe natürlicher Veränderungen, wo die Thiere weder Puppen noch Goldpuppen werden, noch auch ihre Bewegung auf eine Zeitlang verlieren, sondern gehen, stehen, fressen, sich rühren und bewegen, bis sie endlich ihren Balg abstreifen, und mit den Flügeln ein anderes Ansehen bekommen. Doch setze ich sie in die vierte Classe wegen ihrer dunkeln Art zu verändern unter der Warze.

Zur Zeit des Häutens legen sie ein sehr dünnes Häutgen oder Hemdgen ab, das in der Höhle der Warze liegen bleibt; und alsdenn zeigen sich diese Thiere in Gestalt einer zarten und kleinen Fliege mit vier häutigen Flügeln fig. 25. Sie sehen schwärzlich aus. Nur haben die Flügel bräunliche Schnen, die der Castanienfarbe nahe kommen. Die Theile dieses Thieres sind nunmehr, nachdem es grösser geworden ist, viel kenntbarer, als da es noch ein sechsfüßiges Würmgen war, als Kopf, Brust, Bauch, Hörngen, Augen, Füße und so weiter.

Die Hörner sind eigentlich gegliedert, und lassen sehr schön. Es scheint, als wenn sie Beeren an sich hätten, oder als ob es überzuckerte Zimmerstangen wären. Die Augen sind ziemlich groß und nehartig, und lassen sich am ersten sehen, wenn das Thiergen auf dem Rücken liegt. Der Rüssel liegt gerade unter der Brust eben so wie an den Grillen zwischen dem ersten Paare Füße hinunterwärts ausgestreckt. An den Flügeln sind ausser den ziemlich da hindurchlaufenden Schnen oder Blutgefäßen, noch zwey längliche schwarze Fleckgen, die ihnen zur Zierrat dienen, zu bemerken.

Dieses Thiergen fliegt sehr langsam, bewegt sich auch so hurtig nicht, als wohl der kleine Wurm, aus dem es erwächst. Den Unterschied des Geschlechtes habe ich zur Zeit noch nicht durch die Zergliederung zu entdecken gesucht, noch auch ihre Eyer, welche das Thier meiner Vermuthung nach auf die innere Haut des Blattes setzt, da ihnen die Natur die Warze wachsen läßt, um sie daselbst zu herberegen, auszubrüten und in die Höhe zu bringen. Wie aber das alles zugehe, ist für mich noch zur Zeit ein Räzel, und müste durch tüchtige Erfahrungen untersucht werden. Keine Vernunftschlüsse und Muthmassungen haben hier stat. Darum will ich auch diese Geschichte beschließen, mich über den Schöpfer verwundern und ihn preisen, der so viel wichtige und lehrreiche, unerschöpfliche natürliche Wunder an seinen Geschöpfen verborgen hat, von denen Luft, Wasser und Erde mit samt ihren Pflanzen, Bäumen und Früchten wimmeln, und deren jedes den Ruhm des Allhöchsten verkündiget.



Von einem fußlosen Würmgen auf den Kohlblättern, das eigentlich zur vierten Classe natürlicher Veränderungen gehöret.

Den 15 August fand ich einige fußlose Würmgen und Puppen derselben auf den Kohlblättern. Jene waren spizig von vorne, und von hinten dicker fig. 26. Die ringelartigen Kerben aber ließen sich mit genauer Noth erkennen. Ihre Farbe war bleichgrün. Einige weiße Eingeweide schienen hindurch. Dieses Thiergen war sehr träge. Doch griff man es an, so wurde es munter und lebendig. Ob der Kohl seine Nahrung sey, oder ob es, wie man sagt, einige grüne Thiergen mit sechs Füßen fange, die zu Puppen der zweyten Classe, und endlich zu Fliegen werden, das habe ich noch nicht untersucht. Meistentheils hebt es seine Vordertheile, wie der Elephante seinen Rüssel, in die Höhe, wenn es sich bewegen und fortgehen will. Es kommt mir also vor, es sey eben das Thiergen, das Goedaert in der 11ten Erfahrung des zweyten Theiles beschrieben hat.

Hat es sich nun genug angefressen, und haben seine innern Glieder ihr völliges Wachsthum erhalten, daß es zu einer Puppe werden kan, so verändert es sich in eine wahrhaftige Puppe der vierten Classe T. XLV f. 27 und 28. Und das geht so zu. Erstlich wird es, ohne zu häuten, allmählig kürzer, der Kopf zieht sich ein und verdickt sich. Von hinten wird der Leib immer dünner und schmaler. Hiemit verliert es seine vorige Gestalt gänzlich, weil alles Blut und Säfte nach vorne zu schiessen, und in die neugebohrnen Gliedmassen eindringen, die unter dem unabgelegten Balge angewachsen und aufgeschwollen sind, und nun ihre Abtheilungen in Kopf, Augen, Brust, Füße, Flügel und Bauch an den Tag legen. Man sieht sie aber, wenn man den Balg künstlich von der Puppe herunter streift. Man kan sie auch wohl unter dem unabgelegten Balge selbst sehen. Nur muß die Puppe einige Tage alt seyn, und sich zu färben anfangen.

Gleich nach der Veränderung ist sie weiß; darnach wird sie grün, doch mit untermengtem Weißsen. Als denn werden die Augen im Kopfe röthlich, und scheinen durch den Balg hin fig. 28 aa. Auf der Brust b erblickt man einige hindurchscheinende Härgen. Auf dem Bauche sieht man einige mit Härgen besetzte Ringel durch den Balg hindurch scheinen ccc; wie auch auf der einen Seite des Leibes, die wiewohl dunkel hindurchscheinenden Flügel d. Hinten am Schwanz zeigt sich ein runzelig Gefäßgen e, das ich für ein abgestreift Lungenröhrgen ansehe.

Ist aber die Puppe älter und über und über färbig geworden, so kan man besagte Theile recht eigentlich sehen, wenn man den Balg hinweg nimmt. Ich stelle das auf fig. 29 im Grossen vor. Man sieht daselbst die neuartigen Augen a, oben drüber und zwischen inne zwey kurze Hörnchen b, die auf der Brust liegende Schnauze c, neben und unten dran das erste und zweyte Paar Vorderfüße, die zierlich auf der Brust hingestreckt liegen. Auf der Brust zu beyden Seiten liegen die zusammengefalteten Flügel dd, und unter ihnen das hintere Paar Füße e. Das merkwürdigste war,

daß die Zeugglieder bey nahe zum Leibe heraus lagen ff. Sie waren an ihren Enden mit Härgen besetzt, und zogen sich in den Leib hinein, nachdem das Thiergen die Gestalt einer Fliege angenommen.

Das ist dann wohl eine seltsame Puppe, die, ob sie gleich eigentlich zur vierten Classe gehöret, dennoch noch andere merkliche Veränderungen ausstehen muß, so daß sie von ihrer ersten Gestalt bey nahe nichts als ihre Haut behält. Die Ursache, warum sie so sehr von den andern Thiergen derselben Classe abweicht, ist diese, daß sie eine zarte und dünne Haut hat, die sich nach den unter dem Balge anwachsenden und in die Höhe treibenden Gliedmassen schießt und richtet, wie ich das alles weitläufig an seinem Orte erwiesen habe. Noch ist zu merken, daß diß Würmgen auf dem Kohlblatte nicht los und ledig liegt und sich verändert, wie etwa die Käse made und andere Würmer; sondern sie klebt sich daselbst mit einem schleimigen Zeuge, das sich wie ein dünnes Häutgen über das Kohlblatt hinbreitet fig. 28 ff, fest an.

Hat die Puppe in der Beschaffenheit 16 bis 17 Tage zugebracht, so legt sie endlich ihren äussern Balg ab und zerreißt ihn. Zugleich aber streift sie auch ein dünnes Häutgen von ihrem ganzen Leibe ab, das in dem alten Balge stecken bleibt, und so kommt sie in der Gestalt einer Fliege zum Vorschein fig. 30. Diese Fliege ist in dem Augenblicke ihrer Geburt viel kleiner, als eine Viertelstunde drauf. Denn in der Zeit schiessen alle ihre Glieder auf, insonderheit am Kopfe und Bauche, so daß die Fliege in so kurzer Zeit bey nahe noch einmal so groß wird, als sie bey ihrer Geburt war. Nach der Zeit aber wächst sie nicht weiter an. Untersucht man die Ursache davon, so wird man sie in dem Dthemholen finden, das alle Lungenadern und Luftbläschen mit Luft erfüllt, und mithin den weichen zarten Leib ausspannet. Und die Gestalt bleibt dann hernach beständig.

Diese Fliege ist zierlich in Kopf, Brust und Bauch abgetheilt, hat sechs Füße und zwey Flügel, hinter welchen auf der Brust zwey Theilgen gleichsam als auf zweyen Stielgen stehen, die oben an ihren Enden wie ein Knoten aussehen. Es sind zwey Hämmergen, womit die Fliege ihr Geläute macht, wenn sie ihre in Bewegung gebrachten Flügel darwider anschlägt. Die Augen im Kopfe sind roth, die Brust ist grünlich, der Bauch aber gelblich, und mit schwarzen härigen Bändern gestreift.

Einsmals habe ich gesehen, daß aus obbeschriebenem Wurme oder Puppe anstat der Fliege, die gewöhnlicher massen aus ihr hervorkommt, acht andere sehr kleine Fliegen zum Vorschein kamen. Sie rührten von eben so viel Würmern her, die das Eingeweide der Puppe verzehrt hatten, und darinnen zu so viel kleinen Puppen geworden waren, die, nachdem sie in Fliegen waren übergegangen, die Haut der grossen Puppe durchbohrt, und sich dahinaus gemacht hatten. Diese letztern Fliegen hatten alle sechs rothe Füßgen und vier Flügel. Sie sahen goldfärbig aus und bligten so stark, daß sie die Sonnenstrahlen verdunkelten.

Von den Motten.

Wie gemein auch immer die Motten sind, so giebt es doch wenig Menschen, die sie kennen; und das darum, weil sie im verborgenen wohnen, und sich nicht öffentlich sehen lassen. Und darum thun sie auch desto mehr Schaden. Motten sind eigentlich diejenigen Würmer, die in gesponnenen Häusgen wohnen, und in Wolle, Rauchwerk und Federn sich einnisten. Sie machen ihre Wohnungen meistens unregelmäßig, denn sie finden überall ihre Wohnung und Futter vor sich, das sie unordentlich mit ihren Zähnen zermahlen.

Sie bauen ihre Häusgen sehr künstlich. Denn sie machen sie in der Mitten am allgeräumtesten. Zu beyden Enden aber wieder enger Tab. XLV fig. 31 a. Die Motte hat den Nutzen davon, daß sie sich desto füglich in ihrem Hause kan umwenden, und im Fall der Noth durch einen Ausgang von beyden flüchten. Sie spinnt einen feinen Faden, insonderheit wenn sie an den Wänden und Balken der Häuser kriecht, und ihrer Nahrung, die vielerley ist, nachgeheth. Der Faden dient ihr als denn zu einem Halt, daß sie nicht von oben herab fällt, wenn sie, um von ihrer Arbeit zu ruhen, sich in ihr Häusgen einziehet. Denn sie bleibt alsdenn bloß an diesem Faden behangen b. Vielmals habe ich auch gesehen, daß sie denselben spann, als sie mit dem Vorderleibe zum Häusgen heraus gekrochen war c, und daß sie sich damit irgendwo fest anhielt. Wolte sie dann weiter gehen, so riß sie den Faden los, kroch zu dem einen oder andern Loche ihres Häusgens heraus, und heftete den Faden wo anders an. Das läßt sich ungemein wohl ansehen, wenn es von unten auf gegen einen Boden oder Wand geschieht.

Ich stelle die Motte bey d in Lebensgröße vor, und will sie nun etwas umständlicher beschreiben. Dem Baue nach kommt sie mit einer kleinen Raupe nicht übel überein. Der Kopf ist pech- und glänzend schwarz. Er enthält die Augen und zwey scharfe Zähne. Der Vorderleib siehet leibfärbig weiß aus; auf der Brust hat sie sechs Füße, mitzuten auf dem Leibe achte, und ganz hinten am Schwanz zweye. Niemals kriecht sie weiter als mit den sechs Vorderfüßen zum Häusgen heraus; die andern gehen aber haften sie fest in das Häusgen ein. Geht sie also mit den sechs ersten fort, so hält sie ihr Häusgen mit den übrigen allezeit feste; und das ist die Ursache, warum sie ihr Haus allezeit mit sich trägt; darinnen sie mit der Schildkröte überein kommt.

Ist sie noch ganz klein, und wohnt sie in einem kleinen Häusgen, so verläßt sie das ganz und gar. Denn ihr Anwachs nöthigt sie, den Grund zu einem grössern Gebäude anzulegen. Beziehet sie solches, so verläßt sie das alte. Doch thut sie das nicht anders, als weil sie es nicht kan Umgang haben; weil die alte Herberge ihr zu enge geworden ist. Man kan hieraus die Weisheit und Sittsamkeit dieses Thiergens wahrnehmen, das sich nicht so wie die thörichten Menschen eine grosse und prächtige sondern für sich bequeme Wohnung aussuchet; da wir hingegen,

ob uns gleich Gott mit dem Antlitz gen Himmel geschaffen hat, dennoch uns mit schwerer Arbeit überladen, und durch die Menge unserer Zimmer niemals ins Verderben bringen, die wir mit Tapeten behängen, welche der Motte zu einer angenehmen Speise dienen müssen.

^a Verläßt dieses Thiergen seine erste Wohnung, und richtet es sich von Grund aus eine neue zu, so suchet es keine ausländische Sacheradane Balken, noch Italiänischen Marmel, sondern es bedient sich mit Urtheil und Wahl derjenigen Baustoffe, die sich in seinem Vaterlande befinden. Denn liegt es auf grünem Tuche, so macht es sein Häusgen von grüner abgenagter Wolle, die es künstlich in sein Gespinnste einwebt. Es lebt aber auch von eben diesem Zeuge. Und daher kommt es, daß der Koth von ihm grün ist. Eben so verhält es sich, wenn es auf gelben, weissen, rothen, blauen, oder schwarzen Tuche sitzt, oder auf einen dergleichen färbigen Tapet, Kleid oder Huth, den man etwa in einen Winkel geworfen, und aus der Acht gelassen hat, fällt. Kan es aber von dem allem nichts haben, und hält es sich in alten Gebäuden, Magazinen und steinernen Wänden auf, so lebt es vom Staube und Spinnweben, und baut aus denselben seine Wohnung, in welche es, mehrerer Festigkeit halber, selbst kleine Stückgen Kalk mit einwebt. Es ist also dieses Thier überall zu Hause, und vergnügt sich mit der Nothdurft. Es lebt folglich glücklich in dem Elende, das uns mit allen Geschöpfen gemein ist.

Aber innwendig in sein Häusgen, wo es sich eigentlich aufhält, bringt es nie etwas fremdes. Man findet niemals darinnen etwas anders als sein eigen Gespinnste, das sanft, eben und glatt ist, und ihm zugleich zu einer Behausung und Ruhebede dient. Auf diese Weise lebt es so lange, bis ihm endlich seine Gliedmassen völlig unter dem Balge angewachsen sind. Als denn spinnt es die beyden Eingänge oder Löcher seines Hauses zu, streift seinen Balg darinnen ab, und wird zu einem Goldpüppgen e, nach der zweyten Weise der dritten Classe. Denn es läßt seine Gliedmassen, die ein Eulgen oder Nachtschmetterling vorstellen, nicht recht deutlich sehen. Gleich nach der Verwandlung sind sie insgesammt schneeweiß, nachher werden sie allgemach gelb, dann bleich castanienroth, und diese letztere Farbe behalten sie. Am Kopfe siehet man insonderheit, wie die hindurchscheinenden Augen ihre Farben und Vollkommenheit bekommen, bis endlich der ganze Körper sich durch den Balg hin in der Farbe zeigt, die das Eulgen hat, das daraus hervorkommt.

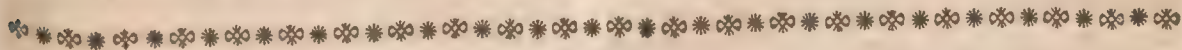
Den 13 Julii veränderte sich dieses Thiergen in ein Eulgen f, nachdem es 12 bis 13 Tage in der Gestalt einer Goldpuppe ohne Fressen und ohne Bewegung zugebracht hatte, und seine zarten Glieder durch Ausdampfung überflüssiger Feuchtigkeiten allmählig stark genug geworden waren, um die äussere Haut durchzubrechen. Dieser Papilion hat vier Flügel, sechs Füße und zwey Hörner mit kleinen schwar-

schwarzen Augen. Die Flügel und der Leib waren mit vielen schuppigen Pflaumenhärgen geziert, die mit verschiedenen nicht unangenehmen Farben das Thier schmückten. Alle diese Farben lassen von außen wie ein krümeliges oder mehliges Zeug, das man zwischen den Fingern leicht zu Staube zerreiben kan. Daher wird auch der Mensch mit allem Recht in der heiligen Schrift mit einer Motte verglichen.

Man nennt diß Thiergen oder Eulgen gemeinlich Motte, ob es gleich weiter keinen Schaden thut, als daß es seine eyrunde Eyer, aus denen die wahrhaftigen Motten, als obbeschriebene Würmer, hervorkommen, auf die Kleider und Tapeten so setzt, wie die Milben ihre Eyer auf trocken Fleisch, Fische, Käse und Wehl setzen. Darum fliegen diese Thiergen herum, so ist es Zeit für diejenigen, die

solche Schätze lieben, als die Motten gerne verzehren, fleißig acht zu haben, und diese Thiergen davon abzuhalten, damit ihre Faulheit ihnen keinen Schaden zuziehe, daraus ein schwermüthiger Kopf und lediger Beutel, ordentliche Folgen der Nachlässigkeit, zu kommen pflegen.

Hat die Kleidermotte ihr Häusgen hindurch gebrochen, so sieht man den abgelegten Goldpüppgen bald allezeit zu dem einen Ende etwas heraus stecken g. und schneidet man das Gespinnste auf, so kan man sehen, wie glatt und eben es inwendig gewebt ist h. Ich würde nicht fertig werden, wenn ich alle Arten von Motten beschreiben wolte. Denn es giebt ihrer gar sehr viele. Doch dünkt mich, ich könne es hiebei wohl beruhen lassen. Man kan leichtlich von einem Theile auf das Ganze schließen.



Von einigen Würmgen, die eben so, wie die Motten, in ihren Häusgen leben, und die Blätter der Birnen- Aepfel- Pflaumen- und Kirschbäume verzehren.

Erste Bemerkung.

Von diesen Würmern kan ich einige sehr seltene Arten aufweisen, und unter ihnen einige, die ihre Häusgen von abgebissenen Stückgen Holz machen, und darum mit Recht Holzfresser heißen könnten. Vielleicht thue ich das ein andermal. Die erste Art nun von solchen Würmern, von denen ich rede, zeigte mir zu allererst auf einem Kirschblatte der hocherfahrene und berühmte Herr Lucas Schaght, öffentlicher Lehrer der thätlichen Heilkunst (Prof. medicinæ practicæ) zu leiden. Nach der Zeit habe ich dieses Würmgen auch auf den Weiden- und Ellernblättern gefunden. Das Häusgen, worinnen es lebt, sieht pechschwarz aus fig. 33 a, und bestehet aus einem rindigen und runzlich zusammenengesponnenen Zeuge. Hinten war es am dicksten, und gleichsam in zwey Flügel vertheilt. Vorne lief es etwas spizig zu, wo der Wurm heraus kroch, der sein Haus schief auf seinem Rücken mit sich herumtrug, wenn er nicht ruhete. In dem Fall aber stund das Häusgen bleyrecht auf dem Blatte.

Dem Baue nach kommt dieser Wurm mit der Motte ziemlich überein. Hat er genug gefressen, so spinnt er das Loch seines Häusgens auf das Blatt an, und wird darinnen zu einer Puppe nach der ersten Weise der dritten Classe, aus der eine sehr artige Fliege hervorkommt b. Am schwarzen Kopfe stehen zwey rothe Hörngen. Die Brust ist zum Theil roth, zum Theil auch schwarz; und so ist es auch der Bauch. Die vier häutigen Flügel scheinen wie strahlende und glimmernde Perlmutter. Fast auf deren Mitte zeigen sich zwey schwarze Flecken. Die sechs gegliederte Füße sind roth, und jeder von ihnen hat zwey Nägelgen am Ende. Es ist ein lustiges behendes Thiergen, das geschwind hinweg fliegt.

Zweyte Bemerkung.

Die zweyte Art dieser Würmer, die auch die Häusgen mit sich trägt, habe ich das letztemal auf einem Ellernblatte gesehen, allwo der Wurm seine Nahrung aus der innern Haut des Blattes zog, welches er mit samt den Sehnen selbst der äussern Haut verzehrte. Es ist dieser Wurm von dem vorigen nicht sonderlich unterschieden. Nur ist am Häusgen, das er überall mit sich trägt, ein merklicher Unterschied. Der Farbe nach sieht es aus wie die Blätter, die im Herbst von den Bäumen fallen. Doch findet man Häusgen, die noch dunkeler an Farbe sind. Dem Baue nach ist ein solch Häusgen dreyeckig fig. 34 c. In der Mitte ragt es etwas hervor; da aber, wo es an den Leib der Raupe anliegt, verengt es sich wiederum, so daß es eine bäuchigte Rolle oder Walze vorstellt.

Aus diesen Würmgen habe ich dreyerley Thiergen sehen hervorkommen. Denn nachdem eine von diesen Raupen sich in ein Goldpüppgen nach der zweyten Weise der dritten Classe verwandelt hatte, die das Ansehen eines zukünftigen Zwiefalters hatte, so sahe ich da ein zierliches Eulgen hervorkommen d, das nicht gar sehr von der Kleidermotte unterschieden ist. Aus einer andern Puppe, die aber nach der ersten Weise der dritten Classe die Gestalt einer Fliege an sich trug, sahe ich eine kleine schwarze Fliege e mit zwey Hörnern, vier Flügeln und sechs Füßen hervorkommen. Endlich kamen, welches das seltsamste war, sechs bis sieben sehr kleine Fliegen f aus einer andern Goldpuppe dieser Würmer, die zur zweyten Art der dritten Classe gehörte, zum Vorschein, die aus eben so viel sehr schwächigen Würmgen zu Puppen geworden waren. Ob nun dieses ordentlich alle Jahre mit ihnen so wie mit andern Raupen zugehe, oder ob nur die Raupen, die in bräunern Häusgen wohnen, dergleichen

gleichen ich hier sahe, einer solchen Veränderung unterworfen sind, das habe ich noch zur Zeit nicht erfahren. Ich sollte auch wohl fragen, welcher sterbliche Mensch wohl im Stande sey, alle Veränderungen, die mit den Gliedmassen auch nur eines einzigen Thieres vorgehen, zu bemerken? Die Erfahrung lehrt mich alle Stunden und Augenblicke, daß die Natur sich in Ansehung

der wahren Ursachen des Anwachsens der Gliedmassen von einem natürlichen Menschen nicht nachspüren lasse. Denn obgleich der Fleiß allezeit mehr entdeckt, als man vermeinen sollte, so sieht man doch das wenigste ein, und das meiste bleibt verborgen. Wir wissen also wohl viel, aber die Unwissenheit behält doch allezeit bey uns die Oberhand.



Von einigen Würmgen, davon die Eyer auf den Beuteln liegen, in welchen der Muscus zu uns pflegt überbracht zu werden.

Ich würde nimmermehr fertig werden, wenn ich nur allein alle verborgenen Arten des Wachstums der Raupen und Würmer in gestülzte Thiere herrechnen wolte. So fruchtbar und mannigfaltig ist die Natur in ihren Geschlechtern (generibus) und Arten (speciebus). Darum will ich diese vierte Classe mit Anmerkungen über zwey Würmgen, die beyde in Röhren oder hohlen Gängen wohnen, beschließen. Das eine auf dem Lande, das ander im Wasser. Dieses letztere Element ist nicht weniger als das erstere fruchtbar an dergleichen Thieren.

Ich fand einmahl am roten Julii auf demjenigen Beutelgen, in welchem der Muscus zu uns pflegt überbracht zu werden, sehr viele kleine weisse Würmgen T. XLV f. 32 a. Sie hatten alle einen castanienrothen Kopf mit schwarzen Zähnen. An der Brust sahe man sechs Füße, und der Leib war von einer Decke feiner Härchen ganz rauch. Dieser Muscusbeutel lag in einer Büchse, die nicht wohl verwahrt war. Durch das Papier, das auf dem Boden lag, hatten die Würmer verschiedene Löcher hindurch gebissen, die im Papier und dem Holze unvergleichlich schön stunden b. Denn sie stellten verschiedene Gestalten vor, nachdem die Würmer sie rund, eckrund oder länglich da hatten hinein gebissen. In diesen Höhlen nun hatten viele von den Würmern ein eyrundes Gespinnste gemacht c, das ziemlich dicke und stark war, und citronengelb aussah. Sie hatten viele Härchen von der Baumwolle, in der der Muscusbeutel lag, mit hinein gesponnen.

Als ich dieses Gespinnste öffnete, fand ich eine wahrhaftige Puppe darinnen d, die zur ersten Weise der dritten Classe gehöret. Denn sie stellte die Gliedmassen eines zukünftigen Käfers sehr deutlich vor. Einige dieser Puppen waren schneeweiß. An andern, die nun schon länger gehäutet hatten, konnte man schon sehen, wie sich die Augen allmählig schwärzten; darauf dann endlich die Puppe sich über und über färbte, und mit Ablegung der Haut zu einem sehr artigen Käfer e ward. Diese Käfer sind anfangs, wenn sie aus ihren Häusen, darinnen sie ein Püppgen vorstellten, hervorkommen, schneeweiß, darnach werden sie allmählig gelb, end-

lich verschleßen sie in eine Muscusfarbe, die sie dann allezeit hernach behalten. Doch waren einige unter denen, die ich damals vor mir hatte, deren Farbe zwischen dem gelben und rothen blieb.

Sie waren recht deutlich in Kopf, Brust und Bauch gleichsam abgeschnitten. Am Kopfe hatten sie zwey schwarze Augen, vor welchen zwey rosenrothe Hörnchen voran stunden. Die Brust ist auch mit gelblichen glänzenden Härchen, die ins goldgelbe fallen, geziert. Unten drunter zeigen sich die sechs Füße, die eben so wie die Hörner aussehen, und mit Härchen besetzt sind. Die Schalen der Flügel sind mit Nibbgen, und diese mit Grübgen gestreift und gezeichnet, und mit feinen Härchen besetzt. Insonderheit wird man das an den Schulterblättern und hinten, wo sich diese Scheiden um den Leib beugen, gewahr. Dasselbst sind sie sowohl von hinten als von vorne an vier Orten mit einem Busche weißlicher Härchen besetzt. Die Flügel sind häutig, und so falten sie sich doch sehr behende unter die Schalen, die sie bedecken, zusammen.

Man kan diese Art Käfer ihrer Hörner wegen unter die gehörnten fliegenden Käfer rechnen. Von einigen andern Arten, deren Würmer faules morsches Holz fressen, habe ich Käfer sehen hervorkommen, deren Hörner so wie der Papilionen der Seidenwürmer ihre aussahen, doch mit dem Unterschied, daß alle ihre Abtheilungen oder Lagen icede ins besondere mit der andern gegliedert waren. Das ungemein wohl stund, und die Weisheit und Kunst des Schöpfers offenbarte. Doch sieht man das viel deutlicher an dem Käfer, der de Volder oder der Balter genennet wird, und dessen Weibgen Monseus abgebildet hat, das dergleichen Zierrat nicht an sich hat; wie auch an andern Insekten das Männchen meistens schöner ist als das Weibgen. Die bisher beschriebenen Würmer fressen auch die Federn der Vögel, und thun darinnen grossen Schaden. In den Niederlanden sind sie gemein, und man kan sie zur zweyten Art der Würmer, die trocknes Fleisch fressen, bringen. Folglich sind sie sehr geschickt, ein Skelett von den anlebenden Fäfern zu saubern.



Von einigen Würmgen, die in Röhren wohnen.

Erste Bemerkung.

Ich besitze viele unterschiedene Arten solcher Röhrgen, in welchen Würmgen wohnen. Ich will für diesmal nicht von ihnen allen sprechen. Nur will ich fürs erste das Röhrgen eines Wurmes, der einer Raupe nahe kömmt, vorstellen. Er macht es pyramidalmäßig Tab. XLV fig. 35, und leimt mit seinem Gespinste verschiedene von Pflanzen und Baumblättern abgebissene Stücke Laub dahinein, um ihm mehr Halt und Stärke zu geben. Das läßt also wie das eingelegte Holz, womit man ehemals die Deckel und Thüren von Kasten und Schränken auszurieren pflegte. Mit einer so zierlichen Wohnung nun geht und wandelt diß Käupgen so lange herum, bis es zu einem geflügelten Thiere, und der Mühe überhoben wird, sein Haus und Bette auf seinem Buckel überall mit sich herum zu schleppen.

Zweite Bemerkung.

Nicht weniger künstlich und zierlich ist das Röhrgen, das ich neben dem vorigen fig. 36 vorstelle, und in dem salzigen Wasser der Nordsee auf dem Strande gefunden habe. Ein Würmgen ohne Füße bewohnt es, das vorne am Kopfe verschiedene goldfarbige Borsten hat, mit welchen das Thiergen ungehlig viel Sandkörner zusammenraffen, und vermittelst eines klebrigen Leimes so geschickt zusammenfügen kan, daß alle Künstler, die es sehen, das vorstutzen und erstaunen müssen. Die innere Fläche dieser hohlen pyramidalen Rolle ist glatt und eben; hingegen ist die äussere Seite etwas ungleich. Das kommt daher: Das Thiergen kehrt alle die glatten und gleichen Seiten der Sandkörner einwärts, die eckigen und unebenen aber auswärts. Das Röhrgen, wie ich es vorstelle, ist um ein Drittel kürzer, als es wirklich in der Natur

ist. Der Raum auf der Kupferplatte verstattete mir nicht, es in seiner völligen Grösse darzustellen. Zur Zeit habe ich noch nicht beobachtet, was für ein Thier aus dem Wurme werde.

Was muß das doch aber für eine Art von Leim oder Geiser seyn, mit dem dieses Thiergen die Sandkörner so fest zusammen bäckt, daß der Bau auch so gar unter dem salzigen Seewasser eintrocknet, und nicht aus einander geht? Ich für meinen Theil verstumme dafür, wie mir auch bey vielen andern Dingen wiederfährt; und kan mir im geringsten nicht vorstellen noch begreifen, auf was für Weise das so zugehe. An andern Wasserthiergen habe gesehen, daß sie selbst unter dem Wasser ihr Gespinst machen, dessen Fäden durch die Masse verzahnschen, wie das Gespinste der Seidenwürmer in der Luft.

Einige andere Wasserthiergen machen ihr Gehäuse von Steingebröse, andere von schwarzen Kieselsteinen, die sie zusammen fügen; noch andere aus Schneckenhäusgen, die sie noch bey Lebzeiten der Schnecke zusammen bringen und an einander wirzen. Wieder andere machen sie aus Biesen, Stücken von Pflanzen, Holz und andern Zeuge. An manchen habe ich gesehen, daß sie zu der Zeit, wenn sie sich zu ihrer Veränderung schickten, nach Maasse ihres Leibes schwere Steine an ihre Häusgen anspinnen, und gleichsam begitterten, und damit auf den Grund niedersinken, um daselbst in guter Ruhe und Sicherheit einen neuen Leib anzunehmen.

Gott hat also überall und an allen Geschöpfen seine wunderbare Allmacht und Weisheit geoffenbart und abgebildet. Ihm sey dafür allein die Ehre und der Ruhm von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Ende der Geschichte der Insekten, die in Früchten, Wurzeln und Blättern wohnen.



Besondere Abhandlung von dem Frosche und dessen Puppe,

in welcher dessen Geschichte beschrieben, und mit andern Insekten ihrer
verglichen wird.

Tab. XLVI.

**Vergleichung der Veränderung oder des
Verwuchses der Gliedmassen an einer
Froschpuppe mit dem Verwuchse der
Gliedmassen an andern Insekten-
puppen.**

Ich habe in meinem vorhergehenden Werke hin
und wieder den Verwuchs der Gliedmassen der
blutreichen Thiere mit der Insekten ihren nur oben-
hin berührt. Ich will also nun hier etwas weit-
läufiger davon sprechen, und in Abrissen vorstellig
machen.

Ich zeige also No. I das wahrhafte Froschen oder
das Froschwürmgen in seinem ersten Kocke, das sich
wie ein kleines schwarzes Klossgen a ansehen läßt.
Rund umher läuft noch ein anderer Kloss oder Kug-
gel, die aus einem durchsichtigen, zähen schleimigen
Wesen besteht bb, und eigentlich die Nahrung des
Froschwürmgen ist, in welcher es als in seiner De-
cke und Hülle steckt. Das Froschwürmgen ist also
in diesem Ey eben das, was der Dotter bey den an-
dern Eiern ist, und dessen Nahrung ist das, was
sonst das Eyweiß ist.

II Hier stelle ich besagtes Kleid oder Kock als ab-
gelegt c, und hinten an dem Froschwürmgen d ganz
dunkel vor, wie auch die es rund umher umgebende
Nahrung eee, die sich sehr ausgebreitet hat. In
gegenwärtiger Abbildung stelle ich also den jungen
Frosch so vor, wie alle Würmgen der gesammten
vier Classen ihre erste Haut oder Eyschale ablegen,
in welcher ich sie ein eymäßiges Thierpüppgen oder
auch ein eymäßiges Würmpüppgen genennet habe,
wie unter der vierten Classe, da wo ich vom Ey
handele, kan nachgesehen werden.

III Zeigt nach dem Leben an, wie der junge
Frosch, den die Schriftsteller gyrinus, oder Kaul-
frosch nennen, mitten in seiner Nahrung schwimmt,
und wie diese Nahrung sich mit der Zeit im Wasser
wie eine ausgespannte Wolke sehen läßt fff. Der
Wurm ist nunmehr viel grösser, als er damals war,
da er seine Eierschale oder häutigen Kock erst ablegte,
und zu seiner Nahrung heraus schwamm. Man kan
nun an ihm Kopf, Brust und Bauch erkennen, die
wie eine Kugel ausmachen g. Weil aber eine be-
sondere Kenntniß dieser Theile dazu erfordert wird,
sie zu unterscheiden, so haben diejenigen, die die
Natur nur obenhin ansehen, diese Theile für den
Kopf der Froschbrut angesehen, ob es gleich der völ-
lige Leib ist; wie auch der unvergleichliche Harveus
sehr wohl angezeigt hat. Hinten am Leibe dieses
gyrini stehet der Schwanz h, vermittelst welchen er
schwimmt. Denn der Frosch ist in der Gestalt ein
wahrhaftiger fußloser Wurm, und kommt mit den
fußlosen Würmern der ersten Weise der dritten Clas-
se überein.

Die jungen Frösche verzehren ihre Nahrung nie-
mals ganz und gar. Sie wird also durch das ein-
dringende Wasser verdünnt, und zuletzt wie eine
Wolke, die im Wasser schwimmt. Sie breitet sich
endlich so sehr aus, daß sie dem jungen Frosche bloß
zu einem Ruhebette zu dienen scheint. Denn man
siehet, wie er, wenn er sich mit Schwimmen ermüdet
hat, sich mit einem Stoß in besagte Wolke wirft,
und ohne Bewegung in derselben schwebt.

Wie die Insekten, die im Käse, dem faulen Flei-
sche, und in vielen Früchten und Wurzeln in ihrer
Nahrung liegen, dieselbe durch den Mund zu sich
nehmen; so nimmt auch der junge Frosch dieselbe
durch den Mund zu sich. Doch mit dem Unterscheid,
daß er auch selbst in seinem Ey oder unter dessen
Schale Nahrung bekömmt; das ich bis auf diesen
Tag noch an keinem andern Insekten-Eye gefunden
habe. Dann die Insekten liegen in ihren Eiern,
oder Eyerröcken, Häuten und Schalen, wie die Pa-
pilionen in den Goldpüppgen, und werden darinnen
nicht stärker. Es müssen also wohl allem Ansehen
nach Nabelschnuren in den Froschpüppgen seyn.
Doch hiervon will ich an seinem Orte mit mehrern
sprechen.

IV Zeigt wie die Hinterpfoten ii allehand an dem
jungen Frosche hervorspriessen, die wie die Kelche
oder Knospen der Blumen aus ihrem Stiele, oder
wie die Beutelgen, darinnen die Flügel der Insek-
ten verborgen liegen, langsam zum Leibe hinaus
schießen. In der Absicht kommt der junge Frosch
vollkommen mit den Thiergen der zweyten Classe
überein; geht aber darinnen von ihnen ab, daß er
als ein fußloses Würmgen zu seinem Ey heraus
kommt.

Zu der Zeit wachsen auch die Vorderpfoten des
jungen Frosches langsam unter dem Felle an, so
wie von den Würmern und Raupen in der Abhand-
lung der dritten Classe gesagt worden ist. Desnet
man also die Haut des Kaulfrosches, so kan man die
Keimen der Füße sichtbarlich erkennen. Eben so
kan man es auch an den Raupen und Würmern
thun; und es ist auf obigen Kupfertafeln mehr als
einmal angezeigt worden.

V Zeige ich nach dem Leben wie alle Gliedmassen
des jungen Frosches vollkommen angewachsen sind;
als die zwey Vorderfüße unter dem Felle kk, die
zwey Hinterfüße ausser dem Felle ll, jedoch noch in
dem Balge, den sie ablegen müssen. Denn er ist
zugleich mit den ausgeschossenen Füßen erweitert
und zum Leibe hinaus getrieben worden; so wie es
auch mit den Thieren der zweyten und dritten Classe
gehet. Ich nenne also den jungen Frosch mit al-
lem Zug und Recht ein Froschpüppgen; und er kan
meines Bedünkens zugleich zur zweyten und zur
dritten Classe gebracht werden. Jedoch weil er in
der

der Gestalt einer Puppe noch seine Nahrung sucht, und sich überall hin bewegt, so kommt er mehr mit den Puppen der zweiten als der dritten Classe überein. Ja er streift mitten im Herumwandeln und Schwimmen endlich seinen Balg ab, und zeigt seine Vorderpfoten zuerst, und giebt sich als einen Frosch zu erkennen. Doch behält er noch seinen Schwanz eine Zeit lang, der aber allmählig einschrumpft und vertrocknet.

VI Endlich zeige ich den Frosch so, wie er, nach dem er nach und nach der Gestalt eines Eys, Wurmes und einer Puppe entwachsen, nun zu vollem Alter und mannbaren Jahren gekommen, und eben so wie alle Insekten, Pflanzen und Gewächse, zu Erzeugung neues Saamens geschickt geworden ist. Denn das ist die Absicht der Natur, daß jede Art Geschöpfe ihres gleichen durch die Fortpflanzung vermehren soll. Doch ist wohl zu merken, daß der Frosch alsobald nach seiner Veränderung noch kein vollkommenes Thier, noch zur Fortpflanzung tüchtig ist. Keinesweges. Denn dazu hat er wohl zwei bis drei Jahre nöthig, wie ich mir gänzlich einbilde. Hierinnen nun kommt er mehr mit den Thieren, die roth Blut haben, als mit den Insekten überein, von denen die meisten einige Stunden, nachdem sie gebohren worden, oder sich gehäutet haben, alsobald auch ihre vollkommene Grösse und Alter erhalten, und tüchtig zum Zeugen werden. Der vorhabende Frosch, den ich in vollem Alter vorstelle, ist das Männchen; das sich von dem Weibgen an den zwei Bläschen, die ich hinter den Augen abbildete, und die dem Weibgen mangeln, untrüglich erkennen läßt. Es giebt noch ein anderes nicht weniger zuverlässiges Zeichen, das Männchen von dem Weibgen zu unterscheiden, das ich in der folgenden umständlichen Geschichte näher beschreiben und abbilden will.

Vergleichung des Menschen selbst mit den Insekten und dem Frosche.

Aus Vergleichung der Frosche und Insekten mit einander erhellt deutlich, daß die blutreichen, oder vielmehr mit rothem Blute begabten Thiere in Ansehung der Veränderung mit den Insekten übereinkommen. Das geht so weit, daß auch der Mensch selbst mit ihnen in vielen Stücken übereinkommt, und das darum, weil alle Werke Gottes in ihrer Fortpflanzung und Anwachs auf einem einzigen Grunde zu ruhen scheinen.

Denn erstlich befinde ich unleugbar, daß der Mensch eben so wie die Insekten aus einem kenntlichen sichtbaren Eye gebohren wird, das erst befruchtet, und dann ausgelegt, das ist, aus dem Eiersack durch die Trompete bewegt, und in die Mutter übergebracht wird. Das ist der Ort, wo der Mensch, das vernünftige Thier, seine erste Nahrung findet, und wie ein Würmgen oder Galba, wie es Harvey nennt, in seinem Eye ist.

Zum zweiten erweitern sich seine häutigen Hüllen, um die wässerige Nahrung, die diesem Menschenwürmgen von aussen her zugeführt wird, zu empfangen. Hierinnen kommt das Men-

schen mit dem Insekteneye auch wieder überein, daß sich nemlich seine Häute erweitern, ja endlich gar bersten, damit der Wurm seine Nahrung anderswo suchen könne, die er im Eye nicht mehr finden kan.

Zum dritten sieht man, daß dieses Menschenwürmgen eben so wie die Würmer anderer Insekten keine vollkommene Gliedmassen habe; sondern nur anfangs grösser wird, bis endlich seine Glieder zum Leibe hervorschießen, und seine Nabelschnure, die aus zwey Schlagadern und aus einer Blutader besteht, in der innern Fläche der Mutter mit ihren Zweigen einwurzelt, und den Mutterkuchen ausmacht.

Zum vierten sieht man sehr deutlich, wie diese Gliedmassen allmählig in Kopf, Brust, Bauch und andere Theile ausschiesßen. Am Kopfe sieht man nichts deutlicher als die schwarzen Augen durch das Fell hin scheinen. Sie lassen sich zu Anfang besser als hernachmals sehen, wenn die Haut dicker geworden ist. Insonderheit ist der Anwachs der Glieder bey den Schulterblättern und unten am Leibe sehr wunderbar; denn anfangs sieht man anders nichts als kleine Hübel, wie die kleinen hervorsprossenden Knospen der Pflanzen, und die Beutelgen der Insekten; davon in jenen die Blumen, und in diesen die Flügel verborgen liegen. Endlich aber wachsen sie wie z. E. die Pfoten der Frosche zum Leibe hinaus, und bekommen gegliederte Abtheilungen.

Zum fünften bekommen alle Gliedmassen dieses Menschenwürmgens ihre Vollkommenheit, und hinlängliche Kräfte durch die Mutter hindurch zu brechen, und der umhabenden Hüllen sich zu entwickeln, eben so wie ein Insekt in seiner Puppe oder Goldpuppe stark genug wird, sich zu häuten, und als ein vollkommenes Thier an den Tag zu kommen. Der Mensch kan also in der That zu der Zeit, wenn er im Begrif ist, in die Welt zu kommen, und, so wie die Insekten, ansehnliche Theile ablegen und verlieren soll, eine Puppe genennet werden; denn er muß seine Nabelschnur, seinen Mutterkuchen, sein Chorion und Amnion im Stich lassen und verhäuten.

Zum sechsten verläßt dieses zarte und neugebohrne Geschöpf, eben so wie ein gehäutetes Haff oder Schillebold, die Mutter, um ein neues Leben und neue Nahrung anzunehmen. Da es den Augenblick zuvor im Wasser, ich meyne das Amnion, lebte; so hohlt es nunmehr Athem, und die Luft dringt mit Gewalt in seine Lunge ein, reißt sie aus, und erweitert sie. Doch kommt dieses elende Geschöpf dem Glück weder des Haffs noch des Schillebolds bey weitem nicht bey. Denn diese werden in einem Augenblick vollkommen gebohren, da hingegen der elende Mensch, der in Thränen gebohren wird, noch lange Zeit Kummer und Beschwerniß, so wie der Frosch seinen Schwanz, nach sich schleppt, bevor er zu reiffen Jahren und Verstande kommt. Doch es ist nun Zeit, die eigentliche Abhandlung vom Frosche, an dem viele wichtige Dinge zu sehen sind, vorzunehmen.

§ § §

Eigent:

Eigentliche Abhandlung von der Fortpflanzung der Frösche.

Was ich bishero vorgetragen habe, ist allgemein, und dient zu Auslegung der XLVten Kupfertafel. Nun will ich auch ins besondere die Zeugung der Frösche und die Zeugglieder beides Geschlechts beschreiben, und noch einige andere Bemerkungen hinzuthun, die von nicht geringen Nutzen seyn werden. Ich muß meinem Leser zum voraus so viel sagen, daß in einem Frosche mehr Wunder und Geheimnisse der Natur verborgen liegen, als man seither gedacht oder auch entdeckt hat, wie ich deutlich erweisen werde, wenn ich einmal von meinen Verrichtungen so viel abmüßigen kan, daß ich ihre ganze Geschichte, davon ich iezo einen guten Theil mittheilen werde, umständlich beschreiben kan.

Die Zeugtheile am Männchen sind die Saamenklösger, die abführenden Gefäße und die Saamenbläsger. Die Saamenklösger T. XLVII f. 1 aa liegen in den Lenden, oben über den Nieren bbbb, und haben sehr kenntbare Schlagadern und Blutadern. Ihre Gestalt ist nicht allezeit einerley; denn zuweilen sind sie länglich, zuweilen rund, oder auch wohl wie ein halber Mond. Oben an stehen allezeit einige gelbe Anhänge c, die manchmal einfach d, manchmal doppelt e, zuweilen auch wohl dreiz- und vierfach sind. Auch diese Theilgen haben ihre Blutgefäße, und bestehen aus zusammengefügtten Fett- oder Delbeutelgen, die in eben so vielen länglichen und wie ein Anhang gestalteten gemeinen Häuten stecken. Zuweilen habe ich auch wohl gesehen, daß dieses öligte Fett sich mit der Hülle der Saamenklösger vereinigte, und über die halbe Fläche der Saamenklösger sich ausbreitete, wie man auch an den grossen Mäusen und andern Thieren mehr ein dergleichen, aber weißes Fett, gewahr wird. An Fröschen, die nicht grösser sind als das erste Glied am Daumen, kan man diese Anhänge am allerfüglichsten untersuchen. Man sieht daselbst unter einem Vergrößerungsglase sehr deutlich, daß sie aus einem Zusammensatz kleiner, runder und häutiger Theilgen bestehen, die ein öligtes und gelbes Zeug enthalten. Mit blossen Augen kan man das wegen ihrer Kleinheit nicht bemerken; sie lassen sich nur als ein durchscheinender glänzender aufgehäufte Goldsand ansehen.

Die Saamenklösger sind gemeiniglich gelb. Durch den Rock, der sie umkleidet, laufen sehr zierliche mit schwarzen Zippelgen schön gesprengte Blutgefäße hin f. Nimmt man diese Hülle von den Saamenklösger weg, so scheint es, als ob der ganze Klumpen aus Klösger bestünde gg. Sondern man dieselben aber allmählig ab, so lehret die Zergliederung, daß diese klösigen Theilgen die Gipfel oder Spizen so vieler Saamenröhrgen sind, die alle nach dem Mittelpunkt des Saamenkloßes zulaufen. Einige derselben sind doppelt h, oder auch wohl in mehrere Zweige vertheilt. Also ist es auch am Frosche wahr, daß der Saamenkloß aus Saamengefäßen besteht; wie ich an unterschiedenen Insekten wahrgenommen, und hin und wieder abgebildet habe.

Aus den innern Seiten der Saamenklösger spriessen verschiedene grössere Saamengefäßen hervor ii, deren einige einfach und andere in Zweige vertheilt sind. Diese führen den Saamen, als durch so viele Bäche oder Röhren zu den Saamenklösger hinaus. Man kan das sehen, wenn man die Saamenklösger ein wenig drückt. Denn alsdenn schwellen besagte Röhren von hineintretenden bleichen weißlichen Saamen auf. Diese Saamengefäßen oder natürlicher Weise vertheilten Parastaten laufen immer nach den Nieren zu, auf welchen die Saamenklösger liegen, durchbohren die Hülle der Nieren, laufen mit verschiedenen Zweigen kk darüber hin, und endigen sich in dem abführenden Gefäße. Die abführenden Gefäße stehen auf der äussersten Seite der Nieren ll, wo sich besagte Saamengefäßen mit ihnen vereinigen.

Die Nieren ergießen durch dieses abführende Gefäße, durch welches die Saamenklösger beim Belaufen den Saamen ausschütten, auch den Urin, eben so, wie der Saamen und der Urin bey dem Menschen durch den Harngang hinweg gehet. Bey dem Menschen zwar ist das abführende Gefäße von dem Harnleiter unterschieden, so daß niemals kein Urin in jenes kommen kan. Hier aber hat der grosse Baumeister ein und dasselbe Gefäße zu zwey Nuzungen bestimmt, vielleicht um den Raum in einem so kleinen Leibe zu schonen, und wenige Glieder dahin einzulegen. Vielleicht auch aus der Ursache, weil die Frösche nicht mehr als einmal des Jahres ihren Saamen von sich lassen.

Zwischen beyden Nieren liegen ihre Schlag- und Blutadern mm, die ich nur im Groben abbilde. Sie verbreiten sich mit so vielen Zweigen über und durch die Nieren hin, daß man obbescriebene Saamengefäßen leichtlich für Blutgefäße ansehen möchte, wenn man nicht höchst vorsichtig wäre. Unter den Saamenklösger liegen noch zwey fremde Körper, die unter der Haut der Nieren stecken nn, die ich aber versäumt habe zu untersuchen.

Endlich wird das abführende Gefäße einfach oo. Ein wenig hernach erweitert es sich wiederum merklich, und man sieht daselbst deutlich die Saamenbläsger liegen pp, die in Ansehung ihres Gemächtes nicht sonderlich von der Menschen und anderer Thiere ihren unterschieden sind, nur sind sie etwas häutiger. Sie eröffnen sich in die abführenden Gefäße, worin sie einen wässerigen Saamenzeug aus verschiedenen Zellgen ergießen. Vielleicht soll der wahrhafte Saamenzeug dadurch verdünnt, und sein Ausfluß befördert werden. Endlich sieht man, daß diese Bläsger, wie auch die abführenden Gefäße in den rechten Darm qq, gleich unter dem Grunde der Blase einschlagen, wo ich ihre Oeffnungen mit zwey Löchern r, die durch den rechten Darm hindurchgehen, angewiesen habe. Oben drüber zeigt sich die doppelte Wasserblase ss, der die Harnleiter, die zugleich auch die abführenden Gefäße sind, den Urin zuführen. Anfangs als ich diese abführenden Gefäße entdeckte, so sahe ich mich ängstlich nach den Harnleitern um, weil ich mir nicht einbilden konnte, daß ein so wichtiges Gefäße zwey so verschiedene Dienste

ste thun sollte. Aber endlich wurde ich gewahr, daß die Harnleiter an dem weiblichen Frosche eben so beschaffen wären. Das brachte mich auf die völlige Erkenntniß dieser Theile. Alle bisher beschriebenen Theile habe ich hernachmals an einer kleinern Art von Fröschen abgebildet, wie in der zweyten Figur zu erschen ist.

Doch es ist nun Zeit, daß ich auch kürzlich die weiblichen Theile vorstelle, ich meine den Eyerstock, die Trompeten oder Hörner der Mutter, und die Mutter selbst. Der Eyerstock liegt oben über der Mutter, mit der er allezeit vereinigt ist. Seine Del in sich enthaltenden Anhänge stehen beynah auch daselbst, die ich an dem Froschmännen beschrieb, als ich von dem Saamenlösigen handelte. Der Eyerstock ist allezeit doppelt, und liegt zur linken und rechten Seite, und läßt sich wiederum in verschiedene kleinere Quabben oder Theile vertheilen, deren ich an einigen Fröschen neune auf einer Seite gezehlt habe. Doch hält die Natur nicht allezeit dieselbe Ordnung. Der Eyerstock aber ist nichts destoweniger allezeit in mehr oder weniger Quabben vertheilt. Zwischen diesen Abtheilungen des Eyerstocks T. XLVII f. 3 aa liegen vornehmlich die Blutgefäße, die von da ihn gänzlich durchlaufen. Jede Quabbe hat ihren eignen Kock, der zu und hohl ist, und sich daher mit einem hinein gesteckten Röhrgen merklich aufblasen, und von den nächststehenden absondern läßt b, anbey aber so dünn ist, daß er leicht berstet, wenn man nur ein wenig stark bläst. Man sieht alsdenn, daß alle diese Quabben jede für sich sind, und keine mit der andern zusammen hängt.

Da nun die Röcke der Quabben des Eyerstocks so dünne sind, so sieht man die Eyer dadurch ganz deutlich hinscheinen cc, und gieng man damit etwas unbedachtsam zu Werke, so sollte man sagen, sie stünden oben und von aussen darauf. Die Eyer sind vollkommen rund und schwarz, haben aber meistens ein weißes oder gelbliches Tüppelgen in der Mitten. Sie stehen auf der innern Fläche der Röcke, die die Quabben des Eyerstocks ausmachen, hängen mit den Blutgefäßen fest zusammen, und von ihnen gleichsam vermittelst eines kurzen Stielgen ab. Insonderheit sieht man das deutlich, wenn man ein oder ein Paar Quabben aufschneidet d.

Doch kan man diesen Versuch nicht anders wohl vornehmen, als zu Anfang des Merzes oder etwas später, wenn der Eyerstock von vollkommenen Eiern frozt. Das ist auch die allerbeste Zeit, die Zeugglieder zu untersuchen. Man wird bey genauer Untersuchung des Eyerstockes auch noch eine kleinere Art von Eiern in demselben finden, die weißlich, und, wenn sie grösser wird, gelblich ist. Das sind eigentlich unvollkommene Eyer, die auch deswegen im Eyerstocke bleiben, wenn die andern alle abscießen. Doch ehe ich von diesem Abschießen rede, will ich zuvor die Trompeten oder die Hörner der Mutter beschreiben.

Der Anfang der Trompeten bey dem Frosche liegt hoch in der Brust, ihr Mitten geht durch den ganzen Leib hindurch, und sie endigen sich in der Mut-

ter, mit der sie zugleich unten im Bauche liegen. Sie können höher in die Höhe getrieben werden, nachdem sich die Mutter ausdehnt oder zusammen zieht. In jedem weiblichen Frosche sind zwey Trompeten, zu beyden Seiten eine.

Der oberste Theil der Trompete liegt eigentlich neben dem Herzen, da, wo es zu beyden Seiten mit dem Aufhängebande der Leber fest verbunden und vereinigt ist, und zum Theil auch der Bauchsack über den Herzsack und das Herz selbst überhin läuft. Besagtes Band macht zugleich mit dem Bauchsack eine eigentliche Höhle, welche das Herz mit seinem Säckgen, so wie die Höhle des Mittelschusses oder mediastini bey dem Menschen unter dem Brustbeine das Herz, umschliesst. Um dieses deutlich zu sehen, muß man den Bauch des Frosches da öffnen, wo das Brustbein aufhöret, und das Knorpelbein anfängt. Ferner muß man die häutigen Theile, die da liegen, durchschneiden, das Brustbein vorwärts über den Kopf hinziehen, und mit einer Stecknadel anstecken fig. 4 a. Man sieht alsdenn eine merkliche Höhle oben und rund um den Gipfel des Herzens b, das mit seinem Säckgen in dieser Höhle gleichsam eines Mittelfelles unter dem Brustbeine steckt. Zu beyden Seiten sieht man die Enden oder natürlichen Oeffnungen der Trompeten cc, die daselbst an den Bauchsack und der Leber Aufhängeband fest und unbeweglich angewachsen sind. Sie können sich also keinesweges nach dem Eyerstocke zu bewegen, der gar weit davon liegt; zumal da sie auch sehr eng und zarte sind. Sie beugen sich auch daselbst, als nemlich ein wenig über der Lunge krumm, neben welcher und über der Leber sie hinlaufen. Sie entstehen daselbst, und sind bey ihrem Anfange sehr dünn und häutig, welches macht, daß sie allezeit zufallen, und von niemanden können gesehen werden; als der durch die Zergliederungskunst helle Augen bekommen hat. Einem solchen aber fallen sie auch ohne Aufblasen von selbst in die Augen.

Der übrige Theil der Trompete ist sehr zierlich gefräuselt, und mit sehr vielen wunderlichen Bogen gleichsam zusammen gefaltet dd. Und das mußte in Ansehung des kurzen Leibes dieses Thiergens so seyn. Ich habe die Trompete von der einen Seite gemessen, und befunden, daß sie über die zwey Füße lang war. Alle diese zierlichen Falten der Trompete hängen ein dünnes Häutgen zusammen, auf welchen die Blutgefäße e recht ordentlich ihnen zugebracht werden. Es ist deren nicht eine geringe Anzahl.

Die Enden der Trompeten lassen sich zu beyden Seiten der Mutter sehen, und gehen in dieselbe mit zwey Oeffnungen aus, die, wenn man die Trompeten aufgeblasen trocknet und alsdenn aufschneidet, einem als rund vorkommen. Trocknet man sie aber nicht auf, sondern schneidet sie frisch auf, so zeigen sie sich eyrund, weil sie alsdenn ein wenig zusammen fallen. Die Mutter selbst ist doppelt gg, dem Wesen nach häutig, und mit Blutgefäßen zierlich durchwebt. Ist sie voll Eyer, so ist sie beynah rund; ist sie aber aufgeblasen, so ist sie etwas länglich und birnenmäßig. Die Luft giebt ihr alsdenn

solche Gestalt. Die Mutter geht zu beyden Seiten in den Mastdarm aus, etwan einen Daumen tiefer, als wo die Trompeten da hineindringen. An allen Fröschen liegt der Mastdarm h zwischen der linken und rechten Abtheilung der Mutter, und vorne an die doppelte Blase i. Ich habe das alles nach dem Leben aus einem Frosche abbilden wollen, der eine halbe Stunde zuvor seine Eyer ausgelassen hatte.

Ich zeige auch noch den auf der einen Seite zusammengezogenen Eyerstock k an, der sehr weit von der Trompete wegsteht. Man sieht in demselben noch ein Ey, das sich in ihm verwickelt hatte und zurück geblieben war. Ferner zeigt sich die eine Niere l zum Theil, wie auch die ölführenden Anhängen des Eyerstockes m, ingleichen die zwey Eyer, die im Bauche los und ledig lagen, und den Mund oder die Oeffnung der Trompete verfehlte hatten. In der Trompete selbst sieht man noch ein Ey o, das nach der Zeit da hineingetrieben worden, da schon die übrigen Eyer in der Mutter waren. Das konnte ich daher ungezweifelt wissen, weil es nichts weißes an sich hatte. Den Magen sieht man ben nahe in seiner rechten Lage p, wie auch die dünnen Gedärme und einen Theil der Leber q mit einigen feinen Blutgefäßen auf derselben. Darneben habe ich die Gallenblase r, und zu beyden Seiten die Lunge mit ihren Gefäßen ss abgebildet. Den einen Theil derselben hatte ich verwundet, und die Luft da heraus gelassen, damit ich die Oeffnung und den Canal der Trompete ungehindert zeigen möchte. Die linke Seite der Lunge aber habe ich ganz und mit Luft angefüllt gelassen, und so abgebildet. Das durchscheinende Ohr am Herzen tt hat von innen ein Fell wie eine Klappe, das es von dem Herzen unterscheidet. Zuletzt bilde ich noch die abgeschnittenen Theile des Bauches und der Brust vvv ab an denen man noch einige Fleischstränge erblicket. Meine Absicht hierbey war, alles, so viel sich thun ließ, in einer Abbildung und in Lebensgröße vorzustellen.

Hier kan ich nicht umhin, ich muß dem Herrn Oliger Jacobeus zu rechte helfen, der bekennet, er habe die Oeffnung der Trompete nicht finden können. Ich muß ihm auch seinen Irrthum vorhalten, wenn er sich einbildet, die Trompete gehe in den rechten Darm. Er hat solches auch in seinem Abriß ziemlich grob vorgestellt. Da er mich eines Irrthums beschuldiget, so finde mich genöthiget seine eignen Worte anzuführen. Vielleicht haben ihn die Schmeicheleyen des jungen Bartholinus dazu verleitet. Dieser Mann erhebt jenen, und sein Buch vom Frosche so hoch, daß es dem Leser eckelhaft wird; und damit beweist er deutlich, daß er von der sorgfältigen und gründlichen Zergliederung keinen Begriff habe. Seine Kunst besteht in hoffärtigen Splitterrichten anderer Leute, deren Schriften er doch nicht versteht noch verstehen kan. Er sieht darum auch mehr auf das äußere als das innere und wesentliche der Dinge, davon er handelt, wie aus seiner Abhandlung von dem Diaphragmate oder Zwerchfelle erhellet, in welcher er sich mehr angelegen seyn lassen seine Perücke und Gesicht sauber in Kupfer vorzustellen, als die anatomischen Figuren

richtig zu liefern, gleich als ob der gelehrten Welt an seinem Bilde was gelegen wäre.

Die Worte des sehr berühmten Jacobeus in seinen Anmerkungen lauten also: „Diese Trompete versteckt sich oben zwischen dem Herzen, der Leber und der Lunge. Wo sie hernach hinkomme, weiß ich nicht, weil die Luft, die ich mit einem Röhrchen hineinbließ, nicht weiter fortwolte. Von unten, wo sie unter den Eyerstock weiter hinunter fortgeht, öffnet sie sich mit einem ziemlich weiten eyrunden Loche, und schießt Fäsern von sich, die in die Nieren und den Eyerstock fest einschlagen. Der von der eyrunden Oeffnung ab vordere Theil tritt einen Overdarmen weiter drunten in den rechten Darm ein.“ Ein Edgen weiter hin fährt er fort: „Diese eyrunde Oeffnung scheint der in allen andern Dingen sehr fleißige und aufmerksame Schwammerdamm nicht bemerkt zu haben, weil er in seinem Buche von der Mutter, der Bewegung des Frosches aus dem Eyerstocke in die Trompete und die Mutter damit noch viel dunkler macht, als sie vorhin war, daß er sagt, die Oeffnung der Hörner der Mutter oder der Trompete sey etwa zwey Finger breit von dem Eyerstocke entfernt, und seye nicht nur sehr enge, sondern auch unbeweglich, und lege sich nicht an den Eyerstock an, so wie doch bey den Vögeln und den Weibern geschehe.“

Der gelehrte Herr Jacobeus scheint hier an die Mutter des Froschweibgens ganz und gar nicht gedacht und sie übersehen zu haben. In seiner ganzen Abhandlung erwehnt er derselben auch nirgends, sondern sagt nur, die Trompete schlage in den rechten oder Mastdarm ein. Aber nicht die Trompete, sondern die Mutter selbst, schlägt da hinein. Der Eyerstock sieht auch niemals am Thiere selbst so aus, wie er ihn sehr grob und ungestaltet vorstellt. Die Mutter aber läßt wohl zu der Zeit so, wenn sie voll Eyer ist, und alsdenn aufgeschnitten wird. Das eyrunde Loch also, davon er spricht, solte meiner Meinung nach die Oeffnung der Trompete und die Mutter seyn, und zwar da, wo diese anhebt und jene aufhöret. S. fig. 4 ff, wo ich diese Sache umständlich beschrieben habe.

Ist dem nun also, und hat die Trompete von unten keine Gemeinschaft mit dem Eyerstocke, so daß daselbst keine Eyer aus den Quabben desselben in jene eindringen können, und hat Herr Jacobeus die Oeffnungen der Trompete oben nicht finden können, wie will er denn die Bewegung des Eyes aus dem Eyerstocke in und durch die Trompete zeigen? Das kan er warlich nicht thun. Und hiermit hat er die Bewegung des Eyes aus dem Eyerstocke viel dunkler gemacht, als ich sie seiner Meinung nach soll gemacht haben. Doch habe ich keine Lust mit dem Herrn zu hadern, oder ihm einiger massen unbeschaiden zu begegnen. Denn die Natur muß von uns nicht zu unserm, sondern zu des Schöpfers Ruhme untersucht werden. Ich achte mich deswegen dem Herrn Jacobeus für sehr verpflichtet, daß er meine Versuche mit den Fröschen hat prüfen wollen. Ich will ihm dafür den Unterricht geben, er müsse allezeit die Oeffnung der Trompete bey dem Herzen suchen, und

und zwar zu der Zeit, wenn die Froscheier abgeschossen sind. Man kan alsdenn die Mutter durch die Trompete von oben herunter, und wieder diese durch jene von unten hinauf aufblasen. Das läßt sich aber alsdenn nicht thun, wenn die Eier durch die Trompete hindurchstreichen. Vielleicht hat er zu der Zeit seinen Versuch angestellt, und hat ihm das im Lichte gestanden. Sonsten läßt sich die natürliche Oeffnung der Trompete sehr leicht entdecken, wenn man sie nur einiger massen ernstlich sucht. Mich wundert also, daß meine Beschreibung, die Herr Jacobus anzieht, ihn nicht auf den rechten Weg gebracht hat. Ist sie gleich kurz, so ist sie doch deutlich genug. Doch irren ist menschlich, aber seinen Irrthum nicht verlassen und verbessern wollen, wenn man freundlich erinnert wird, ist Eigensinn und Laßdunkel, der seine Irrungen nicht bekennen will.

Doch es ist Zeit, auf die Bewegung des Eies aus dem Eyerstocke in die Mutter durch die Trompete zu kommen. Es ist solche nicht allein dunkel, sondern auch so unergründlich, daß ich mich in der ganzen Zergliederung auf nichts schwerers und verborgeners besinnen kan. Es ist zwar auch an andern Thieren die Art dieser Bewegung sehr dunkel, aber an den Fröschen läßt sie sich schlechterdings gar nicht begreifen. Denn wie ich oben schon erwiesen habe, und iedermanne augenscheinlich erweisen kan, so hat der Eyerstock ganz keine Gemeinschaft mit der Trompete noch mit der Mutter. Die Oeffnung der Trompete kan sich auch im geringsten nicht nach dem Eyerstocke zu neigen. Hierzu kommt noch dieses, daß es keine andern Oeffnungen da gebe, wo die Eier hineintreten könnten, als die engen und häutigen Gänge der Trompeten, die oben dem Herzsacke fest angewachsen sind. Es hat also keine eingebildete Oeffnung aus dem Eyerstocke in die Trompete, die unten an jenem seyn soll, stat. Denn man kan die Trompete und den Eyerstock leichtlich von einander absondern, jedes besonders zum Leibe heraus nehmen und aufblasen, ohne daß man die geringste Oeffnung merken könne, oder daß irgendwo Luft heraus gieng.

Ich habe einstens an einem fruchtbaren Frosche gesehen, daß die Eier zu Anfang des Aprils noch alle im Eyerstocke waren, da sie hingegen an einem andern, den ich einige Tage drauf öffnete, größtentheils hinweg waren fig. 5 a. Ferner sahe deutlich viele dieser losgerissenen Eier hin und wieder zerstreuet in dem Leibe liegen, als zwischen der Lunge, unter den Bogen des Magens und der Därme, den häutigen Theilen der Eingeweide, dem Gefroße u. s. w. Andere lagen dicht beym Eingange in die Trompete c, andere hingegen noch in der Trompete selbst ddd höher oder tiefer. Eines lag ganz vorne in der Trompete e. Ich sahe auch, wie sie durch das Ende der Trompete in die Mutter hinabschossen ff. Der meiste Theil der Eier lag in der Mutter selbst, die ich auf zweyerley Art vorstelle, erstlich wie die Eier natürlich und etwas dunkel durch dieselbe hindurch scheinen g, und zenn wie sie sich selbst sehen lassen, nachdem die Mutter im Wasser gelegen hat, oder auch in der Luft anfängt zu trocknen. Man kan alsdenn die Eier sehr deutlich dar-

innen sehen h. Ferner stelle von unten her das alleräusserste der doppelten Mutter i vor, welches etwan einen Daumen breit von dem Orte ab, wo die Trompeten in selbige eindringen, in den rechten Darm gehet. Oben am Herzen sieht man den Anfang der grossen Schlagadern mit zwey andern, die aus jener entstehen k. Neben dem Herzen lassen sich die Oeffnungen der Trompete sehen ll. Ueber dieselben hin habe ich die Lunge abgezeichnet mm, um ihre Lage, die eben oben drüber ist, desto füglich anzuzeigen. Es ist wunderbar, daß man beynahe allezeit lebendige Würmer in der Frösche Lungen findet. Ich habe derselben einstens wohl sechs an einem gezelet.

Diese Würmer sehen von vorne beynahe wie ein Erd- oder Regenwurm aus, aber von hinten sind sie etwas dicker. Sie liegen gemeiniglich in der Lunge zusammen gefaltet. Der Grösse nach kommen sie beynahe mit dem Wurme überein, der die Schülpe oder Schale der Aliefrucht zerfrisst. Sie sehen gelblich weiß, und von hinten zu schwarz aus. Das letztere rühret von dem Fressen her, das durch den Bauch hindurch scheint. Mit dem Munde hängen sie allezeit fest an den innern Häuten der Lunge an, und saugen ihnen das Blut aus. Nimmt man sie behutsam hinweg, so wird man gewahr, daß sie eine kleine Oeffnung da gemacht haben, und daß Blut daselbst heraus siepelt. Besieht man sie im Munde, so haben sie ihn voll Blut. Auf der Brust scheinen sie noch eine Oeffnung zu haben. Ich habe aber weder dieselbe, noch die Eingeweide der Würmer untersucht. Nur sahe ihre dünnen und dicken Därme mit einigen Fettheilgen, die durch die Haut hindurchschienen.

Zuweilen findet man bey den Fröschen noch eine andere Art von Würmern, die einer dünnen Borste gleichen, sich drehen und krümmen, und einen spitzen Schnabel und Schwanz haben. An Farbe sind sie nicht sehr von den vorigen unterschieden. Nur haben sie auf der innern Seite des Leibes ein dunkel castanienbraunes Streifgen, das von den hindurchscheinenden Därmen herkommt. Als ich diese Würmer in der Eil, wie die vorigen, öffnete, so fand in ihnen eine grosse Menge kleiner Theilgen, in einem länglichen Häutgen. Weil diese Theilgen regelmäßig und alle gleichgroß daselbst als in einem Eyerleiter lagen, so kam mir die Lust an, sie mit einem Vergrößerungsglase zu beschauen. Ich sahe alsdenn, daß diese grosse Anzahl Theilgen eben so viele eyrunde Eier waren, an denen ich eine kenntbare Bewegung bemerkte. Ich machte deswegen einige von ihnen auf. Aber meine Verwunderung ward dadurch noch grösser. Denn ich fand in jedem Eye ein zwar kleines aber doch vollkommenes Würmgen, das sich darinnen so zusammen gewickelt hatte, wie eine Otter in ihrem Ey. Als ich sie heraus nahm, so bewegten sie sich alle eben so, wie das Mutterwürmgen. Hieraus lernte ich, daß dieses kleine Würmgen ein Thier wäre, das zu gleicher Zeit Eier und lebendige Thiere gebieret, und sein Geschlecht wunderbarlich vermehret. Doch ich kehre wieder zu meinem Vorhaben. Denn ich kan die an diesem Thiergen, das nicht länger als ein zehntägiger Kaulfrosch ist, bemerklichen Wunder in wenig Zeilen nicht alle beschreiben.

Aus dem, was vorhin vom Frosche erzählt ist, erhellet, wie sehr sich seine Eyer ausbreiten, wenn sie aus dem Eyerstocke in die Höhle des Bauches hinstossen; wovon die Ursache wohl in der Grösse der Eyer liegen mag, die durch die Quabben des Eyerstockes hindurchbrechen. Welcher Mensch ist nun aber im Stande, die künstlich ausgedachte und regelmäßige Bewegung anzuweisen, welche dieses Ey in die enge Trompete ganz hoch über das Herz hinauf treibt? Muß man nicht bekennen, daß dieses eine sehr dunkle Bewegung ist, wo der Verstand das allgeringste Licht nicht siehet? Es ist wohl wahr, der Eyerstock wird zu der Zeit wegen Grösse und Menge der Eyer in dem Bauche sehr in die Höhe getrieben. Aber auch die tiefsten Eyer liegen allezeit mehr als zwey Finger breit von der Oeffnung der Trompeten ab. An grossen Fröschen ist die Entfernung noch grösser. Gesezt auch, sie lägen ganz dicht an der Trompete; wer wird uns dann nun sagen, wie sie in die Oeffnung derselben hinein kommen, die auch die geschicktesten Zergliederer nicht finden können? Denn die Eyer haben an und für sich selbst keine Bewegung. Auch giebt es da keine Fleischstränge, die ihnen die Bewegung und Richtung gäben. Ich muß daraus schliessen, daß die Bewegung des Froscheneies eine ungemein dunkle und uns schlechterdings unbegreifliche Sache sey.

Wie dunkel und unergründlich sie aber auch immer ist, so giebt sie doch der Bewegung des Weibeneies ein grosses Licht. Die Trompete ist an den Weibern beweglich, und kan sich mithin an und um den Eyerstock legen, um das Ey von ihm zu empfangen, wie der fleißige Chirurgus Winslow einst wahrgenommen, und in Kupfer hat stechen lassen. An Fröschen habe ich wohl fünfzigmal gesehen, wie die Eyer, die aus den Quabben des Eyerstockes abgeschossen waren, in die Trompete, und durch sie in die Mutter eindrungen. Aber das macht mir bey keinem Thiere Schwierigkeit, sondern die Bewegung des Eies aus dem Eyerstocke durch die Trompete in die Mutter ist für mich am Frosche ein unauf lösliches Räthsel, und verdient mit Recht ein Wunderwerk genannt zu werden. Und warum könnte man das nicht auch von andern Thieren und der Bewegung ihrer Eyer sagen? Da eben dieselbe Ursache stat hat, und die wahre Erklärung der Bewegung des Eies allen menschlichen Begriff übersteiget.

Ich habe einstens eihundert Eyer in einem Frosche gezehlt, die alle durch die zwey engen und unbeweglichen Oeffnungen der Trompete hindurch mußten. Denn da die Trompete nicht sowohl eine schlechte Trompete ist, als vielmehr mit den an andern Thieren befindlichen Mutterhörnern übereinkommt, so wird in derselben das weisse Zeug gezeuget, das das Ey oder die Frucht vom Frosche empfängt, und davon der Frosch in den ersten Tagen seines Lebens, wie ein Kücklein von seinem Colliquamento, lebt. Darum läßt sich die Trompete zu der Zeit nicht aufblasen, man kan auch die Eyer, die schon in der Trompete stecken, mit den Fingern selbst kaum fort drücken. So leimig und klebrig ist dieses Zeug, das die Trompete den jungen Fröschen zur Nahrung darreichet, und womit sie diesel-

ben über alle massen regelmäßig bekleidet. Die Bewegung der Eyer also durch die Trompete ist nicht sehr gemächlich, sondern sie geht nach und nach vermittelst ihrer muskulösen Fasern vor sich, die das Ey mit samt seiner Nahrung allgemach in die Mutter hinabdrücken.

Dieses weisse Zeug ist sehr nahrhaft. Will ich also junge Frösche füttern, und habe ich kein Futter für sie, so pflege ich die Trompete einem weiblichen Frosche abzunehmen, sie in Stückgen zu zerschneiden, und den jungen Fröschen vorzuwerfen, als welche die da herausstiepernde Feuchtigkeit sehr begierig auffressen. Man sieht auch, daß sie im Wasser aufschwillt, so wie das Weisse von einem Frosche eue auch thut. Man werfe nur die Trompete ins Wasser, so wird sie wohl achtmal dicker werden, als sie für sich ist. Doch geschieht das nicht, als einige Wochen darnach, wenn die Eyer abgeschossen und die Trompete entlediget ist.

Ohne allen Zweifel hat die Trompete ihre Drüsen, die ich aber noch zur Zeit nicht deutlich gesehen habe. Doch habe bemerkt, daß sie von innen durch und durch mit einer nehartig und regelmäßig drüsigen Rinde bekleidet ist, aus deren Oeffnungen das weisse Zeug hervorstiepert. Seht, lieben Leute, so viel ist an dem Frosche zu suchen und zu finden! Man muß aber nicht bey einem Versuche stille stehen bleiben, sondern alles auf allerley Arten untersuchen, will man anders zur wahren Kenntniß kommen.

Ob die Mutter auch etwas zu Zeugung des weissen Zeugens und zu völliger Verfertigung des Eies beitrage, oder ob es nur ein Sammelplatz der Eyer sey, die sich da einige Zeitlang aufhalten, damit sie alle zugleich abschiesßen können: das läßt sich so leicht nicht bestimmen. Doch kommt mir das letztere wahrscheinlicher vor. Denn sie ist von der Trompete gar sehr unterschieden, und ganz und gar häusig, auch einiger massen faserig, aber nicht drüsig; und darum ist sie auch allezeit zusammen gezogen, und nicht anders sichtbar oder kenntlich, als wenn sie mit eingespritzten Säften, Wind oder Eiern aufgeblehet ist. Legt man sie gleich ins Wasser, so tritt sie doch nicht in die Höhe. Sie ist also von der Trompete himmelweit unterschieden.

Die Eyer brechen, wie gesagt, zu der Zeit, da die Frösche sie ablösen sollen, zum Eyerstocke hindurch, in dem sie liegen, und rollen, Gott weiß mit was für einer Bewegung, durch den Bauch in die offenstehende Höhle der Trompete. Wie viel Zeit aber eigentlich dazu gehöre, das kan ich nicht sagen, da der Frosch nicht durchsichtig ist, wie wohl andere Thiere. Könnte man das wohl vielleicht an einer andern Art von Fröschen bemerken, so wäre das doch nur die Wahrheit durch einen Schluß aus der Aehnlichkeit erkennen.

Zu der Zeit sieht man an den Männngen, daß ihre Saamentklosgen und Saamenbläsgen mit Saamen angefüllt werden. Die tolle Zeugsucht überfällt sie alsdenn, daß sie darüber sich selbst verzäumen. Denn sie lassen sich alsdenn sehr leichtlich haschen. Ich glaube auch, daß sie alsdenn wenig oder gar nichts fressen. Ihr Fasten dauert

dauret länger oder kürzer, nachdem die Jahreszeit warm ist.

Das Männchen bespringt das Weibchen, so, daß es sich auf dasselbe oben drauf setzt, und an demselben fest anhält. Die Bauren bey uns nennen dieses Zeugen ein Reuten, und die Zeit die Reutezeit der Frosche; und das ist sehr wohl gegeben. Denn das Männchen reutet oben über dem Weibchen.

Für diejenigen, die diese Zergliederung vornehmen wollen, ist es sehr nützlich zu wissen, woran man die Geschlechter unterscheiden kan. Ich weiß zwey Kennzeichen. Das erste ist dieses: das Männchen hat zwey Luftblasen, die es in den Backen aufbläst, und deren Oeffnungen hinten in dem Munde stehen. Sie bestehen aus zwey Häuten, die man leichtlich von einander sondern, und jede besonders aufblasen, trocknen und aufbehalten kan. Die erste Blase oder Haut ist eine Fortsetzung der äußeren Haut, und die zweite eine Fortsetzung der Gaumenhaut. Es lassen sich einige Blutgefäße und muskulöse Fasern daran blicken, mit welchen diese Theile sich wieder zusammen ziehen, und die Luft von sich blasen. Die Oeffnung steht eigentlich oben im Munde, da wo bey uns das Zahnfleisch ist. Hinter derselben steht der Eingang zum Gehör des Frosches, folglich auch im Munde. Die Trommel aber liegt hauffen unter dem Felle, wie ich auch am Chamaeleon bemerkt habe.

Das zweyte Kennzeichen des Männchen ist ein sehr dicker Daumen fig. 6 a, der an einigen Arten von Froschen sehr dunkelschwarz, und mit vielen auch schwarzen Wärtzen b besetzt ist, beynahe wie die Wappenzungen. Trocknet man sie und reibt den Finger dran, so sind sie rauch wie Chagrinleder. Wozu sie dienen, werde alsobald angeben.

Die Männchen nun bespringen die Weibchen zur Reutezeit, und sitzen über ihnen mannichmal wohl 40 Tage lang, nachdem die Jahreszeit kalt ist, und die Eyer langsam unterwegs sind, ehe sie abschleffen. Ist das Weibchen ungesund, und gehen ihre Eyer langsam durch die Trompeten in die Mutter, oder bleiben sie auch in der Mutter oder im Bauche unterwegs, so währet das Bereuten noch wohl länger. Ich habe wenigstens zuweilen welche gesehen, die über besagte Zeit fassen. Hat aber das Weibchen die Eyer abgestoßen, so verläßt auch das Männchen sie in dem Augenblick, in dem es alsdenn seine Luft geblühet hat.

Das wunderbare Begatten geht so zu. Sobald als das Männchen das Weibchen bespringt, umfaßt es sie bey der Brust mit seinen beyden Armen Tab. XLVIII f. 1 und 2 aa, und kneipt damit so fest zu, daß ich sie mit meinen bloßen Händen nicht losmachen konnte, ohne sie zu verletzen; ich mußte also ihnen zwischen die Arme und den Leib eine kleine eiserne Spatel stecken, und sie damit allmählig aus einander brechen. Das Männchen schließt alsdenn auch seine Finger so artig in einander, wie jemand, der sein Gebet verrichtet. Den Kopf legt es über des Weibchen seinen bh, aber sein Leib ragt von hinten weit über des Weibchen seinen hervor; denn er liegt auch weiter hinterwärts. Das hat seinen

guten Nutzen, den ich alsobald angeben werde. Die beyden Daumen der Vorderfüße stehen alsdenn mit ihren dicksten Enden auf der Brust des Weibchens, und ihr unterstes Glied ist ein wenig umgebogen.

Wie sehr sich auch alsdenn das Weibchen bewegt und sträubt, so weicht das Männchen doch von ihm nicht, ließe es auch gleich aus dem Wasser. Man kan sie also zu der Zeit, wo man hin will, verschicken und vertragen, wie man mit den zusammengekuppelten Schnecken auch thut. Fast man gleich das Männchen bey seinen hintersten Füßen an, so verläßt es sein Weibchen doch nicht. So sehr verblendet ihn die Brunnst. Auf diese Weise kriechen, schwimmen und leben sie einige Tage hindurch, bis daß das Weibchen ihre Eyer abstößt, welches sehr hurtig zugeht. Ich habe gesehen, da sie so über einander huckten und Othem holten, daß die äußere Haut, die die Ohrentrommel bekleidet, und gleich unter dem Felle hinter den Augen ist ee, beständig wechselsweise in die Höhe trat, und dann wieder niedersank. Es steht sehr schön, wenn sie beyde Othem holen, und ihre Nasenlöcher auf- und zuthun.

Nun könnte man fragen, zu welcher Zeit das Männchen das Weibchen bespringt; ob es solches thue, ehe noch die Eyer durch die Trompete gehen, oder ob das geschehe, nachdem sie schon da hindurch sind, und sich in der zweyhörnigen Mutter versammelt haben? Ich habe das verfaumt zu untersuchen. Doch halte dafür, das Männchen besteige das Weibchen, nachdem die Eyer schon in die Trompete eingetreten sind, und eine Anzahl derselben sich schon in der Mutter versammelt hat. Ich schliesse das daraus, weil anders das Männchen die offestehenden Mündungen der Trompeten mit seinen Armen zudrücken könnte. Das mag auch wohl die Ursache seyn, daß man zuweilen Eyer im Bauche findet, nachdem schon alle andere Eyer abgeschossen sind. Was es aber eigentlich hiemit für eine Verwandniß habe, das müste die Zergliederung lehren.

Ist nun die Zeit vorhanden, da das Weibchen alle seine Eyer in der Mutter versammelt hat, und sind die Trompeten entlediget, und hat jedes Eyer Eyerweiß in den Hörnern der Mutter oder der Trompete bekommen, so entschüttet sich das Weibchen derselben mit einem male; das Männchen vertritt alsdenn, wie man augenscheinlich sieht, Kinder Mutter Stelle, indem es seine Daumen immer bewegt, mit seinen Armen zukneipt, und damit die abschleffenden Eyer zum Ausgange befördert. Das Weibchen stößt sie mit einem länglichen Strahle zum Hintern hinaus d, und das Männchen, als das keine Ruche hat, stürzt auch seinen Saamen zum Hintern hinaus und darüber hin e, und macht damit die Eyer fruchtbar. Sind nun die Eyer im Mutterleibe vereinigt geworden, oder zusammen gebunden (denn das Eyerweiß, das sie umgiebt, ist sehr zäh und leimig), so zerfahren sie alsobald im Wasser wiederum, und bekommen ihre vorigerunde Gestalt f wieder, nachdem sie von dem Weibchen durch und zwischen dessen und des Männchens Füßen hin weggegangen, und vom Männchen befruchtet worden sind.

sind. Zu dem Ende mußte auch der Leib des Männchens über des Weibchens seinen hinüber ragen. Ist das nun geschehen, so verlassen beyde Thiere einander auf der Stelle; und das Männchen schwimmt und regt seine Arme nach wie vor, ob sie gleich so viele Tage nach einander ohne die geringste Bewegung stille gestanden, und zusammen gezogen, ja gleichsam im Krampfe gelegen haben.

Alle diese Eyer sinken alsobald auf den Grund nieder, es wäre dann, daß sie bey dem Abschießen auf einige in den Zeichen und Gräben befindlichen Kräuter zu fallen kämen. Einige Tage hernach treiben und schwimmen sie wieder in die Höhe. Ich öffnete ein oder ein paar Stunden drauf, als die Eyer abgeschossen waren, das ich in einem gläsernen Harngefäße thun ließ, das Weibchen, und fand an ihm den Eyerstock gänzlich zusammen gezogen, wie Tab. XLVII fig. 4 k anweist. Einige Eyer lagen noch im Bauche, eins in der Trompete, und eins im Eyerstocke.

Da ich den entledigten Eyerstock nun untersuchen wolte, und deswegen den Bauch öffnete, so fand auf demselben dreyerley Fleischfaden; erstlich rechte, die mit vier Linien oder Strichen unterschieden waren; dann schief niedergehende, und endlich schief hinauf steigende. Im Eyerstocke selbst fand ich, nachdem in den Bauch hinein gedrungen war, wunderbare Dinge. Erstlich sahe ich Eyer von vielerley Grösse und von verschiedener Farbe. Einige waren sehr klein und weiß, Tab. XLVIII fig. 3 aa, andere etwas grösser und gelber b, die dritte Art war noch grösser c, und höher an Farbe. Endlich sahe verschiedene schwarze Tüppelgen d, die ich für Eyer ansah. Aber das Vergrößerungsglas belehrte mich, daß es unrichtige Theilgen und Eyer waren, die zu verschwinden anfingen. Als ich einige Quabben am Eyerstocke öffnete, so sahe das alles noch viel deutlicher, wie auch den Lauf der Blutgefäße zwischen den Eyern, und wie die Eyer auf kleinen Zweiglein der Blutadern stunden. Da ich nun dieses alles aufmerksam betrachtete, so gerieth auf die Muthmassung, es müßten Grundstoffe oder Anlaggen zu Eyern seyn, die das nächstfolgende Jahr hätten sollen abgestossen werden. Doch ihre unregelmäßigkeit und verschiedene Grösse brachten mich bald auf andere Gedanken.

Endlich sahe ich auf dem Grunde der Häute der Quabben, und zwischen diesen vermeynten Eyern die ledigen Häutgen fig. 4 aaa, mit welchen die Eyer, die aus dem Eyerstocke losgebrochen waren, bekleidet gewesen waren; eben so als man in dem Eyerstocke der Hühner wahrnimmt, wo die Mahle der Häutgen und Zellgen übrig bleiben, die ehemals das aus dem Eyerstocke entweichende Dotterger bekleideten, hernachmals aber nach und nach einschrumpfen. Diese Theilgen waren sehr zierlich mit den Blutgefäßen, darauf sie stunden bb, vereinigt, gleichwie ich das mit dem vorhergehenden, wie auch eines von den größten Blutgefäßen, sehr groß vorstelle bey cc.

Diese Bemerkung gab mir Licht und Einsicht, daß ich von den obbeschriebenen Eyern nicht ohne Grund muthmassete, es müßten unreiffe Früchte seyn, die

vielleicht verschwinden sollten. Wie auch den vollen kommenen Eyern selbst wiederfährt, die im Bauche zurück bleiben, dergleichen ich eines fig. 3 f habe abgebildet. Obbeschriebene Häutgen lagen platt und waren zu, gleich als wären sie geborsten, und hernachmals zusammen gefallen. Ich stelle deswegen deren auch nur wenige vor. Doch ist es nun Zeit, daß ich auf die abgeschossenen Eyer selbst komme.

Wie die Zungen in den Eyern der Frösche anwachsen, und da herauskriechen.

Gleich den Augenblick und ersten Tag, da die Eyer abgeschossen waren, (das war den 18 April,) so zeigten sie sich in der Grösse 1), und das sie umgebende Wasser war sehr klein. Sie nahmen aber alle Augenblicke zusehends zu, und waren den zweyten so groß 2). In dem Umzuge sahe man, daß das Weiße allmählig durch das eingedrungene Wasser glasiger ward. Nahe aber bey der kleinen Frucht war es einem Agat ähnlicher. Doch konnte man an der Frucht keine sonderliche Veränderung wahrnehmen. Weil sich mein Gesicht mit diesen äußerlichen nicht allein begnügte, so entschloß ich mich, diese Eyer zu zerlegen. Doch war anfänglich alle meine Mühe vergebens wegen der Zähigkeit des Weißen, das eine unvermeidliche Hinderniß in dem Zerlegen war. Entblößte ich auch gleich die kleine Fröschrucht, so hatte ich sie doch so gedrückt und mißhandelt, daß ich meine Absicht niemalen erreichen konnte.

Das brachte mich auf andere Kunstgriffe. Ich nahm mir vor, eine gewisse Anzahl dieser Eyer in verschiedene Säfte zu legen, in Hoffnung, es würden ihrer einige das Weiße verzehren. Ich kochte unterdessen einige derselben in Regenwasser. Hiermit wurde nun zwar das Weiße mercklich aufgelöst; jedoch nicht recht nach meinem Sinne. Doch sahe ich, daß das Zell des Frosches sich sehr regelmäßig gerunzelt, und daß das Kochen einige Feuchtigkeiten hinweg genommen hatte.

Als ich des andern Tages meine Eyer, die in verschiedenen Feuchtigkeiten lagen, betrachtete, so fand, daß die erste das Weiße hatte gerinnen lassen, so daß es zierlich rund geworden war, beynähe wie ein Busch Trauben. Sie sahen aus wie Agatstein, oder wie gekochte Kiebitz-Eyer. Das Fröschen selbst war auch geronnen, und zerfuhr mir unter dem Messer nicht. Ich konnte also das Weiße davon mit leichter Mühe abnehmen.

In der zweyten Feuchtigkeit waren die Eyer purpurfarbig geworden. Das Eyweiß aber war nur ein klein wenig zergangen. An Eyern aus der dritten Feuchtigkeit war das Weiße milchartig geworden, und ein wenig zergangen, auch nicht mehr so leimig und klebrig. Das Fröschen selbst war noch einmal so groß geworden, sein Inhalt hatte sich einiger massen gefärbet. Das erleichterte meine Bemühung, dieses Thiergen etwas genauer in seinem Ursprunge zu untersuchen, gar sehr.

In der vierten Feuchtigkeit war das Weiße grünlich geworden, und beynähe ganz und gar geschmolzen; hingegen war das Fröschen ganz geronnen,

so wie das Gelbe von einem gekochten Eye. Zwen sehr unterschiedene Wirkungen einer und derselben Feuchtigkeit, die mich in den Stand setzten, meine Untersuchung glücklich anzustellen. Da ich nun also das Fröschggen unter einem Vergrößerungsglase betrachtete, so sahe, daß es aus lauter kleinen Körnchen bestand, die beynahe ebenmäßig abgetheilt, gelblich und durchsichtig waren, ohne daß ich etwas fremdes in den Eingeweiden bemerken konnte. Ferner war das Fröschggen gleichsam in zwey Theile getheilt fig. 5 aa, und das zwar mittelst einer sehr merklichen Grube oder Zusammenfaltung. Oben auf dem Eye sahe man noch einige Zeichen von dem Fleckgen, das sich daselbst mit kleinen Rigen zeigte b. Aber da ich nun das Ey bey gedachter Grube oder Furche von einander theilte, so sahe, daß sie auf der einen Seite des Frosches beynahe bis auf die Mitten seines Leibes gieng, allwo auch der Leib auf der einen Seite etwas erhaben war fig. 6 a. Auf der andern Seite, wo der Schliß auch so tief hinein gieng, sahe man eine Grube h, wo die erhabene Falte der andern Seite eingeschlagen hatte. Auf der andern Seite des Frosches war die Kehle oder Furche bey weitem so tief nicht, sondern nur ein wenig eingekepert. Da wo diese Falte aufhörte, sahe man das durchgebrochene Wesen des Froschleibes, das aus Körnchen bestand dd.

Diese Bemerkung der Furche oder Falte am Leibe des Frosches, die ich auch hernachmals an lebendigen Fröschen entdeckte, nachdem ich vorhin zufälliger Weise darauf gekommen war, gab mir ein großes Licht, wie es mit dem schnellen Auswachs und der Verlängerung des Frosches zugehe. Er reißt sich den vierten Tag nach seiner Geburt aus. Ich halte also dafür, daß aus dem einen Theile des ausgebreiteten Frosches Kopf und Brust, und aus dem andern Bauch und Schwanz hervorstachse.

In der fünften Feuchtigkeit, da ich meine Eyer hinein gelegt hatte, war das Weiße etwas röthlich geworden, und beynahe zerfloßen, das Fröschggen aber ein wenig zusammen gekrochen. Das machte, daß ich rund um den Frosch herum eine helle Feuchtigkeit sahe, die in einem deutlich erkennlichen und sehr dünnen Rocco saß. Als ich dieses aufmerksam betrachtete, so ward ich gewahr, daß der Rocc, der das Fröschggen bekleidete, sich auf der einen Seite wie die Allantois ansehn ließ fig. 7 a. In derselben sahe ich ein klein geronnenes Theilgen, das in der Feuchtigkeit schwamm, mit welcher dieser Rocc oder Sack, allantois oder farciminalis genannt, angefüllt war. Mitten auf diesem Eye sahe ich deutlich die Kerbe b, und auf der andern Seite schien das gelbe Fleckgen, das man auf der Froschfrucht zu sehen pflegt, durch den umgebenden Rocc hindurch c. Diß gelbe Fleckgen ist von den andern Theilen des Frosches nicht anders unterschieden, als daß seine Falten etwas größer sind. Wird der Frosch etwas größer, so verschwindet auch die gelbe Farbe, und wird schwarz.

Diese zweyte Entdeckung brachte mich auf die Gedanken, ob nicht etwa ein Amnion und Chorion in dem Froscheye saße. Und das entdeckte ich auch wirklich hernachmals. Doch kan ich nicht sagen, ob das Chorion sich von dem Amnion abson-

dern lasse. Das ist gewiß, daß ein kenntbarer Rocc den Frosch umgiebt, unter welchem der Frosch in einem sehr hellen Saft, oder in einem Colliquamento, das ist Zusammenschmalze, schwimmt, sich rührt und bewegt, und umbrehet, so wie das Hühnerküchlein in seinem Colliquamento thut.

Diese sehr seltene und beträchtliche Bemerkung gab mir Anlaß, diese verborgenen Wunder Gottes mit mehrerer Aufmerksamkeit als sonst zu entdecken, und im Grunde zu untersuchen. Ich faßte daher das Froscheye etwas härter an, und hiemit erweiterte sich die Allantois allmählig fig. 8 a. Denn alle in dem Amnion befindliche Feuchtigkeit fuhr da hinein. Nahm ich aber mein kleines Instrument wieder hinweg, so schoß sie wieder in das Amnion.

Endlich befand ich das Ey noch etwas härter. Die Allantois gieng hiemit ganz von dem Frosche weg. Ich hatte aber auch damit die Froschfrucht beschädiget. Ihre flüssigen und schwarzen Theile lieffen also auch zugleich mit hinein, und spannten das Amnion auch mit auf, machten dessen Wasser trübe, und verursachten, daß die Allantois die Gestalt einer Birne annahm fig. 9 a. Das trieb ich so lange, bis der ganze Rocc mit den flüssigen Theilen des beschädigten Frosches aufschwoll, und die Gestalt annahm, die ich fig. 10 nach dem Leben doch im Großen vorstelle. Unterdessen hatte ich doch noch nicht die Häute zersprengt.

Ich untersuchte ferner die Eingeweide des Frosches, allein ich konte nicht eines davon deutlich unterscheiden. Nur sahe die obbeschriebenen Körnchen, aus welchen das Thiergen seinen Ursprung scheint zu nehmen, als aus einer Versammlung zusammen geronnener Klöschen. Die durch meine Säfte veränderte Farbe dieses kornigenzeuges gab einen schönen Anblick. An dem einen Eye war es gelb, an dem andern weiß, ingleichen purpur geworden, und hatte noch mehr andere Farben angenommen.

Den dritten Tag Tab. XLVIII f. 3, nachdem die Eyer abgeschossen waren, sahe ich deutlich durch das Licht der vorigen Entdeckung das Fröschggen in dem Wasser Amnion schwimmen, und allmählig größer werden. Das ganze Ey war durch eingebrungenes Wasser und Nahrung auch größer geworden. Nicht am Frosche war das Weiße etwas weißlicher als sonst; und es kam mir vor, als sähe ich daselbst einige weiße Adergen, die nach meiner Einbildung das Colliquamentum des Eyes vermehrten, und in die Haut Amnion führten. Daraus ließe sich schließen, es müßten Nabelgefäße an der Frucht seyn, die man aber wegen ihrer Feinheit nicht sehen kan. Es ist eine Unachtsamkeit von mir, daß ich auch zu der Zeit nicht die Froscheyer in meine farbigen Wasser legte, um sie gerinnen zu lassen, und diese Theile an ihnen zu untersuchen.

Doch dieses alles zeigte sich mir den vierten Tag f. 4. 4. 4. 4 so deutlich, auch ohne Vergrößerungsglas, daß niemand daran zweifeln kan, und das um so viel mehr, da das Colliquament oder der Zusammenschmalz und die die Frucht umgebenden Hüllen nunmehr merklich angewachsen waren, das Fröschggen sich auch ausgebreitet hatte, und sich auf ver-

M m m m

schie-

schiedene Weise sehen ließ. Ich habe es auf vier verschiedene Arten in Lebensgrösse abgebildet.

Den fünften Tag war es über die Massen wunderartig anzusehen. Ich bemerkte, wie das Chorion und Amnion sich mehr und mehr im Weißen ausbreiteten, wie auch der Eirkel oder Keif der weissen Gefässe, die sich rund um die Oberfläche des Chorion angelegt hatten. In dem Colliquament oder Flusse der Haut Amnion konnte man keine Nabelgefässe erkennen, ob gleich diese Fruchtigkeit so durchsichtig wie Erystall war. Zugleich entdeckte ich die Abtheilung in Kopf und Brust, Bauch und Schwanz gar deutlich; auch sahe ich, wie der Frosch hinter dem Kopfe an der Brust einige schwarze Zippelgen, als wie eine Tresse, hatte, die ihm wohl stunden, und an diesen Thiergen höchst beträchtlich sind, wie ich im Verfolg erweisen werde. Siehe fig. 5, wo dieses alles abgebildet ist.

Doch sahe ich, welches wohl zu merken, die Allantois nicht mehr. Ob sie nun aber mit der Erweiterung des Chorion und Amnion verschwunden war, oder ob sie aus den zusammen gelegten Falten dieser beyden Häute selbst bestand habe, oder wie es eigentlich damit beschaffen gewesen sey, das kan ich nicht sagen. Sehr wunderbar und schön ließ es, wenn die Frucht sich am fünften Tage in dem Wasser Amnion herum trieb, kehrte und drehte. Denn sie war beynahe beständig in Bewegung.

Den sechsten Tag des Mittages sahe ich, daß einige Frösche durch das Chorion und Amnion hindurch gebrochen waren, und das Weiße verlassen hatten. Andere waren noch im Begriff sich daraus loszureißen, noch andere hatten die Vollkommenheiten noch nicht erreicht. Auch sahe ich, daß einige Eyer zwar grösser worden, aber die Furche ihres Leibes nicht aus einander breiteten. Vielleicht rührte das daher, daß der männliche Saamen noch nicht zu ihnen hinein gedrungen war. Ich sahe auch zwey oder drey Ecken Erweiß, da kein Frosch innen war, oder gewesen war, ob man gleich in denselben ein weißes Zippelgen sahe. Vielleicht waren das unvollkommene Eyer, die mit den andern Eyern zugleich den Eyerstock verlassen hatten, und eben so wie sie in der Trompete mit weißem Zeug umkleidet worden waren. Auf diese Weise entdeckte ich verschiedene Wunder in der Natur.

Den 10ten Tag sahe ich die Frösche, die aus ihrem Erweise gekrochen waren, immerzu wieder einzeln und ausschweben, um darinnen zu ruhen und sich davon zu nähren. Das Fröschgen sahe nun so aus, wie No. 10 vorstellig macht. Nur ist es etwas grösser. Alles an ihm merkwürdige bestund in den schwarzen Anhängen, oder um so zu sagen, Franzen, die nun merklich grösser worden waren. Es schien, als dienten sie den Thiergen zum fertigen Schwimmen, um darauf zu ruhen, wenn es stille im Weißen lag; ausserdem, daß sie ihm auch zu einem anständigen und artigen Zierrathe dienten, wie ich mir damals einbildete.

Den 15ten Tag besahe ich mit einem Vergrößerungsglase den Frosch von aussen, den ich fig. 11 in Lebensgrösse abbilde. Fig. 12 zeigte er sich so, wie ich ihn unter einem Vergrößerungsglase auf den Rücken liegen sahe.

Ich erblickte die Abtheilungen in Kopf, Brust, Bauch und Schwanz gar deutlich. Am Kopfe sahe zu beyden Seiten die Augen fig. 12 aa, die etwas dunkel und unbemerlich anfangen hervor zu ragen, ob sie gleich noch zugeschlössen und blind zu seyn schienen. Zwischen den Augen vorne an zeigte sich der offene Mund b. Etwas unter ihm auf der Brust sahe man zwey in Ansehung ihres Baues von den franzigen Anhängen nicht sehr unterschiedene Theilgen, die ich zur Seiten des Leibes abbilde cc, und deren ich zu beyden Seiten 12 zählte. Der Frosch konnte diese Theilgen, wenn er wollte, ausspannen, und nach dem Bauche zu, und wiederum von ihm wegberwegen. Die Brust ließ sich ziemlich deutlich von dem Bauche unterscheiden. Durch den Bauch sahe man ein Därmen hervorragen, das verschiedentlich gebogen war, aber noch keine Schlingen oder runde Wendungen hatte. Es schien bey dem Schwanze hinaus zu gehen d. Der Schwanz ee war zu beyden Seiten etwas durchsichtig, aber in der Mitten dunkler. Das rührte daher, weil er da am dicksten ist, und verschiedene knorpelige Theilgen, die ihre eigene Fleischzüglein haben, welche sie bewegen müssen, daselbst allmählig anwachsen. Man sahe also deutlich, wie dieser knorpelige und muskulöse Theil des Schwanzes sich bis ans Ende zu f, zwischen den beyden häutigen Seiten hinausstreckte. Der Frosch ließ unter dem Vergrößerungsglase eben so als wenn die Haut mit schwarzen Zippelgen und Fleckgen besäet wäre; hin und wieder aber schien ein weißlicher Grund hindurch.

Da ich dieses Thier zergliederte, und zuerst am Bauche öffnete, so war sein Darm gar sehr sichtbar. Aber auf das allergeringste Behandeln zerfuhr er in verschiedene körnige und klöfige Theilgen. So thaten auch die Anhänge, die wie eine zierliche Franze zierlich an der Brust zu beyden Seiten stehen. Selbst zerfuhr die Haut in dergleichen klöfige Körngen beim Behandeln. Den Magen konnte ich wegen Zartheit der Eingeweide nicht recht sehen. Das Herz sahe ich meiner Einbildung nach. Doch Blut und Adern konnte ich noch nicht daran erkennen. An der Brust verfiel alles in klöfige Körngen. Die Augen waren innerwendig im Kopfe deutlicher als von aussen zu sehen. Am Schwanze konnte ich die Grundtheile der Knorpel beynahe aus einander sehen. Ob er sich gleich stark bewegte, so konnte ich doch die Fleischstränge ihrer Klein- und Zartheit wegen noch nicht bemerken, zumal da auch alles in klöfige Körngen zerfuhr. An einem andern Orte aber sahe ich die sich ansehnenden Fleischstränge ganz deutlich. Die Farbe der Eingeweide war dunkelgrau. Das war in der Zerlegung eine grosse Hinderniß. Denn alles wurde dadurch für dem Gesichte dunkel. Mehr konnte ich an Fröschwürmern, die ich zerlegte, wozu ich sonderlich die grösssten nahm, nicht entdecken. Die Körngen, von welchen ich obenhin erwähnte, daß das Ey aus denselben bestünde, machten selbst auch die Haut und Eingeweide aus. Das halte ich für eine um desto mehr wunderbare Bemerkung, weil ich sie auch mit einem gemeinen Vergrößerungsglase sehen konnte. So groß und kenntlich waren sie.

Da

Damals hatte ich (es war den 2 May) noch einen andern Frosch, der die Eyer nicht abgeschossen hatte. Diesem schnitte ich sie aus dem Leibe, um meine jungen Frösche damit zu füttern. Vielleicht hatte dieses Weibgen kein Männchen gefunden, oder es war krank gewesen. Allezeit wolten die Eyer im Wasser nicht zerfahren.

Den zwanzigsten Tag, als den 7 May, bemerkte ich, daß die franzigen Anhänge fig. 12 cc aufstiegen zu verschwinden, und ich sah an einem etwas größern Frosche, daß sie auf der einen Seite ganz hinweg waren. Das machte mich desto begieriger, die Ursache davon zu untersuchen, zumal da dieser Theil auf der linken Seite, wo er noch nicht verschwunden war, sich noch bewegte. Die zwischen diesen Theilen befindliche Haut hatte das Theilgen auf der rechten Seite ganz überkleidet und bewachsen, und sieng nun auch allehand an, sich über das auf der linken zu erstrecken und darum zu winden. Ferner sah ich, daß jedes von den zwey Theilgen, die ich unten auf der Brust unter dem Munde abgebildet habe, schien eine Oeffnung zu bekommen, die dem Ansehen nach sich daselbst unter der Haut nach den franzigen Anhängen schien auszustrecken. Doch konnte ich das für der allzugroßen Zartheit der Theile des Frosches nicht eigentlich erkennen. Es brachte mich aber doch mit dem größten Rechte auf die Vermuthung, ob diese Anhänge nicht wohl zu Froschkiefen würden. Denn das bereits mit Haut bewachsene Theilgen hatte auch eine andere Gestalt angenommen.

Die hervorragenden Gedärme fielen nun besser in die Augen, und man sah nun deutlicher, daß sie an besagtem Ort und Stelle zum Leibe hinausgingen d. Auch sah ich das Herz durch das Fell hin sich stark bewegen. Im Schwanz sah nunmehr ganz deutlich die anwachsenden knorpeligen Wirbelbeine, wie auch die kleinen Fleischstränge zu beyden Seiten, die in jene einschlugen. Das ließ sehr schön, und fast wie eine Gänsepuhle, auf der die Federn zu beyden Seiten stehen.

Als ich dieses Thiergen zu zerlegen fortfuhr, so sah, daß die Gedärme allehand größer und länger wurden, und wegen Enge des Bauches, darinnen sie lagen, sich umzudrehen anfiengen. Doch waren sie noch sehr zart. Selbst der äußere umhabende Rock bestund aus klößigen Körnern. Der Magen sieng so eben an sichtbar zu werden, wie auch die Leber und Gallenblase, die eine wässerige Farbe hatte und aus Klösigen bestund. Eben dergleichen machten auch die Leber aus. Das Herz, das ich klopfend aus dem Leibe heraus nahm, zeigte auch Klösigen an sich, und selbst das bey dessen Zusammenziehen daraus hervorspritzende weißliche Blut war mit Klösigen vermischt.

Ferner sah ziemlich deutlich, daß das Herz auch hier am Frosche allmählig so gebildet ward, als der berühmte Zerleger Marcellus Malpighius am Kichlein beschrieben hat. Die Blutgefäße wurden nunmehr auch sichtbar. Die Augen und ihre Säfte bestunden annoch aus Klösigen; doch war alles aus der Massen weich und zarte. Selbst der schwärzliche Theil der Traubenhaut bestund aus

Klösigen. Der Mund war nunmehr weiter und größer, und so wie an den Fischen gestaltet, doch nach Maasse sehr von der erwachsenen oder auch so eben verhäuteten Frösche ihrem in Ansehung der Größe und Weite gar sehr unterschieden; wie ich an seinem Orte abbilden will. Die zwey Theilgen auf der Brust unter dem Munde sah ich nicht mehr, und weiß auch weiter nichts von ihnen.

Den 23 May, als den 30ten Tag drauf, als die Frösche aus ihrem Eyweisse gekommen waren, hatte ich alle von mir selbst ausgebrüteten Frösche zerschnitten. Ich ließ mir also eine Schüssel voll junge Frösche vom Lande kommen, und damit sie unterwegs durch das Anschlagen des Gefäßes, das einen flachen Boden hatte, nicht unkommen möchte, hatte man auf meine Verordnung ein wenig Wasser und Meerlinsen hineingethan, das ihre Bewegung aufhielt, und darauf sie ein wenig ruhen konnten. Die kleinsten waren so groß, als die 13te Figur sie vorstellt. An ihnen stellte ich für diesmal meine Bemerkungen an, die weil ich meine Versuche an der kleinsten Art der Frösche einmal angefangen hatte. Es waren zwar auch größere, ja wohl noch einmal so große Frösche in besagtem Topfe; aber diese waren von einer größern Art von Fröschen, und dienten mir folglich nur einige Theile deutlicher an ihnen zu sehen, die ich an obbeschriebener kleiner Art zuerst entdeckt hatte. Meine damals gemachten Anmerkungen will ich nun mittheilen.

Das erste, was ich von aussen entdeckte, war der aus der massen künstlich zugerichtete Mund f. 13 a. Weil er aber im Kleinen oder in Lebensgröße nicht kan abgebildet werden, so will ich ihn im Großen vorstellen, und so beschreiben, wie er sich zeigt, wenn der junge Frosch auf dem Rücken liegt, und die Eingeweide aus einander gelegt sind. Die Oeffnung des Mundes an einem kleinen Frosche steht nicht wie an den meisten Fischen, oder auch an einem erwachsenen Frosche vorne am Kopfe, sondern wie am Seehunde, Carcharias genannt, ein wenig unter dem Kopfe auf der Brust. Es muß also der Kaulfrosch sich auf den Rücken legen, wenn er was fassen will, das oben auf dem Wasser schwimmt, oder sich daselbst bewegt; wie ich ihn einige malen habe thun sehen, für Hunger, oder wenn er die Luft aus seiner Lunge will hinaus blasen. Er kan sich alsdenn sehr fertig umkehren, daß das Augees bey nahe nicht gewahr wird.

Sein Mund oder Küssel besteht aus einem untern Tab. XLIX f. 1 aa und einem obern Kinnebascken b, die beyde beweglich, pechschwarz und mit vielen kleinen Zähnen als eine Säge besetzt sind; mit welchen er nach Maasse seiner Kräfte und Größe scharf beißen kan. Diese Theile scheinen aus einem dünnen Hornbeine zu bestehen, das ziemlich beugsam ist. So über als unter dem Küssel stehen verschiedene dergleichen Hornbeingen, die auch mit vielen schwarzen Zähnen versehen sind. Sie stehen alle auf einigen muskulösen und schneeweißen kleinen Platten, die dem Thiere anstat so vieler Lippen dienen, die seinen Mund zuschliessen, und ihm sein Nas fassen, oder auch, nachdem er es ge-

faßt, in den Mund hinein bewegen helfen. Der Frosch kan darum auch alle diese muskulöse Theilgen auf verschiedene Weise bewegen, öffnen und zu thun. Unter dem Rüssel sieht man zu beyden Seiten, wie die Haut aus verschiedenen weissen Warzen besteht cc, und das alles läßt sich im Leben sehr schön ansehen. Ein wenig tiefer stehen zu beyden Seiten die hervorragenden Augen dd. Die Farbe der Haut ist daselbst sehr zierlich, und besteht aus einem schwarzen Grunde, der mit goldfarbigen Zippelgen und sternigen Fleckgen gleichsam gesprengt ist. So sieht auch die Haut des Vorderleibes aus. Wendet man dieses Thiergen um, und legt es auf den Bauch, so zeigen sich vorne über den Augen die Nasenlöcher, wodurch es Othem holt, wenn es seinen Rorh zum Wasser heraus steckt. Sie bewegen sich alsdenn sehr artig, thun sich auf und wieder zu.

Öffnet man nun das Fröschen alsdenn auf der Brust, so sieht man daselbst sehr deutlich unter dem Felle und etwas tiefer, nachdem das Brustbein daselbst angewachsen ist, die zu beyden Seiten in vier Hauptreihen abgetheilten Kiesen cc, davon jede Reihe wiederum in kleinere vertheilt wird, und in verschiedene klossige Hübel oder Beulen ausschießt; längst welchen die häufigen Blutgefäße zierlich und ordentlich sich ausstrecken. Unten im Bauche sieht man alsdenn auch die Lunge ff, und zwar gemeinlich mit Luft erfüllt, wie ich sie auf einer Seite abbilde, wo ich auch die durchhinklaufenden Blutgefäße abgezeichnet habe. Auf der rechten Seite aber stelle ich die Lunge so vor, als sie, wenn sie entledigt und zusammen gefallen, und nur noch ein klein wenig Luft drinnen ist, durch den ungemein dünnen Rock der Lunge hindurchscheinet, gleichsam als ob einige losgetretene Kuglein Luft oben drauf lägen, und nicht von innen hindurchschienen.

Es ist in der That etwas seltsames, daß ein Thier zu gleicher Zeit Kiesen und Lungen hat, durch welche das Blut herumläuft, abgekühlt, verändert und abgeschieden wird. Es ist wahrscheinlich, die Luft vermische sich in der Lunge mit dem Blute, und laufe mit ihm in dem Leibe umher, da auf der andern Seite das Wasser, das durch den Mund an die Kiesen anschlägt, auch seine Wirkung thut.

Diese Kiesen sind eigentlich die franzigen Anhängen, die ich T. XLVIII f. 12 im grossen und außer dem Leibe abgebildet habe, die nun aber indem Leibe verborgen worden und zu Kiesen verwachsen sind, so wie das Dotter, das erst außer dem Bauche des Hühnerchens lag, endlich in dasselbe hineindringt, wie Herr Stenonis das zuerst beschrieben und abgebildet hat, und nach ihm ein aufmerksamer Engländer, Walthar Needham. Beide Herren haben einmüthig bemerkt, ob sie gleich einander nicht kannten, und sehr weit von einander entfernt lebten. Hängen diese Franzen zum Leibe heraus, und hat der junge Frosch das Eyweiß verlassen, so sind sie leichtlich zu erkennen. Der gelehrte Oligerus Jacobus hat sie auch bemerkt und zuerst abgebildet, und mit wenig Worten beschrieben, die nur so viel sagen, daß diese Franzen mit der Zeit verschwinden. Das läßt sich mit geringer Mühe und ohne einige künst-

liche Zergliederung bemerken, und ich habe das schon vor 12 Jahren gewußt. Man kan die Kiesen auch inwendig im Munde der Frösche sehen, wo das eingeschluckte Wasser das durchhinstreichende Blut abkühlt, und hernachmals aus dem Munde wieder ausgespien wird. Doch habe ich noch zur Zeit nicht gesehen, daß diese Kiesen zur Seite des Leibes einige Oeffnungen hätten, wie sie an andern Fischen haben.

Nun sollte man können fragen, ob das Blut bey den Fröschen zugleich durch die Kiesen und die Lunge umliefe? Darauf kan ich nicht antworten, weil unterschiedene betrübte Zufälle, als Krankheiten und Todesfälle, diese meine angestellten Anmerkungen unterbrochen, und mir Zeit und Gelegenheit geraubt haben, die allergrösten gyrinos, dergleichen ich N. 5 Tab. XLVI einen vorstelle, zu untersuchen. Sonsten hätte ich mein Vorhaben ausgeführt, das ist, ich hätte in vorhabenden Bemerkungen die ganze Art der Zeugung und Verwandlung der kleinen Frösche in grössere umständlich und sorgfältig beschrieben. Der Leser wird sich also für diesmal mit dem vergnügen, was ich ihm hiemit als einen Vorab eines vollkommenern Werkes, das vielleicht einmal folgen möchte, vorlege. Ich habe zwar von den dazu gehörigen Dingen schon viel gesehen, traue aber doch meinem Gedächtniß nicht, und bringe ich anders dieses mein Vorhaben zu Stande, so werde ich alle Versuche noch einmal anstellen müssen.

Doch, um etwas aus meinen vorigen Bemerkungen auf die aufgeworfene Frage zu antworten, so sage, daß ich gewiß dafür halte, der größte Theil des Blutes laufe beim Frosche durch die Kiesen, der kleinste aber nur durch die Lunge, und vielleicht nur zu dem Ende, sie zu nähren und das Blut zu lüften. Die Ursache dieser meiner Meinung ist folgende: Ich finde an erwachsenen Fröschen, wo die Kiesen gänzlich verschwunden sind, und die vielleicht mit dem letzten Balge, den der Kaulfrosch ablegt, zugleich mit hinweggegangen sind, daß nur ein kleiner Theil Blut durch die Lunge umtreibt, der größte aber aus dem Herzen durch die Schlagader alsofort in den ganzen Leib vertrieben wird, ohne die Lunge zu berühren; wie aus einem meiner Schreiben erhellen kan, das ich ehemals an den Herrn Secretair Oldenburg abgelassen habe, und in die Transactiones Anglicanas eingeruckt ist. Aus dieser Bemerkung bin auch willens, mit der Zeit einmal gegen die Herren Malpighi und Needham, die dafür halten, das Blut bekomme in der Lunge seine Vollkommenheit, zu erweisen, es werde lediglich in der Leber zubereitet. Ich hoffe, es werde mir leicht fallen solches zu thun, wie sehr auch immer einige diese Meinung, wie die Hunde den hellen Mondenschein, aus eitler Ehrsucht und Neid anbellten. Denn meine hierinnen angestellten Versuche gehen viel weiter, als man wohl denkt. Doch ich kehre wieder zu meinen Fröschen.

Zwischen den Kiesen liegt im Kaulfrosche das Herz Tab. XLIX fig. 1 g, aus welchem die grosse Schlagader entspringt, die sich zu beyden Seiten in zwey grosse Zweige ausbreitet. Diese theilen sich wiederum in drey kenntbare Zweige, die alle nach den

den Kiefen zugehen. Ob nun aber einige dieser Zweige auch der Lunge zu Theil werden, wie an erwachsenen Fröschen, das habe ich, wie gesagt, für diesmal nicht bemerken können, noch auch, ob alle diese Zweige einzig und alleine nach den Kiefen zugehen, daran ich aber sehr zweifle.

Unter dem Herzen liegt das kleine Herzohr h, das eben dieselbe Gestalt und Lage hier hat, als an erwachsenen Fröschen. In Ansehung aber seiner Blutgefäße bin ich noch nicht recht und völlig unterrichtet, kan also nicht eigentlich sagen, ob die zwey Adern, die ich unter dem Ohre abbilde, nach den Kiefen gehen, und aus denselben das Blut dem Herzen zuführen, oder nicht, ingleichen ob die Lungenadern mit ihnen zusammen stossen. Das müßte noch alles untersucht werden. Darum mache ich mir auch kein Bedenken, die Theile so abzubilden, wie ich sie ohne die geringste Untersuchung besunden habe.

Unter diesen zwey Adern liegt die hohle Ader und die Leber i, die sich in einem Frosche, den ich untersuchte, in vier Quappen vertheilte. Sie ist alsdenn etwas weißlich und fällt ins rothe, und man wird gewahr, daß sie aus sehr regelmäßigen drüsigen Körnern gleichsam zusammen gesetzt ist, die man für kleine Drüsen ansehen könnte. Neben der Leber liegt der Schluckdarm oder Schlund k, der aus dem innern Munde bis zum Magen geht. Ich bilde ihn auch in der Lage ab, wie auch das Gallenbläschen, das ich aber auf der andern Seite des Schluckdarmes vorstelle, um Verwirrung zu vermeiden. Das Gallenbläschen war damals hell und durchsichtig, und so war auch die darinnen enthaltene Galle: sie schmeckte auch gar nicht bitter. Bey erwachsenen Fröschen im Gegentheil ist sie vielmals hochgrün, so daß man gar süglich damit zeichnen kan, weil sie flüssig ist. Die grüne Farbe aber kommt meines Bedunkens von der durchdringenden Bitterkeit her, die sich auch so gar einige Monate hindurch erhält, wie man erfährt, wenn man das vor einiger Zeit benezte Papier in den Mund nimmt. Die Milze war am Froschen sehr klein, dreyeckigt, viel hoarther als die Leber selbst. Und so sieht sie auch an erwachsenen Fröschen aus.

Nichts ist schöner anzusehen, als der Lauf der Kehle, des Magens und der Gedärme, die sehr seltene Bogen in dem Leibe des Kaulfrosches machen. Die erste Krümme am Schluckdarme oder dem Schlunde war in der Gegend der Leber m, wo ich unten drunter einen Theil des Gefrösches mit seinen Blutgefäßen n abgebildet habe. Der Magen fieng erst an zu werden und anzuwachsen, und ließ wie ein roth strüßiges Fleisch, das zum Theil gleichsam über die Kehle und die dünnen Gedärme hervorragen anfieng o. Eine große Menge Blutgefäße lief durch ihn hindurch, und gaben einen artigen Anblick.

Hieraus konte ich deutlich erkennen, daß der Magen zu Anfangs am Frosche seine Dienste noch nicht thue, sondern daß das Verdauen meistens auf die Kehle und Gedärme ankomme, die vielleicht aus der Ursache am Kaulfrosche nach Maasse viel länger und grösser sind, als an dem erwachsenen Frosche.

Als ich deren Länge an jenem maas, so waren sie an diesem kleinen Thiergen beynähe 5 Daumen lang. Sah ich das Futter an, das in Kehle, Magen und Gedärmen lag, so war es durchgängig von einerley Art. Es bestand aus einigen Wasserkräutern, Sandkörnern und Schlamm oder Thon. Als ich kleine Frösche in einen steinernen Krug mit etwas Meerlinsen und Wasser steckte, und einige Tage über in meinem Zimmer behielt, so frassen sie alle Wurzeln besagtes Gewächses so rein von unten ab, daß nichts davon übrig blieb, als das runde Theilgen, das, weil es voller Luftbläschen war, auf dem Wasser herumschwimmt. Hatten sie nichts mehr unter dem Wasser zu fressen, so legten sie sich auf den Rücken, und drehten sich beständig um, hielten die Schnauze sperrweit auf, und schnappten nach den Ueberrest der Meerlinsen, konten ihn aber nicht verschlingen, weil die Stücken ihnen zu groß waren.

Ich befand damals, daß nicht allein das runde Meerlinsenblatt voller Luftblasen war, weswegen es auch nothwendig auf dem Wasser schwimmen mußte, sondern es war es auch seine Wurzel, doch nach Maasse nicht so gar sehr. Das mag auch wohl die Ursache seyn, warum sie unter sinkt. Das Ende des Stieles oder der Wurzel war nach Maasse viel dicker und schwammiger, als der Stiel selbst; so daß es mir rokam, die Nahrung gieng dadurch in das Meerlinsenblatt. Ich legte ein einziges solches Blatt in eine Kanne mit Wasser, und setzte es in die Sonne. Es bekam daselbst nach und nach verschiedene Wurzeln. Endlich vermehrsfaltete es sich zu drey bis vier Blättern, davon die kleinsten von dem Mutterblatte abwichen, und besondere für sich bestehende Blätter ausmachten. Das Kraut thien sich also in kurzer Zeit ohne Saamen zu vermehren. Ich hatte mir vorgenommen, dieses alles noch genauer zu untersuchen und abzubilden. Doch obangeführte Ursachen hielten mich davon abgehalten.

Vor einigen Jahren ersuchte ich einmahl zufälliger Weise die W. in, die hinten auf den Farnblättern stehen, und befand, daß sie aus einigen Blättern bestünden, die die Saamencapseln oder Hülsen in sich enthielten. Viele Schriftsteller sprechen diesem Gewächse und seinen Arten den Saamen ab. Doch mit Unrecht. Um sie zu widerlegen, so will hiemit den an diesen Saamencapseln befindlichen höchst wunderbaren Bau kürzlich beschreiben, bis ich einmal Gelegenheit habe sie im Großen abzubilden. Ich habe das sonst schon einmal für dem Herrn Arnoldus Syen, öffentlichen Lehrer der Kräuterkunde zu Leiden, gethan, dem ich meine Entdeckung, als die sein Lehramt betraf, geneigt mittheilte. Er hat sie aber verschwiegen, und mit sich ins Grab genommen.

Die Hülse ist also rund, und in der Mitten gleichsam in zwey halbe Kugeln getheilt, die ein zierlich umflochtener Krautstrang als ein kleines Seil umgiebt, und in ihrer Lage erhält. Dieser Strang ist mit seinem einen Ende an das Farnblatt, und zugleich auch an die untere Helfte der Hülse fest angewachsen, und endiget sich in der oberen Helfte, nach

M n n n

nachdem er um die ganze Hülse herumgelaufen ist. In der Hülse nun liegt der so gar sehr kleine Saamen, daß man ihn mit bloßen Augen nicht wohl sehen kan, und der, wenn man ihn anhaucht, wie ein feiner Staub verfliegt.

Das ist aber das wenigste, das sich an der Schönheit dieser Hülse und ihres Stranges bemerken läßt. Denn wird der Saamen reif, und trocknet die Hülse ein, so zwängt und grümmet sich der Strang oder das gedrehte Ende der Hülse so sehr zusammen, daß die Hülse darüber in zwey Theile zerberstet, und der Saame hin und her springt.

Man kan das unter einem Vergrößerungsglase deutlich sehen, wenn man diesen Saamen im Herbstetrachter. Ich selbst habe vielfals gesehen, daß, wenn ich mit meinem Munde etwas nahe dran kam, viele Hülßen aufsprangen; weil sich nemlich der Strang, den die Wärme meines Othems und Leibes rege gemacht hatte, sich zusammen strengte, und die Saamentörner aus den Hülßen hinweg sprengte. Doch soll dieses nur so im Vorbeygehen gesagt seyn.

Neben dem Magen lag am Frosche das Magendrüse p, das aus kornartigen Drüsen bestand. Als denn sahe man unter dem Magen den dünnen Darm q mit seinen Blutgefäßen und grünlich hindurchscheinenden Inhalt. Doch, es nichts schöner als die Wendungen und Krümmungen der Därme, die mitten auf dem Bauche mit zwey unterschiedbaren schlinglichen Bogen sich sehr ordentlich und regelmäßig um einander hinumschlängeln. Der eine Kessel vereinigte sich alsdenn mit dem rechten oder dicken Darne r, und machte mit ihm zwischen der zwey Hinterpfoten den Hintern aus. Doch war der Unterschied zwischen dem dünnen und dicken Darne am Kaulfrosche nicht sonderlich groß; wie er denn auch an der menschlichen Frucht nicht ist, wo man anfänglich zwischen dem dünnen Darne, dem Colo und dem Mastdarme sehr wenig Unterschied wahrnimmt, wußt, an einer sechs Monat alten Frucht zeigen laßt.

Am allermerklichsten an dem Frosche, ist an dem Bauche, daß man an ihm nicht nur die Hinterpfoten, und zwar nur die erste, das durch den Bauch gehen, sehen konnte. Die so eben auch seine Wirksamkeit zeigen oder zeigen an demselben lassen wir ein Zweig, der aus einem Baume her vortreibt. Obgleich die Gestalt und der Bau der Füsse ziemlich kenntlich und vollkommen war, so waren doch noch keine Knochen drinnen. Von den Vorderpfoten aber sahe man noch gar keine Spuren. Diese sahen noch unter dem Felle in der Brust, und waren von ihm umwunden und bedeckt. Wolte man sie also sehen, so mußte man das Fell hinweg thun. Man sahe alsdenn, daß sie über der Lunge unter den Kiemen stunden. Doch waren sie lange so vollkommen nicht, als die Hinterpfoten.

Hieraus erhellet dann deutlich und unwidersprechlich, daß man dieses Thier in seinem Anfange als ein wahhaftiges Insekt betrachten kan und muß, das seine Glieder unter dem Balge versteckt hat, wo sie anwachsen, bis daß sie beym Häuten zum

Vorschein kommen. Geschieht das, so scheint es, als kämen ganz andere Thiere mit einem male in einem Augenblicke hervor, und Glieder zeigen sich, die man vorher da nicht gesucht hätte. So geht es auch mit dem Frosche zu. Man könnte ihn also mit dem größten Rechte in die zweyte Classe natürlicher Veränderungen bringen. Doch mußte ich ihn ganz zuletzt in meinem Werke anbringen, damit ich die Vergleichung zwischen den Thieren, die roth Blut, und zwischen solchen, die grünes oder gelbes oder weisses in Herz und Adern haben, desto deutlicher zeigen könnte.

Wie nun die Insekten viel Glieder mit ihrer alten Haut ablegen, so thut das der Frosch auch. Er legt erstlich seinen Rüffel und Schwanz gänzlich ab, obgleich ungemein viel Kunst und Ordnung an deren Bau, und beträchtliche Theile zu sehen sind, als Sehnen, Adern, Pulsadern, Knorpel und Muskeln, und andere mehr. Diese Theile verschwinden mit der Zeit völlig, werden auf eine merkliche Art gelähmet, und hören auf sich zu bewegen. Das ist was sehr wunderbares, und stellt den allmächtigen Arm Gottes in Glanz und Majestät dar, der aus einem und demselben Thiere ein anderes bildet, das nichts destoweniger eben dasselbe bleibt. Man könnte diese Begabtheit mit allem Rechte mit der Auferstehung der Todten vergleichen; deren Beispiel an den Insekten insonderheit kenntlich ist.

Weil mir nun fürtezo junge Frösche mangeln, und ich an ihnen folglich die künstliche Bildung und Veränderung der Glieder nicht weiter verfolgen kan: so will ich nur die Fleischstränge beschreiben, die mitten auf dem Schwanz so ordentlich stehen, das sie allerdings Aufmerksamkeit verdienen. Sie stehen von beyden Seiten ein wenig schief gegen einander yyy. Jedes Muskelgen theilt sich noch ins besondere in verschiedene Fasern ab, die den Schwanz bewegen. Ich habe das so vorgestellt, als lägen sie oben auf dem Felle. Neben den Muskeln ist das häutige mit vierlichen Zippelgen gesprengte Fell des Schwanzes zz zu sehen, durch welches der Kaulfrosch seinen Schwanz bewegt, wenn er schwimmt, und das ihm alsdenn als ein Riemen oder Ruder dient, um damit in einer schlängelichen Bewegung fortzurudern.

Bevor ich nun zu einigen andern Bemerkungen an erwachsenen Fröschen übergehe, so will ich die Art des Häutens am Kaulfrosche im Abriß vorstellen. Ich rede gegenwärtig von der größten Art der Kaulfrösche. Die andern sind bey weitem so groß nicht. Ich habe auch noch dazu den Abriß ein wenig größer als in Lebensgröße gemacht, um sein Häuten desto verständlicher zu machen. Ist nun die Zeit herbeygekommen, da die Kaulfrösche häuten sollen, das mitten im Junius oder etwas später geschieht, mehr als zwey Monate, nachdem sie aus ihren Eiern gekrochen; so berstet die Haut gemeinlich zuerst auf dem Rücken am Kopfe auf. Sie richten den Kopf alsdenn durch den Schlit in die Höhe, und man sieht, daß der Rüffel, der in dem Balge des Kaulfrosches zurück bleibt f. z a. von der weiten Oeffnung des Mundes am Frosche b gar sehr unterschieden sey. Ferner zieht der Frosch alsdenn

denn das erste Paar Pfoten, das bisher unter dem Balge gesteckt hatte cc, da hervor, und schiebt den Balg hinterwärts. Hierauf häutet sich der Leib, das hinterste Paar Füße dd und der Schwanz. Dieser kreucht zusehens ein, so daß endlich gar nichts mehr von ihm übrig bleibt. Ist es ein männlicher Frosch, so lassen sich zur Seite des Rüssels hinter den Augen zwey Luftbläschen ee blicken, und man sieht auch, daß die Daumen an den Vorderpfoten viel dicker und fleischiger als am Weibgen sind. Was aber eigentlich für Theile im Balge zurück bleiben, und ob man die Kiesen darinnen finde, das habe ich noch nicht untersucht. So geht es auch mit den Kröten und Wassersalamandern zu. Sie häuten auf gleiche Weise.

Von dem Umlaufe des Blutes an dem erwachsenen Frosche.

Die Art des Umlaufes des Blutes an einem erwachsenen Frosche ist eine Sache von nicht geringer Wichtigkeit, und setzt die vergleichende Zergliederungskunst in ein hohes Ansehen. Denn es scheint, daß man ohne dieselbe den wahren Gebrauch der Eingeweide nicht erkennen kan. Malpighi, Needham und andere schreiben dem Frosche eine augenscheinliche Lunge zu, und behaupten, er hole damit Othem. Sie halten auch dafür, das Blut laufe durch die Lunge um, werde daselbst gesiebet, zeremahlen und zur Vollkommenheit gebracht. Hiermit hat man die Berrichtung das Blut zuzurichten, die man in den vorigen Zeiten der Leber zuschrieb, der Lunge aufgetragen. Und da man wahrgenommen, daß die Kiesen an den Fischen die Stelle der Lunge vertreten, und daß das Blut da hindurch müsse, und von dem anschlagenden Wasser abgekühlt werde, wie beim Menschen in der Lunge von der Luft, so hat man auch den Kiesen die Pflicht, Blut zu machen, angewiesen. Ich will gerne bekennen, daß diese Gedanken vernünftig sind, in so ferne man zum voraus setzt, daß die Leber zum Blutmachen gar nichts thue. Wo will man aber die Zubereitung des Blutes an solchen Thieren hinhin, die zwar eine Lunge haben, aber durch die das Blut nicht umläuft, und an denen das Blut durch die Adern unmittelbar aus der einzigen Herzhöhle, die sie haben, durch den ganzen Leib vertheilt wird, ohne die Lunge zu berühren, so wie bey den Fröschen? Vielleicht sieht es bey den Kröten, Wassersalamandern, Eyderey, Chamaeleonen, Schildkröten, Schlangen und andern Thieren eben so aus, an denen ich die Lunge häutig befunden habe. Doch habe ich ihre Blutadern zur Zeit noch nicht sorgfältig untersucht. Warlich man mag wollen oder nicht, man wird wieder auf die Leber kommen, und sie in ihre vorige Würde wieder einsetzen müssen; insonderheit am Frosche, der keine Milchadern hat, und dessen Nahrungsfaft oder chylus in die häufigen Gefäßadern, womit er begabt ist, eindringen, und so durch die Pfortenader in die Leber gebracht werden muß, in deren äußersten Enden das Blut gesiebet und zerrieben wird, bevor es in die Hohlader kömmt, in der es, wie ich mir einbilde, seine Vollkommenheit bekömmt. Ich meinte, ich würde solches an Thiergen, die Milchadern haben, beweisen

können. Voriezo aber mangelt mir die Zeit, meine darüber angefangene Versuche zu Stande zu bringen, die, ob ihrer gleich nicht sehr viel sind, dennoch von grossem Nachdruck sind, und was grosses versprechen.

Nachdem ich dieses nun zum voraus gesetzt, will ich die vornehmsten Blut- und Schlagadern des Frosches beschreiben, und den Umlauf des Blutes durch dieselben anzeigen. Das Herz am Frosche fig. 3 a liegt, wie beynähe an allen vierfüßigen Thieren, in der Höhle der Brust, die aber hier sehr klein ist. Oben an demselben sieht man das damit vereinigte Dehregan b. Das Herz hat hier, wie an den Fischen, nur eine Höhle, aus welcher nur eine Schlagader entspringt, die zu Anfange sehr muskulos und ziemlich weit ist. Hierauf vertheilt sie sich alsobald in zwey Zweige, einen zur rechten der Brust c, und einen zur linken d. Hierauf theilet sich jede dieser Schlagadern, die man Subclavias oder Unterschlüsselbeinadern nennen kan, in drey Hauptzweige, davon das erste und kleinste Paar ee nach der Lunge zugeht, um ihr Nahrung zuzuführen, und darum nenne ich sie Lungen Schlagadern. Es sind dieselben, die man an Menschen und Vieh bronchiales oder Lungenröhrenadern nennet. Diese, wenn sie sich der Lunge nähern, vertheilen sich gemeiniglich in drey Zweige, die ich abgetrennt vorstelle, und laufen auf dem äußern Nocke oder Haut der Lunge herum, wo sie ein wunderschönes Netzen machen, und überall unter sich einmünden oder zusammentreffen. Ferner laufen ihre sehr kleinen Sprossen auf die ungleichgrossen Bläschen zu, wo die Lungenader liegt, mit der sie auch, wie meine Versuche ausweisen, so kenntbar und deutlich einmünden, daß auch das bloße Auge solches sehen kan. Man fülle nur diese Blut- und Schlagadern mit Quecksilber an, so wird man sich davon überzeugen. Ich behalt einige dergleichen eingespritzte Proben auf. Ferner gehen zu beyden Seiten aus den Lungen Schlagadern zwey dünne, zarte Zweige aus, die sich nach oben zu umbiegen ff, und als die Theile des Mundes zugehen.

Das zweite Paar, und beides, die aus dem grossen Stamme bestanden, den anspriessen, ist sehr kenntlich. In sich enthielten. ig von ihnen erweitert sich zu beidem Gewächse zwey merkliche bäuchige Knöpfgen, die schwarzgrau aussehen gg. Sie verengen sich hernachmals wiederum, und scheinen nebst den von ihnen entsprungenen kleinern Schlagadern zu anders nichts zu dienen, als daß sie den Muskeln des Mundes und denenjenigen, die das Othemholen befördern, zugeschickt werden. Ein wenig höher erweitern sie sich wiederum zu einem bäuchigen Knopfe. Ich halte dafür, sie haben vorhin das Blut den Kiesen überbringen müssen. Doch kan ich das mit Gewißheit nicht sagen. Desters wiederholte Zergliederungen müßten das erweisen.

Das dritte Paar Hauptzweige ist das alleransehnlichste, weil sie eigentlich den Stamm der grossen Schlagader in der Gegend der Lenden ausmachen, und sich daselbst durch ein merkliches Einmünden vereinigen. Denn nachdem sie aus den Stämmen der grossen Schlagader in der Brust

entsprungen sind, so beugen sie sich in der Brust wie ein Kieffen um hh, und lassen, nachdem sie einige kleinere Zweige abgeschossen, die Achselschlagadern ii von sich. Ein wenig tiefer unter dem Herzen gehen die Kopfschlagadern daraus nach dem Kopfe zu kk, und dringen in die Knochen desselben ein. Hierauf siehet man die Wirbelbeinadern ll, dann wie diese zwey Schlagadern sehr sichtbar mit einander münden, und einen einzigen Lendenstamm ausmachen, aus dem die Bauchschlagader entspringt, eine Mutter der Gefäßschlagader m; wie auch einige Lendenschlagadern nn, und diejenigen, die den Saamenklößern, dem Eyerstocke oo, und den Nieren p, mitgetheilt werden. Endlich sprossen aus dem Lendenstamme auch die Hüftenzweige hervor.

Ist das Blut durch besagte Schlagadern aus dem Herzen in dem Umfang des Leibes und in die Eingeweide getrieben worden, so kehrt er durch einen augenscheinlichen Umlauf durch die Blutader in das Herz als zu seinem Mittelpunkt zurück, doch ohne durch die Lunge zu streichen, als nur für einen kleinen Theil, und nur so wie es durch die Fleischstränge und Eingeweide läuft. Das ist also hier ganz anders mit dem Lauffe des Blutes beschaffen als an andern vierfüßigen Thieren und Fischen, wo das ganze Blut durch die Lunge oder durch die Kieffen geht. Denn die obersten Stämme der hohlen Ader, die mit dem Herzhohle zusammenhängen, und die ich unter den zwey Stämmen der grossen Schlagader abgebildet habe, empfangen ihr Blut nicht aus der Lunge, sondern unmittelbar aus den oben im Leibe liegenden Adern, wie auch aus einigen, die in der Weiche des Leibes gleich unter der Haut liegen. Nur ein kleiner Theil kommt von der Lunge zurück, nachdem er ihre Nahrung mitgetheilt hat. Das Blut, das von unten aus dem Leibe kommt, berührt die Lunge nicht, sondern entschüttet sich durch die Pfort- und hohle Ader in das Herzhohle. Man kan also, wenn man nur eine Blutader aufbläst, auch die Schlagadern aufblasen.

Die Vertheilung der Blutadern ist merklich von der Schlagader voneinander unterschieden. Denn unter den zwey Stämmen der hohlen Ader, die oben am Herzhohle stehen fig. 4 aa, und wo ich die Schlagadern habe abgeschnitten, liegen die abgeschnittenen Lungenadern cc, die zweymal grösser sind als die Schlagadern. Sie stehen eigentlich in der Höhle der Lunge, und insonderheit in den Rändern und Säumen der unregelmäßigen Bläschen, deren Zellgen sie alle mit einander, ja auch selbst die umhabende Hülle mit haarkleinen ja beynahe unsichtbaren Zweiglein versehen. Es fehlt also hier an den Fröschen der Lunge ein sehr merkliches Blutgefäß, nemlich die schlagaderliche Blutader, vena arteriosa. Sie war aber auch an einem Thiere unnöthig, das die Natur so bilden wolte, daß das ganze Blut nicht durch die Lunge umlaufen sollte. Ferner laufen diese zwey obersten Stämme der hohlen Ader oben über die Schlagadern hin, und vertheilen sich gleicher massen auch in verschiedene Zweige; als in einige, die nach dem Munde dd, andere die nach dem Kopfe ee zu gehen, und sich zierlich umbiegen. Diese letztern senden auch einige Zweige

den Fleischsträngen des ersten Paares Füße zu f f. Aus eben den Stämmen schießen auch die Achseladern gg, und aus diesen zwey beträchtliche Zweige hh aus, die sich sehr zierlich in den Seiten oder in dem Weichen des Leibes unter dem Felle über den Bauchmuskeln obenhin aufwärts umbiegen, und von dar wieder in die Höhe nach der Brust zulaufrufen, da sie sich merklich erweitern, und mit den andern daselbst befindlichen Adern einmünden. Der Stamm der hohlen Ader unter dem Herzen ist einfach i. Hernachmals aber vertheilt sie sich in drey Zweige, die sich in die Leber verbreiten kk. Ein wenig weiter herunter entspringt aus der Leber die Gefäßader l. Unter derselben vertheilt sich die hohle Ader sehr zierlich auf den Nieren in verschiedene Zweige m. Hierauf schießt sie in zwey Zweige aus, und macht die Iliacas nn, aus welchen die Ader des Unterleibes entsteht oo, welche längst dem geraden Bauchmuskel nach der Leber aufläuft, wo ich sie abgeschnitten habe. Dieses Gefäß ist sehr bequem, alle Adern des ganzen Leibes aufzublasen, wenn man es nahe bey der Leber mit samt allen Decken des Bauches abgeschnitten, und über die Hinterpfoten hinab gezogen hat. Thut man das, so entdeckt man die Adern der Leber, der Nieren und aller Eingeweide. Das hat mir den ersten Anlaß gegeben, nachfolgende sehr wunderbare Versuche anzustellen. So viel sey also für diesmal genug von dem Umlauffe des Blutes am Frosche und dessen Blutgefäßen.

Nachdem ich mit diesen Bemerkungen so bald als mir möglich war fertig geworden, so betrachtete ich noch einige Muskeln von dem erwachsenen Frosche, wie auch seine Augen, Zell und Blut, und beobachtete, daß die Bewegesfasern oder Zugfaden der Fleischstränge sich eben so fein zertheilen liessen, als die Faden von einem Spinnewebe. Betrachtete ich sie aber mit einem Vergrößerungsglase, so sah, daß sie aus noch andern kleinen Fasern, und diese aus sehr kleinen Klößgen bestanden. An dem Felle entdeckte ich die Oberhaut, hernach die rechte Haut, die mit artigen Farben und schwarzen Fleckgen ausgezieret war. Auch diese schien aus Klößgen zu bestehen. Sie zerfiel in ein drüsiges Wesen, das aus häufigen klößigen Drüsen bestand, von welchen das schleimige Zeug oder Laich abgeschieden wird, das man auf der Haut der Frösche gewahr wird, und das sie sehr glatt und schlüpfrig macht. Kostet man diese Art von Geiffer, so ist sie bitter, beißt die Augen, und, läßt man durch eine kleine gemachte Oefnung in der Haut ein wenig davon hinein, so verursacht sie einen empfindlichen Schmerz. Man muß sich also dafür wohl in acht nehmen. Die wässerige Feuchtigkeit der Augen fieng ich mit einem gläsernen Röhrgen auf. Doch entdeckte ich in denselben nichts als die Durchsichtigkeit. Ich schmolz also beyde Enden des Röhrgens bey der Lampe zu, und kochte die darinnen verschlossene Feuchtigkeit nebst einem völligen Auge im Wasser; fand aber doch keine Klößgen darinnen. Aber die crystallene Feuchtigkeit bestand lediglich aus Klößgen, so wohl das weisse kalchigte Zeug, das in dem Umkreise des Auges liegt, als auch das helle färbige, das sich in den Augen der Schellfische in verschiedene Lagen ver-

vertheilen. Im Blute sahe ich ein Serum oder Molkeln, darinnen eine unendliche Anzahl runde Theilgen schwamm, die plattoval, aber sehr regelmäßig aussahen, und noch eine andere Feuchtigkeit in sich zu halten schienen. Besah man sie von der Seite, so sahen sie wie crystallene Stöckgen aus; sie stellten auch andere Gestalten vor, nachdem das Molkeln vom Blute sich drehte. Ich bemerkte auch, daß die Vorwürfe, je grösser sie das Vergrößerungsglas vorstellte, desto weniger färbig waren.

Versuche, die besondere Bewegung der Fleischstränge am Frosche betreffend, die überhaupt auf alle Bewegung der Fleischstränge an Menschen und Vieh kan gedeutet werden.

Wie wichtig und zugleich schwer und mühsam es sey, die wahre Bewegung der Muskeln zu erklären, erhellet aus den vielfältig von den klügsten Köpfen angestellten Versuchen, die dennoch fruchtlos gewesen, so daß man noch zur Zeit nicht die wahre Ursache davon angeben kan. Weswegen denn auch die Kenntniß dieser sehr wichtigen und nützlichen Sache in der dunkeln Unwissenheit verwickelt ist. Das hat mich angetrieben, einige Versuche, die ich vor geraumer Zeit hierinnen gemacht habe, ans Licht zu stellen; und da sie nach meinem Urtheil von sehr grossem Gewicht und Folgen sind, so ersuche den Leser, sie ernstlich zu überdenken, und auf den Probierestein der Wahrheit zu legen.

Die Bewegung und den Bau der Muskeln zu wissen, ist nöthig, daß man weiß, wie doch eigentlich die Sehne damit vereinigt ist, wie sie bey dem Eingange in der Mitten und am Ende läuft und vertheilt ist, was sie für Gemeinschaft mit den Zugfäsern hat, was sie für Wirkung in denselben hervorbringe, und was eigentlich dasjenige seine Wesen sey, das ohne allen Zweifel aus der Sehne in den Muskeln georacht wird. Doch ist das alles noch nicht genug. Man muß auch den Bau der Häute, die die Muskeln umgeben und durchweben, und der zarten Fäsern wissen, die von einem Zugfaden zu dem andern und zwischen inne als ein fein Gewebe hindurch laufen, kennen; ingleichen den Bau der Blut- und Schlagadern und ihre wahrhaftige Beschaffenheit in den Muskeln, und was sonst noch mehr zu Kenntniß des Baues der Zugfaden gehört. Das sind alles noch zur Zeit dunkle und unbekannte Dinge. Vielleicht wird man sie auch nicht eher erfahren, als bis man alle seine Zeit und die alleräusserste Aufmerksamkeit dazu anwendet. Ich an meinem Theile kan nicht sagen, daß ich von allem dem, was ich in Anatomie gethan und je vorstellig gemacht habe, irgend etwas zu der Vollkommenheit gebracht habe, dazu ich weiß, daß man sie bringen kan. Aber wäre ich das Willens zu thun, so müste ich mein Leben mit einer einzigen Entdeckung zubringen. Das halte ich aber für unnöthig, da ich gewiß weiß, daß, solte ich auch meinen Zweck erreichen, ich doch am Ende anders nichts als meine Unwissenheit erkennen würde. Darum habe ich auch lieber allerhand Dinge, als einigewenige vorzüglich vor andern, abhandeln wollen, damit

die Werke Gottes um ein wenig mehr oder weniger, das man davon sagen könnte, nicht verborgen blieben. Denn unsere wahre Erkenntniß bestehet in der Wissenschaft Gott zu lieben.

Ich befinde also an allen obangerührten Punkten sehr viele und unauslöschliche Zweifelsnoten und Dunkelheiten. Ob gleich der vortrefliche Anatomicus, Herr Stenonis, sehr viele seltene und beträchtliche Dinge hierinnen bemerkt hat, so ist er doch mitten in seinem Lauffe stecken geblieben. Noch viel dunkler ist die Bewegung und Wirkung, die der subtile Geist in den Fleischsträngen, in welche er beständig durch die Sehne einfließt, verursacht. Das ist eine mit unendlichen Finsternissen umgebene Sache, darinnen man sich gar kein Einiges geben kan. Weil ich aber doch mit der Bewegung der Muskeln nicht wenig Versuche von Zeit zu Zeit angestellt habe, so will die vornehmsten derselben vorstellen, und dem Urtheil der Verständigen überlassen.

Es ist eine ewige und höchstbeträchtliche Wahrheit, daß, so bald man an lebendigen Thieren die Sehnen berührt, die Muskeln, nach welchen sie zu laufen, alsobald in eine Bewegung gesetzt werden, die von der natürlichen Zusammenziehung derselben nicht sehr unterschieden ist. Man nehme z. E. einen lebendigen Hund, öfne ihm die Brust, rize mit der Spitze einer sehr zarten Nadel behutsam den Nerv des Zwerchfelles, oder man bringe ein wenig Feuer daran, oder besprize ihn mit etwas beizendem Wasser, so wird das Zwerchfell alsobald seine natürlichen Dienste verrichten, es wird sich zusammen ziehen, die vorige gewölbte Gestalt ablegen, und flach werden, sich zur Brust heraus bewegen, und die Eingeweide des Bauches hinaus stoßen. Man wird sehen, wie die Brust nach Maasse sich erweitert, als das Zwerchfell in seinem Krampfe ebener wird, und sich zur Brust hinaus recket.

Das ist ein sehr artiger und lustiger Versuch, theils wegen der wunderlichen Bewegung, die der zusammengesetzte Muskel alsdenn macht, theils auch weil man den Versuch in einem und demselben Körper zu mehreren malen wiederholen kan; wenn man nemlich besagte Sehne, da wo sie längs dem Herzbeutelgen hin zu laufen anfängt, reizet, und damit zu drey bis vier malen fortfähret, und immer weiter hinunter steigt, bis man dahin kommt, wo sie einschlägt.

Man kan nicht allein an diesem, sondern auch an allen andern muskulösen Theilen eines Thiers diesen Versuch mit den Sehnen leicht anstellen. Oesters habe ich bey meinem Zergliedern lebendiger Thiere, wenn ich eine Sehne mit dem Messer berührte, oder durchschnitte, in den niedern von ihm abhängenden Theilen sehr beträchtliche Bewegungen wahrgenommen. Ein gleiches hat Herr Stenonis Myolog. Specim. p. 78 & 79 edit. Janßon. bemerkt, nachdem er ein sehr altes und bekanntes Experiment an einem Frosche von mir gesehen hatte. Und das geschieht nicht allein an den vierfüßigen Thieren, sondern auch an Vögeln und Fischen, insonderheit am Rogge, dessen Muskeln auf gezeigene Reizung der Nerven sich sehr heftig bewegen.

Aus diesem Grunde habe ich mir oftmals vorgenommen gehabt, auf eben dieselbe Weise auch die Sehnen der Eingeweide, an denen ich sehr ansehnliche fleischige Fasern wahrgenommen habe, zu berühren; ingleichen die Sehnen, die nach den Nieren, nach der Leber, der Milz, der Lunge, den Zeuggliedern und andern Theilen mehr zugehen, an denen man, wie ich ganz nicht zweifle, sehen wird, daß die Reizung des Nervens merkliches Spannen oder Krampf verursachen. Man wird durch diesen Versuch den wahren Gebrauch dieser Theile viel eigentlicher einsehen lernen. Doch hat es mir dazu bisher an Zeit gemangelt. Es genügt mir also für jetzt, dieses mit ein Paar Worten nur angedeutet zu haben. Andere mögen daher Anlaß nehmen die Spur weiter zu verfolgen. Die Natur muß man mit gemeinschaftlichen Fleiß untersuchen. Ein Mensch allein kan nicht in einer unendlichen Menge von Dingen viel zu Stande bringen.

An den Thieren, die das heisseste Blut haben, ist die Bewegung der Muskeln so merklich nicht, oder hält vielmehr so lange nicht an, als an Thieren, die mit kältern Blute begabt sind. Dergleichen sind die Fische und viele andere Wasserthiere, sowohl mit viel oder wenig, als auch ohne Füsse, wie auch solche, die sowohl im Wasser als auf dem trocknen Lande leben können. Deswegen habe ich insbesondere mit dem Frosche meine Versuche angestellt. Denn an diesem Thiere sind die Sehnen sehr sichtbar, und lassen sich leicht entdecken und entblößen. Das Rückenmark und das Gehirn hat an ihm dieses eigen, daß es als ein flüssig Salz, das in Decken steckt und mit Blutgefäßen durchweht ist, überall sich anlegt. So sieht es in den Wirbelbeinen und im Gehirn aus. Der Farbe nach gleicht es einer glänzenden Perle, und liegt wie eine Reihe Knöpfen längs dem Striche der Wirbelbeine hin im Rücken, wo es sich leichtlich sehen läßt. Dieses natürliche Salz braust sehr stark mit sauren Säften. Dem Wesen nach kommt es sehr mit dem körnigen und steinigen Staube überein, der sich in dem Kopfe des Seehundes, *Carcharias* genannt, finden läßt, und aus Unkunde für Seehundsgehirne in den Apotheken und Specereygewölbern verkauft wird. Es ist aber nichts anders, als ein steiniges oder kalkiges Zeug, das dem Seehunde eben so im Kopfe liegt, wie den Baarsen das ihre. Dergleichen Staub oder Pulver habe ich auch beim Roggen im Kopfe angetroffen. Er jähret auch sehr stark mit sauren Säften. Ich muß daraus schließen, es sey ein alcalisches Salz, dergleichen auch die gemeiniglich so genannten Krebsaugen sind. Ist gleich dieser Zeug an den Fröschen flüssig wie Wasser, so trocknet er doch augenblicklich von der Wärme der Hände oder der Finger ein; doch niemals so hart, daß man ihn nicht zwischen den Fingern mit leichter Mühe zu einem feinen Staube zerreiben könnte; wie man auch mit dem kalkigten und flüssigen Zeuge, das man im Roggen findet, thun kan. Ob nun dieses Salz in der Arzneykunst einigen Gebrauch habe oder haben könne, das muß die Erfahrung lehren. Für jetzt weiß ich es nicht. Doch ich komme wieder auf meine Muskeln.

Es ist ein sehr artiger und lehrreicher Versuch, wenn man einen der größten Fleischstränge von einem

Frosche aus der Hüfte absondert, und mit der dranhängenden Sehne so zurechtet, daß diese nicht verletzt wird. Man faßt hierauf den Muskel zu beyden Seiten an seinen Flechsen T. XLIX f. 5 aa, und rißt man alsdenn die herabhängende Sehne mit einem Scheergen oder etwas andern b, so macht man, daß der Muskel die vorige verlorne Bewegung wiederholt. Zieht sich nun der Muskel also zusammen, so zieht er die beyden Häute, die die Flechsen halten, gegen einander, wie ich das im Jahr 1668 Sr. Durchl. dem regierenden Großherzog von Toscana, da er mich aus unverdienter Gnade zu besuchen geruhete, gewiesen. Man kan diesen Versuch mit einem und demselben Muskel zu mehreren malen wiederholen, daferne man nur die Sehnen nicht verletzt.

Will man nun recht eigentlich und deutlich sehen, wie sehr der Muskel sich bey seinem Zusammenziehen verdickt, und wie weit seine Flechsen sich zusammenziehen, so muß man das Thier in eine gläserne nicht allzuenge und hartanliegende Röhre f. 6 a stecken. Da man aber alsdenn die beyden Flechsen mit den Fingern nicht recht fest halten kan, so muß man sie mit zwey feinen Nadeln durchbohren, die mit ihren Spitzen in einem Stückgen Gurts nicht allzufest und auch nicht allzudeck festcken. Reißt man nun die Sehne c, so wird man gewahr, daß der Muskel durch das erweckte Zusammenziehen die Nadelknöpfe aus ihrer Stelle gegen einander zu bewege dd, und daß er inwendig in der gläsernen Röhre sich merklich verdicke e, den ganzen Raum des Röhrgens einnehme, und die Luft von ihrer Stelle wegstoße. Hört das Zusammenziehen auf, so treten die Nadeln wiederum an ihre vorige Stelle. Der Leib des Muskels weicht wiederum von dem gläsernen Röhrgen ab, und der Durchzug wird für die Luft wieder offen. Ueberläßt man aber dem Muskel sich selbst, und setzt ihn in obbesagter ganzen Verfassung in kaltes Wasser, so wird man ihn sehen sich beynahe auf eben dieselbe Weise allmählig zusammenziehen, und endlich so merklich in einander kriechen, daß er den ganzen hohlen Raum des Röhrgens einnimmt.

Erwägt man nun obige Versuche mit Bedacht, und hat fleißig auf die Kraft des Zusammenziehens oder der Bewegung des Muskels acht, die er alle Augenblicke wieder vornimmt, so bald man seine Sehne aufs neue reizet; so könnte man die Frage aufwerfen; ob zwischen der Sehne und dem Muskel wohl noch eine andere Verbindung und Gemeinschaft nöthig sey, als das bloße Rühren, Reizen und Bewegen? Da auch bey Thieren, die heisser Blut haben, eben dieselbe Bewegung durch das Anrühren ihrer Sehnen in den davon abhängenden Muskeln hervorbringt, so solte man gleichfalls fragen können: ob zwischen dem Gehirn und Hirnmarke und zwischen den Sehnen und Muskeln ausser dem Berühren und Reizen noch eine andere Gemeinschaft sey? Denn mit was für Thieren ich auch immer den Versuch angestellt habe, so ziehen sich die Muskeln doch allezeit zusammen, wenn man den Anfang des Hirnmarks oder die daraus entspriessenden Sehnen nur berührt.

Ich stelle daher der Leser Bedenken anheim, ob man nicht wohl die Meinung ganz und gar verwerfen könnte, nach welcher man haben will, daß ein geistliches Wesen aus dem Gehirne nothwendiger Weise zu Bewegung der Muskeln abschiesse, und das zwar so hurtig und schnell, daß die neuen Geister die alten in einem Augenblick vertreiben, und in den alleräußersten Theilen des Leibes auf den ersten Wink des Willens oder auch wohl von sich selbst gegenwärtig seyn müssen.

Ich zweifle gänzlich nicht, daß diejenigen, die die Art und Weise des Zusammenziehens der Muskeln in einem erdachten Aufblehen, Gähren, oder andern in die Höhe treibenden Bewegungen setzen, nur gänzlich widersprechen und einwenden werden, daß man beim Zusammenziehen der Muskeln dieses Aufblehen oder Verdicken der bewegenden Geisse augenscheinlich sehen könne, und daß alle muskulöse Theile schon vorher voll Geister sind, mithin mehr nicht als nur ein klein wenig neuerthierische Geister nöthig haben, um damit diese oder jene Muskeln aufzublen, und durch Zusammenziehen aus einander zu dehnen, wie man augenscheinlich sieht, daß es mit den Muskeln so vorgehe.

Aber alle diese Meinungen fallen weg, wenn man erwägt, wie vielmal eine Muskel in obbesagten meinem Versuche durch das bloße Antreiben, Aufwecken oder Reizen der Sehne kan in Bewegung gesetzt werden, so gar auch selbst, nachdem die Sehne schon lange ist abgeschnitten gewesen, und die angegebenen thierischen Geister schon lange verbracht oder entkräftet sind, und ihre Dienste schon gethan haben, folglich aller Zusammenhang mit dem Gehirne und Hirnmarke aufgehoben ist. Ich wolte wohl wünschen, daß man dieses ernstlich erwägte, daß kein einziger Versuch das Daseyn eines Wesens beweisen könne, das in einer betastlichen und betastlichen Größe durch die Sehnen in die Muskeln ab- und einfließe. Denn es gehet durch die Sehnen anders nichts, als eine so sehr schnelle Bewegung hindurch, daß sie kaum den Namen einer augenblicklichen Bewegung verdient. Darum kan man auch den Geist oder das feine bewegende Wesen, das in einem Augenblick durch und aus den Sehnen in die Muskeln übergethet, mit allem Rechte mit der schnell fortgeriebenen Bewegung vergleichen, welche durch einen langen Balken oder Mast gehet, wenn man ihn auf dem einen Ende mit dem Finger anschnellt, und beynah in eben demselben Augenblick an dem andern Ende hört und merkt, wenn man da sein Ohr dran legt, und so gar auch unsere Muskeln verschiedentlich vermittelst der Sehnen rührt und bewegt, wie alle diejenigen bezeugen können, die diesen wunderbaren wiewohl gemeinen Versuch wohl in Erwägung ziehen.

Hierzu kommt noch dieses viel wichtigere Bedenken, daß die Muskeln, wenn sie sich zusammenziehen, im geringsten nicht aufgeblehet oder dicker, sondern noch viel eher dünner werden und schwinden, obgleich ihre Bewegefäden eine andere Gestalt annehmen, oder, um eigentlicher zu reden, dichter in einander eindringen, so wie etwan ein langer und ebener zusammengedrückter Schwamm wird, den

das Zusammenpressen zwar kleiner, aber auch dicker, dichter und fester macht. Aus diesen und vielen andern Ursachen, die ich im folgenden angeben werde, kan ich mit gutem Rechte schliessen, daß das Verkürzen und in einander Krümmen der Bewegefäden eines Muskels, welche macht, daß er einen kleinen Fleck einnimmt, eigentlich seine wahre Verziehung oder Zusammenzug sey, den man verkehrt aufblehen, aufschwellen u. s. w. nennet.

Wie wäre es auch wohl möglich, daß ein Muskel sich aufblehte? der aus so zarten Fädungen besteht, daß man sie beynah mit bloßen Augen nicht sehen kan, und die dennoch noch aus Klöszen zusammengezet sind. Was für ein Zeug oder Wesen solte wohl durch so dünne Fädungen hindurchstreichen und sie aufblehen können, als diejenigen sind, die die Sehnen ausmachen? Auch diese Fäden sind gleichfalls beynah unsichtbar, wenn man sie ohne Verletzung bedächtlich untersucht. Man wird vollends davon überzeugt, wenn man den Ursprung der Sehnen aus dem Gehirne erwägt, allwo diese so fein sind, und so dicht von der harten Hirnhaut umfungen werden, daß beynah kein gläsernes Haarröhrgen durch die Oeffnung hindurch kan. Was für ein subtiler Geist müste nun nicht durch diese Oeffnung hindurchdringen, den die darinnen verborgenen und umhüllerten Sehnenfädungen ganz und gar in sich halten müssen. Und dennoch setzen das die Schriftsteller zum voraus; ja sie behaupten gar, daß ein näherndes Wesen durch die Sehnen den Theilen zukomme. Einige machen es gar so dicker, als das Wesse von einem Ene. Das ist nach meinem Urtheile so grob geschlossen, daß es keine Widerlegung verdienet. Eben so wenig gründlich und erheblich ist das vorgegebene Aufbrausen oder Gähren zwischen den Geisten und dem Blute, welches Gähren den Muskel aufblehen soll. Die ganze Art der Aufblehung streitet mit dem Bau der Muskeln, so weit er uns bekannt ist.

Auch streitet mit der vorgegebenen Aufblehung und Einflusse der eingebildeten Geister dieses, daß die Bewegefäden, wenn gleich der Muskel durchgeschnitten ist, und sie mitten durch getheilet worden sind, sich dennoch natürlich nach wie vor bewegen, so bald nur die Sehne gerührt wird. Man kan diesen Versuch unter andern mit an dem Frosche machen, wie auch an andern Thieren, die im Wasser leben, und insonderheit an der Erde.

Aus allen diesen Versuchen kan man meines Erachtens diese wohlgegründete natürliche Folgerung machen, daß zu Bewegung eines Muskels mehr nicht als ein natürliches Rühren und Reizen der Sehnen nöthig sey; es mag nun solches vom Gehirne, oder vom Hirnmarke, oder sonst anderswo herrühren.

Darum sieht man auch an vielen Thieren, daß, so bald der Anfang des Rückenmarks im Gehirne bewegt wird, alle drunter liegenden Muskeln sich alsobald bewegen. Das geschieht auch mit allen Zweigen der Sehnen, die nur aus dem Rückenmarke kommen, wenn man sie anrührt. Obgleich alsdenn nur einige besondere Muskeln, und zwar nur solche bewegt werden, in welche die berührte

Sich vertheilt. Man wird niemals, welches wohl zu merken ist, sehen, daß der obere Theil der Sehne eine über sich steigende Bewegung erhalte, und die über dem Ort der Bewegung gelegene Fleischstränge dadurch rege mache. Die Erfahrung lehrt vielmehr, daß die Kraft, die die gereizte Sehne dem Fleischzügel mittheilt, allezeit aus den größern Zweigen in die kleinern hinunterwärts abschiesse. Das Gegentheil wird man an den gefühligen Bewegungen gewahr, als in welchen das Gefühl durch die Sehne ohnfehlbar in die Höhe steigt. Hieraus folgt, daß, wenn ein Muskel in Bewegung gesetzt werden soll, die Sehne allezeit über demselben oder über ihren Eintritt in denselben müsse gerührt werden. Denn die Bewegung steigt nicht hinauf, sondern allezeit hinunter.

Nun sollte man fragen können: wo ich doch den Anfang dieses natürlichen Reizens, Anspornens und Kügelns in der Sehne, das zur Bewegung des Muskels nothwendig ist, hinsehe? Denn leugnet man die sichtbaren, flüssigen und aufblehenden Geister und deren Bewegung in die Sehnen, und behauptet vielmehr an deren stat ein gewisses augenblickliches Aufwecken der Sehnen, das noch viel subtiler seyn muß, als die angegebenen Geister, so folgt nicht nur daraus, daß dieses Aufwecken und Reizen einen Anfang haben muß, sondern auch daß die Kraft, die die Bewegung durch die Sehnen in die Muskeln überführt, schlechterdings nothwendig sey. Ich leugne das nicht, und die Erfahrung lehrt es bündig und augenscheinlich.

Es dünkt mich also, man könne hierauf folgendergestalt füglich antworten: Daß nemlich der Ursprung dieser Bewegung vornehmlich von dem Anfange des Rückenmarks herrühre, und daß sie dann ferner sich in allen Sehnen des Leibes zugleich befinde, und zwar so, daß das Mark und alle Sehnen insgesamt beständig gereizet werden, und eine bewegende Kraft allen Muskeln durch den ganzen Leib hindurch mittheilen. Denn, welches wohl zu merken ist, ich mache zwischen dem natürlichen oder von sich selbst vorgehenden Zusammenzuge der Muskeln und zwischen dem, der den freyen Willen des Menschen zur Ursache hat, keinen andern, als nur diesen zufälligen Unterschied, daß wir die Muskeln, die wir freywillig bewegen, bloß durch eine widrige Richtung bewegen. Es ist also dasjenige, was in aller Muskeln Zusammenzuge wesentlich ist, allezeit ihr natürlicher Zusammenzug. Und darum hört in uns und in allen Thieren die freywillige Bewegung auf, oder wechselt mit der natürlichen ab, wenn die gegenüberstehenden Muskeln entweder mangeln, oder die einen die andern an Stärke übertreffen, wie ich in meinem Buche von Othemen erwiesen habe. Wir würden uns in Ewigkeit nicht freywillig bewegen können, wenn wir nicht die Macht hätten, die natürliche Bewegung der Muskeln von der einen Seite auf die gegenüberstehenden Muskeln der andern Seite zu überbringen, und sie dahin zu richten. Mangeln aber irgendwo die gegenüberstehenden Muskeln, so ist und bleibt die Bewegung solcher Muskeln, die keinen Gegner haben, beständig und natürlich. Man kan dieses an vielen muskulösen Theilen unsers Leibes sehen, deren Bewegung wir schlechterdings in unserer Macht nicht

haben, es wäre denn, daß deren Inhalt uns an stat der gegenüberstehenden Muskeln diene, und daß er, nachdem er unsere Muskeln zuvor erweitert und ausgedehnt hat, ihnen durch eine widrige Richtung die Kraft mittheile, sie nach Willkühr zu bewegen. Sonsten beruht alles in einem beständigen und niemals aufhörenden Zusammenziehen.

Um nun aber, so viel mir möglich seyn wird, den Ursprung dieses natürlichen und immerwährenden Zusammenziehens anzuzeigen, so dünkt mich, es rühre von dem beständigen Eindringen des Bluts aus den Schlagadern in das Hirnmark und die Sehnen her, als welches sie beständig bewegt, aufweckt, und gleichsam anspornet, um besagte Kraft augenblicklich und unaufhörlich den Muskeln mitzutheilen, und sie zu einem immerwährenden Zusammenziehen geschickt zu machen. Zu dem Ende haben alle Sehnen, keine einzige ausgenommen, in ihrer Masse so viele Schlagadern, als das Gehirn oder das Rückenmark selbst. Meines Erachtens könnte man auch gar leichte mit einem Versuche das hinter kommen, den ich mir wohl getraue zu Stande zu bringen, und der darinne besteht, daß man durch die eine oder die andere Schlagader eine gewisse Feuchtigkeit in das Gehirn einsprizt, und alsdenn Achtung gäbe, ob nicht eine Bewegung mit den Muskeln vorgienge. Darum erlaube ich ernstlich, auf die wunderbare Bewegung und Kraft, die ein Muskel bekömmt, wenn seine Sehne nur im geringsten, es sey auch auf was für Art es immer wolle, gereizt wird, acht zu geben.

Aber es ist nun Zeit weiter zu gehen, und mit einem sorgfältigen Versuche augenscheinlich darzutun, daß ein Muskel in seinem Zusammenzuge nicht aufschwillt, sich nicht aufblehet, nicht dick wird, folglich auch keinen größern Raum einnimmt, sondern im Gegentheil noch vielmehr, und zwar augenscheinlich schwindet, michin zu der Zeit, da er Dienste thut, das ist, sich zusammenzieht, weniger Raum einnimmt, als wenn er ausgestreckt und gleichsam in seiner Ruhe ist. Ich sage mit Fleiß gleichsam in seiner Ruhe ist. Denn ich kan nicht finden, daß ein Muskel an einem lebendigen Thiere jemals gänzlich ruhen, und sich zu bewegen aufhören sollte. Er bewegt sich alsdenn nur nicht so stark, oder er sammlet auch wohl seine gegenstrebende Kraft, um sich den Augenblick drauf desto stärker zusammen zu ziehen; wie man am Herzen eines Frosches und dessen Herzohren deutlich sehen kan. Man muß an ihm das Blut, das in seinem Umlaufe aus den meisten Theilen des Leibes in dasselbe wieder zurück kehret, und in das Herzohr, wie man deutlich sieht, eindringt, für den gegenüberstehenden oder widerstrebenden Muskel des Herzohres, der es erweitert, ansehen, und hinwiederum das Herzohr für den widerstrebenden Muskel des Herzens halten, der durch das Blut, das er in das Herz hineinwirft und ausstößt, hinwiederum an seinem Theile das Herz erweitert, woraus denn das wunderliche und unaufhörlich wiederholte und fortgesetzte Herzklopfen entsteht, welches auch natürlich nothwendig ist. Denn diese beyden Muskeln, ich meine das Herz und das Herzohr, sind von ungleicher Größe und Stärke, daher muß auch ihre Bewegung nothwendig abwechseln. Wäre das Herzohr



so fest und stark, als das Herz, so würde die Bewegung gänzlich aufhören. Denn wo die widerstrebenden Muskeln gleich sind, da ist ihre Bewegung unempfindlich, und alles stehet in einem Gleichgewichte, bis daß eine neue Richtung kommt, die den einen Muskel etwas stärker als den andern bewegt, und unsere Glieder also richtet. Dergleichen neue Richtung und Bestimmung aber kan von vielerley Ursachen herkommen.

Als z. E. es reiße jemand sich Haare aus dem Kopfe, und drehe sie sechs- oder achtfach zusammen, und fahre damit jemand ganz sachte und sanfte über den Hals hin, so wird, wie ich oft gesehen habe, die Bewegung der gegenüberstehenden Muskeln am Arme und der Hand eine neue Richtung bekommen. Die Person, der das widerfahren ist, wird ohne viel Aufmerksamkeit ihre Hand nach dem Orte zu bewegen, wo sie den Küßel empfand, und ihn mit vielem Vergnügen fassen, daß er endlich auch gar vorhüber wird, in der Meinung, es habe da eine Laus oder ein Floh gefressen. Hörte ich mit dem Reizen und Reiben der Haut auf, so blieb auch der Arm und die Hand ohne Bewegung, weil der natürliche Reiz an allen Muskeln gleich war. Stellt man diesen Versuch mit schlafenden Hunden und Katzen an, so sieht man auch, daß alsobald eine bestimmte Bewegung in die Muskeln kommt, die ihre Haut bewegen. Denn sie runzeln sie sehr artig zusammen, und die Haare stehen ihnen zu Berge; zuweilen schütteln sie auch darüber mitten im Schlafe die Ohren. Hieraus kan man, als aus einer geringen Probe, erkennen, wie auch unsere Muskeln ohne große Aufmerksamkeit und Beystand unsers Willens sich von sich selbst bewegen, vermittelt eines gewissen Wesens, das die natürliche Bewegung der Muskeln auf der einen Seite nach der andern zu richten kan.

Um nun aber mit einem augenscheinlichen Versuche zu erweisen, daß der Muskel in seinem Zusammenziehen sich nicht aufblähet, sondern vielmehr kleiner werde, und einen kleinern Fleck einnehme, so nehme man nur einen sehr frischen und muntern Frosch, öffne ihn behende, und reiße mit seinen Nägeln das Herzstückgen ab. Hierauf wähle man sich eine ziemlich große Blut- oder Schlagader, um sie zu öffnen, und stecke da ein hinlänglich feines Röhrgen hinein. Man wird alsdenn die Blut- und Schlagadern des ganzen Leibes, mithin auch das Herz sehr leichtlich aufblasen können. Denn wie schon vorhin erinnert worden, so stehet hier die Lunge nicht im Wege.

Ist nun das Herz mit Luft also angefüllt, so muß man es mit samt seinem Ohre behende mit einem feinen Faden unterbinden, und aus dem Leibe heraus schneiden. Sodann muß man auch eine gläserne Spritze bey der Hand haben, die an dem einen Ende in ein feines Röhrgen ausgehet, das aufgeblasene Herz mit seinem Ohre oben auf den Steinpel legen, und alles mit einander in die gläserne Spritze stecken, unterdessen aber das hervorragende feine Röhrgen mit einem sehr kleinen Tropfen Wasser, oder, um es besser zu sehen, mit Wasser und Blut anfüllen.

Hat man nun dieses alles so fürsichtig, als nur immer möglich ist, ins Werk gestellet, so wird man sehen, wenn das Herz f. 7 a sich in der gläsernen Spritze bb zusammenziehet, daß das Tröpfgen Wasser, das oben in dem Röhrgen hängt c, merklich und wunderbarlich hinuntersinke, bis an den Ort, wo es zur Spritze hinaus zu gehen anfängt d. Im Gegentheil aber, wenn das Herz sich erweitert, so wird man deutlich sehen, daß das niedergesunkene Tröpfgen d wiederum bis an den Ort c in die Höhe steigt, von welchem es herunter gestiegen war.

Dieser Versuch beweist unwidersprechlich, daß, wenn der Muskel des Herzens sich zusammenziehet, nicht allein alle Bewegefasern desselben sich in einander drängen, kürzer, fester und dichter werden, sondern auch noch überdem einen viel kleinern Raum einnehmen, als vorhin in der Erweiterung.

Das ist auch die Ursache, warum der Tropfen Wasser c hinunter sinkt d, und daß er dem Herzen, das sich zusammenziehet, nothwendig folgen muß. Gienge aber in dem Herzen zu der Zeit, wenn es sich zusammenziehet, ein Aufblehen, Aufschwellen und Erweitern der Geister vor, so müste das Tröpfgen nicht hinunterwärts nach der Spritze zu d, sondern hinaufwärts in das Röhrgen e treten.

Da aber nicht dieses, sondern vielmehr, wie der Augenschein weist, das Gegentheil geschieht, so kan ich als eine unwidersprechliche und ausgemachte Wahrheit zum Grunde setzen, daß der Muskel des Herzens in dem Stande seines Zusammenziehens einen merklich geringern Raum einnehme, als in dem Stande seiner Erweiterung, wie auch daß keine von den angegebenen Geistern, von denen man bisher geglaubt hat, sie bleheten das Herz oder dessen Muskel bey dem Zusammenzuge auf, darzu kommen.

Öffnet man nun einen Frosch lebendig, und giebt auf die Bewegung seines Herzens und dessen Ohren acht, so wird man finden, daß das letztere, wenn es sich zusammenziehet, in sich selbst einkriecht und kleiner wird, und wenn hinwiederum das Herz an seinem Theile sich zusammenziehet, es sich gleichfalls in sich selbst einziehet und kleiner werde. Hieraus erhellet, daß zwischen den zweyen Arten des Zusammenzuges im Herzen ganz kein Unterschied sey, es mag sich außer der Spritze oder in derselben zusammenziehen. Nur ist in dem erstern Fall das Herz mit Blut, und im andern mit Luft angefüllt.

Von dem letztern ist insonderheit zu merken, was in dem Herzen vorgehe, wenn es sich erweitert und wieder zusammenziehet. Soll sich das Herz erweitern, so sieht man deutlich, daß das Herzohr anfängt sich zusammen zu ziehen; drauf sieht man, wie es die Luft aus sich weg in das Herz treibe. Hiermit wird das Herz merklich ausgedehnt, und scheint in der Spritze, als ob es voller Luftbläsgen wäre. Es wird auch bleicher, durchsichtig und uneben. Das rührt daher, weil die Bewegefasern und fleischigen so genannten Säulenfaden nicht überall gleich dicke sind, folglich wird der eine Fleck des Herzens zwischen besagten Säulenfaden durch die eingepreßte Luft mehr als der andere ausgedehnt; dar-

aus denn folgt, daß das Tröpfgen Wasser in dem gläsernen Röhrgen hinaufsteigen müsse.

Ziehen sich aber die Beweggefäße des Herzens wiederum zusammen, so sieht man erstlich, daß das Herz sich zusammenschließt und kleiner wird. Als denn sieht man, daß es die Luft wiederum in sein Ohr einpreßt, das alsobald röther und dunkler wird, sich in sich selbst zusammenzieht, und eine ebene Gestalt annimmt. Da nun das Herz alle Luft, die in dasselbe eingeblasen worden ist, nicht in das Ohr einpressen kan, so schließen sich seine Beweggefäße so stark in einander, daß selbst die darinnen verschlossene Luft verdickt wird. Daraus folgt dann, daß, da das Herz weniger Raum einnimmt, das Tröpfgen Wasser aus dem Röhrgen in die gläserne Spritze niedersinken muß.

Eben so geht es auch mit dem Herzen zu, das natürlicher Weise mit Blut angefüllt ist. Erweitert es sich von dem eindringenden Blute, so stößt es die umringende Luft von sich hinweg. Zieht es sich aber wiederum zusammen, und stößt das Blut von sich, so wird es kleiner, und die Luft folgt ihm in gleicher Maasse nach, als es sich in sich selbst zusammenzieht. Das ist werth, daß man drauf acht gebe, denn es läßt sich im Leben sehr deutlich sehen. Es verdickt sich auch das Blut einigermaßen, wenn sich das Herz stark um dasselbe zusammenziehet, es einzwängt und mit Gewalt auswirft. Erweitert sich aber hinwiederum das Herz durch das aufs neue hineinstürzende Blut, so wird auch das Blut einigermaßen verdünnt. Dieser natürliche Betrieb des Herzens mit dem Blute kommt mit seinem Vornehmen mit der Luft in vorhabendem Exempel überein. Ob man nun gleich hierwider einwenden könnte, daß natürlicher Weise in einem lebendigen Körper keine Luft zum Herzen nahe, noch von demselben weggestossen werde, so sieht man doch das Gegentheil an dem Kaulfrosche, an welchem das klopfende Herz die äußere Haut augenscheinlich bewegt. Die Haut weicht und folgt dem Herzen, das sich erweitert und zusammenziehet, nach. Und das ist eben so gut, als wenn die Luft das Herz unmittelbar berührte. Man muß das auch von allen andern Thieren verstehen, die Lungen oder Riesen haben, und an denen die Brust beweglich ist. Ja es findet auch ohne allen Zweifel in aller Bewegung der Muskeln stat.

Nimmt man ein unaufgeblasenes Froschherz, und legt es auf obbesagte Weise in eine gläserne Spritze, so wird man das Niedersinken des Tropfen Wassers zwar auch wohl gewahr werden, aber bey weitem so merklich nicht, als in dem aufgeblasenen Herzen. Das Wasser bewegt sich zwar wohl hinunterwärts, wenn das Herz sich zusammenzieht, aber vielmal so unmerklich, daß mans mit bloßen Augen nicht sehen kan, sondern ein Vergrößerungsglas muß zu Hülfe nehmen. Das rührt daher, weil das Herz in seinem Zusammenhange bleibt, und von dem Ohre nicht ausgedehnt wird, als welches auch solches zu thun ungeschickt ist, indem es weder Blut noch Luft, um das Herz zu erweitern, von sich stößt. Daher muß auch der Zusammenzug viel kleiner, und die Bewegung an dem Tropfen Wasser um so viel un-

bemerklicher seyn. Bläst man aber alsdenn nur das Herzohr auf, und preßt dieses sodann durch seinen Zusammenzug die Luft ins Herz, so fällt der Versuch eher in die Augen.

Wolte man aber einen Muskel an stat des Herzens nehmen, so kan man nach der auf fig. 8 vorgestellten Art und Weise verfahren. Das gläserne Röhrgen a hält den Muskel in sich b. Die daran hängende Sehne ist ohne Versehrung oder Druck in ein zusammengebognes dünnes Silberdrätgen c eingefast, das ich durch das Der eines messingenen Drates ziehe, der an den Stempel der Spritze angelöthet ist d. Ist dieses alles nun wohl und gehörig zurechte gemacht, so kan man ein Tröpfgen Wasser e durch einen kleinen saubern Trichter in das feine Röhrgen lassen. Zieht man nun den Silberdrat langsam mit der Hand f durch das Der des messingenen Drates zwischen dem Stempel und der innern Fläche der Spritze hin, bis daß die Sehne dadurch gereizet wird, so sieht man, daß der Muskel sich auf eben die Weise zusammenzieht, als von dem aufgeblasenen Herzen gesagt ist; und daß der Tropfen Wasser auch einigermaßen hinuntersinkt, nicht aber in die Höhe steigt. Doch ist dieser Versuch sehr kitzlich, und es kommen dabey so viel Umstände vor, und man muß so behutsam damit umgehen, daß man selbst darüber verdrießlich wird. Darum habe ich eine andere leichtere Art ausgedacht.

Man nimmt nemlich eine gläserne Spritze fig. 9 a, die am spizigen Ende vermittelst eines Diamants durchbohrt ist b. Durch diese Oeffnung steckt man die Sehne hindurch c. Weil aber die Luft alsdenn, wenn man die Sehne reizet, damit der Muskel sich bewege, gar leicht mit eindringen könnte, welches das Niedersinken des Tropfen Wassers verhindern würde, so muß man die Oeffnung verstopfen. Das kan man süglich mit Fischleim und Kleister thun. Doch soll ich mit der Wahrheit umgehen, so muß ich bekennen, daß das Tröpfgen Wasser alsdenn so wenig hinunter sinkt, daß man es beynahe nicht merken kan. Es ist also nichts besser, als den Versuch mit dem Herzen vorzunehmen, als welches eine ziemlich lange und hinlängliche Zeit in seiner einmal empfangenen Bewegung verharret.

Untersuche ich die Ursachen, warum der Versuch an den Fleischsträngen so merklich und augenscheinlich nicht ist, als wohl an dem Herzen, so finde ich, daß es an dem Mangel eines widerstehenden und gegenüberstehenden Muskels liege, der den andern von aussen ausdehnen solte, wie auch am Mangel des Blutes, das ihn von innen auch ein wenig auftreiben und in die Blutgefäße eindringen solte, liegt. Das sind aber alles zu einem vollkommenen Zusammenzuge eines Muskels unumgänglich nöthige Dinge.

Die Versuche aber, die man ohnlängst auf die Bahn gebracht hat, und daraus man beweisen will, daß das Blut zum Zusammenziehen der Fleischstränge nöthig sey, sind von ganz keinem Gewichte. Der Hauptgrund, worauf man sich stützt, ist das Zusammenschnüren der grossen Schlagader, nach Art

Art des Herrn Stenonis. Aber das will gar nicht so viel beweisen, als es anfangs scheint. Denn erwägt man, daß die Wirbelbeine, einige Sehnen, ja selbst das Rückenmark in dem Bande, so wie es Herr Steno macht, mit eingeschlossen sind, und von ihm gedrückt werden und Gewalt leiden; so kan man leicht begreifen, daß man daraus keinen Schluß machen könne. Noch viel weniger beweist der Versuch etwas, da man durch Einspritzen vieles Wassers das Blut aus den Fleischsträngen hinwegspült. Denn so verlegt und richtet man die Beweggefäße derselben hin. Darum muß man es nur für ein unbesonnenes und ungegründetes Gewäsche ansehen, wenn sich jemand auf einen so rohen Versuch beruft, der nur in der Absicht erdacht worden ist, um dem ersteren Versuche Stenonis einiges Ansehen zu geben. Um wichtige Sachen zu beweisen, muß man wichtige Gründe angeben. Das Zusammenbinden der Schlagader in der Weiche oder dem Buge des Leibes könnte, sonderlich am Frosche, etwas beweisen.

Herr Steno hat darinne sehr vorsichtig gehandelt, daß er die Art und Weise der Bewegung der Muskeln nicht bestimmt hat. Darum hat er auch daran gezweifelt, ob sie vermittelt eines Einflusses eines neuen Wesens geschähe. Nachdem ich ihn aber meine obigen Versuche nun schon vor einigen Jahren gewiesen habe, so hat er gegen mich frey und rund heraus gestanden, daß in dem Zusammenzuge der Muskeln kein neues Wesen in dieselben komme. Wir stimmen also alle beyde in diesem wichtigen Punkte mit einander überein.

Ich kan nun auch aus meinen wichtigen und bländigen Versuchen behaupten, daß ein Muskel, wenn er sich zusammenzieht, durch vorgegebene einfließende und gährende thierische Geister nicht aufschwellt noch sich blehe, sondern daß vielmehr ein Muskel alsdenn schwinde, oder, um mich besser auszudrücken, weniger Raum einnehme.

Dieses sieht man mehr als zu deutlich, wenn das Herz nicht mit Blut, sondern mit Luft angefüllt, oder auch noch ganz ledig ist. Im ersten Falle kommen allerhand Bedenken vor, die alle bey dem Zusammenzuge der Muskeln stat finden können. Erstlich wird die Luft inwendig im Herzen verdickt oder zusammengepreßt. Zweitens wird sie rund um das Herz herum erweitert. Drittens schließen sich die Fäsern des Herzens alsdenn sehr fest in einander, und der leere Raum zwischen ihnen wird zusammengedrückt, mithin muß die Luft, die etwan darzwischen stecken möchte, hinaus. Das wird man insonderheit alsdenn recht gewahr, wenn das Herz gleichsam als für einen Augenblick sich zusammen zu ziehen aufhört. Alsdenn wird viertens die innere Luft im Herzen verdünnt, fünftens die äußere verdickt oder aus ihrer Lage vertrennt, und sechstens die Fäsern des Herzens wieder ausgereckt oder erweitert.

Wolte man mir hierauf den Einwurf machen, Luft im Herzen sey unnatürlich, so kan ich darauf antworten, daß ich auch manchmal in frisch verstorbenen Menschen Herzen Luft gefunden habe. Weil aber auch dieses wider den gewöhnlichen Lauf der

Natur ist, so nehme man nur, wo ich von der Luft rede, an deren stat Blut an. Denn das Blut wird, wenn das Herz sich zusammenziehet, nicht allein im Herzen, sondern auch in den Cronadern desselben geschüttelt, verdickt und hinaus getrieben. Das Herz erblaßt alsdenn merklich. Ferner wird auch die äußere Luft, wenn das Herz in sich selbst einkriecht, verdünnt. Die Beweggefäße des Herzens zwingen sich so in einander, wie so eben von dem Herzen ist gesagt worden, und das Gegentheil von dem allen geht vor, wenn das Herz sich erweitert.

Aus dem allen erhellet, daß man bey dem Zusammenzuge der Muskeln das Auge auf viel mehr Dinge richten müsse, als bisher geschehen ist. Insonderheit muß man wohl Achtung geben, wie stark und feste die Beweggefäße der Muskeln sich bey dem Zusammenziehen in sich selbst zusammenkrümmen. Ich habe sie manchmal an verschiedenen Thieren zu der Zeit wohl dreymal so dick gesehen, als wenn sie in ihrem beständigen Zusammenzuge waren. Hiemit wurde aller in ihren dahin durchlaufenden Gefäßen befindliche Inhalt mit Macht ausgedrückt. Daher kommts denn auch, daß ein zusammengezogener Muskel an einem blutigen Thiere viel bleicher ist, als ein sich selbst gelassener, wie auch Steno angemerkt hat. Hiervon rühret es auch her, daß die bestimmte und wiederholte Bewegung der Muskeln den Leib empfindlich ersehet, indem sie das Blut durch einen ungemein heftigen Zusammenzug aus sich hinausstoßen und fort treiben; als wodurch der ganze Klumpen Bluts in einem hurtigen Umlauf angetrieben wird. Dittm. Crurgi wissen das durch die Erfahrung gar wohl, und bringen es bey dem Aderlassen an, indem sie denjenigen, der Blut lassen will, einen Stock oder Muskel anders in die Hand geben, um es zwischen dahe u. g. umzudrehen, die Muskeln in Bewegung zu setzen, und den Ausfluß des Bluts aus den Adern zu beschleunigen. Selbst die Einbildung kan es thun, als welche unsere Muskeln auf verschiedene Weise bestimmt und richtet, nachdem man fröhliche oder traurige Vorwürfe vor sich hat, die das Herz zu lachen oder beklemmen.

Ich habe selbst zu Leiden in dem Spital einen Jungen gekannt, der den kalten Brand an den Füßen bekommen hatte, so, daß Fell und Fleisch davon losgiengen. Dieser Mensch konnte, wenn es ihm beliebte, vermittelt der Bewegung seiner Muskeln, durch die offene Wunde eine grosse Menge Blut von sich lassen, ob er gleich den Odem nicht an sich hielt. Eben das wird man auch an andern Thieren gewahr, als an welchen das Blut durch die Wunde viel geschwinder herausläuft, wenn sie sich bewegen, als wenn sie stille liegen, ob sie gleich selbst keine Lunge haben.

Ja hierinne bestehet selbst das Ermüden. Die Muskeln werden durch das eindringende überflüssige Blut übermäßig gespannt, und zum Zusammenziehen ungeschickt. Das habe ich zu allererst gemerkt, als ich Glas über der Lampe blicß. Denn meine Wangenmuskeln schwallen vom Blut so dicke auf, daß ich sie nicht mehr zusammenziehen konnte, um die Luft auszublasen.

Es ist wunderbar an den Insekten, daß, da ihr Blut und Feuchtigkeiten des Winters in den Gefäßen gleichsam gerinnen und einfrieren, sie auch alle Bewegung ihrer Muskeln alsdenn verlieren, so daß ihre Füße und übrigen Glieder die Lage und Gestalt behalten, die man ihnen durch mäßiges Krümmen, doch ohne Gewaltthätigkeit, giebt. Sie bekommen ihre Bewegung nicht eher wieder, als bis die Luft wieder gemäßigter wird, oder sie nahe zum Feuer kommen, da eine kleine Wärme verursacht, daß sie wieder anleben, sich bewegen, ja lauffen und davon fliegen, bis daß im kurzen drauf ihr Blut und Feuchtigkeiten wiederum verdickt werden, und sie aufs neue ihre Bewegung verlieren. An der berühmten Pflanze: Röhre mich nicht an, habe ich auch wahrgenommen, daß sie sich im Winter viel träger als im Sommer bewege.

Nun möchte aber ien'an fragen: was verursacht denn nun eigentlich den natürlichen und eingepägten, oder auch den äußerlichen und künstlichen Reiz der Sehnen in dem Muskel, wenn man nicht sagen kan, daß ein tastbares Wesen bey Berührung der Sehne in den Muskel übergeht, sondern vielmehr der Muskel etwa ist das er in sich hat, von sich stößt, und weniger Raum einnimmt.

Das ist in der That eine schwere Frage, darauf sich nicht leicht antworten läßt, man müßte denn den ganzen Bau der Muskeln eigentlich kennen, der mir aber noch zur Zeit unbekannt und weit zu suchen ist. Ich will daher in dieser Sache so verfahren, als man mit dem Auge, nach dem Gebrauch, oder die Art und Weise, die das Sehen geschieht, man auch ohne Hülfe des Auges entdeckt hat. Ist es mir also mit einem groben Gleichniß die Sache zu verstehen, so sage ich, daß es mit der Bewegung der Thiere so als mit der Pflanze: Röhre mich nicht an, selbst impatiens Dodonaei aut Balsamita Fabii Columidae, beschaffen sey. Sie ist vermittelt zweyer bis dreyer Sehnen und sproßiger Fasern erweitert oder ungespannt; rührt sie aber jemand an, so bekommt sie durch einen solchen augenblicklichen Reiz die Kraft, sehr schnell zusammen zu ziehen. Und in der That berühren diese Fasern, die sich so schnell, auch ohne noch ihre Samen reif ist, zusammen ziehen, sich nicht zusammen; und prallten sie nicht von dem Anrühren zurück, sondern ließen sich wie eingeschrumpft und zusammengepresstes Leder wieder ausdehnen, und zögen sie sich bey einem neuen Reiz wiederum zusammen: so würde man an ihnen ein wunderbares Muster eines Muskels finden, dessen Thun hauptsächlich in Zusammenziehen besteht, das auf ein Erweitern folgt. Das Zusammenziehen ist also, nicht aber das Erweitern die eigentliche Verrichtung der Muskeln, sintemal diese sich allezeit, ja auch so gar nach dem Tode zusammen zu ziehen trachten. Ich habe selbst gesehen, daß ein Muskel, den ich einige Jahre hindurch in Balsam aufbehalten hatte, sich zusammen zog, als ich ihn in eben demselben Balsam aufkochte.

Doch man lasse diese Gleichnisse an seinen Ort gestellt seyn. Mit dem Versuche, daß, so bald die Sehne von einem Muskel gerührt wird, auch der Muskel selbst gerührt werde, hat es allezeit seine

Nichtigkeit. Da ich auch erwiesen, daß der Muskel bey seinem Zusammenziehen weniger Raum als bey seiner Erweiterung einnimmt, so folgt un widersprechlich daraus, daß kein neues ausbleibendes Wesen dahin einfließe, und daß es ein unbegreiflich subtileres Wesen seyn müsse, das in einem Augenblick eine so wunderbare Bewegung in dem Muskel verursacht. Doch kan man nicht sagen, daß es in dem Muskel etwas anders thue, als der Wind, ein Finger, ein Stöckgen oder eine Borste an der sich zusammen ziehenden Saamenhülse der Pflanze: Röhre mich nicht an, thut, als deren Fasern sich davon zusammen ziehen.

Hieraus folgt meines Erachtens, wie ich schon oben erinnert habe, daß, wenn eine Sehne beständig gereizt wird, der Muskel in einem beständigen Zusammenziehen, oder wenigstens in einem beständigen Widerstreben seyn müsse. Ich habe das eben in meiner Abhandlung vom Athemholen erwiesen, und will es alsobald noch deutlicher damit vorstellen, daß ich eine Art entdecke, nach der man die beständige Bewegung der Muskeln einiger massen betrachten kan.

Bevor ich aber das thue, und damit zugleich diese Abhandlung beschliesse, so muß ich erstens den Zustand der Muskeln, ehe sie sich noch niemals bewegt haben, in Erwägung ziehen. Das läßt sich am tuglichsten an den Insekten wahrnehmen. An großen Thieren sind die Muskeln meistens dicke, te in einander gezwengt, weiß und hautig, und bestehen zu Anfangs gleichsam aus Gallerte ähnlichen Feuchtigkeiten. An den Insekten ist dieses sehr merkwürdig, daß sie zu der Zeit, wenn ein Thier eine andere Gestalt annehmen soll, gleichsam verschwinden, und in einer sehr kurzen Zeit gewaltig zunehmen und anwachsen. Das thun ganze Gliedmassen, und insonderheit die Füße mit ihren Muskeln, die wunderbarlich schnell anwachsen, und durch eingedrungene Feuchtigkeiten oder Blut aufgetrieben und ausgedehnt werden. Hiermit werden die Theile mit der Zeit gleichsam ihrer natürlichen Art zuwider ausgereckt, und wie ein Bogen gespannt. Das hat insonderheit an den Insekten stat, als deren Muskeln sich auch viel länger als aller andern Thiere ihre, selbst auch noch einige Tage drauf, nachdem der Kopf von dem Leibe getrennet worden ist, bewegen. Sind sie aus ihrem abgelegten Balge hervorgebrochen, so wachsen sie sehr schnell an, und spannen sich aus. So geht es auch nach Maasse bey Thieren zu, die heißer Blut haben. Daher es dann kommt, daß ihre Muskeln sich um desto stärker zusammen ziehen, und in einander zu krümmen trachten. Man siehet auch deutlich, daß die Muskeln, wenn sie sich zu bewegen anfangen, durch das eindringende Blut, das sie zum Theil erweitert, viel röther werden, und daß die Blutgefäße, die durch sie hinlauffen, und ihre Beweggefäße ausrecken, sie noch mehr aufstreiben.

Hieraus erhellet, daß vor allem Zusammenziehen der Muskeln eine Erweiterung vorhergehen müsse, die nach meiner Einbildung dreyfach ist. Als erstlich: erweitern sich die natürlich und freiwillig zusammengezogenen Muskeln durch das eindringende Blut. Zweitens erweitert die natürlich zusammen

men gezogene Fasern ihr Inhalt, der zugleich mit dem Ausrecken noch mehr Blut ihnen zuführet, und sie zum Zusammenziehen geschickt macht. Drittens erweitert die freiwillig zusammen gezogenen Fasern die Richtung der gegen über stehenden; denn sie thut an ihren Gegnern eben die Wirkung als der Inhalt der Muskeln an solchen thut, die sich natürlich bewegen.

Was nun aber das feine Wesen, das durch die Sehnen beständig in die Muskeln einschießt, zu ihrem Zusammenziehen thut, und ob es an die Bewegungen anstöße, und einige Blutgefäße, um die sich die Sehnen in den Muskeln herumschlingen, öffnet, oder auch, ob es sich mit dem Blut vereinigt, und verursacht, daß dieses augenblicklich aufwallt, und gähret, und ob es ihm die erste Bewegung mittheilt, um wieder aus den Muskeln fortgetrieben zu werden, so daß das Zusammenziehen der Beweggefäße in einem Augenblick darauf folgt, von dem allen kan ich nichts gewisses sagen. Ich überlasse es also dem Leser zu weiterm Nachdenken.

Was aber das übrige von mir bisher vorgestellte betrifft, so meyne ich mit gutem Rechte folgende Sätze daraus ziehen zu können: erstlich, daß alle Muskeln natürlicher Weise, das ist, bevor sie noch ihre Verrichtung gethan haben, zusammen gezogen sind. Zweitens, das Blut nebst andern dergleichen Feuchtigkeit, das ihnen durch die innern Blutgefäße zugeführt wird, ihr Zusammenziehen zum Theil aufhebt und hemmt. Dieses dehnt sie einigermassen gleichsam ursprünglich aus, und erweitert sie, und ob sie gleich noch zusammen gezogen bleiben, so wird doch die umgebende Luft nach Maß der Erweiterung der Muskeln von ihrer Stelle verdrungen und zusammen gezwängt. Drittens folgere ich daraus, daß der Inhalt der Eingeweide, Höhlen und Röhren des Leibes, um welche die Beweggefäße sich herum schlingen, als eine zweite Ursache zu dem vollkommenen Ausspannen und Erweitern der Muskeln bey den natürlichen Bewegungen sehr viel thue. Da indessen bey freiwilligen Bewegungen die widrige Richtung der gegen seitigen Muskeln sehr behülflich ist. Alle beyde Ursachen spannen die Beweggefäße von beyden so wie die drei laufenden Muskeln aus, und machen die Blutgefäße geschickt, eine noch viel größere Menge Blut zu empfangen, um sie um desto stärker zusammen zu ziehen, da sie nunmehr völlig erweitert sind. Und das zwar viertens um so viel mehr, da die verdrungene und verdickte Luft, die beständig durch das Gleichgewichte die äussere Luft zu seiner Erweiterung bewegt, die Muskeln desto stärker antreibt, ihr erstes und natürliches Zusammenziehen, wozu sie so schon von sich selbst geneigt sind, weiter hervorzunehmen. Hierzu kommt fünftens der beständige und natürliche Reiz der Sehnen auf die Beweggefäße der Muskeln, durch welche, und durch das umlaufende Blut, das durch die Schlagadern in den Anfang des Rückenmarkes unaufhörlich eingepreßt wird, die Muskeln beständig zum Zusammenziehen angetrieben werden, oder er wird durch die äusserlichen Vorwürfe, die das Blut auf verschiedene Weise bewegen können, dem Anfange des Rückenmarkes und der Sehnen mitgetheilt. Sechstens

werden die Muskeln nothwendig in solche Verfassung gesetzt, und gleichsam gezwungen, ihren ersten und natürlichen Zusammenzug wieder anzunehmen, es mag nun das freiwillig oder natürlich geschehen. Hieraus ziehe ich siebendens die nothwendige Folge, daß in allem wiederkehrigen oder abwechselnden Zusammenziehen der Muskeln ihr Inhalt aus ihnen hinaus gedrückt werde, indem die ausgereckten Beweggefäße alsdenn wieder in einander eindringen, und sich so dicht zusammen schließen, als sie vor ihrer Erweiterung waren. Sie müssen also einen kleinern Fleck einnehmen, ob man gleich sieht, daß die Muskeln einiger massen aufschwellen. Das rührt lediglich von dem Zusammenkrümmen ihrer Beweggefäße her, und man hat mit Unrecht bis auf den heutigen Tag die Ursache davon einem Aufblehen zugeschrieben, das man eigentlich ein Schwinden hätte nennen sollen. Hieraus mache ich achtens den Schluß, daß die Verrichtung der Muskeln im Zusammenziehen bestehe, das ist, in ihrem Wiederkehren zu derjenigen Gestalt und Verfassung, die sie vor ihrer Erweiterung hatten. Da nun die Muskeln auf obbesagte Weise, oder auch von ihrem Inhalt, ingleichen von den gegen über stehenden Muskeln ausgedehnt, und auf die andere gegen über stehende Seite gerichtet werden, so müssen sie beständig sich zusammen zu ziehen trachten. Es geschehe nun durch eine natürliche oder freiwillige Bewegung.

Ob nun gleich dieses so überhaupt und ins besondere an der natürlichen Bewegung der Muskeln stat hat, so sieht man dennoch auch, daß es an der freiwilligen Bewegung derselben gleichfalls stat habe, ob schon die Zustimmung des Willens zur freiwilligen Bewegung der Muskeln erfordert wird. Die Ursache davon ist diese, daß man bey jeder freiwilligen Bewegung der Muskeln allezeit eine innere und auswendige Ursache und Vorwurf haben muß, das das Zusammenziehen der gegen über stehenden Muskeln auf die andere Seite bestimmt.

Da nun alle Muskeln in einem beständigen Trachten sich zusammen zu ziehen stehen, so läßt sich gar leicht begreifen, daß mehr nicht als nur die geringste Richtung, sie mag auch herrühren, woher sie immer wolle, nöthig sey, einen Körper in Bewegung zu setzen, von einer Stelle zu der andern zu verrücken, und auf unendlich mehr Arten einzutreiben.

Das ist nicht allein an den natürlichen Bewegungen sehr kenntbar, wie aus dem Zusammenziehen des Augapfels erhellet, der sich durch seine Muskeln in einem Augenblick schließt und erweitert, nachdem das Auge mehr oder weniger vom Lichte gerührt wird, wie man es denn auch an den Beweggefäßen der Gedärme wahrnimmt, die nach Masse der Menge ihres Inhalts sich beständig wechselsweise zusammen ziehen und erweitern, so daß die eine Bewegung auf die andere folgt, so wie die Meereswellen einander treiben.

Sondern man sieht auch unzählig mal, daß ein natürlicher Zusammenzug an den Muskeln stat hat, die man gemeinlich zu den freiwillig sich bewegendem rechnet, wie aus unserm Gehen, Stehen,

dem Bewegen unserer Arme u. s. w. erhellet, als die wir tausend und aber tausend mal ohne die allgeringste Aufmerksamkeit und eigenen Willen bewegen. Auf diese Weise werden wir zuweilen, wenn wir mit einem guten Freunde wandeln, jemand grüßen, ohne zu wissen wen, ja selbst ohne uns bewußt zu seyn, daß wir das thun, bloß darum, weil unser Gefehrte seinen Hut abnimmt, oder auch ein äußerlicher Vorwurf uns in Bewegung gesetzt hat. Es scheint also, daß das Zusammenziehen unserer Muskeln eben so natürlich sey, und beständig durch die eine Ursache, die sie in Bewegung setzt, zu einer zweiten und dritten Bewegung gebracht werde: als unser Gedächtniß an Orte gebunden ist, und von dem einen Vorwurf an den andern und so weiter bis ins Unendliche zu denken veranlaßt wird.

Auf die Weise ziehen wir uns vom Feuer zurück, wenn es uns zu sehr rühret, wir setzen unsere Gliedmassen durch allerhand Bewegungen wieder in die vorige Verfassung, ohne die geringste Achtung darauf zu geben, und ohne es zu wollen, so daß es scheint, daß wir uns selbst nicht einmal freiwillig bewegen, wofern nicht der Wille selbst seinen Vorwurf hat, und durch seine Bewegung einen zweiten verursacht. Denn ist uns die Flamme zu groß, so drücken wir die Augen zu, oder wir kehren das Gesicht weg, oder wir machen allerhand andere Bewegungen, nach dem die Vorwürfe uns dazu nöthigen.

Dieses alles kan zu einem hinlänglichen Beweise dienen, daß selbst unsere Muskeln, durch welche wir uns freiwillig bewegen, auch allezeit in natürlicher Bewegung stehen, und daß, um sie zu richten, nur ein innerlicher oder äußerlicher Anfang, Ursache, Vorwurf u. s. w. nöthig sey. Und daß selbst dieser Anfang zur Richtung in uns vorgehen müsse, ehe wir uns freiwillig bewegen, wäre es auch nur ein Einfall oder erweckter Gedanke. So gar des Nachts rühren und bewegen wir uns durch einen eiteln Traum und magische Phantasie; wir springen aus dem Bette, rufen und schreien. Das alles rühret bloß daher, daß wir unsere Muskeln, die schon wirksam sind, auf den Gegentheil richten. Man wird es alles gewahr an den eigenwilligen oder natürlichen Bewegungen, ob sie gleich sehr wenig, und nur unter gewissen Bedingungen von uns können gerichtet werden. Denn unser Wille

hat, wie bereits zu Anfange erinnert worden, sehr wenig Macht, die Muskeln, die keine Widersacher haben, zu richten. Hätten wir keine Muskeln, die wider einander stritten, so würden wir in der That unbewegliche Pflanzen und Bäume seyn.

Dieses alles lehret uns deutlich, daß bey dem Zusammenziehen der Muskeln unendlich viel Dinge vorkommen, und daß man die ganze Maschine unsers Leibes, und die Elemente, die uns umringen, kennen müsse, wenn man einen einzigen Muskel und dessen Berrichtung recht auslegen will. Hier muß man die Luft, die eingenommene Nahrung, das Blut, das Gehirn, das Rückenmark, die Sehnen, und das feine Wesen, das in einem Augenblick in die Bewegesäßen gebracht wird, und noch mehr Dinge erwegen, wenn man endlich zu der lautern Wahrheit gelangen will. Was mich anbelangt, so muß ich bekennen, daß, ob ich mir gleich Mühe gegeben habe, etwas gründliches zu sagen, ich dennoch mehr nicht gethan habe, als wenn ich die hellen Strahlen der Sonne mit einer Holzkohle abgemahlt hätte. Meine Abhandlung hat keinen andern Glanz als denjenigen, welchen sie von dem hellen Lichte der Wahrheit, die sich zur rechten Zeit hervorthun wird, empfangen hat. Die Wahrheit aber wird sich gewißlich einmal hervorthun, wenn wir die Natur Gott zu Ehren und nicht zu unserm eigenen eiteln Ruhme untersuchen. Würde man das thun, so würde man in der brennenden Begierde, Bücher zu schreiben, nicht so viel Vergnügen und schmeichelhafte Reize finden; denn zu Gottes Ehren arbeiten, streitet mit den Bewegungen unserer verdorbenen Art, als die allezeit gepriesen und geschmeichelt seyn, und das Ansehen haben will, als hätte man was unvergleichliches geschrieben. Das ist aber nach meinem Urtheil eine der allergrößten Eitelkeiten. Die Wahrheit muß allein unser Grund und unser Ruhm seyn. Wer will sie aber von uns finden, wenn wir selbst in den sichtbaren Dingen unwissend sind? Ich ziehe also diesen Schluß daraus, daß alle gute und wahrhaftige Wissenschaften und Entdeckungen milde Gaben Gottes sind, die er nach eigenem Belieben theilt, und zu seiner Zeit ans Licht zieht. Was ich übrigens von den Sehnen angemerkt habe, das steht in der Erklärung der Geschichte des nasenhor-nigen Käfers.

Ende der Geschichte des Frosches.



Vergleichung der Veränderung der Nelken, mit der Veränderung der Puppen blutloser Thiere.

Tab. XLVI.

Auf dieser Abbildung stelle ich vor:

No. I. Die Nelke in ihrem ersten Fell oder Haut, darinne sie Saamen heisset.

No. II. Besagte Haut oder Fell abgelegt.

No. III. Den jungen Keim der Nelken.

No. IV. Besagten Keim, wie er in einige Blätter verwachsen ist.

No. V. Eben dasselbe Keimgen, wie man es eine Knospe nennt, und für eine Puppe ansehen kan.

No. VI. Die Nelke, wie sie nunmehr zu ihrer Knospe heraus gebrochen, und Saamen zu zeugen, tüchtig ist.

Da ich auf der 63 Seite im ersten Theile dieses Werks erwiesen habe, daß die Veränderungen, die an den Pflanzen vorgehen, mit denenjenigen, die an blutlosen Thieren vorgehen, überein kommen, so will ich diesen meinen Satz mehrerer Deutlichkeit halber an einer Nelke erweisen, und durch Abbildungen vor Augen legen.

I. Erstlich bilde ich den Saamen der Nelke nach dem Leben ab, unter dem Buchstaben A, aber in vermehrter Grösse. Auf demselben läßt sich bey nahe in der Mitten ein weisser Hocker oder Hübel blicken, durch welchen er, wenn er noch in seinem Häusgen oder Hülse ist, eben so wie der Saame eines blutlosen Thieres in seiner Mutter oder Eyerstocke zunimmt, anwächst, und genährt wird. Man könnte also besagtes Mahl, das man auch an andern Arten von Saamen gewahr wird, für die unterbundene Nabelschnur des Nelkengens ansehen. Ferner thun sich auch auf ihm einige sehr artige, zackige, stricfige und rippliche schwarze Hübel hervor, in deren Betrachtung der Saame mit dem unebenen und runzligen Schagrin jeder kan verglichen werden.

II. Zum zweyten stelle ich die Haut vor, die besagter Saame, wenn er in der Gestalt des Nelkenkeimes III ausschießt, nach Art der blutlosen Thiere ablegt.

Nachdem ich nun die äußerliche Gestalt des Nelkensaa- mens unter I und A, und die abgelegte Haut oder Hülse unter II vorgestellt habe, so stelle ich nunmehr weiter bey dem Buchstaben B die wahre Gestalt des innerwendig verborgenen Nelkensaa- mens nach dem Leben vor, und mahle ihn, um einen desto bessern Begriff von ihm zu geben, bey dem Buchstaben C grösser ab, als er wirklich ist. Das vornehmste, das daran zu sehen ist, ist das hervorragende Spitzgen, und der Schlit- am Vordergibe des Saamens. Wirft man nun den Saamen in die Erde, so beugt sich das hervorragende Spitzgen tief in die Erde um, und schießt an seinem äußersten Ende aus, ja macht die Wurzel III. Der übrige Leib des Saamens tritt indessen immer

weiter und weiter aus einander, und macht, nach- dem er seine äussere Haut II verlohren hat, die zwey ersten Blätter aus,

III. Wie bey dieser Zahl zu sehen ist. Wo ich die zwey ersten Blättgen mit den dran hängenden Fäsern oder Nebenwurzeln, mithin den ganzen jarten Keim der Nelke, oder die Nelke in ihrem Urstoffe, nicht anders als ein blutloses Thier vorstelle, das zu seiner ersten Haut heraus gekrochen ist.

IV. Viertens stelle ich den Keim der Nelke vor, wie er nunmehr etwas grösser geworden ist, und rund umger einen Zierack von einigen ausschies- sende Blättern bekommen hat, die mit den zierlichen Haarbüschchen der Raupen könten vergli- chen werden.

V. Stelle ich den Nelkenkeim so vor, wie er zu einer Knospe angewachsen, aufgeschossen, und auf- gebauset ist, so daß es die innerwendig versteckte Nelke, als die runzlich und zusammen gefalten darinne steckt, nicht anders als eine Puppe oder Goldpuppe ihr verborgenes Thier in sich hält; doch mit dem Unterschied, daß eine einige durchgängig gleichmäßige Haut oder Häutgen die Nelke, so wie die Eyschale das Küchlein umschliesst. Da im Gegentheil die Gliedmassen der Puppen und Gold- puppen ihre besondere Häute und Hüllen, niema- aber eine durchgängig gleichmäßige Schale haben, es wäre dann, daß sie ihr letztes Häutgen nicht ab- streiften, wie unsere vierte Classe thut.

VI. Endlich stelle ich die aufgeblühte Nelke als ein zierlich Engen vor, das aus seiner Puppe oder Goldpuppe hervor gekommen ist. Ich stelle sie so vor, so wie sie aus ihrer Knospe aufgeschossen, zu völliger Grösse angewachsen, Saamen zu zeugen geschickt geworden ist, und mit einem prächtigen Gewandt so wie die blutlosen Thiere ein Paar ihres gleichen aufsucht. Jedoch weil der höchste Bau- meister ihr die Bewegung von einer Stelle zu der andern, und die Vermischung mit ihres gleichen versagt hat, so verliert sie nach und nach in einem beständigen Ausdünsten der angenehmsten Dämpfe, die sie als so viele Liebes-Seufzer von sich bläst, ihr Leben, und erhält ihre Fruchtbarkeit nicht eher als nach ihrem Tode und Untergange.

Vergleichen Art bemerket man auch an unter- schiedenen blutlosen Thiergen, denen die Natur die Vermischung versagt hat, ob sie gleich so männ- lichen als weiblichen Geschlechtes sind; wie schon an einem andern Orte erinnert worden, und an dem Haste zu sehen ist. Ja selbst hat das an eini- gen blutreichen Thieren, als z. E. an den Fi- schen, stat.

Erwegen wir also die Ordnung so wohl der Veränderungen als des Anwachsens der Gliedmas- sen, die an blutlosen, blutreichen und grünenden

Geschöpfen vorgehe, so sieht man deutlich, daß alle Werke Gottes auf einem und demselben Grunde beruhen, und auf eine unbegreifliche Weise mit einander überein kommen. Wer wird nun behaupten können, wenn er dieses alles ernstlich überlegt, daß etwas unter dem Himmel zufälliger Weise gebohren, geordnet, gedacht, und ausgerichtet werde.

Ist nun die Zeugung, die Aufzuehung, der Anwachs und die Veränderungen einer Laus, ei-

nes Schillebolds, einer Ameise, eines Schmetterlings, einer Fliege, u. s. w. die zu tausend und aber tausend malen wiederholt werden, bestimmt und eingerichtet, so wird wohl niemand seyn können, der leugnen dürfte, daß nicht auch alle andere Stücken des grossen Alles geschickt regieret werden. Wer sollte nun nicht wohl mit einem so grossen und herrlichen Schöpfer zufrieden seyn? Wer sollte sich nicht an seiner Schickung begnügen lassen, und sich unter seine Hand und über alle Massen wunderbaren Werke in den Staub darnieder legen.



Schluß = Rede an den Leser.

Im nun endlich einmal die Abhandlung zu beschließen, so muß ich eine sehr merkwürdige und wichtige Anmerkung, die alle oberzehlte blutlose Thiergen betrifft, mit nehmen. Sie betrifft nemlich die Weise und Ordnung, die sie unter sich halten, der strengen Kälte im Winter zu widerstehen. Ich finde, daß sie das auf viererley Art thun.

Erstlich bleiben manche Insekten den ganzen Winter über, so wie sie sind, rühren sich aber die ganze Zeit über im geringsten nicht. Versteht man sie von der Stelle, wo sie sich in dem Herbst, als in eine sichere Höhle, die mit ihrer Art sehr wohl überein kommt, eingelegt haben, so können sie sich nicht wieder aufrichten, noch die vorige Stelle wieder suchen. Kommt aber eine warme Hand über sie, oder legt man sie ans Feuer, so bekommen sie nicht allein ihre vorige Bewegung wieder, sondern können auch von einem Orte zu dem andern fliegen, und begeben sich nicht eher wieder zur Ruhe, als bis sie entweder von der umgebenden Luft erstarren, oder wiederum eine sichere Wohnung für sich ausgesucht haben. Doch ist dieser Verlust der Bewegung nicht durchgängig. Die Bienen z. E. schließen nicht allein die Zugänge ihrer Häuser im Winter auf und zu, sondern sie füttern auch mitten im Winter ihre Jungen sorgfältig, mildiglich und liebevoll. Darum findet man nicht nur schon zu Anfange des Merzes junge Bienen, sondern es ist auch unter den Zeidlern eine sehr gemeine Sage, die Bienen und Schwalben kämen zu gleicher Zeit an den Tag.

Sonsten dienen die Bienen und andere blutlose Thiere den Schwalben zur Nahrung, als die sie sehr behende, auch mitten im Fluge, zu fangen wissen. Deswegen halten sie sich auch bey trüben und regenhaften Wetter, wenn keine blutlosen Thiergen sich in der Luft blicken lassen, nahe an der Erde, in der Absicht ihre Nahrung zu suchen. Daraus ist der Irrthum entstanden, daß man glaubt, die Schwalben könnten das bevorstehende Ungewitter vorher sehen. Denn, wie gesagt, sie thun das nur darum, weil sie ihrer Nahrung nachgehen, und die blutlosen Thiere bey umzogenem Himmel, starken Winde, dicker Luft und trüben Wetter ruhen und daheim bleiben. Ich halte auch aus eben der Ursache dafür, daß die Schwalben allezeit dem Laufe der Sonne folgen, und sich, wenn es Winter bey

uns ist, in eine solche Himmelsgegend machen, wo entweder ein angenehmer Lenz, oder ein fruchtbarer Sommer, oder ein gemäßigter Herbst ihnen hinlängliche Nahrung verschaffen kan.

Zum zweyten bleiben die blutlosen Thiergen auch in ihren Würmern übrig, und zwar nicht allein über und unter der Erde, in hohlen Bäumen und in zusammengespinnenen Blättern mitten in Früchten und deren Auswüchsen, sondern auch so gar im Wasser, in welchem sie vielfals einfrieren. Die Erfahrung lehrt uns etwas merkwürdiges an ihnen, daß sie nemlich größtentheils, wenn sie noch als Würmer aussehen, viel dauerhafter sind, als nachdem sie ihre Veränderung ausgestanden haben, und zur Zeugung geschickt geworden sind. Zum Exempel der Wassermurm, aus dem das Haßf entsteht, hat ein so zähes Leben, daß er kaum in etlichen Tagen stirbt, ob man ihn gleich mit einer Nadel durchbohrt hat. Nach seiner Veränderung aber kan er, ob er gleich im geringsten nicht verletzt wird, keine vier Stunden leben. Können diese Thiergen keinen Ort, der mit ihrer Art übereinkommt, finden, so kommen sie, ob sie gleich sonst sehr dauerhaft sind, gar leichtlich um. Das habe ich an den Würmern gesehen, die sich in den Haselnüssen aufzuhalten pflegen. Denn behält man sie nicht im nassen Sande auf, allwo sie sich einige Höhlen machen, um den Winter darinne zuzubringen, so sterben sie nicht allein leichtlich, sondern die umgebende Luft verhärtet und trocknet sie so aus, daß man sie zwischen den Fingern zu Staube zerreiben kan. Eben dasselbe geht auch an den Würmern vor, die zwischen den Warzen der Weidenblätter sich aufhalten. Doch machen sie keine Höhle in der Erde, sondern umspinnen sich nur, und wehren sich damit wider die strenge Kälte.

Drittens dauern diese Thiergen in der Gestalt von Puppen den Winter aus. Auch diese Puppen lassen sich sowohl über als unter der Erde und im Wasser finden, wo sie einige Monate lang liegen bleiben, ohne die geringste Nahrung zu sich zu nehmen. Sie sind auch gar nicht geschickt solches zu thun, theils weil ihre Gliedmassen noch zu schwach sind, theils weil sie noch viel überflüssige Feuchtigkeit an sich haben. Ja selbst die schon erwachsenen blutlosen Thiergen, die den Winter über leben, fressen alsdenn größtentheils nicht. Das rührt ohnfehlbar von der trägen Bewegung ihrer Säfte und

und von der Kälte der Luft, die sie noch mehr gerinnen und erstarren läßt, her. Darum fangen sie auch alsobald sich wieder zu bewegen an, wenn sie nur einigermassen warm werden, da sie vorher sich nicht allein nicht bewegten, sondern auch keinen Unrath von sich ließen. Darum, wo nichts verzehrt wird, da ist auch keine Nahrung nöthig.

Zum vierten und letzten so bleiben diese Thiergen den Winter hindurch in ihren Eiern beim Leben, in welchen sie, wie ich schon öfters erinnert, die Gestalt einer Puppe haben.

Was für ein Nutzen daraus für uns entstehe, daß diese Thiergen, Puppen u. s. w. den Winter über beim Leben bleiben, das will ich alsdenn anzeigen, wenn ich auf die Art und Weise kommen werde, wie sie im Frühjahr ihre Eier in den zarten Gewächsen, Pflanzen und Blättern der Bäume verstecken. Es wäre zu wünschen, daß ich das einmal recht deutlich zu sehen bekäme. Allezeit hoffe ich noch wohl Mittel dazu zu finden. Weil aber weder Abbildung noch Beschreibungen dieses Thiergen in ihrer wahren Gestalt vorstellen, so habe ich die meisten derselben sammeln, trocknen und einbalsamiren wollen.

Daß ich alle die Thiergen, von denen ich vorhin gehandelt habe, mit ihren Puppen, gold- und wurmartigen Puppen auf die zweytausend und zweyhundert Stück besitze, das könnten gar viele, so Standespersonen als geringere Leute, bezeugen. Doch will ich vorizo nur den gelehrten Abbe Boucau nennen, der das erstemal mit dem sehr berühmten Herrn Nlaus Borichius, öffentlichem Lehrer der Arzneykunst zu Coppenhagen, mich besucht, und nach der Zeit noch unterschiedenmal meine natürlichen Wunder anzusehen geruhet hat, ingleichen den hochgelehrten und aufmerksamen Herrn Paulo Falconieri, dem es jüngsthin beliebt hat mich zu besuchen, und meinen Bemühungen einen unverdienten Glanz und Ruhm mitzutheilen. Doch lasse ich der Leser das gesagt seyn, daß ich nicht alle Thierge, die ich aufbehalte, insbesondere untersucht habe. Ich habe viele von ihnen nur erzählungs- und herrechnungsweise unter meine vier Classen gebracht, so wie aus meiner Abhandlung erhellt, wo ich es jedesmal, um niemand zu betrügen, und selbst zu meiner eigenen Nachricht angezeigt habe, was ich mit Fleiß untersucht habe oder nicht. Ueberdem gestehe ich gerne zu, daß es nicht möglich sey alle Arten dieser Thiergen in ihren Veränderungen kennen zu lernen. Ja die einzeln Geschlechter der Thiere werden nicht einmal in einigen Jahrhunderten bekannt werden. Unterdessen möchte ich doch wohl einmal ein Thiergen sehen, das zu keiner von meinen vier Classen gehörte. Denn hat die Vernunft etwas zu sagen, so glaube ich nicht, daß es möglich sey, daß jemand ein solches Thiergen entdecke. Doch die Zeit muß die Wahrheit in diesem Stücke ans Licht bringen. In alle dem, was ich zeithero vorgetragen habe, verlange ich weiter keinen Glauben und Beyfall nicht, als ich zu Folge meiner Erfahrungen klare und deutliche Berichte abgestattet habe, und von andern in der Art der Dinge werden befunden werden.

Nachdem ich nun, was von den Insekten überhaupt und ins besondere kan gesagt werden, meines Bedünkens hinlänglich vorgetragen habe, so solte ich meinem ersten Vorhaben gemäß von dem Ey, dem Wurme und dem Puppen noch insbesondere handeln. Auch hatte ich mir vorgenommen von den Thiergen zu handeln, die sich in andern gefühligen Geschöpfen finden lassen. Doch muß ich beides bis auf ein andermal versparen, zumal da mir zu dem letztern die benötigten Versuche mangeln, ob ich gleich übrigens gewiß versichert bin, daß nicht der geringste Zufall hier stat habe.

Doch genug hiervon. Ich gehe weiter und bemerke, daß, da Gottes Werke auf einem und demselben Grunde beruhen, und wir ihre wahren Ursachen oder eigentlichen Ursprung schlechterdings nicht ergründen können, folglich anders nichts, als das äußerste Ende und den Umfang des Schattens der göttlichen Wunder erkennen, nach meiner Einsicht die Gelahrtheit und Weisheit der Naturkundigen einzig und allein in einem gesunden Begriffe ihrer deutlichen Vorstellungen oder Wirkungen, die vielfach kenntbare Ursachen anderer Wirkungen sind, bestche. Darum wäre auch unsere Pflicht, allen Fleiß und Aufmerksamkeit anzuwenden, um sie wohl kennen zu lernen, und aus ihrer Kenntniß untrügliche Sätze, Regeln und Schlüsse zu folgern. Sonsten geräth die Wahrheit, wie schon in der Vorrede erinnert worden, gar leicht in große Gefahr, wenn uns hinlängliche Erfahrungen von den Werken der unerforschlichen Natur mangeln, als welche uns in der Finsterniß der Unwissenheit, wie den Blinden sein Stock, leiten müssen. Ja wir sind alsdenn selbst Ursache, daß die Dinge, die sich in der Natur sehr leicht erkennen lassen, für uns nicht allein dunkel, sondern auch unergründlich werden, und uns in größere Blindheit und Unwissenheit setzen, da sie unsere Kenntniß erweitern solten. Ich bedarf hierzu keines andern Beweises, als den einzigen Goedaert. Dieser Mann hatte sich aus Mangel hinlänglicher Erfahrung verkehrt eingebildet, daß die Raupen, wenn sie vor ihrer Veränderung nicht genug gefressen hätten, zu lauter Krüppeln und Mißgeburten würden. Dieser falsche Wahn hat nicht allein gemacht, daß alle seine andern Erfahrungen gleichsam in eine dunkle Nacht verfallen sind, sondern auch daß er die allerherrlichsten Bemerkungen, die er mit seinen Augen ansah, nicht begreifen konnte. Ich mag nicht weiter gehen, noch zeigen, wie unzählig viel Naturkundige, weil sie die Erfahrungen hintan gesetzt, und ihrer eigenen Vernunft oder vielmehr ihrem Hitzgepinste gefolgt, von der wahren Veränderung der blutlosen Thiere, so wie ein Blinder von den Farben geurtheilt haben. Wolte ich das thun, so würde es mich selbst schamroth machen. Womit aber können sie doch wohl ihre Kühnheit, von den Ursachen und Gründen dieser Dinge zu urtheilen, entschuldigen, deren Wirkungen und Gestalten sie nicht einmal kannten? Offenherzig zu sprechen, so dünkt mir, daß, wenn unsere Vernunft uns trügt oder gebrechlich ist, wenn sie nicht durch Erfahrungen kan unterstützt werden, wenn ihre Schlüsse durch Erfahrungen nicht können bewiesen werden und in denselben endigen, daß,

Ar r r

sage

sage ich, alsdenn keine Schlüsse bündiger seyn können, als diejenigen, die aus Versuchen und Erfahrungen, als worinnen sie sich endigen müssen, genommen werden. Alle andere Schlüsse, die auf diesem festen und unbeweglichen Grunde nicht ruhen, sind für verdächtig zu halten, auf wie viel andere scheinbare Gründe sie sich auch immer stützen; und streiten sie mit der Erfahrung, so muß man sie ganz und gar verwerfen. Hiermit stimmt der grosse Cartesius in seiner *diff. de Methodo* überein, wenn er sagt: *Quippe multo plus veritatis inveniri arbitratur in iis ratiocinationibus, quibus singuli homines ad sua negotia utuntur, & quorum malo successu paulo post puniri solent, quam non recte judicant, quam in iis, quas doctor aliquis, otiosus in musæo sedens, excogitavit circa entia rationis, aut similia, quæ ad usum vitæ nihil juvant; & ex quibus nihil aliud expectat, nisi forte, quod tanto plus inanis gloriæ sit habiturus, quo illæ a veritate ac sensu communi erunt remotiores; quia nempe tanto plus ingenii atque industriæ ad eas verisimiles reddendas debuerit impendere.* Das ist: „Denn ich meinte, in Schlüssen, die ein ieder von solchen Dingen macht, die ihn selbst betreffen, und deren Ausgang ihn, wenn er schlimm geurtheilt hat, bald eines bessern belehret, mehr Wahrheit als in solchen Schlüssen zu finden, die ein gelehrter Mann auf seiner Stube macht, wenn er sich mit Grillen beschäftigt, die keine Wirkung oder wenigstens keine andern haben, als daß sie ihn um destomehr aufbleihen, je weiter er von der Wahrheit und der gesunden Vernunft entfernt ist, und je mehr es ihm Kunst und Wiß gekostet hat, seinen Muthmassungen die Farbe der Wahrscheinlichkeit anzustreichen.“

Erwäge ich diese Worte des edlen Herrn des Cartes, und zugleich das Wesen und die Wichtigkeit der Erfahrungen, so dünkt mich, man könne diejenige Seelenkraft Vernunft nennen, nach welcher wir unsere Sinnen, die aber durch hinlängliche Erfahrungen zuvor vollkommen wohl eingeschränkt und geordnet seyn müssen, wohl gebrauchen, und durch einen solchen Gebrauch derselben klare und deutliche Begriffe oder Denkbilder von Dingen machen, so daß wir nach einem solchen Begriffe unser Vorhaben ausführlich und wirklich werktellig machen können. Daher halte ich dafür, daß unsere Begriffe von Dingen deutlicher oder dunkler sind, nachdem wir die Dinge mehr oder weniger ausführen können, mithin sie mehr oder weniger in unserer Gewalt haben. Wäre dem also, so müßten wir von keinem Dinge einen vollkommenen klaren und deutlichen Begriff haben, wenn es nicht nach demselben Begriffe wirklich könnte ausgerichtet werden. Dem zu Folge müßte auch unsere wahre und deutliche Einsicht sehr klein und enge eingeschränkt seyn, wie sie denn auch wirklich ist, und wie wir auch solches in der That gesehen müssen, wenn wir unserer Unwissenheit nicht schmeicheln wollen. Um ein Beispiel von solchen Dingen zu geben, die wir eiznigermassen verstehen, so dünkt mich, daß die Aerzte, wenn sie einen klaren und deutlichen Begriff sowohl von der Zurichtung des menschlichen Leibes, als von der Bewegung seiner Säfte hätten, auch

die Unordnungen, die sich an ihnen ereignen, aus dem Grunde heben und wieder einrichten könnten: Sie könnten alsdenn ihre deutlichen Begriffe mit wirklichen Erfahrungen, die bey allen Völkern in der Welt der Vernunft Stillschweigen auferlegen, erweisen. Aber diese Herren sind hierinne sehr unglücklich, und werden bey nahe allezeit wegen ihrer üblen Schlüsse mit widersprechenden Erfahrungen gestraft. Darum hat auch hierinne der grosse Cartesius recht, wenn er auf die Erfahrung dringt.

Hieraus erhellet dann sonnenklar, daß einige Dinge in der That sich im Verstande befinden können, die man vorhin mit den Sinnen nicht begreifen konnte, die wir aber doch klar und deutlich nicht begreifen können, wofern sie nicht wiederum sich in den Sinnen endigen, oder wenigstens endigen können. Ueberdem können wir auch noch durch öftere und aufmerksame Beobachtung der sichtbaren Dinge und natürlichen Wirkungen unsern Verstand so einrichten, daß wir auch ohne Erfahrung von Dingen, die wir niemals erfahren haben, etwas gründliches und gewisses behaupten können. In der Absicht muß man auch den Spruch Aristoteles im X Capitel des dritten Buchs von der Fortpflanzung der Thiere gelten lassen, der sagt: Man müsse der Vernunft glauben, wenn die Dinge, die sie behauptet, mit denen, welche in die Sinne fallen, übereinkommen.

Wenn ich nun dieses alles wohl erwäge, so dünkt mir: hätten wir einen deutlichen und vollkommenen Begriff sowohl von dem Baue des Menschen, als von der Bewegung seiner Säfte u. s. w. so würden wir nicht allein ihm die verlorne Gesundheit wieder herstellen, sondern auch ihn aus seiner gänzlichen Zernichtung wieder hervorbringen, und damit die Gränzen der Natur überschreiten können. Nach dem also unser Begriff von Dingen deutlicher und vollkommener ist, nachdem glückt es uns in der Ausführung unsers Vorhabens.

Aber da wir von allen Dingen keine wahrhaftigen Erfahrungen können bekommen, folglich auch keine deutlichen und vollkommene Begriffe von ihnen haben (ich meine solche Dinge, die entweder ihrer Kleinheit oder Entfernung wegen unserm Gesichte entgehen); so müssen wir uns auch nicht thöricht einbilden, durch unsere Vernunft zu der wahren und eigentlichen Erkenntniß der Ursachen der Dinge, geschweige dann ihrer wahrhaftigen Wirkungen, jemals zu gelangen. Denn, wie gesagt, es beruhet unsere allerhöchste Weisheit nicht in der Erkenntniß der Ursachen der Dinge, sondern nur in einem deutlichen und klaren Begriffe, ihrer wahren Gestalten oder Wirkungen, durch die wir als auf einer Leiter nach den höchsten Ursachen zu, aufsteigen, und durch welche wir unzählig viel Dinge zu allerhand Gebrauch im menschlichen Leben werktellig machen können. Doch geht diese Erkenntniß nicht weiter, als in so weit besagte Wirkungen mit Hülfe der Sinnen, die man mit aller möglichen Behutsamkeit gebraucht hat, können begriffen werden, oder wenigstens sich in denselben endigen. Darum sind unsere Schlüsse, die wir aus vorhergegangenen Erfahrungen ziehen, und auf

Dinge,

Dinge, die wir noch nicht erfahren haben, anzuwenden, so lange in Verdacht zu halten, und an ihrer Wichtigkeit zu zweifeln, bis sie sich wiederum in den Erfahrungen endigen.

Wunderschön sind auch meines Erachtens Harveis Worte in der Vorrede zu seinem Buche von der Zeugung der Thiere, wo er von den Arten, die Wahrheit zu untersuchen, handelt. Sie lauten also: Quare inepta prorsus & erronea est, usitata hodie veritatis indagandæ methodus: dum plurimi sedulo inquirunt, non quid res sint, sed quid ab aliis dicatur; deductaque ex singularibus præmissis universali conclusione, factoque inde sæpe perperam analogismo, verisimilia plerumque ad nos, pro veris, transmittunt. Hinc factum, ut sciolii multi, & Sophistæ, aliorum inventa expilantes, eadem passim (ordine solummodo, verbisque immutatis, paucisque nullius momenti adjectis) pro suis audacter venditent; Philosophiamque (quam certam & perspicuam esse oportuit) obscuram, intricatam & confusam reddant. Qui enim Auctorum verba legentes, rerum ipsarum imagines (eorum verbis comprehensas) sensibus propriis non abstrahunt, hi non veras ideas, sed falsa idola & phantasmata inania mente concipiunt: unde umbras quasdam & chimeras sibi fingunt, totaque ipsorum theoria sive contemplatio (quam tamen scientiam arbitrantur) vigilantium insomnia aut agrotantis animi deliria repræsentat. — Nempe ex sensu permanet sensatum: ex permanentia sensati fit memoria: ex multiplici memoria experientia: ab experientia ratio universalis, definitiones & maxima sive axiomata communia, cognitionis certissima principia. Das ist: „Deswegen ist die heut zu Tage gebräuchliche Art, die Wahrheit zu untersuchen, ganz verkehrt und ungereimt, indem ihrer viele eifrig untersuchen, nicht was die Dinge sind, sondern was andere von ihnen gesagt haben, und aus vorhergegangenen besondern Bemerkungen allgemeine Schlüsse machen, hiermit gar oft durch verkehrte Gleichnisse uns anstatt der Wahrheit nur Wahrscheinlichkeit aufdringen. Das rührt von der Frechheit vieler witzigen Köpfe und Klüglinge her, die andern entwendete Erfindungen für die andern ausgeben, und damit ihr Diebstahl nicht in die Augen falle, die Worte und die Ordnung ein wenig verändern, und etwas von ihrem eigenen, das aber nicht der Mühe werth ist, hinzuthun. Hiermit verwirren und verdunkeln sie die Weltweisheit, die doch gewiß und deutlich seyn sollte. Denn diejenigen, welche beim Lesen der Schriftsteller die Bilder der Dinge, die ihre Worte in sich fassen, mit ihren eigenen Sinnen davon nicht abziehen, die begreifen keine wahrhaftigen Denkbilder, sondern bekommen nur falsche Einbildungen und eitele Träume. Sie stellen sich Schatten und Chimären vor. Ihre ganze Beschauung oder Theorie besteht, ob sie solche gleich für Wissenschaft halten, in wachenden Träumen und Phantasien kranken Leute. — Nämlich von dem Gefühl bleibt das Gefühlte zurück, aus dem Verbleiben des Gefühlten entsteht das Gedächtniß, aus einem vielfältigen Gedächtniß entsteht die Erfahrung, aus Erfahrungen allgemeine Schlüsse,

„Bestimmungen und die größten oder gemeinsten Grundsätze, die allerersten Stoffe der Erkenntniß.“

Ferner sagt er in seiner vier und vierzigsten Abhandlung: Quare haud mirum est, plurimos errores, ab ultima antiquitate unanimi consensu traditos, ad nostra usque tempora descendisse: virosque, alias ingeniosos, egregie hallucinatos esse: dum sibi abunde satisfactum arbitrantur, si ex aliorum libris sapiant, & doctorum virorum sententias in memoria habeant. Equidem, qui hoc pacto, veluti ex traduce (ut sic dicam) philosophantur, haud melius sapiunt, quam eorum libri, quos penes se servant. „Darum ist es auch kein Wunder, daß die meisten Irrthümer von dem allerfrühesten Weltalter an einstimmig auf uns gebracht sind, und daß Leute, denen es sonst am Verstande nicht mangelte, sich darum gröblich geirrt haben, weil sie sich mit der Wissenschaft, die sie aus anderer Büchern zogen, und mit dem Gedächtniß der Meinungen gelehrter Leute begnügen ließen. „Wahrlich, wer so gleichsam durch Ueberlieferung philosophirt, der ist nicht weiser als diejenigen wasoren, deren Schriften er nachfolgt.

So finde ich ferner auch, daß der grosse Cartesius, da er sich vorgenommen hatte sein ganzes Leben dahin anzuwenden, daß er die beschauende oder spiritisirende Philosophie zu Erfindung verschiedener Künste und zum Besten des menschlichen Lebens und der Gesundheit in eine wirksame veränderte, aber dabei wohl sahe, daß sein Leben und seine Erfahrungen allem Ansehen nach dazu nicht zureichen würden, die vorzüglichsten Köpfe getreulich ermahnet, die Erfahrungen mit dem äußersten Fleiße, ein jeder nach seinen Kräften, anzustellen. Seine Worte lauten in obangezogener dissert. de Methodo also: Cum autem proposuerim totam meam vitam collocare in scientiæ adeo necessariæ investigatione, & inciderim in viam, quæ mihi talis videretur, ut, si quis eam sequatur, haud dubie ad optatum finem sit perventurus, nisi aut brevitate vitæ aut experimentorum defectu impediatur: judicabam nulum melius esse adversus duo ista impedimenta remedium, quam si fideliter publico communicarem id omne, quantumcunque esset, quod reperissem, & præclara ingenia incitarem, ut ulterius pergere contenderent, singulique, quod in sua facultate esset, ad experimenta facienda conferrent, atque etiam eorum omnium, quæ addiscerent, publicum particeps facerent, eo fine, ut ultimi incipiendo ubi præcedentes desisissent, & ita multorum vitas & labores conjungendo, omnes simul longius progredieremur, quam singuli privatim possent. Quin etiam de experientiis observabam, eas tanto magis necessarias esse, quanto quis majorem noticiam est adeptus. „Weil ich mir aber vorgenommen habe meine ganze Lebenszeit der Untersuchung einer so nöthigen Kenntniß aufzuopfern, und ich auf einen Weg gerathen bin, der, wie mir vorkommt, so beschaffen ist, daß jemand, der ihn verfolgen will, wohlfeilbar zu einem erwünschten Ende gelangen wird, wenn ihn nur die Kürze des Lebens und der Mangel an Erfahrungen nicht im Wege steht; so halte dafür, daß kein besser Mittel wider diese beyden Hindernisse sey, als daß ich dem gemeinen

„Wesen alles, was ich erfahren habe, getreulich mittheile, es mag auch so wenig seyn, als es will, und vortrefliche Gemüther ermahne, dahin zu trachten, daß sie weiter kommen, und daß ein ieder von ihnen, so viel an ihm ist, seine gemachten Erfahrungen öffentlich vortrage, damit die letzteren da anfangen können, wo die erstern aufgehört haben, und durch Verbindung der Arbeiten und Lebensfrüchte von vielen alle insgesamt weiter kommen, als ieder insbesondere für sich würde gekommen seyn. Ja ich selbst merkte auch den Erfahrungen ab, daß sie um so viel nöthiger wurden, je größere Erkenntniß iemand erlangte.

Der berühmte und edle Herr Robert Boyle, der mit allerhand Schriften sich die ganze gelehrte Welt verbindlich gemacht hat, hat nicht allein alle seine Bemühungen dahin angewendet, die Erfahrungen auf das höchste zu treiben, um aus ihnen gewisse und ausgemachte Sätze zu folgern, sondern er schärft auch die Nothwendigkeit derselben mit folgenden wichtigen Beweisen und bündigen Ausdrücken offenerherzig und wohlmeinend ein. In Prooem. tent. Physiol. Comment. Et profecto, si homines sese exorari paterentur, ut naturalis philosophiae institutioni impensius, quam nominis claritati studerent, opinor eos facile intellecturos, se de humano genere praeclearius mereri non posse, quam si experimentis moliendis & observationibus accumulandis, operam serio & sedulo intenderent; neque principia & axiomata sancirent tam intempestiva libidine; temerarium ratum tales theorias stabilire, quae ad omnium naturalium phaenomenon explicationem accommodentur, priusquam vel decimam eorum partem, quae explicanda sunt, observatione assequuti fuerint. Non quod interea de experimentis ratiocinari, aut rerum foedera, differentias & schematismos quam maturissime indagari, ullo modo prohibeam. Quippe tam religiose a rationis usu abstinere molestum admodum foret, si non prorsus impossibile. Das ist: „Ließen sich die Menschen erbitten, an Herstellung der natürlichen Philosophie mit größerm Fleiß, als an der Verewigung ihres Namens zu arbei-

ten, so bin ich gewiß versichert, daß sie dem menschlichen Geschlechte keinen herrlicheren Dienst leisten können, als wenn sie sich angelegen seyn lassen, Versuche zu machen und häufige Bemerkungen zusammen zu tragen, nicht aber unzeitige Principia oder Grundregeln erdichten, und dafür halten, es seye verwegen solche Theorien oder Lehren zum Grunde zu legen, dadurch man alle natürlichen Phaenomena oder Begebenheiten erklären will, bevor man noch nicht einmal den zehnten Theil dessen, was man erklären soll, durch Bemerkungen ergründet hat. Es ist meine Absicht ganz nicht zu verbieten, daß man über die Erfahrungen urtheile, oder die Verbindungen, den Unterschied und die Gestalten der Dinge untersuche. Denn es würde sehr schwer, wo nicht gar unmöglich seyn, sich seiner Vernunft in diesem Stücke schlechterdings nicht zu bedienen u. s. w.

Da ich nun mit Erstaunen bey mir überdenke, wie ich in gegenwärtigem Werke, zu dessen Schlusse ich nunmehr eile, mit Hülfe der Erfahrungen eine Sache vorgetragen habe, darnach man beynabe auf die zweytausend Jahr, von Aristoteles Zeiten an zu rechnen, im Dunkeln gesieth, und als ein Blinder getappt hat, und daß solches nicht allein geringern Seelen, sondern auch den allerspitzfindigsten Wissenschaftlern, denen ich sonst in keinem Stücke beikomme, so muß ich dafür halten, daß man, was ich bisher zum Ruhme der Erfahrungen beigebracht habe, mit keinem größern und bündigern Erweise, als mit eben diesen, darthun könne. Es bedarf also keinen bezaubernden Redner, noch auserlesener Worte, um die Nothwendigkeit einer sorgfältigen Untersuchung natürlicher Dinge anzupreisen. Denn da unsere allerbesten Schlüsse in der Erfahrung sich endigen müssen, warum sollten wir dann jene nicht lieber aus dieser, als aus unbetrüglischen Hirngespinnsten hernehmen, nicht aber mit einem aufgeblasenen Stolge behaupten wollen, alle Wahrheit müsse aus unserer Vernunft abgeleitet werden, da doch, wenn wir unsere Sinne recht gebrauchen, die unsichtbaren Dinge uns aus den sichtbaren bekannt werden müssen.

Ende der allgemeinen und besondern Abhandlungen von den Insekten, die ich alle mit einander unter vier Classen gebracht habe, und die nur auf einem einzigen Grunde, ich meine die Puppe, beruhen.



Allgemeine Vergleichung oder Uebereinstimmung der Veränderungen oder des Anwachsens an den Theilen und Gliedmassen sowohl der Eyer, Würmgen und Püppen, oder der blutlosen Thiere unter einander, als auch der Glieder eines blutreichen Thieres, und der Pflanzen insbesondere.

Tab. I. Erste Classe.	Tab. XII. Zweyte Classe.	T. XVI. Die dritte Classe nach der ersten Weise.	T. XXXIII. Die dritte Classe nach der zwey- ten Weise.	T. XXXVIII. Vierte Classe.	T. XLVI. Der Frosch.	T. XLVI. Die Nelke.
I. Die Laus in ihrer ersten Haut, worinne sie eine Nisse heist.	I. Das Würm- gen von einem Schillebold in seinem ersten Balge, darinn en es Ey heist.	I. Ein Ameisen- würmgen in seinem ersten Balge, darinn en es Ey heist.	I. Die Raupe von einem Nachtzwiefal- ter in ihrem ersten Balge, darinnen sie Ey heist.	I. Das Würm- gen von einer Fliege in sei- nem ersten Balge, darinn en es Ey heist.	I. Das Frosch- würmgen in seinem ersten Balge, darinn en es Ey heist.	I. Das Spröß- gen oder der Keim von ei- ner Nelke in seiner ersten Haut, darinn en er Saas- men heist.
II. Besagte Haut oder Balg ab- gelegt.	II. Besagter Balg abgelegt.	II. Besagter Balg abgelegt.	II. Der abgeleg- te Balg.	II. Besagter ab- gelegter Balg.	II. Besagter ab- gelegter Balg.	II. Besagte ab- gelegte Haut.
III. Die Laus ohne Balg.	III. Des Schille- bolds Würm- gen ohne Balg.	III. Das Amei- senwürmgen ohne Balg.	III. Die Nacht- vogelsraupe ohne Balg.	III. Die Flie- genmade ohne Balg.	III. Das Frosch- würmgen oh- ne Balg.	III. Der Nelken- keim ohne Haut.
IV. Die Laus, wie sie grösser geworden ist.	IV. Das gröss- ser gewordene Würmgen.	IV. Das gröss- ser gewordene Ameisen- würmgen.	IV. Die grösser gewordene Raupe.	IV. Die grösser gewordene Fliegenmade.	IV. Das gröss- ser gewordene Froschwürm- gen.	IV. Der grösser gewordene Nelkenkeim.
V. Die Laus als ein Thierpüp- pen betrach- tet.	V. Das zu ei- nem Würm- püppen ver- wachsene Würmgen.	V. Das Amei- senwürmgen zu einer Puppe verwachsen.	V. Die zu einer Goldpuppe verwachsene Raupe von ei- nem Nachtzwo- gel.	V. Die zu einem würmartigen Püppen ver- wachsene Flie- genmade.	V. Das zu ei- nem Frosch- Püppen ver- wachsene Würmgen.	V. Der zu einer Knospe oder Puppe aufge- schossene Nel- kenkeim.
VI. Die nun- mehr vollkom- men grosse und zum Zeugen ge- schickt gewor- dene Laus.	VI. Der Schille- bold vollkom- men gross und geschickt zum Zeugen.	VI. Die voll- kommen grosse und zum Zeu- gen geschickte Ameise.	VI. Der voll- kommen grosse und zum Zeu- gen geschickte Nachtzwiefal- ter.	VI. Die voll- kommen gross- se und zum Zeugen ge- schickte Fliege.	V. Der voll- kommen gross- se und zum Zeugen ge- schickte Frosch.	VI. Die voll- kommen gross- se und zur Be- samung ge- schickte Nelke.



Zugabe.

Zergliederung der Spanischen Seekaze (*Sepiae maris* oder *Blackfisch*)
 an den berühmten Herrn Franz Redi, Leibarzt des Großherzogs von Toscana,
 unermüdeten und unvergleichlichen Untersucher der
 natürlichen Wunder.

Unter den weichen Fischen, die kein Blut haben sollen, ist die Spanische Seekaze wohl am beträchtlichsten, theils wegen ihrer äußerlichen über alle massen wunderbaren Gestalt, theils auch wegen ihrer innern Theile, deren Bau, Ordnung und Einrichtung die Weisheit Gottes klärlieh darstellt. Ich bin eben nicht willens, die Irthümer und Träume der Menschen von diesem Thiere anzuführen, noch die berühmten Schriftsteller der vorigen Zeiten durchzugehen. Jeder hat nach seinen Absichten und Gaben die natürliche Geschichte vorgetragen. Mir soll fürzogen genug seyn, die äussern und innern Glieder vorhabendes Thieres fürzlich anzuzeigen. Uebrigens verweise den Leser, der die Wahrheit meiner Sätze prüfen will, auf das Thier selbst. Denn man muß in der That die Natur selbst zu Rathe ziehen, wenn man nicht will betrogen werden. So gar sehr viel Falsches hat sich in die Schriften der vorigen Zeiten eingeschlichen, daß es nicht anders seyn kan, als Leser, die ihre Augen hierbey nicht gebrauchen, müssen nothwendig verleitet werden. Gegenwärtige Abhandlung wird das darthun. Sie ist zwar eine neue Beschreibung, aber nur eine alte Wahrheit.

Die Spanische Seekaze ist also ein Fisch mit acht Füßen und zwey langen Armen, einem kurzen Kopfe, grossen Augen und Papegenschabel, vom Leibe etwas länglich, ziemlich breit und dicke, auf dem Rücken mit allerhand weissen Flecken zierlich gesprengt und gestreift.

Im Sommer findet man sie oftmals in unsern Niederlanden todt auf dem Strande liegen, wo ich sie zum erstenmal gesehen, und einige von ihren innern Theilen abgezeichnet habe. Die Beschreibung aber, die ich vorzogen mittheile, ist anders nichts, als eine kurze Erzählung desjenigen, was ich vor kurzen und in aller Eil an zwey dergleichen Fischen, die ohngefähr in der Mitte des Maymonats, aus der See gebracht wurden, innerhalb vier Tagen angemerkt und abgerissen habe.

Das erste, das einem an diesem Thiere merkwürdiges vorkommt, sind seine Füße und Arme. Jener sind achte an der Zahl. Sie stehen alle ordentlich um den Mund herum. Liegt das Thier auf dem Bauche, so nehmen sich die zwey vordersten, als die dicksten und breitesten, heraus T. L. f. 1 aa. Die andern sechs aber sind nicht sehr von einander unterschieden. Alle diese Füße bekleidet von der einen Seite eine allgemeine ziemlich starke mit schwarzen Zippelgen gesprengte Haut, davon der Grund purpurfarben ist. Die zwey grössten Füße waren noch überdem mit einigen weissen Streifen gleichsam gemarmorirt.

An diesen Füßen war das allermerkwürdigste, daß sie insgesamt mit sehr vielen Theilgen besetzt waren, die wie ausgehöhlte etwas platte auf einem Stielgen stehende Klöszen ccc aussahen. Das ließ sich nicht besser, als an den Enden der Arme sehen, die man gemeiniglich *Promuscides* zu nennen pflegt. Diese Arme sind nach Maasse der Füße sehr lang, und liegen neben dem Rüssel zwischen dem breitesten Paar Füße, und dem nächst drauf folgenden dd. Sie sind rund, weiß, und mit schwarzen und purpurnen Zippelgen gesprengt, weich wie die andern Füße, mit einer Haut umgeben, die jener ihren gleicht. Doch sind die übrigen Füße nicht so wie diese Arme gänzlich damit so umhüllt. An ihrem Ende sind sie so wie die andern Füße zugerichtet. Nur sind ihre Klöszen viel grösser, und die Stielgen, worauf sie stehen, viel länger und viel stärker e. Ueberdem ist auch das Ende des einen Arms allezeit etwas grösser als das andere.

Weil diese Klöszen hohl sind, so nennen sie die Schriftsteller *Acetabula*, das ist, Näpfgn oder Höhlen. Rondeletius hat angemerkt, daß die spanische Seekaze sich mit denselben so fest an die Wörwürfe anhält, daß man sie mit einem Schröpfkopfe, der auf der Haut sitzt und sie in sich saugt, füglich vergleichen kan. In der That ist diese Vergleichung sehr natürlich, wie ich aus dem sehr künstlichen Bau dieser Theile erschen habe, den ich im folgenden beschreiben werde.

Man muß also wohl anmerken, daß das Fell, welches die acht Füße von unten bekleidet, nicht über sie ganz und gar hingehet, sondern da aufhöret, wo die Klöszen stehen fff, und läßt sich wie ein loser Rand der Füße ansehen, der im Wasser hin und her schwankt, wenn der Fisch schwimmt. Und darum kan man es auch als Vorten oder Enden von einem Stück Tuch ansehen, das über etwas hin ausgebreitet ist. Das sieht man nicht allein zu Anfange dieser Füße, sondern auch selbst am spitzigen Ende, wo die Höhlen am kleinsten sind gg. Insonderheit aber sieht man diese Franzen des Felles an den Enden der Arme hh, wo ich sie auf der einen Seite so abgebildet habe, wie sie die Klöszen bedecken, und doch zugleich auch einigermassen umgeschlagen sind.

Das Fell nun, das zwischen den Klöszen hindurch läuft, und selbst die Ränder des äussern Felles, wie auch die Stielgen, darauf die Klöszen stehen, von innen bekleidet, ist einigermassen muskulös und viel dünner, als das zuerst beschriebene Fell. Die Stielgen, worauf die Näpfgn stehen, sind eigentlich keine Stielgen, sondern kenntbare kleine Muskeln, die die Klöszen bewegen. Sie schlagen auch hin und wieder

wieder in die Ränder der innern Seite des äusserlichen Felles ein und bewegen es. Deswegen nenne ich auch dieses Fell daselbst muskulös.

Um die Art der Muskeln der Klöszen wohl zu begreifen, habe ich einige derselben in Lebensgrösse abgebildet. Man sieht daselbst Num. 1, wie der Muskel unten im Grunde des Klöszens oder Nápfgens, da, wo sich dieses etwas krümmt, einschlägt, wie er sich dann hernachmals ausbreitet, hierauf wieder etwas schmaler wird, sich dann wieder ausbreitet, und endlich das Klöszen selbst ausmacht. Dann, wie die Zergliederung mich belehrt, so ist der ganze Bau dieser Klöszen muskulös, und die Fleische schlägt in ein hornbeinig Ringelgen ein, das zwischen den Zugfäsern des Klöszens liegt.

Man befindet deswegen, wenn man das Nápfgeng von obenher in seine innere hohle Zurichtung No. 2 besieht, daß es auch da muskulös sey. Und man entdeckt alsobald besagtes hornbeiniges Ringelgen, davon der obere Rand gemeiniglich schwarz ist. Man kan aber diese schwarze Farbe wegbrünzen, denn sie ist ein Theil des äussern Rokes des Klöszens.

Nimmt man dieses Ringelgen aus dem Klöszen heraus, und legt es auf die Seite No. 3, so sieht man ohngefähr seinen Bau, und die obere schwarze Farbe. Man entdeckt auch alsdenn, daß es in der Mitten reifenrund ist, oben und unten aber schlängelich gekrümmt. Das giebt den muskulösen Fäsern eine grosse Festigkeit, und macht sie geschickt, in besagtes Ringelgen einzuschlagen, und ihn desto stärker zusammen zu ziehen, damit er durch keine Gewalt von seiner Stelle verrückt werden könne.

Um nun aber das schwarze Rändgen und die Art seines Umbiegens desto vollkommener zu begreifen, so habe ich das Ringelgen No. 4 so abgebildet, daß dessen ganzer obere Kreis ins Gesicht fällt. Ben No. 5 stelle ich ein kleines da herausgeschnittenes Stückgen vor, um dessen Bau dem Leser so deutlich, als nur möglich war, vor Augen zu legen. Denn sonst ist es nicht möglich, wenn man das nicht weiß, den Gebrauch dieses Theiles einzusehen.

Er bestehet darinne, daß die muskulösen Fäsern der Höhle den Stiel, das Klöszen oder dessen Muskel alsdenn, wenn sie ihr Werk verrichten, inwendig hinein und sehr hoch in die Höhle des hornbeinigen Ringels ziehen, wodurch dann der hohle Raum der Höhle oder des Nápfgens nothwendig kleiner wird. Im Gegentheil thut der Stiel seine Wirkung, so zieht er als ein Muskel sich selbst und seine Fäsern wiederum zum Klöszen hinaus, mithin wird der Raum der Höhle wiederum weiter und tiefer.

Ohnfehlbar bestehet in diesem seltenen Bau und Bewegung besagten Theiles alle Macht und Kraft der Spanischen Seekage, damit sie sich irgendwo feste anhält, oder auch etwas ergreift, um es zu verschlingen. Denn legt sie die so häufigen Klöszen ihrer Füße und Armen irgendwo an, und zieht sie ihre Fleischstränge aus den Höhlen ihrer Klöszen heraus, ohne daß Wasser da hineindringen kan, so muß nothwendig das hinweggestossene Wasser

diese Theile an das ergriffene fest andrücken, zumal da die Ränder an der Haut und Füße der Arme selbst muskulös sind, mithin die Klöszen in ihrer Wirksamkeit umgeben und einschliessen, folglich verhindern, daß nicht ein Tropfen Wasser in die erweiterten Gruben oder Nápfgeng eindringen kan.

Hieraus kan man nun deutlich und handgreiflich sehen, wie wunderbar der grosse Gott in seinen Werken sey, und wie er hier (nach der gemeinen Art zu reden) ein Saugen, vermittelst des aus seiner Stelle weggestossenen Wassers bewerkstelliget habe, eben so, wie er es mit dem Element, darinnen wir leben, gemacht hat. Nun kan man deutlich die Nachricht verstehen, die Rondelet von den Armen dieses Thieres giebt, mit welchen es sich, als mit zwey ausgeworfenen Ankern, bey stürmischen Wetter fest anhält. Denn ohnfehlbar wird es alsdenn durch Erweiterung seiner Gruben und durch das Wegstossen des Wassers sich auf dem Fleck, auf dem er sich in der See befindet, fest anklammern.

Der Küssel i, der zwischen den Füßen liegt, sieht aus wie ein Papegeyenschnabel, und bestehet gleichsam aus zwey beweglichen Kinnbacken, die dergestalt gegen einander schliessen, daß der eine in den andern hinein, und der eine über den andern hingehet, so wie der Deckel von einer Büchse. Das Stück Fleisch, das diesen Schnabel gleichsam als eine Spitze k umschliessen, ist kugelförmig und zuweilen runzelig, wie ein zusammengeknürter lederner Beutel.

Unter dem Schnabel und den Füßen erblickt man den Kopf, an dem die Augen ll sehr kenntlich sind. An diesem ist folgendes merkwürdig, daß die Hornhaut los und ledig von ihnen herabhängt, so daß man gedachte Haut über den Augen hin und her schieben kan, ohngefähr so, wie die blinzende Haut bey den Thieren. Durch die Hornhaut scheint der Deckel des Augapfels mm sehr schön hindurch. An keinem Thiere läßt er besser und schöner, als am Rochen, wo ihn der Herr Steno sehr artig beschrieben hat. Besagten Deckel des Augapfels habe ich auch an einem Pferdeauge entdeckt, da er schwarz aussieht. Auf der andern Seite des Auges ragt der Augapfel ein wenig hervor, und ist daselbst nicht vollkommen rund. Fällt der Deckel des Augapfels darüber hin, so wird dem Auge das Gesicht ganzlich benommen. An den Crocodillen habe ich längst wahrgenommen, daß sie ein Katzenauge haben, an denen die Oeffnung des Augapfels bey Tage einen länglichen Schlitze vorstellt.

Der Hals an der Spanischen Seekage ist sehr kurz, und eben so gezeichnet wie die Haut am Kopfe, das ist mit zierlichen schwarzen Fippelgen, die auf einem purpurnen Grunde stehen, gesprengt. Der Rücken ragt mit seiner Spitze ziemlich über den Hals hin, und unser Thier kan seinen Kopf darunter so gut verstecken, als die Schnecke sich unter ihren Deckel.

Alle bisher benannte Theile, den Schnabel und die knorpeligen Ringel der Höhlen ausgenommen, sind weich, auch ist der Rücken harte, fest und unbeweglich.

weglich. Denn der Knochen der Spanischen See-
kaze liegt daselbst, und geht, ohne in einige Wirbel-
beine vertheilt zu seyn, bis in den Schwanz hinun-
ter. In diesem Knochen schlagen alle Fleischsträn-
ge ein. Zu beyden Seiten ist das Thier wiederum
weich und fleischig oooo. Es ist daher wahrschein-
lich, dieser Rand, der Rücken und Bauch umringt,
thue bey'm Schwimmen gute Dienste. Der Kno-
chen selbst kan dazu behülflich seyn Denn er schwimmt
allezeit auf dem Wasser, so gar auch, wenn er noch
frisch aus dem Leibe weg und naß ist.

Die Zeichnung des Rückens ist schön. Er ist
mit vielen weissen Striefen gleichsam durchwebt, die
als so viele Adern drüber hinlaufen, und mit feinen
schwarzen Tüppelgen genunget sind. Zwischen den
weissen Striefen war an dem Thiere, das ich zer-
gliederte, die Haut dunkler, und mit etwas grossen
schwarzen Tüppeln gesprengt. Da, wo die Strie-
fen aufhören, sah man allerhand weisse und rothe
eyrunde Fleckgen. Selbst liessen die äussersten
Enden der Striefen auch roth und purpurfarbig.
Am weichen Rande des Leibes war die Purpurfar-
be noch etwas höher. Uebrigens war er mit fei-
nern schwarzen Tüppelgen, durch welche allerhand
runde weisse Fleckgen hindurch liessen, gesprengt.
Hierauf ward der Rand weisser, und gieng endlich
in einen dunkel purpurfarbigen Saum aus. Hin-
ten an, wo an andern Thieren der Schwanz und der
Hintere ist, waren die Ränder etwas eingekerbt b,
und das theilte den Leib der Spanischen Seekaze in
die rechte und linke Seite.

Griff ich den Schnabel ein wenig an, so wich er
vom Leibe los, so daß man sein Wesen, Gestalt,
Farbe und Bau leicht und eigentlich betrachten
konnte. Er bestehet aus einem wahren Hornbein,
ist oben bey'm Gebiß stark und dicke, von unten häu-
tig und flechsenartig, denn die Muskeln sind das
selbst angewachsen. Er sieht aus wie der Schna-
bel der Raubvögel. Oben, wo er am dicksten ist,
ist er dunkelcastanienbraun, wird aber da merklich
röther, wo er häutiger wird. Da nun aber der
Schnabel gleichsam aus einem untern und einem
obern Kinnbacken bestehet, davon der eine sich ge-
gen den andern zu und über ihn hin gleichsam schiebt
und bewegt, so ist auch ihr Bau unterschieden.
Denn der untere Theil des Schnabels hat gleichsam
zwey Flügel bekommen f. 3 aa, in welche der obere
Theil eintritt, wenn er sich nach der untern zu be-
wegt. Der untere Theil aber beugt sich von hinten
wie eine umgebogene Pappe inwendig in sich selbst
ein bb. Hiermit wird sein spitziges Ende noch ein-
mal so stark und dicke. Hierauf beugt er sich wie-
derum von unten mit einer hohlen Kehle hinter-
wärts aus. Ferner sieht man, daß der Schnabel
gänzlich faserig ist, und gleichsam aus verhärteten
häutigen Flechsen bestehet, die mit der Zeit in festes
Hornbein verharthen. Der obere Theil des
Schnabels d ist von dem untern in anders nichts,
als in besagtem Buge unterschieden. So ist auch
sein inwendiger Bug ee viel höhler und geräum-
er. Die Zunge also, die darinnen liegt, kan sich viel ge-
mäßlicher bewegen, und die Fleischstränge können
auch tüglich in den Bugen dieses Hornbeines liegen,
als in dessen häutige Breiten sie einschlagen.

Die Zunge, die dem Ansehen nach ein schwam-
miges Fleisch ist, bestehet, wie mir die Erfahrung
gelehret, aus sieben Knorpeln, die sowohl unter sich
selbst, als vermittelst einer besondern Haut, zusam-
menhängen. Oben an der Spitze beugt sie sich
ein wenig krumm um f. 4 a, und von unten hängt
sie mit einem muskulösen und schwammigen Flei-
sche zusammen, das sie als wie ein hohles Röhrgen
umfängt. Dieser häutige Theil der Zunge läßt sich
an verschiedenen Runzeln und zierlichen Falten b
gar leicht erkennen, die viel kleine Geisergefäße in
sich zu enthalten scheinen. Die Zergliederung hat
mir auch gelehret, daß ein sehr sichtbares Geiserge-
fäße da hineinschlage und sich ergieße.

Dieser Geisergang läuft mit einem länglichen
Röhrgen d durch den Hals in die Brust, wo er aus
zwey sehr kenntbaren Drüsen ee entsteht. Jede
von diesen Drüsen schießt eine Röhre von sich, die
hernach in einen Canal zusammen schießen, und da-
mit besagte Röhre ausmachen. Meines Bedün-
kens sind es einfache Drüsen, ob man sie gleich von
aussen für zusammengesetzte ansehen sollte. Als ich
sie öffnete, so befand ich auch, daß sie von innen
eine Höhle hatten, darinnen der Geiser aus ihrem
schwammigen Wesen abgeschieden wurde und zu-
sammenfloß. Ich konnte auch nicht merken, daß
diese zwey Röhrgen inwendig in den Drüsen in
Zweige ausschlugen. Die von mir hineingespritzte
farbige Feuchtigkeit entdeckte mir davon nichts.
Die Drüsen lagen zu beyden Seiten des Schlun-
des in der Brust, so daß der Schlund zwischen ih-
nen und über sie hinlief, wie man deutlich sieht,
wenn man die Spanische Seekaze auf den Rücken
legt, und ihr den Bauch öffnet. Zieht man die
Zunge mit ihren Theilen zum Schnabel heraus, so
sieht man gemeinlich, daß einige Fleischstränge
noch daran hängen bleiben, davon ich ihrer zwey ff
abgebildet habe. Doch ich kehre wieder zur
Zunge.

Nimmt man die Zunge, die, wie gesagt, aus sie-
ben Knorpeln bestehet, aus dem dran gewachsenen
muskulösen und schwammigen Fleische heraus, so
kan man ihren Bau recht eigentlich wahrnehmen,
und insonderheit alsdenn, wenn man die Haut, die
sie von unten bekleidet, aus einander zieht f. 5 a,
und darauf die Knorpel an ihren Enden mit einem
feinen Messer gen lostrennet b. Betrachtet man
alsdenn die Zunge mit einem Vergrößerungsglas,
so wird man gewahr, daß jedes knorpelige Beingen
mit mehr als sechzig krummen und zahnigen knor-
peligen Warzen f. 6 a gewapnet sey, die einiger-
massen mit den Warzen übereinkommen, welche auf
den Ochsenzungen hervorragen. Sie dienen der
Spanischen Seekaze dazu, daß sie das Fressen desto
besser bewegen und hinunter schlucken kan. Von
vorne sind diese Warzen durchsichtig farbig, so wie
Bernstein, von hinten aber auf dem Grunde der
Zunge sind sie durchsichtig weiß. Nie läßt die
Zunge besser, als wenn man sie umkehret, und von
unten bey ihrem Grund und Boden mit einem Ver-
größerungsglas beschauet. Denn es scheint, als
wäre sie daselbst auf das allerregelmäßigste, als man
sich nur einbilden kan, zusammen gewebt f. 7 aa.
Das rührt von der Zusammenfügung dieser knor-
peligen

peligen Beingen her. Ich entschloß mich daher, sie aus dem Thiere heraus zu nehmen und zu trocknen, aber ich sahe bald, daß sie eine andere Gestalt annahmen, und die vorige Schönheit nicht behielten.

Legt man nun die spanische Seekaze auf den Rücken, und beschauet ihren Bauch, so sieht man, daß er viel weißer an Farbe und viel weniger gesprengt ist, als der übrige Leib. Das seltsamste an ihm ist, daß er offen ist, so daß man eine ganze flache Hand zwischen den Bauch und seine muskulöse Decke hineinstecken kan.

Schneidet man nun das Thier T. LXI f. 1 aa von Anfange der Brust an langs dem Bauche bb bis zum Schwanz c zu, auf, so sieht man, ohne einige Eingeweide zu verletzen, sehr beträchtliche darinnen verborgene Theile, davon einige alsobald in die Augen fallen, andere aber nur dunkel durch die Häute der Brust und des Bauches hinscheinen.

Das erste, das einem daselbst oben in der Brust zu Gesicht kommt, das nenne ich den auswerfenden Sack. Er ist weiß und muskulös, und wie ein umgekehrter Trichter, der unten weit und offen d, oben aber enge ist e. Ihm zu beyden Seiten stehen zwey knorpelige muskulöse eyrunde mit ihm vereinigte inwendig hohle Theile ff, die die zwey grossen knorpeligen Warzen gg, welche ich zu beyden Seiten in dem durchschnittenen muskulösen Theile, das die Eingeweide des Bauchs locker in sich enthält, abgebildet habe, beschliessen sollen. Hiermit kan von unten nichts aus dem Leibe bewegt und abgefordert werden, als nur allein durch besagten auswerfenden Sack. Auf die Weise kan auch der Koth, der Saame, die Eyer und das tintenschwarze Blut, welches alles durch diesen Trichter hindurch muß, die Augen der spanischen Seekaze nicht verdunkeln und beschmieren, wie anders geschehen würde, wenn das alles durch den Trichter und die muskulöse Hülle des Leibes hinaus gieng. Darum ist auch dieser Sack muskulös, damit das Thier seinen Inhalt nach Belieben auslassen könne.

Ob nun aber diese Warzen natürlich und allezeit in besagte eyrunde Höhlen passen und mit ihnen vereinigt sind oder nicht, das kan ich nicht gewiß sagen. Denn zuweilen habe ich gesehen, daß sie davon los waren, zuweilen aber wiederum, daß sie drinnen stacken. Weil ich aber nichts an ihnen entdecken konnte, daraus ich hätte schliessen können, daß da etwas abgebrochen oder losgerissen wäre, und die Warzen auch glatt und gleichsam polirt waren, so sollte ich vielmehr dafür halten, die spanische Seekaze könne nach eigenem Gefallen die Warzen in die Höhlen eintreiben und wieder zurückziehen, nachdem es die Umstände erfordern.

Zu dem Ende, nemlich diese Warzen aus den Höhlen heraus zu bringen, und sie wiederum dahin zu bewegen, dienen meines Erachtens zwey längliche weiße und starke Fleischstränge hh, die die Höhlen von obenher vereinigen, von untenher aber in dem auswerfenden Sacke liegen. Man sieht sie ohne dem geringsten Schnitt in der Brust bloß vor den Augen liegen. Was ihren wahren Dienst und

Gebrauch anbelangt, so kan ich nicht anders denken, als solcher sey, die Höhlen gegen die Warzen zu bewegen, und den auswerfenden Sack zu erweitern, und damit den Koth und andere abschliessende Feuchtigkeiten durch diesen Trichter um desto bequemer zum Leibe hinaus zu schaffen.

Sind also diese Theile in einander geschlossen, so ist es, wie gesagt, unmöglich, die ganze Hand in den Leib hinein zu bringen. Man kan das nicht eher thun, als nachdem die Warzen von den Höhlen losgewichen sind.

Schneidet man den Sack auf, so ist er ziemlich fest und muskulös. Unten, wo er an die Brust anschließt, hat er von innen gleichsam eine kleine Quappe, die wie ein breites Zünglein aussieht.

Die vordern Theile, die einem hier ohne Schnitt vorkommen, sind die weichen schwammigen Kiefen ii, die zu beyden Seiten des Leibes stehen, und wegen der zierlichen Weiße der Blutgefäße, die in grosser Menge durch sie hinlaufen, sehr schön aussehen. Die weiße Farbe dieser Blutgefäße nimmt sich um so vielmehr aus, weil das Wesen der Kiefen, das zwischen ihnen inne liegt, grau aussieht.

Ueber die vierzig Abtheilungen der größten Blutgefäße habe ich nur auf einer Seite der Kiefen gezehlet, daß solche nur auf einer Seite mehr als achtzig grosse Blutgefäße ausmachen. Zieht man nun ihre mannigfaltigen Abtheilungen in Erwägung, die inwendig nach dem Grunde der Kiefen hinunter gehen k, wo ziemlich starke Fleischstränge einschlagen, die die Kiefen bewegen sollen, so würde da eine unendliche Zahl herauskommen.

Die Kunst, Ordnung und zierlicher Bau dieser Theile läßt sich mit Worten nicht beschreiben. Ich gebe davon nur einen groben Schattenriß. Unten am Grunde, wo sie allmählig dünner und kleiner werden und gar aufhören, sind sie häutig, und mit einem ziemlich starken Bande vereinigt. Doch zweifle ich noch, ob das nicht auch Blutgefäße sind. Wegen Mangel an Leibern habe ich dieses noch nicht gründlich untersuchen können. Zieht man die Abtheilungen der Kiefen aus einander, so sieht man dieses Band gar deutlich, und wie die Kiefen unvermerkt immer kleiner und kleiner werden m.

Doch in andern Arten von Fischen, die mit rothem Blute begabt sind, ist der Bau der Kiefen kenntbarer, indem in einigen Knorpel, in andern wahrhaftige Beingen gefunden werden, über und neben welche hin die Blutgefäße laufen. Das habe ich an einem Stöhr, an einem Cabelgau und andern Fischen ungezweifelt befunden, nachdem ich ihre Blutgefäße mit meinem gewöhnlichen Kunstgriffe voll Wachs gespritzt hatte. Ich muß mit Erstaunen bekennen, unendlich ist die Kunst, der Bau und die Ordnung, die der grosse Baumeister daran bewiesen, und Augen, die seine Wunder beschauen können, vorge stellt hat, wie ich einmal beschreiben und abbilden werde, wenn ich Gelegenheit haben sollte, die bisher beschriebenen Theile kürzlich noch einmal nachzusehen. Diejenigen kan ich schon aufweisen, die ich mit allerhand farbigen Wachs angefüllt habe.

In dem Theile des Leibes, den ich für die Brust ansehe, siehet man einen Theil hervorragen n, den die Verfasser Mucis nennen. Oben drüber siehet man eine offene Röhre, die los ist o, und in dem Leibe hin und wieder hin herum schwanken. Das ist eigentlich der rechte Darm, und an seinem Ende läßt sich noch eine besondere Oefnung blicken, durch welche die Tinte des Blackfisches aus seinem Beutelgen ausfließt. Dieses Tintenbeutelgen liegt ganz unten im Bauche, und scheint da hindurch p. Etwas tiefer von dem rechten Darne entdeckt man noch zwey kurze Röhrgen mit ihren Oefnungen qq, Durch welche ein saamenartiges Zeug ausgeworfen wird, dessen Gefäße unter der Haut liegen, die unter ihnen in dem Rücken hervorragt r. Unten drunter scheint der Magen hindurch s, und unter dem Magen noch ein drittes Theilgen t, das zu den Saamenfäsern gehört.

Aber in der Gegend, wo das Ende des rechten Darms in der rechten Seite herumfährt, schloddert auf der linken Seite eine andere röhrlige Oefnung in dem Bauche herum u, durch welche der Saamenklos selbst seinen Saamen ausläßt, und endlich durch den gemeinen auswerfenden Canal in das Salzwasser ausschüttet. Der Saamenklos liegt mit seinem abführenden Gefäße in der linken Seite x, und scheint daselbst, wiewohl dunkel, hindurch.

Doch es ist nunmehr Zeit, diese Theile umständlicher und deutlicher zu beschreiben, und in Abrißsen vorzustellen, das ich auch thun werde, nachdem ich zuvor werde angezeigt haben, was für Theile am Kopfe zu sehen sind, wenn der Blackfisch auf dem Rücken liegt. Hier habe ich die Lage der Schnauze mit dem muskulösen Ringel des Mundes a ein wenig kleiner als sie wirklich sind, doch natürlich abgebildet, und damit ich meinen Abriß nicht zu groß machte, so habe ich alle acht Füße und zugleich die zwey Promuscidides ßß abgeschnitten, die man nun sehr deutlich in ihrer Lage sieht. Auf den zwey vordersten Füßen habe ich sehr ordentlich abgebildet, wie sich die Höhlen alsdenn ansehen lassen, wenn ihre Muskeln zusammen gezogen sind. Man kan es auch gar leicht machen, daß man das zu sehen bekommt, wenn man sie nehmlich mit einem Stück vom Fusse abschneidet, in heißes Wasser steckt, und augenblicklich wieder herausziehet, denn alsdenn ziehen diese Muskeln sich augenblicklich zusammen, wenn gleich das Thier schon todt ist.

Ich stelle diese Muskeln mit ihren Gruben auch in dem Ende eines der Promuscidum vor, denn ich die äußerliche Hülle der Haut abgenommen habe, so daß man deutlich sehen kan, wie sie daselbst einschlagen, und zugerichtet sind T. LXI f. 2 a, in gleichen wie die Gruben selbst mit diesen ihren Muskeln vereinigt werden b. Man wird auch gewahr, wie diese Muskeln auf der Mitten der Promuscidum merklich grösser, als zu Anfange c und am Ende d sind, wo auch die Gruben selbst nach Masse kleiner sind.

In dem durchschnittenen Theile eines der grossen Füße, die man eben über den Augen f. 1 77 siehet, habe ich den innern Bau des Fußes selbst abbilden wollen. Er ist von aussen faserig und musku-

lös, von innen aber etwas schwammiger. Auf der Mitte stelle ich ein schwarzes Zippelgen d vor, das ich vor ein durchschnittenes Blutgefäße angesehen habe.

Will man nun die innern Theile sehen, so muß man das allgemeine Auslasseloch und die Muskeln, die die zwey Gruben daselbst bewegen, zum Leibe heraus schneiden, und den Theil, den ich Brust nenne, behutsam öffnen, und das häutige Zell davon vorsichtig absondern; alsdenn kommt einem der schwankende und schwammige Theil, den man Mucis nennet, und mit der Leber vergleicht, zu Gesicht. Ich habe an ihm befunden, daß er sich allezeit und recht ordentlich in zwey unterschiedene Theile zerlegen lasse. Oben an ist er am dicksten, und läßt sich, wenn man ihn behutsam behandelt, zu beyden Seiten in zwey Quappen f. 3 aa vertheilen, sonst aber zerfährt er sehr leicht, wenn man den Rock, der ihn umkleidet, verlegt. Denn dieser Theil ist sehr weich, und zerfährt wie geklopfte Leber, da von man das fleischige Wesen absondern will. In der Mitten ist er am dicksten und schwammigsten. Unten hat er zu beyden Seiten einen stumpf zulauffenden Anhang bb, durch welchen er sich bis in den Bauch ausstreckt. Oben bey seinem Anfange liegt er zum Theil auf dem Schlunde und den Gierferdrüsen fig. 5 bb. Denn der Schlund, der auf diesen Drüsen ruhet, gehet allezeit unter besagtem Theil: nach dem Magen zu. Ferner liegt unter dem Schlunde die große Schlagader, die aus dem Bauche in die Höhe steigt, (denn das Herz liegt im Bauche), und zwey merckliche Zweige besagtem Mucis mittheilt f. 3 cc. Doch läßt es, als ob die zwey Schlagadern von oben herab und aus der Brust kämen. Der Theil Mucis ruhet meistens zu beyden Seiten des Schlundes und der grossen Schlagader auf dem Fusse der Ecklage, und nichts ist darzwischen als nur eine faserige Haut.

Oefnet man nun die Haut, die besagtes Mucis bekleidet, und legt es hintwärts zurück d, so entdeckt man in demselben den Lauf der Blutgefäße. Aber sein Wesen ist so weich, daß es, indem es zerfährt, alles verdunkelt. Man muß darinn das Parenchyma von den Blutgefäßen mit einer kleinen Spatel absondern, und sie mit Wasser abspülen, so wird man ihren Lauf f. 4 e deutlich sehen, und zugleich auch gewahr werden, daß dieses Stück größten Theils aus einer unzähligen Menge sehr kleiner Theilgen, gleichsam als Körnchen besteht f, die sehr locker mit den Blutgefäßen zusammen hängen. Aber auch das muß man mit einem sehr guten Vergrößerungsglase erkennen. Die Farbe dieses Theiles hält die Mittelstrasse zwischen gelb und roth, fällt aber doch etwas in dunkelrothe. Wozu er diene, kan ich nicht sagen. Er steckt in einer Haut, und theilt sich in zwey unterschiedene Strüken ab, und hat nicht die geringste Aehnlichkeit mit der Leber; daher will ich es keinesweges leugnen, daß er es nicht sey. Denn die Natur ist unendlich in ihren Wundern, und Gott der Herrscher der Natur bildet zu folge seiner unendlichen Weisheit die Theile an dem einen Thiere immer anders als an dem andern, wie alsobald aus dem wunderbaren Baue der Zeugeglieder erhellen wird, der alle Verwunderung in so weit übertrifft, als er künstlich und herrlich ist.

Der

Der Schlund gehet, wie gesagt, unter dem Mutis hin, und fängt just da an, wo die Kehle aufhöret, ich meine das zusammengeschrumpfte und muskulöse Zell, das von der Schnauze und dem Munde f. 5 a an bis zum Anfange des Schlundes oder derjenigen Röhre gehet, die sich vom Munde an bis zum Magen erstreckt. Dieser Schlund oder Schluckdarm geht unter dem Gehirne hin, und ruhet, nachdem er in denjenigen Theil des Leibes hineingefunken ist, den ich Brust nenne, daselbst sanfte auf den zwey obbeschriebenen Geyferdrüsen bb, die mit ihm zusammen hängen. Drauf geht er gerade fort in den Bauch hinein, und endiget sich in den Magen c. Der Magen sieht aus wie ein kugelförmiges Säckgen, das in der Mitten einiger massen einwärts gebogen ist. Er ist mit allerhand Blutgefäßen versehen d, die sich deutlicher erkennen lassen, wenn man ein färbiges Wasser durch die Schlagader hineinspricht. Er bestehet aus drey Häuten, davon die mittellste muskulös, und die äußerste häutig ist. Aber die dritte und innerste weicht mit der Zehrung, die sie in sich hält, sehr leichtlich von der mittlern ab, so daß man sie mit samt dem Fressen gemächlich herausnehmen kan.

Ich befand, daß es aus Garneelen und noch einigen andern Fischen bestand. Von jenen sahe ich noch die Augen, Füße, den Schwanz und einige Ringe des Leibes. Von den letztern fand ich noch die Merkmale an einigen Gräten, die von kleinen Fischen seyn mußten.

Etracks aus dem Magen geht der rechte Darme aus, und außer ihm lassen sich an diesem Thiere keine andere Gedärme blicken. Es muß also die Nahrung hier sich alsobald aus dem Magen in die Adern vertheilen, und hiemit in das Herz übergebracht werden, von da es dem übrigen Leibe zum Wachsthum gereichen soll.

Unter dem rechten Darme sieht man einen Anhang des Magens, der auch seine besondere Öffnung in dem Magen hat, die sich sehr artig wie eine Schraube schlangenweise umdreht f. Was dieses für ein Theil sey, kan ich zuverlässig nicht sagen; doch, so viel mich die Zergliederung lehret, halte ich dafür, daß es das Magenkössen sey, das in einigen Fischen ohngefähr so aussieht, ob es sich gleich so nicht drehet, wie aus den Abbildungen erhellen kan, die von allerhand Arten von Fischen nach dem Leben gemacht habe, und die in dem Buche zu finden sind, welches Commelyn zu Amsterdam unter der Aufschrift Collegium Amstelodamense ausgegeben hat. Von innen ist dieser Theil auch sehr glatt und schlüpferig, und strotzt von einem Zeuge, das wie der Succus Pancreaticus anderer Fische aussieht.

Das weiße Beutelgen, worinnen die Dinte der Spanischen Seekaze steckt g, liegt meistens in der linken Seite des Bauches, und aus ihm geht ein eages Röhrgen aus, das sich oben an in den rechten Darm öffnet h. Der Koth und die Dinte schießen also durch ein Loch in den rechten Darm ab. Dieses Beutelgen ist zum Theil häutig, zugleich aber auch muskulös und mit Blutgefäßen versehen i, die dadrüber hinlaufen. Inwendig in

ihm sahe ich etwas, das drüsig war, und allem Anssehen nach die Dinte zeugen oder absondern mochte. Doch war es mir zu verdrüsslich, die Sache genauer zu untersuchen. Die häufige Dinte, die da beständig herauslief und alles verdunkelte, wie oftmals ich sie auch abspülte, benahm mir die Lust zu fernerer Untersuchung.

Man muß sich also bey Zergliederung des Blacksfisches wohl vorsehen, daß man diesen Theil nicht verletz, als der mit seinem schwarzen Inhalt alles trübe und unkenntbar macht. Ein einziges Beutelgen mit solcher Dinte kan viele Eymer Wasser schwärzen; so sehr färbt sie. Wozu sie nun diene, und ob der Blacksfisch durch den Mund sie von sich gebe, um sich damit für den Fischen, die ihn fressen wollen, zu verbergen, das kan ich nicht sagen, habe auch keine Erfahrung davon. Hingegen habe ich an den Fischen, die todt auf dem Strande lagen viel mehr Dinte befunden, als an den lebendigen, die ich fangen ließ. Diese Dinte hat keinen Geschmack. Ich habe nicht die geringste Bitterkeit an ihr gespüret; kan also nicht glauben, daß ein Theil, der unschmackhaft ist, die Brühe solchen Leuten könne schmackhaft machen, die diese Art von Fischen essen, und die Dinte zugleich mit ihnen kochen. Jedoch ist man sie meistens, wenn sie in der Luft getrocknet sind.

Gießt man die Dinte aus dem Beutelgen in ein Glas, so gerinnet sie in ein Paar Tagen, und zerbröckelt in allerhand Stücken, die, wenn man sie auf einem Stein streicht, die schönste schwarze Farbe von der Welt abgeben. Ich bilde mir darum auch gänzlich ein, die Indianer machen ihre Dinte von der Dinte dieser Seekaze. Ich habe erfahren, daß sie, da sie noch weich war, so stark färbte, daß sie niemals wieder ausgieng. Und zwar habe ich das an einem groben Camelot erfahren, in welchen drauf getröpfeltes Scheidewasser einen gelben Fleck eingebeizt hatte.

An dem Magen und zwischen den Schlangentrümmen des Magenkössens liegt ein drüsiges Wesen, das sich bis an den Schlund ausstreckt kkk. Was dieses für ein Theil sey, kan ich auch nicht errathen; doch halte dafür, daß es zu den Zeugegliedern gehöre, auf die ich hernachmals kommen werde, wenn ich zuvor das Herz, das Gehirne und die Sehnen werde beschreiben, und kürzlich auch etwas von dem Osse sepiz oder Beine des Blacksfisches werde erinnern haben.

Das Herz dieses Thieres liegt im Bauche, und darinnen geht es von vielen andern Thieren ab. Der Gestalt nach ist es dreyeckig und länglich. Der Farbe nach sieht es aus wie ein Muskel, dem bey nahe alles Blut abgezapft ist. Von aussen ist es ziemlich glatt und eben, und von innen nicht sonderlich faserig und in kleine Höhlen und erhabene faserige Säulen abgetheilt. Ich habe nur eine einzige Höhle an diesem Herzen entdeckt.

Das Herzohr ist hier doppelt. Weil die Nieren zu beyden Seiten des Leibes weit von einander stehen, so war es dem Ansehen nach nöthig, daß die Natur anstat eines Ohres ihrer zwey bb bildete. Ich stelle sie so vor, wie ich sie von den Blutgefäßen

der Kiefen *cc* abgeschnitten habe. Sie sind häutig, und sind sie aufgeblasen, so zeigen sie sich in der Gestalt, in der ich sie abgebildet habe. Mehr kan ich von ihnen nicht sagen, indem ich zufälliger Weise auf die Entdeckung dieses Theiles gerieth, und da ich ihn schon beynahe ganz übersehen hatte. Ich müßte also, um diese Zergliederung recht vollkommen zu machen, noch wohl einige Blacksfische zur Hand haben, die man aber hier zu Lande nicht, als mit grosser Mühe und Unkosten bekommen kan: weil man mit Fischern, einem ungeschlachteten und begehrten Volke zu thun hat, die ihre schwereste Arbeit beynahe umsonst thun, wenn sie aber ausserdem noch etwas zufälliger Weise verdienen könnten, es zehnfach wollen bezahlt haben. Allezeit ist es etwas seltsames, daß ein Fisch, der nur eine Herzgrube hat, dennoch zwey Ohren bekommen hat. Das weißliche Blut habe ich nicht untersucht, ob ich mir gleich vergenommen hatte, es in einem gläsernen Röhrgen aufzufangen, und mit einem Vergrößerungsglase zu beschauen, um dessen Verhältniß gegen das rothe Blut der Thiere zu untersuchen.

Die grosse Schlagader, die aus dem Herzen entspringt *d*, ist zu Anfange so wie an andern Fischen, darnach wird sie immer dünner und dünner, und die zwey größten Zweige, die von ihr ausschiesßen, senden zwey ihrer kleinern Zweige stracks *ee* dem Nistis zu, da unterdessen die andern sich in die muskulösen Vordertheile des Leibes vertheilen, wo man sie mit kenntbaren Zweigen unter den zwey Muskeln hinlaufen sieht, die die Gruben des gemeinen Auslasseloches bewegen. Sie scheinen daselbst durch das Fell hindurch *T. LI f. 1 y*. Hierauf laufen sie ferner nach den Kiefen und einigen andern Theilen zu. Sodann wird die Schlagader wiederum zu einem einfachen Stamme, der nach den Grund des Gehirnes *T. LXII fig. 1 f* hinläuft, wo er sich in verschiedene Zweige vertheilt, davon einige die Knorpelbeine durchbohren, die das Gehirn als ein Hirnschädel einschließen. Andere schiesßen nach den Füßen und übrigen Theilen des Leibes ab. Ob aber nun auch hier, wie an andern Fischen, eine erste und zweyte Schlagader stat habe, und wie eigentlich die Adern am vorhabenden Thiere laufen, das stünde noch zu untersuchen. Ich kan nicht einmal versichern, daß die zwey Gefäße, die etwas tiefer aus dem Herzen selbst entstehen *gg*, und die ich nach dem Leben abbilde, in der That Adern sind, wofür ich sie halte. Wie es damit beschaffen sey, könnte eine wiederholte Zergliederung gar leicht entdecken.

Das Gehirn ist an dem Blacksfisch sehr klein, und theilt sich ganz deutlich rechts und links in zwey Theile *f. 2 aa*. Will man sie sehen, so muß man ihn auf den Bauch legen, und den Kopf daselbst öffnen, und die Knorpelbeine, die es enthalten, mit einem scharfen Messer behutsam abschneiden, damit man keine von denen da hinausgehenden Sehnen verlege. Das Gehirn liegt von hinten zu im Fette beynahe ganz begraben. Ich habe solches mit Zippelgen abgebildet *b*, damit man beydes unterscheiden könnte. Da das Gehirn an sich über die Massen weich ist, so läßt es sich nicht leicht ohne Verlegen von dem Fette absondern. Das Fett begleitet so gar die

Gesichtssehnen bey ihrem Anfange *cc*, nachdem dieselben die Knorpelbeine des Gehirns durchbohrt haben, so erweitern sie sich wiederum ganz merklich, als wie ein Knopf *dd*, der sich hernachmals gleichsam in zwey Theile vertheilt, woraus sehr viel Sehnen entstehen, die nach den Augen zulauffen *eeee*. Wie das geschieht, das habe ich auf der einen Seite abbilden wollen. Bevor diese häufige Sehnen in die Augenhaut (*Choroideam*), die mit Blutgefäßen gleichsam besät, und mit den schönsten Farben gemahlt ist, einschlagen, so durchschneidet sie ein kenntbares Blutgefäße *f*. Alsdenn sieht man ferner, daß dieser Rock mit einer grossen Menge Fasern, die das Auge von allen Seiten umgeben, gleichsam bekleidet *g*, und daraus auch zum Theil gebildet wird, so daß dieser Rock dadurch ziemlich stark wird. Oben am Auge, wo an andern Thieren der Regenbogen (*iris*) zu sehen ist, wird dieser Rock ein wenig kolbig erhaben *h*, und man sieht die crySTALLNE Feuchtigkeit *i* zum Theil daselbst hervorragen.

Mit dem Ende besagten Rockes hängt der Deckel des Augapfels zusammen; ich habe diesen aber besonders abbilden wollen; als erstlich von der Seite, wo er von dem Auge losgeschnitten ist *fig. 3 k*, und sich als eine hochgrüne Farbe, die aber allgemach verschleßt, und als mit zarten Gefäßen durchwebt ansehen läßt. Ferner bilde ich den Deckel des Augapfels von der Seite ab, wo man von ihm sagen kan, daß er fren und ledig in der wässerigen Feuchtigkeit schwimme, und auf der crySTALLNEN gleichsam ruhe. Er sieht daselbst gleichsam silberweiß aus, und ist mit sehr subtilen Strieffen oder Fäsergen durchwebt *l*, welche nicht allein mit den Fäsergen des Regenbogens, sondern auch mit denenjenigen zusammen zu hängen scheinen, die ich auf der mit Blutgefäßen durchwebten *Choroidea* abgebildet habe. Da wo dieser Deckel des Augapfels den obern Theil der crySTALLNEN Feuchtigkeit bedeckt, da ist er ganz schwarz.

Im Auge finde ich sehr wenig wässerige Feuchtigkeit, im Gegentheil ist die crySTALLNE ziemlich groß und sehr feste. Ich habe dieses ins besondere an ihr bemerkt, daß ihre Hülle ziemlich dick war, und daß das brannenartige Band (*ligamentum ciliare*) der crySTALLNEN Feuchtigkeit sehr tief einschnitte, und sie gleichsam theilte *f. 4 m*, das insonderheit vorne an zu sehen ist. Rocht man dieses Auge, und verunfacht dadurch, daß das brannenartige Band zugleich mit der Hülle der crySTALLNEN Feuchtigkeit, und deren Vordertheile von dem Hintertheile abtritt, so zeigt sich dieser geronnene Saft recht natürlich, als ob eine Kugel in der Hefte einer andern stäcke.

Die gläserne Feuchtigkeit hat sehr wenig oder gar keine Härte und Festigkeit, und kommt folglich mit der wässerigen vielmehr als mit der gläsernen überein. Die netzige Haut (*retinam*) konnte ich nicht gar wohl unterscheiden, weil die Schwärze der Traubenhaut von ihrer Hülle losgewichen war, und das mit alles verdunkelt hatte. Das nöthigte mich, die Zergliederung des Auges fahren zu lassen, weil ich kein ander Subject damals vor mir hatte. Ich kehre also wieder zum Gehirn und den daraus entspringenden Sehnen.

Vorne gehen zum Gehirne drey Paar merkliche Sehnen aus, die die Knorpelbeine des Gehirns durchbohren, und sich in die Muskeln des Kopfs, der Schnauze, der Füße, und anderer umliegenden Theile vertheilen. Das läßt an dem Thiere selbst sehr schön; insonderheit nimmt sich das mittlste Paar Sehnen aus, das sich in eine artige Kugel oder Knopf n erweitert; woraus die Sehnen so wie die Strahlen aus der Sonne ausgehen.

Damit man aber die Lage aller dieser Theile desto besser begreiffe, so habe ich rund um das Gehirne herum die Knorpelbeine mit einer besondern Schattirung oo angezeigt, wie auch diejenigen Knorpelbeine, die über den acht Füßen stehen pp, und zwischen welchen auch Kopf und Schnauze liegt. Hinten aus dem Gehirn entstehen zwey starke Sehnen qq, die die Brust durchbohren, und welche, nachdem sie unter den Muskeln hingelauffen sind, die Gruben des gemeinen Auslasselochs bewegen, einen sehr kenntlichen Knopf ausmachen rr, aus welchen ich mehr als zwanzig entspriessende Sehnen gezehlet habe, die zu beyden Seiten besagter Gruben zum Theil durch das Fell hinscheinen f. 12, wo sie in der Gegend der Kiefern zu finden sind.

Die Saamentheile am Männchen kan man in drey besondere Theile unterscheiden; als in ein Saamentklos, in zwey drüsige Theile, zwischen welchen noch etwas anders drüsiges liegt, das sich in einige Quappen vertheilt, und endlich in ein besonderes drüsiges und schwammigtes Stück Fleisch, das wie ein Herz ausseheth, und über welchen die Tintenbläschen liegen.

Der Theil, den ich wegen seiner äußerlichen Gestalt den Saamentklos nenne, ist so seltsam zugerichtet, daß er alles, was ich bisher von diesem Thiere gesagt habe, übertrifft. Es hat eine besondere offene Röhre, die wie der rechte Darm los und ledig in dem Bauche herum schwebt u, und woraus der Saamen abschießt. Man kan ihn also mit allem Recht für das abführende Gefäß ansehen. Aus der Höhle dieser Röhre siehet man zuweilen einige harte und weisse Fäsergen wie kleine Nagel heraus hangen T. LXII f. 5 a. Ob das natürlich oder wider die Natur sey, kan ich nicht sagen, weil ich von diesen Thieren keines lebendig geöffnet habe. Der Vordertheil dieses einzigen Saamentkloses ist einiger massen eyrund, und laufft von unten etwas spitzig zu b. Auf der Mitten steht daselbst etwas, das mit den Nebensichern (Parastaten) oder den krampfartigen Theilen der Menschen und anderer vierfüßigen Thiere gar sehr übereinkommt. Dieser Theil besteht aus einem hohlen Röhrgen, das vielmals und sehr zierlich gebogen und über sich selbst gefalten ist, bis es endlich gerader wird d. Wo es aber anfangt oder aufhöret, das habe ich noch nicht entdeckt. Je näher nun dieser Theil dem Saamentklose kommt, um desto weiter wird er, wie man sieht, wenn man den Saamentklos umkehret, und ihn von seinen daselbst vielfältigen Häuten einiger massen entblößt e. Meines Bedünkens könte der ganze Saamentklos in einen hohlen Gang oder Canal ausgereckt und entwickelt werden, der zu Anfange etwas enge, in der Mitten etwas weiter, hierauf wiederum enge und

gekrümmt wurde, und endlich ein zierlich gekraustes enges Gefäßgen machte. Dem Bau nach sind alle diese Theile drüsige, und in den verengten Röhrgen findet man weissen Saamen, der, wenn man jenes verkehrt, als wie geronnene Milch da herausläuft. Da, wo es etwas weiter wird, enthält es ein durchsichtiges Wesen. Wo es am allerweitesten ist, stroßt es von einer ungehlichen Menge einiger tausend weisser und zarter Pföckgen, die ein wenig krumm gebogen sind. Von hinten zu sind sie alle mit einander los fig. 6 f. Aber von vorne endigen sie sich in ein sehr zartes Fädcheng, womit sie sich gleichsam unter sich selbst verwirren. Man kan dieses feine Fädcheng wohl noch einmal so lang ausdehnen, als das Pföckgen selbst lang ist. Nehmt man mit ihm das Pföckgen auf, und hält es in die Luft, so verharst es augenblicklich, wie ein gesponnener Faden von einem Seidenwurme thut. Es glänzt und flimmert wie ein Spiegel, und ist dabei ziemlich stark. Aber das merkwürdigste ist, daß, wenn man diese Pföckgen in eine Schüssel mit Wasser thut, und sie darinnen eine Zeitlang liegen läßt, sie sich alle zu bewegen anfangen, und von hinten zu, zuweilen auch von vorne, aufplazen. Alsdenn schießt das weisse Zeug, das darinnen steckt, plözlich heraus, und krümmt und windet sich wie eine kleine Schlange h zusammen. Das ledige Pföckgen aber fällt und schließt sich unterdessen doch nicht zu. Betrachtet man dieses weisse ausgeschlossene Zeug mit einem Vergrößerungsglase, so sieht es wie ein schneeweisser Regenwurm mit sehr vielen kleinen Ringeln aus. Läßt man es einige Zeitlang im Wasser liegen, so wird es von dem eindringenden Wasser ie mehr und mehr erweitert. Ich schliesse hieraus, daß das Wasser diese wunderbare Bewegung der Pföckgen verursachen könne. Thut man aber den ganzen Saamentklos in Brantwein, so behalten alle diese Theilgen ihre natürliche Lage, und bersten nicht auf.

Diese Pföckgen scheinen durch die Haut, die den Saamentklos bekleidet, sehr deutlich hindurch, und man sieht sie in verschiedenen Reihen liegen. Ja man sieht zuweilen, daß sie sich, obgleich der Saamentklos noch nicht geöffnet worden, in schlangenartige Krümmen entwickelt, und ihren weissen Inhalt ausgegossen haben f. 5 ii.

Betrachtet man einen von diesen Pföckgen unter einem Vergrößerungsglase, so entdeckt man seinen Bau ganz deutlich, und wird gewahr, wie er von hinten, wo er los ist, sich so durchsichtig ansehen läßt f. 7 a, als ob da ein Luftbläschen drinne stände. Etwas höher sieht man den Fleck, wo das weisse Zeug, das da herauschießt b, steckt. Doch habe ich ihn viel kürzer abgebildet, als das Glas ihn vorstellte, um meine Abbildung nicht gar zu groß zu machen. Etwas weiter nach vorne zu ist das Pföckgen wiederum durchsichtig c, wie von hinten, und ganz vorne ist es zierlich in und durch einander gekraust d, woraus das feine Drätgen entsteheth, das wie der Faden von einem Seidenwurme in der Luft verharst e e.

Ob nun diese Faden hohl sind, und ob der Saame in diesen Pföckgen als in so viel Saamenröhren

U u n

gen

gen gezeugt, und hernachmals von ihnen ausgelassen werde, oder ob sie alle zugleich beim Abschießen des Saamens aus dem Saamenklose zum Leibe hinaus fahren, das sind für mich sehr dunkle Dinge, die ich nicht erklären kan. Es mag mir also genug seyn, daß ich den über alle massen schönen und künstlichen Bau dieser Theile zum ewigen Ruhm des allmächtigen Baumeisters vorstelle, und zugleich meine Unwissenheit bekenne. Die andern Theile, die meines Erachtens auch zu den Saamengefäßen gehören, sind gleichfalls sehr wunderbar zugerichtet. Sie bestehen gleichsam aus zwey unterschiedlichen Drüsgen, die zu beyden Seiten in dem Bauche liegen, wo sie mit den Kiefen zusammen hängen, von welchen ich sie losgeschnitten habe f. 8 aa. Mit jedem dieser weißen Theilgen ist noch ein Paar anderer solcher drüsigen Theilgen, vermittelt eines drüsigen hohlen Röhrgen, auf dem sie stehen, vereinigt bb. Doch sind diese etwas grauer. Beyde haben einen merklichen Schlitze oder Oeffnung, auf deren Grunde allerhand kleine Löcher stehen, durch welche der Saamenstoff, sowohl derjenige, der in diesen Theilgen selbst gezeuget wird, als derjenige, der aus denen Theilen kommt, worauf sie stehen, abgesondert wird.

Dieser saamenartige Zeug fällt, nachdem er aus ihren Drüsen herausgelaufen, darneben hin in einen hohlen Sack, den Tab. LXI fig. 1 r vorstellt. Aus diesem führen ihn zwey unterschiedene Röhrgen zum Leibe hinaus. Man sieht sehr deutlich, daß sie sich zu beyden Seiten des geraden Darms öffnen, und kan auch daselbst den Inhalt ausdrücken. Sie sind an eben besagtem Orte bey den Buchstaben qq abgebildet. Was nun aber diese Theilgen eigentlich sind, und ob es etwan die Prostaten sind, das kan ich nicht sagen.

Ferner sieht man zwischen den obbeschriebenen Theilen etwas drüsiges, das in verschiedene Quappen vertheilt T. LXII f. 8 cc, und vermittelt einiger zarten Häutgen verbunden wird dd. Man sieht, daß diese Quappen wiederum sehr schön gleichsam in kleine Zweige sich vertheilen, die mit verschiedenen zarten und gleichsam häutigen Drüsgen besetzt sind. Das giebt einen sehr schönen Anblick. Aus diesem Theile sieht man noch eine andere Art von saamenartigen Zeuge ausfließen. Auch sind diese Quappen und ihre Drüsgen nicht alle von einerley Farbe. Denn einige sind weißlich, und andere wiederum grauer. Uebrigens kommt es mir für, als hienge das drüsige Stück, das ich an dem Magen abgebildet habe, mit diesen Drüsgen zusammen; doch bin ich dessen nicht gewiß, und traue mir es also auch nicht zu behaupten. Es müßten also noch unterschiedene Körper nachgesehen werden, wenn man die Sache recht gründlich untersuchen wolte. Und überdem müste man die Untersuchung zu einer solchen Zeit anstellen, da der Fisch seinen Saamen noch nicht ausgeschossen hat, aber dazu wird Zeit und Mühe erfordert.

Der dritte zu den Saamengefäßen gehörige Theil läßt sich auf der LXIten Tafel fig. 1 e sehen, wo er durch die Haut hindurchscheint. Er liegt unten im Bauche, und über ihm stehen die Tintenbläschen.

Dem Wesen nach ist er drüsig und schwammig, und enthält einen weißen saamenhaften Zeug, der, wenn man ihn drückt, da herausfließt. Von oben her ist dieser Theil etwas platt T. LXII f. 9 a. Von unten aber läuft er in eine gespaltene Spitze aus b, die beynabe wie ein Herz aussieht. Den Ort, wo er seinen saamenartigen Zeug ausläßt, kan ich nicht anzeigen, weil ich ihn beim Ausschneiden verletzt und zerrissen hatte.

Die Zeugglieder des Weibgen habe ich für diesmal nicht untersucht, weil es mir, wie schon oftmals erinnert, an Leibern gebrach. Bisher vorgelegene Bemerkungen habe ich nur an zwey männlichen Blackfischen gemacht. Darum kan ich nichts eigentliches von den weiblichen Zeuggliedern sagen, wie sie aussehen mögen, oder ob etwas von ihnen mit demjenigen übereinkommt, was ich bishero an dem Männchen beschrieben und abgebildet habe. Darum will ich nur einen Abriss hinzufügen, den ich schon vor vielen Jahren von den weiblichen Zeuggliedern eines Blackfisches gemacht habe, und indessen auf Gelegenheit, Muse und Lust warten, diese Theile noch einmal nachzusehen.

Das erste, das ich dann auf dieser Figur vorstelle, ist der gerade Darm f. 10 a. Neben ihm steht die Oeffnung, durch welche die Tinte ausschießt e. Die Tintenbläschen oder Beutelgen c stehen auf dem Eyerneß dd. An der andern Seite des geraden Darms zeigt sich der Gang oder die Röhre e, durch welche die Eier abschießen. Von diesen bilde ich ihrer dreye ab f, aber noch einmal so klein, als sie im Leben sind. Ferner zeige ich über dem Eyerneß in dem Tintenbläschen zwey sehr artige drüsige Körper gg an, von welchen ich aber vorhero nichts sagen kan, weil meine ehemaligen Anmerkungen und Aufsätze, die meistens in Abrissen bestehen, nichts als die bloße Erklärung enthalten. Oben drüber, oder vielmehr zwischen den Anhängen dieser beyden Körper sieht man ein besonderes eyrundes Theilgen, das eine röthliche Feuchtigkeit in sich hielt h. An allen diesen Theilen sieht man zu beyden Seiten die Kiefen in ihrer natürlichen Lage ii, nebst ihren Blutgefäßen und Abtheilungen.

Hiermit könnte ich nun aufhören, wenn die Ordnung des Vortrages nicht verlangte, daß ich auch etwas von dem Osse sepiae oder Knochen der Spanischen Seezage beybrächte, als dem einzigen Beine, das in diesem ganzen sehr wunderbaren Fische anzutreffen ist, und um welches, so wie an den Menschen und vielen andern Thieren, sein Fleisch rund umher angewachsen ist. Will man dieses Bein sehen, so darf man nur die Haut auf dem Rücken öffnen, und das Bein von seinen Häuten und Hüllen absondern, das sich mit leichter Mühe thun läßt.

Ist dieses Bein aus dem Thiere so eben herausgenommen, so ist es weder trocken noch naß, schwimmt aber dennoch alsobald auf dem Wasser herum, und darum hat es auch allem Ansehen nach den Namen Meerscham bekommen. Man sieht es im Sommer an unsern Küsten in grosser Menge herumschwimmen und auf dem Strande liegen, nachdem die Fische mehr oder weniger verunglückt sind.

den. Die Fischer sammeln diese Knochen, und verkaufen sie an allerhand Künstler, die sie verbrauchen. Ich würde eine ganze Abhandlung schreiben müssen, wenn ich alles an diesem Beine Merkwürdige und Wunderbare in Ansehung der Gestalt, der Farbe, des Baues und sonstigen erzählen wolte. Ich will also nur kürzlich die Ursachen angeben, warum es auf dem Wasser schwimmt.

Reißt man etwa ein Paar Finger breit von vorne die harte Rinde dieses Beines durch, und bricht es denn daselbst ab, so wird man alsobald gewahr, daß es aus allerhand schelfartigen Lagen zusammengesetzt ist Tab. LXI f. 6 a, davon die obersten die längsten und am meisten gebogen sind, und viel dichter über einander stehen, als die untersten, welche etwas kürzer sind, und gegen die durchgefeilte harte Rinde anliegen b. Die Ursache, warum sie von unten viel weiter aus einander stehen als oben, scheint diese zu seyn, daß diese untern Theile das Thier zu wachsen anfangen, mehrere Nahrung bekommen haben und stärker angewachsen sind. Hierzu kommt noch dieses, daß sie, da die harte Rinde des Beines unmittelbar an sie stößt, durch dieselbe hinlänglich steif und stark wurden, und folglich nicht nöthig hatten, dichter an einander anzuschließen.

Zwischen diesen Lagen stehen allerhand Fädungen, die von einer Lage zu der andern gehen, und gleichsam so viel kleine Balken oder Pfeiler sind, die die Lagen unterstützen, damit sie nicht zusammenfallen. Von diesem Baue rührt es her, daß das Blackfischbein nothwendig wie ein Schaum auf dem Wasser schwimmen muß.

Will man dieses sehen, so muß man zwey solche Lagen, die am weitesten aus einander stehen, behutsam mitten aus den andern herausnehmen, das sich sehr leicht thun läßt. Denn man darf nur mit der Spitze einer feinen Nadel die Pfeilergeren, die die nächstanstehenden Lagen unterstützen, entzwey brechen, und das läßt sich sehr leichtlich thun. Denn sie sind über alle maßen dünne und sauber, und lassen sich von der allergeringsten Gewalt zernichten.

Hat man das gethan, so wird man vermittelst eines Vergrößerungsglases gewahr, auf was Ordnung und Weise die Pfeilergeren f. 7 c zwischen der obersten Lage d und der untersten e inne stehen, wie sie gestaltet und zugerichtet sind, und wie sie aus allerhand sehr feinen Fäsergen bestehen, die als aus Klöschen zusammengesetzt zu seyn scheinen. Ferner sieht man, wie zwerg über laufende Fäsergen von dem einen Pfeiler zu dem andern gehen, um mehrerer Festigkeit halber sich unter einander und die Pfeiler mit sich verbinden. Ingleichen so wird man gewahr, daß der eine Pfeiler tiefer einwärts, als der andere steht, und daß sie an Gestalt hin und wieder von einander sehr abweichen.

Um nun aber den Bau und die Kunst, die an diesen Theilen befindlich ist, recht vollkommen zu sehen, so muß man dieses so zugerichtete Theilgen irgendwo mit Kleister fest ankleben und anbacken las-

sen, und alsdenn trachten, die oberste Lage dieser Pfeilergeren unversehrte herab zu nehmen, wie mir zuweilen geglückt ist. Man wird alsdenn sehen, daß sie insgesamt als so viel feine hohle Röhrchen sind f. 8 g, die von Natur Luft in sich haben. Das Blackfischbein muß also nothwendig im Wasser schwimmen.

Einige dieser Pfeilergeren sind ganz röhrig, andere unregelmäßig, und einige biegen sich zierlich wie Papier, das man auf allerhand Arten zusammengefallen hat. Ich kan es mit nichts besser vergleichen, als mit dem Bau, den man inwendig in der Nase der Spürhunde, Windhunde und der Pferde gewahr wird, als an welchen das Bein, welches die Luft und mit ihr den Geruch empfängt, sich beynahe eben so krümmt und beugt. Dieses aber entdeckt das Vergrößerungsglas an obgedachten Pfeilergeren eher nicht, als wenn man eine Lage ihnen abgenommen hat. Denn sonst lassen sie alle mit einander rund, weil sie durchsichtig sind. Die Vergrößerungsgläser haben die Eigenschaft an sich, daß sie fast alle durchsichtige hohle Körper rund vorstellen.

Das Wesen, woraus die Rinde der Lagen und die Pfeilergeren bestehen, ist wie ein alcalisches Salz, das mit dem Säuren sehr stark aufbraust. Nimmt man die Häute, welche die harte Rinde des Blackfischbeines von hinten bekleiden, hinweg, so sieht man, daß diese Rinde mit samt den Pfeilergeren und den Lagen, die darauf ruhen, aus einerley Wesen bestehe. Man könnte daraus nicht ohne Grund schließen: das steinige Salzbein, das dem Blackfische im Rücken steckt, sene aus verhärteten Häuten entstanden. Das erhellet noch deutlicher, wenn man den Theil dieses Beines, der im Schwanz liegt, und die Häutgen, die ihn bekleiden, wohl betrachtet. Unter dem Vergrößerungsglase zeigen sie eben den Bau an sich, den man an den Pfeilergeren und den Lagen selbst gewahr wird. Diese Häutgen lassen sich daselbst etwas schwerlich absondern. Denn sie hängen daselbst mit der harten Rinde sehr fest zusammen. Hat man sie aber behutsam da weggenommen, so sieht man, daß das Blackfischbein daselbst in einen scharfen Schwanz ausgehet f. 11 h, der an grossen Spanischen Seekragen viel länger und spitziger ist, als an kleinen, deren Häute noch nicht verhärtet sind. Aus diesem allen läßt sich leicht der Schluß machen, dieses Steinbein werde in der Spanischen Seekrage auf eben die Art gezeuget, als der Knochen am Menschen und den vierfüßigen Thieren. Denn auch in dieses Bein schlagen Blutadern ein, und breiten sich über seine Fläche hin.

Hiermit will ich diese Bemerkung beschließen, und den grossen Schöpfer dafür loben und preisen, daß er uns so viel Wunder und Weisheit, die er in diesen Geschöpfen versteckt hat, so gnädig und liebreich hat offenbaren wollen. Es ist unsere Pflicht ihm allein dafür Ehre und Ruhm zu geben, vor seiner hohen Majestät auf die Knie nieder zu fallen, uns seinem heiligen Willen zu unterwerfen, und anders nichts zu thun, als was ihm gefällt. Denn das ist unser einiges Gut und ewiges Theil.

Abhandlung von der sammtenen Meerschnecke.

Die sammtene Meerschnecke, die Rondeletius sowohl aus seinen eigenen Anmerkungen, als aus dem Aelianus beschreibt, trifft man in dem Deutschen Meere, und vielfach des Sommers auf dessen Strände an. Ich selbst besitze eine, die durch ein in den Rücken gemachtes Loch mit Berg ausgestopft und wieder zugenehet ist. Ihre Haut scheint nunmehr vollkommen wie samisch Leder. Ich habe diesen Sommer über den Fischern vielfach anbefohlen, mir dieses Thier zu verschaffen, weil sie mich versicherten, daß sie es vielfach mit ihren Händen lebendig aus dem Meere brächten. Aber mein Erwarten ist bisher fruchtlos gewesen. Darum will ich es für icho nur in so weit beschreiben und abbilden, wie ich es ehemals bey einer eifertigen Untersuchung befunden und abgerissen habe. Es wird allezeit demjenigen, was Rondeletius davon geschrieben hat, ein grosses Licht geben, insonderheit in Ansehung dessen, was er aus dem Aelianus von dem Aufblehen dieses Thieres beybringt.

Die sammtene Meerschnecke ist, wenn man sie auf den Rücken legt T. X f. 8, in der Mitten etwas breit. Vorne am Kopf ist sie etwas schmaler, hinten am Schwanz aber läuft sie spizig zu. Zu beyden Seiten des Leibes hat sie 28 hervorragende Theile oder Rückenwarzen, wie Rondeletius sie nennt, aus welchen sehr steife Borsten entspringen aaa. Der gelehrte Oligerus Jacobus, der bey seinem Aufenthalte in Holland eines von diesen Thieren mir verehrte, nennt sie Füße. Warum aber, weiß ich nicht, denn das Thier kan gewiß damit nicht gehen. Vielleicht kan es damit schwimmen, und sie als Floßriemen bewegen. Ausser diesen 28 Theilen hat es noch einige andere, die eben so zugerichtet, aber kleiner und spiziger sind.

In einem oder zweyen dieser Glieder, die ich von der einen Seite abgeschnitten hatte, f. 9 b, befand ich 16 Borsten, die in drey Reihen darinnen standen, und vermittelst eines besondern Bandes f. 10 c, und dann auch noch eines allgemeinen mit einander verbunden waren. Auf der ersten Reihe stunden zwey ziemlich steife Borsten, die größten unter allen d. Auf der zweyten Reihe stunden ihrer sechs e, und auf der dritten achte f, die verschiedentlich zugerichtet, lang und steif waren. Sie waren insgesamt pech- und glänzendschwarz. Doch findet man auch sammtene Meerschnecken, die goldfarbige Borsten haben, wie Jacobus in Actis Danicis & Medicis meldet, und ich selbst auch gesehen habe. Einige haben grüne Borsten, wie Rondeletius bezeugt, der sie grüne Haare nennt. Als ich diese Borsten, nach welchen das Thier einem Stachelschweine gleicht, unter einem Vergrößerungsglase betrachtete, so ward ich gewahr, daß einige derselben etwas platt und spizig f. 11 g, andere aber rund, und vorne ein wenig dicker waren f. 12 b, und alsdenn an ihrem Gipfel stumpf zuliefen.

Unter besagten Gliedern und deren Borsten sahe ich zu beyden Seiten des Leibes eine grosse Menge

feiner wolliger goldgelber Härigen, wie ich das auf der andern Seite mit Hinweglassung der Borsten abbilde f. 8 iii. Diese Härigen entspriessen auch aus einigen Warzen, wo ich sie in grosser Anzahl liegen, und gleichsam als aus einem Mittelpunkt hervorspriessen sahe f. 13 k. Sie stunden just unter den Warzen, die die Borsten tragen, und man sahe sie daselbst wie Flecken hervorkommen, und sich unter die Borsten mengen. Insonderheit sahe man das oben auf dem Leibe und ihm zu beyden Seiten. Vorne am Kopfe sahe man das Mundloch f. 8 l, über welchen sich ein Theilgen blicken ließ, das so zugerichtet und gestaltet war, wie der Bart an den bärtigen Fischen.

Aus dem nun, was bisher gesagt worden, erhellet deutlich, wie der Rücken dieses Thieres beschaffen sey f. 14, nemlich daß er über und über mit borstigen und wolligen Haaren bedeckt sey. Zudem war er etwas runder und erhabener, und seine Warzen waren so lang und so groß nicht, als die Seitenwarzen, die man Füße nennt.

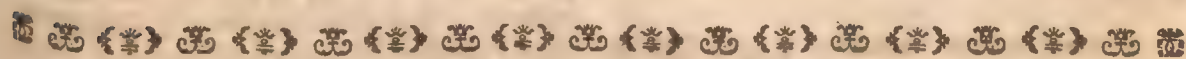
Als ich dieses Thier auf dem Rücken öffnete, so ward ich gewahr, daß das ganze Zell daselbst los war, und die drunter liegenden Theile ohne einigen Zusammenhang oder Anwuchs bedeckte. Ferner sahe ich daselbst eine sehr grosse Menge Löcher zu beyden Seiten des Leibes f. 15 aaaaa. Als ich mein Stilet in das eine steckte, so befand ich, daß diese Löcher unter und zwischen obbeschriebenen borstigen Seitenwarzen ihren Ausgang hatten, so daß das Wasser gar füglich in diese Oeffnungen ein- und ausgehen konnte, nachdem das Thier seine Riesen zu nehen, seine Oberhaut erweiterte oder zusammenzog. Die übrigen Theile, die unter dem Gewölbe dieser Haut lagen, waren die Riesen bbbb, die gar füglich mit den Schuppen können verglichen werden, welche bey den Schlangen unten am Bauche stehen. Der Zurichtung nach waren sie platt und häutig, und lagen sehr ordentlich über einander, so daß die obersten die untersten zum Theil bedeckten und locker drüber hin lagen.

Erwägt man diesen Bau, so läßt sich leichtlich erklären, wie dieses Thier sich selbst mit Luft aufblehen und sich verdicken, und dann wiederum bersten, das ist, nach meiner Sprache, zusammenfallen und schwinden kan. Dazu braucht es mehr nicht, als daß es den obern Theil seiner Haut erwidere. Thut es das, und ist es ausser dem Wasser, so muß die Luft die Stelle des Wassers einnehmen, und die Höhle über den Riesen anfüllen. Hieraus erhellt nun deutlich, warum dieser Fisch, wenn man ihn zu der Zeit ins Wasser wirft, drüber hin schwimmt. Auch kan man gar leichtlich begreifen, wie er berstet. Das geschieht nemlich alsdenn, wenn er den ausgedehnten Theil seines Leibes wiederum zusammenzieht, und die Luft da hinausdrückt, als wodurch die ganze Haut zusammenfallen muß. Eben daraus läßt sich auch verstehen, warum er durchsichtig wird. Das macht die subtile hineingedrungene Luft

Luft. Denn sie verursacht, daß das Licht ohne Anstoß hindurchstreichen kan. Von den Eingeweiden dieses Thieres, die gar zahlreich und verschieden, auch sehr wunderbar sind, habe ich sehr wenig aufgezeichnet und abgerissen, und darum kan ich auch für diesmal nicht viel von ihnen sagen. So viel erinnere ich mich noch gesehen zu haben, daß die Theile des Mundes an ihm wie an der Schnecke beweglich sind. Sie sind recht artig zugerichtet, und sehen wie eine Pyramide aus. Das Herz und die Blutgefäße fallen insonderheit in die Augen. Mitten im Leibe erblickte ich einen Theil, der von vorne dem Magen und von unten den Gedärmen zu gleichen schien. Es vertheilte sich in verschiedene Zweige, die sich gleichsam durch Einmündungen mit einander vereinigten fig. 16 c. Sie strok-

ten von erdfärbigem und zerbrockten Rothe. Weil ich aber dieses Thier nur todt gesehen habe, nachdem es die Meereswellen auf dem Strande hin und her gewälzet hatten, so kan ich nicht viel besonderes und zuverlässiges von ihm sagen, ich weiß auch nicht, ob es giftig sey, wie Rondeletius von dem Seehunde angemerket hat. Zu was für einer Gattung von Thieren es eigentlich gehöre, kan ich auch nicht wohl bestimmen. Ob ich gleich dafür halte, man könne es unter die Classe der Eyderey bringen. Rondeletius setzt es unter die Seeraupen, aber ich sehe an beyden Thieren nicht die geringste Gleichheit. Ich will diese Abhandlung also für diesmal beschließen, und bey ereignender Gelegenheit ein ander mal wieder vornehmen.

Ende der Geschichte der sammtenen Meerschnecke.



Abhandlung von dem Filice mare Dodonei, oder dem männlichen Farnkraut des Dodonei, in Gestalt eines Briefes.

Mein Herr.

Sie halten mit Recht dafür, daß sich die Farnkörner gefunden haben, ich will ihnen hengehende sehr seltsame Bemerkung nebst den dazu gehörigen Abrißsen mittheilen. Könnte man vorieho dieses Kraut in voller Blüte haben, so würde ich ihnen vielmehr davon vorsagen können. Ich muß es also bis auf ein andermal versparen, weil ich gegenwärtige Bemerkung nur an dem trocknen Kraute habe anstellen können.

Es sind nun einige Jahre, da ich die Warzen, welche auf der äußern Seite der Farnblätter stehen, zufälliger Weise untersuchte, und an ihnen die Beutelgen entdeckte, darinnen der wahrhaftige Farnsaamen, welchen viel und sehr berühmte Männer leugnen, steckt. Sind gleich einige, die ihn zugestehen, so können sie doch sein Daseyn nicht erweisen, noch die Widersprecher davon überführen.

Das Farnkrautmännchen von Dodoneus ist ein so bekanntes Kraut, daß ich es nicht beschreiben darf, drum stelle ich auch nur den gemeinen Abriß davon T. LXIII f. 1 aa nebst den Warzen auf den Blättern bb vor. Diese Warzen nennen die Schriftsteller aus Unwissenheit und Verachtung einen Sammelplatz von einigem feinen Rothe und Unrath, sie enthalten aber den allerwunderbarsten Bau, den menschlicher Verstand ie begreifen kan. Sie stellen ein Muster der allergrößten Kunst, Ordnung, Vorsicht und Weisheit Gottes vor, die er uns elenden Erdwürmern ie wird mittheilen können.

Denn jede Warze bestehet aus einigen Fleckgen, die die Saamenkapseln oder wahrhaftigen Farn-

saamenbeutelgen in sich enthalten. Wie viel dieser Blätter seyn, kan ich fürieho nicht sagen, da ich mehr nicht als ein trocknes Blat zur Hand habe, auf welchen diese Bläsgen ohne Ordnung zusammen gekraußt und eingeschrumpfen stehen, und wie Judas Ohren ausssehen.

Besagte Bläsgen liegen unter den umherstehenden Blättern beynah so, wie die Blumen des Krautes Moli unter der Kugel oder dem Kelche, der sie bekleidet, ehe sich derselbe noch öfnet, und in einige Blätgen vertheilt. Man siehet alsdenn, daß die Blumen besagtes Krautes Moli gleich als so viele Klösge jede auf ihrem eigenen Stielgen stehen. Das hat auch an den Farnsaamenbläsgen stat. Jedes von diesen Saamenkörnern stehet in den umhüllenden Bläsgen auf einem besondern Stielgen, und siehet aus wie ein von vorne stumpfes und bärtiges Stielgen.

Damit ich Ihnen, mein Herr, einen deutlichen Begriff hievon gebe; so will ich diese Bläsgen nebst den Stielgen, worauf sie stehen, im Abriß vorstellen, und zugleich beschreiben. Die Stielgen sind zuweilen einzeln f. 2 ccc, und manchmal doppelt, zu Anfang wo sie auf dem Farnblat stehen. Im letztern Fall haben zwey Bläsgen einen Stiel, der sich in zwey Aeste zertheilt, auf deren jedem ein einzelnes Bläsgen stehet.

Da aber, wo nun dieser Stiel sich den Bläsgen nähert, zeigt sich der wunderbarste Bau, den man sich nur einbilden kan: Denn man siehet daselbst ein streifigtes Strickgen eee, das diese Saamenkapsel sehr schön wie eine Krone umgiebt, und als eine grünende Sonne über sie hinläuft. Hiermit ragen die beyden Seiten des Bläsgen über dieses

dieses kleine Seil hinaus ff. Die Farbe dieses Seiles ist, wenn der Saame reif geworden, da wo es gestreift ist, lichte castanienbraun, aber da, wo es als wie mit gleichen länglichen Warzen abgetheilet wird, ist die Farbe dunkel castanienbraun. Der Warzen oder länglichen Ribgen auf dem Strickgen sind an der Zahl zwölf, nebst noch einigen andern von wenigerm Belangen, die sich auch manchmal auf dem Bläsgen blicken lassen.

Das Bläsgen ist sehr dünne und häutig g, und allezeit von der Farbe, die dem darunter versteckten Saamen eigen ist. Beynahe mitten auf ihm wird man gleichsam eines Schließes gewahr, der es in zwey Theile vertheilt. Ist der Saame vollkommen reif, so siehet das Bläsgen braunschwarz aus, das sonst für sich weiß und durchsichtig ist.

Zu der Zeit nun, wenn der Saame reif ist, und die Seilgen für Dürre sich wie eine aufgezoogene Saite zusammenziehen, so springt sie endlich mit einer triebfedrigen Kraft in gerader Linie in der Mitten auf und aus einander hh, und das Bläsgen zerfährt in zwey Theile iii. Der Saame springt also mit Gewalt in die Luft. Man wird auch an dem leeren Bläsgen von innen einige Abtheilungen gewahr, in welchem vorhin der Saame lag.

Das kan man klar und deutlich unter einem Vergrößerungsglase sehen, wenn man diesen Saamen im Herbst betrachtet. Denn kommt man mit dem Munde ihm etwas zu nahe, so bersten, wie mir oftmals wiederfahren, die Saamenkapseln vermittelst ihrer ausreckenden Seilgen, die der Athem und die Wärme des menschlichen Leibes zum Einkrümmen bringt, und damit fährt der Saame aus den geöfneten Saamenkapseln von allen Seiten in die Luft.

Die Grösse eines solchen Farnsaamen: Bläsgen läßt sich schwerlich nach dem Leben abbilden. Es ist nur ein kleiner Punkt, daß man ihn kaum mit bloßen Augen sehen kan. Der allerfeinste Pinsel wird nicht so leicht einen so feinen Punkt auf dem Papier machen können, aber die darinne versteckten Saamenkörner sind ganz und gar unsichtbar. So wunderbarlich klein und sauber sind sie, zumal wenn sie trocken sind. In einem einzigen Bläsgen habe ich ihrer über die vierzig gezehlet, die nicht gerechnet, die in grosser Menge wegsprungen.

Wer will nun die Sprosse, das Bast und die Blätter des zukünftigen Farn am Saamen zeigen, wie man wohl mit andern Saamenkörnern thun kan? fürwahr niemand. Es ist dieses also ein wahrhaftiges Meisterstück unter den Werken unsers Gottes, für welchem alle Apelles: Züge und alle Spitzfindigkeit des menschlichen Wizes für Thorheit müssen geachtet werden. Schon darinne zeigt das menschliche Urtheil seine Eitelkeit

und Unwissenheit, daß es behauptet, der Farn habe keinen Saamen.

Die wahre Gestalt dieses Saamens kan ich unmöglich abbilden, denn die Körner, die ich vor mir habe, schienen mir eingetrocknet zu seyn, auch schienen die einen etwas grösser zu seyn als die andern. Unterdessen kan ich nicht umhin, den Abriß von ihrer Gestalt mitzutheilen, wie ich sie bey diesen neblischen Wintertagen befunden habe. Sie sind also der Gestalt nach etwas unregelmäßig und eckig, und von obenher voller Höbln und Warzen. Das läßt unter dem Vergrößerungsglase als wie ein Neß f. 3 k. Weil sie nun dunkelbraun von Farbe sind, so lassen sie sich nicht wohl gegen das Licht beschauen. Ich habe das mit einem Haare von meinem Haupte versucht, daran ich einige von diesen Saamenkörnern klebte, und sie daran in freyer Luft gegen das Licht betrachtete. Das Haar schien mir in Betrachtung des gar zu feinen Farnsaamenkörnens ein grosser Mastbaum zu seyn.

Wie viel der Bläsgen an der Zahl seyn, kan ich vorieko nicht sagen, doch halte dafür, es seien ihrer in ieder Warze über die sechzig. Hieraus folgt dann, daß jedes Blat mehr als zwey tausend vier hundert und sechzig Saamenkörner enthalte. Öfnet man das Bläsgen auf der Mitten, so siehet man gar deutlich den Saamen darinnen liegen fig. 2 l, und kan ihn da herausführen. Denn ist er reif geworden, so ist er los und ledig. Doch läßt es sich nur zufälliger Weise als mit einem gewissen Zerlegungs: Handgrif regelmäßig öfnen. Unterdessen kan ich doch allezeit den Farn: Saamen, obgedachtes Seil, und was ich sonst bisher beschrieben habe, anweisen; wie ich es ehemals dem Professor der Kräuter: Kunde, Arnold Syen, gewiesen, und auch dem gelehrten Herrn Just Schrader, Med. Doct. zu Amsterdam, erzehlet habe; die sich allebeyde über diese natürliche Wunder Gottes an den Pflanzen höchlich verwunderten. Es ist glaublich, daß die Schwämme, die Corallen, und andere Werke der Natur einen wahrhaftigen Saamen in sich enthalten. Von den Corallen kan man die beyden Briefe nachsehen, die ich an den Herrn Bocccone geschrieben habe. Ich kan ihnen, mein Herr, nicht genug beschreiben, mit was für einer wunderbaren Ordnung und Regelmäßigkeit diese Bläsgen unter einem Vergrößerungsglase aufgeplazt, wie die Saamenkörner wunderbarlich überall herumspringen, in was für eine wunderbare Bewegung die sich ausreckenden Stränge gerathen, und mit was für unbegreiflicher Weisheit und unergründlichem Verstande der grosse Baumeister es so eingerichtet hat, daß ieder Theil des aufgeplazten Bläsgens seine besondere Lage am Seile hat. Wie dieses alles in beygehender Figur zu sehen ist.

In verschiedenen Arten von Farn habe ich eben denselben Bau an Bläsgen, Saamen und Strängen wahrgenommen. Und zweifle gänzlich nicht

nicht, die Lonchitis, Phyllitis und Hemionitis und was noch für andere Arten mehr seyn möchten, seyn eben so zugerichtet.

Hieraus können Sie, mein Herr, sehen, wie leicht und schnell diese Saamen von der erregten Lust können bewegt, überall hin versetzt, ja sogar auf hohen Bäumen und Mauern, wie auch auf spitzigen Dörnen gepflanzt werden, wenn da nur ein wenig Erde ist.

Sie sehen insonderheit aus dieser Bemerkung die Blindheit der menschlichen Vernunft, welche so viele Jahrhunderte hindurch gelehrt hat, daß dieses Kraut weder Blüte noch Saamen hätte. In den Wörterbüchern hat man das schon von Jugend an den Kindern eingetaut. Wir haben es also lediglich der göttlichen Gnade, von der alle gute Kenntniß herrühret, zu danken, daß uns das Gegentheil davon in diesen letzten Zeiten entdeckt worden, und daß die Wahrheit durch die Fin-

sterniß hindurch gebrochen ist. Es wäre also zu wünschen, daß man seine Vernunft und Urtheil auch in vielen andern Dingen für verdächtig hielt; da gegenwärtige Bemerkung sonnenklar darthut, wie sehr sich auch die allergeschicktesten Leute bis auf den heutigen Tag haben irren können. Hat das an einem sichtbaren Dinge so zugehen können, was für Ursache sollte man nicht wohl zu befürchten haben, daß man sich in unsichtbaren Dingen irre, und zum Nachtheil und Verachtung unsers Nächsten, der zufälliger Weise mit uns nicht einerley Gedanken hat, in allerhand verkehrte Urtheile verwickle. Es ist folglich nichts bessers, als daß man allezeit in sich selber ein Mißtrauen setze, und behutsam wandle. Denn der elende Mensch ist überall unwissend, seine wahre Wissenschaft besterhet darinnen, daß er seine Schwachheit und Eitelkeit wohl kennt, die in und für sich selbst nichts besitzt, sondern alles von Gott empfangen muß, dessen Gnade ich Sie, mein Herr, empfehle.

E N D E.



Allgemeines Register

der Capitel, und der in dem ganzen Werke enthaltenen Sachen.

Capitel I.

Enthält die Ursachen, wie auch die Eintheilungen dieses Werkes pag. 1

Capitel II.

Begreift den einigen Grund aller Veränderungen der bekannten Insekten, von welchem erwiesen wird, daß es eine Puppe sey, wie auch die Art, wie sich die Würmer und Raupen darinn verändern 3

Capitel III.

Zeigt, wie der wahre Grund der natürlichen Veränderungen, oder die Kenntniß des Püppgens verdunkelt worden, nebst der Erklärung und Wiederherstellung desselben 10

Capitel IV.

Begreift die vier Classen der natürlichen Veränderungen in sich, worunter meist alle Gattungen von Insekten, die nur einigen Grund der Verwandlung haben, gebracht werden 17

Erste Classe

Von den natürlichen Veränderungen, oder dem langsamen Anwachs der Gliedmassen 18

Verzeichniß der Thiergen, welche unter die erste Classe der natürlichen Veränderungen, Thierpüppen genannt, gehören 20

Exempel aus der ersten Classe der natürlichen Veränderungen an einer Laus, nebst einem Bericht, die drey folgenden Classen betreffend 29

Sendschreiben an den vortreflichen Herrn Thevenot, von der Zergliederung der Menschenlaus 30

Ihre auswendigen Glieder 30

Ihre inwendigen Glieder 31

Beschluß an den Herrn Thevenot 37

Erklärung der ersten Classe der Veränderungen vermittelst einiger Abbildungen: wobey die Laus zum Exempel vorgestellt wird 38

Von dem zackigen Wasserfloh 39

Besondere Abhandlung von den Scorpionen, so mit unter die erste Classe gehören 41

Abhandlung von der Weinbergschnecke, durch saubere Abrisse erläutert 43

Einleitung 43

Cap. I. Von dem Hause und den weichen Theilen der Schnecke überhaupt, ferner von den vier Hörngen oben auf dem Kopfe, wie auch von den Augen, so darinne zu sehen sind, ihrem Bau und Bewegung 44

II. Von den Lippen, Mund, Zähnen, Zunge, Gaumen, Kehle und einigen Muskeln 48

III. Von dem Geschmack und Geruch der Schnecken, und von einigen ihrer Arten und Vornehmen 49

IV. Von dem Baue und Dienste des Randes oder der Lippe der Schnecke, von ihrem Athemholen, Geläute und andern Erfahrungen mehr, wie auch von den Drüsen, Blutgefäßen und Füßen 49

V. Von den übrigen Arten der Schnecke, ihrer Stärke und Leben; wie man sie am besten tödten kan, wenn man sie zergliedern will, nebst andern Anmerkungen, z. E. was das Salz bey ihnen wirkt 51

VI. Von den innerlichen Gliedern, und zwar erstlich von dem Herzen, Herzohren, Hohl- und Pulsader, wie auch von dem Blute und seiner beständigen Bewegung; dem Unterschied zwischen Schleim und Blut; den Höhlen des Saums, und endlich vom Kalkbeutelgen, nebst einer sehr wunderbaren Erfahrung von der Bewegung der Muskeln 52

VII. Von der Leber, Galle, Magen, Gedärme und Speichel- oder Seisergefäßen der Schnecke 54

VIII. Von den Zeuggliedern, der Ruthe, Värmutter, Hoden, Eerstock, und andern Saamengefäßen 55

IX. Von der Art und Weise, wie die Schnecken sich begatten 57

X. Von dem Gehirn und den Nerven, daß sie ihre besondern Muskeln haben, und vor- und hinterwärts in dem Leibe bewegt werden, welches sehr wunderbar, und bey allen übrigen Thieren unerhört ist 59

XI. Von den Muskeln des Leibes, wie auch von dem Gehäuse oder dem Beine der Schnecke; von dem seltsamen Bau des innerlichen Gehäuses; von dessen Wachsthum und Nahrung, und von der Art, wie sich die Schnecke im Eye bewegt 60

XII. Von der Krebs- oder Seeschnecke, und von den Finnen; von den inwendigen Drehungen des Wirbelhorns, des Lutehorns, der Venuschnecke und Pennehorns, und von andern Hörngen mehr 64

Kleine Wirbelschnecke 67

Schnecke, so etwas platt ist 67

Eine Schnecke von eyrunder Gestalt 67

XIII. Von der Gartenschnecke, der Hausschnecke und der Weg- oder Feldschnecke 68

Die Gartenschnecke 68

Hausschnecke 69

Feld- oder Wegeschnecke 70

XIV. Von der gemeinen Wasserschnecke. Von einer seltsamen Art von Schnecken, welche ihre Jungen lebendig hervorbringen. Endlich von der platten Wasserschnecke und von den Begtmuscheln u. d. g. 71

Besondere Entdeckung von der gemeinen Wasserschnecke 71

Eine wunderliche lebendiggebärende cristallene Schnecke 73

Von einer Gattung Meerschnecken, welche die Holländer Aliekrut nennen 78

Kleine Wasserschnecke mit einem Wirbelhorne 80

Eine gemarmelte Nabelschnecke 80

platte Schnecke 80

Ein kleines plattes Schnecken 81

Von den Muscheln in Holland, welche man in süßen Strömen findet 82

Zugabe, wie man auf die Schneckenhäusgen allerley Bilder schneiden kan 83

Sendschreiben an den Herrn Thevenot, von der Zergliederung der Krebschnecke, so in Langvedoc Bernard l'hermite genannt wird 84

Die äußerlichen Glieder besagter Krebschnecke 84

inwendigen 86

Zweite Classe

Von den natürlichen Veränderungen, oder dem langsamen Wachsthum der Glieder 89

Verzeichniß der Thiergen, welche unter die zweite Classe der natürlichen Veränderungen gehören, Wurmpüppen genannt 90

Exempel der zweyten Classe der natürlichen Veränderungen, Wurmpüppen von mir genannt, an einem Schildebold 94

Von verschiedenen Gattungen der Wurmpüppen des Schildebolds 96

Von den fliegenden ebenfalls zur zweyten Classe gehörigen Wasser-Scorpionen 97

Äußerliche Glieder 97

Innerliche 98

Natürliche Geschichte des einen Tag lebenden Hafftes oder Uferaaes, aus des Verfassers Niederdeutscher Abhandlung unter dem Titel: Afbeelding van 's Menschens Leeven, oder Abbildung des menschlichen Lebens u. s. w. gezogen 100

Cap. I. Das Hafft kommt aus einem Eye 100

II. Aus dem Eye des Hafftes kommt ein sechsfüßiges Würmgen, welches Uferaaes genennet wird 101

III. Was der Hafftwurm oder das Uas, nachdem es aus seinem Eye getrocken ist, vornimmt, und wovon er sich nährt 101

IV. Wie

IV. Wie lange der Haffwurm gefüttert wird, warum er das heisset, und was für ein zaches Leben er hat	102
V. Beschreibung der äusserlichen Glieder des Aases, seine Farbe, und seine verschiedene Art und Vornehmheit	103
VI. Zergliederung der innerlichen Theile desselben	105
VII. Zeichen, ob das Aas bald fliegen werde, was ihm schädlich ist, und zu welcher Classe der Veränderungen es gehöret	109
VIII. Wie und auf was wunderbare Art sich das Aas in ein Hafft verwandelt	110
IX. Wie lange das Hafft lebt, und was seinen Tod befördert	113
X. Das Hafft fliehet drey Tage, bisweilen auch viere. Andere Gattungen von Hafft	113

Dritte Classe

Von den natürlichen Veränderungen oder langsamen Wachsthum der Gliedmassen	115
Verzeichniß der Thiergen, so unter die dritte Classe gehören, Puppen genannt	116
Exempel der dritten Classe natürlicher Veränderungen auf die erste Art, die ich schlechtweg Puppen nenne, an einer Ameise	121
Von einigen andern Arten von Ameisen, worunter einige wie die Seidenwürmer spinnen	124
Sehr seltsame Geschichte eines nasenhörnigen Käfers, gar sauber abgebildet	126
Einleitung	126
Cap. I. Von dem Orte, wo sich die Käfer aufhalten; ihre Erzeugung, Eyer, Würmer, Nahrung, und wie lange sie sich anstreifen, nebst verschiedenen andern eingestreuten wunderbaren Geschichten	126
II. Namen des Wurms, aus dem das Nasehörngen wächst, seine äusserliche Theile, seine Arten und Bewegung, Neigung zur Wärme und Verhäutung, nebst andern zur Erläuterung eingestreuten Geschichten	128
III. Zergliederung des Holzwurms, wie man ihn tödtet, sein Blut, Herz, Fett, Lungenröhren, Kehle, Magen, Rückenmark und zurücklaufende Sehne; wie man den Holzwurm essen, wie man ihn balsamiren kan, nebst vielen seltsamen Anmerkungen	130
IV. Die Art und Weise, wie sich der Wurm zu veranzdern pflegt, wie seine äusserlichen Glieder verwachsen, und wie er auf eine wunderbare Art die Gestalt eines Puppen annimmt, sodann wie die Luftlöcher ihre Stelle verändern, nebst vielen ungemeinen Anmerkungen	133
V. Wie das Puppen von überflüssiger Feuchtigkeit aufgeschwollen ist, welche nach und nach ausdünstet; dessen Zergliederung, und wie nach zerrissenen Häuten ein Käfer hervorkömmt. Zunächst folgt eine andere Entdeckung in der Natur	136
VI. Der Unterschied zwischen dem Männchen und Weibchen, nachdem das Puppen sich gehäutet hat, die Luftlöcher, die Augen, das Gehirn, die Gesichtsephen, die Lungenröhren und Luftbläschen, das Herz, die Zeugeglieder von beyden Geschlechtern, mit einem erbaulichen Beschlusse	138
Besondere Abhandlung von der Mücke, welche auch mit unter die dritte Classe der natürlichen Veränderungen auf die erste Art, das ist unter die Puppen, gehöret	144
Abhandlung von den Bienen, oder gründliche Beschreibung von dem Ursprung, Fortpflanzung, Geschlechter, Haushaltung, Arbeiten und Nutzen derselben	149
Abbildung der Schnauze von einer Wespe von unten auf	182
Erste Anmerkung über die weibliche Biene	191
Zweite	191
Dritte und Vierte	192
Fünfte	193
Anhang besonderer Anmerkungen, so zur Geschichte der Bienen gehören	215
Verzeichniß der Thiergen, so auf die zweyte Art unter die dritte Classe der natürlichen Veränderungen, Goldpuppen genannt, gehören	220

Exempel der dritten Classe auf die zweyte Art mit einem Nachtwiesfalter, wovon das Männlein gestülget ist	224
Zergliederung des gemeinen und färbigen Tagzwiesfalters	228
Cap. I. Beschreibung der äusserlichen Theile der Raupe, nebst ihrer Zergliederung, Blute, Muskeln, nierensförmigen Theilgen, Magen, Kehle, blinden Gedärmen, Spinnbeutelgen, Fett, Lungenröhren, Herzen, Gehirne und Sehnen	229
II. Die Art und Weise, wie sich die Raupe in eine Goldpuppe verwandelt, und worinne diese bestehet, nebst einigen Zerlegungen und andern seltsamen Anmerkungen von der Goldpuppe und dem Zwiesfalter	231
Zergliederung einer Goldpuppe, die 2, einer die 6 oder 8, einer die 12, und einer, die 17 Tage enthäutet gewesen war	233
Die Art und Weise, wie das Goldpuppen die Gestalt des Zwiesfalters annimmt	235
III. Begreift die innerlichen Glieder des Männlein und Weiblein von besagten Zwiesfaltern	237
Ein Thier in dem andern, oder der in der Raupe versteckte Zwiesfalter, als das dritte besondere Exempel dieser dritten Classe auf die zweyte Art, nebst einer Zugabe	241

Vierte Classe

natürlicher Veränderungen, oder des langsamen Wachstums der Gliedmassen	246
Verzeichniß der Thiergen, die unter die vierte Classe natürlicher Veränderungen, wurmartige Puppen genannt, gehören	250
Besonderes Exempel der 4 Classe natürlicher Veränderungen an einer Fliege, wovon ich die Verwandlung oder den Anwachs in die erste Gestalt der Gliedmassen wurmartige Puppe nenne	254
Sonderbare Geschichte der Fliege Tabanus, oder vielmehr Atilus genannt	258
Cap. I. Die äusserliche Figur des Wurmes, woraus die Fliege Atilus hervorkömmt, sowohl in Lebensgrösse, als durch ein Vergrößerungsglas gezeichnet: ferner wie seine Füße sehr wunderlich im Runde liegen, und wie er vermittelst seines Schwanzes Dthem holet	259
II. Von der Art dieses Wurms, die Gegend, wo man ihn findet; worinne seine Nahrung bestehet, und wie man ihn tödten muß, wenn man ihn zergliedern will	261
III. Zergliederung des Wurms; seine Zähne, Magen, Gedärme, Speichelgefäße, Luftröhren, Fett, Herz, Gehirn und Muskeln	262
IV. Wie wunderbar sich dieser Wurm in eine Puppe verwandelt; die Theile, welche sich nach abgestreiftem Balge in dem Wurme zeigen, und deutlich an der Puppe in die Augen fallen	265
V. Zergliederung der Puppe; ihr Fett, Luftröhren, Magen und Gedärme; ferner die wunderbaren Veränderungen, so in dem Eyerstocke, Muskeln, Rückgrat und andern Eingeweiden zu sehen sind, welche nach und nach zunehmen	267
VI. Von der eigentlichen Art, wie das Puppen aus seiner äusserlichen Haut und inwendigem Felle bricht, wodurch sich dieses Thiergen als durch eine sichtbare Auferstehung in der Gestalt einer Fliege zeigt; ferner von den Luftröhren und Gedärmen, welche es abstreift, und in seiner Haut und Felle liegen lässet	270
VII. Von dem Ruckkäfer und seinen äusserlichen und innerlichen Gliedern bey dem Männlein und Weiblein ins besondere	273
Brief des Verfassers an den Herrn Thebenot von der Natur und Zergliederung der Käsemade oder Miethe, und den Fliegen, die daraus werden	276
Die äusserlichen Glieder der Käsemade	276
Ihre Art und Betragen	277
Zergliederung und Beschreibung der innerlichen Theile	278
Wie	

- Wie die Maden in die Käse kommen, und die Fäulniß
darinne selbst verursachen, ohne daß sie erst daraus
wachsen müssen, nebst andern seltenen Bemerkungen 280
- Die Art, wie sich die Käsemaden in Puppen verwandeln 283
- Wie die Puppe durch ihre Häutgen hindurchbricht, und
die Gestalt einer Fliege annimmt 283
- Von den Geburtsgliedern des Männlein und Weiblein,
und die Art ihrer Begattung 284
- Beschreibung der Würmer, welche man in den Hüb-
elgen der Weidenblätter findet 286
- Wie die Eyer dieser Insekten auf die Weidenblätter
kommen 290
- Von einigen andern Thiergen, welche in den Auswüch-
sen der Weiden gefunden werden, und wie sie da-
hineinkommen 293
- Besondere Nachricht von einigen Insekten, welche zwi-
schen dem ersten und zweyten Häutgen der Weiden-
blätter leben und zu Käsern werden 294
- Von einigen Würmgen, welche man zwischen den zar-
ten und jung aussprossenden Weidenblättern antrifft,
aus welchen kleine Fliegen werden 296
- Von andern Würmgen, welche man oben auf den
Spitzen der Weidenbäume in einem rosenartigen
Büschelgen, wie auch in vielen niedersüßigen
Sandweiden gewahr wird 296
- Von den fußlosen Würmgen in den Haselaüssen 297
- Verschiedene Anmerkungen von den Würmern, so man
zwischen den zwey Häutgen der Erlenblätter entdeckt 298
- Fortsetzung der Geschichte der Insekten, welche in Früch-
ten, Wurzeln und Blättern gefunden werden 299
- Anmerkung über die gemeinen Disteln, welche in Holland
auf dem Felde wachsen ibid.
- Von den Würmgen, welche man in den Hüb-
elgen der Brennnesseln findet 300
- Von den Würmgen, welche in einigen wolligten Knöt-
gen an den Eichen bemerkt werden 301
- Von den Insekten, welche man in den Höckern des
Eichenlaubs so gar künstlich und bewundernswür-
dig eingeschlossen sieht, daß alles, was man bereich-
t, diesem nicht beykommt 302
- Von einigen Würmgen, so in einem schwammigten
Auswuchse des wilden Rosenstrauchs oder der Hah-
nebitten wachsen 305
- Gründliche Anmerkung über den Espenbaum, so gesche-
hen den 10 Julii im Jahr 1674 305
- Von einer fußlosen Made auf den Kohlblättern, welche
eigentlich unter die vierte Classe der natürlichen Ver-
änderungen gehöret 307
- Von den Motten 308
- Von einigen Würmgen, welche eben wie die Motte in
ihren Häusgen leben, und die Blätter der Aepfel-
Birn- Pflaumen- und Kirschbäume verzehren 309
- Von einigen Würmern, deren Eyer auf das Beutelgen,
in welchen der Biesam zu uns gebracht wird, gelegt
waren - 310
- Von einigen Würmgen, welche in Röhrgen wohnen 311
- Sonderbare Betrachtung des Laubfrosches und seiner
Puppe, welche dessen Beschreibung und Verhältniß
gegen andere Insekten vorstellet 312
- Vergleichung der Veränderung oder des Anwuchses der
Glieder in den Puppen der Laubfrösche, mit der In-
sektenpuppen ihren 312
- Vergleichung des Menschen selbst mit den Insekten und
dem Laubfrosche 313
- Besondere Abhandlung von der Erzeugung der Laub-
frösche 314
- Wie die Brut in dem Froschlauche anlebet und aus-
kriecht 320
- Von dem Umlaufe des Geblüts in dem erwachsenen
Frosche 327
- Versuche mit der eigentlichen Bewegung der Muskeln
in dem Laubfrosche, die sich auf die Bewegung der
Muskeln bey dem Menschen und andern Thieren an-
wenden lassen 329
- Vergleichung der Veränderungen der Gartennissen mit
den Veränderungen der Insektenpuppen 339
- Schlußrede an den Leser 340
- Allgemeine Vergleichung der Uebereinstimmung der Ver-
wandlungen oder des Anwuchses der Theile und Gli-
eder, sowohl der Eyer, Würmer, Puppen oder Inse-
kten unter einander, als auch der blutreichen Thiere
und Pflanzen ins besondere 345

Zugabe.

- Zergliederung der Spanischen Seezage oder des Black-
fisches an Herrn Fr. Nedi 346
- Abhandlung von der sammeten Meerschnecke 356
- Ausführliche Abhandlung in Form eines Briefes von
dem Farnkraut-Männlein des Dodonei 357



regelten Häutgen, Kugelgen u. d. g. besteht. NB. In der oben drüber stehenden vierten Figur, welche ich jetzt gleich erklären will, werden alle übrige Theile der Laus ins besondere mit Buchstaben angewiesen.

Fig. 4.

Die äußerlichen und innerlichen durchschimmernden Theile und Glieder der Laus, so wie sie auf dem Bauche liegt.

- a. Der Stachel.
- bb. Die Fühlhörngen.
- cc. Die Augen.
- dd. Ihre sechs Füße.
- eeee. Die Nägel oder Klauen an den Füßen.
- f. Der gespaltene Schwanz, worinne der Steiß zu sehen ist.
- gg. Die durchscheinende weisse Gefäßgen auf dem Bauch und Brust, welches eigentlich die Aestgen von den Lungenadern sind.

1, 2, 3, 4 u. s. w. Die sieben Oeffnungen und Punkte der Lungenröhren an der einen Seite des Körpers, deren in allen 14 an der Zahl sind.

hhh. Die größten Aeste der Luftrader in ihrem Anfang, wo sie auf den Rändern des Bauchs ihre Oeffnungen haben, und ferner unter und in einander münden.

Fig. 5.

Die Laus auf dem Rücken liegend und in Lebensgröße abgebildet.

Fig. 6.

Diese Laus unter einem Vergrößerungsglase vorgestellt, worinne einige Theile gezeigt werden, welche in der vierten Abbildung nicht konten entworfen werden.

a. Der bräunliche und durchschimmernde Theil des Bauchs, welchen man immer in einer beständigen Bewegung siehet, nebst seinen zweyen hindurchscheinenden Anhängen, so sich hoch in die Brust hinauf erstrecken. Dieser braune Theil mit seinen Spitzen ist eigentlich der Magen. Mitten darzwischen drinne liegt das Rückenmark natürlicher Weise.

b. Das weißliche Pünktgen, das in der Mitten des Bauchs durchscheinet, und das ich für die Magendrüse halte. Man siehet es im Leben mit dem Magen vereinigt, und mit ihm zugleich sich auf und nieder bewegen.

Ferner läßt sich an dieser Laus die Zusammenfügung der Füße mit der Brust, wie auch die silbernen durchscheinenden Lungenröhren, nebst dem schwarzen durchschimmernden Inhalte des Magens deutlich sehen. Zu Ende des Bauchs stehen die zwey halbmondförmliche Nägelein, welche die Mutterscheide bedecken.

Fig. 7.

Ein Aestgen der Luftrader in einer Laus nach dem Leben, doch vergrößert, abgebildet.

- a. Die Ringelgen der Lungenader, wodurch dieselbe beständig offen stehen bleibet.
- b. Die schlangenartigen Bogen dieser Ringelgen.
- c. Der Ort, da sie wie zertheilt aussehen.
- d. Der Ort, wo sie am größten sind.
- e. Der Ort, da sie sich wieder verengen, wenn nems sich ein Zweig aus der Lungenader hervorgeht.
- f. Das Häutgen zwischen dem Ringelgen, das eigentlich die Luft in sich faßt, und nicht durchläßt.

Fig. 8.

Die sieben Oeffnungen und othemholenden Punkte auf einer Seite besonders abgebildet.

1, 2, 3, 4, 5, 6, 7. Diese Ziffern zeigen die natürliche Lage der Oeffnungen und die othemholenden Punkte der Luftrader in einer Menschenlaus, und zwar nur auf einer Seite, an.

aa. Sind die othemholenden Tüppelgen im Bauche, welche als eine Warze etwas erhaben sind, und über die Ränder des Bauchs hervorragen.

b. Das Tüppelgen auf der Brust.

Auslegung der II. Kupfertafel.

Fig. 1.

Das Blut von der Laus.

aa. Ein gläsernes Kuglein, in welches das Blut der Laus steigt.

b. Die kugelförmigen Theile des Blutes unter einem Vergrößerungsglase betrachtet.

Fig. 2.

Die Muskeln der Laus.

a. Ein etwas breites Muskelgen.

b. Ein schmaleres.

c. Ein zweybäuchiger Muskel.

Fig. 3, 4 und 5.

Der Köcher des Stachels, der Stachel selbst, die Kehle, Magen, Magendrüse und Gedärme.

a. Der hervorragende Köcher des Stachels.

b. Der Stachel selbst.

c. Der Köcher oder die Stachelscheide etwas grösser gezeichnet und ganz ausgedrückt.

d. Einige Nägelein oder Klauen auf der Spitze der Stachelscheide.

e. Der Stachel etwas krumm gebogen.

f. Die Kehle hinter dem Schlunde x.

g. Eben dieselbe etwas erweitert.

h. Eben dieselbe wieder verengt, und mit dem Magen vereinigt.

iii. Der Magen, welcher gleichsam aus lauter Kuglein besteht.

kk. Die zwey blinden Anhänge des Magens.

lll. Die Lungenröhren des Magens.

m. Die Magendrüse an ihrem gehörigen Orte.

n. Der Pylorus oder Pfortner.

oo. Das dünne Gedärme.

pppp. Die vier blinden Därmen.

q. Der grosse Mastdarm.

rr. Die Erweiterung der Gedärme, wie eine Schundkiste, wo der Unflat seine Gestalt bekommt.

s. Der gleiche Darm.

t. Der Steiß.

v. Der Ort, wo das Blut durch den Stachel zuerst in den Mund gebracht wird.

x. Eine merkliche Erweiterung, die das in den Schlund kommende Blut daselbst sehen läßt; worauf man vorders die Kehle erblicket, welche es in den Magen leitet, wie bereits bey dem Buchstaben f erinnert worden.

Fig. 6.

Die Bewegungen des Magens.

1. Der Magen erweitert.

2. Die Art und Weise, wie sich der Magen zusammen zieht.

3. Seine Zusammenziehungen verändert.

Fig. 7.

Das Rückenmark.

aaa. Drey knötige Erweiterungen des Rückenmarks.

bbb. Sechs aus dem Marke gehende Nerven, welche nach den Muskeln der Füße gehen.

cc. Die

cc. Die Nerven, welche von hinten zu aus dem Mark gehen, und unter die übrigen Eingeweide vertheilet werden.

dd. Die Lungenröhren in dem Häutgen des Marks.

e. Der Anfang des Marks, wo es aus dem Gehirn entspringet.

ff. Das Gehirn.

gg. Die dicke Hirnhaut mit ihren Luftröhren.

hh. Die Gesichtsephen.

ii. Die Augen.

Fig. 8.

Der Eyerstock von einer Menschenlaus.

aa. Die Gebärmutter, oder der äußerliche Ausgang des Eyerstockes unten auf dem Bauche, welcher durch zwey platte Nägelein oder kleine Klauen geschlossen wird, unter welchen einige Härlein stehen.

bbb. Die doppelten äußersten Enden der fünf Röhren der Eyleiter des Eyerstockes auf einer Seite ausgebreitet; selbige werden auf der andern Seite also vorgestellt, als sie natürlich am Thiere in einen Punkt zusammen laufen.

c. Einer der zehn Eyleiter des Eyerstockes.

d. Ein vollkommenes Ey in selbigem.

e. Vier Anlagen zu Eiern.

ff. Die Zertheilung des Eyerstockes in zwey gemeine Gänge.

gg. Fünf Eyergänge an der einen Seite beynähe in ihrer natürlichen Lage.

h. Die Gebärmutter.

i. Ein ganz vollkommenes Ey oder Nisse in selbigem.

kk. Das Leimbeutelgen.

l. Der Hals der Gebärmutter.

m. Die Art und Weise, wie die Eyergänge den Hals der Mutter ganz dicht um die Eyer anschließen.

n. Einige Luftröhren, welche in den Eyerhängen zu sehen sind.

Fig. 9 und 10.

Der Bau der äußerlichen Haut, so wie sie sich veränderlich unter dem Vergrößerungsglase zeigt.

a. Einige kugelige Theilgen auf der Haut der Laus.

bb. Einige längliche Striemen.

c. Eine andere Gattung von kugeligen Theilgen zwischen den Striemen auf dem gespannten Häutlein.

d. Unordentliche Häutgen auf den Rändern der Haut.

e. Kugelrunde Striemen.

f. Kugelgen.

g. Kugelgen und Streifen.

hh. Ein geprengtes Fell.

Ende der Erklärung der Abbildungen der Laus.

Auslegung der III. Kupfertafel.

Die Anmerkungen an denen Scorpionen in Bildern vorgestellt.

Fig. 1.

Der gemeine Scorpion und seine Theile.

a. Der Kopf, welcher, wie bey denen Krebsen, mit der Brust vereinigt ist, von vorne betrachtet: an dem man zwey kleine Scheeren siehet, und darüber die vier Augen, und mitten auf der Brust noch zwey Augen, welches in allen sechs kenntliche Augen sind.

bb. Die acht rauhen Scorpionfüße, ieder mit sechs Gelenken.

cc. Die zwey Nerven mit ihren Scheeren, deren ieder aus vier Gliedern besteht, das Glied an der Brust nicht mit gerechnet. Diese Scheeren sind sehr dicke anzusehen.

d. Die sieben Einschnitte des Bauchs.

e. Der rauhe aus sechs Gelenken bestehende Schwanz.

f. Der Stachel.

Fig. 2.

Eine andere Gattung von Scorpionen.

aa. Die Nerven mit ihren Scheeren, welche von denen, so kurz vorher bey cc abgebildet worden, gar sehr unterschieden sind. Ueberdas siehet man in diesen Scorpionen acht kenntbare Augen. Sonst kommen seine Glieder mit des vorhergehenden seinen überein.

Fig. 3.

Eine Gattung von sehr grossen Scorpionen, welche aus Ostindien gekommen; an welchen die an den vorigen zween Scorpionen gezeigten Theile viel deutlicher zu sehen sind, und zwar vornehmlich

a. Seine zwey Scheeren vorn unter dem Kopfe und der Brust.

b. Oben drüber siehet man auf beyden Seiten sechs Augen, von welchen einige grösser als die andern sind. In der Mitten gleichsam auf der Brust bemerkt man noch zwey Augen, und einen merklichen Unterschied am dem Schwanz; wiewohl ich noch im Zweifel steh, ob er natürlich sey.

Fig. 4.

Die kleine Gattung von Wasserscorpionen, in Lebensgrösse, welche in die zweyte Classe der Veränderungen gehört.

a. Der krumme Schnabel.

bb. Das oberste Paar Flügel.

cc. Die untersten Flügel.

ddd. Die vier Füße, ieder ist mit einem Paar Nägelgen versehen.

ee. Die Nerven.

f. Der doppelte Schwanz.

g. Eine von seinen Nissen in ihrer natürlichen Grösse.

Fig. 5.

Das eiförmige Wasserthiergen unter einem Vergrößerungsglase gezeichnet, welches hg. 4 bey dem Buchstaben g in seiner Nisse und natürlichen Grösse gezeigt wird.

a. Sein Kopf.

b. Seine Augen.

cc. Die Füße.

dd. Das Thiergen und seine Füße auf dem Rücken liegend.

Fig. 6.

Die Zeugeglieder des Männleins von dem Wasserscorpion.

a. Das abgeschnittene sehnige Stück der Ruthe.

b. Das zuführende Gefässe, so wie es natürlich und zierlich gebogen ist.

c. So wie es aus einander gebreitet ist.

dd. Die wahren zuführenden Gefässe.

ee. Die Hoden, welche auf beyden Seiten aus fünf kleinen Drüsen bestehen.

ff. Die Hodengefässe, welche sich mit den Drüsen vereinigen.

hh. Die Saamenbläschen.

Fig. 7.

Ein Theil von einem der Eyleiter mit seinen Ehern aus dem Eyerstocke des Weibleins aufgeschnitten und vergrößert vorgestellt.

aa. Ein Theil von einem Eyleiter.

b. Die borstigen Anhänge des ersten und untersten Ehes, welche das andere Ey umfassen.

c. Eben dieselben am andern Eye,

d. und am dritten Eye vorgestellt.

Fig. 8.

Das Ey besonders und recht sehr vergrößert.

a. Die

- a. Die unterste glatte und runde Seite des Eyes.
- b. Der Ort, wo die sieben vorstigen Anhänge des Eyes rothfärbig aussehen.
- c. Der Ort, wo sie ins weißliche fallen.

Fig. 9.

Die größte Sorte von Wasser-Scorpionen.

- a. Sein schmaler und langer Leib.
- bb. Zwei kleine Spitzen, auf welche die krummen Nägel an seinen Armen passen.
- cc. Seine zarte Füsse, so steifen dünnen Borsten nicht ungleich.
- d. Die häutigen Zierraten seiner obersten Flügel.

Auslegung der IV. Kupfertafel.

Handelt von der Weingarten-Schnecke.

Fig. 1.

Die aus der Schale genommene Schnecke mit ihren unversehrten Theilen.

- aa. Die zwei obersten Hörngen, jedes mit einem schwarzen Tüppelgen, welches die Augen sind.
- bb. Die untersten ohne Augen.
- c. Die auswendigen Lippen und der Mund.
- d. Die Oeffnung, wo die Zeugelieder herfürkommen, welches ungemein wunderbar beschaffen ist.
- e. Der Rand, Lippe oder Wetterdach der Schnecke.
- f. Das Loch, wo sie ihren Urath auslässt.
- g. Das Loch, wodurch sie Luft schöpft.
- hhh. Ihr äußerster Rand oder Saum, welches eigentlich ihr Fuß ist.
- k. Der weiche Leib der Schnecke, welcher nach Art des Gehäuses selbst, worinne die Leber den meisten Raum einnimmt, gedreht ist.
- l. Das durchscheinende Herz, welches mit Pünktgen angemerkt ist.
- n. Das durch das Fell aufpausende Kalkbeutelgen.
- t. Das durchscheinende fettenartige Theilgen.

Fig. 2.

Die harte Haut der Schnecke, welche sonst ihr Häusgen genannt wird.

- l. Das Schneckenhäusgen, darinne sie gefressen hat.
- s. Die Kerben oder Krümmen des Hauses.

Fig. 3.

Der Deckel.

- m. Der an das Schneckenhäusgen gefügte Deckel, welchen die Schnecke des Winters zumacht, und des Sommers wieder abwirft.

Fig. 4.

Eine gekochte Schnecke, etwas kleiner gezeichnet.

- o. Das ganz herfürragende Kalkbeutelgen.
- p. Die äußerste Drehung der Leber.
- q. Das zusammengezogene Wetterdach.
- r. Der Zahn unter der drüber eingeschrumpften Haut mit den inwendigen Lippen.

Fig. 5.

Ein Stück von dem ersten Paar Hörngen vergrößert.

- a. Das Auge mitten auf dem Hörngen, doch etwas auf einer Seite.
- b. Die Gesichtsehne.
- c. Die äußerste Spitze des Augenmuskels.
- d. Der Durchschnitt des Auges zwischen dem Muskel und der Sehne, da das Auge zuerst eingezogen wird.
- eee. Die drüsigen Körngen auf der äußersten Haut des Hörngens.
- f. Die innerste Höhlung des Hörngens für den Muskel und die Sehne.

Fig. 6.

Gehirne, Nerven und Muskeln.

- 1, 2, 3, 4. Die vier umgestreiften Hörngen.
- aa. Die Muskeln der großen Hörngen.
- bb. Zwei kleine Muskelgen der untersten Hörngen.
- cc. Die Muskeln der vier Lippen, aus welchen die obersten kleinen Muskeln entspringen.
- d. Das Gehirn.
- e. Die eingezogene Haut des Kopfs, vermittelt welcher das Gehirn vorwärts gezogen wird, wenn die Schnecke die Haut wieder entwickelt.
- f. Der Ort, wo der Zahn der Schnecke nunmehr steht, welches mit Punkten ausgedrückt wird, nebst seinen hornbeinigen und spitzsäuligen Ausdehnungen.
- g. Die Theile der Kehle, des Mundes, des Gaumens und der Zunge, welche allzumal beweglich sind, und in den Leib einwärts gezogen werden.
- h. Ein Theil von dem Magen und der Kehle.
- ii. Die Geiser oder Speichelgefäße.
- kk. Die Gesichtsehnen der obersten Hörngen.
- ll. Die Häutlein, welche die Gesichtsehnen ausdehnen und zusammen verbinden.
- m. Der Theil des Muskels, in welchem die Gesichtsehne steckt.
- n. Die lockigen Bogen der Gesichtsehne.
- o. Das Muskelgen, welches die Nerven bekleidet, offen.
- p. Das Hervorragen der Gesichtsehne.
- q. Das auf dem Gipfel der Gesichtsehne stehende Auge.
- r. Die Nerven des untersten Hörngens.
- s. Der Ursprung der Nerven, des untersten Hörngens.
- t. Zwei Nerven, welche nach den größten Hörngen abgeschickt werden.
- v. Zwei Nerven des Mundes, der Kehle und des Gaumens.
- x. Ein Theil des Muskelgens, welches die Nerven des Mundes mit der Kehle, Zunge und Gaumen, nebst dem Gehirn gar wunderbar einwärts zieht.

Fig. 7.

Das Auge und seine Theile vergrößert.

- a. Die äußerliche Gestalt des Auges.
- bbb. Der Muskel, welcher die Gesichtsehne des Auges umgiebt, wird als ein graues Häutgen ausgebreitet dargestellt.
- c. Die Sehne selbst, auf welcher oben das Auge steht.
- d. Ein Stück von dem umgekehrten Hörngen.
- e. Die umgekehrte Höhlung des Hörngens.
- f. Der Ort, wo der Muskel mit der Sehne inwendig zusammenhängt.

Fig. 8.

Die Feuchtigkeiten in dem Auge.

- a. Zwei Nadeln, mit welchen das Traubenhäutgen unter einem Vergrößerungsglase verlegt wird.
- b. Die herausbringende wässrige Feuchtigkeit.
- c. Die auslaufende gläserne Feuchtigkeit.
- d. Die crystallene Feuchtigkeit besonders.

Auslegung der V. Kupfertafel.

Fig. 1.

Die aufgeschlizten Theile der Kehle und des Mundes.

- a. Die äußerliche zahnförmige Haut.
- b. Der Zahn selbst, welcher oben in dem Munde steht, und hier mit der Haut an der einen Seite abgeschnitten, und dem Auge vorgelegt ist.
- c. Die nabelförmige und hornbeinige Ausspannung des Zahns, nächst welcher der Gaumen mit Pünktgen bezeichnet ist.
- d. Die zwei Schleimgefäße mit ihren Oeffnungen.
- e. Die innersten Lippen, hinter welchen der Mund steht.
- f. Ein

f. Ein Knorpelbeingen, welches sich, wenn die Schnecke ihre Speise verschluckt, über die Zunge hinlegt, und worunter diese in einer Höhle liegt.
Alle diese Theile werden unzerschnitten fig. IV unter dem Buchstaben r gezeichnet.

Fig. 2.

Der Zahn.

- a. Das ganze hornbeinige Zusammengewächse der Zähne.
- b. Acht hervorragende Zähne in demselben.
- c. Der reifenartige Bug der Zähne.

Fig. 3.

Die Zunge nebst einigen Muskeln.

- a. Die Zunge aus dem Munde genommen.
- b. Der Grund des Mundes in seiner Lage, und wie er sich zeigt, wenn man die Theile der Kehle und des Mundes auf die andere Seite leget.
- c. Zehn hornbeinige Zähne auf dem spitzen Ende der Zunge.
- d. Drey Muskelgen, welche die Theile der Kehle und des Mundes vorwärts bewegen.

Fig. 4.

Das Herz, die Niergen, die Blut- und Schleim-Gefäße.

- a. Die Ader, welche in dem inwendigen Häutgen des Randes zu sehen sind, wie sie nehmlich aus der grofsen Hohlader entspringen.
- b. Die Oefnung in dem Rande.
- c. Das Herz mit seinen zwey Claphäuten oder Latten und säuerigten Säulen.
- d. Das Herzohrlein.
- e. Das Kalkbeutelgen zunächst dem Herzen in seiner Lage.
- f. Der rechte Darm, an welchem zunächst der Gang des Kalkbeutelgens liegt.
- g. Die Erweiterung der Pulsader.
- h. Einige grofse Aeste und Vertheilungen dieser Ader.
- i. Die Drehung und Gestalt des Leibes mit Punkten entworfen, damit man sich die Lage desto besser vorstellen könne. Hier siehet man ferner:
- n. Die länglichten Streiffen des Magens.
- o. Die Schleimgefäße.
- p. Der Körper, aus dem die Schleimgefäße entspringen.
- q. Ein Gefäfsen, welches darüber hinführt.
- r. Alle Theile des Mundes.

Fig. 5.

Das Kalkbeutelgen.

- k. Der Theil des Kalkbeutelgens, welcher mit dem Herzfäfsen vereinigt ist.
 - l. Der Winkel, wo es mit den Gedärmen und der Leber verbunden ist.
 - m. Die andere Seite, wo es an seinem Gange liegt, und etwas wässerig von Farbe ist.
- NB. Die vierte und fünfte Figur, deren Erklärungen hier zertrennet worden, haben wir auf dem Kupferblatte in eins gebracht; denn ob wir schon in der Urschrift des Verfassers eine besondere Erklärung der fünften Figur finden, so finden wir doch die Figur selbst nicht auf dem Kupfer ausgedruckt; überdies ist sie auch unnöthig, weil sie aus der vierten Figur vollkommen begriffen werden kan.

Fig. 6.

Magen, Gedärme und Leber.

- a. Die äufferste Drehung der Leber.
- b. Ihre Quabben, wobey auch angemerkt wird, wie die Gedärme sich drehen und wenden, wovon ein Theil nebst dem Magen ausser seiner natürlichen Lage gezeichnet ist.
- c. Der Magen der Schnecke.

d. Der Pfortner des Magens.

e. Der rechte Darm.

f. Sein Ausgang in den Rand.

g. Der Ort, wo sich die Gallengänge in den Darm ergiessen.

Fig. 7.

Besagte Theile werden auf der andern Seite vorgestellt.

- a. Die Leber.
- b. Das Gedärme in seiner Lage.
- c. Der gerade Darm.
- d. Der Magen.

Fig. 8.

Die Gallengänge.

- a. Die entblösten Gallengänge mit einem Stückgen von der Leber.
- b. Der Magen.
- c. Das dünne Gedärme.
- d. Der dicke Darm.

Fig. 9.

Gefäße der Leber.

- a. Einige Gefäße der Leber besonders abgebildet.

Fig. 10.

Die Zeugeglieder von beyden Geschlechtern.

- a. Die Ruthe.
- b. Ihre Länge und äufferstes Spitzgen.
- c. Die Bärmutter.
- d. Der Eyerstock.
- e. Die Hoden, welche aus dünnen Fäsergen bestehen, und insgesamt aus 2 Stämmen entspringen.
- f. Der blinde Anhang der Bärmutter.
- g. Ein gemeiner Gang zwischen der Ruthe und der Bärmutter.
- h. Ein länglichtes zuführendes Gefäße.
- i. Sein Röhrgen, welches sich in die Bärmutter öffnet.
- k. Das birnenförmige Knöpfgen, darinn die Purpurschnecke wohl mag ihre Farbe haben.
- l. Das fettenartige Theilgen.
- m. Sein Gang oder Röhrgen.
- n. Das Band der Bärmutter.
- o. Der Muskel der Ruthe, welcher sich herauswärts bewegt.
- p. Der Muskel, welcher sie wieder einwärts ziehet.
- q. Die Sehne der Ruthe.
- r. Die Oefnung des weiblichen Geburtsorgans.
- s. Ein breites Muskelgen der Bärmutter.
- t. Ein schmäleres.
- v. Die Sehne der Bärmutter.
- z. Das äufferste des fettenförmigen Theilgens.

Fig. 11.

Die Hoden.

- x. Einige fäserigte Röhrgen der Hoden, mit ihren Abtheilungen, deren 66 sind.

Fig. 12 und 13.

Der blinde Anhang der Bärmutter.

- y. Der blinde Anhang der Bärmutter aufgeschnitten, in welchem das Salzbeingen zu sehen, welches mit Scheidewasser heftig gähret.

- a. Der Grund des Salzbeingens, da es auf einem birnförmigen, drüßigten und sehnigen Knöpfgen steht.
- b. Sein runder Theil, welcher ganz hohl ist, und allgemach spitzig zulauft und enger wird.
- c. Ein birnenförmiges Kuglein, auf welchem das Salzbeingen ruhet.

NB. Hier haben wir abermals eine Abbildung oder Figur doppelt gezeichnet; sientemahl wir nur die 12te Figur auf dem Kupfer gefunden haben, ungeachtet in dem Text und Erklärungen der Schrift des Verfassers Erwähnung einer 13ten

Figur gethan wird. Jedoch der Verlust ist nicht wichtig, weil die eine von allen nöthige Nachsicht giebt.

Fig. 14.

Ein Stückgen von dem Stein- oder Salzbeingen, aus der Mitte heraus geschnitten, und durch ein Vergrößerungsglas betrachtet.

ddd. Die vier Ränder, welche rund um ihre Höhlung laufen.

e. Eine Höhle, welche sich mitten durch das Beingen ausbreitet.

Fig. 15.

Das fettenförmige Theilgen.

a. Das äußerste Ende des fettenförmigen Theilgens aufgelöst, um sein Gemächte desto besser vorzustellen.

Fig. 16.

Die Bärmutter.

r. Die Gruben der Bärmutter aufgeblasen, damit man sehen könne, was für Krümmen sie mache.

Fig. 17.

Die weibliche Scham.

a. Hier wird in dem Halse einer Schnecke, welche brünstig ist, die äußerliche Defnung der Geburtsglieder oder der Scham gezeigt, welche bereits unter der Ruthe und dem Anhange der Bärmutter, zugleich mit allen Saamengefäßen in der 10 Fig. lit. r abgebildet worden.

Fig. 18.

Die Ruthe und Scham, welche sich umstreiffen und aufrichten.

b. Die Ruthe und Bärmutter, welche sich umstreiffen, und zum Halse hinaus treten.

ii. Die zwey obersten Hörngen.

k. Eines von den untersten Hörngen, welches alsdenn ein wenig aus seinem Orte weicht.

Fig. 19.

Die innerlichen Oeffnungen der Ruthe und Bärmutter.

c. Die Ruthe beynähe aus ihrer Höhle ganz umgestreift und aufgerichtet.

n. Die inwendige Defnung der Bärmutter auch umgestreift, und zum Halse hinaus geschossen.

l. Das unterste Hörngen ganz aus seinem Orte über das andere hingeschoben.

Fig. 20.

Die Begattung.

e. Die entwickelte Ruthe der einen Schnecke.

f. Die Defnung der Bärmutter der andern Schnecke, welche sie umfängt.

g. Die Defnung der Bärmutter des ersten, welche

n. Die Ruthe des andern einnimmt.

Auslegung der VI Kupfertafel.

Fig. 1.

Gehirn und Nerven.

a. Alle Theile des Mundes, der Kehle und des Gaumens.

b. Die abgeschnittene Kehle.

c. Das Gehirn.

dd. Der Anfang des Rückenmarks, als zwey starke Sehnen anzusehen.

e. Der Knopf, welchen sie machen.

f. Ein Muskel, welcher den Knopf des Rückenmarks vorwärts zieht.

g. Zwen Theile von den Muskeln der inwendigen Lippen, welche in diesen Knopf des Rückenmarks mit

einigen Flecken einschlagen, und selbigen nebst seinen Nerven tiefer in den Leib hinunter ziehen. Zwischen diesen erblicket man eine Nerve, welche nach der Drehung des Leibes zugeht.

hh. Ein Paar Nerven des Mundes, der Kehle und des Gaumens.

ii. Die zwey Gesichtsnerven.

kk. Das Paar Nerven, welche nach dem Grunde der Hörngen und der Haut zulaufen.

ll. Die Nerven des untersten Paares Hörngen, welche aus dem vorigen Paar Nerven entspringen.

mm. Zwen zarte Nerven, welche in die Muskeln der Haut und des Kopfes gehen, abgeschnitten.

nn. Ein Paar Nerven unter den Theilen des Mundes.

oo. Verschiedene Paar Nerven, welche nach den Muskeln des Halses zugeführt werden.

p. Eine Sehne, welche nach den Saamengefäßen zugeht, woran ein Stückgen der Ruthe angezeichnet ist.

q. Nerven, welche sich in die Häutgen des Halses ausbreiten.

rr. Nerven, welche unter die Muskeln an den Seiten des Leibes vertheilt werden.

s. Eine Nerve und ein Muskelgen, welches nach der Bärmutter zugeht.

t. Eine Nerve, die nach den Rand in der rechten Seite zugeht.

v. Eben dergleichen einer auf der linken Seite.

x. Nerven, welche in die Flecken der zwey starken Muskeln einschlagen, die den mittlern Theil des Leibes bewegen. Siehe auf dieser Tab. f. 2 nn.

yyy. Nerven, welche nach dem Saum oder Fusse gehen.

z. Einige von diesen Nerven, welche in der rechten Seite abgeschnitten worden, um alle Unordnung zu vermeiden.

Fig. 2.

Muskeln der Schnecke.

a. Der Ort in dem Steinbeingen der Schnecke, wo seine Nerven angewachsen sind.

b. Die Einfügung der zwey allerstärksten Muskeln der Schnecke, durch deren Hülfe sie kriecht und fortgeht.

c. Der Ort, wo diese Muskeln von hinten um den Schwanz laufen, und unter der Spitze des Hauses hingehen.

d. Der Ort, wo die Muskeln des Randes anschließen.

e. Der Muskel, der alle Theile der Kehle, des Mundes und des Gaumens einwärts bewegt.

f. Das spitzige Ende der Zunge.

g. Der Grund der Zunge.

hh. Die Muskeln der Augen.

ii. Das Gefröse und Geschlinge der Gesichtsnerven, innerhalb dieser Muskeln.

kk. Ein Theil des ersten Paares Hörngen, welcher daran befestigt ist.

ll. Das Paar Muskeln, welche die Lippen, wie auch den Kopf des Rückenmarks einwärts ziehen.

mm. Muskeln der untersten Hörngen, welche aus diesem ersten Paare entspringen.

nn. Zwen starke Muskeln, welche den Mitteltheil des Leibes in das Häusgen zurückziehen.

o. Der Ort ihrer Einfügung.

p. Das Häusgen von innen, worinne seine Drehungen, Kammern und Verschläge zu sehen.

qqq. Der Umfang des Fußes der Schnecke.

r. Die Höhlung der Spitze.

Fig. 3.

Die Drehungen des Häusgens.

a. Die Oeffnung des Häusgens, aus welcher die Schnecke kriecht, deren Drehung das erste Gesperr und die Innenwand macht.

b. Die zweite.

c. Die dritte.

d. Die vierte.

e. Die fünfte und letzte Vertiefung.

Fig. 4.

Fig. 4.

Die inwendigen Krümmen des Häusgens.

1, 2, 3, 4, 5. Gesicht der inwendigen Drehungen des Hauses, wenn die Zwischenwände alle heraus gebrochen sind.

Fig. 5.

Die Spille.

a. Die oberste Deffnung der Spille, nebst ihren Wenzelgängen.

b. Ihre unterste Höhlung von unten, welches f. 2 r. deutlicher zu sehen ist.

Fig. 6.

Die Spille.

c. Die Deffnungen, Drehungen und das Gemächte der Spille werden hier noch deutlicher gezeigt.

Fig. 7.

Hier wird angewiesen, wie man aus einem grossen Schneckenhause viel kleine machen kan, nach dem man die Spille und Wände mehr oder weniger abbricht.

d. Ein Theil des Häusgens, welches beynah an dem Ende seiner Drehung abgebrochen.

e, f. Zwen andere, welche weniger abgebrochen.

Auslegung der VII. Kupfertafel.

Fig. 1.

Das Wirbelhorn.

a. Der Anfang seiner Drehungen.

b. Das Ende.

Fig. 2.

Das Zutehorn, oder das cylindrischpyramidale Schneckenhaus.

a. Sein Eingang.

b. Dessen Verengung.

c. Der zweyte Schwung oder Schlinge.

d. Die Spille mit ihren übrigen inwendigen lockigen Drehungen.

Fig. 3.

Die Meermuschel oder Venusschnecke.

a. Ihre zahniger Eingang.

b. Ihre Drehungen vorne um die Spille.

Fig. 4.

Das Federhaus oder Pinsel.

a. Die äusserliche Deffnung desselben.

b. Seine zweyte Drehung und Vertiefung.

c. Seine dritte.

d. Seine vierte.

e. Seine fünfte.

f. Seine sechste.

g. Seine siebende Umschwingung.

Fig. 5.

Das Pfeifhörngen.

a. Sein Anfang, welcher wie ein schlechtes Därmgen ist.

b. Seine Drehungen und Kerben.

Fig. 6.

Das Pfeifhörngen.

cc. Die Höhlen, welche das Pfeifhörngen macht, wenn sich dessen Wände durch die Wendeldrehungen einander nähern. Backen diese Höhlen an einander, so entsteht die Höhle der Spille daraus. Siehe Tab. VI fig. 2 r.

Fig. 7.

Ein Schneckenhaus, das einem Ammonshorne gleicht.

a. Die vorne an der Schnecke durchbohrte oder offene Höhle.

1, 2, 3, 4, 5. Die Abtheilungen dieser Schnecke, vert mittelest vieler und mannigfaltiger Höhlungen.

Fig. 8.

Die Höhlen von der sie rund umgebenden Schale entblösset.

bb. Sechs Höhlen, von welchen die äusserliche Schale abgenommen ist.

c. Der Ort, wo sich die Röhrgen der Höhlungen unter einander umfängen.

Fig. 9.

Die Höhle mit ihrem Röhrgen etwas grösser entworfen.

ddd. Der äusserste Umfang der Höhle.

e. Ihre Deffnung, welche nach dem Röhrgen zugehet.

f. Ein durchbohrter Stiel oder Röhrgen der Höhle.

Fig. 10.

Drey Höhlungen von verschiedener Grösse, welche sich unter einander empfangen.

g. Die Röhre der ersten Höhle, welche in die zweyte fällt.

h. Die Röhre der andern, welche in die dritte gehet.

iii. Drey Höhlungen mit ihren Röhrgen, welche an ihrer Grösse nach und nach abnehmen.

Fig. 11.

Ein eyrundes Wirbelhorn mit einem Zuge gedreht, der der andern Schneckenhäuser ihrem zuwider läuft.

a. Ein Eingang, welcher an der Gegenseite offen ist, und sich linker Hand schreg aufsteigend drehet.

Auslegung der VIII. Kupfertafel.

Fig. 1.

Kleine Wirbelschnecke.

a. Das Häusgen dieser Schnecke, in einer verkehrten Drehung gerollt.

b. Ein Theil des Leibes der Schnecke, welcher aus seinem Häusgen kriecht.

cc. Zwen ihrer grössten Hörngen, auf welchen die Augen befindlich.

Fig. 2.

Die Schale dieser Schnecke in einer grössern Gestalt abgebildet.

a. Die Deffnung derselben, welche an der Gegenseite offen.

b. Die Deffnung der Spille.

ccc. Ihre Streifen oder Rübgen auf der Oberfläche.

Fig. 3.

Das Hörngen oder Häusgen einer sehr kleinen Schnecke, welche auf den Weiden wohnt.

a. Das etwas platt fallende Häusgen.

Fig. 4.

Eine eyrunde Wasserschnecke.

a. Die eyrunde und gestreifte oder gekerbte Schale.

b. Das Hintertheil derselben in eine doppelte Drehung gerollt.

c. Der Leib, der aus der Schale kriechenden Schnecke mit schwarzen Toppelgen gezeichnet.

d. Zwen kleine stumpfe Hörngen, worauf die Augen stehen, sowohl von oben als unten, doch von unten etwas kleiner.

Fig. 5.

Die Gartenschnecke.

a. Die Deffnung der Zeugglieder, welche ein wenig tiefer im Halse liegen, als bey der Weinbergsschnecke.

bb. Die Bärmutter.

cc. Das Band der Bärmutter.

Ala a a a

d. Das

- d. Das Leimbeutelgen.
- e. Ein fettensförmiges Theilgen.
- f. Eyer in dem Eyerstocke.
- g. Aeufferste Drehung der Leber.
- h. Das Purpurknöpfgen.
- i. Das andere Röhrgen dieses Knöpfgens.
- k. Die Verbindung dieses Knöpfgens mit der Bärmutter.
- l. Der blinde Anhang der Bärmutter.
- m. Die Hoden.
- n. Das Salzbeingen.
- oo. Die Ruthe.
- p. Der Muskel, der die Ruthe einwärts zieht.
- q. Gemeiner Gang zwischen der Ruthe und Bärmutter.
- r. Das spizige Ende der Ruthe, das sich unter dem Zergliedern in verschiedene Bogen einschrumpfte.

Fig. 6.

Zwey Gartenschnecken im Belaufen.

- a. Die beyden Ruthen auf eine wunderbare Art in einander geschlungen.
- b. Die Ruthe der einen Schnecke, welche sich in c die Bärmutter der andern einsenkt.
- d. Die Ruthe der andern, welche in e die Bärmutter der erstern fährt.
- f. Die unter der Vermischung sichtbar werdende Deffnung und Berthaltungen des Randes.
- g. Läßt sich nichts von dem Rande zu der Zeit in der andern Schnecke blicken.

Fig. 7.

Mackete Hausschnecke.

- aa. Die obersten Hörngen, worauf die Augen stehen.
- bb. Die untersten Hörngen, welche viel kleiner.
- cc. Das an dem Leibe befestigte Dach.
- d. Die Deffnung des Halses, aus welchen die Geburtsglieder hervortreten.
- e. Deffnung des Wetterdachs, um Luft zu schöpfen und Athem zu holen.
- f. Der als ein Hahnenkamm erhabene Schwanz des Leibes.

Fig. 8.

Das Schneckensteinigen.

- a. Das wie eine Schale ausgehöhlte Schneckensteinigen.
- b. Die als mit kleinen Gefässen durchwebte Oberfläche.

Fig. 9.

Die Geburtsglieder der Hausschnecke.

- a. Drey Deffnungen der Geburtsglieder im Halse, welche in eine Aussenöffnung zusammen laufen.
- bb. Die Ruthe.
- cccc. Die Bärmutter.
- d. Das Purpuräckgen.
- e. Ein dünnes Fädngen, so sich von der Ruthe an bis zum Bunde der Bärmutter erstreckt.
- fff. Das Band der Bärmutter.
- gg. Eyer, welche innerhalb der Bärmutter hangen.
- hh. Das Leimbeutelgen.
- ii. Das fettenartige Theilgen.
- k. Der Eyerstock.

Auslegung der IX. Kupfertafel.

Fig. 1.

Die gemeine Feld- oder Wegschnecke.

- a. Ihre größten Hörngen.
- b. Die Deffnung des Wetterdachs, welches dienet Luft zu schöpfen, und den Unflat auszulassen.
- cc. Drüsige Wärgen, welche dreieckig und schreg aufwärts zum Leibe hinaus laufen.
- dd. Das hochrothe Rändngen um den Leib.

Fig. 2.

Das Eingeweide der Feldschnecke.

- a. Mund und Gaumen.
- bb. Die grossen Hörngen einwärts gezogen.
- c. Die abgeschnittene Haut des Kopfs.
- d. Die Kehle.
- e. Das Gehirn.
- f. Anfang des Magens.
- gg. Speichelgefässe.
- hh. Drüsige Körper, aus welchen die Speichelgefässe entspringen.
- ii. Der mit Adern durchwebte Magen.
- kk. Das Gedärme.
- lll. Die Leber.
- m. Die weite Gallenröhre, welche sich in den Darm ergießet.
- n. Deffnung der Geburtsglieder in dem Halse.
- o. Die Ruthe.
- p. Ein Röhrgen, welches sich aus der Ruthe bis in die Bärmutter erstreckt.
- q. Das Purpurbeutelgen.
- r. Das Röhrgen des Purpurbeutelgen, welches in die Ruthe gepflanzt ist.
- s. Anfang der Bärmutter etwas dicker und stärker.
- t. Dessen dünnerer Theil.
- uuuu. Die Bärmutter selbst.
- xxx. Weibliche Gefässe, welche die Bärmutter zusammen zu binden dienen.
- yy. Das Leimbeutelgen.
- z. Das fettenartige Röhrgen.
- a Das dünne Gedärme.
- ß. Der Eyerstock.
- γ. Das Herz an seinem gehörigen Orte.
- δ. Das Kalkbeutelgen.

Fig. 3.

Der Eyerstock der Feldschnecke.

- a. Der Eyerstock einige Monate nach der Begattung sehr erweitert.
- bb. Die darinne sichtbaren Eyer.
- c. Das fettenartige Theilgen.

Fig. 4.

Gemeine Wasserschnecke.

- a. Ihr wirbeligt gedrehtes Häusgen.
- bb. Ihre Augen, welche auf dem Grunde der Hörngen liegen.
- cc. Die Hörngen, welche spitzig zulaufen.
- d. Die Deffnung der Lippe oder des Randes.
- e. Die Deffnung, wo die Ruthe herauskommt.
- f. Deffnung der weiblichen Scham.
- gg. Der Rand oder Lippe, rundum gegen die innwendige Fläche des Häusgen.
- h. Der Zahn.
- ii. Derjenige Theil, vermittelt dessen die Schnecke kriecht und schwimmt.

Fig. 5.

Eine wunderbare, lebendgebärende, cristallene Wasserschnecke.

- a. Dieselbige aus ihrem Hause genommen.
- b. Ihr Kopf.
- cc. Die Hörngen.
- dd. Die Augen.
- e. Die weibliche Scham.
- f. Die Kiemen.
- g. Die Lippe oder der Rand.
- h. Die Drehung des Leibes.
- iii. Der Fuß.
- k. Der Deckel der Schale auf dem Fusse.

Fig. 6.

Das Eingeweide der wunderbaren lebendgebärenden Schnecke.

- aa. Der Deckel, so gegen die vorderen Theile des Leibes dicht anschliesset.
- b. Die Hörngen und der Mund eingezogen.
- c. Die weibliche Scham.
- e. Ein artig zusammen gefaltetes Rändngen.
- e. Deff-

- e. Defnung des Mastdarms.
- f. Die Kiemen.
- g. Die offene Bärmutter mit einer lebendigen Frucht.

Fig. 7.

Ein in dieser Schnecke gefundener lebendiger Wurm.

- a. Länglichte Gestalt des Würmchens.
- b. Ein länglichtes durchscheinendes Streifgen inner halb des Leibes dieses Würmchens.

Fig. 8.

Zwei kleinere Würmchen, welche aus der vorigen einem, nachdem man ihn aufgeschnitten, zum Vorschein gekommen.

- a. Sein dicker Kopf.
- b. Der dünne Schwanz.

Fig. 9.

Eine kleine lebendige Schnecke, welche in der Bärmutter dieser wunderbaren lebend gebärenden Schnecke gefunden worden.

- a. Die Größe dieses kleinen Schneckgens, einer gemeinen Erbse gleich.

Fig. 10.

Das Häusgen dieser kleinen Schnecke, durch ein Vergrößerungsglas betrachtet.

- b. Die niedliche Gestalt und Zurichtung dieses Häusgens.
- ccccc. Wie es mit sieben Reihen von borstigen Haaren geschmückt ist.

Fig. 11.

Vollkommene Eyer, welche in der Bärmutter dieser lebend gebärenden Schnecke gefunden werden.

- aaa. Die Nabelschnur, an welcher sie hängen.
- bb. Doppelte Nabelschnur von einem Ey.
- ccc. Ein kleines Schneckgen in dem Eye.
- d. Eben dasselbe aus der Schale genommen.
- e. Das in dem Eye befindliche Schneckgen, welches auf den Grund des Eyes niedersinkt, wenn es an seinem Schnürlein hängt.

Fig. 12.

Ein kleines Schneckgen, aus dem Eye genommen, und durch ein Vergrößerungsglas beschen.

- aa. Die pechschwarzen Augen.
- b. Die Hörngen.
- c. Der Mund.
- d. Der übrige Theil des Körpers.
- e. Der an den Schwanz angewachsene Deckel.
- f. Das Häusgen dieser Schnecke.

Fig. 13.

Das Haus dieser lebend gebärenden Schnecke in seiner natürlichen Größe, gesäubert und polirt, damit man sich ihre Gestalt und deren Zeichnung desto besser vorstellen könne.

Fig. 14.

Eine Meerschnecke, Alifruik genannt, welche unter den Muscheln gefunden worden, in Lebensgröße.

- a. Die Schnecke selbst mit ihren Hörnern, Augen und Fuß.
- b. Der Ort, wo das Haus kugelrund ist.
- c. Die auf der Fläche des Hauses erhabenen Niblein oder Drätgen.
- 1, 2, 3, 4, 5. Schraubengänge des Hauses.

Fig. 15.

Eine Schnecke, Alifruik, von einer andern Gestalt, dergleichen zu Amsterdam verkauft werden.

- d. Die die Schale umgebenden Schlingen oder Ringel, welche biesamfärbig sind, zwischen welchen die Schale grünlich ist.

- e. Fünf krumm gebogene, länglichte, hohle und von dem Wurme gemachte Defnungen.

Fig. 16.

Abbildung eines Wurmes, der die Schale aufreißet, in Lebensgröße.

Fig. 17.

Dieser Wurm vergrößert.

- a. Sein Kopf.
- b. Der Schwanz.
- cc. Viele Haare an beyden Seiten des Leibes.

Fig. 18.

Der Alifruik vergrößert entworfen.

- a. Der Kopf und Mund.
- bb. Die Hörner.
- cc. Die Augen.
- dd. Der Fuß.
- e. Die Defnung, von welcher nur ein wenig zu sehen ist.
- f. Das ungemein grosse Haus mit abgenutzten Streiffen.

Fig. 19.

Der Deckel vergrößert.

- g. Der Deckel, welcher ebenfalls wie das Haus gebreht ist.

Fig. 20.

Die Zunge der Alifruik in ihrer natürlichen Größe.

- h. Der in dem Munde befindliche vorderste Theil der Zunge.
- i. Ein Theil der Zunge innerhalb des Leibes, welcher mit geschlängelten Drehungen artig gerollt ist.

Auslegung der X Kupfertafel.

Fig. 1.

Kleine wirbeligte Wassertschnecke.

- a. Kleine Wirbel Wassertschnecke, an Gestalt der lebend gebärenden Schnecke Häusgen fast gleich.

Fig. 2.

Gemarmelirte Nabelschnecke.

- a. Das Vordertheil als ein Nabel gebildet.
- b. Der runde Theil, etwas breiter.

Fig. 3.

Platte Wassertschnecke.

- aa. Zwei Lippen.
- bb. Der Fuß.
- cc. Die schwarzen Augen.
- dd. Die Hörngen.
- e. Der lange und schmale Leib.
- f. Defnung im Rande, um Luft zulschöpfen.
- g. Defnung der Geburtslieder.
- h. Ihr Häusgen oder die harte Haut, welche an der linken Seite platt ist.

Fig. 4.

Dieses Häusgen von der andern Seite vorgestellt.

- a. Die rechte Seite dieses Hörngens, welche hohl in der Mitten eingedruckt, und in sich selbst umgedreht ist.

Fig. 5.

Kleines plattes Schneckgen.

- a. Ein kleiner Rand rund um das Haus.

A a a a 2

Fig.

Fig. 6.

Eine Holländische Muschel, welche in süßen Wasser gefunden wird.

- a. Die Lippen oder Ränder, so rund um den ganzen Leib herum gehen.
- bb. Die so genannten Warzen der Muschel.
- cccc. Die vier grossen Kiemen.
- dddd. Die vier kleinen Kiemen.
- e. Das harte Theil des Leibes.
- f. Das weiche Theil desselben.

Fig. 7.

Die Schale der Muschel von innen.

- a. Der Ort an dem spitzigen Ende der Schale, worin die Muscheln angewachsen sind.
- b. Der Ort an verschiedenen kleinen Gruben kenntlich, wo die Muscheln an das stumpfe Ende der Schale angewachsen sind.
- ccc. Der Ort des Einwuchses der Muscheln in dem Rande der Muschel.
- d. Die Drehung der Muschel.
- ee. Die zwei hervorragenden Theile, vermittlest welcher sich die zwei Fallthüren als durch ein Scharnier zusammen schliessen.

Fig. 8.

Die sammetne Meerschnecke auf ihrem Rücken liegend, mit seinen Runzeln auf dem Bauche.

aaa. Acht und zwanzig grosse und einige kleinere hervorragende Glieder zu beyden Seiten des Leibes, aus welchen schwarze steife Borsten hervorstechen, welche nur auf der einen Seite gezeigt werden.

iii. Einige rauhe und flockige goldgelbe Härten, welche unter den Gliedern, so mit den Seitenborsten besetzt sind, stehen. Ich habe aber diese Borsten daselbst nicht abgebildet, um besagte Härten desto bequemer zu zeigen.

i. Die Oefnung des Mundes, worüber ein Theilgen, welches wie der Bart an den bärtigen Fischen aussieht.

Fig. 9.

Eines von den 28 grossen Gliedern an den Seiten des Leibes abgeschnitten, und mit seinen schwarzen Borsten besonders gezeigt.

b. Das Glied besonders, worin man sieht, wie die Borsten von innen hervorragen.

Fig. 10.

Die besagten Borsten, herausgezupft und in drey Reihen vorgestellt.

- c. Das Band, welches die Borsten zusammen hält, und auch bey den andern zu sehen ist.
- d. Zwei grosse steife Borsten mit ihrem Bande, welches ziemlich auf der Mitten steht.
- e. Sechs Borsten mit ihrem Bande, wovon einige dünner und feiner sind als die andern.
- f. Acht Borsten mit ihrem Bande, welche an Gemächte, Länge und Steife unterschieden sind.

Fig. 11.

Eine Borste von ihnen unter einem Vergrösserungsglase betrachtet.

g. Eine Borste, welche platt fällt, und spitzig zuläuft.

Fig. 12.

Eine andere ebenfalls unter einem Vergrösserungsglase gezeichnet.

h. Eine runde Borste, welche vorne etwas dicker, und daselbst mit einer stumpfen Spitze zuläuft.

Fig. 13.

Einige goldgelbe Härten mit ihrem Grunde.

k. Sehr feine wolligte Härten, welche wie die Borsten aus einem Mittelpunkt entspringen.

Fig. 14.

Der Bau der sammeten Meerschnecke von oben auf dem Rücken, wo er mit Borsten und pflaumfedrigen Härten besetzt, und etwas erhabener ist.

Fig. 15.

Der geöffnete Rücken der sammeten Meerschnecke
aaaaa. Die natürlichen Oefnungen zu beyden Seiten des Leibes, wodurch das Wasser bis zu den Kiemen, und von selbigen wieder wegbezeugt wird.
bbbbb. Die häutigen Kiemen, welche als grosse Fischschuppen los und ledig über einander liegen.

Fig. 16.

Die Gedärme, aus dem grössten entworfen.

c. Der Bau der Gedärme, welche gleichsam mit einander eine widerseitige Gemeinschaft haben.

Auslegung der XI Kupfertafel.

Fig. 1.

Die Krebs-Schnecke mit ihrer beinigten oder hornigten Haut.

- a. Die Schale, oder eigentliche Haut der Krebs-Schnecke.
- b. Ihre fünf ringligten Umbrehungen.
- c. Die zwei Augen, zwischen welchen einige gegliederte Borsten zu sehen sind.
- dd. Die Hörngen.
- e. Der rechte Arm mit seiner Zange, welche die grösste ist.
- f. Der linke Arm, wo sie kleiner.
- gg. Die vier vordern Füsse.

Fig. 2.

Die Krebs-Schnecke ausser ihrer Haut auf dem Rücken liegend.

- aa. Die Augen, zwischen welchen man die gegliederten Borsten erblickt.
- b. Die Hörngen.
- c. Der linke Arm, welcher der kleinste.
- d. Der rechte Arm, welcher der grösste ist.
- e. Die zwei ersten Paar Füsse.
- f. Das dritte Paar Füsse, welches eine kleine Zange hat.
- gg. Das vierte Paar Füsse, welches betrachtungswürdig ist, weil es von den Geburtsgliedern durchbohret wird, welche mit zwey Röhren dadurch hinführen.
- hhh. Drey gelenkte Borsten, woran die Eyer unterm feste geklebt werden.
- i. Der muskulöse fleckigte Punkt oder Fleck, wo die Flecken der Muskeln zusammen lauffen, und woran die Krebs-Schnecke an ihre Haut anwächst, so dass sie niemals ganz daraus laufen kan.
- k. Der Schwanz mit seinen Theilen.

Fig. 3, 4 und 5.

Der Schwanz, Mastdarm und das blinde Gedärme, nebst den Anhängen, etwas mehr als in Lebensgrösse abgebildet.

- a. Der Schwanz, so aus zwey muschelichten Gliedern bestehet.
- b. Das Wetterdach des Steißes, welchen sie einwärts beugen, und unter dem Schwanz verbergen kan.
- c. Der Mastdarm.
- dd. Drey schelfigte Beingen, an beyden Seiten des Schwanzes, welche mit selbigen und unter einander gegliedert sind.
- e. Ein Theil vom dünnen Gedärme.
- f. Das blinde Gedärme, oder etwas, das damit gar wohl übereinkömmt.
- gg. Die Anhänge, so wie sie natürlich liegen, welches im Leben sehr artig anzusehen ist.
- hh. Der

hh. Der Anfang der Anhänge, welche aus zwey besondern Gängen entspringen.
ii. Diese Anhänge, welche bey gg an ihrem Orte abge-
gebildet sind, sind hier ausgedehnt zu sehen.

Fig. 6.

Einer von dem vierten Paar Füßen besonders und vergrößert gezeichnet, nebst dem ganzen Zeugge-
fäße, welches ihn durchbohrt auf einer Seite.

1, 2, 3 u. b. g. Die 5 Gelenke von dem vierten Paar
Beinen.

aa. Die Bogen des Zeuggefäßes.
bb. Seine krausigen Bogen, welche in einen Kreis
laufen.

c. Das äußerste Ende.

d. Der Ort, wo das Zeuggefäß das fünfte Ge-
lenke des vierten Paares Füße gar wunderbarlich durch-
bohret.

Fig. 7 und 8.

Das Herz und eine Kieme vergrößert.

aa. Das Herz.
b. Vier Gefäße, welche aus dem obersten Theile des
Herzens ausgehen.

c. Zwey unterschiedene Gefäße, welche von unten
aus dem Herzen gehen.

d. Einige entfleischte Blutgefäße.

e. Eine von den 22 Kiemen.

f. Ihre dickste und breiteste Seite.

g. Ihr spitziges Ende.

h. Eine der Vertheilungen der Kiemen.

NB. Das weiße Streifen, welches man in der Mitte
ten gewahr wird, zeigt an, daß die Knorpelbeine,
nächst welchen die Blutgefäße laufen, daselbst
was dicker und weißer vom Farbe seyn.

Fig. 9, 10 und 11.

Das Gehirn, Rückenmark, die Augen, das
Hornhäutgen, und die umgekehrten pyramidal-
schen Fäsern vergrößert.

aa. Das Gehirn.

bb. Die Gesichtsnerven, wovon der eine völlig ent-
blößt ist.

c. Der Anfang des Rückenmarks, welches von ein-
ander steht, und wodurch die Kehle nach dem Magen
zugeht.

d. Der erste Knopf des Marks mit seinen aussprei-
senden Nerven.

eeee. Die 5 andern Knöpfen des Marks.

ff. Einige Nerven, welche aus dem Marke selber
entspringen.

g. Ein Paar artige Nerven, welche kreuzweise über
einander laufen, so daß das von der rechten Seite
nach der linken, und das von der linken nach
der rechten zugeht.

h. Ein Theil der Schale, welche noch an dem Auge
gelassen worden, und hinter welcher man die Gesicht-
nerven siehet.

i. Das Hornhäutgen und die Art, wie sie von der
ringelförmigen Schale eingekippt wird.

k. Die Abbildung des sechseckigten Gallertartigen
Zuges, welches man innerhalb des Auges oben auf
den umgekehrten pyramidalischen Fäsern siehet, wenn
das Hornhäutgen davon weggenommen ist.

l. Die pyramidalischen Fäsern umgekehrt auf ih-
rem Orte.

m. Das schwarze Theil der umgekehrten pyramida-
lischen Fäsern, welches von dem Traubenhäutgen sei-
nen Ursprung nimmt.

n. Das unterste braune Theil dieser Fäsern.

o. Das mittlere Theil, welches heller ist.

pp. Ein Theil eines umgekehrten pyramidalischen
Fäsern, mit einem Glase, welches noch mehr vergröß-
ert, besehen: da man entdeckt, daß jedes Fäsern
widerum aus verschiedenen andern zusammen gesetzt
ist, und jedes von diesen Fäsern aus gleichgestal-
ten Rügeln besteht.

Auslegung der XII Kupfertafel.

No. I. Das Würmgen des Schillebolds in seinem
ersten Häutgen, so lange es ein Ey genennet wird, durch
ein Vergrößerungsglas größer entworfen.

II. Eben dieses Ey ohne seinem Wurm in natürlicher
Lebensgröße.

III. Das Würmgen des Schillebolds, welches aus
dem Ey gekommen, noch unvollkommen, von dem Ver-
fasser eyförmiges Wurmüpogen genannt.

IV. Das etwas mehr erwachsene Würmgen, welches
mit vier häutigen Knöpfen oder Flügelknöpfen, wel-
che bereits in die Höhe pausen, artig ausgeschmückt
ist.

V. Dieses völlig erwachsene und mit vier Knöpfen
in vollkommener Größe gezeichnete Würmgen, von dem
Verfasser Wurmüpogen genannt.

VI. Der Schillebold, welcher nun vollkommen ist,
und zu einem völligen Alter und Fähigkeit zur Fort-
pflanzung gelanget.

Fig. 1.

Das Ey des Schillebolds unter dem Vergrößer-
ungsglase vergrößert abgezeichnet.

Fig. 2.

Sein Wurmüpogen, welches sein Häutgen ab-
gelegt.

aa. Die an die Klauen fest angehakten Füße.

b. Der mit den Augen zum Vorschein kommende
Kopf.

cc. Sechs bereits von dem Häutgen entblößte Füße.

dd. Die noch zusammen geschrumpften Flügel.

Fig. 3.

Die Begattung der Schillebolde.

a. Der Schwanz des Männgen.

b. Das Weibgen, welches den Schwanz des Männ-
gen mit ihrem Genicke umfaßt, und mit den Füßen
feste hält.

c. Der Schwanz des Weibgen, welcher nach der Brust
des Männgen zugeschlungen ist.

Fig. 4.

Die größte Gattung von den Wurmüpogen des
Schillebolds.

aa. Die Augen.

bb. Die Hörngen.

c. Die Zähne.

dd. Die mit Klauen versehene Füße.

ee. Die Knötgen der Flügel.

ff. Vertheilungen des Unterbauchs.

g. Die Stacheln des Schwanzes.

Fig. 5.

Das Wurmüpogen eines Schillebolds von mite-
lerer Größe.

a. Die Lippen und Zähne.

b. Haarigen Füße.

c. Die Knöpfen der Flügel.

d. Die Stacheln des Schwanzes.

Fig. 6.

Das Wurmüpogen von einem besondern Schil-
lebold.

a. Die Hörngen.

b. Die sechs etwas längern Füße.

cc. Die Knötgen der Flügel.

d. Der harte Unterleib.

e. Die dreieckigen Anhänge des Schwanzes.

Fig. 7.

Das Wurmüpogen von einem gemeinen Hollän-
dischen Schillebold, von der kleinsten Gattung, wel-
che man überall antrifft.

B b b b

Aus

Auslegung der XIII Kupfertafel.

Fig. 1.

Das Würmgen von dem Haffte, welches ein Jahr alt, drey Viertel eines Holländischen Daumens lang, ohne Flügel oder einige Spuren derselben, mit oben auf dem Rücken gegen einander geschlagenen Riemen zu beyden Seiten des Leibes, wodurch die zehn untersten Flossfedern gesehen worden.

Fig. 2.

Das Würmgen des Hafftes, welches zwey Jahr alt, ein und zwey Drittel eines Daumens lang, und mit bereits sichtbaren Knöpfgen oder Köcherlein, in welchem die Flügel eingeschlossen sind, versehen.

Fig. 3.

Das Würmgen von dem Haffte, welches drey Jahr alt und ein Weibgen ist, gemeiniglich zwey und einen halben Zoll lang, und mit denen Bälglein der Flügel versehen, welche gar mannigfaltig verschieden sind.

Fig. 4.

Ein männlicher Hafftwurm von der allergrößten Gattung, worinne alle seine Theile gar deutlich und ordentlich zu sehen sind.

a. Die Augen, welche zweymal grösser als an den weiblichen Würmern sind.

bb. Die Fühlhörngen mit ihren unterschiedenen Gelenken.

c. Die Scheeren, das Maul oder die zahnigen Kinnbacken, womit sie die Erde aufwühlen.

dd. Das erste, zweyte und dritte Paar Füße mit ihren Gelenken.

e. Die Scheiden oder Köcher der Flügel, in welche das erste Paar Flügel eingeschlossen, und eben so wie eine zarte Blume in ihrer Knospe verborgen ist.

ff. Die beständig fippernden durchsichtigen und schloßweißen, und mit unzähligen feinen Härchen besetzten Riemen.

g. Die drey borstenhärigen Schwänze mit ihren schleimigen Anhängen. Die Flossfedern können in der ersten und dritten Figur gesehen werden.

Fig. 5.

Die länglichen durchrittenen in dem Thon gemachten Röhrngen, worinne der Hafftwurm lebet, kriechet, sich bewegt und seine Nahrung findet.

aa. Die Röhrngen, dergleichen die größte Gattung Würmer in den Thon gräbt.

bb. Die Röhrngen, welche die kleinste Sorte von diesen Insekten in dem Letten aushöhlet.

Fig. 6.

Das Hafftmännlein, welches sich von seiner ersten Haut losgemacht, und seine erste Gestalt, die es als Wurm hatte, gänzlich abgelegt.

Fig. 7.

Das Hafftweibgen, welches im Begriff steht sich zu häuten, und die in ihrem Bälglein durchscheinenden Flügel sehen läßt.

aa. Die Bälglein, Knöpfgen oder Futterale der Flügel, durch deren auswendige und glatte Häutgen die inwendigen zusammengefalteten Flügel deutlich zu sehen sind.

Fig. 8.

Das Hafftweibgen, welches oben auf der Fläche des Wassers das Häutgen ausgezogen, die Gestalt eines schwimmenden Wurmes verlassen, und sich in ein fliegendes Thiergen verwandelt hat.

Fig. 9.

Die Art und Weise, wie sich die Flügel ausspannen. In der folgenden XIV Tab. fig. 1 bey den Buchstaben *eee* aber können die natürlichen Brüche der Flügel, welche sich hier allgemach ausspannen, gesehen werden.

Fig. 10.

Eben derselbe Flügel, der erstlich seine geschlängelte Faltung, und hernach seine länglichen Runzeln ausspannt.

Fig. 11.

Eben derselbe Flügel, beynah ganz ausgespannt.

Fig. 12.

Das Hafftmänngen, das sich mit seiner zweyten Enthäutung beschäftigt, welche auf dem Lande, und zwar viel langsamer geschichet. Der halbe Körper ist bereits von seinem Fell entblößt, indem sie den Kopf, die Brust und die Füße abstreifen, wie wir unsre Schuh von den Füßen ausziehen. Die Flügel aber werden so abgezogen, daß derselben inwendige Seite herauswärts gekehret wird.

Fig. 13.

Das Männgen vom Haffte, welches seine Haut beynah völlig abgelegt, so daß sich die zwey äußersten Flügel und Schwänze nur noch ein wenig entblößen müssen.

Fig. 14.

Die sehr zarten abgelegten Häutgen vom Haffte, welche hernach dieselbige Gestalt, in welcher sie hier abgebildet worden, nicht behalten, weil die Theile, in welchen die Flügel eingeschlossen gewesen, gemeiniglich einschrumpfen, wodurch sie ihre Gestalt verändern.

Fig. 15.

Das Männlein vom Haffte, welches zum zweytenmal seine Haut ablegt, und sich in ein fliegendes Thier verändert, dessen Füße, welche in dem Wurme zu kurz waren, und noch einmal so lang geworden sind. Besonders sind die Schwänze durch die doppelte Ausdehnung dreyimal länger geworden.

Auslegung der XIV Kupfertafel.

Fig. 1.

Die Zergliederung des Hafftwurmes.

aa. Zwey Nester der Lungen- oder Luftröhren, die zu beyden Seiten langs dem Leibe hinlaufen.

bb. Die Luftröhren im Kopfe, welche nach dem Gehirn und Nerven zugehen.

cc. Nester der Luftröhren, welche in die Muskeln der Brust gehen.

ddd. Die Luftröhren, welche den Muskeln des Bauchs zugeschiedt werden, auf der einen Seite: an der andern Seite aber siehet man bey eben denselben Buchstaben die Muskeln des Bauchs, welche von ihren Luftröhren entblößt, und sowohl schräg auf gehen, als auch gerade laufen, und unter den erstern zum Theil verborgen sind.

eee. Die nach dem Rückenmark laufenden Luftröhren.

ffff. Die nach der Milch oder den Saamenbeuteln des Männgen gehenden Luftröhren. Man siehet eines von diesen Beuteln hier in ihrer natürlichen Stelle: das andere ist aus dem Leibe besonders herausgenommen, und etwas grösser als das erste abgezeichnet.

ggggg. Die nach denen Riemen gehenden Luftröhren, von diesen Riemen werden nur zwey gezeigt, die zehn andern sind abgeschnitten, um die untersten zehn Flossfedern abzubilden. Siehe rrrr.

h. Die nach den untersten Theilen der Gedärme, wie auch nach den dabey liegenden Saamengefäßen 77 abgeschickten Luftröhren.

iii. Die Luftröhren, welche das Fett und die inwendige und auswendige Haut mit Luft versehen, kühlen und nähren.

kk. Die Luftröhren, welche den Bälglein der Flügel mitgetheilet werden, und äußerlich als kleine Rippen anzusehen sind.

pppp. Drey abgeschnittene vornehme Luftröhren, welche ausserhalb des Leibes nach den Riemen zulaufen.

qq. Die mittlere der drey besagten Luftröhren, welche schwärzlich ist, aber beynähe mitten auf den Riemen ins weisse fällt; so daß der schwarze Streif der Riemen gleichsam mit einem weissen Pünktgen gezeichnet scheint.

rrr. Die fünf Flossfedern an beyden Seiten des Leibes, welche mit dunkeln goldgelben und steifen borstigen Härten auf einer Seite mehr als auf der andern besetzt sind.

ss. Das federige Theilgen, welches unter dem ersten Paar Riemen liegt.

yyyy. Das Rückenmark, welches aus eilf knöpfigen oder knötigen Abtheilungen besteht, aus welchen die durch den ganzen Leib hindurchlaufenden Nerven entspringen. Siehe Tab. XV fig. 6.

zz. Die Stellen, in welchen das Rückenmark vermitst ist starker Bänder befestiget wird.

aa. Die Gesichtsnerven, welche aus dem Gehirne oder dem Anfang des Rückenmarks entspringen, wo dieser als leeres ein Knötgen gewinnt.

aa. Die Muskeln der Brust, welche die Füße bewegen.

ββ. Die Muskeln der Brust, so die Flügel bewegen, durchschnitten.

γγ. Zwey Theilgen, welche ich für die Saamengefäße des Männchens halte.

δ. Der abgeschnittene Mastdarm. Tab. XV fig. 5 ist er deutlicher zu sehen.

ε. Die sehr künftliche Zusammenfaltung der in ihren Bälglein kk noch versteckten Flügel, welche leicht aus den Brüchen zu bringen ist. Siehe fig. 9, 10, 11 Tab. XIII.

Fig. 2.

Zeiget alle beschriebene Theilgen in ihrer natürlichen Grösse.

Auslegung der XV Kupfertafel.

Fig. 1.

II. Einige Nester der Luftröhren, welche nach dem Eyerstocke des Haffts zugehen.

mmmm. Eben dieselben Luftröhren, welche sich in und auf dem Häutgen, so den Eyerstock bekleidet, zeigen.

cc. Die Muskelgen, welche die sechs Riemen, und die fünf zu beyden Seiten des Leibes stehenden Flossfedern bewegen.

ff. Der Magen und das Gedärme, welche durch die Häutgen des Eyerstocks hindurchscheinen. Siehe auf dieser Tab. fig. 5.

ii. Die Muskelgen des Mastdarms, welche den Koth der Eingeweide auswerfen.

Fig. 2.

Die Hafftenyergen, so wie sich dieselben dem blossen Auge zeigen.

Fig. 3.

Der zwiefache Eyerstock des Haffts, welcher aus unzählig viel sehr kleinen Eyergeren besteht.

Fig. 4.

oooo. Die Luftröhren, welche nach dem Herzen des Haffts zulaufen, zum Theil abgeschnitten.

tt. Ein Theil vom Herzen, welches wie ein längliches Röhrgen gestaltet ist, das hier und da etwas hervorsragt.

vvvv. Einige abgeschnittene Luftröhren, welche theils nach dem Herzen, theils nach andern Theilen des Leibes zugehen.

xxxx. Die Dexter, wo die Herzblase etwas höckerig ist.

Fig. 5.

a. Ein Theil des Schlundes, dicht an dem Magen abgeschnitten.

b. Der Magenpfortner.

c. Der Magen selbst, mit einigen durchlaufenden Luftröhren.

dd. Der dünne Darm, welcher gleich nach dem Magen folgt.

e. Der dicke oder krause Darm, der sich durch einige längliche durchscheinende Streifen hervorthut.

f. Der sehr artig gerunzelte Mastdarm.

g. Einige wie ein halber Mond gestaltete Klapphäute des dünnen Gedärms.

4, 5, 6, 7, 8, 9 u. s. w. Eilf ringelartige Kerben, wor durch der Leib abgetheilet wird.

Fig. 6.

Das Gehirn, das Rückenmark, und die daraus entspringenden Nerven, so wie sie sich in dem lebendigen Haffte zeigen.

1, 2, 3 u. s. f. Der natürliche Ort, welchen das Rückenmark in dem Haffte einnimmt, und die Art und Weise, wie es bey den ringelförmigen Vertheilungen beschaffen ist.

Fig. 7.

n. Die Luftröhren, welche zugleich mit einem Theile des Eyerstocks aus dem Leibe genommen sind, um zu zeigen, wie diese Luftröhren an dem Eyerstocke hängen.

g. Die ebene und länglichrunde Gestalt der Eyer.

Auslegung der XVI Kupfertafel.

No. I. Das Ey von einer Ameise, nach dem Leben gezeichnet; oder das Würmgen von einer Ameise in seinem ersten Häutgen, worinne es ein Ey genennet wird. Man siehet dieses in der ersten Figur vergrößert gezeichnet.

II. Das erwähnte Häutgen abgestreift, und gleichsam in ein unsichtbares Lappgen zusammen gerollt.

III. Das aus seinem Ey getrocknete Ameisenwürmgen, welches annoch gar gebrechlich ist, in seiner natürlichen Gestalt und Lage abgebildet. Die zweyte Figur zeigt es vergrößert.

IV. Das zu seiner vollkommenen Grösse gelangte Ameisenwürmgen, welches alle inwendig verborgne Glieder von einer Ameise darstellt. Die dritte Figur zeigt es vergrößert.

V. Eben dieser Wurm, welcher seine Haut abgestreift, und damit den Namen einer Puppe erhalten hat.

VI. Abermals dieses Würmgen, welches nunmehr, nachdem es den Namen eines Püppgen abgelegt, sich in eine vollkommene Ameise verwandelt hat.

Fig. 1.

Das Ey einer Ameise vergrößert.

Fig. 2.

Das Würmgen einer Ameise vergrößert, und mit dem Kopfe auf die Brust gebogen, das irrigh ein Ameiseney genennet wird.

Fig. 3.

Der erste Wurm, welcher nunmehr seine Grösse erlangt, und durch seine Enthäutung ein Püppgen werden will, etwas grösser als natürlich entworfen.

Bbb bb 2

Fig. 4.

Fig. 4.

Ein Ameisenpüppgen, welches vorher bey No. V in seiner natürlichen Grösse gezeigt worden, unter einem Vergrößerungsglase abgebildet.

Fig. 5.

Eben dieses Püppgen auf dem Rücken liegend, vergrößert.

Fig. 6.

Besagtes Püppgen abermals unter dem Vergrößerungsglase gezeichnet, nach folgenden Buchstaben, welche seine Glieder andeuten, zu besehen.

- aa. Zwey Augen im Kopfe.
- b. Die Zähne.
- cc. Die Hörner, welche nebst den Füßen auf der Brust gestalten sind.
- dd. Das erste Paar Beine.
- ee. Das zweyte Paar unter dem ersten.
- ff. Das dritte auf dem Bauche liegende Paar.
- g. Die Ringel des Unterleibes, und der Rand des Bauches.

Fig. 7.

Eine vollkommene Bauameise, welche nunmehr zu ihrer Kraft und vollkommenen Alter gediehen; und alle ihre Glieder durchgängig in allen Stücken vollkommen zeigt.

- a. Die Zähne der Ameise, womit sie den Wurm fürchtig anfasset und trägt.
- bb. Zwey sehr schwarze Augen.
- cc. Die castanienbraunen Fühlhörngen.
- d. Sechs spitzige hervorragende Ecken, in welche sich die Ringeln der Brust vertheilen.
- e. Die gleichsam aus drey Wirbelbeinen bestehenden Lenden.
- ff. Sechs aus vier Gelenken bestehende hürige Füße.
- g. Der glänzende und hürige Unterleib.

Fig. 8.

Ein Ameisenmännlein in seiner natürlichen Grösse.

Fig. 9.

Abbildung eines Ameisenmännleins vergrößert, an welchem alle Glieder klar und deutlich zu sehen sind.

- a. Die Zähne etwas kleiner.
- bb. Die Augen im Gegentheil etwas grösser.
- cc. Die Fühlhörngen.
- dd. Die vier Flügel, welche nur dem Männlein eigen, und davon der erste viel grösser und stärker, als der letzte ist.
- e. Die Lenden und
- f. der Bauch etwas anders, als bey den Bauameisen beschaffen.

Fig. 10.

Ein Ameisenweiblein in natürlicher Grösse.

Fig. 11.

Ein Ameisenweiblein unter dem Vergrößerungsglase abgebildet, damit man den Unterschied zwischen ihr und den vorigen zweyen Arten bemerken möge.

- a. Die Zähne.
- bb. Die Augen.
- cc. Die Spießgen.
- d. Die Brust.
- ee. Die Beine.
- f. Die Lenden.
- g. Der Bauch.

Fig. 12.

Ein Futteral oder Häutgen, in welches der Ameisenwurm steckt, und sich in ein Püppgen verwandelt, uneröffnet, in seiner natürlichen und vollkommenen Grösse.

Fig. 13.

Ein solches aber eröffnetes Häutgen.

Fig. 14.

Die zweyte Gattung Holländischer Ameisen.

Fig. 15.

Die sechste Art Holländischer Ameisen.

Fig. 16.

Eine Ameise der größten Gattung von dem Vorberge der Guten Hoffnung.

Auslegung der XVII Kupfertafel.

Welche von den Bienen handelt.

Fig. 1.

Stellet eine gemeine Biene vor, deren äußerliche Theile in der bald folgenden Abbildung besonders beschrieben werden.

Fig. 2.

Giebt einen Abriß dieser gemeinen Biene, in welchem alle äußerliche Theile durch beygefügte Buchstaben deutlich angezeigt sind.

- aa. Zwey Augen der gemeinen Biene, welche entweder mondenrund, und viel kleiner als in der Brutbiene sind.
- b. Drey besondere Neuglein zwischen den zwey ersten Augen.
- cc. Zwey Hörngen.
- d. Die hornigte Lippe, an der gemeinen Biene merklicher als an der Brutbiene.
- ee. Zwey ziemlich lange Zähne, welche kleiner in dem Weibgen, und sehr winzig und kurz in dem Männgen sind.
- f. Die Schnauze oder die Zunge, welche in der gemeinen Biene lang, und viel kürzer in dem Männgen.
- g. Die kolbige Brust von oben und unten, da sie mit dem Bauche vereinigt wird, mit einem hervorragenden Rande versehen.
- hh. Die zwey obersten Flügel.
- ii. Die zwey untersten Flügel, welche kleiner als die ersten sind.
- kk. Die zwey Vorder-
- ll. Die zwey Mittel-
- mm. Die zwey Hinter-Füße, welche grösser als die vorigen; und insonderheit ist es derjenige Theil, welchen wir den Fuß nennen.
- nn. Die Nägeln der Füße.
- oo. Derjenige Theil der Hinter-Füße, welcher der Schenkel genennet wird, auf deren einem äußersten Ende der Fuß, und auf dem andern das dicke Fleisch, wie man es nennt, befestiget wird.
- p. Der Bauch.
- q. Der Strachel.

Fig. 3.

Das Bienen-Weiblein, welches insgemein, aber irrig, der König genennet wird. Wenn man diese mit der in gleich vorhergehenden Figuren abgebildeten gemeinen Biene, und mit dem Männlein, auf der alsobald folgenden Figur vergleicht, so kan man den Unterschied zwischen diesen dreyen Sorten einsehen.

Fig. 4.

Das Bienen-Männlein, welches von dem Weiblein und der gemeinen Biene in vielen abweicht.

Fig. 5.

Die Schnauze oder die Zunge der Biene mit ihren Theilen, durch Hülfe eines Vergrößerungsglases abgebildet.

- aa. Die zwey ersten Theilgen der Schnauze, so zum Theil hornbeinern, zum Theil häutig, über und über

rauch.

rauch, hier ein wenig auswärts gestossen sind, und die Schnauze herunterwärts zu bewegen, zusammen zu ziehen, zu bedecken, und den Honig durch dieselben nach dem Magen zuzuführen dienen.

bb. Die durch das hornbeinige Wesen dieser Theilgen vertheilte und dahin durchscheinende Luftröhren.

cc. Die etwas gekrümmten Spitzen des ersten Paares dieser Theilgen.

dd. Die gelenkige Zusammensetzung dieser Theilgen mit der Wurzel der Schnauze.

ee. Das zweyte Paar Theilgen der Schnauze, welche fast eben so wie die vorigen eingerichtet sind, und der Schnauze unter dem Saugen treffliche Dienste thun.

ff. Das unterste Gelenke dieser Theilgen, so länglichter.

gg. Die zwey obersten Gelenke derselben, welche etwas kürzer.

hh. Das dritte Paar Theilgen der Schnauze, welche zwar etwas hornbeinern, jedoch größtentheils häutig, ingleichen rauch sind, und sonst auch der Schnauze unter dem Saugen helfen, und den Honig nach dem Magen führen.

i. Das siebende ungepaarte Theilgen der Schnauze, oder die Schnauze selbst, so zum Theil häutig, zum Theil hornbeinig ist, und von unten der Biene gleichsam auf dem Rücken liegt.

kk. Der hornbeinige so zugereichtete Theil der Schnauze selbst, daß es sich von dem übrigen Körper der Schnauze als ein Bogen oder Cirkel absondern oder ausbreiten kan.

l. Die abgeschnittene Kehle.

m. Das häutige Theil der Schnauze selbst, welches unter dem vorigen hornbeinigen Theile artig gefaltet liegt.

nn. Das einwärts laufende hornbeinige Theil der Schnauze, welche gleichsam eine enge Röhre vorstellt.

oo. Das äußerste der Schnauze von vorne, welches mit krausen Härten besetzt, mit einem Gipfel versehen, und mit einem Loch durchbohret ist, welches in die Öffnung des häutigen Theils der Schnauze zu leiten scheint.

p. Das hornbeinige Theil der Schnauze, mit seinem äußersten von hinten zu in zwey Schenkel gespalten.

qq. Drey hochbeinige pechschwarze glänzende Theilgen, welche das Unterteil der Schnauze ausmachen; das mittlere davon ist die Scheide der Schnauze, und enthält die Muskeln, welche zum andern Paar der gelenkten Theilgen der Schnauze gehören, so wie die zwey äußersten und tiefer liegenden die Muskeln des ersten Paar Theilgen der Schnauze aa in sich fassen.

rr. Die Gelenke, durch deren Vermittelung die drey Theilgen qq mit den Theilgen des Hauptes verbunden werden.

ss. Zwen starke Muskeln, welche die Schnauze und deren Theilgen und Scheide einwärts bewegen.

t. Ein dünnes Häutgen, durch welches die Muskeln ss durchschimmern.

Fig. 6.

Zeiget deutlicher, wie sich das hornbeinige Theil der Schnauze fig. 5 lic. kk in einem Cirkel ausbreitet, und das häutige Theil unter dem Saugen erweitert. rt.

aaa. Das hornbeinige Theil der Schnauze, deren inwendige Seite schwärzlich und stärker hier unterschiedlich gesehen werden kan.

b. Die bogenhafte Krümme des hornbeinigten Theiles, welche es unter dem Saugen bekommen.

cccc. Ausspannung des häutigen Theiles der Schnauze wie ein Segel, welches unter dem hornbeinigen Theile gefaltet liegt, und sich mit dem Theile auswärts umbeugt.

d. Warzen, oder drüsige Erhöhungen des häutigen Theils der Schnauze, welche sonderlich zu sehen sind, wenn dieses Theilgen ausgedehnt ist.

e. Der Ort, wo sich das hornbeinige Theil der Schnauze hineinwärts erstreckt, und mit dem übrigen

gen hornigen Theile der Schnauze vereinigt, eine enge Röhre ausmacht.

f. Das äußerste Ende der Vorder-Schnauze, welche als mit krausen Härten besetzt, und in der Mitten durchbohret ist.

g. Die Haare der Schnauze, da, wo sie an ihren Wurzeln dicker werden.

Fig. 7.

Die Schnauze der Biene, von unten betrachtet.

a. Ein Theil des hornbeinigen Wesens, welches den Untertheil des Kopfs ausmacht, auf der Seite rauch, und durch zwey blaue Flecken unterschieden, sonst schwarz und glänzend anzusehen.

bb. c. Drey hornige Theilgen, welche gleichsam die Wurzel der Schnauze ausmachen, deren die zwey auf den Seiten liegenden bb die Muskeln, welche die Vordersten dd bewegen, in sich fassen, die mittlere c aber gleichsam die Scheide der Schnauze ist.

ddd. Vier gelenkte Vorsten, welche der Schnauze unter dem Saugen helfen.

ee. Der Ort, wo die Zähne abgebrochen sind.

f. Die Schnauze selbst, welche durch vier artige weisse Theilgen sichtbar ist, die sich in kleine Rügeln endigen.

Fig. 8.

Das wie eine Feder gestaltete Haar einer Biene, durch ein Vergrößerungsglas beschen.

a. Der Kiel.

bb. Die kleinern aus dem Kiel zur Seite herausgehenden Nestgen.

c. Die pfauenfedrige Ende des Kiels.

Fig. 9.

Die Lunge der Biene.

aa. Zwen weisse Lungenbläschen.

bb. Die aus diesen Bläschen entspriessenden Röhren, welche aus runden Ringen bestehen, und daher beständig offen sind.

cc. Neue bläsige Erweiterungen der Luftröhren, welche sich wiederum zu den Röhren dd verengen.

ee. Die durch den ganzen Leib vertheilten Nette der Luftröhren.

ff. Die zwey Gegenden, wo sich die grossen Lungenbläschen unmittelbar mit einander vereinigen.

Fig. 10.

Ein aus Ringen bestehendes Luftröhrgen, ausgereckt, damit man seinen schraubenähnlichen Ringellauf sehen könne.

Auslegung der XVIII Kupfertafel.

Fig. 1.

Zeiget das Eingeweide der Biene.

a. Die Kehle.

b. Der Magen mit häutigen Fasern versehen.

c. Die Magenpforte, welche etwas knöpfig ist, und einen Zeug in sich hält, welcher aus dem gelben in das rothe fällt.

dd. Das dünne Gedärme, welches weit, muskulös und mit Klapphäutgen unterschieden ist.

eee. Die Saffrangefässe oder ungehlige Därmen, welche unter einander sehr verwickelt, und an dem dünnen Darm, da wo er enger wird, ziemlich feste angewachsen sind.

f. Die Verengung des Gedärmes.

g. Die schnelle Erweiterung des eingezogenen Darmes, welche eine Art von einem Häutgen und sechs drüsige weisse Theilgen, welche über die inwendige Oberfläche hervorragen, vorstellt, wie die beygefügte absonderliche Figur deutlicher anweist.

hh. Die sechs drüsigen Theilgen in einem aufgeschnittenen Darne deutlicher zu sehen.

Eccc

i. Der

i. Der Ort, wo sich der erweiterte Darm wieder ein wenig einziehet. Diese Verengung wird in der benetzten Figur allein stehenden Figur eigentlicher ausgedrückt.

k. Der Ort, wo dieser Darm wie ein gefaltetes Tuch faltig ist.

l. Der Mastdarm, worauf der Stachel liegt.

mm. Das hinterste Theil des letzten Ringes am Bauch mit Haaren besetzt, wodurch der Mastdarm seinen Ausgang hat.

nn. Sechs hornbeinige Theilgen, welche mit den Schenkeln des Stachels gegliedert sind.

oo. Zwey Anhänge, welche den Stachel allezeit begleiten, und zu beyden Seiten des Stachels und des Mastdarmes stehen.

p. Das Giftbläsgen, welches die Biene in die von dem Stachel gemachte Wunde einschleibt.

qq. Die blinden Enden eines Röhrgens, welches in das Giftbläsgen einschlägt, und das Gift abscheidet und da hineinbringt.

Fig. 2.

Zeiget den Stachel mit seinem Zubehöri gen.

a. Der Stachel, welcher aus einer Scheide und zweyen Schenkeln bestehet, welche zusammen stoßen, und in eine scharfe Spitze zulaufen, so daß es ein einfacher Theil zu seyn scheint.

b. Das Giftbläsgen.

c. Das Röhrgen, welches das Gift aus dem Bläsgen bis zu dem dicksten Theile der Scheide des Stachels bringet.

dd. Die zusammenlaufenden beyden Schenkel des Stachels.

e. Die Scheide des Stachels.

f. Das dickste Ende der Stachelscheide, in welches das auslaufende Röhrgen des Giftbläsgens einschlägt.

g. Die äußerste Spitze des Stachels, welcher aus den zweyen Enden der zusammengesetzten Schenkel bestehet.

hh. Die krummen Häkgen, womit ein ieder Schenkel bey seiner Spitze versehen ist.

i. Das Röhrgen, welches das Gift abscheidet und in das Bläsgen bringet.

kk. Zwey blinde Enden dieses Röhrgens.

lllll. Drey Paar Knorpelbeine von verschiedener Gestalt, größtentheils pechschwarz, welche mit den Schenkeln des Stachels und unter einander gegliedert sind.

mm. Noch zwey andere Knorpelbeine, welche weniger merkwürdig, fast ganz häutig, und mit dem einen Paar der vorigen Knorpelbeine gegliedert sind.

nnnnnn. Acht Stellen, worinnen die besagten Knorpelbeine sowohl unter einander, als auch mit den Schenkeln des Stachels dd gegliedert sind.

oooo. Vier Muskeln, welche den Stachel vermittelst der erwähnten Knorpelbeine auf verschiedene Art in Bewegung setzen.

pp. Zwey Muskeln, welche die Schenkel des Stachels innerhalb der Scheide bewegen.

qq. Zwey Anhänge des Stachels, welche sich mit demselben zugleich bewegen, und demselben nur als zu einem Zierrate zu dienen scheinen.

Fig. 3.

Zeiget abermals den Stachel etwas deutlicher, nebst verschiedenen dazu gehörigen Dingen.

a. Das dicke Ende der Stachelscheide, in welche sich das Gift ergießet.

b. Das dünnere Ende der Stachelscheide, in welches das Gift unter den Schenkeln gebracht wird.

cc. Der Ort, wo diese Scheide ihre Grube ein wenig mehr schließet, damit die darinnen liegenden Schenkel des Stachels desto stärker an ihrem Orte zusammen gehalten werden mögen. Man kan das bey den Buchstaben dd noch eigentlicher sehen.

dd. Die Schenkel des Stachels, welche in der Grube der Scheide, und von den zweyen hervorragenden Theilen der Scheide, so ich vorhin bey den Buchstaben cc angezeigt, in ihrer Lage erhalten werden.

eee. Die etwas krummen Ränder der Stachelscheide, welche in den Gruben der Stachelschenkel empfangen werden, und die Schenkel sowohl innerhalb der Scheide erhalten, als auch selbst eine freye Bewegung hin und wieder vergönnen.

f. Der eine Schenkel des Stachels, welcher innerhalb der Scheide ein wenig mehr vorwärts, als das andere geschoben ist, jedoch so, daß die Spitze des Stachels völlig innerhalb der Scheide verborgen lieget.

g. Der andere Schenkel des Stachels, welcher mehr hinterwärts als der erste geschoben ist. Nun kan man endlich begreifen, wie der in die Wunde geschochene Stachel tiefer und tiefer eindringet.

h. Die Höhlung der Stachelscheide, wo sie am weitesten ist.

i. Das engere Theil der Höhlung der Stachelscheide.

k. Der eine Schenkel des Stachels besonders gezeigt, an welchem gesehen werden kan

ll. die Grube, in welcher der Rand der Scheide empfangen wird, damit auf solche Art der Schenkel sich hin und wieder bewegen könne.

m. Ein Stück des quer durchgeschnittenen Stachelschenkel, damit die Grube desselben desto besser gesehen werden könne.

n. Eben diese Grube in dem andern Schenkel zu sehen.

o. Das Ende der Grube des Schenkels.

p. Zehn krumme Häkgen, womit ein ieder Schenkel gemeiniglich versehen ist.

qqq. Einige andere Häkgen derselben, welche weniger Aufmerksamkeit verdienen.

rrrr. Knorpelige Anhänge, mit welchen gemeiniglich ein ieder Schenkel versehen ist.

ss. Die glatten Seiten der Schenkel, da wo sie gegen einander liegen.

tt. Die hintersten Theile der Schenkel oder die Bänder, durch deren Hülfe die Schenkel ausgestreckt werden.

vv. Zwey Orter, da der Stachel wie knöpfig anzusehen ist; welches aber von nichts anders als von der Luft herkommt, welche das in der Scheide befindliche Gift zertheilet.

x. Das Giftbläsgen.

y. Das Röhrgen, welches das Gift in das Bläsgen gießt.

z. Der Auslauf des Giftbläsgens.

Fig. 4.

Das Giftbläsgen mit seinen Anhängen in der Wespe und Hornisse.

a. Das Giftbläsgen.

b. Der Auslauf, wodurch das Gift der Scheide zugeführt wird.

cc. Zwey Röhrgen, welche in dem hintersten Theile des Giftbläsgens sitzen, welchem sie das Gift zubringen. In der Biene findet man nur eines.

ddd. Einige Knöpfgen, welche hier und dar in diesen Röhrgen zu sehen sind.

ee. Die blinden etwas dicken Enden dieser Röhrgen.

Fig. 5.

Wird die Art abgebildet, wie die Biene das Gift sammlet.

a. Ein gläsernes Röhrgen, welches das Gift zu empfangen dienet.

b. Die äußerste Spitze des Stachels, welche in das Röhrgen eingesteckt, und das Gift, so aus den durch das Drücken der Finger ausgeleerten Bläsgen sich da hinein ergießet.

Auslegung der XIX Kupfertafel.

Fig. 1.

Zeiget das Herz einer Biene mit seinem Zubehöri gen.

aa. Der Theil des Herzens, welcher den obersten Raum des Bauchs einnimmt.

bbb. Die

bbb. Die Lufttröbren, welche zu beyden Seiten des Herzens liegen, und daselbst angewachsen sind.
 cccccc. Einige dünne Häutlein, welche das Fett an seinem Orte erhalten.

dd. Das durch gedachte Häutlein hindurchscheinende Fett.

eee. Der unter den fetttragenden Häutlein gelegene und hindurchschimmernde Eyerstock.

ffff. Die muskulösen Fäsergen, welche von den Ringen des Unterleibes, so sie bewegen, abgerennet sind.

1, 2, 3, 4, 5, 6. Die sechs Ringe des Unterleibes, unter welchen das Herz gleichsam im Rücken liegt.

Fig. 2.

Der in seiner natürlichen Gestalt nach dem bloßen Auge abgebildete Eyerstock.

Fig. 3.

Eben dieser Eyerstock durch Hülfe eines Vergrößerungsglases abgezeichnet.

NB. Hierbei muß ich erinnern, daß dieser doppelte Eyerstock nicht aus einer und eben derselben Biene, sondern aus verschiedenen Weiblein genommen ist. Ich habe nemlich den einen Theil a aus einem rechten fruchtbaren Bienenweiblein, den andern aber c aus einem nicht so vollkommenen Weiblein entlehnet, damit ich nicht nöthig hätte zwey besondere Figuren davon zu machen.

a. Der Theil des Eyerstocks, welcher aus einem recht fruchtbaren Bienenweiblein genommen, und mit unzähligen Eyerängen versehen ist, worinnen Eyer von verschiedener Größe gefunden werden.

bb. Zusammenlauf der Eyergänge an beyden Seiten in einen gemeinschaftlichen Canal, in welchen die Eyer gebracht werden.

c. Das Theil des Eyerstocks aus einem nicht recht fruchtbaren Bienenweiblein genommen, dessen Eyer von denjenigen, welche der andere Theil a enthält, gar sehr unterschieden sind.

d. Ein erweitertes Lungenbläschen, welches seine gar häufigen Aeste und Luftröhren durch den ganzen Eyerstock und in die Eyergänge und Eyer selbst ausbreitet.

ee. Die Eyergänge des Eyerstocks von einem recht fruchtbaren Bienenweiblein, welche oben zugehen, und sich umbiegen.

ff. Die Eyergänge von einem nicht recht fruchtbaren Bienenweiblein, welche von obenher sehr dünne sind, sehr kleine Eyerger enthalten, und sich gleichfalls umbiegen.

gg. Die Eyer des Eyerstocks von einem recht fruchtbaren Bienenweiblein, welche immer größer werden, je mehr sie sich dem gemeinen ihnen zur Seite befindlichen Eyergerange nähern.

hhh. Die Eyer eines recht fruchtbaren Bienenweibleins in besondern Eyergerängen in gleicher Entfernung von dem gemeinen Eyergerange, beynähe von gleicher Größe.

iii. Die gar kleinen Eyer in den obersten Spitzen des Eyerstocks des nicht recht fruchtbaren Bienenweibleins, welche dünner, bleicher, kürzer und zarter, als an den Enden des Eyerstocks eines recht fruchtbaren Bienenweibleins sind.

kkkkkk. Die Eyer an beyden Seiten des Eyerstocks, welche jetzt im Begriffe sind, in den großen gemeinen Eyergerang zu fallen.

lll. Die Eyer der Eyergeränge von einem nicht recht fruchtbaren Bienenweiblein, ganz ohne Ordnung, einige größer als die andern, so daß die großen bisweilen weitzer als die kleinern von dem Ausgange abgelegen sind: da sich in einem recht fruchtbaren Bienenweiblein, wie oben bey lit. gg, hh vorher gezeigt worden, gerade das Gegentheil befindet.

m. Die Eyer in dem Ende des Eyerstocks von einem recht fruchtbaren Bienenweiblein, welche größer, länger und regelmäßiger gestaltet sind.

nn. Zwey gemeine Röhren, oder gleichsam die Hörner der Barmutter, in welchen alle die besondern Eyergeränge einlaufen, und ihre Eyer bringen.

NB. Diese beyden Röhren sind aus einem recht fruchtbaren Bienenweiblein genommen, ungeachtet eine den Eyerstock eines nicht recht fruchtbaren Bienenweibleins unterstüzt.

o. Der Ort, wo das Rückenmark durchgeht.

pp. Der dickere und muskulösere Theil eines gemeinsamen Ganges, wo zu beyden Seiten viele zum Theil vollkommene Eyer durch die Röhre hindurchschießen.

rrrr. Die durch die Hörner und den gemeinen Gang verbreiterte Luftröhren.

s. Der Zusammenlauf der zwey gemeinen Gänge oder Hörner in einem gemeinschaftlichen engen und muskulösen Canal, welcher der Ausweg der Eyer ist.

t. Ein kugelförmiges Theilgen, welches den Keim enthält, womit die Eyer vor ihrer Geburt befruchtet werden. Ihr äußerstes Gewand ist mit unzähligen Luftröhren wunderbarlich durchwebet.

uu. Zwey blinde Gefäße, welche in ein Röhrgen gedreht, in die Barmutter oder den Ausweg der Eyer einschlagen, und vielleicht den Keim abscheiden, und in das sphärische Beutelgen ergießen.

x. Der Ausgang der Barmutter, oder das gemeine Auswerfgefäße der Eyer, welches aber noch nicht gehörig untersucht worden ist.

yy. Die auswendigen muskulösen Theile des Stachels losgerissen.

z. Das Giftbläschen, nebst

α. einem einfachen abscheidenden Rinnlein und dessen

β. blinde Anhänge.

γ. Der Auslauf des Giftbläschens.

δ. Der Stachel, welcher in dem Bienenweiblein natürlich eingebogen ist.

ε. Zwey bey dem Stachel liegende Theilgen, welche bereits in der Zergliederung der gemeinen Biene angekreuzt worden.

ζ. Der Masidarm.

Fig. 4.

Der Eyerstock einer Biene.

aa. Die besondern Eyergeränge dieses Eyerstocks an jeder Seite sieben.

bbb. Das sehr lang, ausgestreckte Oberende des Eyerstocks.

c. Das birnenförmige Keimbeutelgen mit seinen abscheidenden Gefäßen.

dd. Kleine ovale Eyerger.

e. Zusammenlauf der besondern Eyergeränge in einen gemeinen Eyergerang.

Fig. 5.

Ein besonderes Ey von einer Biene.

a. Ein Ey in seiner natürlichen Größe abgebildet.

b. Eben dieses Ey nach einem Vergrößerungsglas abgezeichnet, welches eine mit unzähligen Luftröhren durchwebte Oberfläche zeigt.

cc. Der an beyden Seiten abgeschnittene Eyergerang.

Fig. 6.

Die Giftragende Blase der Biene in ihrer natürlichen Größe.

b. Die fig. 3 lit. z durch ein Vergrößerungsglas abgebildete Giftblase.

cc. Zwey blinde Anhänge, welche das Gift abscheiden und in

d. Ein Röhrgen, welches in die Blase gepflanzt ist, zusammen laufen.

Auslegung der XX Kupfertafel.

Fig. 1.

Der Kopf eines Bienenmännleins mit seinen darzu gehörigen Theilen, an welchem vornehmlich die Augen vergrößert abgebildet sind.

a. Drey besondere vertheilte Auglein, welche in dem Männlein zwischen und unter den zwey großen Augen in einem

einem Triangel, bey dem Weiblein aber und der gemeinen Biene höher an dem Kopfe stehen.

bb. Eines der grossen Augen, und vornehmlich ihr äusserstes und oberstes Gesicht in dem Kopfe, welches nicht sowohl spitzig, als vielmehr rund ist.

c. Der inwendige Rand des grossen Auges, welcher niedriger und schärfer ist. Daher es dann kommt, daß beydes ein Zwischenraum abtheilet, welcher die kleinen Augen und noch andere Theile zu enthalten fähig ist.

d. Federige Härigen in dem Zwischenraume der grossen Augen.

eee. Härlein, womit beyde Augen sehr dicht besetzt sind, und die gleichsam die Stelle der Augenbraunen oder Wimpern vertreten.

ff. Die Hörner oder Spießgen.

gg. Die umgekehrten pyramidalischen sechseckigen Fäsergen, welche, nach abgenommener Horn- und Traubenhaut der Augen, sogleich unten zu Gesicht kommen.

hh. Das oberste und breiteste Theil der pyramidalischen Fäsergen.

i. Derselben unterster scharfer Theil, nebst dem inwendigen Rande der Augen, worauf die pyramidalischen Fäsergen ruhen.

Fig. 2.

Einrichtung der sechseckigen Abtheilungen des Hornhäutgens der Augen.

kk. Die sechseckigte Abtheilung, die zwischen sechs andern dergleichen Abtheilungen eingefügt ist, welche Einrichtung also durch das ganze Hornhäutgen und alle desselben sechseckigte Abtheilungen stat findet.

Fig. 3.

Ein Theil des Hornhäutgens zugleich mit seinen Härigen unter dem Vergrößerungsglase abgezeichnet.

III. Die ziemlich beträchtliche Dicke des Hornhäutgens.

mmm. Borstige Härigen, welche in das Hornhäutgen eingewurzelt sind, und selbiges so gar mit ihren Wurzeln durchbohren, weit über die Oberfläche des Hornhäutgens herausstehen, und anstat der Augenbraunen und Augenlieder dienen.

Fig. 4.

Die untersten rindigen Fäsergen der Augen.

nnn. Die krustigen Fäsergen der Augen, welche gegen die Häutgen, die die untersten pyramidalischen Fäsergen unterstützen, in die Quere wie Overbalken anliegen.

o. Schickung dieser Fäsergen über einander, nach Art der Floßbalken.

p. Das Gehirn, welches unter diesen Fäsergen liegt, und mit denselben Gemeinschaft hat.

Fig. 5.

Zeiget die Augen und das Gehirn, an welchen man unten eine Zergliederung angefangen hat.

qq. Rindige Fäsergen der Augen, wie sie quer unter den Häutgen, welche die pyramidalischen Fäsergen unterstützen, liegen, und als die muskulösen Fäsergen in die Wurzeln der Nieren laufen.

r. Der Anfang des Rückenmarks an seinem Orte.

ss. Das rindige Wesen des Gehirnes, das in der Mitten getheilt ist, und zum Theil die rindigen Fäsergen des Auges bedeckt.

tt. Vereinigung des rindigen Wesens des Gehirnes mit dem Marke zu beyden Seiten.

uu. Der dickste Theil der rindigen Fäsergen, und der Ort, da sie meist färbig sind.

x. Der innerste Rind des Auges, worauf die umgekehrten pyramidalischen Fäsergen ruhen.

y. Der erste Knopf, welcher das Mark ausser dem Rücken macht.

zz. Die pyramidalischen Fäsergen des Auges an beyden Seiten nur von ihrem Hornhäutgen entblößt.

Fig. 6.

Genauere Entfaltung des Gehirns.

aa. Das krustige Wesen des Gehirnes, sowohl wie es mit dem Gehirne vereinigt ist, als auch wie es daraus entspringet.

b. Das andere Paar Theilgen des Gehirnes, woraus das rindige Wesen hervorspriesset.

c. Das erste Paar Theilgen des Gehirnes, woraus zu beyden Seiten zwei andere hervorkommen.

dd. Entzwey getheilte Nerven.

ee. Das dritte und vierte Paar Theilgen des Gehirnes: woben man zugleich sieht, wie sich die Theilgen von jedem Paare unter einander vereinigen.

Auslegung der XXI Kupfertafel.

Fig. 1.

Die Zeugsglieder des Bienenmännleins vermittelst eines Vergrößerungsglases abgebildet.

aa. Zwey Hoden.

bb. Die abführenden Gefässe, welche wie Weintrauben geschlängelt sind.

cc. Eben dieselben abführenden Gefässe in eine sichtbare Grösse erweitert, welche gleichsam neue Hoden vorstellen, und inwendig hohl sind.

dd. Die Saamenbläszen, in welche die abführenden Gefässe, nachdem sie wieder enger geworden, zu beyden Seiten einschlagen.

ee. Die nervigte Wurzel der Ruthe.

f. Das hornbeinige Theilgen, welches hochbraun und etwas röthlich ist, und innerhalb des eyrunden Knopfes der Ruthe liegt.

g. Die Ruthe, oder etwas das der Ruthe gleicht, das aber doch nicht offen und hohl ist.

h. Das in fünf hochrothe Abtheilungen unterchiedene Theilgen.

i. Ein anderes Theilgen, welches dem ersten gleichsam gegenüber steht, ungetheilt, von innen rauch, ungleich und borstig ist.

kk. Hohle, spitzige und gedrehte Anhänge.

ll. Bänder, welche die Zeugsglieder in dem Bauche fest halten.

m. Ein Theil des Rückenmarks, woraus

nn. zwey Nerven entspringen, welche durch die Zeugungstheile zerstreuet, dieselben bewegen und den Auswurf des Saamens und Kügel bey der Begattung befördern.

Fig. 2.

o. Die Zeugungsglieder des Bienenmännleins in ihrer natürlichen Grösse abgebildet.

Fig. 3.

Der Anfang von dem Ausgleiten des männlichen Geburtsgliedes.

cc. Die Auswerfegefässe, wo sie am dicksten sind, abgetrennt, damit man sowohl die Dicke, als derselben inwendige Höhlung sehen könne.

dd. Die Saamenbläszen durchschnitten, damit die Dicke ihres Wesens und der inwendigen Höhlung in die Augen fallen möge.

ee. Die nervigte Wurzel der Ruthe.

f. Das hornbeinige Theilgen, welches in der Kugel der Wurzel der Ruthe liegt.

h. Das Theilgen mit fünf Abtheilungen, wie es sich entwickelt und zum Leibe hinaus rollt.

i. Ein anderes unvertheiltes Theilgen, das ein gleiches thut.

kk. Hohle spitzige Anhänge, welche aus dem Leibe hervorkommen

q. Das hornbeinige Ende der Scham.

r. Das hürige Hintertheil derselben.

ss. Zerraten oben über dem Hornbeine der Scham.

Fig. 4.

Das etwas mehr entwickelte männliche Geburtsglied.

e. Die

- e. Die nervigte Wurzel der Ruthe.
- f. Das hornbeinige Theilgen, welches innerhalb des Knopfs an der Wurzel der Ruthe sitzt, mehr herauswärts getrieben.
- h. Das Theilgen mit fünf Abtheilungen, weiter heraus gestreckt.
- i. Das andere unabgetheilte Theilgen, welches auch mehr hervorkommt.
- k. Hohle spitzige Anhänge, welche izeo von Grunde aus gänzlich ausgewunden sind, jedoch bleiben derselben
- ll. Spizen noch inne stecken.
- qq, r, ss. Bezeichnet eben das, was diese Buchstaben in der vorhergehenden Figur bezeichnen.

Auslegung der XXII Kupfertafel.

Fig. 1.

Das Geburtsglied des Bienenmännleins, welches noch weiter vorwärts ausgestreckt ist.

- e. Die nervigte Wurzel der Ruthe.
- f. Das hornbeinige Theilgen, welches in dem Knopfe der Wurzel der Ruthe sitzt, und sich weiter heraus erstreckt.
- h. Das Theilgen mit fünf Abtheilungen mehr entwickelt.
- i. Das andere abgetheilte Theilgen mehr hervorzogend.
- kk. Die hohlen Anhänge, ganz umgekehrt.
- qq, r, ss. Bilden eben dasselbige ab, was in den Figuren der vorigen Tabelle unter diesen Buchstaben angezeigt worden.

Fig. 2.

Eben diese Theile wiederum mehr ausgestreckt.

- e. Die nunmehr geradere Wurzel der Ruthe.
- hh. Das Theilgen mit fünf Abtheilungen völlig hin- ausgerollt, welches seine fünf vorstigen Abtheilungen vorzeiget.
- i. Das andere abgetheilte Theilgen, ebenfalls ganz ausgestreckt.
- kk. Die ganz umgekehrten und steifen Anhänge.
- qq, r, ss. Bedeuten mit den vorigen einerley.

Fig. 3.

Die männlichen Zeugsglieder, so viel als möglich ist, auswärts entwickelt.

- e. Die Wurzel der Ruthe, welche größtentheils in die inwendige Höhlung der Scham eingedrungen ist.
- f. Das in dem Knopfe der Wurzel der Ruthe gelegene hornbeinige Theilgen, welches nunmehr ganz zum Leibe herausragt, und da hindurchschmet, wodurch das Theilgen mit den fünf Abtheilungen nunmehr so erweitert ist, daß, wenn man es herunterwärts nach dem hárigen Theil der Scham r zuschiebt, es beynahe ganz unsichtbar wird.
- g. Die Ruthe, oder ein der Ruthe gleiches Theilgen, nun auch ganz auswärts umgekehrt.
- i. Die pyramidalische unabgetheilte Theilgen, ganz entwickelt und ausgedehnt.
- kk. Die Anhänge, wie vorhin, welche ganz auswärts gefehret und aufgeblehet sind.
- qq, r, s. Bezeichnen eben dasselbige als die vorigen.
- t. Das artig gerunzelte Haupt des, der Ruthe ähnlichen Theilgens.
- u. Ein merkwürdiges Loch, welches unter der Ruthe sichtbar wird, und zwischen und unter den Theilen des in der Wurzel der Ruthe gelegenen hornbeinigen Theilgens, aus welchem der Saame in grosser Menge gedrückt werden kan.

Fig. 4.

x. Das Haupt des der Ruthe gleichenden Theilgens, welches mit Falten artig gezieret, doch blind ist, und den Saamen nirgendwo ausläßt.

Fig. 5.

Die Zeugsglieder des grossen Wasserkäfers.

- a. Die Ruthe.
- bb. Der hornige Theil der Ruthe, welcher sie zu beyden Seiten befestiget.
- cc. Die Wurzel der Ruthe.
- d. Die eine Hode in ihrer natürlichen Lage.
- e. Die andere von ihren Luftröhren losgetrennete Hode, um ihren inwendigen Bau zu zeigen.
- ff. Die abführenden Gefässe.
- gg. Der schwellende Theil derselben.
- hhhhhh. Sechs blinde Gefässe, welche in die Wurzel der Ruthe einschlagen, und vielleicht die Stelle der Prostaten vertreten.
- ii. Die Saamenbläschen an ihren Enden artig gerunzelt.

Fig. 6.

Das Rückenmark des Bienenmännleins durch Hülfe eines Vergrösserungsglases abgebildet.

- a. Der Anfang des Rückenmarkes.
- bb. 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7. Sieben Knöpfe, in welche das Rückenmark erweitert wird, und woraus die Nerven ausgehen.
- cccc. Einige Nerven, welche nicht aus den Knöpfen, sondern aus den Aesten des Markes selber entspringen.
- dddd u. f. w. Die Gegenden, wo das Mark getheilet ist oder aus einander tritt.
- e. Der Theil des Markes, welcher im Kopfe und Hals liegt.
- f. Der in der Brust befindliche Theil des Markes.
- g. Der Theil des Markes zwischen den Theilgen, so die Brust mit dem Bauche vereinigen.
- h. Der Theil des Markes im Bauche.
- ii. Zwey beträchtliche Nerven, welche sich unter die Rinnenbacken und andere Theile ausbreiten.
- kk. Zwey nach der Schnauze zugehende Nerven, die vielleicht den Geschmack verursachen.
- ll. Zwey andere den Muskeln der Schnauze zugehörige Nerven.
- mm. Zwey Nerven, die vielleicht die Gesichtsnerven sind, ich kan es aber nicht zuverlässig sagen.
- nn. Zwey aus der Brust in die obersten Muskeln des Unterleibes laufende Nerven.
- oo. Zwey den Zeugsgliedern verlichene starke Nerven.

Fig. 7.

Ein Theil des Rückenmarkes, etwas grösser als natürlich abgebildet.

- pppppp. Bey dem Knopfe abgeschnittene Aeste des Markes und der Nerven.
- qqqq. Das auswändige markartige Wesen, welches eine aufgeschlitzte Nerve vorstellet.
- r. Ein anderer Theil des Markes, welcher zwischen das Bestandwesen des Markes eingefügt ist, und die Knöpfe ausmacht.

Auslegung der XXIII Kupfertafel.

Fig. 1.

Ist die Abbildung einer ordentlichen Honighöhle der gemeinen Bienen, so wie es, wenn man es von obenher betrachtet, seine sechseckigte und regelmässige Abschnitte ansehen lässet. Es hat aber diese Beschreibung nicht andere, als vermittelt einiger erdachten Linien richtig abgefasst werden können.

- a. Zeiget eine regelmässige sechseckigte Zelle zwischen den selbst erdachten Linien.
- bb. Ihre doppelten Ouerlinien, welche die Winkel der Zelle bestimmen.
- cc. Sind Stelllinien, welche die erstern kreuzweise durchschneiden, und
- dd. die Seiten und Mittellinien der Zellen ausmachen.

Fig. 2.

Wier besonders ausgebrochene Bienenzellen.

Ddd dd

a. Drey

a. Drey Zellen, welche an den Seiten mit einander vereinigt sind, und durch die Vereinigung ihrer Gründe eine Höhlung ausmachen, welche just bequem ist,

b. den Grund der vierten Zelle zu empfangen, wenn diese auf die drey andern gesetzt wird. Hieraus erhellet, daß diese drey an einander gefügte Zellen durch die vereinigten Seiten ihrer Gründe einen Grund ausmachen, worauf der nach der Gegenseite gefehrte Grund der einen Zelle unterstüzt wird.

c. Ein Theil des dreieckigen und schräg niederlaufenden Grundes dieser Zelle, welcher durch den Zusammenlauf der beyden Seiten der Zelle gemacht wird.

dd. Zwoy lange ungleiche Winkel der sechseckigen Seiten dieser Zelle, welche ebenfalls mit dem vorhergehenden Theile c zusammen laufen, um den Grund der Zelle auszumachen.

Fig. 3.

Eine regelmäßige sechseckige Zelle, in die Länge mittlen durchgeschnitten.

a. Ein noch ganzes Drittheil des durchschnittenen Fundaments.

bb. Ein durchschnittenes Drittheil des Grundes, dessen eines Stück an der einen Helste, und das andere an der andern Helste dieser Zelle sitzt.

c. Ein Drittheil des durchschnittenen Grundes, welches noch ganz, und an dem andern Theile der Zelle fest ansieht.

1, 2, 3, 4, 5, 6. Sechs Seiten und Winkel der Zelle, so wie sie sich an einander angeschlossen haben.

Fig. 4.

Fünfzehn regelmäßige Zellen, zu beyden Seiten in die Länge mittlen durchgeschnitten.

ab. Die obersten Zellen.

c. Die untersten Zellen.

d. Der gemeine Grund der obersten und untersten Zellen, durchgeschnitten.

eeee. Die kurzen Seiten der Zellen.

ffff. Die langen Seiten der Zellen.

g. Ein Drittheil des dreieckigen schräg einwärts niedergehenden Grundes, so wie es sich natürlich in der Zelle verhält, artig abgebildet.

Fig. 5.

Der Bau verschiedener sowohl dem Männlein als auch dem Weiblein dienender Zellen, damit man sehen könne, wie weit diese theils von einander, theils von den Zellen der gemeinen Bienen abweichen.

a. Das Häusgen oder die Zelle des Weibgen, gemeinlich König genannt, ist birnenartig, unförmlich, durchgehends von aussen ausgehölet, und steht über allen andern.

c. Die Zellen der Männlein, welche um ein Drittel größer als die Zellen der gemeinen Bienen, hier aber doch etwas größer, als sie natürlich sind, abgebildet, damit man den Unterschied, desto deutlicher wahrnehmen könne.

d. Der dreieckigte Grund dieser Zellen, welche, weil sie abgeschnitten worden, dieses um desto deutlicher zeigen.

e. Hohle dreieckige Zellen, deren jede durch drey ähnliche und von der Gegenseite an einander gefügte Zellen gemacht werden, und die Boden der Zellen von dieser Seite empfangen: so wie vorher von den Zellen der gemeinen Bienen angewiesen ist.

f. Fünf Zellen, deren vorderste Ränder so mit Wachse verschnürt und befestiget sind, daß ihre sechseckige Gestalt nicht gesehen werden kan.

g. Vier Zellen, welche gar unförmlich, und die oben darüber stehenden Zellen des Königs unterstügen, in zwischen aber nur den Honig daren zu sammeln dienen.

Fig. 6.

Zehn regelmäßige Zellen der gemeinen Bienen, welche so an einander gefüget sind, daß sie zwar an

einem Grunde in der Mitte befestiget sind, fünf derselben aber sich nach der rechten, und fünf nach der linken Seite erstrecken.

a. Fünf Zellen von der einen Seite, welche die Länge eines Zolles haben, und an den Seiten mit einander vereinigt sind, mit ihren Gründen aber an die Zellen der Gegenseite stoßen und sie unterstügen.

b. Fünf Zellen der Gegenseite von einerley Länge, welche mit einem Theile ihres Bodens an die vorigen Zellen stoßen und sich mit selbigen vereinigen.

cc. Der Boden zwischen beyden, welcher die Boden der Zellen von beyden Seiten ausmacht.

Fig. 7.

Eine sechseckigte regelmäßige Zelle der gemeinen Biene, in drey Stücken zerschnitten, damit man derselben Bau vollkommen einsehen könne.

aaa. Drey längliche Stücken der Zellen, davon jedes zwey Seiten und einen Winkel enthält.

1, 2, 3. Drey unabgetheilte Winkel der Seiten der Zelle.

44, 55, 66. Drey durchgeschnittene Winkel, welche die Seiten, so nun von einander geschieden worden, ausmachen.

b. Der Boden der Zelle, welcher auch in drey Theile vertheilt, die durch ihre Vereinigung einen hohlen, dreieckigen und schräg niedergehenden Grund ausmachen. Hier erhellet, wie alle zwey Seiten der Zelle einen Theil des dreieckigen Bodens ausmachen.

Fig. 8.

Neun sechseckigte regelmäßige Zellen, welche an und über einander gefüget sind, von hinten zu sehen.

ab. Die Art und Weise, wie die Zellen der einen Seite gebauet sind, so daß drey besondere neben einander gesetzte durch die Vereinigung ihrer dreyen Gründe 1, 2, 3 eine Höhle ausmachen, welche zu einem Grunde dienet, die Zelle der Gegenseite darauf zu bauen. Dahero, wenn man die drey Theile des Grundes der einen Zelle 1, 2, 3 ieden besonders mit einer absonderlichen Nadel durchsicht, so geschieht es, daß jede Nadel in einer besondern Zelle der Gegenseite herauskömmt. Hingegen wenn man die an einander stoßende Zellen der Gegenseite an der Seite, wo sie an einander liegen, durchsicht, so kommen diese drey Nadeln endlich in einer Zelle zusammen.

Fig. 9 lit. b.

Die Zelle eines Bienenweibchens besonders entworfen, damit man ihre birnenförmige Gestalt, enge Oeffnung, geraumen Boden, Länge und Ungleichheit der äußersten Oberfläche desto deutlicher sehen könne.

Fig. 10.

Ein Aufsatz von neunzehn Zellen, wovon achtzehn die Anlagen zu Bienen enthalten, die bald sollen geböhren werden; nemlich neune derselben sind mit wahren Eiern befruchtet: vier andere haben zarte Würmgen in sich, welche schon aus ihrem Eie gekrochen, und sich ein wenig zuvor enthaüet haben. Endlich zeigen die fünf übrigen etwas größere und vollwachsene Würmer, worunter der mit a bezeichnete der allergrößte ist.

Fig. 11 lit. a.

Sechs nach dem Leben abgezeichnete Bieneneyer, auf ihrem einen Ende aufrechts, länglicht, sehr dünne, und an dem obersten Ende etwas dicker.

Fig. 12.

Fig. 12 lit. b.

Ein dergleichen En vermittelst eines Vergrößerungsglases abgezeichnet, welches die entschuppte Haut eines Fisches vorstellt, worinne die Fugen, worauf die Schuppen gefessen haben, noch zu sehen sind.

Fig. 13.

Die Würmer der Biene verschiedener Größe in ihrer natürlichen Gestalt abgebildet.

- a. Ein kaum aus dem Eye gekrochenes Würmgen.
- b, c, d, e. Vier gemästetere und vollgewachsenere Würmgen.
- f, g. Zwen Würmer, welche durch den Anfraß noch länger worden sind, als die vorigen auf dieselbe Weise hier abgebildet, als sie in ihren Zellen gekrümmt liegen.
- h. Ein Wurm, welcher auf dem Bauche liegt, und auf dem Rücken einen bleichblauen in das schwarze spieglenden Streif zeigt, welcher den da durchscheinenden Magen andeutet.
- i. Ein auf dem Rücken liegender Wurm, welcher den Hintertheil seines Leibes einzuziehen, und den Kopf matt zu bewegen anfängt.

Fig. 14.

Ein vollgewachsener Wurm einer Biene, unter dem Vergrößerungsglase.

- aaa Seine 14 ringartigen Kerben.
- b. Der Kopf.
- cc. Die Augen.
- d. Die Lippe.
- ee. Zwen allgemach in Hörner auswachsende Theilgen.
- ff. Zwen gleichsam gelenkte Theilgen, welche endlich in Zähnen werden.
- g. Der Anfang der Zunge oder Schnauze.
- hhh. Die 10 athemholende Punkte.
- i. Der Magen, welcher auf dem Rücken hindurch scheint.

Fig. 15 lit. a.

Das Häusgen einer Hornisse aus Baumrinde.

Fig. 16.

Die Zelle der Biene, welche mit aufgeschichtetem Bienenbrote angefüllt ist.

- b. Die Körnergen, woraus das durch ein Vergrößerungsglas betrachtete Bienenbrot zu bestehen scheint.

Auslegung der XXIV Kupfertafel.

Fig. 1, 2 und 3.

Zeigen den Bau der Luftröhren und athemholenden Zippelgen in dem Bienenwurme.

- aaa 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10. Zwen zu beyden Seiten offene Luftröhren.
- bb. Röhrgen, welche sich in dem ganzen Umfange eines athemholenden Punktes bis zu dem andern ausstrecken, so daß hier eine widerseitige Gemeinschaft von allen stat findet.
- cc. Zusammenlauf und Einmündung der Luftröhren, welche von den gegen über stehenden Seiten des Leibes einander entgegen kommen.
- ddd. Die athemholenden Punktgen, oder die Defnungen der Luftröhrgen, welche unter dem natürlichen Zelle liegen, ob sie gleich hier so abgebildet sind, als ob sie zum Zelle hinaus ragten.
- e, f. Die Ringe, woraus die Luftröhren bestehen, sind an der einen Seite länger e, und an der andern kürzer f.
- gg. Das abgeschnittene Zell.

Fig. 4.

Die Art und Weise, die Blutgefäße in den Insekten zu entdecken.

- a. Ein gläsernes Röhrgen, in der Mitten mit einer Blase oder Bauche, dessen eines Ende
- b. Sehr fein ausgestreckt, das andere aber,
- c. Wodurch die Luft eingeblasen wird, viel weiter und geraumer ist.

Fig. 5.

Zeiget die Röhrgen, worinn der Zeug der Faden, welche der Wurm spinnt, zubereitet wird, und durch deren Hülfe der Wurm die Faden spinnet.

- a. Die Röhrgen selbst, worinne der Zeug der Faden zubereitet wird.
- b. Der Ort, wo diese Röhrgen in einem Stamm zusammen laufen.
- cc. Die Abtheilung dieser Röhrgen.
- dddd. Die losgerissenen Enden dieser Röhrgen.

Fig. 6.

Weiset einiges Eingeweide des Bienenwurms.

- aa. Der Magen.
- b. Der Schlund.
- c. Einige Drüsen, welche gleichsam durch den Magen hindurch scheinen.
- dd. Die zu beyden Seiten des Magens abgeschnittene Luftröhren, welche mit unzähligen Aesten den Magen durchkriechen.
- e. Durchscheinende muskulöse Fäsergen des Magens.
- f. Der Magenpförtner.
- gggg. Vier Gefäße oder blinde Gedärme.
- hh. Das Einschlagen der Gefäße unter dem Magenpförtner.
- i. Das übrige Gedärme, der dicke und der gerade Darm.
- k. Das Ende des Mastdarms, welches das noch daran hangende Häutlein sehen läßt.
- l. Der inwendige Hock des Magens, welcher mit einem molkigten Zeuge angefüllt ist.

Fig. 7.

Das Gewebe, welches der Bienenwurm für sich bereitet, und darinnen er sich einschließt.

- a. Das Untertheil des Gewebes, welches häutig, dick und dreyeckigt an seinem Ende ist.
- b. Die darinnen befindliche Puppe, welche in der Mitten durchscheinet.
- c. Der oberste kuglichte Theil des Gespinnstes, welcher sichtbare Faden zeigt.

Auslegung der XXV Kupfertafel.

Fig. 1.

Der sich in seiner Zelle selbst einspinnende Bienenwurm.

- a. Die Seiten der wächsernen Zelle.
- b. Der Grund der Zelle.
- c. Der Eingang der Zelle, worinne der Wurm seine Faden also spinnet, daß er endlich ganz und gar verschlossen wird.

Fig. 2.

Der bereits zugesponnene Bienenwurm, aus seinem Gespinnst gezogen, der sich nun gar bald enthäuten wird.

- a. Der Bienenwurm ohne einige Bewegung, nachdem er sein Gewebe vollendet, und sich darinne eingeschlossen hat.
- 1, 2, 3. Die drey ersten ringartigen Kerben des Wurmes, deren die zweyte und dritte wegen der inwendig anwachsenden Gliedmassen merklich zu schwellen anfangen.

Fig. 3.

Eine ganz zugesponnene Zelle, die einen in einer Puppe veränderten Bienenwurm, und das Gespinnst

Ddd dd 2

spinnste mit der darinne befindlichen Puppe enthält, welche in der aufgeschnittenen Zelle völlig kenntlich ist.

- aa. Die Seiten der zugespinnenen wächsernen Zelle.
- b. Das durch das Wurmgespinnste ganz zugeschlossene Zellenloch.
- c. Der Grund der Zelle.
- d. Das Gespinnste des Wurms, welches in der geöffneten wächsernen Zelle sichtbar, völlig ist, und benachbarte eben so gestaltet ist als die Zelle selbst.
- e. Der oberste, kugelige, bratige Theil dieses Gespinnstes.
- f. Die von innen hindurch scheinende Puppe.
- g. Der Grund des Gespinnstes, welcher auf den Grund der Wachszelle paßt.

Fig. 4.

Der von seiner Haut entblößte Bienenwurm, welcher bald eine Puppe werden will, damit man die Gliedmassen, welche unter dem Felle liegen, und die hier durch Hülfe eines Vergrößerungsglases abgebildet, und etwas ausser ihrer natürlichen Lage gesetzt sind, sehen möge.

- a. Die Hörner.
- b. Die Schnauze mit ihren Theilen.
- cc. Das andere gelenke Paar der Theilgen der Schnauze.
- dd. Das erste Paar Theilgen der Schnauze.
- ee. Das erste Paar an die Brust angewachsene Füße.
- ff. Das zweite Paar.
- gg. Das dritte Paar Füße.
- hh. Die grossen Flügel zu beyden Seiten.
- ii. Die kleinen Flügel.
- k. Die Ringel des Bauchs.

Fig. 5 und 6.

Der in eine Puppe verwandelte gemeine Bienenwurm, welcher seine wunderbarlich zusammen gesetzten Gliedmassen zeigt, in seiner natürlichen Gestalt und Grösse abgebildet.

- a. Der Kopf.
- bb. Die grossen Augen auf beyden Seiten.
- cc. Die Hörner.
- d. Die Schnauze.
- ee. Die Flügel.
- f. Die drey Paar Füße.
- g. Die Ringel des Bauchs.

Fig. 7.

Der in eine Puppe veränderte weibliche Bienenwurm, welcher seine Gliedmassen in eben der Lage, als der vorhergehende die seinen darstellt.

Fig. 8.

Der in eine Puppe verwandelte männliche Bienenwurm, welcher von den zwey vorhergehenden Puppen nur in Ansehung der äusserlichen Gestalt abweicht.

Fig. 9.

Die Puppe einer Biene, vermittelst eines Vergrößerungsglases abgebildet, welche alle ihre Theile und deren gar artigen Zusammensatz sehr deutlich zeigt.

- a. Der von Säften aufschwellende Kopf.
- bb. Die merklich hervorragenden Augen.
- cc. Die Hörner.
- d. Die Lippe.
- ee. Die Zähne oder Kinnbacken.
- ff. Das erste Paar Theilgen der Schnauze.
- gg. Das zweite Paar gelenke Theilgen der Schnauze.
- h. Die Schnauze selbst.
- ii. Das erste Paar Beine.

kk. Zwey durchscheinende steiffe und an die letzten Gelenke des ersten Paares Füße angefügte Theilgen, welche in der Biene nicht gefunden, sondern mit der Haut abgelegt worden, wenn sich die Puppe in eine Biene verändert.

ll. Das zweite Paar Füße.

mm. Die Flügel.

nn. Die Schulterblätter.

oo. Das letzte Paar Füße.

pp. Die Ringel des Bauchs.

q. Das Hintertheil des Leibes. Hier raget der Stachel etwas hervor.

r. Zwey den Stachel begleitende Theilgen.

s. Der Steiß.

Fig. 10.

Vertheilungen der Luftröhren durch die Flügel, durch Hülfe eines Vergrößerungsglases gezeigt.

- a. Der an grossen Lungenröhren kenntbare Anfang des Flügels.
- b. Vertheilungen und gemeinschaftliche Einmündungen der Luftröhren durch die Flügel, und über ihnen
- c. Die Enden der Luftröhren.

Auslegung der XXVI Kupfertafel.

Fig. 1.

Ein Hornkäfer: oder Bommelnest (Bombyliorum).

- a. Ein Theil des Nests von 18 Gemächern.
- b. Der andere Theil des Nests von 8 Gemächern.
- c. Ein ganz leeres und offenes Häusgen.
- d. Ein unregelmäßiges Theilgen Wachs, welches an das Zellgen geklebt war, mit 6 Eiern.
- e. Ein an das Zellgen angeklebtes unregelmäßiges Wachs theilgen mit 17 Eiern.
- f. Ein unregelmäßiges Theilgen Wachs, welches an ein anderes Häusgen angeklebt war, mit 23 Eiern.
- g. Ein abgeschnittenes Theil des Häusgens, darinn die Würmer liegen.
- h. Ein aus seinem Zellgen gezogener Wurm, welcher sich bald in eine Puppe verändern wird.
- i. Ein grosser Wurm, dergleichen zwey in einem verriegelten Zellgen gefunden worden.
- k. Ein grosser Wurm, welcher allein in einem Gemache gefunden worden.
- l. Ein in zwey Höhlgen vertheiltes Zellgen, in deren einem zwey kleine, und in dem andern zwey etwas größere Würmer gefunden worden sind.
- m. Ein Würmgen, dergleichen drey in einem Zellgen gefunden worden.
- n. Ein Würmgen, deren vier in einem Zellgen saßen.
- o. Fünf Hornkäfer: Eyer, welche mit ihrem einem Ende an das Zeug, worauf sie liegen, fest angeklebt sind.

Fig. 2.

Zeiget den Wolf in den Bienenkörben, und was zu seiner Beschreibung gehört.

- a. Ein Wurm, von den Zeidlern eigentlich der Wolf genannt.
- b. Ein graulichter Zwiefalter, welcher einer Motte gleicht, und welche das Eynen, woraus der Wolf kommt, in die Honigwabben einlegt.
- cc. Ein hohles röhriges Gespinnste, welches der Wolf macht, und worinn er, als im Laufgraben, hin und wieder läuft.
- d. Ein kleinerer Zwiefalter, woraus eine kleinere Art vom Wölfe seinen Ursprung hat.
- e. Das Gespinnste, welches auswendig wegen des darunter gehäuften Rothes uneben ist, und inwendig einen Wolf enthält, welcher, nachdem er sich sattjam angeessen, bald darauf sich verwandeln soll.
- f. Das Goldpüppgen, worinn sich der Wolf verwandelt.

Fig.

Fig. 3.

Ein in einem wilden Bienenest gefundenes Würmgen, und dessen Veränderungen.

- a. Das Würmgen selbst, mit sechs Füßen und röthlicht.
- b. Die Puppe, worin sich das Würmgen hernachmals verändert.
- c. Ein artiger Käfer, der nach verlauffener Jahreszeit aus der Puppe geböhren wird, so daß folglich die Puppe und der Wurm gar nicht von dem Bienen: Geschlechte gewesen seyn können.

Fig. 4.

Eine andere Gattung von wilden Bienen, etwas grösser als natürlich abgezeichnet.

Fig. 5.

Die dritte Sorte von wilden Bienen.

Fig. 6.

Die vierte Art von wilden Bienen mit sehr dicken und langen Hörnern.

Fig. 7.

Die fünfte Art von wilden Bienen.

Fig. 8.

Die sechste Gattung von wilden Bienen.

Fig. 9.

Zeiget eine Hornisse.

- aa. Ihre vier Flügel.
- bb. Zwey spitze Nadeln, womit die Enden der Füße bewafnet sind.
- c. Der Kopf, an dem die halbmondförmigen Augen, Hörner, Schnauze, und Zähne zu sehen sind.
- d. Ihr fürchterlicher Stachel.

Fig. 10.

Eine Wespe von mittelmäßiger Grösse.

Fig. 11.

Eine Wespe von einer ungewöhnlichen Gestalt.

Fig. 12.

Ein Bombylius oder Hornkäfer von mittelmäßiger Grösse, dessen Bauch Haare von verschiedener Farbe umringen.

Fig. 13.

Eine drehhörige Fliege, welches eine Sorte von Bastart-Wespen ist.

Fig. 14.

Ein Wespennest von der kleinsten Art Wespen.

- a. Eine Wespe von der kleinsten Art.
- bb. Ein Wespennest in Gestalt eines Apfels.
- ccc. Die drey Hüllen des Wespennests.
- d. Das an einigen Orten abgebrochene Wespennest selbst, welches
- e. Sechseckige Zellen enthält, worinne die Eyer ausgebrütet werden.

Fig. 15.

Ein Wespennest, welches in keine Hülle gekleidet, sondern nur aus zusammen hängenden Zellen besteht, und ich an einer Brennnessel fest angeklebt gefunden habe.

Auslegung der XXVII Kupfertafel.

Die Geschichte des Nasenhornes in Abrissen vorgestellt.

Fig. 1.

Das Männlein eines nasenhörnigen Käfers.

a. Sein Horn, welches eigentlich auf dem Kopfe und nicht auf der Nase stehet.

b. Das Brustbein, welches von oben mit drey Zähnen gezieret, sonst ganz hornbeinern, und ohne Beinhäuten ist; massen diese Thiergen ganz anders als die Menschen, und die vierfüßigen Thiere ihre Beine ganz nackt, und auswendig um den Leib und das Fleisch ausgespannet, nicht aber von innen und mit dem Fleische bedeckt haben.

c. Die Schalen der Scheiden, welche die Flügel bedecken.

d. Ein dreieckiges Hornbeinigen, welches zwischen die zwey Schalen der Flügel einschlägt, und diese Schalen genau auf den Leib anzuschliessen, und sie in ihrer Lage zu erhalten dienet. Es sitzt auf dem ersten Ringe des Unterleibes.

e. Das Rändgen der Schalen, welches zum Zierath ist.

f. Das Auge des Käfers auf der einen Seite.

g. Zwey Hörner, welche bey dem Männlein etwas grösser als bey dem Weiblein sind.

h. Das dritte hornbeinige Glied von einem der 6 Füße des Käfers, welche alle mit Haaren begabt sind.

i. Der Fuß selbst, welcher aus fünf Gelenken besteht, davon das äusserste mit zwey Krallen bewafnet ist.

Fig. 2.

Das Weibgen des nasenhörnigen Käfers, welches von dem Männchen nur darinnen abweicht, daß es nicht so groß ist, und kein Horn hat.

a. Ein kleines hervorragendes Pünktgen auf dem Kopfe des Weibchens, welches gleichsam das männliche Horn vorstellt.

b. Die unter den Schalen ausgestreckten Flügel, und die ein wenig auswärts gehobenen Schalen selbst. Man siehet also nunmehr das dreieckige Hornbeinigen, welches die Schalen in ihrer Lage hält, desto bequemer. Ferner siehet man oben zwischen diesen Schalen die obersten Ringe des Bauchs, welche bey dem Männlein unten unter den Schalen zu sehen sind.

cc. Zwey Gelenke auf den Flügeln selber, wodurch sie sehr bequem aufgefalten, und unter den Schalen verborgen werden können: weil sie sonst zerstoßen werden möchten, wenn dieses Thier die Erde durchreutet.

Fig. 3.

Die Eyer.

- a. Zwey grössere Eyer.
- b. Zwey kleinere, welche gleichwohl selbst nicht von einerley Grösse sind.

Fig. 4.

Das Würmgen.

a. Das Würmgen des nasenhörnigen Käfers, welches Holzwurm genannt wird, und so eben aus seinem Eyer getrocknet ist; woran man seinen grossen Kopf, zwey Zähne und drey Füße auf der einen Seite des Leibes siehet.

Fig. 5.

Ein vollwachsener Holzwurm.

a. Die zierlichen Rinzeln und Falten, welche auf der Haut des Holzwurms zu sehen sind.

b. Neun röhliche Lippelgen an der einen Seite, durch deren Oefnungen der Wurm Athem holet, und den Lungenröhren Luft zuföhret.

c. Ein an der einen Seite sichtbares Fleckgen, von Farbe als die Punkte der Luftröhren, welches auf dem ersten Ringe der Brust, oder auf dem zweyten Ringe des Leibes sitzt.

d. Eines von den Hörnern, welche aus 5 Gelenken bestehen.

ee. Ein Zahn oder Kinnbacke.

f. Zwey gelenkte Borsten, über welchen sich die Lippe zwischen den Zähnen zeigt.

Ge ee

g. Drey

g. Drehe von den sechs Füßen des Holzwurms, deren jeder aus fünf hornbeinigen Gelenken mit einem Nägelgen besteht, und mit Stoppelhaaren besetzt ist.

h. Einige durch das gespannte Fell des dreyzehenden und vierzehenden Ringes des Leibes durchscheinende Luftröhren.

i. Der Ausgang des Mastdarmes, oder der Steiß.

kk. Die Härten auf dem Leibe, welche ich nur auf dem Rücken und Bauche darstelle, um nicht genöthiget zu seyn, meine Abbildung grösser als nach dem Leben zu machen.

Fig. 6.

Das abgelegte Fell des Holzwurms mit seinen Luftröhren.

aaa u. f. w. Neun zusammengezwängte Fädengen oder Strickgen der Luftröhren an der einen Seite des Felles, welche durch neun athemholende Punkte zu der Zeit, wenn sich der Wurm häutet, aus dem Leibe entgleiten: so daß sie alle zu der Zeit, wenn die Haut hinterrwärts von dem Leibe abgestreift wird, mit ihren Gipseln vorwärts gefehret stehen.

bb. Zwey kleine Nistgen der Luftröhren auf beyden Seiten, welche keine Tüppelgen auf dem Felle haben, jedoch zu der Zeit mit der Haut abgelegt werden, weil sie daran befestiget sind. Eines von denselben siehet man wieder in einige Nistgen vertheilet: das andere wird vorgestellt, wie es nebst den andern neunten natürlich aus dem Körper gestreift ist.

cccc. Einige Nistgen und kleinere Vertheilungen der neun Luftröhren auf der andern Seite, welche ich als etwas von einander verbreitet abgebildet habe.

1, 2, 3. Der Hirnschedel, welcher zu der Zeit in drey Theile zerfällt.

dd. Die abgelegten hohlen Zähne.

e. Die gehäutete Lippe.

ff. Die gleichfalls verneuten Hörner.

gg. Die zwey andern gespaltenen, hohlen und fugelichten Theile des Hirnschadels.

h. Die sechs Löcher im Felle, worinnen die enthäuteten Füße gesteckt haben.

i. Das gefaltene Fell von hinten.

Fig. 7.

Die bewegenden Fäsern der Ringe.

Fig. 8.

Das Herz des Holzwurmes.

a. Das Herz, welches sich als ein häutiges Röhrgen zeigt.

b. Das enge Theil des Herzens, welches um den Kopf liegt.

c. Zwey Erweiterungen des Herzens.

d. Diejenige Seite des Herzens, welche in die letzten Ringe des Körpers am engsten eingeschlossen und sehr zart ist.

Fig. 9.

Das Fett, welches aus Kügelgen, den Sandkörnern gleich, besteht.

Fig. 10.

Das unter einem Vergrößerungsglase betrachtete Fett.

aa. Der häutige durchsichtige Grund der Fettbeuteln.

bb. Einige dadurchhinlaufende Luftröhren.

cc. Die runden öligten Theilgen des Fettes, welche in häutigen fugelichten und unregelmäßigen Theilgen zu schwimmen scheinen; worinne sich das Fett zeigt, als ob es aus Wasserbläschen bestünde.

Fig. 11 und 12.

Der Magen und seine anliegenden Theile.

aaaa. Das aufgeschnittene Fell des Wurmes.

b. Der Schlund.

c. Das Obertheil des Magens.

dd. Die zahnigen Anhänge des Magens vorne am Schlunde, wo sie in sechs Reihen sowohl von oben als auch von unten vertheilet werden.

1, 2. Die obersten zwey Reihen der Anhänge an ihrem Orte.

Fig. 12. e. Alle sechs Reihen der Anhänge werden im Ganzen, jedoch ieder besonders gezeigt, sowohl an der untersten, als auch an der obersten Seite.

1, 2. Bilden eben dieselben zwey Reihen umgekehrt ab, und so, wie sie mit ihren Spitzen vorwärts sehen.

3, 4. Die zwey untersten Reihen oder Abtheilungen der Anhänge, welche ebenfalls vorwärts gewendet sind.

5, 6. Die zwey letzten Reihen der Anhänge ganz unten am Magen, welche mit ihren Spitzen rückwärts gefehret sind.

f. Die Nacht, welche der Magen unten hat, und die wie eine Amscherbe aussieht.

g. Einige andere Anhänge, welche etwas niedriger auf dem Magen stehen, und mit ihren Spitzen hinterwärts gefehret sind.

h. Das Hintertheil des Magens.

ii. Die niedrigsten Anhänge, welche als auf dem Boden des Magens zu sehen, und mit ihren Spitzen vorwärts gefehret sind.

kkkk. Die Krampfgefäße des Magens, welche zu beyden Seiten des Magens, wie auch oben und unten sehr artig zu sehen sind.

l. Der Magenpfortner mit dem aus dem Magen entspringenden dünnen Darmgen, Ecphyllis von den Alten genannt.

m. Der Darm, Colon genannt.

nn. Die Luftröhren, welche von dem letzten Paar Lungengpunkten nach dem Magen zugehen, sich mit vielen Nistgen sowohl auf dem Magen als auf dem Colo und geraden Darne sehen lassen.

oooo. Die übrigen sechzehn athemholende durch das Fell hervorscheinende Punkte in ihrer Lage.

p. Der aus seinem Orte verruckte Mastdarm.

q. Die Theile des Kopfs nur grob und obenhin angedeutet.

Auslegung der XXVIII Kupfertafel.

Fig. 1.

Das Gehirn und Rückenmark am Holzwurme.

a. Das Gehirn mit vier von demselben ausgehenden Nerven.

b. Der doppelte Anfang des Rückenmarks, welcher ein wenig aus einander steht, und unten wieder zusammenstößt.

c. Das Mark selber.

ddd. Die aus dem Mark spriessenden Nerven.

Fig. 2.

Die zurücklaufende Sehne unter einem Vergrößerungsglase abgebildet.

aa. Die Anlagen der zurücklaufenden Sehne, welche da, wo sie aus dem Gehirn entspringen, abgeschnitten sind.

bb. Die zurücklaufenden Nerven, welche neben dem Schlunde zu beyden Seiten in die Höhe steigen.

cc. Der Ort, wo sich die zurücklaufenden Nerven sehr artig wiederum biegen.

d. Der erste Knopf, welchen die zurücklaufenden Nerven nach ihrem Zusammenlaufe und Einmündung machen.

e. Die zurücklaufende Sehne, so wieder zu einem einzigen Stamme geworden.

f. Der zweyte Knopf der zurücklaufenden Sehne.

g. Die daselbst hervorspriessenden Nerven.

Fig. 3.

Zeiget das Rückenmark eines Seidenwurms, welcher sich in eine Puppe verwandeln will, theils um den

den Unterschied zwischen dessen Marke und dem Marke des Holzwurms besser zu zeigen; theils auch um die Wichtigkeit derjenigen darzuthun, welche jede Erweiterung des Markes für ein besonderes Gehirn halten.

a. Das Gehirn.

bbb. 1, 2, 3 u. f. w. Das Rückenmark, welches aus zwölf Kugeln oder Knöpfen besteht, die durch die Vereinigung der zwölf Paar aus dem Gehirn entspringenden Nerven ihren Ursprung zu nehmen scheinen.

cc. Ein Paar nach den Augen zu gehende Nerven.

dd. Ein beträchtliches Paar aus dem ersten Knöpfen des Markes entspringende Nerven; welches die Muskeln des Haupts und der Zähne, und noch viele andere beyliegende Theile versieht. Ferner sieht man, daß jedes von selbigen oben an noch ein sehr artiges Knöpfen macht.

ee. Die zwey Knöpfen dieser Nerven.

f. Noch ein Paar sehr subtile Nerven, welche aus dem Gehirn oder dem Anfange des Marks entspringen.

g. Die zurücklaufenden Nerven an ihrem gehörigen Orte, mit ihren zwey Knöpfen und den daraus entspringenden Nerven.

h. Ein Paar kleine Nerven, welche aus dem ersten Knöpfen des Marks entspringen, das nach den Kapselfen zugehet, die den seidenhaften Saft als einen geschmolzenen Leim in sich fassen. Vielleicht versehen diese Nerven auch ihre bewegende und austreibende Fäsergen.

ii. Zwey Paar artige Sehnenknöpfen, welche aus dem Gehirn und dem ersten Knöpfen des Marks zugleich entspringen, und sonderlich nach den Muskeln des Kopfs abgeschickt werden.

kkkk. Vier Paar Nerven, welche nicht aus den Knöpfen des Marks, sondern aus den Anlagen des Marks selber entspringen. Ich sollte daher fast glauben, daß alle Nerven auf diese Art entstünden, welches sonderlich bey den Nerven in dem Zwiefalter des Seidenwurms wahrzunehmen ist, allwo dasjenige Wesen, welches das Knöpfen macht, von einer andern Art ist, bloß zu mehrerer Festigkeit darin liegt.

In dem Menschen, da der Anfang des Marks ebenfalls in zwey Theile getheilt wird, entspringen die Nerven gleichermassen aus dem nervigten Theile des Marks selber, welches ganz faserig ist. Sind sie ein wenig von diesem Theile hinweg und etwas länger geworden, so machen sie alle zusammen an verschiedenen Orten auch bergleichen Knöpfen. Dieses wird man auch an den vierfüßigen Thieren gewahr, und legt man ihr Mark in kaltes Brunnenwasser, wenn es noch warm ist, so wird es merklich härter, und man entdeckt klärlich die Fäsergen, wie auch das besondere Wesen in demselben Mark, welches ich in verschiedenen sehr artigen Figuren vom Rückenmark, die der Herr Professor Blasius mit dem Commelin herausgegeben hat, in des gelehrten Doktors Matthäi Slabi Behauptung, selbst nach dem Leben abgerissen habe. Herr Blasius hat die Beschreibung dazu gemacht, und keiner von uns wolte ihm damals zulassen, unsern Namen zu nennen, wie denn auch noch andere Herren darbey waren, welche dieser Zergliederung hülfreiche Hand boten, und nicht geneuet seyn wolten.

Merkwürdig ist auch, daß bey Menschen und Vieh das dünne Häutlein, welches das markige Wesen bekleidet, und zu Bildung der Nerven als ein zartes Drätschen aus dem markigen Wesen ausgehet, so enge und gedränge um die kleinen Nerven an: und herumliegt, daß man fast kaum mit den allersubtilsten dünngezogenen gläsernen Borsten in ihre Oeffnungen kommen kan. Da nun diese Enge noch von dem ausgehenden faserigen markigen Wesen geschlossen wird, so kan man hieraus gar wohl abnehmen, was es für ein feines Bestandwesen seyn müsse, welches durch diese und alle übrigen Nerven gehet, und welches auch nicht, als nur von dem sehr dünnen Häutgen geschlossen wird. Ich glaube also gewiß, daß diese Materie, welche man den thieris-

chen Geist nennet, von nichts gefasset oder eingesammelt werden könne, und daß sie folglich ganz unsichtbar sey.

Damit sich aber diese Nerven nicht verwirren mögen, so machen sie verschiedene Knöpfen, und hängen alle bey ihrem Anhang, sowohl in dem Menschen als in den Thieren, mit einem sehr subtilen Rocke zusammen, der das dritte Hirnhäutgen ist, und wegen seiner Feinheit von uns das Spinnwebhäutgen genennet wird. Die Höhlungen der so genannten Magen (ventriculorum) in dem Gehirn hängen nur vermittelst dieses Rockes zusammen; und durch ihn bekommen auch die Pulsadern, welche auf dem Grunde des Gehirnes sitzen, ihre Festigkeit und Halt auf ihrer Stelle. Weil nun die Hirnhöhlen kein ander Häutgen, das sie schliesset und verbindet, als diesen sehr dünnen Rock haben, welcher durch die geringste Gewalt bricht, so kan man daraus leicht begreifen, daß sie nicht fähig sind, die thierischen Geister in sich zu beschließen, als welche ohne Zweifel durch die weiße Substanz des Gehirnes selbst, wie auch des Marks und der Nerven, zu Zusammenziehung der Muskeln unaufhörlich geführt werden. Das einzige dünne Häutgen ist es also, welches sie beschliesset. Ob sie aber nach einiger Meinung dadurch in solcher Menge, als das Blut durch die Pulsadern, hingehet, das würde ich gänzlich leugnen, weil man weder in dem Gehirn noch in dem Anfange des Marks einige Höhlen oder Versammlungen von Geistern, welche also fortgetrieben werden könnten, findet; und was sollte sie auch treiben, da keine Muskeln darzu vorhanden sind? Soll das Herz diesen Stoß thun, wie andere meinen, so leidet ja die Erfahrung, daß alles, was von dem Blute scheidet, viel träger als das Blut selbst bewegt wird. Wolte man aber zugeben, daß aus dem Blute etwas, welches die Muskeln in Bewegung setzet, in die Nerven abgetrieben werden könne, so würde dieses mit der Erfahrung mehr übereinkommen, wenn es auch gleich nicht in großer Menge wäre, wie wir in den geringsten Schwülsten ein Exempel davon haben.

In den Fröschen, den Rochen und andern Thieren, wenn die Nerven von dem Mark abgeschnitten worden, und die Muskeln in ihrer Bewegung aufgehört haben, kan ich einige Stunden darnach ihre verlorne Bewegung wieder herstellen, so bald ich nur die abgeschnittenen Nerven, mit was es auch sey, reize. Ich sollte also viel eher glauben, daß das Blut, welches durch die Pulsadern dem Marke und den Nerven beständig zugeführt wird, diese fortwährende Reizung durch die Nerven in den Muskeln zuwege bringe, und wodurch sie sich dann ohne Aufenthalt zusammen zu ziehen trachten. Dieses nun in seinem mechanischen Zusammenhange vorzustellen, so würde auf die Weise die eingenommene Nahrung, wenn sie zum Herzen käme, das Blut vermehren. Das bis in das Gehirn fortgetriebene Blut würde durch Schreibung einiger wenigen feinen Theilgen durch die Nerven bewegt, und, wenn es in diese eingedrungen, die Muskeln zu ihrer Zusammenziehung anreizen; und diese würden wiederum durch ihre Zusammenziehung den Inhalt bewegen, so daß in allen Theilen der Maschine des Leibes eine fortwährende und unaufhörliche Bewegung verursacht werden müste. Gewiß es wäre wohl der Mühe werth, daß man dieses von dem Blute, Geistern, Nerven und Muskeln einmal ausführlich durch Versuche befestigte. Dieses sey aber hiervon nur beyläufig gesagt.

lll. Einige sehr artige Einmündungen der Nerven. mmm u. f. w. Die übrigen Nerven, welche aus den Knöpfen des Marks entspringen.

nnn u. f. w. Einige Flecke des Marks, da es nicht so sichtbar aus einander steht, als bey dem ersten athemholenden Punkte an drey Orten zu sehen ist.

1, 2, 3 u. f. w. Die neun athemholenden Punkte, die ich daselbst gezeichnet habe, um zu zeigen, wie das Mark eigentlich in Ansehung der ringförmigen Abtheilungen des Leibes liege.

o. Hier ist das Mark etwas mehr, als es eigentlich im Leben ist, gespalten vorgestellt, welches darum geschehen, daß man die Nerven desto deutlicher zeigen könnte.

Das Uebrige dieser Figur zeigt das Zeugglied des Zwiefalters des männlichen Seidenwurms.

pp. Zwey Nette von dem letzten und größten Paare Nerven, das aus dem Marke von unten ausgeht, gegen das Ende von einander weicht und eine Spalte macht, um die abführenden Gefäße rr dadurchzulassen.

qq. Die Hoden von dem Zwiefalter des Seidenwurms, welche schon in dem Wurm sichtbar sind.

rr. Die den Saamen abführenden Gefäße.

ss. Die Flecke, wo die abführenden Gefäße sehr wunderlich durch die Nerven des Marks hingehen. Ob dieses nun zu mehrerer Kuglung dienet, das lasse ich andere beurtheilen.

t. Die vorstehende Drüse (Prostata) oder etwas, das man dafür nehmen kan.

uu. Die Saamenbläsgen, welche durch zwey verschiedene Röhrgen ihren Saamenzeug von sich geben, und von den abführenden Gefäßen nicht nur abgesondert sind, sondern auch damit nicht in Verwandtschaft stehen.

xx. Der Leib der Ruthe, welcher inwendig ein hohles Röhrgen hat, wo der Saame durchgeht.

yy. Zwey Näglein oder Klauen an dem Hornbeine der Ruthe, womit sich der Zwiefalter in der Vermischung in die Scham des Weibleins fest einhacket, und das Weiblein also nach sich zieht, um seine Ruthe desto sicherer heraus zu stecken. Das siehet man auch bey dem Nashorn und vielen andern Insekten.

z. Das hornbeinige und castanienrothe Theil der Ruthe, welches gleichsam seine Vorhaut oder eine Scheide ist, woraus man die Ruthe vorne heraus ragen siehet.

Fig. 4.

Das ovale Erdbhöhlgen, in welchem sich der Holzwurm in eine Puppe verändert.

aa. Die Erde, in welche der Holzwurm seine Höhle gemacht hat.

b. Das Höhlgen selbst.

c. Die Puppe, in welche er sich verändert hat.

Fig. 5.

Der Verwuchs der Eingeweide in einem Holzwurme, welcher seiner Verwandlung nahe ist.

a. Der Schlund, welcher unverändert ist, und durch den Schlitz des Marks hingehet.

bb. Der Magen, welcher mit seinen Anhängen merklich zusammengezogen worden.

ccc. Die zusammengezogenen Anhänge des Magens.

ddd. Die Krampfgefäße, oben und unten von dem Magen abgenommen, und ausser ihrer Lage gezeigt.

e. Die Einpflanzung dieser Gefäße, welche mit vier Röhrgen hinter dem Magenmunde in den Zwölffingerdarm geöffnet werden.

ff. Der Colickdarm, welcher fast seine Größe noch hat, indem der Inhalt des Magens und dünnen Gedärms sich darinne gesetzt hat.

g. Die Zellen des Colickdarms nebst ihrem Bunde in der Mitten.

h. Der Mastdarm.

ii. Die sehr wunderlich und artig gefalteten und gebogenen Krampfgefäße zu beyden Seiten des Mastdarms.

k. Der Kopf des Wurmes, grob und ohne Fleiß abgebildet.

Fig. 6, 7 und 8.

Die Puppe des Holzwurms mit allen ihren Vortheilen, welche ich gestochen und radirt zeige, um sie desto besser anzuweisen. Fig. 8 zeigt die untern Theile in dem Kopfe des Holzwurms, damit man die Verwandlung desto besser sehen könne.

a. Das Horn auf der Nase.

b. Die Wurzel des Hornes, welche in dem Käfer unten mit einigen röthlichen und borstigen Härigen besetzt ist. Dieses Thier kommt aus der Haut der Lippe des Holzwurms zum Vorschein.

cc. Zwey sphärische Erhöhungen, welche sich aus den Zähnen des Holzwurms gehäutet dd fig. 8, und hernach in dem Käfer wohl viermal kleiner sind, als sie in dem Holzwurme waren.

dd. Die Zähne des Holzwurms.

ee. Zwey Paar solche Hübelgen, welche sich aus den Hörnern des Holzwurms ff gehäutet haben; und mit der Zeit in dem Käfer von einem ganz andern Gemächte finden lassen.

ff. Die zwey Hörner in dem Holzwurme.

gg. Zwey eyrunde Hübelgen, welche sich aus den gelenkten Borsten des Holzwurms hh gehäutet haben, und darnach auch in dem Käfer gefunden werden.

hh. Die gelenkten Borsten des Holzwurms.

i. Drey artige Kuglein in der Mitten, welche sich aus diesen Theilgen lit. k des Holzwurms auch gehäutet haben, und in dem Käfer auch, wiewohl unter einer andern Gestalt, angetroffen werden.

k. Die erwähnten vier Borsten in dem Holzwurme.

l. Die größte sphärische Abtheilung in der Puppe, welche in dem Käfer hornbeinig; und an beyden Seiten mit Härigen besetzt ist.

mm. Das Brustbein.

1, 1. Das erste Paar Füße.

2, 2. Das zweyte Paar Füße.

3, 3. Das dritte Paar mit ihren Gelenken.

nn. Die Scheide der Flügel.

oo. Ein kleiner Theil der Flügel selber.

pp. Die Ringel des Bauchs.

q. Die zwey Schildgen des Steißes.

Fig. 9.

Die Puppe des Holzwurms von hinten, nebst den 13 ringelartigen Kerben des Leibes, und der Versetzung der athemholenden Punkte.

1. Der erste Ringel des Leibes, auf welchem nun das Horn des Kopfes siehet.

2. 1. Der zweyte Ring, woran der erste athemholende Punkt unter den Vorderfüßen zu beyden Seiten der Brust zu sehen ist.

3. 4. Der dritte und vierte Ring, welche nun in einen Ring zusammengehen, und für das Hintertheil der Brust angesehen werden müssen.

5. 2. Der fünfte Ring, wo der zweyte athemholende Punkt unter den Flügeln zu beyden Seiten siehet.

6. 3. Der sechste Ring, wo der dritte Luftschöpfende Punkt auf beyden Seiten aussen auf den Rändern des Bauchs zu sehen ist.

7. 4. Der siebende Ring mit dem vierten Punkte.

8. 5. Der achte Ring, auf welchem der fünfte Punkt siehet.

9. 6. Der neunte und zehende Ring, da der sechste und

10. 7. siebende Punkt, welche in dem Holzwurme gar kentlich zu sehen waren, nun merklich verengt ist.

11, 12, 13. 8, 9. Der eilfte, zwölfte und dreyzehende Ring, welche hier gleichsam nun einen Ring machen; der achte Punkt, welcher auf dem eilften siehet, zeigt sich hier gleichfalls ziemlich enger; der neunte Punkt aber, welcher bey dem Holzwurme auf dem zwölften Ringe befindlich, ist hier nun gar verschwunden.

14. Der vierzehende Ring, welcher hier nur angewiesen wird, ist nur noch auf dem Bauche zwischen den zweyen Schildlein sichtbar.

Auslegung der XXIX Kupfertafel.

Fig. 1.

Die Raupe des schnellfliegenden Zwiefalters.

a. Sein vorne mit einigen Härigen versehener Kopf, und die zwey Zähne.

b. Die Brust.

c. Der Bauch.

d. Der Schwanz, woran man die zwey Hinterfüße siehet.

e. Die Spitze des Schwanzes, welche einem scharfen Stachel gleichet. Sonst siehet man hier weder die athem-

athemholenden Punkte noch die Vorder- und Mittelfüße, weil diese Raupe nur vorwärts abgebildet ist.

Fig. 2.

Die Goldpuppe des schnellfliegenden Zwiefalters, welcher auf die zweite Weise unter die dritte Classe gehört.

- a. Sein Auge.
- b. Der Rüssel, Schnauze oder Zunge, welche bis auf die Brust zierlich umgebogen ist.
- c. Die auf dem Leibe ausgestreckten Hörner und Füße.
- d. Der Flügel an der einen Seite.
- ee. Die Ringe der Brust und des Bauchs.

Fig. 3.

Der schnellfliegende Zwiefalter.

- aa. Seine Augen.
- bb. Seine Hörner über den Augen.
- c. Seine Zunge oder Schnauze, welche aus einem doppelten Röhrgen besteht, und womit er währendes Fluges seine Nahrung einsauget. Man muß wissen, daß diese Schnauze von Natur so lang ist, damit das Thier mit seinem Leibe und Flügeln nicht zu dicht an die Blumen komme, und sich verletz. Da nun also seine Zunge so lang gemacht ist, so kan er gar bequemlich auch im Fluge fressen.
- d. Der äußerste Theil der Zunge, welcher durch kleine Muskelgen, womit er begabt ist, sich umkrauset. Das kan der Schmetterling auch mit seiner ganzen Zunge thun, und selbige zwischen den Fühlhörngen an der einen Seite, welches zwey mit Pflaumenhärngen besetzte Theilgen sind, zwischen welchen die Schnauze sich versteckt, wenn sie ganz aufgerollt ist.
- e. Der Schwanz dieses Thieres, womit er sich im Fliegen regieret, so daß er sich in der Luft so unordentlich nicht bewaget, als die andern Zwiefalter thun. Ferner siehet man hinter dem Kopfe die Brust, und darnach den Bauch, welcher mit unterschiedlichen Farben von federigen Härngen und Schuppen zierlich gezeichnet ist.
- gg. Die obersten Flügel, welche die längsten sind.
- hh. Die untersten Flügel. Alle diese viere sind mit Härngen und Schüppgen künstlich ausgeschmückt, und gesben dem Zwiefalter auch einige Leichtigkeit im Fliegen, weil sich die Luft darinne verfängt.

Fig. 4.

Der Pfiem- oder Mordwurm, ein Wasser-Insekt.

- aa. Seine sechs härigen Füße.
- b. Der Schwanz, welcher mit Härngen besetzt ist, die er als zwey Ruder gebrauchet, und womit er an der Oberfläche des Wassers auch hängen bleiben kan.
- cc. Seine krummen spitzigen Zähne, womit er die Thiere, davon er sich nähret, durchsticht und tödtet, und alsdenn ihr Blut einsauget.
- dd. Achte seiner Augen, deren er sechs zu beyden Seiten hat.
- eeee. Vier geleakte Borsten, welche man unter und zwischen den Zähnen siehet.
- ff. Zwo längere Borsten, welche man auch die Hörner nennen mag.
- g. Sechs seiner athemholenden Punkte, deren in allen sechzehn sind.

Fig. 5.

Der Zahn des Pfiem- oder Mordwurmes, wie er unter dem Vergrößerungsglase aussiehet.

- a. Die scharfe krumme Spitze des Zahnes.
- b. Der scharfe Rücken, welcher aus der innwendigen Seite des Zahns entspringet.
- c. Die Höhle der auswendigen Seite.
- d. Die Oeffnung oder längliche Spalte, welche in ihrem Umfange härig ist, und wodurch der Wurm sauget.

Fig. 6.

Die athemholenden Punkte des Käfers in ihrer Lage, wie auch die Ringe des Leibes, welche bereits in der Puppe gezeigt sind, und daselbst nachgesehen werden können.

- a. 1. Der erste athemholende Punkt, welcher schräg hinterwärts in dem Brustbeine auf dem zweyten Ringe siehet.
- b. 2. Der zweyte Punkt, welcher niedriger und schräg gegen über siehet, und auf dem 5ten Ringe unter den Flügeln zu sehen ist.
- c. 3. Der dritte, welcher etwas höher auf dem Rande des Bauchs befindlich. Diesen siehet man auf dem 6ten Ringe.
- d. 4. Der vierte, welcher wieder tiefer läuft. Diesen wird man auf dem 7ten Ringe gewahr.
- e. 5. Der fünfte, welcher noch tiefer siehet, wird auf dem 8ten Ringe sichtbar.
- f. 6, g. 7, h. 8. Diese drey folgenden, der sechste, siebende und achte Punkt, sind merklich enger, und stehen auf dem 9, 10 und 11ten Ringe.
- i. 9. Der neunte Punkt, der verschwunden ist, und sonst auf dem 12ten Ringe stund.

Fig. 7 und 8.

Die Augen, die Gesichtsnerven und das Gehirn des Käfers.

- a. Das Auge, so, wenn das Horn- und Traubenhäutgen jetzt eben davon abgezogen worden, wodurch die umgekehrten pyramidalischen Fäsergen zu Gesichte kommen.
- b. Das schneeweiße faserige Häutgen des Auges, darauf sich alle die pyramidalischen Fäsergen endigen.
- c. Die Gesichtsnerven, welche inwendig aus der Höhle des weissen faserigen Häutgen abgesondert worden.
- d. Die dunkle Farbe, welche das weisse faserige Häutgen hat, da es an die Gesichtsnerven anstößt. Man siehet daselbst viele Luftröhren durchhin laufen, wovon ich drey Aeste abgebildet habe.
- e. Die Art und Weise, wie die Luftröhren neben den umgekehrten pyramidalischen Fäsern schlangenweise in die Höhe nach dem Hornhäutgen zulaufen: diese Luftröhren habe ich zum Unterschiede dicker, als sie sind, abgebildet.
- ff. Die zwey hornbeinigen Erhöhungen des Hirnschadels oben auf dem Auge des Käfers, welche es gleichsam abtheilen.
- g. Die gemeiniglich Nasehorn genannte hornbeinige Ausspannung des Hirnschadels mit ihren Höhlen und Grübgen.
- h. Die inwendige innerste Abtheilungen auf dem Auge, welche von den obersten Erhöhungen des Hirnschadels herrührt.
- i. Das Gehirn, welches gleichsam aus zwey vereinigten Kugeln besteht.
- k. Die Luftröhren, welche in der dicken Haut des Gehirnes, wie auch auf den Gesichtsnerven zu sehen sind.
- ll. Der Ort, wo die Gesichtsnerven am dünnesten sind, wenn sie erst aus dem Gehirn entspringen.
- mm. Die erweiterten Gesichtsnerven.
- nn. Selbige wieder verenget.
- oo. Der Ort, wo sich die Gesichtsnerven wiederum verdicken, wenn sie sich den Augen nähern.
- pp. Der Anhang des Marks, welcher die Spalte machet, da der Schlund durchgeheth, abgeschnitten.

Fig. 9.

Die Luftröhren mit ihren Bläsgen in dem nasehornigen Käfer.

- aa. Die aufgespannten Bläsgen der Luftröhren, wovon ich ein vollkommenes Aestgen und Härngen, größer als natürlich, zeige.
- bb. Die Röhrgen und ihre Seitenästgen, welche oben aus diesen Bläsgen entspringen.
- cc. Einige Röhrgen, welche an den Seiten aus diesen Bläsgen gehen.

S f f f f

Fig. 10.

Fig. 10.

Ein Lungenästigen mit seinen Bläschen unter einem Vergrößerungsglase gezeichnet.

aa. Die hornbeinigen Ringelgen, woraus das Luftröhrgen besteht.

b. Der Bau dieser Ringelgen, welche aus zusammen gewachsenen kugeligten Theilgen bestehen.

cc. Einige Stellen, da sich die Umbeugungen dieser Ringelgen endigen, und wieder neue anfangen.

dd. Die Häutgen, welche die Ringelgen zusammen verbinden, worinne man verschiedene kugelige Theilgen siehet, woraus diese Häutgen zu bestehen scheinen.

ee. Einige dünnere Ringelgen, welche in dem Anfang und Ende des Lungenbläschen zu sehen sind.

ff. Der Bau des Lungenbläschen, welches ein häutiges und weißes Theilgen ist, und aus einer unendlichen Anzahl kleiner Kugelgen besteht, welche durch ihre gewölbte Flächen die darauf fallenden Lichtstrahlen weiß und ohne einigen Glanz in das Auge werfen.

Auslegung der XXX Kupfertafel.

Fig. 1.

Die zwischen den zweyen Platten oder Schildgen der Scheide, worinne die Flügel stecken, sichtbaren Lungenbläschen.

aa. Die zwey größten Nester der Luftröhre, welche durch die Tafelgen der Schale der Flügel hinsehen, nemlich wenn dieses Theil mit einem Vergrößerungsglase gegen das Licht gesehen wird.

bbb. Die auspriessenden Luftröhrgen, mit ihren plattlaufenden Bläschen.

ccc. Die Lungenröhrgen, welche wieder aus diesen Bläschen gehen, und welche sich wieder in Bläschen und Lungenästigen und so fort vertheilen.

Fig. 2.

Die erste Gattung des ausländischen Nasehorns.

a. Sein Auge, woraus man die hervorragenden Theile des Hirnschädels siehet.

b. Der als ein Horn ausgewachsene Hirnschädel, worauf man in der Mitten einen scharfen Bug, und auf dem Ende eine zweyzählige Abtheilung siehet.

c. Das Brustbein, welches mit einer einfachen Röhre auswärts läuft, und sich in zwey Zähne endiget.

dd. Die zweyen Deckel der Flügel, zwischen welchen man oben an der Brust ein dreyeckiges Hornbeinigen siehet, welches verhindert, daß sie sich bey ihrer Schließung und Zusammenfügung nicht über einander schieben und reiben.

e. Die Ringe des Bauchs, worauf man zwey von ihren Luftröhrpfeifen Punkten siehet, welche auf das genaueste geschlossen sind. Ich habe sie aber im Zeichnen weiß gelassen, um sie desto besser zu zeigen.

fff. Drey seiner Füße an einer Seite, mit ihren Gelenken, Nägeln und Hängen.

Das Brustbein an diesem Thiere ist hochbraunschwarz, und so auch sein Auswuchs und Nasehorn. Die Schalen der Flügel aber sind etwas bleicher, und fallen in das castaniendraune. Die Füße sind wieder schwarz.

Fig. 3.

Die zweite Gattung des Nasehorns, welche man mit Recht den fliegenden Elephanten nennen kan.

a. Sein Auge an der einen Seite, worunter man gar deutlich siehet, daß es nach Art des Niederländischen Nasehorns durch ein hervorragendes hornbeiniges Pünktgen des Hirnschädels bedeckt und damit vereinigt wird.

b. Ein ander hornbeiniges Hübelgen des Brustbeins, welches das Auge zwar bedeckt, aber damit nicht vereinigt ist, weil sich das Auge darunter gleichsam nur ver-

birget, so daß sich der Auswuchs des Brustbeins wie ein Augenlid darauf überhin schiebet und drehet, so oft der Käfer seinen Kopf beuget oder beweget.

c. Einige Zierraten des Hirnschädels.

d. Das Nasehorn oder der Auswuchs des Hirnschädels, welcher wie der Rüssel eines Elephanten gestaltet ist.

e. Ein zahniger Bug, an deren Ende der auf der Mitten noch abgetheilt und gespalten ist, welches man aber hier nicht siehet, weil er von der Seite abgebildet ist.

f. Das Brustbein.

gg. Die zwey hervorragende spitze Gabeln oder Zähngen an dem Brustbeine, weswegen ich diesen Käfer mit einem Elephanten vergleiche.

h. Die Schalen, welche die Flügel bedecken.

i. Das zweyte Glied der Füße.

k. Das dritte Glied.

l. Das vierte Glied oder der Vorfuß mit seinen Gelenken, Hängen und Nägeln.

Weil nun alle diese Theile aus einem festen Hornbein bestehen, so liegen innerhalb derselben die Muskeln versteckt, gleichwie im Gegentheil bey dem Menschen und den vierfüßigen Thieren die Knochen in dem Fleische liegen. Dieser Käfer ist von Farbe ganz schwarz, und glänzet wie polirtes Ebenholz, welches gar zierlich siehet, besonders da noch sein Glanz etwas in das rothe spielt.

Fig. 4.

Die dritte Art Nasehörner.

a. Das Auge auf der einen Seite.

b. Eines von den Hörnern.

c. Das Nasehorn.

dd. Das Brustbein mit seinen Auswüchsen.

ee. Die Schalen der Flügel.

Die Farbe von diesen allen ist grau, welches von einer unzähligen Menge sauberer und feiner Hängen, womit sie besetzt sind, herrührt. Jedoch sind das Nasehorn, und die Hübelgen der Brust damit verschonet. Sonst ist der Grund des Hornbeins, worauf diese Hängen stehen, schwarz; so ist es auch mit dem Hornbein der Füße bewandt, wiewohl die Hängen etwas weiter aus emans der darauf stehen.

Fig. 5.

Das Brustbein der vierten Sorte des Nasehorns.

a. Einige Zierraten auf dem Hornbeine der Brust.

b. Die dicke Ausspannung dieses Hornbeins.

c. Seine zwey stumpfen Spitzen.

d. Einige Hängen, welche an dem Orte stehen, wo sich das Haupt mit der Brust durch Gelenke bewegt, und die Drehung desto bequemer machen.

e. Einige Auswüchse des Hirnschädels.

f. Das Nasehorn mit seinen Zähngen.

g. Ein Horn und ein Auge auf einer Seite.

Fig. 6.

Die fünfte Art Nasehörner.

a. Das Auge.

b. Das krumme stumpfe Nasehorn auf dem Hirnschädel.

c. Der erste Auswuchs des Brustbeins.

d. Der zweyte.

e. Der dritte. Dieses alles wird nur auf der einen Seite gezeigt.

f. Ein vorragendes gebogenes Rändgen, welches das ganze Brustbein umringet, und bey allen Nasehörnern zu finden ist. Ferner siehet man unten über diesem Rändgen die Zierraten des Brustbeins, welche sonst mit einzelnen Hängen besetzt sind.

gg. Das zweyte Glied der Füße, wovon das übrige nicht gezeichnet ist, weil man es ohnedem aus den andern Figuren sattfam sehen kan.

Fig. 7.

Ein Theil von dem Herzen des Niederländischen Nasehorns.

aa. Einige

- aa. Einige Derter, wo es erweitert wird.
bb. Die Stellen, da es wieder eingezogen wird.

Fig. 8 und 9.

Die Zeugungsglieder des Männleins vom Naschorne.

- a. Das hornbeinige Theil der Ruthe des Naschorns, welches gleichsam seine Vorhaut oder die Scheide derselben ist.
b. Zwei Hornbeingen oder Nägeln der Ruthe, worin sich das Männchen in das Gebärglied des Weibchens in der Begattung fest einhackt.
c. Das nervigte und dicke Theil der Ruthe.
d. Der Leib oder die Wurzel der Ruthe.
ee. Die Saamen abführenden in der Mitten erweiterten Gefäße.
ff. Die Hode auf einer Seite entwickelt, so daß man das ganze Hodengefäße sehen kan.
g. Das äußerste Ende des Hodengefäßes, da es blind und ohne Ausgang ist.
h. Das Hodgen, fast auf seiner natürlichen Stelle.
i. Das äußerste blinde Ende des Hodengefäßes entblößt.
kk. Die Saamenbläschen.
ll. Zwei feine geträufte Röhren, darein sich die Bläschen endigen, und die sich in 6 Röhren zu beyden Seiten vertheilen.
mm. Sechs sehr artige Drüsen zu beyden Seiten, welche mit den ersten zwölf Röhren vereinigt sind, und ihren Saamen durch die Saamenbläschen bis zur Ruthe führen.
n. Das Obertheil dieser Drüsen, welches etwas platt ist.
o. Das Untertheil, welches etwas rund ist.
p. Die unterste Seite des kugeligten Theils dieser Drüsen, etwas größer als es gezeichnet ist: worinne man sehen kan, auf was Weise sich das Röhren des Bläschen damit vereinigt. Dieses Theil enthält ein durchsichtiges saamenhaftes Zeug.
q. Das Wesen in dem Umfange, welches einen saamenhaften Zeug als das Weiße vom Eye in sich enthält.

Fig. 10.

Der Eyerstock mit seinen Theilen in dem Weibchen.

- a. Das abgesonderte Haupt des Weibchen.
b. Der Schlund und der Magen.
c. Das Gedärme.
d. Der Ausgang des Gedärms.
ee. Der Eyerstock, welcher zu beyden Seiten aus 6 Eyerängen besteht, und worinne noch einige 10 grofse als kleine Eyer zu sehen sind.
f. Die Scham.
g. Ein birnenförmiges Bläschen, welches sich in die Mutterseide öffnet.
h. Ein blindes Gefäße, welches sich in dem Leben als ein durchsichtiges Wassergefäße zeigte.
i. Ein anders Theilgen, welches mit dem ersten zusammenstößt, und einen weissen und harten Zeug enthält.
kkk. Die Luftröhren und Bläschen, welche man in großer Anzahl bey besagten Theilen siehet.
l. Ein vollkommenes Nestgen dieser Luftröhren und ihrer Bläschen, an der einen Seite des gemeinen Gangs des Eyerstocks.
m. Siehet man einige andere dieser Nestgen, welche kleiner sind bey dem Magen und Gedärme.

Auslegung der XXXI Kupfertafel.

Die Beschreibung des ästigten Wasserflohes, in Abriß entworfen.

Fig. 1.

Der ästigte Wasserfloh.

- a. Der ästigte Wasserfloh, um ein Härgen größer als natürlich abgebildet.

Fig. 2.

Der zackige Wasserfloh, von der Seite und unter einem Vergrößerungsglase gezeichnet.

- a. bb. Die ästigten Arme, welche an beyden Seiten aus einem einfachen Stamme entspringen, und in zwey Nestigen mit Gelenken und Seitenhärgen vertheilet werden.
c. Der spitzige Schnabel, dadurch er seine Nahrung einsauget.
d. Die schuppigte und geborstene Haut dieses Thiergens, wodurch es seinen Leib und Schwanz auswärts bewegen kan.
e. Der Schwanz oder das äußerste des Leibes, worauf in der Mitten ein durchscheinendes Därmgen abgebildet ist, und vorne gegen die offen stehende Spalte der Haut siehet man die durchscheinenden Füße.
f. Zwei spitzige Härgen des Schwanzes.
g. Die äußerste Spitze der rautigen Schale, welche den Leib bedeckt.
h. Die durchscheinenden Eyer, welche hinten auf dem durchscheinenden Leibe oder dem Unterleibe dieses Thiergens sehen, und mit demselben vor und hinterwärts bewegt werden.

Fig. 3.

Der ästigte Wasserfloh, etwas mehr vorwärts mit seiner gespaltenen Haut abgebildet.

- a. Das Auge.
bb. Die ästigten Arme.
c. Der Schnabel.
d. Der natürlich offen stehende Schlit der Haut, etwas mehr vorwärts abgebildet, wodurch die Füße nun sichtbar geworden sind.
e, f. Der Schwanz und seine Härgen, etwas weiter zur offenen Haut hinaus ausgereckt.
g. Die scharfe Spitze seiner schuppigen Haut.
h. Der Ort am Leibe, da die Eyer lagen.

Die Geschichte der Mücke kürzlich erläutert.

Fig. 4.

Das Würmgen, woraus die Mücke hervor kommt, in Lebensgröße, und verschiedenen Stellungen.

Fig. 5.

Eben dasselbige Würmgen unter einem Vergrößerungsglase auf der Brust und Bauche gezeigt, worinne man siehet, wie es mit dem Anhang seines Schwanzes an der Fläche des Wassers hängt.

- aa. Die Augen.
bb. Die Spießgen oder Fühlhörnergen.
c. Der Mund mit seinen haarigen Theilen und gelenkten Vorsten.
dd. Die Brust, daran seine Härgen und Abtheilungen zu sehen: unter welchen regelmäßigen Abtheilungen man bey der Zergliederung des Wurmes die angewachsenen Füße liegen siehet.
ee. Die 8 Abtheilungen des Bauchs mit ihren borstigen Härgen.
f. Der Schwanz.
g. Der Anhang des Schwanzes, an welchen zwey durchscheinende Lungenröhren zu sehen sind, durch die der Wurm Athem holet.
h. Einige schwarze Fleckgen, Härgen und Grübgen, welche auf dem Ende des Anhangs des Schwanzes zu sehen sind, womit sich dieser Wurm an die Fläche des Wassers hängt.
i. Einige Luftbläschen, welche dieser Mückenwurm durch den Anhang seines Schwanzes ausgeblasen hat.
kk. Die zwey größten Stämme der Luftröhren, welche durch den Bauch hinscheinen, und sich in den Anhang des Schwanzes öffnen.
l. Der Steiß, woraus einiger Unflat entgeht.
m. Der entlassene Unflat, welcher im Wasser zersfährt.

ffff 2

n. Das

n. Das durchscheinende Därmgen, worinne man den Fortgang des Kothes sehen kan.

Fig. 4.

Das in eine Puppe veränderte Mückenwürmgen in lebensgröße und doppelter Stellung.

Fig. 7 und 8.

Eben dasselbige vergrößert zweymahl vorgestellt, und zwar das eine mal nur mit Zügen entworfen, um desto bequemer seine Theile anzuweisen.

a. Das Auge an der einen Seite des Kopfs, welcher nun in die Höhe gehoben ist.

b. Eines von den zweyen Fühlhörnergen, welches in schwarze Knöpfgen abgetheilet ist.

c. Der Stachel, welcher mit seiner scharfen Spitze zwischen den Flügeln einläuft.

dddd. Die Füße, wovon der hinterste sehr artig umgebogen, und meistens unter den Flügeln verborgen ist; da man sie an der einen Seite durchscheinend siehet.

ee. Der Flügel an der einen Seite.

fff. Die 8 Ringe des Bauchs.

gg. Ein artiger Rand auf dem Bauche.

h. Der Schwanz, welcher nun hinunter hanget, und mit einer Schlagfeder gezieret ist.

ii. Die gehäuteten Fühlhörnergen des Wurmes, wodurch das Püppgen mit dem Kopfe an der Fläche des Wassers hanget, so daß es nun dadurch Athem holet, und desto bequemer seine Haut ablegen kan.

Auslegung der XXXII. Kupfertafel.

Fig. 1.

Das Mückenmännlein in lebensgröße.

Fig. 2.

Das Mückenmännlein unter einem Vergrößerungsglase abgebildet.

aa. Die Augen, welche ein Netzgen vorstellen.

bb. Die Fühlhörnergen, welche hier viel schöner als in dem Weiblein sind.

cc. Ein anderes Paar Fühlhörnergen oder gelenke Borsten, deren jedes aus drey Gelenken bestehet.

d. Die Scheide des Stachels.

e. Der Stachel selber, oder einer von den 5 Stacheln, welche aus der Scheide hervorragen.

ffff. Die 6 Füße der Mücke, welche alle aus 7 Gelenken bestehen.

gggg. Die spitzigen häuchigten und schuppigen Federn, welche die zwey Flügel zieren.

hh. Die zwey Hämmergen, womit die Mücke, wenn ihre Flügel darwider anschlagen, ihr Geräusch macht.

ii. Die mit borstigen Haaren besetzte Brust der Mücke.

kk. Der Bauch, welcher, so wie bey'm Wurme, aus 8 Ringen bestehet.

Fig. 3.

Die Stachel der Mücke mit ihrer inwendigen Scheiden, oder dem hörnernen Röhrgen.

a. Das äußerliche Futteral des Stachels, welches dicht am Kopfe abgeschnitten, und von den Stacheln und ihrem Röhrgen abgezogen worden.

b. Die inwendig durtige Scheide oder das Röhrgen der 5 Stacheln, wodurch und zwischen welchen das Blut aufsteiget. Ferner lassen sich daselbst 2 Tröpfgen helles Wasser sehen, welches vielleicht ein giftiger Speichel ist, der das Aufschaffen der Haut verursacht.

cc. Die zwey zartesten Stachelgen, welche aus diesem Röhrgen hervor gezogen worden.

ddd. Die drey dicksten Stacheln, welche gleichfalls heraus genommen sind.

e. Der abgeschnittene Hals der Mücke.

f. Der Kopf.

gg. Die Augen, welche wie ein Netzgen sind.

hh. Die abgeschnittenen Hörner.

ii. Das gleichfalls abgeschnittene Paar gelenke Borsten.

Fig. 4.

Der Kopf und der Stachel des Weibgen.

aa. Die Fühlhörnergen, welche von des Männgen seinen merklich abweichen.

bb. Die kurzen gelenken Borsten.

c. Die auswändige Scheide des Stachels.

Fig. 5.

Das Mücken-Weiblein in lebensgröße.

Auslegung der XXXIII Kupfertafel.

Handelt von dem Nachtwiefalter (Lichtmotte).

No. I. Das Würmgen oder Räupgen des Nachtwiefalters, welches noch in seinem ersten Felle, worinn es ein Ey genennet wird, steckt, in natürlicher Größe.

II. Die verhärtete Schale des Eyes, welche entzwey gebrochen, und von dem Würmgen verlassen worden.

III. Eben dieselbe Raupe, welche ihre völlige Größe erlangt, und ihrer wunderlichen Gestalt halber merkwürdig ist: denn sie zeigt

a. Hinter dem Kopfe viel Büschel Haare, welche den gleich geschornen Borsten der Aileidbürsten gleichen: sie fallen aus dem Weissen ins Gelbe, und stehen längs dem Rücken hin.

bb. Hernach zwey andere schwarze und aus Härigen von ungleicher Länge bestehende Büschel Haare; diese stehen vorn am Kopfe, und stellen gleichsam kleine Hörner vor.

cc. Ferner zwey andere, dergleichen federige Büschel Haare, welche zu beyden Seiten der Brust befindlich sind, und etwas den Radern gleichen.

dd. Endlich noch zwey andere, wie die vorigen; sie sind nur nicht so nett, und ziehen sich aus dem Weissen ins Weiße.

ee. Desgleichen kürzere federigte Härigen, welche durch andere längere unterschieden sind; diese belegen die ganze Haut.

f. Letztlich den Schwanz, welcher ebenfalls mit Milchhärigen verzieret ist.

IV. Eben dieselbe Raupe, welche sich eingesponnen hat, und sich bald verwandeln will.

aaa. Das Gespinnste selbst, in welches sich die Raupe gesetzt hat.

b. Der dritte und vierte Ring der Raupe, welcher wegen der von innen anwachsenden Glieder des Zwiefalters aufschwillt.

V. Eben dieselbe Raupe, welche sich in eine Goldpuppe verwandelt hat, die bald darnach ein Zwiefaltersmännlein wird; diese zeigt bereits, wiewohl noch etwas unkenntlich, die Gliedmassen des Zwiefalters, welcher daraus hervorkommen wird.

VI. Ein Zwiefaltersmännlein, welches aus der vorhergehenden Puppe entstanden; darinne werden gesehen:

aa. Artige Hörnergen.

b. Ein kleines Körpergen.

cc. Breite Flügel, welche seinem Weibgen fehlen.

Fig. 1.

Hier wird ein Ey von einem Nachtwiefaltergen gezeigt: No. I siehet es in seiner natürlichen Größe abgebildet; hier aber ist es nach dem Vergrößerungsglase gezeichnet.

Fig. 2.

Die Schale des Eyes, welche von dem darinne steckenden Thiergen durchgebrochen und abgelegt worden: sie ist vergrößert abgebildet; ihre natürliche Größe aber ist No. II zu sehen.

Fig.

Fig. 3.

Das Gespinnste, welches die Raupe des Nachtwiesfalters gewebet, und darnach, als sie in einen Zwiefalter verändert worden, durchbohret und verlassen hat. An seiner äussersten Oberfläche siehet man die von dem Zwiefalter-Weiblein darauf gelegte Eyer angeklebet, aus welchen nach der Hand wieder solche Räupgen werden.

Fig. 4.

Die No. V abgebildete Goldpuppe zeigt alle äußerliche Theile, welche das mit der Zeit daraus kommende Zwiefalter-Männlein hat; als da sind

- a. Zwey Augen im Kopfe, worunter der, nach der Brust zu ausgestreckte Rüssel gesehen wird.
- bb. Die aus ihrer natürlichen Stelle geschobenen Hörner.
- cc. Sechs Füße, welche gleichfalls ausgestreckt sind, damit sie deutlicher gesehen werden können.
- dd. Zwey Paar Flügel.
- e. Die Ringe des Bauchs.

Fig. 5.

Die Goldpuppe des Zwiefalterweibleins, welche ihre noch an ihren natürlichen Orten befindliche Gliedmassen vor Augen stellt.

Fig. 6.

Das Weibgen des No. VI abgebildeten Nachtwiesfalters, welches mit viel unvollkommeneren Gliedmassen als das Männchen versehen ist.

- aa. Ihre zwey ungeschickteren Hörner.
- b. Der aufgeschwollene ausgespannte Leib.
- cc. Ihre vier vermutheten Flügel, welche nur unvollkommene Anzüge zu Flügeln genennet zu werden verdienen.

Fig. 7.

Eben dasselbe Weiblein, welches seinen von Eyergeraden strotzenden Bauch zeigt.

- a. Die durchgeschnittene und hinterwärts abgezogene Haut des Rückens, damit man die grosse Anzahl der Eyergeraden, welche den Bauch erfüllen, sehen könne.

Auslegung der XXXIV Kupfertafel.

Abhandlung der Geschichte des bey Tage fliegenden Schmetterlings, in Abriß kürzlich gezeigt.

Fig. 1.

Die Raupe, woraus der gemeine Niederländische und bey Tage fliegende Molkenteller herfür kommt.

- a. Seine äußerliche Gestalt, wodurch er sich zeigt, als wenn er mit Dörngen besetzt wäre.
- b. Drey seiner vordersten sechs Füße.
- c. Vier seiner mittelsten acht Füße.
- d. Seine zwey hintersten Füße.

Fig. 2.

Diese Raupe vergrößert gezeigt, mit ihren 13 ringförmigen Abtheilungen.

- 1. Der erste Ring, welcher der Kopf ist, worinne zu sehen sind
 - aa. Ihre sechs Augen zu beyden Seiten.
 - bb. Ihre Hörner.
 - cc. Die Zähne unter und an der Lippe.
 - d. Drey hervorragende Theilgen, wovon das mittlere das Spinnwärzen ist.
- 2. Der zweyte Ring mit seinen borstigen Härzen und dem ersten athemholenden Punkte.

e. Eines von dem ersten Paar Füßen mit seinen Gelenken und einem krummen Nägelgen auf dem Ende.

3. 4. Der dritte und vierte Ring, ohne athemholenden Punkte. Ferner siehet man, wie der dritte Ring mit zwey grossen und zwey kleinern Dörngen besetzt ist, wovon ich auf dem vierten Ringe nur zweye zeige.

f. Eines von dem zweyten Paar Füße unten an dem dritten Ringe.

g. Einer von dem dritten Paar Füße unten an dem vierten Ringe.

5. Der fünfte Ring, worauf an einer Seite 3 Dornhärzen gezeigt werden.

h. Ein Dornhärzen, welches mitten auf dem Leibe der Raupe siehet, und dergleichen auch auf jedem von den 12 Ringen gesehen wird.

i. Das erste und grösste Dornhärzen an der einen Seite des Leibes, worunter und darneben man das zweyte, und unter diesem den zweyten athemholenden Punkt siehet.

k. Das dritte Dornhärzen, welches man unten am Bauche gewahr wird.

6. Der sechste Ring, welcher von eben dem Gemächte als der fünfte ist, worauf man den dritten athemholenden Punkt siehet.

7, 8, 9, 10. Diese Ringe sind von eben dem Gemächte als die vorigen, und man siehet darauf den vierten, fünften, sechsten und siebenden athemholenden Punkt.

III. Vier von den mittelften Paaren Füße, mit ihren fleischigten Gelenken und krummen Nägeln, welche in dem Abhangen des Bauchs mit diesen Ringen gegliedert sind.

11. Der elfte Ring, welcher eben so wie die vorhergehenden eingerichtet ist, und worauf einer von dem achten Paar athemholenden Punkte siehet.

12. Der zwölfte Ring, welcher in der Zahl seiner Dornhärzen von den andern abweicht. Ferner siehet man, daß der neunte athemholende Punkt an der einen Seite des Körpers darauf angebracht ist.

13. Der dreyzehende Ring, welcher nur zwey Dornhärzen hat.

mm. Der Schwanz und das letzte Paar Füße, welche auf dem äußersten Ende dieses Ringes stehen.

Fig. 3.

Die nierenförmigen Theilgen.

- aa. Die Abtheilungen, welche auf den nierenförmigen Theilgen bemerkt werden.

Fig. 4.

Der Magen und seine Theile.

a. Der Schlund, welcher natürlicher Weise durch die Spalte des Marks hingehet.

bbbb. Einige Lungenröhren, welche sich auf dem Magen verbreiten.

cc. Das flächigste Band des Magens.

ddd. Die hindurch scheinenden muskulösen Fäsern des Magens.

ee. Die Krampfgefäße, welches die blinden Gedärme sind, die in ihren Krümmungen gleichsam zwölf Därmgen machen.

ff. Der Ort, da diese Gedärme hinter dem Magenspförtner aus dem Darne, welcher auf den Magen folgt, entspringen.

gg. Die Art und Weise, wie sie mit sechs Röhrgen wieder nach dem Mastdarm umkehren, unter welchem sie kräuselig gebogen sind.

hh. Ihre Biegungen und Zusammenfaltungen.

i. Ein sehr dicker Darm, worinne der Mist seine Gestalt bekommt, so daß er dem Colicdarm nicht ungleich ist.

k. Der Mastdarm.

Fig. 5.

Zwey unbekannte Gefäßgen, welche sich in einigen Bogen zunächst dem Magen zeigen.

- aa. Zwey Röhrgen, welche man für die Spinnbeuteln ansehen könnte.

- b. Ihr Anfang, welcher sehr enge ist, und in die Höhe nach dem Gehirne zuläuft.
 cc. Der Ort, da sie erweitert werden.
 d. Ihre äußersten spitzigen Enden, welche unten bey dem blinden Gedärme ihre Einsenkung haben.

Fig. 6.

Das Herz.

- aa. Das hohle Röhrgen des Herzens.
 bbb u. f. w. Die Muskeln zu beyden Seiten des Herzens, welche es erweitern.

Fig. 7.

Das Gehirne und das Mark.

- a. Das Gehirne.
 bb. Der Anfang des Rückenmarks.
 c. Der erste Knopf des Marks.
 dd. Zwen Paar Nerven, welche aus dem Marke selbst entspringen, welches drey mal geschieht.
 e. Das zweyte Knöpfgen des Marks.
 f. Der Ort, wo das Mark zum vierten male vertheilt wird, und die größte Spalte hinter dem dritten Knöpfgen macht.
 g, h. Das vierte und fünfte Knöpfgen, jedes mit seinen einzelnen daraus spriessenden Nerven.
 i, k, l, m, n. Das sechste, siebende, achte, neunte und zehnde Knöpfgen des Marks, mit vier ihrer Nerven, welche aus jedem entspringen.
 o. Das eilfte und letzte Knöpfgen des Markes, mit seinen daraus gehenden Nerven.

Auslegung der XXXV Kupfertafel.

Fig. 1.

Das Gespinnste einer Raupe, welche die Gestalt einer Goldpuppe annimmt.

- a. Das Gespinnste der Raupe, worinne sie die Nägel ihres letzten Paares Füße fest einhakt, und mit dem Kopfe hinunter hängen bleibet.
 b. Die dritten und vierten Ringe der Brust, die durch das Blut und die Luft, welche die verschlossenen Flügel und Füße erweitern, merklich ausgedehnet werden.
 c. Die acht mittelften Füße, welche sich allgemach enthäuten, und dann endlich gegen den Schwanz zu hinabgeschoben werden.
 d. Die erste Reihe Füße, welche sich ebenfalls häuten, und über einander zusammen schieben.

Fig. 2.

Die vollwachsenen Glieder des künftigen Zwiefalters, welche vorhin unter dem Felle angewachsen und versteckt waren.

- aa. Seine zwey Hörngen.
 bb. Seine beyden Füße der Schnauze.
 cc. Die gabelförmigen Theile.
 dd. Die Augen.
 ee. Die obersten und untersten Flügel, worzwischen man die sechs Füße an der Brust siehet.
 ff. Die Ringe des Leibes.
 g. Der Schwanz.

Fig. 3.

Die natürliche Stellung einiger von den abgebildeten Gliedmassen, unter dem Felle, vergrößert vorgestellt.

- a. Der Ort, wo die Hörngen mit dem Kopfe gelenk sind, und sofort regelmäßig krumm und schlangenweise gebogen werden.
 bb. Die zwey Schenkel der Schnauze, welche nur ein klein wenig aus ihrer Lage gebogen sind.
 cc. Die gabelförmigen Theilgen in ihrer Lage,
 dd. wie auch die Augen.
 e. Das Theil der Haut, welches mitten unter dem abgenommenen Hirnschedel gelegen war.

ff. Der Grund der Schnauze.

g. Die wirklichen Gabelgen, zwischen welchen endlich der Zwiefalter seine Schnauze aufrollt.

Fig. 4.

Die Raupe, welche die Haut abzulegen anfängt.

- a. Die acht mittelften Füße, welche sich gegen den Schwanz zugeschoben und abgestreift haben.
 b. Die sechs Vorderfüße, welche sich obenhin aufwärts und von einander schieben.
 c. Der in drey Theile gespaltene Hirnschedel, wovon das mittelfte Theil vorgestellt wird.
 d. Der andere Theil des aufgeborstenen Hirnschadels.
 e. Der dritte Theil desselben.
 ff. Die gabelförmigen Theilgen, welche sich erst bey der Enthäutung zeigen.

Fig. 5.

Die schon weiter enthäutete Raupe.

- aa. Die acht mittelften Füße, welche höher aufwärts gegen den Schwanz zu geschoben sind.
 b. Vier von dem vordersten Paar Füßen, welche bey nahe mitten auf den Leib vorwärts verrückt worden.
 c, d. Die ganz und gar von der Haut entblösten gabelförmigen Theilgen, und der gespaltene Hirnschedel, nebst den höher auf dem Leibe hinauf versetzten ersten zweyen von den sechs vordersten Füßen.

Fig. 6.

Die Raupe, welche sich nun völlig gehäutet hat, und nun eine Goldpuppe genennet wird.

- a. Die Flügel, die Hörner, die Schnauze und die Füße, welche nun alle ausgestreckt sind, und eine andere Figur angenommen haben.
 b. Die enthäuteten Ringe des Bauchs, welche nun dichter in einander geschoben worden, und auf was für Art die Goldpuppe mit den Nägeln ihres Schwanzes noch in dem Gespinnste hängen bleibet.

Fig. 7.

Alles dieses wird vergrößert abgebildet.

- aa. Die gabelförmigen Theilgen, welche hernach bey dem Zwiefalter verlohren gehen, und in der dritten Figur lit. cc in ihrer Lage abgebildet worden.
 b. Der mittelfte Theil des Kopfs, welcher unter dem Hirnschedel gelegen hat, und in besagter Figur unter e angedeutet wird.
 cc. Der Grund der Schnauze, bey ff abgebildet.
 dd. Die Schnauze selber bey bb angewiesen.
 e. Das Neueste der Schnauze, welches bis auf die Ringe des Bauchs ausgestreckt, und zwischen die zwey Hörngen inne liegt.
 ff. Das erste Paar Füße.
 gg. Das zweyte Paar.
 hh. Die Hörngen, welche in der dritten Figur bey aa in ihrem Ursprung gezeigt worden.
 ii. Ihre äußersten Spitzen, welche am dicksten sind.
 kk. Die Augen, worunter sich die Hörner umbiegen. Diese sind bey dd in der dritten Figur abgebildet worden.
 lll. Die zu beyden Seiten des Leibes befindlichen Flügel.
 mm. Ihre nervösen Abtheilungen, welches eigentlich Lungenadern sind.
 nn. Die zusammengeschobenen Ringe des Bauchs.
 oo. Einige der gehäuteten Dornhärn, welche wie kleine Warzen auf dem Rücken stehen, und deren Spitzen man ein wenig gewahr wird, wie auch vier darüber befindliche athemholende Punkte.
 p. Der gehäutete Schwanz mit dem Steisse.
 q. Die Nägeln auf dem Schwanz, und die Art, wie sie sich in das Gespinnste einhakteln.

Fig. 8.

Stellet die auf dem Rücken liegende Goldpuppe vor.

Fig. 9.

Fig. 9.

Die Farben der obersten und größten Flügel des fünftigen Zwiefalters, welche durch das Fell der Goldpuppe deutlich hervorscheinen.

Fig. 10.

Die abgelegte Haut der Goldpuppe, welche in vier Theile zerfällt.

- a. Das erste Theil der aufgespaltenen Haut, worinne die Hörner, die vier Vorderfüße und die Schnauze des Zwiefalters gefressen haben.
- bb. Die in zwey Theile aufgeborstene Haut auf dem Bauche und Rücken, womit die Brust, der Rücken und die vier Flügel bekleidet gewesen.
- c. Die zu Anfange des Bauchs aus einander gewisshene Haut, worinne die Ringe des Bauchs gefressen haben.
- d. Einige von den inwendigen häutigen Hüllen der Hörner, Füße und der Schnauze, welche, wenn die Goldpuppe die Gestalt eines Zwiefalters annimmt, als jetzt zerrissen werden.
- ee. Einige innerhalb der Haut enthäutete Luftröhren.

Fig. 11.

Der kürzlich nur gehäutete Zwiefalter.

- a. Das Theil des Leibes, über welches sich die Flügel nicht ausstrecken.
- bb. Die Farben und Flecken in ihren Flügeln, welche sehr klein sind.
- cccc. Die vier Füße des Zwiefalters.
- dd. Die Hörner, welche über den mit Haaren bekleideten Augen stehen, und zwischen welchen man die zwey rauen Gabelgen siehet, welche die Schnauze verbergen.
- e. Die zwey zwischen ihren Gabelgen stehenden Schenkel der Schnauze.

Fig. 12.

Der Zwiefalter, welcher innerhalb einer guten Viertelsstunde nach seiner Geburt seine völlige Größe und Alterthum bekommen hat, so daß er nun alles, was ihm zu thun und zu lassen ist, und was zu seinem Vortheil oder Schaden dienet, weiß und kennt, ohne daß er jemals mehr anwächst. Hierinne übertrifft er die Geburt aller anderer Thiere, ja des Menschen selbst, sehr weit, und ruft die Wunder Gottes in die Ohren aller Völker kündlich aus.

Auslegung der XXXVI Kupfertafel.

Fig. 1.

Der Magen und die umherliegenden Theile, wie auch die unbekannten Gefäße, welche alle wunderbarlich in eine andere Gestalt verwachsen sind.

- aa. Das Gefäß und die Yugen der unbekannten Gefäße, welche Tab. XXXIV fig. 5 gezeigt werden.
- b. Ihr Anfang, welcher ein feines Röhrchen ist.
- cc. Ihre Abtheilungen und Erweiterungen.
- d. Ihr Ende zu Anfange des Magens.
- ee. Die beyden Schenkel der umgerollten Schnauze.
- f. Der Schlund bey seinem Anfange am Grunde der Schnauze.
- g. Das Rinngen des Luftbläsens, welches aus dem Schlunde gehet.
- h. Das Luftbläschen selber.
- ii. Der aus vielen zierlichen und krausen Erhöhungen bestehende Magen.
- k. Das Hintertheil des Magens, welches sich als ein gerunzeltes Därmgen ansehen läßt.
- III. Die sechs Krampfgefäße oder blinden Gedärmen, welche mit zwey Anlagen hinter dem Magenpfortner aus dem Gedärme entspringen.

mm. Die dünnen Gedärme mit ihren Yugen und durchscheinenden kuglichten Inhalt.

n. Der in eine Mistgrube merklich erweiterte Darm.

o. Seine zweyte Erweiterung.

p. Der Mastdarm.

q. Der Ursch.

rr. Zwey Muskeln des Steißes, wovon ieder mit einer hornbeinigen Flechse versehen ist.

Fig. 2.

Das männliche Zeugglied.

- a. Die Ruthe, welche zum Theil aus Hornbein, zum Theil aus einem nervösen Wesen besteht.
- bb. Die zwey Hornbeingens zu beyden Seiten der Ruthe.
- c. Ihre Gelenke mit einem hornbeinigen Rändgen, welches wie ein Band die Ruthe umgiebet.
- dd. Ein anderes Hornbeingen der Ruthe, welches in seiner Mitten in zwey Theile gespalten wird.
- e. Die Abtheilung des Hornbeingens der Ruthe von hinten.
- f. Der nervigte Grund der Ruthe.
- gg. Der sehr artig gekräuselte Leib oder die Wurzel der Ruthe.
- h. Ein körnigtes Wesen, welches als Silberfand blinkte, und aus der verletzten Ruthe gelaufen war.
- i. Die Oeffnung in der Wurzel der Ruthe.
- k. Die Abtheilung in dem nervösen Theile der Ruthe.
- III. Zwey zierlich geschrumpfte Saamengefäße, welche aus der Vertheilung der Ruthe gehen.
- mm. Zwey andere aber geradere Gefäße, welche man aus derselben Abtheilung entspringen siehet.
- n. Eine kugelige Erweiterung dieser Gefäße.

Fig. 3.

Der Eyerstock mit seinen Theilen.

- aaaa. Die Eyergänge, welche sich zu beyden Seiten in drey Röhrchen vertheilen, und in seine Spitzen endigen.
- bb. Ihre gemeinen Röhrchen, welche in ein einziges Stämmgen zulaufen.
- cccc. Fünf Gefäße, welche den Keim enthalten, womit der Zwiefalter seine Eyer anlebet.
- d. Der in ein gedrängeres Röhrchen verengte Eyerstock.
- e. Ein längliches Beutelgen, welches man daselbst gewahr wird.
- f. Ein Theil davon, welches mit einem gelblichen Zeuge angefüllt war.
- g. Das unterste Theil, welches mit einer hellern Feuchtigkeit erfüllt war.
- h. Ein der Scheide gleiches Theilgen, worinne ein zierliches Hornbeingen steckt, welches dadurch schien.
- i. Die Oeffnung dieses Hornbeingens.

Fig. 4.

Das Fett.

- a. Einige Luftröhren, welche das Fett zusammenhalten.
- bbb. Die Gestalt des Fettes selber, welche von der Gestalt, die es in dem Wanne hat, sehr viel abweicht.

Auslegung der XXXVII Kupfertafel.

Der in der Raupe verborgene Zwiefalter.

No. I. Der Zwiefalter unter der Gestalt einer Raupe in sein erstes Fell eingewickelt, worinne er ein Ey genennet wird, und sich auf dieselbe Weise darinne befindet, als der Zwiefalter in dem Felle der Goldpuppe.

II. Das abgelegte besagte Fell oder Häutgen.

III. Die Zwiefalterraupe, oder der Zwiefalter mit der Gestalt der Raupe selbst bekleidet.

IV. Die besagte Raupe, welche der Veränderung ihres Felles sehr nahe ist, und den Fig. 2, 3 und 4 gezeigten Zwiefalter inwendig in ihrer Haut verbirget.

a. Ihre aufpausenden Gliedmassen und Flügel, welche meist bey der zweyten ringförmigen Abtheilung des Leibes sichtbar sind.

b. Eben diese Gliedmassen, welche unter dem dritten Ringe hervorstechen.

c. Das Hintertheil ihres Leibes, welches allgemach kleiner wird.

dd. Der Balken, woran diese Raupe ihr Gespinnst oben drüberhin gewebet hat.

e. Der Ort, wo dieselbe die Nägel ihrer hintersten Füße in dieses Gespinnst eingehakt hat.

ff. Das aus Fäden verfertigte Band, womit die Raupe die Mitten ihres Leibes umzogen hat.

V. Die von ihrem Felle entblößte Zwiefalterraupe, welche die Gestalt einer Goldpuppe angenommen hat, die alle die in der vierten Figur gezeigten Glieder des Zwiefalters, jedoch in einer andern und dunkleren Schickung, als sie da abgebildet werden, trägt.

VI. Der Zwiefalter selber, oder der Raupenzwiefalter, welcher an den ausgestreckten Flügeln kenntbar ist, und sein vollkommenes Alter erlangt hat.

Fig. 1.

Das Ey der Raupe, welches ein Zwiefalter ist, vergrößert abgebildet.

Fig. 2, 3 und 4.

Der Zwiefalter, so wie er aus dem Felle der bey No. IV vorgezeigten Raupe gezogen ist.

aa. Desselben Hörner.

b. Die Schnauze.

cc. Die vier Flügel, welche zwischen den sechs Füßen liegen.

dd. Die ringelförmigen Abtheilungen des Bauchs.

Fig. 5.

Alle nur gemeldeten Theile des Zwiefalters werden in der Goldpuppe gezeigt.

aaaa. Die Hörner.

b. Die Schnauze.

cc. Die vier auf den obersten Flügeln ruhenden Füße.

dd. Die Flügel, davon die obersten ganz, die untersten aber nur zum Theil sichtbar sind.

e. Der Kopf mit den Augen.

f. Bauch und Schwanz, nebst ihren Abtheilungen.

Fig. 6.

Die so eben angewiesenen und aller ihrer Rinde entblößten Theile werden noch deutlicher und auf ihrer natürlichen Stelle gezeigt, so daß nun die Farben selbst unterschieden werden können.

Fig. 7.

Hier wird ein schwarzes Fleckgen auf der andern Seite der durchsichtigen Flügel des Zwiefalters gezeigt, welches durch das äußerliche Fell der Goldpuppe durchscheinet, woraus man gar zuverlässig erkennen und sagen kan, ob die Goldpuppe ihr Fell bald verändern werde.

Fig. 8.

Die von der Zwiefaltergoldpuppe verlassene Haut, welche gemeinlich regelmäßig offen steht, und in vier Theile gespalten wird.

Fig. 9.

Die Art, wie der mit kleinen und kurzen Flügeln versehene Zwiefalter aus seiner letzten Haut, darinne er eine Goldpuppe genennet wird, ausgekrochen ist.

Fig. 10.

Wie die kleinsten Flügel des Zwiefalters, welche fig. 9 gezeigt worden, allgemach wachsen und verbreitert werden.

Fig. 11.

Alle Glieder dieses Zwiefalters zugleich mit seinen herauswachsenden Flügeln durch bengefügte Buchstaben angewiesen.

aa. Seine zwey Hörner.

b. Die gekrümmte Schnauze.

cc. Die zwey obersten Flügel.

dd. Die untersten Flügel.

eeee. Die sechs Füße.

f. Der Bauch und dessen Ringe, Haare und Federgelen.

Auslegung der XXXVIII Kupfertafel.

Die Veränderungen des gemeinen Scheißkäfers.

No. I. Das Ey des Scheißkäfers in seiner natürlichen Größe, welches der erste Abriß grösser zeigt.

II. Das Fell oder der doppelte Rock dieses Eyes, welches von dem Secretwürmgen, daraus endlich ein Scheißkäfer wird, verlassen worden.

III. Das aus seinem Eye gekrochene Secretwürmgen, woraus der Scheißkäfer herfürkommt, ist hier etwas grösser abgebildet, als es sonst erscheinet, wenn es kaum herausgekommen ist.

IV. Eben dieses Würmgen, welches die höchste Stufe seiner Größe erlangt.

V. Dieses Würmgen, welches in seinem Felle allgemach unbeweglich geworden, und sich in eine von mir wurmartige genannte Puppe verändert hat.

VI. Der Scheißkäfer selbst, welchen das Secretwürmgen, nachdem es sich in eine wurmartige Puppe verändert, und seine doppelte Haut nun abgelegt hat, herfürbringt.

Fig. 1.

Das Ey des Scheißkäfers durch ein Vergrößerungsglas viel grösser gezeigt. Es ist länglich, eckig, sehr artig gezeichnet, und rautig oder würfelig wie das Gebäckene, das die Holländer Wafeln nennen.

Fig. 2.

Der doppelte Rock des Eyes, welcher von dem darinne verborgenen Wurme durchbrochen worden, davon der eine und äusserste gleichsam kalkigt, und der andere und innerste häutig und etwas dünner ist.

Fig. 3.

Das Secretwürmgen, grösser abgebildet, mit einzgelartigen Abtheilungen unterschieden, und in dem Umfange seines Leibes, durch sehr viele federige hervorstehende Büschgen merkwürdig.

Fig. 4.

Eben dieses Würmgen, welches sich in eine wurmartige Puppe verändert hat, ingleichen hier grösser abgebildet worden, damit man sehen könne, daß der Unterschied dieser Puppe von dem vorigen Würmgen (Fig. 3.) dem äußerlichen Ansehen nach sehr klein sey, und nur darinne bestche, daß diese den Schnabel in den Kopf eingezogen, und alle die ringartigen Kerben ihres Leibes etwas eingetürzt trägt; ausserdem, daß ihm noch die Bewegung gebricht, welche gleichwohl am Wurme sehr beträchtlich ist.

Fig. 5.

Die wahrhaftige Puppe, welche in der wurmartigen Puppe (No. V und fig. 4) eingeschlossen, von mir, nachdem ich die Haut durchschnitten, von da hervorgezogen worden, und hier nur ein wenig grösser als natürlich abgebildet ist.

Fig. 6

Fig. 6 und 7.

Eben diese Puppe (Fig. 5) durch Hülfe eines Vergrößerungsglases gar sehr vergrößert, damit derselben Glieder desto klarer zu Gesichte kommen mögen, welche ich sonderlich in der stehenden Figur jedes mit seinen Buchstaben angemerkt zeige.

- aa. Die Augen sind nehartig, zwischen ihnen fällt die gegen die Brust zu befindliche Schnauze ins Gesicht.
- b. Die zwey Hörner.
- cc. Die sechs gefalteten und zu beyden Seiten der Brust befestigten Beine.
- dd. Die zusammengefalteten Flügel.
- e. Die Ringe des Bauchs und die Knöpfgen, welche desselben Rand zieren.

Fig. 8.

Der Secret: oder Schweißkäfer (No. VI) viel grösser abgebildet, und seine äusserlichen Theile sichtbar zeigend.

- aa. Die zwey purpurfarbigen, neigten, und mit zwey silbernen Säumen unterschiedene Augen.
- b. Zwey aus dem Vordertheil des Haupts hervorragende Hörner.
- cc. Zwey häutige Flügel.
- ddd. Die sechs härtigen Füße, deren ieder an seinen Enden mit zwey Nägeln versehen ist.
- e. Der Bauch mit seinen Ringen, Zeichnung und Haaren.

Fig. 9.

A. Eine andere Gattung des Schundwurms, welcher zur andern Art der vierten Classe gehöret, ist an Füssen und Hörngen kenntlich.

B. Dessen wurmartige Puppe, welche von seinem Würmgen auswendig mehr abweicht, als die, welche vorher No. V und fig. 4 gezeigt worden.

C. Die Fliege, welche endlich aus der vorhergehenden wurmartigen Puppe hervorkommt, ist niedlich gezeichnet, und wird von andern irrig unter das Geschlechte der Bienen gebracht.

Fig. 10.

D. Ein weisses Würmgen, welches inwendig in der Raupe Tab. XXXVII No. III angewachsen ist, und endlich bey seiner angehenden Veränderung derselben Goldpuppe No. V ejund. Tab. durchbohret hat.

E. Eben dasselbe, welches, nachdem es die so genannte Goldpuppe durchbohret hat, sich in eine wurmartige Puppe verändert, welche, wenn sie geöffnet wird, inwendig eine wahrhaftige Puppe in sich enthält.

F. Die Fliege, welche nach abgelegter Haut aus der vorigen wurmartigen Puppe endlich hervorkommt.

Auslegung der XXXIX Kupfertafel.

Die Beschreibung des Kuhkäfers, in Abrissen vorgestellt.

Fig. 1.

Der auf der Fläche des Wassers hangende Wurm, woraus der Kuhkäfer hervorkommt.

a. Die zwölf ringförmigen Abtheilungen dieses Wurms, wodurch er gleichsam in Kopf, Brust und Bauch unterschieden wird.

b. Ein Ringelhärgen, welches am Ende des Schwanzes sehet, womit der Wurm auf der Fläche des Wassers schwimmt, da indessen sein Leib tief in das Wasser hinein hängt.

c. Der Kopf, woran die Schnauze gleichsam aus drey Theilen bestehet, von welchen die zwey Theilgen zu beyden Seiten, welches eigentlich die Füße sind, als die Züngelgen der Schlangen sich im Leben bewegen.

Fig. 2.

Die zweyte Gattung dieser Würmer, welche auf die Weise vorgezeigt wird, wie er von der Fläche des Wassers zu Boden hinabfähret.

a. Die Härgen auf dem Schwanz, welche eyrund zugebogen sind, und ein Bläsgen voll Luft in sich enthalten.

b. Zwey Luftbläsgen, welche der Wurm durch den Schwanz aus seinen Luftlöchern gelöst hat, und die durch das Wasser gegen die Luft aufwärts treiben.

Fig. 3.

Dieser erste Wurm unter einem Vergrößerungsglase abgebildet.

1, 2, 3 u. s. w. Die zwölf ringförmigen Vertheilungen des Wurmes, welche ihn gleichsam in Kopf, Brust, Bauch und Schwanz abtheilen. Ferner siehet man, wie seine Haut mit zierlichen kleinen Körngen, wie auch mit verschiedenen Flecken und neun athemholenden Punkten an der andern Seite besetzt ist.

a. Der Schwanz, welcher wie ein Stern ist, und aus zierlichen Härgen bestehet.

bb. Die feinen Härgen, welche man zu beyden Seiten auf dem Leibe siehet, weil ich sie oben auf dem Leibe nicht abgebildet habe.

cc. Einige grössere Härgen zu beyden Seiten des Leibes.

d. Der Kopf.

ee. Die Augen.

f. Der krumme spitzigzulaufende Schnabel.

gg. Die Füße, welche neben dem Schnabel stehen.

hh. Zwey schwärzliche Hornbeingen, welche die grossen Zehen der Füße vorstellen.

ii. Die Zuhhörngen.

Fig. 4.

Die Körngen auf dem Felle mit einem sehr vergrößernden Microscopio beschen, und ihr Bau.

a. Das Fell zwischen beyden.

b. Ihre Erhöhung in der Mitten.

c. Ihre unregelmässige Ringlein.

d. Ihre spitzigen zur Festigkeit dienenden Spitzgen.

Fig. 5.

Der Fuß noch etwas grösser abgebildet.

a. Drey Muskeln auf der einen Seite der inwendigen ersten Gelenke der Füße, welche ein schwarzes Hornbeingen vor ihren Flechten haben.

b. Dieses Gelenke selbst, welches gleichfalls Hornbein, und schwarz von Farbe ist.

c. Zwey andere aber kleinere Muskelgen mit ihrem Knorpel.

d. Das zweyte hornbeinige Gelenke.

e. Das äusserste Gelenke des Fusses mit seinen borstigen Härgen.

f. Der Daum oder die Zehe des Fusses.

Fig. 6.

Der Schnabel umgekehrt und vergrößert.

a. Der Schnabel mit seinen Theilen.

b. Das spitzige krumme Ende des Schnabels.

c. Die inwendige Oeffnung des Schnabels, wodurch das Essen zum Schlunde gehet.

dd. Die häutigen Abtheilungen des Schnabels, wodurch der Saum sich beugen und nachgeben kan.

e. Der Ort, da der Schnabel ganz aus schwarzem Hornbein bestehet.

Fig. 7.

Die Speichelgefässe oder zwey Theilgen, welche ihnen gleichen.

a. Zwey gekräuselte Speichelgefässe, welche auf ihren Spizen blind sind.

b. Ein einzelnes Röhrgen, worein sie sich endigen.

cc. Zwey Theilgen als zwey Muskeln.

d. Der Schnabel von oben, wovon die Augen nebst den zwey Theilen des Kopfs, darauf sie stehen, abgesondert sind.

H h h h h

Aus:

Auslegung der XL. Kupfertafel.

Fig. 1.

Die Lungenröhren des Wurmes.

- aa. Die zwei größten und stärksten Aeste der Lungenröhren.
- b. Die Luftröhren um die Gegend, wo die Gesichtsnerven und die Häutgen der anwachsenden Augen zu sehen sind.
- ccc. Einige Luftröhren, welche von der einen Seite zu der andern in einander laufen.
- ddddd. Der Zusammenstoß der Luftröhren zu beiden Seiten unter der Haut.
- eeee. Der Umfang der Haut mit Punkten angewiesen.
- f. Der Schwanz, da sich die größten Stämme der Luftröhren mit zwei Röhren endigen.

Fig. 2.

Die lockigten Bogen der Luftröhren.

- aa. Zwei Abtheilungen der Luftröhren, welche von einander gezogen sind.
- b. Die lockigten Bogen derselben, welche als ein ausgerecktes und kräuselmäßig gebogenes Silberdrähtgen anzusehen sind.

Fig. 3.

Das Fett.

- a. Die ungeordneten Gestalten des Fettes.
- b. Runde Theile.
- c. Länglichte Theile.
- d. Breite zahnigte,
- e. Eckigte,
- f. Birnenförmige
- g. Luftröhren, welche durch das Fett laufen.

Fig. 4.

Das Herz.

- aa. Das untere Theil des Herzens, welches sich hier und dar ein wenig erweitert.
- bb. Das in Bauch und Brust verbreitete Herz.
- c. Das Theil des Herzens, welches nach dem Kopfe zu liegt, und wieder enge zuläuft.

Fig. 5.

Das Gehirn.

- aa. Das Gehirn.
- b. Der Ort, da das Rückgratsmark durchbohret wird, um die Nerven durchzulassen.
- cc. Die Theile der zukünftigen Augen in dem Püpsgen und der Fliege, welche allgemach anwachsen.
- dd. Das aus elf Knöpfgen bestehende Rückenmark.
- ee. Die aus dem Anfang des Rückenmarks gehenden Nerven.
- f. Die Nerven, welche den Seiten des Leibes aus dem Knöpfgen des Marks zugeschickt werden.
- gg. Die Nerven, welche aus den zweyen Knöpfgen des Marks nach den Eingeweiden und andern Theilen zu abgeschickt werden.

Auslegung der XLI Kupfertafel.

Fig. 1.

Ein Wurm, welcher inwendig in seiner Haut in eine Puppe verändert worden.

- aaa. Die äußerliche verhärtete und in drey Bogen gezogene Haut.
- b, c, d, e. Die letzten vier Ringe des Bauchs, welche wegen des zusammengeschrumpften Leibes leer, hohl und voll Luft sind.
- f. Der leere Raum zwischen dem Kopfe des Wurmes in dem äußerlichen Felle und dem inwendigen Püpsgen, welches sich etwas dunkler zeigt, als wohl hinten in den vier letzten Ringen.
- g. Das inwendig verborgene Püpsgen, welches ein schwarzes auf der Haut abgebildetes Fleckgen andeutet.

Fig. 2.

Die aufgeschnittene Haut und das inwendige Püpsgen entworfen.

- a. Die noch in ihre dünne Haut eingeschlossene Puppe.
- bb. Ihre abgestreiften Luftröhren, wovon ihrer viere gezeigt werden.
- c. Die abgelegte Hirnschale mit den übrigen Theilen des hornbeinigen Kopfs und Schnabels.

Fig. 3.

Die Theile des Püpsgen, welche in dem Wurme zu sehen sind, wenn er aus seinem Felle gezogen worden ist.

- a. Die Fühlhörngen.
- b. Der Kopf mit der Schnauze.
- cc. Das erste Paar Füße.
- dd. Die zwey Flügel.
- ee. Das zweyte Paar Füße.
- ff. Das dritte Paar.
- g. Der Bauch und seine Ringe.
- h. Der Schwanz.
- ii. Die Luftröhren, welche sich zum Theil gehäutet haben.
- k. Die Gedärme, welche sich ebenfalls zum Theil gehäutet haben.
- l. Der Ursch, welcher von dem Felle abgeschnitten, und an dem Gedärme gelassen worden.

Fig. 4.

Die Puppe, oder die oberwehnten Theile des Wurmes, welche nun in eine zierlichere Ordnung gebracht sind, alles vergrößert gezeichnet.

- aa. Die Fühlhörngen.
- bb. Die Augen, worinne die sechs eckigten Abtheilungen noch nicht sichtbar sind.
- c. Die Schnauze unter dem Kopfe.
- dd. Das erste Paar Füße.
- ee. Das andere Paar.
- ff. Das zierlich gefaltene Paar Flügel.
- g. Die ringförmigen Abtheilungen unter der Brust.
- h. Das dritte Paar Füße.
- ii. Einige schwarze Pünktgen auf dem Leibe.
- kkkk. Vier Lungenlöcher.

Fig. 5.

Das Fett am Püpsgen.

- a. Die veränderte Gestalt des Fettes.
- b. Einige durch das Fett vertheilte Aeste der Pulsader.

Fig. 6.

Der Magen und das Gedärme in dem Püpsgen, woran wir aber den Kopf und den Schwanz des Wurmes in einem Stück gezeichnet haben.

- a. Die Kehle in ihrem Anfange.
- b. Das Hornbein des Kopfs, des Schnabels, und die eingezogenen Füße.
- c. Die Kehle, welche durch das Loch in dem Marke unter dem Gehirn nach dem Magen geht: welches mehrerer Deutlichkeit wegen so gezeichnet ist.
- d. Der Magen mit seinen runzligen Bogen und Luftröhren.
- e. Die länglichen Streifen des Magens.
- f. Ein offenes Röhrgen, welches sich von innen durch den Magen durchscheinend ansehen läßt.
- g. Das dünne Gedärme, welches sechsmal gerunzelt ist.
- h. Ein schlänglich gebogenes Därmgen inwendig in dem Darm.
- ii. Die krausigen Bogen dieses Därmgens.
- k. Der Ort, wo sich der dünne Darm erweitert, und woraus noch vier blinde Därme entspringen, welche aus einem einzigen Stamme oder Röhre entspringen.
- l. Der Ort, wo sich das dicke Gedärme mit dem dünnen vereinigt.

mm. Einige kugelige Erweiterungen, und die Abtheilung des Korthes in einem der blinden Därme.

nn. Die wunderlichen Bogen und Verwickelungen dieser blinden Därme.

o. Der Ort, da die zwey obersten blinden Gedärme in eins zusammen laufen.

pp. Die Bogen des andern obersten blinden.

qq. Die Verwickelungen des dritten blinden Gedärms.

r. Sein Ende, welches blind ist.

ss. Das Gefröse des vierten blinden Därmgengs.

t. Sein Ende, welches ringelartig und blind ist.

u. Die knöpfigten Erweiterungen des dicken Darms.

x. Eine grössere Erweiterung des dicken Darms.

yy. Die zwey grössen Erweiterungen desselben.

z. Der Ursch unter dem Mastdarme.

Fig. 7.

Das Rückenmark in den Püppen und der Fliege.

1, 2, 3 u. s. w. Die 11 Knöpfgen des Rückenmarks, welche nun recht ausgereckt und von einander geschoben sind.

a. Das Gehirn, worüber die 2 hörnernen Häutgen der Augen mit ihren sechs eckigen Abtheilungen aus dem groben abgebildet sind.

b. Das erste Knöpfgen des Rückenmarks, welches seinen Fleck behalten hat.

c. Die vier folgenden Knöpfgen, welche nun einen merklichen Nervenknoyf machen, da indessen der sechste, siebende und achte von einander geschoben sind, und das Rückenmark zwischen beyden ausgereckt ist.

d. Die drey letzten Knöpfgen, welche in ihrer Lage geblieben sind.

Auslegung der XLII Kupfertafel.

Fig. 1.

Die verlassene äusserliche Haut des Tabanus, der Bremsen oder des Kuhkäfers, woben zugleich auch gezeigt wird, wie er daraus hervortritt.

1, 2, 3 u. s. w. Diese hin und wieder gesetzte Ziffern zeigen die zwölf Ringe der Haut der Fliege oder des Wurmes.

a. Der dritte und vierte Ring: welches der Ort ist, da sich die Haut des Wurms zu regen anfängt, wenn die Fliege daraus zum Vorschein kommen will: da solch che dann in der Mitten in zwey Theilen aufberstet.

b. Der dritte Ring von vorne, oder der zehende von hinten, welcher quer über dem Körper offen steht, so dass ein Theil von dem andern abtritt, davon der eine Theil an dem zweyten Ringe, und der andere Theil an dem vierten Ringe befestiget ist.

c. Auf gleiche Weise sehet auch der fünfte Ring von einander ab, doch ist er in der Mitten noch etwas mehr aufgerissen.

Fig. 2.

Die äusserlichen Glieder des Kuhkäfers, überhaupt angewiesen.

a. Die zwey Spießgen der Hörner.

bbbb. Die sechs Füße mit ihren Gelenken.

cc. Die Flügel.

d. Der Bauch.

Fig. 3.

Die aufgeschnittene und verlassene auswendige Haut, und das inwendige Häutgen des Kuhkäfers.

1, 2, 3 u. s. w. Die Ringe der äusserlichen verlassenen Haut.

aa. Die abgestreiften Lungenröhren, welche in dem andern, dritten und vierten Ringe zu sehen sind.

bb. Diese Lungenröhren, da sie auf ihren Spitzen lockigt zusammen gerollt sind.

c. Der gehäutete Darm, welcher gleichfalls zusammen gerollt ist, und worinne man einige durchschei-

nende Theilgen als Sand siehet, welche mit Säuren aufzähren.

d. Die abgelegten Füße, Schnabel und Augen.

e. Die verlassene und abgelegte Hirnschale.

f. Die verhäuete Kehle und Magen.

gg. Das inwendige abgestreifte Häutgen, welches alle Glieder der Puppe bekleidet.

h. Der Ort, wo dieses Häutgen den Schwanz der Fliege umfassen hat.

ii. Die abgestreiften Lungenröhren innerhalb dieses zarten Häutgen.

k. Eine von den grössen dieser Luströhren, welche in ihren Nesten gehäutet worden.

Fig. 4.

Die Art, wie der Darm die Haut abgelegt, rauh entworfen.

a. Das inwendige Häutgen des Darms b, welches davon abgestreift wird, und voll Sandkörnen ist.

b. Der Darm selbst, welcher in dem Leibe bleibet.

c. Der Ursch, woran das inwendige Häutgen des Darms, welcher enthäutet wird, hängen bleibet.

Fig. 5.

Die Schnauze ebenfalls vergrößert.

a. Die zwey vordersten eyförmigen Theile der Schnauze.

bb. Die Härigen der Schnauze, welche auf der Haut, die sie bedeckt, stehen.

cc. Zwey gelenkte Vorsten oder Anhänge an dem Grunde der Schnauze.

d. Ein dreyspitziges Hornbeingen, welches den Grund der Schnauze umfängt.

e. Ein anderes bergleichen Beingen, welches von dem erstern an Figur abweicht.

Fig. 6.

Eines von den Luftbläsgen.

a. Sein häutiges Theil, welches voll Luft war.

b. Das Luftröhrgen, wodurch diese Luft in die Blase geführt wird.

cc. Zwey Luftröhren an der Seite.

Fig. 7.

Die Zeugeglieder am Männgen.

a. Die Ruthe und ihre zwey Anhänge.

bb. Zwey schlangenartige Hornbeingen der Ruthe, welche hinten an mit ihrer Scheide, wodurch sie sich aufrichtet, gelenket werden.

c. Das Theil der Ruthe, wo sie sich bengen kan.

dd. Zwey hornbeinige schwarze Rändgen des äussersten Ringes des Bauchs, womit die schlangenförmigen Hornbeingen articuliret werden.

ee. Der Ort, da diese Gelenke zu sehen sind.

f. Der nervigte Leib der Ruthe.

g. Eine Erweiterung in der Wurzel der Ruthe, in welche sich die zubringenden Gefässe und die Saamenbläsgen endigen.

hh. Die Hoden.

ii. Die Saamenbläsgen.

kk. Die röhrigten und kurzen Saamengefässe, in der einen Hode entblöset.

l. Die den Saamen zuführenden Gefässe.

mm. Das Umrollen der Saamenbläsgen, welche auf ihren Spitzen erweitert sind.

Fig. 8.

Der Eyerstock am Weibgen.

aa. Der Eyerstock, welcher in zwey Theile getheilet ist.

b. Die äussersten Ringe des Bauchs.

ccc. Einige hornbeinige Fleckgen, auf dem letzten Ringe des Bauchs.

d. Die Härigen, welche dieses Theil verzieren.

eee. Die Eyer in dem einem Theile des Eyerstocks in ihrer Lage.

h h h h 2

f. Eben

f. Eben diese Eyer noch etwas grösser gezeichnet, und ausser ihrer Lage: ferner siehet man das andere Theil des Eyerstocks mit Punkten angewiesen.

g. Die Luftröhren, welche den Eyerstock durchweben.

h. Einige über dem Häutgen der Eyer hin verbreitete Lungenästgen.

ii. Die größten und äussersten Aeste dieser Luftröhren.

k. Die zwey Eyergänge, welche die Eyer zum Leibe hinaus führen.

l. Drey unbekannte zierliche Theilgen, deren jedes auf einem Stielgen steht.

m. Der Ort, da sich diese röhrlige Theilgen umbiegen.

n. Ihre Röhrgen und Bogen.

o. Ihre Ende neben den Eyergängen.

Auslegung der XLIII Kupfertafel.

Die Geschichte des Käsewurms in Abrissen
gezeigt.

Fig. 1.

Der Käsewurm in Lebensgrösse.

Fig. 2.

Dieser Wurm unter einem Vergrößerungsglase gezeichnet.

1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12. Seine zwölf Ringe des Leibes.

a. Der Kopf, woran man zwey Klauen der Füsse siehet, womit er, wenn er springen will, seinen Ursch fasset.

b. Die Gurgelköpfe oder Mündungen der Luftröhren ausser dem Felle.

cc. Der Ort, allwo aus den zwey größten und durchscheinenden Aesten der Luftröhre zwey Seitenästgen gehen, welche mit denen von dem vierten Ringe einmünden.

ddddd. Die Einmündungen der Lungenadern, welche durch die folgenden Ringe des Leibes hindurch scheinen.

e. Ein Theilgen Fett, welches durch die Haut durchscheinet.

ff. Einige durchscheinende blinde Därmen.

g. Ein grosser Ast der Luftröhre, welche sich auf dem zehenden Ringe zwischen den zwey allergrössten Aesten durch die Haut zeigt.

h. Ein artiges durchscheinendes Theilgen auf dem eilften Ringe, hinter welchem man auf dem zwölften Ringe die zwey Enden von den Aesten der Luftröhre siehet.

Fig. 3.

Die Art und Weise, wie sich der Wurm wie ein Reissen zusammen bieget, wenn er einen Sprung thun will.

Fig. 4.

Die Art, wie die Reissen-artige Gestalt in eine längliche verwandelt wird, wenn er springet.

Fig. 5.

Die Füsse, die Theile des Mundes, der Magen, das Gedärme, und einige andere Eingeweide des Wurms, vergrößert gezeigt.

aa. Die zwey Füsse, oder sonst die Zähne und Klauen des Wurmes.

bb. Die hornbeinigen Theile des Mundes und der Gaumen, in ihrem Anfange.

cc. Ihre vier Anhänge.

d. Die Hornbeingen, welche dieses Gebeine in ihrer Situation erhalten.

e. Die Erweiterung der Kehle, welche ich den Kropf nenne.

ff. Vier blinde Anhänge unter dem Kropfe.

ggg. Der Magen, welcher sehr lang ist.

hhh. Die Aeste der Luftröhren in dem Magen.

i. Der durchscheinende Inhalt.

kk. Der Anfang der blinden Därme, deren vier an der Zahl sind.

ll. Zwey derselben, welche ein gelbgrünes Zeug enthalten.

mm. Zwey andere, deren Inhalt als Molken war.

n. Die Lungenadern von einem blinden Darne.

o. Der Magenmund.

pp. Der Colicdarm.

q. Der Mastdarm.

r. Der Urich.

ss. Zwey Fetttheilgen mit ihren Vertheilungen, mit welchen einer von den blinden Därmen vereinigt ist.

tt. Zwey drüsige Bläschen, und die Röhrgen des Speicheldrüsengens, welcher wie ein feines Röhrgen ist, und zunächst der Gurgel nach der Kehle gehet.

vv. Zwey andere Bläschen mit ihren Röhrgen und Lungenadern.

xx. Einige Fetttheilgen mit ihren Vertheilungen.

yy. Zwey derselben, welche sich daselbst als fettensörmige Anhänge zeigen.

Fig. 6.

Die Abtheilungen der Fetttheilgen noch grösser vorgestellt.

aaa. Sieben Abtheilungen der Fetttheilgen, worinne man das Fett in Gestalt runder öligter Kugeln gewahr wird.

b. Die Art, wie die Luftröhren zwischen den Häutgen des Fettes hinlaufen.

Fig. 7.

Das Gehirn, Mark und die Nerven vergrößert.

aa. Die rechte und linke Seite des Gehirnes.

bb. Zwey Nerven, welche oben aus dem Gehirn gehen.

c. Zwey Knöpfgen, in welche diese Nerven sich erweitern.

dd. Zwey subtile Nerven, welche aus diesen Knöpfgen entspringen, und zu den Muskeln des Schnabels und der Füsse gehen.

ee. Zwey Paar Nerven, welche aus dem Mark bis zu den Muskeln der Brust gehen.

ff. Zwey starke Nerven mit ihren Erweiterungen, welche zu den Muskeln, die die Flügel der Fliege bewegen, flossen.

gg. Viele subtile Nerven, welche bis zu den Muskeln und Eingeweiden des Leibes abgeschickt werden.

hhh. Einige von ihren Aesten.

Fig. 8.

Das Mark und Gehirn auf der Seite.

a. Das Gehirn.

b. Die krumme Biegung des Marks.

c. Das Loch des Marks, wodurch der Schlund gehet.

Fig. 9.

Einige Muskeln.

aaa. Die schrag niedergehende zweybäuchige Muskel, wovon der eine Knorpel in den Muskel selbst eingefügt ist.

bb. Die breite querlaufende.

cc. Die schrag aufsteigende.

Fig. 10.

Der zusammen gezogene Käsewurm, in welcher Gestalt ich ihn eine wurmartige Puppe nenne.

Fig. 11.

Diese Puppe vergrößert entworfen.

a. Ihr Kopf und Schnabel.

b. Der Schwanz mit seinen Wärtgen.

Fig. 12.

Fig. 12.

Die verborgene Puppe, aus der zusammen gezogenen Haut des Käsewurms genommen.

Fig. 13.

Diese Puppe vergrößert.

- a. Die zwey Hörngen der zukünftigen Fliege.
- bb. Die Augen.
- c. Die Schnauze.
- dd. Das erste Paar Füße.
- ee. Das zweyte Paar.
- ff. Die gefalteten Flügel.
- gg. Das letzte Paar Füße.
- h. Die Ringe des Leibes.

Fig. 14.

Zwey Figuren der Fliegen, die aus den Käsewürmern entstehen, in Lebensgröße.

Fig. 15.

Das Fliegen-Männlein des Käsewurms vergrößert.

- a. Seine Hörngen.
- bb. Sein erstes Paar Füße mit ihren Gelenken, Naseln und Hängen.
- cc. Sein anderes Paar.
- dd. Sein drittes Paar.
- ee. Seine Flügel mit den darunter liegenden Hämmern.
- f. Die Ringe des Bauchs.

Fig. 16.

Das verlassene Fell des Käsewurms vergrößert.

- a. Das Obertheil der zerrissenen Haut, daraus die Fliege gekrochen ist.
- b. Das Untertheil.

Fig. 17.

Die Zeuglieder des Männgen.

- a. Das hornige Theil der Ruthe, welches gar seltsam gerunzelt ist.
- b. Das häutige Theil der Ruthe.
- c. Das vorderste Theil der Ruthe, welches ich also zeige, als wie es die weibliche Scham empfängt, selbst aber nicht empfangen wird.
- d. Die nervigte Wurzel der Ruthe.
- e. Der Ort, da die Wurzel der Ruthe erweitert wird.
- ff. Die Hoden, welche gelbroth sind.
- gg. Die abführenden Gefäße.
- hh. Die kugelförmigen Anpänge der abführenden Gefäße.
- ii. Die Saamenbläschen.
- kk. Die Prostata.

Fig. 18.

Die äußerlichen Theile der Bärmutter und Scham.

- aa. Die zwey letzten Ringe des Leibes.
- bb. Das erste Gelenke des äussersten von der Bärmutter ist mit Hängen besetzt, und mit zwey schwarzen Hornbeingen versehen.
- cc. Das zweyte Gelenke, welches in dem ersten steckt, und auf dem Ende hornbeinig ist.
- d. Das letzte Gelenke, welches von der Ruthe empfangen wird, ist hornbeinig und mit Hängen besetzt.

Fig. 19.

Einer von den vier und sechzig Eyerängen.

- a. Ein vollkommenes weißes Ey in dem Eyerange.
- b. Drey unvollkommene Eyer von einer wässerigen Farbe.

Auslegung der XLIV Kupfertafel.

Die Anmerkungen über die Würmgen, welche in den Hübclgen der Weidenblätter gefunden werden, in Abrißten gezeigt.

Fig. 1, 2 und 3.

Die Hübclgen auf den Weidenblättern, das Ey und der Wurm, in sechs besondern Abrißten gezeigt.

Fig. 1.

- a. Die äusserste Seite des Blattes.
- bb. Die innerste Seite.
- c. Die Wärgen, welche etwas rund oval sind.
- d. Dergleichen die länglich.
- e. Dergleichen die runzelig sind.
- f. Die Wärgen, welche anzusehen, als ob sie von dem Wurme gestochen wären.
- g. Ein Wärgen, welches an den grossen Nerven ansetzt.
- h. Eines, welches auf dem Rande des Blattes steht.
- i. Eines, welches auf der Sehne selbst steht.
- k. Eines, welches zu beyden Seiten gleich hoch, und über die Häute des Blattes hervorragt.
- l. Eines, welches auf dem Stiele des Blattes steht.
- m. Sieben Anlagen zu Auswüchsen, zu beyden Seiten des Blattes.

Fig. 2.

n. Das Ey, welches man in den Anfängen der Wärgen findet.

Fig. 1.

o. Das Wärgen, welches geborsten, so daß man das Ey in der Krinje sehen kan.

Fig. 2.

p. Das Ey, welches so groß geworden, daß man den Kopf und die zwey Augen des verborgenen Wurmes durchschimmern siehet.

Fig. 1.

q. Die zusammengerollte Raupe in ihrem völligen Alter.

r. Das Löchlein, welches sie in das ausgefressene Wärgen gebissen hat.

Fig. 3.

Dieses Käupgen unter einem Vergrößerungsglase.

- s. Die Augen.
- tt. Die vordersten sechs Füße.
- v. Sechs von den mittelsten zwölf Füßen.
- x. Die zwey letzten Füße an dem Schwanze.

Fig. 1.

y. Die Art, wie diese Raupe ihren Ursch aus dem Löchlein des Wärgen steckt, und ihren Unflat löset.

zz. Zwey eisenfarbige Fleckgen auf dem Weidenblatte, davon das eine zu, das andere aber offen ist, worinne man die Nerven des Blatts und den Unflat, und den Kopf eines andern Würmgen, welches zwischen beyden lebet, entblößt siehet. Dieses Würmgen wird fig. 8 in Lebensgröße gezeigt.

Fig. 4, 5 und 6.

Das Gespinnste, die Fliege und ihre Theile, womit sie die Blätter durchbohret, in fünf Abrißlungen.

Fig. 4.

- a. Das eyrunde Gespinnste des Wurms.
- b. Die kleine Fliege.

Fig. 5.

Diese kleine Fliege unter einem Vergrößerungsglase gezeichnet.

- c. Ihre Eyerlegen.
- dd. Zwey schwärzliche Fleckgen auf den Flügeln.
- e. Die sechs Füße mit ihren Gelenken und zweyen Nägeln.

Fig. 6.

Die Theile, womit das Weibgen die Blätter durchbohret.

- ff. Die letzten Ringe des Bauchs.
- g. Ein Instrument als eine Säge.
- hh. Zwen spitze hornbeinige Theile.

Fig. 4.

i. Das Spundgen in Gestalt des Deckels von einer Tonne, welches die kleinen Fliegen aus ihrem Gespinste stossen.

Fig. 7.

Ein sehr kleines Thiergen vergrößert abgebildet, welches von aussen in die Hübelgen der Weiden kommt.

Fig. 8.

Ein fußloses Würmgen in Lebensgröße, welches man zwischen den Häutgen der Weidenblätter findet. Siehe fig. 1 litt. zz Tab. I.

Fig. 9.

Eben dasselbe Würmgen vergrößert entworfen.

- a. Seine Brust und beyden Zähne.
- bb. Seine breite Brust mit den da durchscheinenden Lungenadern.
- cc. Die übrigen Ringe des Leibes, welcher spitzig zuläuft und mit Härgen besetzt ist.

Fig. 10.

Die Puppe, in welche sich das Würmgen verwandelt, um ein Härgen größer als natürlich.

Fig. 11.

Eben diese Puppe vergrößert.

- a. Zwen frumme Borsten am Kopfe.
- bb. Die Zühlhörngen oder Spießgen.
- cc. Das erste und zweyte Paar Füße, auf deren letztern zwey Borsten stehen.
- dd. Die zwey Scheiden der Flügel.
- ee. Das dritte Paar Füße mit ihren Borsten.
- f. Die Ringe des Leibes mit den Stacheln am Schwanz.

Fig. 12.

Der Käfer, welcher aus dieser Puppe wird.

Fig. 13.

Eben dieses Thiergen vergrößert.

- a. Seine Augen, welche wie ein Netzgen sind.
- b. Sein hornbeiniger Schnabel.
- cc. Seine Hörner oder Spießgen.
- ddd. Die sechs Füße, mit deren letztern er springt.
- ee. Die Scheiden der Flügel.

Fig. 14.

Einige Ansätze von aussprießenden Weidenblättern.

- a. Vier im Schießen seyende rauche Weidenblätter auf ihren Stielgen.
- b. Einige rothe Würmgen, welche darzwischen inne wohnen.

Fig. 15.

Die kleine Fliege, welche aus einem dieser Würmgen erwachsen, vergrößert.

Fig. 16.

Das kleine Gewüchse auf den Weiden, welches die Gestalt einer Rose hat.

- a. Dieses Gewüchsen auf seinem Stielgen.
- b. Eine pyramidale Versammlung vieler Blättergen, worinnen das Würmgen steckt.

Fig. 17.

Begrift in fünf Abbildungen alle Veränderungen die s Würmgen in dem Gewüchsen.

- c. Die Art, wie man diese Blätter eines nach dem andern von den übrigen abnehmen kan.

- d. Ein Theil von dem Leibe des Würmgen, welches mitten in diesen Blättergen verborgen steckt.
- e. Ein zartes Häutgen oder Gespinnstgen, worinne es sitzt.

f. Das Würmgen selbst.

g. Seine Puppe.

h. Die kleine Fliege, welche daraus erwächst.

Fig. 18.

Ein Blatt von einer Erle, zwischen dessen zweyen Häutgen verschiedene Würmgen abgebildet werden.

- a. Das Häutgen des Erleblattes, welches durch ein Würmgen, das sich darein in ein Gespinnstgen eingeschlossen hat, höherig erhaben ist.

bb. Dieses oberste Häutgen davon abgehoben, so daß man zu beyden Seiten sieht, wie das andere Häutgen darunter eine kleine Falte hat.

c. Das ausgeschnittene Gespinnstgen, worinne die Goldpuppe liegt, nebst dem Rothe des Wurmes, der zwischen den zweyen Häutgen dieses Blattes gelebt hat.

d. Ein anderes Würmgen mit sechs Füßen zwischen den Häutgen des Erleblattes.

e. Eine dritte Gattung von einem Würmgen mit seiner abgelegten Haut und Rothe, zwischen den zweyen Häutgen des Erleblattes.

f. Zwen längliche Gespinnste, welche von zweyen dergleichen Würmgen darinne gemacht worden.

g. Der Fleck auf diesem Blatte, da dieses Würmgen noch ganz klein ist.

h. Dieser Fleck, etwas mehr in der Mitten ausgefressen.

i. Eben der Fleck zwischen den Häutgen des Blattes, noch mehr ausgefressen.

Fig. 19.

Die Goldpuppe, welche zwischen den Häutgen des Erleblattes lag, vergrößert abgebildet.

- a. Der spitze Kopf der Goldpuppe.
- b. Das Hintertheil ihres Leibes, welches als eine Spitzsäule zuläuft.
- cc. Feine Härgen auf dem Körper.
- dd. Die Augen.
- e. Die Schnauze.
- ff. Das erste und zweyte Paar Beine.
- gggg. Die Spießgen.
- hh. Die Flügel.
- i. Das letzte Paar Füße zwischen den Spießgen.
- kk. Die Ringe des Leibes.

Fig. 20.

Das Zwiefaltergen, welches aus der vorhergehenden Goldpuppe wächst, in Lebensgröße.

Fig. 21.

Eben dasselbe unter einem Vergrößerungsglas gezeichnet.

- aa. Die Spießgen.
- b. Die Schnauze.
- cc. Das oberste Paar Flügel, gar zierlich gemahlet.
- dd. Die untersten Flügel, welche meistens wollhäutig sind.
- ee. Drey weiße Dornhärigen auf den Hinterfüßen.

Auslegung der XLV Kupfertafel.

Oberzehlte Geschichte in Abrissen gezeigt und kürzlich erklärt.

Fig. 1.

Die Art und Weise, wie die Fliegen ihre Eyer in und zwischen die Distelblätter legen, woraus hernach Würmer hervorkommen.

Fig. 2.

Fig. 2, 3, 4 und 5.

Die Würzgen auf den Brennmesseln, der Wurm, das Püppen und die Fliege in fünf Abrißten.

Fig. 2.

- a. Einige Auswüchse auf dem Stiele.
- b. Einige dieser Hübelgen auf der Sehne des Blatts, wie auch an den Anfängen der aussprossenden Blätter.
- c. Andere, welche unordentlich auf dem Blatte stehen.

Fig. 3.

- d. Das Würmgen in den Gewüchsen der Messeln in Lebensgröße.
- e. Dieses Würmgen unter einem Vergrößerungsglase betrachtet, ist in der Mitten etwas breit.
- f. Sein feines Schnäuzgen von vorne.
- g. Einige seine Härzen auf dem Leibe.

Fig. 4.

- h. Die Puppe vergrößert abgebildet. Die Augen in dem Kopfe sind gar groß, darbey siehet man auch die Höcker, Füße, Flügel und die Ringe des Bauchs.
- i. Das krumme unigevogene Schwänzgen.

Fig. 5.

- k. Das Männchen der Fliege in natürlicher Größe.

Fig. 6, 7 und 8.

Die federige Baumwolle auf den Eichen mit ihren Köchern, und der kleinen Fliege, welche darinne anwächst.

Fig. 6.

- aaa. Der Umfang des wolligten Kugelgens, in natürlicher Größe.
- b. Das Stieigen, worauf dieses wolligte Kuglein steht.
- c. Das Eichenblatt, woraus es entspringet.

Fig. 7.

- d. Einige Beutelgen oder Köcher, worinne die Würmgen zu Fliegen werden, und in deren Anfänge die wolligten Härzen des Kugelgens ihre merke Festigkeit haben.

Fig. 8.

- ee. Die Köcher, welche die Fliegen in die flockige Baumwolle beissen, wenn sie aus ihren Wohnungen kriechen.

Fig. 8.

- f. Die Fliege selbst in Lebensgröße.

Fig. 9, 10 und 11.

Das schwammigte Gewüchse auf den wilden Rosensträuchen, selbiges mitten durchgeschnitten, und die Fliegen, welche darinnen gewachsen sind.

Fig. 9.

- aa. Die Knoten und Ungleichheiten des Gewüchses.
- b. Der Stiel, darauf es siehet.

Fig. 10.

- c. Das durchgeschnittene Gewüchse und die Häutgen, worinne die Würmgen zu Fliegen geworden sind, vor Augen gestellt.

Fig. 11.

- d. Die erste Gattung von Fliegen aus diesem Schwämmgen, ist etwas unterseht.
- e. Die zweyte Art von Fliegen, welche zweyborstig sind.
- f. Die runden Köcher, welche die Fliegen in das schwammige Gewüchse beissen, wenn sie aus ihren Zellen kriechen.

Fig. 12, 13, 14, 15 und 20.

Die Hübelgen auf den Eichenblättern, eines davon geöffnet; die Böhngen, welche darinne gesunden werden; das Gewüchse durchgeschnitten; das Böhngen vergrößert; und die Art, wie das Hübelgen endlich vertrocknet.

Fig. 12.

- aa. Einige Auswüchse, welche vorn auf dem Blatte, wie auch ein wenig höher auf der Sehne stehen.

- b. Zwei Hübelgen, deren eines, welches doppelt ist, etwas höher auf der Sehne des Blatts, und das andere beynähe auf dem Rande siehet.

- c. Einige, welche auf den äußersten Rändern des Blatts befindlich sind.

Fig. 13 in fünf Abbildungen.

- d. Das oberste Theil von einem der Gewüchse abgeschnitten.

- e. Drey unterschiedene bohnenförmige Gewüchsen, welche ich in der Höhlung dessen, das ich aufschnitt, fand.

- f. Drey aus ihrer Höhlung genommene bohnenförmige Gewüchse.

Fig. 14.

Eines der besagten Hübelgen durchgeschnitten, worinne zwei Böhngen als eine durchgeschnittene candirte Mandel stecken, ohne einigen hohlen Zwischenraum zu zeigen. Diß wird etwas mehr als in Lebensgröße gewiesen.

Fig. 15.

- g. Das Böhngen unter einem Vergrößerungsglase gezeigt, worinnen die rauhen Ungleichheiten der Schale abgebildet werden.

- h. Der Ort, da es mit dem Gewüchse besonders vereinigt ist, und daher seine Nahrung empfangen hat.

Fig. 20.

- ii. Die Art und Weise wie das Gewüchse allgemach dünner zu werden und zu vertrocknen anfängt, damit sich die darinne verschlossene Fliege durchbeissen könne.

Fig. 12.

- k. Das runde Köchlein, welches die Fliege an dem Orte, wo das Gewüchse eingetrocknet ist, einbeisset, und durch welches sie sich in die freye Luft begiebt.

- ll. Die Gegenden, wo die Gewüchse vertrocknen, ohne Schnitt angewiesen.

- mm. Das Würmgen aus dem Böhngen geschnitten, und mitten auf dem Eichenblatte vergrößert gezeigt.

Fig. 16.

Eben dieses Würmgen noch grösser gewiesen, und auf die Art abgebildet, als es nun in eine Puppe übergehen wird.

Fig. 17.

Dieses Würmgen, wie es zu einer Puppe geworden ist noch etwas grösser abgebildet, um seine Gliedmassen desto bequemer vorstellen zu können.

- aa. Die Augen, welche als ein Neßgen sind.

- bb. Die Spießgen, zwischen welchen die Füße und Flügel stehen.

- c. Die Ringe des Bauchs.

Fig. 18.

Diese Puppe, welche zu einer Fliege geworden, in Lebensgröße.

Fig. 19.

Diese Fliege vergrößert.

- aa. Die Spießgen, welche vor den Augen stehen.

- bb. Die vier Flügel.

- cc. Das letzte Paar von den sechs Füßen, davon ies des mit zwey Nägelgen versehen ist.

- d. Das spitze Ende des Bauchs, damit die Fliege die Eichenblätter durchbohret, um ihre Eyer da hinein zu legen.

Fig. 21.

Die Warze auf dem Pappelblatte, nebst den Thiergen und ihrer Nahrung.

- a. Die rauhe Warze auf dem äußersten Häutgen des Blatts.

- b. Die Nerve des Blatts, welche mitten drüberhin läuft.

c. Die innerste Seite des Blatts, da die Warze mit einem Schliße aufsteht.

dd. Geschlängelte Augen des grossen Nerves in dem äussersten Häutgen des Blatts.

Fig. 22.

Eines von den kleinsten Würmgen, vergrößert mit zwey Hörngen, zwey Augen und sechs Füßen, und endlich dem Kopf, Brust und dem Bauche, welche sich durch Kerben unterscheiden.

e. Das wolligste Zeug, welches diese kleine Würmgen sehr artig hinten auf ihrem Leibe tragen.

Fig. 23.

f. Die leimigte Nahrung dieses Thiergens, welche in diesem wolligten Wejen verborgen ist, und wie eine Zuckfanne läßt.

g. Die Art, wie diese Wolle einschrumpft, wenn die Feuchtigkeit daraus verzehret worden ist.

Fig. 24.

hh. Zwen Paar häutige Kelche oder Knospen, worin die anwachsenden Flügel als in ihren Blumentropfen stecken.

Fig. 25.

Besagtes Würmgen, welches nun zu einer kleinen Fliege mit vier Flügeln geworden, ebenfalls vergrößert vorgestellt.

Fig. 26.

Ein fußloses Thiergen auf den Kohlblättern in Lebensgröße.

Fig. 27.

Seine auf dem Bauche liegende Puppe in Lebensgröße.

Fig. 28.

Diese Puppe auf dem Bauche liegend, und vergrößert abgebildet, mit ihren durchscheinenden Gliedern.

aa. Die durchscheinenden Augen.

b. Die Brust mit einigen durchscheinenden Härngen.

ccc. Die Ringe des Bauchs.

d. Die durchscheinenden Flügel an der einen Seite.

e. Ein geschlängelt abgestreiftes Luftröhrgen.

ff. Der Ort, da diese Puppe sich auf das Kohlblätgen, gleichsam vermittelst eines dünnen Häutgens anhebet.

Fig. 29.

Diese Puppe aus ihrer Haut gezogen, und auf dem Rücken gelegt, gleichsam vergrößert angewiesen.

a. Das Auge an der einen Seite.

b. Ihre beyde Hörngen.

c. Die Schnauze.

dd. Die gefalteten Flügel.

e. Das hinterste Paar Füße.

ff. Das äusserste Ende der Zeugglieder, welche gleichsam ausser dem Bauche lagen.

Fig. 30.

Die Fliege in Lebensgröße.

Fig. 31.

Das Häusgen der Motte; der Mottentwurm darinne; selbiger da herausgenommen; wie auch seine Goldpuppe und Zwiefalter; ferner wie das Fell der Goldpuppe in dem Vordertheile des Häusgen sitzen bleibt; und wie feindrätig es von innen gesponnen ist.

a. Das Häusgen, welches in der Mitten weit, und an den beyden Ausgängen enge ist.

b. Der Faden, welchen der eingesponnene Wurm spinnet, und womit er sich an die Balken und Mauern anhängt, um nicht zu fallen.

c. Die Art, wie der Mottentwurm mit seinen vordersten 6 Füßen aus seinem Kästgen kriechet, und sich mit einem gesponnenen Faden irgendwo fest anhält.

d. Das Würmgen auch in Lebensgröße abgebildet, welches 16 Füße hat.

e. Selbiges in eine Goldpuppe verwandelt.

f. Diese Goldpuppe in einen geflügelten Zwiefalter verändert; welchen man Motte nennt.

g. Die Haut der verlassenen Goldpuppe, welche ein wenig aus dem Kästgen hervorraget.

h. Das ebene und glatte Gespinnste von innen, welches aufgeschnitten ist.

Fig. 32.

Das Biesam = Würmgen, und seine Veränderung.

a. Das Würmgen.

b. Die Löcher, welche es in das Holz und Papier beißt.

c. Sein ovales Gespinnste.

d. Seine Puppe.

e. Der Käfer, welcher daraus wächst.

Fig. 33.

Ein Würmgen, welches auf den Blättern in einem pechschwarzen Häusgen lebt.

a. Die Art und Weise, wie dieses Würmgen sein Häusgen mit sich trägt.

b. Die Fliege, worin dieses Würmgen sich verwandelt.

Fig. 34.

Eine andere Sorte von einem Würmgen, welches sein Häusgen mit sich trägt.

c. Sein Kästgen, welches oben dreieckig ist.

d. Ein Nachtwiefalter, welches aus diesem Würmgen geworden.

e. Eine Fliege, worin eine andere Sorte von diesem Würmgen verändert worden.

f. Eine kleine Fliege, worin ein drittes von diesen Würmgen verwandelt worden. Solcher Fliegen waren 6 bis 7 an der Zahl.

Fig. 35.

Ein pyramidalisches Häusgen, welches ein Käupgen macht, das darinne wohnt, und damit fortgeht. Es läßt, als wenn es aus eingelegetem Holze bestünde.

Fig. 36.

Eine Röhre von einem Seewürmgen aus Sand gemacht.

Auslegung der XLVI Kupfertafel.

Langsamer Anwuchs des Frosches und der Gartenschildkröte, welcher demjenigen, so bey den Insekten wahrgenommen wird, nicht unähnlich ist.

Die Figur zur linken Seite zeigt

No. I. Das Froschen, oder das Froschwürmgen, welches in seinem ersten Nocte steckt, und einem kleinen Kuglein gleicht, das eine andere grössere Kugel umringet.

a. Ein kleines Kuglggen, welches den Dotter von diesem Eye ausmacht.

b. Eine grössere Kugel, welche die erstere umgiebet, und dem Weissen gleich kommt.

II. Das Froschwürmgen, welches seinen ersten Noct gleichsam ausgezogen hat.

c. Der

c. Der erwähnte Rock, welcher von dem Froschwürmgen gegen die hintersten Theile zu weggeschoben worden.

d. Das daraus entwundene Froschwürmgen.

eee. Seine Nahrung, welche dem zerfloßenen Eyz weiße gleichet.

III. Der Gyrinus, oder das größer gewordene Froschwürmgen, welches mitten in seiner Nahrung schwimmt.

fff. Seine Nahrung als ein in dem Wasser schwimmendes ausgebreitetes Wörtgen.

g. Der Kopf, die Brust, und der Bauch des Gyrini, als in eine Kugel zusammen gepackt.

h. Dessen Schwanz.

IV. Eben dieser Gyrinus, welcher noch größer als der erste geworden ist, und seine allgemach größer werdende Hinterfüße zeigt, da indessen die vordersten, jedoch unter der Haut, allmählig ausgewickelt werden.

i. Seine nach und nach herauswachsende Hinterfüße.

V. Die Froschpuppe, oder der Gyrinus, welche, nachdem alle Gliedmassen des Frosches ihre Vollkommenheit darinne erlangt haben, bequem ist, ein Frosch zu werden, so daß sie nur die Haut ablegen darf, um die Gestalt eines Frosches zu erhalten.

kk. Dessen Vorderfüße, welche unter der Haut allgemach ihre Vollkommenheit erlangt haben.

ll. Dessen Hinterfüße, welche gleichfalls vollkommen sind, und außer der Haut hervorstehen.

VI. Der Frosch selbst, welcher durch verschiedene Gestalten des Eyes, des Würmgens und der Puppe, stufenweise zu der Gestalt eines vollkommenen Thieres erhoben worden, jedoch so, daß er gar nicht, wie die Insecten, zur Fortpflanzung geschickt ist, sondern diese Vollkommenheit erlangt er endlich nach einigen Jahren.

mm. Zwen Bläszen, welche neben den Augen des Frosches stehen, und beweisen, daß er männliches Geschlechts ist.

Die Abriß zur rechten Hand zeigen

No. I. Eine Garten-Nelke, in ihrem ersten Rocks endlich, bis iezo noch Saamen genannt.

A. Zeigt den Saamen selbst, größer abgebildet, worinne gleichsam die Narbe des Nabelschnürs sichtbar ist, durch welches es, da es noch in dem Eyerstocke lag, seine Nahrung empfangen hat.

II. Den abgelegten Rock des Saamens.

B. Den Saamen selbst in seiner natürlichen Größe, welcher in dem nurgemeldeten Rock verborgen gewesen ist.

C. Eben denselben Saamen, von seinem Rocke entblößt, durch Hülfe eines Vergrößerungsglases vergrößert, damit theils dessen Spizzen, theils die zweyhäutige Abtheilung, welche desselben übrigen Leib unterscheidet, zu Gesicht komme.

III. Eine junge Nelfensprosse.

IV. Eben diesen Keim, welcher sich bereits in einige Blättergen ausgebreitet.

V. Die Knospe der Nelke, als ob sie deren wirkliche Puppe wäre.

VI. Die Nelke selbst, welche sich endlich aus ihrer Knospe entwunden, und geschickt geworden, Saamen hervorzubringen.

Auslegung der XLVII Kupfertafel.

Fig. 1.

Die Zeugglieder des Froschmännleins, unter dem Vergrößerungsglase gezeichnet.

aa. Die Hoden.

bbb. Die Nieren.

c. Einige von den Anhängen der Hoden, welche aus Fett oder Delbeutelgen bestehen.

d. Ein solcher einfacher Anhang.

e. Ein anderer, welcher in zwey Aeste vertheilt wird.

f. Die Blutgefäße in der Oberfläche der Hode.

gg. Die kolbigten Spizen an den Saamengefäßen der Hoden.

h. Einige Gefäße der Hoden, welche doppelt sind.

ii. Die vertheilten Prostaten oder Saamengefäßen, wodurch der Saame aus den Hoden in das abführende Gefäße geleitet wird.

kk. Die Art, wie diese Gefäßen unter dem bekleidenden Rocks der Nieren hinlaufen, und sich mit dem abführenden Gefäße vereinigen.

llll. Die in dem Umfange der Nieren eindringende Abführegesäße.

mm. Die Adern und Pulsadern der Nieren, rauh angewiesen.

nn. Zwen fremde Theile unter dem Felle auf den Nieren.

oo. Der Ort, wo die abführenden Gefäße einzeln werden.

pp. Die Saamenbläszen.

qq. Der Mastdarm, darein die Abführegesäße zugleich mit den Saamenbläszen ausgehen.

r. Der Ausgang der gemeldten Theile.

ss. Die zwiefache Wasserblase.

Fig. 2.

Alle die obbenannten Theile in Lebensgröße.

Fig. 3.

Der Eyerstock an der einen Seite in Lebensgröße.

aa. Abtheilungen oder natürliche Enden den Quappen des Eyerstocks.

b. Ein kupfernes Röhrgen in einer von der Quappen des Eyerstocks, wodurch selbiger aufgeblasen ist.

cc. Die durchscheinenden Eyer.

d. Eine kleine Quappe vom Eyerstocke geöffnet, wodurch man die Eyer deutlich sieht.

Fig. 4.

Das Herz, Leber, Lungen, Muttertrompeten, Bärmutter, u. s. w. in einem nicht mehr fruchtbaren Frosche.

a. Die Haut mit dem Brustbeine und seinem Knorpel über dem Kopf gezogen, und mit einer Stecknadel angestekt.

b. Die Höhlung der Häute, worinne das Herz liegt, welche auf dem zusammengewachsenen Bauchsack und dem Aufhängebande der Leber unter dem Brustbeine entsteht.

cc. Die natürlichen Oeffnungen der Trompeten, welche an besagte Häutgen, die über das Herz und sein Deutelgen hinlaufen, angewachsen sind.

dd. Der Theil der Trompete, welcher sich mit sehr vielen artigen Bogen umschlägt und kräuslig faltet.

e. Die Blutgefäße der Trompeten.

ff. Die Enden der Trompeten auf den Seiten der Bärmutter.

gg. Die doppelte Bärmutter.

h. Der Mastdarm an seinem gehörigen Orte.

i. Die doppelte Wasserblase an ihrem Orte.

k. Das zusammengezogene Eyerneß, worinne noch ein vollkommenes Ey zu sehen ist.

l. Ein Theil der linken Niere, worauf das Eyerneß ruhet, und worneben man die Nierenadern sieht.

m. Die abführenden Anhänge des Eyerstocks.

n. Zwen frey in dem Bauche gegen die Trompeten anliegenden Eyer.

o. Ein Ey in der Trompeten selbst.

p. Der Magen auf seiner Stelle zusammengezogen.

q. Eine von den Quappen der Leber.

r. Das Gallenbläszen.

ss. Die Lungen, wovon die linke zusammengezogen ist.

tt. Das Dehrgen des Herzens.

uuu. Die aufgeschnittenen Theile von Bauch und Brust.

Kff ff

Fig. 5.

Fig. 5.

Die Art, wie man die Eyer in dem Bauche der Frösche findet, wenn sie durch die Trompete in die Bärmutter bewegt worden.

- a. Einige wenige Eyer in dem Eyerstocke.
- bbb. Einige Eyer, welche hier und dar in dem Bauche zerstreuet liegen.
- c. Ein Ey, welches dicht bey dem Eingange der Trompete liegt.
- ddd. Die Eyer in der Trompeten selbst.
- e. Ein Ey in dem Anfange der Trompete.
- ff. Einige Eyer, welche durch die Enden der Trompeten in die Bärmutter bewegt werden.
- g. Die Eyer, wie sie dunkel durch die Bärmutter hinscheinen.
- h. Wie sie deutlich durch die Bärmutter hindurchscheinen, wenn sie gegen die Luft gehalten wird.
- i. Das Ende der doppelten Bärmutter, welche einen Zoll breit von dem Orte, wo die Trompeten sich in sie eröffnen, in den Mastdarm eintreten.
- k. Der Anfang der grossen Pulsader mit dem Dehrsagen und Herzen.
- ll. Die natürlichen Oeffnungen der Trompeten.
- mm. Die Lunge an ihrem Orte, welche die Trompete um einen Theil bedeckt.

Fig. 6.

Ein Theil der Vorderfüsse oder Arme in einem Männchen vergrößert angewiesen.

- a. Ein dicker Daum.
- b. Die schwarzen Wurzeln, womit er besetzt ist.

Auslegung der XLVIII Kupfertafel.

Fig. 1 und 2.

Die Art der Vermischung der Frösche.

- aa. Wie das Männchen das Weibchen mit seinen Armen umfängt, und die Finger in einander schliesst.
- bb. Die Art, wie der Kopf des Männchen auf dem Kopfe des Weibchen zwischen ihren Augen liegt.
- cc. Das Trommelfell des Gehöres, welches nur mit der äusserlichen Haut bekleidet ist.
- d. Wie das Weibchen ihre Eyer schießen lässt.
- e. Wie das Männchen seinen Saamen darüber ausschüttet.
- f. Wie die Eyer in eine runde Figur zusammen laufen.

Fig. 3.

Der Eyerstock mit seinen Anhängen unter einem Vergrößerungsglase gezeichnet.

- aa. Kleine Eyer.
- b. Eyer, welche grösser sind.
- c. d. Eyer, welche anfangen zu verschwinden.
- e. Die Blutgefässe, welche zwischen die Eyer hinlaufen.
- f. Ein vollkommenes Ey, welches ebenfalls verschwinden soll.

Fig. 4.

Ein Büschel Eyer ebenfalls vergrößert.

- aaa. Einige ausgehöhlte Häutgen, worinnen die Eyer gefessen haben.
- bb. Derselben Blutgefässe.
- cc. Der grösste Stamm des Blutgefässes.

No. 1 bis 10.

Der langsame Anwachs der Eyer.

- 1. Das Fröschen, welches eben ausgeschossen ist.
- 2. Das Ey vom zweyten Tage.
- 3. Das Ey vom dritten.
- 4. Das Ey vom vierten Tage in vier unterschiedenen Figuren.

5. Das Ey vom fünften Tage.

6. Die Froschfrucht auf den sechsten.

10. Dasselbige vom zehenden Tage.

Fig. 5.

Das Fröschen des ersten Tages vergrößert, und von seinem Weissen entblößt.

- aa. Die Furche in der Mitten des Leibes am Fröschen.
- b. Einige Zeichen des gelben Fleckgen, welches man auf der schwarzen Haut dieser Thiergen siehet, wenn sie sich noch in Gestalt der Eyer zeigen.

Fig. 6.

Das Fröschen in zwey Theile durchbrochen.

- a. Eine halbmondförmige Erhöhung auf der einen und innersten Seite des durchbrochenen Leibes des Fröschen, wo die Furche am tiefsten gehet.
- b. Eine halbmondförmige Grube, wo besagte Erhöhung auf der andern durchbrochenen Seite eingeschlagen hatte.
- cc. Der Ort, wo die Furche auf dem Leibe des Fröschen nicht gar tief gehet.
- dd. Das klößige, durchbrochene und körnige Wesen des Fröschen.

Fig. 7.

Das Fröschen in seinem (wurstartigen) Chorion und Amnion vergrößert abgebildet.

- a. Der Rock der Froschfrucht an der einen Seite, zugleich mit dem Chorion und Amnion, welches die ganze Frucht bekleidet.
- b. Die Furche, welche in dem Körper des Fruchtigen zu sehen ist.
- c. Die nicht gar tiefen Spalten des Fleckgen, welches man in dem Froscheye siehet.

Fig. 8.

Eben diese Theile in einer andern Lage vorgestellt.

- a. Das erweiterte Häutgen.

Fig. 9.

Diese Theile in noch einer andern Gestalt.

- a. Das Häutgen in eine birnenförmige Gestalt erweitert.

Fig. 10.

Eben diese Theile zum letzten male entworfen, worinne man siehet, daß das Häutgen ganz erweitert ist.

Fig. 11.

Die Froschfrucht am funfzehenden Tage.

Fig. 12.

Selbige ganz vergrößert gezeichnet.

- aa. Die Augen.
- b. Der aufgethane Mund.
- cc. Die gefalteten Anhänge, welche sich hernach in den Leib einschliessen, und die Kiemen machen.
- d. Der Ausgang des Darmes, welcher durch den Bauch in einigen Tagen hervorpauset.
- ee. Der Schwanz, welcher in der Mitten fleischig, und auf den Seiten häutig ist.
- f. Das Ende des muskulösen und knorpeligen Theiles des Schwanzes.

Fig. 13.

Die Froschfrucht an dem sechs und dreyßigsten Tage, worinne man seinen Mund, die zwey Hinterbeine und den Schwanz ganz deutlich wahrnimmt.

- a. Die Oeffnung des Mundes.
- b. Die Hinterbeine und der Schwanz.

Auslegung der XLIX Kupfertafel.

Fig. 10.

Die Froschfrucht, welche in der vorigen Kupfertafel fig. 13 nach dem Leben gezeiget worden, wird hier anatomiret, und zwar vergrößert abgebildet.

- aa. Der unterste Kinnebacken ist hörnig, gezähnt und schwarz.
- b. Der oberste Kinnebacken.
- cc. Die weißen Warzen, welche in dem Umfange des Mundes stehen.
- dd. Ein Theil der herausstehenden Augen.
- ee. Die vier Reihen der Kiemen zu beyden Seiten.
- ff. Die Lunge, wovon der eine Theil aufgeblasen, der andere aber eingefallen ist.
- g. Das Herz.
- h. Das Schragen des Herzens.
- i. Die Leber mit der Hohlader.
- k. Die Kehle.
- l. Die Gallenblase.
- m. Die Biegung des Schlunds um die Leber.
- n. Ein Theil des Gefrösches mit seinen Blutgefäßen.
- o. Der Magen im Anfange seines Anwachsens.
- p. Das Magentrüßsen auf seiner Stelle.
- q. Das dünne Gedärme.
- rr. Die zierlichen und doppelten Schlingen der Gedärme.
- s. Der Mastdarm.
- t. Der Urch.
- uu. Die zwey hintersten Füße, welche ausser dem Leibe gewachsen sind.
- xx. Die Vorderfüße, welche unter dem Felle verborgen gelegen haben.
- yyy. Die Muskeln in dem Schwanze des Frosches.
- 1, 2. Das häutige Theil des Schwanzes.

Fig. 2.

Die Art, wie der Frosch die Haut ablegt.

- a. Die kleine Oeffnung des Mundes in dem abstreifen der Felle.
- b. Der weite offene Mund in dem Frosche.
- cc. Das vorderste Paar gehäuteter Füße, welche unter der Haut auf der Brust lagen. S. T. XLVI N. V lit. kk.
- dd. Das hinterste Paar sich abhäutender Füße.
- ee. Die Luftbläschen, welche nur in dem Männchen sind.

Fig. 3.

Die Pulsadern am Frosche.

- a. Das Herz.
- b. Das Schragen, worauf der Anfang der grossen Pulsader aus dem Herzen des Frosches aufkommt.
- c. Einer der zwey größten Stämme der Pulsader, welche mit der unterchlüsselbeinigen Pulsader fast gleich kommt, und gegen die rechte Seite der Brust zuläuft.
- d. Der andere aufsteigende Stamm, welcher linker Hand zugehet.
- ee. Die Lungenpulsadern, welche der Lunge nur zur Nahrung dienen; hiervon werden drey abgeschnittene Aeste gezeiget.
- ff. Zwey kleine Pulsadern, welche aus der Lunge ihren entspringen, und nach den Theilen des Mundes gehen.
- gg. Zwey Pulsadern, wovon jede in zwey flaschförmige Knöpfgen ausgewachsen ist.
- hh. Die zwey größten Aeste der Pulsadern am Frosche, welche, nachdem sie aus den aufsteigenden Stämmen der grossen Pulsader entspringen, sich reifenförmig umbiegen, und endlich mit einander in den Lenden einmünden.
- ii. Die Achselpulsadern.
- kk. Die Kropfschlagader.
- ll. Die Wirbelbeins-Pulsader.
- m. Die Gefrös-Pulsader.
- nn. Die Lenden-Pulsader.
- oo. Die Pulsadern der Hoden und des Eyerstocks.
- p. Die Nieren-Pulsadern.
- qq. Die Weichäste (rami iliaci).

Fig. 4.

Die Adern der Frosche.

- aa. Die obersten Stämme der Hohladern.
- b. Die abgeschnittenen Pulsadern.
- cc. Die Lungenadern gleichfalls abgeschnitten.
- dd. Einige Adern, welche nach den Theilen des Mundes gehen.
- ee. Andere, welche nach dem Kopfe gehen.
- ff. Zwey, welche gegen die Muskeln des vordersten Paares Füße gehen.
- gg. Die Achseladern.
- hh. Zwey beträchtliche Aeste in der Weiche unter dem Felle.
- i. Der Stamm der hohlen Ader auf dem Rücken.
- kk. Die Hohlader in der Leber.
- l. Die Gefrösader.
- m. Die Nierenadern.
- nn. Die Weichadern.
- oo. Die Ader des Unterleibes in ihrem Anfange doppelt.

Fig. 5.

Die Bewegung einer Muskel in dem Frosche.

- aa. Die zwey Flecken einer Muskel mit den Fingern gefasset.
- b. Der niederhangende Nerve, welcher gerührt ist, wodurch der Muskel, wenn er sich zusammenziehet, die Hände gleichfalls zusammenziehet.

Fig. 6.

Die Art und Weise, wie sich der Muskel in seiner Zusammenziehung gleichsam verdickt.

- a. Ein gläsernes Röhrgen, dadurch die Muskel gezogen ist.
- bb. Zwey Nadeln durch dessen Sehnen gezogen.
- c. Der angerührte Nerve,
- dd. wodurch die Nadeln bb aus ihrer Stelle verrückt werden bis dd,
- e. so daß der Muskel die gläserne Röhre in der Mitten durch seine Zusammenziehung erfüllet.

Fig. 7.

Die Art, wie das Herz in seiner Zusammenziehung wenigern Raum einnimmt, als vorher.

- a. Das Herz, welches sich zusammenziehet, da wo es in einer gläsernen Spritze auf dem Stempel liegt.
- bb. Eine gläserne Spritze.
- c. Ein Tröpfgen Wasser in dem Röhrgen der Spritze, welches bey der Zusammenziehung des Herzens niedersinkt.
- d. Der Raum in dem Röhrgen, welcher anzeigt, wie tief das Tröpfgen c alsdann niederwärts bewegt wird.

Fig. 8.

Die Art, wie eine Muskel an seinem Zusammenzuge wenigern Raum einnimmt.

- a. Die Spritze.
- b. Der Muskel.
- c. Der Silberdrat, womit der Nerve eingefasset ist.
- d. Ein Kupferdrat, oben mit einem Röhrgen, dadurch der Silberdrat gehet.
- e. Ein Tröpfgen Wasser in dem Röhrgen der Spritze.
- f. Die Hand, welche den Nerven anrührt, wodurch der Muskel, wenn er sich zusammenziehet, das Tröpfgen e ein wenig herunterwärts bewegt.

Fig. 9.

Dieses auf eine andere Art gezeiget.

- a. Die gläserne Spritze.
- b. Ein in die Spritze gebohrtes Löchelgen.
- c. Der Nerve, welcher durch dieses Löchelgen gezogen ist.

Auslegung der L Kupfertafel.

Die Beschreibung der Spanischen Meerfaze nach dem Leben abgebildet.

Fig. 1.

Die äußerlichen Glieder einer Spanischen Meerfaze, welche auf ihrem Bauche lieget, etwas kleiner, als sie im Leben ist, abgebildet.

- aa. Die zwey dicksten und breitsten von den acht Füßen an der Spanischen Meerfaze.

R f f f 2

b. Einige

b. Einige weisse Streifen auf dem purpurfarbigen Grunde dieser Füsse.

ccc. Die Höhlen mit ihren Knöpfen oder Muskelgen, darauf sie stehen; womit alle acht Füsse reichlich begabet sind.

dd. Die Promusculas oder Arme der Spanischen Meerkrake in ihrem Anfange und Stelle.

e. Die Höhlen mit ihren Muskelgen in dem Borende des einen Armes.

fff. Das ledige, häutige und muskulöse Häutgen der acht Füsse, welches die Höhlen bedeckt, wenn sich die Spanische Meerkrake irgendwo anhält.

gg. Der Ort, wo die Höhlen am kleinsten sind, und gleichwohl das besagte muskulöse Häutgen die Höhlen umfassen kan.

hh. Dieses muskulöse Häutgen wird noch deutlicher gezeigt bey den Enden der Arme, wo die Art zugleich abgebildet wird, wie die Höhlen davon bedeckt werden.

i. Der Schnabel, welcher einem Papageys-Schnabel gleicht.

k. Das Fleisch, welches als wie die Lippen und das Zahnfleisch den Schnabel umfasset.

ll. Die Augen, welche sehr gross sind.

mm. Der durchscheinende Deckel des Augapfels.

n. Die herausstehende Spitze des Rückens.

oooo. Das weiche und muskulöse Theil der Spanischen Meerkrake an beyden Seiten des Rückens.

p. Der Ort, da es in eine rechte und linke Seite von unten vertheilt wird.

Fig. 2.

Der Bau der Höhlen und ihre Muskeln und Ringelgen in Lebensgrösse.

1. Der Muskel, den man in dem Mittelpunkte der Höhlen siehet; wie auch wie dieses ganze Theil selbst aus muskulösen Fasern besteht. Oben siehet man den schwarzen Rand des hornbeinigen Ringelgens der Höhlen.

2. Die inwendige Grube des hohlen Theiles mit seiner faserigen oder muskulösen Structur, nebst dem schwarzen Rande des abgebildeten Ringelgens. Unten siehet man einen Theil des Muskels, welcher die Grube des acetabuli erweitert.

3. Das abgebildete Ringelgen allein, und auf die Seite gelegt.

4. Eben dasselbige Ringelgen von oben abgebildet.

5. Ein Theil des Ringelgens abgeschnitten.

Fig. 3.

Die Structur des Schnabels in Lebensgrösse.

aa. Die beyden Flügel des Hornbeins des untersten Schnabels.

bb. Der Ort, wo sich der Schnabel als ein zusammengekrümmtes Papier inwendig in sich umbieget, wodurch er seine Dicke und Stärke bekommt.

c. Der Ort, da sich dieses einwärts gebogene Theil des Schnabels wieder hinterwärts ausbeugt und hohl ist.

d. Das oberste Theil des Schnabels, welches in seiner Structur wenig von dem untersten abweicht.

ee. Seine inwendige hohle Biegung, darinn die Zunge ihre Stelle hat.

Fig. 4.

Die Zunge und Speichelgefässe in Lebensgrösse.

a. Die Biegung, welche natürlicher Weise an den knorpeligen Beingen der Zunge stat hat.

b. Das muskulöse Fleisch der Zunge, welches eine schwammigte Substanz ist.

c. Die Oeffnung des Speichelcanals in dem muskulösen Theile der Zunge.

d. Der Speichelgang selbst.

ee. Zwen Drüsen, daraus der Speichelgang seinen Ursprung nimmt.

ff. Einige Muskeln der Zunge.

Fig. 5.

Die Zunge besonders, in Lebensgrösse.

a. Das von einander getheilte Häutgen der Zunge.

b. Die sieben knorpeligen Beingen der Zunge bey der Spitze von einander getrennt.

Fig. 6.

Ein Theil der knorpeligen Beingen der Zunge, unter einem Vergrösserungsglase abgebildet.

a. Die knorpeligen Würgen, welche auf den besagten Beingen stehen.

Fig. 7.

Die Zunge umgekehrt, und mit einem Vergrösserungsglase beschen.

aa. Ein Theil des Bodens der Zunge, wo ihre Beingen ein regelmässiges Gewebe als ein Netzgen unter dem Vergrösserungsglase vorstellen.

Auslegung der LI Kupfertafel.

Fig. 1.

Das Eingeweide der Spanischen Meerkrake, welche man unaufgeschnitten siehet, nachdem man nur das muskulöse Theil, welches schlaff den Bauch schliesst, durchgeschnitten ist.

aa. Das muskulöse Theil, welches die Brust und den Bauch schlaff umgiebet, durchgeschnitten.

bb. Der Ort, da dieses muskulöse Theil in dem Hange des Bauchs durchgeschnitten ist.

c. Der Ort, da es dicht bis an den Schwanz geöffnet ist.

d. Das unterste Theil des gemeinen abführenden Sackes, welcher als ein umgekehrter Trichter anzusehen ist.

e. Sein oberstes enges Theil.

ff. Zwen ausgehöhlte knorpelige ovale Theile, welche mit dem abführenden Sack vereinigt sind.

gg. Zwen grosse Auswüchse oder Warzen an dem schlaffen muskulösen Theile des Bauchs, welche bey Lebzeiten der Spanischen Meerkrake in die zwen abgebildete ovale Theile passen.

hh. Zwen längliche und gerade Muskeln, welche die darauf stehenden Höhlen von und zu den Warzen zu bewegen dienen.

ii. Die Kiemen, und ihre Blutgefässe, welche an beyden Seiten des Leibes weit von einander ab und auf dem Bauche stehen.

k. Die Vertheilungen der Blutgefässe in die Reihen der Kiemen, welche bis zu dem Grunde derselben inwendig niedergehen.

ll. Der Ort, da sich die Schichten der Kiemen in ein Band endigen, welches man selbst für ein Blutgefäss ansehen sollte.

m. Dieses wird nebst den allerkleinsten Vertheilungen der Blutgefässe in den Reihen der Kiemen deutlicher gezeigt.

n. Ein durchscheinendes Theil, Mucis genannt.

o. Das äusserste Ende des Mastdarms, welches als eine ausgehöhlte Röhre durch den Bauch schlottet.

p. Das durchscheinende Tintenbeutelgen, dessen Röhre sich ebenfalls in den Mastdarm öffnet.

qq. Zwen cylindrische Oeffnungen, welche unter und neben dem Mastdarm stehen, wodurch eine saamenartige Materie ausgeschüttet wird.

r. Der Ort, darunter die Gefässe, worinne diese Materie gemacht wird, verborgen liegen.

s. Der durchscheinende Magen.

t. Ein durchscheinendes Theilgen in Gestalt eines Herzens, welches zu den Saamentheilen gehört.

u. Das Ende des abführenden Gefässes der Hode, welches gleichfalls schlaff in dem Bauche schlottet.

x. Die durchscheinende Hode.

y. Einige Pulsadern, welche nach den muskulösen Theilen der Haut zulaufen; wie auf der andern Seite des Leibes abgebildet wird.

z. Einige

7. Einige durchscheinende Nerven, welche auch auf der andern Seite in grosser Anzahl durch die Haut hin scheinen.

a. Der muskulöse Kreis des Mundes.

bb. Die abgeschnittenen Lagen.

yy. Die Ordnung, welche die Höhlungen halten, wenn ihre Muskelgen zusammengezogen sind.

d. Die inwendige Structur der größten und breitesten von den acht Füßen.

.. Das Paar Augen.

Fig. 2.

Die Muskelgen der kleinsten Höhlungen, in ihrer Lage ganz deutlich, in dem abgeschnittenen Ende eines Armes, in Lebensgrösse.

a. Die Structur, Einpflanzung und Lage der Muskelgen der Höhlen.

b. Die Ordnung, nach welcher sich die Höhlen mit den Muskelgen vereinigen.

c. d. Die Stellen, wo die Muskelgen am kürzesten und kleinsten sind, in ihrem Anfang und Ende.

Fig. 3 und 4.

Der Theil, Mutis genannt, etwas kleiner als natürlich entworfen.

aa. Sein dickstes und oberstes Theil, welches sich zu beyden Seiten in 2 Quappen vertheilen läßt.

bb. Seine stumpfen Anhänge, in welche sich das Mutis unten endiget.

cc. Zwey Pulsadern, welche aus der grossen Pulsader entspringen, und der rechten und linken Seite des Mutis mitgetheilet werden.

d. Das Häutgen des Mutis abgesondert und umgeschlagen; um dessen inwendige Gefässe zu zeigen.

e. Der Lauf dieser Gefässe besonders gezeigt.

ff. Die körnigte Substanz, woraus der größte Theil des Mutis bestehet.

Fig. 5.

Der Schlund, der Magen, Mastdarm, das Magenfüßen, und das Auslauffen der Dinte.

a. Die Kehle.

bb. Die Speicheldrüsen auf ihrer Stelle, worauf die Gurgel, welche von der Kehle in den Magen gehet, sanft auflieget.

c. Der Magen.

d. Die Blutgefässe des Magens.

e. Der Mastdarm.

f. Das Magenfüßen, welches sehr artig in einen Kreis gedrehet wird.

g. Canal der Auslauffröhre der Dinte.

h. Die Röhre oder der Gang der Auslaufblase der Dinte, welche sich in das Ende des Mastdarms öfnet.

i. Die Blutgefässe in dem Dintenbläschen.

kkk. Ein unbekannter drüsiger Körper.

Fig. 6.

Ein abgebrochenes Stückgen des Beins der Spanischen Meerfaze, in Lebensgrösse.

a. Die verschiedenen Lagen, woraus dieses Bein bestehet, welche oben am längsten sind, und auch am dichtesten auf einander stehen.

b. Die harte Kruste dieses Beines, wo die Lagen, welche darauf stehen, am kürzesten sind, und am weitesten von einander stehen; wodurch man die zwischen ihnen stehenden Säulgen desto bequemer siehet.

Fig. 7.

Zwey Lagen mit einigen von ihren dazwischen stehenden Säulgen, unter einem Vergrößerungsglase gezeichnet.

c. Die feine Ordnung, auf welcher die steinerne Säulgen zwischen den schaligten Lagen stehen.

d. Die oberste oder erste Lage, worauf man die Mahle der losgebrochenen Säulgen siehet.

e. Die unterste oder zweite Lage.

f. Einige querlaufende schaligte Fäsern, welche die Säulgen zu mehrerer Festigkeit zusammen hängen.

Fig. 8.

Einige der besagten Lagen, welche von den darunter stehenden Säulgen abgehoben sind.

g. Ihre hohle und röhrichte Structur, worinne sie natürlich die Luft eingeschlossen haben, weswegen auch das Bein der Spanischen Meerfaze auf dem Wasser schwimmt.

Fig. 9.

Der Schwanz des Beines der Spanischen Meerfaze, nach dem Leben.

h. Die scharfe Spitze, in welche das Bein der Spanischen Meerfaze ausschiesst.

ii. Die häutigen Theile zu beyden Seiten des Beines der Spanischen Meerfaze.

k. Der Ort, da dieses Bein von dem übrigen Beine abgebrochen ist, worauf man einige zierliche kugelförmige Erhöhungen siehet, welche auf der übrigen Oberfläche zuerst in steinigtes Bein verhärtet worden sind.

Auslegung der LII Kupfertafel.

Fig. 1.

Das Herz und die Pulsadern in Lebensgrösse.

a. Das Herz.

bb. Das Vergen des Herzens entzwey getheilet.

cc. Ein Theil der größten Blutgefässe der Kiemen, worin die Vergen abgeschnitten sind.

d. Die grosse Pulsader.

ee. Zwey ihrer Aeste, welche nach dem Mutis zugehen, da indessen die andern weiter gehen.

f. Die Pulsadern, welche gegen dem Grunde des Gehirns zugehiet, und allda weiter vertheilet werden.

gg. Zwey Blutgefässe, welche etwas niedriger aus dem Herzen entspringen, und vielleicht Blutadern sind.

Fig. 2, 3 und 4.

Das Gehirn, die Nerven und Augen in Lebensgrösse.

a. Das Gehirn.

b. Das Fett, welches hinter dem Gehirn liegt, und mit Punkten angedeutet wird.

cc. Die Gesichtsnerven, welche in ihrem Anfange ebenfalls mit Fett bekleidet sind.

dd. Die knöpfigten Erweiterungen in den Gesichtsnerven.

eeee. Verschiedene Nerven, welche zu beyden Seiten aus den Knöpfen der Gesichtsnerven entspringen, und zu den Augen gehen.

f. Ein Blutgefässe, welches quer über die Nerven hinläuft, die nach den Augen zu gehen.

g. Verschiedene nervigte Fäsern, auf dem mit Gefässen durchwebten Häutgen des Auges.

h. Der Ort, da dieses Häutgen auf der crystallinen Feuchtigkeit etwas runder gebogen wird, und den Krümmenbogen des Auges macht.

i. Ein Theil der crystallinen Feuchtigkeit, welche den Ort da etwas erhöht.

Fig. 3.

k. Der Deckel des Augapfels an der Seite, wo ich ihn vom Auge abgeschnitten habe.

l. Seine Seite, womit er in der wässrigten Feuchtigkeit waltet.

Fig. 4.

m. Die Art, wie die crystallene Feuchtigkeit durch das haarige Band sehr tief eingeschnitten oder eingekerbt ist.

Fig. 5.

11.22.33. Drey Paar Nerven, welche aus dem Gehirn gehen, wovon das mittlere Paar sich in einen artigen Knopf ausbreitet. Alle diese Nerven aber gehen nach den vordern Theilen des Leibes zu.

oo. Die Knorpel, worinne das Gehirn verborgen liegt.

op. Die knorpeligen Ausbuchtungen, worin die Muskeln der Füße eingepflanzt sind, und in deren Mitte

- Herr Christian Ernst Langhuf, Diaconus zu Gößitz bey Altenburg.
- Herr Lefmann, Med. Doct. in Baugen.
- Herr Lindtholth, General-Fiscal in Groß-Glogau.
- Herr Johann Georg Kochner, Buchhändler in Nürnberg.
- Herren Paul Kochner und Mayer, Buchhändler in Nürnberg.
- Herr Christ. Gottl. Ludwig, Med. Doct. und Prof. publ. ordin. in Leipzig.
- Herr Lustig, Apotheker in Hamburg.
- Herr Nath Lyschenius.
- Herr M. Marche, Buchhändler in Görlitz.
- Herr Marperger, J. U. E.
- Herr J. A. Martini, Buchhändler in Hamburg.
- Herr J. E. Martini, Buchhändler in Langensalze.
- Herr Alexander Mayer, Med. Doct. in Wien.
- Herr J. E. Meißner, Buchhändler in Wolfenbüttel.
- Herr Mellin, Apotheker in Bremen.
- Herr Chr. Gottl. Menzel, Pastor Primarius in Gubrau.
- Herr J. B. Mesler, Buchhändler in Stuttgart.
- Herr Paul Mevius senior, Buchhändler in Gotha.
- Herr Christ. Mevius, Buchhändler in Gotha. 3 Ex.
- Herr C. G. Meyer, Buchhändler in Breslau.
- Herr Cammerherr Carl von Militz.
- Herr P. A. G. Möhring, Hochfürstl. Zerbstischer Rath und Land-Physicus.
- Herr Georg Pet. Monath, Buchhändler in Nürnberg.
- Herr Pet. Conrad Monath, Buchhändler in Wien.
- Herr Doct. Müller, Med. Pract. in Leipzig.
- Herr F. C. Mummie, Buchhändler in Coppenhagen.
- Herr Heinrich Dietrich Redderhof, Med. Stud. von Niga.
- Herr C. G. Nicolai, Buchhändlern in Berlin. 20 Ex.
- Herr Jo. Wilhelm Obermann in Leipzig.
- Herr G. Otto, Buchhändler in Coburg.
- Herr Paip in Dresden.
- Herr Daniel Pietsch, Buchhändler in Breslau. 3 Ex.
- Herr Präbes, Jur. U. D. in Nürnberg.
- Herr Regner in Leipzig. 3 Ex.
- Herrn Rengers Erben und Wick, Buchhändler in Halle.
- Herr M. Gottlieb August Richter, Diaconus zu Altenberg bey Dresden.
- Herr S. E. Richter, Königlich Hof- Factor in Dresden.
- Herr J. E. Richter, Buchhändler in Hannover.
- Herr Rödel in Nürnberg.
- Herr Rothens Wittw. Buchhandlung in Coppenhagen. 16 Ex.
- Herr Rumpf, Buchhändler in Bremen. 6 Ex.
- Herr L. Christoph Sancke, Diaconus zu St. Thomas in Leipzig.
- Herr M. Andreas Heinrich Schildbach, Pastor in Maschern.
- Herr Schmiedlein, C. E. Hochweisen Rathes Ober- Vogt in Leipzig.
- Herr J. W. Schmidt, Buchhändler in Göttingen.
- Herr Jonas Schmidt in Lübeck.
- Herr Schönheiter, Operateur in Coppenhagen.
- Herrn Schröders Erben Buchhandlung in Braunschweig.
- Herr D. Schubart, Stadt-Richter in Leipzig.
- Herr August Schulze, Canonicus am Stifte St. Peter und Paul in der Neustadt Magdeburg.
- Herr Schumacher Regiments-Feldscher bey dem hochlöbl. Schwerinischen Regiment.
- Herr Amtmann Schumann in Grossenhahn.
- Herr Schwan, Buchhändler in Ovedlinburg.
- Herren Seidel und Scheidhauer, Buchhändler in Magdeburg. 4 Ex.
- Herr David Siegert, Buchhändler in Liegnitz. 3 Ex.
- Herrn Springs Erben und Garbe in Frankfurt.
- Herr Hof- Nath Springsfeld, Medicinā Doctor in Weissenfels.
- Herr Joh. Jacob Stadtmüller in Hirschberg.
- Herr von Stammer.
- Herren Stein und Raspe, Buchhändler in Nürnberg.
- Herren Stöckels Gebrüdere in Chemnitz.
- Herr D. Süssenbach, Med. Pract. in Hirschberg.
- Herr R. Teller, J. U. E. in Leipzig.
- Herr Joh. Zimmermann in Hamburg.
- Herr Andr. Trecksel, Bilderhändler in Jena.
- Ihro Excell. Herr General und Geheimer Rath Graf von Uruh.
- Herrn Bandenhoeßs Wittw. Buchhandlung in Göttingen.
- Ihro Excell. Frau Ober- Hofmeisterin, Gräfin von Vehlen.
- Herr Bierling, Buchhändler in Hof.
- Herr Zacharias Vogel, Chirurgus in Lübeck.
- Herr Volquart, Prediger bey der Holms- Kirche in Coppenhagen.
- Herr Voß, Buchhändler in Berlin.
- Herrn von Waesbergs Wittw. Buchhandlung in Danzig. 8 Ex.
- Herr Marcus Phil. Wagner, Buchhändler in Augsburg.
- Herr Martin Wagner und Sohn, Buchhändler von Augsburg. 2 Ex.
- Herr Hof- Nath Wagner in Bonreuth.
- Die Buchhandlung des Wapen- Hauses in Halle. 6 Ex.
- Herrn Weidemanns Buchhandlung in Leipzig.
- Herr Jo. Christ. Welter, Kaufmann in Edlin.
- Herr Wendler, Buchhändler in Leipzig. 4 Ex.
- Herr Wengandt, Buchhändler in Helmstädt.
- Herrn Wilkens, Cattun- Händler in Bremen.
- Herr Wilh. Christ. Wilscher, C. E. Theol. Cand.
- Herr Conrad Wohler in Ulm.
- Herr Cangler, Freyherr von Wolff, in Halle.
- Herrn Caspar Zacharias Wufing Frau Tochter Buchhandlung in Prag. 2 Ex.
- Herr Zimmermann, Buchhändler in Wittenberg.
- Herr Legations- Secretarius Zinck in Hamburg.



der vornehmsten Sachen.

mergen, welche die Luft zu moduliren dienen 273, 274
Derſelbe Wurm iſt der Waſſerdarm Aldrovandi und das
Chamäleön des Goedart 262 Zähne des Wurmes, ihr
Ort und Subſtanz, der Magen; die dünnen und dicken blinden
Gedärme und der Einſt, die Speichelgeſäße, Luſt-
röhren, ihre Vertheilung der Aſte, Einmündung, Gemächte,
Feſt und deſſen Figur, leichte Einſteckung, Veränderung
in eine Fliege und Puppe 262:265 Deren Herz, in ſeiner
Geſtalt, Ort, und die Art, wie es zu entdeden; Gehirne,
Rückenmark, und ihre Knorren, Wiegenau r. 265 Die
Muskeln des Wurmes; welcher, ſo ungeſtalt er auch biß-
weilen iſt, doch eine Fliege wird 264, 265 Wenn und wie
der Wurm ſich in eine Puppe verwandelt; und welche Theile
er alsdann verliert, wenn er die Haut von ſeiner
Gurgel, Armmern und Luſtröhren ablegt 266 ſq. wie die
Veränderungen des eine Puppe werdenden Wurmes an
beſten entdedet werden können 267 Figur deſſelben Wur-
mes, Vertheilung der Ringe des Körpers; ſchalichte kalten;
ſchuppigſte Haut, ſtarkem holende Punkte, Farbe, Haare,
260 ſq. Mit demſelben Wurm vor der Zerſaliederung zu
töden 262 wie die Theile nun in einer Puppe gezeigt
werden; die äußerlichen ſichtbar werdenden, als die De-
ckel der Puppe, die Farbe, Größe, verſchiedene Geſtalt der
Theile, das klopfende Herz, die Luſtröhren 267 Gurgel,
Magen, veränderte Darne der Puppe, welche ein Därm-
gen in dem andern ſeigt 268 Anſeue von deſſen Augen
265 Kopf, Augen, Hörneren, Nägel, und deſſen ver-
ſchiedene Theile zu mancherlei Gebrauch 260 Kiſſe, wel-
che an dem Schnabel ſehen; ihre gelenken Haare, Mu-
ſkeln und ihre Bewegung 260 ſq. Art zu ſchwimmen,
Leutſeligkeit, Fortgang außer dem Waſſer Gebräuch, Nahrung
26. 19. Das Fezt in dem Widgen, deſſen Bruſt,
Bauch, Lungenbläßen, Luſtröhren; Magen und Gedärme
274 Geburtsglieder, drehende Wurde, deren Stelle, ſeh-
nigte Theile, Knöpfen, Vereiningen mit den übrigen Thei-
len, Saamenbläßen aus Nieren beſtehend 274
Aphlus, Fliege, das Weibgen, deſſen inwendige Theile, der
Eyerſtock und ihre Etene, Eier in ihrer Geſtalt, verſchie-
dene groſſe Luſtröhren, Blutgeſäße, Zahl, unbekannter
Nutzen des Knöpfen, welches an dem Ende des Eyerſtocks
ſtehet 275 Verjähedene Dauer zu leben, ihr Fezt; deren
ringförmige Narben, Kopf, Haut, Hörner, Mund, Nägel,
Zähne, Beine, ſtarkem volende Dürfen; Luſtröhren, ihre
Vertheilungen, das Fezt und Gedärme durch die Haut hin-
ſcheinend 2. 6 ſq. Durch was für Kraft es ſpringt, wie
auch die Handgriffe um ſolches zu ſehen 277 Deſſen Be-
zeitung zur Zergliederung 2. 8 Zähne, welche zugleich die
Stelle der Beine und Nägel vertreten, ihre Muskeln und
Gelenke, Mund und Gaumen, Kehle, Kropf mit ſeinen
Anhangen 279 Magen und Luſtröhren, Länze, Subſtanz,
Inhalt, blinde Gedärme, ihre wurmartige Bewegung,
Vereiningung mit dem Fezte, Magenmund, Colic: und
Maſtdarm 278 Das Fezt mit einem Vergrößerungsglas
betrachtet, und deſſen Luſtröhren 279 Speichelgänge und
Drüſen, Luſtröhren, ihr Gemächte und ſichtbare Bewe-
gung ibid. Gehirne, Rückenmark, Nerven, Nervenknöpfe,
Muskeln der Ringe, das Herz 280
Aphlus, Fliege, ebendem unter dem Namen Tabanus von dem
Verfaſſer beſchrieben 258
Atelabus, was er iſt 91
Auferſtehung der Todten 9 Deren Vorbild an den Raupe
89 An einem Tagzwieſelalter 228 Wird durch den Wurm
Aphlus erläutert 272 Durch das Beimpel des Froſches er-
klärt 326
Aufweckergen 195
Augen, iſt in verſchiedenen Thieren auch verſchieden, und
warum: 64 Verſchiedene Farbe des Traubenhäutgens in ver-
ſchiedenen Inſekten; vieler Inſekten, welche nicht lange
leben, ſind mit Härzen beſetzt 195

Bakart-Wespe, ihre Gattungen	117	Einige werden in den
Näupen oder Goldbuppen gehören		283
Baumheime, was sie ist; des Abrovaudi		92
Baumläuse gehören unter die dritte Classe		26
Heine der Thiere, auf wie vielerley Art sie angebracht sind		61
Bergwerke, die Vermandlung derer Metalle an durch die Ver-		
änderung der Insekten nicht erklärt werden		9
Bienen gehören unter die dritte Classe		116
Bienen, derselben Ey mit einem Vergrößerungsglase betrach-		
tet : 60 Durch was Hülfe sie ausgebrütet werden, und		161
nicht von den Bienen selbst		
Bienen, wie derselben faum aus dem Ege gefrorenen Wär-		
mer beschaffen sind : 62 Wie sie leben; scheinen im Fin-		
stern sehen zu können	162	Der Verjasser hat den Warm
		in in in in

Register der vornehmsten Sachen.

in eine Puppe der Biene verändert 4. Wobon sie sich nähren, und wie lange; ihr Lustat verhäuten sich bisweilen, indem sie wachsen; ihr Geschmack von verschiedener Größe 163. Mit einem Vergrößerungsglase befehen ibid. Ihre Kraft sich zu bewegen; ihre Zergliederung, Lötung und Vorbereitung, um die Anatomie vorzunehmen 164. Derselben Blut, Muskeln, Fett, Herz, Magenmund, blinde Gefäße, Luftbläschen, und Spinngefäße 164, 165. Die inwendigen Theile, wenn und wie sie spinnen 166. Ihre athembolende Punkte und Luftröhren 166, 167. Wenn sie umspinnen sind, werden sie von den Arbeitsbienen mit Wachs bedeckt, und warum 167. Art, wie man ihr Gespinnste sehen kan 167 sq. Was für Vortheil ihr Gespinnste hat; was es thut, nachdem es gesponnen hat ibid. (umspinnen) was es für Veränderungen hinter einander unterworfen; wie sie gestaltet sind; wie weit sie sich verhäuten 168. Wie sie die Zellen mehr und mehr verengern; ihr Gespinnsta wird beschrieben 169. Was ihr Gespinnste ihnen bey dem Honigroß für Dienste thut; ihr Gespinnste besteht aus Fasern ibid. auf einander folgende Veränderungen; desselben Würmgen, wenn eine Puppe werden will 170. Wie eine angehende Puppe ihre Haut und die Stellung seiner Theile verändert ib. Angewandene Theile des Würmgen, welches noch unter der Haut verborgen ist ib.

Biene, deren Puppe zeigt ihr Biengen sehr deutlich 4. Deren Puppen, warum sie Harvey unter die Goldpuppen gezehlet hat; wie viel sie von der Biene selbst und andern Insekten und Puppen abweichen ib. Die Puppen sind ganz voll Luftröhren, und warum 168. Was ihre Puppe ist; diese ist schwerer als die Biene 170. Aeußerliche Theile derselben Puppe 171, 172. Wie und mit was für Kraft die Flügel derselben Puppe bey der letzten Verhäutung ausgebreitet werden 173. Welche Veränderungen sie allgemach unter dieser Gestalt ausstehet 172. Wie sie durch Abiegung der Haut in eine Biene verandelt wird; Zergliederung eines jungen Pürgen desselben 173. Art, die Luftröhren ihrer Puppe zu entdecken ib. Wie derselben Luftröhren gestaltet sind, und auf wie viel und was für Plätzen sie sich öfnen ib. Wie viel ihre Augen unter einander unterschieden sind 201. Derselben Luftbläschen in dem Kopfe, und ihr Nutzen ib. Fett und Unterschied ihres Kops ib. Wie das Gehirn bey denselben geschieht 199. 200. Umgekehrte pyramidalische Fäsergen derselben großen Augen, und die Häute, worauf sie ruhen 197. Luftröhren der Augen, und ihr Nutzen zwischen gewebte Luftröhren machen die Vertheilungen des Hornhautgens der Augen; hülfige Quer Fasern der Augen 196, 197. Ist mit drey aroffen und zwey kleinen Augen versehen 195. Aeußerliche Gestalt und Ort deren großer Augen 157, 195. Traubenhäuten ihrer großen Augen, nebst ihrem Plaze, Farbe, Ursprung u. a. m. 197. Ihr Gehirne und kleines Gehirn 198. Kleine Aeußlein hängen mit dem Gehirne zusammen, und sind mit einem Horn und Traubenhäuten versehen, worinne sie mit den Augen der Scorpionen und Spinnen eine Gleichheit haben 199. Inhalt ihrer Brust 202. Muskeln, welche die Beine und Flügel bewegen ib. Muskeln und Bewegung ihres Stachels 183. Beine, Scheide und krumme Hacken ihres Stachels 183, 186. Muskeln und Nutzen ihrer Hörner, sehr zarte Muskeln ihrer Zähne 201. Ihre Brust, Schulterblätter, athembolende Punkte der Brust und derselben Substanz 201. Haare, Füße 202. Vergleichung mit den Thieren, welche eine Kruste um sich haben 163. Scheinen Zähne zu gebrauchen, um ihre Zellen zu machen 156. Derselben Zähne, wie mancherley sie in verschiedenen Sorten der Biene sind 156. Scheinen auch ihre Füße zu Verfertigung ihrer Kammern zu gebrauchen ib. Derselben giftige Fruchtigkeit mag auch in Verfertigung des Wachses einiges beytragen; selbiges wird beschrieben 156. Anfang ihres Rückenmarks, und Art und Weise es zu entdecken; erster Knopf desselben Rückenmarks 199. Das Gemächte und die Theile desselben Schnauze, und die Art zu saugen wird genau beschrieben 157, 179, 181.

Biene, wenn sie sticht, ist sie genöthiget, den Stachel mit allen seinen Theilen in der Wunde stecken zu lassen, und warum 186. Wie sie unter dem Stechen das Gift in die Wunde köffet ib. Hat keine Galle ib. Derselben Stachel wie er unter der Gestalt einer Puppe gestaltet ist, und allmählig verändert wird 172. Wenn sie durch den Stich den Stachel einbüßet, muß sie sterben, und warum 186. Derselben Stachel, wie er aus der Wunde am allerinnersten gezogen werden muß 187. Gift desselben Stachels, Giftbläschen, desselben Auslauf und Muskel, nebst denen das giftschickenden Röhrgen 184. Wie sie ihres Gifts beraubet werden kan, ohne darüber zu sterben 187. Geschmack, Schärfe und Kraft dieses Gifts 191.

Biene, auf dem Rücken liegende, derselben sichtbare Theile 164. Ihr Fett, Lungen, Rückenmark und Nerven, Magen, Gurgel, Magenmund, Colicdarm, Saffraugefäße, Darmdrüsen, rechte Darne, Klapphäute der Darne 165. Ihre fedrige Haare; Haare und Nerven, derselben Flügel 201. Ihre Vorfichtigkeit in Beschüzung der Ränder ihrer Zellen 154. Zellen der Männgen werden beschrieben ibid. Sind nicht allezeit gleich zahlreich in einem Stöcke ibid. Wie viele Zellen ihrer Weibgen in einem Stöcke gefunden werden; auf was Art sie gebildet, bequartieret und gemacht sind ibid.

Biene, genauere Beschreibung ihrer Zellen nach den Figuren 154. Ihre alten Zellen liefern weder Jungfer-Honig noch Junger-Wachs, und warum 169. Halten ihre Zellen allezeit voll, womit es auch seyn mag 150. Ihr Honigroß wird beschrieben 153. Zellen und nicht allezeit vollkommen regelmäßig und gleich unter einander, geben kein allezeit daurendes Maas ib. Ihrer Waben ihre sind sehr unregelmäßig 154. Nach was für Ordnung sie ihre Zellen machen 154 sq. Art derselben Zellen zu befehen, wenn sie die Frucht in sich fassen 169.

Biene können den Honig anstraken 162. Scheinen den Honig zu bereiten, und nicht einfach zu sammeln 162. Warum und wie sie schwärmen 177. Art, um derselben Schwärmen zu vermehren 178. Einige Umstände ihrer Schwärmen werden beschrieben ib. Art, ihnen das Schwärmen zu hemmen ib. Machen unter dem Fliegen ein Gesumme mit ihren Flügeln 201.

Biene, deren Gift und ihr Eindruck in die Wunde wird beschrieben 156. Art solches zu sammeln 166. Man vielleicht auch mit der Scheide des Stachels allein stechen 186. Derselben Gift hilft vielleicht zu Verfertigung des Wachses 187. Der Gebrauch desselben Stachels scheint allein zu Beschüzung ihrer Jungen und des Honigs geschickt zu seyn 187.

Biene, Einrichtung ihrer Regierung 176. Nach was für Ordnung sie zur Winterzeit leben 150. Gebahren zu allen Jahreszeiten 150. Die in dem Wasser und auf dem Lande leben des Aldrovandi 116. Wilde des Jonston 93. (Zähne) des Goedaart gehören zu der vierten Classe 216. Ihre verschiedne Körbe geöffnet, und in Betrachtung ihrer Honigwaben, der Anzahl derer Kammern, Wärmer, Waben, Biene und des Honigs untersucht 215 sq. Wunderliche Lebhaftigkeit derselben 216. Goedaarts seine sind der Scheitfäßer 200.

Biene, Art zu sehen, wie sie das Wachs machen 194. Ihre Begierde Honig und Wachs zu sammeln 151. Zeugen niemals das Wachs, welches an ihren Beinen hängt 193. Erwecken eine merkliche Wärme in ihrem Korbe 161. ersparen des Winters nicht, sondern bleiben frisch in ihrer Bewegung 340. Ihre Art zu saugen 181. Ihre in einem Korbe gefundene Anzahl 150. Daß sie aus denen todtren Aesern der Thiere herfurkommen sollen, ist eine Fabel, und woher sie entstanden 210.

Biene=Brot so genanntes unter denen Biene was es ist 151.

Brut=Biene so genannte können aus denen deutlich kenntlichen Theilen das männliche Geschlecht nicht verleugnen 161.

Biene (die Männgen) werden mit Recht Edle genannt 161. Tragen bisweilen selbst wachsendes Wachs in ihrem Stöcke, aber wohl von dem Wachse, welches sie bereitet antreffen, abgesondert 152. Scheinen das Bienebrot nicht essen zu können 152. Die Defnungen ihrer Schnauze sind nicht größer, als die Defnungen des Getrockneten oder derer Milchadern 152. Sind viel eingezogener als die andern Biene, noch durch ihren Stachel oder auf eine andre Weise schädlich 187. Werden von denen Arbeitsbienen getödtet, und wenn 156, 159. Werden irrigh Bruchbienen genannt 161. wissen den nahen Ausgang des Weibgens aus ihrer Kammer voraus 174. Scheinen nur durch den Houch ihres Saamens das Weibgen zu befruchten 174. Haben keinen Stachel 177. Inhalt ihres Bauchs 202. Ihre röhrigte Höven und ihre Luftröhren, Farbe, auswerfende, geschlängelte und drüßige Gefäße, ihre Erweiterung, Saamen, Empranzuna, Nutzen 202, 204. Geburtstheile und sehr großer Überfluß vom Saamen 202. Saamenbläschen und ihre Nerven, muskulöse und drüßige Substanz, Farbe 203. Wurzel der Ruthe, die Ruthe selbst, und die Theilgen, welche es umgeben 183. Ausfertigung des Geurtheiltes geschieht vermittelst der Luft, und nach was für einer Regel 204. Auswurf des Saamens, wie er geschieht 204. Scheinen ohne Vermischung, allein durch den von der Luft vertheilten Duff ihres Saamens die Weibgen zu befruchten 175. Deren Rückenmark und ihre Knöpfgen-Nerven und innerliche billige Substanz, die Länge ihres natürlichen Lebens scheint 6 oder 8 Wochen zu seyn 213.

Biene, (Weibgen) ihre Zelle ist bisweilen an die Zellen der Männgen gebauet 155. Thun nichts als ihre Gorte fortzupflanzen 159. Ihre Fruchtbarkeit; ein Weibgen hat viele Männer; wenn sie anfängt ihre Eyer zu legen 159. Das Weibgen macht das Geräusche, welches in dem Korbe alzeit vor dem Schwärmen gehört wird 175. Eckelt bisweilen verkehrt in ihrem Häusgen 175. Wenn es sich unfruchtbar oder übel befinde, wird nichts mit Ordnung ausgeführt 175. Warum ihrer nicht zweye zugleich in einem Korbe bestehen können 176. Wenn die Weibgen abgehen, kan gleichwohl der Stöck bestehen, wenn nur Saamen gesetzt ist 176. Wenn ihrer zweye in einem Korbe sind, tödten die Werke biene das eine, und warum 175. Wenn und nach was für Ordnung sie neuen Saamen setzen 159. Scheinen zwey althöchste drey Monate alt zu werden 178. Haben auch einen Stachel 178. Wird irrigh König, mit Recht Mutter genannt 154, 188. Zergliederung des Weibgens 187. Die Luftröhren des Weibgens sind nicht in so viele Bläschen ausgelegt, als bey den gemeinen Biene, und warum 188. Dinge des Bauchs, und ihre Muskeln in dem Weibgen 188. Derselben Fett ib. Eyerstock, dessen Ort, Vertheilung, Eyerleizung,

Register der vornehmsten Sachen.

tung, Gebrauch, Veraleichung mit den Eyerstöcken anderer Thiere, gemeine Gänge, Nerven, Luftröhren, und auswerfender Gang der Eyer 189 fgg. Dessen Weibgen enthält 300 Eyergänge und 500 Eyer, ja bisweilen 10 oder 12000 191 Rückenmark des Weibgen geht durch gemeine Gänge des Eyerstocks 190 Hörner ihrer Värmutter ib. Gewisses Luftbläschen desselben ib. Ihre Eyer sind mit Luftröhren versehen; Leimbeutelgen, dessen Gefäße, Herz und Gebrauch ib. Ihr Weibbläschen mit seinen Anhängen und Röhren 191 Stachel mit einigen seiner Theile ib. Mastdarm 190 Gedärme, wie viel es von der gemeinen Biene ihrem abweicht, 191 Ihr Gift und Stachel, wie viel er von der gemeinen Biene ihrem unterscheidet ibid. Der Gebrauch ihres Gifts ist ungewiß ib. Eyerstock und Eyer eines nur geböhrenen Weibgen ibid. Dessen Gift gerinnt in Branntwein 192 Eyerstock und Eyer desselben, wenn er vollwachsender ist ib. Ob selbiges, wenn er kaum geböhren ist, allezeit schwärmet, ist ungewiß 190 fgg. Ihr auswerfender Canal der Eyer und Scham, wo sie sitzen, und offen stehen; Ursch und Unfallsgrube des Mastdarms 192 Zu was die Sierrachen ihres Stachels dienen; einige Theile ihres Stachels ib. Entblößt sich niemals ganz von Eiern ibid. Was ihr mit dem genannten Bienebrote durchdrungenes Gift zeigt 193 Ihre Liebe zu den Männern, und Veränderung der Liebe in den allergrößten Haß 159

Bienen (gemeine) wie derselben Leben gestaltet, und an einander gemacht sind 153 Bestehen zugleich mit ihrem Hoden aus einer an einander hangenden Materie ib. Derselben Würmer können auch außer dem Stocke in einem Gemache so gar selbst in Winterzeit in Puppen verwandelt werden 267 Daß sie in solchen Wetter Strengen aufrasten sollen, ist noch schlecht erwiesen 210 Ihres Lebens Länge ist ungewiß, aber wohl wahrscheinlich, daß sie ein Jahr leben 212 Gemeine und Männgen kommen mit gefalteten Flügeln, die Weibgen aber mit ausgespreizten an das Tagelicht, und warum 174 Gemeine und weder männliches noch weibliches Geschlechts 158 Ihre innerlichen Theile und ieder Gattung gemein; jede Gattung besonders ib. Drey Sorten werden nach dem äußerlichen mit einander verglichen 157 Wie sie ihr Geräusch machen ib. In welchem Orte sie ihr Wachs mit sich tragen ib. Ihre Beine und Fasse beschreiben ib. Hängen und Feden 158

Bienen (Werk- oder Arbeits-) gleichen eher den Weibgen als den Männgen 158 Haben kein Geschlecht ib. Sind zur Dienbarkeit gebohren 177 Einigkeit derselben ib. Das gemeine Beste beruhet allein auf der Nothwendigkeit der Fortpflanzung 159 Die da arbeiten, thun es nicht aus eigenem gehögenen Rath, müssen, sondern aus der Nothwendigkeit ib. Ihre Einigkeit, Arbeit und Liebe vor den Königen, wovon sie kommt, und wie groß sie ist 175 Warum sie das Weibgen allezeit verachtet haben ib. Was derselben Richtung sey 177 Derselben Liebe und Haß gegen die Männgen 178 Derselben Zähne und ihre Wurzeln und stärker als in den andern; ihre Schnauze ist ähnlicher als der Männgen ihre 179 fgg. Haben weder männliche noch weibliche Geburtslieder 158, 175

Bienen (wilde) gehören unter die dritte Classe 116 Gattungen derselben ibid. Des Aldrovandi gehören auch zu der dritten Classe ib. Es werden gefunden, welche Strengen, ihre Nester zu bauen, eintragen ib. 210 Nest derselben untersuchen ib. Derselben verschiedene Gattungen 213 Diejenigen, welche ihre Nester von Strengen machen, und unter die Hornkäfer zu zählen 116

Bienenbrot mit Honig gemengt hat nichts neues gezeigt 150 Drey Experimente untersucht; ist die Materie, woraus die Biene Wachs macht 151 Dessen Gebrauch; beste Art es zu unteruchen; Natur und Elemente desselben 150 fgg. Ihm wird von den Käsemaden nachgesandt ib. Was es mit ihrem Gift durchdrungen zeigt 193 Es streitet nichts dawider, daß es Wachs zu machen dienet 116

Bienenkorb, verschiedene Sorten von desselben Häusern 150 Einen und eben denselben hat der Verfasser in einem Jahre dreißig mal examinirt, er ist als ein wohlgeordneter Staat so wohl mit Bürgern von auelen Alter als auch mit nöthiger Nahrung versehen 116

Biesam, Würmergen in dessen Beuteln gewachsen, ihre Puppen, und daraus entstandene Käfer 310

Blacksch f. Seezage.

Blatta von Byzanz, welche 43 des Mouset, was sie ist 92

Blinde Vermaas, die Farben durch das Gefühl unterscheidend sieht, als gleiche es den Insecten 201

Blut, noch nicht aus den Gefäßen geflossen, daran wird gezweifelt, ob es aus Kugeln bestehe 31

Blut der Adern zeigt nur Kugeln 10

Blutige Regen oder Wasser, gemeinlich gemaunte, wie sie von den Insecten verursacht werden können 40

Blutiges Wasser, zu leyden von Schnyl beobachtet, von rothen Thiergen verursacht 40

Blutigel wird unter die erste Gattung gebracht, wie er sich an die Oberfläche eines Glases fest anheben kan 28

Blutgefäße der Insecten, Art sie zu entdecken 50

Brachys, was er ist; wie auch die Molatise 91

Breme f. Tabanus.

Brennnesseln, Würmergen, welche in ihren Warzen stecken, ihre Puppen und Fliegen 300

Bryus, so gemaunte, wovon es ehemals gewebet worden 63

C.

Chamäleon, dessen Lunge ist wie der Insecten ihre, und warum 168 Milze und Werkzeug des Gehörs hat der Verfasser gefunden 169 Wie es die Zunge heraus steckt ibid. Das Werkzeug seines Gehörs steht inwendig in dem Munde offen 199 Wurm des Goedaert ist der Wurm von der Fliege Aritas 262

Classe (zweite) erkennet so wohl als die dritte und vierte der natürlichen Verändermaen, zwey Puppen oder Sorten der natürlichen Verändermaen 89

Classe (zweite der natürlichen Veränderungen) deren Beschreibung 89 Ihrer Insecten Verzeichnis 92 Unterschied derselben von andern Classen ib. Deren Veränderungen wird ein Würmpuppen genannt, und warum 89

Clutius wird angeführt 150

Cochenille, einige Nachricht von derselben 169 Die darunter vermischte Käfer entstehen zwar aus der Cochenille, sie färben sich aber nicht davon 170 Ein dergleichen Wurm bey uns 63

Corallen, wie sie wachsen 63

Crocodil hat ein Kagenauge 347

D.

Darm (Wasser- oder Wurm-) des Aldrovandi, ist der Wurm von der Fliege Aritas 250

Daria f. Haft.

Dinre (Indische) mag von der Spanischen Meerzage herkommen 351

Distelblätter, woher derselben holzige Warze kommt 299

In dem Sacke bey sich getragen, soll er für die Mastkörner gut seyn 300

E.

Eiche, in derselben wolligten Auswüchsen zeigen sich Würmergen, ihre Puppen und Fliegen; Beschreibung dieser wolligten Auswüchse 301 fgg.

Eichenblätter, derselben Wärgen, ihr Ort, Substanz, Ursprung, Größe, Gestalt, inwendige Höhlung, nachfolgende Veränderung, darinne enthaltene Wögen, ihre Anzahl, Platz, Standort, darinne wohnende Würmergen, und derselben Veränderung in Puppen und Fliegen 301 fgg.

Enriay, Entvogel (Männgen der Ente) dessen Ruthe ist auf eine besondere Art gemacht 285

Erkunde wird nach der Meinung des Verfassers von der Erzeugung beträchtet 16

Erdpuppe f. Seezage.

Erlenblätter, derselben verschiedene Würmergen, Goldpuppe und Zwiefalter von dem einen 304-309

Erzeugung, keine wirkliche scheint in der Natur stat zu haben, sondern nur eine Belebung des bereits erzeugten 15 einer gefunden Frucht, warum sie durch einen gebrochten gehen kan ibid. Scheinet die Kräfte der Natur zu erschöpfen 18

En, Beispiel von einem, welches vermittelst der ihm von aufsen zugehenden Nahrung wächst 98 In das Thiergen selbst, nur mit einem Häutgen umzogen und sehr klein 116

En (Frauen-) dessen Bewegung aus dem Eyerstocke durch die Trompete und Värmutter erklärt 317

Eyer werden von den darinne sitzenden Insecten nicht alle auf einerley Art durchgebrochen 226 Verfahren der Insecten ihre aufzuheben 127 Mit einer harten Schale bekleidet ib. Derselben Bewegung aus den Eyerstöcken in die Trompeten und Värmutter ist in allen Thieren gewiß, aber ungewiß wie sie geschieht 316 Verschiedene Gestalt derselben in verschiedenen Thieren 188

F.

Farnkraut, Abhandlung von dessen Wärgen und der darinne enthaltene Saamen 357 fgg.

Feldheime gehoret in die zweite Classe 92

Feldspinne, wunderliche Liebe derselben zu ihren Eiern 24

Ferkel (liegende) 119

Fett von grossen Thieren mit einem Vergrößerungsglase betrachtet 131 Von Menschen und Thieren besteht aus Kernen 152 Art es zu untersuchen 119

Feuerwurm gehoret in die dritte Classe 64

Finnenhorn, dessen Beschreibung 50

Finne, hören, und haben einen wunderlichen gemachten Eingang des Ohres 50 Wie sie in Bergen und Thälern fortgepflanzt werden können 99 Befruchten die Eyer durch ihre darüber gefahrne Milz 206 Haben keine Vermischung 359 Welche rothes Blut haben, deren Kiemen sind sehr künstlich zusammengekeret 349

Fliege, derselben Puppe zeigt ihre Fliege deutlich 4 Deren Puppe, warum und wie viel selbige von der Fliege selbst, und andern Insecten und Puppen abweicht 5

Fliege, gemeine, kommt aus dem in der Goldpuppe gebohrenen Würmergen hervor 258

Fliege mit goldenen Augen 117 Schwarze, welche die Blüthen beschädiget ib. Zwiefalter-artige, Scorpion-Wolff ib.

Fleischfliege, von uns Kenner genannt 2

Fliege

Register der vornehmsten Sachen.

Fliege, deren Kopf auf Papier gedruckt, macht einen rothen Fleck darauf, welches von der Farbe des Traubenhäutgen herkömmt 197

Fliege, einborstige und zweiborstige, eine Gattung von einer Bastart-Wespe 214. Deren werden welche gefunden, mit vier Flügeln versehen; derselben Unterschied von der Biene ibid.

Fliege in den Wurzeln der Weidenblätter, wie das Weibgen derselben ihr Ey in die Blätter leget 297. Kommt aus Würmern herfür, welche in den mit ausstreichenden Blättern der Weiden wohnen 296. Von den Wurzeln der Weidenblätter, die Beschreibung 293. Deren Männchen und Weibgen, ihr Werkzeug, die Blätter zu durchbohren, Eyer, deren männliches Geburtsglied 288. Ihr verlassenes Gespinnste, verschiedene Zeit vom Ausbruche 289.

Fliege aus den ohnfürigen Kohlwürmern herfürkömmt 307

Fliege, wie sie in die Blätter der Disteln ihre Eyer leget, hat der Verfasser gesehen 292

Fliege, welche in dem wolligten Auswuchs der Eichen wächst 301

Fliege, zahme, des Goedaert gehört unter die vierte Classe der Veränderungen 257

Fliegen, deren kommen viele aus der Goldpuppe des mottenartigen Wurms herfür 209. Kommen bisweilen aus den Erinnern herfür, und enthalten Eyer 24. Sorten von gemeinen 117. Diese gehören zu der dritten Classe ibid. Welche aus in Goldpuppen abgehörten Puppen herfür kommen 217. Einige, wenn sie die Gestalt einer Puppe ablegen, werden viel größer, als sie zuvor waren 171. Wachsen nicht aus faulem Fleische, sondern aus den darauf gelegten Eiern und Würmern 251. Wie sie im Fluge Geräusche machen 201

Fliegen des Goedaert, die aus den Würmern werden, welche der Körper der kohlstreichenden Raupe verzehren, gehören unter die vierte Classe der Veränderungen, und warum 253. Daß sie ihre Eyer in die Raupen legen, welche sie durchbohren, ist dem Verfasser erzählt worden 281. In der Rose der Weiden wachsende 297. Kommen in den Wurzeln der Eichenblätter herfür, ihre Art, wie sie daraus kriechen 301. Zehn Gattungen derselben, welche sich in dem Stamme des wilden Rosenstockes erzeugen 304. In den Wurzeln der Espen ib. Viele aus einem Wogen des Kohlwürms 307. aus mottenartigen Würmern 309.

Fliegen, Eransche, verschiedene Gattungen derselben 119

Fliegen, Wasser- und von der zweyten Classe 92

Fliege, kleine feltame 117

Glob, wird unter die erste Classe gebracht, wiewohl er viel leicht zu der zweyten gehört; kommt aus der Risse herfür, worinne er seine schwarzbraune Farbe erhält 26

Glob, Wasser- des Moutier ist die Puppe des Schilbholbs 91

Globspinn, deren zwey Augen sind viel kleiner als alle die andern; scheint zehn Augen zu haben 13. Deren Hörner, wo sie sind 21. Deren beyde Gattungen 23. Ist mit acht Augen und einem schnellen Gesichte versehen ib. Hat einen Faden, wodurch sie vor einem plötzlichen Falle behütet wird 24. Macht bisweilen auch ein Gewebe ib. Kan nach Verleihen gedreht werden, wenn man den Finger von ferne hält, und weggeraget, wenn man ihn näher herbey bringet ib. als mit Scheeren von Scorpionen versehen, besitzt der Verfasser ib.

Fortpflanzung s. Erzeugung.

Frosch, dessen Ey und Erzeugung haben mit der Erzeugung der Insekten und Puppen Gemeinshaft 19. Dessen Ey, ihre es umgebende Materie und Noth 312. Wahrhaftige Puppe ist ein Hautfrosch; dessen Ursprung aus dem Ovirio 9. Hat Gehör 49

Frosch, morgenländischer, mit gespaltenen Füßen 125

Frosch, dessen Ohren stehen in dem Munde offen 199. Dessen Galle ist grün und sehr bitter 325. Umlauf des Geblüts ist in den Lungen sehr schwach 324. Dessen Gehirn und Rückenmark sind mit einer sinnerlichen Materie angefüllt, welche dem sogenannten Potissa = Saamen gleicht 330. Dessen Vergleichung mit den andern Thieren 329.

Froschen, derselben Bewegung aus dem Eyerstocke durch die Trompete in die Barmutter ist sehr beschwerlich zu erklären 317. Wie viel Zeit derselben Bewegung in die Barmutter nöthig habe, ist ungewis 318. Untersuchung derselben an dem zwanzigsten Tage nach der Ausschließung: Die gezanzten Anhang des Froschogen scheinen zu kienem zu werden; dessen übrige aus- und inwendige Theile, welche größtentheils aus Kugeln bestehen 324. Des kaum ausgeschlossenen Größe und Weite 320. Umwags derselben an den zwenten Tag nach dem Ausstießen, Figur Weißes, verschiedene Veränderung durch fünf verschiedene Feuchtigkeiten, darinne enthaltene Frucht, derselben Zusammenfassung aus Kidernergen, gewisse sonderliche Falte, das Häutgen Mantois, ein gelbes Fleckgen, Amnion und Chorion, Eingeweide 321. Untersuchung derselben an dem dritten Tage nach dem Ausstießen; die Feuchtigkeit des Amnion, die Nabelgefäße; Untersuchung derselben an dem vierten Tage nach dem Ausstießen 321. an dem fünften Tage; an dem sechsten Tage; an dem fünften Tage; in- und äußerliche Theile des daraus gekommenen Froschgen 322.

Froschen, junge, Art sie zu füttern; Dries derselben zu der Vermischung 318. Vermischung und Rier, wie sie geschehen, und wie lange selbige währen 319

Frosch, ist das bequemste Thier, die Bewegung der Muskeln durch die angerührte Nerven zu erwecken, und warum 338. Durch was für Bewegung des Herzens und desselben Dehrgen der Umlauf seines Blutes geschieht 327, 333. Derselben Puppe, und warum man sie also nennt 312. Nach einander folgende Vollkommenheit aus einem Ey, Wärmgen, Puppe 320. Wenn er kaum aus einem Ovirio herfürgekommen, wird er nicht eher als nach 2 bis 3 Jahren zur Fortpflanzung seines Geschlechts fähig 313.

Froschmännlein, durch was für äußerliche Zeichen es von dem Weibgen unterschieden ist 314, 319. Dessen nach und nach folgende Erzeugung hat mit der Insekten ihrer, des Menschen seiner eine große Ähnlichkeit 313. Dessen in das Wasser geschossene Eyer sinken anfangs, einige Tage darnach aber schwimmen sie oben auf 320. Dessen Klossgen, ihr Ort, Gefäße, Gestalt, fette Anhang, Farbe, auswendiger Noth, röhrigte Endkan, kleine und große Saamenthalgen, Parasiten, Saamen, Auswerfgefäße, beyde zum Auswurf des Urins und Saamens geknüpft, ihr Umlauf und Ende 314. Derselben Nieren, Barmann, welche zugleich zum Auslauf des Saamens dienen, Nierengefäße, fremde Körper eines unbekannten Gebrauchs, welche an den Nieren hängen ib. Saamenthalgen, ihre Structur, Saamen, Ausgang ib. Zu welcher Zeit sie mit Saamen besetzt sind 319. Mastdarm, zweyerley Wasserblase 314. Auswendiger Unterschied derselben vor dem Weibgen 319. Etwas net das Weibgen zu treten, wenn die Eyer schon in der Trompete sind, und warum ib.

Frosch-Weibgen, Untersuchung dessen ausgeleerten Eyerstockes 320. Rechte schrey niederliegende und aufsteigende Theile desselben Bauchs 320. Derselben Herz, ihr Ort, Dehrgen, Holung, Pulsadern, und derselben verschiedene Aste, Adern und ihre Vertheilungen in diese 328. Wie die Lungenpuladern und Adern derselben vertheilt werden, und sich unter einander vereinigen 328. Der Umlauf des Bluts derselben ist anders als in denen vierrastigen Ethern und Fischen 320. Derselben muskulöse Saamen sind sehr klein, noch vertheilbar mit Haat, Unkennt, Hautrücken, bittre Feuchtigkeit der Haut daraus geschieden, und derselben Gebrauch; Gläserne Feuchtigkeit ihres Auges ist nicht fuge Licht; erhabene Feuchtigkeit in Klappen, Lungen, Saamen derselben Bluts besteht aus Kugeln 333. 14.

Frosch, derselben Eyerstock, ihr Ort, Fettführende Anhang, Anzahl, Blutgefäße, Längen, und sie bestehende Hantgen, darinne enthaltene Eyer, ihre Gestalt, Farbe, Zusammenhang, verschiedene Reife 315. 199. Bequemste Zeit ihre Geburtsglieder zu erforschen 315. Muttertrompeten, ihr Ort, Anzahl, Bänder, Anhang, und Art sie zu entdecken, Aramnia und unordentliche Wundungen, große Länge, Zusammenhang, Blutgefäße, feste Bänder in der Barmutter, und ihre Definitionen 315. 318. Doppelte Barmutter, ihre Structur, mit Ethern erfüllte oder aufgebogene Figur derselben, Ausgang in den Mastdarm, Ort 316. Ort ihres Mastdarms und Wasserblase 316. Derselben Nieren 316. Eyer, welche frey in dem Bauch schwimmen, deren einige man in der Trompete, andere in der Barmutter gesehen 317. Magen, dünne Gedärme, Leber und ihre Blutgefäße, Gattenblase, Lungen, Dehrgen des Herzens 317. Derselben Eyerstock ist von der Muttertrompete sehr unterschieden, und darf aus damit nicht zu vermengen 318. mit Ethern strotzende Barmutter 318. Derselben Lunge sind immer mit Wärmern besetzt, und mit welchen 317. Eyer kriechen aus dem Eyerstocke in den Bauch, und schwimmen darinne frey 316. Die Muttertrompeten sind als Hörner der Barmutter; sie legen, und vertheilen das Weite über die geworfene Eyer scheinen mit Drüsen versehen zu seyn, wenn sie durchgeschnitten sind, verschaffen sie den jungen Froschen Nahrung 315. Feuchtigkeit ihrer Trompeten, von was für Natur und Nutzen sie ist; Substanz und Gebrauch ihrer Barmutter 315. Anzahl ihrer Eyer 318. derselben nicht befruchteter, ihr Laich setzet sich in dem Wasser nicht durch den Saamen des Männchen 325.

Frucht in der Barmutter nimmt die Feuchtigkeit, worinne sie schwimmt, zu ihrer Nahrung ein 133. Derselben erster Umlauf, wie er ausziehet 133. Daß sie im Mutterleibe durch den Mund die Nahrung einnimmt, wird bewiesen 173.

Frucht (Menschen) deren dünne Gedärme, Colic- und Mastdarm weichen von einander nicht viel ab 325.

G.

Gedärme dünne und dicke sind in einer Menschenfurcht einander ziemlich gleich 325

Geigen s. Fiegen.

Geist, derselben körperlicher Einfluß scheint zu Bewegung derer Muskeln nicht notwendig zu seyn, und kan weder geschehen noch erwiesen werden 333.

Goedaert, einige seiner Irrthümer werden erklärt und widerlegt 15. wird angeführt 93.

Goldfäse, verschiedene Gattungen derselben 119. Holländischer, und derselben Darm 292.

Goldpuppe drückt nur einige Eigenschaften der Puppe aus 3. Ist nichts anders als eine goldfarbige Puppe 4. Ist einer Puppe gleich, in der That aber das künftige Thiergen selbst 5. Theile, warum sie so gemächlich nicht entdeckt werden konnten:

Register der vornehmsten Sachen.

nen; zeigt gleich der Puppe alle Theile des künftigen Insect's 5 Zeiget die Theile seines Insect's so unterschieden nicht als eine Puppe, und warum? 6 Der Grund ihres Unterschiedes von der Puppe kan bündig erklärt werden 7 Weichet nur von der Puppe ab, daß sie einen dickern und härtern Rock, und die Gliedmassen ihres zukünftigen Thiergens so unterschieden nicht hat; derselben Rock ist nicht überall gleich dicke, ihre Verhärtung ist nicht zufällig 8 Ist kein Ey, und kranzet nicht fort als ein Ey 10 Wie selbige in einen Schmetterling verändert wird 225 sq. Was sie eigentlich ist 231 Derselben Unterschied von einer Raupe 232 Woher sie ihren Namen hat 232 und derselben Schmetterling in einem Eitelblatte gefunden 304 sq. Goldpuppen, ihnen eine menschliche Gestalt zuzuschreiben, ist ungereimt 4 Woher ihre Goldfarbe kommt, was ihnen bequeget, wenn sie zu einem Zwiesfaltergen werden 4 In allen kan der Verfasser die Theile des künftigen Insect's zeigen 4, 5 Ihre Größe, Blöße und Ort, worinnen sie stehen, erklären leicht, warum ihr Fell fester und härter, als der Puppen ihres ist 6 Derselben Vergleichung mit denselben Puppen; Unterschied von denen Puppen 7 Wie derselben Glieder gestaltet sind 226 Derselben Finger und Nimmacht leuchten in der menschlichen Laus herfür 37 Grasmöhe oder Schillebold, deren Eyer und Eyerstock, Eyförmige Würmpuppe; selbige Puppe vollwachsender, welche die Entwicklung der Flügel bereits weißt; ihre Erzeugung und nachfolgende Veränderung 94 Die Würmpuppe wo sie gefunden werden, und wie sie wehnen 94, 95 Wie sie ihre Haut ablegen 95 Grasmöhe fangen ihre Nahrung in der Luft im Fluge 95 Derselben Augen, Flügel und Schwanz; Zähne; warum sie so genannt werden; warum sie vielleicht auf der Erde gehen können; stehen die Sonne; derselben Brust, Herz, Gurgel, Rückenmark, Muskeln, Magen; Lungengefäße, gelbe, männliche Ruthe 95 Ihre Vermischung, Eyer 96 Legen ihre Eyer in das Wasser 96 Derselben Eyer und Würmpuppen, wie lange sie wachsen, um eine Grasmöhe zu werden 96 Verschiedene Würmpuppen derselben 96, 97 Die Würmpuppe des Flußschillebolds 97 Grasmöhe, Spanische, Africanische, dritte Gattung, fremde, vierte Gattung, Holländische 97 Grille gehört zu der zweiten Classe 91 Derselben Puppe die Männchen singen nur, und durch was für Werkzeug 201 Grillen, wie sie ihr Geräusch machen 92 Grille (Feid-) oder Stoppelheime, gehört zu der zweiten Classe 91 Das Männchen singet nur, und wie 92 Grille (Haus-) gehört zu der zweiten Classe 92 Grille (Wasser-) des Rondeletii ist die Puppe des Schillebold 90 Sprinns, Kaulfrosch, ist die eigentliche Puppe des Frosches 9 Derselbe Sprinns gehört zu der zweiten Classe 345 Derselben äußerliche Theile, Nahrung, Fütterung durch den Mund, Ey, woraus es kommt, nachfolgende Veränderung und Wachsen zu einem Frosche 313 Dessen Vaucress, dünner Darn, Drehungen derer Gedärme, Mastdarm und Arsch; Deffnung desselben Mundes, Kiefern, Zähne, Lippen, Augen, Haut, Nase, Kiemen, Lungen, Herz, große Pulsader, Herzhöhlen, Hohlader, Leber, Gurgel, Gallenblase, nicht bittere und weisse Galle, Milz, Magen und Gedärme 320 - 325 Dessen Blut circulirt durch die Nieren, und durch die Lungen zugleich; aber geringer durch die Lestern 324 Dessen Nahrung 325 Dessen Schwanz und ihr Fell und Muskeln, wenn und wie er seine Haut verändert 326 Dessen Beine wo und wie sie stehen 326

H.

Hast steht in der zweiten Classe 117 Auf was für eine Art es sich verhäutet 93 Kommt aus keiner Goldpuppe herfür, wie Clutius berichtet 93 Gattungen derselben, welche der Verfasser besitzt; von denen Holländern Mut genannt wird 93 Hast, aus denselben Ethern kommt ein sechsfüßiges Würmgen 101 Welches sehr langsam wächst ibid. Warum sie Aferas und fliegend was genannt werden 101 Wo und wie lange es lieact, und wie plötzlich es stirbt 100 Von welchen Schriftstellern es beschrieben worden ibid. Wie desselben befruchtete Eyer auf den Grund des Wassers nieder sinken 101 Dessen Erzeugungsart 100 Der Holländer, was es ist 103 Dessen Würmer haben ein hartes Leben, wie sie lebendig erhalten, und außer Landes verschickt werden können 103 Ihre Kieme, Kopf und denselben Theile, Augen, Hörnergen, Scheren oder Hacken, Brust mit ihren Theilen 103, 104 Schere, Bälglein der Flügel des ersten und zweiten Paars 104 Kiemen und denselben wunderliche Bewegung 104 Dessen Puppe wird nicht gefunden 109 Warum, was er bey seiner bevorstehenden Veränderung thut 109 In welcher Zeit, Tag und Stunde des Jahres er anfängt zu fliegen 110 Dessen zwey Veränderungen sind von einander unterschieden 110 Welche Theile er bey seiner ersten Veränderung zugleich mit verliert 111 Hast, wo und wie es seine andere Haut ablegt, und welche Theile es sodann verändert 111 Was es ferner thut, wenn

es zum zweytenmale verhäutet ibid. Wie es auf der Oberfläche des Wassers fliegend unterstützt wird 112 Dessen Männchen verhäutet zweymal, das Weibgen aber nur einmal ibid. Männchen und Weibgen, wie viel sie nach dem äußerlichen von einander unterschieden sind ibid. Wo und wie sie zeugen ibid. zeugen weder im Wasser, noch auf der Erde, noch in der Luft ib. Essen nichts in ihrem ganzen Leben ibid. Wie lange sie leben 113 Sterben niemals natürlich in der Erde; ihr Leben ist sehr kurz, unglücklich und elend, und warum ibid. Fliegen jährlich drey, manchmal vier, ja auch fünf Tage ibid. Verschiedene Gattungen desselben 114 Vom Hufnagel ibid. Das kleine Hast, desselben Männchen befruchtet die in das Wasser ausgeschüttete Eyer des Weibgen, indem es seinen Saamen darüber vertheilet 206 Dessen Würm wächst drey Jahr um eine Gestalt zu gewinnen, welche fünf Stunden währen soll 218 Dessen Schwänzgen, Farbe und langsame Veränderung der Farbe 112 Hastwürm ist ein sehr einzogones Insekt 113 Dessen Männchen unterscheidet sich durch die Größe der Augen 112 Blut ist wässerig ibid. wie dessen Vergliederung vorgenommen werden muß 105 Dessen Bauchmuskeln, Wamme, Schmeerhäuten und Fett ibid. Gurgel, Magen und desselben Luftröhren und Ort 106 Dünner, Coel- und Mastdarm, derselben Klapphautgen, Ort und Luftröhren; Muskeln des Mastdarms 107 Ist bey der bevorstehenden Zeit seiner Veränderung durchsichtig und warum? Aeste, Vertheilung, Gemächte, Farbe, Verhärtung und äußerliche Deffnungen desselben Lungenrohrs 107 Dessen Herz 108 Dessen Rückenmark, Geistesnerven, übrige Nerven; Art dessen Rückenmark zu entdecken; Luftröhren des Rückenmark; männliches Geburtsalid, männlicher Saamen, Eyerstock, Eyer ibid. Allgemeine Zeichen der bevorstehenden Veränderung in dem Werter 109 Hindernisse der Veränderung, des Lebens und Wachses; zu welcher Classe der natürlichen Veränderungen er gehört ibid. Hast, dessen Veränderung geschieht sehr plötzlich; wie er bey seiner sehr nahen Veränderung verhindert werden kan, daß er sich nicht verändert 109 Wie desselben Flügel so plötslich ausgebreitet werden können 110 Art dessen Luftröhren zu untersuchen 106 Dessen Klostfedern 107 Art dessen Veränderung gemächlich zu sehen 110 Veränderungen seiner Hörnergen 111 Vergleich seiner Augen, wie auch desselben Füße und Schwanzes; Gemächte seiner Augen, und Weise zu sehen 112 Hastwürmer, verschiedene Gattungen derselben, welche sowohl an Größe als am Alter von einander abweichen 101 der Ort, wo sie ihren Aufenthalt haben ibid. Art zu schwimmen 101 Dessen Nohrgen 101, 102 Wie sie ihre Nohrgen machen 102 Gehen dem Strome nach, und warum? halten sich gern darinne auf, und fressen den Thon ibid. wachsen drey Jahr, ehe sie verändert werden ibid. Hahn befruchtet die Henne, da er seinen Saamen nur an ihre Scham reibet 206 Hat keine Ruthe oder Auswuchs der Auswerfgefäße, sondern schießt seinen Saamen nur aus zwey Löchern heraus 206 Harvey, dessen Meynung von den Puppen der Bienen; seine Meynung von der Natur der Goldpuppe widerlegt 4 Von der Verwandlung der Goldpuppe wird verworfen 7 Von der Veränderung derer Insekten wird erklärt und widerlegt 11, 12 Hausheime gehört zur zweiten Classe 92 Herz der Spanischen Seefake hat nur eine Höhle, aber zwey Dehrgen 352 Heuschrecke gehört zu der zweiten Classe 90 Wie viel sie von ihrer Würmpuppe abweicht 91 Ungeflügelte welche ibid. Heuschrecken, Gattungen dererjenigen, welche der Verfasser besitzt 90, 91 Heuschrecke (Wasser) des Moutet scheint die Puppe des Schillebolds zu seyn 91 Heuschrecke, Spanische, Africanischer Kurzfuß, Mantel, ibid. Heuschrecke Africanische größte; Moluckische 91 Heuschreckenloß wird beschrieben, gehört zur zweiten Classe ibid. Heuschrecke, derselben dreyfacher Magen 91 Wunderliche Muskeln ihrer Füße; derselben Astellus (Kellereiseln) was es ist ibid. Was ihr ihre gelenkte Borsten in der Verhärtung helfen; Art sie zu unterhalten 129 Wie sie ihr Gelaute machen 91 Heuschreckenkäfer, derselben Beschreibung; und verschiedene Gattungen 120 Heuschrecken, derselben Wiederfäuen; Eyer und Eyerstock 91 Einige ihrer Weibgen sind mit einem Schwanz versehen, und warum? ibid. Ihre Zähne, abgelegte Haut, Flügel; die Männchen singen nur, und wie ibid. Hirsch (fliegender) dessen Beschreibung 119 Hirsche, derselben Hörner sind mit einem Beinhäutgen versehen 63 Ihre geschnittene Männergen kriegen niemals Hörner 141 Holz (trocknes), wie sich die Würmer in denselben Hölen zu verbergen wissen 291, 292 Holzlaus des Aldrovandi, zu welcher Classe er gehört, weiß der Verfasser nicht 126 Holzper-

Register der vornehmsten Sachen.

Holzverderber des Albrovandi; welche desselben Würmer sind 254
 Holzwurm noch in seinem Ey hangend wird beschrieben 128
 dessen Kopf ist am allgrößten, wenn er noch in seinem Ey ist, und warum; Nabelschnur; dessen Kopf, und äußerliche Theile des Kopfs; ist der Wurm des Nashörnigen 128. Wird ganz vollwachsen beschrieben; desselben ringförmige Kerben 128 Athemholende Punkte ib. Derselben Beine, Luftröhren nach auswendigen Geiicht, Haare, Arsch, Trägheit und Stärke 129 Liebet die Wärme; leget unter dem Wuchse etliche mal seine Haut ab ibid. Was er kurz vor seiner Verhäutung thut; desselben abgelegte Haut und Theile, welche er mit der Haut zugleich verändert; Härte seiner Zähne 129 Art sie vor der Zergliederung zu tödten 130 Art des Herzens und Bluts desselben; Muskeln seiner Rinne, des Herzens und Gemäches des Herzens ibid. Derselben Fett ib. Luftröhren, Magen, Gurgel, Anhänge des Magens, ausstrühende oder Saftgefäße, Magenmund und Röhren, Colikdarm, Unflat, Mastdarm, und auf eine besondere Art gemachtes Rückenmark 131 Derselben Kehrlane, an welchem Orte; und markigte Nerven; Kehle hebet durch das Mark und warum? Luftröhren desselben Rückenmarks; seine zurückgehende Nerve 132 Die Holzwürmer fressen die Hölzer und Trüthölzer sehr gern; waren den Alten in Pontus und Phrygien eine kostbare Speise 132 Art ihn aufzuheben ib. Zeit seiner Veränderung 133 Wenn er verändern will, was er thut; auf was Weise er verändert wird; Zergliederung eines, welcher seiner Veränderung zum nächsten gekommen ibid. Dessen Veränderung in eine Puppe wird besonders beschrieben ibid. Hat noch einige Bewegung wie desselben athemholende Punkte in seiner Puppe verändert worden 134 Farbe, Stille, Größe und Luftröhren seiner Puppe ibid. Vergleichung mit der ungebohrnen und kaum gebohrnen Frucht 135 Seine Puppe wird mit einem Wasserfuchtigen verglichen 133 Wie er von seinen übermäßigen Feuchtigkeiten erlöset und allmählich verändert wird 133 Ist schwerer als der Käfer, welcher daraus wachsen soll 136 Nach einander folgende Veränderungen seiner Puppe in einem Käfer 136 sq. Wie lange seine Puppe in dem Werke ihrer Veränderung aufbehalten wird; Ausspannung der Flügel, und wunderliche Veränderungen seiner Puppe 137 147
 Honig gehört in die dritte Classe 117
 Honig scheint von denen Bienen bereitet, und nicht einzeln gesammelt zu werden 151 Speichel oder ausgekoste Honig was er ist 162
 Honigwabe oder Koos ist Wachs mit Honig angefüllt 153
 Honig (Jungfer); welcher der rechte 155 Wie er von denen Bienen gemacht wird, ist unbekannt 193
 Horn des Ammon, eine ihm gleiche Muschel wird beschrieben 66
 Hornkäfer gehört zu der dritten Classe 119 Dessen Gattungen ibid. Derselben Rückenmark geht durch die gemeinen Canäle des Eyerstocks; desselben Eyerstock, Eyerang und Eyer 189 Derselben Keimbeutelgen mit seinen Gefäßen 190
 Hornkäfer sind einsame Bienen, und wohnen und bauen nicht bey einander wie die Bienen; ihre Wirthschaft und Art der Erzeugung 194 Ihre Läufe von Goedart Aufweckergern genannt 195
 Hornissen gehören zu der dritten Classe 117 Ihre ungemeine Kriechbegierde und Unersättlichkeit 182 Derselben Wurm, wenn er zu einer Puppe werden will, entlediget er sich von allem Unflat 133 Unflat und Nahrung desselben Würmer ibid. Ihre Puppe ist zehnmal schwerer, als die Hornisse selbst, und warum? 136 Ihr Magen 165 Ihre Würmer spinnen auch, und was für ein Gewebe 168 Ihre Würmer legen das Häutgen ihres Magens ab 133, 168 Haben in ihren Wohnungen viele Weibgen, und warum? 177 Einige Theile ihres Stachels und Giftblärgens werden beschrieben 157, 184 sq. 187 Scheinen ihre Häuser vom Baumbaste zu machen 187 Das Männgen hat auch keinen Stachel 187, 277 Sein Keimbeutelgen 190 Derselben Häusergen 194 Ihre Ruthe ist mit Häutgen versehen, womit sich das Männgen an die Schaam des Weibgen anklammert 205 ihre Nester; Gattungen und Beschreibung 214

I.

Insecten, Verzeichniß der ersten Classe 20 Einige welche zu der ersten Classe gehören gebären, lebendig 28 Die von der dritten Classe werden zweymal Puppen 115 Zu der dritten Classe auf die zweite Art gehörende 220 einige kommen vo. kommen aus dem Ey, andere unvollkommen; alle verhäuten einige mal, ehe sie vollwachsen und der Zergliederung fähig werden 18 Vollwachsene begeben sich sogleich zur Besamung, und nachdem sie es verrichtet haben, sterben sie meist alle 18 Es giebt einige, welche nach geschwehener Begattung kaum eine Viertelstunde mehr leben ib. alle sind in dem Ey ziemlich so gestaltet, als die Würmer oder Rauken in der Gestalt einer Puppe 19 Kommen auf die Art und mit eben der Kraft aus dem Ey hervor, als die Insecten aus der Gestalt derer Puppen; können in ih-

ren Eiern als Puppen angemerkt werden; ihre Eyer mögen lieber Eyerpuppen genennet werden; von der ersten Classe, welche in ihrem Ey sitzen, warum sie der Verfasser eine Puppe heisset 19 Wie verschieden ihre Eyer sind 255 Ihre Eyer sind mit einer harten Schale bekleidet 128 Art sie aufzuheben ib. Einige werden den Winter über in ihren Eiern unterhalten 341 Reiche Sammlung derselben von dem Verfasser zusammengebracht 341 Leben beinahe alle ihre Eyer irgendwo an 160 Alle derselben Eyer gebören zu der dritten Classe der Veränderungen 247 Wenn sie Puppen werden, werden sie in ohnfüssige, sechsfüßige, und vielfüßige unterschieden, derer ohnfüssigen Brüt wird nicht verändert oder vorrückt; die sechs vordersten Füße werden niemals merklich verändert; ohnfüssige, was die Puppe und Goldpuppe davon ist; das ohnfüssige, wie es durch Zergliederung der Theile sich in eine Puppe verändert; bey den ohnfüssigen können alle die Theile unter der Haut angewiesen werden, welche hernach in demselben in eine Puppe verwandelt werden sollen; sechsfüßige, wie sie in eine Puppe verändert werden 8 Derselben Veränderung wird irrig Verwandlung, Gestalt, Ablegung, Tod und Auferstehung genennet 9 Ihre Veränderung gleichet der Auferstehung der Pflanzen 9 Wie viel sie von der Auferstehung der Todten abweicht, und damit Gemeinshaft hat; reinet sich nicht mit der Verwandlung der Erzte oder Metalle 9 Insecten, derselben Erzeugung ist so deutlich, daß daraus die Erzeugung anderer Thiere erklärt werden kan 15 Derselben zufällige Fortpflanzung wird verworfen 11 Ihre Erzeugung und Befruchtung, was sie eigentlich ist 19 Ihre Fortpflanzung aus Puppen wird mit dem Eyer und der Erzeugung eines Frosches, und dem Wachsen der Pflanzen verglichen 11, 9 Kommen nicht allein aus der Einnick hervor, sondern diese entsteht viel eher von den Insecten 16 Alle Gattungen derselben, zugleich mit ihren Veränderungen, kommen überhaupt, was die Puppe anlangt, mit einander überein 18 Wenn sie kaum aus ihren Puppen gekommen, trüben sie von einigen Blutstropfen 40 Ihre Veränderung ist von dem Umwache der Gliedmaßen in den blutreichen Thieren nicht unterschieden 9 Was der wahre Grund ihrer Veränderung ist 349
 Insecten, warum sie von den Schriftstellern irrig blutlos genennet werden 53 Deren giebt es welche, die mitten in dem Wasser schwimmende Nere und Häusergen aus Fäden bezaubren 64 Auf den Hübelgen der Pappe, und Weidenblätter, gehören zu der zweiten Classe 92 Art selbige ohne Verlegung ihrer Farbe aufzuheben 95 Warum und wie sie überall in dem Wasser sehr schleimig erzeugt werden können 99 Verschiedenheit derselben in Betrachtung der Ernährung ihrer Jungen 118 Wie viel ihre Beine von den Beinen der blutreichen Thiere abgehen ib. Ihre Muskeln sind auf eben die Weise als der blutreichen Thiere ihre zusammengezet ib. Verschiedene Art derselben in Ansehung der Auferziehung ihrer Jungen 128 Mit gebalgten Flügeln, welche so genennet werden ib. Scheinen sich von einer feinen Luft zu erhalten 134 Derselben verschiedene Arten zu essen 136 Deren Verwandlung beweiset die Auferstehung und Verbelebung unserer selber nach dem Tode 138 Derselben Verschiedenheit in Ansehung derer Stachel und Schnauzen 147 Viele sind des Winters starre, und fassen 161 Wie, wenn sie ihre letztere Veränderung ausgestanden haben, wachsen darnach nicht mehr 162 Man bemerket an ihnen, daß diejenigen Theile, welche man für Augen hält, auch solche wahrhaftig und 200 Wie sie sehen, worinne sie uns nicht gleich kommen, sondern meistens gleichsam sich mit Tassen bekleiden 201 Sind den Bienen gefähig 209 Drey tausend derselben hat der Verfasser zusammen getragen 213 Verschiedenheit und Ursache der Länge ihres Lebens 212 Deren giebt es viele, welche bey Abend und bey Nacht fliegen 222 Derselben Eingeweide werden verändert, nachdem sie zu verschiedenen Thieren werden 238 Sind gleich nach der Geburt vollkommen in ihrer Gattung 236 Die aus den Pflanzen hervor kommen, zeugen sich nicht von der Seele der Pflanze 290 In den Wurzgen der Pflanzen wachsende, wie sie aus Eyer hervorgebraut werden 290 Verfaulen von den Wurzgen des Weidenblatts 292 Einige spinnen Fäden, welche in dem Wasser selbst erhärten 317
 Insecten, Wasser; verschiedene Röhren derselben, ihre Erzeugung ist nicht anders als der blutreichen Thiere ihre 313 Wie derselben Muskeln beschaffen sind, wenn sie noch keine Bewegung gehabt haben 336 Wenn sie sich erst bewegen, wie sie da gestaltet sind 336 Einige bleiben den Winter über, aber erstarrt, und verkommen durch die Wärme einzeln ihre Bewegung wieder 340 Auf wie vielerley Art sie den Winter über dauern ib. Einige bleiben den Winter über noch in ihren Würmergen, wie auch in ihren Puppen sterben, und wie 341 Deren findet man, welche keine Vergattung haben 340
 Insecten, derselben Männern haben nur Geräusch machende Werkzeuge 91, 201 Werkzeuge etliche ihrer Männern über die Weibergen 15 Derselben Männern sind öfters artiger gebildet als die Weibergen 310 Einige können durch den Rauch von angestektem Schwefel zur Zergliederung gebrühet werden 51
 Johanneswürmgen oder Nachtmäße gehört in die dritte Classe 119
 Juli gehören unter die Tausendbeine 29
 R. Ka

Register der vornehmsten Sachen.

R.

Rackelack gehöret in die zweyte Classe 92
Käfer gehören zu der dritten Ordnung 118, 119 Derselben
 Gattungen *ibid.* In den Backöfen und Küchen, gehören
 zu der zweyten Classe 92 Ihre Würmer enthalten Wür-
 mergen der kleinern Käfer 282 Von dem Würmen der
 Lilien, der Disteln 305 Welche aus den Flecken der Weiz-
 denblätter hervorkommen, derselben Ey, Wurm, Puppe
 289, 290 Haben ihre Weine rund um das Fleisch stehen
 118 mit kolbigen Hörngen versehen, verschiedene Sorten
 derselben 118, 119 Wie sie Geräusche machen 91 In ei-
 nem wilden Bienenneße gefunden 120 Käfer bey uns
 der Cochenille gleich 170
Käfer (Zulla) derselben Artigkeit 310
Käfer aus den Würmergen, welche in dem Biesambeutelgen
 wohnen, gewachsen 310 Welche faul Holz fressen, gewor-
 den 310 Derselben Unterschied muß von den Hörnern ab-
 genommen werden; mancherley Gattungen von Nashorn-
 gen 119
Käfer (Nashorniger) derselben Wurm scheint einige Jahre
 zu wachsen, um der Veränderung fähig zu werden 128
 Jähres und starkes Leben des Wurmes 128 Derselben Eyer-
 stock und Eyergänge 190 Der Ort, wo er seinen Aufent-
 halt hat 126 Zeit und Art seiner Erzeugung; derselben
 Männchen ist gehörnet 126 Das Weibgen ist von einem
 Horn entblößet *ibid.*
Käfer (Nashorniger) wo und wie derselben Weibgen ihre
 Eyer leget 127 Derselben Ey wird beschrieben; wie lan-
 ge es gebrütet wird; erste Veränderung des gebrüteten
 Eyes; derselben Zähne bekommen erst in dem Ege ihre
 Vollkommenheit und warum 127
Käfer (Nashorniger) äußerlicher Unterschied von seinem
 Männchen und Weibgen 138 Seine beiden Geschlechtern
 gemeine und eigene Theile; derselben atemholende Pun-
 cte werden genau beschrieben 128 Beschreibung seiner Aus-
 gen und Art zu sehen 139 Art derselben Augen zu unterzu-
 chen 140 Derselben Gehirne, Gesichtsnerven, und dickes
 Hirnhäutgen 140 Kan bey Nacht sehen 140 Wie viel sein
 Auge von dem Auge einer Biene abweicht *ibid.* Beschrei-
 bung desselben Lungenröhren und Luftröhren 141 Ursache
 des Unterschiedes seiner Luftröhren mit des Holzwurms je-
 nen *ibid.* Art die Luftröhren aufzublasen *ibid.* Art und
 Ort, die Luftröhren und Luftröhren zu entdecken *ibid.*
 Luftröhren und Röhren in den Scheiden der Flügel, die
 Flügelcheiden werden beschrieben *ibid.* Derselben Herz
 und männliche Theile *ibid.* Das Horn ist dem Männchen
 nur eigen *ibid.* Derselben Ruthe, Wurzel der Ruthe, aus-
 werfende Gefäße, Hoden, Samenbläschen und Saamen-
 materie *ibid.* Weibchens Theile, Eyerstock, Eyer, Där-
 mütter und Schaam 142 Birnförmiges Säckgen desselben
 Weibgen; Luftröhren der weiblichen Geburtstheile, und
 die andern Theile 143 Derselben Auswerfgefäße *ibid.* aus-
 ländische erste, zweyte, dritte, vierte und fünfte *ibid.*
Käfer (Gold-) verschiedene Arten derselben 119
Käfergen, mit einem Stachel, stecken in dem Weidenlaube,
 wie auch in der Wurzel Rind, wachsen in vertrockneten
 Fleische, zeugen sich in dem Biesambeutelgen 120 Indias-
 nisches; Kopflopfferaen (Hooftklopperkens) genennet 120
Kothkäfer stehen in der dritten Classe 179
Kälber, welche noch in der Därmutter liegen, lecken sich selbst
 173 (ungeborene) in derselben Gedärme werden solche
 Haare gefunden, als auf ihrem Maul und Corper stehen
 133, 173
Kälte verlängert, und Wärme verkürzt das Leben der In-
 secten 162
Käsemaße siehe Mälbe.
Kellernurm s. Affel.
Kiemer sind in den Fischen das, was die Lungen bey den
 andern Thieren sind 27 der Fische, welche rothes Blut
 haben, sind gar künstlich gemacht 349
Kohlblätter derselben sonderbarer und ohnfühiger Wurm, und
 seine Veränderung in eine Puppe und Fliege 307
Krautgen, Röhre mich nicht an, ist in dem Herbst nicht so
 künstlich als im Sommer 336 Des Dodonai, wie derselben
 angerührte Saamentöchergeren auffspringen; des J. Columna,
 wie derselben betastete Saamenbälgen bersten 336
Krebse, daß sie die Häusergen anderer Thiere, und nicht ih-
 re eigene bewohnen sollen, ist eine Fabel 64 wie die
 Häusergen beschaffen sind, kurze Beschreibung, was die aus-
 wendigen Theile anlauset 65 derselben Steine werden ir-
 rig Augen genennet, wo sie stecken 69 Haben ihre Zähne
 in dem Magen 263
Krebschnecke ihre äußerlichen Theile; die Schale ist ihr nicht
 fremde, sondern eigen, und ihre wahrhaftige Haut 84
 Derselben Muskeln münden mit ihren Samen in die Schale
 ein; die Schalen sind einander allezeit gleich 85 Hier-
 von werden verschiedene Gattungen gefunden *ibid.* wie
 das Hirnhäutgen ihrer Schale beschaffen, und davon abge-
 schieden werden kan *ibid.* Beschreibung derselben Schale
ibid. Derselben Kopf, Augen, Hörner, Zähne, Mund;
 gelenke Vorsten, welche die Verschluckung der Speise be-
 fördern *ibid.* Brust, längste Arme, großen Füße, klei-
 ne Bauch und derselben Vorsten; Röhren, wodurch der
 Saamen oder die Eyer ausgelassen werden 86

Krebschnecke des Rondelet

86

Krebschnecke, derselben fenniges Müttgen ist der Schale
 eingepfropft; ihr Schwanz; schließigen Weine derselben
 Schwanzes, und ihr Gebrauch *ibid.* Warum sie eine so ge-
 raume Wohnung hat, gerade das Gegenheil der andern
 Schnecken *ibid.* Derselben innerliche Theile: Haut, Fell,
 und fleischiges Häutgen, Blut, eräße *ibid.* Anbänge, so
 vielleicht das Magenstück; dünner Darm, und darinne
 enthaltene Excremente 88 Magen mit seinen Zähnen *ib.*
 hat Zähne in dem Munde und in dem Magen; derselben
 blinder und rechter Darm; Zeugungsgesäße, und derselben
 Ausgang, Bauchmuskeln, Fett; Herz, und derselben Höle
 und Gefäße *ibid.* Kiemen, Rückenmark, Gehirn, und
 dessen Stelle, Gesichtsnerven; Anfang, Platz und Knöpfe
 des Rückenmarkes; Nerven desselben Rückenmarkes *ibid.*
 Derselben Quae hat keine Feuchtigkeiten; sonderbares Ge-
 mächte ihres Auges; Hornhäutgen des Auges; gallertige
 Materie des Auges; Traubenhäutgen des Auges *ibid.* Fä-
 sern des Auges, welche sich in eine Pyramide drängen;
 auf was Art derselben Gesichte geschieht 88, 89
Krost der Moräste, derselben Wurzel benäset die Luft, das luf-
 tige Borende der Wurzel sauget die Nahrung ein, ver-
 mehret sich ohne Saamen ausgeworfen zu haben 325

L.

Läuse, gemeine, gehören unter die erste Classe 26. Warum
 sie sich so plötzlich vermehren *ibid.* Derselben Risse, was
 sie ist, und wie sie herfürgebracht wird, unter ein Verros-
 serungsglas gelegt, was sie sehen läßt *ibid.* Von andern
 sowohl blutreichen Thieren als Insecten und Pflanzen, zu
 welcher Classe sie gehören, weis der Verfasser nicht gewis
ibid. Der Pflanzen, irrig so genennet, gehören zu der
 zweyten Classe 92 Menschliche, derselben Blut besteht
 aus durchscheinenden Kügelgen 31 Die äußerlichen Theile,
 Kopf, Stachel, Hörner, Augen, Hals, Brust 30 Füße,
 ieder Fuß besonders, Bauch, weiches Theilgen in der Mit-
 ten des Bauches, Fell 31 Der fennige Rückenpunkt 36
 Anfang, Gemächte, Knöpfe, Nerven, Rost derselben
 Rückenmarks, Luftröhren und Gemächte der Nerven *ibid.*
 Derselben Gehirn, Gesichtsnerven, Augen, Geschlechte;
 sind vielleicht Mann und Weib zusammen *ibid.* Anzahl
 der Eyer in ihren Eyerstocken, Därmutter, Leimbeutelgen,
 Schaam 37 Zusammenhang der Eyerstöcke mit den Eeyern,
 Gemächte, Luftröhren, verschiedene Beschaffenheit seiner
 anwendigen Haut *ibid.*
Läuse, Menschliche, derselben Magen wird beschrieben, Ma-
 genstück, und die Bewegung davon 34, 35 Derselben
 dünner Darm, ihre blinden Gedärme oder auswerfende
 Gefäße, Colicdarm, Unfatsgrube, Mastdarm und After
 35 Wunderliche Bewegung ihres Magens *ibid.* Wie sie
 Blut saugen *ibid.* Gebrauch der Nadelgen, welche auf
 der Spitze ihrer Stachelscheide stehen *ibid.* Die Gurgel
ibid. Wie derselben Magen das geogene Blut tochet;
 Unflat ihrer Därme *ibid.* Derselben Müttgen sind
 vielleicht Stückgen Fett, oder von gewundenen Eingewei-
 den 31 Derselben Bauchmuskeln *ibid.* Hohlen Athem
ibid. Ihre Muskeln bestehen aus Kügelgen; derselben Herz
 hat der Verfasser nicht entdecken können *ibid.* Derselben
 Fett, Luftröhre, nebst ihren mannichartigen Aesten und Ge-
 mächte *ibid.* Ob die verhäutende Laus ihre Haut ablegt;
 ist ungewis 32 Derselben sehr sichtbare Lungenröhren,
 athembolende Punkte *ibid.* Die Einmündungen und Ver-
 theilung der Luftröhren durch den ganzen Corper *ibid.* Ha-
 ben keinen Schnabel, Zähne und Dehnung des Mundes 33
 keine Schwanze, oder hohlen Stachel, die Scheide ihres
 Stachels *ibid.*

Läuse, das Theilgen, welches sich in dem Körper befindlich
 bewegt, ist der Magen 59 Derselben Leimführende Ge-
 fäße, Eyerstock, Eyergänge, Eyer 189 werden fast bey al-
 len Insecten besonders gefunden; Aufwecker der Schröter
 von Goedart genant 195

Laus des Walfisches wird beschrieben 26
 Leber, daß sie das Blut mache, wird versprochen, wider Bar-
 tholinum vertheidiget zu werden 268 Von derselben meinet
 der Verfasser, daß man ihr die Blutbereitung schuldig sey
 324 19.

Leeuwenhoek wird gepriesen 26
 Levi, wie er bereits den Zehenden gegeben hat, ehe er geboh-
 ren worden 16
Luft, wie viel derselben Mäßigung zu der Veränderung der
 Wärmer oder Kälten in gefügigte Thiergen beyträgt 162
 Wie viel Vermögen sie bey den Insecten hat *ib.* Ist so wohl
 den Insecten als den grossen Thieren zum Leben nothwen-
 dig 132
Lungen, denselben nimmt der Verfasser das Amt des Blutma-
 chens 324

M.

Mäuse, derselben Fettführende Anbänge sitzen bey den Hoden
 314
Malpighius wird angeführt 327, 324
Marteau des Rondeletii was er ist 97
 M n n n 2 Maul

Register der vornehmsten Sachen.

Maulwurf, dessen Auge hat auch die drey so genannten Feuch-
tigkeiten 48
Mensch in dem Paradiese, desselben Zustand nach J. Bohmen
und A. Burignon 236 Scheinet mehr Saamen in denen
Saamenbläszen als in den Hoden zu machen 142 Dessel-
ben gemach folgende Erzeugung ist der Erzeugung der Grö-
sche und Insecten sehr gleich 313
Milken, Art sie zu bereiten 134
Morbella, siehe Schillebold.
Motte, was sie ist; wie, und aus was für Materie sie ihr Häu-
gen macht, warum, und wenn sie ein neues bereitet; spinnt
zuweilen einen Faden, und zu was für Vortheil; wie sie im
Fortgehen ihr Häuigen trägt; derselben äußerliche Theile;
verschiedene Nahrung; Veränderung in eine Goldpuppe 308
Zwickel, irrig eine Motte genannt, wie schädlich er ist 309
Derselben verschiedene Arten 223 Unterschied von den
Nachschmetterlingen 223
Mouset, dessen Meynung von der Natur der Goldpuppe wird
widerlegt 10
Mücke gehört zu der dritten Classe 117 Kommt aus einer
Puppe, und diese aus einem Würmgen, welches denen In-
secten der dritten Classe gleichet 161 Derselben Puppe be-
weget ihren Schwanz, und keine andern Theile 144 Unter-
schied ihrer Puppe von andern Puppen derer Insecten der
dritten Classe 144 Ursprung derselben Puppe aus einem
Würm; kommt aus dem Wasser herfür 144 Deren sind
verschiedene Gattungen 144 Derselben Würm wird be-
schrieben 144 Kopf, Augen, Hörner, Mund, gelenke und ha-
rige Borsten, Brust und Bauch desselben Würms 144, 145
Wunderlicher Anhang ihres Schwanzes, und Nutzen, wozu
er dienet; wie sie den Anhang ihres Schwanzes wieder her-
stellt, wenn er seine Trockne verlohren hat 145
Mücke, Ort derselben Puppe in dem Wasser weicht von dem
Orte des Rückenwürms ab 146 Ihre Puppe holt Athem
mit dem Kopfe 146 Athemröhren, Schwanz mit Flosse-
bergen, Augen, Hörner, Beine und Flügel, Bauch und Saum
des Bauches 146 Farbe und Veränderung in eine Mücke
derselben Puppe 146 Derselben Männchen und Weibchen 146
Augen und Hörner des Männchen 146 Derselben Stachel
mit darzu gehörigen Theilen 147 Scheinet kaum vom
Blute allein zu leben; derselben Hals, Kopf, Augen, Hör-
ner und gelenke Borsten 147 Brust und Beine 148 Ihre
auf eine wunderliche Art gemachten Flügel 148 Hämmer-
gen, Bauch und Schwanz ib. Unterschied derselben Weib-
gen mit dem Männchen, in Betrachtung der Theile des
Kopfes ib. Alle Gattungen derselben haben keinen eben
gleichen Stachel 147 Scheinet vom Honig und vom Blute
leben zu können 250 Größe des Aldrovandi 118 Ver-
schiedene Gattungen derselben; welche todt genennet
werden 148
Mückenwurm, desselben Luftröhren in dem Anhang des
Schwanzes; holt Athem durch seinen Schwanz; kan den
Anhang seines Schwanzes entbehren; desselben Schwanz;
Gedärme und Unklar; die Bewegung seiner Gedärme und
Excremente ist auswendig durchscheinend; dessen Verände-
rung in eine Puppe 145
Müdigkeit, woher sie komme 338
Mülbe oder Miete wird zu der ersten Classe gebracht 26 Der-
selben wurmartige Puppe, gehört zu der vierten Classe
derer Veränderungen 250
Mülben findet man, welche gleichsam andere Mülben in sich
fassen, doch wie sie darein gekommen seyn mögen, ist un-
bekannt 276 sq. Befordern die Fäulnis des Käses, und wie
280 Wie derselben Eyer in dem Käse niedergelegt werden
276 Werden plötzlich verändert, wenn ihnen ihre Nah-
rung entzogen worden 283 Was sie thun, und derselben
Veränderung, wenn sie Puppen werden 283 Ihre Puppe
ist kein Ey ib. Sonderliche Vermischung ihrer Fliegen 285
Warum derselben Puppe eine wurmartige genennet wird
283 Wie dieselbe entwickelt werden muß ib. Theile ihrer
Puppe 283 Zu welcher Zeit ihre Puppe reif wird; wie der-
selben Puppe in eine Fliege verändert wird; was derselben
nur geborne Fliege thut ibid. Wie die Flügel der nur
gebornen Fliege ausgestreckt werden 284 Wie derselben
Fliege beschaffen ist ib. Außerliche Theile ihres Fliegen-
Männchens ib. Derselben Fliegen-Weibchen ib. (Männ-
gen) Derselben Ruthe, ihr Gemächte, Länge, zweyer-
ley Substanz, Defnung, Platz, Bursel 384, 345 Ho-
den, der Saame, abführende Gefäße, Saamenbläszen 285
(Weibgen) Derselben Schaam, ihre Theile, zweyerley Eyer-
stock, ihre Eyergänge, Eyer, ihre Farbe, Gestalt, verschiedene
Größe, Gemächte 285 Derselben Fett; Gedärme; Zeug-
natsucht ihrer Fliegen ib. Seine Fliegen legen ihre Eyer
in den Käse 286 Derselben abgelegte Haut untersucht ib.
Alle derselben Veränderung sind gesetzt, und keinem Zufalle
unterworfen 286
Muscheln, derselben Fäden sind die Materie, woraus ehemals
der Byssus bereitet ward 63 Ihre Schalen sind mit einem
Beinhäutgen versehen; die Fädgen werden beschrieben
62
Muscheln, Holländische, der süßen Wasser dreyerley 82 Der-
selben Lippen oder Flügel, Würgen, große und kleine Nie-
men, Brust und Bauch 82 Gemächte, Inhalt und Muskeln
der Brust; wunderliche Zusammensetzung, und Gestalt ihrer
Schale; das Gehirn, Rückenmark und Nerven; Inhalt

des Bauchs, Leber, Rückenmuskeln, Fett, Schalen, Einspan-
nungen derer Muskeln in die Schale 82 sq.
Muscheln, die Art sie zu fischen, und mit Wildergeren künstlich
auszujieren, wird beschrieben 83 Aus drühtigen Lagen zu-
sammengesetzt 63
Muskeln (Bewegung der) wie mühsam ihre Erkenntnis sey,
und wie viel Erkenntnis sie zum voraus setzet 329 sq. In
allen Thieren scheint kaum eine andere Veremung zwis-
schen der Nerve und der Muskel zu erfordern, als eine bloß-
se Erschütterung der Nerve, wovon sie denn auch gekommen
331 Scheinet keinem zusammennehmenden Einfluß der Gei-
ster zu erheischen ib. Scheinet von einer solchen Sache,
welche sie auch seyn mag, verursacht zu werden, welche
die Bewegung von dem einen Ende eines geschlaenen Bal-
lens bis zu dem andern fortsetzet ibid. Derselben Ursache
scheinet in einer beständigen Reizung des Anfangs des Mus-
kelmarks und der daraus entspringenden Nerven durch das
eingedrungene pulshafte Blut zu bestehen 332 Dersel-
ben Zusammenziehung von selbst ist von der freywilligen
so wie von der unfälligen nicht unterschieden; beyde ist na-
türlich ib. Derselben Bewegungen dauern fort, wenn keine
gegenüberstehende Muskeln sind ib. Freywillige Bewegung
wird niemals einige seyn ohne gegen überstehende Muskeln
ib. Derselben Ursache wird erläutert durch das Beispiel der
Saamenbläslein des Kräutgen Noli me tangere des Debonai
und J. Columna 336 Derselben Beschaffenheit, wenn sie
niemals bewegt worden, insonderheit in den Insecten ib.
Haben keine Bewegung wenn die gegen überstehende einan-
der gleich sind 332 Werden unter ihrer Zusammenziehung
keinesweges dicker, sondern entschwellen eher, da ihre Fä-
gen indessen in ihrem Plaze verändert werden, welches
durch verschiedene Proben erwiesen wird 330 sq. Wenn
sie von allzu viel Blut ausgespannet sind, verursachen sie
Müdigkeit 335 Wie sie beschaffen sind, wenn sie sich erst
bewegen wollen 336 Derselben Zusammenziehungen setzen
eine vorhergehende Erweiterung voraus, und die wird drey-
erley angegeben ib. Bewegung derselben, theils freywil-
lige, theils von selbst, derselben Erklärung wird kürzlich
nach der Meynung des Verfassers gegeben 337 Derselben
Bewegungen werden durch die Anrührung der Nerven in
einem Frosche am allerbesten erweckt 329 Scheinen in
dem Leben niemals völlig zu ruhen 332 Selbst die frey-
willigen, um in einem lebenden Thiere bewegt zu werden
erheischen bisweilen nur eine leichte Verührung ibid. Zu
ihrer Zusammenziehung ist der Einfluß des Blutes nicht no-
thig; und dieses kan durch das Zusammenziehen der groß-
sen Pulsader nicht bewiesen werden 333 Derselben Fä-
gen werden in der Zusammenziehung merklich dicker ibid.
Warum derselben öfters wiederholte Bewegung in einem
lebendigen Körper die Wärme verursacht 333, 335 Indem
sie sich zusammen ziehen, treiben sie allen ihren Inhalt aus,
und werden daher weiß 335 Durch derselben Bewegung
allein, ohne den Athem an sich zu halten, kan das Blut aus
einer Wunde getrieben werden ib.
Muskel, geher durch eine andere Muskel, als durch eine Win-
de in die Augen der Vögel 61
Muskeln, derselben Sennen werden nicht in die Beine einge-
pflanzt, sondern sind selbst beinern; drey Theile derselben
werden verzeichnet 61 Ziehen sich natürlicher Weise zusam-
men, wenn ihre Nerven berührt werden in allen Thieren
329 sq. Derselben Bewegungen können durch die Verüh-
rung derer Nerven in hitzigen Thieren so sichtbar nicht,
als in kalten erweckt werden 330
Muskellose Fäsergen sind natürlich überall zusammengezogen;
durch Gewalt aber werden sie ausgespannt 173 Warum
sie in ungebohrnen fester und zusammengezogener sind 173
Muskus siehe Diesam.

N.

Nasehorn steht in der dritten Classe 118
Nekudanezar, König, ob er durch Grasfressen seine Eingee-
weide auch verändert hat 238
Necydalus ist eine wahrhaftige Puppe, und weicht weiter
nicht als nur in dem auwendiaen davon ab 3
Nelke, die Garten- ist eben denselbigen Veränderungen als die
Insecten unterworfen; derselben Saamen, Gesproße, Aus-
se und Blume 339 sq.
Nerven, wenn sie berührt werden, werden die Muskeln, zu
welchen sie gehen, natürlich zusammen gezogen 336 Deren
Eingeweide solten gerührt werden, damit man sehen kö-
nte, was für Bewegungen dadurch in denselben verursacht
würden 330 Scheinen durch die Geister nicht durchlauf-
fen werden zu können 331 Derselben die Muskeln zusam-
menziehende Erschütterung gehet nicht auf; sondern herun-
terwärts 332 Des Gefühles setzen ihre Bewegung aus-
wärts fort, und also ganz anders als die bewegenden 33 sq.
Die Erschütterung, woher sie auch kommen mag, seinet
nur notwendig zu seyn, um die darzu gehörige Nerve in
allen Thieren zusammen zu ziehen ib.
Notonecten, was es für Insecten sind 93

O.

Ohrwurm gehört zu der zweiten Classe 93 Wie er seine
sehr lange Flügel in so einem kleinen Röcher verbergen kan
110
Ohr-

Register der vornehmsten Sachen.

Schwamm, (Basser-) des Jonston ist die Puppe des Schil-
bold 90
Oliger, Jacobus, dessen Irrthum von den Hörnern der Bär-
mutter der Frösche 316
Orsodana des Vdr. Junti, was sie ist 90

P.

Pappelbaum, schwarzer oder Espe, äußerliche Gestalt seiner
Wärzgen, Ort, Urfprung, Verschiedenheit, inwendige
Höhlung, und ihr Inhalt, Würmergen, Puppen, Fliegen,
wollige Materie und ihr Gebrauch 301, 303
Perla des Abrovandi, s. Schillebold oder Grasmücke.

Perla s. Grasmücke.
Pferd, hat einen Deckel des Augapfels 347
Pflanzen, derselben Aufblühung und Blumenschießung glei-
chet der Veränderung der Insecten 3, 10 Derselben
Wuchs kommt mit den vier Classen der Veränderungen in
den Insecten überein; ihr Anwuchs wird mit Erzeugung der
Insecten verglichen 20

Pflanzenläuse 92
Psalana, spanische grösste, derselben Eger und Holzwurm,
wo sie herfürkommen 292
Psalana siehe Nachtwiefaltergen 223
Philosophiren, desselben rechte Art wird durch gemachte Ver-
suche gefunden 341
Pima, was sie ist, wo derselben Name hergeleitet werden
kann 65

Pinnophylar des Aristoteles und Helians, was es für ein
Thier gewesen ist 65
Platons wird zweifelhaftig in die zweite Classe ge-
setzt 26

Porsch-Saamen, was er ist, wird irrig vor das Gehirn ge-
halten, und auch in dem Kopfe des Roggen gefunden 330
Puppe und Goldpuppe, diese Wörter drücken einerley aus,
und müssen für eine Sache genommen werden 317
Puppe weicht von der Goldpuppe und dem Needyalo nur zu-
fällig ab 3

Puppe und Goldpuppe ist nichts als das Thiergen selbst, wel-
ches daraus herfür kommen soll; kommt nicht aus einem
Wurme oder Raupe durch Veränderung, sondern durch den
Anwuchs der Glieder herfür; wird nicht verändert, sondern
verwächst zu einem Schmetterlinge, wie ein Kuglein eine
Henne oder ein Hahn wird; zeigt alle Glieder des zukünf-
tigen Thiergen so deutlich als das Thiergen selbst 3

Puppe, dieses Wort drückt die Natur der Sache, welche es
bedeutet, hündig aus 3 Wird gar wohl mit einer Braut
in Holland verglichen ibid. Ameisen- und Klee-ent-artige,
in warum sie also genennet wird 4 Bienenartige, warum sie
so heisset 4

Puppe ist ein Insect, welches in kurzem seine Haut ablegen,
und eine andere Gestalt annehmen soll; warum derselben
Theile beweglich, biegsam, und nicht an einander gewach-
sen sind 3 Warum derselben Theile deutlich erkennt wer-
den können 3 4 Weicht in so weit von der Goldpuppe ab,
daß sie ein dünneres Gewand hat, und die Theile seines zu-
künftigen Insects deutlich und sichtbar zeigt 4 Derselben
Körper ist überall von gleicher Dünne, und kan daher die
Unmöglichkeit seyn der Luft desto weniger vertrauen 8

Puppe, wie sie aus dem Wurme kommt 8 Derselben Verän-
derung bestehet allein in der Ausdünstung der überflüssigen
Feuchtigkeiten 13, 18 Kan durch künstgemachte Wärme
selbst mitten in dem Winter in ein Insect verändert wer-
den 13 Ist das lebende und empfindende Insect selber, wel-
ches nur den Schwanz bewegt ib. Warum die Verände-
rung der Puppen also genennet wird ib. Ist inwie die in
allen Gattungen von Insecten einerley, doch weicht sie nur ab
nach der verschiedenen Gestalt der verschiedenen Insecten 17
Eisförmige, welche 18

Puppen der Ameise, Fliege und Biene, zeigt vor allen an-
dern am meisten die künftigen Thiergen 4 Zufällig wei-
chen vor sich selbst unter einander ab 4 Allen diesen ist es
gemein, daß jede derselben ihr eigenes Insect vorstelle, ja
daß es solches selbst ist 4 Warum sie nach ihrer vorzuge-
nen Veränderung weiß werden 4 Ihre Kleinheit, Bescha-
fenheit und Ort, worinne sie stecken, erklären gar wohl,
warum ihre Haut dünner und sanfter als der Goldpuppen
ihre ist 5, 6 Verlieren alle ihre übermäßige Feuchtigkeit
durch die unempfindliche Ausdünstung, und werfen nichts
durch andere Gänge aus 6 Die Bewahrung ihrer Feuchtig-
keit ist keine zufällige Sache 6

Puppen werden nicht gar wohl mit gewärmten Kindern oder
vergleichen Gestalten und Figuren verglichen 11 Wie der-
selben Glieder gestaltet sind; derselben Unterschied der
Goldpuppen 234 Haben eine unsichtbare Ausdünstung 249
Welche von der ersten, zweiten und dritten Classe auch zu
der vierten gebraucht werden können 252 Wahrhaftige, wel-
che in dem Körper der Raupe, Wurm, oder Goldpuppe her-
für kommen, gehören zu der vierten Classe der Verände-
rungen 252 sq. Viele Arten derselben kommen in denen
Goldpuppen aus Wärmgen hervor 353 Es werden gefunden,
die in den wurmartigen Puppen geborgen werden, und ge-
hören zu der vierten Classe der Veränderungen 254 Die
in den Früchten, Wurzeln, Blättern, Holz u. a. m. der Pflanz-
en gezeuget werden, gehören zu der vierten Classe der Ver-
änderungen 253 Alle von der vierten Classe können auch
zu der dritten gebracht werden, und unter welchem Namen
Puppen der Insecten, wie sie sich durch den Winter halten
255
Purpurschnecken, wo sie ihren Purpur haben 57 Sind bis-
weilen wunderbarlich gedrehet 67

R.

Raupe wird in keine Puppe verändert, sondern wird durch
den Anwuchs der Gliedmaßen zu einer Puppe 3, 8 Dersel-
ben Veränderung in ein geflügeltes Thier hat nichts ver-
borgenes mehr in sich als andere Veränderungen 3 Dier-
selbe kan der Verfasser in eine Goldpuppe verändern 8
Derselben Veränderung in eine Goldpuppe 233 Derselben
Unterschied von einer Goldpuppe ib. Kan sich nicht verändern,
bevor sie zu der Zeit ihres völligen Wachstums gekommen
15 Verändert sich nicht in eine andere Gestalt aus Mangel
der Nahrung, sondern um ihrer Grösse willen ib. Sie zu füt-
tern, damit sie sich gerade verändern möge, bis daß sie sich
von selbst von Speise enthält, ist weder nothig, noch nüt-
zlich, noch gemächlich 14 sq. Wenn sie ihre völlige Grösse
erlangt, kan sie sich nach Belieben verändern oder nicht,
aber doch ihre Veränderung nicht adnlich aufzuheben 13
Daß ihre Füße verfestet werden, wenn sie sich in einem
Schmetterling verändert, ist falsch 16 Derselben Verän-
derung, welche die Natur hurtig zuwege bringet, kan der
Verfasser nach Belieben verlangsamen oder verhindern 17 Ih-
re Füße werden niemals auf den Rücken verfestet 16 Wird
niemals in ein anderes Thier verwandelt, sondern ihr wach-
sen nur unter der Haut Glieder, welche darnach bey Able-
gung der Haut plötzlich zum Vorschein kommen ib. Ders-
elben Haare legen selbst ihre Haut ab, und werden in der
daraus kommenden Goldpuppe gesehen 16, 227

Raupe, oder Goldpuppe, wenn sie Würmer hat, welche ihre
tödlich seyn möchten, kan erkannt werden; trägt genaue
Sorge vor die Würmer, welche sie enthält, wie feindlich sie
ihr auch seyn mögen 282

Raupe, Holzfresser, derselben Weibgen = Schmetterling hat
keine Flügel 222 Ihr wunderliches Nest 227

Raupe, kohlfressende, hat ihren Zwiefalter in sich (siehe ein
mehreres unter Zwiefalter, kohlfressender). Beschreibung
ihrer äußerlichen Theile 241

Raupe, Kramme, deren Wärgen der Weiden wird beschrieben,
ihre Nahrung, Noth, Zeit, wenn sie das Wärgen durchboh-
ret, und warum; wenn sie aus ihrem Samolwinkeln kriecht,
wo sie sich hinbegiebt, wie sie sich umspinnet, und ihre Ge-
spinnste folgendes verändert wird 286 199. Wie derselben
Puppe geborgen wird; gehoret nach der auf die erste Weise
herfürkommende Gliege in die dritte Classe 288

Raupen haben die Anfänge der Eyer schon in sich 225 Wie
verschieden ihre Gespinnste sind 227 Welche nicht spinnen
sind wunderlicher denn andere, und warum ib. Daß sie vor
der bestimmten Zeit verändert werden, wie Goedaert vor-
giebt, ist falsch 14 sq. Wenn sie Puppen geworden sind, füt-
ren sie hernach nichts weiter als die Fortpflanzung ihres
Geschlechts aus 15 Wenn sie Veränderung leiden, legen
sie selbst von ihren Haaren die Haut ab 16 Was derjenige
benötiget ist, welcher ihre Veränderungen untersuchen
will 251 Alle werden nicht mit ihren besondern oder an-
dern Pflanzen gefüttert 220 Derselben Verschiedenheit ib.

Raupen der Brenneffeln, viele derselben werden Tagzwiefal-
ter 229

Raupen der Schmetterlinge enthalten die Würmer der Glie-
gen 282

Regenwürmer gehören in die erste Classe 27

Roch, ein Fisch, derselben aus dem Gehirne zu dem Munde
gebrachte wunderbare Nerve ist vielleicht eine Geydr- oder
Geruch-Nerve 198 Hat einen Deckel des Augapfels 347

Röhrgen, künstlich gemachte der Würmer 311 künstlich zu-
gerichtete, verschiedene der Wasser-Insecten 10.

Rosenstock, wilder, dessen Schwamm, darinne wohnende Wür-
mergen der Puppen und Fliegen 304

Rostkäfer gehört zu der dritten Classe der Veränderungen 222

Rückenmark, derselben Uebereinstimmung in grossen Thieren
und Insecten 88 Sein Anfang, und aus daraus kommende
Nerven säumen beständig durch das Eintreiben puladri-
gen Bluts zur Zusammenziehung der Muskeln angereizet
zu werden 337

S.

Scheißkäfer oder Stroutfliege des Goedaert gehört zu der
vierten Classe derer Veränderungen 250

Scheißkäfer (gemeiner) oder Abtrittsfliege, derselben E-
y mit seiner Schale, Gemächte und Durchbruch 254 sq.
Wurm siehe Wurm (Sart-). Wurmartige Puppe und
Beschreibung der wahrhaftigen Puppe, welche sie enthält
255 sq. Eine andre Gattung derselben, von dessen Wurm
und wurmartige Puppe 256 Wird abel von andern in die
Gattung der Bienen gesetzt 257 Derselben Auge ist mit
Härzgen besetzt 200 Ist die Biene des Goedaert ib. Des-
selben Ursprung aus einer wurmartigen Puppe 254
Schiff 254

Register der vornehmsten Sachen.

Schiffen, großes Indianisches, desselben Beschreibung 66
 Schildkröte hat Weine von zweyerley Gattung, derselben Horn ist mit sehr sonderlichen Rätzen versehen: damit sie die Eier legen könne, ist nöthig, daß die Rätze des Hornes von einander weichen 60, 61
 Schildkrötenläufer 120
 Schillebold gehört in die zweite Classe: des Mouset ist die Mordella, die Orsodana des Aldr. Junius, und die Perla des Aldrovandus 90
 Schillebold (Kuß-) des Rondeletii, was er ist ibid.
 Schillebold, desselben Puppe ist nirgends von einem Schriftsteller wohl beschrieben worden 90 Gattungen ihrer Puppen, welche der Verfasser besitzt ibid. derselben Eyerstock ibid. Sein Auge durch 14000 Kerben abgetheilet, ist mit großen und sehr vielen Augen versehen 42
 Schillebolde, siehe Graamete.
 Schimmel, worinne er bestet 153
 Schlangen ziehen bey ihrer Verhäutung so gar ein Häutgen von ihren Augen ab 163 Sind mit fünferley Art von Füßsen versehen 292
 Schmetterlinge siehe Zwiefalter.
 Schnecken werden in die erste Classe gebracht: sind Mann und Frau zusammen 28 Daß sie aus Koth werden sollen, ist eine Fabel 44 Legen ihre Eier entweder verpaktet in die Erde, oder als eine Kette zusammen gehaue 58 Ihr Horn ist kein Haus, sondern die Haut oder das Bein der Schnecke ibid. Das Horn wird so wohl als die weichen Theile genähret, ist mit einem Beinhäutgen versehen 63 Gebrauch die Hörnergen nicht wie ein Blind der Stoch 67 Die erste Materie ihrer Schale ist Schleim 63 Wie ihre Schalen überhaupt zusammenhaften angemerket werden müssen 61 Derselben Schalen bewohnen die Krebse und Fersiergen bisweilen, aber nicht als feste Häuser 63 Derselben Schale wird den Schalen der Krebse gleich; und wie die Weine der Menschen gewacht, vermehret, und fester gemacht ibid. Auf was Art sie wächst ibid. Derselben Schalen werden selbst in süßen oder salzigten Wassern feinstet ibid. Ihre Lippe setet den Anwachs der Schale sehr viel fort und wie 64 Wie die etwan verlorne Schale der Schnecke wieder hergestellt wird 43 Die Sehnen ihrer Muskeln werden feinstet, wo sie in die Schale eingesenket werden 42 Verkehrt gedrehte haben bisweilen die Geburtsglieder auf eine andere Art stehen 67
 Schnecke, ein (bloßes Haus) zeigt gar keine Bewegung der thierischen Geister, sondern die Luftbläschen, welche sich durch ihre Oberfläche bewegen, haben die Philosophen bezogen 50 Diese hat der Verfasser sich schon in ihrem Eye bewegen sehen 62 Scheinet ihren Stein alle Jahr zu verändern 69 Derselben Beschreibung, Hörnergen, Wetterdach, Drüsen der Haut, Deffnung der Schaamlieder, Lufthoch, Beschreibung der äußerlichen Theile, Herz, derselben Dehraen und Herzsäckgen, Stein 67 Derselben Kalkbeutelgen, Gemächte des Magens, Speichelgefäße, Gedärme, Leber, Zahn und Theile des Mundes, derselben Gehirne, Rückgratemark und Nerven, Muskeln 69 Ihre Geburtslieder, Ruthe, Band der Bärmutter, Leimbeutelgen, fettenförmiges Theilgen, Eyerstock und Eier 70
 Schnecke (Horn) derselben weiches und hartes Theil: vier Hörnergen, Lippen und Mund, Deffnung der Geburtslieder, Rand und desselben Löcher 44 Saum oder Fuß ibid. Blut, Horn, wie es gebrochen werden muß 45 Hörnergen sind mit körnigten Drüsen gezieret, derselben oberste Hörnergen tragen die Augen zur Schau 45 Derselben Augen haben viele auf den Hörnergen erkennen, und wiederum gelehnet, äußerste Spitze ihrer obersten Hörnergen ibid. Derselben Auge, wo es steht, Gesichtsnerven ihres Auges, derselben Muskel ibid. Die Nasdrüsen und der Noß auf ihren Hörnergen werden beschrieben: ihre obersten Hörnergen sind inwendig hohl, und zu was für Abicht: Art sie zu öffnen, daß die inneren Theile sichtbar werden ibid. Ihr unter dem Felle herfürkommendes muskulöses Häutgen, ihre einwärts gezogene Hörnergen, wie sie beschaffen sind, wie durch solche die Muskeln, welche einwärts gezogen worden, herauswärts ausgemickelt werden ibid. Ort und Gemächte ihres Gehirns 46 Ihr Gehirn ist vor- und hinterwärts beweglich ibid. Ursprung der Gesichtsnerven aus dem Gehirne, muskulöser Köcher und Bänder der Gesichtsnerven; Nerven ihrer untersten Hörner, kleinere Nerven der obersten, Nerven, welche den Mund, den Gaumen und die Kehle bewegen, Figur des Auges ibid. desselben Traubenhäutgen, Theile 47 Drey Feuchtigkeiten ibid. Muskel, zu was für Vortheil sie in dem Rezhäutgen und den haarförmigen Nohrgen ausgebreitet ist ibid. Der niemals gesehene Augapfel, Auge, durch was für Werkzeug es das Gesicht macht; das Gesicht scheint stumpf zu seyn ibid. Derselben äußerste Lippen, Zähne, Muskeln der Zähne und Ausbreitung durch den Gaumen 48 Gaumen und Deffnungen der Speichelkanalgen in den Gaumen, innerste Lippen ibid. Gemächte der Zunge, und sie bedecken der mondformiger Knorpel, der Muskel, welcher die Zunge, den Mund, den Gaumen, die Kehle und das Gehirn einziehet ibid. Gezähnte Spitze der Zunge 18 Ihre drey Muskeln, welche die Theile des Mundes und

der Kehle herauswärts ziehen: frisset viel und ist daher schädlich 48 Ihr Raß und Eßenszeit, hat Geschmack, hat einen ziemlich starken Geruch, ist auf dem Trocknen krank: Art sie zu beregnen, und zu besuchten, damit sie gesund erhalten werden 49 Ihre Hörner und sehr einwärts, ist ein freiges Thier, scheint kaum Gebor zu haben ibid. Ihre Läufe, Aneinanderhang, Gemächte, Figur, Kerben, Löcher, das athemholende und armförmige, Adern, Farbe, und Gebrauch ihrer Lippe: derselben Herz, Arterien, wie es gesehnet, und wie vortheilhaftig es ist: Drey, welche Figur er hat ibid. Hat weder Sprache noch Lauf, Art, sie aus ihrem Horne zu kennen 50 Wie ihre Saune gemacht sind, die nehmen das Werk des Fußes wahr: wie ihre fortgehende Bewegung gesehnet, und gesehen werden kan ib. wie sie runet, und sich aufschurzet, kan durchaus keine Trockne leiden 51 Ihr Schleim hat mancherley Farbe: liebet die Gesellschaft, und wenn vornehmlich: hat ein starkes Leben und große Kraft, scheint lange leben zu können, und warum; ihre Schale hat Kerben, wie die Hörner der Däsen, welche die Anzahl der Jahre ihres Lebens zu erkennen geben; wird von dem Salze nicht verzehret, sondern nur gerödet, und wie; kan dienen, um Proben bey den pargirenden Arzneymitteln zu nehmen ibid. Wie sie zur Zergliederung am besten getödet wird ibid. Die bequemste Zeit und Art sie zu verschicken 52 Die beste Art sie zu zergliedern ibid. Wie das unter der Lippe gelegene Fett beschaffen ibid. Ihre Quermuskeln, gezähnte des Bauchs; Ort, Theile und Gemächte des Herzens ibid. Derselben Hohlader und ihre Aeste, große Pulsader: Farbe und Art ihres Blutes 53 Umlauf des Blutes; Art, ihr Herz genau zu betrachten; welche Feuchtigkeite die Gefäße anzusprißen dienen ibid. Unterschied zwischen dem Blut und Schleime: ihr Blut ist sehr schmackhaftig, wie der aus den Drüsen der Haut kriechende Schleim kan gesehen werden; wie das heble Gemüthe der Lippe, worinne die Luft beweget wird, beschaffen ist: der Ort, Verbindung, Gemächte, Gang, Gebrauch und Geschmack des Kalkbeutelgen ibid. Ort, Kappen und Gefäße der Leber 54 Galleführende Gänge hat keine Gallenblase, ihre Gallen ist nicht bitter ibid. Drüsiges Gemächte, Farbe, Härte, Gestelle, Saft, äußerster Noß, und angenehmer Geschmack ihrer Leber ibid. Ihre Muskeln sind zähe ibid. Schnecke (Horn) ihre Geburtsglieder sind lieblich zu essen ibid. Ort, drey Noße, Gefäße, Farbe und Streiffe ihres Magens 55 Der Magenmund, das dünne Gedärme, Ausgang des Kalkdarmes, wo die Galle die Gedärme beneset ibid. Zwen Speichelgänge, die Speicheldrüsen, Zusammenhang der Speichelkanalgen mit dem Magen, der Speichel ibid. Ort und Größe der Saamengefäße, Art die Saamengefäße zu zeigen; Quermuskel; ist zugleich Mann und Frau, ihre männliche und weibliche Geburtslieder, die beyden Geschlechtern gemeine Theile ibid. Verschreibung der Ruthe, Muskeln der Ruthe; wie ihre gemeinschaftliche Vermischung geschieht, Nerve ihrer Ruthe 56 Nerven, Muskeln, Gemächte, Band und Zusammenhang der Bärmutter, wie ihr Eyerstock außer der Befruchtung beschaffen ist; ihre Eier sind vor der Vermischung sehr klein, Gemächte der Hoden, und Samen, blinder Anhang der Bärmutter, das Salzbeingen des Anhangs wird beschrieben, und von desselben Gebrauche gehandelt, derselben gemeines Nohrgen zwischen der Ruthe und der Bärmutter; Auswerfsgefäße und desselben Knospen; ihr fettenförmiges Theilgen 57 Was vor der Vermischung geschieht, wie lange die Zeit der Vermischung dauert, und wie oft sie wiederkömmt, wie die Vermischung geschieht 57, 58. Was auf die Vermischung folgt 58, 59. Was für eine Veränderung dieselbe kurz nach der Vermischung veraliedert gezeigt hat, wie dieselbe fünf Wochen nach der Vermischung zergliedert von innen gestaltet gewesen ist 58. Ihr Salzbeingen schützt vielleicht den Samen in die Bärmutter aus ibid. Gehirn ist vor- und hinterwärts beweglich 59 Ort und Gemächte des Gehirns, und Spalte, welche den Magen durchläßt; Gemächte und Noß des Rückenmarkes ibid. Muskeln, welche den Knepp des Rückenmarkes vor- und hinterwärts bewegen, und derselben Nerve ibid. Nerven, welche den Theilen der Kehle, des Mundes und Gaumens eigen sind ibid. Gesichtsnerven ibid. Nerven der untersten Hörnergen 60 Nerven der Muskeln des Felles des Kopfes 59 Nerven, welche unter den Theilen des Mundes und des Gaumens stehen, und vielleicht den Schmaß erwecken 60 Nerven, welche aus dem Gehirne entspringen 59 Nerven, welche aus dem Rückenmarke entspringen, und von den Muskeln des Halses, von den Saamengefäßen, von den Muskeln, die Seiten des Körpers bewegen, Nerve der Bärmutter, Muskel der Bärmutter und die Nerven des Rückenmarkes 60 Nerven ihrer Lippe und Fußes ibid. Wie ihre Muskeln in das Bein oder die Schale ihres Schneckenhauses eingesenket werden ibid. Gemächte und Einplanung der Muskeln, welche den Fuß bewegen ibid. Einplanung und Belauf der Muskeln, welche die Lippe bewegen 61 Muskel, welche die Kehle und Theile des Mundes einwärts bewegen, welche die Augen der obersten Hörner einwärts ziehen ibid. Muskeln, welche die Lippen und Theile des Mundes einwärts bewegen ibid. Muskeln der untersten Hörnergen und die die Mitten des Körpers bewegen: Ort

Register der vornehmsten Sachen.

des Rückenmarks 61 Umfang des Saumes ober Jufes 62 wie das fleischigte und feinnigte Theil der Muskeln von einander abweicht; Gemächte und Vertiefungen des Horns, wie ihre Zeugungstheile nach der Vermischung beschaffen sind; Epille ihrer Schale, und Loch der Epille derselben Schalen von verschiedener Größe 62 Ihr Horn wird in dem En selbst schon gemacht, Weinbäutgen ihrer Schale 62 Ist und reiniget bisweilen das Weinbäutgen ihrer Schale 63 Derselben Schale ist ihr wahrhaftiges Fell oder steinartiges Bein 63 Was ihr Deckel ist, und wie er gemacht wird ibid. Wenn sie aus ihrem Häusgen genommen wird, stirbt sie den dritten Tag, und mit welchen Anzeigen 64

Schnecke (Kleine) ein wenig platt 67 Von einer ovalen Figur ibid. Ihre Beschreibung 82 Hat Purpurblut 67, 81

Schnecke (wunderliche lebendgebährende) ihr Geburtsort, Nahrung, äußerliche Theile, Farbe, Deckel, Art zu schwimmen 73 ihre Lippe; Zusammensetzung derer Theile aus Strengen, ist sehr wunderwürdig; Mastdarm, Magenfort, Fischhohlen, Barmutter und ihr sandiges Gemächte, lebendige Fruchtkugeln in der Barmutter gefunden, Barmutter in der Substanz der Barmutter gefunden 73, 75. Verschiedene ihrer Eyer in der Barmutter gefunden 76 Lebendige Fruchtkugeln ihrer Barmutter mit einem Vergrößerungsglas besehen 75 Ihr Züngeln oder Schwanze, Gurgel, Magen, Eyerstock mit Eiern, aus sehr unterschiedenen Drüsen bestehende Leber, Gehirn und Nerven, Augen; Barmutter scheint von Eiern oder Schnecken fruchtbar zu seyn 75 1/2 Lebendige schwimmende Fruchtkugeln der Barmutter 75 Fruchtigkeit, Anzucht seiner Eyer, Gebährzeit 76, 77 Verschiedenheit und Anzahl der in der Barmutter enthaltenen Eyer 75, 76, 77 1/2. Häusgen und desselben Weinbäutgen 78

Schnecke (gemarmelte Nabel-) wird beschrieben 80

Schnecke (pyramidale und rollige) deren Beschreibung 65

Schnecke (Gled-) deren Unterschied von der Hausschnecke, die Wetterdächer, die Drüsen der Haut, die Lippe, die Farbe, die Geburtsglieder, die Hörner, das Gehirn, der Magen, die Gurgel 68 Ihre Epichelacräse und Speicheldrüsen, die Gedärme, die Leber und Gallenanalgen, die Oeffnung derer Geburtsglieder, die Ruthe, das Purpurbeutelgen, die Barmutter, die Gänge der Barmutter, das Leimbbeutelgen, das kettenförmige Közgen, der Eyerstock und Eyer 70, 71 Das Herz, das Kalkbeutelgen 68

Schnecke (Karten-), wie weit ihre Geburtstheile von der Weinbergsschnecke abweichen; Vermischung, wie viel sie von der Weinbergsschnecke ihrer atmet, und wie sie vollzogen wird, ihr Saamen wird beschrieben 68 Ihr Kopf gleicht einem Nabelkopfe 69

Schnecke (Wasser-), bewegt sich einige Tage in ihrem Ey, ehe sie austricht 62

Schnecke (gemeine Wasser-), ihr Unterschied von andern Schnecken 71 Ort und Gemächte der Augen; hat bisweilen zwei Augen an einer Seite, ihre Gesichtsnerven, die Lippe und ihr Herz ib. Wie sie schwimmt, und den Grund oder die Oberfläche des Wassers durch die Kraft der Luft erreichen kan 73 Ihre Geburtsglieder, Zahn und Zunge, Magen, welcher dem von einem Hahne gleicht, innerste Eingeweide, Barmutter, Nahrung und ihre Verzehung in dem Magen 72 Art sie zu zergliedern 73

Schnecke (Kleine Wasser-) mit einem Wirbelhorn 80

Schnecke (platte Wasser-) ihre Beschreibung 80 Außerliche Theile ibid. Schale, Purpurfarb, Uebereinstimmung mit der lebendgebährenden und gemeinen Wasserschnecke ibid. lebende Barmutter ib. Leber, kettenförmiges Theilgen, Barmutter, Ruthe 80

Schnecke (Wein-) frist gern Brot 73

Schnecke (sammte Meer-), ihre äußerliche Theile, Füße oder lieber Vorkien, wollige Haare, Oeffnung des Mundes, Wurzeln 256 Löcher auf dem Rücken, Kiemen, bewegliche Theile des Mundes, Herz, Blutgefäße, Magen, Gedärme 357 Aufblasung und Schwellung, wie sie geschieht 356 Scheinet zu denen Eideern gebracht werden zu müssen, und gar nicht zu denen Seerapen 357

Schneckenstein wird beschrieben; scheint die Stelle des Brustbeins zu vertreten 27

Schnell, siehe Scrophula.

Schneller, wie sie zur Fischeyen gebraucht werden 180

Schroter, siehe Hornkäfer.

Scrophula, Schnell genant, wird beschrieben; warum er den Vorsch tödten kan 27

Schrophula sind eine Gattung Affeln; werden beschrieben 27

Schrotwurm, gehört in die zweite Classe 92 Wie er singt 201

Schwalben fliegen dichter an den Grund, um die Insekten zu bekommen, und nicht daß sie den Sturm vorher sehen 340 Folgen dem Lauf der Sonne um die Insekten zu ihrer Nahrung zu finden 340

Scotopendra siehe Tausendbein.

Scorpion, gehört zu der ersten Classe der Veränderungen 28 Sein Kopf ist mit der Brust veremigt, Augen, wie viel, und wo sie stehen, Schereen, Füße, Arme, Ringe des Bauchs, Schwanz, Stachel, wie er gemacht zu seyn scheint 42 Schereen von einem andern 42 Sechs ibid.

Scorpion (großer) seine vierzehn Augen, Schwanz, Farbe 43

Scorpion, Morgenländischer, größter, Americanischer und Moluckischer 43

Scorpion, daß eyergebährende sind, wird durch Experimente von Kedi bewiesen 41 Beschreibung der Hollandischen 43

Scorpion (Wasser-) ist von der zweiten Classe 92 Wie vielerley Gattungen derselben der Verfasser besitzt 92 Gattung von einem liegenden 97 Derselben zerstückte fruchtige Vertheilung 97 äußerliche Theile, Kopf und dessen Theile, Brust und ihre Theile, vier Flügel, Bauch und desselben Theile, Füße und Arme, Schwanz, Risse 97, 98 Derselben größte Sorte 99 Seine Lebensart 99 Der von Kedi ist die Wuppe des Schilbolds 90

Scorpion (fliegender Wasser-) dessen innerliche Theile 98 Magen, Gebärme, Drüsen, auswerfende Gefäße, Kett, Luftröhren, Luftblasen, Rückenmark 98 Männliche Geburtsglieder, Ruthe, Wurzel der Ruthe, Auswerfgefäße, Saamenblasen, Hoden 98 Weibliche Geburtstheile, Eyerstock, Eyer 98, 99

Scorpion (See-) von Kedi, was er ist 96

Seecasseln werden verschiedene beschrieben, wie auch die Holländischen 27

Seefake, Blackfisch, hat Niesen und Salzbeingen als in der Hornschnecke gefunden werden 57 Eranische, derselben äußerliche Theile, Beine, Niesen oder Promusoides, Hölungen und deren Gemächte, Wirkung, Gebrauch, Schnabel mit Kinnbacken, Lippen 346-350 Wie er saugt, und sich an die Körper anhangt 347 Derselben Kopf, Augen, ihre Hornhaut, Deckel des Augapfels, Gesichtsnerven, das mit Gefäßen durchwebte Hautgen, die wässrige, gläserne und kristallene Feuchtigkeit, haarförmige Hand 347, 352 Hals, Rücken, Brust, Bauch und ihr Inhalt 349 Brustgänge und Drüsen, Zunge und ihr Bestandtheilgen, Muskeln, Zungen, Wurzeln 350 Gemeiner auswerfender trichterförmiger Saft 349 Bestandtheilgen ihrer Wurzeln, Muskeln, Gebrauch 350 Niesen ihrer Gefäße, Masteln, Verheilungen, Band 349, 351, 352 Derselben Mutis, ihre Substanz, Gefäße, Mastdarm, Gurgel, Rechte 350 Derselben Ruthe, ihre Beutelgen, Geschmact, unbekannter Nutzen, wunderbare Kraft 351 Das in dem Bauche befindliche Herz, seine Gestalt, Farbe, eine Höl, doppeltes Dehrgen, weißes Blut, große Schlagader und ihre Aeste 352 Nutzen derselben Mutis, ob es die Leber ist, ist nicht ausgemacht 350 Derselben Magen, ihre Gefäße und Rost, ein Mastdarm 351 Magentüßsen, woran an drücker Körper eines unbekannten Gebrauches sitzt 351 Derselben zweifaches Gehirn, welches mit Fett umwunden ist, ihre umringende Knorpel, daraus entspringende Nerven, derselben Knöpfe 352 Geburtsglied ihres Männchen, Hode, sein abführendes Gefäße, Figur, Prostata, Gefäße und drüßigte Substanz, Saamen, wunderliche Saamentrohrgen 353 Drüßigte Körper, wie an denen Prostaten, zu denen Geburtsgliedern zu bringen, ihr Saamen, anderer drüßigter Körper und Quappen, der Saame, endlich ein drüßig-schwammigter Körper und desselben Saamen 354 Geburtstheile des Weibgen, Eyerstock, Eyer, ausführende Erganz 355 Derselben Bein, Ort, Gebrauch, Ursache warum es leidet ist, wunderliches Gemächte von Klappen und Pfeilergen, Stoff als alkalisches Salz, Ursprung aus verhärteten Häutgen, Blutgefäßen 355

Seeschnecke siehe Venusschnecke.

Seidenwürmer legen ihre Hirnschädel nicht ab mit der Haut 131 Ihr Fett; die zurückachende Nerve 132 Das Rückgrats-Mark 31, 132 Wie sich ihre Zwiefaltergen vermischen 127 Hise ihres Zwiefaltermännchen zur Vermischung 127, 174 Geburtsglied ihres Zwiefaltergen 132 Nerve derer Zwiefaltergen von denen Gefäßen derer Klößen wunderbarlich durchbohret ibid. Derselben Zwiefaltergen ist mit einer gehaakten Ruthe versehen 205 Ihre Zwiefaltergen sterben drei Tage, nachdem sie Saamen geschessen haben 212 Haben zwanzig arthemholende Punkte 166 Ihre Seide wird beschrieben 167 Eyerstock, und ihre Eyer 189 Die leimführenden Gefäße haben keine Beutelgen 190 Werden übel von Malvighio beschrieben, zwei Herzen zu haben 108 Ihre Veränderung ist von Malvighio beschrieben worden 221

Seinfen, dessen Geschichte von den in dem Nase des Löwen gefundenen Bienen und Honig, wird erklärt 210

Speckfische gehört zu der dritten Classe 118 Deren Sorte ibid.

Spinne gehört in die erste Classe derer Veränderungen, kommt vollkommen aus dem Eie herfür 20 Die größte, giftige, Brasilianische, wollige, oder die Tarantul 20 Daß sie alle mit Hörnern versehen sind, leugnet der Verfasser 21 Die sogenannten Hörner, welche der größten des Monats

Register der vornehmsten Sachen.

set gleichen, werden beschrieben 201 Ihre so genannten Hörner sind keine Füße, sondern gleichen eher denen scharfsten Armen derer Krebs 22 Ihre sogenannten Hörner sind verschieden in verschiedenen, haben keine Hörner, wie die Scorpionen 21 Die Hörner von allen so viel der Verfasser bezieht, sind auf dem vordersten Gliede gewaffnet 22 Ihre eigentlichen Zähne hat noch kein Schriftsteller beschrieben; ihre Zähne werden gemeinlich wie die Spieße beschrieben ibid. Derselben Spieße haben keine Öffnung um die giftige Feuchtigkeit auszuwerfen; bey den erzürnten hat der Verfasser nicht wahrgenommen, daß sie ihr Gift fahren lassen 22 Die Muskeln, welche derselben Spieße bewegen, werden beschrieben ibid. Ihre Spieße gleichen dem Stachel der Scorpionen, derselben Zähne werden beschrieben; daß sie Augen haben, wird vertheidigt 22 Ihr Fort hat das Gehülfe der Fliegen in sich ibid. Derselben Lippe; ihre obersten größten Augen sind denen andern gleich 23 Der zweyährigen, langbeinigen Zergliederung verfährt der Verfasser 25

Spinne, derselben Augen werden vertheilt, scheinen mit vollkommenem Gesichte, al. andre Insecten, den Schwebel ausgenommen, versehen zu seyn 23 sq. Derselben Neze, worinne sie ihre Eier bewahren, liefern hienieden Fliegen 24 Zweyährige werden manchmal erst der Erzeugung fähig ib. Ihr Faden ist doppelt, hienieden zehen oder zwölffach 24 sq. Wie sie von einem Baume auf den andern, ungeachtet Wasser darzwischen ist, mit ihren Fäden steigen können 25 Scheinet seinen Faden nicht auszuwerfen, und warum ib. Scheinet durch eigene Schwere aus ihrem Körper ausgezehnet zu werden, darüber die Meynung des Lister untersucht ib. Scheinet seinen Faden auch ausdrücken zu können; hieran hangend kan er durch die Kraft des Windes in die Höhe getrieben werden, wie ein Drache der Kinder 25

Spinne (Neststricker) giebt kaum Zeichen des Gesichts ihre Augen sind nicht nekartig 23 Ihre Hörner sind sehr künstlich 21 Ihre Zähne, wo sie stehen, wie sie gemacht und artikulirt sind 22 Derselben Ruthe 23 Die von dem Verfasser gesehene äußerliche Theile werden aufgezählet; Muskeln ihrer Füße, Arme, Spieße; ihre Brust, was sie in sich faßt, derselben nekartige Theil 23 Derselben Magen, Gedärme, Reste der Luftrohren und Beutelgen, welches die Materie zu spinnen enthält 23

Spinne, die Fliege, welche sie todet, gehöret zu der, welche in denen Goldruppen geböhren werden 252 Wird gesehen, daß sie darmartige Theilgen in der Höhle ihrer Därmer hat 268

Spinne, die lausförmige wird beschrieben 22 Die kleine, purpurfarbene des Lister ib. Goldgrüne, mit einem langen sehr dünnen Bauche der Lister, was sie für Hörner hat ib. sonderliche sammetgleiche auf dem Vorgebirge der guten Hofnung wird beschrieben 20 Americaische mit sehr langen Füßen, ihre Beschreibung ib. Holländische, spinnen Neze, wie die allergrößten des Mouset, ihre Beschreibung 21

Spinne (Wolf-) derselben Augen und ungemein scharfes Gesichte 200

Spondyla rotthe des Mouset 223

Stoppelheime f. Grille.

L.

Tabanus (Fliege) oder Breme gehöret in die vierte Classe derer Veränderungen 250 Hat eine Schnauze und Stachel, um Honig und Blut saugen zu können ib. Derselben Unterschied von dem Asilo und dem Kofkäfer; ward ehemals von dem Verfasser vor den Asilo gehalten 255

Tarantul beschrieben; daß ihr Stich durch die Konfust geheilt werde, wird in Apulien selbst vor ein Märchen gehalten, und ist nichts als eine Betrügeren, welche die Landläufer und Bettler erdacht haben 25

Tausendbein gehöret in die erste Classe; die größten morgenländischen 25

Tertigometra, was sie ist 92

Thier, das Leben des einen ist der Tod des andern 18

Thiere, Vergleichung der größten und kleinsten unter einander 1 Die kleinsten übertreffen die großen, und warum 2 Die Vertheilung derselben in vollkommene und unvollkommene ist abgeschmact 1 Und wachsende Dinge werden auf einerley Art verändert 9 Große kommen sowohl aus kleinen Eiern hervor, als die kleinen 11 Ihre Erzeugung geschieht nicht aus der Fäulniß, noch vom Zufalle, sondern nach einem festgestellten Gesetze 280 sq. Befruchtung ihrer Eier geschieht durch die feinsten Theile des männlichen Saamens 206 Ihr Fell und Haut sind nichts anders als eine Zusammensetzung von Gefäßen mancherley Art 138 Ihre häutigen Theile scheinen nur geschlossene Blutgefäße zu seyn 284 Blutige wachsen auf eben die Art in ihren Gliedmassen, als Puppen werden 8 Blutreiche, ihre Erzeugung kommt mit denen vier Classen derer Veränderungen in denen Insecten überein 17 Blutreiche, ihre Erzeugung gleichet derer Insecten ihrer 312, 313 Todte, ihre plöglche Vermichtung durch darnach zupliegende Fliegen 251

Thierpuppen, welches 211
 Todte, ihre Auferweckung wird in den Käfern abgeschmact 143
 Tutehorn, desselben Beschreibung 64

M.

Mennaschnacke, deren Beschreibung 64
 Veränderung, was der Verfasser unter diesem Worte versteht 2
 Veränderungen, derer natürlichen sind vier Classen, worinn alle Gattungen der Insecten gebracht werden können, jede ist besonders beschrieben 17
 Veränderung der ersten Classe wird erklärt 18
 Veränderungen (natürliche) warum die dritte Classe derselben eine Puppe genennet wird, ihre Beschreibung, und Vergleichung mit der ersten und andern 115 sq. Von der dritten Classe auf die zweite Art, dazu gehörige Insecten 220 (von der vierten Classe) ihre Natur und Abweichung von den übrigen 246 sqq. (von der vierten Classe auf die zweite Art) Ihre wurmartigen Puppen werden unrecht Eier genennet 248 sq. Die Thiergen dieser Classe werden verzeichnet 250

Veränderungen (von allen vier Classen) Vergleichung derselben in Betrachtung ihrer besondern Wiederkehrungen unter einander 246 sq. Zwey Arten der vierten Classe 246 Wärm um einige Puppen werdende Wärmern der vierten Classe verändern, andere ihre Gestalt behalten 247 Erste Art der vierten Classe wird beschrieben; zweite Art 248 Der vier Classen kommen so wohl mit dem Wachsthum der blutgebenden Thiere, als auch mit der Pflanzen ihren überein 19 Von der vierten Classe auf die zweite Art, Beispiel davon 224

Verantwortung des Verfassers gegen Bartholinum 268
 Vergrößerungsgläser, ihr Nutzen wird gepriesen 26 Die nur ein Glas haben, sind die besten 41 Art sie zu gebrauchen 148

Verhäutung ist allen Insecten gemein 163
 Verschlinger oder Verschluckter des Goedaert 117 Derselben Beschreibung, seine verschiednen Gattungen gehören in die dritte Classe 120

Verwandlung, Harveyanische, wird als unerklärbar verworfen 6 Kan die Veränderung der Insecten nicht genennet werden 11 Wird gänzlich verworfen 233

N.

Nach, bestehet aus kuglichten Theilgen 151 Rechtes Jungfer-Nach, welches 155 Gemeine ist das rechte nicht ib. Auf was für Art es von den Wienen gemacht wird, ist unbekannt 193

Nachsende Körper, derselben Theile, worinne die Insecten hervorkommen, was sie für Nutzen haben 291

Nanze oder Nandlaus, wird in die erste Classe gesetzt 26

Nansen, (liegende Feld-) gehören in die zweite Classe 92 Wie vielerley Arten der Verfasser hat ib. (Wasser-) gehören in die zweite Classe ib.

Nassersiegen ib.

Nassersloh, beschrieben 120 Nestiger ist die Wasserlaus des Goedaert 26 Nestiger, desselben Beschreibung, Augen, Schnabel, Eier 39 Derselben ästige Arme und ihre Bewegung ib. Ursache seines Namens ib. Bauch, Fenskeren in der Haut ib. Uebereinstimmung mit dem schäligen, und Abweichung von denselben; Schwanz, Füße, kommt vollkommen aus seinem Ege; desselben Farbe; Gemächte der Haut; an welchem Orte er gefunden wird 40 Verändert sein Fell, und legt seine ihm gleichende Haut ab ibid. Der Verfasser hat wahrgenommen, daß das Wasser davon blutig gemacht war 40, 41

Nassersläfer, Sorten derselben 120 Ihre männlichen Geschlechtslieder 206

Nasserslaus des Goedaert weicht sehr viel von der gemeinen Laus ab, wird in die erste Classe gebracht, und von dem Verfasser vor den ästigen Nassersloh gehalten 26

Nasserscorpionen 92 liegende 97 Deren Beschreibung 97, 98

Nasserspinnen, liegende, gehören in die zweite Classe 92 Derselben Sorten, welche der Verfasser bezieht ib.

Weide, deren Saft aleicht dem Speichelhonig 162 Ist eine Wesenmutter der Insecten 293

Weidenblätter, in derselben Wärgen stekendes Ey, sind verschiedener Größe, Gestalt, Farbe, mancherley Ortes, ohne einigen Zusammenhang, Art von Nahrung und Wachsthum, daraus kommende Naure, Art, wie sie in das Wärgen gesetzt wird 286, 295 Naure der Wärgen siehe Naure. Fliege aus denselben Wärgen siehe Fliege. Veränderung derselben Wärgen, nachdem die Nauren ausgekrochen sind 270 Wie derselben Wärgen entstehen 287 Vertheilene andere Wärmern und Thiergen aus diesen Wärgen 293 sq. Derselben drey Röcke und Gefäße 287 Ort, Gemächte, verschiedene Gestalt, inwendige Beschaffenheit, Farbe, Ort in verschiedenen Theilen des Blats, großer Inhalt derselben Wärgen

Register der vornehmsten Sachen.

Wärmen 286 sq. Derselben Insecten enthaltende Flecke 297
 Wärmern ohne Füsse, welche in denselben Flecken sitzen, ihre äußerlichen Theile, insonderheit die Zähne, und ihr Gebrauch, sehr kleines Ey, zu der dritten Classe auf die erste Art gehörende Puppe, ihre dickere Gliedmaßen, der daraus werdende Käfer, und dessen Theile 294 sq. Ein anderes Wärmern derselben, woraus eine Fliege wird, was derselben Nase ist, und woher sie kommt, in derselben Nase sitzende Wurm, und die daraus werdende Puppe und Fliege 296
 Wärmern haben bei allen Insecten größere Körper, als die Wärmern, und warum 104
 Wärmern gehören in die dritte Classe; derselben Arten 117
 Die welche die Trauben beschädigen, gehören in die dritte Classe ib. Einsame des Mousier gehören in die dritte Classe; Bakart gehört in die dritte Classe ib. Eine Gattung derselben ib.
 Wärmern, dreschwänzige des Mousier; einschwänzige des Mousier; Spinnwebförmig 17
 Wärmern halten in ihren Höhlen viele Weibgen, und warum 176
 Derselben Wärmern scheinen vor die Ernährung ihrer Jungen auch Sorge zu tragen 177
 Ihre Schwänze, welche gestaltet ist 181
 Einige Theile ihres Stachels und Giftblases werden beschrieben 184
 Derselben Eiertod und Eiertod 189
 Derselben Rückenmark durch die weissen Linien des Eiertods 190
 Derselben Leimbentelgen mit seinen Gefäßen ibid.
 Ihre Eier 191
 Geschmack und Kraft ihres Gifts ibid.
 Derselben Augen 200
 Wärmern wird aus dem Kornwurme 120
 Wärmern, ihre Beschreibung 64
 Wärmern (kleine) der Weidenbäume auf eine verkehrte Art gedreht, wird beschrieben 80
 Wärmern der Bienenstöcke, desselben Beschreibung, Ursprung, Etagen, welchen er anrichtet zweyerley Gattungen, Arten, wie sie in die Bienenstöcke kommen, und wie ihnen gewehrt werden soll 209
 Wärmern, derselben Hörner sind von einem sonderbaren Gemachte 22
 Von Lister beschrieben ib.
 Wärmern wird in keine Puppe verändert, sondern wird durch den Wärmern der Gliedmaßen eine Puppe 3
 Zeigt bereits die Gestalt der Glieder, welche hernach in dem Insect, welches daraus wird, sein soll 3
 Wird in kein anders Theil verwandelt, sondern es wachsen ihm nur unter der Haut Glieder, welche hernach, nach abgelagter Haut, auf einander zum Vorschein kommen 17
 Derselben Füsse werden nicht auf den Rücken verfertigt 17
 Der in denen Lindenblättern sitzet, gleicht der Cochenille 170
 Wärmern (Schweif-) gehört in die vierte Classe der Veränderungen 250
 Wie er eine Puppe wird; derselben äußerliche Theile 254
 Wenn er nur gebohren und vollwachsen ist, wie er sodann hervorbricht 251
 Nur gebohrene und desselben Theile 251, 254 sq.
 Eine andere Gattung derselben 256
 Wärmern einer oder mehr halten sich bisweilen in dem Körper einer Raupe, eines andern Wurmes oder Goldpuppe auf, und werden da in Puppen verändert 251
 Wärmern (gewisser Wasser-) derselben Beschreibung 135
 Was und Art zu fassen ib.
 Zahn mit einem Verdrößerungsglas versehen 136
 Inwendige Theile und Unterschied derselben Erdsinsecten 136
 Wärmern (fleischfressende) gehören in die vierte Classe derer Veränderungen 251
 Beschreibung und vermehren die Fäulnis des Fleisches ib.
 Wärmern (kohlfressende) gehören in die vierte Classe derer Veränderungen 251
 Ohne Füsse, ihre Veränderung in eine Puppe und Fliege 307
 Wärmern, Dämer der Erde genannt, gehören zu der ersten Gattung 27
 Wärmern, ungeachtet sie in Wärmern und Weibgen verschieden sind, vereinigen sich gleichwohl nicht mit einander, so lange sie die Gestalt der Wärmern haben 27
 Wärmern (Regen-) haben ein rothes Blut 127
 Ihre Eier zeigen den Umlauf des Geblüts 127
 Ort in ihrem Ey 127
 Verschiedenheit, Figur, Farbe, Platz und Ausbrütung ihrer Eier ib.
 Haben einen Darm in ihrem Darne 268
 Wärmern der Gebärmutter, daß sie an verschluckten Eiern herkommen sollen, ist lachlich anzugeben, und warum 281
 Wärmern in den Raupen, und die Goldpuppen werdende, derselben viererley Verschiedenheit in Betrachtung ihrer Anzahl, Wirtschaft, Veränderung 251 14.
 Wärmern der Fliegen werden in denen Raupen der Schmetterlinge enthalten 282
 Wärmern, ihr Unterschied in lebendigen Thieren ist bis jetzt noch unergründlich 281
 Haben Füsse 292
 Kommen in denen Wurzeln der Brennnesseln hervor, ihre Eier Wärmern, Fliegen 300
 Wachsen in denen Wurzeln der Distelblätter, ihre Puppe und Fliege 299
 Aus trockenem Holze, wie sie sich in ihren Höhlen bewegen 292
 Einige dieser ohne Füsse, derselben Art zu leben 292
 Wie sie im faulen Holze wachsen können ib.

Wärmern in dem Biesambentelgen gewachsene, verzehren auch die Federn derer Vögel 310
 Wärmern, welche 19 Und was es bedeutet 89 sq.
 Wärmern hat die Glieder des Insects, welches hernach daraus werden soll, ist schon in sich erwachsen 13
 Auf was für Art es allgemach in ein anders Insect verändert wird 13
 Kommt innerhalb der Goldpuppe hervor, und kriecht aus, nachdem es sie durchbohret hat 255 sq.
 Derselben Veränderung in eine wurmartige Puppe 255
 Die endlich daraus werdende Fliege 256
 Von den Weiden, in deren Nase es wohnt, derselben Puppe und Fliege 296
 Wärmern, in denselben, wenn sie sich noch nicht in Goldpuppen verändert haben, kann der Verfasser das zukünftige Insect zeigen 4
 Wärmern, welche die Schale des Mieskraut durchfressen 79
 Welche aus denen verzehrten Körpern der Raupen hervorkommen, derselben wurmartige Puppen gehören in die vierte Classe 251
 Einige werden Puppen in denen Körpern derer verzehrten Raupen, und kriechen als Fliegen aus 251
 Kriecht es, welche in der Raupe gebohren werden, und wenn sie selbst durchbohret haben, hervorkommen, und darnach endlich wirkliche Puppen werden 253
 Welche in denen zarten Gefäßen der Puppe ihre Gestalt annehmen, gehen in die vierte Classe derer Veränderungen, und nicht andern wenig bekannt gewesen 254
 Welche aus verfaulenden Goldpuppen hervorkommen sollen, deren wurmartige Puppen gehören in die vierte Classe derer Veränderungen 251
 Welche in denen Körpern derer Goldpuppen Puppen werden, derselben wurmartige Puppen gehören in die vierte Classe derer Veränderungen 251
 Werden selten Puppen in denen Körpern derer Goldpuppen, und warum 252
 Wärmern, welche in denen Goldpuppen werden, Art und Zeit selbige zu entdecken 252
 Welche aus denen durchbohrten Raupen hervorkommen, und darnach so wohl in ihrem eignen als auch in ihrem andern Gespinste Puppen werden, gehören in die vierte Classe derer Veränderungen 253
 Welche in ihren eignen Häusern, womit sie nach Art der Schildkröten herumwandeln, Puppen werden, gehören in die vierte Classe derer Veränderungen 254
 In denen Raupen gebohrene, wie sie dazu kommen, ist zweifelhaft; Daraus Wärmern sind in denen Eiern derer großen Käfer begriffen 274
 Ohne Füsse, welche die Blätter der Weiden durchfressen, deren äußerliche größte Theile, Zähne, Ey, Puppe und daraus entstehender Käfer 118, 286
 Ohne Füsse, welche in denen aufstehenden Blättern derer Weiden wohnen, und endlich die Gestalt einer Puppe und Fliege annehmen 296
 Der Haselnuß, ihre Erzeugung und Veränderung 297
 In denen Erlenblättern gefundene dreyerley Arten derselben, und daraus werdende Goldpuppe von der ersten und Symmetrierling 298 sq.
 Welche in denen Wollschwämmen der Eichen wohnen, ihre Puppen und Fliegen 118, 301
 In denen Bohren von denen Wurzeln des Eichenbaums sitzende, die Art, wie sie sich nähren, die Puppen und Fliegen, worin sie verändert werden 301
 In deren Schwämme des wilden Rosenstocks werdende, ihre Puppen und Fliegen 118, 304
 In denen Wurzeln der Eichen, von denen wenig, ihre Nahrung, die Puppen der zweiten Classe ihre Veränderung und Fliege 304, 306
 Derselben, welche noch mit ihrem eignen Artgebeten, und ihre Käfer 299
 Deren Dinsteln, ihre abgelagte Haut mit ihrem Unflat vermengt, zu einem Wetterdache gebrauchende, und derselben Käfer 299
 Wärmern (Mottenartige) derselben erste Sorte, ihre Puppen, und Fliege; zweite Gattung, und ihre dreyerley Veränderungen 308 sq.
 Wärmern, welche in dem Biesambentelgen werden, ihre Puppen und Käfer 310
 Wärmern, welche faul Holz fressen, ihre artige Käfer 310
 Andere Gattungen, welche das trockne Fleisch benagen ibid.
 In einem Dingen auf der Erde wohnende, ihre Veränderung 311
 Ohne Füsse in dem Wasser ib.
 Denen Jungen der Fische gebräutete, zweyerley Sorten, einige zugleich, ihre Eier lebend gebräutete 317
 Haben oftmals eine stärkere Kraft vom Leben, als die daraus hervorkommende Insecten 340
 Deren Insecten, wie sie den Winter durch bleiben 340

Zähne, derselben fähiges Gemächte in denen Menschen und Thieren 63
 Werden in den unzeitigen Geburten der Menschen von sechs Monaten in den Miesern doch häufig gesehen 173
 Ziehet, Zeichen daß er gut ist 153
 Ziegen oder Böckgen (liegende) verschiedene Arten derselben 119
 Zwergfell bekommt seine Wirkung wieder, wenn seine Nusseln angerührt werden; wie auch dessen Versuch 333
 Zwiefalter, Mollenteller, Schmetterlinge, Sommervögel, derselben Goldpuppe, wie viel sie von dem Zwiefaltergen und andern Insecten und Puppen abweicht: und wie ihre Theile Ppp pp

Register der vornehmsten Sachen.

- Theile geschränket sind** 6 **Wie sie aus der Goldpuppe wer-** 6
den
- Zweifalter**, alle ihre Glieder hat der Verfasser in einer Rau-
pe angewiesen 8 **Warum einige ihrer Eier haarig sind**
160 **Wenn sie aus den Puppen gekrochen, werden ihre**
Flügel wunderbarlich und artig ausgespannet 171 **Wie sie mit**
ihrer Schnauze saugen 187 **Wie viel Gattungen derselben**
von den Schriftstellern beschrieben werden 220 **Gattungen**
derselben, wovon die Männchen geflügelt sind, die Weib-
chen aber nicht 223 **Woher die Farben ihrer Flügel kom-**
men *ibid.* **Nachfliegende** *ibid.* **Woher ihre Mißgestalt**
von der Geburt an verursacht herkömmt 226 **Art, ihre**
Glieder in ihrer Goldpuppe zu entdecken 243 **Welche aus**
den Goldpuppen des Erlenlaubs herkommen 298
- Zweifalter (Tag-)** gehören in die dritte Classe auf die zweite
Art 220 **Derselben Gattungen** *ibid.* **Verschiedenheit und**
Zierrath ihrer Flügel 222 **Derselben Goldpuppen von ver-**
schiedenem Alter, werden in Betrachtung ihrer aus- und
inwendigen Theile, und ihre hinter einander folgende Ver-
änderungen beschrieben 233, 234 **Derselben Goldpuppe, wel-**
che bald ein Zweifalter werden will, werden beschrieben
235 **In wie langer Zeit sie zu einem Schmetterlinge be-**
quem wird 236 **Durch was für Kraft, und auf was für**
Art sie ihre Haut endlich ablegen *ibid.* **Wie die abgelegte**
Haut ihrer Goldpuppe beschaffen 237 **Derselben Lufttrö-**
ren sind viel dünner als in der Raupe und zu was für Nu-
zen *ibid.* **Wenn er kaum geboren, wie wunderbarlich dersel-**
ben Flügel ausgespannet werden; Gestalt und Ausbreitung
ihrer Glieder *ibid.* **Was ihre Raupe thut, wenn sie ver-**
ändern will 237 **Derselben noch in der Raupe verheulenen**
Theile werden gezeigt, und wie sie da gesekt sind *ibid.*
Wie und wenn sie in der Raupe entdeckt werden können
232
- Zweifalter (Tag-)** viele ihrer Raupen lieben die Brennnesseln
229 **Derselben umspinnene Raupe, auf was Art er allge-**
mach verändert, und nach abgelegter Haut eine Goldpuppe
wird 231, 232, 233 **Goldpuppe, warum sie so genannt wird**
232 **Von verschiedenem Alter** 237 **Ihre Vollkommenhei-**
ten und wunderliche Vorrechte über den Menschen *ibid.*
Haben nur zwei Flügel nothig, da sie vier zur Zierrath be-
kommen haben; ihre äußerliche Ansehung *ibid.* **Sonder-**
liche Gefäße, welches vielleicht Speichelgefäße sind 238
Die darben liegende Gurgel und Luftbläschen 238, 240 **Ma-**
gen, blinde und dünne Gedärme, Unsaßgruben, welche
die Stelle des Colicdarms vertreten, Mastdarm, After
und derselben Muskeln 238 **Schnauze, Saugen und Art**
der Unterhaltung *ibid.* **Beine, Kopf, Augen, Lippe, Zäh-**
ne, Spinnwürgeln, Rinne, athmeholende Puncte, Grä-
ten, Schwanz, äußerliche Theile derselben Raupe 239
Blut, muskulöse Gäßern unter der Haut, Fett, Anfänge
der Hoden, Herz, Gurgel derselben Raupe 230 **Großes**
Magen und sein Band, Lufttröhren, drei Häute, zwei
sonderbare unbekannte Canälgen derselben Raupe *ibid.*
- sechs blinde Gedärme, dicker und Mastdarm** *ibid.* **Kleine**
Spinnwürgeln *ibid.* **Lufttröhren und ihre Vertheilung;**
Herz mit seinen Muskeln *ibid.* **Gehirne und Rückenmark**
mit ihren Knospen und Nerven 231
- Zweifalter (Tag-)** **Ruthe und ihre Weinaen, Hälgen, Mus-**
keln, Substanz, Grund, Corper Saamen ihres Mann-
gen 239 **Das Männchen macht sich in der Begattung in**
der Scham des Weibgen mit seinen Hälgen feste *ibid.*
Saamenbläschen, Auswerfergefäße und Hode ihrer Männer-
gen *ibid.* **Eyeradnge, Eyerstock, Leinröhrgen und ande-**
re, Scheide, Schaam ihrer Weibgen 239, 240 **Art sie vor**
der Zerkliederung zu todtet 249
- Zweifalter (Nacht-)** gehören zu der dritten Classe auf die zweite
Art 220 **Ihre Eier, und die Art, wie sie an die Aeste der**
Bäume anklebet werden, bündig beschrieben 156 **Der**
Verfasser hat bisweilen Fliegen darans werden gesehen *ibid.*
Aus einem Mottenartigen Wärmgen 308 **Derselben Gat-**
tungen, Goldpuppen, verschiedene Eier 223
- Zweifalter (Nacht-)** daß die größten die kleinen essen sollen,
wird anekdotet 223 **Welcher Weibgen keine Flügel hat;**
derselben folgende Erzeugung und Veränderung; Ey mit
seiner Schale, Raupe, und ihrem Gespinnste, Goldpuppe,
Weibgen, ihr Unterschied von den Männchen, und beyder
Haushaltung 223 sq. 225 **Derselben Raupe hat schon Eier**
in sich, aber unvollkommen 225 **Welcher aus einer Motte**
wird 309
- Zweifalter (schnellfliegender)** derselben Puppe 134 **Unge-**
meine von J. Bauhins 135 **Derselben Goldpuppe** 135
Ihre Art zu essen 135 **Wunderliche Schnelligkeit** *ibid.*
ihrer Raupe und Goldpuppe 222
- Zweifalter (Nachtflieger)** derselben Ey und ihre Art, Gemäch-
te, verschiedene Größe, Schale 241 **Wie und wenn sie**
aus ihrer Raupe gezogen werden können 242 **Sind schon**
in ihrer Raupe verborgen, in welcher sie allmählich voll-
wachsen *ibid.* **Derselben Raupe** 241 **Wie ihre Raupe,**
welche sich verhäuten will, gefaltet ist, und was sie thut
242 **Wunderliche Vorsichtigkeit derselben Raupe und ihr**
Zuspinnen *ibid.* **Nach einander folgende Veränderungen**
ihrer zugesponnenen Raupe in eine Goldpuppe *ibid.* **Ihre**
Goldpuppe 243 **Aus ihrer Raupe durch Kunst ausgezogen,**
derselben Beschreibung und Abweichung von ihrer Gold-
puppe 243 **Verschiedene Größe ihrer Glieder in der jün-**
gern und vollwachsenern Raupe und Goldpuppe 244
- Zweifalter (Nachtflieger)** **Schränkung derselben Glieder in der**
umspinnenen Raupe und Goldpuppe 244, 245 **Art, um sie**
aus der umspinnenen Raupe ohne ihre Theile zu zerlegen,
zu ziehen 244 **Durch was für Zeichen man sehen kan, daß**
die Goldpuppe ihrer Veränderung nahe gekommen 245 **Wie**
derselben Goldpuppe ihre Haut ablegt, und ein Zweifal-
ter wird 245 **Wie ihre Glieder in eine junge, und mehr**
umspinnene Raupe und Goldpuppe verwachsen, und end-
lich vollkommen werden 242, 243 **Beschreibung der Glie-**
der in einem nur gebohrten 245

NB. Der Leser beliebe von pag. 349 an stat Tab. LXI zu lesen Tab. LI u. f. w.



PRIMUS ORDO.
Nympha animal.
Fig. I.

TAB. I.

I



Fig. VII.



Fig. II.

II

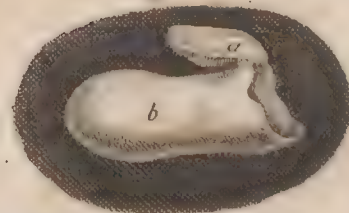
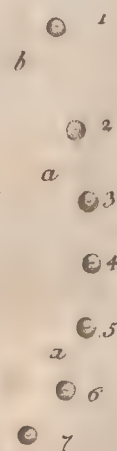
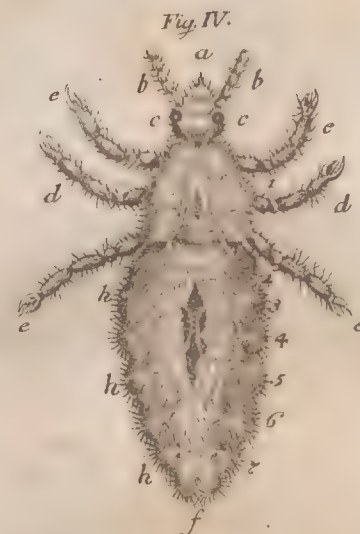


Fig. VIII.

III



IV

Fig. III.

V



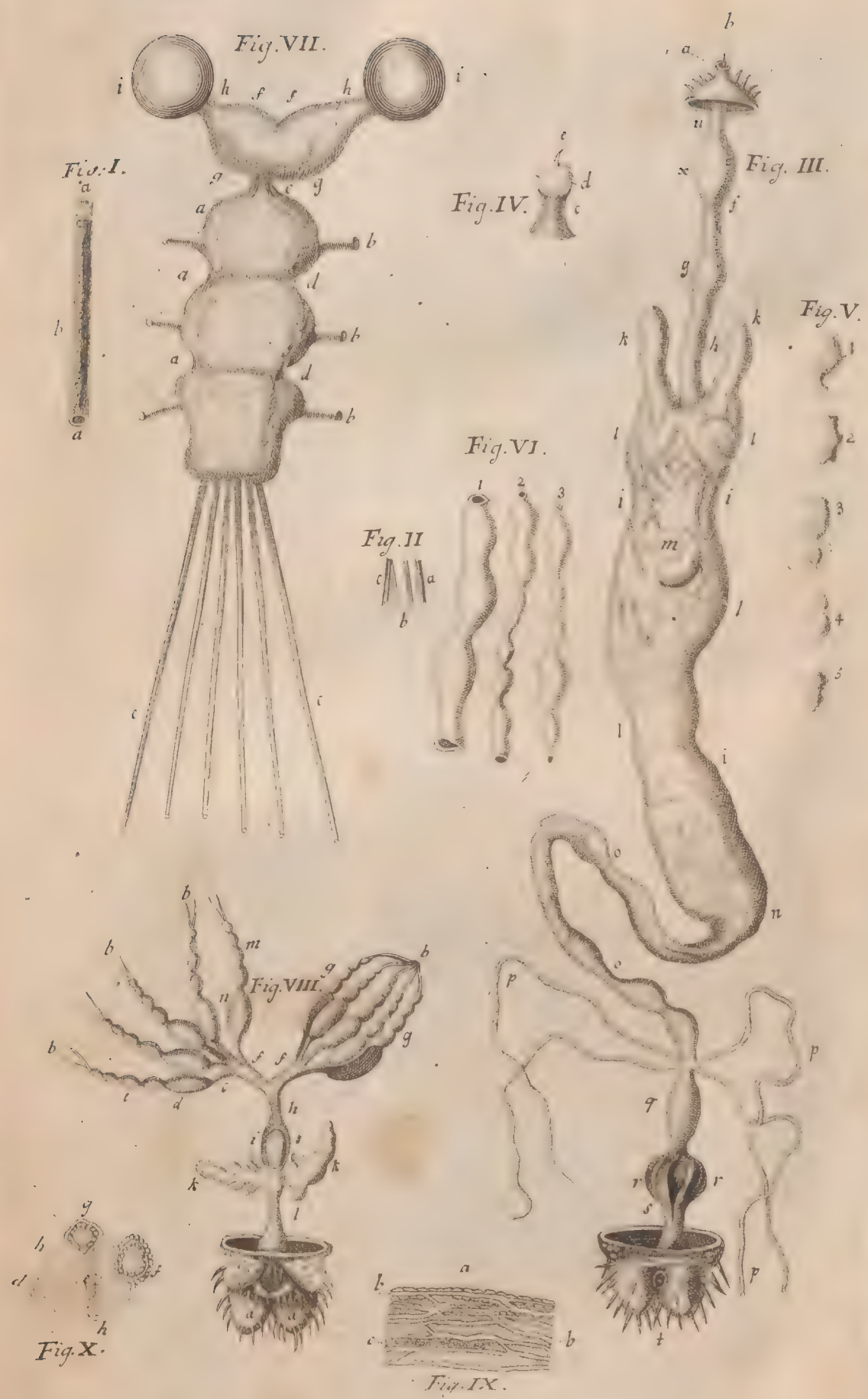
Fig. VI.

Fig. V.

VI



G. S. S. S.



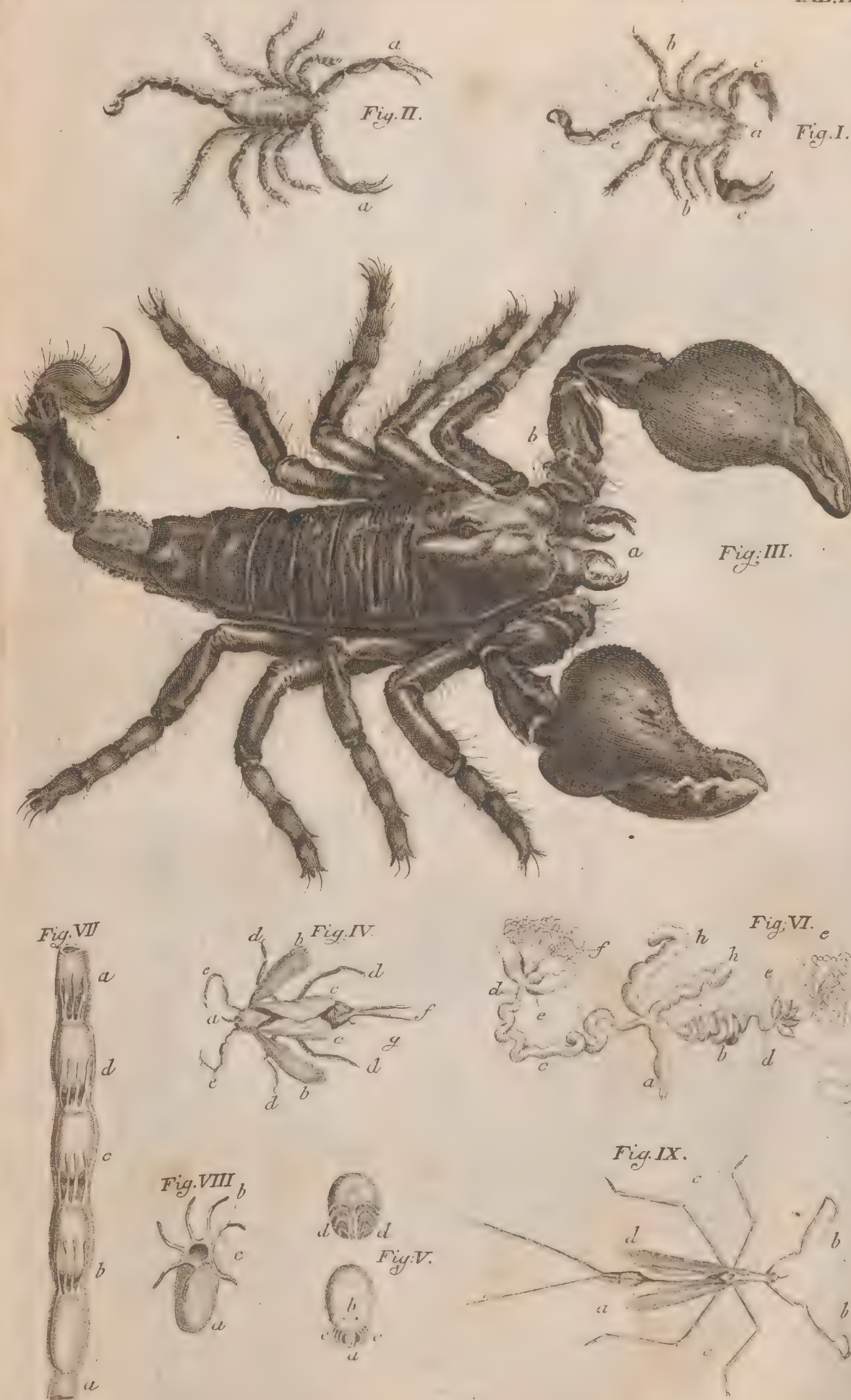






Fig. IV.

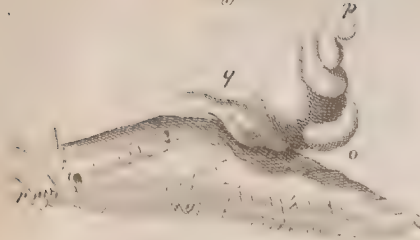


Fig. III.

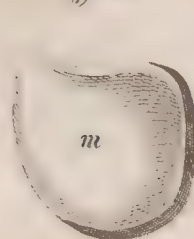


Fig. II.



Fig. IV. VI.

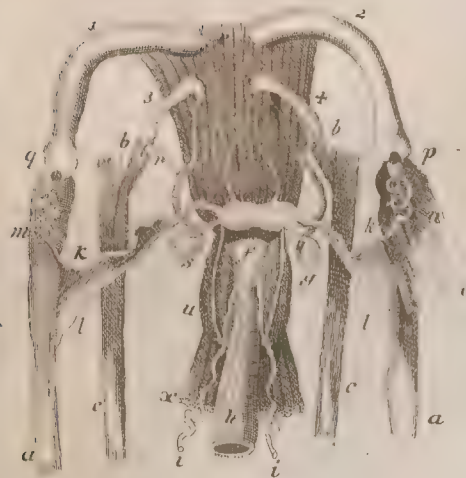


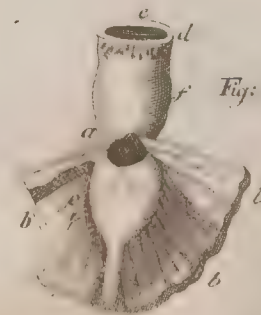
Fig. V.



Fig. VIII.



Fig. VII.



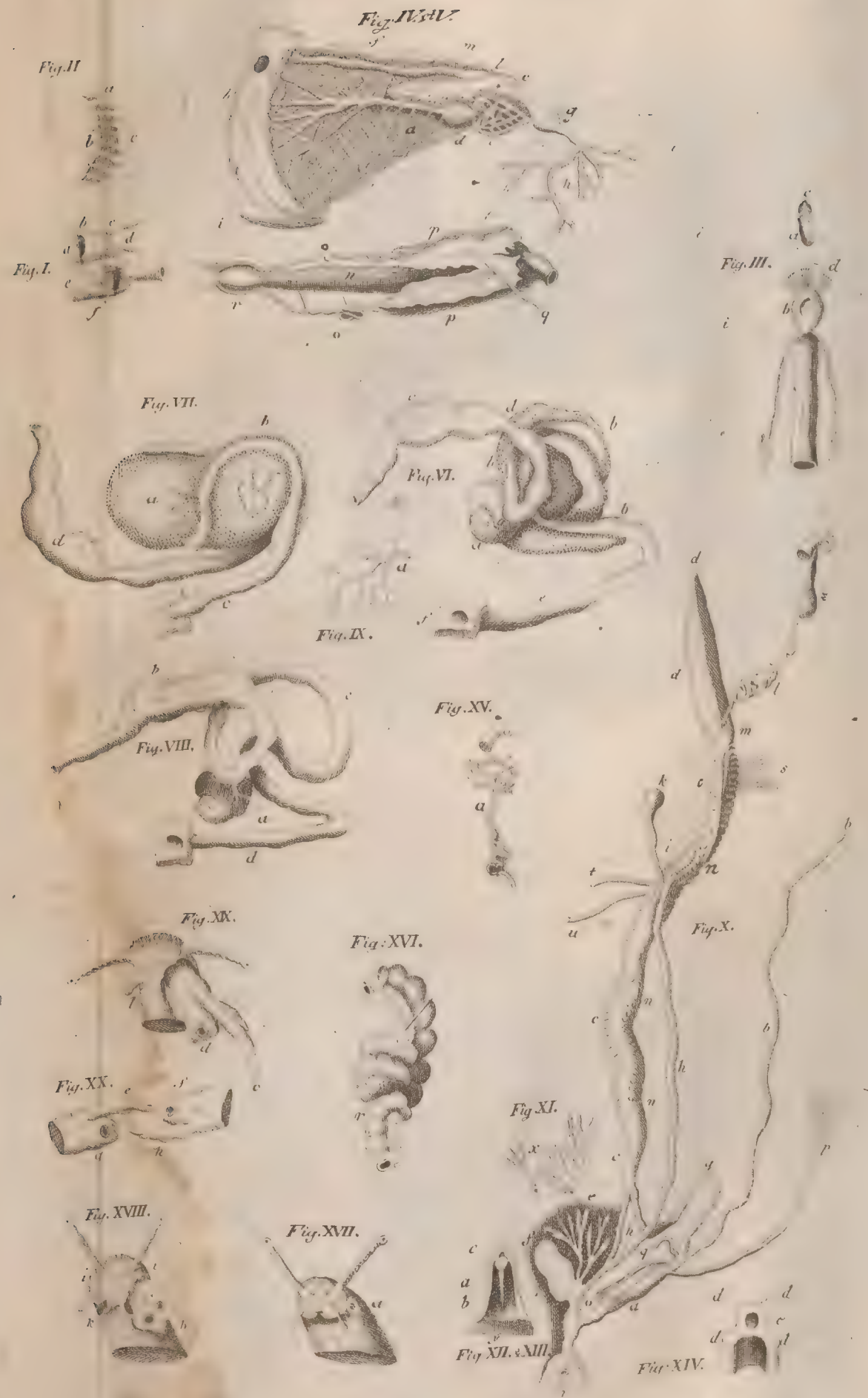


Fig. III.



Fig. IV.

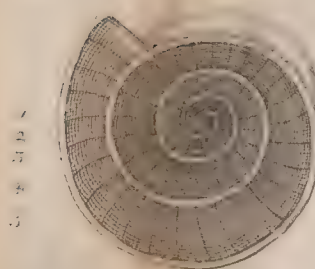


Fig. V.



Fig. VI.



Fig. I.

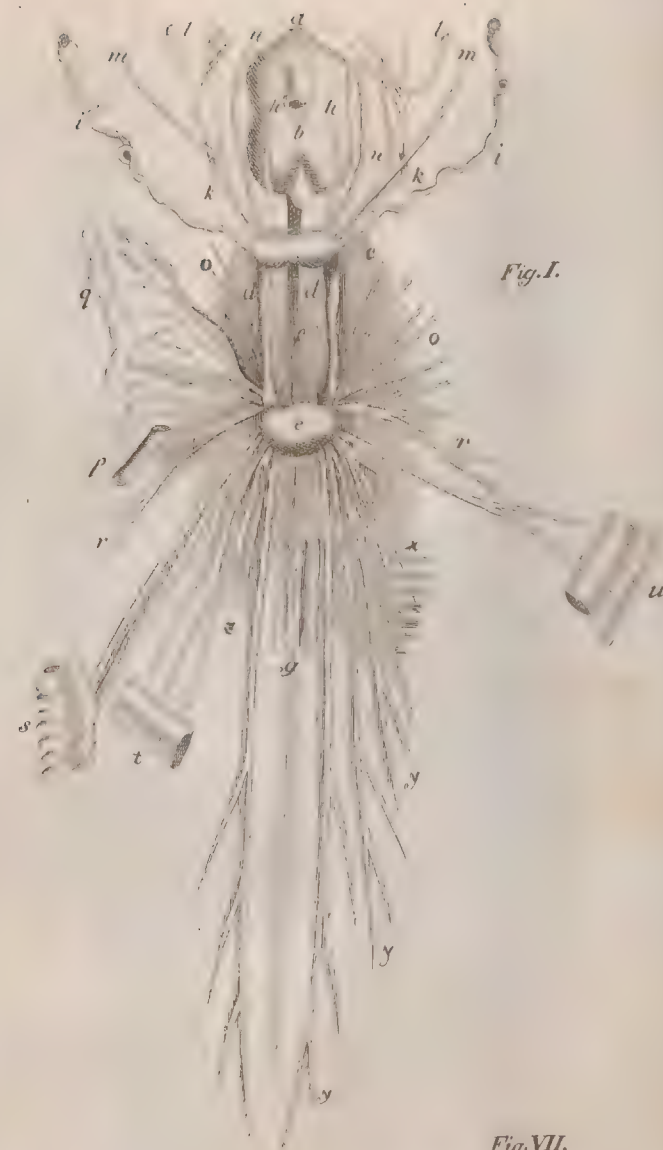


Fig. VII.



Fig. II.



Fig. III.



Fig. II.



Fig. I.



Fig. IV.

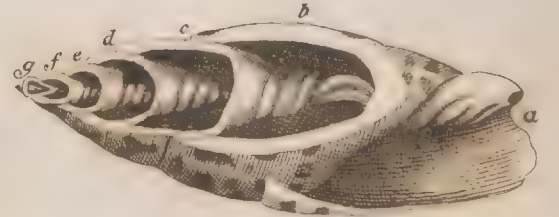


Fig. V.



Fig. XI.



Fig. VI.



Fig. VII.



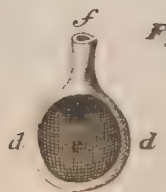
Fig. VIII.



Fig. X.



Fig. IX.





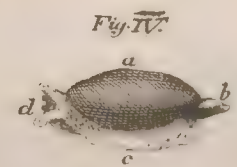
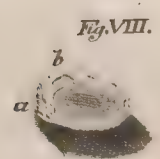
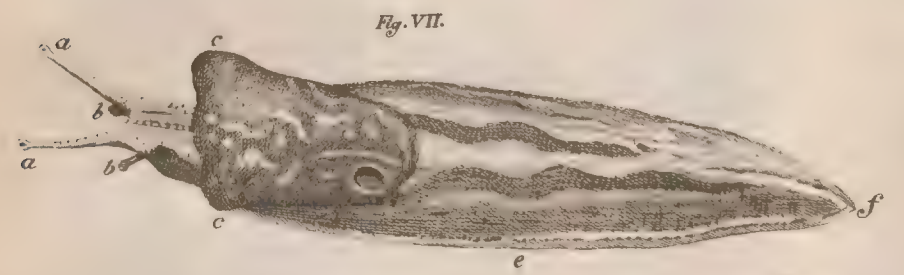
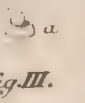
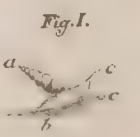
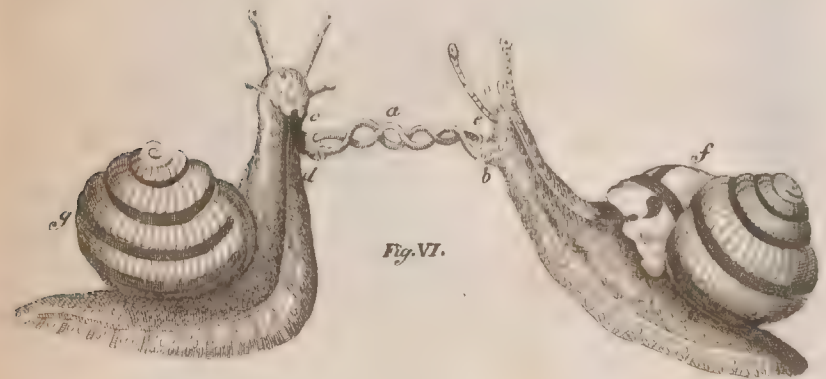






Fig: I.



Fig: IV.

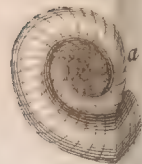


Fig: III.

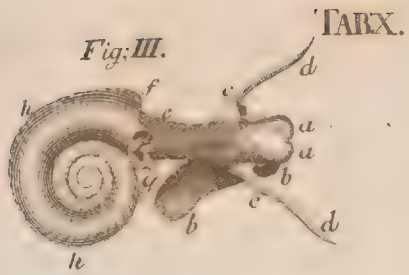


Fig: V.



Fig: II.



Fig: VII.

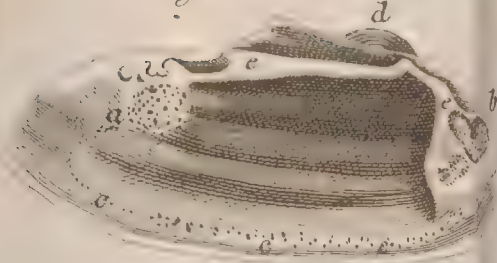


Fig: VI.



Fig: XIV.

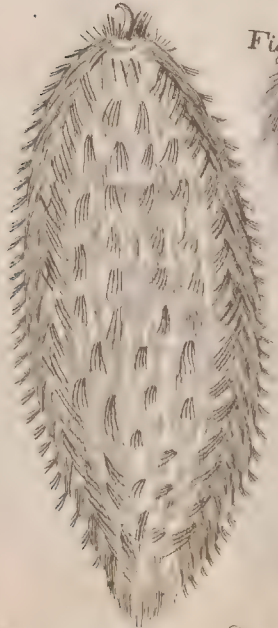


Fig: XI.



Fig: XIII.



Fig: VIII.

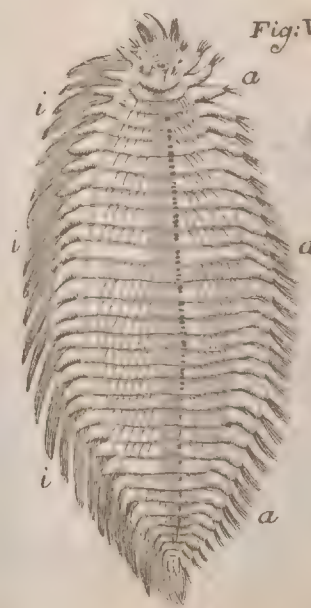


Fig: IX.



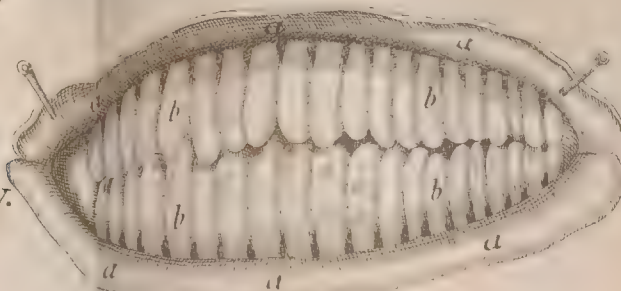
Fig: X.



Fig: XVI.



Fig: XV.





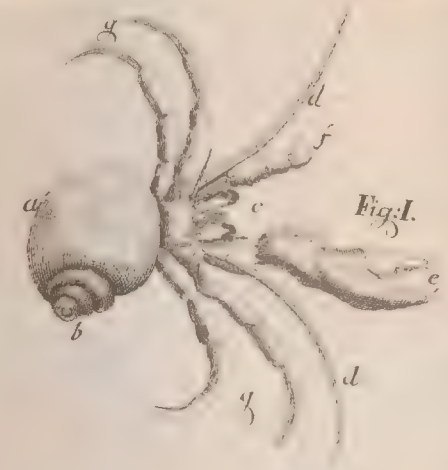


Fig. I.

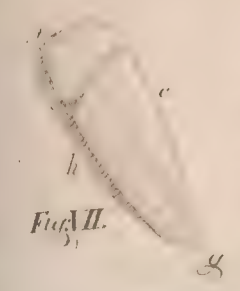


Fig. II.

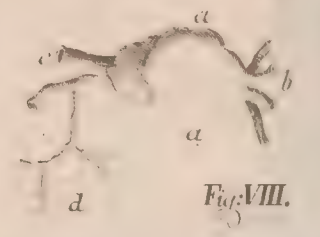


Fig. VIII.

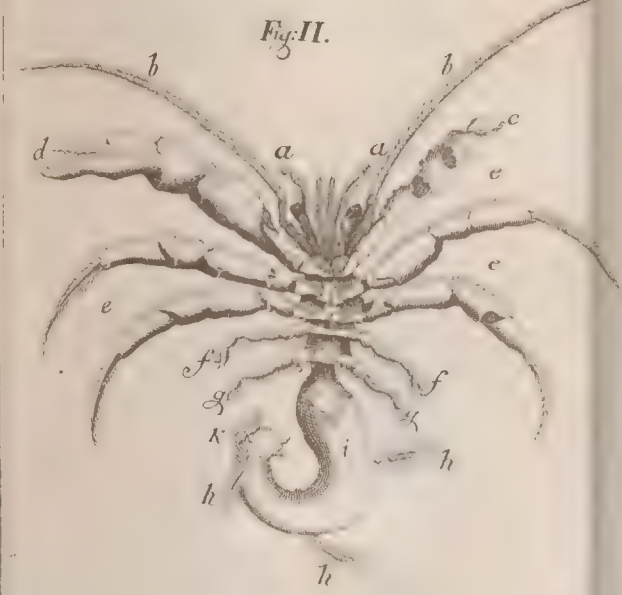


Fig. III.



Fig. VI.

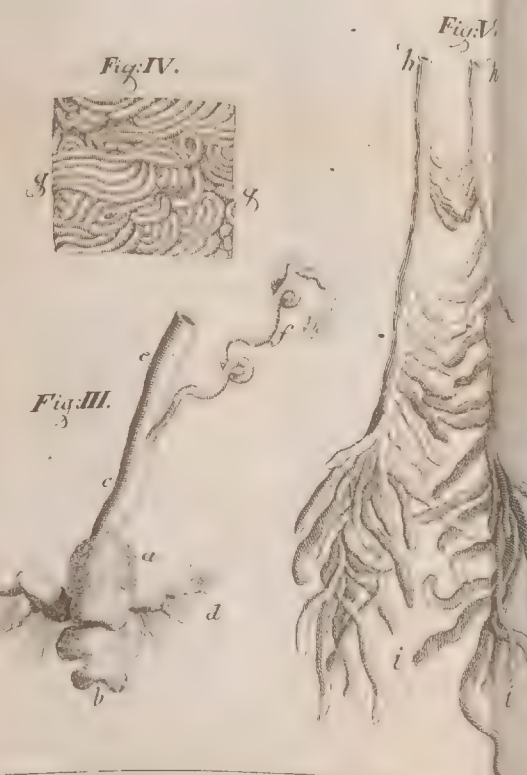


Fig. IV.

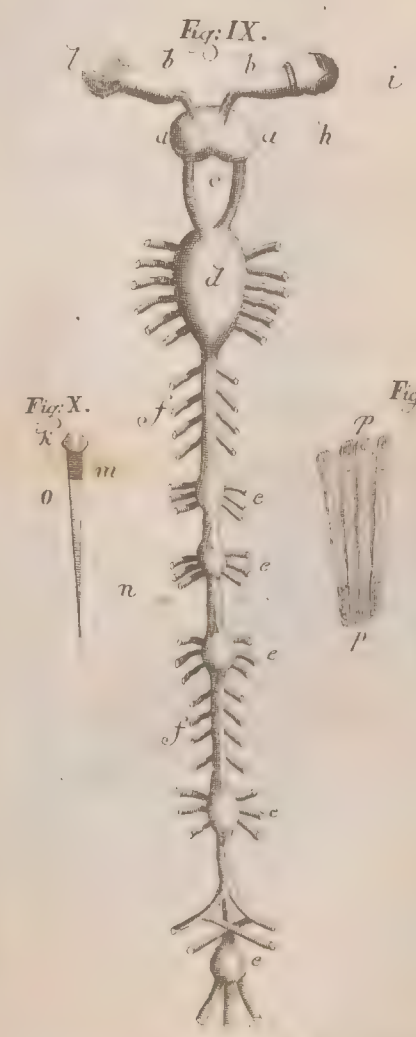


Fig. IX.



Fig. V.

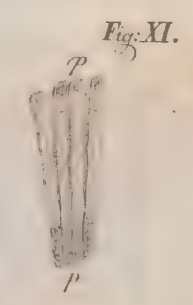


Fig. XI.

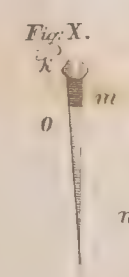
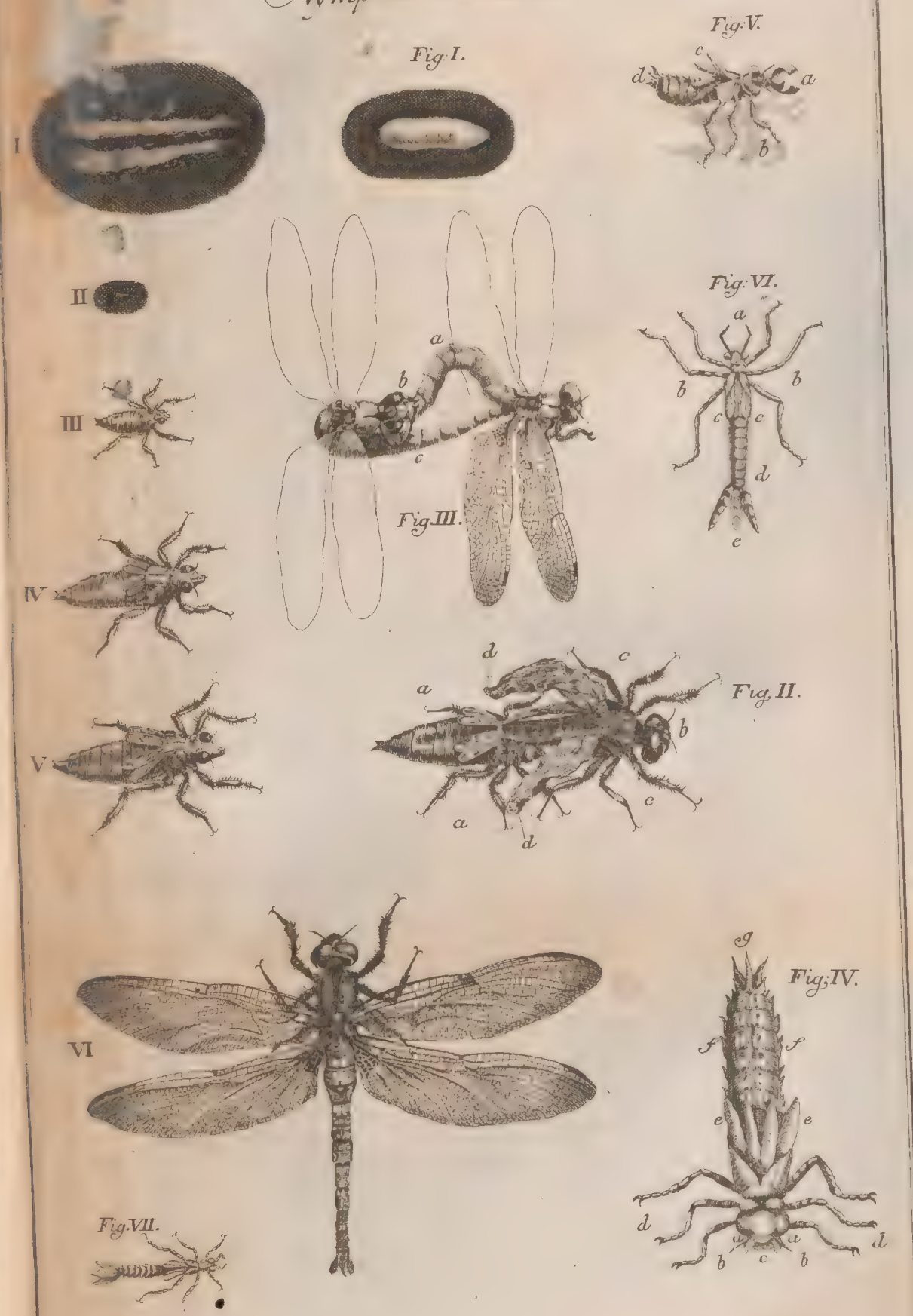


Fig. X.



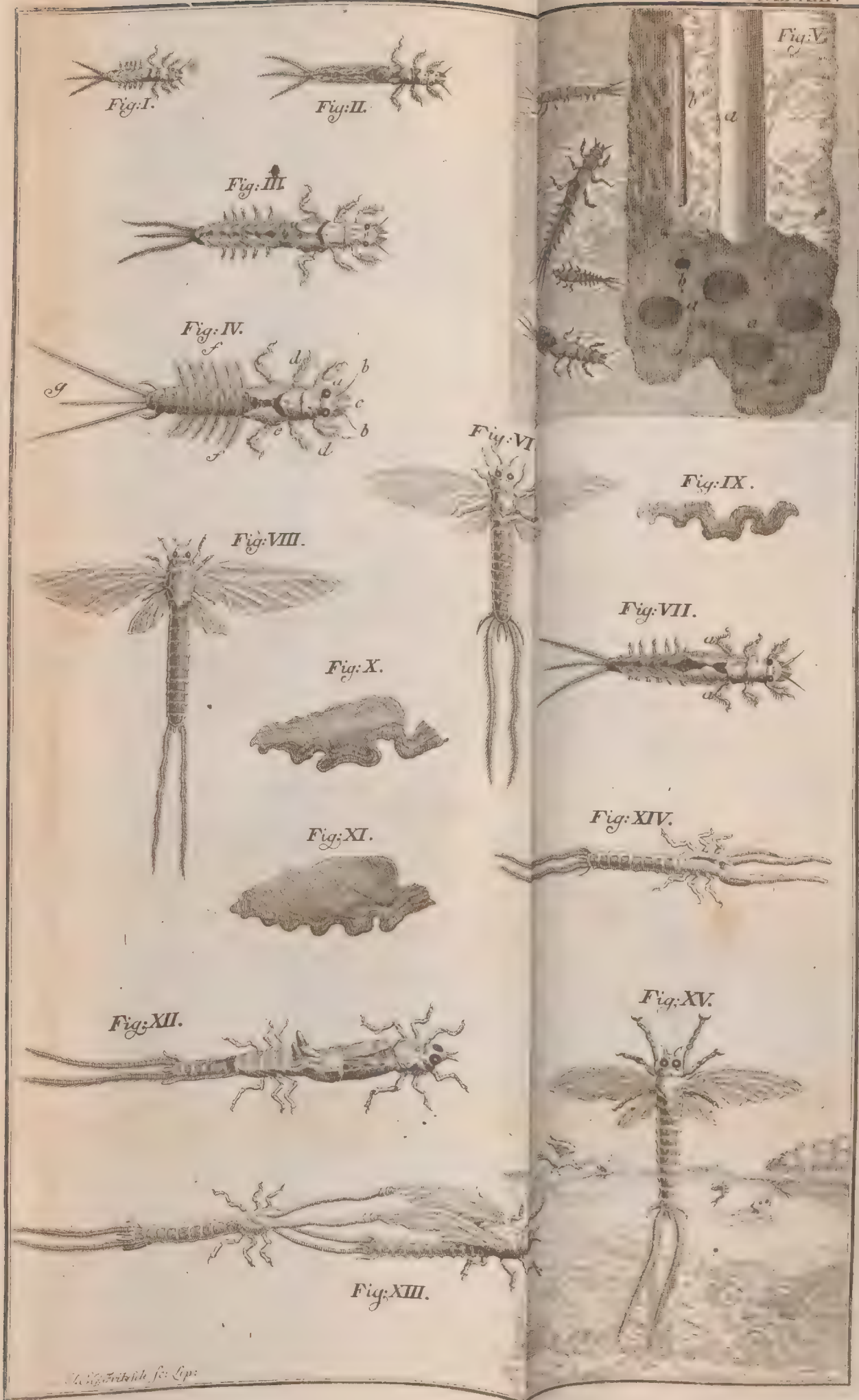
SECUNDUS. ORDO.
Nympha vermiculus.

LAB. XII.

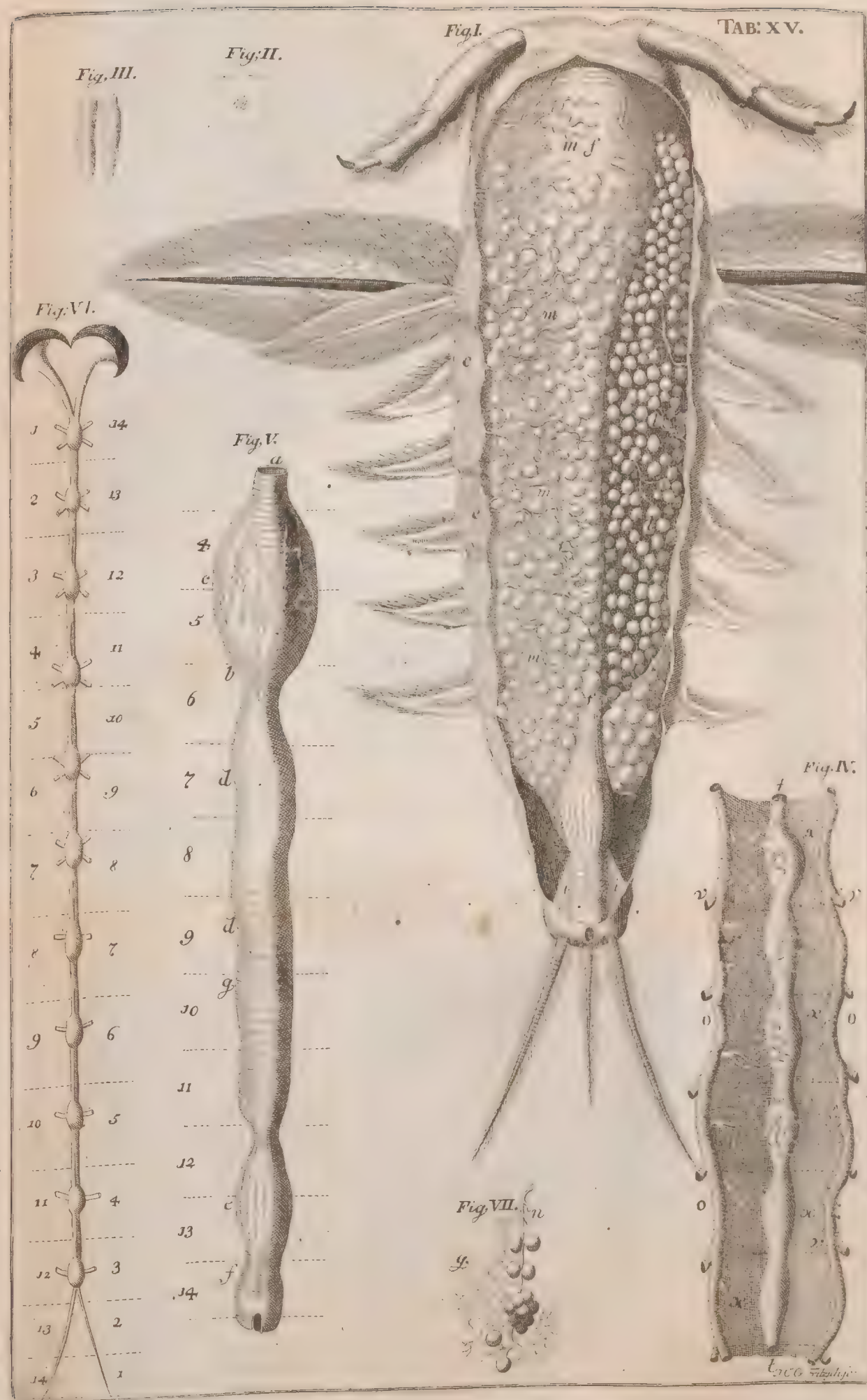


J. L. G. Leach del.



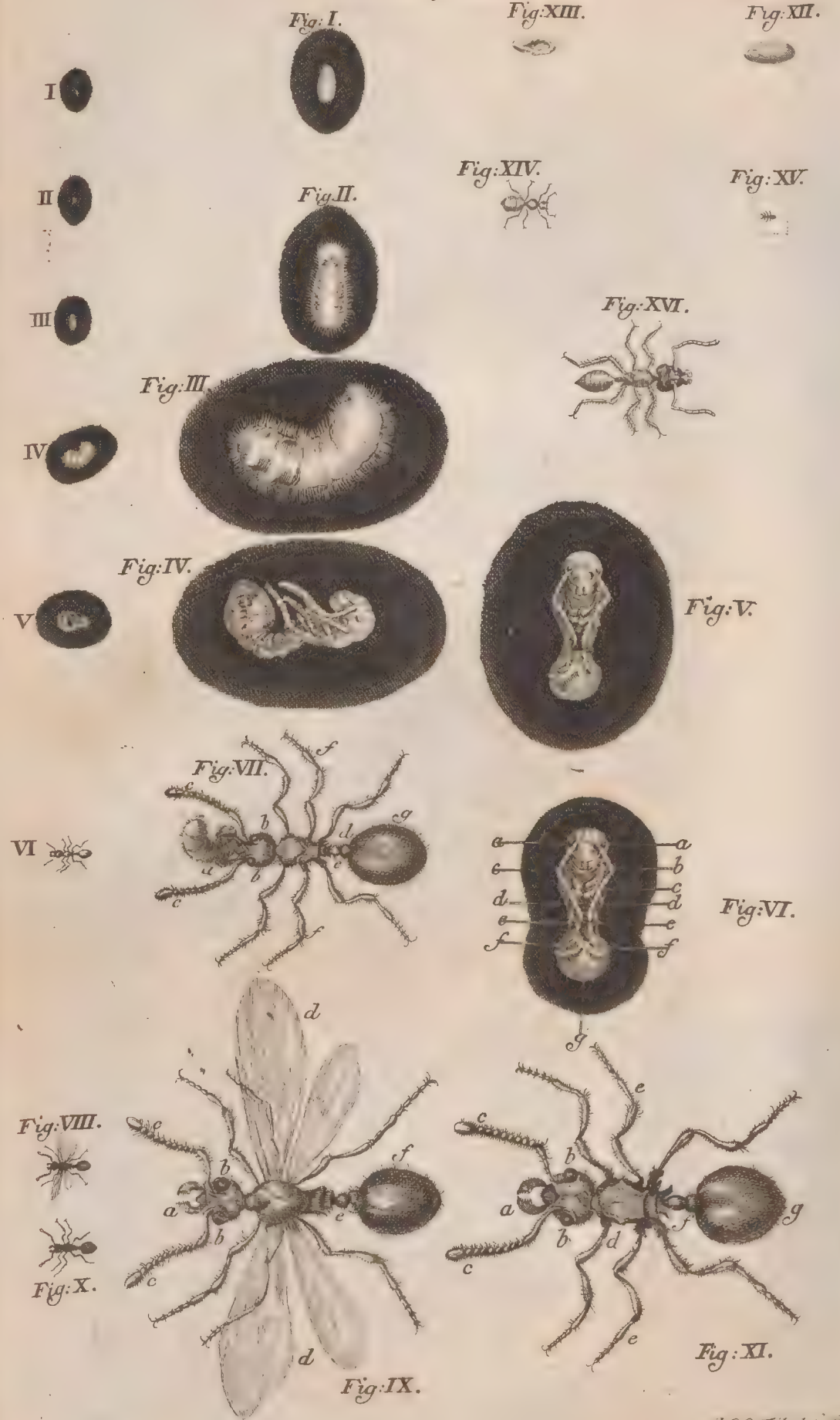


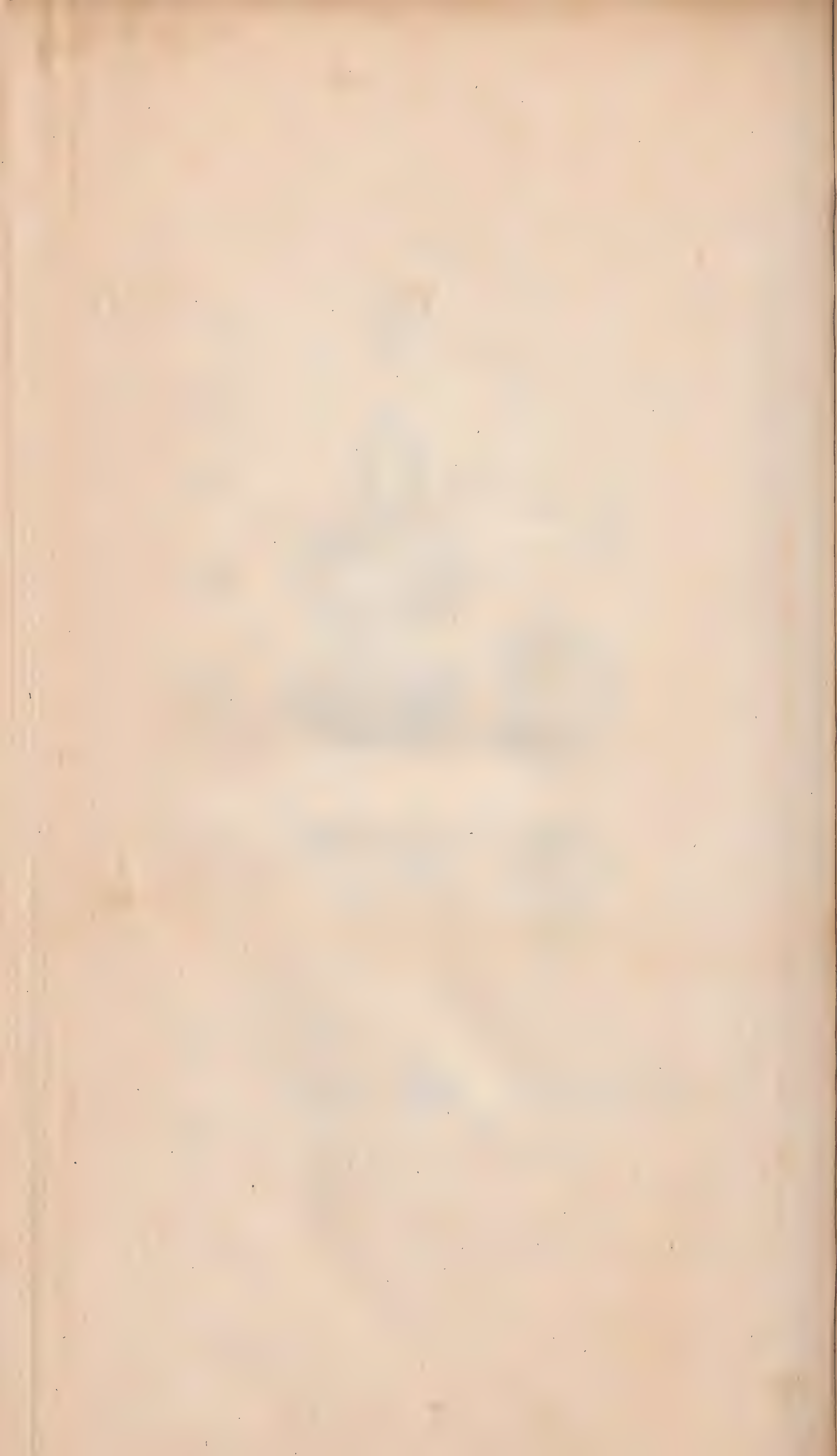


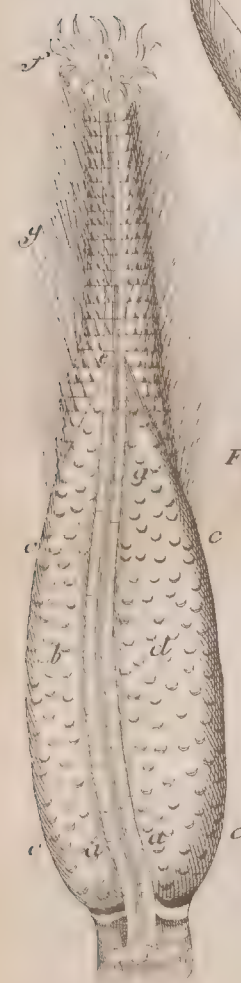
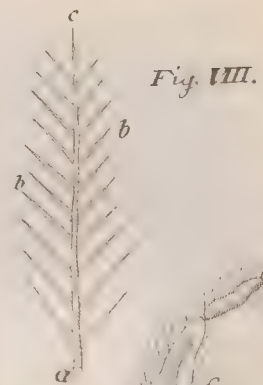
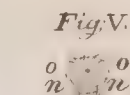
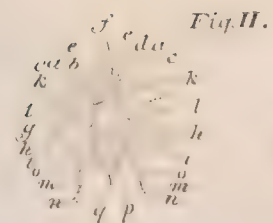
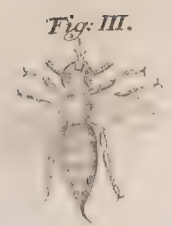


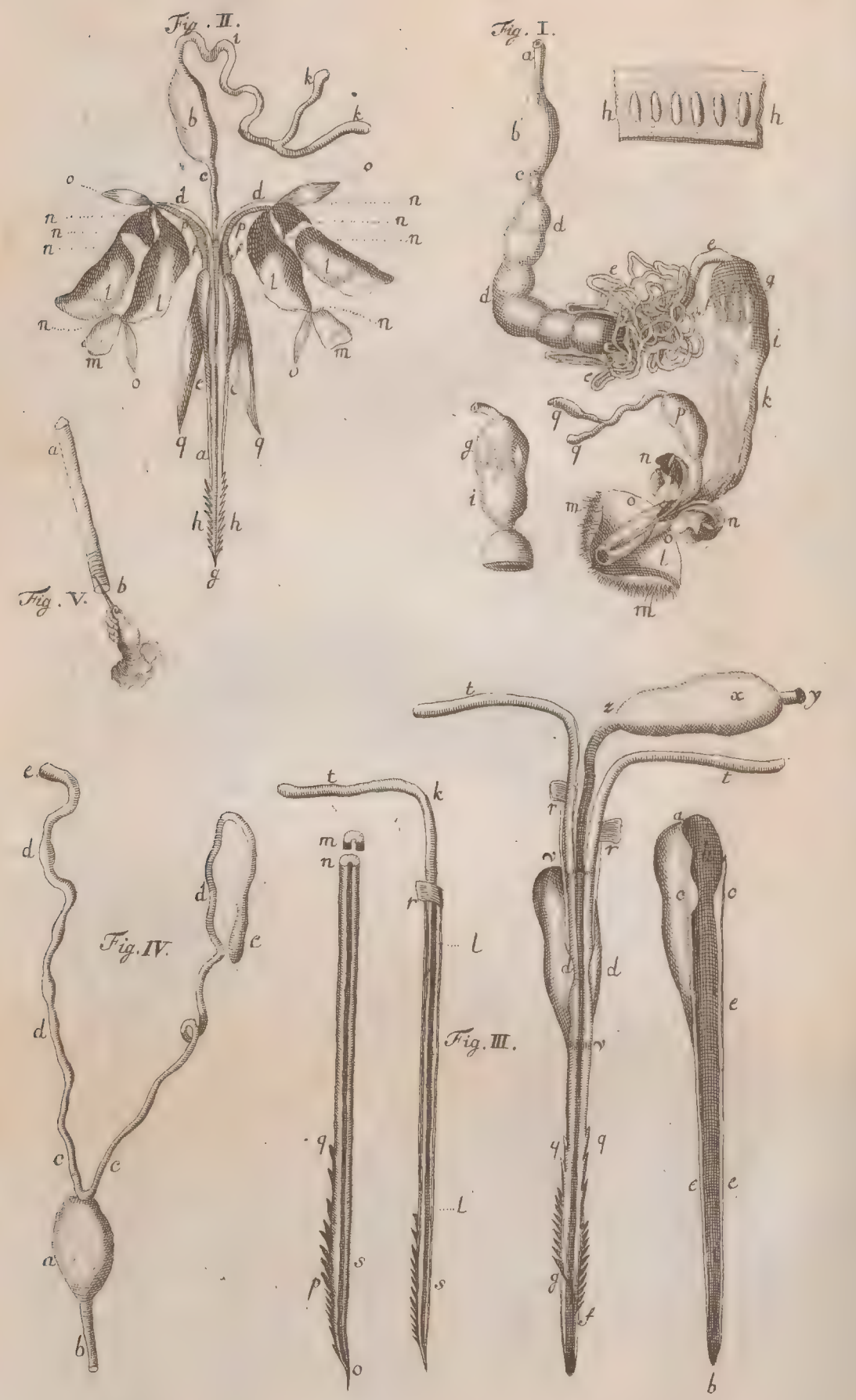
TERTIUS ORDO
Nimpha.

TAB. XVI.

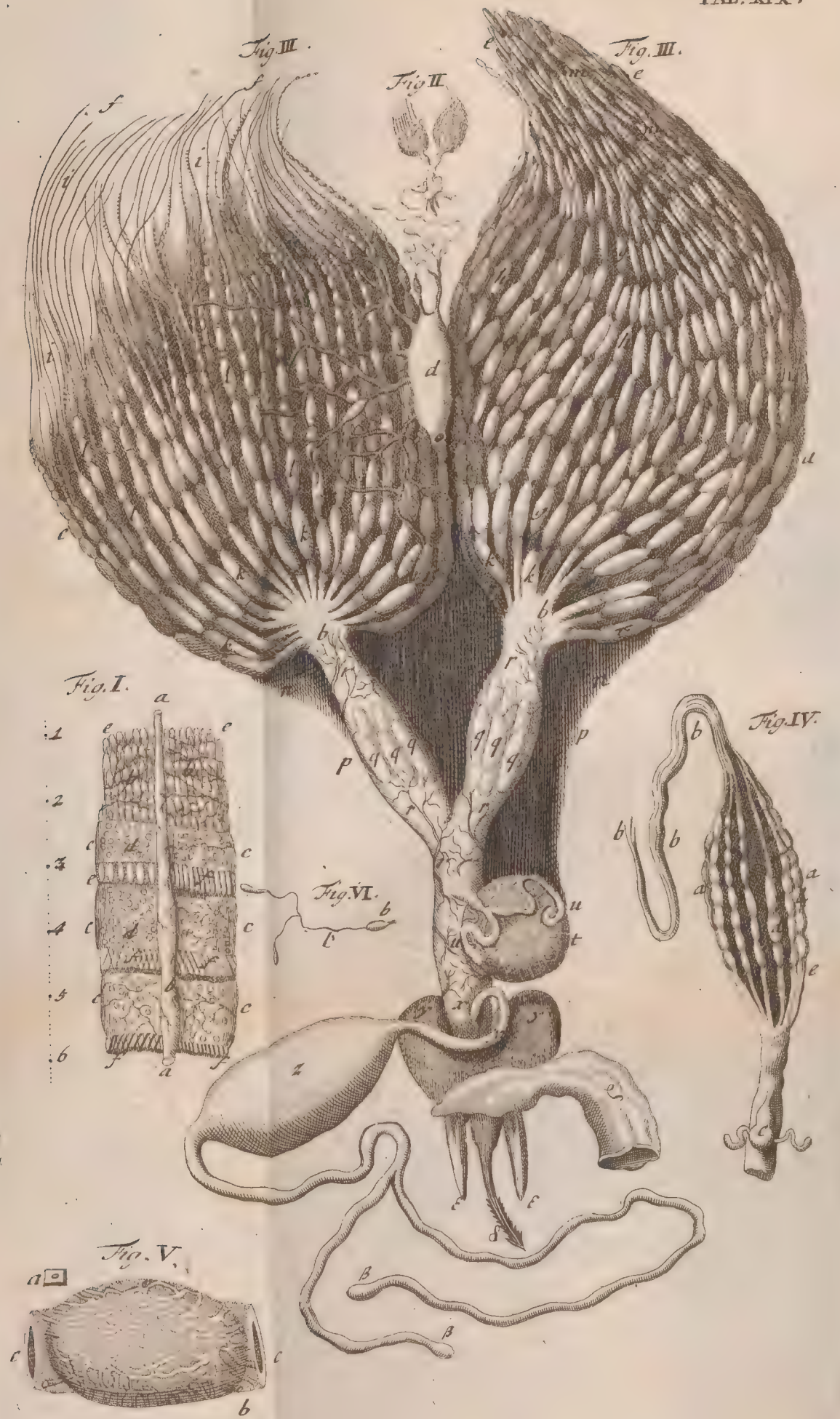


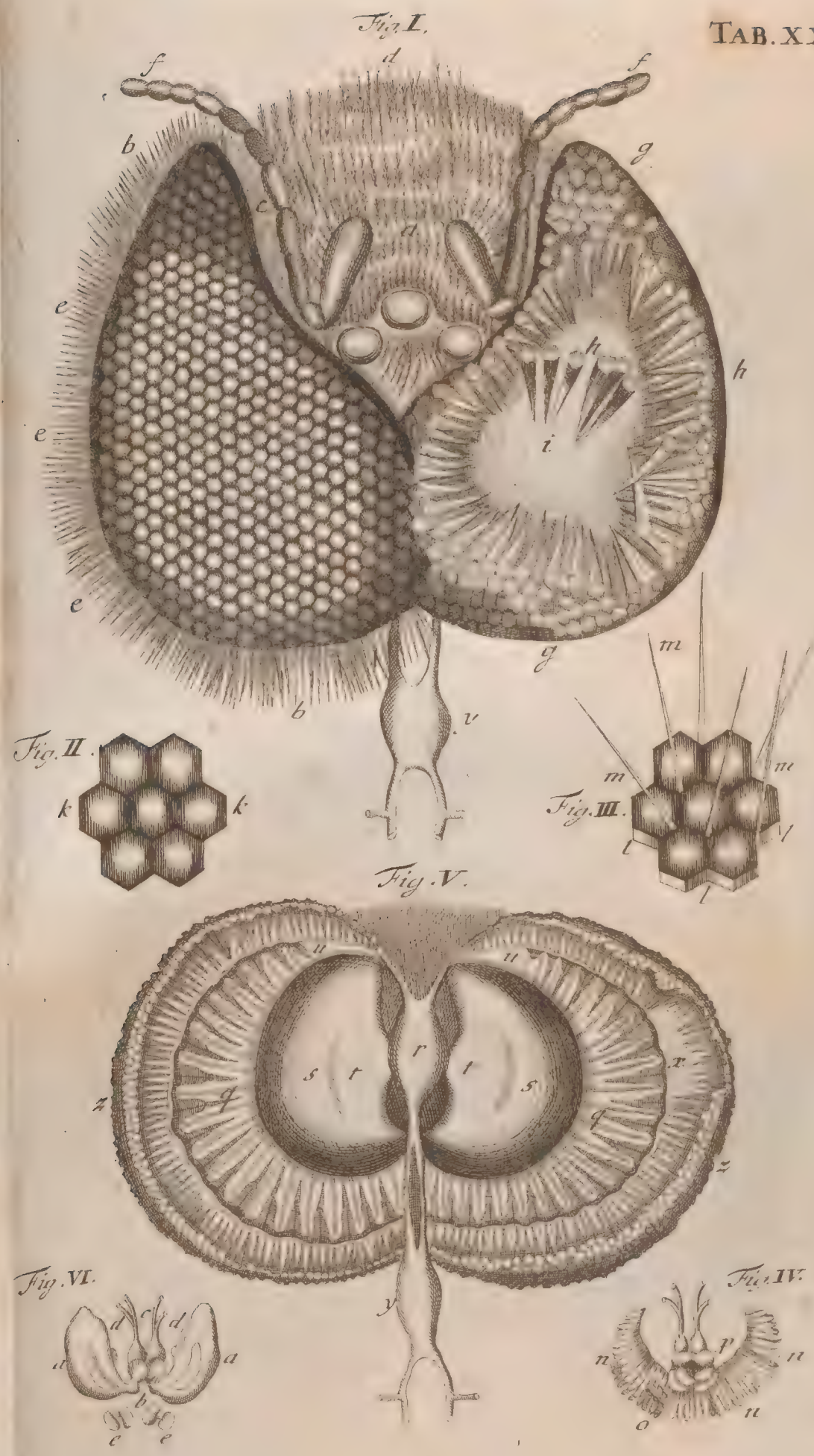




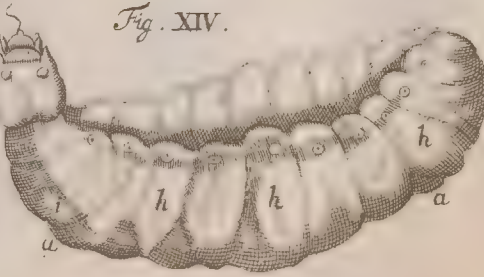
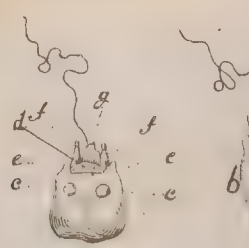
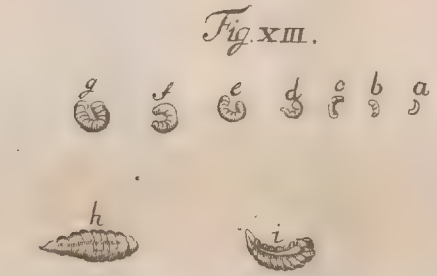
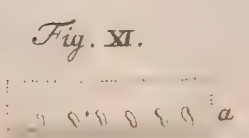
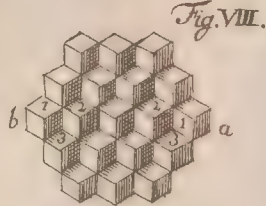
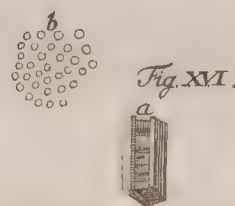
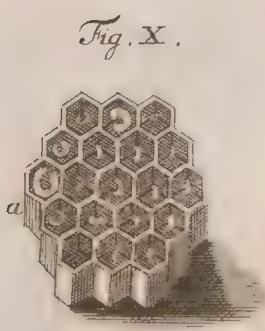
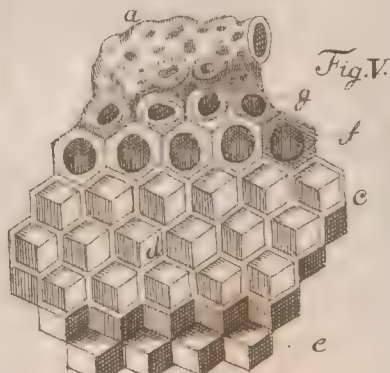
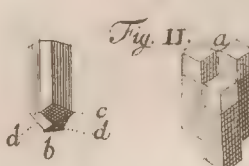
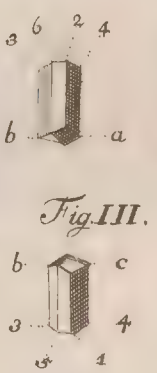
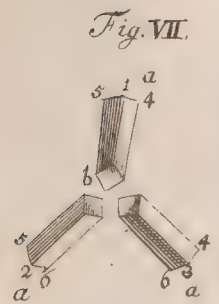
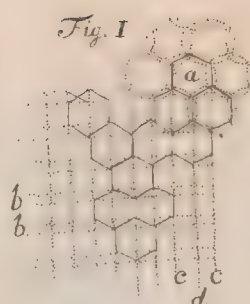
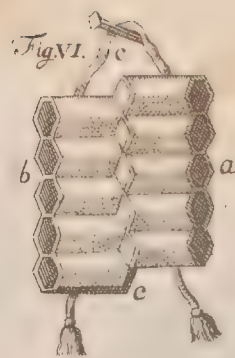
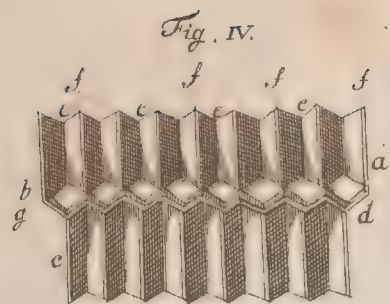












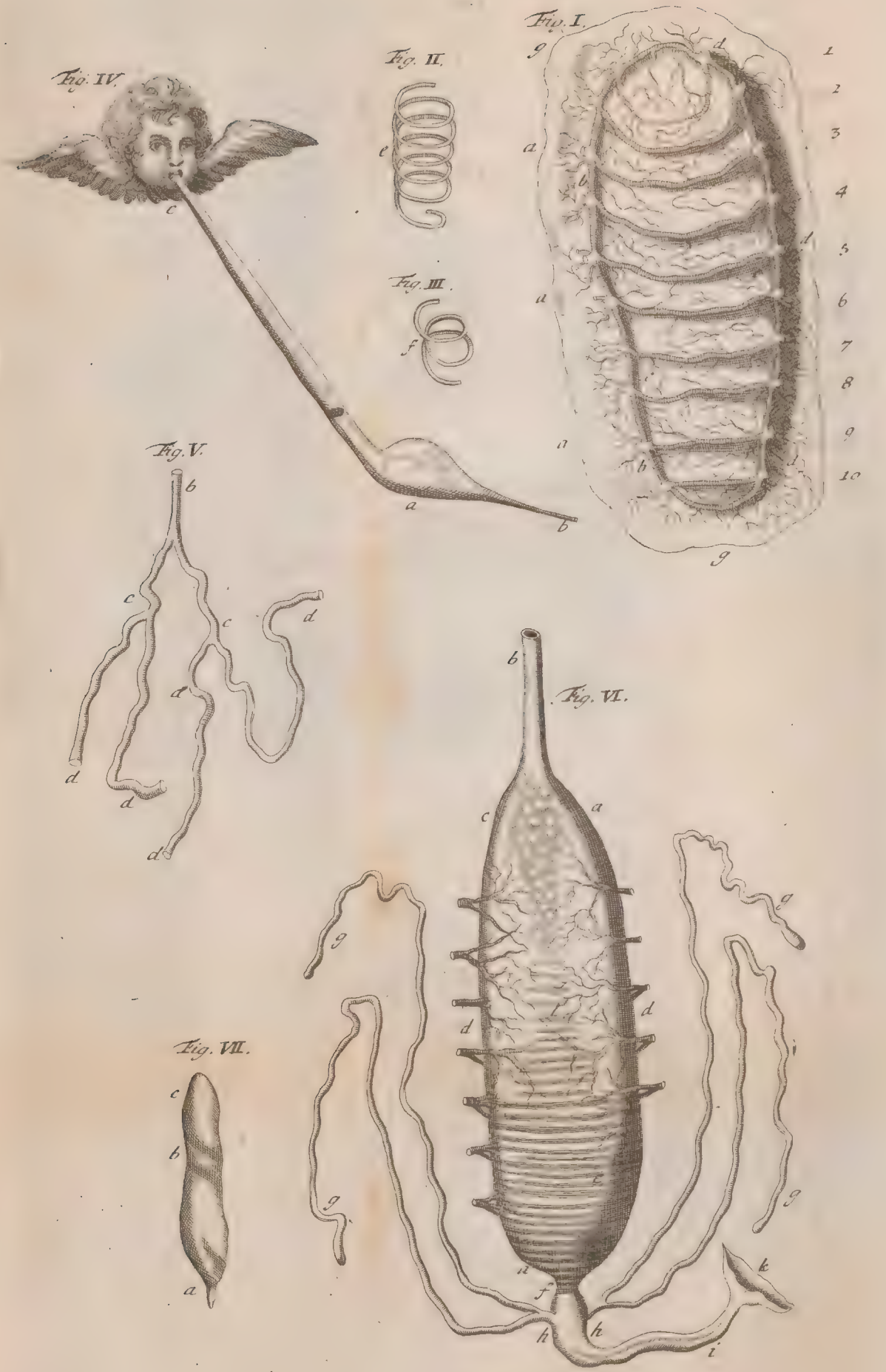


Fig. II.



Fig. I.



Fig. III.

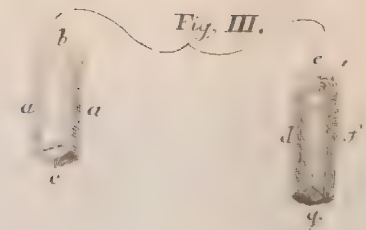


Fig. IV.



Fig. VI.

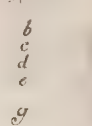


Fig. V.



Fig. VIII.



Fig. VII.



Fig. X.



Fig. IX.



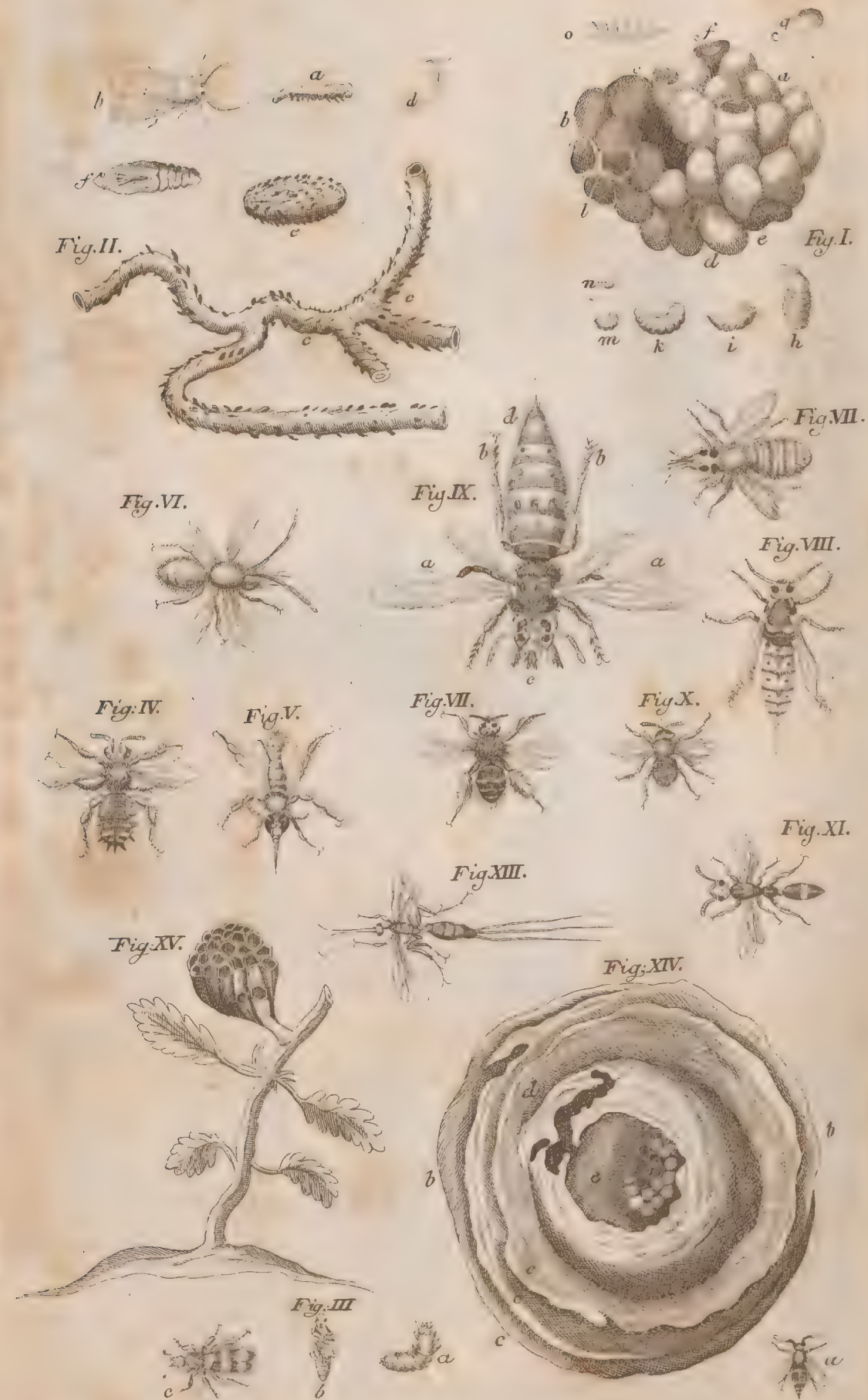


Fig. II.



Fig. I.

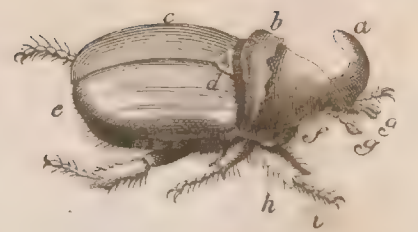


Fig. V.

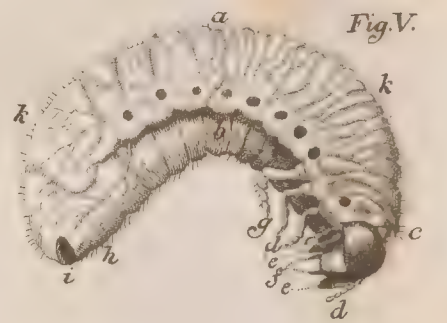


Fig. III.



Fig. IV.



Fig. VI.

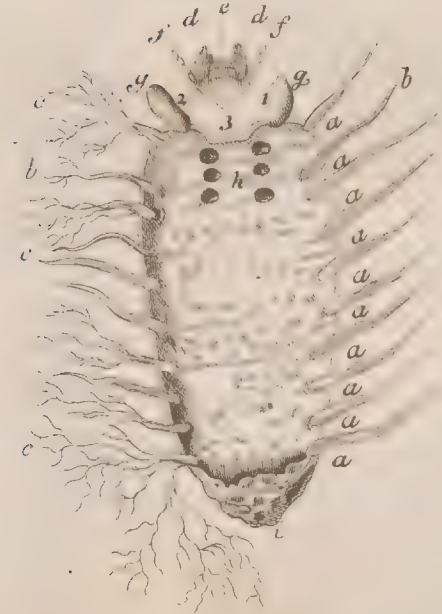


Fig. VII.

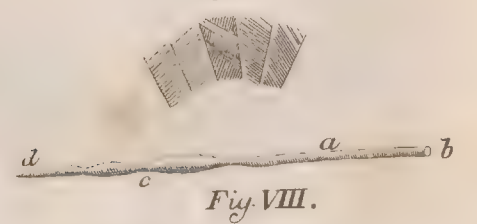


Fig. VIII.

Fig. IX.

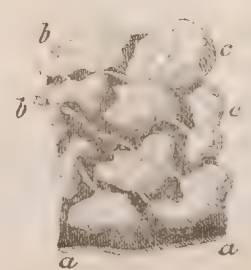


Fig. X.

Fig. XI.

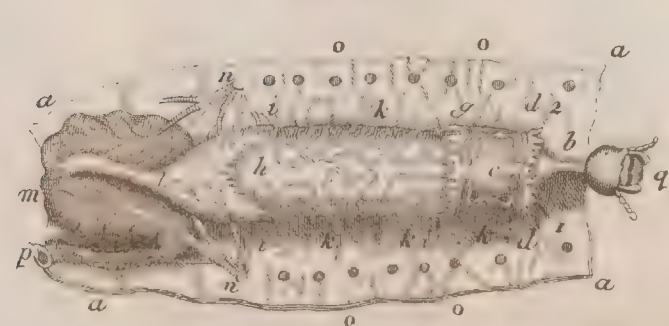
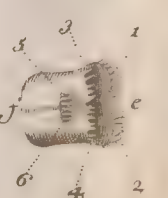
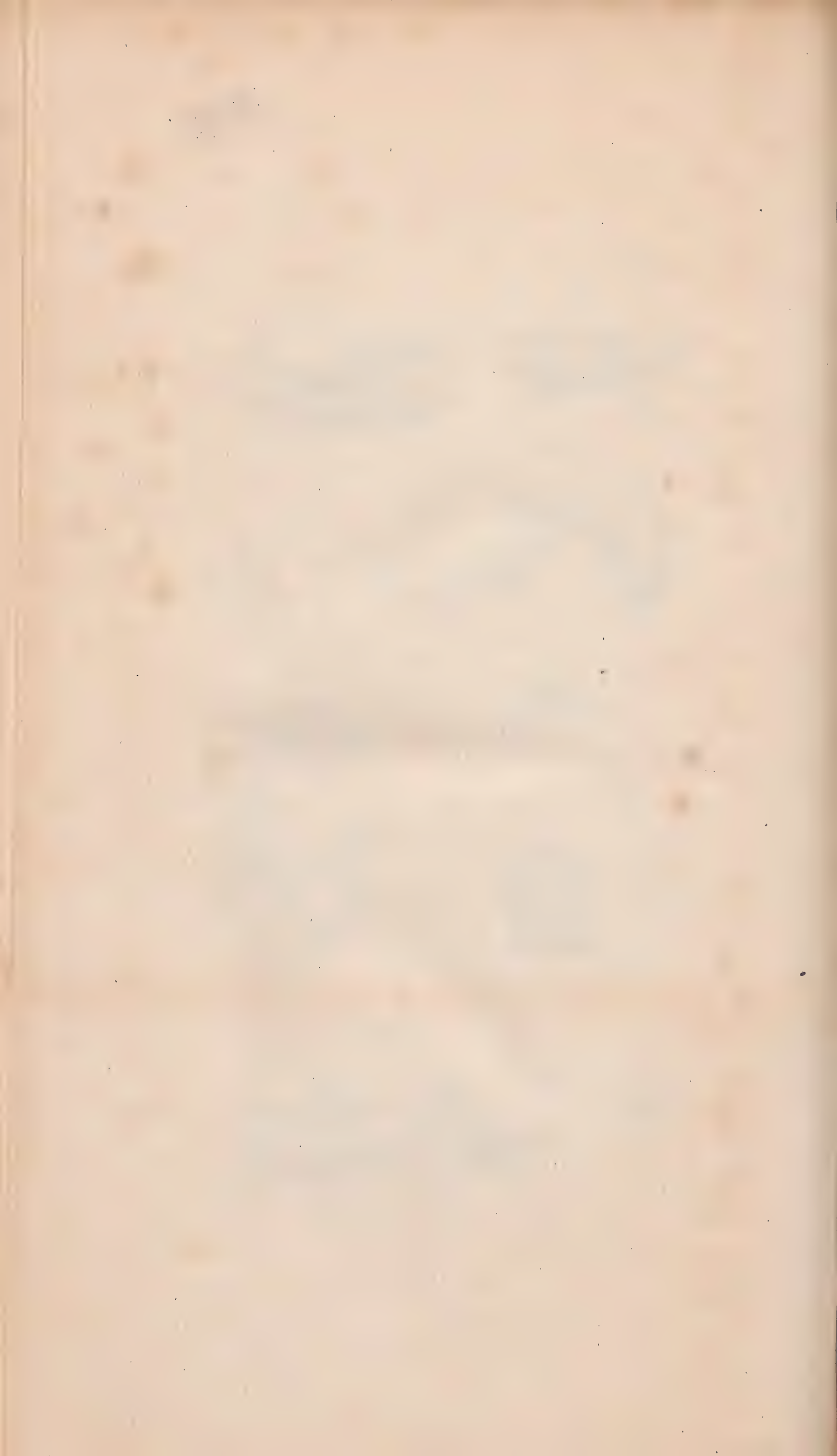


Fig. XII.









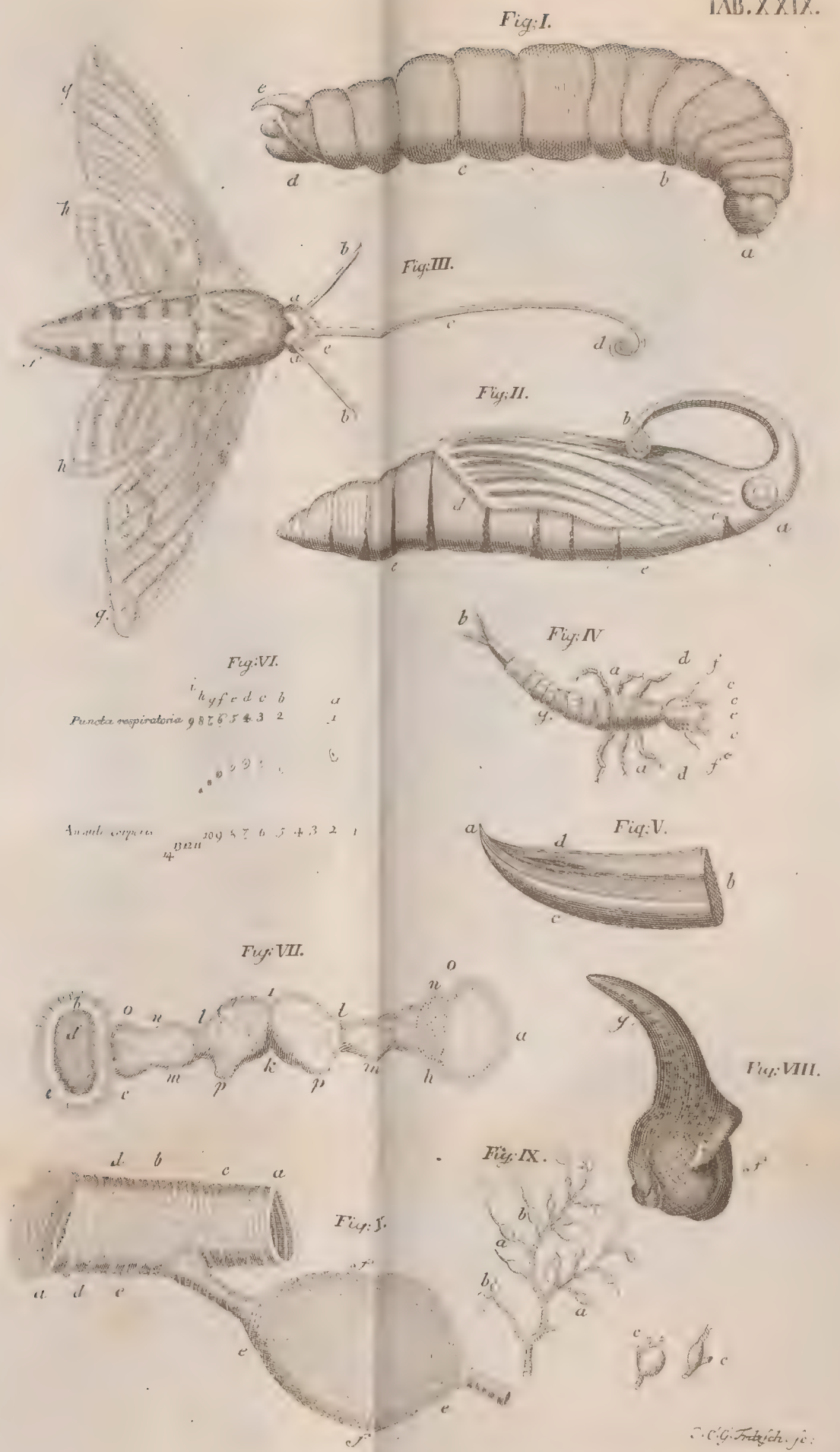


Fig. VI.
Puncta respiratoria 9 8 7 6 5 4 3 2 1
Anath. corporis 10 9 8 7 6 5 4 3 2 1



Fig. I.

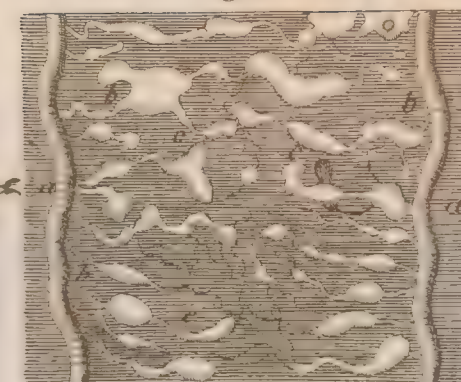


Fig. II.

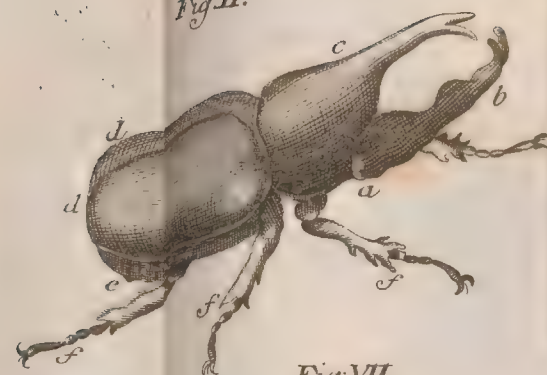


Fig. VII.

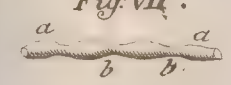


Fig. III.



Fig. V.



Fig. VI.

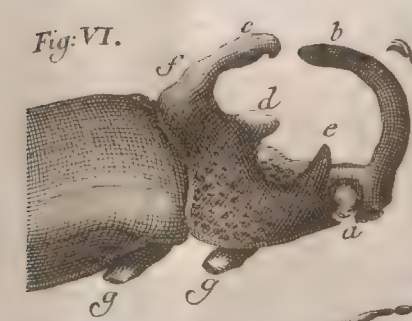


Fig. IV.



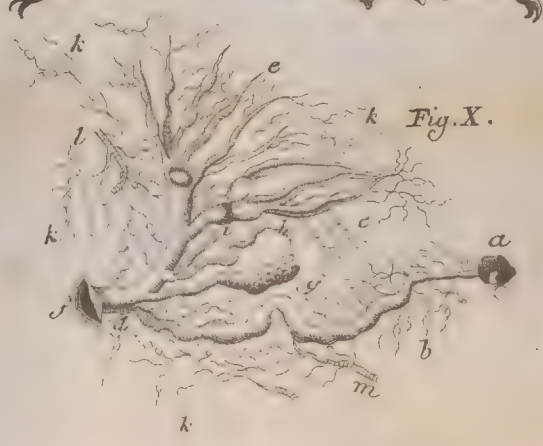
Fig. VIII.



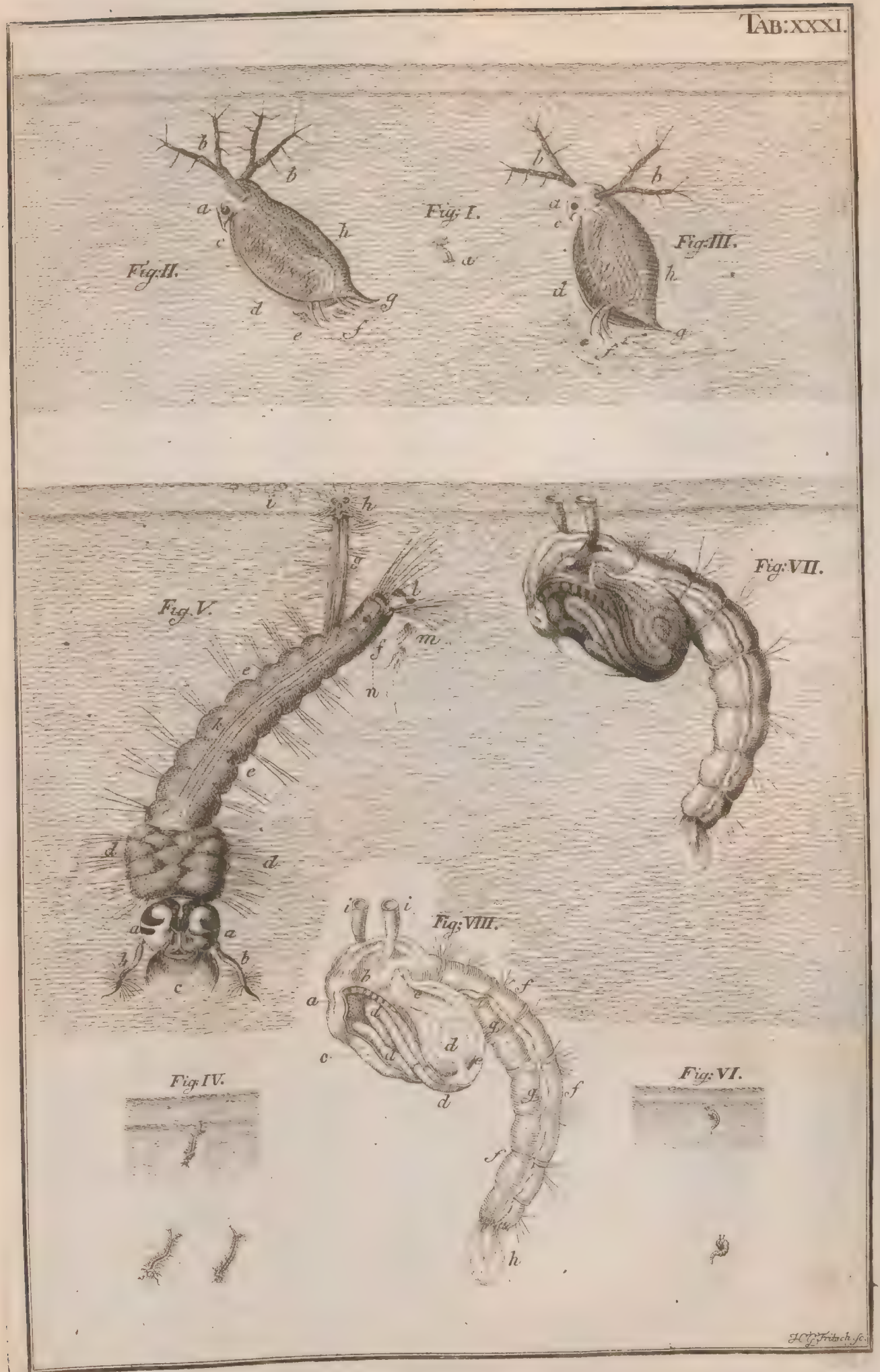
Fig. IX.



Fig. X.











TERTIUS ORDO
Nympha Chrysalis sive Aurelia.

TAB. XXXIII.

Fig. 1.



Fig. III.



Fig. II.



Fig. VIII.

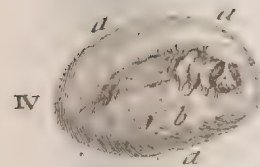


Fig. IV.

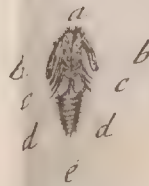


Fig. V.



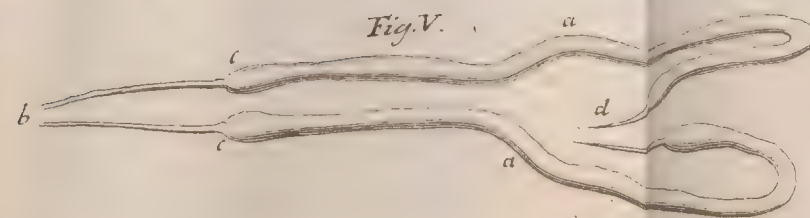
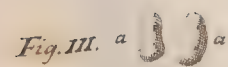
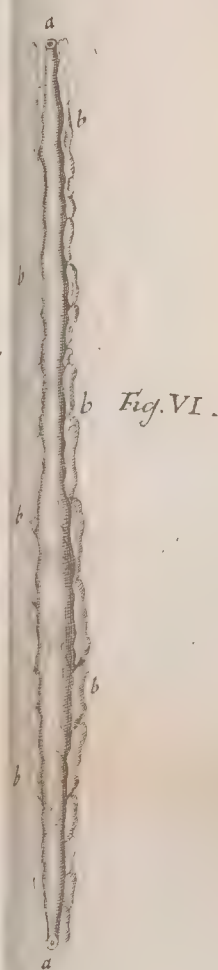
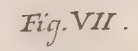
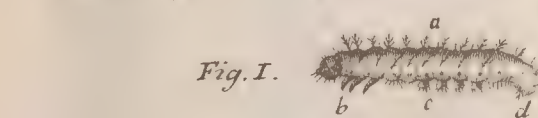
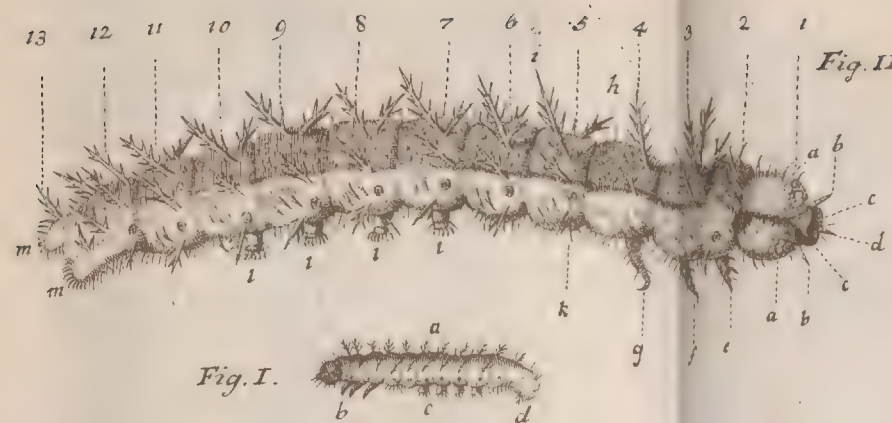
Fig. VI.

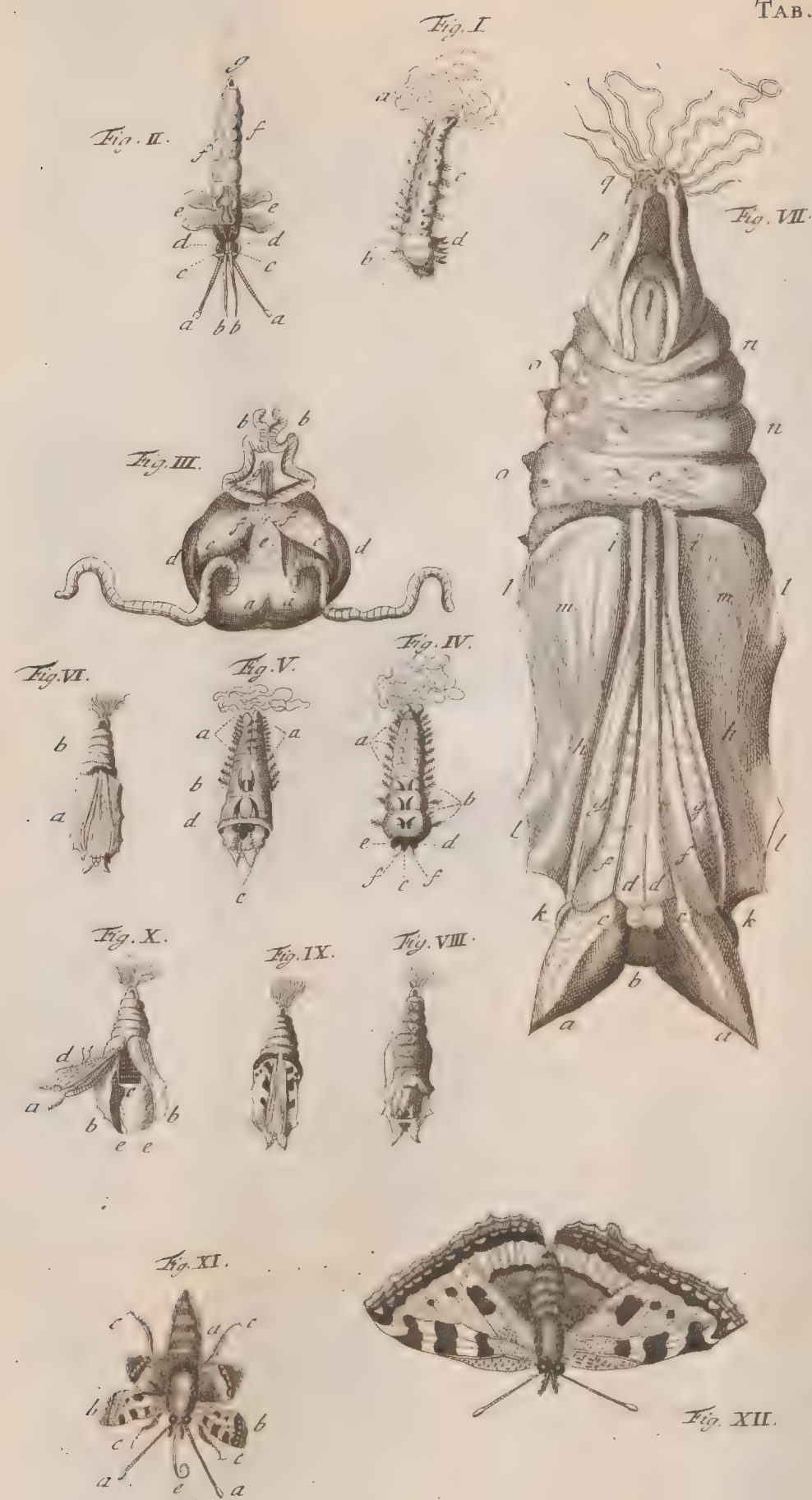


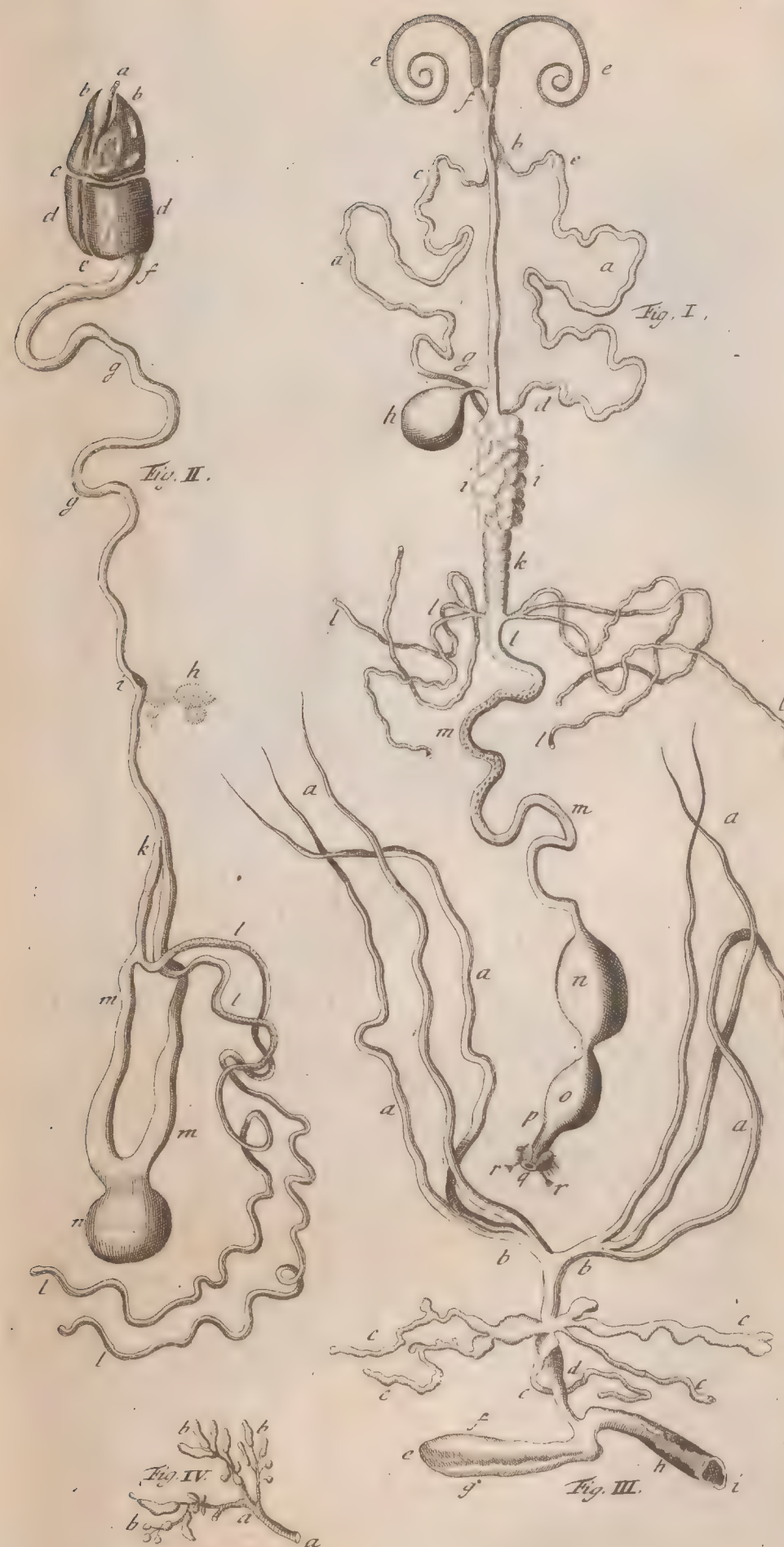
Fig. VII.

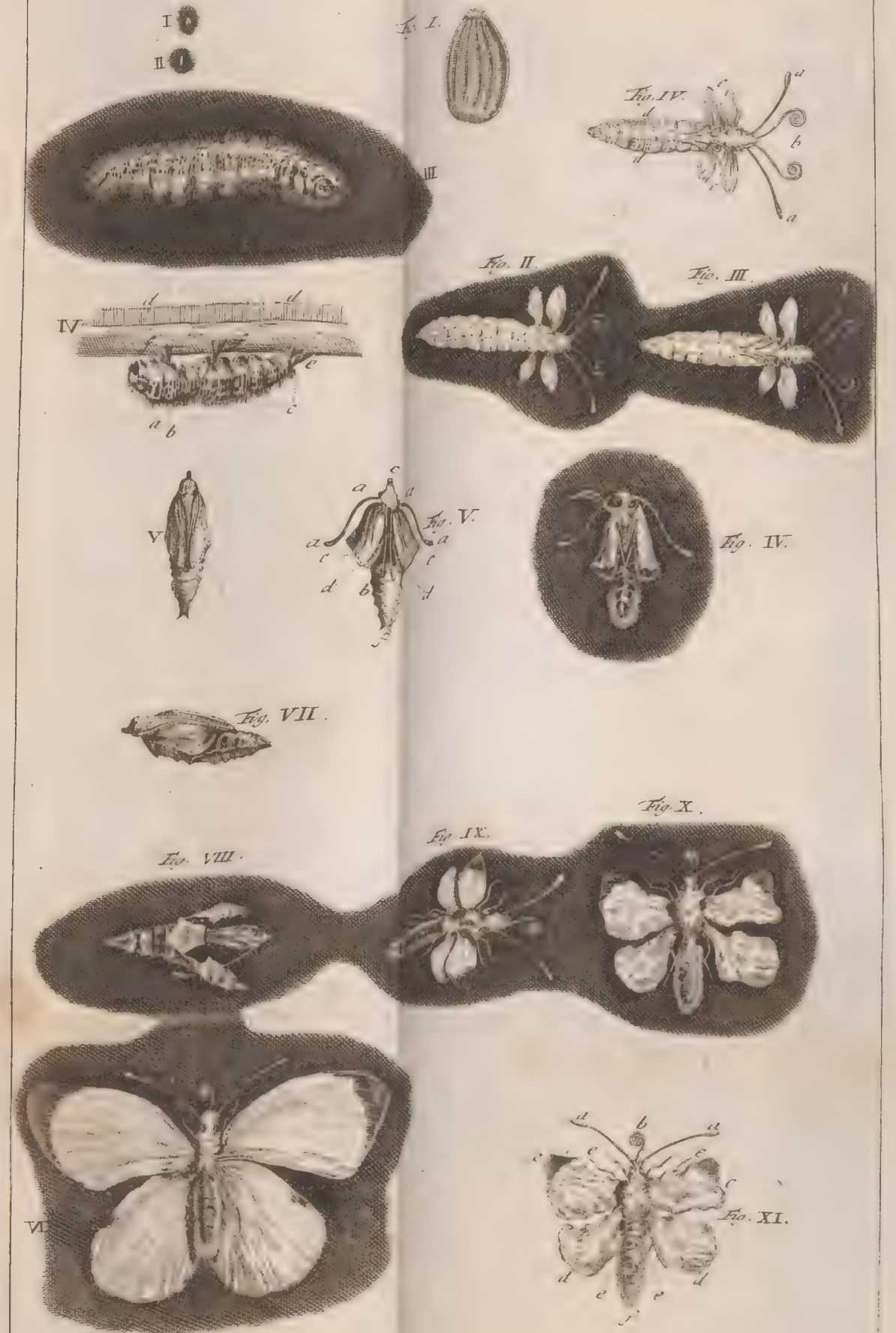
















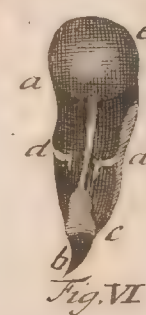
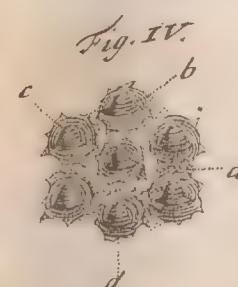
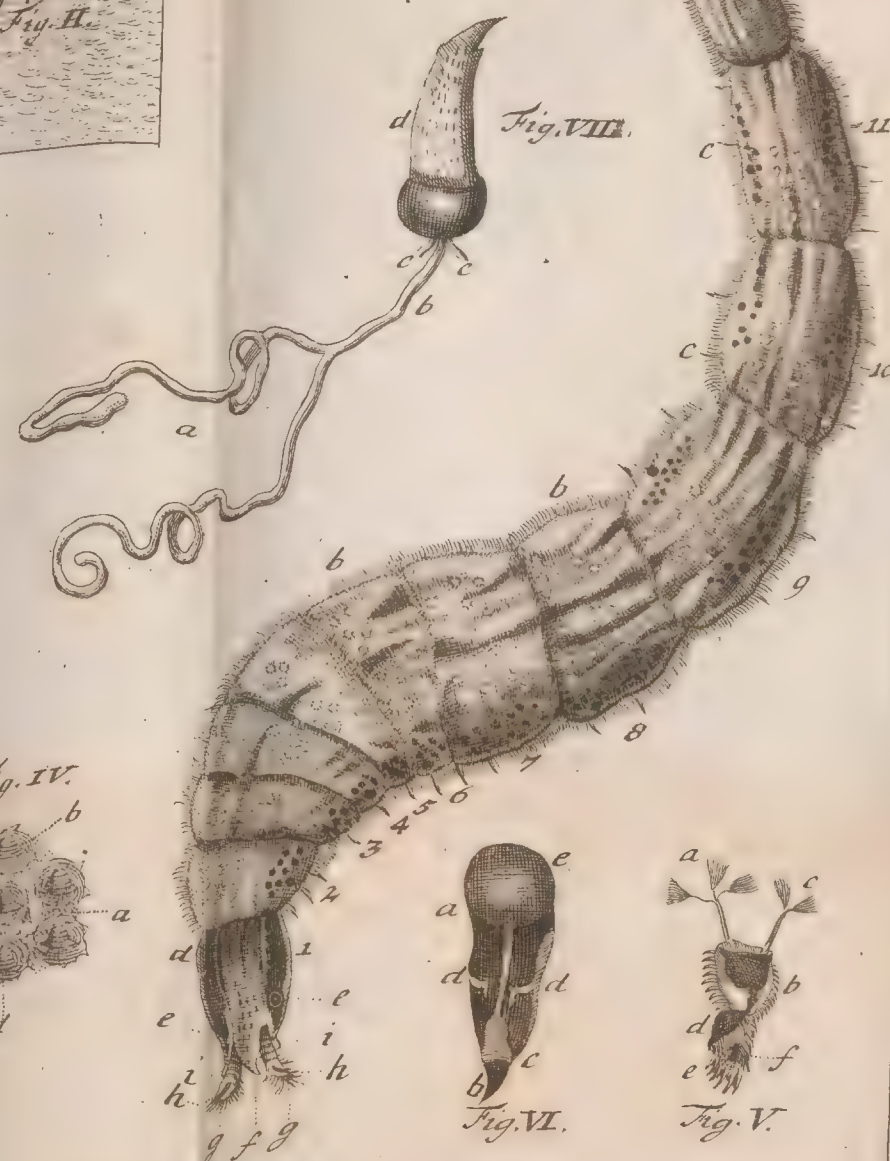
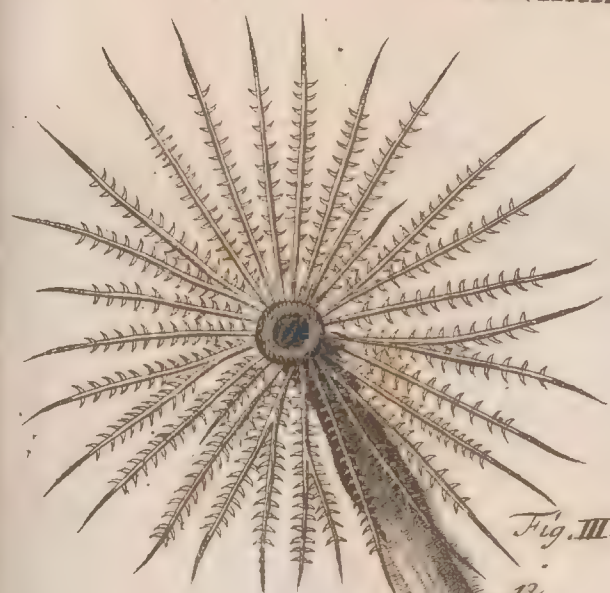
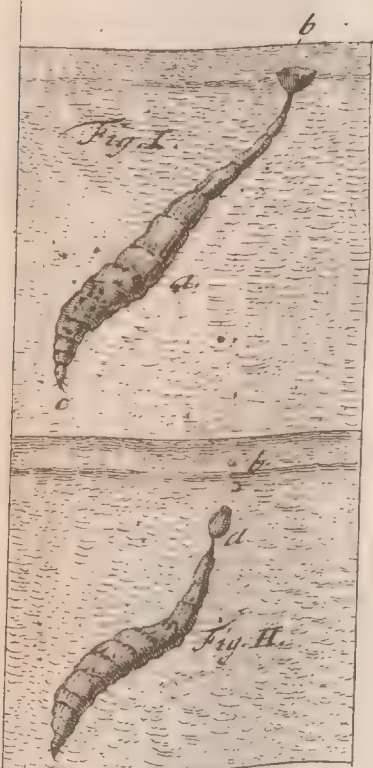






Fig. III.

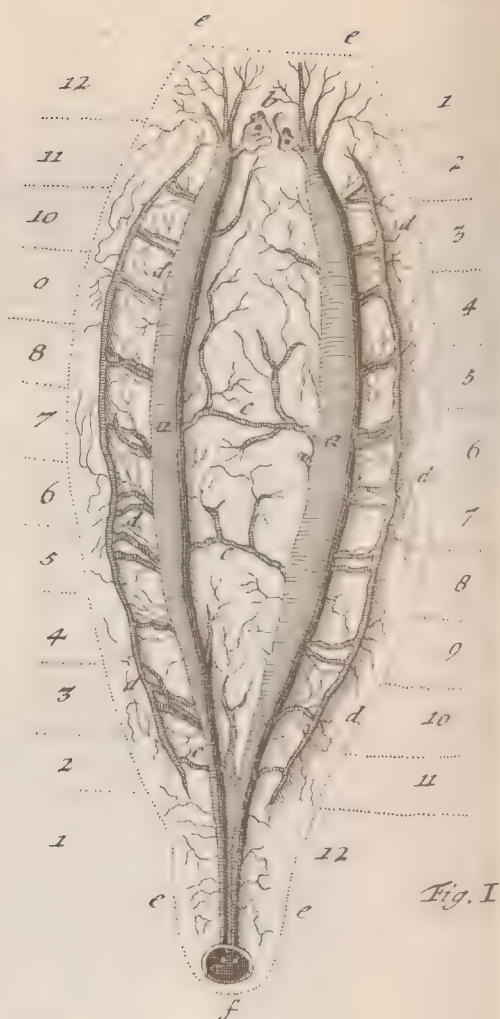


Fig. I.

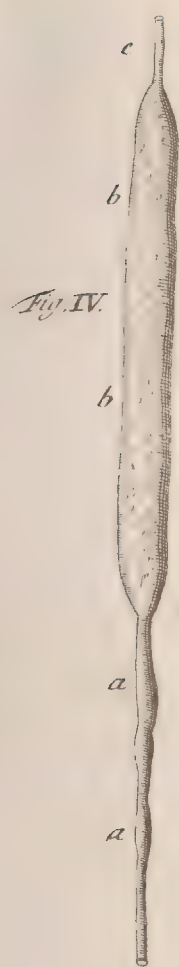


Fig. IV.

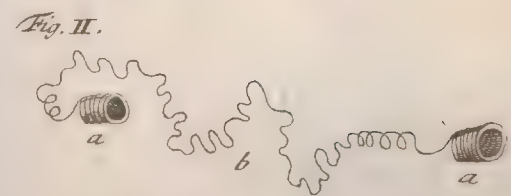


Fig. II.

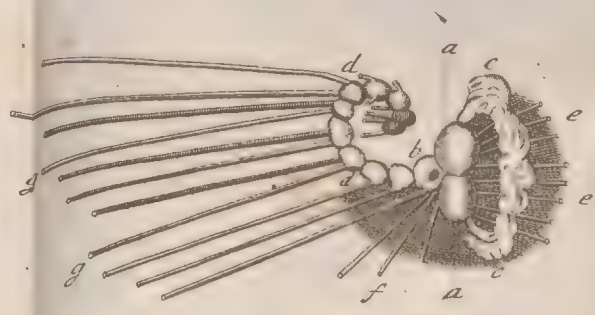


Fig. V.



Fig. I.



Fig. II.

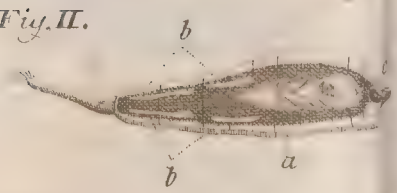


Fig. III.



Fig. V.

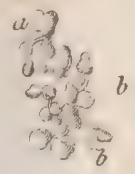


Fig. IV.

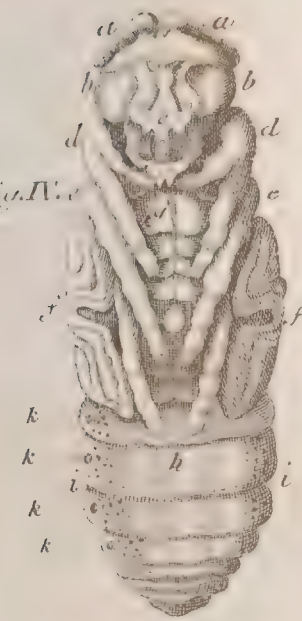


Fig. VI.

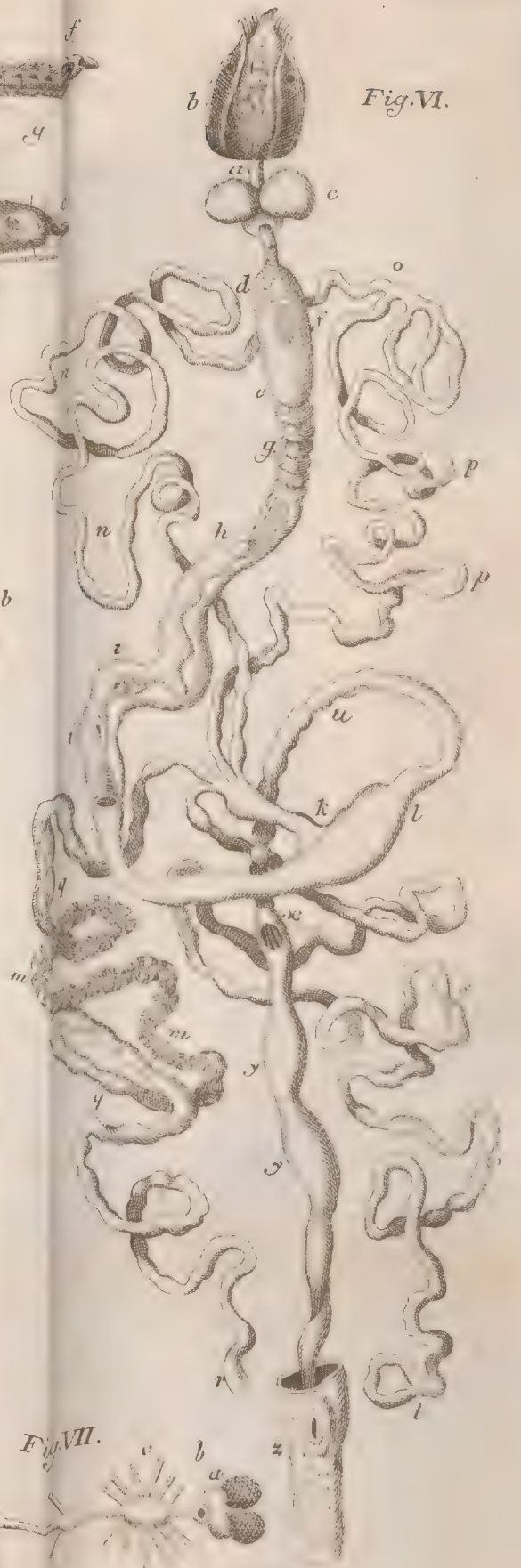
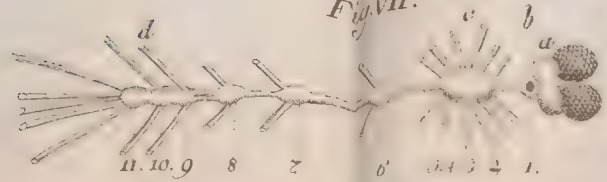
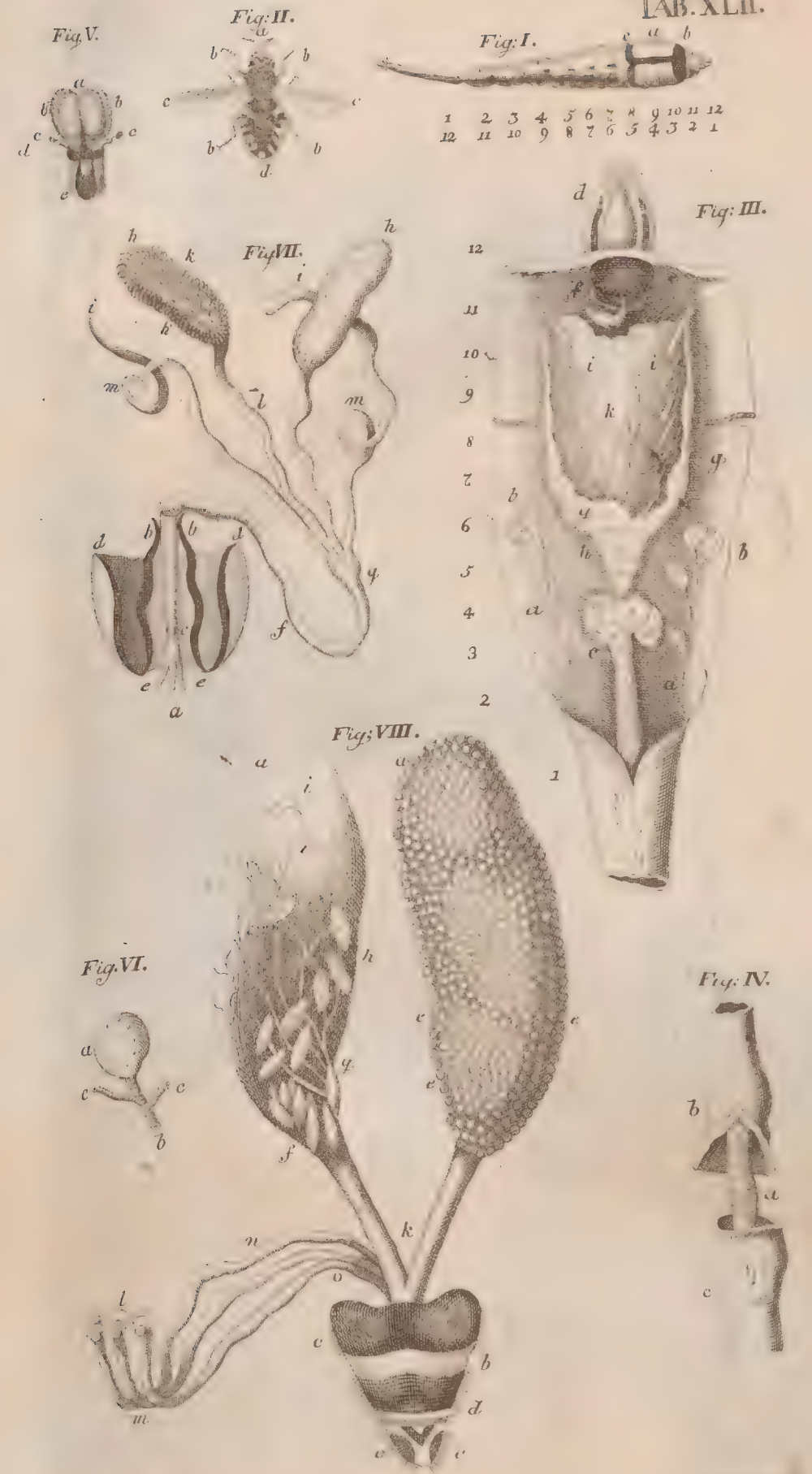


Fig. VII.

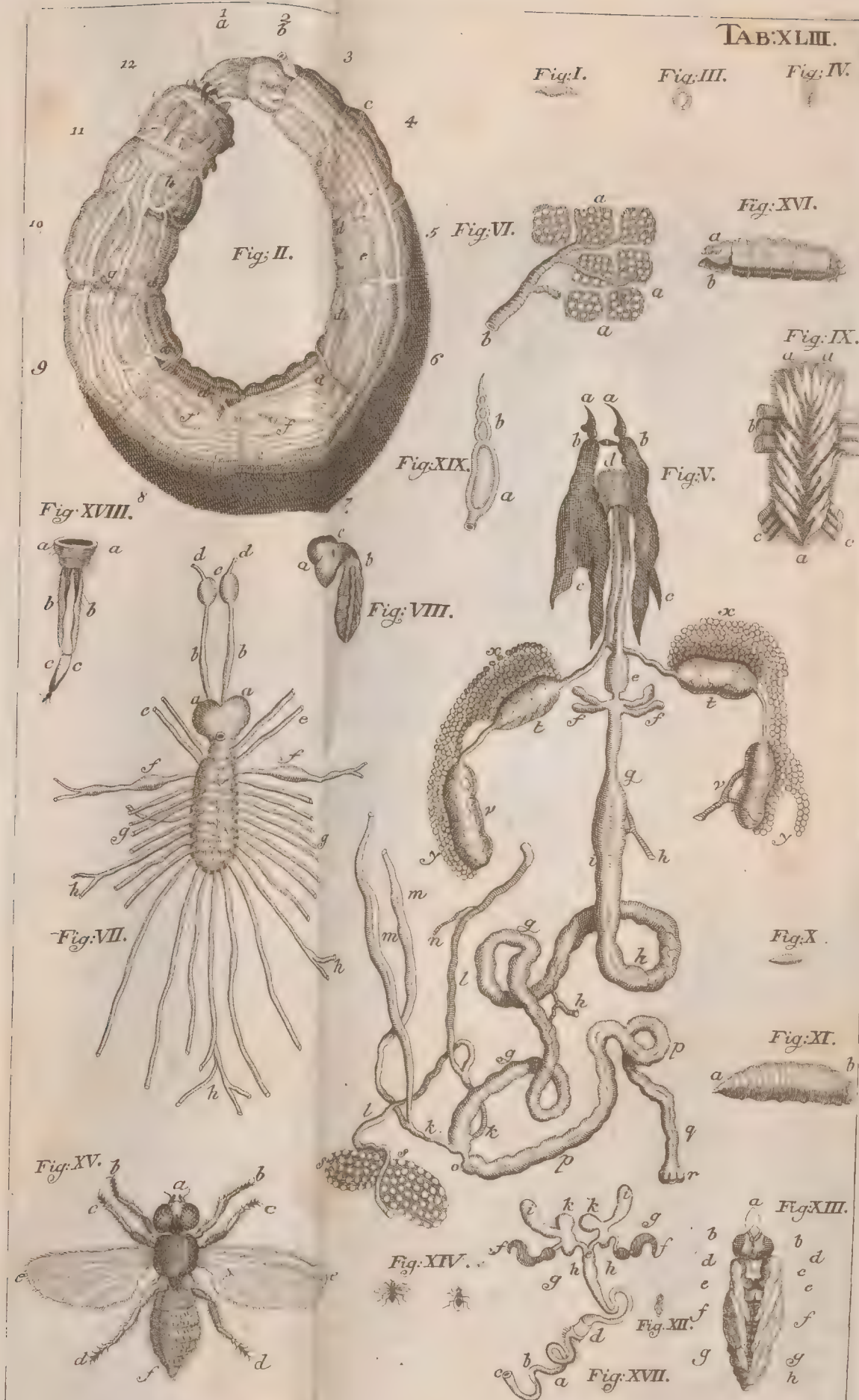




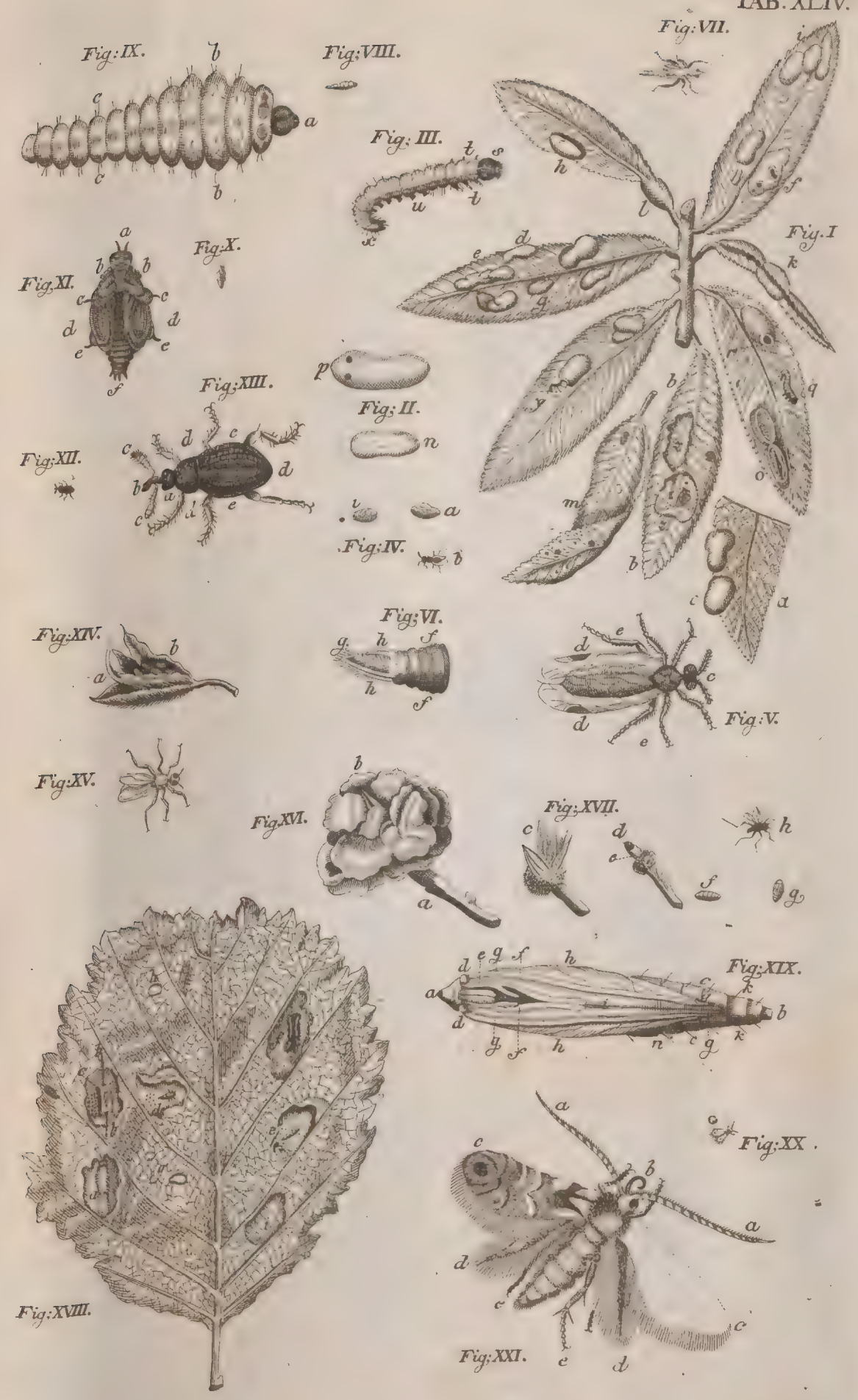
TAB. XLII.



















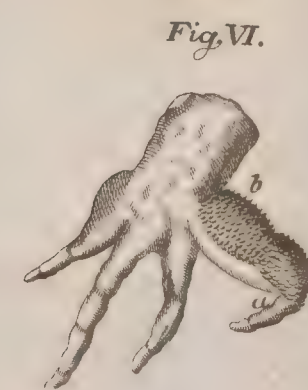
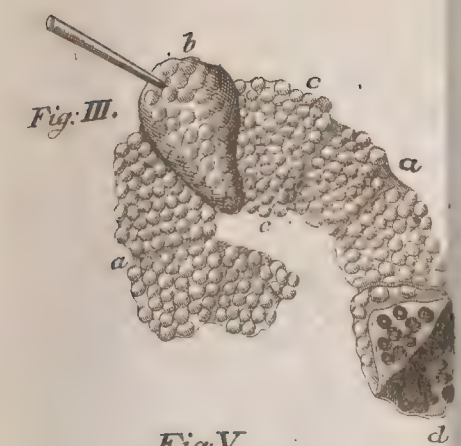
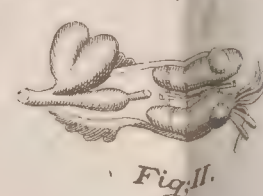
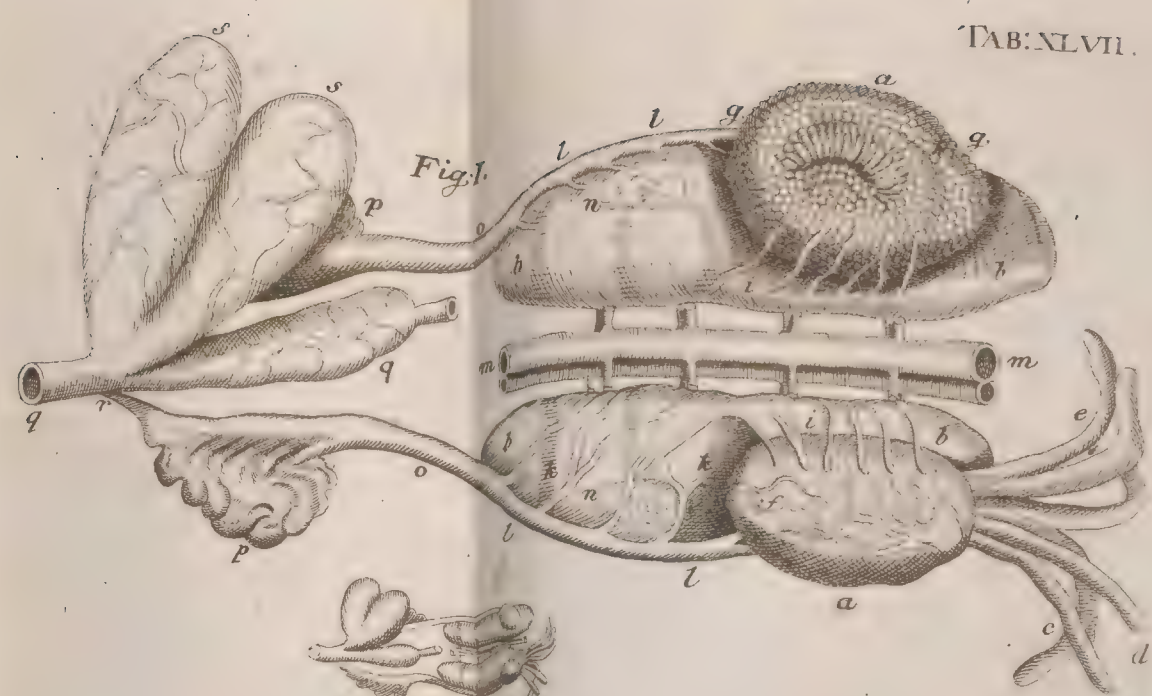




Fig. II.



Fig. I.

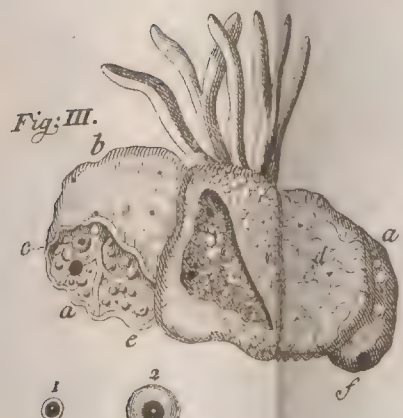


Fig. III.

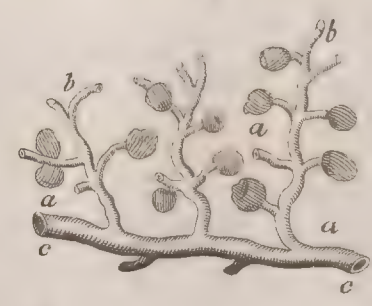


Fig. IV.

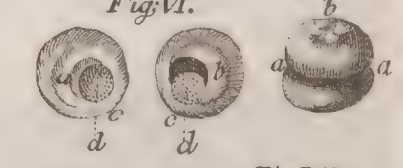
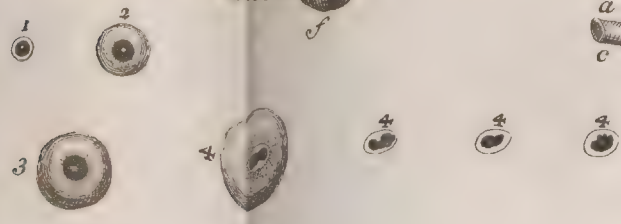


Fig. V.

Fig. VI.



Fig. IX.

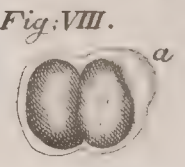


Fig. VIII.

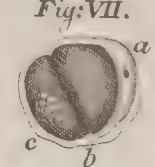


Fig. VII.

Fig. XI.

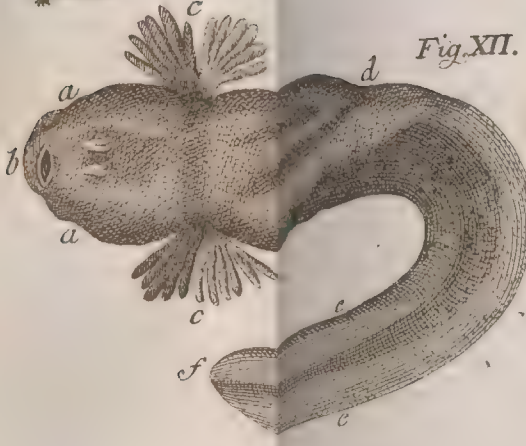


Fig. XII.

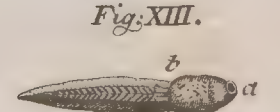


Fig. XIII.





Fig. III.

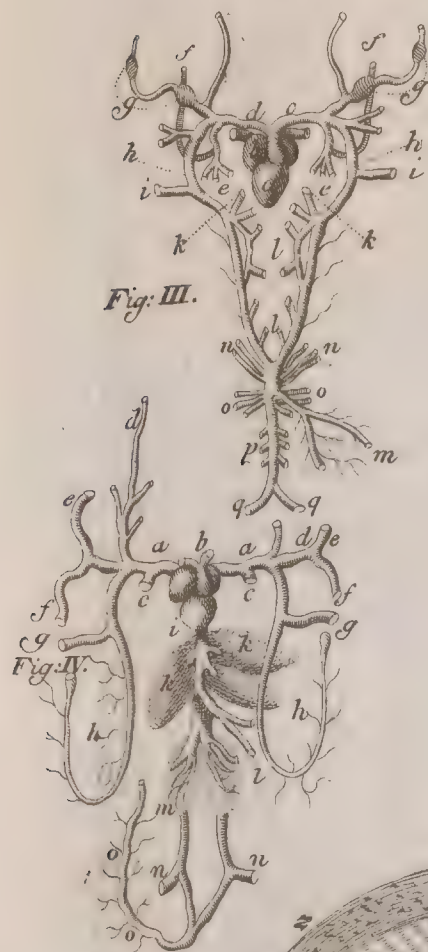


Fig. IV.



Fig. V.



Fig. VI.



Fig. VII.

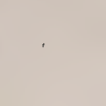


Fig. VIII.

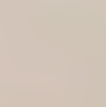


Fig. IX.

